gr. C. 296 f
(28

Hk
A
36

C5

<36616665950017

<36616665950017

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Neuer

Throla

der

Deutschen.

Zwanzigst[illegible]

Mit 2 Kpfr.

Erster Theil.

Weimar 1832.
[illegible] Verlag von Bernh. [illegible]

Digitized by Google

Digitized by Google

Neuer Nekrolog der Deutſchen.

Und ich ſah die Todten, beide groß und klein, ſtehen vor Gott; und die Bücher wurden aufgethan, und ein anderes Buch ward aufgethan, welches iſt des Lebens. Und die Todten wurden gerichtet, nach der Schrift in den Büchern: nach ihren Werken.
Apokal. 20, 12.

Achtundzwanzigſter Jahrgang, 1850.

Mit 2 Portraits.

Erſter Theil.

Weimar 1852.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Sr. Hoheit

dem regierenden Herzog zu Sachs
Coburg-Gotha

Ernst

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

in tiefster Verehrung zugeeignet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Durchlauchtigſter Herzog, Gnädigſter Fürſt und Herr!

Weß Name wäre wohl geeigneter, an der Stirne des neueſten Jahrgangs dieſes deutſchen Central- und Nationalwerks zu leuchten, als der gefeierte Ew. Hoheit! — Es ſtärkt den ſinkenden Muth, wenn die Nation ihre hohen Häupter, beſeelt von dem edelſten Willen, ausgerüſtet mit einflußreicher Kraft und fern den Sonderintereſſen auf den Thronen mit großherzigem Beiſpiel eines erhabenen Strebens nach Einigkeit und Einheit und, ſo weit es mit dem Beſtehenden vereinbar iſt, zur Wiederbelebung eines veredelnden und erhebenden Nationalbewußtſeyns voranleuchten ſieht,

Digitized by Google

damit der weiteren Zerklüftung nach Kräften entgegengetreten wird; — wenn sie sieht, wie das Talent und das Verdienst, wo es sich auch findet, zur Geltung und patriotischen Nutzanwendung gebracht, wie Edelmuth und hohe Mannestreue, auch wenn sie durch die Dämonen der Verhältnisse tief in den Staub getreten sind, noch geehrt und beschützt werden und wenn die in mächt'ge Hand gelegten Kräfte mit eigner großmüthiger Aufopferung die Begabten hervorziehen, Kunst und Wissenschaft ermuntern, volksthümliche Gemeinnützigkeit und Thätigkeit fördern, um den Nationalwohl-

Digitized by Google

ſtand zu heben und der Demoraliſation zu ſteuern.

So wie in allen dieſen Beziehungen **Ew. Hoheit** heilſame Wirkſamkeit weit über die Gränzen des engeren Vaterlandes hinausreicht, ſo hat auch der Ruhm und die Liebe für **Höchſt Dieſelben** in allen deutſchen Gauen veſte Wurzel geſchlagen und wenn auch dieſes deutſche Nationalwerk es ſich geſtattet, **Höchſt Ihnen** ſeine ehrerbietige Huldigung darzubringen, ſo entſpricht dieſes vollkommen den Geſinnungen ſeiner Freunde und der Nation, der er gewidmet iſt.

Digitized by Google

Mit der unterthänigſten Bitte, auch dieſes ſich dem größeren Vaterlande weihende Unternehmen in den weiten Bereich Höchſt Ihrer gnädigſten und ſchützenden Beachtung zu ziehen, beharret mit tiefſter Verehrung

Ew. Hoheit

unterthänigſter Diener

Weimar,
im April 1852.

B. Fr. Voigt,
Begründer und Verleger des neuen Nekrologs der Deutſchen.

Digitized by Google

Vorwort.

Wenn wir die Feder ergreifen, die 28te Nekrologsvorrede zu schreiben, so können wir bei aller Umschau nichts Neues entdecken, was wir unsern Lesern zu sagen hätten; denn wir haben in den Vorreden zu den früheren Jahrgängen bereits Alles erschöpft, was über den Zweck, die Wichtigkeit, die Größe, die Geschichte, Kritik und den Umfang dieses Nationalwerkes zu sagen ist und wir können unsern alten Lesern nicht ansinnen, sich dieses Alles noch einmal wiederholen zu lassen. Diejenigen aber, welche durch gegenwärtigen Jahrgang vielleicht ihre erste Bekanntschaft mit demselben machen und die wir als neue Gäste freundlich begrüßen, bitten wir angelegentlich, die früheren Vorreden nicht als eine überflüssige Lektüre zu betrachten, sondern ihnen, wenn sie durch Bibliotheken Gelegenheit dazu haben, einige Aufmerksamkeit zuzuwenden, da sie in der That zur Würdigung dieses ganzen großen deutschen Unternehmens unentbehrlich sind und als ein Spiegel der vorübergegangenen Zustände und Ereignisse an Beziehungen und an vielen lesenswerthen Momenten nicht arm sind. So lange der große Gährungsproceß, der über dem Schicksal unseres schönen deutschen Gesammtvaterlandes schwebt, nicht endlich in

Digitized by Google

ein heilsames Stadium tritt, einheitliche und gemeinsame Zustände herbeiführt und seine Völkerschaften durch ein gemeinsames Band umschlingt; so lange dessen großes Volk durch Sonderinteressen aller Art zerklüftet ist, so lange jeder Versuch zu Vereinigungen, z. B. alle Unions-, Zoll-, Flotten- und andere Kongresse, statt uns näher zu bringen, an der Verschiedenartigkeit der Regierungspolitik und der Ansichten scheitern und nur neue Beweise unserer Selbstsucht, Zerklüftung und Unvereinbarkeit geben, um unseren eroberungslustigen Nachbarn unsere Schwächen desto augenscheinlicher blos zu geben; so lange nicht durch einen aufrichtigen Anschluß aller deutschen Stämme an eine veste unzersprengbare Phalanx sich diese zersplitterte, aber ungeheuere deutsche Macht in einen dichten Körper centralisirt und bei unantastbarer Konservation aller deutschen Throne und Volksgeschlechter sie Alle nur ein großes Volk, namentlich im Verfassungs- und Heerwesen mit völlig gemeinschaftlicher Gleichheit und Einheit ausmachen —; so lange wird auch in Deutschland nicht das große und stolze Nationalbewußtseyn aufleben können, zu dem es unter glücklicheren Umständen so befähigt und berechtigt seyn würde. Bis dahin wird sich das deutsche Volk nicht als das, was es ist, fühlen. So lange aber die dermalige Zerfahrenheit, Absonderung und Verschiedenartigkeit die Erstarkung einer deutschen Gesammt-Nationalität fast unmöglich macht, wird ein so centraldeutsches Werk, wie der Nekrolog, nie zu den Kräften kommen können, die auch nur zur Deckung des Druck- und Papieraufwandes erforderlich sind. Es bewendet daher auch diesesmal bei unseren früheren Klageliedern über großen Mangel an Unterstützung. Wir begnügen uns, aus dem Erlös ⅓ der Verlagskosten zurückzuerhalten und büßen fortwährend ⅔ derselben aus unserer Tasche

Digitized by Google

zu. — Vielleicht kommt noch eine Zeit, in der man uns für die Ausdauer und Opfer Dank wissen wird, womit wir beinahe seit einem Menschenalter den Aufbau dieser Nationaldenkmäler ohne Unterbrechung, selbst in den ungünstigsten Verhältnissen, beharrlich fortgeführt haben. Unter die deutsche Reichsverfassung, durch Jahrhunderte hindurch stark und geachtet, bis sie immer veralteter, unzeitgemäßer und schwächer geworden, 1805 unterging, beugten sich weit mehr regierende Dynastien, als jetzt noch übrig geblieben sind, unter einem Oberhaupt und vereinigten sich in einem deutschen Reich. Damals hatten wir also eine Einheit und wäre diese Reichsverfassung, die einer zeitgemäßen Entwickelung und Ausbildung, wie jede andere, fähig war, den durch Zeit und Ereignisse gebotenen Reformen mit Gemeinsinn unterworfen worden, so hätten wir sie noch und zersplitterten nicht unsere Größe und Nationalität mit jedem Jahre mehr. Die frühere Geschichte der deutschen Reichsverfassung hat bewiesen, daß die Einheit und Centralisirung des großen deutschen Vaterlandes mit der Erhaltung unserer Dynastieen und Volksstämme vereinbar war, also nicht neu und auch jetzt noch möglich ist. Sollte denn das Recept zu einer solchen durch Jahrhunderte bewährten Staatseinrichtung gänzlich verloren gegangen seyn? Sind wir 1851 zur deutschen Bundesverfassung zurückgegangen, so können wir auch wieder zur deutschen Reichsverfassung zurückgehen, aber zu einem ursprünglich deutschen Chur- oder Wahlreich. Nicht darf die Kaiserwürde durch Mißbrauch, Rücksicht und Gewohnheit wieder eine erbliche werden, sondern Derjenige unter den wahlfähigen deutschen Fürsten, der die mehresten Stimmen der Fürsten und Völker für sich hat, der ist Oberhaupt und Kaiser und dann wird eine Reihe großer

Digitized by Google

und hervorragender deutscher Herrscher beginnen, die das Inland beglückt und das Ausland in Respekt hält.

Haben wir in Vorstehendem nicht umhin gekonnt, in Beziehung auf den Nekrolog politische Zustände zu berühren, die schon an vielen anderen Orten und besser gesagt worden sind, übrigens aber gar nicht genug wiederholt werden können, so wolle man dieses mit ihrem so wesentlichen Einfluß auf unser Werk entschuldigen.

Bei dem gegenwärtigen Jahrgange haben wir von Neuem die Erfahrung gemacht, daß selbst die unermüdlichsten Bemühungen nach gewissen einzelnen Biographieen sehr oft nicht den geringsten Erfolg haben und die Hinterbliebenen, unempfänglich und gleichgiltig für den Nachruhm ihrer Angehörigen, durch keine Erinnerung und Vorstellung dahin zu bewegen sind, den Herausgeber mit den erforderlichen Materialien und Notizen zu unterstützen. Kommt noch dazu, daß auch die Literatur und Journalistik so wie alle Privatkorrespondenz nichts über sie hergiebt, so sind wir in der traurigen Nothwendigkeit, zuweilen selbst Abgeschiedene von Bedeutung entweder gar nicht oder doch nur ungenügend zu biographisiren, wie dieses im gegenwärtigen Jahrgange zu unserem großen Bedauern u. A. mit Folgenden der Fall ist: Die regier. Herzogin Friederike von Anhalt-Dessau, General Prinz Ernst von Hessen-Philippsthal-Barchfeld, Generallieut. v. Canitz, ehem. Minister d. ausw. Angelegenheiten in Berlin, Generallieutenant u. Generaladjutant des Königs, v. Rauch in Berlin Generallieut. Frhr. v. Hertling in München, Ministerpräsident General Graf von Brandenburg in Berlin u. s. w.

Digitized by Google

Legen wir das, was dieser Jahrgang des Nekrologs darbietet, in einzelne Rubriken zusammen und nehmen zuerst als Theilungsgrund die staatlichen Verhältnisse an, so kommen von den 1358 Gestorbenen, von denen 272 ausführliche Lebensbeschreibungen erhalten haben, unter denen sich wiederum 174 Originalaufsätze befinden, auf Baden 2; auf Bayern 34 (München 10); auf Braunschweig 6; auf die freien Städte 11 (und zwar auf Bremen 4, auf Frankfurt 1, auf Hamburg 4, auf Hamburg und Bremen gemeinschaftlich 1, auf Lübeck 1); auf Hannover 7 (Residenz 1, Göttingen 2); auf Hessen-Darmstadt 9 (Darmstadt 1, Mainz 4); auf Hessen-Kassel 4 (wovon Kassel selbst 2); auf Holstein und Schleswig 27 (auf Altona 4, auf Kiel 3); auf Mecklenburg 1 (und zwar in Schwerin selbst); auf Nassau 1; auf Oesterreich 12 (7 auf Wien, 1 auf Prag); auf Preußen 61 und zwar Berlin 12, Provinz Brandenburg 6, Pommern 2, Preußen mit Posen 3, Rheinprovinz 7, Sachsen 12, Schlesien 10, Westphalen 9; auf Reuß 1; auf d. Königr. Sachsen 34 (9 auf Dresden, 7 auf Leipzig); auf die Groß- und Herzogthümer Sachsen 20, und zwar S.-Altenburg 5, Kob.-Gotha 3, Meiningen 4, Weimar 8 (2 in Weimar, 1 in Eisenach, 2 in Jena); auf Schwarzburg-Rudolstadt 2; auf die Schweiz 25; auf Würtemberg 3 (wovon 1 in Stutigart); auf die Ostseeprovinzen 1; auf das Ausland 11 (von denen 2 in Afrika, 1 in Belgien, 1 in Dänemark, 1 in Frankreich, 1 in Großbritannien, 2 in Italien, 1 in Nordamerika und 2 in Rußland) gestorben sind.

Klassificiren wir die Biographirten nach ihrem Stande und Lebensberufe, so finden wir nur eine fürstliche Person: den ritterlichen Prinzen Walde-

Digitized by Google

mar von Preußen (1), der auch treffliche Reisewerke, namentlich über Brasilien hinterlassen hat; — 18 hohe Staats- und Hofbeamtete mit 3 Schriftstellern, unter ihnen der wohlbekannte Diplomat, Baron v. Otterstedt zu Baden-Baden (59), der aus den würtemberg'schen Kammerverhandlungen rühmlichst genannte Staatsminister v. Wangenheim zu Koburg (128), der vielverdächtigte Geheimrath v. Falcke zu Hannover (173), der gesinnungstreue Erzieher des jetzigen Kaisers von Oesterreich, Graf Bombelles zu Savenstein (250); — 20 Militärpersonen mit 2 Schriftstellern, unter denen besonders der Generallieut. von Dörnberg zu Münster (50), der in dem Sonderbundskriege hervorgetretene General v. Sonnenberg zu Luzern (57), Generallieut. v. Vincenti zu München (166), der Schöpfer der preuß. Telegraphie, Generalmajor von Etzel zu Berlin (228) hohen Kriegsruhm sich erworben haben; — 12 höhere Geistliche der evangelischen (8, auch sämmtlich Schriftsteller) und der kathol. (4 mit 1 Schriftsteller) Kirche; unter Jenen: der Generalsuperint. der Rheinprovinz Küper zu Koblenz (78), der Superint. der Provinz Rheinhessen, Nonweiler zu Mainz (82), Konsist.-Rath Petri zu Fulda (108), Konsistorial- und Oberstudienrath Schwab zu Stuttgart (191), Kirchenrath Stephani zu Gorkau (226) und Oberhofprediger von Ammon zu Dresden (260); — 35 evangelische (19 Schriftsteller) und 6 kathol. Geistliche niederen Ranges, von denen v. Muralt zu St. Petersburg (36), Caspari zu Naumburg (46), Appenzeller zu Biel (61), Köthe zu Allstedt (186), Grundmann zu Kloschwitz, Vorsteher einer blühenden Erziehungsanstalt (221), Steiger zu Wattwyl (256), Imfeld zu Lungern (124), Kramer zu Buttenheim (167), Widmer zu Waldkirch (193)

Digitized by Google

und Cueny zu Luttern (238) hervorzuheben seyn dürften. — 8 Ordensleute der katholischen Kirche, von denen 2 schriftstellerisch thätig gewesen sind, nämlich: der Benediktiner Hettenkofer zu Scheyern (2), der Pater Girard zu Luzern, hochverdienter Volksbildner (40), die Aebtissin Oehler zu Magdenau (188), der Guardian Philippponat zu Freiburg (203), der Benediktiner u. Pfarr. Meng zu Erschwil (207), der inful. Abt Pfluger zu Mariastein (223), der Franziskaner Fuster zu Muotathal (263) und der infulirte Abt Klausener zu Oelenberg, einiger Jesuiten hier nicht zu gedenken, die später erwähnt werden sollen; — 12 Gerichtsbeamtete, von denen 4 Schriften hinterlassen haben, aus denen v. Herrestorf zu Köln (18), Dryander zu Halle (121), Gareis zu Erlangen (243) und Schmitt zu Mainz (252) am bemerkenswerthesten hervortreten; — 14 Verwaltungsbeamtete höherer und niederer Bedeutung, unter denen die 4 Schriftsteller: Bürgerm. Bartels zu Hamburg (23), Alt-Bürgermstr. Burckhardt zu Basel (24), Hofrath Gehe, auch Dichter, zu Dresden (29), Senator Berck zu Bremen (33) genannt werden sollen; — 5 Rechtsanwälte, von denen auch 2 Gelehrtes geschrieben haben, nämlich: Justizrath Koch zu Pr. Minden (20) und Advok. Witt zu Altona (157); — 30 akademische Professoren, von denen blos zwei nicht auch durch Schriften in weiteren Kreisen gewirkt haben: 3 der Theologie, wie der tiefsinnige Neander zu Berlin (125), der lehreifrige Genelli zu Cincinnati, zugleich Jesuit (266); 3 der Rechtswissenschaft, und zwar der patriotische Falck zu Kiel (80), der vielbewegte Madai in Gießen (104) und der gründlich philologisch gebildete Günther zu Leipzig (164); 9 der Medicin, z. B. der weit berühmte Patholog Canstatt zu

Digitized by Google

Erlangen (44), der für Thierheilkunde besonders thätige Buchmüller zu Wien (100), der preuß. Nestor Remer zu Breslau (231); 15 der Philosophie, alle in diese Fakultät eingeschlossenen Wissenszweige eingeschlossen, unter denen wir den auch als Dichter namhaften Oehlenschläger in Kopenhagen (19), den Botaniker Kunth zu Berlin (55), den Chemiker Marchand zu Halle (134), den Astronomen Schuhmacher zu Altona (229), den Archäologen Dubois zu Neuenburg (255) und den Geschichtslehrer und Jesuiten Freudenfeld zu Stonyhurst (267) besonders auszeichnen zu müssen glauben; — 23 Gymnasial- u. Seminarlehrer, unter denen die Direktoren: Clausen zu Altona (17), Regier.- und Schulrath Textor zu Stettin (96), Professf. Eggers zu Altona (119), Professor Schmieder zu Kassel (187), Prof. Rüttinger zu Bamberg (204), Rektor Valett zu Bergedorf (262); außerdem: Prof. Böttticher am Friedr.-Wilh.-Gymnas. zu Berlin (66), Prof. Nöffelt zu Breslau (70), Professor Oertel zu Ansbach (92), Hofrath und Prof. Schulze zu Gotha (212); 17 dieser Lehrer haben sich durch Schriften verewigt; — 7 Volksschullehrer mit 3 Schriftstellern, unter denen der Direktor der Rathsfreischule zu Leipzig, Döring (73), der Direktor der Bürgerschule zu Naumburg a. d. S, Hoffmann (272) u. der Prof. Schaubach zu Meiningen (208) besonders hervorzuheben sind; — 12 Aerzte, von denen 10 ihre Erfahrungen und Studien schriftlich mitgetheilt haben und besonders Sanitätsrath Berendt zu Danzig (9), geh. Hofr. Wessely zu Nordhausen (42), Stabsarzt Kayser zu Darmstadt (74), Hofrath Fischer zu Lüneburg (114) und Regier.- u. Medicinalrath Neumann zu Trier (199) nicht übersehen werden dürfen; — 2 Naturforscher: der junge hoffnungs-

Digitized by Google

volle Brehm zu Neudongola in Nubien (83) und der alte bewährte Pflanzenforscher v. Gärtner zu Calw (165), Beide auch Schriftsteller; — 1 Oekonom und 3 Kunstgärtner, von denen Letzteren Prof. u. Garteninspektor Dietrich zu Eisenach (6) mehere Gartenschriften verabfaßt hat; — 3 Apotheker, von denen Pettenkofer zu München (45) und Gräf zu Erlangen (120) durch ihre Lehrthätigkeit, Traunsteiner zu Kitzbühl (54) durch Schriften sich einen Namen erworben haben; — 6 Kaufleute u. Fabrikherren, unter denen Kommerzienrath Kramsta zu Freyburg (71) durch seine großartigen Unternehmungen Tausenden Erwerb verschafft, Fiedler in Oederan (144) in ähnlicher Weise segensreich gewirkt, Hertzer zu Wernigeroda (175) aber sein erworbenes Vermögen zu gemeinnützigen Zwecken benutzt hat; — 5 Buch- u. Kunsthändler: der patriotische Kretschmann in Magdeburg (52), der mit Schwert und Feder thätige Pierer zu Altenburg (89), der jugendlich dahingeraffte Bockelmann in Schleiz (141), der auch als Künstler hochgeachtete Musikalienhändler Knop in Basel (160) und Schulze in Bautzen (171); — 5 auch schriftstellerisch thätige Privatgelehrte, von denen Garlieb Merkel bei Riga (77) und v. Strehlenau zu Wien (155) die namhaftesten sind; — 10 Zeichner und Maler mit 2 Schriftstellern, aus deren Mitte Kiederich zu Düsseldorf (65), Wolfensberger zu Zürich (90), Rottmann zu München (122), Schorn zu München (178), der Ingenieur v. Osterwald zu Neuenburg (236) u. Hegi zu Zürich (244) hervorragen; — 4 bildende Künstler, unter ihnen vor Allen Schadow zu Berlin (21), auch Schriftsteller; nächst diesem Henschel aus Kassel zu Rom (147); — 2 theoret. u. prakt. Tonkünstler: Hofr. Kiesewetter zu Wien

Digitized by Google

(5), Kapellm. Gyrowetz zu Wien (51), Kompon. Tomaczek zu Prag (64), Professor Tuczek zu Charlottenburg (135) und Orchestermitglied Raßmann aus Meiningen zu Oran; — 3 dramatische Künstlerinnen: Joh. Größer zu Braunschweig (103), Sängerin Amal. Schmalz zu Berlin (211) und Soph. Schütz zu Braunschweig (228); — 4 Zeitungsredaktoren: Schwanbeck zu Köln (10), Schuster zu Frankfurt a. M. (93), Kopperholdt zu Hamburg (176) und Arens zu Bremen (196); — 1 Forstmann: Forstmeister Dommes zu Harzburg (62); — 1 Postbeamteter: Oberpostmeister Siry zu München (126); — 3 Privatleute: der sternkundige Kommerzienrath Beer zu Berlin (58), der auf wissenschaftl. Gebiete thätige Graf v. Wackerbarth zu Dresden (86) und der durch Wohlthätigkeitssinn ausgezeichnete Israelit Beit zu Hamburg (107); — 8 Frauen, unter denen die eine, Wohlfarth zu Kirchhasel (270) als Schriftstellerin aufgetreten ist, sonst aber die Tochter Schiller's, Karoline Junot zu Rudolstadt (222) besonders zu nennen seyn dürfte; — 1 Archivar: Bronner zu Aarau (143); — 1 Vorsteher einer Erziehungsanstalt, der auch als Schriftsteller aufgetreten ist: Steinmetz zu Altona (142), endlich 1 Orgelbaumeister: Mende zu Leipzig (146)

Als Sterne erster Größe erscheinen:

Schadow,
Neander,
Nik. Lenau,
Oehlenschläger.
Gust. Schwab,
Dr. v. Ammon,

Außer den vielen hinterlassenen Familiengliedern, welche auch zu dem dießmaligen Jahrgange des Nekrologs zahlreiche Notizen eingesendet haben, verdankt derselbe seine Vollständigkeit namentlich folgenden

geehrten Herren Mitarbeitern:

(In alphabetischer Folge.)

Herrn Dr. von Ammon, geheimer Rath zu Dresden.
— Dr. Apel, Professor zu Altenburg.
— Dr. Arendt, Lehrer zu Dielingen.
— Aschenbrenner, Professor zu Erlangen.
— Bartels, Rathsapotheker zu Jena.
— Brehm, Pfarrer zu Neuthendorf b. Neustadt a. O.
— Brehm, Archidiakonus zu Ohrdruff.
— Dr. Karl Buchner zu Darmstadt.
— Ed. von Burchardi auf Cotta bei Pirna.
— Aloys Businger, Pfarrer zu Römerstalden im Kanton Schwyz.
— Caspari, Schuldirektor zu Plauen.
— Dels, Bürgerschullehrer zu Altenburg.
— Dr. Heinr. Dittrich-Fabricius, Privatlehrer zu Dresden.
— Dr. Heinr. Döring zu Jena.
— J. G. Dreßler, Seminardirektor zu Bautzen.
— Eder, quiesc. königl. Landrichter zu Regensburg.
— Frhrn. von Ehrenstein zu Lübeck.
— B. Everth, Studios. med. zu Berlin.
— Fr. Fiala, Pfarrer zu Herbetswyl bei Solothurn.
— Fränzel, Pastor zu Mareu b. Dresden.
— H. A. Gevekoht zu Bremen.
— Gröger, Lehrer zu Wittenberg.
— Dr. Güldenapfel zu Bürgel bei Jena.
— Dr. Hanschmann, Bürgerschuldirektor zu Weimar.
— Grafen Henckel von Donnersmarck, königl Regierungsrath zu Merseburg.
— Dr. Herrig, Oberlehrer zu Elberfeld.
— Dr. Jakob Hoffmeister zu Kassel.
— Friedr. Höfl, Koncertmeister zu Basel.
Frau Regierungsräthin Elise von Hohenhausen, geb. v. Ochs zu Pr. Minden.
Herrn Raimund Holäufer zu München.

Digitized by Google

Herrn Herrm. Jäger, Hofgärtner zu Eisenach.
— C. Ißleib, Pfarr-Vikar zu Oettern b. Weimar.
— Kallenbach, Oberlehrer zu Wernigerode.
— E. von Kobell, königl. bayer. Oberingenieur zu München.
— W. Krügelstein, Gerichtsamtmann zu Thal bei Gotha.
— J. C. Leonhard, Musiklehrer zu Leipzig.
— Lutze zu Cottbus.
— Dr. Max Medicus, königl. bayer. Landgerichtsarzt zu Mühldorf am Inn.
— Aug. Mor. Mende zu Leipzig.
— Aug. Wilh. Müller, Diakonus zu Meiningen.
— Dr. Theod. Mundt, Professor zu Berlin.
— Dr. Eduard von Muralt, kaiserl. Bibliothekar zu St. Petersburg.
— Dr. Obbarius, Professor zu Rudolstadt.
— Dr. Pabst, Gymnas.-Direktor zu Arnstadt.
— Dr. theol. Peschcck, Diakonus zu Zittau.
— Pfeilschifter, Legationsrath zu Würzburg.
— T. Petsche, Registrator zu Hannover.
— Dr. M. Petschke, Appell.-Ger.-Rath a. D. zu Dresden.
— Dr. P. Phöbus, Professor der Medicin zu Gießen.
— C. Pilotz, Historienmaler zu München.
— H. Pröhle zu Leipzig.
— Ritter, Buchhändler zu Arnsberg.
— Rour, Advokat zu Leipzig.
— Dr. Ruegg zu Zürich.
— F. W. Rühl, Musikdirektor zu Hanau.
— E. A. F. Rumpelt, gen. Emil Walther, kön. Hofschauspieler zu Dresden.
— von Salviati zu Berlin.
— Dr. Sauppe, Direktor des Gymnasiums zu Torgau.
— F. G. Schläger, Pastor prim. zu Hameln.
— Ernst Schleinitz, Hospitalprediger zu Pirna.
— Ed. Schmid, Pfarrer zu Pfiffelbach bei Weimar.
— Dr. Schneidawind, Professor zu Aschaffenburg.
— Schönichen, Pastor zu Bernburg.
— Dr. Hans Schröder, Privatgelehrter zu Altona.
— J. C. H. Schrön zu Altona.
— Dr. A. M. Schulze, Direktor der Bürgerschulen zu Gotha.
— Dr. Schumann, Superintendent zu Rudolstadt.
— Dr. Söltl, Professor zu München.

Digitized by Google

Herrn L. F. Spehr, Kammer-Aſſeſſor zu Cöſeld.
— Dr. C. W. Spieker zu Frankfurt a. O.
— Stäblin, Pfarrer zu Markt-Weiltingen bei Dinkelsbühl.
— regier. Grafen zu Stolberg-Wernigerode Erlaucht, zu Wernigerode.
— Mag. Teuſcher, Kirchenrath und Superintendent zu Mellingen.
— G. A. Thiem, Pfarrer zu Kupferberg b. Bamberg.
— Frhrn. v. Thüngen zu Roßbach b. Brückenau.
— Thomſen, Profeſſor zu Kiel.
— von Vincenti, königl. bayer. quiesc. Landrichter zu München.
— Dr. Heinr. Wagner zu Stuttgart.
— Dr. C. O. Weber zu Jena.
— C. Wiederhold zu Kaſſel.
— Wohlfarth, Kirchenrath zu Kirchhaſel b. Rudolſtadt.
— F. Wolff, großh.. heſſ. Hofrath zu Darmſtadt.
— Dr. C. Zſchieſche, Oberprediger zu St. Martini zu Halberſtadt.
— Wilh. von Zuccalmaglio-Waldbrühl zu Frankfurt a. M.

Digitized by Google

Berichtigungen und Ergänzungen zum 26. Jahrg.

S. 784 Z. 18 v. o. l. Reuſt ſt. Reuß.
„ — „ 19 v. o. l. Löder ſt. Lüder.
Die Angabe, daß der Rektor zu Kahla der Sohn des Verewigten ſey, beruht auf einem Irrthume.

Zum 27. Jahrgange.

S. 533. Zu der Biographie des Rittmeiſters K. v. d. Buesche bemerken wir: Er war der Sohn des Landrathes v. d. Buſche-Münch zu Venkhauſen, Kr. Lübbecke, Reg.-Bez. Minden. Der Vater gehörte nicht zu einer alten Familie Weſtphalens, ſondern Hannovers, welche dort in vielen Zweigen lebt. Das Gut Venkhauſen erbte er von einem G. v. Münch und mußte deßhalb ſeinem Familiennamen dieſen Namen hinzufügen. Karl v. d. B. erhielt ſeine erſte Bildung durch Hauslehrer und beſuchte dann das Gymnaſium in Minden. Die Mutter, eine v. Waitz-Eſchen aus Kaſſel, war eine ſehr gebildete und geiſtreiche Frau und bekümmerte ſich angelegentlich um die Erziehung ihrer Söhne. Karl kann ungefähr 32 bis 34 Jahre alt geweſen ſeyn.
S. 734 Z. 8 v. o. l. 1813 ſt. 1818.
„ 775 „ 21 v. o. l. VI. ſt. IV.
„ 1061 „ 22 v. u. l. Drage ſt. Draga.
„ 1062 „ 18 v. o. l. Zielſtorf ſt. Zierſtorph.
„ 1071 „ 8 v. u. l. ceker ſt. ciker.
„ 1072 „ 18 v. u. l. Collund ſt. Collnud.
„ 1092 „ 14 v. o. l. Dm ſt. Am.
„ 1093 „ 18 v. o. l. P. ſt. P,
„ 1126 „ 5 v. o. l. Amtes ſt. Amte.
„ 1185 „ 14 v. u. l. Heldewatt ſt. Holdewatt.
„ — „ 13 v. u. l. Eckwatt ſt. Eckeratt.
„ 1220 „ 3 v. o. Preußer's Vorname iſt Theodor. Er iſt geboren 1825 Seine Aeltern leben noch in Glückſtadt. Einen recht guten Aufſatz über ihn findet man in dem Buche: Der deutſche Soldat. I. Theod. Preußer ꝛc. Herausg. v. Fr. Bernhard. Stuttg. 1849.

Digitized by Google

Register zum 28. Jahrgang (1850).

Anmerkung. Die mit größeren deutschen Zahlen Bezeichneten stehen in der ersten Abtheilung und haben theils ausführlichere, theils kürzere Lebensbeschreibungen. Die mit kleinen deutschen Zahlen gehören der zweiten Abtheilung an, welche selten mehr als Geburtsjahr, Sterbetag und Literatur nachweist und als eine bloße Ergänzungsliste der ersten Abtheilung zu betrachten ist.

(Nach der Nummer, nicht nach der Pagina zu suchen.)

Aberli, Major zu Mels 1348. Dr. Adelmann, geh. Medicinalrath zu Fulda 510. M. Adler, Pastor zu Leipzig 984. Albrecht, Stadtger.-Aktuar zu Dresden 131. Graf Altleiningen-Westerburg, Hauptmann zu Preßburg 321. Amaker, kathol. Vikar auf dem Simplon 311. Amelung, Hofrath zu Arnsberg 318. Dr. v. Ammon, Oberhofprediger zu Dresden 260. Dr. theol. Amthor, Pfarrer zu Coburg 639. Aneck, Oberlieut. zu Kamenz 312. Mag. Anger, Superintendent zu Blankenhain 142. Herzogin Friederike v. Anhalt-Dessau 273. Appenzeller, Pfarrer zu Biel 61. Dr. Arens, Redakteur d. Weserzeitung zu Bremen 196. v. Arenstorff, pens. Major zu (?) 345. Arndt, Pfarrer zu Dambach 1098. Arnold, Pfarrer zu Trimbach 274. d'Aspre, k. k. Feldzeugmeister zu Padua 95. Ast, Prediger zu Frankfurt a. d. O. 7. Atenstädt, Apotheker zu Bitterfeld 1208. Graf Auersperg, General zu Wien 730. Aull, Obergerichtspräsident zu Mainz 201. Austerlitz, Schriftsteller zu Prag 799. v. Arleben, Prem.-Lieut. zu Magdeburg 1274. Bach, Musikdirektor zu Lübeck 493. Bacherer, Schriftsteller zu Müllheim 560. Bachler, Pfarrer zu Neueneck 232. Back, Kantor zu Gödern 94. v. Bär, Oberstlieut. zu Stettin 804. v. Baer, Oberstlieutenant zu Rügenwalde 1142. Baer, Premier-Lieut. zu Ravensbrück 1146. Bärens, schlesw.-holst. Hauptmann zu Delve 189. Bärens, Lombardverwalter zu Flensburg 576. v. Baerensprung, Lieut. auf Falkenau 1083. Dr. Bärmann, Schriftsteller zu Hamburg 37. Dr. Bärwinkel, prakt. Arzt zu Brandis 1119. v. Bardeleben, Major zu Brandenburg 563. Baring, Kapitän zu Stade 1130. Dr. Bartels, Bürgermeister zu Hamburg 23. Mag. Barth, Gymnas.-Lehrer zu Kleinhänichen 715. Barth, Rechtsanwalt zu Arnswalde 1291. Barth, Rektor zu Döbeln 671. Barthels, Oekonomie-Amtmann zu Prießnitz 1028. Bartholdy, Lehrer zu Berlin 1044. Bartickow, Regierungsrath zu Köslin 399. Bartsch, Oberger.-Anwalt zu Bremen 354. Basler-Bernoulli, Stadtrath zu Basel 1131. Frhr. v. Bassus, Kam-

Digitized by Google

merjunker zu München 275. v. Bastineller, k. pr. Oberst zu (?) 1172. Bauer, Direktor zu Eichstädt 529. Bauer, Hofprediger zu Michelstadt 407. Bauerfeindt, emer. Pfarrer zu Göschitz 1137. Baumann, Senator zu Oberwiesenthal 1210. Baumgarten, Accis-Inspektor zu Reichenbach 659. Baumgarten, Forstschreiber zu Wolfenbüttel 913. Bauriegel, Schullehrer zu Pulgar 926. Bause, Lehrer zu Herford 139. Bechtold, pens. Oberförster zu Tempelhof 1246. Beck, Rentbeamteter zu Ottobeuren 748. Dr. Becker, Arzt zu Gladbach 333. Becker, Hauptmann zu Darmstadt 109. Becker, Polizeianwalt zu Priebus 814. Frau Betty Beer 1020. Beer, geh. Kommerzienrath zu Berlin 58. Begre, schweiz. Generalkonsul zu Rom 794. v. Behr, Oberforstmeister auf Görslow 1243. Behrnauer, Patrimonialrichter zu Bautzen 271. Beiche, Hauptm. zu Berlin 336. Bein, pens. Oberförster zu Dahme 324. Beit, Privatmann zu Hamburg 107. Bellefontaine, Bürgermeister zu Weismer 749. v. Below, Obristlieut. zu Raundorf 763. Dr. Bennewitz, Sanitätsrath zu Berlin 395. Benomann, geh. Regier.-Rath zu Kassel 330. Dr. Berck, Senator zu Bremen 33. von Berendt, Sanitätsrath zu Danzig 9. Berger, Forstsekretär zu Königslutter 905. von Berger, Generallieut. zu Hannover 971. Berger, Obergerichtsanwalt zu Wolfenbüttel 914. van den Bergh, Wasserbauinspektor zu Koblenz 807. Bergwelt, k. pr. Major zu (?) 626. Dr. Berl, Lehrer zu Leipzig 1021. Bernhard, Kammerbau-Kondukteur zu Wolfenbüttel 972. Dr. med. Bernhardi, Medicinalrath zu Erfurt 680. Bernhardt, Hauptm. zu Radeberg 197. Bethge, geh. Hofrath zu Berlin 672. Graf von Beust, Kammerherr zu Dresden 408. Beyer, Kantor zu Rüdersdorf 789. Beyer, Oberlehrer zu Bautzen 1058. v. Bielke, Geheimerath zu Jena 145. Bielmann, kathol. Dekan zu Font 854. v. Binder, Postmeister zu Landshut 346. Biow, Maler zu Dresden 35. Dr. Bischoff, Edler v. Altenstern, Hofrath zu Wien 127. Bitter, Bauregistrator zu Braunschweig 1061. Black, geh. Sekretär zu Berlin 1248. von Blankenburg, Generallieut. zu Neustadt-Eberswalde 334. Graf von Blankensee, Oberstlieutenant auf Filehne 1032. Blaufuß, Bauinspektor zu Weimar 224. Blees, Sekond-Lieutenant bei Idstedt 859. Wittwe des Fürsten Blücher v. Wahlstadt zu Berlin 647. Blume, Oberförster zu Wünnenberg 1212. Blumenstengel, Kreisbaumeister zu Braunschweig 898. Blumenthal, Forstinspektor zu Jacobshagen 783. Bock, Rechtsanwalt zu Finsterwalde 977. Bockelmann, Buchhändler zu Schleiz 141.

Digitized by Google

Frau von Bodelſchwing zu Heyde 1022. Dr. med. Bodenſtein zu Eythra 1147. Böcking, Rechtsanwalt zu Warburg a. d. Diemel 855. Dr. Böhme zu Dresden 592. Böhme, Staatsgläubiger zu Berlin 530. Börner, Unterförſter zu Schönheide 927. Böttcher, Gutsbeſ. zu Rudisleben 579. Böttcher, Gattin des Hofopernſängers 533. Dr. Böttticher, Gymnaſialprofeſſor zu Berlin 66. Bontin, Rechnungsrath zu Berlin 1259. Graf v. Bombelles, Geheimerath zu Savenſtein 250. Bernhard, Dekan zu Roth 1276. Bolle, Sekretär zu Köln 1063. v. Borcke, Landrath zu Kankelwitz 1070. v. Born, k. ruſſiſcher Staatsrath zu Stuttgart 1052. Borſch, Lieutenant bei Friedrichſtadt 1016. Boße, Kaplan zu Hörſtel 549. v. Borſtel, Major zu Burtebude 784. Boy, Landkommiſſär zu Bad Homburg 637. v. Boyneburgk, Landr. zu Stedtfeldt 722. Boyſen, Armeeintendant zu Itzehoe 944. Boyſen, Paſt. zu Starup 185. v. Brand, Hauptm. zu Trutzig 514. von Brandenburg, General zu Berlin 1213. Brandmüller, Privatmann zu Augsburg 778. Med. pract. Bräuer zu Olbernhau 961. Brauer, Kaufm. zu Potsdam 1001. Braungardt, Pfarr. zu Rohra 1278. Dr. med. Brauß zu Düren 446. v. Bredow, Major zu Berlin 1302. Bregberg, Pfarr. zu Baccum 412. Brehm, Naturforſcher zu Neudongola 83. Breithaupt, Stadt-Sekr. zu Pritzwalk 1039. Dr. Bremer, Medic.-Rath zu Berlin 429. v. Brentano-Mezegra, Großhändler zu Schwaz 1355. v. Brescius, Poſtmeiſter zu Oederan 809. Bresgen, Apotheker zu Münſtereifel 322. Brinckmeyer, Oberger.-Rath zu Wolfenbüttel 957. Brinckmeyer, Stadt-Sekret. zu Wolfenbüttel 915. Brockes, Rittergutsbeſ. zu Orle 1249. Brodbeck, Bezirksſtatthalter zu Lieſtall 1099. Bronner, Archivar zu Aarau 143. Brotzmann, Pfarrer zu Minden 515. Brüninghauſen, Kaufm. 903. Dr. Brückner, Arzt zu Dresden 325. Frhr. v. Bruiningk, Paſtor zu Landeshut 49. Bucher, Kaplan zu Kerns 1066. Dr. Buchmüller, Profeſſor zu Wien 100. Buchwald, Poſtdirektor zu Berlin 1267. Buchmüller, Alt-Regier.-Statthalter zu Aarwangen 305. Buck, Bauinſpekt. zu Hildburghauſen 421. v. Bülow, Ober-Berg-R. zu Halle 343. v. Bünau, Oberſtlieut. zu Halle 477. Bünger, Landwehr-Lieut. zu Neiſſe 1310. Dr. Bürkner, Arzt zu Breslau 98. Büttner, Oberlehrer zu Havelberg 1143. Buholzer, Kaplan zu Großwangen 467. Bulling, Reg.-Rath zu Oldenburg 402. Burchardt, Kommiſſions-R. zu Sonneburg 1341. Dr. Burckhardt, Altbürgermeiſter zu Baſel 24. v. Buri, Rath zu Lauterbach 422. Buſch, Zeichnenlehrer zu Berlin 1076. Buſchmann, Paſtor

Digitized by Google

zu Schweikersheim 627. Buſinger, Landammann zu Stans 22. Buske, Kreiskaſſenrendant zu Templin 907. Bußler, Garten-Dir. zu Drottningholm 837. Camphauſen, Hauptm. zu Stralſund 1012. Frhr. v. Canitz, Generallieut. zu Berlin 632. Dr. Canſtatt, Profeſſ. zu Erlangen 44. Carßow, geh. Juſtizr. zu Salzwedel 542. Carſtens bei Idſtedt 860. Carthauſer, Major zu Meldorf 1195. Cartier, Fürſprech zu Kriegſtetten 668. Mag. Caspari, Superintendent zu Naumburg 46. Graf zu Caſtell zu Rüdenhauſen 531. Chabaud von Peyr-Imhoff, Oberſtlieut. zu Köln 880. Graf Chaulmontet, Staatsrath zu Genf 1005. v. d. Chevallerie, Oberſt zu Magdeburg 27. Chriſtiani, Senator zu Schleswig 893. Chriſtoffers, Hofrath zu Berlin 881. Clairmont, Lehrer zu Wien 373. v. Claß, Generallieutenant zu Erfurt 701. Claudius, Prem.-Lieutenant zu Heidelberg 812. Clauſen, Profeſſor zu Altona 17. Clauß, Paſtor zu Schneeberg 785. Clauſſen, Hauptm. zu Rendsburg 335. Kand. d. Theol. Clauſſen bei Idſtedt 861. v. Coch, Kapitän zu Rendsburg 1253. v. Conta, Präſident zu Weimar 1333. Cotti, Alt-Landammann zu Bellinzona 1232. Coudray, Wegebauinſpektor zu Weimar 1198. Cramer, Paſtor zu Wehdem 192. Dr. med. Cramer, Medicinalrath zu Braunſchweig 447. v. Cramer, Oberſtlieut. zu Darmſtadt 824. Cramer von Clausbruch, Münzdirektor zu Braunſchweig 882. v. Cranold, Kapitän bei Idſtedt 862. Creuzer, Gymnaſiallehrer zu Hersfeld 678. Dr. theol. Crome, Superintendent zu Markoldendorf 304. Cronenberg, Kaplan zu Kervenheim 511. Crüſemann, Stadtrath zu Berlin 102. Dr. Cueny, Bezirksarzt zu Laufen 640. Cueny, Pfarrer zu Luttern 238. Cuntz, Bürgermeiſter zu Blankenburg 1023. Dabelſtein, Gaſtwirth zu Neumünſter 534. Dähling, Profeſſor zu Potsdam 1040. Damböck, Fabrikbeſitzer zu Wien 154. Daniel, Forſtrath zu Reinfeld 1326. Danzel, Privatdocent zu Leipzig 84. Dr. Davidis zu Duisburg 805. Deckmann, Kanzleirath zu Schleswig 1247. v. Dedenroth, Generallieut. zu Berlin 1293. Dr. Degen, Bergrath zu Stuttgart 550. Degen, Magiſtratsaſſeſſor zu Weißenfels 358. Dekretta, Oberſt zu Mels 648. Denicke, Lieut. zu Verden 580. Deſſauer, Fabrikbeſitzer zu Aſchaffenburg 588. Detring, Notar zu Jülich 1053. Dittmers, Lithograph zu Berlin 718. Dr. theol. Deuber, Hofrath zu Freiburg im Breisgau 1254. Deuſter, Juſtizrath zu Kuchenheim 679. Deycks, Notar u. Juſtizrath zu Opladen 11. v. Didron, Oberſtlieut. zu Lübben 1284. Dieckerhoff, Lehrer zu Dortmund 1204. Dieckmann, Notar zu Königslutter 403. Dierkes, Kaplan zu Wettringen 838. Dietrich, Artill.-Oberſt

zu Dresden 494. Dietrich, Kantor zu Kallnberg 1041. Dr. Dietrich, Professor u. Garteninspektor zu Eisenach 6. Dietze, Justizrath zu Torgau 1356. Frhr. v. Diez, General zu München 216. P. Diogg, Kapuziner zu Luzern 454. Dr. Dirksen, Professor zu Paris 830. Ditmar, Ober- u. geh. Regier.-Rath zu Erfurt 520. Dittmarsch, Prediger zu Gurckow 495. Dr. Dittrich, Prediger zu Dittersdorf 184. Dobl, Oberst zu München 1120. Dölling, Rektor zu Plauen 424. Dörck, Redakteur der new-orleans'schen deutschen Zeitung zu New-Orleans 887. Mg. Döring, Direktor d. Rathsfreischule zu Leipzig 73. v. Döring, Hauptmann zu Pinnewitz 921. v. Döring, geh. Konferenzrath zu Pinneberg 246. Frhr. v. Dörnberg, hannov. Gesandter zu St. Petersburg 50. Graf zu Dohna, Major a. D. zu Finkenstein 159. Dommes, Forstmeister zu Harzburg 62. Donath, Oberlehrer zu Sorau 779. Dopmeier, kath. Pfarrer zu Esbeck 651. Dormann, Kaplaneiverweser zu Gormund 1322. Dreger, Lieut. bei Idstedt 863. Dr. Dreßler, Gymnas.-Lehrer zu Bautzen 177. Drews, Prediger zu Neu-Stettin 374. Dreyer, vormal. Regier.-Kanzlist bei Idstedt 928. Dreyer, Stabshornist zu Rendsburg 1084. Dreysigacker, Lehns-Postamts-Verwalter zu Meiningen 582. Dr. Drude, Medicinalrath zu Braunschweig 932. Dr. Dryander, Justizrath zu Halle a. S. 121. v. Drygalsky, Major zu Guben 375. Dubois, Professor zu Neuenburg 255. v. Dudden, Generalmajor zu Altona 731. Madame Dulcken, Pianistin zu London 593. Duntze, Hauptm. zu Bremen 843. Ebell, Tuchfabrik-Besitzer zu Neu-Ruppin 1026. Ebmeier, App.-Gerichts-Vicepräsident zu Paderborn 81. Eckardt, Oberst zu Offenbach 685. Eckermann, Pastor zu Rathau 245. Eggenberger, Buchhändler zu Pesth 1077. Eggers, Gymnas.-Direktor zu Altona 119. Egli, Lithograph zu Luzern 1200. v. Ehrhardt, Hauptm. bei Friedrichstadt 1121. Dr. Ehrhardt, Superintendent zu Pegau 1338. Ehrmann, Regier.-Rath zu Schaffhausen 1100. Eichhorst, Hofmusikus zu Schwerin 1174. Eichler, Pastor zu Schkeuditz 908. v. Eicke, Gen.-Lieutenant zu Trier 1103. Eickholt, Pfarrer zu Milt 714. Elditt, Ober-Postsekretär zu Berlin 1080. Elfermann, Lehrer zu Rumeln 564. Elsholz, Schlachtenmaler zu Berlin 379. Elstner, vormal. Stadtrath zu Braunschweig 985. Elteſter, geheimer Kriegsrath zu Koblenz 210. am Ende I., Hauptm. zu Koblenz 1108. Engelbrecht, Diakonus zu Eddelack 205. Erchenbrecher, Kreis-Steuerprokurator zu Rossen 1166. v. Ernst, Hauptmann zu Bern 279. Ernst, Regier.- u. Landes-Oekonomie-Rath zu Breslau 1342. Erzberger, Bankier zu Augs-

Digitized by Google

burg 30. Dr. Espe, Privatgelehrter zu Leipzig 202. v. Esselen, Land- u. Stadtger.-Assessor zu Bochum 1055. Etique, Pfarrer zu Danvant 1279. von Etzel, Generalmajor zu Berlin 228. Everth, Prediger zu Sternhagen 182. Eydam, Rektor zu Weißenfels 486. von Fabrice, Generallieut. zu Dresden 1059. Dr. Falck, Professor zu Kiel 80. Dr. Frhr. von Falcke, geh. Rath zu Hannover 173. Falcke, Justizrath zu Zehden a. d. O. 598. Favarger, Staatsrath zu Berlin 1308. Fasbender, Lehrer zu Seelscheid 827. Faulhaber, Ober-Justizrath zu Eßlingen 496. Fauquignon, Ober-Bergrath zu Berlin 888. v. Fechenbach-Laudenbach zu Wien 1181. Dr. Feder zu Dresden 1273. von Felbert, Lieut. zu Koblenz 425. Felgentreber, Prediger zu Wandlitz 599. Felgentreff, geh. Kanzleirath zu Berlin 297. Fell, Domkapitular zu Mainz 215. v. Fellenberg, Alt-Rathsherr zu Bern 1323. Fennig, Kreissekretär zu Görlitz 1156. Fidler, Hof- u. Kanzleirath zu Hahnenburg 487. Fiedler, Fabrikbesitzer zu Oederan 144. Fiedler, Pastor zu Mühltroff 876. Graf Finck v. Finckenstein, k. pr. aggr. Hauptm. zu (?) 516. Fischer, Hauptm. zu Hagen 877. Fischer, Hofrath zu Lüneburg 114. Fischer, Obristlieut. zu Wittenberg 760. Dr. Fischer, Professor zu Breslau 150. Fischer, Steuerinspektor zu Meißen 26. Fischli, Alt-Kantonsrath zu Arth 686. Mg. Fleck, Pfarrer zu Elster 937. Fleischer, Kirchner zu Großenhayn 1220. Mag. Fleischmann, Dom- u. Stadtkantor zu Meißen 349. Dr. Fleischmann, Professor zu Erlangen 155. Flick, Pfarrer zu Wörsdorf 305. Dr. med. Flügel zu Bochum 552. v. Fock, Major zu (?) 359. Fortmann, Vikarieverweser zu Esbeck 331. Fowinkel, Pfarrer zu Kriel 625. Franck, Rentner unterhalb Deutz 852. Frank, Obersteuer-Kontroleur zu Cölln b. Meißen 996. Dr. Frank, Professor zu Wien 465. Franz, Amtsinspektor zu Dresden 968. Fraundorf, Bezirksschuldirektor zu Dresden 743. Frege, Rektor zu Elterlein 933. Frei, Kanonikus zu Zurzach 987. Frese, Hofrath zu Berlin 780. Freter, geh. Kanzleisekretär zu Berlin 481. Dr. Freudenfeld, Professor zu Stonyhurst 267. Frick, Professor zu Creuznach 1072. M. Friedrich, Pastor zu Hintergersdorf 753. v. Fries, Kirchspielvogt zu Elmshorn 350. Frings, Professor zu Paderborn 416. Fritz, Geschäftsführer zu Pesth 583. Fritze, Landger.-Assessor zu Leipzig 1027. Fritze, Senator zu Bremen 795. Fritzen, Stadt- u. Kreisger.-Sekretär zu Danzig 1298. Fritzsch, Oberstlieut. zu Perleberg 1188. Dr. Fritzsche, Professor zu Halle 1167. Fuchs, Pfarr. zu Flawil 411. Frhr. v. Fürth, Ingen.-Lieutenant zu Koblenz 430. Fuest, Pfarrer zu

Digitized by Google

Marienthal 616. Fugger, Anatomie-Inſpektor zu Berlin 1334. Graf v. Fugger-Glött, Artill.-Lieutenant zu Landau 482. Fuſter, Franziskaner zu Muotathal 263. Gadow, Oberförſter zu Heinersdorf 1081. Gärtner, Berghandlungskommiſſär zu Braunſchweig 929. Dr. v. Gärtner, Gelehrter zu Calw 165. P. Accurſius Gärtner, Franziskaner zu Cincinnati 1010. Dr. Gareis, Stadtger.-Direktor zu Erlangen 243. de Gasparini, Solotänzer zu Berlin 1045. Gaudard, Prediger zu Bern 636. Gaudich, Advokat zu Pirna 1231. Dr. Gebler, Staatsrath zu Barnaul 681. Gehe, Hofrath zu Dresden 29. v. Gehren, früher Advokat zu Marburg 662. Geißler, Forſtmeiſter zu Karlsbad 362. Geißler, Paſtor zu Freyburg 462. Geißler, Pfarrer zu Bertsdorf 1349. Gellert, Schullehrer zu Sommeritz 771. Genelli, Profeſſor zu Cincinnati 266. George, Sophie, geb. Paalzow zu Pr. Minden 117. Gerber, ehem. Schauſpieldirektor zu Oldenburg 663. Dr. Gerlach, Arzt zu Siegburg 1046. Germann, Advokat zu Leipzig 338. Gersdorff, Oberbau-Inſpektor zu Marienburg 572. Gerſtemayer, Schauſpieler zu Hannover 962. Geſerich, Steuerinſpektor zu Potsdam 1281. Gevekoht, Mitgl. d. Handelskammer zu Bremen 152. van der Gieſe, Goldarbeiter zu Düren 895. Gießmann, Kand. d. Theol. zu Potsdam 1157. v. Gille, Staatsräthin zu Dresden 170. Girard, Franziskaner zu Freiburg 40. v. Glaſer, Major zu Pirna 426. Glaus, Kaplan zu Schämis 435. Göldlin, Oberſt zu Luzern 1233. Frhr. Göler v. Ravensburg, Vice-Oberkammerherr zu Karlsruhe 314. Görris, Viehkommiſſionär zu Altona 326. Gößmann, Oberſt zu Augsburg 219. v. Götz, Kammerh. zu Ober-Gurig 436. Götze, Bat.-Quartiermeiſter zu Meiningen 180. Götze, Oberförſter zu Schalkau 546. Dr. v. Gohren, Juſtizrath zu Jena 1303. Golcher, Paſtor zu Büche 981. Golcher, Prediger zu Tempelburg 1335. Goldbeck, Paſtor zu Lintelohe 1168. Goldſchad, Paſtor zu Düben 277. Goldſtein, Banquier zu Wien 904. Gorriſſen, Kaufmann zu Neumünſter 1078. Gorſter, Unterſtatthalter zu Siſſach 544. Gotter, Klavierlehrer zu Leipzig 1234. Gottfriedſen, Ober- u. Landgerichts-Advokat zu Hadersleben 696. Gottofrey, Pfarrer zu Morlens 522. Gottſchalck, Pfarrer zu Liebertwolkwitz 278. Gottwald, Erzprieſter zu Lindenau 1109. Grabowsky, geb. Beſſel, Hofſchauſpielerin zu Petersburg 734. Gräber, Pfarrer zu Kalkar 315. Gräf, Apotheker zu Erlangen 120. Graf, Alt-Kantonsrath zu Solothurn 553. Graff, Hauptredakteur des kommerciellen Theils der hamb. Börſenhalle zu Hamburg 940. Gramberg, Obergerichts-Anwalt zu Olden-

Digitized by Google

burg 600. Graſſau, Kaufm. zu Braunſchweig 38. Graupner, Paſtor zu Niedergräfenhain 1163. Gregor, Brüderunitätsdirektor zu Berthelsdorf 603. Gretſch, Schriftſteller am Bord auf der Fahrt nach Madeira 508. Grimm, Steuerinſpektor zu Ortelsburg 655. Dr. phil. Grimmer zu Langhennersdorf 772. Groeſſer, Schauſpielerin zu Braunſchweig 103. Grob, Apotheker zu Wechſelburg 1296. Grohmann, Gerichtsdirektor zu Kolditz 1228. Gropius, Generalkonſul zu Athen 1331. Freiherr Grote, Geheimerath zu Braunſchweig 309. Groth, Lieut. zu Lütjenburg 512. v. Grünberg, Kammerherr zu Wesmar 687. Gründler, Prediger zu Gartikow 527. Grüning, ehemal. Schullehrer zu Altona 1239. Grunemann, Paſtor zu Kloſchwitz 221. van Gülpen, Fabrikant zu Aachen 710. Dr. Günther, Juſtizr. zu Leipzig 164. Dr. med. Güntz zu Dresden 484. Gumme, Kaufm. zu Kulmbach 941. Guttentag, Sanitätsr. zu Breslau 810. P. Gyr, Kaplaneiverweſer zu Ragatz 706. Gyrowetz, Hofkapellmeiſter zu Wien 51. Haack, Kaufmann zu Berlin 835. Haaſe, Stadtger.-Direktor zu Stargard 316. Habenſtein, Pfarrer zu Effelder 518. Dr. med. et chir. Hachmann zu Hamburg 565. Graf von Hacke, Hauptm. zu Potsdam 982. Hackethal, Pfarrverweſer zu Wendehauſen 463. Häbnle, Kammerſänger zu Darmſtadt 488. Härtel, Oberpoſtamts-Sekretär zu Leipzig 963. v. Häußler, Hauptm. zu Dresden 1336. v. Hagen, Forſtmeiſter zu Leipzig 1047. v. Hagen, Sek.-Lieutenant zu Graudenz 1250. Halder, Stadtpfarrer zu Munderkingen 253. v. Haller, Lieutenant bei Idſtedt 864. Hammerl, Landrichter zu München 409. v. Hanow, Oberſtlieut. zu Berlin 1102. Hanſen, Baurath zu Ottenſen 163. Hanſen, Kaufmann zu Flensburg 566. Hanſen, Paſtor zu Sieſebye 161. Hanſen bei Friedrichſtadt 1111. Hanſſen, Hebungskontroleur zu Wedel 1105. Hanſtein, Prediger zu Pankow 1183. Hanſtein, Regier.-Rath zu Magdeburg 1152. Frhr. v. Harold, Geheimerath zu München 140. Haſenohr, Kreisregiſtrator zu Zwickau 1034. v. Hattorf, Gen.-Lieutenant zu Hannover 293. Haug, Profeſſor zu Stuttgart 301. v. Haugwitz, Lieut. zu Rendsburg 1144. Hauk, Lieut. zu Arad 280. Haun, Salineninſpektor zu Dürrenberg 1191. Frhr. v. Hauſen, k. ruſſ. Rittmeiſter zu Fulda 1214. Hecht, Diakonus zu Lübben 101. Dr. Hecker, geh. Medicinalrath zu Berlin 87. Heckner, Gymnaſ.-Profeſſor zu Dillingen 115. Hediger, Oberſt zu Neapel 988. Heegewald, geh. Hofrath zu Berlin 604. Hegi, Kupferſtecher zu Zürich 244. Heidegger, Pfarrer zu Hönga 890. Heideloff, Architekt zu Nürnberg 675. Heilmann, Baukommiſſär zu

Digitized by Google

Altenburg 873. Dr. Heim, Geheimrath zu Berlin 883. Heim, Ober-Regierungs-Rath zu Stettin 554. Heimbach, Stadtgerichts-Rath zu Leipzig 509. Dr. Heinrichs, Superintendent zu Burgdorf 48. Heinze, Bürgermeister zu Belzig 388. Heisterbergk, Justizamtmann zu Rochlitz 1332. Dr. Heldmann, gewes. Mitglied d. frankf. Parlaments zu Selters 1262. Hellmuth, Landger.-Rath zu Berlin 1315. Dr. med. Helmuth zu Berlin 1122. von Hennenhofer, Major zu Freiburg 327. Hennig, Hauptm. zu Rendsburg 1042. Hennig, Pastor zu Frankenberg 1160. Henniges, Oberamtmann zu Wittenberg 900. Dr. Henrici, Arzt zu Augustenburg 136. Henschel, Bildhauer zu Rom 147. Hentschel, Kammermusikus zu Berlin 705. Herda, Pfarrer zu Birkigt 337. v. Herding, Kämmerer zu Mannheim 1125. Dr. Hergang, Archidiakonus zu Bautzen 31. Herger, Pfarrer zu Schattdorf 750. v. Herresdorff, geh. Justizrath zu Köln 18. Dr. med. Hertel zu Disser 1048. Freiherr v. Hertling, Gen.-Lieutenant zu München 905. Hertzer, Kaufmann zu Wernigerode 175. Herzbruch, Oberförster zu Hermsdorff 1199. Heß, Historienmaler zu Basel 751. Dr. Heß, wirkl. Staatsrath zu St. Petersburg 1299. Hesse, Oberförster zu Gobrisch 1224. von Hessen-Philippsthal-Barchfeld, Prinz Ernst, General zu Herleshausen 617. von Hessen-Philippsthal-Barchfeld, Prinzessin Juliane Sophie, zu Kopenhagen 673. Hettenkofer, Benediktiner zu Scheyern 2. Heudtlaß, Lieutenant bei Friedrichstadt 1112. P. Heusler, Kapuziner-Vikar zu Dornachbrugg 839. v. d. Heyde, schlesw.-holst. Lieutenant aus Braunschweig zu Rendsburg 179. v. d. Heyde, Oberstlieutenant zu Wolfenbüttel 137. Graf Heyden, Gouverneur zu Reval 1161. Hickisch, Kreisrath zu Prag 721. Hickmann, med. pract. zu Kunnersdorf 1138. Hinterhuber, Apotheker zu Salzburg 200. Hinz, pens. Major zu (?) 1009. Dr. v. Hirsch, Medicinalrath zu Baireuth 298. M. Hirschof zu Dresden 610. Hohohm, Pfarrer zu Arien 217. Hochstetter, Kreissekretär zu Köln 574. Hodermann, Schullehrer zu Drößnitz 1192. Höhndorf, Pfarr. zu Berlin 1093. Dr. Hökker, Physikus zu Berka a. d. J. 727. Dr. Hölling, Domkapitular zu Münster 258. v. Hövel, Domänenrath zu Dortmund 952. Höynck, Oberförster zu Essen 693. Hoff, Jäger zu Rendsburg 1067. Hoffmann, Kabinetsdirektor zu Dillenburg 391. Hoffmann, Schuldirektor zu Naumburg a. S. 272. Dr. med. Hofmann, Arzt zu Wittenberg 468. Dr. Hofmann, Pfarrer zu Sprendlingen 242. Dr. Hofmeister, Stadtbezirksarzt zu Oschatz 845. zu Hohenlohe-Bartenstein und Jartberg, Fürst Ludwig

Albert Konſtantin, zu Bartenſtein 942. v. Holl, General zu Karlsruhe 825. v. Holleben I., k. preuß. Sek.-Lieutenant zu (?) 355. Holſt, Steuerrath zu Marienwerder 741. Holzapfel, Kriegsrath zu (?) 1206. Homburg, Vikar zu Bochum 723. Hopp, Rath zu Ansbach 91. Horn, Bürgermeiſter zu Pirna 1189. v. Hornemann, Advokat zu Bautzen 1090. Dr. Hornſchuch, Profeſſor zu Greifswald 227. Hornung, Kaufmann zu Frankenhauſen 351. Hoyer, geh. Juſtizrath zu Königsberg 1292. Dr. med. Huber zu Cincinnati 310. Huber, Staatsrath zu Stuttgart 836. Hudemann, Bürger zu Rendsburg 601. Dr. Hübner, Arzt zu (?) 497. Hübner, Hauptm. zu Bautzen 633. Hübner, Kanonikus zu Würzburg 589. Hugo, Juſtizrath zu Berlin 440. Hummel, Maſchinenbaumeiſter zu Berlin 1132. Hund, Pfarrer zu Pfaffendorf 908. Hunziker, Oberſt zu Aarau 1094. P. Huſi, Subprior der Benediktinerabtei Mariaſtein 796. Jachnow, Obergerichts-Aſſeſſor zu Pölitz 1236. Jacobi, Ober-Landesger.-Advokat zu Hildburghauſen 284. Jacobs, Miſſionär zu Indiana Point 567. Jacobſen, Lieut. auf d. Schloſſe Gottorf 1033. Jacquot, Forſtmeiſter zu Potsdam 720. M. Jäckel, Pfarrer zu Krummhennersdorf 1350. Jänicke, Regiſtraturrath zu Berlin 602. Jahn, Appell.-Rath zu Bautzen 464. Janſen, Oberbergamts-Kanzlei-Inſpektor zu Dortmund 676. Jeanrenaud, Kreispoſtdirektor zu Neuenburg 366. Jendrich, Major zu (?) 1179. Dr. Jeniſch, Regimentsarzt zu Frankfurt a. O. 922. Jenſen, Juſtizrath zu Hamburg 643. Jenſen, Poſtmeiſter zu Neuſtadt 844. Dr. Jeſchar, Lehrer zu Leipzig 151. Iken, Richter zu Bremen 469. Illaire, geb. Hofrath zu Berlin 499. Imfeld, Pfarrer zu Lungern 124. Dr. phil. Johannſen zu Brunsbüttel 1073. Jokiſch, Kanzleirath zu Berlin 1316. Jordan, Rechtsanwalt zu Berlin 719. Joſſa, Oberſt zu Köln 410. Jürgenſen, Prediger zu Brodersbye 233. Jungbanns, früher Kaufmann zu Leipzig 281. Junot, Karoline, geb. v. Schiller, Bergräthin zu Rudolſtadt 222. Ivers, Poſterpediteur zu Wandsbek 1274. Kachel, Pfarrer zu Kirchworbis 848. Dr. Kafka, Auditor zu Trieſt 367. v. Kahlden, Hauptm. zu Soykowo 1184. Kaiſer, Kapellmeiſter zu Peſth 964. Kalchbrenner, Tuchſcheerermeiſter zu Berlin 894. Dr. th. Karg, Pfarrer zu Dresden 608. Karſtens, Aſſiſtenzarzt zu Kellinghuſen 989. Graf v. Kaſſell, Chef d. Kriegsminiſt. zu Wiesbaden 459 v. Katte, Landſchafts-Dir. zu Berlin 895. Kattenhorn, Gerichtsverw. zu Beverſtedt 831. v. Kaufmann, Oberſtlieut. zu Kiel 1113. Dr. Kayſer, Stabsarzt zu Darmſtadt 74. Keim, Oberkonſiſt.-Rath zu Darmſtadt 990. Kekule, Direkt. zu Darmſtadt 535.

Digitized by Google

Kellerhaus, Kaplan zu Aſcheberg 886. Kempe, Hauptm. zu Reinerz 1017. Kempen von Fichtenſtamm, General zu Grätz 755. Kerſten, Profeſſor zu Freiberg 1222. Keßler, Regier.-Rath zu Düſſeldorf 1268. Kiderlen, Stadtpfleger zu Ulm 1311. Kiederich, Hiſtorienmaler zu Düſſeldorf 65. Graf v. Kielmannsegge, Oberſtallmſtr. zu Hannover 118. Kienitz, App.-Ger.-Rath zu Naumburg 910. Kieſewetter von Wieſenbrunn, k. k. Hofrath zu Wien 5. Kiesling, Bauinſpektor zu Potsdam 1304. Kirchhoffer, Generalmajor zu München 1201. Dr. Kirchner, Arzt zu Bamberg 13. Kirchner, Lieut. zu Maroſch-Vaſarhely 455. Kirpal, Hofkaplan zu Hubertusburg 561. Kitt, Kaufmann zu Zürich 577. Klage, Muſikdirektor zu Berlin 1149. Dr. v. Klaiber, Oberkonſiſtorial- u. Oberſtudienrath zu Obertürkheim 1218. Dr. Klauſen, Etatsrath zu Altona 332. Klauſener, Abt zu Oelenberg 264. Kleinberg, Poſtſekretär zu Berlin 1343. Kleine, k. pr. Sek.-Lieutenant zu (?) 299. Frhr. v. Kleiſt, Hauptm. zu Königswinter 396. v. Kleiſt, Rittmeiſter zu Berlin 1106. v. Klencke, Oberſtlieut. zu Braunſchweig 934. Klette, Prediger zu Meßow 1337. Ritter v. Kletzansky, Präſident zu Prag 897. Klieber, k. k. Rath zu Wien 303. Klöppel, Poſtmeiſter zu Pegau 878. Dr. Kloſe, Arzt zu Radeburg 285. Dr. Kloſtermann, Arzt zu Bochum 886. Kludt, Hauptm. zu Lauenburg 1288. Knauff, Baumeiſter zu Danzig 97. Knibbe, Apotheker zu Torgau 953. Ritter v. Knöbr, Feldmarſchall-Lieut. zu Preßburg 724. Knop, Muſikalienhändler zu Baſel 160. P. Hieronymus Knüſt, Kapuziner zu Wyl 595. v. Kobell, Staatsrath zu München 183. Koch, Blumiſt zu Meiningen 360. Koch, Juſtizrath zu Pr. Minden 20. Koch, Oberamtmann zu Deſſau 380. Koch, Pfarrer zu Gellershauſen 1193. Koch, Major zu Detmold 935. Koch, Superintendent zu Sonneberg 352. Köhler, Pfarrer zu Steinheide 306. Dr. Köhler, Privatdocent zu Göttingen 4. Köhler, Rechtsanwalt zu Erwitte 756. Kölbing, Prediger zu Herrnhut 716. König, Marie, Muſiklehrerin zu Dresden 148. König, Oberſt zu Chur 735. v. Köppen, Hauptmann bei Idſtedt 865. Körnich, Stadtrichter zu Meißen 230. Dr. Köſter, Rektor zu Plön 254. Dr. Köthe, Superintendent zu Allſtädt 186. Dr. Kohn, Arzt zu Schönlanke 1155. Kohne, Pfarrverweſer zu Stockkümpen 1013. Kohnen, Buchhändler zu Köln 1068. Kolvenbach, Regier.-Referendar zu Köln 1177. Kopperboldt, Literat zu Hamburg 176. Dr. Kopſtadt, Kreisphyſikus zu Rheydt 742. Kori, Oberappellationsgerichtsrath zu Dresden 12. Dr. Korn, Schriftſteller zu Teplitz 1158. Frhr. v. Koudelka, Feldmarſchall-Lieut. zu Wien 259.

Digitized by Google

Krämer, Lehrer zu Leipzig 523. Dr. Kramer, Pfarrer zu Buttenheim 167. Kramsta, geh. Kommerzienrath u. Fabrikbesitzer zu Freiburg 71. Krause, Rechtskandidat zu Dresden 1035. v. Krauseneck, General zu Berlin 1207. Dr. Krebs, Direkt. d. Gymnas. zu Weilburg 1091. Krebs, Forstschreiber zu Harzburg 986. Kretschmann, Buchhändler zu Magdeburg 52. Dr. Kretschmar, Arzt zu Werdau 991. Krey, Rechnungsrath zu Berlin 1024. Kriege, Deutscher zu New-York 1351. Kriege, Pastor zu Lienen 1221. Kriele Hauptm. zu Grünhof 1069. Krippendorf, Militärarzt zu Dresden 339. v. Krosigk, Staatsminister zu Bernburg 1305. Kruchen, Oberpfarrer zu Jüchen 543. Krügelstein, Justizamtmann zu Obrdruff 39. Dr. Krüger-Hansen, Arzt zu Güstrow 945. Kruse, geh. Kammerrath zu Weimar 717. Frhr. v. Kübeck, k. k. Hofrath zu Rottenbuch 774. Kühn, Stadtrath zu Zittau 16. Kündig, Vikar zu Mariazell 1043. Künstler, Pastor zu Thurm 547. Dr. Küpper, Generalsuperintendent zu Coblenz 78. Kürsteiner, Konrektor zu Basel 251. Küster, Amtmann zu Salzdahlum 832. Küster, Superintendent zu Ober-Salzbrunn 775. Kuhn, Pastor zu Wolfenbüttel 925. Kulli, Amtsrichter zu Solothurn 594. v. Kummer, geh. Ober-Rechn.-Rath zu Potsdam 847. Kunkely, Kompagniechirurg zu Altenburg 1178. Kunth, Bürgermstr. zu Wittstock 622. Dr. Kunth, Prof. zu Berlin 55. Kuntzemüller, Rechtsanwalt zu Driesen 356. Lackmann, Postdirektor zu Konitz 690. Ladewig, Kammerr. zu Schwichtenberg 532. Lamb, Schullehrer zu Ruttersdorf 605. Lampe, Kreisger.-Dir. zu Warendorf 596. Landgraf, Apotheker zu Nauenhof 973. Landolt, Alt-Rathsherr zu Zürich 294. Landolt, Alt-Rathsherr zu Zürich 451. Lang, Franziska, Konventualin im Kloster d. Cistercienserinnen zu Frauenthal 1319. Dr. Lange, Direkt. d. Gymnas. zu Oels 1339. Langheinrich, Kreisger.-Rath zu Brandenburg 1260. Dr. Langwagen, Arzt zu Oelsnitz 1148. Dr. Lauer, Privatdocent zu Anklam 56. Laun, Pfarrer zu Zschepplin 879. v. Lebbin, Lieut. zu Straßburg 1029. Frhr. v. Lederbur, Generallieut. zu Hamm 954. Dr. Lehmann, Arzt zu Berlin 423. Leibundgut, chem. Gerichtspräsident zu Bern 1263. Leinveber, Major zu (?) 1269. v. Leipziger, Domherr zu Leipzig 503. v. Leithold, Premier-Lieutenant zu Berlin 1255. Lempfert, Oberger.-Advokat zu Altona 652. Lenke, Pfarrer zu Sornzig 938. Lennertz, Priester zu Aachen 466. Lenz, Pfarrer zu Wenge 911. Leo, Oberstlieut. zu Mainz 1357. Leonhard, Pastor zu Lauban 76. Dr. Leps, Superint. zu Neu-Ruppin 641. Lesser, Oberstlieut. zu Rendsburg 958. Lessing, Herausgeber d. berliner voß'schen Zeitung zu Berlin 1196. v. Lettow, Rittmeister

Digitized by Google

zu Schloß Penſin bei Stargard 1285. Leuchtenberg, Vorſteher d. Muſikinſtituts zu Berlin 707. Levit, Diakonus zu Süderau 241. v. Leyſer, Sek.-Lieutenant zu (?) 417. von Lichnowska, Baroneſſe Louiſe, Aebtiſſin zu Halle 536. Lieberkühn, Gutsbeſitzer zu Kranichborn 207. Dr. Liederer v. Liederskron, Vorſteher einer Erzieh.-Anſtalt zu Erlangen 41. v. Lilienſtein, Lieut. zu Schleswig 1060. Limborg, Lehrer zu Meurs 474. Lindauer, Biſchof zu Budweis 797. Lindig, Buchhändler zu Salzburg 1217. Dr. v. Lingen, Senator zu Bremen 276. Linhard, App.-Ger.-Rath zu Paſſau 213. Lipten, Kreisgerichts-Rath zu Stettin 313. Littrow, Landwirth zu Biſchoffteinitz 413. Löper, Gen.-Landſchaftsrath zu Wedderwill 286. Lörick, Landrath zu Neuß 849. Dr. Löſcher, Kand. d. Theol. zu Leipzig 1107. Löwe, Bürgermeiſter zu Döbeln 769. Löwenſtein Wertheim-Freudenburg, Prinz Philipp zu, zu Wildbad 886. v. Loga, Prem.-Lieutenant zu Friedrichſtadt 1114. Lucht, Landpfennigmeiſter zu Wöhrden 344. Ludwig, Eliſabethe Wilhelmine, Dichterin zu Augsburg 138. Lückerath, Lehrer zu Hennef 449. Lüders, Bürgermeiſter zu Handſchuchsheim 974. Lüntzel, Juſtizrath zu Hildesheim 1240. Lüpke, Kanzleiſekretär zu Berlin 399. Lütke, Landſchaftsmaler zu Berlin 478. Gr. v. Lüttichau, Major a. D. zu (?) 1071. Lukas, Sekretär zu Berlin 1300. v. Madai, Profeſſor zu Gießen 104. Mäder, Steuerrath zu Altenburg 376. v. Manteuffel, Hauptm. zu Leſtin 1301. Marc, k. ruſſ. Kommerzienrath zu Arolſen 1280. Dr. Marchand, Profeſſor zu Halle 134. v. d. Marck, Landrentmeiſter zu Arnsberg 32. Moritzi, Profeſſor zu Chur 682. Markmann, Pfarrer zu Niederwenigen 936. Marquardſen, Schullehrer auf Nordſtrand 460. Dr. Martin, Domdekan zu Freiburg im Breisgau 261. v. Maſſow, Major auf Hohenwalde 1257. Mattenheimer, Konſervator d. königl. Gemäldegallerie zu München 99. Dr. Mau, Profeſſor zu Kiel 153. Maucler, Kammerherr zu Paris 581. Mechetti, Hof-, Kunſt- u. Muſikalienhändler zu Wien 866. Dr. Medicus, Hofrath zu München 172. Dr. Meding, Arzt zu Dohna 158. Meier, Eiſenbahneinnehmer zu Wolfenbüttel 978. Meißner, Prediger zu Behlow 770. Meir, Oberförſter zu Fürſtenwalde 555. Mellin, Bauinſpektor zu Neuſtadt-Eberswalde 943. Mende, Orgelbaumeiſter zu Leipzig 146. Meng, Pfarrer zu Erſchwil 206. Graf v. Mengerſen zu Dresden 1194. Menſch, Kriegsrath zu Dresden 1205. Menzel, Pfarrer zu Altenburg b. Zittau 415. Merat, Pfarrer zu Genevez 1139. Dr. Merkel, Privatgelehrter auf einem Gute b. Riga 77. Mette, k. preuß.

Oberarzt zu (?) 1358. Mettenius, Bankier zu Brüſſel 368. v. Mettingh, geh. Legationsrath zu Berlin 1312. Mettler, Regier.-Rath zu Arth 381. Metz, Oberger.-Rath zu Mainz 1223. Meyer, Juſtizrath zu Berlin 765. Meyer, Weinhändler zu Altona 930. Mieliſch, Polizeikommiſſarius zu Berlin 340. v. Miltitz, Major zu Prenzlau 1309. Mitsdörffer, Regier.-Sekretär zu Düſſeldorf 1164. Möbius, Pfarrer zu Paitzdorf b. Ronneburg 15. Dr. Möhring, Arzt zu Prenzlau 728. v. Möllendorff, Ober-Landesger.-Rath zu Merſeburg 289. Möller, erſter Kompaſtor zu Altona 53. Möller, Profeſſor zu Frankfurt 792. Möllhauſen, Superint. zu Teplitz 856. Mötzel, Handelsmann zu Nördlingen 776. Mohs, Kammermuſikus zu Berlin 1049. Molinari, Kommerzienrath zu Breslau 801. Moos, Profeſſor zu Zug 1153. Dr. Morſtadt, Profeſſor zu Heidelberg 300. Mothes, Oberförſter zu Sitzenroda 1282. Mottau, Rechtsanwalt zu Franzensbad 892. Moye, Oberſtlieuten. zu Kaſſel 1211. Mühlmann, Buchhändler zu Halle 653. van der Muelen zu Koblenz 470. Müller, Apotheker zu Chemnitz 788. Dr. Müller, Domkapitular zu Köln 702. Müller, Hofrath zu Dresden 390. v. Müller, Kammerherr zu Weimar 1306. Müller, Kantonsſchüler zu Aarau 1126. Müller, Land- u. Stadtgerichts-Rath zu Nordhauſen 414. Müller, Major zu Kolberg 752. Müller, Major zu Jena 669. Müller, Oberger.-Direktor zu Marburg 427. Müller, Prediger zu Potsdam 1275. Müller, Prediger zu Wonsbeck 249. Müller, Profeſſor zu Berlin 1256. Müller, Rentamtmann zu Kaltennordheim 1088. Müller, Superint. zu Liegnitz 194. Müller, Zeichnenlehrer zu Zittau 47. Münch, k. pr. Sek.-Lieutenant zu (?) 476. Muff, Pfarrhelfer zu Luzern 782. v. Muralt, deutſch-reform. Pfarrer zu St. Petersburg 36. Dr. Nagel, Hauptm. zu Baden-Baden 1140. von Naſſau, Prinz Moritz, zu Wien 519. Nath, Oberhüttenbauinſpektor auf d. Hüttenwerk Zanzhauſen 1050. Natz, Handelskonſul zu Genua 800. Naumann, Poſtmeiſter emer. zu Döbeln 323. Dr. Neander, Oberkonſiſt.-Rath zu Berlin 125. Nebske, Bakkalaureus d. Medicin zu Löbau 1209. Dr. med. Nehſe zu Köſen a. S. 725. Frhr. v. Neimans, Regier.-Direktor zu Speyer 1133. Graf v. Neipperg, k. k. öſtr. Major zu Stuttgart 1344. Dr. Neubeck, Hofrath zu Steinau 174. Dr. Neuber, Phyſikus zu Meldorf 247. Dr. Neubert, Oberarzt zu Oſchatz 295. Neuffer, Großhändler zu Regensburg 694. Neumann, Kaſtellan auf Schloß Landsberg b. Meiningen 1329. Neumann, Oberlehrer zu Bernſtadt 1064. Neumann, Pfarrer zu Langenau 14. Dr. Neumann, Regier.-Rath zu Trier 199. Neuß, Hauptm. zu Stettin 1286. Nieder-

Digitized by Google

heitmann, Zolldirektor zu Bleckede 568. Niedlich, Kanzleirath zu Berlin 504. Niemeitz, Major zu Lübeck 404. Niemeyer, Zolldirektor zu Verden 726. Nientidt, Pfarrer zu Altschermbeck 445. Niesemann, Steuereinnehmer zu Frechen 783. Niethe, Bürgermeister zu Friedeberg i. d. Nmrk. 916. Nitback, Lieuten. zu Berlin 1030. Noack, Kanzleiassistent zu Halle 456. Nobiling, Justizrath zu Berlin 634. Dr. Nösselt, Gymnas.-Professor zu Breslau 70. Nöther, emer. Oberpfarrer zu Radeburg 997. Nöthling zu Altona 1317. Nollain, Steuerinspektor zu Dresden 507. Dr. Nonweiler, evangel. Pfarrer zu Mainz 82. Normann, Hauptmann zu Berlin 1082. North, Steuerrath zu Rudolstadt 677. v. Nostitz-Drzewiecki, Zoll- u. Steuerdirektor zu Dresden 644. Obenaus, Oberpred. zu Garz a. d. O. 713. Freiherr v. Oberkamp, Geheimerath zu München 897. Dr. Oehlenschläger, Konferenzrath u. Professor zu Kopenhagen 19. Oehler, Aebtissin zu Magdenau 188. Oehler, Kaufmann zu Krimmitzschau 489. M. Oehme, Oberpfarrer zu Dohna 746. Oelrichs, Major a. D. zu Danzig 597. Dr. Oemler, Oberger.-Assessor zu Posen 840. Dr. Oertel, Gymnasial-Professor zu Ansbach 92. v. Oertzen, Hauptm. zu Spandow 657. Dr. Oesterlen, Medicinalrath zu Stuttgart 1185. von Oesterreich d'Este, Erzherzog Ferdinand, österr. Feldmarschall in Schloß Ebenzweier b. Gmunden 1215. Ohm, Haupteinnehmer zu Bremen 857. Frhr. v. Oldershausen, Erbmarschall zu Eisenach 569. Dr. Olivier zu Berlin 505. v. Olszewski, Major zu Berlin 744. Opitz, Apotheker zu Tempelburg 1320. Oßenkop, Domäneneinnehmer zu Wolfenbüttel 948. v. d. Osten, Rittmeister zu Driesen 923. v. Osterwald, Ingenieur zu Neuenburg 236. v. Ostrowsky, Prem.-Lieutenant zu Franzburg 1135. Frhr. v. Otterstedt, preuß. wirkl. geh. Rath u. Gesandter in Baden zu Baden-Baden 59. Otto, Regier.-Rath zu Berlin 441. Ovenbeck, k. preuß. Prem.-Lieutenant zu (?) 347. Graf v. Oyen zu Fürstenstein, Gen.-Lieutenant zu Morges 442. Dr. Paalzow, Präsident zu Berlin 398. Padberg, Pfarrer zu Bonderath 418. Frhr. v. Palombini, Feldmarschall-Lieut. zu Grochwitz 635. v. Pape, Landrath zu Schwetz 683. Pardonnet, Wechselfensal auf seinem Landgute bei Lausanne 664. Patz, Kaufmann zu Oelsnitz im Voigtl. 575. Dr. Pauli zu Göttingen 361. Pauli, reitender Förster zu Schimmerwalde 382. Dr. Paulßen, Ob.-App.-Ger.-Rath zu Jena 195. Pauly, Ob.-Landesger.-Assessor zu Warburg 377. Huber, Frhr. v. Pennig, Oberst zu Innsbruck 106. Perron, Rektor zu Sitten 1264. Perschke, Kanzleiinspektor zu Marienwerder 405. Peters, Kreis-Thierarzt zu Bonn 747. Petersen-Schmidt, Kanal-Kontroleur zu

Digitized by Google

Rendsburg 562. Peterſilie, Geleitsamtmann zu Weimar 623. Petri, Konſiſtorialrath zu Fulda 108. Dr. Petri, Kirchen- u. Schulrath zu Schwerin 1175. Petri, Regier.-Präſident zu Detmold 479. Dr. Pettenkofer, Hofapotheker zu München 45. Pfannenſchmid, Bürgermeiſter zu Neerſen 786. Dr. Pfeiffer, geh. Legationsrath zu Berlin 480. Pfeil, Regier.- u. Forſtaſſeſſor zu Breslau 998. Pfleger, Stadtrath u. Apotheker zu Aarau 1095. Pflugbeil, Oberlehrer zu Freiberg 1002. Pfluger, Abt zu Mariaſtein 223. Frhr. v. Pflummern, Veſtungskommandant zu Landau 732. Dr. phil. Philippi, Hofrath zu Elberfeld 884. Philipponat, Guardian d. Kapuzinerkloſters zu Freiburg 203. Piaſte, Rechnungsrath zu Berlin 1287. Pictet, General zu Genf 369. Pierer, Major a. D. und Verlagsbuchhändler zu Altenburg 89 u. 257. v. Pirch, Hauptm. a. D. zu Hohendorf 1018. Edler v. d. Planitz, Hauptmann a. D. zu Dresden 363. Plaſchnick, Univerſitätsgärtner zu Leipzig 105. Dr. Plathner, Domänendirektor zu Göttingen 79. Plüddemann, Kommerzienrath zu Kolberg 670. Dr. med. Pohl zu Großenbain 556. Mg. Pohl, Profeſſor zu Leipzig 34. Pokorny, Theaterdichter zu Wien 912. Dr. Pollitz, Archidiakonus zu Oldenburg 133. Porkels, Magarethe, zu Braunſchweig 348. v. Poſek, Landjägermeiſter zu Weimar 364. Dr. Poſt, Senator zu Bremen 1036. v. Praſchma, Gräfin Louiſe, zu Salzburg 767. Prehn, Amtm. zu Reichenbach 1258. Preßler, Lehrer zu Mülheim 524. Waldemar, Prinz v. Preußen zu Münſter 1. Dr. med. Prevoſt zu Genf 490. Proband, Hauptm. zu Arnſtadt 1085. Pröſſel, Ob.-Kommiſſär zu Meißen 383. Frhr. v. Proff-Irnich zu Hennef 955. Frhr. v. Proff-Irnich, Rittmſtr. zu Vukovar 328. Proſch, Poſtſekr. zu Bremen 802. Gr. Przebendowski, Hauptm. zu Hellingbeck 858. Püſchel, Pfarrer zu Zangenberg 1340. Quadt, Major zu (?) 400. v. Quelm, Kirchſpielvogt zu St. Margarethen 1330. Queloz, Pfarrer zu Cornol 649. Dr. med. et chir. Radecke zu Hamm 1244. Dr. Rademacher, Stadtphyſikus zu Goch 240. Rädle, Kantonrichter u. Notar zu Freiburg 448. Raffel, geh. Kanzleirath zu Berlin 1079. v. Rapacki, Steuerrendant zu Kulm 357. Raſchig, Pfarrer zu Krandorf 761. Raßmann, Muſiker zu Oran 214. v. Rauch, Generallieutenant zu Berlin 757. v. Rauſſendorff, Major a. D. zu Kroſſen 666. Redslob, Lehrer u. Literat zu Berlin 618. Frhr. v. Redwitz, k. bayer. Kämmerer zu München 1225. Frhr. v. Redwitz, k. k. penſ. Rittmeiſter zu Bamberg 1150. Dr. Reer zu Berlin 889. Reh, Rittmeiſter zu Friedrichshoff 371. Reichard, Maler u. Zeichnenlehrer am Gymnaſ. zu Schleuſingen zu Suhl 1056. Reichardt, Schullehrer zu Trockenborn 1169. v. Reichenbach, Hauptmann zu Frank-

Digitized by Google

furt a. d. O. 1011. Reichhelm, Justizrath zu Labes 712. Baron v. Reiffenberg, Mitglied d. Akademie zu Brüssel 611. Reimann, Prem.-Lieutenant bei Jöstedt 867. Reinecke, Pastor emer. zu Kirchbrank 819. Reinecke, Stallmeister a. D. zu Wolfenbüttel 946. Dr. Remer, geh. Medicinalrath zu Breslau 231. Rennebaum, Rechtsanwalt zu Dinkelsbühl 69. Renner, Bauinspektor zu Sagan 1031. Reschke, Bürgermeister u. Advokat zu Leisnig 739. Reuther, Pfarrer zu Hennersdorf 1270. Graf v. Reventlow-Criminil, gewes. Oberpräsident zu Altona 110. Rhey, Kaplan zu Bellikon 660. Richter, emer. Direktor d. Gymnasium zu Guben 949. Richter, Kanzleidirektor zu Wesel 353. Richter, akadem. Maler zu Wien 617. Dr. Richter, Privatgelehrter zu Dresden 72. Richter, Frau Dorothea Eleonore, geb. Deahna zu Meiningen 116. Frhr. v. Richthofen, Landrath zu Militsch 1025. Dr. jur. Riedel, Regier.-Rath zu Breslau 1321. Riese, Kreisamtsregistrator zu Leipzig 1014. Ritschard, Großrath zu Oberhofen 736. Rittell, Kandidat d. Theol. auf dem Schlosse Gottorf 1086. Ritter, Kammerrath zu Gotha 450. Ritter, Rath zu Kottbus 112. Ritter Röder, Ober-Hütteninspektor zu Kupferhammer b. Neustadt-Eberswalde 901. Römmer, Lehrer zu Oschersleben 969. Rösselet, Oberstlieut. zu Bern 500. Rößler, Doktor d. Medicin zu Forst 1251. Rößler, Oberlehrer zu Großenhain 1226. v. Rohr, Lieutenant zu Altona 452. Dr. v. Rohr, Regier.-Chef-Präsident zu Teplitz 917. Rohrbach, Kreisger.-Sekretär zu Berlin 764. Rohrer, Pfarrhelfer zu Selisberg 193. v. Rohrscheidt, Major zu Zitzschewig 745. Roller, Pastor zu Lausa 992. v. Roques, Oberstlieut. zu Kassel 123. Roscher, Advokat zu Zittau 733. Rosenmeyer, Kommiss.-Rath zu Warburg 427. Rosnowsky, Maler zu Mitau 1283. P. Rothenflüe, Jesuit zu Dole 1101. Rottmann, Maler zu München 122. Rubach, Buchhändler zu Köpnick 419. Rudowski, Ingen.-Lieuten. zu Köln 1096. Rübl, Oberbürgermeister zu Hanau 129. Dr. Rüttinger, Professor zu Bamberg 204. v. Rürleben, Rittmstr. z. Bädra 282. Ruff, Kreisger.-Direkt. zu Helmstedt 918. Rummel, Steuereinnehmer zu Köln 817. Dr. Rumpelt, Arzt zu Dresden 88. Dr. Rumpf, Med.-Assessor zu Bamberg 60. Rumpf, Schullehrer zu Großenbuseck 811. Runde, Domäneurath zu Liebenwalde 661. Runge, Pastor zu Sudenburg 823. Rusch, Pfarr. zu Gottlieben 1202. Dr. Rutz, Regim.-Arzt zu Aschaffenburg 1190. Sachau, Hauptm. zu Kiel 787. Dr. Sachs, Oberrabiner zu Litschkau 645. v. Saldern, Kammerher zu Ober-Salzbrunn 919. zu Salm-Horstmar, Rheingräfin zu Barlar b. Coesfeld 225. v. Sanden, Major zu (?) 483. Sarnow, Apotheker zu Lübz 545. Dr. Schadow, Bild-

Digitized by Google

hauer u. Direkt. d. Kunſtakad. zu Berlin 21. Schaffgotſch, Gräfin Klara, zu Berlin 1313. Schau, Schullehrer zu Heilingen 443. Schaubach, Profeſſ. zu Meiningen 208. Scheder, Kopiſt zu Kiel 1065. Scheffler, Hofrath zu Berlin 498. Scheider, Revierförſter zu Henſtedt 584. Schellbach, Lehrer zu Berlin 1329. Schelske, Kreisger.-Rath zu Marienburg 1054. Schenk, Advokat zu Bautzen 1216. v. Schepke, Lieut. zu Kopenhagen 1015. Scherer, Pfarrer zu Lülsdorf 609. Dr. v. Scheurlen, Direktor zu Stuttgart 287. Schieffers, Pfarrer zu Geiſtingen 773. Schiffer, Prediger zu Niewiſch 1089. Dr. Schiller, Arzt zu Kempen 1252. Schilling, Advokat zu Köſen 950. Schinkel, Prediger zu Lohme 697. v. Schintling, Oberſtlieut. zu Regensburg 75. Schläpfer, Landammann zu Heriſau 537. v. Schlegel, Major zu Weimar 624. Schlegel, Stadtger.-Aſſeſſor zu Altenburg 1277. Dr. Schleinitz, Superintendent zu Pirna 169. Schleth, Lieut. zu (?) 667. Schlichting, Hauptm. zu Zinna 1115. Dr. med. Schlipalius zu Leipzig 691. Schlömer, Kirchſpielsarzt zu Weſſelburen 1265. Frhr. v. Schloißnigg, Bankdirekt. zu Wien 708. Schmalz, Ober-Ger.-Refer. zu Greiz 956. Schmalz, Amalie, Sängerin zu Berlin 211. v. Schmeling, Oberforſtmſtr. zu Lüdenhagen 628. Dr. med. v. Schmid zu Baden 1006. Schmid, Oberſt zu Buenos Ayres 453. v. Schmiedeberg, Rittmſtr. zu Cunow 740. Schmidt, geh. Regier.-R. zu Weimar 475. Dr. Schmidt, Gymnaſ.-Lehrer zu Torgau 149. Schmidt, Hauptmann zu Grafſchaft 1127. Schmidt, Oberſteiger zu Hammersthal 307. Schmidt, Pfarr. zu Soeſt 341. Schmidt, Pred. zu Hakenberg 457. Schmidt, Profeſſor zu Altenburg 168. Schmidt, Rechn.-Rath zu Berlin 329. Schmidt, Rittmſtr. zu Hirſchfelde 1182. Schmidt, Schiffskapitän zu Wallbruch 557. Schmidt, Superint. zu Quedlinburg 994. Schmidtgen, Frau Johanne, Sängerin zu Biberich 539. Dr. Schmieder, Profeſſ. zu Kaſſel 187. v. Schmiel, Oberſt zu Aarau 1345. v. Schmitt, App.-Ger.-Präſident zu München 438. Dr. Schmitt, Kreisger. Vicepräſident zu Mainz 252. Dr. Schmitthenner, Regier.-Rath zu Gießen 111. Schmorl, Poſtmſtr. zu Oſchatz 816. Schnabel, Paſtor zu Kleinfiſchbach 444. Schnabel, Senator zu Dresden 1134. Schnabel, Superint. zu Hildesheim 906. Dr. Schneemann, Univ.-Profeſſor zu München 67. Schneider, Hauptm. zu Verona 1007. Schneider, Patrim.-Richter zu Ippesheim 674. Schneider, Stadt-Direktor zu Goldberg 1307. Dr. jur. Schnell, Auskultant zu Schleswig 620. Schober, Regier.-R. zu Linz 798. Schödel, Kantor zu Kirchhain 68. Schön, Alt-Landſchreiber zu Zug 1008. v. Schönberg, Kammerjunker zu Tanneberg 1314. Schönberger, Lehrer zu Kremsmünſter 815. Schöne, Poſtmſtr. zu Pretzſch 920. Schorn, Maler zu München 178. Schotterlins, Poſtmeiſter zu Braunſchweig 538.

Digitized by Google

Schrader zu Schleswig 959. Schraidt, Finanzrath zu Koburg 525. Schramm, Oberſtlieut. zu Magdeburg 924. Schröder, Gutspächter zu Müſſen 290. Dr. Schröder, Oberlehrer zu Braunſchweig 239. Schröder, Rittmeiſter zu Nübbel 1324. Schröer, Profeſſ. zu Preßburg 656. Schröter, Paſtor zu Zellin 3. Schrötter, Rentmſtr. zu Lenzen 902. Schubert, Kapellmeiſter zu Petersburg 737. Schüßler, Advok. zu Leipzig 1128. Dr. jur. Schütte, Hofr. zu Bremen 491. Schütz, Hofſchauſpielerin zu Braunſchweig 268. D. Schütze zu Weißenfels 1110. Schütze, Oberprediger zu Stadthagen 132. Schugt, Kaufmann zu Bonn 585. Schuhmann, Paſtor zu Skeitbar 615. Schultheis, Konſiſt.-Rath zu Kleve 501. Schultheis, Pfarr. zu Golzheim 684. Dr. Schultze, Kreisphyſikus zu Spandow 612. Schultze, Kriminal-Dir. zu Halle 1297. Schultze, Landger. Advokat zu Pinneberg 1289. Schulz, Kreis-Juſtizr. zu Soldin 951. Schulze, Amtsverweſer zu Radeberg 1097. Schulze, Buchhändler zu Bautzen 171. Schulze, Hofrath zu Gotha 212. M. Schulze, Paſtor zu Sauſedlitz 1074. Dr. Schumacher, Arzt zu Bremen 619. Dr. Schumacher, Profeſſor d. Aſtron. zu Altona 229. Schumann, Landſchaftskalkul. zu Weimar 1294. Schuſter, Hofopernſänger zu Dresden 1057. Dr. Schuſter, Zeitungs-Red. zu Frankfurt a. M. 93. Dr. Schwab, Mitgl. d. Konſiſtoriums zu Stuttgart 191 Schwabe, Kriminal-R. zu Weimar 432. Dr. Schwanbeck, Mitredakt. d. köln. Ztg. zu Köln 10. Schwartz, Droguiſt bei Friedrichſtadt 1116. Dr. Schwarz, Paſtor zu Wiek 406. v. Schwarzhuber, Geſandter zu Konſtantinopel 1235. Schweizer, Dekan zu Wyla 891. P. Schweizer, Miſſionär z. Thomſon 629. Schwerdtfeger zu Rendsburg 1062. Schwerdtfeger bei Idſtedt 868. Frhr. v. Seckendorff, Hauptm. zu Kiſſingen 613. v. Seebach, Oberſt zu Gotha 1154. Dr. Seidenſchnur, Arzt zu Dresden 392. Seiling, Gymnaſ.-Lehrer zu Neeſen 999. Seitz, Kanonikus zu Regensburg 181. Dr. Seligo, geh. Ob.-Tribunalr. zu Berlin 783. Selz, Apotheker zu Reuß 439. Sembach, Offizier bei Friedrichſtadt 1117. Senger, Poſtkommiſſarius zu Danzig 1184. Senfft v. Pilſach, Oberſt zu Poppelsdorf 392. Sanens v. Senſenſtein, Schauſp. zu Wien 370. Seubert, Arzt zu Alzey 781. Seyffarth, Prem.-Lieut. zu Niederwutzſchwitz 540. Siebmann, Juſtizr. zu Berlin 818. Siebmann, Oberamtmann zu Roſtock 874. Siecke, Archivrath zu Berlin 1271. Siegel, Diakonus zu Leisnig 586. Siemens, Amtsrath zu Lutter am Barenberge 384. P. Simmen, Jeſuit zu Rom 1141. Sirp, Oberpoſtmſtr. zu München 126. Söchting, Pred. zu Rohrbeck 317. Graf zu Solms und Tecklenburg, Oberſt zu Dresden 1170. Solterbeck, Sekret. zu Keltinghuſen 548.

****

Sonderburg bei Idſtedt 869. v. Sonnenberg, General zu Luzern 57. Späth, Oberamtswundarzt zu Münſingen 1136. Spaltholtz, Major zu (?) 834. Spieß, Paſtor zu Dettum 319. Staats, Juſtizr. zu Prenzlau 1176. Staberow, Gen.-Poſtamts-Sekr. zu Berlin 939. Stäber, Advokat zu Chemnitz 8. Stäps, Hofadv. zu Weimar 1173. Stävie, Rath zu Halberſtadt 220. Stamm, Vicekirchner zu Altenburg 570. Starcke, Kanzleir. zu Berlin 428. Starklof, geh. Hofr. zu Oldenburg 1151. Staudinger, Advokat zu Neukirchen 288. Stavenhagen, Kaufm. zu Dresden 558. Steeger, Advokat zu Stollberg 698. Steffenſen, Schullehrer zu Flensburg 130. Steiger, Pfarr. zu Wattwyl 256 Steigmayer, Pfarr. zu Sulz 1162. Steinbrück, Paſtor zu Wollin 688. Steinhäuſer, Pfarr. zu Planſchwitz 385. Steinmetz, Inſtitutsvorſt. zu Altona 162. v. Stempel, Hauptm. zu Köslin 1261. Dr. Stephani, Kirchenrath zu Gorkau 226. Stiebritz, Prediger zu Potsdam 1165. Stiller, Bürgermſtr. zu Angermünde 458. Stöpel, Oberſtlieut. zu Stralſund 699. Stollberg, Kreisrichter zu Weißenſee 471. Dr. Stomps, Juſtizrath zu Lobberich 559. Dr. Stoppani zu Ponte Treſa 820. v. Stoſch, Gen.-Lieut. bei Frankfurt a. M. 433. Stoſch, Pred. zu Gorgaſt 704. Stratmann, Apoth. zu Salzkotten 790. Straub, Major zu Hall 1159. Straub, Pr.-Lieut. zu Torgau 970. Niembſch Edler v. Strehlenau (Nikol. Lenau), Dichter zu Oberdöbling 156. Stremmel, Rentmſtr. zu Berleburg 605. Strikker, Oberregiſtr. zu Schievelbein 1352. Ströbel, geh. Regier.-R. zu Poſen 420. Stübing, Pred. zu Trebatſch 1171. v. Stückradt, Major zu Torgau 979. Stürmer, Diviſionspred. zu Torgau 993. Stuhr, Kaufmann zu Flensburg 434. Frhr. v. Sturmfeder, Kammerherr zu Oppenweiler 461. v. Sturz, Rittergutsbeſ. zu Unterleiterbach 729. Stutzer, Sekondlieut. zu Braunſchweig 853. Stuve, Juſtizr. zu Köln 1237. Styger, Landamm. zu Schwyz 1227. v. Süskind, Staatsr. zu Stuttgart 1123. Sulzer, Alt-Regier.-R. zu Winterthur 646. Tanzer, Advokat zu Leipzig 1019. Graf v. Tattenbach, Generallieut. zu München 1124. v. Tavel, Alt-Rathsh. zu Bern 1346. v. Tavel, Officier zu Bern 700. v. Tempsky, Kammerherr zu Berlin 960. Tenner, Lehrer zu Merſeburg 28. v. Tettau, Sekondlieut. zu (?) 342. Tertor, Schulr. zu Stettin 96. Thalbitzer, Oberſtlieut. zu Rendsburg 975. Dr. Thalheim, Arzt zu Ebersbach 587. Thaulow, Prof. zu Chriſtiania 965. v. Thielau, Lieut. zu (?) 1075. Dr. Thienemann, Präſid. zu Altenburg 1037. Dr. Thomas, Oberſtabsarzt zu Nienburg 1145. Frhr. v. Thüngen, App.-Ger.-Präſid. zu Aſchaffenburg 113. Dr. Thuleſius, Amtmann zu Bremerhaven 821. Thurmann, Schullehrer zu Pröſsdorf 386. Tilike, Amtm. zu Netzow 1327. Dr. med. Tietzſchkau zu Rathenow 833.

Dr. Toben, Kreisphyſikus zu Jever 431. Tomaczek, Komponiſt zu Prag 64. Tondeur, Kommiſſ.-R. zu Berlin 1325. Traunſteiner, Apoth. zu Kitzbühl 54. Trenn, Bildhauer zu Berlin 1345. Tritter, Förſter zu Modlau 1038. Tröbert, Juſtizamtm. zu Nordheim 362. Trommershauſen, Konrekt. zu Köln 1129. Trübsbach, Rechtskandidat zu Dresden 1353. Trützſchler, Hauptm. zu Köthen 472. Tuczek, Profeſſor zu Berlin 135. Madame Tuſſand zu London 650. Ude, Bürgermſtr. zu Gandersheim 822. Ullmann, Feldmarſchall-Lieut. zu Ingolſtadt 502. Ulrich, geh. Sekretär zu Berlin 492. v. Urlaub, Major zu Raſtadt 695. v. Uslar, Kammerjunker zu Weimar 841. P. Utinger, Ciſtercienſer im ehemal. Kloſter Paradis 1203. v. Uttenhoven, geh. Konferenzr. zu Meiningen 190. Valett, Rektor zu Bergedorf 262. M. Vater, ehem. Pfarr. v. Seifartshain zu Leipzig 63. Baron v. Vegeſack, Kreisrath zu Berlin 870. Veith, Pfarr. zu Ladendorf 1229. Verhoeven, Kaplan zu Appeldorn 291. Vernet, Alt-Sydic zu Genf 1266. Veß, Gutsinſpekt. zu Seedorf 528. v. la Vière, Obriſtlieut. zu Berlin 759. Vigener, Pfarrprobſt zu Belecke 521. v. Vincenti, Gen.-Lieut. zu München 166. v. Viollier, Kammerh. zu Heidelberg 1197. Dr. Völkner, Arzt zu Sebnitz 1118. Dr. Vogel, Gymn.-Lehrer zu Plauen 777. Vogelſang, Alt-Regier.-R. zu Solothurn 573. Dr. Voigt, geh. Hofr. zu Jena 218. Voigt, Hofr. zu Delitzſch 846. Voigt bei Idſtedt 871. Volborth, Konſiſtorial-R. zu Niederſachswerfen 571. Volkmann, Buchhändler zu Stralſund 1003. Vollertſen bei Friedrichſtadt 1092. Wachenhuſen, Kanzlei-Dir. zu Schwerin 85. v. Wackerbarth, Reichsgraf zu Zitzſchewig 86. Dr. med. Wagner. zu Ronneburg 292. Dr. jur. Wagner, geh. Hofr. zu Altenburg 1186. von Wahlen-Jurgas, Major zu (?) 689. Wahlert, Rektor zu Lippſtadt 630. Waldmann, Oberpred. zu Buckow 709. Waldſchmidt, Bürgermſtr. zu Wetzlar 762. v. Wallmenich, Rath zu Augsburg 372. Wallmouth, Oberſtlieut. zu Berlin 1347. Wange, Paſt. zu Jahna 378. Frhr. v. Wangenheim, würt. Staatsminiſt. zu Koburg 128. Wankmüller, Dekan zu Hindenlang 654. Dr. Watermeyer, Oberger.-Anwalt zu Bremen 826. Weber, Gemeindeamm. zu Lichtenſteig 738. Dr. Weber, Gymn.-Direkt. zu Bremen 248. v. Wedell, Hauptm. zu Bergau 980. Weichelt, Wachtmſtr. zu Berlin 1318. Weidenmann, Genremaler zu Winterthur 754. Dr. Weihenmajer, Kand. d. Theol. zu Stuttgart 808. Weinich, Stadtger.-Aktuar zu Leipzig 1004. Weiſe, Kollab. zu Berlin 1290. Weiß, Advok. zu Ehrenfriedersdorf 791. v. Weiß, geh. Finanzr. auf d. Rittergute Laar 578. Edler v. Weiß, Gen.-Major zu Prag 590. Dr. Weiß, Präſid. zu Bautzen 1187. v. Wemann, Gen.-Major zu (?) 320. Wendt, Seminarlehrer zu Neuwied 25. Wentzel, Kommunalſchul-

Digitized by Google

lehrer zu Berlin 1241. Wenzel, Rektor zu Zwickau 828. Wernicke, Rechtsanwalt zu Greiffenberg 591. Dr. Wessely, geh. Hofr. zu Nordhausen 42. Wessendorff, Pfarr. zu Dülmen 513. Westarp, Oberst zu Hamburg 658. Westphal, Konsist.-R. zu Wolfenbüttel 976. Westphal, Premierlieut. bei Idstedt 872. Wetterhahn, Rittmstr. zu Mainz 614. Dr. de Weys, Kreisphys. zu Iserlohn 473. Wichmann, Oberst zu Suderode 850. Wickart, Pfarr. zu Hermetschwil 269. Widmer, Pfarr. zu Waldkirch 193. Dr. Wiederhold, Ob.-App.-Rath zu Lübeck 43. Wieding, Gerichtsschreiber zu Tondern 237. Wienken, geh. Hofr. zu Oldenburg 541. Wiesmann, Amtm. zu Soest 491. Dr. Wildberg, Obermed.-Rath zu Berlin 1219. Wilhelm, Vicerichter zu Marbach 931. Wilkins, Hauptm. zu Berlin 1242. Willmann, Kantor zu Berlin 1295. Wilminck, Pfarr. zu Kösfeld 283. Wilmsen, Pred. zu Weißensee 394. Windhorn, Premierlieut. zu Berlin 711. Winkler, Obersteuer-Sekr. zu Altenburg 803. Wintersbach, Bankier zu Siegen 692. Wintrich, Landrichter zu Augsburg 308. With, Hauptpred. zu Henstedt 209. Witt, Advokat zu Altona 157. v. Witten, Hauptm. zu (?) 387. Witthauer, Kammer-R. zu Neuwied 947 Wittich, Major zu Braunschweig 296. Wittneven, Buchhändler zu Kösfeld 768. Dr. Wöhler, Stallmstr. bei Frankfurt 842. v. Wölker, Premierlieut. zu Liebschütz 485. Wohlfarth, Kirchenräthin zu Kirchhasel 270. Wolberg, Pfarrer zu Emmerich 506. Wolf, Oberhüttenvorsteher zu Teplitz 875. Wolfensberger, Maler zu Zürich 90. Wolff, Förster zu Pomsen 1238. Wolff, Gymn.-Lehrer zu Münstereifel 607. Wolff, Lieut. v. d. Art. zu Dörrbach 631. Wolff, Major zu Neiße 829. Wolff, Seidenwaarenfabrikant zu Berlin 966. Wormstall, Oberwegebauinspekt. zu Düsseldorf 638. Woykowski, Firma: L. Schirmer'sche Buchhandl. zu Posen 621. Graf v. Woyna, östr. Gesandter zu Brüssel 234. Graf Wrbna, Oberstjägermeister zu Wien 1000. Wunder, Prof. zu Meißen 967. Wutsdorff, Rechn.-Rath zu Berlin 983. zu Ysenburg-Meerholz, Gräfin Karoline, zu Unterliederbach 551. Zacharias, Kriegszahlmstr. zu Dresden 642. v. Zastrow, Lieut. zu Ehrenbreitenstein 1051. Zauper, Direkt. zu Pilsen 1354. Zech, Kanonik. zu Regensburg 235. Zeerleder, Amtsrichter zu Bern 1230. Zenker, Diakonus zu Geithain 885. Frhr. v. Ziegesar, Lieut. zu Weimar 528. Zierenberg, Amtsr. zu Potsdam 665. v. Zieten, Generallieut. zu Barsikow 813. Zimmermann, Handelsgärtner zu Aarau 265. Zimmermann, Kreisdirektions-Regist. zu Leipzig 1087. Frhr. v. Zobel, Erbunterkämmerer zu Giebelstadt-Darstadt 851. Frhr. v. Zwierlein, Geheimerath zu Geisenheim 758.

Digitized by Google

Erſte Abtheilung.

Theils vollſtändigere, theils ſkizzirte Lebensbeſchreibungen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nachtrag

einiger im Jahr 1849 Verstorbenen.

1. Friedrich Wilhelm Waldemar, Prinz von Preußen *);

geb. den 2. August 1817, gest. zu Münster den 19. Febr. 1849 **).

Sohn des Prinzen Wilhelm, des Bruders Königs Friedrich Wilhelm III. ***), genoß der Verewigte einer sorgfältigen Erziehung, sowohl in Berlin, als in Köln, wo er sich mit seinen Aeltern das Jahr 1831 hindurch aufhielt. Er zeichnete sich durch Herzensgüte, Freundlichkeit und Lerneifer aus, leistete in den körperlichen Uebungen gleichfalls sehr viel und war namentlich einer der kühnsten und gewandtesten Reiter. Nach der Sitte der preußischen Prinzen durchlief er die verschiedenen Stufen des Militärdienstes und war im J. 1844 bis zum Oberst aufgerückt, als ihn die Begierde, fremde Länder zu sehen und Abenteuer zu suchen, veranlaßten, eine große Reise nach Ostindien zu unternehmen. Wissenschaftlich auf's Beste vorbereitet — er war überdieß ein sehr guter Zeichner — reiste er im Herbst 1844 mit zwei Adjutanten, dem Grafen von der Gröben und von Orlich, nebst einem geschickten Arzte und Naturforscher, Dr. Hoffmeister †), von Triest ab und

*) Dieses Verstorbenen ist bereits im vorigen Jahrg. des N. Nekr. d. D. S. 1206 gedacht worden; da er jedoch einer umfassenderen Darstellung seines Lebens würdig ist, so erscheint er hier in ausführlicherer, obschon noch immer karger Darstellung.

Die Redakt.

**) Realencyclopädie für das kath. Deutschland. Bd. 72.

***) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

†) — — — — 23. — — — — S. 978.

Digitized by Google

ging über Griechenland und Aegypten bis nach Aden, der Südspitze Arabiens. Sodann verweilte er eine Woche auf der Insel Ceylon, nahm an Tiger- und Elephantenjagden unerschrocken Antheil und erstieg unter großen Mühseligkeiten Adampik. Der Prinz betrat darauf in Madras den ostindischen Boden und drang durch Nepaul, das Bathmanduthal und über den altberühmten Tempel von Bedaenath, Berge übersteigend und enge Thäler durchwandernd, bis nach Pauali-Danda vor; nur die Pferde mußten zurückgelassen werden. Jetzt begann die angreifendste Reise über die Felsenhöhen und Schneegebirge der Himalayathäler in der Richtung nach den Quellen des Ganges. Vom 21. Juni bis 4. September 1845 mußte der Prinz mit seinem Gefolge fast nur unter nassen Zelten schlafen, über Berggerölle schreiten, wo jeder Tritt unsicher war; bis an die Knie im eiskalten Wasser stehen, steile Anhänge und Gletscherwände erklettern und, mit der Art in der Hand, Stufen in die Eismassen hauen, um hinabsteigen zu können; dazu war ein zähes Bockfleisch und ein harter Schiffszwieback mit einem Schlucke Branntwein die Kost. Die Aestigkeit, mit der Prinz W. Alles ertrug und bei allen schlimmen Stellen voran war, so wie seine immer gute Laune gaben den besten Beweis für die Gesundheit seines Körpers und seines Geistes. In Simlah, der englischen Gesundheitsstation am Fuße des Gebirges, empfing den Prinzen wieder europäischer Lebensgenuß; Fest reihte sich an Fest, bis er im Oktober wieder nach Ludiana zog. In Pendschab drohte der Krieg der Engländer mit den Sihks, und da diese schneller, als man erwartet hatte, über den Sudletsch gingen, so brachen die Engländer unter Lord Hardinge gegen sie auf, denen sich sofort Prinz W. mit seinen Begleitern anschloß So hatte er das unerwartete Glück, den Schlachten bei Mudli am 18. Dec. 1845 und dem zweitägigen blutigen Kampfe bei Serozschah am 21. u. 22. Dec. beizuwohnen. Man sah ihn mitten im stärksten Feuer und die nach Europa gesendeten englischen Berichte rühmten einstimmig die Kaltblütigkeit und den Muth des Prinzen. Mit derselben Auszeichnung wohnte er auch am 10. Febr. 1846 der Schlacht bei Soboaon mit seinen Begleitern bei, deren Einen, den treuen Arzt, er in der Schlacht bei Serozschah hatte neben sich todt vom Pferde sinken sehen. Die Erinnerung an diesen schmerzlichen Verlust hat das liebreiche Gemüth des Prinzen nie überwinden können. Um so tiefer empfand er nun auch den am 14. April 1846 erfolgten Tod seiner edlen,

Digitized by Google

frommen Mutter*), die er nicht mehr lebend antraf, so sehr er auch eilte; denn erst in der Mitte des Juni 1846 war es ihm möglich, wieder bei den Seinigen einzutreffen. Eine Reise nach England, dessen Königin ihm den Bathorden zum Andenken an die indischen Schlachten verliehen hatte, militärische Beschäftigungen im preußischen Heere und die Vorbereitungen zur Herausgabe seines Reisewerkes füllten die Zeit bis zu den unseligen Tagen des 18. und 19. März 1848 aus. Die Revolution zerstörte auch für den Prinzen viele und schöne Hoffnungen. Er begab sich als Kommandeur einer Kavallerie-Brigade nach Münster und erkrankte hier im Juli an einem gastrisch-rheumatischen Fieber, zu dem sich ein innerliches Geschwür gesellte, über welches, trotz der jugendlichen Kraft des Prinzen, die Kunst der geschicktesten Aerzte nicht zu siegen vermochte. Denn nach einem siebenmonatlichen Krankenlager starb der Prinz ruhig und ergeben in den Armen seines Vaters und seines Bruders. — Ueber seine Liebenswürdigkeit, Wohlthätigkeit, Pflichttreue und Ehrenhaftigkeit ist unter Allen, die ihn gekannt haben, nur Eine Stimme; sein Tod ist für den Staat ein, unter jetzigen umständen, schwer zu ersetzender Verlust.

2. Placidus Hettenkofer,

Benediktiner zu Scheyern;

geb. den 26. Febr. 1782, gest. den 19. April 1849**).

Geboren zu Regenstauf in der bayer'schen Oberpfalz von wohlhabenden Wirthsleuten, und getauft unter dem Namen Joh. Georg, machte der Verewigte seine Studien in Regensburg, wo er sich nicht blos durch Fleiß und Fortschritte auszeichnete, sondern insbesondere auch durch Gottesfurcht allen seinen Mitschülern voranleuchtete. Daher war er auch der Liebling seiner Vorgesetzten, und namentlich der verstorbene P. Job, damals Professor zu Regensburg und nachher Beichtvater der Kaiserin Mutter von Oesterreich, war dem hoffnungsvollen Jünglinge in hohem Grade zugethan. Diesen und den nachherigen Weihbischof von Regensburg, den frommen Wilh. Wittmann, scheint H. sich besonders zu Vorbildern gewählt zu haben, denen er nachzustreben suchte. Nachdem er 1804 die prie-

*) Deren Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 225.
**) Realencyklopädie für das kath. Deutschland. Bd. 11.

Digitized by Google

sterliche Laufbahn betreten, wirkte H. zuerst mehere Jahre mit großem Segen in seinem Heimathorte und dann als Hilfspriester in Sulzbach. Seine leidende Gesundheit zwang ihn jedoch, sich nach Ingolstadt auf ein Beneficium zurückzuziehen. Von da wurde er als Beichtvater in das Kloster der Salesianerinnen und als Inspektor des dortigen Institutes nach Indersdorf berufen und übersiedelte später mit demselben nach Dietramszell. In dieser doppelten Stellung wirkte er mit solcher Liebe und segensreicher Anerkennung, daß er nie eine Beförderung suchte, ungeachtet es ihm bei seinen Kenntnissen und Verbindungen ein Leichtes gewesen wäre, eine solche zu finden. H. war Priester im vollen Sinne des Wortes; er gehörte nie sich selbst, sondern nur Andern an. Er war fast über Vermögen wohlthätig; namentlich ist sein Vaterort Zeuge hiervon, wo er durch seine Bemühungen und Freigebigkeit arme Schulschwestern erhielt, die nun seit meheren Jahren höchst segensreich daselbst wirken. Eines bedauerte er stets, nämlich, daß sein Leben in eine Zeit fiel, wo es ihm in seinem Vaterlande nicht möglich war, in einen geistlichen Orden zu treten. Mit vorzüglicher Neigung war er den Jesuiten zugethan und Mitglied ihrer Gesellschaft werden zu dürfen, hätte er für das Höchste gehalten, was er hienieden erreichen konnte. Als indessen der Benediktinerordern in Bayern wieder hergestellt wurde, sollte sich der langgehegte Wunsch des frommen Mannes am Abende seines Lebens noch erfüllen. Er bat um die Aufnahme in das Kloster zu Scheyern, und es ward seinem Verlangen willfahrt. Die Klosterpforten öffneten sich, und der fast 62jährige Greis trat als Novize ein. Ein Jahr darauf, 14. Sept. 1843, legte er die feierlichen Gelübde ab und fühlte sich jetzt, während er früher häufig kränkelte, zu nicht geringem Staunen Aller wie verjüngt. Indessen sollte die irdische Pilgerfahrt H.'s doch nicht lange währen; seine Aussaat war reif, er sollte heimkehren, um dort einzuernten. Am 15. April 1849 warfen ihn außerordentlich große Schmerzen auf das Krankenbett, und schon am 19. war er eine Leiche. Höchst erbauend waren noch die letzten Lebenstage des Verblichenen; mit himmlischer Geduld ertrug er seine Schmerzen, nicht der leiseste Laut des Unwillens entfuhr seinen Lippen, im Gegentheil war Alles, was er in seiner Krankheit sprach, nur ein Ausdruck seiner innern Ergebenheit in den göttlichen Willen.

Digitized by Google

* 3. Johann Friedrich Karl Schröter,

Paſtor zu Zellin in der Neumark;

geb. den 18. Jan. 1807, geſt. den 27. Juli 1849.

Er war der älteſte Sohn des Kürſchnermeiſters, Chriſtian Samuel Schröter zu Bernburg und deſſen Gattin, Eliſabeth geborne Korte. Vom 6. bis zum 10. Jahre beſuchte er bei einem alten ſehr berühmten Lehrer, dem Kantor Lutze in der Schloßgemeinde zu Bernburg, die Elementarſchule. Mit dem 10. Jahre trat er in das Gymnaſium, durchlief aber deſſen Klaſſen ſo ſchnell, daß er bei ſeiner Konfirmation, im 15. Jahre, bereits in Prima ſaß. Mit 17¼ Jahren bezog er, Michaelis 1824, die Univerſität Halle, um Theologie zu ſtudiren. Daß ſich an einen ſolchen talentvollen und fleißigen Jüngling, der zugleich höchſt geſittet und beſcheiden war, die herrlichſten Hoffnungen anknüpften, bedarf kaum der Andeutung. So wie ihn daher die allgemeine Liebe ſeiner Lehrer nach der Univerſität begleitete, ſo erwarb er ſich auch dort in allen Kreiſen, in denen er bekannt wurde, ſehr bald allgemeine Achtung und Zuneigung. Nach dem gewöhnlichen Triennium, was er ganz in Halle zubrachte, kehrte er nach ſeiner Vaterſtadt Bernburg zurück. Weil der Zeit wenig Ausſicht auf eine Anſtellung im Vaterlande war, nahm er nach einem vierteljährigen Aufenthalt eine Hauslehrerſtelle in Dornburg im Köthen'ſchen an. Das dortige Leben ſagte ihm aber nicht zu, und weil ihm zugleich eine andere Stelle bei einem Oberamtmann Haagen in Brückе unfern Magdeburg vorgeſchlagen wurde, ſo übernahm er dort zur vollkommenſten Zufriedenheit ſeines Principals den Unterricht der beiden Söhne deſſelben. Wegen Auflöſung ſeines Pachtverhältniſſes zog der Oberamtmann Haagen nach Magdeburg und da ſeine Söhne die dortigen Schulen beſuchen konnten, wurde der Hauslehrer entbehrlich. Sch., noch immer ohne Ausſicht auf Verſorgung im Vaterlande, ging nach Berlin zum Profeſſor Krüger, einem frühern Lehrer von ihm in Bernburg, um ſich Raths zu erholen. Zwar in Berlin ſelbſt, wie er gewünſcht hatte, fand ſich kein Unterkommen; vielmehr wurde ihm eine Hauslehrerſtelle unter ſehr günſtigen Bedingungen an der Grenze von Pommern, in Bruchhagen, unfern Angermünde, bei einem Gutsbeſitzer angeboten, die er auch annahm. Durch öfters eintretende Vakanzen in Angermünde wurden die in der Nähe wohnenden Kan-

Digitized by Google

didaten der Theologie veranlaßt, in Angermünde zu predigen. Nach mehrmaligem Auftreten erwarb sich Sch. den Beifall aller Klassen seines Publikum in dem Maaße, daß ihm vom Magistrate und mehreren angesehenen Einwohnern daselbst der Wunsch zu erkennen gegeben wurde, ihn zum Prediger zu erhalten. Nach Verlauf von 2 Jahren wurde die zweite Predigerstelle in Angermünde erledigt, und da von vielen Seiten die Aufforderung an ihn erging, sich um die Stelle zu bewerben, reichte er bei'm Konsistorium in Berlin seine Meldung und die Bitte um das Examen pro ministerio ein. Er erhielt die erste Censur und seiner Anstellung stand nichts mehr im Wege. Gerade mit dem vollendeten 25. Jahre, an seinem Geburtstage, wurde er vom Bischof Neander in sein Predigtamt in Angermünde eingeführt. Bald nach seiner Anstellung errichtete der Magistrat eine höhere Töchterschule, welcher Sch., von dem allgemeinen Vertrauen dazu berufen, zehn Jahre hindurch als Leiter vorstand und worin er die hauptsächlichsten Gegenstände selbst lehrte. Später stiftete Sch. in Angermünde nicht bloß eine Klein-Kinder-Bewahranstalt, sondern auch für arme alte Personen eine Suppenanstalt. Wie sehr ihn aber auch seine Amtsgenossen achteten, beweist, daß er, wie zum Vorsteher des dortigen Gustav-Adolph-Vereins, so zum Abgeordneten der Diöcese zu der 1846 in Berlin abgehaltenen großen General-Synode fast einstimmig erwählt ward. Kurze Zeit nach seiner Rückkehr von Berlin erhielt er einen Ruf als Prediger nach dem Flecken Zellin in der Neumark, den er annahm. Sein taktvolles, besonnenes Wirken gewann ihm auch hier bald Aller Herzen. Bei der Bewegung von 1848 wurde er genöthigt, mit dem dortigen Oberamtmann sich nach Königsberg in der Neumark zu begeben, um wegen Wahl eines Deputirten zur frankfurter National-Versammlung an einer allgemeinen Versammlung des dortigen Distrikts Theil zu nehmen. Hier wurde von der Tribüne herab von Leuten, die als Kandidaten sich empfehlen wollten, so manche verkehrte Meinung laut, daß, um nur der gesunden Vernunft die Obmacht zu erhalten, auch Sch. das Wort ergriff. Besonders reizte ihn die letzte Rede eines Mannes aus dem Bürgerstande dazu an, der allzu verkehrte, das Volk verwirrende Aeußerungen gethan hatte. Daß Sch. durchaus nicht in der Absicht, selbst gewählt zu werden, gesprochen hatte, ist darum gewiß, weil nach dem Gesetz die Wahlfähigkeit durch einen mindestens einjährigen Aufenthalt an seinem Wohnorte

Digitized by Google

bedingt wurde, während Sch. noch nicht volle sechs Monate dort im Amte war. Der Zweck und Inhalt seiner Rede war Ideenberichtigung und Darlegung der nothwendigen Eigenschaften eines Mannes, welcher als Abgeordneter nach Frankfurt gewählt werden müsse. Dieser Gegenstand trieb ihn zu solcher Begeisterung und durch die lautlose Stille, mit der man ihm zuhörte, wurde das Feuer seiner Beredsamkeit so gesteigert, daß nach Beendigung seiner Rede der allgemeine Ruf erscholl: „nur Er und kein Anderer soll unser Vertreter seyn.“ Hohe und Niedrige, Bekannte und Unbekannte umarmten ihn, wie er die Rednerbühne verließ, und da man in ihn drang, die Wahl anzunehmen, erklärte er nochmals, aus welchen Gründen er gesprochen, und daß er wegen seiner erst kurzen Anwesenheit in der Gegend zum Deputirten sich nicht eigne. Es wurde denn auch der Landrath von Maltzahn erwählt; ungeachtet alles Protestirens mußte er sich aber gefallen lassen, als dessen Stellvertreter erwählt zu werden. In dieser Eigenschaft bat er in den letzten Monaten der National-Versammlung beigewohnt. Kurz vor deren Uebersiedlung nach Stuttgart schied er aus und kehrte über Leipzig, wo er seinen kranken Bruder besuchte und zufällig auch seinen Vater antraf, kurz vor Pfingsten nach Zellin zurück. Durch eine Erkältung, die er sich zugezogen hatte, wurde er bald darnach aufs Krankenlager geworfen und eine Unterleibsentzündung, worein die Krankheit ausartete, endete die Thätigkeit eines Mannes, der für Wissenschaft und Leben noch so unendlich viel Gutes und Herrliches hätte leisten können. Eine Gattin mit 5 Kindern und ein großer Kreis liebender Freunde betrauerten seinen frühen Verlust. Sch. war seit 1840 mit Klara Christiane Elisabeth Neumann, Tochter des Pastors, Karl Friedrich Wilhelm Neumann, zu Köthen bei Freienwalde an der Oder verheirathet, hatte aus dieser Ehe 5 Kinder, ohne die Zwillinge, die kurze Zeit nach seinem Tode noch geboren wurden, und lebte als Gatte und Familienvater sehr glücklich. Vermöge seiner großen geistigen Begabtheit und Thätigkeit hat er auch auf dem liter. Felde sich nicht unversucht gelassen. So schrieb er: Das Evangelium für den Jugendunterricht, besonders für Konfirmanden. Berlin 1839. — Erinnerung an die dritte Säkularfeier der Reformation in der Mark Brandenburg; Abendmahlsrede und Predigt am 31. Oktbr. u. 1. Novbr. 1839. — Weihestunden der Religion in lieben Familienkreisen. Taufreden, 3 Bdchen. Berlin 1841—43. — Worte

Digitized by Google

des Troſtes am Sarge der verwitweten Frau Eichberg geſprochen zu ihren Hinterbliebenen und Freunden. 1839. — Bibelglaube in Bibelwort d. i. Lehrinhalt der h. S. mit ihren eigenen zu einer geordneten Entwickelung verbundenen Ausſprüchen für Schule und Leben (deren Ertrag zur Errichtung einer von ihm beabſichtigten Klein-Kinder-Bewahranſtalt in Angermünde beſtimmt war). Berlin 1847. — Schröter's Charakter als Menſch war rein und edel, ſo daß er für alles wahrhaft Große und Gute mit einem lebendigem Feuer beſeelt war, damit aber ſtets große Klarheit in der Beurtheilung des Gegenſtandes verband. Eine natürliche Folge mußte hiervon ſeyn, daß in den Kreiſen, wo er auftrat, er ſehr bald die Aufmerkſamkeit auf ſich lenkte. Da er mit dieſem ſeinem Charakter nun auch noch viel Beſtigkeit des Willens und ein ruhiges, ernſtes, würdevolles Weſen verband, ſo beſaß er als Geiſtlicher eben die vielen Eigenſchaften, wodurch ſeine Stellung überall eine geſegnete war, und bedauern muß man es um ſo inniger, daß der Tod ſo bald ihm ſchon Feierabend gebot. W. Sch.

* 4. Dr. Heinrich Gottlieb Köhler,

Privatdocent in der philoſoph. Fakultät zu Göttingen;

geb. den 11. Febr. 1779, geſt. den 10. Okt. 1849.

K. wurde zu Celle im Königreich Hannover, wo ſein Vater Gaſtwirth war, geboren. Schon früh zeigte er beſondere Vorliebe zur Mathematik und zu den ihr verwandten Wiſſenſchaften, als Optik, Phyſik und Mechanik und während des Beſuches des Gymnaſium in Celle widmete er dieſen Fächern beſondere Aufmerkſamkeit, wobei er manche Schwierigkeit, die aus ſeinen Verhältniſſen ihm entgegentrat, zu überwinden hatte. Im Jahre 1798 bezog er die Univerſität zu Göttingen und ſtudirte hier mit Eifer ſeine geliebten Wiſſenſchaften bis 1801, wobei er auch die Aſtronomie noch beſonders in das Bereich ſeines Wiſſens zu ziehen ſuchte. Michaelis 1802 wurde er Lehrer der Mathematik und Phyſik am Stiftspädagogium zu Ilfeld am Harz, und 1811 Konrektor an eben dieſer Anſtalt. Am 18. März 1816 erhielt er von der philoſophiſchen Fakultät zu Jena die Doktorwürde honoris causa, und als im Jahre 1826 eine Veränderung mit dem Lehrplane des Pädagogium in Ilfeld vorgenommen wurde, kam er als Privatdocent mit Belaſſung ſeines vollen Gehaltes und mit der Ausſicht, demnächſt anderweitig angeſtellt zu

Digitized by Google

werden, nach Göttingen. Hier las er reine Mathematik, mathesis forensis, Technologie und andere Theile der theoretiſchen und praktiſchen Baukunſt. In Ilfeld ſowohl, als in Göttingen hat er manchfache Beweiſe der Liebe und Achtung von ſeinen Schülern erhalten, was er wohl vorzugsweiſe der Geradheit und Offenheit ſeines Charakters zu danken hat. Er war immer ein Feind aller Ungerechtigkeiten, mochten ſie von Oben oder Unten begangen werden und konnte nie ruhig zuſehen, wenn er irgendwo eine ſolche zu entdecken glaubte. Dann ſprach und ſchrieb er ohne Rückhalt; eine Thatſache, die ihm manchen Feind zugezogen hat, und ihm öfters hindernd in den Weg getreten iſt. Bis an ſeinen Tod hat ſich ſein reger Eifer zur Erforſchung der Wahrheit bewährt; müſſige Stunden kannte er nicht, ſondern überall zeigte er das regſte Intereſſe an Allem, was menſchliche Kunſt und Wiſſenſchaft hervorbrachte. Seine Schriften ſind: Stereotyp-Ausgabe der logarithmiſchen-trigonometriſchen Tafeln von de la Lande. Leipz. 1827; 3. Aufl. Ebdſ. 1849. — Eine von der Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen gekrönten Preisſchrift über die zweckmäßige Einrichtung der Gewerbſchulen und der polytechniſchen Inſtitute. 1830. — Logarithmiſch-trigonometriſches Handbuch. Ebdſ. 1847; 2. Aufl. Ebdſ. 1848. — Logarithmiſche und antilogarithmiſche Tafeln, nach ſeinem Tode herausgegeben. Ebdſ. 1851.

1850.

5. Raphael Georg Kieſewetter v. Wieſenbrunn,

k. k. Hofrath zu Wien;

geb. den 29. Aug. 1779, geſt. den 1. Jan. 1850 *).

K. wurde zu Holleſchau in Mähren geboren, wo ſein Vater, Alois Ferdinand K. Dr. med., damals als prakti-

*) Nach „Beilage zum Morgenblatte der Wiener Zeitung von Alois Fuchs, k. k. Hofkapellſänger" 1850. Nr. 21 und einem Aufſatze von W. H. Biehl in der „Augsb. allgem. Zeitung" 1850. Nr. 42.

Digitized by Google

ſcher Arzt lebte. Für Staatsdienſte beſtimmt, ſtudirte er die Philoſophie zu Olmütz, dann die Rechte an der wiener Univerſität, wurde im J. 1794 bei der Reichsarmee in der Kriegskanzlei angeſtellt und kam im J. 1801 zu dem k. k. Hofkriegsrathe nach Wien, wo er, im J. 1807 zum Hofrathe befördert, die Stelle als Referent bis 1845 bekleidete, endlich nach 51 Dienſtjahren in den Ruheſtand verſetzt wurde; nachdem er einige Jahre früher, in Anerkennung ſeiner vielen Verdienſte, in den öſterr. Adelsſtand erhoben worden war. In ſeiner früheſten Jugend hatte er Singen und Klavierſpielen gelernt — oft unterbrochen — ohne ſonderlichen Fortgang; doch war ihm eine ziemliche Fertigkeit im Notenleſen verblieben. Als Jüngling von 16 Jahren warf er ſich wieder auf die Muſik und verlegte ſich, um doch für Etwas zu gelten, auf die Flöte, die er durch mehere Jahre mit bedeutender Kunſtfertigkeit behandelte, nachmals aber ganz aufgab. Im kräftigeren Mannesalter, mit einer ſchönen, tüchtigen Baßſtimme begabt, mit Fertigkeit vom Blatte zu leſen und einem ſehr verſtändigen Vortrage, war er nicht nur in muſikaliſchen Zirkeln ſehr beliebt, ſondern wirkte ſelbſt bei größeren Aufführungen zu wohlthätigen Zwecken als Soloſänger mit allgemeinem Beifalle mit. Mehere damals lebende Tonſetzer, wie B. Kruft und Bonora, komponirten Manches für ſeine, beſonders durch ſchöne Tiefe ausgezeichnete Baßſtimme. Mehr aus Laune trieb er durch einige Jahre den Fagott nicht ohne Erfolg, noch länger die Guitarre (in Lautenform), in deren Spiel er durch ſoliden Satz ſich hervorthat. Seine Neigung zog ihn aber von jeher mehr zu dem wiſſenſchaftlichen Theile der Muſik. Noch in einem Alter von 30 Jahren, mitten unter beſchwerlichen Amtsgeſchäften, ſtudirte K. den Generalbaß bei Albrechtsberger, ſpäter Kontrapunkt unter Hartmann, obgleich er zur Kompoſition weder Luſt noch Talent in ſich fühlte. Seit 1816 (der Epoche des allgemeinen Friedens) begann K. eine Sammlung von Partituren alter Muſik, wobei ihn hauptſächlich einige damals in Italien lebende muſikaliſche Freunde thätig unterſtützten. So wurde ſeine Sammlung ein wahres Archiv für die Geſchichte der harmoniſchen Kunſt, und das nicht durch die Maſſe des Aufgebrachten, wohl aber durch Proben in allen Stylen und aus allen Schulen. Durch den dabei berückſichtigten geſchichtlichen Zuſammenhang wurde dieſelbe höchſt merkwürdig, ja einzig in ihrer Art. Beſonders bemerkenswerth ſind hierbei die Schönheit und Korrektheit der Exemplare

Digitized by Google

und deren gute Erhaltung. Sein Haus war ſeit dieſer Zeit wohl durch 30 Jahre die Akademie der alten Muſik für Wien, wo jährlich einige Male, gewöhnlich im Advent, in der Faſten und beſonders in der Charwoche, die Meiſterwerke eines Paleſtrina, Allegri, Vittoria, Cariſſimi, Leo Scarlatti, Jomelli, Durante, Pergoleſe, Majo und Lotti, ſo wie von Fux, Caldara, Seb. Bach, Graun u. A. m. zu Gehör gebracht wurden, welches für alle Freunde edlerer Muſik, die ſich auch ſehr zahlreich dabei einfanden, von großem Intereſſe war. Dieſe ſeine Neigung für das Sammeln und die periodiſche Aufführung alter Muſik führte ihn zunächſt zu den Biographien ihrer Meiſter, von da zu einem umfaſſenderen Studium der Geſchichte der Muſik und ihrer Literatur, dem er ſeine meiſten Erholungsſtunden widmete. Durch das Gedeihen ſeiner Forſchungen angeregt, glaubte er es künftigen Liebhabern geſchichtlicher Literatur ſchuldig zu ſein, dasjenige, was er auf ſeinem Wege an Kenntniſſen erworben, und — häufig den Traditionen widerſprechend — oft von dieſen ganz unberührt gefunden, in gelegentlichen Abhandlungen niederzulegen; und, da hiervon im Verlauf der Jahre Verſchiedenes im Drucke erſchienen iſt, welches ſich durch Reinheit des Styls, klare Anſchauung und erſchöpfende Darſtellung des Gegenſtandes beſonders auszeichnete, ſo hat ihm die gelehrte Welt einen der erſten Plätze unter den gegenwärtigen muſikaliſchen Schriftſtellern zuerkannt, mit welchen er auch in lebhafter Korreſpondenz und literariſchem Verkehre ſtand. Seine Abhandlung: „Ueber die Verdienſte der Niederländer um die Tonkunſt“ wurde von der Akademie in Amſterdam mit der großen goldenen Preismedaille gekrönt, und auf Koſten des Inſtitutes gedruckt. Sein Werk: „Geſchichte unſerer heutigen Muſik“ hat bereits die 2. Aufl. erlebt und wurde auch in das Engliſche überſetzt. Sie iſt das Gediegenſte, was bisher über dieſen Gegenſtand erſchienen iſt. K. ſtarb zu Baden nächſt Wien, wo er ſeit dem Monate Mai 1848 in ſtiller Zurückgezogenheit lebte, nach einer kurzen Krankheit und wurde am 3. Januar, nach Abhaltung der religiöſen Feierlichkeit, in Baden, ſeinem Wunſche gemäß, nach Wien überführt, wo er auf dem Friedhofe vor der Währinger-Linie, an der Seite ſeiner treuen Lebensgefährtin und Gattin ruht, die ihm nur wenige Jahre früher in das beſſere Leben vorangieng. Seine Partituren-Sammlung alter Muſik, wie ſolche in dem von ihm auf eigene Koſten im Druck herausgegebenen Kataloge (in 2 Bänden) verzeichnet iſt, hat K.,

Digitized by Google

laut teſtamentariſcher Verfügung, der k. k. Hofbibliothek zu Wien unter der Bedingung vermacht, daß dieſelbe als ein Ganzes beiſammen bleibe und für immerwährende Zeit unter der Benennung „Fonds Kieſewetter“ in jenen Hallen aufgeſtellt werde. Seine muſikaliſchen Bücher und Schriften, ſo wie die muſikaliſch-literariſche Korreſpondenz wurden dem k. k. Hofkapellſänger Alois Fuchs hinterlaſſen. Seit den zwanziger Jahren war eine kleine, aber einflußreiche Gruppe wiſſenſchaftlicher Männer aufgetreten, um der Muſik dieſelbe Errungenſchaft zu ſichern, welche damals in der Malerei und Baukunſt durch ein auf die vorrafael'ſche Zeit und auf die ſtrengen, keuſchen, erſten Entwickelungsperioden germaniſcher und romaniſcher Architektur ausgedehntes Studium, in der Dichtkunſt durch die Wiederbelebung der Volks- und Kunſtpoeſie des Mittelalters eine ſo ganz neue Leuchte aufgeſteckt hatte. Zu dieſer Gruppe gehört Kieſewetter. Unverlöſcht im Gedächtniſſe der Freunde und Schüler iſt das Andenken des fördernden Einfluſſes bewahrt, welchen Thibaut*) in Heidelberg in ſolcher Weiſe übte; gleiches erſtrebte in Berlin Winterfeld, der Verfaſſer des trefflichen Buches über „Gabrieli und ſein Zeitalter“, eines wahren Kleinods in unſerer ſo armen muſikaliſchen Literatur, und würdig als der Dritte zu Beiden geſellte ſich K. in Wien. Gleich dem Hauſe Thibaut's war das ſeinige ein Sammelplatz der Freunde der „reinen Tonkunſt“, und ſeine Partituren-Sammlung barg gleich der des heidelberger Genoſſen die ſeltenſten Schätze alter Muſik. Doch war K. ein weit ſtrengerer Theoretiker von Fach als der kunſtbegeiſterte heidelberger Pandektiſt. Sein Werk über „die Verdienſte der Niederländer um die Tonkunſt“ iſt ein Muſter kunſtgeſchichtlicher Quellenforſchung, welches wahrhaft bahnbrechend wirkte. Es bleibt aber trotzdem bemerkenswerth, daß dieſer ganze, auf die goldene Zeit der mittelaltrigen Tonkunſt zurückgreifende, Aufſchwung der muſikaliſchen Literatur in Deutſchland von Männern ausging, die der einſeitige techniſche Muſikant als „Dilettanten“ bezeichnen wird, nämlich von Männern, welche durch die Wiſſenſchaft zur Kunſt geführt wurden. In Italien rang Baini, freilich von Haus aus mehr Muſiker, nach verwandten Zielen, und in Frankreich hat Fetis wenigſtens theilweiſe Aehnliches angeſtrebt. Und dennoch wollte es vorerſt nicht gelingen, dieſe hiſtoriſche Richtung auch den produktiven Muſikern einzuimpfen. Während ſich in der Poeſie und bildenden Kunſt raſch eine weitverzweigte Künſtlerſchule

Digitized by Google

entwickelte, die nach den wieder aufgefrischten mittelalterlichen Formen Neues dichtete und bildete, blieben die musikalischen Forscher einsam stehen, fast unbeachtet von den Männern der schaffenden Kunst. Erst Mendelssohn*) suchte den von ihnen angehäuften Schatz wissenschaftlicher Entdeckung in umfassenderer Weise praktisch zu machen. Freilich auch fast der einzige Musiker, welcher auf der Höhe moderner kunstwissenschaftlicher Bildung stand! K. war einseitig, einseitig wie alle die eifrigen Vertreter seiner Richtung auch in den anderen Künsten. Er hat eine Geschichte der Musik geschrieben, die schon durch ihren Titel: „Geschichte der europäisch-abendländischen oder unserer heutigen Musik" anzeigt, in welchen weit gezogenen Kreis er die eigentlich moderne Musik hineinzwängt, die hierbei freilich gar sehr zu kurz kommen muß. Allein gerade in seiner Einseitigkeit war K. so anregend und setzte auf seinem Felde etwas durch, wo Angesichts eines verstockten Musikantenthums dem wissenschaftlichen Manne jede praktische Wirksamkeit so arg erschwert ist. — Folgendes Verzeichniß enthält die sämmtlichen in Druck erschienenen Schriften K.'s im Fache der Geschichte u. Literatur der Musik: Die Verdienste der Niederländer um die Tonkunst. Mit der gr. gold. Medaille gekrönte Preisschrift. Amsterdam 1828. — Geschichte der europäisch-abendländischen, das ist: unserer heutigen Musik. Leipzig 1834; 2. Aufl. 1846. — Ueber die Musik der Neugriechen, nebst freien Gedanken über altegyptische und altgriechische Musik. In 3 Abhandl. Ebds. 1838. — Guido von Arezzo. Sein Leben und Wirken. Mit einem Anhange über die, dem heil. Bernhard zugeschriebenen musik. Traktate. Ebds. 1840. — Schicksale u. Beschaffenheit des weltl. Gesanges vom frühen Mittelalter bis zu der Erfindung des dramatischen Styles, und den Anfängen der Oper. Ebds. 1841. — Die Musik der Araber, nach Originalquellen. Begleitet mit einem Vorworte von dem Freiherrn von Hammer-Purgstall. Ebds. 1842. — Ueber das Leben und die Werke des Palestrina, nach dem großen Werke des Abbate Baini. Nachgelassenes Werk von F. S. Kandler; mit einer Vorrede und mit Anmerkungen begleitet und herausgegeben von R. G. K. Ebds. 1834. — Der neuen Aristoxener zerstreute Aufsätze über das Irrige der musik. Arithmetik, und das Eitle ihrer Temperaturrechnungen. Gesammelt und mit einer historisch-kritischen Einleitung als Vorrede,

*) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 678.

ſammt Zuſatzartikel, herausgegeben von R. G. K. Ebdſ. 1846. — Ueber die Octave des Pythagoras. Nachtrag zum vorigen Werke. Wien 1848. — Katalog über die Sammlung der Partituren alter Muſik des Hofraths R. G. K. 2 Bde. Ebdſ. 1847. — Zerſtreute Aufſätze in verſchiedenen Zeiſchriften: Ueber den Umfang der Singſtimmen in den Werken der alten Meiſter, und über die Veränderungen, die ſich im Verlauf der Zeiten mit dem Stimmungstone ergeben haben. (In der wiener Muſikzeitung v. J. 1820.) — Ueber die Tonſchrift S. Gregors des Großen. (In der leipz. allgem. Muſikzeitung v. J. 1828.) — Ueber Franco von Köln und die älteſten Menſuraliſten. (Eben dort.) — Nachricht von einem noch unangezeigten Codex aus dem XVI. Jahrhundert. (In derſelben Zeitung v. J. 1830.) — Ueber die vom Herrn Fetis verrufene Stelle in Mozart's VI. Quartett. (Ebenfalls dort, v. J. 1831.) — Die Tabulaturen der ältern Praktiker ſeit Einführung der Figural- und Menſural-Muſik. In 4 Artikeln. (Eben dort, v. J. 1831, mit vielen Beilagen.) — Ueber die Herkunft „Josquin's des Près.“ (Ebdſ. v. J. 1835.) — Compere. Erledigung einer von Herrn Fetis ausgegangenen Polemik, gegen den Verfaſſer der niederländiſchen Preisſchrift. (In derſelben Zeitung v. J. 1837.) — Ueber den weltlichen und volksmäßigen Geſang im Mittelalter. (Ebdſ. v. J. 1838.) — Ueber die Lebensperiode Franco's. Eine Duplik. (Ebdſ.) — Ueber Tonmeſſungen und Temperaturen. (In der Cäcilia v. J. 1832.) — Ueber die muſikaliſchen Inſtrumente und die Inſtrumental-Muſik im Mittelalter bis zur Geſtaltung unſerer dermaligen Kammer- und Orcheſter-Muſik. (Ebdſ. v. J. 1843.) — Ueber die Tonſchrift S. Gregor's des Großen. Eine Duplik aus Anlaß der Briefe des H. Fetis über ſeine Reiſe durch Italien (Leipz. Muſikzeitung v. J. 1843.) — Ueber die verſchiedenen Methoden, die Harmonie zu ſtudieren. (In Gaßner's Zeitſchrift. Karlsruhe 1843.) — Ueber die hiſtoriſche Novelle. (In der Cäcilia v. J. 1844.) — Randgloſſen zu dem Artikel des Hrn. Fetis: Ueber die Tonſchrift S. Gregor's der Gr. für den Geſang ſeines Antiphonars. (In der Leipz. Muſik-Zeitung v. J. 1845. — Die ſogenannte vollkommen gleichſchwebende Temperatur, ohne Logarithmen, graphiſch, techniſch und praktiſch ausgeführt. (In der Cäcilia v. J. 1847.) — Zur Biographie des Baron Em. Aſtorga. (Leipz. Muſik-Zeitung v. J. 1839.) — Zurechtweiſung eines Kritikers des großen Paleſtrina. (In der wiener Muſik-Zeitung v. J. 1843.) —

Digitized by Google

Die wahren Grundsätze der griechischen Musik. (Ebds. v. J. 1841). — Anzeigen u. Recensionen: Die griechische Musik auf ihre Grundsätze zurückgeführt; eine Antikritik von Drieberg. Berlin 1841. (Angezeigt in der wiener Musik-Zeitung v. J. 1841.) — Notice sur les collections musicales de la Bibliothèque de Cambrai par E. de Cousemaker. Paris 1843. (Angezeigt in der Cäcilia v. J. 1844.) — Tonarten des römischen Choralgesanges von Seb. Stehlin. Wien 1842. (Angezeigt in der Cäcilia v. J. 1842.) — Ottaviano dei Petrucci da Fossombrone — der erste Erfinder des Notendrucks mit beweglichen Typen ꝛc. von Anton Schmid. Wien 1845. (Angezeigt in den österreichischen Blättern für Literatur u. Kunst v. J. 1846. — Im Manuskripte sind noch vorhanden: Die Accorden-Lehre, nach dem Systeme der Grundharmonie entwickelt, nebst Verzeichniß aller denkbaren Tonverbindungen. Groß-Folio. 1 Band Text. 2 Bände Notenbeispiele. 261 S. — System der Grund-Harmonie im Auszuge. Groß-Quart. 208 S. — Vorbereitung zum Studium der Harmonie. Folio. 1 Heft Text. 2 Hefte Beispiele. 1811. — Gedanken über Bau und Stellung eines Orchesters. — Notizen, den Antiparnasso des Orazio Vecchi betreffend; als Vorrede zu dem Exemplar der Partitur dieses höchst seltenen und wichtigen Werkes.

* 6. Dr. Friedrich Gottlob Dietrich,

großh. Rath, Professor der Botanik und Garteninspektor zu Eisenach;

geb. d. 9. März 1768, gest. den 2. Jan. 1850.

D. wurde in dem Dorfe Ziegenhain bei Jena geboren. Sein Vater, Adam D., ein einfacher Bauer, hatte viel Kenntnisse in der Botanik und namentlich in der einheimischen Flora, die er von seinem Vater, dem bekannten „Ziegenhainer Botanikus", der mit Linné korrespondirte und als Botaniker bekannt war, ererbte. Dieser betrieb das Geschäft des Stammvaters, nämlich die Universität Jena mit wildwachsenden Pflanzen zu Herbarien und Behufs der Vorlesungen zu versehen. Unser D. wurde daher zeitig in die Geheimnisse der Pflanzenwelt eingeweiht und er drang tiefer in die Wissenschaften, als der Vater und Großvater. Bei'm Studium der Pflanzen leitete ihn die schon von Linné geschriebene Flora Jenensis von Rupp. Da sich D.'s Pflanzenlieferungen auch bis Weimar erstreckten, so lernte ihn bei dieser Gelegenheit

Goethe *) kennen, der damals anfing sich mit Botanik zu beschäftigen. Diese Begegnung war von dem größten Einfluß auf den Bildungs- und Lebensgang des jungen D. Wir wollen hören, was Goethe selbst über ihn sagt **): „Noch einen größeren Einfluß auf meine Belehrung hatte der Enkel Fr. G. Dietrich. Als wohlgebauter Jüngling von regelmäßig angenehmer Gesichtsbildung, schritt er vor mit frischer Jugendkraft und Lust, sich der Pflanzenwelt zu bemeistern; sein glückliches Gedächtniß hielt alle die seltsamen Benennungen vest und reichte sie ihm zum Gebrauche dar; seine Gegenwart sagte mir zu, da ein offener Charakter aus Wesen und Thun hervorleuchtete, und so ward ich bewogen, auf einer Reise nach Karlsbad ihn mitzunehmen. In gebirgigen Gegenden immer zu Fuß, brachte er mit eifrigem Spürsinn alles Blühende zusammen und reichte mir die Ausbeute womöglich an Ort und Stelle sogleich in den Wagen herein und rief dabei nach Art eines Heroldes die linné'sche Bezeichnung, Geschlecht und Art mit froher Ueberzeugung aus, manchmal wohl mit falscher Betonung. Hier ward mir ein neues Verhältniß zur freien herrlichen Natur, indem mein Auge ihre Wunder genoß und mir zugleich wissenschaftliche Bezeichnung des Einzelnen gleichsam aus einer fernen Studirstube in das Ohr drangen. In Karlsbad selbst war der rüstige junge Mann mit Sonnenaufgang im Gebirge, reiche Lektionen brachte er sodann mit an den Brunnen, ehe ich noch meine Becher geleert hatte; alle Mitgäste nahmen Theil, die, welche sich dieser schönen Wissenschaft befleißigten, besonders. Sie sahen ihre Kenntnisse auf das Anmuthigste angeregt, wenn ein schmucker Landknabe im kurzen Westchen daher lief, große Bündel von Kräutern und Blumen vorweisend, sie alle mit Namen, griechischen, lateinischen, barbarischen Ursprungs bezeichnend, ein Phänomen, das bei Männern, auch wohl bei Frauen vielen Antheil erregte u. s. f." — Durch den Beistand dieses mächtigen Gönners wurde es D. möglich, das Gymnasium zu besuchen, wobei er seine Pflanzenlieferungen an Studirende noch fortbetrieb. Seine Schlafstelle während dieser Zeit war eine Kammer des Prosektors, wo Skelette aufgestellt waren. Hierauf sollte D. in Weimar die Gärtnerei erlernen, bezeigte aber wenig Lust und brachte es dahin, daß Goethe ihn wieder nach Jena schickte, um

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) Goethe's Werke, letzte Ausgabe, 36. Band. Seite 74—76.

Digitized by Google

Naturwissenschaften zu studiren, was er in Heidelberg fortsetzte. Nach Weimar zurückgekehrt und um eine Versorgung anhaltend, wurde er vom Herzog Karl August *), der die Gartenkunst sehr liebte und begünstigte und aus D. durchaus einen Gärtner machen wollte, nach Belvedere in die damals sehr aufblühende Gärtnerei gebracht. Er fühlte sich aber dort nicht an seinem Platze und man wußte ihn nicht zu gebrauchen. Darauf schickte ihn der Herzog nach England, wo er sich in den Gärten von Kew und Chelsea aufhielt. Zurückgekehrt, bemühte er sich um eine Lehrstelle an der Universität Jena, konnte sie jedoch nicht erlangen. Als er sich darauf entschloß, als Docent aufzutreten, rieth ihm Gorthe ab, indem er ihm die Zukunft als Vorsteher eines Gartens als sicherer und angenehmer vormalte. Vorläufig wurde ihm die Anlegung eines kleinen botanischen Gartens in Weimar, wo man sich am Hofe viel mit Botanik beschäftigte, aufgetragen. Später wurde er dort als Hofgärtner angestellt, fühlte sich aber nicht an seinem Platze und vermochte ihn auch nicht auszufüllen, da er durchaus keinen Beruf zur praktischen Gärtnerei hatte. Im Jahr 1794 verheirathete er sich mit der einzigen Tochter des Pfarrer Frenzel in Oßmannstedt bei Weimar aus einer Herzensneigung und sogar gegen den Willen der Aeltern, die einen vermögenderen Schwiegersohn wollten. Diese Ehe begründete sein häusliches Glück vollkommen so, daß es nur durch den frühzeitigen Verlust des schon erwachsenen, einzigen hoffnungsvollen Sohnes getrübt und durch den bald darauf folgenden Tod der Gattin erschüttert wurde. In Eisenach legte D. einen botanischen Garten nach natürlichen Familien fast nur zu seinem Gebrauch an. Er war Anfangs Hofgärtner, leitete aber später mit Hilfe eines Untergärtners als Garteninspektor, Professor und endlich als großherzogl. Rath die Angelegenheiten des Gartens. Seine schriftstellerische Thätigkeit begann 1795 mit dem „Oekonomisch-botanischen Journal“ und endigte mit dem Nachtrage zum „Lexikon der Gärtnerei und Botanik“, das 30 Bände umfaßt und 1840 vollendet wurde. Außerdem schrieb er noch viele andere Werke, wozu seine völlig freie Stellung in Eisenach ganz besonders günstig war. In den letzten Jahren machte ihn das Alter stumpf und 1845 zog er sich ganz von den Geschäften zurück. Sein Ruf als Gelehrter war europäisch und es wurden ihm wieder-

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

holt Stellen im Ausland angetragen. — Als Menſch ſteht D. untadelhaft da. Seiner Familie war er ein ſorgſamer, liebender Vater, gegen Freunde war er treu, bieder und bis zur Aufopferung gefällig. Enge Freundſchaften ſchloß er faſt nie, da er mehr in ſeiner Pflanzenwelt, in Büchern und ſeiner Familie lebte. Ein kränkendes Gefühl, nicht nach Verdienſt gekannt und belohnt worden zu ſeyn, was jedoch nicht der Fall war, gab ſich zuweilen in einer gewiſſen Herbheit und Bitterkeit kund, ohne jedoch zu verletzen. Als Geſellſchafter gefiel er durch ſeinen Witz und die geſunde Weltanſchauung.

7. Samuel Friedrich Auguſt Aſt,

zweiter Prediger an der Unterkirche zu Frankfurt a. d. O.;

geb. den 9. Aug. 1802, geſt. den 3. Jan. 1850*).

A. war zu Frankfurt a. d. O. geboren, der Sohn des Küſters an der daſigen Oberkirche, Samuel Friedrich Aſt. Seine Mutter, Karoline Louiſe, geb. Gladofsky, war die Tochter eines frankfurter Bürgers Der Vater, ein ehrenwerther, pflichtgetreuer Mann, hat ſich um die Ordnung und Zuverläſſigkeit der Kirchenbücher große Verdienſte erworben. Mit der größten Mühe und Genauigkeit ſammelte, verglich und ergänzte er alle Angaben von der älteſten Zeit an und ordnete ſie ſachlich und alphabetiſch, ſo daß ſich wenige Kirchen ſo vollſtändiger und zuverläſſiger Kirchenbücher rühmen können, als die Oberkirche daſ. Fritz war erſt 5 Jahre alt, als ſein Vater ſtarb. Seine Mutter verheirathete ſich wieder mit dem Amtsnachfolger ſeines Vaters, Wilhelm Poſſart, der früher Kantor und Küſter in der gubner Vorſtadt geweſen war. Ein redlicher, gewiſſenhafter Mann von ſtrengen ſittlichen und religiöſen Grundſätzen, der ſeine Kinder mit allem Ernſt in der Zucht und Vermahnung zum Herrn erzog, was beſonders auf den lebhaften und muntern Fritz ſehr wohlthätig wirkte. Er ſchickte ihn von ſeinem ſiebenten Jahre an in die Oberſchule, wo er einen guten Grund zu ſeiner ſpäteren wiſſenſchaftlichen Ausbildung legte. Als er das 13ten Jahr zurückgelegt hatte, verſchaffte ihm ſein Vater eine Freiſtelle auf dem Waiſenhauſe in Züllichau, wo ſich der wohlbegabte lebensfriſche Knabe bald das Vertrauen ſeiner Lehrer und die Liebe ſeiner Mitſchüler erwarb.

*) Nach dem „Nekrolog des ꝛc. S. F. A. Aſt, von Dr. L. W. Spicker". Frkf. a. d. O. 1850.

Der Verſtorbene ſprach von ſeinem Aufenthalt in Züllichau immer mit inniger Dankbarkeit und hoher Freude. Nachdem er achtehalb Jahre das Waiſenhaus und Pädagogium, und davon zwei Jahre die erſte Klaſſe beſucht hatte, verließ er im September 1822 die treue mütterliche Pflegerin ſeiner Jugend mit dem beſten Zeugniß über Fleiß und Betragen. Wenn auch arm und mit geringen Hilfsmitteln ausgeſtattet, doch wohlgemuth und Gott vertrauend bezog der kräftige, an Leib und Seele geſunde Jüngling Michaelis 1822 die Univerſität Halle und ward am 17. Okt. immatrikulirt. Seine theologiſche Ausbildung nahm eine rationaliſtiſche Richtung, die damals in Halle herrſchende, zu welcher ſchon in Züllichau, beſonders durch Gramberg, einen Schüler von Geſenius *), der Grund gelegt worden war. Aus ſeinen Briefen von jener Zeit geht jedoch hervor, daß er ſich bei dieſer Anſicht des Chriſtenthums nicht wohl fühlte und daß er eine veſtere Begründung des Glaubens ſuchte. Dieſe innere Unruhe war beſonders durch den ehrwürdigen Knapp **) angeregt worden, welcher veſthielt an den Wahrheiten der göttlichen Offenbarung und ſie mit der theoretiſchen und praktiſchen Vernunft in Uebereinſtimmung zu bringen wußte. Unter ſeinen Kommilitonen ſtand A. in hoher Achtung. Sein offenes redliches Gemüth, ſein ernſtes Drängen auf Ehre, Recht und Wahrheit und ſein entſchloſſenes Auftreten gegen das Unwürdige und Schlechte erwarb ihm zwar manche Widerſacher und Gegner, aber auch viele Freunde und treue Anhänger. Er hatte ſich einer Verbindung angeſchloſſen, die ſich die Begründung und Förderung einer ehrenwerthen, wohlgeſinnten und unbeſcholtenen Burſchenſchaft zum Zwecke gemacht hatte und alles Rohe, Unſittliche und Unwürdige mit Ernſt bekämpfen und mit Nachdruck beſtrafen wollte. In dieſer Verbindung genoß er ein großes Anſehn und eine bedeutende Geltung. Michaelis 1822 bezog A. die Univerſität Berlin, was für ſeine theologiſche Ausbildung von großer Wichtigkeit war. Der ſcharfſinnige und geiſtvolle Schleiermacher***) feſſelte ihn durch ſeinen klaren, gediegenen und eindringenden Kanzelvortrag, ſowie durch ſeine gehaltvollen Vorleſungen, in denen er wiſſenſchaftliche Tiefe mit ächter Glaubenskraft verband, den flachen Rationalismus mit den ſcharfen Waffen der Dialektik angriff und ihn

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 737.
**) — — — — 3. — — — — S. 995.
***) — — — — 12. — — 2. — S. 125.

unter bittern Sarkasmen in seiner Nichtigkeit und Armuth darstellte. Es kam für ihn die Uebergangszeit von dem verblichenen Rationalismus zu dem lebensfrischen Glauben, von dem transcendentalen Idealismus zu dem Resultate der geschichtlichen Entwickelung des göttlichen Lebens in Christus. Der Gedanke, daß das Christenthum keine bloße Lehre sey, sondern ein Lebensprincip, eine Kraft Gottes selig zu machen, wurde ihm immer klarer und lebendiger. Doch die Sonne der göttlichen Offenbarung durchbrach die Nebelbilder der eigenen Schöpfung nicht ohne Kampf. Die Gegensätze wollten sich nicht vermitteln lassen und es trat das unvermeidliche Entweder-Oder immer dringender an den Verstand zur unumwundenen Erklärung. Diese wurde wesentlich gefördert durch Neander's *) Vorlesungen über die neutestamentliche Exegese und systematische Theologie. In denselben fand er die höchste Einheit des Wissens und Glaubens nach dem pauliniſchen Ausspruch: „Einen anderen Grund kann Niemand legen als den einmal gelegten, welcher ist Jesus Christus." Doch konnte er in ihm noch nicht die Fülle der Gottheit, den Heiland der Welt finden, welcher der sündigen, erleuchtungs- und erlösungsbedürftigen Menschheit allein Frieden mit Gott und die Hoffnung der ewigen Seligkeit zu bringen vermag. Sein religiöses Bedürfniß klammerte sich gleichsam an Christus an, ohne daß ein rechtes Einverständniß mit dem einigen Mittler zwischen Gott und den Menschen ihm die siegende Macht seines Geistes über alle wechselnde Formen der Bildung und der Erkenntniß und über alle Fluthungen der Zeit recht fühlbar gemacht hätte. Erst später hatte ihm besonders das Studium der pauliniſchen Briefe in die Herrlichkeit Christi eingeführt, womit denn auch in ihm die neue geistige Schöpfung begann und der Quell des Heils sich öffnete, aus welchem für ihn und seine Gemeinden göttliches Leben, Licht, Liebe, Trost und selige Hoffnung so reichlich geflossen sind. Bei seinen vielen und schweren Kämpfen in der glaubenslosen, jammervollen Vergangenheit und bei dem verworrenen Zustande unserer verfallenen und zerrissenen Kirche hielt er sich fest an Paulus apostolischer Zeugenkraft II. Cor. 4., 7—12.; u. 10, 4. u. 5. Mit dankbarem Herzen gegen die treue Pflegerin seines Geistes verließ A. im Sommer 1824 die Universität Berlin und trat in die Familie des Dr. Spieker als Lehrer der beiden Söhne ein, machte im Konsisto-

*) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des Nekr. unterm 14. Juli.

rium zu Berlin sein erstes Examen pro Candidatura am 12. Nov. 1826 und das zweite pro Ministerio am 12. Aug. 1827, worüber ihm sehr rühmliche Zeugnisse ausgestellt wurden. Noch im November desselben Jahres erhielt er von der Frau Gräfin v. Viereck, ersten Hof- und Staatsdame am königl. Hofe, die Vokation als Pfarrer zu Lossow und von der Regierung die für Ober-Lindow und Brieskow, wurde von diesen Gemeinden nach abgehaltener Probepredigt mit Liebe und Vertrauen angenommen, am 23. Dec. 1827 in der Oberkirche zu Frankfurt ordinirt und am 4. Jan. des folgenden Jahres in sein Amt feierlich eingeführt. Er begann seine pfarrlichen Geschäfte mit dem lebhaftesten Eifer für seinen schönen Beruf und in feuriger Liebe für seinen Herrn und Meister, suchte zunächst das Vertrauen der vier Lehrer seiner Parochie zu gewinnen und machte die persönliche Bekanntschaft mit allen seinen Gemeindegliedern. Nach vier Wochen kannte er alle Pfarr- und Schulkinder, wobei ihm sein ausgezeichnetes Namengedächtniß sehr zu Statten kam. Die Schulen wurden ein besonderer Gegenstand seiner sorgsamen Pflege. Am 16. Juni begründete er sein häusliches Glück durch die Verheirathung mit Cora Friederike Spieker. Im Pfarrhause zu Lossow bilde'e sich ein schönes friedfertiges Leben in Einfachheit, Gastfreundschaft, Eintracht und Frömmigkeit, umgeben von einer reizenden und anmuthreichen Natur. Heiterer und belebter wurde Alles, als Kinder die häuslichen Freuden vermehrten. Durchdrungen von der Wichtigkeit seines Berufs und von der Verantwortlichkeit vor seinem Herrn und Meister, suchte er in seinen Gemeinden den Geist der christlichen Liebe, der wahren Frömmigkeit, der Eintracht und des thätigen Glaubens zu wecken, zu beleben und zu verbreiten. Er war nicht blos ein Lehrer und Prediger, sondern auch ein Freund und Vater seiner Gemeinden, ein Gehilfe ihrer Freude, ein Tröster und Helfer in Leiden und Trübsal und eine Zuflucht und Stütze in Zeiten der Noth. Bei diesen Bemühungen fand er kräftigen Beistand bei der Gutsherrin, Gräfin von Viereck, und bei dem Amtmann in Lossow, Rittmeister Müller, bei den Besitzern von Weissenspring, Herren Bartnick und Rauscher. Sie gingen in seine Vorschläge gern ein und förderten sein Werk in aller Weise. Besonders hatte die Gräfin Freude an dem segensreichen Wirken ihres Pfarrers, den sie in Ehren hielt und ihm ihr volles Vertrauen schenkte. Sie wandte bedeutende Summen auf den Ausbau und Schmuck

Digitized by Google

des Thurmes und der Kirche, arbeitete ſelbſt für den Altar zwei prachtvolle Decken, ſchenkte einen koſtbaren Taufapparat, ſilberne Leuchter und Altargeräthe. Wenn ſie auf ihrem Gute war, beſuchte ſie an allen Sonn- und Feſttagen den öffentlichen Gottesdienſt. Dieſen wußte der Pfarrer ſehr erbaulich, erhebend und feierlich zu machen. Mit Hilfe des ſehr geſchickten Kantors und Organiſten Schröter hatte er einen ächtkirchlichen Choralgeſang eingeführt und einen Sängerchor gebildet, der kleine Kirchenmuſiken, Chöre und Antiphonieen vortrefflich ausführte. An Feſttagen, beſonders am Pfingſt-, Konfirmations- und Aerntefeſte war die reinliche und helle Kirche ſchön geſchmückt, vor Allem aber der herrliche Gottesdienſt am heiligen Abend vor Weihnachten ergreifend und rührend. Viele Menſchen wallfahrteten aus der Nähe und Ferne zu dem loſſower Kirchlein, das ſo klar und glänzend in die heilige Nacht hineinleuchtete. Eben ſo war das Säkularfeſt der Kirche ein Glanzpunkt in dem kirchlichen Leben der Gemeinde. Der Pfarrer wußte die Kirche zum Mittelpunkte des Gemeindelebens zu machen, von der Licht, Freude und Segen ausging in die Herzen der Menſchen, über Haus, Feld und Flur. Im J. 1838 wurde der Entſchlafene von der Regierung definitiv zum Schulinſpektor ernannt, nachdem er dieß Amt ſchon mehere Jahre zur Zufriedenheit der Behörden interimiſtiſch verwaltet hatte. Er erhielt als ſolcher die Aufſicht über das Schulweſen in den Parochieen der frankfurter Superintendentur auf dem linken Oderufer und hat dieſelbe bis zu ſeinem Tode mit ſegensreichem Erfolge fortgeführt. Er bereiſte ſeinen Aufſichtskreis nicht nur regelmäßig alle Jahre, ſondern beſuchte die einzelnen Schulen auch zeitweiſe und unangemeldet, um dieſelben ſo wie die Lehrer und Schüler genauer kennen zu lernen, auf die Gemeinden wohlthätig einzuwirken, Uebelſtänden abzuhelfen, Leben und Bewegung in das Ganze zu bringen und durch eigenen Unterricht eingeführte Lehrweiſen anſchaulich zu machen. Die Lehrer verſammelten ſich monatlich zu Konferenzen in Loſſow, in welchen nicht nur allgemeine Angelegenheiten des Schulweſens beſprochen und ſchwierige Aufgaben berathen, ſondern auch freie Vorträge gehalten, eigene Abhandlungen vorgeleſen, Urtheile über geleſene Bücher und gemachte Erfahrungen mitgetheilt, Methoden bei'm Unterricht einzelner Lehrgegenſtände eingeübt und mehrſtimmige Sachen geſungen wurden. Dabei diente die muſterhafte Schule in Loſſow zum Uebungsplatz und die

Digitized by Google

ſchöne Orgel zur Begleitung der einzuübenden Kirchengeſänge, auf welche der Schulinſpektor einen beſonderen Werth legte. Sehr oft machte derſelbe an ſchönen Sommertagen mit ſeinen Lehrern Spaziergänge nach der Buſchmühle, nach Schiffersruh oder nach den ſchattenreichen Waldungen der herrlichen Umgegend, wo Geſang und muntres Geſpräch die kleine Geſellſchaft erheiterte. Wenn talentvolle Knaben in ſeinen Schulen Neigung für das Schulfach zeigten, ſo nahm er ſie in ſeine Präparandenanſtalt und bereitete ſie unentgeldlich für das Seminar vor. Waren ſie ganz arm und konnte er für ſie keine Unterſtützung oder Erleichterung erlangen, ſo machte er ihnen den Aufenthalt im Seminar aus ſeinen eigenen Mitteln möglich. Auf dieſe Weiſe hat er dem Staate treffliche Lehrer herangebildet, die an ihm mit dankbarer Liebe hingen. Einer derſelben, der Lehrer Hildebrand am gurſch'ſchen Geſtift, bewies ihm dieſe Dankbarkeit durch die treueſte, unermüdliche Pflege in ſeiner letzten Krankheit. Er ließ ſich nicht abhalten, dieſe Pflege mit wenig Unterbrechung auch da fortzuſetzen, wo er die Abnahme ſeiner Kräfte bemerkte und Anſteckung fürchten mußte. „Der Leidende," ſprach er zu Denen, die in ihn drangen, ſich zu ſchonen, „hat wie ein Vater an mir gehandelt und ſo viele Stunden und Tage meiner geiſtigen Pflege gewidmet, wie ſollte ich das nicht auch für ſeine leibliche Pflege thun. Finde ich dabei meinen Tod, ſo ſterbe ich in meinem Beruf." Als er nachher wirklich ſchwer erkrankte, fleheten viele Herzen für ſein Leben, das mit Gottes Hilfe auch glücklich erhalten worden iſt. So wirkte der Verſtorbene 18 Jahre lang in ſeinem lieben Loſſow zum Segen ſeiner Gemeinde, zum Heile der Jugend in den Schulen, zur Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten und zur eignen Freude. Bei einer beſonderen Veranlaſſung gab ihm der Generalſuperintendent, Dr. Brescius, das Zeugniß: „Dem Herrn Prediger Samuel Friedrich Auguſt Aſt zu Loſſow bezeuge ich hierdurch ſehr gern, daß nach Inhalt aller zur Kenntniß der geiſtlichen Provinzialbehörden von ſeinem Leben und Wirken gekommenen Anzeigen, derſelbe ſich in ſeiner ganzen Amtsführung als einen geſchickten, treuen, thätigen und exemplariſchen Pfarrer, Seelſorger und Specialſchulinſpektor bewieſen hat und daher bei ſeinen Vorgeſetzten in verdienter Achtung ſteht." Unterm 24. Februar 1845 zeigte der frankfurter Magiſtrat dem Pfarrer Aſt an, daß ihn das Kollegium zum zweiten Prediger an der Unterkirche gewählt habe, in dem veſten

Digitized by Google

Vertrauen, daß wenn er dieselbe annehme, er unter der neuen Gemeinde im rechten Segen, wie in der bisherigen, mit Gottes Hilfe wirken werde. Er nahm diesen ehrenvollen Ruf dankbar an; doch, wie angenehm ihm auch Anfangs der Gedanke war, das Predigtamt in seiner Vaterstadt verwalten zu können, so ward ihm doch das Herz schwer, als die Zeit der Trennung von seiner lieben Gemeinde immer näher rückte. Die Gemeinden, wohl erkennend, was sie in ihrem treuen Seelsorger besessen hatten, wetteiferten unter einander, ihm Denkmale und Zeugnisse ihrer Dankbarkeit und Liebe mitzugeben. Die Lossower ließen ein Oelgemälde anfertigen, auf welchem die Kirche, das Schulhaus, die Pfarre und ein Theil des Dorfs, auf dem Kirchhofe aber der Pfarrer mit dem Schulzen und Kantor im traulichen Gespräche dargestellt war. Ein gleiches Tableau schenkten ihm die Lindower. Auch hier waren Kirche, Schule, ein Theil des Dorfes und der Prediger, wie er eben über die Kanalbrücke fährt, abgebildet. Die Brieskower hatten ihm eine werthvolle Bibel, die Weißenspringer eine schöngeschriebene Denkschrift und seine Katechumenen ein Album geschenkt. Der Scheidende fühlte erst bei'm Auflösen aller dieser Verhältnisse, wie tief er sich in seine Gemeinde hineingelebt und geliebt hatte. Sein liebes Lossow ist ihm nie aus dem Herzen gekommen und oft hat er sich nach dieser Friedensstätte zurückgesehnt. A. kam nach Frankfurt mit dem vesten Entschluß, durch Treue in seinem Amte, durch Sorge für die Armen, durch Mitwirkung bei'm Schulwesen und fleißige Seelsorge das in ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Seine Amtseinführung geschah am 10. August 1845 vor einer großen Gemeinde, die in ihm auf eine lange Reihe von Jahren einen treuen Hirten und einen sicheren Führer auf dem Wege zum ewigen Leben erhalten zu haben glaubte, denn er war in den schönsten Jahren männlicher Kraft, gesund, frisch und guten Muthes. Zunächst waren es die Schulen, welche er in's Auge faßte und zum Gegenstande seiner sorglichen Thätigkeit machte. Der Magistrat hatte ihm die Aufsicht über die Vorbereitungsschulen des Kantor Wenzel und des Kandidaten Werner, so wie über die erste unterstädt'sche Elementarschule übertragen und ihn zum Mitgliede der Deputation für das gursch'sche Gestift, so wie zum Specialaufseher der Industrieschule ernannt. Wie er mit ganzer Seele in den Schulen seiner früheren Parochie gelebt und gewirkt hatte, so wollte er auch hier ein neues frisches

Digitized by Google

Leben anregen und fördern. Er ſuchte die Lehrer für ſich zu gewinnen und verſammelte ſie oft in ſeinem Hauſe zu gemeinſamen Berathungen. Er ſtieß jedoch hier auf größere Schwierigkeiten und Hinderniſſe, als er geglaubt hatte, und beſaß nicht die Ruhe und Geduld, die langſame und allmälige Reifung der guten Saat abzuwarten und die Menſchen zu nehmen, wie ſie ſind; weshalb es ihm hier an ſchmerzlichen Erfahrungen nicht fehlte. Doch hat er viel Treffliches gewirkt und ſämmtliche unter ſeiner Leitung wirkende Lehrer ließen ihm die Gerechtigkeit widerfahren, daß er bei der Leitung der ihm anvertrauten Schulen mit eben ſo großer Einſicht als Liebe und Eifer verfahren ſey. Bei der Seelſorge, der er ſich in ſeiner umfangreichen Gemeinde mit großer Thätigkeit und Treue unterzog, merkte er bald, daß dieſelbe mit größeren Schwierigkeiten verbunden ſey, als auf dem Lande. Es gab der Gleichgültigen und Ungläubigen, der Leichtſinnigen und Verwilderten, die ſich der kirchlichen Gemeinſchaft ganz entzogen, ſo viele, daß gar kein Zugang zu ihrem Hauſe und Herzen zu finden war. Andere, die wohl bei'm Gottesdienſt und Abendmahl ſich einfanden, waren in Religionsſachen ſo unwiſſend, mit ihrem ſittlichen Zuſtande ſo zufrieden, in weltliche Sorgen und Genüſſe ſo verſtrickt, daß ſie das Bedürfniß des Glaubens und der Beſſerung gar nicht fühlten und ganz verwundert waren, wenn er von Buße und Erneuung des Sinnes und Lebens ſprach. Wo er aber irgend eine Neigung fand, ſich über Angelegenheiten der Religion belehren und aufklären zu laſſen, da war er unermüdlich und verweilte ſtundenlang bei ihrem Unterricht. Kamen ſie nicht zu ihm, ſo begab er ſich in ihre Wohnungen, in der Regel nach dem Abendeſſen, und verweilte nicht ſelten bis tief in die Nacht bei ihnen. Viele, die er dem Herrn zugeführt und die in Chriſtus den veſten Grund ihres Glaubens gefunden, ſegnen ſein Andenken und geben Zeugniß von ſeinem ſtillen aber ſegensreichen Wirken in unſrer Stadt. Eine beſondere Sorgfalt wandte er in Gemeinſchaft mit ſeinem Amtsgenoſſen auf das Armen- und Arbeitshaus. Er ſuchte ſich eine genaue Kenntniß von jedem Bewohner dieſer ſtädtiſchen Anſtalten zu verſchaffen, hielt nach beendeter Tagesarbeit Abendandachten und mit Einzelnen beſondere Unterredungen. Dieſe waren eben ſo ernſt als herzlich und haben ungemein wohlthätig auf die Geſinnung und Beſſerung ſelbſt verwildeter Gemüther gewirkt. Er hat darüber erfreuliche Erfahrungen gemacht. Bei dieſem eben ſo müh-

Digitized by Google

seligen und schwierigen als heilsamen und segensreichen Geschäfte fanden die beiden Geistlichen bei dem Inspektor der Anstalt kräftige Beihilfe. Auch das Krankenhaus war öfters ein Schauplatz seiner Wirksamkeit und er benutzte gern jede Gelegenheit, um am Krankenbette Buße zu predigen und auf die Folgen eines sündigen Lebens hinzuweisen. Dieß geschah vorzüglich im Gefangenhause, in das er öfters gerufen und ungerufen eintrat, Manche unter den Gefangenen zum Geständniß der Wahrheit brachte, ihr Gewissen bewegte und zu guten Entschlüssen führte. Oft kam er schmerzbeladen nach Hause, wenn er verhärtete und verstockte Gemüther gefunden, die jede Einladung zur Bekehrung hartnäckig zurückgewiesen hatten und in grauenvolle Sündhaftigkeit versunken waren. In dem Krankenverpflegungsverein war er ein thätiges Mitglied und im letzten Jahre Vorsteher desselben. Er begnügte sich nicht damit, den Kranken leibliche Pflege, kräftige Suppen und reine Wäsche zu verschaffen, sondern er ging selbst zu ihnen, erforschte ihre Hilfsbedürftigkeit und ihren Seelenzustand und suchte das Krankenlager zu einer Buß- und Besserungsanstalt zu benutzen. Er tröstete die Leidenden, betete mit den Heilsbegierigen, stärkte ihr Gottvertrauen und suchte sie zur gewissenhaften Benutzung der ihnen noch verliehenen Lebenszeit zu führen. So lange er Vorsteher des Vereins war, versammelte er alle Freitage Abends die Mitglieder des Comités in seinem Hause und besprach sich mit ihnen über jeden Kranken. Da er die Berathungen immer mit einem Gebet eröffnete und beschloß, so waren es wahre Erbauungsstunden. Als er die Mitglieder des Vorstandes zum letzten Male vor seinem Krankenlager versammelt hatte, betete er mit solcher Kraft und Inbrunst, mit solcher Erhebung und Verklärung, daß Alle auf's Tiefste ergriffen waren und ein anwesender Geistlicher sagte: „das war ein wahrhaft hohenpriesterliches Gebet!“ Man konnte den treuen Geistlichen mit Recht einen Vater der Armen nennen. Sie hatten zu jeder Zeit Zutritt zu ihm; er hörte ihre Klagen, ging in ihre Verhältnisse ein, forschte den Ursachen der Armuth nach, half durch Fürsprache, Rath und That und besuchte sie in ihren Wohnungen. Immer hatte er dabei die sittliche Besserung im Auge. Er gab weit über sein Vermögen und ließ die linke Hand nie wissen, was die rechte that. Arme Kinder versah er mit Kleidern, Büchern und Schulgeld. Die sogenannten Pflegekinder, die auf Kosten der Armenkasse erhalten und erzogen werden und in sei-

Digitized by Google

nem Armenbezirke seiner Aufsicht anvertraut waren, lagen ihm besonders am Herzen. Waren sie nicht in guten Händen, so brachte er sie zu wohlgesitteten Leuten, ging diesen mit Rath und That zur Hand, hielt strenge auf einen regelmäßigen Schulbesuch und sorgte, wenn sie konfirmirt waren, für ihr Unterkommen bei einem tüchtigen Meister, oder bei einer guten Herrschaft. Der Unterricht der Katechumenen machte ihm eine besondere Freude und er wandte darauf einen großen Fleiß. Diesen hielt er für um so nöthiger, als er bei den meisten Kindern eine große Unbekanntschaft mit der Bibel, eine unglaubliche Unwissenheit in den Wahrheiten der christlichen Religion und einen geistigen Stumpfsinn fand, den er bei den gut eingerichteten Schulen, deren sich die Stadt zu erfreuen hat, nicht vermuthet hatte. Desto größer war nun seine Geduld und Mühe, mit welcher er das Versäumte nachzuholen, einen guten und vesten Grund des Glaubens zu legen, das Nachdenken zu wecken und das Herz für Christus und sein Evangelium zu erwärmen suchte. Den Schwachen gab er noch einen besonderen Unterricht und über jeden Einzelnen führte er Buch. Das konnte er freilich nicht fortsetzen, als die Zahl seiner Katechumenen gegen zweihundert angewachsen war; aber es entging ihm doch Keiner; er faßte sie Alle in's Auge und wußte genau, wie es mit jedem Einzelnen stand. Die Einsegnung behandelte er mit großer Wichtigkeit und machte sie sehr feierlich und eindringlich. In der Missionsgesellschaft war A. ein sehr thätiges Mitglied. Bei jeder kirchlichen Versammlung hielt er entweder die Predigt, oder verrichtete das Gebet, oder ertheilte den Bericht über Gegenstände der auswärtigen Mission. Daß diese Angelegenheit in der Stadt so viel Theilnahme fand, ist besonders seiner regen Thätigkeit und seinem Eifer für die Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Heiden zu verdanken. Auch der innern Mission hatte er sich angenommen. Er war der Meinung, daß jeder Geistlicher ein geborner Missionär sey, der sich der leiblichen und geistigen Noth seiner Gemeindeglieder annehmen müsse, daß er aber dazu Gehilfen nöthig habe, die ihn bei diesem wichtigen Geschäft unterstützen, wie es bei den ältesten christlichen Gemeinden der Fall war. Er zog Männer, die ein Herz für die Sache hatten, in sein Interesse; aber freilich aller Anfang ist schwer. Es wollte mit der Bildung eines Presbyterium keinen rechten Fortgang haben und er sah sich bald wieder auf seine eigene Thätigkeit beschränkt. A. hatte in Berlin

den Vorsteher des rauhen Hauses zu Hamburg, den Kandidat Wichern, gehört und gesprochen und war durch ihn für diese wichtige Angelegenheit gewonnen. Je mehr der innere gediegene Werth seiner Predigten erkannt wurde, desto größer wurde auch die Zahl der Zuhörer, die um seinen Kanzelstuhl sich sammelten. Sein Vortrag war nicht glänzend, aber einleuchtend und klar, erwärmend und herzlich, belebend und erbaulich. Man fühlte es, wie ihm das Herz voll war, wie die lebendigste Ueberzeugung aus ihm sprach, wie Alles der Erguß eines von Christus erleuchteten und durchdrungenen Geistes war. Natur und Erfahrung, Zeitereignisse und Lebensverhältnisse zog er in seine Vorträge mit hinein, stellte sie aber alle unter den wahrhaft-christlichen Standpunkt und führte Alles auf die Bibel zurück. Diese war die unversiegbare, heilige Quelle, woraus er beständig schöpfte; sie war sein Lebenlang der Gegenstand seines Forschens und man kann in Wahrheit sagen, seine ganze Predigt war vom biblischen Geiste durchweht. „Könnte ich mir doch nur," sprach er einst, „auch die Bibelsprache ganz aneignen, denn ich bin überzeugt, schon die bloße Darstellung des göttlichen Worts ist das sicherste Mittel, kräftig auf die Gemüther zu wirken." In den ersten Jahren seiner Amtsführung hatte der Entschlafene seine Predigten sorgfältig niedergeschrieben und Wort für Wort auswendig gelernt. Aber es hatte sich in Lossow einige Male ereignet, daß am Sonnabend oder selbst am Sonntage früh Begebenheiten und Umstände in der Gemeinde eingetreten waren, die er auf der Kanzel nicht unerwähnt lassen konnte, und da hatte denn das freie, aus bewegtem Herzen gesprochene Wort immer einen guten Eindruck zurückgelassen. Auch drängten sich oft an heiliger Stätte vor der andächtigen Gemeinde Gedanken in seinen Vortrag, wie sie ihm in der Studirstube nicht gekommen waren. Er wies sie nicht zurück und sie waren immer Worte zur rechten Zeit; und so schrieb er zwar seine Predigten auf, band sich aber auf der Kanzel nicht an das geschriebene Wort. Oft begnügte er sich mit einer ausführlichen wohldurchdachten Disposition und hielt die Gelegenheitsreden nach vorheriger Meditation. Da er der Sprache und des Bibelworts mächtig war, so floß ihm die Rede leicht und eindringlich von dem beredten Munde und fand den sicheren Weg zum Verstande und Herzen. Der Stoff zu einer schweren Krankheit lag schon lange in ihm. Bei einer kräftigen, gesunden und lebensfrischen Beschaffenheit seines Körpers litt

er schon in Lossow oft an einem Halsübel, das ihn an dem freien Gebrauch seiner Sprachorgane hinderte, und an Hämorrhoidalleiden, die Brust und Unterleib oft hart beschwerten. Das böse Blut machte ihm viel zu schaffen und wirkte nicht selten nachtheilig auf seine Gemüthsstimmung und auf die Heftigkeit seines Temperaments. In Frankfurt nahmen in Folge großer Anstrengungen beide Uebel zu, wozu sich eine rasch zunehmende Korpulenz gesellte. Im Sommer trank er karlsbader Brunnen und weil er dabei seine gewöhnlichen Geschäfte fortsetzte und nicht die gehörige Diät beobachten konnte, schadete er seiner Gesundheit sehr. Dabei wurde seine sonstige Heiterkeit durch eine düstere Ansicht der Zeit und des Lebens immer mehr verdrängt. A. hielt es für seine Pflicht gegen dieses wilde Wesen öffentlich Zeugniß abzulegen und alle Falschheit und Lüge der Zeit mit Gottes Wort nachdrücklich zu strafen. Sein Grundsatz war: „Wenn alle Wahrheit aus der ganzen Welt verschwunden wäre, auf der Kanzel muß sie eine sichere Zuflucht finden.“ Aber er konnte mit dem Psalmisten (69, 10) von sich sagen: „Ich eifre mich schier zu Tode um dein Haus!“ Seine Verstimmung des Gemüths und Aufregung der Nerven warf ihn endlich auf's Krankenlager, gegen das er lange sich gesträubt hatte. Die Krankheit nahm gleich Anfangs einen bedenklichen Charakter an, wurde nervös und erzeugte unausgesetzt Phantasieen. Diese Phantasieen bewegten sich immer in seinem geistlichen Beruf, waren nie heftig und aufbrausend, oft rührend und ergreifend, und standen unter sich im Zusammenhang. An seinem Todestage schienen einige lichte Momente einzutreten. Die Seinen nahmen unter stillen Thränen Abschied von ihm, auf seinen einzigen Sohn legte er segnend die Hände und als er unter den Umstehenden eine liebe Freundin erblickte, die aus der Ferne herbeigekommen war, reichte er ihr freundlich die Hand. Dann schloß er die Augen, wurde zu einem seligen Sterben eingesegnet und athmete Nachmittag kurz vor drei Uhr zum letzten Male tief und schwer. Die Nachricht von dem Tode des trefflichen Geistlichen erregte die allgemeinste Theilnahme, in den höheren Ständen wie unter den Armen. Man hatte ihn immer nur in rüstiger Manneskraft wirken sehen und konnte sich's nicht denken, daß diese Kraft von der bösen Krankheit so rasch aufgezehrt werden könne. Wenn er auch nur wenige Jahre in seiner Vaterstadt als Geistlicher gewirkt hatte, so war diese kurze Zeit doch hinreichend, seine Treue im

Digitized by Google

Amte, seinen Eifer für das Gute, seine Sorge für die Armen, seine Liebe für die ihm so theure Vaterstadt genugsam zu bekunden. Darum wurde sein Verlust von Allen schmerzlich empfunden. Das zeigte sich besonders bei seinem Begräbniß am 7. Januar, an dem nicht nur die Stadt, sondern auch ein Theil der Umgegend in so großer Menschenmenge Theil nahm, wie bei keiner anderen ähnlichen Veranlassung. Der Sarg war in der Kirche vor der Kanzel, von der er so oft das Wort des Herrn mit freudigem Aufthun seines Mundes verkündet hatte, aufgestellt. Er war von den Säckelherren, welche Marschallstäbe trugen, von den städtischen Elementarlehrern und von den Lehrern seines Aufsichtskreises umstellt. In den nächsten Ständen saßen die Geistlichen, welche um einen ihrer würdigsten Brüder trauerten. Die Kirche war in allen ihren Räumen überfüllt von Menschen, so daß im eigentlichsten Sinne kein Apfel zur Erde fallen konnte. Nach einer würdigen kirchlichen Feier wurde der Sarg in den Leichenwagen getragen, dem trotz der ungünstigsten Witterung eine große Schaar Leidtragender sich anschloß, so daß der unabsehbare Zug (in dem sich auch des Heimgegangenen frühere Gemeinden aus Lossow, Brieskow, Lindow und Weissenspring befanden) die ganze Oberstraße einnahm. Am Grabe verrichtete nach einem Gesange der Lehrer, der Prediger Schultze, das Grabgebet, segnete die sterblichen Ueberreste seines lieben Amtsgenossen ein und empfahl seine Seele, so wie die trauernde Familie der göttlichen Gnade. Was die dem Verklärten durch Bande des Bluts und der Liebe Verbundenen in Ihm besessen und verloren, die tiefgebeugte Gattin mit ihren fünf verwaiseten Kindern, die schmerzlich trauernde Mutter, deren Stolz und Freude er war, die liebenden Geschwister und Schwäger und die Schwiegereltern, die ihn wie das eigene Kind liebten — das weiß Der, der das Herz kennet und in das Verborgene sieht und der die Seinen nicht ohne Trost und Hilfe läßt.

8. Wilhelm Theodor Stäber,

Advokat zu Chemnitz;

geb. den 2. Okt. 1817, gest. den 3. Jan. 1850 *).

St. war zu Chemnitz geboren. Sein Vater, dasiger Kaufmann und Kurzwaarenhändler, starb im Jahr 1831

*) Nach dem „Chemnitzer Tageblatt u. Anzeiger" 1850. Nr. 6.

Digitized by Google

aus der Mitte von 6 unerzogenen Kindern hinweg und hinterließ der Mutter, Wilhelmine, geb. Weißbach, die Sorge nicht nur für die große Familie, sondern auch für ein sehr vielseitiges Geschäft, welches die manchfach erprobte, brave Frau in Gemeinschaft mit ihrem Geschäftstheilnehmer und Schwiegersohne noch jetzt führt. – Theodor, schon als Kind gute Anlagen entwickelnd, wurde, 7 Jahre alt, nach vorhergenossenem Privatunterricht mit seinem ältern Bruder den 4. Oktbr. 1824 in die 5. Klasse des ehemaligen dasigen Lyceum aufgenommen. Er besuchte diese Schule durch alle Klassen bis zu Ostern 1835, von wo an er, nach Auflösung des Lyceum, die Schule zu Annaberg noch ein Jahr benutzte, um sich für die Universität vollends vorzubereiten. Immer gehörte er unter die befähigteren und fleißigsten Schüler und hatte stets etwas von dem Ernste, der ihn als Mann charakterisirte; dabei ließ er sich durch heilsamen jugendlichen Ehrgeiz um so mehr zu ernstem Fleiß anspornen, als es ihm nicht gegeben war, dem beißenden aber gutartigen Witz einiger Schul- und Altersgenossen, unter denen ein ausgelassener, später durch harte Schicksalsschläge zur Ruhe gebrachter Sanguiniker die Hauptrolle spielte, eine gleiche Waffe entgegenzustellen. Als Student lebte er zurückgezogen und fleißig der Rechtswissenschaft; dabei suchte er oft den Umgang einiger Theologen, um sich mit ihnen über philosophische und kirchliche Zeitfragen zu besprechen. Ueberhaupt hatte er noch für Anderes und Höheres als die bloße Brotwissenschaft Sinn, nahm jedoch in wissenschaftlichen Fragen immer den positiven Standpunkt des Juristen ein, so daß er mit der freiern theologischen Richtung, der sein näherer Kreis angehörte, gar nicht einverstanden war. Nach rühmlichst überstandener Prüfung bildete er sich auf den Expeditionen des Gerichtsdir. Börner, des Gerichtsdir. Neumann in Penig und namentlich des Advokat Koelz in seiner Vaterstadt zum praktischen Sachwalter. Kaum hatte er im J. 1845 die Berechtigung zur Ausübung der Advokatur erlangt, als er sich auch bald eines bedeutenden Vertrauens erfreute und eine sehr umfangreiche Praxis ausübte. Am 27 Okt. 1846 verheirathete er sich mit Ottilie Teßner von dort, mit der er in glücklicher Ehe lebte und Vater von zwei Kindern wurde (Richard Georg und Johanne Sophie). Anfang December vorigen Jahres erkrankte er ernstlich und bald ereilte ihn der Tod. Was den Verstorbenen außer seiner wissenschaftlichen Bildung und geistigen Begabung besonders schätzbar

machte, war seine strenge Rechtlichkeit, seine fast ängstliche Gewissenhaftigkeit im Berufe, seine Aufopferungsfähigkeit und Treue in Liebe und Freundschaft. War auch sein Aeußeres etwas streng, ja sogar bisweilen schroff: die rauhe Hülle barg einen edlen Kern. Dieß erkannten Alle, die in ernsten und wichtigen Lagen des Lebens mit ihm verkehrten, dieß erkannten namentlich außer der treuen, trefflichen Gattin einige nähere Freunde, zu denen sich auch der Verfasser dieser Zeilen zählen durfte. Auch hier war zwar das Aeußere nicht selten hart, aber das Herz um so weicher bei Freude und Leid Derer, die er liebte. In solchen Lagen des Lebens, in denen sich der Freund bewährt, in denen sich der Eigennutz kalt zurückzieht, in denen sogar die Selbstsucht den Bruder am Bruder zum Verräther werden läßt, in denen der äußere Schein verschwindet und das innere Wesen offenbar wird: in solchen Lagen bewährte sich St. als ein edeldenkender Ehrenmann. Wie sehr er seine Familie liebte, wie er oft für sie thätig war, ohne daß er sich es merken ließ, davon könnte ich aus der letzten Zeit vielfache Bestätigung anführen. Wo er Beweise edler und uneigennütziger Hingebung fand, da war er leicht begeistert und zu eignem Handeln angeregt; dagegen empörte ihn nichts mehr, als niedrige Verletzung solcher Pflichten, die er als die heiligsten im Innern des Herzens trug, wenn sie auch nicht im Corpus Juris standen. Er war ein anerkannt tüchtiger Jurist, hingebend für seinen Beruf, aber was den Menschen seiner edleren Natur würdig macht, sein besseres Theil, war nicht im Aktenstaube untergegangen, und niemals wäre es St. möglich gewesen, um schnöden Gewinnstes willen gemeine Handlungen zu verüben. Aber er schied auch in Anderen den Menschen vom bloßen Geschäftsmann, respektirte oft den letzteren und verachtete den ersteren. Zu Lust und Heiterkeit schien der Verstorbene weniger geeignet zu sein, und dennoch ward ihm so wohl, wenn die Heiterkeit durch Geist und Gemüth veredelt war, und lange noch beglückte ihn die Erinnerung. So war er einer der Eifrigsten bei der Gedächtnißfeier ehemaliger Lehrer und Schüler des aufgehobenen chemnitzer Lyceum im J. 1845, und seine zu den von mir herausgegebenen „Erinnerungen" gelieferte Festbeschreibung giebt Zeugniß, wie stark seine Anhänglichkeit an die Stätte gemeinschaftlicher Jugendbildung, wie rein seine Freude über das Wiederfinden alter Freunde bei dem wahrhaft schönen Feste war. Dieselbe Weise veredelter Freude schien mir, so weit ich als Unbetheiligter

Digitized by Google

urtheilen konnte, St. namentlich auch in den Versammlungen der dortigen Loge zu finden, der er mit voller Begeisterung anhing. In politischen Fragen war St. streng konservativ und verleugnete seine Ueberzeugung nie; aber er achtete die auf Gründe gestützte Ansicht Anderer und schätzte den Menschen eben so wenig nach der politischen Richtung, wie nach den Geschäftsverhältnissen, wohl aber nach Bildung und Charakter. So stand er dem Demokraten Jäkel mit größter Entschiedenheit gegenüber und leistete ihm doch in Rechtssachen mit aller Bereitwilligkeit den möglichsten Beistand. Uebereilte ihn einmal seine Schroffheit: er bot, offen den Fehler anerkennend, sofort die Hand zur Versöhnung, weil er das Bewußtseyn nicht ertragen konnte, einem Andern Unrecht gethan zu haben.

Lamprecht.

* 9. Dr. med. Georg Karl Berendt,

Sanitätsrath zu Danzig;

geb. den 13. Juni 1790, gest. den 4. Jan 1850.

B. war der zweite Sohn seiner Aeltern, des Dr. med. Nathanael Berendt [1]) zu Danzig, und dessen Gattin, geb. Schmidt. Seine erste Jugend verlebte er im älterlichen Hause, und wurde mit seinen beiden Brüdern unter der ernsten Leitung seines Vaters durch Privatunterricht gebildet, besuchte dann das Gymnasium und ging Ostern 1809 zur Universität nach Königsberg, wo er sich dem Studium der Medicin und Naturwissenschaften widmete. Schon damals erregten die in der Nachbarschaft befindlichen Bernsteinlager, wie die Bernsteineinschlüsse seine Aufmerksamkeit, die besonders durch eine Reise in's Samland mit Prof. Wrede [2]) zur Besichtigung der dortigen Bernsteingräbereien genährt und gesteigert wurde. Außerdem trieb er vorzugsweise botanische Studien, und hörte naturhistorische Vorträge bei dem Medic.-Rath Hagen [3]), bei Schweigger und Wrede. Im Herbste 1810 ging er nach Göttingen, wo Blumenbach [4]), Schrader [5]), Mayer [6]) und der Chemiker Stromeyer [7]) seinen naturhistorischen,

[1]) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 566.
[2]) Eine kurze Notiz über ihn s. im 7. Jahrg. des Nekr. S. 999.
[3]) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 216.
[4]) — — — — 18. — — — — S. 124.
[5]) — — — — 14. — — — — S. 961.
[6]) — — — — 8. — — — — S. 823.
[7]) — — — — 13. — — — — S. 892.

Digitized by Google

Himly*), Langenbeck, Oſiander, Hempel**) und Krauſe ſeinen mediciniſchen Kenntniſſen reichen Zufluß boten. Beſonders feſſelten ihn Himly's Vorträge über Augenheilkunde und gaben ihn die ſpäter weiter verfolgte Richtung für dieſen Zweig der ärztlichen Kunſt. Im Winter 1812 hielt er daſelbſt ſeine Doktor-Promotion, und ging zur Beendigung ſeiner Studien nach Berlin, von wo er im Februar 1814 nach Danzig zurückkehrte. Hier trat ihm nach heiter durchlebter Studienzeit das Leben von ſeiner ernſten Seite entgegen. Im älterlichen Hauſe wie in der Vaterſtadt hatte ſich in ſeiner Abweſenheit Vieles anders geſtaltet. Seine Mutter war ſchon im Mai 1813 geſtorben; ſein Vater hatte außer dem einzigen Bruder auch ſeinen Jugendfreund und Studiengenoſſen, den Dr. med. Dauter, durch den Tod verloren, und war ernſt und trübe geſtimmt. B.'s beide Brüder folgten ihrem Berufe außerhalb der Stadt, und ſo fand er das älterliche Haus ſehr vereinſamt. Danzig, der geweſene Freiſtaat unter franzöſiſcher Knechtſchaft, war ſeiner Bedrücker eben los geworden; Krankheit, Noth und Elend, der traurige Nachlaß derſelben, zeigten ſich überall und forderten zur Thätigkeit und Abhilfe auf. Mit regem Eifer und voller Jugendkraft ging B. nun an die Ausübung ſeines Amtes und bald gelang es ihm, ſich die Achtung und das Vertrauen ſeiner Mitbürger zu erringen. Er trat den Wohlthätigkeitvereinen bei und fand reichlich Gelegenheit, ſeine gediegenen Kenntniſſe in Beurtheilung und Behandlung der Augenkrankheiten und ſeine Gewandtheit in Augenoperationen, die außer einem ſcharfen Blick in der Erkennung, eine ſichere und veſte Hand in der Ausführung, wie Zartgefühl und Schonung in der Behandlung erfordern, bei Arm und Reich mit meiſt glücklichem Erfolg und ſtets gleicher Sorgfalt in Anwendung zu bringen. An ſeinem Vater, einem der geachtetſten Aerzte Danzigs, mit dem er bis zu deſſen Tode in demſelben Hauſe wohnte, hatte er ein edles Beiſpiel und Vorbild und in zweifelhaften Fällen den unmittelbarſten und zuverläſſigſten Rathgeber, gleichmäßig reich an Erfahrung, gediegener Kenntniß und ſcharfer Beobachtungsgabe. Im Febr. 1817 vermählte ſich B. mit Marianne Reinick, Tochter des Kaufmanns Dan. Ferd. Reinick, und ſeitdem war ſein Haus ihm der liebſte Aufenthalt. Im Kreiſe ſeiner Kinder, de-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 379.
**) Deſſen — — — 12. — — — — S. 194.

ten er sechs heranwachsen und sich entwickeln sah, verlebte er gern die wenigen Stunden, welche ihm sein Beruf und sein rastloses Streben nach wissenschaftlicher Fortbildung frei ließen. Er unterrichtete, lehrte und leitete sie, und suchte wohlwollend und freundlich alles Störende, Irrige und Fehlerhafte zu beseitigen. Theilnehmend an Scherz und Ernst, an Freude und Leid wußte er sich einen vesten Gleichmuth zu erringen, der ihn die schwersten und bittersten Stunden, von denen auch sein Leben nicht frei blieb, mit männlicher Kraft und Ergebung in einen höhern Willen ertragen lehrte. Seine schon in Königsberg aufgekeimte Neigung für Botanik erwachte nun wieder zu neuer Stärke. Er kaufte ein Grundstück in Langefuhr, wo ihn im kleinen Hause und freundlichen Garten jeder Sommerabend mit seiner glücklichen Familie vereinte. Dort pflanzte und pflegte er selbst seine Lieblingsblumen, und diese keimten und blühten doppelt schön unter seiner milden, segnenden Hand. Aber nicht nur die Jetztwelt beschäftigte ihn; auch die Urwelt hatte in ihm einen kenntnißreichen Freund und eifrigen Forscher. Sein Vater hatte eine kleine Bernsteinsammlung angelegt. B.'s rastlosen Bemühungen gelang es, sie sowohl durch Zahl der Gegenstände, als durch wissenschaftliche Anordnung auf einen Standpunkt zu erheben, den bis dahin keine andere Sammlung der Art erreicht hat. Der weit verbreitete Ruf dieses schönen Kabinets verschaffte ihm manche interessante Bekanntschaft; viele fremde Gelehrte, die Danzig besuchten, unter ihnen Alex. von Humboldt, wünschten es zu sehen, und selbst der König beehrte es im J. 1843 mit seinem Besuche und seinem Beifall. So schien B.'s Leben in Glück und Freude hinzufließen; allein bald sollte es ernstlich getrübt werden. Im J. 1837 erkrankte er gefährlich an einer Brustentzündung und machte die Seinigen um sein Leben besorgt. Lange Stunden saß sein achtzigjähriger Vater, der wenige Jahre vorher den ältesten Sohn verloren hatte, an dem Krankenbette und bewachte des theuern Sohnes Leben. B. genas; aber die zehrende Sorge hatte den alten Vater zu sehr angegriffen; er starb im Juni des folgenden Jahres. Bald sollte B.'s Gesundheit von Neuem und gewaltsamer erschüttert werden. Im Winter 1848 durch Cholerakranke vielseitig, oft auch Nachts, in Anspruch genommen, zeigten sich die ersten Spuren eines organischen Herzübels, das ihn oft sehr belästigte; den Sommer 1849 verlebte er glücklich im Kreise der Seinigen, bis die Anstrengung bei der zurückkehrenden

Digitized by Google

Cholera sein Uebel vermehrte, und ihn und die Seinigen mit banger Ahnung erfüllte. Aus liebevoller Rücksicht für Frau und Kinder suchte er diesen sein Leiden zu verbergen und es allein zu tragen. Als er im Spätherbste sich wieder kräftiger fühlte, unternahm er sogar eine Reise nach Berlin und Dresden, die ihm, wie er sich bei seiner Rückkehr freudig aussprach, viel Belehrung und genußreiche, frohe Stunden verschafft hatte. Allein nur noch vierzehn Tage konnte er seine Kranken besuchen; dann wurde das Uebel zu mächtig und warf ihn auf's Krankenlager. Sechs lange Wochen kämpfte seine starke Natur, die aufopfernde Bemühung seiner ärztlichen Freunde und die sorgfältigste Pflege der Seinigen dagegen; allein vergebens; das Uebel nahm immer mehr zu. Bei vollem Bewußtseyn und genauer Kenntniß des Fortschreitens seiner Krankheit, entschlüpfte selbst in den heftigsten Schmerzen kein Klagelaut seinen Lippen. Seine starke Geisteskraft war auch jetzt noch ungebrochen und hielt die Seinigen aufrecht. In schmerzensfreien Stunden beschäftigte er sich gern mit dem Bernstein und diktirte und ordnete so viel als möglich. Noch eine Viertelstunde vor seinem Tode ließ er sich einige Stückchen mit Pflanzenresten reichen — allein der erloschene Blick vermochte nicht mehr die eingeschlossenen Fruchtzäpfchen zu erkennen; das Organ gehorchte nicht mehr dem Willen der Seele. So endete ein Lungenschlag sein thätiges erfolgreiches Leben. Die allgemeine Theilnahme begleitete seine Ueberreste auf dem letzten Wege, und trotz Schnee und Kälte fielen schöne Blumen in sein frühes Grab. B. war, wie sein Vater, ein im Forschen unermüdeter, in der Ausübung seiner Kunst vorsichtiger und sicherer Arzt, dem viele Familien Danzigs Gesundheit und Leben anvertrauten und anvertrauen durften. Sein Werth als Arzt wurde noch durch die Milde und Freundlichkeit in seinem Benehmen, den Ausdruck der lebendigen und innigen Theilnahme an den Leiden seiner Mitmenschen, und durch aufopfernde Pflichttreue erhöht. Diese Pflichttreue erfüllte ihn nicht nur in den Jahren des Wohlseyns und der ungeschwächten Kraft, sondern auch in den letzten Zeiten, als er schon die Mahnungen des Todes in sich fühlte; sie ließ ihn nicht eher ruhen, bis ihm durch die Nothwendigkeit Ruhe geboten wurde. In die naturforschende Gesellschaft zu Danzig wurde B. 1820 am 20. Nov. als Mitglied aufgenommen; im J. 1837 zum Direktor derselben erwählt und verblieb durch jedesmalige Wiedererwählung in diesem Amte bis zum Jahre 1845, und dann

Digitized by Google

bis zu seinem Tode Vicedirektor und Sekretär der auswärtigen Angelegenheiten. Mit regem Eifer sorgte er für das Aufkommen und Gedeihen der Gesellschaft; sowohl die Bibliothek derselben, als auch die mineralogische und geognostische Sammlung erhielten Theils durch ihn, Theils durch seine Vermittelung manchen bedeutenden Zuwachs. Das wissenschaftliche Interesse der Mitglieder der Gesellschaft wußte er durch Aufmunterung und eigenes Beispiel anzuregen und zu beleben. Alljährlich am 2. Januar berichtete er über ihre Fortschritte im Allgemeinen und bekundete außerdem in lehrreichen Vorträgen seine ausgebreiteten Kenntnisse und sein eigenes wissenschaftliches Fortschreiten. B.'s Verdienste um die Wissenschaft lohnte das In- und Ausland durch Ehrenbezeugungen und Auszeichnungen aller Art. Unser wissenschaftlich hoch gebildeter König sowie seine hohe Gemahlin erfreuten B. bei Ueberreichung seines Werkes über den Bernstein, im J. 1844, durch eigenhändige Schreiben, wie auch der König von Sachsen, der dem Schreiben eine goldne Medaille beifügen ließ. In demselben Jahre wurde ihm der Titel Sanitätsrath ertheilt. Mehere vaterländische Gesellschaften zur Förderung und Erweiterung der Naturkunde, wie in Görlitz, Dresden, Königsberg, Prag, Breslau, Posen, Stettin, Berlin und die kaiserl. leopold. Akademie der Naturforscher, ernannten ihn zu ihrem ordentlichen oder korrespondirenden Mitgliede. Die mineralogische Gesellschaft in Petersburg, die kaiserl. Gesellschaft der Naturforscher in Moskau und die entomologische Gesellschaft in London ehrten ihn durch Zusendung ihrer Diplome. Zur Hauptaufgabe seines Lebens scheint B. sich die Aufhellung unserer Ansichten und Kenntnisse über die Beschaffenheit der Erde zur Zeit der Bernsteinbildung, die bis dahin in Nacht gehüllt war, gestellt zu haben, und wenn darüber allmählig ein neuer Morgen aufgeht, so hat auch er dazu die Stralen seines Geistes geliehen. Die Untersuchungen über den Bernstein sind von doppelter Art, entweder geognostische, welche sich auf Entstehung, Ablagerung und Verbreitung des Bernsteins beziehen, oder organographische, welche auf Deutung und Beschreibung der im Bernstein eingeschlossenen Thiere und Pflanzen ausgehen. B. hat sich mit beiderlei Untersuchungen seit mehr als 20 Jahren auf's Angelegentlichste beschäftigt, und in beiden wichtige Beobachtungen und Entdeckungen gemacht. Zur Anstellung derselben ist eine möglichst ausgedehnte und wissenschaftlich geordnete Bernsteinsammlung erforderlich und

Digitized by Google

B. hat weder Mühe noch Kosten gescheut, eine solche zu erwerben. Mit unverdrossenem Eifer sammelte er das einst flüssige Gold des baltischen Meeres und groß war seine Freude, wenn er zu den schon gewonnenen Schätzen einen neuen glücklichen Fund hinzufügen konnte. So entstand eine Sammlung, die an Ausdehnung und innerm Gehalt in ihrer Art weder in der früheren Zeit noch in der jetzigen ihres Gleichen gehabt hat und kaum haben konnte. Die Sammlung enthält jetzt gegen 4200 Stücke, unter denen etwa 350 mit vegetabilischen Einschlüssen und über 3000 mit Insekten, Arachniden, Myriapoden und Crustaceen sich befinden. Die Resultate seiner Untersuchungen hat B. schon in der im Jahre 1830 zum Jubiläum seines Vaters erschienenen Schrift: „Die Insekten im Bernstein" ferner 1842 in einem Aufsatze: „Ueber das Vorkommen größerer Bernsteinmassen im Binnenlande" (mitgetheilt in Froriep's *) neuen Notizen aus dem Gebiet der Natur und Heilkunde) in ihren Grundzügen vorgelegt, ausführlich in dem mit Prof. Göppert in Breslau bearbeiteten und 1845 herausgegebenen größern Werke: „Die im Bernstein befindlichen organischen Reste der Vorwelt" entwickelt. Ein Hauptverdienst, das sich B. um die Kenntniß der Bernsteineinschlüsse erworben, bleibt noch zu erwähnen. Er ließ von dem wichtigsten Theil seiner Sammlung Zeichnungen anfertigen und stechen, und, wo für die Beschreibung derselben seine Kraft nicht ausreichte, wußte er die bedeutendsten Männer der Wissenschaft als Mitarbeiter für sein Werk zu gewinnen, um ein möglichst vollständiges Bild des vorweltlichen Pflanzen- und Insektenlebens zu geben. Die erste Frucht der vereinten Arbeiten B.'s und Göppert's liegt in dem schon genannten ersten Heft der im Bernstein befindlichen organischen Reste der Vorwelt der wissenschaftlichen Welt vor; ein zweites, zum ersten Bande gehöriges Heft mit Crustaceen, Myriapoden, Arachniden und Apteren, von dem verstorbenen Forstrath Koch in Regensburg geschrieben, sowie ein drittes Heft, die Neuropteren von Prof. Germar in Halle und Prof. Pictet in Genf bearbeitet, sind in den Kupfertafeln vollendet, und werden bald erscheinen. Wenn ein Baumeister mitten in der Ausführung eines großartigen Werkes, dessen Vollendung er mit ganzer Seele und aller Kraft seines Geistes erstrebte, plötzlich abgerufen wird, und wir den Bau gleichsam als Trauerdenkmal auf seinem

*) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 521.

Digitized by Google

Grabe stehen sehen, wird unser Herz mit Wehmuth und Betrübniß erfüllt und mächtig an die Vergänglichkeit alles Irdischen erinnert. Möge aber der Geist des Meisters nicht mit ihm untergegangen seyn, und aus den mühsam herbeigeschafften und zugerichteten Werkstätten ein neuer Tempel errichtet werden, zu seinem Gedächtniß und zu des größten Meisters Verherrlichung.

10. Dr. phil. Eugen Aleris Schwanbeck,

Mitredakteur der kölnischen Zeitung zu Köln;

geb. den 13. Nov. 1821, gest. den 8. Jan. 1850 *).

Die Leser der köln. Zeitung kennen alle jene gewandte und geistreiche Feder, die seit mehr als zwei Jahren unter dem Zeichen △ dieselbe mit einer Reihe vortrefflicher Leitartikel schmückte; sie kennen alle die Hand, welche während des größten Drama's unserer Tage, während des ungarischen Heldenkampfes, aus dem Wuste unklarer und widersprechender Nachrichten mit einer genialen Bewältigung des Stoffes das Sichere, das Wesentliche und Wichtige herausgriff und ihnen in klarer Uebersichtlichkeit lebendig und faßlich die großen Bewegungen der ringenden Völker und Heere vor Augen stellte. Sie haben alle an dieser glänzenden Feder, an dieser sicheren Hand sich erfreut und eine hochbegabte Intelligenz schätzen gelernt, sofern in diesen Tagen des Parteienkampfes noch Raum der persönlichen Anerkennung geblieben ist für einen muthigen und offenen Streiter, der jedem Irrthum, jedem Unrecht, jeder Lüge und bösen Leidenschaft keck die Stirn geboten hat, ohne vor ihren Waffen ein Haar breit zu weichen. Dieser starke und reiche Geist war der dieses Frühverstorbenen, der von den Küsten der Ostsee sich seit meheren Jahren an den Rhein übergesiedelt hatte. Sch. war zu Falkenburg in Pommern geboren. Als er acht Jahre alt war, starb sein Vater, der als Justizrath in Königsberg lebte; ein Oheim in Anklam nahm sich des völlig verwais'ten Knaben an und erzog ihn an Kindes Statt. Die Gymnasien zu Anklam, Stettin und Greifswald gaben ihm die nöthige Vorbildung für die höheren Studien der Universität. In Greifswald verweilte S. zwe iJahre, in seinen wissenschaftlichen Bestrebungen von der besonderen

*) Nach einer Anzeige der Herausgeber und Redaktion der „kölnischen Zeitung" von 1850, Nr. 10.

Digitized by Google

Theilnahme ſeiner Lehrer Canzler und Thoms unterſtützt. Aber weil ſeine Geſundheit Schonung verlangte, war er gezwungen, die erſte Klaſſe des greifswalder Gymnaſium zu verlaſſen und ſich durch eigenes Studium zum Uebergange auf die Hochſchule vorzubereiten. Ein halbes Jahr lang hörte er dann noch Vorleſungen auf der Univerſität zu Greifswald, beſtand dort die Maturitäts-Prüfung und bezog im Mai 1840 die Univerſität Bonn, wo er drei und ein halbes Jahr hindurch klaſſiſche Philologie, orientaliſche Sprachen und Geſchichte ſtudirte. Er übernahm dann eine Hauslehrerſtelle auf dem Lande, ſchrieb eine Diſſertation: „De Megasthene, rerum indicarum scriptore“ (Bonn 1845), und wurde am 26. Febr. 1845 zum Doktor der Philoſophie promovirt. Da er ſich zunächſt für das Lehramt beſtimmt hatte, ſiedelte er nun nach Köln über, um ſein Probejahr als Schulamtskandidat am daſigen Friedrich-Wilhelms-Gymnaſium zu beginnen. Er trug an dieſer Anſtalt mit Vorliebe Geſchichte und Geographie vor, und Allen, welche an dieſem Unterrichte Theil nahmen, iſt die klare und lichtvolle Weiſe unvergeßlich, mit welcher er ſeinem Vortrage eine ſeltene Eindringlichkeit und einen ganz eigenthümlichen Reiz zu geben wußte. Eine raſtloſe literariſche Thätigkeit lief nebenher. Zuerſt wurde der Stoff der Diſſertation, die Angaben des Griechen Megaſthenes über die Geographie Indiens, zu einem ausführlicheren Werke verarbeitet, welches A. von Humboldt's Anerkennung (im „Kosmos“) ehrte; dann erſchien ſein umfangreicher kritiſcher Verſuch: „Ueber die Quellen der Schriften des Lukas“, (Darmſtadt 1847), eine Unterſuchung über die Redaktion der Apoſtelgeſchichte aus ihren verſchiedenen Quellen, die vom Standpunkte der modernen Kritik aus unternommen wurde; zugleich wurde eine Herausgabe und Ueberſetzung der Veda's vorbereitet und eine Abhandlung „Ueber die griechiſchen Geographen“ verfaßt, deren erſter Theil in dem nächſten Hefte des bonner „Rheiniſchen Muſeum“ erſcheinen wird. Dieſe gelehrte literariſche Thätigkeit zieht ſich jedoch zum Theil in die Zeit hinein, wo der Verſtorbene bereits dem ausſchließlichen Dienſte der abſtrakten Wiſſenſchaftlichkeit Lebewohl geſagt und auf das Gebiet der Journaliſtik übergegangen war. Ein ſolcher Uebergang war bei einem Geiſte, wie dem ſeinigen, einfach vermittelt und natürlich. Es war nicht ſo ſehr die ausſichtloſe und undankbare Stellung, welche der Lehrer im „Staate der Intelligenz“ einnimmt, was ihn ſeiner urſprünglichen Berufswahl untreu machte. Die Be-

Digitized by Google

rechnung war ihm, wenn es galt, der Stimme seines Genius zu gehorchen, durchaus fremd. Aber die Richtung seines Geistes hatte ihn von jeher mit besonderer Vorliebe dem großen Leben der Völker in der Geschichte zugewendet. Das Verfolgen der großen Blutadern der Sprachen durch das verworrene Geflecht der Historie, dann ethnographische Forschungen, Hand in Hand mit der Betrachtung der Kulturentwickelung und des wechselseitigen Einflusses dieser auf die Nationalitäten, — diese Gegenstände hatten ihn seit je besonders gefesselt. So lag es nahe, daß eine politisch bewegte Zeit seine Theilnahme der Politik gewann, die ja nichts ist, als der Proceß der Kulturentwickelung in der Gegenwart, wie sie von den Nationalitäten getragen, gefördert oder durchkreuzt wird. Nachdem er zum Zweck historischer Nachforschungen — er hatte die Absicht, eine Geschichte Kaiser Karl's V. zu schreiben — die Bibliotheken zu Brüssel, Lille und Paris besucht, an welch' letzterem Orte er den Sommer 1847 verlebte, lehnte er den Antrag einer vortheilhaften Lehrerstellung in seiner Heimath ab und nahm seit dem Herbste 1847 Theil an der Redaktion der „Kölnischen Zeitung". Unser Blatt konnte sich mit Recht Glück wünschen zum Gewinn einer Unterstützung von solcher Bedeutung. Es war nicht allein der rasche Blick, der ausgebildete Formensinn, der sichere Takt, die außerordentliche Geschmeidigkeit des Geistes, mit welcher der Verstorbene sich jedesmal auch des fremdesten Stoffes bemeisterte, um alsogleich seiner völlig Herr zu sein; es war nicht das allein, was ihn auf dem dornenreichen Gebiet des Journalismus zu einem der ausgezeichnetsten Vorkämpfer machte. Mehr noch war es die seltene Verbindung des Patriotismus, der edelsten Freiheitsliebe und des ausgebildetsten Rechtsgefühls, mit einer vollständigen Klarheit des Geistes und unbeirrbarer Schärfe des Urtheils über die Lage des Vaterlandes, mit ruhigster Erkenntniß all des Chimärischen, das politische Unreife in die deutsche Politik der Gegenwart hineingetragen hat. Er trat vorurtheilslos, ohne seinen Blick durch irgend eine vorher gefaßte Meinung trüben zu lassen, an jede Frage, und sein politisches Raisonnement war eine Art mathematischer Analyse und Synthese, deren strenge Logik über jede Rücksicht auf Personen und Parteien hinausgriff und satyrisch auf den ohnmächtigen Widerstand der letzteren gegen ihre Macht niedersah. Die letztere Eigenschaft gab denn auch, um vom Schriftsteller zum Menschen überzugehen, seinem Charakter das ganz eigenthümliche Gepräge.

Digitized by Google

Dieſes beſtand in der vollſtändigen Abweſenheit jedes perſönlichen Anſpruches. Nicht allein, daß dieſer reichbegabte, glänzende Geiſt, ohne den Schatten irgend einer Eitelkeit, nie für ſeine Leiſtungen eine Anerkennung forderte, er ſchien überhaupt nie eine Forderung an das Leben zu machen. Er trieb das Verläugnen, das ſorgloſe Beiſeiteſetzen und Vergeſſen der Perſönlichkeit bis zu einem Grade, welchem die Widerſtandskräfte der letzteren nicht gewachſen waren und der die Urſache ſeines frühen Todes wurde. Eine großartige Uneigennützigkeit und Freigebigkeit ging damit Hand in Hand. Der Verſtorbene iſt verwaiſ't durch das Leben geſchritten und hat es verlaſſen, ohne daß das Leben ihm je irgend eine jener Gaben geboten, durch welche es ſeinen größten Werth erhält, ja, vielleicht ſogar, ohne daß es ihm je den holden Zauber ſeiner Illuſionen in die ſtillen Tage eines deutſchen Gelehrten und Schriftſtellers gewebt hat.

* 11. Vinzenz Deycks,

Notar und Juſtizrath zu Opladen (Kreis Solingen);

geb. den 30. Nov. 1768, geſt. den 12. Jan. 1850

Nur Wenige mögen den von der Vorſehung ihnen angewieſenen Wirkungskreis würdiger ausgefüllt, Wenige ihren Beruf mit ſo viel Liebe, Beharrlichkeit und Herzensreinheit erfüllt haben, als der Heimgegangene. D. ward geboren auf dem Stammſitze der berg'ſchen Herzoge, dem Schloſſe Burg an der Wupper. Sein Vater, einem alten niederländiſchen Geſchlechte entſproſſen, das der Welt mehere bedeutende Maler gegeben, war dort herzoglicher Richter und Kellner; ſeine Mutter, eine geborene Bracht, entſtammte einem weſtphäliſchen Ehrenbürgergeſchlechte. Beide Aeltern erzogen ihre Kinder mit der größten Sorgfalt, ſchickten die Söhne, als ſie im Hauſe den Grund zur Bildung gelegt, auf die Schulen der benachbarten Städte Reklinghauſen und Düſſeldorf. Neben dem Umgange und neben dem Unterrichte der Lehrer wirkte aber immer das älterliche Haus auf die heranwachſenden Jünglinge, durchdrang ſie mit reiner Sittlichkeit, mit inniger Liebe zur Natur, zum einfachen, ländlichen Leben. Gerade zur Zeit, als Vinzenz ſelbſtbewußt über das Haus und ſeine Umgebungen hinaus einen Blick in die Welt warf, bewegte der nordamerikaniſche Freiheitskampf alle fühlenden Herzen, rief der Neubau des Rieſenſtaats Grundſätze

Digitized by Google

zur Geltung, welche lange Jahrhunderte geschlafen hatten, jetzt aber überall aufwachten und eine Umwälzung vorbereiteten, welche als noch nicht beendet betrachtet werden kann. Mit Begeisterung sog der Jüngling diese Grundsätze der neuen Zeit ein, wählte er sich die Männer des Fortschrittes, des verjüngenden Menschenthumes zu Musterbildern und lebte denselben mit solchem Ernste, solcher Besonnenheit nach, als es sich kaum von seinem jugendlichen Alter erwarten ließ. Er, wie sein jüngerer Bruder, Rüdiger, entschlossen sich zum Staatsdienste; er entschied sich für die Rechtspflege, der Bruder für die Verwaltung. Vinzenz hatte nach vollbrachter und wohlangewandter Lehrzeit einige Monden in Düsseldorf am Hofgerichte zu arbeiten, wurde dann bald und zwar am 15. März 1792 als Rechtsanwalt (Advokat) bei dem damaligen Gerichte des Amtes Miselohe angestellt. Schon der Name dieses Amtes bezieht sich auf keinen bestimmten Ort, sondern auf eine weite berg'sche Waldgegend, deren Bewohner einen altgermanischen Gerichtssprengel bildeten; daher gab es also hier keinen vesten Gerichtssitz. Da aber der damalige Dinger (Richter) auf Schlebuschrode wohnte, ließ sich Vinzenz in dem benachbarten Dörfchen Opladen an der Wupper nieder, begann mit rüstigem und tiefrechtlichem Muthe seine Rechtslaufbahn, suchte dabei die Lebensentwürfe gleich in Ausführung zu bringen, welche er sich binnen seinen Lehrjahren schon vorgezeichnet hatte. Er kaufte sich außer dem Orte an der neuen Heerstraße an, klärte ein Wäldchen an der Wupper und gründete sich dort, von der Wupper und dem Wihbache begrenzt, seinen eigenen Heerd. Er war aber noch nicht mit dem Ausbau seines Hauses zur Vollendung gekommen, als er (1793) seine Ernennung zum herzoglichen Rathe erhielt. Seine Thätigkeit, seine Anlagen, die Niederlassung, welche er gründete, sollten nicht im Sonnenscheine des Friedens zu Stande kommen. Nur zu bald spielte sich der gewaltige Kampf, unter welchem die französische Staatsumwälzung vor sich ging, von dem linken Rheinufer auf das rechte, war auch Opladen der Schauplatz kriegerischen Angriffes, manchfachen, damit verbundenen Elends, der Plünderung, des Raubes, des Mordbrandes. Wie schlimm übrigens die Franzosen, namentlich deren Freischaaren auch hausen mochten, so blieb doch die Würde und der ruhige Ernst, mit welchem der junge Rechtsmann ihnen entgegentrat, nicht ohne Einwirkung. Er wurde mit Schonung, oft mit Auszeichnung von den Feinden behandelt, nicht selten in Stand gesetzt,

Digitized by Google

seine bedrängten Nachbarn aus der Verlegenheit zu retten. Die wildbewegte Zeit hielt ihn nicht ab, an den gegründeten Heerd sich auch die Hausfrau zu holen, und ihm so die Weihe zu geben. Seine Wahl war auf Helene Staffens gefallen, die Tochter eines allgemein geachteten Gutsbesitzers, die sich durch Bildung, scharfen Verstand und Herzensgüte vor allen Frauen der Gegend auszeichnete und bald die Seele der neuen Schöpfung war. Trotz den immer noch lastenden Zeiten des Drangsals waren um die schöne Wohnung reitzende Blumen- und Küchengärten entstanden, hatten sich üppige Felder angeschlossen, die mit Wald und Wiese wechselten und den Aufenthalt zu einem der lieblichsten am ganzen Niederrheine machten. Jetzt legte Vinzenz auch weitläufige Baumschulen an, für welche er sich aus der Nähe und Ferne, selbst vom Auslande her, Loden (Pfropfreiser) und Augen (Knospen) verschrieb, und dadurch im Laufe der Jahre die nähere und weitere Umgebung seines Wohnortes, die früher nur Wildlinge, oder nur zufällig besseres Obst gekannt hatte, mit den edelsten Obstarten ausstattete. — Die glückliche Ehe blieb kinderlos. Vinzenz ermangelte aber nicht, sein Haus mit Jugend zu bevölkern, um sich die Kinder seiner Blutsverwandten zu versammeln und für deren Erziehung, als ob sie eigene Kinder wären, thätig zu wirken. Die Töchter seines, vor wenig Jahren verstorbenen Schwagers, Brewer, des kölner Bannerherrn, der seine Gattin früh verlor, wurden alle völlig in seinem Hause erzogen. Ferner waren die Kinder seines Bruders Rüdiger, seiner beiden Schwestern, in seinem Hause keine seltenen Gäste, war sein Haus zu jeder Zeit der Mittelpunkt, in welchem sich der ganze Stamm zu begegnen pflegte. Unter unausgesetzter Thätigkeit, unter steter Ausdehnung seines Wirkungskreises, war das neue Jahrhundert eingetreten; mit ihm die Auflösung des deutschen Reiches, die Bildung des Rheinbundes. Diese letztere Neuerung zog in den einzelnen Gebieten eine vollständige Umbildung der Verfassung, ein neues Recht, eine neue Verwaltung nach sich und unter Andern machte sie auch seinen Wohnort Opladen zum Kreishauptorte. Früher hatte dieser Ort nur aus einem Haufen armseliger Hütten bestanden, die von der Heerstraße entfernt in einer Thalenge lagen; durch seine Vermittlung hatten sich aber nach und nach auch andere Geschäftsleute an der Straße niedergelassen, so daß jetzt schon ein stattliches Dörfchen neben dem alten Dorfe lag. Mit dem J. 1810 trat D. auch noch als Urkundner (Notarius) in

Digitized by Google

Thätigkeit und übernahm zwei Jahre später sogar noch die Bürgermeisterstelle, als sich in der schwierigen Zeit kein tauglicher Mann für dieselbe vorfand, und führte dieselbe die traurigen Kriegsjahre hindurch, bis zum Friedensschlusse fort, wie lästig ihm auch dieses Geschäft seyn und und ihn in seinen andern Geschäften hindern mochte. Gleich nach errungenem Frieden trat er diese letzte Würde und Last an einen jüngeren, aus dem Kriege zurückkehrenden Mann ab und hielt sich von diesem Augenblick an vom Verwaltungswesen ferne. Dafür machte er sich aber als Gemeinderath um das Leben, um den Geist der Gemeinde verdient, die im Frieden fort und fort zu höherer Blüthe gelangte, wirkte er durch Wort und Schrift auf das Volk, um überall den Geist des Fortschrittes zu wekken. Seine Landwirthschaft, seine Gärten, seine Baumschulen und seine häuslichen Einrichtungen waren in dieser Zeit, wo noch keine staatlichen Einrichtungen zum Unterrichte für dieses Fach bestanden, wirklich Muster für die Gegend weit und breit. Von allen Seiten drängten sich jetzt Leute heran, um zu sehen, zu vergleichen, in seine Dienste zu treten, um so Etwas von seinen Erfahrungen sich anzueignen; und trotz seinen vielfachen Geschäften unterrichtete D. die in seinen Diensten Stehenden, liebte er, Fremde in seinen Schöpfungen umherzuführen und ihnen Aufschluß über alles Verlangte zu geben. All sein Errungenes an Wissen und Erfahrungen gehörte der Welt an; nie machte er sich gewinnsüchtiger oder marktschreierischer Geheimhaltung schuldig. Auch trat er von dieser Zeit an mit andern Volksmännern in Verbindung, suchte durch diese sich selbst zu unterrichten, oder in der Verbindung um so wirksamer zu seyn. Zu diesen Männern gehörten die Brüder Jakobi von Pempelfort (Düsseldorf), welche Theils im Staatsdienste standen, Theils als Lehrer an Hochschulen thätig waren; die Gebrüder Schramm, Benzenberg und Becker in Gotha, wie der Geschichtschreiber Aschenberg in Mülheim an der Ruhr. Das Jahr 1829 sollte für D. ein verhängnißvolles dadurch werden, daß der Tod seinen Bruder, Rüdiger, hinwegriß. Nur langsam konnte er sich von dem Schmerze erholen, stand aber dann auch wieder in seiner ganzen Thätigkeit da, welche sich nun auch über die Erziehung und Versorgung der zahlreichen Hinterlassenen Rüdiger's erstreckte. Einige Jahre später hatte er die Sorge, seine kränkelnde Gattin zuletzt völlig erblindet zu sehen, sie im Herbst 1839 auf immer zu betrauern. Wie tief ihn dieser Schlag auch

Digitized by Google

beugte, ſo vermochte er doch nicht, ihn zu erdrücken. Nach wenig Tagen ſtand der Mann, der nicht abließ, ſeine Gattin tief zu betrauern, in ſeiner gewohnten Thätigkeit da und wendete ſeine ganze Liebe nun ſeinem Neffen und Nichten zu, deren er immer einige an ſeinem Heerde vereinigte. Da bei vorrückendem Alter und bei Ueberhäufung der Geſchäfte ihm die Ausübung ſeiner Landwirthſchaft zu läſtig wurde, verpachtete er ſeine Grundſtücke und ließ ſeine Baumſchulen eingehen, war aber dafür als Stifter landwirthſchaftlicher Vereine thätig und ſuchte nun ſeine Erfahrungen im engern und weitern Kreiſe durch Wort und Schrift gemeinnützig zu machen. Im Jahr 1842 feierte er ſein 50jähriges Dienſtjubelfeſt, ihm und der weiten Gegend kein Feſt des eigentlichen Dienens, ſondern ein Feſt der eigenthümlichſten, der ſegenreichſten Thätigkeit. Im J. 1845 verlor er ſeine jüngere Schweſter, die letzte ſeiner Geſchwiſter. Sein veſter Lebensmuth unterlag aber auch dieſem Schlage nicht, ja bewährte ſich um ſo ſchöner, indem er den Hinterbliebenen als Schützer und Rather an die Seite trat. Von dieſer Zeit an wurde ſeine Geſundheit, die ihn das ganze Leben hindurch beſtändig aufrecht erhalten, öfter durch kurze Leidenstage unterbrochen, aber doch nicht in der Weiſe, daß er an das Bette gefeſſelt wurde. Nach einiger Zimmerhaft pflegte er ſich ſtets zu erholen und ſetzte dann ſeine Geſchäfte auf der Schreibſtube, ſeine Wanderungen in Garten und Feld, ſeine kleinen Geſchäftsausflüge thätig fort. Seine Rüſtigkeit erhielt ſich durch den ganzen Spätherbſt 1849. Bis zum Neujahr 1850 blieb er ſeinen Freunden keinen Brief ſchuldig; aber mit dem neuen Jahre trat auf einmal Alterſchwäche bei ihm ein, wurde er in wenig Tagen dahin gerafft. Undank eines Menſchen, der ihm Vieles ſchuldete, der ſich auf eine rohe Weiſe an ihn wandte, rief plötzlich jene Schwäche in ſeinem Körper hervor, der dem Anſcheine nach noch ein Jahrzehnt hätte ausdauern können. Sein ſo raſcher Hintritt weckte allgemeine Trauer unter den Seinigen, ja, in der ganzen weiten Gegend, wo kaum Jemand leben mochte, dem er nicht einmal mit einer Gefälligkeit, mit einem Geſchenke, wenigſtens mit gutem, hilfreichen Rath entgegengetreten wäre. Seine Beerdigung, an welcher das ganze Städtchen Theil nahm, ein Städtchen, welches er als Dörfchen gefunden hatte, fiel auf den 15. Januar. — Das war das äußere Leben eines Mannes, deſſen geiſtiges Leben wir ebenfalls zu ſchildern verſuchen wollen. Schon ſein Erſcheinen in der Geſell-

Digitized by Google

ſchaft war immer mit einer gewiſſen Würde verknüpft, einer Würde, die ihn dann nicht verließ, wenn er in der heiterſten Stimmung war, wenn er von Scherz überſtrömte. Er war groß und ſtark gebaut, blieb durch ſeine Mäßigkeit bis in ſein höchſtes Alter friſch und gelenkſam, immer ſchlank und hager, ohne jenen Anflug von Beleibtheit, wie er wohl dem ruhigeren Alter zu kommen pflegt. In der Kleidung war er ſtets reinlich, ſeit dem Tode ſeiner Gattin ohne Wechſel der Tracht, indem er ſich im Schnitt nur eben ſo trug, wie es ihm durch lange Gewohnheit bequem geworden. Sein Geſicht war länglich, ſein Auge blau, ſeine Stirne hoch, ſeine blonden Haare ſchlicht. Der ganze Ausdruck kündete das ächt deutſche Blut. Zu der Würde geſellte ſich eine Freundlichkeit, ein Wohlwollen, das bei wenig Menſchen ſo durchgängig die Oberhand haben mag. Nur ſehr ſelten ward er von Unwillen hingeriſſen, konnte dann eindringlich und ernſt reden, aber enthielt ſich auch in jüngeren Jahren jedes Scheltwortes, jedes Fluches. Im Umgange konnte er ſich mit allen Meinungen, mit allen Richtungen vertragen, wenn ſie nur ehrlich gemeint waren. In ſtaatlicher, wie in religiöſer Hinſicht, ſah er frei über die Schranken der gewöhnlichen Vorurtheile hinweg. Er entſproß einem katholiſchen Geſchlechte, war noch unter dem Einfluſſe der alten Zeit, ja vielfach unter dem Einfluſſe des Mönchthumes erzogen worden; allein im älterlichen Hauſe ſchon war er durch Grundſätze der Duldung und Menſchenliebe über jeden Wahneifer emporgehoben, drang ſpäter durch Menſchenkenntniß und Nachdenken zu einer allgemeinen Weltreligion, zum eigentlichen Kerne des Chriſtenthumes durch. Er beobachtete jedoch ſein ganzes Leben hindurch die Vorſchriften ſeiner Kirche gewiſſenhaft, vermied Zänkereien über Glaubensſatzungen, ließ ſich aber auch in ſeinen letzten Stunden nicht durch prieſterliche Zumuthungen blenden. Mit Entſchiedenheit wies er das Anſinnen zurück, einen, zum Lutherthum übergetretenen Neffen zu enterben, indem er kurz erwiederte: „ſolche Schritte gingen ihn nichts an; dieſe müßte Jeder bei ſeinem Gotte verantworten!“ Seine Religion beſtand in der Liebe, im Wohlthun; er hatte Freunde und Schützlinge unter allen Bekenntniſſen und ſah, wo es zu helfen und zu retten galt, nicht auf die Meinung, die der Hilfebedürftige ererbt hatte. In ſeinen ſtaatlichen Anſichten war er ein ächter Bürger. Er hatte des Vaterlandes tiefe Erniedrigung geſehen, hatte in den beſſeren Zeiten die Ueberzeugung ge-

Digitized by Google

wonnen, daß das deutſche Volk ſich wieder zu der Höhe vergangener Zeiten erheben, ſich in einer kräftigen Einheit finden würde. Er war der Meinung, daß der Gemeingeiſt dieſe ſchönere Zukunft begründen könne, ſuchte ihn daher in Schrift und Wort zu wecken, arbeitete thätig mit an der Löſung jeder Zeitfrage. Was ſeine innerſte Geſinnung anbelangt, war er dem Bürgerthume ergeben; im Gegenſatze zum Unterthanenthume, war er ein Republikaner im wahren Wortſinne. In dem Geringſten achtete er das Menſchenrecht. Dem Höchſten ſtand er männlich gegenüber, nie lungerte er nach Rang und Standesnamen, oder nach eitlen Auszeichnungen; nie hatte er ſich die geringſte Kriecherei oder Schmeichelei erlaubt, um eine ſolche zu erlangen. Als ihm bei Gelegenheit ſeiner 50jährigen Wirkſamkeit vom Könige der Titel „Juſtizrath" verliehen wurde, ſagte er lächelnd: „daß er ſchon ſeit fünfzig Jahren von ſeinem Herzoge und von ſeinem Volke zum Rath ernannt worden ſey!" Lebte aber auch D. als ein Bürger der Staaten, welche kommen werden, drängte er doch Keinem ſeine Ueberzeugung auf, erfüllte er willig und genau die Verbindlichkeiten gegen den Staat der Gegenwart, war er weit entfernt, Unzufriedenheit und Zerwürfniß ſäen zu wollen. In dem Ackerbau erkannte er den einzig veſten Grund der Staaten und ihrer Wohlfahrt. Seine Lieblingsneigung trieb ihn, die Erfahrungen, welche er ſelber in Wieſe, Wald und Feld, in Garten, Keller und Stall gemacht, oder welche er ſich von Anderen angeeignet, dem größtmöglichſten Kreiſe mitzutheilen, beſonders die heranwachſenden Geſchlechter zum Nachdenken zu leiten. In den letzten Lebensjahren hatte er ſich viel mit Bereitung künſtlicher Düngung beſchäftiget und unter Anderem die reichen Torflager des Niederrheines mit Vortheil zur Düngung angewandt, weßhalb ihm dann auch volle Anerkennung von Seiten tüchtiger Landwirthſchaftslehrer, namentlich Liebig's, wurde. Lange Jahre hindurch bearbeitete er die Regierung wie die Stände zur Errichtung landwirthſchaftlicher Schulen. Namentlich ſuchte er zu beweiſen, daß in großartigen wirthſchaftlichen Akademieen das Heil nicht zu ſuchen ſey, weil dieſe höchſtens nur den reichbegüterten Theil der Bevölkerung Nutzen gewähren könnten, welcher übrigens ja ſchon in den Hochſchulen geboten ſey. Dafür empfahl er kleinere Anſtalten, etwa Kreisſchulen anzulegen, in welchen auch allen Minderbegüterten Gelegenheit zur landwirthſchaftlichen Ausbildung geboten wurde. Um das zu verſinn-

Digitized by Google

lichen, was er eigentlich beabsichtigte, legte er in Lützenkirchen, im ärmsten Orte seiner Gegend eine solche Schule auf eigene Kosten an, schuf einen Versuchsgarten, eine Baumschule und unterstützte diese Anstalt eine Reihe von Jahren hindurch. Als er sah, daß er dafür keine Theilnahme, geschweige Nacheifer erregen konnte, ließ er endlich mit blutendem Herzen diese Anstalt wieder eingehen. Landwirthschaft, die Wonne seines Lebens folgte ihm in seine Berufsgeschäfte, in seine Schreibstube. Die Fenster derselben enthielten kleine Wintergärtchen, in sogenannten Treibkasten, zwischen den Büchereien und Urkundenschreinen waren Bienenstöcke angebracht, die einen Flug durch die Wand hatten, Stöcke, deren äußere Holzbekleidung zu entriegeln war, so daß deren innerer, gläserner Bau einen Blick in das Innere des Bienenstaates erlaubte. Hier waren die kleinen Freunde Sinnbilder des Fleißes, der allenthalben herrschte, durften nicht erst zum Fleiße mahnen. Die Außenwände des Hauses waren mit Gittern umzogen, an denen im Frühlinge Blüthen schaukelten die im Sommer von prächtigen Pfirsichen, von Aprikosen und Trauben geschmückt wurden. In dessen Nähe hatte er an einem Bache Gitterhallen und Lauben gebaut, welche alle mit vorzüglichen Obstsorten umzogen waren, Hallen, in denen er wandelte, wenn er das Wohl der Seinigen erwog. Der Einfassungshag seines Gartens zeigte Spalieräpfelbäume, von denen ein Stamm mit seinen Aesten einen Raum von 50 Fußen bespannte. Um sein Gut hatte er allerlei nützliche Vögel versammelt, die das Ungeziefer vertilgten, welche mit ihrem Gesange die Gegend belebten, und so weit er durch seinen Einfluß reichte, hatte er Schonung der Sänger, wie der nützlichen Vögel bewirkt, die früher auf rohe Weise ausgerottet wurden. In der freien Natur, unter Blumen, im Waldschatten, im Obsthaine, unter dem Vogelgesange, verbrachte er mit seinen Lieben die freien Stunden, fand dort die reinsten, ungetrübtesten Freuden. Er konnte überhaupt nicht begreifen, wie die Menschen zu ausgesuchten Lüsten gelangen konnten, und lebte von Jugend auf so mäßig, eingezogen und sparsam, daß der oberflächliche Beobachter ihn leicht für geizig hätte halten können. Alle seine Lieblingsschriftsteller bezogen sich auf die Natur, oder auf die Geschichte. An Werken der Dichter fand er weniger Geschmack, weil eben die Natur ihm, wie ein ewiges herrliches Gedicht, aufgeschlagen vorlag. Auch in der Tonkunst schätzte er mehr nur das Einfache, Faßliche, das

Digitized by Google

Volkslied. Selbst bis in seine letzten Tage liebte er Erörterungen über gemeinwichtige Fragen. An Hauptfesttagen versammelte er gern die Seinigen, seine Nichten und Neffen um sich an trauter Tafelrunde, deren Gerichte aber immer mit Mäßigkeit gewürzt blieben; überhaupt hatte der Weindunst nie seine Verstandeskräfte getrübt, nur seine gute Laune gesteigert. Als seine Neffen und Nichten alle erzogen waren, wollte er seine Erfahrungen nicht schlafen lassen. Er nahm verwaiſ'te Kinder, oder Kinder armer Aeltern unter seine Aufsicht, in sein Haus, übte sie in den Grundwissenschaften auf seiner Schreibstube und brachte sie dann später, wenn sie eine gehörige Schule durchgemacht, auf seine Kosten bei einem tüchtigen Meister unter, daß sie ein Handwerk erlernten. Er gründete also das Glück einer Reihe tüchtiger Werkmeister, die nun das emporgekommene Opladen bewohnen, die er später wohl durch seine Bauten beschäftigte. Wo er ging und stand, da sorgte und ordnete er auch. Das Größte lag ihn am Herzen und das Kleinste vergaß er nicht. Trat ein Gast über seine Schwelle, war er von Herzen willkommen, aber der Gang des Hauses, der Fortschritt der Arbeit ward darum nicht unterbrochen. Jeder seiner Diener, die alle eine lange Reihe von Jahren bei ihm gelebt, wußte genau, was ihm oblag und that es gern, weil er Lohn und Anerkennung des Herrn mit Vertrauen erwarten durfte. Und so gelang denn auch meist, was in Feld und Garten gethan wurde, über Erwarten. Aus der Ferne und aus der Nähe kamen Besucher, welche die üppige Fülle seiner Obstgärten, oder irgend eine gelungene Ackerbauverbesserung zu sehen und zu prüfen wünschten. Kaum wird seit einem halben Jahrhundert ein Fremder von Auszeichnung die Straße gezogen seyn, der nicht die Gärten und Pflanzungen des Rathes gesehen, und dabei auch, wenn er zugegen war, sich seiner verständigen Unterhaltung erfreut hätte. Denn mit Jedem verstand er anziehend zu sprechen. Aufmerksam auf die Natur in ihren kleinsten, wie in ihren größten Erscheinungen hatte er im Laufe des Lebens einen Schatz von Beobachtungen gesammelt, der ihn als einen mit ihr Vertrauten erscheinen ließ. Winke und Vorhersagen über Wetter und Ernten aus seinem Munde, liefen weit und breit über Stadt und Land. Sein Briefwechsel mit Naturkundigen und Beobachtern war bis in seine späteren Jahre ausgedehnt. Selbst aus Italien und Frankreich erhielt er Anfragen über landwirthschaftliche Gegenstände und gerne ertheilte

Digitized by Google

er immer Rath und Auskunft. An der Erweiterung seines Wissens arbeitete er unausgesetzt bis in seine letzten Lebensstunden. Hörte man ihn als Sachkenner über die Zustände ferner Länder, so mußten ihn oft die bewundern, welche jene Länder selbst gesehen hatten, indeß er doch nur wenige Meilen über seinen Wohnort hinausgekommen war, und alles blos der wohlbenutzten Erfahrung im Kreise der Heimath und dem Lesen der besten Bücher und Zeitschriften verdankte. Wohl durfte er dabei mit Selbstgefühl auf Manches blicken, was er hier gelernt und selbst erfunden hatte. Im vertrauten Kreise schloß er gern diesen Vorrath lernbegierigen Hörern auf. Ihr Beifall, wenn er von Sachkundigen kam, erfreute ihn dann allerdings; aber bis in sein hohes Alter verschmähte er denn auch nicht, von Jedem noch zu lernen, der etwas Nützliches gefunden hatte. Der Umgang der einfachsten Menschen, Landleute, Jäger, Fischer, war für ihn nicht ohne Gewinn; er stand darin dem Naturleben näher, als es unserer dünkelvollen Gegenwart beliebt. Das Alter ist oft eigensinnig und verstockt gegen das Neue, wenn auch Bessere. Nicht so der edle Greis, dessen wir gedenken. Weil das große Leben der Natur in seinem nie ruhenden Fortschritt ihm frühzeitig klar vor Augen stand, ließ er auch im Gebiete des Sittlichen, in der Geschichte der Entwickelung der Völker keinen Stillstand gelten. Er war nie der unbedingte Lobredner des Vergangenen, obgleich sein, bis in's höchste Alter frisches, Gedächtniß ihm eine Menge guter und heilsamer Erscheinungen früherer Zeit jeden Augenblick darbot. Lebendig erkannte er an, daß es ungeziemend für einen Denker sey, nicht auch von der gegenwärtigen Gährung das Bessere zu hoffen. Auch darin war er zu den Glücklichen zu zählen, daß in seinem Innern stets Ruhe war, wie es außen auch noch so heftig stürmen mochte. Deshalb hatte selbst der Tod für ihn nichts Schreckliches. Den Frauen gegenüber war er stets zuvorkommend und höflich; Eine, seine Gattin hatte er warm und treu geliebt, sich deshalb nie zur Verbindung mit einer Andern entschießen können. Sein Gemüth war rein und züchtig, wie das eines Jünglinges und nie erlaubte er sich, weder unter Frauen noch unter Männern, irgend ein zweideutiges Wort. Seine Nähe sogar schien dieses zu verbannen, wie er denn überall dahin wirkte, daß Sittenreinheit erhalten, daß begangene Fehler gesühnt wurden. Als eigentlicher Schriftsteller ist D. nie aufgetreten, aber dennoch hat er in den letzten zwanzig Jahren

Digitized by Google

ſich durch eine Reihe von Abhandlung über Fragen des ſtaats- oder landwirthſchaftlichen Weſens, die er abdrucken und verbreiten ließ, ausgeſprochen, durch Arbeiten, die auch von dieſer Seite ein Zeugniß von ſeiner Geiſtesthätigkeit ablegen. Was ſeine eigentliche Berufsſtellung anbelangt, war er vor Allem treu und gewiſſenhaft, wie es nur Wenige ſind und zwar nicht nur treu und gewiſſenhaft gegen Die, deren Sache er führte, ſondern gegen das Recht, gegen die Wahrheit. In der langen Zeit ſeiner rechtskundigen Wirkſamkeit hat er nicht allein nie einen Schatten des Vorwurfes auf ſich geladen, ſondern in zahlloſen Fällen als Rechtsrath und Beiſtand Gutes gewirkt. Nicht auf die opladener Gegend beſchränkte ſich der Ruf des „Rathes zu Opladen", wie ſeit langen Jahren im Munde von Jung und Alt ſein Name lautete, ſondern weit her, aus der Mark, aus dem Lande der Berge, dem er durch ſeine Jugend angehörte, aus den Ebenen und Thälern des ſchönen Rheinlandes kamen Jahr auf Jahr bis in die letzten Monate ſeines Lebens Frager und Rathbedürftige. Es iſt kaum zu berechnen, welche Unmaſſe von Geſchäften er in den 58 Jahren ununterbrochener Wirkſamkeit beſeitigte. Er war mit offenen Augen durch ſeine Zeit geſchritten, hatte immer ein Augenmerk gehabt auf das Dauernde und Nachhaltige in den Verhältniſſen, wie in den Menſchen. Die Natur hatte ihm einen ungemein klaren und raſchen Ueberblick, ein ſcharfes Urtheil gegeben, daß er ſchnell in jeder Angelegenheit den Hauptknoten erkannte. Dieſen zu löſen und von da aus nach den geſetzlichen Beſtimmungen möglichſt einfach den entſtandenen Verwickelungen abzuhelfen, war immer ſein Beſtreben. Auf dieſe Weiſe kam er meiſt immer den Verwickelungen zuvor, welche leider zu oft durch das entgegengeſetzte Thun unter den Rechtſuchenden Verdruß und Händel herbeiführen. Wer den „Rath zu Opladen" befragte, der war ſicher, für Kind und Kindeskinder nützliche Weiſungen zu erhalten. Bei der in der langen Zeit gewonnenen Erfahrung, bei der Einſicht nicht bloß in die neue franzöſiſche, ſondern auch in die verworrene ältere Geſetzgebung des Landes, war es kein Wunder, daß in vielen Fällen auch jüngere Genoſſen in Stadt und Land ſein reiferes Urtheil einholten. In ihm verband ſich im hohen Grade mit Einſicht der häuslichen und bürgerlichen Verhältniſſe und Zuſtände der Menſchen, wie ſie ſeit Menſchengedenken nun einmal ſind, der unbeugſamſte Rechtsſinn. Man mochte letzteren in ſeinen Ausſprüchen

Digitized by Google

mitunter schroff, ja verletzend finden —; tadeln, verschmähen konnte ihn deshalb Niemand. Oft sah man Solche, die ungerechtfertigte Anliegen und Wünsche ihm vorgetragen, wohl beschämt, doch nie Jemanden zürnend von ihm gehen. Im Grunde fühlte Jeder, selbst rohere Gemüther, in seinem geraden, ehrlichen Worte, in dem vesten, durchdringenden Blicke seines so milden Auges, in dem mannhaften Auftreten seiner ansehnlichen Gestalt, die Gewalt des Rechtes und der Wahrheit. Dazu kam, daß von ihm bekannt war, er nehme Jeden für das, was er wirklich sey und schneide fremdem, minder ehrlichem Zuspruche von vorne herein den Zugang ab. Es war unmöglich, in seinem Reden und Thun den Eindruck eines starken durchaus unabhängigen Wesens zu verkennen. Damit bewirkte er fast in Jedem, der ihm nahe kam, unbedingte Zustimmung, weil zu dem Gewicht seiner Gründe, der klaren Einsicht, noch die Ueberzeugung von der Rechtlichkeit, von dem geistigen Adel und der Parteilosigkeit des Sprechenden kam. Es ist nicht zu sagen wie viel Gutes, wie viel Ersprießliches diese Würdigkeit des gesammten Wesens nicht nur bei Menschen der einfachsten Bildung, wie sie auf dem Lande, in einsamen Thälern erwachsen, wo harte Arbeit die Begriffe nur zu geringer Macht und Zahl gelangen läßt, sondern auch bei Solchen bewirkte, die in großen Städten auf weitschweifigen Reisen im Osten und Westen die verschiedenartigsten Anschauungen der Welt und ihrer Verhältnisse genommen hatten. Von Kairo und Philadelphia aus wurde sein Rath mit gleicher Werthschätzung und Achtung eingeholt, wie vom entlegensten Schleifkotten der Berge. Und mit Recht! Denn ihm stand überall das Menschliche in erster Reihe; er hatte in Allem ein Herz für das Volk; er strebte mit aller Kraft nach wahrer gründlicher Besserung seiner Zustände. Alles, was sein Wirken und Streben in jeder Richtung an Blüthen und Früchten erreichte, verwendete er getreulich zum Besten seiner Mitmenschen. Nie sah er nur sich allein, seine Zwecke, sein Dichten und Trachten in dieser Welt: er dachte bei Allem stets an das Ganze, an das Glück und Gedeihen des deutschen Vaterlandes, der engeren Heimath, an die fortschreitende Entwickelung der Menschheit — kurz: er hatte stets und überall nur das Höchste und Beste im Auge! Gewiß wird ein solches Leben Denen unvergeßlich bleiben, die es in der Nähe zu schauen Gelegenheit hatten. Bedeutende Menschen wirken ja nicht blos durch Das, was sie thun, sondern schon durch ihr bloßes Er-

Digitized by Google

ſcheinen. Sie ſind für Alle ein Vorbild, eine Aufforderung, es, wo möglich, ihnen gleich zu thun.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 12. Auguſt Sigismund Kori,

königl. ſächſiſcher Oberappellationsgerichtsrath zu Dresden; geb. den 27. Juni 1778, geſt. den 13. Jan. 1850.

K., geboren zu Frauenſtein im ſächſiſchen Erzgebirge, war der Sohn eines armen Schneiders, den der Himmel mit einer zahlreichen Familie geſegnet hatte. Die Erhaltung derſelben erheiſchte ſchwere Opfer von dem unbemittelten Vater; aber durch ſeine unausgeſetzte Thätigkeit und Rechtſchaffenheit ſah er ſich in den Stand geſetzt, nicht blos dieſe bringen, ſondern auch an eine Erziehung ſeiner Kinder denken zu können, wie ſie den Anlagen derſelben angemeſſen war. Denn gar bald zeigte ſich in dem Knaben ein aufſtrebender Sinn, der keinen Zweifel übrig ließ, daß er für etwas Höheres, als für den Stand ſeines Vaters geboren ſey. Mit den nothwendigſten Vorkenntniſſen ausgerüſtet ließ er ſich daher im 16. Lebensjahre in das Gymnaſium zu Freiberg aufnehmen, wo er durch ſeinen Fleiß und ſein gutes Betragen ſehr bald die Gewogenheit ſeiner Lehrer ſich zu erwerben wußte. Da er von ſeinen Aeltern nur wenig zu erwarten hatte, ſo war er auf Unterſtützung durch Andere, ſo wie auf eigenen Erwerb angewieſen; doch von Jugend auf an Thätigkeit und Entſagung gewöhnt, wurde es ihm nicht ſchwer, die Mittel zu ſeiner Fortbildung zu finden. Sein reges wiſſenſchaftliches Streben, ſein beſcheidenes Betragen, ſeine Liebe zur Muſik und ſeine Leiſtungen hierin eröffneten ihm den Zutritt zu manchen Familien, welche ihm das Drückende ſeiner Lage, ſo viel ſie konnten, zu erleichtern ſuchten. Fünf Jahre waren inzwiſchen verfloſſen, der Gymnaſialkurſus war beendigt und mit den beſten Zeugniſſen verſehen bezog K. die Univerſität Leipzig, um ſich dem Studium der Jurisprudenz zu widmen. Auch hier fehlte es ihm nicht an Gönnern und Freunden, die ſich eine Freude daraus machten, dem aufſtrebenden Talente die Mittel zu vollkommener Ausbildung zu verſchaffen. Einen treuen Freund, der mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt über ihn wachte, fand er in einem Landprediger unweit Leipzig; betäubt von dem Geräuſche der Stadt und von angeſtrengtem Studium ermüdet ſuchte er Ruhe und Erholung in

Digitized by Google

der ländlichen Einsamkeit und hier im Umgange mit seinem väterlichen Freunde ließ ihn sein immer heiterer Sinn gar bald die Sorgen vergessen, die ihm seine Lage wohl oft verursachen mochte. Aber gerade diese beschränkten Verhältnisse regten ihn zu unermüdeter Thätigkeit an, so daß er nach vierjährigem akademischen Studium daran denken konnte, sich als Privatdocent an der Universität Leipzig zu habilitiren. Nachdem er Theils durch seine Vorlesungen, Theils durch Schriften über die vaterländische Gesetzgebung, welcher er seine besondere Aufmerksamkeit zugewandt hatte, auch in weiteren Kreisen bekannt geworden war, wurde er zur juristischen Praxis zugelassen und wußte gar bald den Ruf eines geschickten und anspruchslosen Anwalts mit dem eines ausgezeichneten akademischen Lehrers zu verbinden. Seine Schriften über den Konkursproceß und über die Verjährung waren bald in den Händen der meisten Juristen und fanden allgemeinen Beifall. So kam es, daß er im Jahr 1812 seiner untergeordneten Stellung entrückt und als Appellationsgerichtsrath nach Dresden berufen wurde. Deutschland seufzte damals noch unter dem Drucke der französ. Herrschaft; wie ein Alp lag es auf allen Gemüthern; jede vaterländische Regung ward erstickt, jedes freie Wort war gefährlich. Aber auch dann, als die französ. Gewaltherrschaft ihr Ende erreicht hatte, auch dann wagte man in dem tief gebeugten Sachsen aus Furcht vor den damaligen Machthabern nicht, sich auf einen freien nationalen Standpunkt zu erheben; mochten solche Gedanken auch in dem Kopfe der Meisten Platz gegriffen haben, so wagte man wenigstens nicht, sie auszusprechen. Vor einer solchen Zurückhaltung, wie vor allem heuchlerischen Wesen hatte der offene und gerade Charakter unseres K. stets einen Abscheu und er sprach daher mit einer seltenen Freimüthigkeit Das aus, was sich ihm als innerste und vollste Ueberzeugung aufgedrungen hatte. Freilich fehlte es nicht an Solchen, die, obschon sie im Herzen seine Ansichten billigen mußten, doch, um höheren Orts nicht zu mißfallen, von dem allzufreimüthigen Manne sich zurückziehen zu müssen glaubten und lieber ihrer Ueberzeugung, als ihrer Stellung entsagen wollten; aber dergleichen bittere Erfahrungen waren weit entfernt, ihn in seinem edlen Streben zu beirren; sie mußten nur in ihm den Wunsch erwecken, eine Stadt zu verlassen, in welcher er wenig Früchte seiner Thätigkeit erwarten durfte. Sehr erwünscht war es ihm daher, als er im J. 1815 von der k. preuß.

Digitized by Google

Regierung nach Merſeburg in die Oberjuſtizkommiſſion berufen wurde und er ſäumte daher nicht, dieſem Rufe Folge zu leiſten. Als jedoch bereits im März des folgenden Jahres dieſer Gerichtshof aufgehoben und ihm die Wahl zwiſchen einer Anſtellung als Obertribunalrath zu Berlin, oder als Oberlandesgerichtsraths zu Naumburg gelaſſen wurde, entſchied er ſich auf den Rath ſeiner Freunde für die letztere. Hier an dieſem neu errichteten Gerichtshofe wußte man bald ſeine juriſtiſche Tüchtigkeit und ſeinen Fleiß zu ſchätzen und glaubte, daß die wichtigſten Arbeiten in keinen Händen beſſer aufgehoben wären, als in den ſeinigen. Die Folge davon war, daß er mit Geſchäften überladen wurde und für ſeine Geſundheit beſorgt werden mußte. So ehrenvoll für ihn nun auch das in ihn geſetzte Vertrauen und ſo groß auch die Achtung war, die man ſeinen Verdienſten zollte, ſo überwand doch die Sorge für die Geſundheit jedes andere Gefühl und es war ein glückliches Zuſammentreffen, daß die herzogl. ſächſiſchen Regierungen ſeinem Wunſche zuvorkamen und ihn im J. 1818 als Oberappellationsgerichtsrath und ordentlichen Profeſſor der Rechte nach Jena beriefen. Ein neues Feld eröffnete ſich hier für ſeine Thätigkeit; die Organiſation eines Gerichtshofes für ſo verſchiedene Staaten, deren jeder ſeine eigene Geſetzgebung beſaß, war mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden und es bedurfte dazu Männer, die mit einer ausgebreiteten Geſetzeskenntniß auch den richtigen Takt verbanden und eben ſo ſehr mit der Wiſſenſchaft als mit einem geordneten Geſchäftsgange vertraut waren. Aber bald erkannte man, daß man keine unglückliche Wahl getroffen habe; mit großem Eifer ſtudirte K. die Geſetzgebungen der mit dem Oberappellationsgericht zu Jena verbundenen Staaten und legte auch durch Schriften Beweiſe ſeines Studium ab, während er zugleich durch ſeine Vorleſungen über ſächſiſches Recht und Proceß ſich einen hohen Rang unter den akademiſchen Lehrern ſicherte. Aber auch hier war es ihm nicht beſtimmt, Ruhe zu finden. So ſehr auch der freie Geiſt, der auf den Univerſitäten und beſonders in Jena waltete, ſeinem offenen, aufrichtigen Charakter zuſagen mochte, ſo wurden ihm doch ſeine Stunden durch Misverhältniſſe verbittert, in die er zu einem ſeiner Kollegen gerathen war. Dieſe waren es denn auch, welche ihn zu dem für ihn ſchweren Schritt bewogen, um eine vakante Stelle bei'm Oberappellationsgericht zu Dresden ſich zu bewerben, die ihm auch ertheilt wurde. Lange Jahre lebte er nun in Dres-

Digitized by Google

den, unangefochten von den Stürmen der Revolution, die auch hier im J. 1830 ihr Recht geltend gemacht hatte; ſeine ganze Thätigkeit galt ſeinem Amte, ſeine ganze Fürſorge ſeiner Familie. Aber obwohl ſeine körperliche Konſtitution ſehr kräftig war und obwohl er ſich rühmen konnte, nie krank geweſen zu ſeyn, ſo war doch ſein Augenlicht ſo geſchwächt, daß eine völlige Erblindung zu befürchten ſtand. Die Heilquellen von Franzensbad, welche er im J. 1847 brauchte, konnten das Uebel nicht heilen und da auch andere Leiden ſich dazu geſellten, ſo mußte er ſich, obwohl mit ſchwerem Herzen entſchließen, um ſeine Penſionirung einzukommen. Aber das unthätige Leben war dem an Arbeit gewöhnten Manne unerträglich; ſein Geiſt welkte von Tag zu Tag mehr dahin und der 13. Jan. des J. 1850 machte ſeinem vielbewegten Leben ein Ende. — K. war von mittlerer Größe und ſtarkem, kräftigem Körperbau, ſein geiſtvolles Auge, ſeine wohlklingende Sprache hatten auch für den Fremdeſten etwas ungemein Einnehmendes. Er beſaß eine angeborene Heiterkeit, die ihn auch in den unangenehmſten Lebensverhältniſſen nicht verließ. Er war ein großer Freund der Muſik und ſeine ſchöne Stimme, ſo wie ſein feines gewandtes Benehmen machten ihn zu einem ſehr angenehmen Geſellſchafter. Er liebte Geſellſchaft und ſuchte ſie faſt täglich auf und ſein geiſtvoller Witz wußte überall Leben und Heiterkeit zu verbreiten. In der Erziehung ſeiner Kinder war er ſtreng, ohne daß er es ihnen jedoch an unſchuldigen Jugendfreuden fehlen ließ. Er hinterläßt eine Wittwe und ſieben Kinder, nämlich drei Söhne und vier Töchter, die bis auf einen Sohn ſämmtlich verſorgt ſind *).

Dr. Güldenapfel.

---

*) Von ſeinen Schriften führen wir folgende, die uns bekannt geworden ſind, an: Syſtem des Konkursproceſſes, nebſt der Lehre von den Klaſſen der Gläubiger nach gem. und ſächſ. Rechten. Lpz. 1807. — An servitutis partitionem, causam non perpetuam et voluntatem admittant? Diss. inaug. Ibid. 1811. — Die Theorie der Verjährung nach gem. und ſächſ. Rechte ꝛc. Ebdſ. 1811. — Ueber den Exekutionsproceß und die Wiederklage, n. gem. u. ſächſ. R. Dresd. 1813. 2. Aufl. Jen. 1826. — Tabellar. Ueberſicht der preuß. allgem. Gerichtsordn., im ſyſtemat. Zuſammenhange. 2 Thle. Naumb 1816. 2. Aufl. 1818. — Abhandlung üb. d. ſtillſchweigende Willenserklär. bei rechtlichen Geſchäften. Ebdſ. 1817. — Theorie des ſächſ. bürgerl. Proceſſes hauptſächl. nach den Geſetzen der mit den Oberappellat.-Gerichten zu Jena u. Zerbſt verbund. Lande. 1—3. Buch. Jena 1822. — Ueber die Nothwendigkeit, ſich in den einheim. Rechten der mit d. Oberappellat.-Ger. zu Jena u. Zerbſt vereinigten Länder wiſſenſchaftl. auszubilden. Ebdſ. 1822. — Theorie der

* 13. Dr. Friedrich Kirchner,

Arzt zu Bamberg;

geb. im Jahre 1791, geſt. den 14. Jan. 1850.

K. vollendete ſeine Gymnaſial- und philoſophiſchen Studien zu Bamberg mit dem glücklichſten Erfolge und bezog ſofort die Univerſität Erlangen, wo er im J. 1816 die Doktorwürde in der Medicin erhielt. Er beſtand in Bamberg ſein Biennium und bereitete ſich zur Ausübung der Praxis mit dem größten Eifer vor. Sein raſtloſer Fleiß, ſeine umfaſſende Beobachtungsgabe, der Umgang mit ausgezeichneten Aerzten kam ihm hierbei trefflich zu Statten. In dieſe Zeit fällt auch ſein Streben, Sammlungen für Kunſt und Alterthümer ſowie für Erwerbung aller fürſtbiſchöfl. bamberg. Münzen anzulegen und dieß Streben ſetzte er fort bis zu ſeinem Tode. Als Arzt war er ſehr geſucht, beſonders in den erſten Jahrzehnten ſeiner Praxis. Man rühmt an ihm ganz vorzüglich ſeine Aufmerkſamkeit, ſeinen außerordentlichen Eifer und ſeine Aufopferungen, die er hauptſächlich den armen Kranken zu Theil werden ließ. Als Stifter des naturhiſtoriſchen Vereins zu Bamberg hat er ſich ein bleibendes Andenken geſichert, um ſo mehr, da er eine ſehr werthvolle Sammlung von Verſteinerungen der Stadt zum Geſchenke machte. Dieſe wurde noch vergrößert durch das nach ſeinem Tode von ſeiner Wittwe käuflich erworbene ſehr bedeutende Kabinet von Verſteinerungen und Foſſilien. Auch ſeine übrigen Sammlungen wurden veräußert, kamen aber glücklicher Weiſe größtentheils in die Hände der bamberger Sammler. Ein nicht geringes Verdienſt erwarb ſich K. auch durch die unentgeldliche Behandlung der Irren, wodurch er dem Irrenhauſe eine bedeutende Summe zuwen-

---

ſächſ. ſummar.-bürgerl. Proceſſe, hauptſächl. n. d. Geſ. der m. d. Oberappellat.-Ger. zu J. u. Z. verb. L. Edbſ. 1823. — Pr. De provocatione, quae ex lege „Si contendat" derivatur, condemnanda. Ibid. 1824. — Anleitung zum Referiren u. Extrahiren ꝛc. Edbſ. 1824. — Pr. Utrum restitutio in integrum, quam partes litigandi contra fatalia ab ipsis ipsarumve advocatis praetermissa petunt, concedi possit etc. Ibid. 1825. — Pr. Commentat. ad illustrandas §§. 4 et 10 Constit. Vimarien. de abbreviendo et emendando processu d. 1. Dec. latae. Ibid. 1825. — Erörterungen prakt. Rechtsfragen a. d. gem. u. ſächſ. Civilrechte u. Civilproceſſe 3 Thle. (1. u. 2. Th. gemeinſchaftl. mit F. X. v. Langenn) Leipz. 1826. — Vorrede zu Ch. Guil. Schmitt Dissert. de adoptione minus plena. Jen. 1823.

Die Redaktion.

dete. Er war verheirathet mit der Kaufmannstochter U. Körner und hinterließ 7 Kinder, von denen bereits drei verehlicht sind. K. hatte so manche Entwürfe, die er auszuführen gedachte: da ereilte ihn der Tod auf dem Wege von Weischenfeld, wohin er zur Behandlung eines Kranken gefahren war, zu Borchheim. Sein Leichnam ruht in Bamberg. — Er schrieb „Bemerkungen zu der von A. Dorn's Krankheitsgeschichte des geistl. Rath Dr. A. Frei. Bamberg 1821."

Kupferberg. G. A. Thiem.

* 14. Johann Friedrich Neumann,

Pfarrer zu Langenau bei Görlitz;

geb. im Jahre 1776, gest. den 16. Jan. 1850.

Er war dem Bauernstande entsprossen und zu Penzig bei Görlitz geboren, wo sein Vater, Johann Christoph, wohnte; die Mutter hieß Anna Elisabeth, geb. Büchner. Die Fähigkeiten des wohlerzogenen Knaben würdigte der Ortspfarrer Rothe, der ihn Latein und Anderes lehrte und 1789 auf das Gymnasium zu Görlitz beförderte, wo er Theils Wohlthäter fand, Theils mit Stundengeben sich Etwas verdienen konnte und wo die Rektoren Neumann, Schwarz und Tzschoppe seine Lehrer waren. Von 1789 an war er zu Wittenberg ein Hörer von Schröckh und Schleußner, Krug *) und Nitzsch **); dann arbeitete er Theils als Hauslehrer in Ludwigsdorf, Theils als Lehrer in Görlitz, namentlich seit 1814 als Kollaborator am Gymnasium; 1817 empfing er das Pastorat von Kohlfurt und 1828 zu Langenau. Verheirathet war er zweimal, zuerst mit Jungfrau Amalie Friederike Lösch aus Lützen, die aber 1827 nach einer Zwillingsgeburt in's Grab sank; dann mit Jungfrau Christiane Amalie Tamm von Ludwigsdorf. In der ersten Ehe wurden ihm 7, in der zweiten 8 Kinder geboren. Von jenen überlebten ihn 2, von diesen 8. Nachdem er mehrmals an Schleimfiebern gelitten, ward er an dem Tage, wo er vor 32 Jahren sein Amt in Kohlfurt angetreten, seiner Familie und der Gemeinde entrissen.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 4.
**) — — — — 9. — — — — S. 1022.

Digitized by Google

* 15. Karl Friedrich Wilhelm Möbius,

Pfarrer zu Paitzdorf bei Ronneburg;

geb. den 18. Okt. 1775, geſt. d. 17. Jan. 1850.

M. war des Pfarrers Sohn in Altendorf, wo er auch geboren wurde, beſuchte das Lyceum zu Eiſenberg und die Univerſität Jena, wurde 1804 Konrektor am damaligen Lyceum zu Ronneburg, 1810 Diakonus daſelbſt, 1814 Diakonus in Altkirchen bei Altenburg und 1821 Pfarrer in Paitzdorf bei Ronneburg, erhielt vor einigen Jahren einen Subſtituten in der Perſon des Kandidaten Keyl, des Schullehrers Sohn aus dem benachbarten Haſelbach (welcher nach des Seniors Tode Diakonus in Schmölln wurde, indem der dortige ſeitherige Diakonus Heyner aus Schmirchau bei Ronneburg gebürtig, zum Pfarrdienſte in P. befördert wurde) und ſtarb daſelbſt am oben genannten Tage. — Von ihm erſchien eine exegetiſche Schrift: Verſuch e. Ueberſetzung des Briefes Pauli an d. Römer, nebſt Bemerkk. darüber. Jena u. Lpzg. 1804.

* 16. Ernſt Siegmund Wilhelm Kühn,

erſter Stadtrath zu Zittau;

geb. d. 7. Aug. 1781, geſt. d. 18. Jan. 1850.

K. war der einzige Sohn des Kaufmanns zu Zittau, Wilhelm Adolph Kühn, und der Sophie Eleonore Kühn, geb. Bürger, die erſt jüngſt im höchſten Alter verſtarb. Seine Schulbildung empfing er auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, unter den Rektoren Sintenis, Rudolph und Kneſchke, ſeine juriſtiſche zu Leipzig ſeit 1800, beſonders unter den gefeierten Rechtslehrern Haubold *) und Erhardt. Nach ſehr glücklich im Hauſe des berühmten Schuldirektors Plato **) verlebten, akademiſchen Jahren kehrte er 1804 nach Zittau zurück, ward im folgenden Jahre Advokat, 1808 Waiſenamtsaktuar, 1810 Rathsaktuar, 1819 Senator, 1826 Skabinus, 1828 Stadtrichter und 1832, bei der neuen Verfaſſung, erſter Stadtrath und Polizeidirigent. In dieſen manchfaltigen Aemtern hat er, ganz zum Geſchäftsmanne geboren und nur für's Rathhaus lebend, mit unermüdeter Treue gearbeitet und viele

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 505.
**) — — — 11. — — — S. 320.

damit verbundene Geſchäfte geleitet, die wahrlich nicht zu den angenehmſten gehören, z. B. in Polizeiſachen und Zuchthausangelegenheiten, ferner als Vorſtand der Armendeputation, als Präſes der Schulkommiſſion, als Mitglied der Gymnaſialkommiſſion, als Inſpektor des großen Fabrikdorfes Großſchönau u. a. Auch hatte er nicht ſelten die Stelle des Bürgermeiſters zu vertreten. Verheirathet war er ſeit 1811 mit einer liebenswürdigen Tochter des Paſtors Mg. Karl Traugott Gößel, lebte mit ihr in der glücklichſten Ehe und ward Vater von 7 Kindern, Erneſtine Amalie, Johanne Amalie, Karl Wilhelm, Heinrich Ferdinand, Ernſt Adolph, Emilie Luiſe und Marie Auguſte. Von dieſen leben noch das Dritte, Vierte und Siebente. Karl Wilhelm ſah er als Gerichtsaktuar in Zittau. — K. war ein ſehr tüchtiger, höchſt thätiger und arbeitſamer Geſchäftsmann, unermüdet und unverdroſſen, freundlich gegen Verwandte und Freunde, gefällig und dienſtfertig gegen Jeden. Krankheit und Lungenſucht beſchwerten ihn die letzten Monate; doch war er ſo glücklich, bis wenige Tage vor ſeinem Dahinſcheiden ſein Amt verwalten zu können und nur kurze Zeit krank liegen zu müſſen. Unerwartet war ſein Tod nicht, aber plötzlich. Er fand, nach einer höchſt zahlreichen Grabbegleitung, ſeine Ruhe in der Familiengruft am Kloſterkirchhofe.

* 17. Gottlieb Ernſt Clauſen,

Profeſſor und Rektor am Gymnaſium zu Altona;

geb. den 6. September 1762, geſt. den 21. Januar 1851.

Zu Carlum in der Karrharde Amts Tondern, wo ſein Vater, Klaus Heinrich C., Prediger war, erblickte C. das Licht der Welt. Mit ſeinem einige Jahre ältern Bruder, Heinrich Georg *), der ſpäterhin Hauptprediger an der Frauenkirche in Kopenhagen und Stiftspropſt in Seeland ward, erhielt C. die erſte Erziehung im älterlichen Hauſe. Von der Schule zu Horſens, wo er ſich durch Fleiß und geſittetes Betragen auszeichnete, begab er ſich mit gründlichen Vorkenntniſſen, beſonders in den alten Sprachen, nach Kopenhagen. Er ſtudirte vorzugsweiſe Philologie, mit dem Plane, ſich dem Schulfache zu widmen. Neben dem Lateiniſchen und Griechiſchen beſchäftigte er ſich auch mit den neuen Sprachen, außer dem Däniſchen beſonders mit dem Engliſchen und Franzöſiſchen. Eine Vorliebe

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 240.

Digitized by Google

blieb ihm Zeitlebens für die britiſchen Dichter, von denen er mehere poetiſche Produkte in's Deutſche übertrug. 1786 ward er Subrektor und einige Jahre ſpäter (1789) Konrektor am Gymnaſium zu Altona. Die Uebernahme des Konrektorats feierte er durch eine Rede, „Blicke in die Vergangenheit" betitelt. (Altona 1789). Es war ſein erſter ſchriftſtelleriſcher Verſuch. Sechs Jahre nachher (1794) erhielt er das Rektorat und 1806 die Stelle eines zweiten Profeſſors an jener Lehranſtalt, zu deren Aufnahme er durch die gewiſſenhafte Verwaltung ſeines Amts weſentlich beitrug. Er war ein tüchtiger Schulmann und gründlicher Philolog. Von ſeiner Sprachkenntniß zeugen mehere von ihm verfaßte, größtentheils metriſche Ueberſetzungen. Er beſaß ein gefälliges Verſifikationstalent. Auf den Namen eines Dichters in der höhern Bedeutung dieſes Worts konnte er keine Anſprüche machen, ſelbſt wenn es ihm ſeine Beſcheidenheit erlaubt hätte. Mit Gedichten bei öffentlichen Schulakten und andern feierlichen Gelegenheiten hervorzutreten verſäumte er nicht leicht. Den Geburtstag des Königs unbeſungen zu laſſen, erlaubte ihm ſein Patriotismus nicht. Er war, wenn jener feſtliche Tag wiederkehrte, immer mit einer Ode oder einem andern Gedicht, im Nothfall wenigſtens mit einer Rede in Proſa bei der Hand. Außer einer Ueberſetzung der Idyllen des römiſchen Dichters Calpurnius, beſteht der größere Theil ſeiner literariſchen Erzeugniſſe aus Gedichten und Gelegenheitsſchriften. — Es ſind folgende: Blicke in d. Vergangenheit. Eine durch Uebernahme des Konrektorats am altonaer Gymnaſium veranlaßte Rede. Altona 1789. — Jugendbildung. Ein Gedicht. Ebdſ. 1792. — Schlummergeſang eines Skalden bei der Wiege der dän. Prinzeſſin Marie Luiſe. Ebdſ. 1793. — Rede über den Gemeingeiſt, bei der Feier des königl. Geburtstages im Gymnaſium gehalten. Ebdſ. 1797. — Ernſt u. Selinde (in dem von Hennings herausgeg. Genius der Zeit. 1797. Okt.). — Xerres und Demaratus im Lager von Thermopylä, metriſch nach Glover Buch 4. (im Muſageten 1798. St. 3.) — Xerres, Demeratus, Argentes, Leonidas im Lager von Thermopylä, metriſch, nach Glover. (Ebdſ. Bd. 10. St. 4.) — Herzensunſchuld. (im Genius der Zeit 1800. Oktbr.) — Geſang in Gegenden des Friedens am erſten Tage des 19. Jahrh. (im Genius des 19. Jahrh. 1801. Febr.; auch einzeln gedruckt. Ebdſ. 1801). — Geſang der dän. Landesvertheidiger, mit Kompoſition. Ebdſ. 1801. — Ode auf d. 2. April 1801. Ebdſ. 1801. — Die Liebe zum Geſchäft.

Digitized by Google

Rede in Jamben, bei der Feier des königl. Geburtsfeſtes im Gymnaſium vorgetragen. Ebdſ. 1802. — Hymne an die Einigkeit (im Genius des 19. Jahrh. 1802. Mai). — Lobgeſang auf die Harmonie, metriſch nach Congreve (in der Minerva von Archenholz. 1804. Juni). — Blumen aus der dän. Literatur (in den altonaer Addreßkomptoir-Nachrichten 1805). — Des Titus Calpurnius von Sicilien eilf auserleſene Idyllen, nach der beck'ſchen Rekognition des Textes überſetzt u. mit dieſem zugleich herausgegeben. Ebdſ. 1807. — An das Volk; metriſch aus d. Däniſchen, nach Guldberg (in deſſen Patriotiske Digte af blandet Indhold for Aro 1807.) — Die Vergeltung; metriſch aus d. Däniſchen, nach Schack Staffeldt. Ebdſ. 1807. — Der Mordbrandraub der Dänenflotte; ein hiſtor. Gedicht bei der Feier des königl. Geburtsfeſtes im Gymnaſium vorgetragen. Ebdſ. 1808. — Feier des erſten Jahresfeſtes Sr. Majeſtät Frederik VI., nach der Thronbeſteigung, im Chriſtianeum mit einer Kantate u. Rede. Ebdſ. 1809. — Ode am Königstage, den 28. Jan. 1810. Ebdſ. 1810. — Altona's Einäſcherung (am 8. Jan. 1713). Aus einer zur Feier des königl. Geburtstags im Gymnaſium 1787 über das Glück des Friedens gehaltenen Rede (in den altonaer Addreßkomptoir-Nachrichten u. dem dän. Anzeiger 1813. Januar). — Rede nach Altona's Rettung u. dem hergeſtellten Frieden im J. 1814 bei der Feier des königl. Geburtstages am 28. Jan. 1814 auf dem größern Hörſaale des Gymnaſium gehalten. Ebdſ. 1815. — Dem Direktor u. Profeſſor Struve bei der Feier ſeiner 25jährigen Amtsführung im Vaterlande den 5. Okt. 1816, im Namen der Gymnaſiaſten. Ebdſ. 1816. — Freudenbezeigung der Kirchengemeine zu Colmar bei der Feier der goldnen Hochzeit ihres verdienſtvollen Hauptpredigers Wilder u. ſeiner hochachtbaren Gattin, überreicht von den Kirchenjuraten am Tage der Feier, den 8. Sept. 1817. Glückſtadt 1817. — Nordiſche Harfentöne od. gnomiſche Blumenleſe, aus dän. Dichtern gewählt, harmoniſch geordnet und mit Literärnotizen begleitet. Altona 1817. — Nachbildung des ambroſius'ſchen Lobgeſanges zu Händel's Kompoſition, für die Jubelfeier der Reformation in der lutheriſchen Hauptkirche zu Altona. Ebdſ. 1817. — Die Macht d. Beiſpiels. Rede in Jamben, bei der Feier des königl. Geburtstags im Gymnaſium gehalten. Ebdſ. 1818. — Anrede an den Konferenzrath Gähler bei der an ſeinem Jubelfeſte nach 50jähriger Amtsführung am 2. Sept. 1812 veranſtalteten muſikal. Feier im größern Hörſaale des Gymnaſium ge-

halten. Ebdſ. 1818. — Text zu Graun's Kompoſition des ambroſius'ſchen Lobgeſangs bei der Feier des Dank- und Jubelfeſtes zum Andenken an die vor 100 Jahren gegründete gräflich reventlow'ſche Armenſtiftung in Altona den 9. April 1820 in der heil. Geiſtkirche. Ebdſ. 1820. — Der Werth des Beifalls im Innern; Rede in Jamben, bei der Feier des königl. Geburtstags im Gymnaſium gehalten. Ebdſ. 1821. — Die Konfirmanden oder die Neugeweihten am Tiſche des Herrn, nach dem ſchwed. Original „Nattwards-Barnen" von Profeſſor Tegnér u. der dän. Ueberſetzung „Konfirmanderne" von Profeſſor Rehbek, deutſch. Ebdſ. 1822. N. A. Ebdſ. 1826. — Hoffnung der Chriſten unter den jetzigen Chriſtenverfolgungen; Predigt am Reformationsfeſte 1821, von Heinrich Georg C., aus dem Däniſchen überſ. vom Bruder des Verfaſſers. Ebdſ. 1822. — Däniſches Nationallied nach Guldberg zu Kuhlau's Kompoſition. Ebdſ. 1822 (auch in der Eidora 1824). — Bätereinfalt od. der Pfarrerſtein. Neu überarbeitet. Ebd. 1822. — Saatra, eine proſaiſche Sammlung von Denkſprüchen, Grundſätzen u. Lebensregeln in dän. Sprache, zur Beförderung der Weisheit, Tugend u. Sittlichkeit bei dem heranwachſenden Geſchlechte, gewählt und geordnet zum Gebrauch in Schulen. Ebdſ. 1822. — Prolog bei der höchſt erfreulichen Gegenwart Ihrer königl. Majeſtäten u. der königl. Prinzeſſinnen, im Theater zu Altona am 5. Juli geſprochen. Ebdſ. 1823 (auch in der Eidora auf d. J. 1824). — Lyriſche Gedichte, verfaßt u. für den Geſang bei Pianoforte und Harfe in Muſik geſetzt von dem Verfaſſer. Hamburg 1823. — Ode bei d. Säkulargeburtstagsfeier Klopſtock's am 2. Juli 1824 in der Vorhalle zu Altona vorgetragen (im altonaer Merkur vom 6. Juli 1824 u. in dem Taſchenbuche Eidora auf d. J. 1825). — Innere Stille bei äußeren Sturm; Rede in Jamben bei der Feier des königl. Geburtsfeſtes im Gymnaſium vorgetragen. Altona 1825. — Beharrlichkeit durch Kraft von oben; Rede in Jamben, bei der Feier d. königl. Geburtsfeſtes am 28. Jan. 1828 gehalten. Ebdſ. 1829. — Ode bei der Feier des hohen Vermählungsfeſtes Ihrer königl. Hoheiten des Prinzen Frederik Karl Chriſtian und der Prinzeſſin Wilhelmine Marie, am 1. Nov. 1828. Ebdſ. 1829. — Rede bei der Feier des königl. Geburtsfeſtes im 25ſten Jahre nach der Thronbeſteigung am 28. Januar 1833. Ebdſ. 1833.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

Digitized by Google

18. Karl Kaspar Joseph von Herrestorff,

Appellations- und geheimer Justizrath zu Köln;

geb. den 8. Febr. 1764, gest. den 24. Jan. 1850*).

v. H. war zu Ahrweiler geboren, studirte Rechtswissenschaft zu Köln und trat, 19 Jahre alt, bei dem kurfürstl. Hofrathsdikasterium zu Bonn ein. Zwei Jahre später sehen wir ihn als Kommissar, 1789 als Assessor bei dem Hofrathe daselbst; 1790 ward er Syndikus der erzstiftskölnischen Geistlichkeit, später zugleich der weltlichen Stände der rechten Rheinseite des Erzstifts. Nachdem im Großherzogthum Berg die alte Ordnung der Dinge aufgehört hatte, kehrte v. H., der deutsche Gesinnung auch unter französ. Herrschaft bewahren wollte, und dem es nicht gegeben war, denen, die die Macht in Händen hatten, zu schmeicheln, 1812 zur Advokatur zurück, die, wie er meinte, ihm so viel Unabhängigkeit übrig ließ, als in der abhängigen Provinz eines Militärstaates dem Einzelnen vergönnt war. Seine Eigenthümlichkeit schien ihn jedoch für die öffentliche Debatte nicht geschaffen zu haben und beschränkte die Thätigkeit desselben sich auf das Erstatten von Gutachten, die bei ihrem inneren Gehalte von Richtern und Parteieen gleich hoch geschätzt waren. Nach dem Sturze der Fremdherrschaft, 1814, ward er Präsident des Tribunals zu Koblenz, 1819 Rath bei dem Appellationshofe zu Köln, dem er bis zu seinem 82. Jahre — 1845 trat er in den Ruhestand — angehörte. v. H. war das Muster eines Richters; ausgebreitete Kenntnisse, scharfe Konsequenz und die höchste Gewissenhaftigkeit im Urtheile zeichneten ihn aus. Was er als Recht erkannte, vertrat er mit Wärme und unerschütterlicher Bestigkeit; sein Leitstern war das Gesetz und nur das Gesetz, weshalb Auktoritäten oder Entscheidungen anderer Gerichtshöfe ihn niemals zu bestimmen vermochten. Mit besonderer Vorliebe pflegte er das Studium des römischen, kanonischen und älteren rheinischen Rechtes; das Corpus juris war ihm das Buch der Bücher, und keinen Tag ließ er vorübergehen, wo nicht Forschungen im Gebiete älterer Gesetzgebung und deren Vergleichung mit dem neueren Rechte ihn beschäftigt hätten. Sein Privatleben war so einfach wie anspruchlos: äußere Auszeichnungen betrachtete er als Philosoph; seinen Geheimrathstitel hat er nie geführt,

*) Kölnische Zeitung 1850. Nr. 27.

Digitized by Google

ſeinen Orden, der 1835 ihm verliehen ward, nie getragen. — v. H. war Katholik im ganzen Sinne des Wortes und oft hörte man ihn die Rechte der Kirche, wo er ſie beeinträchtigt glaubte, mit der Wärme und dem Muthe innerer Ueberzeugung vertheidigen. Nicht genug ſteht es zu bedauern, daß der Verſtorbene dem öfteren Anſinnen ſeiner Amtsgenoſſen und ihm naheſtehender Freunde nicht entſprochen, durch literariſche Arbeiten den Schatz ſeiner Kenntniſſe zugänglicher zu machen und ihn der Zukunft zu erhalten. Außer meheren in dem „Rheiniſchen Archive für Civil- und Kriminalrecht" abgedruckten Ausarbeitungen über einzelne Gegenſtände des Rechts beſitzen wir von ihm nur folgende Druckſchriften: eine Abhandlung „über die zurückwirkende Kraft der Geſetze". Düſſeldorf 1812. Desgleichen „über die Frage, ob die vorherigen Fideikommiſſe in dem Großherzogth. Berg durch die Einführung des Geſetzbuches Napoleon's aufgehoben ſind oder nicht." Ebdſ. 1813. Desgleichen „über das Recht dreier Abſtufungen der Gerichtsbarkeit". Koblenz 1818. Neben manchem Trefflichen enthalten dieſe Schriften eine auffallende Eigenthümlichkeit des Styls und der Wortbildung, die deutlich erkennen läßt, daß v. H. lateiniſch gedacht hat, was er in ſeiner Mutterſprache niederſchrieb.

* 19. Dr. phil. Adam Gottlob Oehlenſchläger,

königl. dän. Konferenzrath, Ritter vom Danebrog und ordentl. Profeſſor der Aeſthetik an der Univerſität zu Kopenhagen;

geb. den 14. Nov. 1779, geſt. den 24. Jan. 1850.

Wenn der Nekrolog d. D. auch dieſen Verſtorbenen in ſeinen Reihen aufnimmt, ſo hat er dazu ein wohlbegründetes Recht. Denn ſeiner Geburt und dem Schauplatze ſeiner Wirkſamkeit nach ein Däne, gehörte er doch hinſichtlich der Eigenthümlichkeit ſeines Bildungsſtandes und der vornehmſten ſeiner wiſſenſchaftlichen Leiſtungen dem deutſchen Vaterlande an. Er war zu Frederiksborg bei Kopenhagen geboren. Ueber ſeinen früheren Bildungsgang iſt etwas Näheres uns leider! nicht bekannt. Etwas Genialeſ ſcheint bei ihm ſchon früh hervorgetreten zu ſeyn. Obſchon zum wiſſenſchaftlichen Studium vorgebildet, verließ er das Gymnaſium und verſuchte (1799) ſein Glück als Schauſpieler auf dem Hoftheater zu Kopenhagen, wendete ſich jedoch im folgenden Jahre unbefriedigten Geiſtes von der Bühne wieder dem Studium der Rechtswiſſenſchaft zu, nach deſſen Vollendung er (1805) auf Koſten

Digitized by Google

der Regierung zum Zwecke wissenschaftlicher Ausbildung Deutschland, Italien und Frankreich durchreiste. Vorzugsweise eignete er sich deutsche Bildung an und erlangte in unserer Sprache eine wahrhafte Meisterschaft, wie die Werke bezeugen, deren wir sogleich gedenken werden. Im J. 1809 nach seiner Rückkehr übernahm er anfänglich die Theaterdirektion zu Kopenhagen, erhielt dann den Titel als Professor mit der Weisung, über schöngeistige Literatur an der Universität zu Kiel Vorlesungen zu halten, bis er zwei Jahre später als wirklicher Universitätslehrer auf dem Gebiete der Aesthetik angestellt wurde. Im Jahre 1816 durchreiste er wiederum Deutschland und Frankreich, worauf er als Professor der Aesthetik nach Kopenhagen zurückkehrte. — An deutschen Dichtungen erschienen nach und nach: Aladdin od. die Wunderlampe; ein dramat. Gedicht in 2 Thln. Amsterd. 1808. 2. Aufl. m. 2 Kpf. Lpz. 1820. — Hakon Jarl; ein Trauerspiel. Tüb. 1809. — Axel u. Walburg; eine Trag. Ebdf. 1809. 2. Aufl. 1820. — Palnatoke; Trauersp. in 5 A. Ebdf. 1811. 2. Aufl. 1819. — Correggio; ein Trauersp. Ebd. 1816. 3. Aufl. 1820. — Gedichte. Ebdf. 1817. — Mährchen u. Erzählungen. 2 Thle. Stuttg. 1817. — Hugo v. Rheinsberg; Trauersp., herausgeg. v. R. Christiani. Gött. 1818. — Ludlam's Höhle; ein dramat. Mährchen in 5 A. u. Freya's Altar; Lustsp. in 5 A. Berl. 1818. — Hagbarth u. Signe; Trauersp. Stuttg. 1819. — Briefe in die Heimath auf einer Reise durch Deutschland und Frankreich (ursprüngl. dänisch geschr., übers. v. G. Lotz) 2 Thle. Alt. 1820. — Der Hirtenknabe; eine dramatische Idylle. Lpz. 1821 (vorher in der Urania 1820). — Erich u. Abel; Trauersp. A. d. Dän. v. Lowzow. Schlesw. 1821 f. — Kleine vermischte Schriften. 2 Bdchn. Stuttgart 1821 f. — Die Götter d. Nordens; episches Gedicht. Ebdf. 1822. — Holbein's Lustspiele; neu übers. 4 Bde. Leipz. 1822 ff. — Er selbst hat sie neu unter folgenden Titeln herausgegeben: Schriften, zum erstenmale gesammelt. 18 Bdchn. Stuttg. 1829 ff. — Werke, zum zweitenmale gesammelt. 21 Bdchn. Ebdf. 1839 — Dramatische Dichtungen. 2 Thle. 1835. — In gleicher Weise sind seine in dän. Sprache erschienenen Werke erst einzeln, dann vereinigt erschienen, als: Samlede Digte. 3 Deel 1823. — Ny Udgave. 18 Deel. 1844 ff. — Tragodier. 10 Deel. 1841 — 1844. — Samlede Waerker. 30 Deel seit 1844. Seine deutschen Trauerspiele sind mit vielem Beifall auf den bedeutendsten Bühnen dargestellt worden; seine mei-

Digitized by Google

ſtens aus dem Däniſchen überſetzten Singſpiele haben weniger Glück gemacht.

B. Hain.

* 20. Johann Franz Ludwig Koch,

Juſtizrath, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klaſſe zu Pr. Minden; geb. den 11. Aug. 1791, geſt. den 26. Jan. 1850.

Dieſer gebildete, geiſtreiche und edle Mann wurde in Pr. Minden geboren und erhielt ſeine Schulbildung auf dem dortigen Gymnaſium. Mit 17 Jahren bezog er die Univerſität Göttingen, wo er bei Heyne Philologie ſtudirte. Heyne ernannte ihn zum Mitgliede ſeines Seminars. Der Aeſthetiker Bouterweck*) wandte ihm ſeine Freundſchaft zu, die bis zu ſpätern Jahren fortdauerte. Die landsmannſchaftliche Verbindung Weſtphalen, zu der auch K. gehörte, mußte wegen politiſcher Beſtrebungen Göttingen verlaſſen und er begab ſich nach Altona zu ſeinem Oheim, dem Etatsrath Terier, und von da 1810 nach Halle, wo er zum Studium der Jurisprudenz abging, von da 1811 nach Dijon, um dort ſeine Studien zu vollenden und die Examina des franzöſiſch-römiſchen Rechts zu beſtehen. Weſtphalen ſtand damals unter franzöſiſcher Herrſchaft. K. machte es ſich zur Aufgabe, die Studien, wozu die jungen Franzoſen drei Jahre brauchten, in neun Monaten zu beenden. Er ſtudirte ganze Nächte hindurch, genoß aber demungeachtet die Reize der burgundiſchen Natur mit Begeiſterung. Im Frühling 1812 machte er ſein Examen auf glänzende Weiſe und kehrte nach einer Reiſe in die Schweiz nach Pr. Minden zurück, wo er am 12. Juli 1812 das Patent als Licentiat von der Univerſität zu Dijon erhielt und 1817 als Juſtizkommiſſär und Notar angeſtellt wurde. Die Freiheitskriege machte er nicht mit, weil er der einzige Sohn und Ernährer ſeiner verwittweten Mutter war. K. verheirathete ſich 1818 mit der Tochter des Bankdirektors Kiß in Altona und lebte mit ihr in glücklicher Ehe, nur getrübt durch den Verluſt von ſechs Kindern; eine einzige talentvolle Tochter blieb ihm. Später wurde er zum Juſtizrath ernannt und erhielt den rothen Adlerorden vierter Klaſſe. In blühender Geſundheit und Kraft wurde er am 26. Jan. 1850 von einem Bruſtkrampfe befallen, der mit einer Herzlähmung endigte. Sein Tod war plötzlich und ſanft. —

*) Deſſen Biogr. ſ. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 623.

Digitized by Google

K. gehörte zu den seltenen Menschen, die alle Pflichten ihres Lebens mit strenger Gewissenhaftigkeit erfüllen; auch außer seiner amtlichen Wirksamkeit war er sehr thätig. Ueber 20 Jahre war er Direktor der westphälischen Gesellschaft für vaterländische Kultur zu Minden und Mitglied des Vereins für Geschichte und Alterthum. Lange Jahre stand er der Freimaurerloge daselbst als Meister vor und dem Musikverein als Direktor. Auf den westphälischen Landtagen war er Mitglied des städtischen Ausschusses, den der König 1842 nach Berlin berief. Zum Rathsherrn der städtischen Angelegenheiten wurde K. 1839 erwählt, auch war er mehrfach Mitglied des Presbyterium, der Kreissynode und der Provinzialsynode in Soest. Als Schriftsteller und Dichter hat K. 2 Bände „Situationen" bei Wundermann in Hamm 1822—1824 erscheinen lassen, wovon der erste Theil Gedichte, der andere gemischte Schriften enthält. Zu gleicher Zeit gab er eine Uebersetzung von Terier's französisch geschriebener Reise in Spanien und Portugal heraus. Im Morgenblatte, dem Gesellschafter, dem mindener Sonntagsblatte sind zahlreiche Gedichte und Schriften von ihm erschienen. In den neuen politischen Stürmen dichtete er eine Volkshymne, die in mehreren Zeitschriften erschien und frohe Hoffnungen für Deutschlands Einheit offenbarte. Später im Schmerz über ihre Zertrümmerung dichtete er einen Deutschlandstraum, ein Bild düsterer Ahnung, jedoch nicht ohne Hoffnung auf eine glückliche Lösung der Wirren. — In ihm verliert die Stadt Minden einen ihrer edelsten Bürger, Alle die ihn kannten, trauern um ihn.

Minden. Elise v. Hohenhausen,
geb. v. Ochs.

21. Dr. phil. Johann Gottfried Schadow,

erster königl. Bildhauer, Professor und Direktor der königl. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften, Mitglied vieler Kunstakademieen und anderer artistischer und literarischer Gesellschaften, auch Ritter des rothen Adlerordens 2. Klasse mit Eichenlaub ꝛc., zu Berlin;

geb. den 20. Mai 1764, gest. den 27. Jan. 1850 *).

Sch.'s Großvater, ein schlichter Landmann der Mark Brandenburg, lebte gleich seinen Vorfahren, von seiner

*) Borussia I., Wittenbergs Denkmäler, das Brockhaus'sche Konversationslexikon, Zeitungen und andere gedruckte Nachrichten haben den Stoff geliefert.

Digitized by Google

Hände Arbeit, in nur dürftigen Umständen. Für den schwächlicheren Sohn wählte er das Schneiderhandwerk. Dieser wurde Meister in Berlin und verheirathete sich mit einem liebenswürdigen Mädchen daselbst. Wie nicht selten ausgezeichnete Personen die Kinder geistig begabter Mütter gewesen sind, so war dieß auch hier der Fall. Zwar stammte sie nur aus bäuerlichem Geschlechte, aber sie besaß Talent, Regsamkeit und eine bedeutende Bildungsfähigkeit. Ihr Oheim, ein gelernter Buchdrucker, der in Berlin ein Haus besaß und ein kleines Handelsgeschäft betrieb, hatte sie liebreich in seine Wohnung aufgenommen und so gut als möglich unterrichten lassen. Sie las gern in Büchern, trieb mit Hilfe von Landkarten Geographie und zeichnete mit ziemlicher Geschicklichkeit, was ihr bei der Erziehung ihrer Kinder, unter denen sich besonders Gottfried durch seine geistigen Anlagen auszeichnete, sehr zu Statten kam. Die Aeltern bewirkten zur großen Freude des Knaben seine Aufnahme in einer der untersten Klassen des grauen Klosters. Aber Befriedigung seines unwiderstehlichen Hanges zu den zeichnenden Künsten fand er trotz dieser Aufnahme nicht, weil der Zeichnenunterricht besonders bezahlt werden mußte und seine dürftigen, mit Kindern reichlich gesegneten, Aeltern nicht im Stande waren, die Kosten dafür zu erschwingen. Die Zeichnenschüler in der Schule betrachtete er wie Personen einer höhern Stellung und er fühlte sich schon geehrt, wenn er nur ein aufmerksam lauschender Zuschauer ihres ergötzlichen Thuns und Treibens seyn durfte. Was ihm indeß die Umstände versagten, das suchte er sich im Stillen zu verschaffen, indem er jede sich ihm darbietende Gelegenheit ergriff, das sich lebendig in ihm regende Talent zu üben und hervortreten zu lassen. Oft zeichnete er während der Rechnenstunde und erfreute seine Schulgenossen mit kleinen Pferden und andern Figuren, wofür ihm diese dankbar und mit herzlicher Erwiederung die ihm aufgegebenen Rechnenexempel lösten: denn derartige Gegenstände waren ihm zu trocken und lästig. Die Oper hörte er in den dunkeln Logengängen; am häufigsten aber besuchte er die, freilich nicht auserlesenen artistischen Schätze eines Italieners, die derselbe öffentlich feil bot, bis die nachtheilige Wirkung dieser Kupferstichschau bei voller, blendender Sonnenbeleuchtung seine Augen empfinden mußten. Unerwartet bot sich dem Knaben eine Gelegenheit dar, die ihn zur Befriedigung seines sehnlichsten Herzensdranges führte. Es war nämlich Pierre Tassaert, ein

Digitized by Google

für jene Zeit plastischer Ausartungen nicht ganz ungeschickter niederländischer, aber vollständig französirter Bildhauer aus Paris, wo er mit Beifall gearbeitet hatte, durch Friedrich den Großen nach Berlin berufen worden, um die Oberaufsicht über sämmtliche, vom königl. Hofe angeordneten Bildhauerarbeiten für das neue Palais und andere Schlösser und Gärten zu führen, wofür er zum Rektor an der königl. Akademie der Künste ernannt wurde. Nach den Anordnungen und Belehrungen desselben arbeitete u. A. auch der Bildhauer Selvino, ein junger Italiener, voll Liebe und Enthusiasmus, der bei seiner leichtsinnigen Natur selten die Größe seiner Ausgaben berechnete und auch bei Sch's Vater, der für ihn arbeitete, eine Schuld zu tilgen hatte, die er nicht berichtigte, weshalb sich sein gutmüthiger Gläubiger endlich entschloß, den Knaben zu seiner eigenen Schadloshaltung und um zugleich die unbesiegbare Sehnsucht desselben nach ausübender Kunst zu befriedigen, durch den jungen lebenslustigen Mann versuchsweise unterrichten zu lassen. Aber wie erstaunte Selvino, als er seinen Schüler die vorhandenen Schwierigkeiten ohne alle Anstrengung überwinden sah und die Kopie der Vorlegeblätter auf eine nicht geahnte Weise seine Erwartungen weit übertraf! Sogleich legte er ihm viel schwierigere Zeichnungen vor und auch diese wurden mit Treue, Geschicklichkeit und sichtbarem Talente nachgebildet. Um die raschen Fortschritte seines Schülers und die eingebildete Zweckmäßigkeit und Trefflichkeit seiner Lehrmethode bewundern zu lassen, brachte er zunächst seinen Kunst-, Lust- und Lebensgenossen, Goderharles, mit auf sein Zimmer, und dieser traute seinen Augen kaum, als er einen so ausgezeichneten Zögling seines Freundes vor sich sah. Er konnte Beide nicht genug loben, als er in Tassaert's Haus zurückgekehrt war, und dieß lenkte die Aufmerksamkeit dieser Familie auf Sch. Besonders war es Madame Tassaert, eine nicht ganz unbekannte Malerin, die auch ihre Kinder für dieses Fach auszubilden bemüht war und sich gern etwas Schönes über ihr Zeichnentalent sagen ließ, welche neugierig ward und den kleinen Künstler zu sehen wünschte. Nicht ohne Befangenheit näherte sich derselbe der wohlwollenden, aber ernsten und strengen Frau, die vornehm auf ihn herabblickend, von ihm den huldigenden Handkuß empfing. Es begann sogleich die Musterung der vorgelegten Mappe mit Zeichnungen, die sie ganz ungemein überraschten, so daß sie nicht nur in offener und redlicher Anerkennung den kleinen

Digitized by Google

Kunſtjünger lobte und ermunterte, ſondern ihn auch ihren eigenen Kindern, deren Arbeiten ſie weit unter Sch.'s Leiſtungen herabſetzen mußte, als ein nachzuahmendes Muſter aufſtellte. Ja, ſie ging endlich ſo weit, daß die gegen alles Deutſche noch immer ſehr eingenommene Pariſerin bei ſeinen Aeltern anfragen ließ, ob ihr Sohn ihren Kindern nicht als deutſcher Geſellſchafter dienen und beiläufig in der deutſchen Sprache, deren Erlernung ſie unter den obwaltenden Umſtänden für ein nothwendiges Uebel hielt, unterrichten dürfe; ſie dagegen wolle dafür die künſtleriſchen Beſtrebungen des Knaben leiten. Dankbar nahmen die erfreuten Aeltern das Anerbieten an, und tagtäglich übte ſich nun unſer Sch. bei Madame Taſſaert im Zeichnen, während er zugleich auch ſeine geringen Kenntniſſe anderweitig mittheilte. Sch. erhielt vorzugsweiſe Vorlegeblätter von Boucher, dem auserwählten Lieblinge ſeiner Meiſterin, deren Unterrichts-Methode freilich nicht die allerzweckmäßigſte ſeyn mochte. Aber Sch.'s geſunder Sinn und richtiges Gefühl litt wenig darunter, da ihn die Natur mit den ſchönſten Anlagen ausgeſtattet hatte, die ſich bei angeſtrengter und ausdauernder Uebung immer freudiger entwickelten. Seine Liebe zur Kunſt wurde immer lebendiger, beſonders durch den öftern Beſuch des taſſaert'ſchen Ateliers. Hier fühlte Sch. zuerſt ſeinen eigentlichen Beruf, und um Bildhauer zu werden, zeichnete er nun auch nach Gyps, worauf er Anleitung zum Boſſiren erhielt. Taſſaert beſchäftigte ihn nach und nach immer mehr, je nachdem er ihn ſeiner Kunſtfertigkeit gemäß eben benutzen konnte, namentlich bei'm Abformen, Repariren und Ebauchiren in Marmor; doch verlangte er auch zugleich von ihm ſo manche untergeordnete Arbeit eines gewöhnlichen Lehrburſchen. Da die unter ſeiner Anleitung arbeitenden Franzoſen und Italiener nichts Anderes leiſteten, als was gewöhnliche Steinmetzen auszuführen im Stande ſind, ſo daß Taſſaert nicht nur Alles ſelbſt anordnen, ſondern auch mit eigener Hand Dasjenige ausführen mußte, was nicht bloßen Steinarbeitern überlaſſen werden durfte, ſo konnte er der Kunſtausbildung ſeines Pfleglings nur wenige Zeit widmen; aber dieſer lauſchte im Stillen gar manchen, ihm ſpäter trefflich zu ſtatten kommenden Handgriff ab und übte ſich zeitig in techniſchen Fertigkeiten. Sein guter Geiſt warnte ihn dabei vor der Gefahr, ein Manieriſt zu werden, wie ſein Meiſter. Da die Arbeit drängte, ſo kam dem vielbeſchäftigten Meiſter das ausgezeichnet ſchnell und vortheilhaft ſich entwickelnde Talent

Digitized by Google

Sch.'s vortrefflich zu ſtatten, obſchon er ſich, trotz ſeiner Gutmüthigkeit nie ſo weit herabließ, dem ausgezeichneten Schüler einmal ein wohlverdientes Lob zu ſpenden und dadurch zu ermuntern. Das wirkte ſo niederbeugend auf den jungen Künſtler, daß hernach nicht einmal mehr die Auszeichnung einer jährlichen Penſion von 300 Thlrn., die Taſſaert ſeinem Zögling ſchon im 19. Lebensjahre verſchaffte, den Wunſch nach Unabhängigkeit in ihm zu unterdrücken vermochte, zumal da er lebhaft fühlte, wie ihm hier weder das Ziel ſeines Strebens, noch die Grenze ſeiner Kunſt vor Augen liege. Er ſuchte ſich alſo von dem taſſaert'ſchen Hauſe loszureißen, obgleich man ihn nicht ungern als ein beſtändiges Glied der Familie angeſehen hätte; denn außer meheren berühmt gewordenen Söhnen, hatte Taſſaert auch 2 Töchter, die als Kupferſtecherin berühmt gewordene Antoinette Taſſaert und Henriette Felicitas, nachmalige Robert, eine geſchickte Malerin, die ſogar in die Akademie der Künſte als Ehrenmitglied aufgenommen wurde. Bereits hatte Sch. ſeine Liebe einem jungen, anmuthigen Mädchen zugewandt, das erſt kürzlich vom Vater nach Berlin gebracht worden und früher in Wien zur chriſtlichen Kirche übergetreten war. In einem dortigen Kloſter getauft, ſollte ſie nach dem Wunſche der kathol. Geiſtlichkeit ihr frommes Leben demſelben widmen, was aber weder der Lebensluſt der jungen Gläubigen, noch den Anſichten des Vaters entſprach, weshalb dieſer ſeine Tochter ſelbſt aus dem Kloſter befreite und einer unbeſchränktern Lebenswahl zurückgab. Sch. verließ das taſſaert'ſche Haus, entſagte der ſeit 2 Jahren genoſſenen Penſion und allen auf derſelben beruhenden Ausſichten im J. 1785, begab ſich mit ſeinem Schwiegervater und ſeiner jungen Gattin nach Wien und dann, von ſeinem Schwiegervater unterſtützt und zur Ausführung ſeines Planes ermuthigt, nach dem erſehnten Italien. Beſonders anziehend für ihn war Florenz. Ein Schauer des Entzückens ergriff den Ueberraſchten, als er plötzlich vor dem alten, noch von Arnolfo's Hand gebauten Palaſte Medici ſtand. Hier ſah er die herrlichſten Marmorarbeiten und eine große Anzahl von Werken der Erzgießerei, wie damals an keinem Orte der Welt beiſammen waren. In ſtummer Andacht blickte er an den gewaltigen Koloſſalgebilden von der Hand Michel Angelo's, Giovanni's und anderer Unſterblichen hinauf und empfing die Weihe einer höhern Kunſt, die ſeine ganze Seele mit neuer Lebensgluth durchdrang. Jetzt fühlte er erſt vollſtändig, was

Digitized by Google

ihm noch fehlte; aber Liebe und Muth belebte seine Kraft, sich nun ganz dem Studium der Antike hinzugeben. Wie die Antiken und vorzüglichsten Werke späterer Kunst zu Florenz, so boten bald darauf die zu Rom seiner Lernbegierde eine reiche und unerschöpfliche Nahrung. In Aler. Trippel's Werkstatt eingetreten, verließ er sie bald wieder, da sein Scharfblick die Mängel der Richtung dieses Meisters erkannte. Erfolgreich arbeitete er 1785 bis 87 im Museum des Vatikans und Capitols; am Liebsten aber zeichnete er nach den Gypsabgüssen der französischen Akademie im Corso, wo er die vortheilhaftesten Beleuchtungen fand. Während dieser Zeit wurde ihm am 9. Juli 1786 sein später ebenfalls als Bildhauer berühmt gewordener Sohn, Rudolph, geboren, wodurch sich seine Sorgen für die Zukunft schon vermehrten. Bald fand jedoch seine anerkannte Geschicklichkeit gebührenden Lohn. Von seinen Arbeiten fand namentlich sein Versuch, Amor und Psyche zu bilden, so großen Beifall, daß er es wagte, als Preisbewerber in dem concorso di Balestra bei einer von der Akademie di San Luca zu Rom aufgegebenen Gruppe in gebranntem Thon, den Perseus darstellend, der die eben durch ihn gerettete Andromeda umarmt, um die Palme des Sieges zu ringen. Aber obgleich er ohne besondere Protektion nur dem vorzüglichen Werthe seiner Arbeit vertrauen mußte, während, wie es in solchen Fällen damals gewöhnlich war, die 8 mitwerbenden Franzosen, Italiener, Spanier ꝛc. die Gunst der Großen, namentlich der Gesandten, welche oft allen ihren Einfluß aufboten, um den Künstlern ihrer Nation diese ermunternde Ehrenbezeigung zuzuwenden, in Anspruch nahmen, so wurde doch durch Stimmenmehrheit dem hocherfreuten Sch., dem ersten Deutschen, der dieß errang, der Preis zu Theil und entschieden, daß ihm von Allen die goldene Medaille Balestra's, des Begründers dieser Stiftung zu Preisvertheilungen, gebühre und auf dem Kapitol überreicht werden solle, wo vor einer Schaar von Zuschauern aus allen Ständen von einem Diener das lohnende Ehrenzeichen auf einem silbernen Teller einem Kardinal überreicht wurde, der es dann in feierlicher Weise dem jungen Künstler als eine öffentliche Anerkennung und Beurkundung seines Talents und seiner Ausbildung einhändigte. Diese goldene, ziemlich selten vorkommende Medaille, hatte den Werth von 20 Dukaten. Auf dem Avers befand sich das Bildniß ihres Stifters, des Marchese Karl Pius Balestra, und auf dem Revers eine sitzende und auf einen Schild sich stützende

Digitized by Google

Minerva, die durch einen Genius mit einem Lorbeerkranz gekrönt wurde. Es war am 18. Oktbr. 1786, als ihn die Akademie San Luca krönte. Von einer jubelnden und glückwünschenden Schaar umringt, verließ unser Künstler das Kapitol, um im Kreise näherer Freunde und in seiner Häuslichkeit sich des glänzendes Sieges seines Verdienstes und der schönen Erndte seiner Mühen und Anstrengungen dankbar gerührt und aus vollem Herzen zu erfreuen. Daß diese Ehrenbezeigung auch auf seine äußere Stellung einen sehr günstigen und bedeutenden Einfluß gewann, läßt sich leicht denken. Denn die Nachricht über die glänzende Anerkennung des Talents und der vorzüglich ausgebildeten Geschicklichkeit Sch.'s begründeten und befestigten jetzt seinen Ruf auch in seinem Vaterlande. Hierzu gesellte sich nun auch noch der damals lebhaft angeregte Wunsch, die berliner Akademie der Künste, welche sehr in Verfall gerathen war, zu heben und neu zu organisiren. Tassaert selbst schlug Sch. zu seinem Nachfolger vor. Unterdessen war Friedrich der Große gestorben und Friedrich Wilhelm II. zur Regierung gekommen, der dem Hofbildhauer und Rektor der Akademie, Tassaert, welcher zugleich Direktor der damals und lange nachher bestehenden königl. Bildhauerwerkstatt bei der Akademie der Künste war, mit der Ausführung eines Denkmals des jungen Grafen von der Mark beauftragte, allein schon bei'm Entwerfen der Skizze zu demselben raffte ihn unerwartet im Januar 1788 ein Schlagfluß dahin. Sogleich hielt der berühmte A. Trippel um Tassaert's Stelle an; aber obgleich von zahlreichen Freunden unterstützt und selbst von dem wohlmeinenden Grafen v. Herzberg empfohlen, so war doch Alles bei dem neuen, unerschütterlich gewissenhaften Kurator vergeblich; denn der Minister v. Heinitz nahm auf keine bloße Empfehlung Rücksicht, sondern folgte nur seiner Einsicht, und so entschied sich denn der Scharfblickende schnell und selbständig für den überraschten Sch., der sogleich dem ehrenvollen Rufe folgte und sich an die Spitze des bisher von Tassaert geleiteten Instituts der Bildhauerakademie stellte. Es war der 26. Januar, an welchem er Tassaert in der Direktion der königl. Bildhauerwerkstatt nachfolgte, auch, wie dieser, Rektor der Akademie wurde, deren es damals 4 unter einem Direktor, nämlich für die Malerei, Kupferstecherei, Bildhauerei und Baukunst gab. Sch. war aus Mangel und Armuth schnell durch die Kraft seines Talents zu der gunst- und ehrenreichsten Stellung emporgestiegen. Dabei genoß er das

Digitized by Google

ganze Zutrauen seiner Vorgesetzten, wie er denn auch seine Wirksamkeit immer einflußreicher zu machen und zu vervollkommnen suchte. Mit Freude in seiner Vaterstadt empfangen, entflammte seine Ankunft daselbst sogleich den glimmenden Funken des Kunstenthusiasmus. Auch der König beehrte ihn mit vollem Vertrauen und trug ihm das beabsichtigte Denkmal für den Grafen von der Mark auf, woran sich eine ganze Reihe trefflicher, gediegener Werke seiner Hand knüpften. Jenes, sein erstes großes Werk in Deutschland wurde 1790 in der neustädter Dorotheenkirche errichtet und bestand aus einem Sarkophag, auf dem der junge Graf in kolossaler Größe liegt; um ihn her sitzen die Parzen. Tassaert's Entwurf zu diesem Denkmal war ihm unbekannt und er führte es also ganz selbstständig mit dichterischem Sinne, schöner Wahrheit und Anmuth und mit so viel Gemüth und Zartgefühl aus, daß nicht leicht ein gefühlvoller Beschauer dieses ernste aber liebliche Kunstgebilde ohne Rührung verlassen wird. Zu der belohnenden Freude über die Vollendung dieses Meisterwerks in seinem Atelier kam noch 1789 den 6. Sept. die Geburt seines Sohnes, Wilhelm, des nachmaligen Begründers der düsseldorfer Malerschule. Jetzt dachte er eifrig an die Errichtung eines Denkmals des Helden seines Jahrhunderts. Der edle Minister v. Heinitz übernahm die Sorge der Ausführung dieses schönen Denkmals für Friedrich den Großen. Schon die Officiere seiner Armee wollten ihn 1781 durch Tassaert ein marmornes Standbild errichten, was aber der große König nicht zugab. Jetzt befahl sein Nachfolger, den großen Friedrich ohne Attribute, mit der möglichsten Würde und Einfachheit in einer schlichten römischen Friedenskleidung, die rechte Hand ausgestreckt, sein Volk segnend und beschützend, auf einem ruhig fortschreitenden Pferde sitzend, vor dem Eingange zu den Linden, mit dem Gesicht nach dem Schlosse gerichtet, darzustellen. Man wollte das Standbild in Erz gießen lassen und Heinitz gestattete deshalb unserm Künstler auf königl. Kosten eine Reise nach den nordischen Städten Stockholm und Petersburg, um dort jede Gelegenheit zum gründlichen Studium der Erzgießerei wahrzunehmen. In Stockholm, wo Sch. 1791 war, kam ihm die Bekanntschaft mit dem damals berühmten Bildhauer, Prof. und Ritter Joh. Tobias Sergel sehr zu Statten. Derselbe hatte so eben das Modell zu einem kolossalen Bildwerke beendet, den Grafen Oxenstiern darstellend, vor welchem die Geschichte die Thaten Gustav Adolph's aufzeichnet.

Digitized by Google

Diese Gruppe sollte an der Vorderseite des Postaments zu der Reiterstatue Gustav Adolph's aufgestellt werden, welche schon 10 Jahre früher durch den schwedischen Stückgießer Meier gegossen, aber dergestalt verdorben war, daß der geschickte französische Bronze-Ciseleur Adam die Reparatur derselben bei dem angestrengtesten Fleiße nicht eher hatte beendigen können. Da gab es denn für Sch. eine seltene Gelegenheit zur Erlernung von mancherlei Kunstfertigkeiten, die der lernbegierige Künstler nicht unbenutzt ließ. Besonders waren die gediegenen Mittheilungen Sergel's, der zu jener Zeit mit der herrlichen Statue König Gustav's III. beschäftigt war, sehr belehrend für ihn. Nicht minder fleißig beobachtete er die mit großer Geschicklichkeit geleitete Gießerei in Petersburg, wo damals mehere Statuen von Metall gegossen wurden. Leider! hatten sich während seiner Abwesenheit von Berlin mancherlei Hemmnisse eingestellt, die das schwierige Werk noch hinausschoben, während er von Zeit zu Zeit Modelle für ein solches Denkmal entwarf. Besonders wurde die Ausführung durch den 1793 ausgebrochenen Krieg und die daran gereihten immer schwereren Zeitumstände gehindert. Unterdessen war er zum Mitgliede der Kunstakademie zu Stockholm, sowie zum Mitgliede der königl. Bau-, Maler- und Bildhauerakademie in Kopenhagen ernannt worden. Auch schrieb er um diese Zeit „Ueber die bronzenen Arbeiten zu Stockholm und Petersburg" für das berliner „Archiv der Zeit". Bald darauf wurde der Prachtbau des brandenburger Thores in Berlin vollendet und das auf demselben befindliche Viergespann der Siegesgöttin nach einem Modell von ihm gearbeitet. Schon diese beiden von ihm geschaffenen edeln Kunstwerke, das Denkmal des Grafen v. d. Mark und diese Quadriga bevestigten trotz seiner Jugend seine Stellung. Auch rühren von ihm und Eckstein die Basreliefs in den Metopen des dorischen Frieses her, welche den Streit der Centauren mit den Lapithen darstellen. Ebenso verfertigte er das Modell zu dem auf Herzberg's Veranlassung für Stettin bestimmten Marmor-Denkmale Friedrich's des Großen, das im Saale der königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin aufbewahrt wurde. Eine sehr schöne Gruppe lieferte er 1795 zu der berliner Kunstausstellung in Gyps, die damalige Kronprinzessin, jetzt verewigte Königin Luise von Preußen, und ihre Schwester, die Herzogin von Cumberland, darstellend, die sich wie Göttinnen der Schönheit und Grazie traulich aneinander schmiegten, wie es nachher in Marmor im königl. Schlosse aufgestellt

Digitized by Google

worden ist. Im grellsten Kontraste mit diesen idealen Gestalten, waren die Aufgaben, die jetzt unserm Künstler gestellt wurden. Es gehörte dazu das Modell zu der kolossalen Statue Ziethen's, die 1797 von ihm in Marmor auf dem Wilhelmsplatze errichtet wurde und höchst charakteristisch ist. Hierauf machte er sich an ein anderes vaterländisches Denkmal, das des Generals Friedrich Bogislav v. Tauenzien, das von Langhans entworfen worden war und vor dem schweidnitzer Thore zu Breslau errichtet wurde, wo derselbe so muthvoll gekämpft hatte und seine Grabstätte erhielt. Er vollendete dasselbe 1799. Auch das berühmte kolossale Marmordenkmal des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau auf dem Wilhelmsplatze in Berlin ist sein Werk, ausgeführt in dem strengen Soldaten-Kostüm seiner Zeit. Machen wir bei einem Denkmale nur die Anforderung, daß es ein historisches Denkmal und nicht zugleich ein Kunstdenkmal sein soll, so hat sich der Künstler allerdings streng an das Portrait und das Kostüm des Mannes, den er darstellt, zu halten, und in dieser Hinsicht hat Sch. ein sehr treues und charakteristisches Bild jenes alten, berühmten und um das preußische Heer hochverdienten Feldherrn und Exerciermeisters gegeben. Dieselben Ansichten bestimmten den Künstler auch, Friedrich's II. Standbild, welches die Pommern dem großen Könige zu Ehren, in Stettin aufstellen ließen, in dem ihm eigenen Kostüm zu arbeiten. Während diese Werke den Ruhm des Künstlers immer mehr erhöhten, arbeitete er zugleich an dem 1800 vollendeten Münzgebäude, das nach den Entwürfen von Gilly und Genz mit einem schönen bronzirten Fries in Sandsteinarbeit durch ihn geziert worden ist. Dabei beschäftigten den höchst thätigen Künstler fortwährend die sinnigsten und schönsten Privatarbeiten. Dazu gehört ein Denkmal für den Banquier Schütz zu Schöneiche, die Hoffnung neben einer Urne; die trauernde Gattin des Ministers v. Arnim an dessen Aschenkruge, in einer dazu erbauten Kapelle zu Boizenburg; der Denkstein eines Herrn v. Grünfeld zu Lehnhaus in Schlesien, mit einem Hautrelief, die Religion auf der einen, einen Todesengel auf der andern Seite darstellend; das Denkmal der Gräfin Rohnstock, das ihr Bruder, ein Graf von Hochberg-Fürstenstein, in seinem Schlosse Fürstenstein in Schlesien errichten ließ, wovon sich in Wieland's „Neuen deutschen Merkur", 1804, Bd. 3, eine Abbildung findet. Außerdem ward Sch. zu 2 andern allegorischen Figuren, der Geduld und Hoffnung, für ein Mo-

Digitized by Google

nument des Grafen v. Hoym in Schlesien und noch zu vielen andern Denkmälern verschiedener Art veranlaßt. Uebrigens beweisen die Verzeichnisse der berliner Kunstausstellungen seit 1787 die unausgesetzte Thätigkeit unseres Künstlers; keine Ausstellung ging vorüber, ohne daß nicht von ihm einige ausgeführte Skizzen und Modelle erschienen wären. Sein glückliches Talent, die Natur treu aufzufassen, kam ihm besonders bei Portraits zu Statten; es ist eine sehr reiche Anzahl meisterhafter Büsten von ihm vorhanden, die sich u. A. besonders durch ihre treue Naturauffassung auszeichnen. Wir nennen nur die von Kaiser Konrad dem Salier, nach einem Siegel, von Friedrich dem Großen, von meheren Gliedern des preußischen Königshauses und verschiedenen andern Fürsten, die der Minister v. Heinitz und Herzberg, der Grafen Hoym und Goldbeck, die von vielen Heroen der Wissenschaft und Kunst, wie von Luther, Melanchthon, Kopernikus, Leibnitz u. s. w. u. s. w. Viele dieser Büsten wurden für die Akademie der Künste und Wissenschaften in Berlin und des Königs von Bayern Walhalla gefertigt. Wir sind nicht im Stande, alle die vielen Männer- und Frauen-Büsten, Reliefs und plastischen Darstellungen in Marmor und andern Stoffen auch nur namentlich aufzuführen; doch nennen wir hier noch eine zart ausgeführte Reliefarbeit in Marmor und antikem Sinn und Geist: „Bacchus, der die Ariade über die Flucht des Theseus tröstet" und den nach Hirt's Angabe entworfenen Camillus, als zum Jüngling heranreifenden römischen Opferknaben, welcher Weihrauch streuend, sich dem Altare der Eintracht naht. Der schöne Knabe, zum Theil nach der Natur gebildet und Portrait eines Sohnes des Ministers v. Schrötter, ist in der Weise des Alterthums gedacht. Auf dem Altar, nach einer antiken Gemme, ist die Einweihung der verschleierten Psyche in die Mysterien der Harmonie, welcher 2 Genien die Instrumente stimmen, dargestellt. Als nach dem Tode des jüngern Weil 1805 der verdiente Frisch die Stelle eines Direktors der Akademie der Künste erhielt, wurde der Rektor Sch. in Anerkennung seiner Leistungen zum Vicedirektor ernannt. Jetzt erweiterte sich sein Geschäftskreis immer mehr, während eine Menge von Arbeiten seine Zeit fortwährend in Anspruch nahmen, ohne jedoch seinen Lieblingswünschen zu entsagen, nämlich seinen Helden Luther, dem edelherzigen Reformator, und Blücher würdige Denkmäler zu setzen. Es waren die letzten großen Skulpturwerke, welche der Meister ausführte. Die Idee

Digitized by Google

zu Luther's Denkmale beſchäftigte ihn beſonders in den Jahren 1806 und 1807. Eine Reiſe nach Weimar, Jena, Erfurt, Eiſenach, Kaſſel, Leipzig, Wittenberg und Dresden hatten ihm Gelegenheit verſchafft, die beſten Originalabbildungen Luther's zu ſtudiren. Leider! traten ihm die Bedrängniſſe des Krieges hemmend in den Weg, wo jede Förderung der Kunſt dem augenblicklichen Intereſſe jener verhängnißvollen Zeit untergeordnet wurde. Dazu kam noch 1810 eine gefahrvolle Krankheit, die ihn längere Zeit in ſeinen Unternehmungen ſtörte. Indeſſen wurde ihm auch in dieſer düſtern Zeit ſo manche Freude zu Theil. So ernannten 1812 die k. k. Akademie der vereinigten Künſte zu Wien und die königl. Akademie zu München ihn zu ihrem Ehrenmitgliede, wie dieß auch von Seiten verſchiedener anderer artiſtiſcher und literariſcher Geſellſchaften geſchehen iſt. Im J. 1813 beſchäftigte ihn außer mehreren Kunſtwerken auch ein Modell zu einem Denkmal der Rettung Berlins; mit beſonders glühendem Eifer erfüllte ihn aber 1814 der Auftrag der Mecklenburger, durch ihn ihrem Landsmanne Blücher ein Denkmal errichten zu laſſen. Auch ernannte ihn nach dem Tode des Malers Friſch im folgenden Jahre die berliner Akademie der Künſte unterm 8. Febr. 1816 zu ihrem Direktor, welchem Amte er bis zu ſeinem Tode mit der gewiſſenhafteſten Berufstreue und ſeltenſten Thätigkeit vorſtand. Leider! ſtarb ihm um dieſe Zeit ſeine Gattin, was ihm tiefen Schmerz verurſachte, weßhalb er eine Erholungsreiſe unternahm, die ihn mit Goethe*) in nähere Verbindung brachte, mit dem er den Plan zu Blücher's Denkmal vollſtändig verabredete. Goethe hat in den Heften „Ueber Kunſt und Alterthum“ Bericht über ſeine Theilnahme bei dieſem Werke erſtattet. Während dieſer Zeit war nun auch der Plan zu Luther's Denkmal gereift, ſo daß bereits den 1. Novbr. 1817, am 2. Feſttage der 300jährigen Jubelfeier der Reformation, die Grundſteinlegung deſſelben, in Gegenwart und mit Theilnahme des ganzen königl. Hauſes durch Sch. feierlich vollzogen werden konnte. Begeiſtert ſchritt er nun ſogleich zur Ausführung, verſäumte aber auch nicht die Statue Blücher's und noch einige andere artiſtiſche Unternehmungen zu fördern. Die koloſſale Erzbildſäule des Letzteren ward ſchon 1819 in Blücher's Vaterſtadt Roſtock enthüllt, worauf der Künſtler abermals in eine gefährliche Krankheit verfiel. Eine nähere Beſchreibung des Denkmals hat

*) Deſſen Biogr. ſ. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

Digitized by Google

Sch. in einer kleinen Schrift: „Ueber das Denkmal des Fürsten Blücher von Wahlstatt“ selbst gegeben. Kaum genesen, vollendete er nun um so eifriger Luther's Denkmal. Es wurde am 31. Oktober, am Reformationsfeste 1821 auf dem Marktplatze zu Wittenberg aufgestellt, wo es den Ruhm des Meisters noch der spätesten Nachwelt verkündigen wird. Es war die letzte große Arbeit desselben. Später vollendete er u. a. noch Luther's Marmorbüste und die des Astronomen Bode*). Dann aber fing das Licht der Augen und die Sicherheit der Hand an, ihm die nöthige Unterstützung zu versagen. Der größte Schlag betraf ihn durch den Tod seines als Bildhauer berühmt gewordenen Sohnes Rudolph, der am 31. Januar 1822 zu Rom dem glühenden Kunsteifer erlag, mit dem er die große Marmorgruppe des Achilleus und der Penthesilea bearbeitete; ein für die Familie wie für die Kunst gleich schmerzlicher Verlust! Die trauernde Familie weihte dem früh Hingeschiedenen in der Kirche S. Andr. della Trate, wo seine Hülle ruht, im J. 1824 ein Denkmal. Ein Relief stellt ihn dar, wie er Hammer und Meißel sinken läßt und sich weigert, dem Ruhme zu folgen, welcher ihm seinen Kranz darbietet. Er giebt sich lieber der Führung eines Engels hin, der ihn gen Himmel leitet. Auch raubte die Hand des Todes unserm Sch. zum zweitenmale seine Gattin, eine Tochter des Staatsraths Rosenstiel in Berlin. So trübten Kummer und Krankheit nicht selten seine Tage, dazu eine Schwäche der Augen, die ihn in den letzten Jahren mit einer gänzlichen Lähmung des Sehvermögens bedrohte. Dennoch beherrschte sein besonderer Einfluß die Kunstzustände Berlins mit entschiedener Führung; denn seine geistige Kraft blieb ungeschwächt, so daß er gar nicht aufhörte, unermüdlich thätig und erfolgreich für seine Kunst zu wirken, während er zugleich seinen zeitraubenden und vielverzweigten Geschäften und den manchfachsten Anforderungen, die sein Amt an ihn machte, Genüge leistete. Das stillere Wirken Sch.'s als Lehrer in seiner Werkstatt und in den Klassen der Akademie, wie als Direktor dieser Anstalt, wird von der großen Anzahl der Schüler, die in ihm außer dem trefflichen Lehrer auch den väterlichen Freund fanden, dankbar anerkannt. Seine Wirksamkeit als Direktor der Akademie mußte um so umfassender seyn, da er nicht auf den engeren Kreis der Bildhauerkunst sich allein beschränkt hat, sondern gründliche Kenntniß der

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 688.

Digitized by Google

Malerei und Kupferstecherkunst besaß, und von allen unsern Künstlern für den sichersten und korrektesten Zeichner gehalten wurde. Auch verdankten wir ihm mehere literarische Mittheilungen in Wieland's Merkur; in Rambach's*), Meyer's und Feßler's**) Archiv der Zeit und ihres Geschmacks; in Feßler's und Fischer's Eunomia; in Gubitz's***) Gesellschafter und andern Zeitschriften. Außer diesen ernsten Aufsätzen voll lehrreicher Untersuchungen und Bemerkungen schrieb er zuweilen auch erheiternde humoristische Gelegenheitsgedichte, selbst satyrische Possen voll Witz und Laune, namentlich für Künstlerfeste. Er gab indeß auf Veranlassung auch einige kleine selbstständige, ziemlich selten gewordene Schriften in Bezug auf die bedeutendsten Kunstwerke seiner Hand heraus und erregte so den Wunsch seiner Verehrer, diese verschiedenen Blätter nebst mancherlei noch Ungedrucktem, gesichtet und ohne Verwischung der Originalität durchgearbeitet dereinst gemein öffentlich mitgetheilt zu sehen. In Bezug auf Luther's Denkmal ließ er ein mit vielen Abbildungen ausgestattetes größeres Werk erscheinen, an welchem auch Fridemann und Levezow †), besonders aber Friedrich Förster Antheil haben sollen; doch rührt das Wichtigste hierin unstreitig von ihm selbst her. „Wittenbergs Denkmäler" von ihm, erschienen 1825. Es befindet sich in diesem Werke nicht nur eine biographische Skizze von ihm, sondern auch, wie im 1. Bd. der Borussia, sein gut getroffenes Portrait. Lust und Liebe widmete er aber besonders seinen Untersuchungen über die Form des menschlichen Körpers in ihrer Bildung und Bewegung, welche theilweise ehedem schon Leonardo da Vinci und Alb. Dürer, Peter Camper und Blumenbach ††), Lavater und Goethe, Gall u. A. zu vielfach erneuten tiefen Forschungen angeregt, oft aber zu abweichenden Resultaten geführt hatten. Seit vielen Jahren setzte er namentlich seine mathem. Beobachtungen über den menschlichen Kopf, mit Hilfe des Cirkels und Tasters, zum Behuf einer Geschichte desselben und des menschlichen Leibes überhaupt, über dessen Gestaltung und Verschiedenheit nach Geschlecht, Wachsthum, Alter, Fülle und Abnahme und über die Formen und den Ausdruck der Gesichtszüge, über National-Physiognomien und ähnliche Themata eifrig fort. Endlich

---

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 941.
**) — — — — 17. — — — — S. 974.
***) — — — — 4. — — — — S. 925.
†) — — — — 13. — — — — S. 865.
††) — — — — 18. — — — — S. 124.

Digitized by Google

trat 1830 — in welchem Jahre ihn bei Gelegenheit der 300jährigen Jubelfeier der augsb. Konfession die berliner Universität zum Doktor der Philosophie ernannte — als erste bedeutende Ausbeute seiner Forschungen mit trefflichen Umrissen nach Sch.'s Zeichnungen von Prof. Friedr. Berger seine „Lehre von den Knochen und Muskeln, von den Verhältnissen des menschlichen Körpers und von den Verkürzungen in 30 Tafeln zum Gebrauch bei der königl. Akademie der Künste in Berlin" hervor Dieser wichtigen Erscheinung folgten seine beiden Hauptwerke, nämlich 1834 „Polyklet, oder von den Maaßen des Menschen nach dem Geschlecht und Alter, mit Angabe der wirklichen Naturgröße nach dem rheinl. Zollstabe, und Abhandlung von dem Unterschiede der Gesichtszüge und Kopfbildung der Völker des Erdbodens, als Fortsetzung des hierüber von Peter Camper Ausgegangenen, mit Abbildungen"; und 1835 „National-Physiognomieen, oder Beobachtungen über den Unterschied der Gesichtszüge und die äußere Gestaltung des menschlichen Kopfes, in Umrissen bildlich dargestellt auf 29 Tafeln", als Fortsetzung des Polyklet. Beide Werke, die reifen Früchte eines langen Lebens, voll Fleiß und Beobachtungsgabe, erschienen prachtvoll ausgestattet in deutscher und französischer Sprache, auf Kosten des Verfassers, ein Opfer, welches, mit 30jährigem Aufwande seiner Mußestunden und mit bedeutenden Auslagen, er der Kunst darbrachte, und das bei immer weiterer Verbreitung eine vollständige Anerkennung finden und den Nutzen allgemein bewähren wird, welchen er damit beabsichtigte. Die große Zahl der begleitenden Umrisse ist ein Facsimile der Zeichnungen Sch.'s, welche der sichere Zeichner in seiner tüchtigen Weise mit der Feder auf dem Papier entworfen hatte und die man dann auf Zinkplatten umdruckte, so daß sie seinen eigenen Handzeichnungen gleich kommen und seine Handschrift treu wiedergeben. Aber obgleich Sch. mit seinen großen und umfassenden Leistungen die Hauptaufgaben seines reichen Lebens erfüllt hatte, so ruhte er dennoch nicht aus von seinen Mühen und Anstrengungen; seine besonnene und doch raschfördernde Thätigkeit war ihm zur Gewohnheit geworden, von der er nicht lassen konnte, soweit seine Kraft ausreichte. Wo aber Auge und Hand den Dienst in früherer Weise versagen wollten, da wirkte er durch sein lebendiges Wort; denn auch die Gabe des Redners besaß er und hat sie in seiner öffentlichen Stellung, wie in Privatverhältnissen nicht selten in Anwendung gebracht. In der Theorie der

Digitized by Google

Kunst selbst schloß er sich modificirend an die Ansichten seines Freundes Hirt*) an, ohne jedoch die Schroffheit derselben zu theilen, vielmehr meinte er, daß, da die Analyse der Körper und die Kenntniß des Wahren die Neigung zum Natürlichen herbeigeführt habe, der Grundsatz der Charakteristik der allein geltende und der klarste und einzig zuverlässige Leitfaden sey und bleibe. Eine seltene Sicherheit in der Zeichnung, Wahrheit und Charakteristik und heitere, ruhige und edle Einfachheit in der Komposition und Darstellung ist seinen Werken eigenthümlich. Was seine bürgerlichen Verhältnisse betrifft, so brauchen wir bloß zu bemerken, daß dem würdigen, bescheidenen Greise das ungestörte Vertrauen seiner Vorgesetzten, die herzliche Liebe seiner Kinder und Angehörigen, die unerschütterliche Treue seiner Freunde und die dankbare Verehrung seiner zahlreichen und berühmten Schüler gemeinsam den reichen Kranz des Verdienstes darbrachten. Ehrenbezeigungen verschiedener Art und redende Beweise von hoher Achtung wurden ihm noch im höchsten Alter zu Theil. So überreichte ihm der Senat der königl. Akademie der Künste zu Berlin zur Feier seines 70. Geburtstages eine sehr schön gegossene Medaille mit seinem vom Prof. Jachtmann modellirten Bildnisse. Auf der Kehrseite derselben erblickte man jene Gruppe des Perseus und der Andromeda, durch welche ihm einst zu Rom in den Tagen seiner Jugend der Preis zu Theil wurde. Auch das Fürstenhaus, dem er in treuer Anhänglichkeit diente, würdigte ihn stets einer ausgezeichneten Anerkennung. König Friedrich Wilhelm III.**) verlieh ihm nicht nur den rothen Adlerorden 3. Kl. mit der Schleife und dann denselben Orden 2. Kl. mit Eichenlaub, sondern machte ihm auch ein Haus in der kleinen Wallstraße zum Geschenk, das sich Sch. höchst bequem und anmuthig ausbaute, prachtvoll einrichtete und mit zahlreichen Kunstwerken ausschmückte. Zwei Basreliefs an demselben bilden 8 Gruppen, von welchen 4 die Entwickelung der klassischen Bildhauerkunst, die 4 andern aber die bedeutendsten Beschützer der bildenden Künste darstellen. Seit 1836 führt diese Straße den Namen der Schadowstraße, damit das Andenken dieses verdienten Mannes auch im Munde des Volkes späterer Tage sicher erhalten werde. Nach dem Tode des Kunstveteranen wurde sein hier befindliches Haus von sei-

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 672.
**) — — — — 18. — — — — S. 647.

Digitized by Google

nem, im Gebiete der Malerei als Künstler geschätzten Sohne, Felix, durch Aufsetzung eines Stockwerks vergrößert und mit einer schönen Front versehen. Diese hat zum Schmuck außer den erwähnten Bildwerken des alten Meisters, auch dessen eigenen, trefflich modellirten Kopf, so daß das Haus auch äußerlich als die erinnerungswerthe Kunststätte bezeichnet ist, in welcher der Meister über ein halbes Jahrhundert lang die schönen Werke schuf, die den Schmuck der ersten Residenz Preußens mit bilden. Das Haus kann demgemäß den künstlerischen Merkwürdigkeiten Berlins zugezählt werden. Durch eine stattliche, würdevolle Gestalt ausgezeichnet, erweckte Sch. schon durch sein äußeres Erscheinen jene Achtung und Ehrfurcht, welche man dem Alter um so bereitwilliger zu zollen pflegt, wenn es, wie hier der Fall war, durch ein vielbewährtes Verdienst gekrönt wird. Aber auch durch traulichen Ton und muntere Geselligkeit wußte er sich immer noch im höchsten Alter die Herzen zu erwerben, so daß sich seinen älteren Freunden stets neue hinzugesellten, wie dieß namentlich bei seinen manchfachen Ausflügen noch in den letzten Jahren geschah. Als er 1837 seinen als Maler berühmten Sohn, Wilhelm, den hochverdienten Direktor, der durch seine Lehre und Leitung berühmt und für die Kunstentwickelung unserer Zeit so sehr wichtig gewordenen düsseldorfer Kunstschule, besuchte, ward er von den dortigen Malern und Künstlern feierlich mit Musik und einem Fackelzuge empfangen. Dann wurde ihm im Akademiegebäude ein Bewillkommnungsfest veranstaltet. Vor den Augen der Gäste eröffnete sich in dem bekränzten und mit dem Emblemen der Künste festlich aufgeschmückten Akademiesaale ein von den Malern Reinick und Schrötter gedichtetes Festspiel mit dem Auftreten der Kritiker des vorigen Jahrhunderts, welche die auf hohen Postamenten stehenden Meisterwerke Sch.'s, die Statuen Zieten's und des alten Dessauer's, einer scharfen Kritik unterworfen, worauf die alten Helden jene vertrieben und den, der ihrem Andenken so treffliche Denkmale geschaffen, als den Wiedererwecker eines reinern Kunstsinnes und den Nachfolger jener Unsterblichen begrüßten, die seit der Wiedererweckung der Geistesbildung im Mittelalter, eine tiefere und wahrere Kunst erschaffen hatten. Dann öffneten sich die Thore und, geführt von dem Genius der Kunst, trat in feierlichem Zuge eine lange Reihe der trefflichsten, kunstgeschichtlichen Gestalten ein, woran sich zuletzt noch ein grüner Römerbecher, von Weinlaub umkränzt, schloß, aus

Digitized by Google

welchem eine verborgene Stimme die Süßigkeiten und Phantasieen deutschen Rheinweins verkündete, dann ein kleiner Genius hervorsprang und dem gefeierten Gast einen wirklichen, gefüllten Römer mit den Worten reichte:

Trink', teutscher Künstler, den Vaterlandswein.
Trinke der Kunst d'raus ein ewig Gedeih'n!

Diese, mit treuherziger Innigkeit dargebrachten Beweise einer offenen, unabhängigen und gerechten Anerkennung von Seiten mehrerer der größten und vieler ausgezeichneten Maler und Künstler neuester Zeit gereichten dem erfreuten Greise zu einer beruhigenden Erhebung über so manches ältere Urtheil gereizter Mißgunst, erfrischten und erquickten wohlthuend sein Herz und weckten die Erinnerung früherer, schöner Momente vergangener Tage. Von den Segnungen der Liebe und Verehrung geleitet, kehrte Sch., körperlich und geistig gestärkt nach Berlin und zu den Geschäften seines Amtes und Berufes zurück, wo er in der Versammlung des wissenschaftlichen Kunstvereins voll heiterer Erinnerung über diese seine Reise und seinen Aufenthalt in Düsseldorf, namentlich aber über das eigenthümliche und schöpferische Kunstleben am Rhein berichtete. Rüstig und voll Eifer für alles Gute und Schöne, förderte er es in gewohnter Thätigkeit in dem weiten Kreise seines Wirkens, bis der ehrwürdige Veteran der bildenden Kunst im 86. Jahre seines Alters die Laufbahn seines irdischen Lebens beendete. Noch kurz vor seinem Tode erschienen die „Denkwürdigkeiten" von dem würdigen Kunstveteran, dessen meiste Kunstwerke als öffentliche Denkmäler bekannt und besonders dadurch von Interesse sind, daß er denselben die Zeichnungen der bildlichen Arbeiten seines früh verstorbenen Sohnes Rudolph beigefügt hat. Am Eingange des Werkes finden wir das Bildniß des Autors der Denkwürdigkeiten in seinem 56. Lebensjahre, durch seinen Sohn Wilhelm gemalt und als Kupferstich mit kräftigem Griffel ausgeführt von L. Buchhorn und H. Seidel. Eine Lungenentzündung nahm ihn nach kurzem Krankenlager hinweg; sein Tod war ein sanftes Entschlummern und erfolgte in Anwesenheit seiner Tochter, der Gattin des Professors Bendemann in Dresden. Die Beerdigung dieses Nestors der deutschen Bildhauerkunst fand am 31. Januar Vormittags, also an dem Tage, an welchem 28 Jahre früher sein hochtalentvoller Sohn Rudolph sein zu den schönsten Hoffnungen berechtigtes Leben endete, in feierlicher Weise Statt. Wie nicht an-

Digitized by Google

ders vorausgesetzt werden konnte, waren es zuvörderst alle Notabilitäten der zeichnenden und bildenden Künste der Hauptstadt, welche sich diesem letzten Gange des von Allen so hochverehrten, so innig geliebten Meisters anschlossen, darunter der an Jahren und Kunstrichtung des Dahingeschiedenen am nächsten stehende Rauch, welcher, obgleich im 74. Lebensjahre, doch noch der Schüler des Verewigten gewesen war. Die Mitglieder der Akademie der Künste, viele der Universität, eine Deputation des Magistrats und der Stadtverordneten, die höhern Räthe des Kultusministerium und eine große Anzahl Derjenigen, welche der Kunst und dem Wissen durch freie Verhältnisse der Leistung und Vereinigung angehörten, hatten sich den Mitgliedern der Familie und den nächsten Freunden des Verstorbenen angeschlossen. Auch sein Schwiegersohn, Professor Bendemann aus Dresden, war in Berlin, konnte aber wegen Unpäßlichkeit nicht an der Bestattungsfeierlichkeit Antheil nehmen; dagegen war sein Schwager, der ausgezeichnete Maler Hübner, aus Dresden herübergekommen und hatte sich den Leidtragenden angeschlossen. Der Sarg, von Blumen umgeben, war im Trauerhause noch geöffnet, so daß die Anwesenden die Züge des Verblichenen sich noch einmal betrachten konnten. Sie hatten sich nur wenig verändert und zeigten noch ganz den freundlichen, wohlwollenden Ausdruck, der ihm im Leben gleich durch den ersten Anblick jedes Herz gewann. Noch manches stille Liebeszeichen wurde ihm hier dargebracht; so drückte einer seiner langjährigen Kunstgenossen, Professor Wehmann, einen grünen Lorbeerkranz auf das würdige Haupt. Nachdem der Sarg geschlossen war, sang eine Anzahl von Mitgliedern der Singakademie unter Leitung des Professor Rungenhagen den Choral: „Jesus meine Zuversicht", worauf der Prediger Bater die Gedächtnißrede hielt. Dann nahmen die Eleven der Akademie und jüngern Künstler den Sarg auf und hoben ihn in den Leichenwagen, dem sie in langem Zuge, paarweise geordnet, vorangingen. Hinter dem Leichenwagen folgte die unabsehbare Reihe der Wagen und als die ersten derselben die Equipagen des Königs und der Königin, der königl. Prinzen und Prinzessinnen. Seine Ruhestätte fand er auf dem Kirchhofe vor dem oranienburger Thore, an der Seite seiner zweiten Gattin, die ihm um 18 Jahre vorangegangen und deren Grab von ihm selbst mit einer einfachen Säule und Urne geschmückt worden war. Dicht daneben ruht auch seine erste Gattin, auf dem nur durch eine nie-

Digitized by Google

drige Mauer von seiner Grabstätte getrennten katholischen Kirchhofe. Als der Sarg eingesenkt war, sprach der Prediger Vater die üblichen Gebete und noch einige Worte zur Hindeutung auf die erste Todtenfeier, die ihn vor 18 Jahren auf diese nämliche Stätte berufen hatte. Am 15. Febr. veranstaltete der wissenschaftliche Kunstverein in Berlin unter dem Vorsitze des geh. Ober-Revisionsraths Schnaase ihm zu Ehren noch eine besondere Gedächtnißfeier, wobei der Geschäftsführer dieses Vereins, Dr. Fr. Förster, dem Dahingeschiedenen einige herzliche Worte des Andenkens widmete. Freimuth war der vorherrschende Charakterzug Sch.'s. Von Sch. bekam der Schüler wie der Meister, der Einheimische wie der Fremde die Wahrheit zu hören; Dogmen und Auktoritäten imponirten ihm nicht, ihm galt allein die Sache selbst. So haben von ihm Excellenzen die Wahrheit vernommen, wenn ihre Räthe damit zurückhielten, ja der König selbst, wenn seine Minister sie ihm vorenthielten. Immer aber that er es in so gefälliger Form, in so offener Weise, daß er nie verletzte. Ein zweiter, Sch. eigenthümlicher, Charakterzug war seine Heiterkeit, sein unverwüstlicher Humor, die ihm um so höher angeschlagen werden durfte, als sie die eines hochbetagten Greises war. Später, am 27. Febr., fand in dem mit der lorbeerbekränzten Büste des Verewigten geschmückten Saale der Singakademie eine gemeinschaftlich veranstaltete Gedächtnißfeier für den Verstorbenen Statt, an welcher die höchstgestellten Persönlichkeiten Antheil nahmen. Den König hielt ein Fußübel ab; dagegen aber waren anwesend der Kultusminister von Ladenberg, der Kommandant von Berlin, Generallieutenant v. Thümen, und viele höhere Staatsbeamtete des Militärs und Civil, wie die des Kultusministerium. Die Feier begann mit einem Choral von Fasch für Chor und Soli: „Zu Gott, o Seele, schwing Dich auf", unter Leitung des Musikdirektors Rungenhagen gesungen. Demselben folgten zwei Motetten von Zelter und Rungenhagen. Der Geheimrath, Professor Tölken, gab in einem Vortrage einen Abriß des an denkwürdigen Momenten überaus reichen Lebens des Künstlers und eine Uebersicht seiner Werke nebst einer künstlerischen Würdigung derselben *). Zur Erinnerung an den genia-

*) Die biographische Skizze, welche der Geheimrath Professor Dr. Tölken bei dieser Gedächtnißfeier für den verewigten Direktor der Akademie der Künste zu Berlin, Dr. Schadow, gelesen hat, ist in besonderm Druck erschienen.

Digitized by Google

len Bildhauer hat der Medailleur Kullrich in Berlin ein ausgezeichnetes Kunstwerk geliefert. Es zeigt auf dem Avers das vollkommen ähnliche Brustbild des Kunstveteranen und auf dem Revers die drei Parzen, wie sie Sch. in seinem zum Andenken an den Grafen von der Mark in der Dorotheenstädtischen Kirche zu Berlin errichteten Marmordenkmale so geistvoll dargestellt hat, darunter die lateinische Inschrift: **Longaevum servarunt parcae.**

Wittenberg. Gröger.

* 22. Franz Joseph Businger,

Landammann von Nidwalden, zu Stans (Kanton Unterwalden);

geb. d. 25. Aug. 1767, gest. den 30. Jan. 1850.

Den Lesern des Nekrologs der Deutschen dürfte es nicht ganz ohne Interesse seyn, darin auch die biographische Skizze eines Mannes zu erblicken, der nicht auf dem großen Schauplatze des eigentlichen Deutschlands, sondern nur auf der beschränkten Bühne eines demokratischen Schweizerkantons in den schwierigsten Zeitverhältnissen mit seiner amtlichen Stellung die politische Bahn nicht ohne Beifall vollendete. Ein solcher Mann ist dieser Verewigte. Geboren zu Stans im Kanton Unterwalden nid dem Wald, wurde er als frühzeitiger Waise von seinem Vormund in die Klosterschulen von Engelberg und Wettingen gebracht, um den Gymnasialkurs zu vollenden und dann nach Pruntrut, um die französische und nach Mailand, um die italienische Sprache zu erlernen. Nach der Rückkehr betraute den kaum 20jährigen Jüngling der Vaterort schon mit der Würde eines Gemeinderaths, wodurch er nach damaliger Verfassung zugleich Mitglied des Landraths wurde. Beliebt durch seinen humanen Charakter und einnehmend durch sein gefälliges Aeußere erhob ihn die Landesgemeinde von 1794 zum Landesfähndrich, in welcher Eigenschaft er in den Kreis der vorgesetzten Herren, d. i. der Regierung, trat. Aber der italienischen Sprache mächtig ward er auch als Syndikator — Gesandtschaftsmitglied — in die italienischen Vogteien in Tessin ausersehen, so wie er als gewandter Redner Jahre lang die Stelle eines öffentlichen Anwalts bekleidete und die eines Verhörrichters, wo selbst die Delinquenten seiner Menschlichkeit Achtung zollten. Allein die Gunst des Volkes nahm in dem Verhältnisse gegen ihn ab, als er zur Zeit der Revolution 1798, seinem Charakter getreu, von aller

Digitized by Google

Gewaltthätigkeit abmahnte. Seine politische Gesinnung ward als die eines Franzosen verschrieen, obwohl er die neuen Ideen und Grundsätze für sein Vaterland keineswegs ersprießlich fand, noch denselben für sich mit Leidenschaft huldigte. Sein Vaterland war ihm zu lieb, um nicht alle Klugheit und Nachgiebigkeit gegen drohenden Untergang geltend zu machen. Aber gerade diese seine gemäßigte Gesinnung konnte ihn von Verfolgungen nicht retten, wenn er auch pflichtgetreu als Landesfähndrich das niederwaldner Kontingent begleitete, das dem bedrängten Bern im März 1798 zu Hilfe gerufen wurde, und dann wieder im April des gleichen Jahres, als dasselbe im allgemeinen Aufstande der demokratischen Stände über den Brünig nach dem Haslithale beordert war. Als nun aber Nidwalden, nachdem es schon als ein Distrikt des neugestalteten Helvetiens dastand, bei Anlaß der geforderten Bürgereidesleistung sich förmlich empörte und sowohl das Direktorium, als die Franzosen zur militärischen Einschreitung nöthigte: da gewährte die Heimath weder ihm, noch seiner Familie mehr Sicherheit. Sie fand in Sachseln, er selbst in Luzern seine Rettung. Jedoch schon am Abende des unglücklichen Schlachttages des 9. Sept. 1798, wo die vaterländischen Krieger gänzlich geschlagen und der größte Theil des Landes von den erbitterten Siegern verheert wurde, kehrte B. mit andern Ausgewanderten zurück, erst in's Hauptquartier des fränkischen Generals Schauenburg nach Hergiswyl und dann nach Stans, um wo möglich bei demselben die Schonung des Fleckens mit zu erwirken. Es gehört freilich nicht in die Biographie eines Individuum, die Lage zu schildern, in die sich Nidwalden durch schrecklich getäuschten Wahn gestürzt hatte; aber das muß zum Behufe der Geschichte gesagt werden, daß kein Menschenkenner es geahnet hätte, welche Leidenschaftlichkeit damals in dem Ländchen gewaltet hat, das man Jahrhunderte lang gewohnt war, als ein idyllisches zu betrachten! Nachdem endlich die neue Ordnung mit Gewalt eingeführt war, erhielt B. die Stelle eines helvetischen Statthalters des Distrikts Schwyz im neugebildeten Kanton Waldstätten, wo er an der Seite seines Landsmannes Aloys Vonmatt, der Kantonsstatthalter war, zwei Jahre verblieb und sich, wie noch jetzt Stimmen dafür zeugen, die Zufriedenheit der Mehrzahl der dortigen Bürger erwarb. Doch auch hier erduldete er die Gefahren eines noch nicht beschwichtigten Zustandes. Denn als im April des J. 1799 in Schwyz der „Hirthemlikrieg", d. i. die

Digitized by Google

Ueberrumpelung und Niedermetzelung der daselbst stationirten Franzosen durch die verschwornen Bauern, die sich durch weiße Hirthemden kenntlich machten, ausbrach, da konnte er sein Leben nur durch ein geheimes Asyl sichern, während seine Familie zu Hause mit Todesangst seiner Rettung entgegenharrte. Als aber nach dieser blutigen That die Einwohnerschaft von Schwyz die Ankunft der Franken mit Schrecken erwartete, die in verstärkter Anzahl den Tod ihrer Brüder zu rächen heranrückten, da ward B. aus dem dunkeln Asyl in den schwyzerischen Kriegerath berufen, um mit zu berathen, was zu thun sey, um den Flecken nicht den Flammen und die Schuldigen und Unschuldigen nicht dem Tode preiszugeben. Und hier war es nun, wo er im Verein mit seinen Freunden in persönlicher Unterredung mit dem General Soult, dem nachmaligen Marschall, und durch schriftliche Verwendung bei'm Direktorium eine unerwartete Amnestie des Geschehenen mit erringen half, so daß Soult, durch die Flehenden erweicht, das wirklich edelmüthige Wort aussprach: „die große Nation weiß zwar die Unbilden zu rächen, — aber auch sie zu verzeihen." Allein im Herbste desselben Jahres, als sich die Franzosen, Oesterreicher und Russen auf schwyzerischem Boden herumschlugen, ward seine Familie genöthigt, in's Muotathal zu flüchten, während er selbst, der Hausvater, anderswo sein Unterkommen suchen mußte. Denn in diesen stürmischen Tagen hatte Niemand, von welcher politischen Partei er seyn mochte, einen sichern Aufenthalt. Nach Ablauf seiner Amtszeit kehrte B. in's Vaterland zurück, wo er bald darauf zum Präsidenten der Municipalität Stans gewählt und mit andern Abgeordneten nach Bern gesandt wurde, das von der Centralregierung in Anspruch genommene Kantonalvermögen zu reklamiren, was auch gelang, sowie er an der Seite seines Verwandten und Freundes, des damaligen Pfarrers Businger in Stans Alles anwandte, dem durch Krieg und Flammen so unglücklich gewordenen Vaterlande wieder aufzuhelfen, so sehr dasselbe alle ihm zu Theil gewordenen Wohlthaten mit Undank vergalt. In der rückgängigen Bewegung der helvetischen Zustände, nachdem die Franzosen nach Stipulation des Friedens von Amiens 1802 die Schweiz verlassen hatten, und besonders in Unterwalden neuerdings kriegerische Auftritte vorfielen, die zum Theil das Treffen auf den Rengg am Pilatusberge im August 1802 und im Herbste den Zug der mißvergnügten Stände gegen die helvetischen Truppen und gegen die Cen-

Digitized by Google

tralregierung selbst veranlaßten, ward B. durch die feindliche Stimmung seiner Landsleute abermals zur Flucht genöthigt, auf welcher er sich nach Luzern begab, wohin ihm seine Familie nicht ohne Gefahr folgte und erst dann wieder einer Rückkehr trauen durfte, als die Franken durch den Machtspruch des Konsuls, Bonaparte, neuerdings Helvetien besetzten und die helvetischen Zustände wieder zurückführten, bis die Vermittlungsurkunde 1803 aus Helvetien wieder eine Schweiz bildete. Weil dadurch die vor 1798 bestandene Verfassung fast ganz wieder in's Leben zurückgerufen ward; da trat B. auch wieder in seiner frühern amtlichen Stellung, als Landsfähndrich, in den Schoos der Regierung und um 1810 als Landesseckelmeister. Nachdem die Unruhen wegen Annahme des Zürcherbundes 1815 in Nidwalden durch militärische Besatzung von der Eidgenossenschaft aus beschwichtigt und neue Amtswahlen vorgenommen wurden, erhob ihn die Landesgemeinde zum Statthalter, in welcher Eigenschaft er 1816 zur Begutachtung der bald darauf angenommenen Militärkapitulation mit dem Könige der Niederlande an die Konferenz nach Luzern und 1818, nachdem abermals in Nidwalden gefährliche Unruhen wegen kirchlichen Angelegenheiten durch militärische Besatzung gestillt werden mußten, an die bischöfl. Konferenzen in Gersau und Luzern abgeordnet, und 1821 durch das Zutrauen, das ihm das Volk neuerdings schenkte, zur Würde eines Landammanns erhoben wurde. Als Abgeordneter nach Arth gelang es ihm, bei dem dort sich aufhaltenden Fürstabt Pankraz Forster von St. Gallen die zum Besten der Kirche und der Armen unterhandelte aus 6,000 Franken bestehende Stiftung in's Reine zu bringen (1823). Seine anerkannte politische Unparteilichkeit zeigte sich am Rühmlichsten, da er nach Auflösung der Sarnerkonferenz 1833 vom Landrathe als das geeigneteste Mitglied bezeichnet wurde, als Abgeordneter im Schoose der Tagsatzung zu Zürich den Wiederanschluß Nidwaldens an die sämmtliche Eidgenossenschaft zu erwirken oder vielmehr durch seine Gegenwart zu beurkunden. Als 1840 ihn wieder die Kührordnung zum Amt eines regierenden Landammanns berief, willfahrte ihm die Landesgemeinde in sein Entlassungsbegehren, das er des vorgerückten Alters halber an sie that, mit Vorbehalt des Rathsplatzes. Allein wie 11 Jahre früher, warfen 1844 die friedliebenden Männer Nidwaldens, als die politischen Parteien einander schroff gegenüberstanden, abermals die Augen auf ihn, als den parteilosen Ver-

Digitized by Google

mittler, und er, obwohl jetzt im 77. Jahre wurde gleichsam erbeten, die bereits einmal resignirte Stelle eines Landammanns zur Beruhigung des Landes zu übernehmen. In den Tagen der Freischaarenzüge und des Sonderbundskrieges blieb er, die Zeitung in der Hand, besonders als fleißiger Leser der Allgemeinen, ein ruhiger Zuschauer der Ereignisse, die Schlag auf Schlag im Vaterlande vorfielen und deren er so viele und so wichtige, wie in frühern Zeiten nicht ähnliche vorfielen, erlebt hatte, sowie er als Beamteter bei allem Regierungs- und Verfassungswechsel mit meheren hochgestellten und hochgefeierten Eidgenossen auf freundlichem Fuße und bei ihnen seiner vaterländischen Gesinnung wegen in Achtung stand. B. starb in seinem 83. Jahre an einer schmerzlichen Caries in den Gehörorganen, nachdem ihm seine Gemahlin, eine geborne Bonflüh, Nachkomme des großen Vermittlers dieses Namens, schon 20 Jahre im Tode vorausgegangen war. Die Theilnahme an seinen letzten Leiden und der zahlreiche Besuch des Volkes an seiner Beerdigung bewies die Erkenntlichkeit, die er seinem ehemaligen Vorsteher im Herzen zollte. —

* 23. Dr. jur. Johann Heinrich Bartels,

Bürgermeister von Hamburg;

geb. im J. 1761, gest. den 1. Febr. 1850 *).

B., ein geborner Hamburger, hat sich als Mitglied der obersten Verwaltungsbehörde dieser freien Stadt große Verdienste um dieselbe erworben. Nach zurückgelegten Universitätsstudien zu Göttingen und Erlangung der juristischen Doktorwürde **) trat er 1786 eine Reise durch Deutschland und Italien an. Die Frucht davon waren seine Briefe über Kalabrien und Sicilien ***). Die darin gegebenen Beobachtungen und authentischen Nachrichten sind eben so scharfsinnig als vollständig und nicht selten

*) Nach gedruckten Mittheilungen.

**) Die Inauguraldissertat., welche erst 1790 in Göttingen erschien, beantwortet die Frage: An transactio partibus invitis imperari possit? Die Redakt.

***) Der 1. Th. enthält: Reise von Neapel bis Reggio in Sicilien. Gött. 1787. — 2. Th. Reise von Scilla in Kalabrien bis Katanien. Ebds. 1789. — 3. Th. Ebds. 1793. (Vom 1. u. 2. Th. neue Auflage. Ebd. 1791.) Die Redakt.

Digitized by Google

von andern Schriftstellern, wie z. B. von Gourbillon, vielfach benutzt worden. Auch nach seiner Rückkehr in seine Vaterstadt und selbst nach seinem Eintritt in die Verwaltung des republikanischen Staats widmete er noch bei seiner juristischen Praxis seine Mußestunden den literarischen Beschäftigungen, besonders in den ersten Jahren nach seiner Heimkehr *). Wie als Schriftsteller und Jurist erwarb er sich einen nicht minder guten Ruf in der geschäftsvollen Mitverwaltung des Freistaats, nachdem er 1798 als Senator in den Senat eingetreten war. Diesen guten Ruf hat er sich auch bewahrt während der französischen Herrschaft und in der herannahenden Krisis der Befreiung Hamburgs von dem fremden Joche. Dieser traurige Abschnitt in der Geschichte Hamburgs ist allgemein bekannt. Mit Männern, wie Heß **) und Perthes ***), wirkte auch B. mit ausdauernder Thätigkeit in den schwierigsten Lagen und machte sich durch männliche Festigkeit in den Verhandlungen, sowohl mit den französischen, als mit andern Militärbehörden geltend. Auch in der franzöſ. Okkupationsperiode waltete er mit Ehre im hamburg'schen Oberjustizhofe und in der Mitleitung der trefflichen Wohlthätigkeits- und den Departemental-Strafanstalten, so weit es die damalige Desorganisation vieles Guten erlaubte †). Nach der wiederhergestellten Verfassung des Freistaats übernahm er die Verwaltung der städtischen Polizei, bis er 1820 zum Bürgermeister aufrückte und dem damaligen Senator Abendroth ††) die Polizeiverwaltung überließ. Er hatte auch letztere, wie alle früheren Zweige des Dienstes, mit Energie und kluger Umsicht geleitet und u. A. eine zweckmäßige Medicinal- und neue Feuerkassenordnung eingeführt, welche letztere sich besonders nach dem großen

---

*) Z. B. Beitrag zur Geschichte des venetian. Freistaates in G. W. Böhmer's Magazin f. d. Kirchenrecht. B. 1. St. 1. (1787).

Die Redaktion.

**) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 895.

***) — — — — 21. — — — — S. 464.

†) Mit von Heß gerieth B. in eine literarische Fehde, welche die Schriften zu Folge hatte: Bericht über das, was im Jahr 1813 vom 12. März bis den 30. Mai unter meinen Augen und unter meiner Mitwirkung in Hamburg vorging; wie auch aktenmäßige Berichtigungen verschied. irriger Angaben in der von H. v. Heß herausgeg. Schrift unter dem Titel: Agenieen der Republ. Hamburg im Frühj. 1813. Hamburg 1815. — Zwei Nachträge zu d. Bericht ꝛc. Ebdſ. 1815. — Einige nöthige Worte über H. v. H. neueſte Schrift: J. L. v. H. An das Publikum. Ebdſ. 1816.

Die Redaktion.

††) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 883.

Digitized by Google

Brande 1842 als zweckmäßig bewährt hat. Aber auch nach seiner Erhebung zur Bürgermeisterwürde suchte er überall das allgemeine Beste zu fördern, so lange es nur irgend seine Kräfte gestatteten. Daß man seine Verdienste anerkannte zeigte sich namentlich bei seiner Beerdigung am 7. Febr. Unter dem Gefolge, das ihn zu Grabe geleitete, befand sich auch der Generalstab der so eben in Hamburg stationirenden preuß. Truppen. Der Nestor des Freistaats Hamburg erreichte ein Alter von fast 90 Jahren. Sein Andenken wird in den Annalen desselben ein stets geehrtes bleiben.

Gröger.

24. Dr. jur. Karl Burckhardt,

Altbürgermeister, oftmaliger Tagsatzungsgesandter zu Basel;

geb. den 29. Juni 1795, gest. zu Pisa den 1. Februar 1850 *).

Geboren zu Basel, erhielt der Verewigte, sowohl in seinem väterlichen Hause eine sorgfältige, die Entwickelung seiner schönen Geistesgaben fördernde Erziehung, als auch in dem Institute von Professor Bernoulli einen manchfach bildenden und anregenden Unterricht, von dem er später nie anders, als mit dankender Anerkennung sprach. In Heidelberg und Göttingen widmete er sich dem Studium der Rechtswissenschaft und kehrte, nachdem er auch noch Frankreich und England bereist, im J. 1820 nach seiner Vaterstadt zurück. Im Jahr 1821 wurde er durch das Loos zum Präsidenten des damals neu organisirten Civilgerichts der Stadt Basel ernannt und im folgenden Jahre auch durch mittelbare Wahl in den Großen Rath berufen. Als Gerichtspräsident wurde ihm die Anerkennung Aller zu Theil; denn sein unerschütterlicher Rechtssinn war nicht nur unterstützt durch wissenschaftliche Durchbildung, sondern auch durch Erkenntniß der praktischen Bedürfnisse des Lebens und durch Ruhe und Klarheit des Urtheils. — Auch im Großen Rathe gewann er bald hervorragende Bedeutung und wurde als Haupt der jüngern Opposition angesehen, welche im Sinne jener Zeit auf Reformen drang, auf größere Selbständigkeit des Großen Rathes, Oeffentlichkeit, Preßfreiheit u. s. w. Im gleichen Sinne wirkte er auch durch seine Privatvereine, besonders durch die gemeinnützige Gesellschaft, die ihm und

*) Basler Zeitung. Jahrg. 1850. Nr. 36.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

seinen Freunden manche Anregung zu frischerer Thätigkeit verdankte, und deren Geschichte während der ersten 50 Jahre ihrer Wirksamkeit er geschrieben hat. Diese Reformbestrebungen waren ihrem endlichen Siege nahe, als der Einfluß der französ. Julitage die Schweiz dem Dämon der Revolution in die Arme trieb. B. erkannte bald die Gefahr; Gewährung des Billigen, Widerstand gegen den, den ruhigen Bestand des Gemeinwesens niedertretenden, Trotz war seine Losung. Er hatte einen Glauben an die Kraft und Heiligkeit der Gesetze, von dem unsere so tief demoralisirte Jetztzeit kaum mehr einen Begriff hat. Schon Anfangs Januar 1831 erfolgte der Aufstand der Landschaft, gleich darauf die großartige gesetzliche Erhebung der Stadt und die rasche Dämpfung des Aufruhrs. Da entbrannte der wildeste Zorn der revolutionären Schweiz gegen Basel, und B.'s Schrift: „Basel unter seinen Miteidgenossen“ (Basel 1831) vermochte zwar nicht diesen Zorn zu dämpfen, bleibt aber ein schönes Zeugniß für die Sache, zu der er stand, und für die Gesinnung mit der er dazu stand. Von dem Wiederausbruche des Aufruhrs im August 1831 bis zur Bewältigung Basels im August 1833 geht eine lange Kette von Verwicklungen; B.'s Thätigkeit in derselben zu schildern, würde weit über den Raum dieses Nekrologes hinausgehen. Von Anfang der Wirrnisse an einflußreich durch seinen Rath, wurde er am 6. Februar 1832 als Bürgermeister zur Leitung der Geschäfte berufen. In dieser schwierigen Stellung zeigte er Beharrlichkeit und Ausdauer, Ruhe und Umsicht, Energie und Muth. Basel kämpfte mit einem überlegenen, in der Wahl der Mittel keineswegs gewissenhaften Feinde; B.'s Gedanke war ein passiver Widerstand und nur im äußersten Nothfalle Abwehr von Gewalt durch Gewalt. — Als Schwyz aus dieser schwierigen aber nicht aussichtlosen Stellung heraustrat, folgte Schlag auf Schlag der Entscheid. Fast wie ein Flüchtling kehrte der Bürgermeister von Basel von der zersprengten Schwyzer-Konferenz in seine Vaterstadt zurück, aber mit dem Bewußtseyn einer reinen und guten Sache; welches ihn ermuthigte, mitten in der wildesten Aufregung der Leidenschaften vor die Tagsatzung zu treten um dort das Wort zu reden für Wahrheit und Recht. Erst als er sich überzeugt hatte, daß seine Gegenwart mehr schaden als nützen könne, überließ er die bittere Aufgabe Andern. Um so thätiger arbeitete er an dem Wiederaufbau des zerrissenen Gemeinwesens. Die Stadt Basel ging aus dem schweren Kampfe zwar mit dem Verluste des

Digitized by Google

Gebietes und mit schweren ökonomischen Opfern hervor, aber sie hatte Güter gewonnen, welche schönen Ersatz boten: ein in dem Kampfe für Ordnung und Recht gestähltes Bewußtseyn, eine erhöhte, alle Klassen durchdringende Liebe für das Gemeinwesen, eine Treue und Einigkeit, welche einen schönen Kontrast bildeten zu dem anderwärts waltenden Hader. Auf diesem Grunde ließ sich wohl bauen. Die von Basel von da an während 14 Jahren befolgte Politik hatte in Bürgermeister B. vorzüglich ihren Mittelpunkt und ihren Träger, besonders die sogenannte eidgenössische Politik. Treue Erfüllung der Bundespflichten mit Ausschluß aller Bitterkeit über das Geschehene, gewissenhaftes Befördern jeder gesunden Entwicklung in Bundesverhältnissen nach bester Einsicht, Festhalten an Gesetz und Bund, den Grundlagen des Friedens gegen allen revolutionären Andrang, Unterlassen von Herausforderung des Auslandes: das war die befolgte Richtschnur. B. vertrat dieses System je alle zwei Jahre auf der Tagsatzung mit eigenthümlicher Milde, Klarheit und mäßigender Ruhe. Nach zwei Seiten hatte diese Ansicht in Basel sich zu vertheidigen. Bis zum Jahr 1840 blos gegen die rechte Seite hin, gegen die, denen B. als verkappter Radikaler galt, der eine Wiedervereinigung beabsichtigte; vom Jahr 1841 an wuchs besonders durch die konfessionellen Fragen die linke Opposition. Im Innern war kein Zweig der Verwaltung ihm fremd; speciell bethätigte er sich bei der Eisenbahnkommission. Neben dieser amtlichen Thätigkeit bewahrte er reges Interesse für Privatvereine; die dasige gemeinnützige Gesellschaft besuchte er möglichst regelmäßig, der schweizerischen präsidirte er im J 1841, den wissenschaftlichen Bestrebungen widmete er rege Theilnahme und freigebige Unterstützung, insbesondere nahm er auch lebhaften Antheil an den Verhandlungen des protestantisch-kirchlichen Hilfsvereins. Alles Gute und Schöne fand in ihm einen warmen Freund und Mithelfer. Aber bei der immer zunehmenden Spannung in der Eidgenossenschaft richtete sich der meiste Haß der Revolutionspartei gegen ihn, und viele Andere stimmten in das Geschrei ein, ohne recht zu wissen, warum. Der sogenannte Köppisturm 1845 war der erste Ausbruch des Gewitters. Bürgermeister B. stand allein zur Vertheidigung einer vielleicht unklugen, doch nicht ungesetzlichen Amtshandlung; nur sein Vertrauen auf die Heiligkeit der Gesetze begleitete ihn. Gefährlicher drohte der Sturm nach dem Falle Genfs im Oktober 1846, wo nicht ohne länge-

res Sträuben auch B. das zur Leitung der Bewegung in geſetzlicher Bahn vorgeſchlagene Mittel der Rekonſtituirung ſich gefallen ließ. Dieſe Rekonſtituirung bot ihm auch den Anlaß zum Rücktritte von ſeiner Stelle, wozu ihn bisher ſeine nächſten Freunde aus Rückſichten auf ſeine ſehr geſchwächte Geſundheit vergebens zu bewegen geſucht hatten, da er Ausharren auf ſeinem Poſten für Gewiſſenspflicht hielt. Er wurde zum Präſidenten des Appellationsgerichts ernannt und ſuchte nun ſeine noch übrige Kraft durch Mitwirkung bei Vereinen zu bethätigen, in welchen er, je mehr die Staaten der Macht der Revolution verfielen, einen um ſo wichtigeren Hebel zur Begründung einer beſſern Zukunft erkannte. Im Winter 1847—1848 widmete er eine beſonders genaue und vorſorgliche Theilnahme dem Vereine zur Linderung der Noth in den durch Bürgerkrieg heimgeſuchten Sonderbundskantonen. Aber ſeine Kraft war erſchöpft; ſchon im Frühling 1848 erlitt ſeine nie ſtark geweſene Geſundheit höchſt beunruhigende Anfälle; eine allgemeine Abſchwächung ſchien mehr und mehr um ſich zu greifen, wovon er ſich im Sommer ſo weit erholte, daß man von einem Winteraufenthalt in Piſa günſtigen Erfolg hoffen durfte. In der That kehrte er ziemlich geſtärkt zurück, glaubte aber durch wiederholten Aufenthalt im ſüdlichen Klima ſeine Geſundheit bleibend beveſtigen zu können. Aber Gott hat es anders geführt; im Laufe des Winters 1850 entwickelte ſich ein Leberübel, welches in Piſa ſeinem Leben ein Ende machte. Blicken wir ſchließlich auf den Grund des Weſens des Verewigten, ſo war er eine durch und durch edle, alles Gemeine weit hinter ſich laſſende Natur, welche auf veſtem, ſittlich-religiöſen Grunde ruhte und durch manche ſchwere Lebenserfahrungen, namentlich den frühen Tod einer Gattin und theurer Geſchwiſter, geläutert und gereift wurde. Aus dieſem Grunde ſeines Weſens gingen Eigenſchaften hervor, die ihm oft als Fehler vorgeworfen worden ſind: ein Glauben an das Beſſere im Menſchen, an den Sieg des Guten und Rechten, wie er wohl bei politiſchen Männern ſich nicht immer findet; eine Genauigkeit und Gewiſſenhaftigkeit, daher auch eine Langſamkeit zu Entſchlüſſen, welche raſchere Naturen wohl zur Ungeduld reizen konnte; eine Beharrlichkeit und Veſtigkeit in Durchführung einmal gefaßter Beſchlüſſe, die oft als Eigenſinn gedeutet worden ſind. Auf dieſem Grunde wurzelte eine Treue und Hingebung an das einmal erkannte Rechte und Gute, wobei er nur auf den Ruf der Pflicht hörte, wobei das eigene

Digitized by Google

Ich in keinen Betracht kam. Was er seiner Familie und seinen Freunden war, möge hier nur angedeutet werden; die geschilderte Gesinnung war in allen Lebenskreisen die gleiche. Aber der Schreiber dieser Zeilen darf ihm hier noch insbesondere ein Wort des Dankes nachrufen, für so manchen gerade in der Stellung zu der basler Zeitung in schwerer Zeit ertheilten berichtigenden, mäßigenden, zurückhaltenden oder ermuthigenden Rath. — Von seinen Schriften kennen wir noch die schon angeführte „Geschichte der baslerischen Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen (Basel 1827)" und „Bericht über die Strafanstalten in der Schweiz. (Zürich 1827)".

25. Ernst Adolph Wendt,

Seminarlehrer zu Neuwied;

geb. den 6. Jan. 1806, gest. den 5. Febr. 1850 *).

W.'s Geburtsort war Schwiebus, ein zur Provinz Brandenburg gehöriges Städtchen im frankfurter Regierungsbezirk, wo seine Aeltern als unbemittelte Bürgersleute lebten. Früh schon zeigte der Verstorbene eine besondere Lebendigkeit des Gemüths, weshalb er sich in den Freistunden gern im Freien herumtummelte oder auf den benachbarten Seen belustigte, wo er als Kind beinahe einmal ertrunken wäre; wofür er zu dem gehabten Schreck noch von dem strengen Vater, der ihn als 80jähriger Greis überlebte, eine derbe Züchtigung bekam; doch bildete er sich hier zugleich zu einem rüstigen Schwimmer. Aber er zeichnete sich als Knabe auch aus durch seine schönen Anlagen zur Musik, was bald die Aufmerksamkeit des evangelischen Kantors Willmann und des kathol. Kantors Baensch erregte, die seine Aeltern bewogen, ihm vom 10. Lebensjahre an Musikunterricht ertheilen zu lassen. Dabei empfing sein musikalisches Talent besonders reichliche Nahrung und Anregung durch gute Kirchenmusiken. Auch machte er recht erfreuliche Fortschritte auf dem Klavier und der Violine und kaum 13 Jahre alt, spielte er die Orgel sowohl in der evangelischen als katholischen Kirche. Durch menschenfreundliche Unterstützung wurde ihm Gele-

*) Nach einer von L. Erk in der Euterpe 1850. Nr. 8 mitgetheilten Biographie aus Zahn's Schul-Chronik 1850. Nr. 10 u. 11. Der Verfasser des daselbst enthaltenen Nekrologs ist wahrscheinlich der Seminardirektor Bühring zu Neuwied.

Digitized by Google

genheit, die Werke Bach's, Händel's und Mozart's zum Privatstudium zu erhalten. Da er den Entschluß faßte, Kantor oder Lehrer zu werden, so nahm sich seiner nun namentlich der Oberprediger Dr. Leuthold an, der ihn im Vereine mit den Lehrern seiner Vaterstadt für ein Seminar tüchtig vorbereitete. So ausgerüstet kam er 1822 im Seminar zu Neuzelle an, wo er bis 1824 einen sehr lobenswerthen Fleiß bewies, besonders in der Musik, worin er einen recht gründlichen und geordneten Unterricht durch den Musikdirektor Zschiesche erhielt, auch durch die Aufführung größerer Werke zur Komposition wie zum Studium des Kontrapunkts angefeuert wurde, während er in den übrigen Fächern des Seminarunterrichts den Unterricht eines Fischer, Kopf und Hientzsch genoß. Nach vollendetem Seminarkursus kam er auf Kosten des Ministerium nach Berlin, um hier noch den Unterricht eines Zelter *), Bach **) und Bernhard Klein benutzen zu können, und wo ihn besonders die treffliche Unterweisung des Letzteren für die Kunst entflammte, während Bach's praktisches Orgelspiel ihm ein Muster ward. Ueberhaupt verlebte er hier zwei der schönsten Jahre seines Lebens. Zelter's väterliche Zuneigung verschaffte ihm nicht nur freien Zutritt zur königl. Oper, zu den Konzerten der Virtuosen und größern Musikinstitute, sondern er durfte sich auch an des Meisters klassischer Musiksammlung erlaben und mitwirken in dessen häuslichen Abendmusiken, wodurch er die bach'schen Sing- und Instrumentalkompositionen, wie überhaupt viel Ausgezeichnetes von den alten deutschen und italienischen Meistern kennen lernte. Von diesen seinen Lehrern dringend empfohlen, wurde er durch Reskript des königl. Provinzial-Schulkollegium des Rheinlandes 1826 als Lehrer an das Seminar nach Neuwied am Rhein berufen, wo mit ihm zugleich Braun, Karow, Baumann, Stiehl, Terlinden und Bühring wirkten. Hier lebte W. unter mancherlei Wechselfällen 24 Jahre seinem Amte und seiner Kunst, während er nicht selten in den Ferien kleine Erholungsreisen durch die Rheinlande unternahm. Im J. 1831 verheirathete er sich mit Erneſtine Luise Becker; 1835 reiste er über Weißenfels und Berlin in seine Heimath; 1840 starb ihm seine Gattin, die ihm zwei Kinder hinterließ. Im folgenden Jahre machte er einen Ausflug nach der Schweiz und 1844 fand er in Charlotte Spieker

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 382.
**) — — — 23. — — — — S. 981.

eine zweite Gattin, die in treuer Hingebung ſtets das Muſter eines liebevollen Weibes geweſen iſt und ihm vier Kinder gebar, wovon eins bald dem Vater in die Ewigkeit nachfolgte. Bereits mehere Jahre klagte er über Kopfweh, ohne daß man ſonderlich darauf achtete, weil er ſonſt munter war. Da traf ihn unerwartet im Winter von 1848 auf 49 ein Schlaganfall, wovon er zwar bald wieder genaß, aber doch eine gewiſſe Schwäche behielt, die ſich namentlich in einer zunehmenden krankhaften Reizbarkeit offenbarte, deren er in der letzten Zeit kaum noch Meiſter werden konnte; hauptſächlich beunruhigte ihn die Abnahme ſeiner Sehkraft, weshalb er den Profeſſor Witzer in Bonn konſultirte. Dieſer rieth ihm den Gebrauch des homburger Waſſers und viel Bewegung. Treulich befolgte er dieſen Rath und beſuchte deshalb im Sommer 1849 noch ſeine Freunde im ſchleidener Thal und in Trarbach, wo man ſchon eine gewiſſe Stumpfheit und Mattigkeit an ihm wahrnahm; doch kehrte er ſcheinbar geſtärkt zurück. Indeß nahm ſeine Augenſchwäche immer mehr zu, obgleich er noch ſeine äußern Geſchäfte beſorgte. Die Haupturſache ſeiner Leiden fanden die Aerzte in zurückgetretenem Fußſchweiß und um dieſen wieder hervorzurufen, unterzog ſich W. nach Neujahr 1850 einer langwierigen Kur, welche auch Anfangs die beabſichtigte Wirkung zu haben ſchien. Da erneuerten ſich plötzlich die Schlaganfälle, in deren Folge das Leben des Geiſtes in den letzten Tagen wie entflohen war; nur die religiöſe Zuſprache eines ſeiner Kollegen ſtärkte ihn ſichtbar zu dem ſchweren Gange durch die dunkeln Schatten des Todes, der in den Frühſtunden des oben genannten Tages ſanft und ruhig erfolgte. Die ernſte Todtenfeier wechſelte mit Geſang und Reden von Seiten der Seminariſten, des Direktors der Anſtalt und des Pfarrers Reck, worauf ſich die zahlreiche Trauerverſammlung zum Friedhofe begab, wo nach einem Geſange aus der Ode: „Wie ſie ſo ſanft ruhn", Superintendent Maaß die Grabrede hielt. Das Lied: „Jeſus meine Zuverſicht" und der evangel. Grabesſegen machten den Schluß der wehmüthigen Feier. Die Lehrer und Zöglinge des Seminars haben die Ruheſtätte des Geſchiedenen mit einem Denkſteine geſchmückt. Sein Bildniß, von Freundeshand auf Stein gezeichnet, iſt durch den Direktor Bühring für 12½ Sgr. zu beziehen. Schließlich noch einige Worte zur Charakteriſtik des Dahingeſchiedenen in ſeinen Eigenſchaften als Menſch, Lehrer und Künſtler. In ſeinem ganzen

Digitized by Google

Weſen war eine gewiſſe Zartheit hervortretend. Zurückhaltend in größerm Kreiſe, ſprach er ſich unter Freunden gern frei und entſchieden aus. Gegen Andere war er ſtets gefällig und dienſtfertig, konnte ſich aber Höhern gegenüber nie Etwas vergeben. Kriecherei war ihm fremd und ſeine Mannes- und Künſtlerehre mehr werth als Geld und Gut, ſo gern er auch den Seinigen etwas erwarb. Manche Schroffheit im Aeußern machte, daß er bei allen achtungs- und liebenswerthen Zügen ſeines Charakters nicht ſelten verkannt wurde. Vor dem Worte Gottes hatte er tiefe Ehrfurcht und ſeine Pietät gegen die Aeltern bewies er durch ſeine regelmäßige Unterſtützung, die er dem greiſen Vater zukommen ließ. Weib und Kind waren ihm theuer. Die ihm eigene Friſche und Lebendigkeit des Geiſtes verließ ihn erſt in der letzten Zeit. Er war empfänglich gegen die Natur und machte gern einen Spaziergang, aber am Höchſten ſtand ihm ſeine Kunſt; doch nahm er auch an Allem im Leben, in der Schulwelt und auf dem Gebiete des Wiſſens regen Antheil. An einer guten Dichtung konnte er ſich wahrhaft erquicken; Goethe *) war und blieb ſein Liebling. Unter Freunden war er raſch und ſcharf im Urtheilen, aber immer wieder verſöhnlich; nur in Bezug auf Muſik bewahrte er eine gewiſſe Unnahbarkeit. Er liebte die Freuden der Geſelligkeit und war gern unter Freunden fröhlich, ohne die Regeln des Anſtandes, noch weniger Amt und Pflicht aus den Augen zu ſetzen. Als Lehrer verſtand er die Schüler für ſeine Kunſt zu begeiſtern, ſo daß Alle mit Freuden ſeinen Unterricht genoſſen, der ſehr gründlich ertheilt wurde. Viele ſeiner Schüler, die alle eine große Anhänglichkeit an ihn zeigten, haben ſich einen Namen erworben. Auch tüchtige Schülerinnen hat er durch Privatunterricht gebildet. Als Muſiker gehörte er zu den ſtrengen, ernſten Künſtlern, welchen aller Tand und Flitter zuwider iſt. Außer den alten Meiſtern waren Beethoven **) und Mendelsſohn ***) ſeine Lieblinge; aber er iſt nicht einſeitig geweſen und nichts Bedeutendes, was irgend in der Kunſt geleiſtet wurde, blieb ihm fremd; auch die techniſchen Fortſchritte, welche das Klavierſpiel durch Thalberg, Liszt ꝛc. gemacht hat, galten ihm Etwas. Sein Fleiß war unermüdlich; er

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) — — — 5. — — — S. 306.
***) — — — 25 — — — S. 678.

ſcheute weder Koſten noch Mühe, um etwas Ausgezeichnetes zu hören. Dem neuwieder Muſik- und Geſangvereine ſtand er als Dirigent vor und er verſtand als ſolcher in den Chorgeſangſtunden nicht nur den Taktirſtab zu führen, ſondern auch die Sänger gleichſam mit fortzureißen in das Heiligthum der Kunſt. Er brachte nur gute Muſiken zur Aufführung und hielt mit Strenge auf Exaktheit, ohne durch kleinliche Dinge den Geiſt des Stücks zu tödten. Er dirigirte lebendig, entſchieden und umſichtig. So hat er ſich unermeßliches Verdienſt erworben um die Sammlung und Erhaltung der muſikaliſchen Kräfte Neuwieds, und er forderte dafür nie einen Lohn. Stets war er bereit, für patriotiſche und wohlthätige Zwecke wirkſam zu ſeyn, ſo für das neuwieder Armenhaus, die daſige Kleinkinderſchule ꝛc. Sein muſikaliſcher Nachlaß enthielt einen großen Reichthum an Ouvertüren, Kantaten und Sonaten. Er ſelbſt war Komponiſt. Wir nennen von ihm: Den Geſang der Geiſter über den Waſſern, Preußens Ruhm und Glück, eine Feſtouvertüre in E-dur, mehere Motetten und kleinere Sachen. Von den zum Druck gelangten Produkten iſt namentlich ſein Choralbuch von großem Einfluß auf den Kirchengeſang der Rheinlande geweſen. Sein Klavierſpiel bekundete den Meiſter und eben ſo tüchtig war er als Orgelſpieler: fertig, zart, kräftig, würdig, ernſt, feurig, freudig, ſtets den Verhältniſſen angemeſſen. So iſt W. geweſen, reich genug an Eigenſchaften, die ihn ſeinen Freunden und Schülern unvergeßlich machen.

* 26. Friedrich Auguſt Fiſcher,

Steuerinſpektor zu Meißen;

geb. den 17. Nov. 1775, geſt. d. 7. Febr. 1850.

F., zu Rautenkranz geboren, Sohn des geweſenen Hammerwerksbeſitzer zu Schlößel, Johann David Fiſcher, und Louiſe geb. Lotze, wurde bei dem frühen Tode ſeiner Aeltern in dem Hauſe ſeines Oheims, Chriſtian Gottlob Fiſcher, Beſitzers des Eiſenhüttenwerkes zu Wittigsthal erzogen. Frühzeitig kam er auf das Lyceum zu Schneeberg. Mit den beſten Zeugniſſen des damaligen Rektors, Reußmann, verließ er es zu Oſtern 1794 und bezog die Univerſität Leipzig, wo er ſich den Rechtswiſſenſchaften widmete. Nach dreijähriger Studienzeit disputirte er unter dem Vorſitze des berühmten Rechtslehrers, des Ordinarius

Digitized by Google

Dr. Biener*) und beſtand am 26. Mai 1797 das Examen pro Candidatura unter Erlangung der erſten Cenſur. Obwohl ihm mehere Rechtslehrer, von welchen er vorzüglich mit Biener, Junghans und Reichel ſehr befreundet geweſen, zugeredet hatten, die akademiſche Laufbahn zu verfolgen, ſo hatte er es doch vorgezogen, ſich der Praxis zu widmen. Er wendete ſich nach kurzem Aufenthalt in dem Hauſe ſeiner Pflegeältern nach Auguſtusburg, wo er bei daſigem königl. Juſtizamte den Acceß erhielt und daſelbſt am 13. Nov. 1797 als Regiſtrator angeſtellt wurde. Seine Probeſchriften zur Advokatur wurden ebenfalls mit der beſten Cenſur am 29. Jan. 1799 approbirt und am 10. Juli 1800 erfolgte ſeine Immatrikulation als Advokat; worauf er den Staatsdienſt verließ. Durch ſeine gediegenen Kenntniſſe gelang es ihm auch bald, eine ſehr ausgebreitete Praxis und das Vertrauen ſeiner Rechtsfreunde, ſo wie der höhern Behörden ſich zu erwerben, daher ihm in kurzer Zeit die Gerichtsverwaltungen über Erdmannsdorf, Jägerhof, Wünſchendorf, Stolzenhayn und Oberlangen übertragen wurden, welche Letztere er jedoch nach Verlauf von meheren Jahren freiwillig wieder aufgab. Auch wurde er unterm 28. Juli 1804 von dem damaligen Oberſteuerkollegium als wirklicher Steuerprokurator für den erzgebirg'ſchen Kreis ernannt. Obgleich er eine ſehr ausgebreitete Praxis und ſich des Rufes eines der tüchtigſten Rechtskonſulenten im weiten Umkreiſe zu erfreuen hatte, ſo zog er es doch ſpäter vor, ohne jedoch der advokatoriſchen Praxis zu entſagen, wieder in den Staatsdienſt zurückzukehren. Auf ſein Anſuchen wurde ihm von dem geheimen Finanzkollegium unterm 21. Febr. 1821 die Verwaltung der Acciſinſpektion über die Städte Oederan, Schellenberg und Haynichen, unterm 25. Mai 1825 über Frankenberg, unterm 3. Februar 1826 des 5. Accis-Inſpektionsbezirks, die Städte Freiberg, Brand, Haynichen, Roßwein, Roßen und Siebenlehn umfaſſend, anvertraut, welchen er bis zu ſeiner Ernennung zum Elbzollrichter und Acciskommiſſar zu Strehla, den 19. Juli 1826 verwaltete; worauf er dann die advokatoriſche Praxis und die Gerichtsverwaltungen aufgab und ſich nur dem Staatsdienſte widmete. Nachdem er gleichzeitig mehere Jahre hindurch die Acciſinſpektion über Meißen mit verwaltet hatte, ſo wurde ihm bei Einführung

*) Deſſen Biogr. ſ. im 6. Jahrg. d. N. Nekr. S. 967 u. 7. Jahrg. S. 32.

Digitized by Google

der neuen Zoll- und Steuerverfaſſung als Oberſteuerinſpektor die Direktion des Hauptſteueramtes Meißen übertragen. Ebenſo wie ihm als Advokat das Vertrauen ſeiner Klienten, deren Rechtsgeſchäfte er mit großer Umſicht und unermüdlichem Eifer beſorgte, zu Theil wurde, in eben dieſem Grade genoß er als Staatsdiener das Vertrauen ſowie die Achtung der höchſten Behörden, daher er auch nicht ſelten als Rathgeber bei wichtigen Zollkonferenzen hinzugezogen wurde. Körperliche Leiden, herbeigeführt durch ſeine unermüdliche Thätigkeit, vermochten ihn trotz der Bitten der Seinen nicht, ſich von dem Staatsleben zurückzuziehen, bis er ſich endlich durch einen unglücklichen Sturz in Folge erlittenen Schlaganfalls genöthigt ſah, um ſeine Penſionirung nachzuſuchen, welche unterm 1. Okt. 1846 erfolgte. Am 10. Nov. 1803 hatte er ſich mit Joſephine Florentine geb. Fiſcher, Tochter ſeines vorhergenannten Oheims verheirathet, auch im J. 1808 das von ſeiner Ehegattin ererbte Eiſenhüttenwerk Wittigsthal ſammt Zubehör erkauft; da ihm jedoch deſſen Bewirthſchaftung bei der weiten Entfernung von ſeinem Wohnorte Auguſtusburg, und weil er ſolche zum großen Theil fremden Perſonen anvertrauen mußte, mancherlei Sorgen und Beſchwerden verurſachten, im Jahre 1817 wieder veräußert. Nach der erſten Ehe verheirathete er ſich im Jahre 1811 wieder mit Amalie Louiſe geb. Gottſchald, Tochter des Juſtizamtmanns, Friedrich Leopold Gottſchald, zu Auguſtusburg, und nach deren am 27. Febr. 1836 erfolgtem Tode im Jahre 1838 mit Emilie geb. Hichmann, Tochter des verſtorbenen Amtsinſpektors und Rentbeamten Hichmann zu Meißen. Nach langem Leiden ſtarb er nicht nur beweint von den Seinen, einer Wittwe, ſowie 2 Söhnen und 1 Tochter aus erſter Ehe, die an ihm einen treuen Gatten und Familienvater verloren hatten, ſondern auch von Allen, inſonderheit von ſeinen bisherigen Dienſtuntergebenen, denen er ſtets als Freund und Rathgeber zur Seite geſtanden hatte.

Digitized by Google

* 27. Friedrich Wilhelm Adolph Erdmann von der Chevallerie,

königlich preußischer Oberst und Kommandeur der 15. Infanterie-Brigade, des eisernen Kreuzes 1. und 2. Klasse, des rothen Adlers 2. Klasse mit den Schwerdtern und Eichenlaub, des großherz. badenschen zähringer Löwen 2. Klasse, des kaiserlich russischen Stanislausordens 2. Klasse Ritter, Inhaber des Dienstauszeichnungskreuzes und der hamburger Rettungsmedaille zu Magdeburg;

geb. den 16. Okt. 1790, gest. den 8. Febr. 1850.

Entsprossen einem altadligen französischen Geschlechte, der Marquis de la Motte Chevallerie, welches, nach der Aufhebung des Edikts von Nantes mit den Rechten des märkischen Adels von dem Kurfürsten von Brandenburg aufgenommen bis zum J. 1807 zu den Schloßgesessenen in der Altmark gehörte, wurde der Verewigte zu Neustadt-Eberswalde geboren, wo sein Vater nach seinem Rücktritt aus dem Militärdienste ein Civilamt bekleidete. Nach einer dreijährigen militärischen Vorbildung im Kadetenkorps zu Berlin kam er im Juni 1806 zu dem dort garnisonirenden Regiment des Grafen von Kuhnheim, focht mit diesem bei Jena und Lübeck, erhielt hier drei Kopfwunden und einen Hieb in die Schulter, wurde gefangen, ranzionirte sich aber in Westphalen und kehrte zu Ende des Jahres 1806 zu seinen Aeltern zurück. Nicht allein sein Stand oder seine sonstigen Verhältnisse hatten ihn dem Kriegerstande zugeführt, sondern er fühlte in sich den Beruf hierzu und hat dieß auch sein ganzes Leben hindurch bei so mancher Widerwärtigkeit glänzend bewährt. Noch glimmte ein Funke preußischen Glanzes in Kolberg und dahin zog es ihn unwiderstehlich. Nachdem er von seinen Wunden und Krankheiten genesen und seinen Vater zur ewigen Ruhe geleitet hatte, machte er sich mit einem Jugendfreunde und Kampfesgenossen (von Felden) auf den Weg nach Kolberg und erreichte dieß auch nach vielen Mühseligkeiten, nachdem er die Oder mit Lebensgefahr passirt und sich durch die französische Armee förmlich durchgeschlichen hatte. Hier in ein preußisches Bataillon eingestellt, machte er die Vertheidigung Kolbergs mit und zeichnete sich bei der Erstürmung des Wolfsbergs aus. Nach dem Frieden von Tilsit wurde diesem und dem waldenfels'schen Bataillon so wie einem Theile des schill'schen Korps die Auszeichnung Theil, zum Leibinfanterie-Regiment des Königs ernannt zu werden und seine Garnison

Digitized by Google

in Berlin zu nehmen. Auf ſolche Weiſe kam Ch. als Portepee-Fähnrich nach Berlin und war hier einer der Erſten, welcher das damals bei dem preußiſchen Heere eingeführte Officier-Examen machte. In Folge deſſen wurde er am 21. Juni 1809 Sekond-Lieutenant. Die dienſtfreien Stunden ſeines dreijährigen Aufenthalts in Berlin benutzte er zu ſeiner fernern Ausbildung in den Kriegswiſſenſchaften und zum Studium der neuern Sprachen, wie es denn bei ihm überhaupt Grundſatz war, nie aufzuhören, ſeinen Geiſt fort- und auszubilden. Hier war es auch, wo er den von ſeinem Vater bisher geführten Namen, de la Chevallerie Marquis de la Motte, in von der Chevallerie umtauſchte, um ſo gleichſam ſeinem deutſchen Vaterlande näher zu rücken und ihm auch durch den Namen auf immer anzugehören. Zu dem Hilfskorps, welches Preußen für Napoleon gegen Rußland ſtellen mußte, wurde auch das Leibregiment mit ſeinen drei Bataillonen genommen, obgleich die Garden davon ausgeſchloſſen waren, und ſomit löſ'ten ſich die bisherigen Zweifel, wozu dieß Regiment zu rechnen ſey. Wir ſehen auch hier Ch. mit dem grawert'ſchen Korps gegen Rußland ziehen, und nach der york'ſchen Kapitulation und dem Einrücken dieſes Korps in Preußen finden wir ihn ſchwer erkrankt am Typhus in Königsberg liegend. Kaum hergeſtellt, treibt es ihn, ſeinem Regimente zu folgen und glücklich erreichte er daſſelbe noch am 20. Mai 1813, am Tage der Schlacht von Bautzen, um hier für Preußens neuen Ruhm den erſten Kampf zu beſtehen. So focht er nun in dem Feldzuge gegen Frankreich, — 25 kleinerer Gefechte nicht zu gedenken — in den Schlachten an der Katzbach, bei Wartenburg, Möckern, Leipzig, Montmirail, Laon, Paris und Ligny, eroberte mit einem Tirailleurzuge zwei feindliche Geſchütze, erhielt in dem Gefecht bei Clay eine Schußwunde am Fuße und deckte durch die wahrhaft heldenmüthige Vertheidigung des Kirchhofs von Sombreuf den Durchgang ſeines Korps. Das dem Bataillon verliehene eiſerne Kreuz 2. Klaſſe wurde durch einſtimmigen Beſchluß des Officierkorps ihm übergeben. Aber auch ſein König wußte ſeinen Muth zu lohnen; er erhielt am 31. Mai 1814 das eiſerne Kreuz erſter Klaſſe. Nachdem er am 29. Jan. 1815 zum Premierlieutenant ernannt worden war, erhielt er am 12. Auguſt 1816 als Hauptmann eine Kompagnie im 27. Infanterie-Regiment, mit welchem er im Frühjahr 1817 von Soldin aus nach der dafür beſtimmten Garniſon Magdeburg marſchirte. Als der Tod

Digitized by Google

die wenige Monate beſtandenen Bande der erſten Ehe gelöſ't hatte, vermählte er ſich im Sommer 1821 zum zweiten Male mit dem Fräulein Wilhelmine Voigtel, und lebte nun, treu ſeinem Dienſte, im Kreiſe ſeiner Häuslichkeit und Verwandten zufrieden, bis im September 1830 das Regiment nach dem Rheine marſchirte. Hier wurde er den 9. April 1831 Major und erhielt das Landwehr-Bataillon Delitzſch, wurde jedoch von dieſem wieder im September deſſelben Jahres abberufen und laut Kabinetsordre mit dem Bataillon Burg betraut. Zehn volle Jahre blieb er in dieſer Stellung und dieſe Zeit war wohl die glücklichſte ſeines Lebens. Ein Verehrer des großen Scharnhorſt und deſſen Wehrverfaſſung fand hier ſein Geiſt Gelegenheit zum Prüfen der Wahrheit dieſes Syſtems. Sein Gerechtigkeitsſinn und ſein edles Herz hatte in dieſer Stellung vielfache Gelegenheit, ſich herrlich zu bethätigen; auch konnte er mit gemüthlicher Muße ſich ſeiner Familie und ſeiner Lieblingspaſſion, der Blumiſterei, hingeben. Noch heut lebt er in dem dortigen Kreiſe in der Erinnerung Aller, die ihn kannten, als ein veſter Freund in der Noth, als ein treuer Rathmann in der Gefahr, als ein Bruder, wo es galt, brüderlich zu ſeyn. Viele Herzen werden ſein Andenken noch lange, gern und treu bewahren. Am 31. Oktober 1838 erhielt er als Führer des 26. Landwehr-Regiments nach einem großen Manöver den kaiſerl. ruſſiſchen Stanislausorden 2. Klaſſe und 1841 wurde er zum 26. Infanterie-Regiment nach Magdeburg verſetzt und am 12. September deſſelben Jahres zum Oberſtlieutenant befördert. Von 1842 ab führte er dieß Regiment interimiſtiſch wegen Krankheit ſeines Kommandeurs und wurde im Mai des gedachten Jahres auf Befehl ſeines Königs mit einem kombinirten Bataillon beim Brande in Hamburg den dortigen Bewohnern zur Hilfe geſendet. Magdeburg war durch viele darin verlebte Dienſtjahre und durch enge Familienbande ſeine zweite, ja eigentliche Heimath geworden und deshalb war es ſein ſo ſehnlicher Wunſch, hier befördert zu werden. Doch — es geſchahe anders; obgleich der Aelteſte zum Regiments-Kommandeur erhielt das 26. Infanterie-Regiment einen andern Kommandeur und er am 23. März 1843 das 21. Infanterie-Regiment. Er ging mit verletztem Herzen, doch als gehorſamer Soldat, gewann aber bald ſein ſchönes Regiment Pommern ſo lieb und ſeine Untergebenen ihn, daß er, als ihm ein Jahr darauf die Führung des 26. Regiment angeboten wurde, er dieß ablehnte, zumal der

Digitized by Google

Tod ein Band gelöſ't, welches ihn bis dahin an Magdeburg vorzugsweiſe gefeſſelt hielt. Sein von ihm geliebter, hochverehrter Schwiegervater, der Regierungs- und Medicinalrath Dr. Voigtel, war inzwiſchen geſtorben. Den 30. März 1844 wurde er Oberſt. Die Unruhen, welche mit Ende des Jahres 1845 im Herzogthum Poſen ausbrachen, brachten auch ihm am 2. Januar 1846 den Befehl, mit ſeinem Regiment ſofort nach Bromberg zu gehen. Schon am andern Tage war er auf dem Marſche. Das 21. Infanterie-Regiment bildete mit einem Kavallerie-Regimente und einer Artillerie-Abtheilung ein beſonderes Korps und da der Befehlshaber deſſelben ſchon im April abberufen wurde, ſo betraute man ihn bis zum Auguſt 1847 mit der Führung dieſes Korps, von welcher Zeit an der Stab und die ganze 4. Diviſion nach Bromberg überſiedelte. Das Frühjahr 1848 mit ſeinen Märztagen verwundete Ch.'s Herz tief, und mit ihm harrten mehere gleichgeſinnte Freunde und Waffengenoſſen mit ihren Korps nur des Augenblicks, der ſie entbinden konnte von ihrem Soldateneide, um die Demokratie zu zertreten und den wieder entfeſſelten Aar zur Sonne zu geleiten. Dieſer Augenblick aber kam nicht. Es brachen neue Unruhen im Großherzogthum Poſen aus und am 2. Mai deſſelben Jahres fand das Gefecht bei Warſchau Statt, wo vor ſeinen eigenen Augen ſein jüngſter Sohn die Probe ſeines Muthes darzulegen und zuerſt einen Tirailleurzug gegen den Feind zu führen Gelegenheit hatte. Mieroslavski zog nun mit dem Reſte ſeines Korps durch Kujavien, um die von den Polen ſchon längſt beabſichtigte Einnahme von Bromberg auszuführen. In Filmärſchen, wobei am letzten Tage 17 Stunden ohne Halt marſchirt wurden, erreichte Ch. mit ſeinem Regiment Bromberg und zog unter dem Jubel der Bewohner am 8. Mai als der Retter der Stadt ein. Bald verließ er Bromberg und mußte nach Wongrowiecz eilen, um dortige Reibungen zwiſchen der Bevölkerung und Landwehr zu unterdrücken, was ihm auch durch ſein veſtes, perſönliches Auftreten und durch ſeine große Leutſeligkeit bald gelang; denn auch im Poſenſchen wußte er ſich, wie überall, bald die Zuneigung und Achtung aller Klaſſen von Menſchen, mit denen er nur irgendwie in Berührung kam, zu erwerben. Hier in Wongrowiecz bekam Ch. die Ernennung zum Kommandeur der 15. Infanterie-Brigade und ſomit erfolgte ſeine Verſetzung nach Köln. Vier Monate hatte er hier ſeinem neuen Beruf gelebt, als er den Befehl über ein Korps erhielt, welches,

Digitized by Google

über Kreuznach entſendet, den rechten Flügel der ſogenannten Reichstruppen bildete, die bayer'ſche Pfalz paciſicirte und dann in Baden einrückte, wo es Mannheim, Heidelberg und Umgegend beſetzte und hierauf nach Worms und Alzei ging. Ende November kehrte er in ſein altes Verhältniß als Kommandeur der 15. Infanterie-Brigade nach Köln zurück. Als Anerkenntniß ſeiner Leiſtungen erhielt er den rothen Adler-Orden 2. Klaſſe mit Eichenlaub und den Schwertern, indem er die dritte Klaſſe mit der Schleife am 16. September 1845 und die 4. Klaſſe dieſes Ordens bereits am 23. September 1844 erhalten hatte. Im Mai des Jahres 1849 ging er mit ſeiner Brigade abermals nach Baden und ſtand mit derſelben bei dem Korps des Generals von Hirſchfeld. Bei dieſer Gelegenheit empfing er den badenſchen Orden des zähringer Löwen 2. Kl. Schon während dieſes Feldzuges litt ſeine Geſundheit von einem Anfalle der Grippe, die ihn in Freiburg erfaßte und, von ihm nicht beachtet, die Urſache ſeines Todes wurde, indem ſeine ſonſt ſo rüſtige Konſtitution nach viermonatlichen Leiden erlag. Beim Beginn ſeiner Krankheit nahm er Urlaub und ging zu ſeiner Familie nach Magdeburg, wo er ſtarb. An ſeinem Grabe weinte ein treues Weib, die gern und willig alle Widerwärtigkeiten des Lebens mit getragen, drei Söhne, welche als Officiere im preußiſchen Heere dienen, und drei Töchter. Er ruhet auf der Stätte, welche er vor 31 Jahren mit gründen und einrichten half, unter dem Schatten ſelbſt gepflanzter Bäume. Er diente treu ergeben und gehorſam ſeinem Könige 45 Jahre und focht, oft blutend, für ſeinen Kriegsherrn in acht Feldzügen. Wenn der Name des Oberſt von der Chevallerie ſchon längſt vom Strome der Zeit fortgetragen ſeyn wird in das Meer der Vergeſſenheit, wenn ſeine und die Geſchichte ſeiner Zeit kaum noch in beſtäubten Bücherſchränken zu finden iſt: dann wird noch von ihm zeugen der Fels, den er bauen half, und auf welchem der Schaft des ſchwarzen und weißen Fahnentuchs veſt für Jahrhunderte eingefugt iſt, das iſt der Fels der Ehrenhaftigkeit und Ritterlichkeit im preußiſchen Offizier-Korps.

B.

Digitized by Google

* 28. Gottwalt Wilhelm Tenner,

Lehrer der Mathematik und Physik am Domgymnasium zu Merseburg;

geb. den 13. Juli 1788, gest. den 9. Febr. 1850.

Geboren zu Chemnitz im sächs. Erzgebirge, wo sein Vater beliebter prakt. Arzt und Amtsphysikus war, genoß er den ersten Unterricht eines Privatlehrers und besuchte vom 12. bis zum 14. Jahre das Lyceum seiner Vaterstadt. Im J. 1802 erhielt er eine Freistelle auf der Landesschule zu Pforte, wo er außer den öffentlichen Lehrstunden den Privatunterricht des Prof. und Insp. John*) in der hebräischen, des Kollab. Althanns in der englischen, des Sprachmeisters Prinzt in der französischen Sprache, und des Prof. und Mathem. Schmidt in der Mathematik benutzte. Im letzten Jahre seines Aufenthalts in Pforte ertheilte er selbst zwei Kindern des Prof. und Konr. Schmidt**) Elementarunterricht. So sehr er auch gewünscht hatte, sich der Theologie oder vielmehr dem Schulleben zu widmen, so mußte er damals doch davon abstehen, weil nicht unbedeutende Anfälle von Gicht seine Gesundheit im letzten Schuljahre schwächten. Diese Kränklichkeit machte es seinen Aeltern wünschenswerth, daß er einen Beruf wählen möchte, der, mit mehr körperlicher Bewegung verbunden, seiner Gesundheit zuträglicher wäre. Aus Vorliebe für die Naturwissenschaften und vielleicht um in des Vaters Fußtapfen zu treten, beschloß er, Medicin zu studiren. Diesem Studium widmete er sich daher nach seinem Abgange von Pforte von Ostern 1808 an auf der Universität Leipzig; doch beschäftigte er sich dabei fortwährend mit der alten klassischen Literatur und besonders mit der Mathematik, die ihn immer mehr anzog. Im Juli 1811 wurde er nach vorher wohl bestandenem Examen Baccalaureus der Medicin. Da sein Vater noch lebte, der ihn bald in seinem Fache an seiner Seite thätig zu sehen wünschte, so wagte er nicht, die im Monate September desselben Jahres ihm angetragene Stelle als Mathematikus an der Schule zu Jenkau bei Danzig anzunehmen, so sehr dieß seinen Wünschen entsprach. — Leider! starb sein Vater noch vor Ende desselben Jahres, ohne daß er selbst auf die eine oder andere Art sein Ziel erreicht hatte. Noch

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 840.

**) Dessen Biogr. s. im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1227 u. 3. Jahrg. S. 1641.

Digitized by Google

zwei Jahre hielt er sich in Leipzig auf und gewann zwar Theils durch Stipendien, Theils durch Privatunterricht in der lat. Sprache und in der Mathematik seinen Unterhalt; allein das zur Promotion Erforderliche konnte er nicht aufbringen. Daher ließ er sich zu Ende des Jahres 1813 in Dresden durch den Generalstabsarzt Dr. Raschig*) als Militärarzt prüfen und wurde darauf als Bataillonsarzt eines Landwehrbataillons angestellt. In dieser Eigenschaft machte er den Feldzug in den Niederlanden im Frühling 1814 mit. Im J. 1815, als die sächsische Armee in Folge der Theilung des Landes reducirt worden war, wurde er auf Empfehlung des Dr. Raschig in königl. preuß. Dienste und zwar zuerst im 1. thüringer Landwehrregiment beim Reservebataillon desselben unter dem Kommando des Major Baron v. Eberstein angestellt. Bei der neuen Organisation der Landwehr wurde er zum 2. Bataillon des 31. Landwehrregiments unter demselben Kommandeur versetzt. Im J. 1817 wurde er von den Lehrern der Domschule zu Naumburg, wo das Bataillon garnisonirte, veranlaßt, sich mit um die erledigte Stelle eines Lehrers der Mathematik und französ. Sprache zu bewerben; doch erhielt jene Stelle ein anderer Mitbewerber. In Naumburg sowohl als in Querfurt, wohin noch im J. 1817 das Bataillon verlegt wurde, gab er von Zeit zu Zeit Privatunterricht in der Mathematik. Im April 1820 wurde bei einer neuen Einrichtung der Landwehr das Bataillon, bei welchem er stand, aufgelöst und er mit Wartegeld bis zu neuer Anstellung entlassen. Gegen Ende desselben Jahres ging er nach Berlin, anfänglich, um sich den allgemeinen militärischen Staatsprüfungen zu unterwerfen. Allein Theils seine Abneigung gegen den operativen Theil der Wundarzneikunst und der Mangel an innerem Berufe dazu, Theils und vorzüglich aber seine Lieblingsneigung änderten bald seinen Entschluß, so daß er sich zum Examen als Lehrer der Mathematik an einem Gymnasium meldete. Der Direktor der Prüfungskommission, Prof. Woltmann, rieth ihm, sich auch für den Unterricht in den alten Sprachen prüfen zu lassen, da an manchen Schulen der Mathematikus einige dergleichen Lektionen mit zu übernehmen habe. Im Monat Oktober 1821 übernahm er auf Veranlassung des Gymnasialdirektors Kraft zu Nordhausen, jetzt in Hamburg, die ihm vom dasigen Stadtrathe dargebotene Stelle eines Kollabo-

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 513.

rators am Gymnasium. Die Gegenstände, in denen er vorzugsweise Unterricht ertheilte, waren Mathematik, Physik und französische Sprache. Hier lernte er die jüngere Schwester der Gattin des Direktors Kraft, in dessen Hause sie sich aufhielt, Mariane Breuning, die zweite Tochter des ehemaligen Amtmanns Breuning in Schleusingen kennen und verehelichte sich mit ihr im J. 1825. Im folgenden Jahre kam er als Lehrer der Mathematik und Physik (Mathematikus) an das Domgymnasium zu Merseburg, wo er ebenfalls in der französ. Sprache Unterricht gab. In Folge seiner frühern Gichtanfälle kränkelte er oft und mußte im Jahr 1834 sogar eine Zeit lang den Unterricht aussetzen. Er reis'te in's Karlsbad, wozu er höhern Orts mit einer namhaften Summe unterstützt wurde. Den Unterricht in der Mathematik übernahm während seiner Abwesenheit ein Artillerie-Lieutenant a. D., v. Hollacz. In den letzten Jahren seines Lebens mußte er aber den Unterricht am Domgymnasium ganz aufgeben, da sich ein Halsübel entwickelte, dem er endlich am oben genannten Tage Abends 7 Uhr nach schweren Leiden unterlag. Am Morgen des 13. Febr. fand sein Begräbniß statt; so feierlich still es seyn sollte, so erhebend und rührend wurde es durch die Theilnahme, welche die Achtung und Liebe Derer, die ihm näher standen, bewies. An seinem Grabe sangen die Zöglinge des Gymnasium eine Strophe, die er selbst gedichtet hatte*). Von vier seiner Kinder, die seine Ehe beglückten, waren ihm drei, schon erwachsen, vorausgegangen, was ihn tief niederbeugte. Die einzige Tochter, Klara, starb schon 18 Jahre alt in Hamburg, wo sie eben zum Besuch bei lieben Verwandten verweilte, an einem organischen Herzleiden. Ein Sohn, Heinrich, starb in Roßleben an der Unstrut, wo er ebenfalls bei Verwandten sich aufhielt, um sich zu erholen, als er eben eine schwere Krankheit überstanden hatte, erst eilf Jahre alt. Und sein ältester Sohn, Julius, der Zimmermann werden sollte, starb im älterlichen Hause, 20 Jahre alt, an einem Halsübel, ein Jahr vor seines Vaters Tode. Nur den jüngsten Sohn, Wilhelm, der ebenfalls Zimmermann werden wird, hinterließ er, und eine trauernde

*) Sie stand von seiner Hand in dem Hand-Exemplare seiner Gedichte, die er herausgegeben hatte. Wir theilen sie hier mit: Mein Gott im gläubigen Vertrauen auf deine Gnade schlaf' ich ein, um deine Weisheit dort zu schauen in eines höhern Lichtes Schein! Herr, segne die, die treu mich liebten, mit mir sich freuten, sich betrübten! Hilf, daß einst neu vereinet wir uns selig wiedersehn bei dir!

Witwe, die sein Andenken im Tode ehren. — Was seine literarische Thätigkeit betrifft, so gab er im Jahre 1814, als die Noth in Wittenberg sehr groß war, zum Besten der Wittenberger eine Sammlung von Gedichten unter dem Titel heraus: Gedichte zum Besten Wittenbergs, herausgegeben von Wilh. Tenner. Wittenberg 1814. Sie sind Theils ernsten, Theils launigen Inhalts und zeichnen sich durch edle Diktion und durch gefälligen Versbau aus. Es weht aber auch in ihnen ein tiefer, religiöser Sinn, wie auch seine handschriftlich hinterlassenen Abendmahlsreden Zeugniß davon ablegen, der anspricht und wohlthut. Außer einigen Programmen gab er im J. 1833 ein selbstständiges Buch heraus: Sammlung von Aufgaben aus der Elementarmathematik, besonders für Gymnasien. Mit 5 Kupfertaf. Leipzig 1833, das eine größere Verbreitung verdient, als es gefunden hat. Dazu trug insbesondere bei, daß der Verleger mit der Herausgabe des Buches starb. Es enthält sehr schätzbare Zugaben, als: eine Zusammenstellung der vorzüglichsten Silber- und Goldmünzen Europa's; der Maaße und Gewichte Europa's, mit denen in Preußen verglichen; römische und griechische Maaße, Gewichte und Münzen; einige Sätze aus Euklides Elementen nach August's Ausgabe; ein alphabetisch-erklärendes Verzeichniß terminolog. Ausdrücke in Euklides Elementen; über Bezeichnung der Zahlen bei den Griechen. Die Programme aber, die von ihm herausgegeben worden sind, sind folgende: Einige Bemerkungen über die Verbindung der Wissenschaften überhaupt, mit besonderer Rücksicht auf die Schulen und über die Naturwissenschaften als Gegenstand des Schulunterrichts, besonders auf Gymnasien. Osterprogr. v. J. 1829. Merseburg. — Symbolae Mathematicae. Herbstprogr. v. J. 1835, nebst Kupfertaf. Ebendas. — Einige Bemerkungen über die Gleichung $ax^2 \pm 1 = y^2$. Osterprogr. v. J. 1841. Ebds. — Bemerkungen über die Eintheilung der logischen Urtheile. Osterprogr. v. J. 1847. Ebds.

* 29. Eduard Heinrich Gehe,

großherzogl. hessischer Hofrath und Censor zu Dresden;

geb. den 1. Febr. 1793, gest. den 13. Febr. 1850.

In seiner Geburtsstadt Dresden, wo sein 1812 gestorbener Vater Hof- und Justizrath war, erhielt G. gemeinschaftlich mit Theodor Körner häuslichen Unterricht, ehe

Digitized by Google

er 1808 Zögling der Landesschule Pforte ward. Er beschäftigte sich dort eifrig mit dem Studium der klassischen Literatur, besonders mit den griechischen Tragikern und Lyrikern. Doch las er auch die vorzüglichsten ältern und neuern deutschen Dichter. Im J. 1812 bezog er die Universität Leipzig, um sich der Jurisprudenz zu widmen. Zur Poesie und zu den schönen Wissenschaften fühlte er sich mächtig hingezogen. In seinen ersten dichterischen Versuchen, die in jene Zeit fielen, trat die Neigung zur dramatischen Poesie hervor. Seine Tragödie Leonidas blieb ungedruckt. Es war sein erster dramatischer Versuch, welchem bald nachher das Trauerspiel Gustav Adolph folgte, welches späterhin gedruckt und nicht ohne Beifall in Leipzig aufgeführt ward. Am Schluß seiner akademischen Laufbahn bereis'te G. in dem Jahre 1816—1817 das südliche Deutschland, die Schweiz und ganz Italien. Die Eindrücke, welche die Naturschönheiten auf ihn machten, schilderte er in einzelnen Aufsätzen, die er in der dresdner Abendzeitung vom Jahr 1818 mittheilte: Der Rigi und seine Umgebungen (a. a. O. Nr. 19—22.) Meine Empfindungen in Genua (a. a. O. Nr. 52—54.) Eine Nacht auf dem Vesuv (a. a. O. Nr. 121—122.) Vermehrt mit andern erschienen diese Aufsätze späterhin in seinen Reisebildern (Leipz. 1839.) Nach der Rückkehr von seiner Reise lebte G. als Advokat und Rechtskonsulent in Dresden. Für den von ihm gewählten Lebensberuf schien er nicht geschaffen. Seiner poetisch gestimmten Natur widerstrebte das trockene Aktenwesen. Das Interesse an der Poesie verleidete ihm jede andere Beschäftigung und die Eitelkeit, als Dichter und Novellist zu glänzen, ließ ihm seine Advokatur vernachlässigen. Der Charakter eines großherz. hessischen Hofraths, den er 1827 erhielt, konnte ihm keine Entschädigung bieten für sein geringes Einkommen, das für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse kaum hinreichte. Nicht sonderlich verbesserte sich seine Lage, als ihm späterhin (1832) das Amt eines sächsischen Censors für die nicht in die Fakultätswissenschaften einschlagenden Schriften übertragen ward. Achtzehn Jahre verwaltete er dieß Amt mit großer Gewissenhaftigkeit, doch zugleich mit einer fast peinlichen Strenge. Eine düstere Stimmung und trübe Lebensansicht ward in ihm vorherrschend. Zu der Einbildung, eine verkannte dichterische Größe zu seyn, gesellte sich noch die hypochondrische Idee, daß er seines Censorenamtes wegen als Schriftsteller gemieden und vernachlässigt werde. Seit Jahren kämpfte er mit Grillen,

Digitized by Google

die an Geiſteszerrüttung grenzten. Mangel und Entbehrung thaten endlich das Letzte, ſeinen urſprünglich heitern und gemüthlichen Lebensſinn zu brechen. Nach langen Leiden, ſchmerzlicher Entbehrung und bitterer Noth ſtarb er im 55. Lebensjahre im Spital zu Dresden. Man hatte in ſeiner Vaterſtadt für ihn eine Kollekte veranſtalten müſſen, um ſeine letzten Tage erträglich zu machen. — G. war nicht ohne Talent, wie ſeine literariſchen Arbeiten in meheren Fächern beweiſen. Am meiſten ſchrieb er für's Theater. Im Drama war Schiller ſein Vorbild. Reichthum der Erfindung, Anmuth und Kraft der Sprache, Wahrheit der Charakterzeichnung und geſchickte Verbindung der Situationen empfehlen ſeine dramatiſchen Dichtungen, die jedoch auf der Bühne nur eine vorübergehende Wirkung hervorbrachten. Neben andern Mängeln machte ihm die Kritik zum Vorwurf, daß ſeinen Trauerſpielen Gluth und Tiefe der Leidenſchaft fehle. Mit der bereits erwähnten Tragödie Guſtav Adolph (Leipzig 1817), einem ſeiner erſten dramatiſchen Verſuche, feierte G. zugleich das dritte Reformationsjubiläum. Zu ſeinen übrigen Trauerſpielen gehören: Der Tod Heinrich's IV. von Frankreich (Dresden 1820), von welchem ſich einzelne Scenen in Symanski's Leuchte (1818 Nr. 56 u. f.) befinden, das Trauerſpiel Dido (Leipzig 1821) auszugsweiſe in Fr. Kind's Muſ. Bd. 1. Heft 1 u. 2 mitgetheilt, und endlich eine Reihe von Jahren ſpäter noch die Maltheſer. (Leipzig 1838). Scenen aus ungedruckten dramatiſchen Werken theilte Kind a. a. O. und in ſeinem Taſchenbuche zum geſelligen Vergnügen auf d. J. 1823 mit. Ein größerer Erfolg, als im Trauerſpiel, begleitete G.'s Verſuche in der Operndichtung, die mit ſeiner ruhigen, gemüthlichen Sinnesart mehr harmonirte. Der Text zu Spohr's Oper Jeſſonda, ſo wie zu den von Wolfram komponirten Opern Meja u. Alpino oder der bezauberten Roſe (Dresden 1826) und zu dem Schloß Candra beweiſen hinlänglich, daß G. in dieſer Gattung das Beſte geliefert, was die deutſche Literatur bisher darin aufzuweiſen gehabt Außerdem lieferte G. noch den Text zu den Opern: Prinz Lieschen, der Normann in Sicilien und zu den Flibuſtiern, komponirt von Lobe. Von einer beachtenswerthen Seite zeigte ſich G. in ſeinen Novellen und Erzählungen, die in der zu Leizig 1828—1832 erſchienenen Bibliothek hiſtoriſcher Romane zwei Bände füllen. Der erſte Band enthält: Procida; die Bürger von St. Jean ſur Saone; Charlotte Corday In dem zweiten Bande befindet ſich: Der König; das

Digitized by Google

Torfſchiff; das Haus Braganza. Ein intereſſantes hiſtoriſch-romantiſches Gemälde entwarf G. unter dem Titel: Demetrius und Boris Godunow oder Rußland in den Jahren 1491—1606. (Dresden 1836. 2 Bde.) Dieſem Werke folgten noch vier hiſtoriſche Novellen (Leopold oder die Sterne. — Wer hätte das gedacht? — Fürſten und Künſtler. — Was führt zum Lichte?) Leipzig 1839. Eine Novellette von G. befindet ſich in dem von Eduard Duller herausgegebenen Deutſchen Stammbuche (Kandern 1838). Für die Gallerie der Helden (Barmen 1838. Bd. 2. S. 1—314) lieferte G. eine Lebensbeſchreibung Waſhington's. Endlich veranſtaltete er noch eine Sammlung vermiſchter Schriften. (Bunzlau 1836—1837. 3 Bde.) Der erſte Band enthält das Drama: Die Maltheſer; der zweite Band die Oper Jeſſonda; die Romantiſchen, Luſtſpiel in 1 Akt; Ausflug nach Kärnthen, und Gedichte vermiſchten Inhalts. In dem dritten Bande befinden ſich die Gründung von Charlottenburg, hiſtoriſche Rolle; das Gaſtmahl zu Rudolſtadt, ein Drama, und Gedichte vermiſchten Inhalts. Gedichte und proſaiſche Aufſätze von G. ſtehen in der Abendzeitung (1819—1824), in Kind's Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen (1821) und in deſſen Zeitſchrift: die Muſ. (1821), in v. Biedenfeld's und Kuffner's Feierſtunden (1821) u. a. Journalen.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 30. Dietrich Erzberger,

Bankier zu Augsburg;

geb. den 15. Aug. 1779, geſt. den 14. Febr. 1851.

E., geboren zu Baſel, hat nicht nur in ſeiner Familie, die in ihm den treueſten Gatten, den beſten Vater verlor, ein unvergänglich heiliges Andenken zurückgelaſſen, ſondern verdient auch im Allgemeinen von der Nachwelt rühmend genannt zu werden wegen ſeines biederen Charakters, ſeiner beſondern anerkannten Menſchenfreundlichkeit, womit er des Guten in der Welt ſo Vieles gethan, und wegen ſeiner unermüdeten Thätigkeit als Geſchäftsmann, wodurch auch ſein Name in der Handelswelt allenthalben bekannt und geachtet iſt. E. gehörte dem reformirten Glaubensbekenntniſſe an und brachte ſeine erſte Jugendzeit Theils in Baſel, Theils, wegen Erlernung der franzöſiſchen Sprache, in der franzöſiſchen Schweiz zu. Hierauf trat er in das Haus des Hrn. Paſſavant u. K. in

Digitized by Google

Basel, um daselbst den Grund zu seiner kaufmännischen Laufbahn zu legen; dann begab er sich sogleich nach Straßburg in ein dortiges Handlungshaus. Von nun an ohne alle Unterstützung von Hause, war es ganz seinem eigenen Fleiße und seiner bewundernswerthen Sparsamkeit überlassen, sich seine Existenz zu sichern, was ihm denn auch immer mehr und mehr gelang. Von Straßburg rief ihn das Schicksal im J. 1800 nach Augsburg in das Haus der Herren Wohnlich u. Fröhlich, ohne zu ahnen, daß Augsburg der Bestimmungsort seiner künftigen Lebenszeit seyn sollte. Demungeachtet war er nach 4 Jahren bereits dahin gekommen, sich in Augsburg unter der Firma Erzberger u. Komp. selbst zu etabliren. Im J. 1816 wurde E. Mitbegründer des Bankierhauses Erzberger u. Schmidt in Augsburg; und diese Firma dauerte denn auch bis zum J. 1849. In dieser langen Zeit von 39 Jahren war E. nicht nur rastlos bemüht, alle seine vielseitigen Kenntnisse und Geistesfähigkeiten den Geschäften zuzuwenden, sondern ließ es sich zugleich mit eigener Aufopferung auch stets angelegen seyn, der Stadt und seinen Mitbürgern zu nützen, sowie bei allen öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten sich mit milder Hand zu betheiligen, abgesehen von dem, was im Stillen noch durch seine Herzensgüte gewirkt und bezweckt wurde. Er war lange Zeit im Rath der Gemeinde Bevollmächtigter, dann Stubenmeister im Handelsgremium, und während 22 Jahren Vorstand des evangelischen Waisenhauses, für welches er sich auch in der Folge noch immer warm und thätig interessirte. Sein höchstes Glück aber fand er vor Allem darin, seine Familie beglückt zu sehen und mit derselben in Gottesfurcht und Zufriedenheit zu leben. Im J. 1849 veränderte sich die Firma des Hauses noch einmal unter seiner Leitung; sie heißt seitdem: Erzberger u. Söhne; allein leider! schon im darauf folgenden Jahre, 1850, ward dem segensreichen Leben des vortrefflichen Mannes allzufrühe ein Ziel gesetzt. Er starb im trauernden Kreise der Seinen.

* 31. Dr. theol. Karl Gottlob Hergang,

Archidiakonus zu Bautzen;

geb. den 23. Okt. 1776, gest. den 14. Febr. 1850.

Dieser verdienstvolle Pädagog war in Zittau geboren, wo sein gleichnamiger Vater Bürger, Beutler und Hoch-

Digitized by Google

zeitbitter war. Er studirte auf dem vaterstädtischen Gymnasium unter den Rektoren Sintenis, Müller u. Kneschke*), dann zu Leipzig unter Rosenmüller und Keil, Platner und Beck**), Plato***) u. A., und bildete sich nicht allein zu einem guten Prediger, sondern auch zu einem ausgezeichneten Pädagogen, 1797—1801. Im zuletzt genannten Jahre kam er als Kandidat in seine Vaterstadt und stand als Lehrer in meheren angesehenen Familien in Achtung. Auch war er Mitglied der Kandidatenpredigerkollegien. Als man in Zittau 1806 anfing, das Volksschulwesen von Grund aus umzuschaffen, wirkte er mit Begeisterung in der neuen provisorischen Mädchenschule und ward dann 1811 erster Oberlehrer. Von Zittau ging er nach Bauzen als Katechet und Prediger, wo er auf der Kanzel gern gehört und als Pädagog sehr geehrt war. 1831 ward er Archidiakonus an der Hauptkirche und 1841 Doktor der Theologie, und lebte in rüstigem Alter bis 1850. Verheirathet war er mit Viktorie Kunigunde geb. Schütze von Zittau, die im gleichen Jahre ihm im Tode nachfolgte. Das einzige Kind dieser Ehe ist M. Karl Theodor Hergang, geb. 1800, früher Lehrer an der Bürgerschule zu Chemnitz, nun Pfarrer zu Ober-Lichtenau. Bis in das hohe Alter von 74 Jahren war er ungemein thätig, auch als Schriftsteller, und sein Name ist unter den Pädagogen anerkannt. Seine vielen gedruckten Predigten und Katechesen sind verzeichnet in Schulze's Supplementen zu Otto's oberlausitzer Schriftstellerlexikon, 161 S. Hinzuzusetzen ist Folgendes: Andenken an A. G. Taube. Budiss. 1821. — Ueber F. G. Franke und seine Leistungen. 1822. — Ueber Ursprung und Werth geistl. Lieder. 1823. — Ueber Barmherzigkeitsanstalten und wohlthätige Stiftungen. 1824. — Ueber Vereine zur Unterstützung von Missions- u. Bibelgesellschaften, in den budiss. Nachrichten. 1824. — Beiträge zu Dolz's Bildungsblättern; über Schuldisciplin. Leipz. 1819. — Stimmen der Religion, an junge Christen bei ihrer Konfirmation. 2 Bdchen. Sulzbach 1828 f. — Vorschläge zu Einrichtung von Predigerseminarien, im lausitzer Magazin. 1829. — Jubelpredigt und Rede 1830, in der sächs. Jubelbeschreibung. — Abendmahlsrede, 1831 in Röhr's Magazin. — Literarisches Wochenblatt für Volkslehrer, Grimma 1831. — Vertraute Briefe eines Vaters

*) Dessen Biogr. stehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 547.
**) — — — — 10. — — — — S. 810.
***) — — — — 11. — — — — S. 320.

an seine Tochter. Sulzb. 1830. — Stimmen der Religion an denkende Verehrer Jesu bei ihrer Abendmahlsfeier. Leipz. 1837. — Ueber die Stellung der Schule zum Leben. 1833. — Zehn Jahre aus meinem Schulleben. Sulzb. 1833. — Predigt über die Kirchenscheu unserer Zeit. Budiss. 1839. — Handbuch der pädagogischen Literatur. Leipzig 1839. — Rede am Stiftungsfeste einer längst Entschlafenen, in Röhr's Magazin 1839. — Abendmahlsreden. 1841. — Biographieen ausgezeichneter Pädagogen. — Sein Hauptwerk aber ist die pädagogische Realencyklopädie. Gotha, 1840. N.

* 32. Johann Heinrich von der Marck,

königl. Landrentmeister zu Arnsberg;

geb. den 29. April 1788, gest. den 16. Febr. 1850

von der M., der jüngste Sohn des Gastwirths zum Grafen von der Marck in Hamm, verlor seinen Vater schon in früher Jugend. Die Mutter setzte indeß das Geschäft fort und war in der Lage, auf die Erziehung der Kinder Etwas verwenden zu können. Johann Heinrich besuchte das Gymnasium in Hamm und wurde, nachdem er dasselbe absolvirt, nach Abhaltung der gewöhnlichen Probezeit im Februar 1806 zum Assistenten bei der Rechnungskammer in Hamm ernannt. Schon in die ersten Jahre seines Dienstes fallen verschiedene, mehr oder minder wichtige Aufträge, welche er zu Zufriedenheit seiner Vorgesetzten erledigte. Im Herbste 1806 rückten die Franzosen in Hamm ein und erklärten die Grafschaft Marck zum 1. Gouvernement der eroberten Länder; doch blieb die Kammer noch in Hamm und die Beamteten behielten ihre Funktionen. Auch von der M. blieb daselbst bis zu Anfang des Jahres 1808, wo durch ein Dekret Napoleon's die Grafschaft Marck dem Großherzogthum Berg einverleibt wurde. Düsseldorf war damals der Hauptsitz der hohen französischen Behörden, welche zu jener Zeit aus verschiedenen Theilen des Landes Deputirte forderten, denen genaue Auskunft über die Landesverhältnisse zur Pflicht gemacht war. Von der M. erhielt von dem Kollegium in Hamm die Aufforderung, den Kriegsrath von Erdmannsdorff nach Düsseldorf zu begleiten, reis'te jedoch nach vollzogenem Auftrage mit diesem Deputirten nicht wieder zurück, sondern wurde von dem französischen Minister Agar zum Kalkulator der II. Abtheilung des Finanzministerium ernannt. Ueber fünf Jahre währte sein Aufenthalt in

Digitized by Google

Düsseldorf und diese Zeit, obgleich er als guter Patriot und treuer Anhänger des preußischen Königshauses im Herzen oft trübe gestimmt war, bildete doch in Betreff der äußeren Führung wohl den Glanzpunkt seines Lebens; was denn auch gerade damals in Düsseldorf bei einem jungen, lebenslustigen und von der Natur mit äußeren Vorzügen begabten Manne nicht anders erwartet werden konnte. von der M. machte in diesen Jahren die Bekanntschaft vieler ehrenwerthen, zum Theil hochgestellten Männer, die für die Dauer seines Lebens bei ihm in werthvoller Erinnerung blieben. In diese Jahre (26. Mai 1813) fällt auch seine Verheirathung mit Wilhelmine, der ältesten Tochter des Landrentmeisters Vorster in Hamm, mit welcher er sich bereits im J. 1811 verlobt hatte, und mit der er von da an in zufriedener, glücklicher Ehe lebte, die nur durch den Tod zweier hoffnungsvoller Söhne ernstlich getrübt wurde. Er war indessen zum Chef de Comptabilité de l'Arriéré im Finanzministerium ernannt worden, von welcher Stelle er in einem vor uns liegenden kurzen Lebensabriß selbst sagt: „Obgleich ich mich bei dieser Ernennung in meinem Einkommen nicht verbesserte, so war der damit verbundene Auftrag doch sehr ehrenvoll. Er hatte die Auseiandersetzung der 7 ehemaligen Provinzialkassen zum Gegenstande, welcher sehr schwierig war, indem die alten Verhältnisse, die Territorial-Eintheilung, der Münzfuß schon seit 2 Jahren aufgelöst und verändert waren." Indessen beendigte von der M. auch diese Arbeit zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, nachdem er schon früher eine Sendung nach Mühlheim am Rhein, deren Zweck war, eine Bezirkskasse zu organisiren, ausgeführt hatte. Die Zahl der aus Frankreich kommenden Beamteten mehrte sich um jene Zeit in Düsseldorf in dem Grade, als die der Deutschen abnahm und man sah deutlich die Absicht, Letztere allmählig ganz zu verdrängen, so daß sich von der M. veranlaßt fand, kurze Zeit, nachdem sein Vorgesetzter, der Generaldirektor Zabel, der französischen Chicanen müde, aus dem berg'schen Dienste getreten war, sich um eine auswärtige Stelle zu bewerben, welchem Wunsche denn auch einige Zeit nachher (1. Aug. 1813) durch Einsetzung in die Kanton-Einnehmerstelle in Soest, genügt wurde. Die Herrschaft der Franzosen in Deutschland ging indessen nach der Schlacht bei Leipzig zu Ende und der sehnliche Wunsch aller Einwohner Soest's, unter Preußens Scepter zurückzukehren, wurde erfüllt. Auch von der M. leistete mit freudigen Gesinnungen Friedrich

Digitized by Google

Wilhelm III.*) den Eid der Treue; doch sollte seines Bleibens bei den biederen Bewohnern Soest's nicht lange mehr seyn; denn schon am 27. Jan. 1814 wurde er durch Verfügung des Civil-Gouverneurs von Westphalen zum provisorischen Hauptempfänger des dortmunder Kreises ernannt. Dieses Amt, welchem auch die Haupt-Feuer-Societätskasse der Grafschaft Marck zugetheilt worden war, verwaltete von der M. bis zum Januar 1816, wo ihm der Auftrag ward, bei der Generalkasse in Münster die obere Leitung des Rechnungsabwicklungsgeschäfts zu übernehmen. Aber inmitten dieser Arbeit und schon am 25. Juli desselben Jahres erging an ihn der Ruf als Hauptkassirer bei der neu organisirten Regierung in Arnsberg. Bezüglich dieser Stelle sagt unser Verstorbener in seiner Selbstbiographie: „Diese Nachricht war mir sehr unangenehm, indem ich durch diese Anstellung in Hinsicht meiner früheren Dienstverhältnisse, sowohl in Hinsicht meines Ranges, als auch meines Diensteinkommens sehr zurückgesetzt wurde; welche Zurücksetzung mir um so empfindlicher war, da ich treuer redlicher Pflichterfüllung mir stets bewußt war. Doch der Gedanke, daß bei einer neuen Organisation nicht alle Verhältnisse gleich berücksichtigt werden und diese erst in der Folgezeit wieder ausgeglichen werden können, beruhigte mich und gab mir Hoffnung für die Zukunft; ich reis'te den 20. August nach Arnsberg und trat meine neue Stelle an." In dieser Hoffnung wurde er denn auch nicht betrogen; denn schon das Jahr 1817 brachte ihm die Anstellung eines Haupt-Rendanten des Regierungs-Bezirks Arnsberg, mit dem Charakter als Landrentmeister. Seit dieser Zeit ist sein Leben in ununterbrochener Thätigkeit nicht blos für den Staat, sondern auch für die Stadt Arnsberg dahingeflossen. Frohe und traurige Stunden, wie sie das Menschenleben bringt, hat er mit der Ruhe eines Mannes — denn der war er in jeder Beziehung — ertragen. Hilfreich allen Denen, welchen er helfen konnte, ein wahrer zuverlässiger Freund und bei dem äußeren Ernst, welcher ihm zur Zierde gereichte, ein lieber, werther Vorgesetzter. Sein offener, klarer Blick, welcher ihn leicht Verhältnisse auch verwickelter Art durchschauen ließ, wurde von seinen Mitbürgern hinlänglich gewürdigt und nach der einstimmig auf ihn gefallenen Wahl als Stadtverordneten-Vorsteher hat er dieses Amt mit seltener Uneigennützigkeit eine Reihe von

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 746.

Jahren verwaltet, nachdem er früher schon verschiedene Jahre hindurch Direktor des Kasino gewesen war, auch als Mitglied des evangel. Presbyterium mit Rath und That gewirkt hatte. Seine religiösen Ansichten waren, obwohl er keineswegs zur Klasse Derjenigen gehörte, welche Alles negiren, durchaus vernünftiger Art. So ging er denn auch seinem Tode, von dem er hinblickend auf Gattin und Kinder, wohl fühlte, daß er zu früh kam, mit jener Ruhe entgegen, mit welcher der gute Mensch dem unwandelbaren Naturgesetze entgegensehen kann — und er hat einen guten Tod gehabt. — Weinend blicken vier Kinder auf das Grab eines edlen Mannes und liebevollen Vaters. Möge die Hoffnung, ihn einst in lichteren Räumen wieder zu finden, zur Wahrheit werden.

R.

* 33. Dr. Theodor Berck,

Senator zu Bremen;

geb. den 14. Sept. 1784, gest. den 17. Febr. 1850.

B. war zu Bremen geboren, wo sein Vater Kaufmann und Mitglied des Senats war. Nach genossenem Schulunterricht widmete er sich zu Heidelberg und Göttingen der Rechtswissenschaft, wobei er sich nebenher auch noch mit dem Studium der Geschichte, besonders des deutschen Mittelalters, beschäftigte. Nach erlangter Doktorwürde kehrte er im Jahre 1809 nach Bremen zurück, wo er darauf als Advokat und Notar praktizirte. Im Jahre 1818 wurde er vom Senat zum Staatsanwalt ernannt und im Jahre 1821 zum Mitgliede des Senats selbst erwählt. Als im J. 1849 durch die veränderte Verfassung Bremens für die bis dahin vom Senat wahrgenommenen richterlichen Funktionen ein Richterkollegium gebildet wurde, trat er in dieses ein, in welchem er als Vicepräsident desselben und des Obergerichts bis zu seinem Tode blieb. B. war in seinem Berufe als Rechtsgelehrter ausgezeichnet, indem er mit sehr gründlichen Rechtskenntnissen eine unermüdliche Geschäftsthätigkeit verband und stets mit der strengsten Gewissenhaftigkeit und Unbefangenheit verfuhr. Vorzugsweise ihm wurden daher auch die schwierigsten Rechtsfälle zur Bearbeitung anvertraut. Seine geistige Kraft war noch ungeschwächt, als er, von einer Krankheit befallen, nach wenigen Wochen den Seinigen, mit denen er in sehr glücklichen häuslichen Verhältnissen lebte,

Digitized by Google

durch den Tod entriſſen wurde. — Druckſchriften ſind von ihm erſchienen: (In Gemeinſchaft mit Dr. Dietr. Meier): Vergleichung der franzöſiſchen Wechſelordnung mit den bremen'ſchen und hamburg'ſchen Wechſelgeſetzen. Bremen 1811. — Deutſche Ueberſetzung des franzöſiſchen Disciplinargeſetzes, die Advokaten betreffend. Ebdſ. 1811. — Geſchichte der weſtphäliſchen Fehmgerichte, nebſt einem Rückblick auf die Vorzeit Weſtphalens. Ebdſ. 1815. — Ueber das bremen'ſche Güterrecht der Ehegatten mit beſonderer Rückſicht auf die Schuldenzahlung und das ſogenannte beneficium abdicationis der Witwe, zunächſt nach den reinen Grundſätzen der Statuten im Zuſammenhange mit dem älteren germaniſchen Recht. Ebdſ. 1832. — Beſonders dieſes letzte Werk, mit deſſen Ausarbeitung der Verfaſſer ſich mehere Jahre beſchäftigte, zeugt von einem ſehr gründlichen Studium und genießt daher auch fortwährend für dieſen Theil des bremen'ſchen Rechts eine große Auktorität.

34. M. Johann Friedrich Pohl,

Profeſſor der Oekonomie und Technologie an der Univerſität zu Leipzig; geb. den 19. Juli 1768, geſt. den 19. Febr. 1850 *).

P. ward geboren in Berau bei Sorau in der Niederlauſitz, wo ſein Vater ein kleines Landgut beſaß. Hier ward er ſchon als Kind zum Betriebe der Landwirthſchaft angeleitet. Mit Liebe ſich derſelben hingebend, fand er weiteren praktiſchen Unterricht als Lehrling auf einer Domäne in der Nähe ſeines Geburtsortes. Strebend nach höherer, gründlicher und umfaſſender Bildung benutzte er hierauf das Gymnaſium zu Guben und begab ſich nach vollendetem Gymnaſialkurſus in den neunziger Jahren nach Leipzig, wo er Natur- und Kameralwiſſenſchaften und gleichzeitig Philoſophie ſtudirte. In jenen war Leonhard, in der Philoſophie Platner ſein Lehrer. Von der Univerſität weg kam er als Inſpektor zum Grafen von Einſiedel nach Kauffungen bei Penig in Sachſen. Nach Aufgebung dieſer Stellung privatiſirte er in Penig, ſchrieb daſelbſt ſein erſtes Werk: „Der botaniſche Kinderfreund", und war in regem Verkehr mit dem für Landwirthſchaft begeiſterten Grafen von Schönburg-Rochsburg. Von Pe-

*) Nach: Beyer's „Allgem. Zeitg. für die deutſchen Land- und Forſtwirthe." 1850. Nr. 13.

nig ging er als Oekonomie-Inspektor des Grafen von Hohenthal nach Dölkau. Hier verkürzte sich seine Dienstzeit dadurch, daß er das Unglück hatte, vom Pferde zu stürzen, wodurch seine Gesundheit erschüttert ward. Dies veranlaßte ihn, sich von dem praktischen Betriebe der Landwirthschaft zurückzuziehen und sich zunächst nach Merseburg zu wenden, um seine literarische Thätigkeit fortzusetzen. In Merseburg, wo er sich verheirathete, blieb er drei Jahre; er übernahm in dieser Zeit die Redaktion „der ökonomischen Hefte", deren Titel er in: „Archiv der deutschen Landwirthschaft" (Leipzig 1810. — Die letzten Jahrgänge, 52—57, in den Jahren 1842—1848 von Moritz Meier herausgegeben) — veränderte. Seine schriftstellerische Wirksamkeit erweiterte sich nun vielseitig, zog ihn im Jahr 1810 nach Leipzig und er fand in freundschaftlichen Verbindungen mit Thaer*), André**), Sturm***), später mit Schweitzer, Schmalz, Teichmann u. A. in einer Periode, wo das landwirthschaftwissenschaftliche Leben in Deutschland sich schnell und mächtig erhob, viele Anregungen. Im Jahre 1814 habilitirte sich P. in Leipzig als Docent der Universität und im J. 1816 ward ihm die Professur der Oekonomie und Technologie, mit einem leider! nur geringen Gehalte, übertragen. Nur besondere Vorliebe für das Lehrfach erhielt ihn in dieser Stellung und ließ ihn ferne glänzende Anerbietungen ablehnen. „Nur nützen, wenn auch nicht glänzen", sprach er öfters als seinen Grundsatz aus. — Trotz der Mangelhaftigkeit der ihm zu Gebote stehenden Lehrmittel und ohne Begünstigung und Antriebe von Seiten der Regierung suchte P. doch den Aufgaben seiner Professur in allen Richtungen und Beziehungen Genüge zu leisten. Einige willige Studirende aus dem Inlande, mehr deren aus dem Auslande fanden sich Jahrzehende hindurch für jeden Lehrkursus. Geistes- und lebensfrisch, immerdar anregend und unterweisend, hielt er seine Vorträge, leitete und korrigirte er schriftliche Arbeiten seiner Studirenden, unternahm er mit denselben gemeinschaftliche Exkursionen auf Felder und nach nahen und entfernten Landgütern, suchte er auf jede Weise zweckmäßigen Unterricht zu gewähren, bis er in höherem Alter sein unmittelbares, persönliches Wirken auf engere Kreise begrenzen mußte.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 763.
**) — — — — 9. — — — — S. 637.
***) — — — — 4. — — — — S. 899.

Digitized by Google

Fortwährend ſuchte er ſich vorzugsweiſe im Umgange mit jungen Leuten zu bewegen, um dadurch die eigene geiſtige Munterkeit zu fördern, welche auf die Lernenden wohlthuend zu wirken geeignet iſt. Da er als Profeſſor der Oekonomie und Technologie das Gewerbsweſen in ſeiner Geſammtheit zu berückſichtigen hatte, ſo war auf Naturkunde, Botanik, Chemie, Mathematik, auf Baukunde, Statiſtik, Geſchichte, auch auf Staatswiſſenſchaft Bezug zu nehmen. Als gefährliche Klippe bei ſeinen Lehrvorträgen betrachtete er die Ungleichheit der Vorbildung ſeiner Zuhörer (ſtudirender Landwirthe überhaupt), von denen ein Theil, blos empiriſche Praktiker, zu ſehr der wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe entbehrte. Es gehört Lehrergewandtheit dazu, um unter ſolchen Umſtänden den Einen zu verſtändigen, ohne den Andern zu ermüden, und alle Saiten gehörig zu berühren. — Für die Geübteren ſtiftete und unterhielt P. eine Reihe von Jahren hindurch unter dem Namen: „Kameraliſtiſche Geſellſchaft" einen Verein für praktiſche Selbſtverſuche, der wöchentliche Uebungen hielt. Ein Mitglied verfaßte eine Abhandlung über ein nach Belieben gewähltes Thema, welche den übrigen Mitgliedern vorweg zur Prüfung vorgelegt ward. Der Verfaſſer trug dann ſeine Arbeit in der Verſammlung vor; ſie ward da diskutirt, das Ergebniß protokollirt ꝛc. Solche Selbſtverſuche hatten guten Erfolg und bewährten ſich als eine zweckmäßige Anleitung für das praktiſche Geſchäftsleben. Das Verdienſt P.'s hinſichtlich dieſer Veranſtaltung fand warme Anerkennung; die kameraliſtiſche Geſellſchaft beurkundete dieſe durch ein Stiftungsfeſt am 9. Sept. 1833, bei welchem ſie ihrem Stifter und Präſes einen ſilbernen Ehrenbecher feierlich und unter herzlichen Huldigungen überreichte. — Das Verdienſt P.'s um die landwirthſchaftliche Literatur beſteht vornehmlich in der Erläuterung der Landwirthſchaft durch die Naturkunde. Vorzügliches leiſtete er in der Darſtellung minder bekannter Feld- und Wieſenpflanzen. In Bezug auf ſeine Lehre über die „Wieſenverjüngung" beklagte er ſich, daß man etwas ganz Anderes verſtanden habe, als was er gewollt. Man habe das Buch für eine Anleitung zur Wieſenwirthſchaft, die Beiſpiele für Lehrſätze genommen und darüber das ſchöne Naturſpiel überſehen, wie ſich die Gräſer verjüngen. Freilich wohl iſt die Schreibart, in welcher das Werk über die Wieſenverjüngung verfaßt iſt, nicht recht zweckmäßig, nicht recht klar, bündig und populär genug; das volle klare praktiſche Verſtändniß der Sache fehlte dem Autor

Digitized by Google

wohl noch ſelbſt. Indeß hat die Abhandlung viel Gutes erzeugt. Man hat ſich durch ſie veranlaßt gefunden, moorige Wieſen mit Sand zu beſchütten, andere Wieſen zu beerden und ſo weſentliche Verbeſſerungen bewirkt. — Die Aufſätze in Zeitſchriften übergehend, liefern wir hier ein vollſtändiges Schriftenverzeichniß P.'s (vgl. das landw. Konverſations-Lexikon von Dr. A. v. Lengerke): „Der botaniſche Kinderfreund." 2 Bändchen. Leipzig 1797. — „De Oeconomiae patoralis rationibus. Disputatio philosophica oeconomica." 1815. — „Beſchreibung des Stein- und gebogenen Klees ꝛc." Leipz. 1800. — "„Ueber Steuerfreiheit der Rittergüter ꝛc." Stockholm (Leipzig) 1800. — „Das Verjüngen der Wieſen ꝛc." Leipz. 1810. (Die 5000 Exemplare ſtarke Aufl. iſt verariffen). — „Der fleißige u. fröhliche Wirthſchaftsmann. 2 Jahrg. 1811, 1812." Leipz. — „Anleitung zum Kochen u. Braten im Waſſerdampfe ꝛc." Ebdſ. 1812. Erlebte 5 Aufl. (Der Inhalt iſt Ermittelung der Gattin P.'s). — „Germershauſen's Ganze der Schafzucht ꝛc." Neu bearb. Dritte Aufl. Ebdſ. 1818. 2 Thle. — „Spitzner's Bienenzucht." Verm. Aufl. Ebdſ. 1818. — „Chriſt's Korbbienenzucht". Verm. Aufl. Ebdſ. 1818. — „Möglichſt vollſtändiges Handbuch der Gärtnerei ꝛc." Ebdſ. 7te Aufl. 1821. — „Das Hermannsbad bei Lauſigk unweit Leipzig ꝛc." Ebdſ. 1822. — „Die Hypothek in gewerbsmäßiger Hinſicht erwogen ꝛc." Ebdſ. 1824. — „Lehrbuch der landwirthſchaftl. Technologie." 1826. 2. verm. Aufl. 1843. (Von dem Verleger neuerdings: Goldener Hausſchatz betitelt). — „Das Neueſte in der Fiſcherei." Ebdſ. 1829. — „Die Stubenheizung nach Erfahrungsgrundſätzen." Ebdſ. 1830. — „Die beſte Benutzung erfrorener Früchte ꝛc." Ebdſ. 1830. — „Nachricht und Einladung zur Theilnahme der Viehverſicherungsanſtalt in Leipzig." 1830. — „Ueber das Studium der Gewerbswiſſenſchaften auf Univerſitäten, beſonders in Leipzig." Ebdſ. 1831. — „Ueber die Mängel und Beſchwerden der Landwirthſchaft im Königreich Sachſen ꝛc." Ebdſ. 1831. — „Die Kunſt, grüne Bohnen zu trocknen, daß ſie wie friſche ausſehen und ebenſo gut ſchmecken ꝛc." Die 3. Aufl. 1833 vermehrt durch eine Anweiſung, ſüße Kirſchen in Roſinen zu verwandeln. Seitdem iſt noch eine neue Auflage dieſer Schrift erſchienen. — „Beiträge zur neueſten Geſchichte der Landwirthſchaft. 7 Bochen. Leipz. 1824—1829. — „Hauswirthſchaftliche Neuigkeiten." Eine Zeitſchrift. Von 1829—1833. — „Beſchreibung und Abbildung eines Stubenheiz- und Kochofens ꝛc." Leipzig 1837. 3. Aufl. — „Die Kartoffeln."

Digitized by Google

Ein Beitrag zur Geſchichte ihrer Einführung und Verbreitung ꝛc. 1840. — „Die Runkelrübe.“ Eine zeitgemäße Sammlung alles Deſſen, was irgend Bezug auf die Runkelrübe hat. 1 Bdchen. 1836. — P., der nach dem Tode ſeiner erſten Frau ſich wieder verheirathete, hinterläßt eine Witwe und aus zweiter Ehe einen Sohn. — Viele deutſche und auswärtige Vereine für Land- und Gartenbau und techniſche Gewerbe hatten den regſamen Beförderer ihrer Intereſſen mit ihren Mitgliedſchafts-Diplomen geehrt. — Er fungirte als Mitdirigent verſchiedener wohlthätiger Anſtalten, in Bezug auf Feuerſchäden- und Viehverſicherung, und hat ſich um die Errichtung des Leihhaus- u. Sparkaſſeninſtituts in Leipzig verdient gemacht. — Ein gut getroffenes Portrait des Verewigten iſt für 10 Ngr. von der Buchhandlung von Friedrich Voigt in Leipzig zu erhalten.

35. Hermann Biow,

Maler und Photograph zu Dresden;

geb. 180., geſt. den 20. Febr. 1850*).

Der durch ſeine Ausſtellungen vorzüglicher Leiſtungen im Fache der Daguerreotypie ſo ſehr bekannt gewordene Photograph B. wurde vor einigen und 40 Jahren in Breslau geboren. Sein Leben war ſchon von Jugend auf ein ſehr bewegtes. Techniker, Theatermaler, Lithograph und Schriftſteller, verſuchte er ſich nach allen Richtungen hin, aber ohne belohnenden Erfolg, und dennoch hat er ſich noch einen ſehr geachteten Namen erworben, indem er in Hamburg die Erfindung Daguerre's ergriff und mit Stelzner daſelbſt wetteifernd, ſich zu einer außerordentlichen Gewandtheit zu der vervollkommneten, auf künſtleriſche Geltung zu Anſprüchen berechneten Lichtbildnerei ausbildete. Mit kleinen Apparaten beginnend, wußte er bald ſeine manchfachen technologiſchen und chemiſchen Kenntniſſe ſo zu benutzen, daß er durch vortreffliche Behandlung ſeiner Platten es allmäblig zu jenen vorzüglichen Bildern brachte, die zu ſeiner Gallerie deutſcher Notabilitäten gehören. Großes Aufſehen erregte er durch ſeine Ausſtellungen nicht bloß in Hamburg und Dresden, ſondern auch in Berlin, Frankfurt a. M., Leipzig und in vielen andern Hauptſtädten Deutſchlands. So eben war eine Herausgabe ſeiner Gallerie in Stahlſtichen (bei Weigel in Leipzig) vor-

*) D. A. Ztg. u. Voſſ. Ztg. 1850, Beil. 1 zu Nr. 45

Digitized by Google

bereitet, als ihn noch vor dem Erſcheinen dieſer Sammlung ein tiefgewurzeltes Leberleiden, zu dem ſich wahrſcheinlich auch metalliſche Vergiftung in Folge ſeiner unausgeſetzten Einathmung der ſcharfen chemiſchen Reagentien geſellte, dahinraffte.

36. Johann von Muralt,

Paſtor der deutſch-reformirten Gemeinde zu St. Petersburg; geb. d. 10. Sept. 1780, geſt. d. 28. Febr. 1850 *).

v. M. iſt geboren auf dem Schloſſe Heidelberg bei Biſchofszell im Thurgau, wo ſein Vater Gerichtsherr war, eine ſtattliche, große Geſtalt und ein Mann voll Feuer und Kraft aus einem altitalieniſchen, um der Reformation willen nach Zürich ausgewanderten Geſchlechte. Seine Mutter, Urſula Scherb von Biſchofszell, eine fromme, ſtille Seele, war bemüht, von früher Kindheit an den Keim der Frömmigkeit in den Herzen ihrer ſieben Söhne und zwei Töchter zu wecken und zu pflegen. Johann, der dritte Sohn, wuchs mit ſeinen Geſchwiſtern auf in ländlicher Freiheit, erhielt den erſten Unterricht in der Schule des zum Gute gehörenden Dorfes Hohentannen und in der Stadtſchule von Biſchofszell, ſowie bei den beiden tüchtigen Ortsgeiſtlichen. So entſtand in ihm der Wunſch zu ſtudiren. Dieſer wurde ihm erfüllt, indem er im 12. Jahre nach Winterthur geſchickt werden konnte, wo eine gute Bürger- und Vorbereitungsſchule war für die theologiſche Akademie in Zürich und wo er bei einem Bruder ſeiner Mutter häusliche Pflege fand. Auch ſpäter gedachte er mit Liebe und Dank ſeiner dortigen Lehrer Blum, Hanhart, Hegner und des Pfarrers Sulzer. In ſeinem ſiebzehnten Jahre gelangte er auf die Akademie nach Zürich als Student. Wohnung und Koſt hatte er in dieſer ſeiner Vaterſtadt zuerſt bei'm Pfarrer Däniker, dann bei ſeinem Lehrer von Biſchofszell, ſpätern Proviſor in Zürich, Germann, in deſſen Hauſe, genannt zum Feuermörſer, er vom Dache aus die Schlacht zwiſchen Maſſena und Korſakow anſah. Unter der väterlichen Aufſicht jener zwei Männer machte er den philologiſchen, philoſophiſchen und theologiſchen Kurs der Akademie während der unruhvollen Zeiten der Auflöſung der alten Eidsgenoſſenſchaft 1798 und

*) Einige Worte des Andenkens, verfaßt von Dr. th. Eduard von Muralt. (St. Petersb. Zeitung 1850. Nr. 53 f.)

der Kriege der Franzosen in der neuen helvetischen Republik durch. Damals lehrten neben dem begeisterten, zu derselben Zeit als Opfer seiner Menschenliebe fallenden Lavater, auf der durch Bodmer und Breitinger zu neuem Flor erhobenen Akademie des schweizerischen Athens ein Rüscheler und Hottinger im Geiste der deutschen Universitäten, auf welchen neben der gerade herrschenden Philosophie nicht blos die Besonderheit der lutherischen Kirche, sondern auch die biblische Offenbarung selbst kaum mehr zur Geltung gelangte oder ungescheut verkündet werden durfte. Indeß hielt in Zürich die Kenntniß der alten Sprachen immer noch die biblischen Studien aufrecht, wie denn Hottinger, der selbst Zürichs religiösen und literarischen Zustand im 18. Jahrhunderte in einer gedruckten Rede 1802 geschildert hat, gleich seinem Nachfolger Jo. Schultheß die Epistel Jacobi, welche in der lutherischen Kirche so lange für eine des Kanons unwürdige, „stroherne" gehalten wurde, lateinisch erklärt hat. So wurde der 20jährige Theolog, nachdem er am 21. April 1800 unter dem Kriegslärme der von allen Seiten durchziehenden Franzosen sein Examen gemacht hatte, bestimmt und befähigt, seine Studien auf einer deutschen Hochschule zu vollenden. Damals leuchtete Halle durch seinen Philologen Wolf*) und seine Theologen Nösselt und Niemeyer**) sowie durch die großartigen franke'schen Stiftungen für Erziehung, die unter des Letztern Einfluß gestellt waren, vor allen Universitäten hervor. Dorthin zog denn v. M. im Herbste. Am Michaelstage in Halle angelangt, brachte er im trauten Kreise mit seinen Landsleuten, von dem wüsten Treiben der meisten damaligen Studenten wenig berührt, aber von dem feurigen Wolf wie von dem würdevollen Niemeyer, an dessen pädagogischen Uebungen er von Anfang an Theil nahm, zwei der Freundschaft und dem Genusse alles Guten, Schönen und Wahren gewidmete Jahre zu. Oft gedachte er als Greis noch der Harzreise, die F. A. Wolf mit den Schweizer-Studenten gemacht und wie dieser da von Witz und Laune sprudelte. Das Nachlesen der damals geführten Tagebücher war die Lieblingsbeschäftigung seines letzten Lebensjahres. Zuletzt ging der junge Theolog 1802 nach Paris zu seiner Ausbildung in der französ. Sprache und für die Gesellschaft. Hier wohnte er mit seinem ältesten Bruder zusammen und

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 813.
**) — — — — 6. — — — — S. 544.

benutzte seinen einjährigen Aufenthalt gewissenhaft zur Kenntnißnahme der französ. Eigenthümlichkeit in ihrem geselligen und öffentlichen Leben, wie es damals in der Weltstadt Paris im glänzendsten Lichte erschien. Von hier berief ihn Frau v. Staël nach Coppet, um die Erziehung ihres Sohnes zu leiten und ihr bei ihren literarischen Arbeiten behilflich zu seyn, in welcher Eigenschaft A. W. v. Schlegel*) mit ihr Europa durchwanderte, nachdem sie aus Frankreich war vertrieben worden; doch das unweibliche Wesen dieser berühmten Frau war nicht blos Bonaparte, sondern auch dem jungen Schweizer so zuwider, daß dieser, um ihrem Drängen zu entgehen, aus Coppet entfloh. Seine Neigung zog ihn außerdem zu Pestalozzi**), den er in Paris kennen gelernt hatte. „Der treffliche Greis (schreibt Gruner 1804) fesselte den trefflichen Jüngling. Er faßte den Entschluß zu ihm zu gehen, und er gehört zu denen, die nie einen vernünftigen Entschluß fassen, ohne ihn auszuführen. Viele Gelegenheiten zu einer nützlichen und glücklichen Existenz boten sich ihm dar; allein er kam nach Burgdorf. Alles zog ihn hier an, weil in Burgdorf alles naturgemäß ist. Er wurde Lehrer am Institut und ist es noch — mit seltener Uneigennützigkeit, aus reinem Interesse für die Wahrheit, für das Gute und für Pestalozzi. Ich habe wenig Jünglinge gesehn wie ihn, wenig, in denen sich so viel vereinigte. So wie er, kennt selten ein Jüngling die Welt, ohne in ihre Gemeinheit einzustimmen. Welch' einen Sinn für's Gute und für die Wahrheit, welch' eine Liebe zur Natürlichkeit, welch' eine Freude an der Unschuld fand ich an ihm! Welche Wärme mit welcher Denkkraft verbunden! Er bleibt Pestalozzi und der guten Sache getreu, wenn auch manche vornehme Familien in der Schweiz das abenteuerlich finden." — „Die französ. Knaben unterrichtet er in der Religion; er hat die französ. Sprache in seiner Gewalt. Das Herz und der Kopf dieses edeln jungen Mannes setzen ihn in den Stand, vortrefflichen Religionsunterricht zu geben. Er entwickelt oft die Begriffe durch eine sehr geschickte Fragekunst meisterhaft, hat ein vortreffliches Talent der populären Gründlichkeit und geht in die speciellen Erfahrungen seiner Zöglinge mit viel Kenntniß des kindlichen Herzens ein. Auch spricht er mit ausnehmender Liebe,

---

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 438.
**) — — — 5. — — — S. 187.

Wärme und Energie. Er und Niederer *) sind bei Pestalozzi's Morgen- und Abendandachten immer gegenwärtig, und v. M. übersetzt, was Pestalozzi deutsch sagt, in's Französische. So können sie ihren religiösen Unterricht mit diesem in Verbindung setzen. Die ältern Lehrer und auch einige, die erst seit kurzer Zeit am Institute arbeiten, wie diese beiden, stehen in unbedingtem Ansehn und die Kinder erweisen ihnen den pünktlichsten Gehorsam." Neben diesem allgemeinen Unterrichte hatte v. M. noch die Erziehung eines Knaben besonders zu leiten und that es auf so befriedigende Weise, daß er durch den Dekan Ith von Bern berufen wurde, den Sohn des Schultheißen Frisching zu erziehen. Dieser kam indeß in einem Gefechte der Knaben durch einen Steinwurf um, noch ehe v. M. die Aufsicht über ihn übernommen hatte. So ging er 1804 nach Zürich, um sich ordiniren zu lassen und dann seiner Neigung zur Pädagogik getreu, zu Fellenberg **) nach Münchenbuchsee. v. M. war bereits in weiteren Kreisen, besonders durch die vielen Fremden, die nach Yverdon wallfahrteten, so vortheilhaft bekannt, daß er im J. 1810, durch Vermittelung seines Landmannes v. Escher***), nach St. Petersburg berufen wurde und zwar nicht blos zu der vakant gewordenen Stelle an der deutsch-reformirten Kirche, sondern um zuerst eine Erziehungsanstalt in Pestalozzi's Geiste für die dortigen höhern Stände zu begründen. Im Juli reiste er über Stuttgart und Frankfurt nach Berlin und Königsberg, wo durch Süvern u. A. ihm die vortheilhaftesten Vorschläge zu Anstellungen als Erziehungsinspektor gemacht wurden. In Riga machte er die Bekanntschaft seines ältesten Freundes in Rußland, des damaligen K. K. Engelsohn. Der Superintendent Sonntag verkündete ihm, er werde in St. Petersburg siegen. Hier fand er sich zuerst wie betäubt von dem Gewühle: „Man fährt, als ob man morgen sterben wollte. Welch' Getümmel, welch' Gewimmel! Palläste sind Häuser und Häuser sind Steinhaufen." Seine Antrittspredigt hielt er am 9. Oktober, sechs Tage nach seiner Ankunft, bemerkte aber „welche Abnahme schon das zweite Mal!" Zu Weihnachten fiel ihm auf, daß die Meisten in ihren Stühlen blieben und nur Wenige zur Kommunion gekommen: „die Reichen sehen das heil. Abendmahl als Aberglauben

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 1025.
**) — — — — 22. — — — — S. 746.
***) — — — — 11. — — — — S. 340.

an; je reicher, deſto weniger Religionsintereſſe, aber auch keine Dienſtboten und Geſellen in der Kirche." „Der Prediger hat hier nichts, was ihn aufmuntere, es wäre denn äußerliche Auszeichnung und gute Beſoldung, während ihm überall Anmaaßung und Verwilderung entgegentritt. Unter den Geiſtlichen ſelbſt findet auch keine Verbindung Statt." Wir führen dieſe Bemerkungen aus den Jahren 1810 und 1811 nur an, um zu zeigen, wie ſehr beſonders in ſeiner Gemeinde durch ſeinen wohlthätigen Einfluß ſich Alles zum Beſſern geſtaltet hat. Auch er mußte ſich durchkämpfen, aber ſein von Eitelkeit und Eigennutz freier, gemeinnütziger, lauterer Sinn ließ ihn nicht muthlos werden, und er drang durch. Schon am 15. Dec. 1810 ſagte man ihm, er ſey beliebt, und könne Alles durchſetzen; in wichtigen Familienangelegenheiten ward er bald als Vertrauensmann zugezogen; der Baron Rall ſagte zu ihm: „Verlaſſen Sie uns nicht!" Seine Zuhörer in der Kirche nahmen wieder zu, und bei ſeiner erſten Konfirmation zu Oſtern 1811 urtheilte man, es ſey noch nichts ſo Feierliches und Eindringliches hier gehört worden, es habe zu Thränen gerührt. Doch machten Andere wieder Gloſſen darüber, ſowie über die Geſellſchaftsſpiele, die er ſtatt des ewigen Kartenſpiels in mehreren Häuſern veranlaßte, in denen er wegen ſeines heitern, muntern Sinnes ſehr beliebt war. Mit Klinger*) ward er alsbald befreundet. Dieſer ließ ihn durch Willamow der Kaiſerin Mutter empfehlen, welche für die peſtalozzi'ſche Methode günſtig geſtimmt war. Auch der Fürſt Kotſchubei nahm ihn gütig auf und wollte ihn mit dem Miniſter der Aufklärung, dem Grafen Raſumowski, bekannt machen, um zu ſehen wie man ihn am beſten brauchen könnte. Dieſer fragte ihn, ob über die peſtalozzi'ſche Lehrmethode nichts franzöſiſch geſchrieben ſey, um ſich ſchnell damit bekannt zu machen. v. M. machte ihm bemerklich, ſie ſey nichts ohne Erziehung, ſey ein naturgemäßes, organiſches Syſtem und könne ſich daher nur langſam und allmälig entwickeln. In einer dreiſtündigen Abendunterhaltung mit Speranski am 17. Jan. 1811 wies er auf den Verfall der franzöſ. Nation und das Steigen der deutſchen hin. Dieſer aber meinte, die letztere habe einen zu idealen Gang genommen in ihrer Kultur, habe daher kein äußeres Band. Aber nachdem er gehört, was Peſtalozzi eigentlich wolle, rief er erſtaunt aus: „Die Mütter werden die beſten Lehrerin-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 175.

nen; das Kind ſucht und findet nach nothwendigen Geſetzen und bringt ſelbſt hervor oder prägt ſich ſelbſtſtändig ein. Das Kind muß Achtung für den Lehrer bekommen. Die Ausführung dieſer Methode wird uns weit bringen. Wir haben früher Alles nur auswendig gelernt. Machen Sie Vorſchläge. Wie glauben Sie, daß dieſes könne auf unſern Boden verpflanzt werden?" Dazu erfuhr er bei dem zerſtreuten Leben, „in welchem ſich Familien nicht genießen können und weder die Einladenden noch die Eingeladenen etwas gewinnen," daß beſonders die Jugend gleichgiltig werde. „Die junge Welt, wie die der Damen, iſt übel daran, genirt, konventionell, keine Jugendgeſellſchaft, weder Kameraden noch Geſpielen, wenig Freundſchaft unter denen, die mit einander aufgewachſen; daher die jungen Herrn leer, die Erwachſenen dem Wohlleben verfallend in allen Ständen; dem Kartenſpiele fröhnen die Geſellen in den Herbergen und die Gebildeten ſogar bei den Beerdigungen." „Wollte man die Regeln, die hier Jeder in ſeinen Verhältniſſen beobachtet, um fortzukommen, zu Grundſätzen erheben, welche Moral käme da heraus?" Um dieſem Verderbniß in der noch bildſamen Jugend entgegenzuwirken, eröffnete er am 27. Okt. 1811 ſeine Erziehungsanſtalt mit den Söhnen der Kaufleute Weber und Gambs und des Kirchenälteſten Schlüſſer, in deren Häuſern er von Anfang an die meiſte Herzlichkeit gefunden hatte. Zu dieſen kam denſelben Tag noch der Sohn des preuß. Geſandten Schöler. Zuerſt hielt er ſeine Erziehungsanſtalt in ſeiner Wohnung unter der Kirche, dann auf Waßili-Oſtrow in der 11. Linie, bei Silberharniſch, ſpäter in der 10. bei Beaupré, und nachdem dieſe ganz beſonders für ſeine Zwecke von ihm eingerichtete Wohnung für eine Kronsanſtalt verkauft worden war, zuletzt wieder bei der Kirche. Hier umfaßte ſein Inſtitut in vier Wohnungen bis auf 100 Zöglinge, von denen über die Hälfte im Hauſe wohnte. So wurden bis zum Ende des Jahres 1837, in welchem die ganze Anſtalt aufgegeben wurde, weil die inzwiſchen in großer Menge von der Regierung geſtifteten Schulen und Erziehungshäuſer das Beſtehen ſolcher Privatanſtalten für Knaben nicht mehr ſo nothwendig erſcheinen ließen, mehere Tauſend junge Leute, zum Theil aus den höchſten Ständen erzogen, die jetzt ſchon im Heere oder im Civildienſte mit Auszeichnung genannt werden. Aber auch ein großer Theil des höher gebildeten Kaufmannsſtandes erinnert ſich noch immer mit Freuden der in ſeiner Anſtalt genoſſenen hu-

Digitized by Google

manen Erziehung, väterlichen Leitung und der ächt jugendfreundlichen Art, mit welcher der Pastor unter ihnen lebte, an ihren Spielen, Ausfahrten und Sommervergnügungen Theil nahm. Jeder stimmte darin überein: eine solche Anstalt hat noch nie bestanden und nennt sich mit Stolz einen Zögling derselben. In den Jahren 1825, 1828 und 1834 wurden drei Gehilfen des Pastors vorzugsweise zu Lehrern und Erziehern des Großfürsten Thronfolgers, des Großfürsten Konstantin und der Großfürstinnen des Kaiserhauses auserwählt. Als Zeichen dieser Anerkennung erhielt er nach einander das Wladimirkreuz und den St. Annenorden 2. Klasse mit der Krone. Doch auch auf die Kirche wirkte der Verewigte bei all' dieser pädagogischen Thätigkeit auf's Heilsamste ein. Den vor seiner Ankunft öfter gestörten Frieden zwischen der französischen und der deutschen Gemeinde wußte er durch seinen versöhnlichen Sinn festzuhalten, alle Kollisionen zu vermeiden und die wahre Geistesunion, bei aller Bewahrung des Eigenthümlichen auf jeder Seite, mit den lutherischen Schwesterkirchen herbeizuführen. Deshalb wurde er auch am Reformationsfeste 1817 beauftragt, zu den in der St. Petrikirche versammelten Genossen sämmtlicher evangelischen Gemeinden im Namen aller ihrer Geistlichen zu sprechen. Er that es mit Anwendung des Spruches Christi: „Einer ist euer Meister; ihr aber seyd Brüder" in jener Predigt, von der die Hauptstellen in der Chronik der reform. Gemeinden zu St. Petersburg abgedruckt sind. Es ist das einzige Mal, daß etwas von ihm gedruckt worden ist, da er auf vielfaches Verlangen, Reden und Predigten von ihm, besonders die Einweihungen der Konfirmanden zu veröffentlichen, nie eingehen wollte. Er sagte, er sey ein Mann eher der That, des Lebens und des Wortes und wollte nie als Schriftsteller wirken, wie sehr er auch durch Kenntnißnahme aller bedeutendern Erscheinungen, besonders in seinen Lieblingsfächern der praktischen Theologie und der Pädagogik sich fortzubilden bemüht war. Davon ist die von ihm gesammelte, mehere 1000 Bände starke Bibliothek ein Zeugniß, auf welche er den größten Theil seines Erwerbes verwendet hat, der nicht zu Wohlthaten bestimmt worden ist, und die nun als ein Vermächtniß für seine Nachfolger, bei der Kirche und Schule erhalten werden soll. In seiner Bescheidenheit und Empfänglichkeit für alles Verdienst erkannte er freudig auch das wissenschaftliche an, wo er es fand, und war in seiner theilnehmenden und vielseitigen Denkungsart himmelweit von denen

Digitized by Google

entfernt, die nur halb oder auf Koſten Anderer zu loben wiſſen und damit auch ihren beſten Worten einen bittern Beigeſchmack geben. Er meinte auch in Beziehung auf ſeine Amtsgenoſſen nicht, Jeder müſſe ſeyn wie er. Der Wahlſpruch ſeines Lieblingsdichters Goethe war darin auch der ſeine: „Eines ſchickt ſich nicht für Alle.“ Seine Trefflichkeit als Erzieher bewährte er auch bei'm Konfirmandenunterricht, den er alle Jahre mit neuem Eifer begann und deſſen Alle, die daran Theil genommen haben, ſich dankbar erinnern. Er veranlaßte endlich, als das beſte Denkmal der Reformationsfeier, die Stiftung der Kirchenſchule für die drei reformirten Gemeinden, die unter ſeinem Einfluſſe durch die beiden Inſpektoren Schöne und Gordak immer ſegensreicher erblüht und deren letzte Jahresprüfung, der er nicht mehr beiwohnen konnte, ihm noch die tröſtliche Ausſicht gewährte, daß dieſe ſeine Schöpfung ihn lange überleben werde. Daſſelbe gilt auch von der Schweizer-Hilfsgeſellſchaft, dem erſten Vereine dieſer Art in St. Petersburg, ja der älteſten von den vielen ſeitdem in entfernten Städten gegründeten Schweizer-Hilfsgeſellſchaften. Sie kam zu Stande, als der Paſtor am 18. Sept. 1814 acht Landsleute bei ſich verſammelte, um ſie zur Unterſtützung der durch Ueberſchwemmungen ſchwer heimgeſuchten Glarner aufzufordern. Eine von dieſem erſten Vereine unter ſich und den übrigen Landsleuten veranſtaltete Sammlung brachte 9725 Rbl. ein, die am 23. Oktbr. nach Zürich geſchickt und durch Heinrich Eſcher von der Linth ſeinen vaterländiſchen Plänen gemäß verwendet wurden. Dieſe Beſchäftigung mit den Mitteln zur Linderung der im Vaterlande herrſchenden Noth richtete die Blicke der in St. Petersburg Vereinten auf die Lage ihrer zunächſt ſtehenden Landsleute und veranlaßte ſie, unter ſich einen Hilfsverein für dieſelben zu begründen. Dadurch wußte der Paſtor die hier lebenden, bisher auf eine auffallende Weiſe getrennten Schweizer zu einem edlen, gemeinnützigen Zwecke zu vereinen; ſein wohlthätiger Sinn, ſein unverwüſtlicher Humor belebte die monatlichen und jährlichen Zuſammenkünfte und machte ſie allen Theilnehmern zu wahren Feſttagen, während den Dürftigen und Verwahrloſten dauernde Hilfe bereitet wurde. Dieſer geſellige, für alles Gute empfängliche Sinn machte ihn aber auch zum angenehmſten, überall gern geſehenen und um die Wette eingeladenen Hausfreunde bei ſo vielen aus den verſchiedenſten Klaſſen und Nationen, auch außer ſeiner Gemeinde, und bereitete ihm zu ſeiner

Digitized by Google

Erholung Genüsse der Geselligkeit und des Umgangs, wie er sie kaum in seinem engern Vaterlande gefunden haben würde. Nichtsdestoweniger besuchte er, außer Moskau 1830 und Schweden und Dänemark 1839, in treuer Anhänglichkeit seine Heimath und die Kreise seiner früheren Thätigkeit in den Jahren 1822, 1835 und 1845 wieder. Von der letzten Reise kehrte er schon krank zurück und mußte mehrmals von seinen Amtsgeschäften feiern. Auch das Scheiden vieler seiner besten Freunde, wie des Grafen Cancrin, dessen Zuneigung er stets nur für Andere, nie für sich benutzte, des Baron Stieglitz*), der DDr. Simon und Lichtenstädt, dreier seiner Brüder und besonders des ältesten, zuletzt noch S. E. von Awerin, waren ihm Vorboten seines eigenen Heimganges. Er wünschte sich oft, gleich mehreren derselben, in der vollen Kraft seiner Thätigkeit abgerufen zu werden. Dieser Wunsch sollte sich aber nicht erfüllen. Von einer Hirnentzündung im Jahr 1846 hergestellt, ward er im März 1849 von einem schmerzlichen Blasenübel heimgesucht, welches trotz mehrfacher Operationen, zur Zersetzung seines Blutes und zur Wassersucht führte. Dazu hatte er den Schmerz, seine ihn treu pflegende Nichte sich durch die Cholera, den 24. Juli, in Einer Nacht entrissen zu sehen. Im Anfange dieses Jahres gab er die lange noch gehegte Hoffnung der Genesung auf und bereitete durch den Genuß des h. Abendmahls mit seinen Amtsbrüdern und der Kirchenältesten sich und sie auf den Abschied vor, sprach auch neuerdings, was er schon in seinem Testamente 1848 bezeugt hatte, es aus, er habe sich stets für einen der glücklichsten Menschen gehalten, er habe Gott und seiner Gemeinde viel zu verdanken, vor Allem das Gute, das er in ihr habe wirken können. Die Stunde seines Todes war 1 Uhr nach Mitternacht den 16. Febr., wo ein Schlaganfall, ohne daß ein Laut zu hören gewesen wäre, dem Leben des anscheinend Schlummernden ein Ende machte und ihm eine längere Agonie ersparte. So wird denn auch sein Andenken in Segen bleiben bei Kindern und Kindeskindern.

---

*) Dessen Biogr. s. im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 204.

Digitized by Google

37. Dr. ph. Georg Nikolaus Bärmann,

Schriftſteller zu Hamburg;

geb. den 19. Mai 1785, geſt. den 1. März 1850 *).

Der Verſtorbene war in Hamburg von ſehr armen Aeltern geboren. Anfangs dem Kaufmannsſtande beſtimmt, bildete B. ſich ohne eigentliche akademiſche Studien als Selbſtgelehrter und war ſeit 1810 Vorſteher einer Schulanſtalt, die er nach 27 Jahren aufgab. Seitdem lebte er als Privatgelehrter von Ueberſetzen, dramatiſchen Dichtungen oder vielmehr Bearbeitungen eifrig beſchäftigt. In ſeinen ſpätern Jahren arbeitete er am literariſchen Theile der hamburger Nachrichten und ſchrieb unter Anderem jene bekannten kurzen Notizen über das Theater, bei denen ſein Urtheil durch mancherlei Rückſichten beengt war. Während der letzten Monate noch beſorgte er dort das beſchwerliche Geſchäft eines Korrektors. B. war nie ein eigentlicher Dichter, aber ein fleißiger und talentvoller Bearbeiter poetiſcher Stoffe, ein ſehr fruchtbarer Ueberſetzer. Seine ſämmtlichen Schriften, die er mit ſchulmeiſterlicher Kalligraphie ſehr genau auf einer Papierrolle verzeichnet hatte und dieſelbe mit ängſtlicher Sorgfalt bewahrte, ſind bei weitem über 300 Bände. — Einzeln erſchienen von ihm: Homonymikon der Deutſchen. Hamb. 1810. — Alexander von Soltwedel. Ebdſ. 1817. — Die glückl. Bettler, Maskenſpiel nach Gozzi. Leipzig 1819. — Hamb. Chronik. N. A. Hamb. 1822. — Das Haus mit zwei Thüren, Schauſpiel nach Calderon. Altona 1821. — Dolch u. Maske. Bremen 1822. — Hamburg u. Hamburgs Umgegend. Hamb. 1822. — Rymels u. Dichtels, Höög-un Hövelbook. Ebdſ. 1822 u. 23. — Papiere aus meiner bunten Mappe Berlin 1826. — Dat grote Höög-un Häwelbook. Hamb. 1827. — Die Aſſonanzen d. deutſchen Sprache. Berl. 1829. — Adler der Vierte, der Held von Schaumburg. Hamb. 1832. — Ausgewählte Gedichte. Ebdſ. 1833. — Dat hülvern Book. Ebdſ. 1846. — Ueberſetzungen des Calderon, W. Scott, Bulwer, Byron ꝛc. — B. — wurde bei einer andern Gelegenheit bemerkt (Ehrentempel deutſcher Dichter S. 342) — hat in dramatiſchen Verſuchen manches Gelungene, das ſich vorzüglich auf ſeiner vaterſtädtiſchen Bühne des Beifalls erfreute, dargebracht. Noch größeres Verdienſt hat er jedoch als fleißiger

*) Hamb. unparth. Korreſp. 1850. Nr. 59.

und fruchtbarer Ueberſetzer, da er bei reicher Kenntniß fremder Idiome und veſter Herrſchaft über die Mutterſprache ſich die Schönheiten fremder Dichtungen anzueignen und dieſelben höchſt glücklich wiederzugeben wußte, wenn gleich ſeine derartigen Arbeiten nicht immer durch die Glätte und vollendete Abrundung eines Schlegel's *) und Gries **) ſich auszeichnen. Seine „Aſſonanzen der deutſchen Sprache“ ſind ein eigenthümliches Werk, die Frucht vieljährigen Fleißes und als ſolches zu wenig bekannt. Dankbare Anerkennung verdienen endlich ſeine ſprachlichen und dichteriſchen Leiſtungen im Plattdeutſchen, das er mit entſchiedenem Talent und ſeltener Leichtigkeit und Gefälligkeit in ſeinem „Höög- um Häwelbook“ behandelte und dadurch zeigte, welchen Reichthum es beſitze und welcher Behandlung der anſcheinend ſpröde Stoff von naturbegabter, geübter Hand fähig ſey. Sein Lied: „Stadt Hamburg in der Elbe Auen“ iſt längſt zum Volksliede geworden. In der Nacht auf den 1. März ſtarb B. plötzlich vom Schlage getroffen im 65. Lebensjahre. Manche Schickſalsſchläge hatten den alten Mann getroffen, ehe dieſer letzte ſeiner Mühſal ein Ende machte. Iſt das Loos eines Dichters und Literaten in Hamburg überhaupt kein beneidenswerthes, ſo hat B. alle Bitterkeiten dieſes Kelches bis auf die Hefen ausgeleert. —

38. Heinrich Graffau,

Kaufmann, Vicepräſident der Abgeordneten und Vorſteher der Stadtverordnetenverſammlung zu Braunſchweig;

geb. im Jahre ...., geſt. den 3. März 1850 ***).

Er ſtarb in Folge eines Schlagfluſſes. Sein Tod verſetzte die ganze Stadt in Trauer und Beſtürzung. Seit dem J. 1830 hatte er ſich in manchfacher Richtung an dem öffentlichen Leben betheiligt. Im Jahr 1836 wurde er zu dem damaligen Landtag als Abgeordneter und ſeitdem jedes Mal wieder gewählt. Auf dem außerordentlichen Landtag im April 1848 wählte ihn die Ständeverſammlung zum Präſidenten und die letzte Abgeordnetenverſammlung zum Vicepräſidenten. In allen dieſen Verhältniſſen hat er mit Hingebung, Klarheit des Geiſtes und

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 438.
**) — — — — 20. — — — — S. 156.
***) Frankfurter Oberpoſtamtszeitung 1850. Nr. 59.

Digitized by Google

entschiedener Charakterfestigkeit gewirkt und, im Privatleben einer der redlichsten, reinsten und makellosesten Männer, die allgemeinste Achtung erworben. Bis zum J. 1848 gehörte er der liberalen Opposition an, seitdem hielt er sich zu der konstitutionellen Partei. Gesund und wohl begab er sich an seinem Todestage zu einem dem Oberbürgermeister von den Stadtverordneten gegebenen Mittagsmahle; bei'm zweiten Gange bringt er dessen Gesundheit aus und wenige Augenblicke später wird er vom Schlagflusse getroffen, nach Haus gebracht, wo er ohne das Bewußtseyn wieder zu erlangen, gegen 10 Uhr verscheidet.

* 39. Johann Benjamin Friedrich Krügelstein,

herzogl. gotha'scher Rath und Justizamtmann zu Ohrdruff;

geb. den 22. Febr. 1772, gest. den 4. März 1850.

K. war als zweiter Sohn des Arztes und Bürgermeisters, des Raths Dr. Joh. Friedr. Krügelstein, zu Ohrdruff geboren. Von der Natur mit guten Geistesgaben ausgestattet, im älterlichen Hause sorgfältig erzogen und auf dem Lyceum seiner Vaterstadt gehörig vorbereitet, studirte K. auf der Universität Jena von Ostern 1791 bis dahin 1794 Rechtswissenschaft und erhielt, nachdem er das juristische Staatsexamen rühmlich bestanden hatte, durch den Einfluß des Kanzlers von Zigesar, dem er schon als Student von einer vortheilhaften Seite bekannt geworden war, im J. 1795 den Acceß bei dem Justizamte zu Tonna. Von da kam er 1799 als Accessist zum Justizamte Reinhardsbrunn, welches seinen Sitz in der Stadt Waltershausen hatte, und kehrte 1804 als Amtskommissär nach Tonna zurück. In demselben Jahre verheirathete er sich mit Eberhardine Karoline Schonert, deren Vater Hof- und Konsistorialrath in Ohrdruff war, und aus dieser Ehe sind, außer meheren Kindern, die bald nach ihrer Geburt wieder starben, zwei Söhne entsprossen, von denen der ältere, Bernhard, als Gerichtsamtmann in Thal und der jüngere, Moriz, als praktizirender Arzt in Ohrdruff lebt. Zu Michaelis 1824 wurde K. zum Oberbeamteten des Justizamtes Reinhardsbrunn befördert und im Juli 1830 in gleicher Eigenschaft mit dem Titel „Rath" zum Justizamte in Ichtershausen versetzt. Diese Stelle bekleidete er bis zum November 1837, wo er sich, auf sein Ansuchen unter Anerkennung seiner dem Staate 42 Jahre

hindurch geleisteten Dienste in Ruhestand versetzt, in seine ihm stets werth und theuer gebliebene Vaterstadt zurückzog und hier ganz den Wissenschaften, besonders dem Studium der Geschichte, Geographie und Diplomatik lebte, bis der Tod seinem irdischen Seyn durch einen Blutschlag unerwartet schnell und leicht ein Ende machte. War auch sein Leben und Wirken kein besonders ausgezeichnetes, so war K. doch ein eben so merkwürdiger, als achtungswürdiger Mann. Sein klarer Verstand, seine vielseitige Bildung, sein richtiges, stets mit großer Bestimmtheit, aber auch mit vieler Gemüthlichkeit ausgesprochenes, Urtheil machten seinen Umgang nicht nur sehr anziehend, sondern auch sehr belehrend. Wirkliche Bewunderung erregten seine archivarischen, antiquarischen und diplomatischen Kenntnisse, wobei ihm sein vortreffliches Gedächtniß sehr zu Statten kam. Wenn z. B. in Gesellschaften die Rede auf Rathsangelegenheiten seiner Vaterstadt kam und selbst anwesende Rathsmitglieder keine bestimmte Auskunft zu ertheilen wußten, so gab er ihnen noch in seinem Greisenalter von seinen Schuljahren her, wo er seinem Vater bei der Einrichtung des Rathsarchivs geholfen und viele Urkunden gelesen hatte, die Akten, in welchen sie Auskunft finden würden, mit solcher Sicherheit an, daß ihn ein ihm befreundeter Jurist scherzweise das lebende Archiv nannte. Diese genaue Kenntniß der älteren Verhältnisse zog ihm aber auch, während er Chef des Justizamtes Reinhardsbrunn war, in einem hohen Grade den Unwillen der herzogl. Kammer zu, welche der Gemeinde zu Finsterbergen die ihr im Walde zustehende Triftgerechtigkeit streitig machte und den deshalb angefangenen Proceß schon gewonnen zu haben glaubte, als K. ein altes Diplom aus den Klosterzeiten beibrachte und durch dasselbe bewies, daß ein Abt zu Reinhardsbrunn der Gemeinde diese Gerechtigkeit wirklich verliehen habe. Selbst des Lebens auf Erden gern froh, suchte er auch Andern dasselbe zu erleichtern und zu erheitern. Sein weiches und gefühlvolles, theilnehmendes und menschenfreundliches Herz trieb ihn, zu helfen, wo er nur konnte, so daß ihn wohl selten ein Nothleidender vergebens um eine Unterstützung angesprochen haben mag, und wenn es galt, wohlthätige Zwecke und gemeinnützige Anstalten fördern zu helfen, so ahmte er das Beispiel seines Vaters nach und that, wie dieser es gethan hatte, willig und gern seine milde Hand auf. — Daß ein Mann mit solch' einem Herzen auch seiner Gattin ein liebevoller Lebensgefährte, seinen Söhnen ein

Digitized by Google

ſorgender Vater, ſeinen Enkeln ein freundlicher Großvater und allen ſeinen Verwandten ein redlicher und treuer Freund war, braucht wohl nicht beſonders erwähnt zu werden. Indeß darf doch das zärtliche, wahrhaft brüderliche Verhältniß, welches zwiſchen ihm und ſeinen drei Brüdern: Ernſt (Hof- und Konſiſtorialrath in Ohrdruff*), Friedrich (Kirchen- und Schulrath daſelbſt**) und Karl (Medicinalrath ebendaſelbſt) Statt fand, nicht mit Stillſchweigen übergangen, ſondern muß als eine große Seltenheit ganz beſonders angeführt werden. Nie hat man gehört, daß unter dieſen vier einander mit inniger Liebe zugethanen Brüdern irgend ein Zwiſt entſtanden ſey; aber das iſt oft ſichtbar geworden, daß eine Beleidigung, die einem unter ihnen von Fremden widerfuhr, von einem Jeden ſo angeſehen wurde, als ſey ſie ihm ſelbſt widerfahren; wer einen von dieſen vier Brüdern kränkte, der kränkte ſie alle. — Unter K.'s Schriften, die Theils im Druck erſchienen ſind, Theils noch im Manuſkripte vorliegen, verdienen beſonders genannt zu werden: Beiträge zu Hellbach's Archiv für die Geographie, Geſchichte und Statiſtik der Grafſchaft Gleichen. Altenb. 1805. — Antikritik der Recenſion von Dr. Thilow Schrift: „Der Graf von Gleichen" in der jena'ſchen Literaturzeitung 1837. Nr. 138 fg. — Nachrichten, die gräfl. gleichen'ſchen Gräber zu Tonna betreffend, im Manuſkript. — Ueber die Grenzen in der Schenkungsurkunde Kaiſers Konrad II. für den Grafen Ludwig mit dem Barte, vergl. Allgem. Anzeiger Nr. 186. v. J. 1827.

Brehm,
Archidiakonus zu Ohrdruff.

40. Gregor Girard,

Franziskaner zu Freiburg in der Schweiz;
geb. den 17. Dec. 1765, geſt. den 6. März 1850 ***).

Ein einfacher, greiſer Ordensmann iſt heimgegangen und das ganze gebildete Europa trauert um ſeinen Verluſt und weiht Ehrenkränze ſeinem Andenken; es iſt ein Mann, der ſein ganzes Leben an eine hohe, herrliche Idee

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 361.
**) — — — — 27. — — — S. 1281.
***) Nach: Solothurner Blatt Jahrg. 1850, Kirchenzeitung für die kath. Schweiz u. A.

Digitized by Google

ſetzte, der für Menſchen- und Volksbildung kämpfte bis zum Tode. — G. wurde zu Freiburg in der Schweiz geboren. Sein Vater war ein geachteter Bürger, ſeine Mutter ſtammte aus der Patricierfamilie Landerſet. Von 13 Kindern, die dieſe treffliche Mutter erzog, war G. das ſiebente; ein noch lebender Bruder von 82 Jahren war Prior und Oekonom der Ciſtercienſerabtei Altenrif, der er ausgezeichnete Dienſte erwies; ein anderer Bruder eidgenöſſiſcher Oberſt. Nach einer unter der weiſen Leitung ſeiner Aeltern glücklich durchlebten Jugendzeit trat der Verewigte, kaum 16 Jahre alt, 1781 in den Orden der Franziskaner und legte am 30. Okt. 1782 die feierlichen Gelübde ab. Seine höhern Studien machte er in Würzburg, wo er ſieben Jahre ſich mit ſolchem Eifer den philoſophiſchen und theologiſchen Wiſſenſchaften widmete, daß er nicht nur alle ſeine Mitſchüler übertraf, ſondern nach vollendeten Studien in mehreren Klöſtern ſeiner Provinz als Lektor wirkte. Für Würzburg, das unter dem trefflichen Fürſtbiſchof Franz Ludwig von Erthal ſo vorzüglich blühte, hatte G. eine beſondere Vorliebe und er zählte ſtets die Tage ſeiner dortigen Studien zu den ſchönſten ſeines Lebens. Später wirkte er in Freiburg als Lehrer ſeiner jüngern Mitbrüder, bis er 1798 von der helvetiſchen Regierung, an der auch ſein Schwager Savary als Direktor eine der einflußreichſten Stellen bekleidete, in die damalige Bundesſtadt Bern berufen wurde. Das Zuſtrömen vieler katholiſcher Schweizer in dieſe Stadt machte den Gottesdienſt dieſer Konfeſſion unentbehrlich und nun wurde G. zum erſten katholiſchen Pfarrer von Bern ernannt. Hier übte er eine große, in den Stürmen jener Zeit ſehr wohlthätige verſöhnende Wirkſamkeit. Die Schweiz, damals in heftige Parteien getheilt, bot das Bild der größten Zerriſſenheit dar; es bedurfte eines Mannes, der keiner Partei angehörte, deſſen Herz nur für die heiligſten Zwecke der Menſchheit ſchlug, um verſöhnend auf die entzweiten Gemüther einzuwirken. G.'s Predigten fanden an den Herzen der beſſern Schweizer aller politiſchen Meinungen einen glücklichen Anklang, die Kirche war von Zuhörern beider Konfeſſionen gedrängt voll und der erſte katholiſche Pfarrer von Bern erwarb ſich durch ſeine würdige Haltung allgemeine Hochachtung. Selbſt die roheſten franzöſ. Soldaten, die ihn in den Spitälern zuerſt mit dem Rufe: „Va-t'en calottin“ zurückſtießen, ſchätzten ſich ſpäter glücklich von ihm die letzten

Tröſtungen der Religion zu empfangen. Beſonders aber nahm den würdigen Mann der Unterricht der Jugend in Anſpruch; er ſuchte mit raſtloſem Eifer auf die religiöſe und ſittliche Bildung derſelben hinzuwirken und die Gründung einer katholiſchen Schule zu erzielen, um alle Bedürfniſſe des Geiſtes und Herzens zu befriedigen. In Bern wurde G. mit den hervorragendſten Männern der Schweiz bekannt und trat mit Vielen in freundſchaftliche Verhältniſſe, die nur der Tod unterbrach; ſeinen dadurch gewonnenen Einfluß wußte er auf die edelſte Weiſe zu benützen, ſo daß namentlich die nach Salins deportirten Glieder der früheren ariſtokratiſchen Regierungen ſeinen Bemühungen nicht nur die Linderung ihres Looſes, ſondern großen Theiles auch ihre baldige Rückkehr in's Vaterland zu verdanken hatten. Auch ſeinem Biſchofe Odet bereitete er einen glänzenden Empfang in Bern und ein bereitwilliges Entgegenkommen des helvetiſchen Direktorium. Nach einem ſegensreichen Wirken von ſechs Jahren kehrte G. 1804 wieder in ſein Kloſter nach Freiburg zurück, deſſen Stadtrath ihm die Leitung und beſſere Einrichtung der Stadtſchulen übertrug. Hier bedurfte es einer wahrhaft herkuliſchen Kraft, um etwas Beſſeres in's Leben zu rufen. Bis dahin hatten nur wenige Patricier und wohlhabendere Bürger ihre Kinder in die öffentliche Schule geſchickt; die meiſten Patricier hielten Hauslehrer und die ärmere Klaſſe war kaum repräſentirt. Als der eifrige Schulverbeſſerer ſein Amt antrat, fand er, bei einer Einwohnerzahl von 7000 Menſchen, blos 40 Kinder in der Schule; kaum aber hatte er mit Hilfe einiger von ihm begeiſterter Mitbrüder aus ſeinem Orden die Schule geordnet, ſo zählte ſie ſchon in zwei Jahren bei 400 Knaben. Die Erziehung der Mädchen wurde dem Orden der Urſulinerinnen anvertraut, die in dieſem Berufe mit Segen wirkten. Jetzt war G. in ſeinem Elemente. Bald machte der Straßenbettel dem Schulbeſuche Platz und die Perſönlichkeit des trefflichen Mannes wirkte belebend und erquickend auf Kinder und Aeltern, auf Schule und Haus. Die Schule von Freiburg gilt in der Erinnerung aller Derer, die ſie kennen gelernt haben, als einer der ſchönſten Verſuche zur Veredlung des heranwachſenden Geſchlechtes, deren unſer Jahrhundert ſich rühmen kann. Im J. 1809 wurde G. zum Vorſteher ſeiner Ordensbrüder erwählt und erhielt gleichzeitig von der ſchweizeriſchen Tagſatzung unter dem Vorſitze des Landammanns von Affry

Digitized by Google

den ehrenvollen Ruf mit Rathsherr Abel Merian *) von Baſel und Profeſſor Trechſel **) von Bern die peſtalozzi'ſche Anſtalt zu Yverdun zu prüfen und darüber Bericht zu erſtatten. Der Verewigte hatte Peſtalozzi***) ſchon in Bern kennen gelernt. Beide große Volkserzieher, die bald Freunde geworden waren, ſtrebten nach dem nämlichen Ziele, aber ſie ſchlugen zur Erreichung deſſelben ganz verſchiedene Wege ein. Während Peſtalozzi vorzüglich durch die intellektuelle Bildung in langſam ſich erhebender Abſtufung und Herleitung des Unterrichts aus ſeinen erſten Elementen zur Selbſtthätigkeit und Selbſterfindung anzuregen ſuchte und deswegen beſonders durch bevorzugtes Studium der mathematiſchen Elementarmittel auf harmoniſche Geiſtesentwicklung einzuwirken glaubte, wandte ſich G. bei ſeiner Methode nicht blos an den Verſtand, ſondern vorzüglich an das Gemüth des Kindes. Alle ſeine Lehrfächer waren naturgemäß mit einander verbunden, Allen lag eine ſittlich-religiöſe Tendenz zu Grunde. Er ſuchte vor Allem Einſeitigkeit zu vermeiden. Die Grundidee ſeiner Methode, daß alle Beſtandtheile des Unterrichts zur Bildung der Seele dienen und das Kind durch das, was es lernt, und die Weiſe, wie es lernt, beſſer werden ſoll, hatte er in ſeinen Jugendjahren im Beiſpiele ſeiner eigenen Mutter geſchaut und in der Pflege, welche ſie ihrer zahlreichen Familie widmete. Dieſe mütterliche Methode, wie er ſie ſinnreich nannte, welche bei'm Nennen ſinnlicher Gegenſtände ſinnliche Gedanken im Kinde weckt, führte ihn zur vorzüglichen Pflege der Sprache, als ihres Hauptorganes, aber ſo, daß er das Leſen, die Grammatik, die Zergliederung der Sprache nur als Form, als Rahmen betrachtete, in welchen er nach und nach die hauptſächlichſten Wahrheiten des Glaubens und Gewiſſens einzufaſſen ſuchte, auf daß ſein Elementarunterricht eine ganze religiöſe und ſittliche Erziehung ausmache. Als ein werthvolles Mittel zu ſeinem Zwecke betrachtete er den wechſelſeitigen Unterricht, nicht nur um eine zahlreiche Schülerzahl zu leiten, ſondern auch daß die Schule ſich mehr dem Familienleben nähere, daß die beſſern Schüler frühe lernten, ihre jungen Kräfte gemeinnützig zu machen und jene Pflichten zu üben, die ſie einſt als Lehrer und Hausväter zu erfüllen hätten, und daß die Schule in

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 14.
**) — — — — 27. — — — — S. 950.
***) — — — — 5. — — — — S. 187.

Digitized by Google

immerwährender Thätigkeit ſey und es auch dem Schwächſten möglich würde, eine ſeinen Fähigkeiten angemeſſene Bildung zu erhalten. So weit ging G. in ſeiner leitenden Idee, ſo weit in ſeiner Methode einen andern Weg als Peſtalozzi. Dieß hinderte ihn aber nicht, im Namen der Kommiſſion einen gründlichen, die berühmte Anſtalt in Yverdun würdigenden Bericht an die Tagſatzung einzuſenden, der von derſelben verdankt und dem Drucke übergeben wurde. (Bern 1810). Da bald darauf in den göttinger gelehrten Anzeigen eine ſehr ungünſtige Beurtheilung der peſtalozzi'ſchen Anſtalt erſchien, wären die Kommiſſarien beinahe in eine literariſche Fehde verwickelt worden, indem Peſtalozzi's Gehilfe, der geiſtreiche Niederer *), das Inſtitut ungerecht und leidenſchaftlich gekränkt glaubte und gegen die Beſchuldigungen des göttinger Recenſenten und ſelbſt gegen den Bericht der Kommiſſarien, die nicht wie andere enthuſiaſtiſche Verehrer nur gelobt, ſondern auch einige Mängel gefunden hatten, in einer ſcharfen Flugſchrift auftrat. Dieſe lehnten in öffentlichen Blättern das Eintreten in weitere Erörterungen ab und erklärten, daß ſie von den Beſchuldigungen in den gelehrten Anzeigen keine Spur gefunden, daß vielmehr auf ihren Bericht hin die Tagſatzung Peſtalozzi ihre Zufriedenheit mit ſeinen Leiſtungen bezeugt habe. — Im J. 1810 litt der Kanton Freiburg und die Schweiz einen empfindlichen Verluſt durch den Tod des Landammanns von Affry, der von einer wichtigen Sendung nach Paris zurückgekehrt, bei ſeiner Ankunft in Freiburg vom Tode ereilt wurde. G. hielt ihn auf Einladung der Regierung eine würdige Leichenrede, welche mit großem Beifall aufgenommen (Freiburg 1810) im Drucke erſchien und für welche der Redner als Anerkennung eine werthvolle Doſe mit dem Bildniſſe des edeln Verſtorbenen erhielt. Im Jahr 1816 führte G. den wechſelſeitigen Unterricht nach der von ihm vervollkommneten bell-lancaſter'ſchen **) Methode in den Stadtſchulen von Freiburg ein und las 1825 der zu Luzern verſammelten ſchweizeriſchen gemeinnützigen Geſellſchaft eine rechtfertigende Abhandlung vor (Der moraliſche Werth des wechſelſeitigen Unterrichts. Zürich 1826), die ſeine An-

*) Deſſen Biogr. ſ. im 21 Jahrg. des N. Nekr. S. 1025

**) Wir können hier nicht umhin, des traurigen Endes des Erfinders der Methode, Joſeph Lancaſter, zu erwähnen, der im Alter in großer Dürftigkeit in New-York lebend, am 24. Nov. 1838 von einem Einſpänner überfahren, auf der Straße ſtarb.

Digitized by Google

sichten über diesen Gegenstand begründete und erklärte. Eben so findet sich der Geist seiner Methode, seine sittlich-religiöse Tendenz, seine tiefe Gemüthlichkeit und seine Liebe zur Jugend in seinen Schulreden ausgesprochen, die er alljährlich bei der Preisaustheilung hielt und die in franzöſ. Sprache und von Wilh. Fellenberg*) (dem Sohne des bekannten Volksbildners) in's Deutsche übersetzt im Drucke erschienen sind. Damals stand G.'s Schule in der schönsten Blüthezeit. Von allen Enden Europa's, so sagt der Minister Villemain in einem Berichte an die franzöſ. Akademie, kamen die Philosophie, die Frömmigkeit, sogar die Mode, die bewunderungswürdige Anstalt zu besuchen, und Einheimische und Fremde bemerkten mit Erstaunen die geistige und sittliche Entwicklung selbst bei den Kindern der untersten Klassen. Vorzüglich fiel Allen der religiöse und moralische Charakter auf, den G. allen Theilen seines Unterrichtes aufzuprägen wußte, ohne dadurch die geistigen und praktischen Resultate irgend eines Faches zu behindern. Als 1816 der greise Pestalozzi die Schule besuchte und die Anrede des Knaben Moriz Techtermann, eines Neffen des Schultheißen, aus dem Drange seines Herzens dankend und segnend beantwortete, da blieb kein Auge trocken und G. feierte einen der schönsten Augenblicke seines Lebens. Mit vielem Beifalle wurde auch in Frankreich seine „Grammaire des campagnes à l'usage des écoles rurales. (Frib. 1821)“ aufgenommen; mehere Bischöfe bezeugten dem geistreichen Verfasser ihre volle Zufriedenheit und munterten ihn in den verbindlichsten Schreiben zur Fortsetzung seiner edeln Bestrebungen auf. Doch bald kamen schwere Kämpfe über den unermüdlichen Mann. Er hatte für die Novizen seines Ordens ein Lehrbuch der Philosophie geschrieben, welches, obschon nicht gedruckt, in Rom, als irrthümliche Lehren enthaltend, verklagt wurde. Der päpstliche Nuntius in der Schweiz verlangte es zur Einsicht und übergab es zur Prüfung mehreren Professoren von Luzern, Solothurn und Freiburg; diese aber fiel ganz zu Gunsten des ehrwürdigen Verfassers aus. Einen schweren Stand hatte G. in Betreff seiner Methode des wechselseitigen Unterrichtes. Es ist nicht zu läugnen, daß dieser von einem sehr einsichtsvollen, unermüdlich thätigen Lehrer überwacht werden muß, wofern nicht geisttödtender Mechanismus und Mangel an Disciplin und Unordnung daraus entstehen sollen. Diese

*) Dessen Biogr. s. im 22. Jahrg. des Nekr. S. 746.

Digitized by Google

ſchwache Seite wurde von den Gegnern der Methode im Kanton Freiburg einſeitig hervorgehoben und ihr vorzüglich vorgeworfen, daß durch ſie die eigentliche ſittliche Erziehung und durch die vielen Fächer der Religionsunterricht benachtheiligt werde. Ueberdieß fanden G.'s Schuleinrichtungen bei den kirchlichen Oberbehörden Anſtoß, weil durch ſie die Schule dem Einfluſſe der Kirche vielfach entfremdet werde. So wendete ſich denn, nachdem 1819 die höhere Lehranſtalt durch die Jeſuiten ganz umgeſtaltet worden war, 1823 Biſchof Yenni *) in einer Denkſchrift an den Großen Rath des Kantons und verlangte, unter Angabe obiger Gründe, die Aufhebung von G.'s Methode. Umſonſt bemühte ſich der Erziehungsrath unter dem Präſidium des auch außer dem Kanton verehrten Kanonikus Fontaine **), umſonſt die Mehrheit des Staatsrathes (Syndik. Fegeli ***), Schultheiß Werro, die Staatsräthe Rämy, v. Montenach †), Landerſet ††), v. Schaller †††), den Sturm zu beſchwören; durch ein Dekret des Großen Rathes ward am 4. Juni 1823 der gegenſeitige Unterricht für die Schulen des Kantons Freiburg aufgehoben. G. ertrug dieſen harten Schlag mit Muth und Ergebenheit, gab nebſt fünf unter ſeiner Leitung wirkenden Lehrern ſeine Entlaſſung ein und zog ſich in ſeine beſcheidene Kloſterzelle zurück, um da im Stillen Gutes zu wirken. Im J. 1824 wurde er von ſeinen Ordensbrüdern als Guardian in das Kloſter von Luzern verſetzt, wo er ſein Noviciat und ſeine erſten Studien begonnen hatte und wohin ihn noch theure Erinnerungen zogen. Durch den Einfluß von Schultheiß Amrhyn *) und Staatsrath Ed. Pfyffer **) berief ihn die Regierung von Luzern zum Mitgliede des Erziehungsrathes und nach der Entfernung Dr. Troxler's am 26. Okt. 1827 zum Profeſſor der Philoſophie an der höhern Lehranſtalt. Auch hier war der Verewigte eifrig für eine zweckmäßige Einrichtung des Schulweſens bemüht; beſonders lag ihm eine Armenſchule am Herzen, die ſich eines geſegneten Fortganges erfreute. Eben ſo benützten

---

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 1168.
**) — — — — — — 12. — — — S. 1219.
***) — — — — — — 20. — — — S. 1051.
†) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 20. Jahrg. des Nekr. S. 1091. und Berichtigungen im 21. Jahrg. S. 26.
††) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 27. Jahrg. d. Nekr. S. 1238.
†††) Deſſen Biogr. ſ. im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 693.
*) — — — 26. — — — S. 977.
**) — — — 12. — — — S. 1269.

Digitized by Google

ihn die Kantone Basel und Solothurn für zweckmäßige Schulverbesserungen und noch ist im letztern Kantone seine modificirte Methode des wechselseitigen Unterrichtes im Volksschulwesen in Geltung. Als Mitglied der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft las er in Zürich ein Gespräch über die Hebung des Schulwesens in den Urkantonen vor, welches in den Verhandlungen dieser Gesellschaft und noch besonders (Luzern 1827) gedruckt ist. Als Professor der Philosophie war G. eine Zierde der Lehranstalt und gewann die Liebe und Verehrung zahlreicher Schüler. In seinen Vorlesungen, die mehr auf praktische Geistes- und Herzensbildung für das Leben, als auf systematische Wissenschaftlichkeit und Spekulation ausgingen, beantwortete er die vier Lebensfragen: „Was ist der Mensch? Was ist das All? Woher sind Welt und Menschen? und was soll unser Loos werden im All?" Sie wurden für seine Zuhörer autographirt unter dem Titel „Grundriß der Philosophie (4 Thle. Luzern 1827—31)" und nach denselben auch einige Zeit von seinem Schüler P. Anastasius Adam*) in der höhern Lehranstalt von Solothurn Philosophie docirt. Die Beschwerden des Alters bewogen den Greis 1835 in seinem 70. Lebensjahre seine Professur niederzulegen und in sein heimathliches Kloster zu Freiburg zurückzukehren. Zu diesem Entschlusse soll auch beigetragen haben, daß er sich im Franziskanerkloster zu Luzern nie recht heimisch fand und daß er nach dem Tode Ed. Pfyffer's (1834) dem rasch vorwärtsschreitenden Radikalismus nicht mehr entsprechen konnte. So hätte er dann in Freiburg den Jesuiten, in Luzern den Radikalen das Feld räumen müssen. In Freiburg wurde G. 1839 zum Provinzial seines Ordens für die Schweiz erhoben und war 1840 Präsident der daselbst versammelten naturforschenden Gesellschaft der Schweiz. Obschon zurückgezogen von aller öffentlichen Wirksamkeit, lebte er dennoch auch jetzt für seinen hohen Zweck. Er arbeitete an einem Elementarwerke der Erziehung, worin er alle Grundsätze einer volksthümlichen Erziehung durch die Muttersprache entwickelte. Der Verewigte hatte dabei vorzüglich die Verbesserung des sehr vernachlässigten Schulwesens in Frankreich im Auge. Von diesem Elementarwerke, welches unter dem Titel „De l'enseignement régulier de la langue maternelle dans les écoles et les familles" gedruckt wurde, erschien 1844 zu Paris die zweite, 1846 die dritte

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 950.

Digitized by Google

Auflage. Es wurde 1846 von Professor Pabst zu Biel in's Deutsche übersetzt und von dem ehrwürdigen Verfasser nach und nach unter dem Titel „Cours éducatif de la langue maternelle“ in sieben Bänden ausgearbeitet, von denen der siebente 1848 erschien. G. richtet sich im Eingange vorzüglich an die Mütter, und hier finden sich die Gesinnungen und Grundzüge einer Erziehung ausgesprochen, die er selbst von seiner vortrefflichen Mutter empfangen hatte. Dieses geistreiche Erzeugniß eines unermüdlichen Fleißes und einer stets thätigen Menschenliebe wurde mit ehrenvollen Auszeichnungen gekrönt. Auf Verwendung des Ministers Cousin erhielt der Verfasser 1840 von Louis Philipp durch königl. Ordonanz das Ritterkreuz der Ehrenlegion und am 29. August 1844 auf einen sehr anerkennenden Bericht des Ministers Villemain von der franzöſ. Akademie den Preis Monthyon im Betrage von 5000 Franken, welcher zur Anerkennung für ein von der Akademie als das beste und gemeinnützigste erkannte Erzeugniß der Presse bestimmt ist und welchen vor ihm eine Genferin, Frau Necker von Saussure, erhalten hatte. Im Jahr 1845 ernannte die Akademie G. zu ihrem korrespondirenden Mitgliede. Bei solchen Ehrenbezeugungen konnte auch sein Heimathkanton nicht ganz zurückbleiben, in welchem er 1844 wieder zum Direktor der Normal- und zum Inspektor der Primarschulen erwählt wurde. Aber bei all dieser Anerkennung blieb G. stets der demüthige Minorit. Als man ihn wegen seiner Dekorirung mit dem Kreuze der Ehrenlegion beglückwünschen wollte, wies er mit dem Finger nach dem Kreuze des Heilandes. In den Zeiten der Parteiung vor und nach dem Sonderbundskriege war es dem Manne des Friedens und der Liebe nicht wohl; er wußte, daß solche Stürme nur nachtheilig auf Bildung und Sittlichkeit einwirken. Zwar wagte in dem allgemeinen Klostersturme nach dem Sonderbundskriege die Regierung, aus Schonung gegen den allgemein verehrten Mann, es nicht, das Franziskanerkloster, wie die übrigen Mannsklöster des Kantons, aufzuheben und ernannte ihn sogar im Januar 1848 zum Präsidenten einer Kommission für Verbesserung und Umgestaltung des öffentlichen Unterrichts im Kanton; als aber G. vergeblich darauf drang, daß die Erziehung auf religiöse Principien gegründet und an den höhern Anstalten eine gewisse Anzahl von Lehrerstellen mit Geistlichen besetzt würde, als er alle seine Bemühungen vereitelt sah, trat er aus der Kommission. Ueberhaupt war er auf die Regiererei und

Digitized by Google

die Gewaltsſchritte der radikalen Staatsbehörden gar nicht gut zu ſprechen und äußerte ſich öffentlich auf nichts weniger als ſchmeichelhafte Weiſe. — Schon 1849 brachte eine langwierige Krankheit den würdigen Greis an den Rand des Grabes; ſeither hat er ſich nie wieder erholt. Er vergabte nun ſeine beſonders an philoſophiſchen und pädagogiſchen Werken reiche Bibliothek an die Stadtbibliothek von Freiburg und verordnete in der richtigen Ahnung, daß ſein Leichenbegängniß zu Parteizwecken mißbraucht werden würde: ſeine Beerdigung ſollte ohne allen Pomp und auf die einfachſte Weiſe Statt finden, wie es einem demüthigen Ordensmanne zieme. Es geſchah aber nicht ſo. Von früh Morgens an wurden am Begräbnißtage alle Glocken geläutet und von Zeit zu Zeit ertönten Artilleriesalven. Dem Sarge folgte außer den Behörden eine große Volksmenge aus allen Klaſſen und Parteien; ſein Bild wurde von den Kindern getragen, die er im Leben ſo ſehr geliebt hatte. — Im Umgange war G. heiter und freundlich, gegen Fremde zuvorkommend, gegen Kinder von einnehmender Herzlichkeit. In ſeiner äußern Erſcheinung, in ſeinem einfachen ſchwarzen Ordenskleide, bot er das Bild eines heitern liebenswürdigen Greiſes. G. war nicht nur Erzieher und Gelehrter, er war auch ein Kenner und Verehrer der Kunſt. Er beſaß große Fertigkeit im techniſchen, beſonders aber im architektoniſchen Zeichnen. Beweiſe davon ſind mehere öffentliche und Privatgebäude in Freiburg, zu denen er die Pläne verfertigte. Auch einen Plan der Stadt Freiburg von 6 Fuß Höhe nahm er mit Hilfe ſeines jüngern thätigen Mitbruders, P. Karl Räble, auf und verfertigte mit demſelben einen Erdglobus von drei Fuß Durchmeſſer. Seine herzlichen Schullieder zeugen von ſeinem Dichtertalent; die Melodieen dazu entlehnte der mit einer ſchönen Stimme begabte Sänger meiſtens aus den Tonwerken ſeines Lieblings, Haydn. — Außer den angegebenen Schriften kennen wir noch von ihm: Explication du plan de Fribourg. Lucerne 1827. — Mündl. u ſchriftl. Uebungen in der deutſchen Sprache f. Primarſchulen. 2. Aufl. Ebdſ. 1832. — Aufſätze u. Recenſionen in Keller's Schulblättern. Aus Beiträgen wird ihm in Freiburg ein bronzenes Standbild errichtet; ſein Name wird in der Kulturgeſchichte der Schweiz unvergeßlich bleiben.

Digitized by Google

* 41. Dr. jur. Karl Leopold Liederer von Liederskron,

Rektor der Landwirthſchafts- und Gewerbſchule, auch Vorſteher einer Erziehungsanſtalt zu Erlangen;

geb. im Jahre 1786, geſt. den 7. März 1850.

v. L. war zu Gräz in Steiermark geboren, wo ſein Vater die Stelle eines Staatsbuchhalters bekleidete und wurde von demſelben, der ſich ihm zum Amtsgehilfen heranbilden wollte, äußerſt ſtreng erzogen. Leopold fühlte keine Neigung, ſich dem Berufe ſeines Vaters zu widmen; dagegen war es ſein höchſter Wunſch, ſtudiren zu dürfen. Nur ſeinen anhaltenden Bitten und der Fürſprache einiger angeſehenen Männer gelang es endlich, die Erlaubniß des Vaters dazu auszuwirken, doch unter der Bedingung, daß der Sohn immer den erſten oder zweiten Platz behaupten und nebenbei die Stelle eines Schreibers bei dem Vater verſehen ſolle. Aber ſein veſter Wille und unermüdeter Fleiß beſiegte alle dieſe und ſonſtigen Hinderniſſe. Bis nach Mitternacht ſtudirte er und früh gegen 3 und 4 Uhr ſtand er wieder auf, um die ihm vom Vater aufgebürdeten Schreibereien zu beſorgen. Mit den beſten Zeugniſſen ſeiner Lehrer über ſeinen regen Fleiß und deſſen glückliche Erfolge bezog er im J. 1802 die Univerſität zu Wien, wo er die juriſtiſchen Vorleſungen über Natur-, Staats- und Völkerrecht, Kriminalrecht, deutſche Reichsgeſchichte, römiſches Recht, Kirchenrecht, Lehnrecht, deutſches Staats- und öſterr. Privatrecht, Handlungs- und Wechſelrecht hörte, und ſich nach den vorliegenden Zeugniſſen durch Fleiß, Fortſchritte und ein geſittetes Betragen auch hier die volle Zufriedenheit der Profeſſoren erwarb. Im J. 1805 nahm er, dem Beiſpiele ſeiner Jugendfreunde und ſeinem eignen Antriebe folgend, Kriegsdienſte und machte mehere Feldzüge nach Frankreich und Italien mit. In Mailand, gefährlich verwundet und von den Franzoſen, nachdem ſie ihn gänzlich ausgeplündert, gefangen genommen, fand v. L. jedoch Gelegenheit, aus dem dortigen Spitale, wo ihm ſein verwundetes Bein abgenommen werden ſollte, was er ſtandhaft verweigerte, zu entkommen und bettelte ſich unter vielfachen Gefahren bis in eine Stadt, von wo aus er Gelegenheit fand, ſeinen Verwandten Nachricht von ſeinem Schickſale zu geben und ſich Geld zur Weiterreiſe ſchicken zu laſſen. So gelangte er endlich wieder zu ſeinem Regimente. Um ſeinen ver-

Digitized by Google

wundeten Fuß, der sich bedeutend verschlimmert hatte, zu heilen, sendete ihn sein menschenfreundlicher General zum Gebrauche von Schlammbädern auf seine Güter in Ungarn. Wie lange seine Dienstzeit gedauert habe, ist nicht genau zu bestimmen; doch liegt noch ein sehr ehrenvolles Zeugniß von der Hand des Generals von Ettingshausen, dessen Brigade-Adjutant er 3 Monate hindurch gewesen war, datirt Prag, 26. Juni 1811, vor. Im Jahr 1813 kam er nach Bayern, um seine dortigen Verwandten zu besuchen, und hielt sich einige Jahre in Erlangen auf, wo sein Oheim als Professor und Dekan der philosophischen Fakultät lebte. Dort hörte er in den Jahren 1813 und 1814 noch Vorträge über Philosophie und Staatswissenschaft und erlangte im Jahr 1815 in Würzburg die juristische Doktorwürde. Da er sich in Erlangen zu verheirathen beabsichtigte, indem er sich mit der Tochter eines dortigen Mühlenbesitzers, die eben so schön als reich war, versprochen hatte, so suchte er um eine Stelle im bayer'schen Staatsdienste nach, was ihm aber als Ausländer nicht gelang. Im J. 1817 gründete er ein Erziehungsinstitut für höhere Stände. Dieß Unternehmen hatte einen sehr günstigen Erfolg und wurde von König Maximilian *) sehr begünstigt, indem, so lange derselbe lebte, immer 5 bis 6 adelige Jünglinge auf königl. Kosten dort erzogen und gebildet wurden. Im Jahr 1831 gründete er neben seinem Institute noch eine höhere Bürgerschule, welche im Jahr 1833 in eine Gewerbschule umgewandelt wurde. Bei allen diesen Unternehmungen hatte er mit unendlich vielen Schwierigkeiten und Hindernissen zu kämpfen; aber es war ein Hauptzug seines Charakters, das einmal Begonnene, trotz aller Gegenwirkung, beharrlich durchzuführen, wobei ihm keine Mühe, keine Anstrengung zu groß war. Mit seiner ersten Gattin lebte er nahe an 30 Jahre und zeugte mit ihr 10 Kinder, wovon noch sechs am Leben sind. Seine vier Söhne ließ er studiren und erlebte noch die Freude, drei von ihnen im Staatsdienste gut versorgt zu sehen, während der Vierte als Forstpraktikant gestorben war. Er hatte bei ihrer Erziehung aber auch weder Mühe noch Kosten gescheut, um sie zu brauchbaren Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu bilden. Im August 1845 schloß er auf's Neue mit Retha, verw. Knoblauch, eine eheliche Verbindung, die sich nur auf gegenseitige Freundschaft und Anerkennung des wahren

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

Werths gründete; auch ſie war eine glückliche. Die Vermögensumſtände v. L.'s waren aus früheren Jahren her ſehr zerrüttet, Theils durch manche Unfälle, Theils aber auch durch den bedeutenden Aufwand des früheren Hausſtandes, wozu ihn ſeine noch früheren Verhältniſſe als Adjutant in dem Hauſe eines reichen Generals, über deſſen Kaſſe er bei Anordnung der geſelligen Feſtlichkeiten unumſchränkt gebot, gewöhnt haben mochten. Außerdem lag in ſeinem Charakter viel Gutes und Edles, ich möchte faſt ſagen verborgen, da er ſich der Außenwelt oft viel ſchroffer zeigte, als er war und deshalb auch vielfach verkannt und misverſtanden wurde. Dabei ſprach er ſeine Meinung und Anſicht ohne alle Rückſicht auf eignen Nachtheil überall offen aus und war dazu in frühern Jahren oft heftig und aufbrauſend, was ſich ſpäter ganz verlor. Unermüdete Thätigkeit, beſonders in ſeinem Berufe, Gefälligkeit und Sinn für gemeinnütziges Wirken zeichneten ihn aus; Rückſicht auf Dank oder Undank beſtimmten ihn niemals bei ſeinem Wirken. Er hatte neben der Gewerbſchule eine Vorbereitungsſchule errichtet, in welcher er auf eigne Koſten einen Lehrer hielt und viele talentvolle Kinder armer Aeltern unentgeldlich unterrichtet wurden; ja er ſelbſt ertheilte denſelben im Franzöſiſchen ꝛc. mit derſelben pünktlichen Sorgfalt Unterricht, wie jenen Schülern, von deren Aeltern er auf's Reichſte für ſeine Mühe entſchädigt wurde. Dieß Alles geſchah aber ſo ſtill und verborgen, als hätte er ſich deſſen zu ſchämen gehabt. Seine Tugenden entzog er den Augen der Welt, ſeine Fehler trug er zur Schau. Die letzten, meiſt leidenvollen Monate ſeines Lebens ertrug er mit großer Geduld und Standhaftigkeit; ein ſehr ſchmerzhaftes Lungenübel führte ſeinen Tod herbei, der übrigens ſanft und leicht war.

* 42. Dr. Moritz Auguſt Weſſely,

herzogl. naſſau'ſcher geh. Hofrath, königl. preuß. Sanitätsrath, prakt. Arzt zu Nordhauſen;

geb. den 15. Okt. 1800, geſt. den 7. März 1850.

Zu Bleicherode (Reg.-Bez. Erfurt) geboren, wo ſein Vater als ein ſehr geſchickter Arzt wirkte, erhielt er ſeine Schulbildung hauptſächlich auf dem Gymnaſium zu Nordhauſen und auf dem joachimsthal'ſchen Gymnaſium zu Berlin. Dann ſtudirte er Medicin in Halle und Göttingen. Nachdem er in Göttingen die mediciniſche und chirurgiſche Doktorwürde erworben hatte (Diss. inaug. sist.

Digitized by Google

icteri gravioris observationem singularem 1823.), ging er nach Paris und blieb dort fünf Jahre. Es hielt ihn hauptsächlich Civiale so lange fest, dem er in der Privatpraxis assistirte; außerdem suchte er aber auch die übrigen medicinischen Größen der Weltstadt in ihrem ärztlichen Wirken genauer kennen zu lernen. Die ungewöhnlich günstige Gelegenheit, reiche Erfahrungen zu sammeln, benutzte er eben so umsichtig als eifrig. Vielleicht nur aus Rücksicht auf seine Aeltern kehrte er endlich nach Deutschland zurück, machte in Berlin das Staatsexamen und wählte Bleicherode, später Nordhausen zu seinem Wohnorte, wo er auch bis zu seinem Tode blieb. Mehrfache Aufforderungen, diesen Wohnort mit einer oder der andern größeren und für Wissenschaftspflege begünstigteren Stadt zu vertauschen, lehnte er aus Rücksichten der Pietät ab, zum Theil erst nach einem langen Kampfe mit sich selbst. W. war ein sehr vielfach gebildeter und sehr geistig geweckter und gewandter Mann, voll regen Sinnes für alles Bedeutende und Große. Seine Lektüre erstreckte sich, in seltener Universalität, vielfach über die Grenzen seines Faches hinaus auf mancherlei Gebiete des Wissens, wie auf das der Tagesereignisse. Als Arzt war er genial und flößte durch Sicherheit den Kranken festes Vertrauen ein. Die Kollegen, welche ihm näher standen, erkannten frühzeitig seinen seltenen Scharfblick an und wählten ihn ungemein häufig zum Konsulenten. Er übte mit gleichem Interesse die eigentlich medicinische und die chirurgische Praxis. Unter den Specialitäten der letzteren interessirte er sich insbesondere für die Steinkrankheit und die Steinoperationen. Für diese hatte er schon in Paris durch Civiale, bekanntlich einer der Hauptmeister in der Lithotritie, gewichtige Erfahrungen eingesammelt, und nach Deutschland zurückgekehrt benutzte er jede Gelegenheit, neue Erfahrungen zu erwerben. Die Zahl der Steinoperationen, die er, aus seinem Wohnorte oft weithin deshalb berufen, in Deutschland gemacht hat, muß für einen Arzt in der Provinz sehr ansehnlich gewesen seyn. Unter allen Abtheilungen seiner reich versorgten Bibliothek war die für Steinkrankheit verhältnißmäßig die bedeutendste; hier scheute er, da ihn der Gegenstand auch literarisch beschäftigte, keine Kosten, um möglichste Vollständigkeit zu erreichen. Es war kein Wunder, daß ein so ausgezeichneter Arzt zeitig einen großen Ruf erwarb. Durch seinen Aufenthalt in Paris und durch zahlreiche spätere Reisen hatte er eine sehr ausgedehnte Bekanntschaft unter Aerzten, auch des

Digitized by Google

Auslandes, erlangt, und nicht selten wurden ihm aus sehr fernen Gegenden Deutschlands, sowie aus Dänemark, Schweden, Rußland u. s. w., Kranke mit schwer zu behandelnden Leiden zur Berathung zugeschickt. Nie verwöhnt durch solche Anerkennung, behandelte er vom Fürsten und Grafen bis zum Bettler herab Alle mit gleicher Humanität und Aufopferung. In seinen ärztlichen Anordnungen war er stets sehr entschieden, oft bis zur Strenge. Aber dieser Strenge lag nur das edle Bestreben zu Grunde, seine Wirksamkeit nicht durch ungenügend befolgte Rathschläge zu zersplittern, und es war oft rührend zu sehen, wie unter der strengen Außenseite sein weiches Herz hindurchschimmerte. Schriftstellerisch thätig wurde er erst spät. Es blieb ihm zu dieser Thätigkeit begreiflich wenig Muße, da schon seine umfassende Lektüre die meisten freien Stunden absorbirte, wenngleich er stets sehr sorgfältig die frühen Morgenstunden, in denen er fast allein ungestört war, benutzte. Auch stellte er die Anforderungen an sich selbst zu hoch, um mit oberflächlich Gearbeitetem hervorzutreten. Außer der Steinkrankheit war es hauptsächlich die Kenntniß der neueren ausländischen Medicin, für welche er Druckarbeiten vorbereitete, die leider! bei seinem Tode zur Veröffentlichung noch nicht reif waren. Im J. 1848 übernahm er interimistisch für seinen in das frankfurter Parlament gewählten Kollegen, Dr. W. Hoffbauer, die Redaktion der allgemeinen medicinischen Centralzeitung. Ein solches Blatt zu leiten, war immer schon ein Lieblingswunsch von ihm gewesen; auch war Niemand besser dazu befähigt als er, der einen großen Theil der medicinischen Welt durch eigene Anschauung kennen gelernt hatte, der dabei gewöhnt war, viel — man möchte fast sagen: Alles — zu lesen, und der, wozu er auch die Feder ansetzte, immer mit genialer Leichtigkeit schrieb. Veränderter Verlagsverhältnisse wegen war seine Betheiligung an jenem Blatte nur von kurzer Dauer, und da er der liebgewordenen Arbeit nicht entsagen mochte, so begründete er, in Gemeinschaft mit seinem Kollegen und Wohnortsgenossen, Dr. L. Blödau, ein neues ähnliches Blatt, welches unter dem Titel „Neue Zeitung für Medicin und Medicinalreform" zu Anfang 1849 in's Leben trat. Wenige medicinische Blätter haben so glänzend debütirt als dieses, welchem durch W.'s ausgedehnte Bekanntschaft alsbald ein großer Kreis der trefflichsten Mitarbeiter gewonnen war, welches sich dabei durch selbständige und besonnen oppositionelle Haltung in den Tages-

Digitized by Google

fragen empfahl und durch Umfang und Preis seiner Lieferungen den Beweis gab, daß es seinen Herausgebern nicht um Geldgewinn zu thun sey, daß sie vielmehr zu ansehnlichen Geldopfern für ihr Unternehmen bereit seyen. W. war für diese Zeitung bis wenige Tage vor seinem Ende eifrig beschäftigt, ja es dürfte diese anstrengende Arbeit seinen Tod beschleunigt haben. Er hatte schon seit Jahren an Gicht gelitten, welche meistens anomal in sehr manchfaltigen Formen auftrat. Dabei schonte er sich selten; man sah ihn oft, zu Fuß oder zu Wagen, bei der ungünstigsten Witterung Kranke besuchen, welche weniger litten als er selbst, denen er aber zu gutmüthig war, seinen Beistand zu versagen. Solchen stets erneuerten Aufopferungen und der aufreibenden Thätigkeit seines regen Geistes unterlag endlich der Körper. — Um den reichbegabten Mann mit dem edelsten Herzen trauern nicht bloß eine sehr würdige Gattin und drei Kinder, sondern Alle, welche das Glück hatten, ihm näher zu stehen.

Dr. P. Phoebus, Professor zu Gießen.

* 43. Dr. jur. Ludwig Heinrich Wiederhold,

Oberappellationsrath am Oberappellationsgerichte der vier freien Städte zu Lübeck;

geb. den 25. Nov. 1801, gest. den 8. März 1850.

In ihm steht das Bild eines Mannes vor uns, der, von der Natur mit den edelsten Gaben ausgerüstet, dieselben in seltner Vollendung zur gleichmäßigen Ausbildung gebracht und nach allen Seiten des öffentlichen, wie des Privatlebens eine Wirksamkeit entfaltet hat, durch welche die Wissenschaft und das Staatsleben gefördert, der weite Kreis seiner Freunde, denen er als Muster diente, veredelt und die Seinigen beglückt worden sind. Seine Kräfte hatte er zunächst der Wissenschaft, die seinen Lebensberuf ausmachte, zugewendet und mit Hilfe seltenen Scharfsinns das römische Rechtssystem in seinem innersten Geiste erfaßt, wie seine Abhandlungen auf diesem Felde beweisen, deren jede ihren Gegenstand klar gestellt und zum Theil selbst auf ganz neue, seitdem weiter betretene Bahnen gebracht hat. Allein fast noch vollendeter war er in seinem nächsten Lebensberufe als Mitglied höherer Richterkollegien. Denn es schien, als habe die Natur einmal alle hierzu erforderlichen Eigenschaften in Einem Manne zum Vorbilde für alle Andere vereinigen wollen; schnelle Auffas-

Digitized by Google

ſungsgabe und praktiſcher Blick machten ihm das Verſtändniß und die Entſcheidung ſelbſt der verwickeltſten und ſchwierigſten Rechtsfälle zu einer leichten, faſt ſpielend von ihm gelöſ'ten Aufgabe; ſtets Meiſter ſeines Stoffs und in hohem Grade mit der Gabe der Darſtellung ausgeſtattet, vermochte er die feinſten Rechtsmaterialien in klarer, ruhiger Folge und in ſo meiſterhaftem Ausdrucke zu entwickeln, daß ſelbſt ſeine mündlichen Ausführungen ohne Weiteres dem Drucke hätten übergeben werden können; daher denn auch die von ihm verfaßten Erkenntniſſe nebſt ihren Erwägungsgründen nach Inhalt und Form als Muſter obergerichtlicher Entſcheidungen aufgeſtellt werden können. Was ihm aber die höchſte Weihe eines Richters verlieh, das war ſein erhabener Gerechtigkeitsſinn, durch den er ſich in jenen zahlreichen, ein politiſches Intereſſe darbietenden, Rechtsſtreitigkeiten, die beſonders ſeit dem Jahre 1830, als er noch in Kurheſſen war, zur Entſcheidung der kurheſſiſchen Gerichte kamen, nicht nur von dem Einfluſſe der herrſchenden Zeitrichtung frei zu erhalten und der eigenen politiſchen Wünſche entkleidet, auf den unparteiiſchen objektiven Standpunkt des Geſetzes zu ſtellen verſtand, ſondern auch ohne Menſchenfurcht und ohne die Verfolgungen in Anſchlag zu bringen, denen ſchon damals richterliche Ueberzeugungstreue in Kurheſſen ausgeſetzt war, die Verwaltung der Juſtiz ohne Anſehen der Perſon als ſeine heiligſte Aufgabe betrachtete. Allein ſo hoch er auch in ſeinem richterlichen Berufe über dem damals entbrennenden Kampfe zwiſchen konſtitutioneller Staatsform und abſoluter Herrſchaft da ſtand, ſo treu und warm bekannte er ſich in ſeinem bürgerlichen Leben durch Wort und That offen und ehrlich zu der erſtgenannten Richtung, ſo verlockend auch die Anerbietungen ſeyn mochten, die man ihm aus dem entgegengeſetzten Lager machte, um ſeine ſeltenen Fähigkeiten für ſich zu gewinnen. Solche Eigenſchaften mußten ihm die allgemeine Achtung ſichern, und — in der That — im geſammten kurheſſiſchen Vaterlande nannte und kannte man ſeinen Namen als eine der ſchönſten Zierden des ungebeugten kurheſſiſchen Richterſtandes. Daneben war aber ſein Sinn auch für alle andere Erſcheinungen des Fortſchrittes in Kunſt und menſchlichem Wiſſen empfänglich und es fehlte deshalb ſeinen Unterhaltungen niemals an geiſtigem Stoffe, man verließ ihn nie unbefriedigt, denn ſtets hatte er irgend ein Saamenkorn, irgend einen neuen oder großen Gedanken mitgetheilt, an dem man ſich aufrichtete oder Nahrung für weiteres Nach-

Digitized by Google

denken fand; mit großer Leichtigkeit verwebte er aber auch Gegenstände des heiteren Scherzes in seine Unterhaltung, die alsdann von feinem Witze übersprudelte und von herzlichem Lachen ertönte; bald wurden bei irgend einem Anlasse, der das Gefühl berührte, seine edlen Gesichtszüge von einem elegischen Schmerze überzogen und er offenbarte dann die tiefe Empfindung eines innigen Gemüthes, verschönert noch und veredelt durch die poetische Form, in welcher er sie aussprach; denn Poesie und schöne Literatur hatten schon in seiner ersten Jugend eine mächtige Anziehungskraft auf sein empfängliches Gemüth ausgeübt, und mehere Novellen und Gedichte, die in den Jahren 1819 bis 1824 in verschiedenen Zeitschriften unter dem Namen: „Erneſtine" erschienen sind, legen Zeugniß für seine poetische Begabung ab; ja er würde sich sogar gänzlich dem Studium der schönen Literatur gewidmet haben, wenn ihn nicht sein Vater, früher Professor des Staatsrechts in Rinteln, zuletzt Staatsminister in Kassel*), der Jurisprudenz zugeführt hätte. Er folgte, was er später nie bereut hat, dem Rathe seines Vaters und widmete sich von nun an (1819), zuerst auf der Landesuniversität Marburg, dann in Göttingen mit ganzer Seele dem Studium der Rechtswissenschaft, die immer größeren Reiz für ihn gewann, als er schon im Jahre 1824 zum Assessor bei dem Obergerichte zu Rinteln, seiner Geburtsstadt, ernannt wurde. In diese Zeit fiel die für die Rechtspflege so wichtige Trennung der Justiz von der Verwaltung in Kurhessen, die, Anfangs weniger verstanden, zahlreiche Zweifel hervorrief und besonders bei Verwaltungsbehörden das Bestreben erregte, den Wirkungskreis der Gerichte zu Gunsten administrativer Ungebundenheit einzuengen. Diesen Mißständen begegnete W. in seinem ersten juristischen Werkchen, welches er, inzwischen an das Obergericht in Fulda versetzt, unter dem Titel: „Grundlinien des Verhältnisses der Gerichte zu den Verwaltungs- und Finanzbehörden Kurhessens" erscheinen ließ. Durch die darin anzutreffende Schärfe der Unterscheidung, die umsichtige Berücksichtigung aller Fragefälle und die Klarheit der Darstellung verrieth er schon damals den Meister; etwas später fand er auch bei dem Leserkreise der, in jener Zeit vom Obergerichts-Assessor Dr. Bender zu Kassel herausgegebenen, juristischen Zeitung durch einzelne kleinere Artikel, die von ihm darin erschienen, allgemeine Anerkennung; allein die

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 10. Jahrg. des Nekr. S. 923.

Augen der gesammten juristischen Welt zog er zuerst durch seine beiden in Hanau selbständig erschienenen umfangreichen Abhandlungen: „das interdictum uti possidetis“ und: „die novi operis nunciatis“ auf sich, durch deren erste insbesondere er gegen die bisher allgemein angenommene savigny'sche Theorie, zuerst unter den neueren Juristen, den Satz aufstellte, daß das Interdikt nichts als der Streit um den juristischen Besitz sey, und den Beweis hierfür mit solcher Schärfe und Klarheit führte, daß ihm seitdem die gewichtigsten juristischen Auktoritäten nachgefolgt sind. Diese, wohl den Glanzpunkt seiner literarischen Arbeiten ausmachende Abhandlung schrieb er in Hanau, wohin er inzwischen versetzt worden, und wo es ihm auch beschieden war, zuerst auf dem Boden der Politik handelnd aufzutreten. Denn als im Jahre 1830 fast in der gesammten Provinz Hanau die Auktorität der Behörden vor den Bewegungen des Volkes zu bestehen aufgehört hatte und es darauf ankam, die gestörte Ordnung wieder herzustellen, er die deßhalbige Mission nach der Grafschaft Wächtersbach, wo er seine schwierige Aufgabe zwar mit Kraft und Entschiedenheit, aber auch mit solcher Humanität löst'te, daß ihm von beiden Seiten Beweise der Anerkennung und des Dankes zu Theil wurden. Das Jahr 1831, welches Kurhessen seine Verfassungsurkunde gab, rief ihn als Obergerichtsrath an das Obergericht zu Kassel, wo hauptsächlich durch die Vermittelung seines Vaters, der als Ministerpräsident an die Spitze des Staatsministerium trat, die Mitregentschaft des Kurprinzen Friedrich Wilhelm zu Stande gekommen war. Von nun an begannen in Kurhessen jene politischen Kämpfe, die bis auf die neueste Zeit herab ihr Ende noch nicht gefunden haben, und in denen W. stets offen und ehrlich auf der Seite der beschworenen Verfassungsurkunde stand. Er konnte es deßhalb auch nicht über sich gewinnen, der, nach dem Tode seines Vaters (1832) an ihn ergangenen Aufforderung zu folgen und als Mitglied und Referent in das Gesammt-Staatsministerium einzutreten, denn dasselbe hatte bereits seine geringe Uebereinstimmung mit der neuen Staatsform an den Tag gelegt. Allein seine Ablehnung wurde folgenreich und bedeutungsschwer. Denn nicht nur, daß die Wahl des Kurprinzen zu dieser wichtigen Stelle nunmehr auf den damaligen Oberappellationsrath Hassenpflug fiel, wandte sich auch das Vertrauen dieses Fürsten, der sich bis dahin W. vorzugsweise zugethan gezeigt hatte, von nun an ungetheilt jenem Manne zu, der nachher so tief

Digitized by Google

in die Geſchicke Kurheſſens, ja ſelbſt Deutſchlands eingeſchnitten hat. W. blieb ſich ſelbſt treu und zog es vor, das konſtitutionelle Syſtem in aller Weiſe nach Kräften zu ſtützen; er nahm thätigen Antheil an der damals in Kaſſel erſcheinenden Zeitſchrift: „der Verfaſſungsfreund“, welche einen bedeutenden Einfluß auf die politiſche Heranbildung des Landes ausübte; auch wurde er zu verſchiedenen Malen zum Abgeordneten in die Ständeverſammlung gewählt, erhielt aber niemals die Genehmigung der Staatsregierung zum Eintritte in dieſelbe, und als mit der immer weiter fortſchreitenden Entfaltung des haſſenpflug'ſchen Syſtems, der inzwiſchen als Miniſter an die Spitze der Geſchäfte gelangt war, und in Folge der ſich hieran reihenden Eingriffe in die ſtaatsbürgerlichen Rechte der Unterthanen zahlreiche Rechtsſtreite bei dem Obergerichte in Kaſſel anhängig wurden, deren Ausgang im Sinne konſtitutioneller Freiheit man vorzugsweiſe dem Einfluſſe W.'s beimaß, da war ſeines Bleibens in Kaſſel nicht mehr: er wurde raſch entfernt und an das Obergericht in Marburg verſetzt (1833). — Dort begann eine friedliche, glückliche Periode ſeines Lebens; er fand treue, gleichgeſinnte Freunde und Kollegen, genoß den anregenden Umgang der Profeſſoren an der dortigen Univerſität, namentlich v. Bangerow's, der damals noch nicht nach Heidelberg übergetreten war, und lebte nächſt der Wiſſenſchaft dem ſtillen Glücke der Häuslichkeit, welches ihm ſeine geliebte Gattin, Eliſe geb. Knipping aus Rinteln, bereitete, mit der er ſich ſchon 1827 verheirathet hatte. In dieſe Zeit ſtiller Muſe fallen ſeine beiden in der (gießer) Zeitſchrift für Civilrecht und Proceß erſchienenen Abhandlungen: „Bemerkungen über die actio finium regundorum“ (Band 13, S. 35) und: „Von der Schenkung auf den Todesfall“ (Band 15, S. 96), deren erſte durch eine Abhandlung Puchta's (in der Zeitſchrift für Recht und Geſetzgebung in Kurheſſen. Kaſſel 1837. Heft 2. I), der damals noch in Marburg lehrte, hervorgerufen worden war. Neben dem Rechtsſyſtem ſchenkte jedoch W. auch dem Civilproceſſe beſondere Aufmerkſamkeit und ſo wie früher bei'm Obergerichte zu Kaſſel, ſo bildete ſich nunmehr auch bei dem Obergerichte zu Marburg hauptſächlich unter ſeiner Einwirkung eine neue proceſſualiſche Schule heran, welche ſich die Zurückführung des, in einen langwierigen ſchleppenden Gang ausgearteten, Proceſſes auf ſeine urſprüngliche Kürze Mittels Abſchneidung unnützer Verhandlungen und Handhabung ſtrenger Proceßpolizei zur Auf-

gabe gestellt hatte. Die Anregung, welche sich hierdurch bei den Gerichten Kurhessens verbreitete, wirkte so mächtig, daß auch die Gesetzgebung von dem Impulse ergriffen wurde und jene heilsamen Proceßgesetze zu Stande kamen, durch deren Ertheilung sich Hassenpflug, der an der Ausarbeitung derselben persönlich Antheil genommen und sich dabei als erprobter Jurist bewährt hatte, andererseits wiederum ein entschiedenes Verdienst um Kurhessen erworben hat. Von nun an neigte sich W. immer mehr einer Vervollkommnung der Praxis und insbesondere der Referirkunst zu, so daß ihm die juristische Fakultät der Universität Marburg, die ihn bereits in honorem zum Doktor der Rechte ernannt hatte, den Antrag machte, er möge zu Ausfüllung des gerade erledigten praktischen Lehrstuhles den Vortrag praktischer Kollegien übernehmen. W. ging mit Neigung auf diesen Vorschlag ein und war eben in den Vorarbeiten für diesen neuen Wirkungskreis begriffen, als er (1846) von der freien Stadt Frankfurt den Ruf an das Oberappellationsgericht der vier freien Städte zu Lübeck erhielt. Bei dieser Gelegenheit äußerte v. Wangerow, als man ihn über die beabsichtigte Wahl befragte: „W. ist ein durchgebildeter Theoretiker, der mit einem für einen praktischen Juristen wahrhaft seltenen Reichthume von Kenntnissen einen glänzenden Scharfsinn und ausgezeichneten praktischen Sinn verbindet; Eigenschaften, die ihm in jedem Richterkollegium einen sehr bedeutenden Einfluß sichern. Auch seine schriftstellerischen Arbeiten sind bedeutend und man wird gewiß keine seiner verschiedenen Abhandlungen, ohne Belehrung und Anregung darin gefunden zu haben, aus der Hand legen." — v. Wangerow hatte richtig geurtheilt; W. wurde eines der bedeutendsten Mitglieder des Oberappellationsgerichts, nach dem eigenen Urtheile des würdigen, von W. hochverehrten Präsidenten des Oberappellationsgerichts, Heise, dieses Nestors der Rechtswissenschaft. Bei den Einwohnern Lübecks, seinen neuen Mitbürgern, bewährten sich seine herzengewinnenden Eigenschaften, durch die unwiderstehlich zu Vertrauen und Verehrung hinriß, in auffallender Weise. Denn es muß eine psychologisch fast merkwürdige Erscheinung genannt werden, daß die Stadt Lübeck, als sie zu Anfang 1848 die deutsche Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. zu beschicken hatte, unter allen ihren Bürgern, alt und jung, hoch und gering, keinen für würdiger zu ihrer Vertretung erachtete, als den Mann, der kaum Jahresfrist hindurch in ihrer Mitte gelebt und sich doch bereits das allgemeine

Digitized by Google

Zutrauen erworben hatte. Seine ſchon wankende Geſundheit war indeß den politiſchen Stürmen und Aufregungen in der Nationalverſammlung eben ſo wenig mehr, als den anſtrengenden Arbeiten gewachſen, die ihm als Vorſtand des Petitions-Ausſchuſſes oblagen, zu welchem er durch das Anſehn und den Ruf ſeines Namens alsbald gewählt worden war; ſchon krank verließ er Frankfurt nach wenigen Monaten und ſah von nun an fortwährend ſeine Kräfte ſchwinden. Zwar war es ihm beſchieden, den freilich nur momentanen politiſchen Aufſchwung ſeines immer noch geliebten Vaterlandes Kurheſſen zu erleben, welches die kurze Friſt zu Einführung freiſinniger Inſtitutionen nützte; ja es wurde ihm ſogar die Freude zu Theil, daß die kurheſſiſche Ständeverſammlung, als ſie zum erſten Male das neu errungene Recht übte, die Mitglieder des Oberappellationsgerichts zu Kaſſel zu benennen, ſich zunächſt an ihn mit dem Wunſche wandte, er möge in ſein Vaterland zurückkehren. Allein ſeine Zeit war bereits gemeſſen; ein Nervenſchlag endete das Leben unſeres Freundes! — „Unſeres Freundes" iſt mit Recht geſagt worden, denn auch der Leſer, der ihn nicht gekannt hat, wird, nun er dieſe Schilderung geleſen, als ſein Freund von ihm ſcheiden und einſtimmen, wenn wir fragen: gibt's wohl viele ſolcher Männer? —

44. Dr. Karl Friedrich Canſtatt,

Profeſſor der Medicin und Direktor des Krankenhauſes zu Erlangen; geb. den 11. Juli 1807, geſt. den 10. März 1850*).

Das deutſche mediciniſche Publikum und die Univerſität Erlangen haben durch den Tod C.'s einen gleich bedeutenden Verluſt erlitten. Der größeren Anzahl der praktiſchen Aerzte Deutſchlands diente ſein größeres Werk über Pathologie und Therapie als erprobter Führer. Allen aber, die ſich für Medicin intereſſiren, boten ſeine jährlichen Berichte über die Fortſchritte der Medicin die umfaſſendſte Ueberſicht über das ganze Gebiet dieſer Wiſſenſchaft. Zu einem Unternehmen, wie dasjenige ſolcher Ueberſichten iſt, war C. beſonders befähigt. Ein angeborener ſcharfer und klarer Blick, ein ſtarkes, natürliches Gefühl der Gerechtigkeit und Billigkeit, der Willigkeit zur Anerkennung jeder ernſten Beſtrebung bezeichnet ihn als den unparteiiſchen

*) Nach der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" 1850. Nr. 91.

Digitized by Google

Berichterſtatter; die gründlichen Studien, die er in der Metropole deutſcher Medicin, in Wien, dann in Würzburg gemacht hatte, und eine ausgedehnte Praxis in Paris und dann in Brüſſel, ſchafften ihm das reichſte Material. Auf allen Stellen ſeiner Wiſſenſchaft war er praktiſch zu Hauſe. Und was er vollſtändig erkannt hatte, das wußte er auf das Anmuthigſte und Anziehendſte vorzutragen. Sein Styl zeichnete ſich durch einen Fluß der Rede, durch treffende Uebergänge, durch Wohllaut und durch eine unter den Blumen anmuthiger Darſtellung verhüllte ſtrengſte Logik aus. Es floß das aus ſeiner Natur; es war kein mühſeliges Erwerbniß der Kraft; ſein kleinſter Aufſatz, jedes Billet trug denſelben Charakter. Dieſe Eigenſchaften waren an ihm unſchwer phyſiognomiſch zu erkennen; von ſeinem ſcharfgeſchnittenen orientaliſchen Geſicht ſtachen Stirn und Augen in eigenthümlicher Weiſe ab, jene leicht und ſchön gewölbt von reinſter Form, ohne bedeutende Größe, die Augen, ein Erbtheil ſeiner ſchönen Mutter, klar und tief, ſeelenvoll, eine Fülle von Gemüth, Treumeinen verrathend. In dieſen Eigenſchaften der Stirn und der Augen iſt alles Anmuthige ſeines Gemüthes und ſeiner geiſtigen Erzeugniſſe angezeigt geweſen. Das vortretende Kinn dagegen war das Symbol eines ſtarken Charakters, der, wo es die Wahrheit galt, keinerlei Furcht kannte, und mit eben der Stärke fließender und feuriger Rede den verkannten Würdigen vertrat und den anmaaßenden Zeloten die Geißelhiebe des Verſtandes und Scharfſinns ſchonungslos fühlen ließ. In einem vielbewegten Leben hatte er eine großartige Anſchauungsweiſe, die ohnedies in ſeiner Natur lag, ausgebildet. Jede Anmaaßung war ihm widerlich, jede Charlatanerie ein Gräuel. Ehrfurcht vor dem eigenen Berufe, tägliche Aufopferung für denſelben, Drang, das Beſte zu leiſten, das forderte er, und wo er dieſes fand, überſah er die nirgends fehlende Schwäche. Einen ſolchen Mann mußten in der Zeit, in welche ſein bewußtes Leben fiel, politiſche Betrachtungen intereſſiren, auch wenn er nicht längere Zeit an dem politiſchen Feuerheerde Paris und Brüſſel verweilt hätte. Dem Reiche der Kunſt machte ihn ſein ausgezeichnetes Talent vertraut. Er ſpielte das Violoncell als Virtuoſe. Die Künſte aber ſind verwandt und man erkennt eine durch die andere. Faſſen wir C.'s Eigenſchaften zuſammen, ſo ergibt ſich folgendes Reſultat: er war als Gatte und Vater, als Bürger und Beamteter, als Gelehrter und Schriftſteller, als Lehrer und Arzt, als Freund und

Digitized by Google

Gesellschafter das, was wir wünschen, daß Jeder nach seinem Berufe, nach seinem Maaße und in seiner Art seyn möchte. Soviel andeutungsweise von den Gedanken, die sich uns bei der ersten Nachricht von C.'s Tode aufgedrungen haben. Wir fügen nur noch die näheren biographischen Data aus der Grabrede bei, welche C.'s Freund und Verehrer, der berühmte Philolog und Pädagog Dr. Döderlein, auch als Redner längst anerkannt, dem Verblichenen gehalten hat. C. war in Regensburg geboren, wo sein Vater noch als praktischer Arzt lebt. Bis zum 13. Jahre besuchte er die dortigen Schulen; dann schickte ihn sein Vater nach München, wo er das Gymnasium besuchte, und im Hause der musikalischen Familie Moralt wohnte. Sein eignes großes musikalisches Talent, und der Einfluß der ihn umgebenden Virtuosen veranlaßte hier in seiner Seele einen Kampf hinsichtlich der Wahl seines Berufes; er dachte daran, sich ganz der Musik zu widmen. Bessere Ueberlegung und der Wille seines Vaters bestimmten ihn für das Studium der Medicin. Er begab sich in seinem sechzehnten Jahre nach Wien, dem Geburtsorte seiner Mutter; von da ging er nach Würzburg, um Schönlein zu hören, wo er 1829 promovirte. Die nächsten Jahre hielt er sich Theils in Würzburg und Heidelberg, Theils in Regensburg auf, wo er sich dann im J. 1831 als praktischer Arzt niederließ. 1832 ging er nach Paris, um dort die Cholera gründlich zu studiren, und begab sich dann, nach 4 Monaten, über die Schweiz nach Brüssel. Er findet auch hier die Cholera, erwirbt sich durch ihre Behandlung in einer Menge von Fällen, den größten Ruf, und errichtete aus Auftrag der Regierung ein selbstständiges Choleraspital in Houlay. In Brüssel verheirathete er sich und verweilte 5 Jahre als praktischer Arzt daselbst. Dann zog ihn das Vaterland, nachdem er noch ein Jahr in Paris zugebracht hatte, mit Macht zu sich. Er ging nach Regensburg und verweilte dort im väterlichen Hause, bis er 1838 als Gerichtsarzt und Mitglied des Medicinalausschusses in Ansbach angestellt wurde, und 1843 an Henke's*) Stelle in Erlangen trat. Mit dem Keim seines spätern Leidens kam er dahin; ein zweijähriger Aufenthalt in Italien konnte es nicht heben. 1849 schienen die Molken von Kreuth guten Erfolg zu haben; aber die darauf gegründete Hoffnung erwies sich als täuschend. — Die vornehmsten seiner Schriften sind folgende:

*) Dessen Biogr. s. im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 728.

Ueber Markſchwamm des Auges und amaurotiſches Katzenauge. 1831. — Darſtellung und krit. Beleuchtung des Weſens u. der Behandlungsweiſe der oſtind. Brechruhr. 1831. — Die Krankheiten des höheren Alters und ihre Heilung. 2 Bde. 1839. — Die ſpecielle Pathologie u. Therapie vom klin. Standpunkte. 4 Bde. 1841. 2. Aufl. 1843. — Jahresbericht über die Fortſchritte der geſammten Medicin in allen Ländern (mit Eiſenmann ſeit 1841, gegen 50 Bde.)

* 45. Dr. Franz Xaver Pettenkofer,

königl. bayer. Leib- und Hofapotheker, Medicinalaſſeſſor, Ritter des königl. bayer. Verdienſtordens ꝛc. zu München;

geb. den 3. Dec. 1783, geſt. den 12. März 1850.

P. wurde geboren zu Pobenhauſen Landgerichts Pfaffenhofen an der Ilm, wo ſein Vater als kurfürſtl. bayr. Mauthner angeſtellt war. Er ſtudirte im Gymnaſium des Jeſuitenkollegium zu Neuburg a. d. D. bis zur Klaſſe der Rhetorik und wurde dann 1800, alſo in einem Alter von 17 Jahren, in der kurfürſtl. Leib- und Hofapotheke zu München als Lehrling aufgenommen. Der junge Pharmaceut zeichnete ſich ſo ſehr aus durch geiſtige Anlagen, moraliſche Tüchtigkeit, Fleiß, Geſchick, Pünktlichkeit und Zuverläſſigkeit im Dienſte, daß er ſchon nach zwei und einhalbjähriger Lehrzeit von ſeinem Lehrer, dem damaligen Leibapotheker Brentano à Moreto für den Uebertritt in den Gehilfenſtand reif erkannt, mithin aus der Lehre freigeſprochen wurde. P. trat hierauf als Gehilfe in die Militärapotheke zu Würzburg, wo ihm der Dienſt ſo viel freie Zeit zur Fortſetzung ſeiner Studien gewährte, daß er an der dortigen Univerſität die Vorleſungen über Botanik, Phyſik und Chemie beſuchen konnte. Im J. 1803 nahm er eine Gehilfenſtelle in der Apotheke des Joſ. Scherer von Hofſtatt zu Botzen in Südtyrol an und im darauf folgenden Jahre machte er eine Reiſe durch ganz Oberitalien, worauf er wieder in ſeine Gehilfenſtelle nach Botzen zurückkehrte. Am Schluſſe des Jahres 1804 beſtand er zu Salzburg vor dem dortigen Medicinalkollegium ſeine Prüfung als Apotheker mit der Note „ausgezeichnet.“ Die Folge dieſes glänzenden Examens war, daß P. ſogleich als Proviſor in der Johannisſpitalapotheke zu Salzburg angeſtellt wurde. Dieſe Stelle verwaltete er bis gegen Ende 1805. Im J. 1807 treffen wir ihn abermals in Salzburg, wo er das Militärhoſpital der franzöſiſchen

Digitized by Google

Armee beſorgte. In der Zwiſchenzeit war er zu Braunau als Proviſor der Apotheke des jetzt als Pomologen rühmlichſt bekannten Dr. Liegel, mit welchem P. die innigſte Freundſchaft knüpfte. Raſtloſes Streben nach höherer Ausbildung führte ihn ſpäter nach Wien, wo er ſich anderthalb Jahre lang zunächſt unter Baron von Jacquin*) und Scherer**) ausſchließlich den Naturwiſſenſchaften widmete. In den damaligen Kriegszeiten waren für Veterinärärzte gute Ausſichten zu Anſtellungen in der öſterreichiſchen Armee; daher entſchloß ſich P., ſich in die Thierarzneiſchule zu Wien als Zögling aufnehmen zu laſſen. Bald nach ſeinem Eintritt wurde ihm die Auszeichnung, daß man ihm in Abweſenheit des Profeſſors der Chemie, Waldinger***), die chemiſchen Vorleſungen an der Veterinärſchule einige Zeit lang übertrug. Zu Anfang des J. 1809 wurde er als praktiſcher Thierarzt geprüft und erwarb ſich dabei die erſte Note der Befähigung. Als P. eben im Begriff ſtand, als Veterinärarzt in den öſterreichiſchen Militärdienſt zu treten, wurde ihm von dem Profeſſor Baron von Jacquin das Lehramt der Chemie an der Bergſchule zu Schemnitz in Ungarn angeboten. Dieſes Lehramt ſchlug er indeſſen aus, weil ihm zur ſelben Zeit die Stelle eines Oberfeldapothekers bei der bayer'ſchen Armee angetragen wurde. Die Liebe zu ſeinem Vaterlande ſiegte über die vielleicht beſſeren Ausſichten in Oeſterreich. Bevor er jedoch nach Bayern zurückkehrte, wurde er am 6. Sept. 1809 an der damaligen Univerſität Salzburg zum Doktor der Philoſophie promovirt. Im Herbſt 1810 treffen wir ihn als Oberapotheker des Feldſpitals zu Nürnberg. Während der dort gegebenen Muſe zog ihn Zufall und ſein bereits anerkannter wiſſenſchaftlicher Geiſt wieder aushilfsweiſe auf die Lehrkanzel der Chemie an der Realſtudienanſtalt in Nürnberg, welche damals unter Leitung des nunmehrigen Hofraths, Akademikers und Univerſitätsprofeſſors Dr. v. Schubert ſtand, bis zur Wiederbeſetzung des ordentlichen Lehramts, welche nach einem halben Jahre erfolgte. Vom J. 1811 bis 1815 folgten die mühſeligſten und gefährlichſten Tage in P.'s Leben, nämlich in den Feldzügen nach Rußland und ſpäter nach Frankreich, wo er ſich als Muſter eines Feldapothekers zeigte; man darf ſagen, er hat im Felde geleiſtet, was vielen Andern ſelbſt bei gleich-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 966.
**) — — — — 17. — — — — S. 355.
***) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 7. Jahrg. des Nekr. S. 999.

Digitized by Google

großem Talente und gleich gutem Willen nicht möglich gewesen; denn er wurde bei seiner Willenskraft, Rastlosigkeit und Ausdauer von einer ungewöhnlichen Körperkraft und Gesundheit unterstützt. Nach der Schlacht von Polock dispensirte er fast allein die Arzneien für das ganze bayer. Armeekorps; wegen Mangel an anderem Hilfspersonal war er bei Tag und Nacht nicht nur mit der Zubereitung und dem Darreichen der Arzneien an die einzelnen Kranken, sondern auch mit dem Kochen und Austheilen der Speisen beschäftigt, um den Unglücklichen so gut wie möglich Trost, Erleichterung und Hilfe zu gewähren. Er besorgte nicht nur im Feldspital die kranken und verwundeten Soldaten, deren Zahl sich auf 1000 belief, sondern nebstbei auch die vielen kranken Officiere in der Stadt, worüber amtliche belobende Zeugnisse im Jahre 1813 ausgestellt, unter den hinterlassenen Papieren P.'s sich fanden. Unter diesen unglaublichen Anstrengungen wurde P. selbst vom Spitaltyphus ergriffen, welchen er bei seiner ungemein kräftigen Körperkonstitution glücklich überstand. Nach Beendigung der Feldzüge im J. 1815 wurde P. als Militäroberapotheker in München stationirt; in Anerkennung seiner Verdienste erhielt er das goldene Sanitäts-Ehrenzeichen. Da der Dienst eines Militär-Oberapothekers in der Friedensgarnison ein sehr ruhiger war, so benutzte P. neuerdings wieder Zeit und Gelegenheit, um sich mit wissenschaftlichen Arbeiten zu beschäftigen, wovon er einige Früchte im Repert. f. d. Pharmacie veröffentlichte, nämlich über die Zersetzung des Calomels durch einige andere Salze; Analyse des Mutterkorns; Versuche über das Morphin; Reinigung des Steinöls; über Kokkelskörner und Pikrotorin; Strychnin. Als Zeichen der Anerkennung seines Strebens und seiner Kenntnisse wurde P. im J. 1819 als Mitglied einer Kommission für Bearbeitung einer Pharmacopoea Bavarica berufen. Im J. 1822 wurde er zum Assessor des königl. Medicinalkomité zu München ernannt und 1823 berief ihn der König an die Stelle des verstorbenen Brentano à Moreto, seines ehemaligen Lehrers, als königl. Leib- und Hofapotheker. Am königl. Hofe hatte er nun einen schönern, freiern und weitern Wirkungskreis für sein vielseitiges Können und Wissen. Zu seinen vorzüglichsten Verdiensten gehörte, daß er die Hofapotheke zu einer pharmaceutischen Schule machte, worin er fortwährend 6—10 junge Pharmaceuten unterrichtete, was nur bei dem ungemein großartigen und ausgebreiteten Geschäfte der königl. Hofapotheke möglich war.

Digitized by Google

Viele der gegenwärtigen Apotheker Bayerns *) ehren das Andenken P.'s als ihres eben so einsichtsvollen und unermüdlichen, wie strengen Lehrers. In seinem neuen geschäftsvollen Wirkungskreise hörte P. nie auf, mit wissenschaftlichen Forschungen sich zu beschäftigen; die Leser des Repertorium für die Pharmacie kennen seine Arbeiten über die Darstellung des kohlensauren Eisenoxyduls; über die quantitative Bestimmung des Kali in Pflanzensäften und Extrakten; über ein bleifreies Heftpflaster, welches das zusammengesetzte Diachylonpflaster zu ersetzen vermag; über medicinische Seife und Opodeldocseife; über Lak Magnesie. Zu seinen Hauptverdiensten gehört ferner die Einrichtung der neuen Hofapotheke, welche als sein Werk ein Muster von Apotheke ist und für Kenner zu den vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten Münchens gehört. Mehere gelehrte Gesellschaften suchten die Anerkennung seiner Verdienste durch Uebersendung von Diplomen auszudrücken: so der pharm. Verein in Bayern (1817), der Apothekerverein im nördlichen Deutschland (1822); der Apothekerverein im Großherzogthum Baden (1822); die pharmac. Gesellschaft in der Pfalz (1837); die naturhistorische Gesellschaft in Athen (1837) ꝛc. Auch der jetzt regierende König Maximilian II. von Bayern ehrte das vieljährige erfolgreiche Wirken und die treue Anhänglichkeit seines Leib- und Hofapothekers, indem er ihm am 24. December 1848 eigenhändig das Ritterkreuz des Verdienstordens von h. Mich. übergab. P. war in jeder Beziehung ein Ehren- und Biedermann von ernstem und rechtlichem Charakter; gegen sich wie gegen Andere war er höchst genau, pünktlich und streng im Dienste, aber auch zugleich freundlich und liebevoll gegen seine Familie, seine Freunde und Alle, die er als seiner Achtung würdig erkannt hatte. Er war zweimal verheirathet; beide Ehen blieben aber kinderlos; dessen ungeachtet war er aber stets von einer dankbaren Familie umgeben, denn er nahm nicht weniger als sechs Bruderkinder — Theils Knaben, Theils Mädchen — in ihrem Kindesalter zu sich und sorgte wie ein liebevoller Vater für ihre Erziehung und Versorgung. Der eine seiner Pflegesöhne und Neffen ist der rühmlichst bekannte Akademiker und Universitäts-Professor Dr. Max. Pettenkofer, und ein anderer jüngerer Bruder des letztern, Michael Pettenkofer ist zur Zeit noch Gehilfe in der königl.

*) Auch im Auslande finden sich Schüler von ihm, z. B. Landerer in Athen.

Digitized by Google

Hofapotheke. Seine früher sehr veste Gesundheit war seit 4 Jahren auffallend im Abnehmen begriffen; seine Kräfte ließen nach; es trat in den letzten Monaten seines Lebens eine unheilbare Störung der Ernährungsthätigkeit ein, die endlich sein Leben auslöschte. Er hinterließ eine trauernde kinderlose Witwe und zahlreiche Verwandte und Freunde.

* 46. M. Gottlob Wilhelm Caspari,

Oberpfarrer und Superintendent zu Naumburg a. S.;

geb. den 9. Aug. 1776, gest. den 13. März 1850.

C. war zu Reichenbach im sächs. Voigtlande geboren. Sein Vater, ein kenntnißreicher und frommer Mann, M. Johann Adolph Caspari, war daselbst von 1770 bis zu seinem Tode (den 12. Aug. 1806) Geistlicher, und seine Mutter Christiane, geb. Glasey, die einzige Tochter des dortigen Bürgermeisters, Joh. Gottfr. Glasey. In dem Hause seiner würdigen Aeltern legte der Knabe schon in zarter Jugend den Grund zu ächt christl. Frömmigkeit und der wahrhaft klassischen Ausbildung seines Geistes, wodurch er sich späterhin so auszeichnete. Den ersten Unterricht empfing er in der öffentlichen Schule zu Reichenbach unter dem damaligen ehrenwerthen Rektor M. Paul Christ. Kircheisen, wurde aber nebenbei schon frühzeitig von seinem Vater in der lateinischen und griechischen Sprache unterrichtet und für eine Gelehrtenschule gründlich vorbereitet. In seinem 13. Jahre, Ostern 1789, kam der strebsame Knabe nach Pforte auf die Fürstenschule, wo er sich gar bald vor Vielen seiner Mitschüler rühmlichst auszeichnete. Ostern 1795 verließ der Jüngling die ihm so lieb gewordene, berühmte Bildungsanstalt mit einem höchst ehrenvollen Zeugnisse seiner Lehrer über sein Wissen und sittlich-reines Verhalten, bezog bald darauf die Universität Leipzig, studirte daselbst bis zum Januar des J. 1799 mit unermüdlichem Eifer und dem besten Erfolge Theologie und Philologie, und unterrichtete nebenbei die Kinder des dortigen Buchhändlers Fleischer. Nachdem er bald nach seinem Abgange von der Universität vom Oberhofprediger Frz. B. Reinhard in Dresden als Theolog examinirt worden war, ging er als Hauslehrer wieder nach Pforte, und unterrichtete daselbst die Kinder des Rentmeisters Herbst und des geistl. Inspektors Schmieder. Den 21. Febr. 1801 bestand er in Leipzig das Magistrexamen, und wurde

Digitized by Google

noch in demſelben Jahre, den 28. Juli, in ſeiner Vaterſtadt zum Diakonus ernannt. Im Nov. des J. 1802 verehelichte er ſich mit Chriſtiane Eleonore Stoeter, einer Tochter des Floßmeiſters Stoeter in Köſen bei Pforte, mit welcher er im Kreiſe ſeiner Kinder (eines Sohnes u. dreier Töchter) bis an ſein Ende die glücklichſte Ehe geführt hat. 1807 wurde er in Reichenbach Archidiakonus, im Auguſt 1822 Oberpfarrer an der St. Wenzelskirche zu Naumburg a. d. Saale, und übernahm daſelbſt auf Veranlaſſung der königl. preuß. Regierung 1831 die Superintendenturgeſchäfte der nach dem Tode des Sup. Dr. J. Fr. Theoph. Delbrück*) in Zeitz neu gebildeten Ephorie Naumburg. Rüſtig an Geiſt und Körper fand er neben ſeinen vielen Amtsgeſchäften in ſtiller Abgeſchiedenheit auf ſeiner Studirſtube in den manchfaltigſten wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen und im gewöhnlichen Umgange mit ſeiner Familie und einigen wenigen vertrauten und gelehrten Männern ſeines Herzens ſeinen einzigen und höchſten Genuß. Ununterbrochen angeſtrengtes Arbeiten nicht ſelten bis tief in die Nacht hinein, ohne ſich dabei die nöthige Erholung zu gönnen, und mancherlei traurige Erfahrungen, die ſein frommes, nur Liebe athmendes Herz oft ſchwer bekümmerten, übten aber endlich doch auf ſeine ſonſt ſo veſte Geſundheit und ſein heiteres Gemüth einen nachtheiligen Einfluß aus. Ein Leberleiden, welches ſich allmälig eingefunden hatte und ihm häufig empfindliche Schmerzen verurſachte, und von Zeit zu Zeit wiederkehrende ſchlagähnliche Zufälle ſtörten ihn in ſeiner gewohnten raſtloſen Thätigkeit nicht ſelten, ſo daß er von nun an faſt nur an den Tod dachte und in manchem ſchönen, aber ungedruckten Gedichte in deutſcher, latein., franz. und engl. Sprache ſeine Sehnſucht nach Auflöſung, und ſeinen felſenveſten Glauben an ſeinen Erlöſer auf wahrhaft rührende Weiſe ausſprach. Der erſte ſchlagähnliche Zufall traf den frommen Mann am Charfreitage 1841, gerade als er auf der Kanzel ſtand und die Predigt beginnen wollte. Als ſeine Kränklichkeit zunahm, ſah er ſich zu ſeiner großen Betrübniß genöthiget, erſt ſeine Ephoralgeſchäfte und dann auch zum großen Theile ſein Predigtamt in andere Hände zu legen. Doch ertrug er ſeine Leiden mit der gewohnten Geduld und chriſtl. Ergebung bis zur letzten Stunde ſeines Lebens. Am oben genannten Tage hauchte der Edle, nachdem er wenige Tage zuvor

*) Deſſen Biogr. ſ. im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 543.

Digitized by Google

in seiner ihm liebgewordenen Kirche noch einmal gepredigt hatte, nach kurzem Kampfe seinen letzten Athem aus, und die entfesselte fromme Seele schwang sich auf zu dem, der sie erlös't hatte. Das ganze Leben des selig Entschlafenen war das eines wahren, demüthigen Christen. Sein Herz war ohne Falsch und Selbstsucht; sein Gemüth von Liebe und Milde durchdrungen. In ihm besaßen die Armen einen Wohlthäter, den nur sie kannten, und die Waisen einen Vater. Als Gatte und Familienvater bewies er eine unerschöpfliche Güte und Zärtlichkeit. Als Mann der Wissenschaft umfaßte er einen seltenen Schatz von Kenntnissen. Neben der gründlichsten Bekanntschaft mit dem klassischen Alterthume verstand und schrieb er fast sämmtliche Sprachen von Westeuropa. Von seinem Reichthum an inneren und äußeren Erfahrungen und seiner wahrhaft christl. Frömmigkeit zeugen nicht nur sein weit verbreitetes Erbauungsbuch*) in 2 Bänden, welches er in Gemeinschaft mit seinem Schwager, dem vormaligen Archidiakonus und jetzigen königl. sächs. Kirchen- und Schulrath Dr. Döhner herausgab, und 1829 zum zweitenmale fast unverändert aufgelegt wurde, sondern auch seine vielen gedruckten und ungedruckten geistlichen Lieder und manches andere wissenschaftliche Schriftchen. In seinem Amte bekundete er eine unermüdliche, sich aufopfernde Thätigkeit, Gewissenhaftigkeit und Uneigennützigkeit. In seinem Umgange war er sanft, anspruchslos und liebenswürdig, auch gegen Feinde und Verleumder versöhnlich, freundlich und gefällig. Alle, die ihn genauer kannten, haben durch seinen Tod viel verloren; doch er lebt in ihrer Erinnerung, in ihrer Liebe fort.

* 47. Johann Christian Gotthelf Müller,

Zeichnenlehrer zu Zittau;

geb. den 28. Sept. 1782, gest. den 16. März 1850.

Dieser in seinem Kreise hochverdiente Mann war zu Friedrichsstadt-Dresden geboren, wo sein Vater, Johann Christian Müller, Kaufmann gewesen ist. Seine Bildung empfing er in der Realschule und im Schullehrerseminar,

*) Christl. Hausbuch auf alle Tage des Jahres. 1821—25. Vorher: Beschreibung der öffentl. Jubelfeier des Reformationsfestes zu Reichenbach 1818.

Die Redaktion.

Digitized by Google

unter den Direktoren Nicolai*) und Dinter**), dann auf der dresdener Malerakademie. Hier waren seine Lehrer ausgezeichnete Künstler, nämlich im Landschaftszeichnen und Kupferstechen der Professor Adrian Zingg, und im Figuren- und Architekturzeichnen die Professoren Schubert, Grasse***) und Seydelmann†), in den akademischen Kunstsälen und Kabineten. Im J. 1808 kam er nach Zittau, und gab mit vielem Beifall Unterricht im Zeichnen und Malen. Daselbst ward ihm auch am 16. Jan. 1809 das Amt eines Zeichnenlehrers am Gymnasium anvertraut. Die in Zittau zu seiner Zeit entstandenen neuen Schulanstalten vertrauten alle ihre Schüler seinem Unterrichte an; namentlich die allgemeine Stadtschule, die Gewerbschule, die Sonntags- und die Baugewerkenschule. Unter solchen Umständen mußte er sehr thätig seyn, und er war so gebunden, daß er nicht einmal Sonntags frei war. Auch daheim war seine Thätigkeit eine gemeinnützige, weil er stets Zöglinge aus der Fremde in seinem Familienkreise hatte, denen er mit anerkannter Sorgfalt und Vatertreue vorstand. Auch hat er als Kupferstecher eine Menge radirter Blätter geliefert, z. B. über den herrlichen Oybin bei Zittau. Jedermann liebte den geschickten, rechtschaffenen und gefälligen Mann und Tausende von Schülern von so langen Jahren her, werden immer noch mit Liebe an ihn gedenken. Nach einigen Tagen schwerer Leiden entschlief er unter treuer Pflege seiner zweiten Gattin, Emilie Auguste, geb. v. Besser. Seinen ältesten Sohn (aus erster Ehe) bildete er für die Kunst. Derselbe lebt in München und hat durch seine Leistungen als Maler schon einen nicht unbedeutenden Ruf erlangt, besonders als Maler solcher Scenen, wo Feuer- oder Fackelbeleuchtung vorkommt, daher er auch oft der Feuermaler genannt wird.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 640.
**) — — — — 9. — — — — S. 465.
***) — — — — 16. — — — — S. 70.
†) — — — — 7. — — — — S. 296.

Digitized by Google

48. Dr. theol. et phil. Johann Heinrich Heinrichs,

Pfarrer, Superintendent und königl. hannov. Kirchenrath zu Burgdorf bei Hannover;

geb. den 10. April 1765, geſt. den 17. März 1850*)

H., älteſter Sohn des Kaufmanns Karl Konrad Heinrichs und deſſen Ehefrau, Marie Sophie Wilhelmine Knaufmann, wurde geboren zu Hannover. Den erſten Unterricht erhielt er in Privatſchulen, welche damals mehere Kandidaten in Hannover auf ihren Stuben zu halten pflegten. Unter ihnen werden die Kandidaten Jacobſen und Lorberg beſonders genannt. Den Religionsunterricht erhielt er bei'm Senior Pollmann an der Marktkirche, von dem er Oſtern 1779 konfirmirt wurde. Aus dieſem Verhältniſſe ſchreibt ſich ſeine durch das ganze Leben fortdauernde Anhänglichkeit an die Marktkirche her. Nach vollendetem 13. Jahre kam er auf das Lyceum ſeiner Vaterſtadt und wurde ſogleich in Sekunda geſetzt. Im 15. Jahre kam er nach Prima. Eine beſondere Aufmunterung ward ihm auf der Schule auch ſchon dadurch zu Theil, daß ihm bei den Schulfeierlichkeiten, die am Geburtstage des Königs veranſtaltet zu werden pflegten, zweimal die lateiniſche Feſtrede übertragen wurde (am 4. Juni 1783 u. 1784). Oſtern 1784 bezog er, 19 Jahre alt, die Landesuniverſität Göttingen, um ſich dem Studium der Theologie und Philologie, vorzugsweiſe aber letzterem zu widmen. Er fühlte ſich beſonders zu Heyne hingezogen und wurde alsbald von ihm als Mitglied des philologiſchen Seminars aufgenommen. Unter ſeinen theologiſchen Lehrern hebt er beſonders Koppe, Plank**), Leß und den damaligen Repetenten an der theol. Fakultät, Pott***), hervor. Im J. 1786 wurde ihm der theologiſche Preis zuerkannt. Nach vollendetem Triennium wurde er Hauslehrer bei dem würdigen Arzte Dr. Stromeyer†) in Göttingen und fand dadurch eine erwünſchte Gelegenheit, noch länger auf der Akademie zu bleiben. Im J. 1788 gewann er abermals den theologiſchen Preis. Da wurde er von Leß aufgefordert, die Stelle eines Repetenten bei der theo-

*) Nach der Biographie in dem Theologiſchen Literaturblatt zur Allgemeinen Kirchenzeitung. 1851. Nr. 21. von dem älteſten Sohne, evang.-luth. Prediger zu Detmold.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 837.

***) — — — — 16. — — — — S. 865.

†) — — — — 13. — — — — S. 693.

logiſchen Fakultät zu ambiren, welche zu Oſtern 1789 zur Erledigung kommen ſollte. Im Auguſt 1788 beſtand er rühmlich ſein Examen vor der theol. Fakultät und erhielt die Stelle zugeſichert. Seine Mitkompetenten waren M. Ziegeler, Lenz*) und Schlichthorſt. In der Zwiſchenzeit von Michaelis 1788 bis Oſtern 1789 privatiſirte er in Hannover und ertheilte beſonders im Hauſe des von Göttingen dahin berufenen Konſiſtorialraths Koppe, der ihm ſehr wohlwollte, Unterricht. Neben dieſem Hauſe war ihm beſonders das des Paſtors Lehzen an der Marktkirche geöffnet, in welchem er viele Freundſchaft genoß. Von Oſtern 1789 bis 1792 war er Repetent bei der theol. Fakultät. Noch während der drei Repetentenjahre hörte er Kollegia in einem oder dem anderen Lieblingsfache, namentlich in der höheren Mathematik bei Käſtner, und ward deßhalb, wie er ſich ſelbſt ausdrückt, von dieſem ſehr in amitié genommen. Gleich Anfangs hatte er ſich mehr für das gelehrte Schulfach beſtimmt, als für's praktiſche Predigtamt und daher auch überall kein theologicum practicum gehört, jedoch hat er als Student und als Repetent mehrmals gepredigt und katechiſirt und zwar, wie er ſelbſt geſteht, nicht ohne Beifall. Im Auguſt 1791 wurde er nach Hannover eingeladen, um förmlich das Rektorat am Lyceum zu ambiren. Unter 13 Kompetenten kam er mit Köppen und Meyer auf die enge Wahl, ſowie bei einer ſpäteren Wahl im December deſſelben Jahres mit Ruperti**) und Krauſe. Inzwiſchen ſchuf die Repetentenlaufbahn bei ihm Vorliebe für die wiſſenſchaftliche gelehrte Theologie und am Ende des Repetententriennium hatte er, wie er in ſeinen Notizen ſagt, Ausſicht, ganz die akademiſche Laufbahn in Göttingen oder anderswo fortzuſetzen, als eine entſcheidende Kriſis eintrat. Unterleibsbeſchwerden, Hypochondrie, von der er oft befallen wurde, ſo wenig er es ſich auch merken ließ, beſtimmte ihn, ſich für's praktiſche Predigerfach zu entſcheiden. Inzwiſchen nahm er eine Lehrerſtelle am Erziehungsinſtitute des Paſtors Wichmann in der Vorſtadt Celle an. Dieſe Zeit bezeichnet er als eine der glücklichſten Lebensperioden. Dann privatiſirte er in Hannover. Hier errichtete er ein collegium mathematicum, in welchem unter Anderen auch Thibaut***), der nachherige große Mathematiker, ſein Zuhörer war. Neben

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 973.
**) Deſſen Biogr. ſ. im 14. Jahrg. d. N. Nekr. S. 418 u. S. 930.
***) — — — — 10. — — — S. 749.

der Mathematik, welche sein ganzes Leben lang sein Lieblingsfach blieb, und worin er auch bis zum spätesten Lebensalter in seinen Erholungsstunden talentvolle junge Leute zu seinem Vergnügen unterrichtete, hatte er besonders Vorliebe für die englische Sprache, worin er während seines Aufenthaltes in Hannover und in Göttingen vielfach Unterricht ertheilte, da er im wichmann'schen Institute durch manchfache Berührung mit Engländern sich eine große praktische Fertigkeit in dieser Sprache erworben hatte. Viele seiner früheren Schüler, mit welchen er im späteren Leben wieder zusammentraf, haben es oft rühmend gegen ihn ausgesprochen, wie viel sie seinem Unterrichte verdankten. Im J. 1793 wurde er vom königl. Konsistorium in Hannover mit Erlassung des tentaminis, als wofür das Examen vor der theol. Fakultät zur Erlangung der Repetentenstelle angesehen wurde, rigorose examinirt und 1794 den 21. Jan. zum Pastor in Quickborn, im Fürstenthume Lüneburg, ernannt. Gleich nach Pfingsten wurde er ordinirt, vikarirte in der Zwischenzeit in meheren Gemeinden, namentlich in Langenhagen, um sich praktisch für das Predigtamt auszubilden, und ging im August nach Quickborn ab, wo er am 24. August introducirt wurde. Hier verheirathete er sich am 7. Aug 1795 mit seiner schon im J. 1836 ihm vorangegangenen Gattin, Dorette Eden, Tochter des Bürgermeisters Eden zu Lüneburg. In ländlicher Stille und Abgeschiedenheit, mit allem Eifer und von ganzem Herzen dem neuen Berufe eines Predigers ergeben, verlebte er hier auf der friedlichen Pfarre zu Quickborn fünf sehr glückliche Jahre. Aus dieser Zeit schreibt sich sein inniges Verhältniß zum Senior Dr. theol. Schläger zu Hameln her, der sein erster Konfirmand in Quickborn war. Ostern 1799 wurde er zum Archidiakonus in Dannenberg befördert, 1806 zum Superintendenten in Clötze, in der Altmark, einer damaligen hannover'schen Enclave, und 1810 von da nach Burgdorf versetzt, wo er bis zu seinem Tode, also fast 40 Jahre lang, demselben Amte vorgestanden hat. Hier in Burgdorf bot sich seiner Thätigkeit ein weites Feld dar. Er kam unter sehr schwierigen Verhältnissen hierher. Die Stadt war kurz vorher fast ganz niedergebrannt und dabei auch die Inspektionsregistratur ein Raub der Flammen geworden. Die kirchlichen Gebäude lagen in Asche, die Inspektionsregistratur mußte mühsam zusammengesucht und neu organisirt werden. Dazu die neuen verwickelten Verhältnisse der westphälischen Okkupationszeit, eine gemiethete Wohnung

Digitized by Google

in einem Privathause, hernach in der für Ephoralgeschäfte nicht eingerichteten engen Diakonatwohnung und dabei die beständigen Unruhen und Drangsale der Kriegsjahre bei fast ununterbrochenen Truppendurchmärschen und Einquartierungslasten, da Burgdorf an der großen Etappenstraße lag. Doch er war ein Mann ad res agendas und man hatte sich in dieser Beziehung nicht in ihm geirrt. Sieben Jahre lang versah er neben seinen oft vielfach verwickelten Ephoral- und Pastoralgeschäften in einer sehr ausgedehnten Stadt- und Landgemeinde das Diakonat mit zum Besten des Kirchenbaufonds. Später bei viermaligem Wechsel des Diakonats versah er es jedesmal ganz allein und oft bei längeren Vakanzen. Dreimal respicirte er die Inspektion Sievershausen und zwar jedesmal länger als ein Jahr, nämlich vom April 1814 bis August 1815, vom August 1829 bis September 1831 und vom Juli 1833 bis November 1834. Bei allen diesen ausgedehnten Geschäften fand er immer noch Zeit zu seinen literarischen Arbeiten. Besonders suchte er in der vergleichenden Linguistik Erholung nach einem erschöpfenden Tagewerk und noch in den letzten Lebenstagen las er in einem spanischen und portugiesischen Neuen Testament. Vor seinem Bette lagen immer einige Ausgaben von Klassikern, worin er in den Ruhestunden nach Tisch blätterte. Es wurde ihm dieß eine liebe Gewohnheit und er entbehrte viel, wenn er sie etwa irgendwo auf Reisen nicht fand. Bis in sein höchstes Alter blieb er ein tüchtiger und gewandter Geschäftsmann, und die oft ihm zu Theil gewordenen ehrenden Anerkennungen seiner Oberen gaben ihm immer neue Ermunterung. In einigen Fällen war er, wie er selbst in seinen hinterlassenen Notizen gesteht, zu übertrieben gewissenhaft, namentlich bei schwierigen Kopulationsfällen, wo er aus zu großer Besorgniß, irgenwie gegen das Gesetz zu verstoßen, sich oft manche qualvolle Stunde bereitete, indem er auf der anderen Seite Nichts mehr wünschte, als den Parteien, die ihm oft ungebührlich mit Bitten anlagen, zu helfen, und doch dieß nicht mit dem Gesetz in Einklang bringen konnte. Ein Gleiches war bei Schulvakanzen der Fall, wo er oft mit blutendem Herzen einem würdigen, hilfsbedürftigen Aspiranten die Präsentation versagen mußte. Solche Fälle konnten ihn mächtig und nachhaltig afficiren und in förmliche Hypochondrie versenken, die er aber mit ungewöhnlicher Geistesstärke vor Anderen zu verbergen wußte. Seine große Herzensgüte wurde oft von Vielen zu unbilligen

Forderungen gemißbraucht und er ſelbſt geſteht, daß er ſich in dieſer Beziehung wohl mehr Beſtigkeit und entſchiedenes Auftreten hätte wünſchen mögen. Dagen aber erwarben ihm jene allgemein anerkannte Herzensgüte und der Wunſch, Jedem gerecht zu ſeyn und wo möglich Jedem zu helfen, die Liebe ſeiner Gemeinde und aller Derer, die ihm nahe ſtanden, in einem wohl kaum gekannten Grade. Dieſe allgemeine Liebe und Anhänglichkeit ſprach ſich bei ſeinem am 24. Auguſt 1844 gefeierten 50jährigen Amtsjubiläum auf eine wahrhaft rührende, ihm und uns allen wohlthuende Weiſe aus. Ueber die Einzelheiten dieſer Feier iſt ſchon in der darmſtädter Allgem. Kirchenzeitung Nr. 170 vom 17. Oktober 1844 und anderwärts ausführlich berichtigt. Er erhielt bei dieſer Gelegenheit den Charakter eines königl. Kirchenraths. Drei Univerſitäten betheiligten ſich bei dieſer Feier, Göttingen, Jena und Erlangen. Von letzterer Univerſität hatte er ſchon im Jahre 1821 das Diplom eines doctoris theologiae honoris causa erhalten und zwar, wie es ſehr ehrend im Diplom heißt: „ob eruditionis theologicae laudem publicam, eamque insignem, per scripta multa egregia, ad crisin et interpretationem N. T. potissimum spectantia satis superque probatam et spectatam.“ Unvergeßlich bleibt der Eindruck, den ſeine Jubelpredigt über die gerade für dieſe Feier unvergleichlich paſſende ordnungsmäßige Sonntagsepiſtel Dom. 12 p. Trin. 2. Kor. 3, 4—11. „Was wir tüchtig ſind, das iſt von Gott!“ in allen Herzen zurückließ, und als nun am Schluſſe des Gottesdienſtes der Deputatus des k. Konſiſtorium, Konſiſtorialrath Dr. theol. Brandis, den Jubilar unter apoſtoliſcher Handauflegung aller anweſenden Geiſtlichen, unter welchen auch der eigene Sohn, zur ferneren kräftigen Führung ſeines Amtes von neuem einſegnete: da ſtieg gewiß aus allen Herzen und von allen Lippen das Gebet zum Himmel empor, daß der Herr der Kirche noch lange den treuen Diener erhalten wolle. Es iſt in Erfüllung gegangen. Auch jetzt noch nach ſeinem Jubiläum behielt er die frühere Gewohnheit bei, ſeine jährlichen größeren Erholungsreiſen zu machen. Auf einer derſelben beſuchte er ſeinen, leider! ſehr bald ihm nachgefolgten alten langjährigen göttinger Freund, v. Ammon, in Dresden; im J. 1848 ſeinen alten Freund, den Dr. theol. Freudentheil in Hamburg, ſowie den ihm gleichinnig befreundeten Generalſuperintendenten Breiger in Harburg. Seine letzte Reiſe war im Juli 1849 zu mir nach Detmold, wo er in den reizenden Umgebungen ſo

Digitized by Google

gern zu weilen pflegte, ſo daß ich zu hoffen wagte, er werde mit der Zeit einmal ganz zu mir überſiedeln und ſeine letzten Lebensjahre in otio et recessu bei mir zubringen. Auf ſeiner Kinder vielfaches Bitten entſchloß er ſich endlich, im Herbſte 1848 einen Pfarrkollaborator ſich beiordnen zu laſſen, und ihm wurde das Glück zu Theil, einen mit kindlicher Liebe und Verehrung ihm anhängenden Gehilfen in der Perſon des Paſtors Ludewig erhalten. Dieß Verhältniß wurde ſpäter ein noch innigeres und näheres durch die Verlobung deſſelben mit des Jubilars Großtochter. Bei dieſer ihm dargebotenen Hilfe und Erleichterung hielt er dennoch nach wie vor mehere Predigten ſelbſt und beſorgte bis zu ſeinem Ende ſämmtliche Ephoralia mit gleicher gewohnter Pünktlichkeit und Präciſion. Wie gern er fortwährend bei der Stadt- und Landgemeinde gehört wurde, beweiſet das zahlreiche Erſcheinen derſelben, ſo oft es bekannt wurde, daß er ſelbſt predigen werde. Er predigte durchaus praktiſch und bibliſch und kannte die genauen Verhältniſſe und Bedürfniſſe der Gemeinde, in der er die meiſten Mitglieder ſelbſt getauft, konfirmirt und kopulirt hatte. Daher die große und allgemeine Anhänglichkeit. Die nachgelaſſenen Konceyte ſeiner Predigten ſind ein redender Beweis ſeines Fleißes und ſeiner großen Umſicht in Berückſichtigung aller Verhältniſſe. Mit jedem Jahre und ganz vorzüglich in der letzteren Zeit tritt dieſes immer ſichtbarer hervor. Seine letzte Predigt hielt er am Neujahrstage 1850. Im J. 1848 mußte er den Schmerz erleben, daß ſeine jüngſte Tochter Ulrike, die treue, unermüdete Pflegerin ſeines Alters und ſeine ſtete Begleiterin auf ſeinen Reiſen, ihm durch einen plötzlichen Tod entriſſen wurde, als er gerade mit ihr bei den Schwiegereltern ſeines Sohnes, Hofrath von Lüpke in Hannover, zum Beſuche war. Nie hat er dieſen Schmerz überwunden, und ſo oft er das Haus verließ, wanderte er erſt nach dem Grabe der geliebten Tochter, die an der Seite der am 24. Juni 1836 vorangegangenen unvergeßlichen Mutter, deren Andenken er im frommen Herzen wahrhaft heilig hielt, ruhete. Hier hatte er auch ſich ſelbſt ſeine Ruheſtätte bezeichnet, doch angeordnet, wie er nicht wolle, daß dieſe Gräber durch ein Gitter von den übrigen abgetrennt würden; er wolle „inmitten ſeiner Gemeinde ruhen, unter der er ſo lange Jahre gelebt und gewirkt habe.“ Bis in die achte Woche des neuen Jahres konnte Niemand ahnen, daß er bei dieſen theuern Gräbern ſo bald ſelbſt ſeine Ruheſtätte finden werde. Eben bei einer Wanderung hierher,

Digitized by Google

am 19. Februar, fühlte er körperliche Beschwerden, die ihn nöthigten, nach Hause zurückzukehren. Es waren Harnbeschwerden, welche die Anwendung eines Katheters nöthig machten, eine für ihn gewiß sehr schmerzhafte Operation. Er selbst scheint diese Stockung des natürlichen Organismus gleich für das angesehen zu haben, was es war, sprach sich aber gegen seine Umgebungen und brieflich gegen mich beruhigend darüber aus, woraus aber deutlich seine wohlwollende Absicht hervorleuchtete, mir bei'm Herannahen der Osterzeit und der bevorstehenden Konfirmation keine Angst und Sorge zu machen. Auch die Aerzte erklärten das Uebel an und für sich nicht für bedenklich. Dennoch ordnete er seine Angelegenheiten und die hinterlassenen Papiere zeugen von der großen Ruhe seines Geistes, die ihn in diesen letzten Tagen nicht verließ. Am 8. März empfing er das heil. Abendmahl aus den Händen seines Specialkollegen, des Past. diac. Borchers. Nach dieser Feier verlebte er einige ruhige und ganz schmerzenlose Tage, so daß Jeder ihn auf dem besten Wege zur Besserung hielt und den freudigsten Hoffnungen sich hingab. Doch gegen die Mitte der Woche stellte sich das alte Uebel mit um so größerer Hartnäckigkeit wieder ein, Fieber kamen hinzu, die nicht weichen wollten und seine Kräfte verzehrten, bis ihn der Herr abrief. Als ich nach vollendetem Gottesdienste nach Burgdorf eilte — kam ich zu spät! — Der beste der Väter hatte schon vollendet und noch in den letzten Augenblicken liebend meiner gedacht. Ein an mich angefangener Brief, wobei die Kräfte ihn verlassen zu haben schienen, lag noch neben der Feder vor seinem Bette als theures Vermächtniß. Zwei Tage vor seinem Tode hatte er Befehl gegeben, daß sein Bett so gesetzt werden solle, daß er die Richtung nach Detmold und Hannover habe, wo seine Söhne wohnten. Ebenso hatte er mit großer Geistesruhe das Bett verlangt, worin seine Tochter Ulrike gestorben war und es genau an denselben Platz stellen lassen, wo auch die selige Mutter vollendet hatte; dann werde er um so ruhiger sterben. Hierauf hatte er den Kantor Retschy, den er als einen alten bewährten Freund unseres Hauses sehr hoch hielt, zu sich beschieden und mit der größten Ruhe Anordnungen zu seinem Begräbnisse getroffen. Sein feierliches Begräbniß war am Donnerstag den 21. März Morgens 8 Uhr. Am Grabe redete sein treuer Amtsgehilfe, der Pastor Ludewig, und die Gedächtnißpredigt hielt am Palmsonntage sein mit der innigsten Pietät ihm ergebener Specialkollege, Bor-

Digitized by Google

chers, zur großen Erbauung der zahlreich versammelten Gemeinde! Er erreichte das hohe Alter von fast 85 Jahren und war, wie im ersten Hefte der diesjährigen vierteljährigen Nachrichten S. 47 erwähnt wird, der Ancienneté nach der älteste Superintendent des hannover'schen Konsistorialbezirks. Von sieben Kindern überleben ihn nur noch drei, nämlich eine Tochter, die verwitwete Landbaumeisterin Ulrich, und zwei Söhne, der Koncipient dieses und der Ministerialreferent Heinrichs in Hannover. Allen seinen Kindern war er mit großer, hingebender und aufopfernder Liebe zugethan, und wie sein ganzes Leben davon Zeugniß war, so hat er auch noch im Tode unser gedacht und ein unauflösbares Band der dankbarsten Liebe und Verehrung um unsere Herzen geschlungen. — Von seiner literarischen Thätigkeit bleibt noch zu berichten: Im J. 1786 schrieb er seine erste Preisschrift: de aucta sensim per divinam providentiam humani generis felicitate. — Im J. 1788 die zweite Preisschrift über den Luxus nach christlichem Standpunkte. — Hierauf als Repetent mehere Programme zur Ankündigung seiner akademischen Vorlesungen, als über Genes. 2, Genes. 49, Röm. 8, 2 ꝛc. — Sein Hauptwerk aber ist die Fortsetzung des koppe'schen N. T. Bei Bearbeitung des Ebräerbriefs und der Apokalypse wurden ihm von Spittler, dem Mandatar der koppe'schen Erben, die schedulae Kopplanae mitgetheilt. Bekanntlich theilte er die Fortsetzung des koppe'schen N. T. mit Pott, Tychsen und v. Ammon. Von ihm ist erschienen: 1792 der Brief an die Ebräer. Vol. II. 1798 Epist. Pauli ad familiares Timoth. Tit. et Philem. Vol. VIII. 1802 Epist. Pauli ad Philippenses et Colossenses. 1809 Act. Apost. Part. I. 1812 Act. Apost. Part. II. 1816 Apocal. Part. I. 1820 Apocal. Part. II. Von allen diesen Bänden sind bis in die neueste Zeit mehrfache neue Auflagen in der dieterich'schen Universitätsbuchhandlung in Göttingen erschienen. Nach einer Mittheilung dieser Buchhandlung gingen seine exegetischen Werke stark nach Holland. Als Archidiakonus in Dannenberg und als Superintendent in Clotze gab er unter besonderer Begünstigung des damaligen Abtes Salfeld*) heraus: „Beiträge zur Beförderung der theologischen Wissenschaften, insonderheit der neutestamentl. Exegese." Mehere einzelne Predigten sind bei besondern Veranlassungen auf den Wunsch seiner Zuhörer von ihm im Druck erschienen; doch verbander stets

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 790.

damit einen wohlthätigen Zweck. Außerdem war er thätiger Mitarbeiter an vielen gelehrten Zeitschriften und Journalen; in früheſter Zeit ganz insbeſondere an „Wachler's theologiſchen Annalen.“

Detmold. Dr. Heinrichs.

49. Heinr. Friedrich Freih. v. Bruiningk,

emer. Paſtor primar. zu Landeshut in Schleſien;

geb. den 29. Dec. 1773, geſt. den 19. März 1850*).

v. B. war zu Zeiſt bei Utrecht in Holland geboren, wo ſein Vater, der 1786 in Herrnhut als Biſchof der Brüderkirche ſtarb, damals als Prediger der Brüdergemeinde lebte. Die Stellung des Vaters war die Veranlaſſung, daß v. B. in dem Pädagogium und theolog. Seminar zu Niesky und Barby erzogen wurde und darauf eine Lehrerſtelle in Niesky und Ebersdorf übernahm. Im J. 1795 ſeine bisherigen Verhältniſſe aufgebend, trat er nach Beendigung ſeiner kameraliſtiſchen Studien in Leipzig 1796 als Penſionär bei der herzogl. anhalt-deſſau'ſchen Oekonomie in Wörlitz ein. Der Eifer, mit dem er ſpäter (1801—1805) als Gutsbeſitzer in Mlietſch bei Nimptſch ſeine Obliegenheiten erfüllte, blieb vom Glücke nicht unbelohnt. Er war indeß nicht blos praktiſch in der Landwirthſchaft thätig, ſondern bildete ſich auch theoretiſch darin fort, was ihn veranlaßte, damals mehere kleine Aufſätze für ökonomiſche Journale zu ſchreiben. Nachdem er 1806, noch ehe Schleſien von den Feinden überſchwemmt war, ſein Beſitzthum glücklich verkauft hatte, lebte er mehere Jahre als geheimer Almoſenier der Herzogin Luiſe, geb. Prinzeſſin von Brandenburg-Schwedt, wieder in Wörlitz und während des Krieges von 1811—13 in Sänitz an der Neiſſe unweit Rothenburg, auf dem Gute eines Freundes. In dieſer Zeit entſchied er ſich für den geiſtlichen Stand, und nachdem er 1814 den Uebertritt in denſelben tentirt hatte und für wahlfähig erklärt worden war, erfolgte noch in demſelben Jahre ſeine Anſtellung als Prediger an der evang. Kirche in Reichenſtein. Im April 1819 ward er zum Diakonus oder 3. Prediger in Landeshut berufen, im J. 1831 zum Senior ministerii und im Frühjahr 1839 zum Paſtor primarius daſelbſt befördert. — Schriften: "Bemermerkungen über das landwirthſchaftl. Syſtem der anhalt-

*) Schleſ. Schriftſteller-Lex. 5. Heft. S. 14 f.

deſſau'ſchen Oekonomie zu Wörlitz, in Briefen. Deſſau u. Leipz. 1808. Mit Kpf. — Ideen im Geiſte des wahren Herrnhuthianismus, dargeſt. aus den Papieren d. Familie von Frankenberg u. herausgeg. von —. Leipz. 1812. — Der Chriſt im Vaterlande; e. Pred. Görl. 1813 — Geiſt d. religiöſ. Bergmannslebens, dargeſtellt in 3 Homilien, geh. an d. Knappſchaft des Arſenikal-, Berg- u. Hüttenwerkes zu Reichenſtein, bei Gelegenh. des alljährlich übl. kirchl. Dankfeſtes derſ. in den J. 1816, 1817 und 1818. Landeshut 1819. (Dieſes nicht in den Buchhandel gekommene Büchlein erfreute ſich einer ſolchen Billigung des Ob.-Berghauptm. Gerhard in Berlin, daß für die Verſendung deſſelben an ſämmtl. königl. Bergämter die Auflage kaum hinreichte.) — Fantaſiegemälde aus dem heil. Lande. Nebſt e. Charte von Paläſtina und e. Anh., zur Verdeutlichung d. Textes, in Bezug auf Geſch. u. Sitten d. Juden. Liegnitz 1827. — Außerdem lieferte B. einzelne Beiträge für das Morgenbl. u. die Zeitg. für d. el. Welt (z. B. Mai 1813: üb. d. Menſchheit).

50. Ferdinand Wilhelm Kaspar Freiherr von Dörnberg,

königl. hannov. Generallieutenant a. D. und außerordentl. Geſandter am kaiſ. ruſſ. Hofe zu St. Petersburg, Erbküchmeiſter des Kurfürſtenthums Heſſen, Ritter des ſchwarzen Adler- und vieler anderer höchſten Orden;

geb. den 14. April 1768, geſt. den 19. März 1850 *).

D. war in Hauſen bei Hersfeld in Kurheſſen auf dem Schloſſe ſeiner Väter geboren. Wohlunterrichtet trat er ſehr jung in heſſen-kaſſel'ſche Militärdienſte. Seine auffallend edle, ritterliche Erſcheinung, Anmuth und Innigkeit erwarb ihm früh die Zuneigung aller Herzen. Am 2. Dec. 1792 vollbrachte er bei dem Sturm auf Frankfurt a. M. ſeine erſte Waffenthat. Er kämpfte dann in den Feldzügen von 1793, 1794 und 1795 in den Niederlanden mit Blücher und ſpäter mit Wellington. Nach dem Frieden trat er in preuß. Dienſte als ein hochgeachteter Officier. An der unglücklichen Schlacht von Jena nahm er keinen Antheil, zeichnete ſich aber auf dem Rückzuge bei Sandau an der Elbe unter York **) aus. Bei der Kapitulation von Lübeck verſuchte er es, ſich zwei Mal durch-

*) Hannov. Zeitg. 1850. Nr. 76.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 721.

Digitized by Google

zuſchlagen, ward aber zuletzt doch Kriegsgefangener mit Blücher. Schon bis dahin ein Kämpfer für vaterländiſche Ehre, weihte er ſich nun, nachdem auch Preußen, die letzte Macht Deutſchlands, gefallen war, mit raſtloſem Wirken der Befreiung des großen deutſchen Vaterlandes von der Fremdherrſchaft. Im Jahr 1809 mißglückte ſein Verſuch gegen Kaſſel; glücklicher focht er unter Kirnmayer bei Herneck in Franken. Dem Korps des Herzogs Wilhelm von Braunſchweig hatte er ſich angeſchloſſen. Der unglückliche Ausgang der Schlacht bei Wagram bewog dieſen, mit ſeltener Kühnheit ſich mitten durch Deutſchland einen Weg nach dem Meere zu bahnen. Der damalige Oberſt Wilhelm v. Dörnberg, der zu dieſem Entſchluſſe kräftig mitgewirkt hatte, eilte dem Zuge nach England vorauf, um die Einſchiffung des Korps zu bewirken. Alles glückte. Er trat in engliſchen Dienſt. In der Vorbereitung des großen Freiheitskampfes ſehen wir ihn jetzt abwechſelnd in England, Schweden und in Deutſchland; hier nur in großer Verborgenheit, denn auf ſeinen Kopf ſtand ein hoher Preis. Weib und Kind hatte er zurücklaſſen müſſen, aber mit den edlen Männern Scharnhorſt, Gneiſenau und Stein *) ſtand er in naher Verbindung, gemeinſchaftlich für ein großes Ziel wirkend. Als engliſcher General erſchien er 1812 bei'm ruſſiſchen Heere. Das nächſte Feld ſeiner Thätigkeit fand er bei der Armee des Grafen Wittgenſtein. Nach dem Siege an der Bereſina rückte er mit dieſem Korps durch die weiten leeren Räume, die nicht lange zuvor noch von mehr als einer halben Million auserleſener Streiter bedeckt geweſen waren, über den Niemen, die Weichſel und die Oder und zog am 5. März ſiegreich in Berlin ein. Während die großen Heeresmaſſen ſich zwiſchen der Elbe und der Saale ſammelten, empfing er an der unteren Elbe den Oberbefehl über drei fliegende Korps unter den Generalen v. Tettenborn **), v. Czernitſcheff und von Benckendorff. In Gifhorn befehligte der feindliche Marſchall Davouſt ein Armeekorps, General Morand in Bremen eine Diviſion. Die Stadt Lüneburg hatte ſich den franzöſ. Erpreſſungen mit gewaffneter Hand widerſetzt. Morand erſchien, um ſie dafür zu züchtigen. 100 Bürger wurden verhaftet, um nach dem Kriegsgeſetz erſchoſſen zu werden. Es war keine Zeit zu verlieren. v. D. überſchritt wie im Fluge die Elbe, griff nur mit

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 572.
**) — — — 23. — — — — S. 936.

drei Kompagnieen Preußen, einem schwachen ruff. Jägerdetaschement, drei Regimentern Kavallerie und 2 Batterien Lüneburg an, nahm es, und als Morand die Stadt wiedernehmen wollte, widerstand er siegreich, umringte den Feind, und die ganze Division mit allem Geschütz und ihrem sterbenden Führer gerieth in seine Gewalt. Lüneburgs Bürger waren gerettet! Dieß geschah am 2. April 1813. Es war der erste Sieg in Deutschland. Später kämpfte er mit glänzendem Erfolg an der Spitze seiner Reiterschaaren an der Göhrde. 1814 überschritten die verbündeten Heere den Rhein. Die feindlichen Vestungen wurden umschlossen. Weiterhin entbrannte der Kampf. Da that es Noth, die gegen Paris vordringenden Armeen durch die umschließenden Truppen zu verstärken. Eilig begab sich v. D. mit 8000 Hessen über den Rhein. Sie waren kaum zusammengetreten, ganz ungebildet und schon rückten sie, mit ihren weißen Oberhemden, mit Bauerhüten, Gewehr und Patrontasche überhängt, vor die Vesten: Luxemburg, Thionville und Longwy. Was galt ihm die eigne Sicherheit? Die Entscheidung lag vor Paris — und sie fiel auf's Glänzendste — zum Siege. Das Jahr 1815 erschien. Unerwartet kam Napoleon wieder und alle Sondergelüste traten zurück vor dieser einen Erscheinung. v. D. kommandirte in Mons. Er überreichte Wellington in Brüssel in der Nacht vom 15. zum 16. Juni zuerst die sichern, großen und entscheidenden Nachrichten über die Absichten des Feindes, und schon um 11 Uhr Vormittags befand er sich mit dem Herzog an der Windmühle von Bry, seinen großen Freunden: Blücher, Gneisenau und Grolmann *), gegenüber. Die Verabredung war kurz und Jeder eilte auf seinen Posten. Desselben Tages griff er bei Quatre-bras mit niederländ. Reiterei an. Sie wich — und der Ritterliche, an solche Erscheinungen nicht gewöhnt, hatte nicht einmal gezogen. Er war umringt. Aber mit seiner ungewöhnlichen Stärke griff er dem ihn zunächst Bedrohenden in das Schwert und mit ihm kam er zurück. Am 17. führte er die Nachhut bei Gemappe, von dem herrlichen Lord Urbridge aufgenommen. Am 18. galt es den letzten Riesenkampf, der über Europa entscheiden sollte. Er griff unter Wellington mit seinen Reitern an und ward siegend durch die Brust gestochen. Doch genas er. Der segensreiche Friede war gekommen nach 23jährigem Kampfe. Von dem Kaiser

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 807.

Digitized by Google

Alexander schon in den großen Tagen allgemeiner Gefahr erkannt, geliebt und geehrt, ward er in St. Petersburg Gesandter des k. hannov. Hofes. Was er auch auf diesem Felde zu ermitteln hatte, gelang. Denn für das Gute und Rechte trat der Bürge des Guten und Rechten mit ganzer Offenheit auf. Als der Kaiser Nikolaus den Thron bestieg, den er aus Pflichtgefühl ganz im Gegensatze gegen die Bestrebungen in anderen Ländern und der Zeit seinem älteren Bruder wieder zuwenden wollte, unerachtet er ihm durch ihn selbst überkommen war, und die Revolte in St. Petersburg ausbrach, befand er sich, der Einzige von allen Gesandten, an der Seite des Kaisers. Er sah mit eigenen Augen die selbstlose, unerschütterliche Charakterstärke dieses seltenen Fürsten und verblieb ihm für das Leben ergeben. Als im Jahr 1828 der Kaiser gegen die Türken zog, folgte er gern; denn asiatische Herrschaft in Europa hielt er für eine Schmach. Seit dem Jahr 1837 durch körperliche Leiden viel heimgesucht, zog er sich ganz aus dem Geschäftsleben zurück, um seiner Familie und seinen Freunden zu leben. Nur auf den Wunsch der hannov. Regierung behielt er den Titel als Gesandter in St. Petersburg bei, der indeß nicht wieder besetzt ward. Der Mann, der für die Freiheit seines Vaterlandes Gut und Blut geopfert hatte, war tiefbekümmert über die Gegenwart. Was er baute, war auf unerschütterliche Treue zu Gott und den Menschen gegründet. Was er jetzt schaffen sah, erschien ihm nicht so! Er sehnte und erwartete mit Ungeduld die Stunde abzuscheiden, um bei Christo zu seyn. Wer ihn auch noch im späten Alter sah, ward durch die Ueberfülle seines Herzens von ihm gewonnen; wer ihn näher kannte, liebte und verehrte ihn. Gewiß einer der edelsten Männer aller Zeiten, starb er freudig, nicht aber bauend auf sein Verdienst, sondern in der vesten Zuversicht auf Gottes Barmherzigkeit und Gnade.

* 51. Adalbert Gyrowetz,

Kapellmeister am k. k. Hoftheater zu Wien;

geb. den 10. Februar 1763, gest. den 19. März 1850 *).

In Böhmisch-Budweis, wo G. das Licht der Welt erblickte, war sein Vater Chordirektor an der Domkirche.

*) Wir bemerken, daß dieser Verstorbene aus Irrthum schon im vorigen Jahrgange S. 962 Aufnahme gefunden hat.

Die Redakt.

Digitized by Google

Von ihm erhielt G., dessen musikalisches Talent sich schon in früher Jugend entwickelte, den ersten Unterricht in der Tonkunst. Seine wissenschaftliche Bildung verdankte er dem Piaristenkollegium in seiner Vaterstadt. Einen philosophischen Kursus absolvirte er auf der Universität zu Prag. Nach dem Wunsche seines Vaters sollte er sich der Jurisprudenz widmen. Kränklichkeit nöthigte ihn jedoch, dieß Studium wieder aufzugeben. Günstig für die Ausbildung seines musikalischen Talents wirkte sein Aufenthalt in dem Hause des Grafen Franz v. Fünfkirchen, bei welchem er die Stelle eines Sekretärs bekleidete. Die ganze Umgebung des Grafen, sogar das geistliche Personal, bestand aus Musikern. In dem Schlosse Chlumetz, dem Sommeraufenthalte des Grafen, komponirte G. seine ersten Symphonieen und andere Kammerstücke. Ermuntert durch den Beifall, den seine Versuche fanden, entschloß er sich auf Reisen zu gehen. 1785 begab er sich nach Neapel, wo er zwei Jahre verweilte und diese Zeit zu seiner höhern musikalischen Ausbildung redlich benutzte. Der vorzüglichste unter seinen Lehrern war Sala, der ihn im Kontrapunkt unterrichtete. In Neapel schrieb G. mehere Quartette, auch auf den Wunsch des Königs einige Serenaden für die organisirte Leyer. Von Neapel ging er nach Frankreich. Der Musikverleger Imbault in Paris kaufte ihm seine sämmtlichen Manuskripte ab und machte neue Bestellungen auf Symphonieen, Sonaten u. dergl. Nach Vollendung derselben schiffte sich G. nach England über. Er fand dort eine fast noch glänzendere Aufnahme als in Frankreich. Von den londoner Kunstfreunden ward er mit Auszeichnung behandelt und selbst der Hof interessirte sich lebhaft für ihn. Unter vielseitiger Beschäftigung vergingen ihm drei Jahre in London. Er rechnete seinen dortigen Aufenthalt für die glücklichste Zeit seines Lebens und würde noch länger in England verweilt haben, wenn das Klima nicht einen höchst nachtheiligen Einfluß auf seine Gesundheit geäußert hätte. Der Rath seiner Aerzte bestimmte ihn, die Rückkehr nach dem Kontinent zu beschleunigen. Nach achtjähriger Abwesenheit sah er sein deutsches Vaterland wieder. 1793 kam er in Wien an, wo er seitdem als Tonsetzer rastlos thätig war und mit seinen Instrumentalkompositionen nicht nur mehere Notenpressen in Deutschland, sondern auch in London und Paris beschäftigte. 1799 waren bereits mehr als 50 Werke von ihm gestochen und nicht wenige davon mehrmals nachgestochen worden. Für seinen Ruhm wäre es vielleicht besser

Digitized by Google

gewesen, wenn die Hälfte jener Kompositionen ungedruckt geblieben wäre. Nach dem ziemlich einstimmigen Urtheile von Kunstkennern hatte G. in seinen ersten Symphonieen den berühmten Haydn nicht blos nachgeahmt, sondern in mehreren Sätzen kopirt. Erst in seinen spätern Kompositionen, namentlich in seinen mit großem Beifall aufgenommenen Opern zeigte er mehr Originalität. Seit dem J. 1804 bekleidete er die Stelle eines Kapellmeisters am k. k. Hoftheater zu Wien. Als diese Bühne späterhin verpachtet ward, erhielt er eine Pension, die aber für seine mäßigen Bedürfnisse nicht hinreichte. Seiner rastlosen Thätigkeit ungeachtet entging er in höherem Alter nicht dem trüben Loose, mit Mangel und Dürftigkeit zu kämpfen. Er besaß Stärke genug, sich über dieß Schicksal hinwegzusetzen. Immer blieb er rüstig, munter und heiter gelaunt. Durch seinen unverwüstlichen Humor erheiterte er oft seine Umgebungen. Dabei war er höchst gefällig, wohlwollend und zuvorkommend, besonders gegen fremde, ihm empfohlene Kunstgenossen. In seiner Blüthezeit war er ein eben so fertiger Klavier- als Violinspieler. Er kannte die Natur aller Blasinstrumente und verstand daher auch zweckmäßig und effektreich für dieselben zu setzen. Im Komponiren besaß er eine ungemeine Leichtigkeit, wie die nicht kleine Zahl seiner musikalischen Werke beweist. Man hat von ihm gegen 30 Symphonieen, über 70 Violinquintette, Quartette, Divertissements und Notturno's; 18 Duette und Trio's, über 60 Klavierwerke mit Begleitung, Konzerte, Sonaten, Terzette ꝛc.; 6 Harmoniserenaten, 24 Menuette, 24 Allemanden, mehere Märsche, viele italienische und deutsche Lieder, Gesänge, Romanzen, Ariette e Canzonette, Kantaten, Messen und andere Kirchenstücke; gegen 20 große Ballette und Pantomimen; einzelne Ouvertüren, Gesang- und Tanzstücke, Entreakts u. s. w. Besondern Beifall fand G. als dramatischer Komponist. Unter den 30 Opern und Singspielen, die er hinterließ, sind die bekanntesten: „Selico und Berissa", „Agnes Sorel", „der Augenarzt", „Helene", „Federico-Adolfo", „der Sammtrock", „das zugemauerte Fenster", „die Junggesellenwirthschaft", „der blinde Harfner", „Mirina", „der betrogene Betrüger", „der Gemahl von Ungefähr", „die Prüfung", „das Winterquartier in Amerika", „die Pagen des Herzogs von Vendome", „das Gespenst", „Aladdin", „das Ständchen", „der dreizehnte Mantel", „Felix und Adele" u. a. m. Aus mehreren dieser Opern

Digitized by Google

ist Einzelnes in Klavierauszügen und andern Arrangements gedruckt worden.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

52. Karl Gottfried Kretschmann,

Buchhändler zu Magdeburg;

geb. den 31. Mai 1784, gest. d. 19. März 1850 *).

K. wurde zu Leipzig von unbemittelten Aeltern (sein Vater war Chorbeamteter in Leipzig) geboren. Bis zum 14. Lebensjahre bei Verwandten in Delitzsch erzogen, kam er im J. 1795 zu dem Buchhändler Schoeps **) in Zittau, einem ernsten und strengen Mann der alten Schule, in die Lehre und blieb bei demselben bis zum J. 1804. Hier in Zittau lernte K. einen Chorknaben kennen, mit dem ihn die gemeinsame Kunstliebe bald zur innigsten und bis an seinen Tod nie erkalteten Freundschaft verband: der damalige zittauer Chorknabe und jugendliche Genosse K.'s ist — der jetzige große Meister Dr. Friedrich Schneider, Kapellmeister zu Dessau. 1805 kam Kr. nach Magdeburg, wo er als Gehilfe in die Buchhandlung von Johann Adam Creutz trat, dessen Schwiegersohn er im J. 1810 durch seine Verheirathung mit Rosine Creutz wurde, und dessen Handlung er im J. 1815 nach Creutz's Tode selbst erwarb. Bald verwittwet schloß er im Jahr 1817 eine zweite Ehe und als auch dieses Band der Tod gelöst, verheirathete er sich im J. 1823 mit Julie Koch, der Tochter des Konsistorialraths Koch***), die ihm schon im Juli 1830 wieder entrissen wurde. Vom J. 1805 an hat K. unter uns gelebt; wie er gelebt, was er seiner Familie und dem großen Kreise seiner Freunde, was er den Hilfsbedürftigen, was er der Stadt gewesen, wie er an allem Schönen und Guten, an allem Edlen und Gemeinnützigen mit regster und aufopferndster Hingebung thätigen und fördernden Antheil genommen — wer weiß es nicht? Wenige werden in unserer Stadt seyn, die den milden, freundlichen Greis und sein unermüdliches Wirken nicht gekannt, noch Weniger, die ihn nicht geliebt und geschätzt hätten. Die ungeschminkte Darstellung seines thätigen Lebens und seiner geräuschlosen Wirksamkeit ist sein sprechendstes und bestes Denkmal. — Human, im wahren

*) Organ des deutschen Buchhandels. Berl. 1850. Nr. 28.
**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 7. Jahrg. des Nekr. S. 506.
***) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 209.

Digitized by Google

und ächten Sinne des Wortes, mild und gerecht gegen Jedermann, besaß er eine zugleich duldsame und werkthätige Frömmigkeit; schlichten und einfachen Herzens war er ein treuer, redlicher, durch und durch zuverlässiger Freund, ein mit Rath und That stets bereiter Helfer für Jeden, der seine Dienste, seine Hilfe in Anspruch nahm; ein begeisterter Freund und Förderer alles Edlen und Schönen, was das Leben vergeistigt und verklärt. Stifter der Liedertafel (etwa im J. 1818) hat er um das im Jahr 1834 abgehaltene große Elb-Musikfest und zahllose andere Kunstgenüsse, die seinen Mitbürgern in einer langen Reihe von Jahren zu Theil geworden sind, die unbestrittensten Verdienste; so ordnete er lange Jahre hindurch die Koncerte der Loge und der Harmonie, und begeistert, wie er bis zu seinem Lebensende für Musik und Kunst war, unterstützte er alle reisenden Künstler auf das Bereitwilligste und Uneigennützigste mit Rath und That. Aber auch die ernsteren Ansprüche, welche das Leben an die aufopfernde Thätigkeit des Menschen und Bürgers stellt, fanden ihn unermüdlich im Schaffen und Wirken, im Leiten, Anordnen und Helfen. So war er mehere Jahre Stadtverordneter, er war Direktor des Bürgerrettungsinstituts, ältestes Mitglied der Armen-Holzversorgungsgesellschaft, Stifter und Direktor des Zschokkevereins zur Verbreitung wohlfeiler Volksschriften (seit 1844); in den Jahren 1830—1831 war er Sekretär des Frauenvereins für die Erziehung der durch die Cholera verwaisten Kinder; er war ferner ein thätiges Mitglied des Gustav-Adolph-Vereins, des Gartenbauvereins ꝛc. — kurz, es war kaum ein Institut, ein Verein, eine Unternehmung zu wohlthätigen oder gemeinnützigen oder künstlerischen Zwecken, dem er nicht seine Kräfte und seine Thätigkeit rathend, helfend, fördernd mit der anspruchslosesten Aufopferung gewidmet hätte. „Erst Mensch, dann Geschäftsmann"! war sein Wahlspruch und er hat ihn wahr gehalten sein Lebelang. In den kirchlichen Bewegungen der Neuzeit hielt er vest an dem einfachen Jesusworte, dem Evangelium der allgemeinen Menschenliebe und wirkte mit Wort und That für Verbreitung von Licht und Aufklärung. Die Anfeindungen, die sein Streben für vernunftgemäßes Christenthum ihm zuzog, sowie die Kränkungen, die in unserer verfolgungssüchtigen Zeit dem ehrwürdigen Greise selbst auf seinem letzten Krankenbette nicht erspart werden sollten, ertrug er mit der Milde eines wahren Christen, mit der ruhigen Würde eines reinen Bewußtseyns.

Digitized by Google

* 53. Georg Wilhelm Christian Eduard Möller,

erster Kompastor zu Altona;

geb. d. 18. Nov. 1797, gest. den 19. März 1850.

Zu Altona geboren erhielt M. von seinem Vater, dem auch als pädagogischer Schriftsteller rühmlichst bekannten ersten Lehrer, Oekonomen und Katecheten am dortigen Waisenhause, Johann Christoph Möller*), eine sorgfältige Erziehung. Nachdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt besucht, bezog er um Ostern 1818, trefflich vorbereitet, die Universität in Kiel, wo er das rigorose Oberkonsistorialexamen in Glückstadt rühmlichst bestand. Aus inniger Liebe zu seiner Vaterstadt getrieben, wandte er sich unmittelbar darauf wieder nach Altona, wo er zuerst als Lehrer in das vett'sche Lehrinstitut eintrat. Nach dem Absterben des Predigers an der deutsch-reformirten Kirche in Altona wandte sich das Konsistorium derselben an den luther'schen Kandidaten M. mit dem Ersuchen, bis zur Wiederbesetzung der Stelle die Predigten in dieser Kirche zu übernehmen. Diesen ehrenvollen Antrag konnte M. nicht zurückweisen, und so predigte er unter dankbarer Anerkennung von Seiten dieser Gemeinde von Ostern 1822 bis 1823 von 14 zu 14 Tagen vor einer zahlreichen und gebildeten Versammlung. Endlich wurde ihm die Freude, in seiner geliebten Vaterstadt als Prediger angestellt zu werden, indem er am 31. Okt. 1826 zum Adjunctus ministerii in Altona und Nachmittagsprediger in Ottensen ernannt, in das erste Amt den 8. April, in das zweite den 16. April eingeführt wurde, worauf er sich bald hernach mit der Tochter des als Senior der schleswig-holstein'schen Geistlichkeit vor einigen Jahren verstorbenen Konsistorialrathes, Johann Sebastian Stöhr, in Preetz verheirathete. Durch das geringe Einkommen, das ihm seine Aemter gewährten, sah er sich gezwungen, durch Unterrichtgeben das Fehlende zu ergänzen und erwarb sich nun einen solchen Ruf als Pädagog, daß die Regierung ihm im J. 1834 ein Stipendium zu einer Reise in's Ausland anwies, damit er die berühmtesten Seminarien und Schulanstalten des nördlichen Deutschlands besuchen und seine gesammelten Erfahrungen für die beabsichtigte Reform des altonaer Schulwesens nützlich machen

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 528.

Digitized by Google

könnte. Seinen ausführlichen Reisebericht sandte er späterhin an die Kanzlei in Kopenhagen ein. Nachdem er einige Jahre später auch zum Lehrer der französ. Sprache am altonaer Gymnasium, und am 27. Aug. 1839 zugleich zum Oberküster an der dasigen Hauptkirche bestellt worden war, wurde er nach dem Abgange seines väterlichen Freundes, des emeritirten Dr. Funk*), am 4. Sept. 1840 zum ersten Kompastor ernannt und am 11. Okt. desselbigen Jahres von dem Oberkonsistorialrath Paulsen in dieses Amt eingeführt, wie er denn auch an Funk's Stelle Mitdirektor der von Funk im J. 1801 gestifteten Sonntagsschule wurde. Erst jetzt war seine amtliche Stellung eine solche, daß er in die Verhältnisse der Kirche und Schule Altona's erfolgreicher eingreifen und die Bestrebungen seines Propstes, Paulsen, zu deren Verbesserung kräftigst unterstützen konnte, und wenn die Resultate seiner angestrengten Arbeiten auch nicht nach Zahlen zu bemessen sind und, der Sachlage nach, in Betreff des Schulwesens nur mehr vorbereitend seyn konnte, so waren sie darum doch nicht minder wichtig und segensreich, so daß sein gebildeter Geist und seine vielseitigen gründlichen Kenntnisse namentlich bei der immer näher tretenden völligen Umgestaltung des dasigen Schulwesens auch immer schmerzlicher werden vermißt werden. Je länger er sein mühsames Amt in dieser großen Gemeinde verwaltete, desto allgemeiner wurde auch erkannt, was Altona an diesem Geistlichen hatte, und er fand überall die Achtung, die er in so hohem Grade verdiente. Abgesehen von seinem reichen Wissen, war er ein Mann, der Charakter besaß, was in unserer Zeit wahrlich! nicht gering anzuschlagen ist. Wohl kennend die Künste, sich die Gunst der Hohen und den Beifall der Urtheilslosen zu erwerben, verachtete er doch diese Kunstgriffe in der Tiefe seiner Seele, verachtete er jede Unwahrheit und Gleißnerei, jedes eitle Frommthun und leere Herr-Herr-Sagen, und ging, unbekümmert um irdischen Vortheil, den geraden Weg des Rechtes und der Pflicht, ohne der Würde seines Amtes jemals auch nur das Mindeste zu vergeben. Ueberzeugt, daß die freiere Auffassung des Protestantismus, wie er sie durch ein tiefes Studium gewonnen hatte, dem Geiste Jesu Christi und Seiner Lehre am vollkommensten entspreche und sie allein fähig sey, die religiösen und sittlichen Bedürfnisse der höhern Menschennatur zu befriedigen

*) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 50.

und das wahre Heil der Menschheit zu fördern, verfocht er dieselbe auch in Wort und Schrift, ohne Menschenfurcht, und übte dabei gegen Andersgläubige die Milde und gerechte Anerkennung, welche überhaupt der theologischen Schule, der M. angehörte, so natürlich ist. — So rein, wie sein Lebenswandel, so edel und uneigennützig waren seine Absichten, so treu und bieder sein Herz, so wahr sein Mund und so begeistert seine Liebe zu Altona, wo einst seine Wiege stand, und wo nun ein schmuckloses Grab seine sterbliche Hülle umschließt. Schon Jahre lang gegen die Schwächen eines siechen Körpers ankämpfend, sank er im Februar 1850 auf's Krankenlager, raffte dann seine letzte Kraft wieder zusammen, um seinen Konfirmanden noch einige Unterrichtsstunden zu geben, hoffend, sie noch selbst einsegnen zu können. Wirklich hielt er mit ihnen am 8. März noch die öffentliche Prüfung und führte sie am 10. zur Einsegnung in die Kirche; allein gegen den Schluß der Konfirmationshandlung brach seine Kraft zusammen; er mußte, nachdem er nur den kleinsten Theil seiner Konfirmanden eingesegnet hatte, aus der Kirche weggeführt werden und nun erstand er nicht wieder von seinem Lager. Welche Liebe und Verehrung der Verstorbene genossen, spricht sich auch aus in dem zahlreichen Gefolge, welches am 26. die entseelte Hülle zu ihrer Ruhestätte begleitete. Seine Wittwe und seine einzige Tochter betrauern tief den Verlust des liebevollen Gatten und zärtlichen Vaters, und die Gemeinde in ihm den amtstüchtigen, pflichttreuen und aufgeklärten Geistlichen. — Seine vielfach in Anspruch genommene Zeit ließ ihn keine große schriftstellerische Thätigkeit entwickeln. Im Druck sind von ihm erschienen: Predigten über die Bestimmung des Menschen, nebst Anhang von zwei Antrittspredigten. Altona 1832. — Sechszehn in Altona gehaltene Vakanzpredigten. Nebst zwei Beilagen üb. d. Kirche u. das Schulwesen daf. Ebdf. 1837. — Abschiedspredigt in Ottensen und Eintrittspredigt in Altona. Ebdf. 1840. — Konfirmationsrede, geh. in Altona den 20. März 1842. — Predigt am Charfreitage d. J. 1848. Ebdf. 1848. u. a. Auch war er Mitbegründer und Mitarbeiter an der norddeutschen Monatsschrift zur Förderung des freien Protestantismus Für die vielen Verehrer des Verblichenen noch schließlich die Bemerkung, daß dessen sprechend ähnliches Bildniß, gezeichnet und lithographirt von unserm Mitbürger Herrn Teube, in der lehmkuhl'schen Buchhandlung in Altona zu haben ist.

Digitized by Google

54. Joseph Traunsteiner,

Apotheker zu Kitzbühl in Tyrol;

geb. den 18. Dec. 1798, gest. den 19. März 1850 *).

T., Apothekerssohn von Kitzbühl, von schlankem Wuchse, etwas vorgeneigter Haltung, blond, blauäugig, länglichen mageren Gesichts, starker etwas gebogener Nase, lebhaft, sehr zuvorkommend, offen und bieder, von seltener Herzensgüte, verrieth schon in seiner Jugend nicht geringe Geistesgaben und vorwiegende Neigung zu den Wissenschaften. Da die beschränkten Verhältnisse seines Vaters ihm nur den Besuch der deutschen Schule in seiner Vaterstadt erlaubten, verlegte er sich aus eigenem Antriebe auf das Studium der lateinischen und griechischen Sprache, Geographie und Geschichte. Seine angeborne Vorliebe zur Botanik, welcher sein den Wissenschaften nicht geneigter Vater sehr entgegen war, fand während seiner zweijähriger Apothekerlehrzeit in Briren einige Unterstützung. Im J. 1820 bezog er, mit für einen Autodidakten nicht gewöhnlichen Kenntnissen ausgerüstet, die wiener Hochschule, wo er sich mit allem Eifer der Botanik und Chemie widmete, ungeachtet er sehr kümmerlich leben mußte. Nach einem Jahre zurückgekehrt, führte er für seinen kränklichen und mürrischen Vater das Geschäft. Die Botanik wurde nun sein Lieblingsstudium und er verwendete Alles, was er bei seinen wenigen Bedürfnissen von seinem geringen Monatgelde erübrigte, zur Anschaffung botanischer und geschichtlicher Werke, z. B. von Sprengel's Synopsis. Als Ref. im J. 1828 als Landgerichtsarzt nach Kitzbühl kam, fand er bei ihm schon einige gute botanische Werke und ein größtentheils selbst richtig bestimmtes vaterländisches Herbar. Die Liebe zur Botanik verband bald auch unsere verwandten Herzen und Ref. rechnet die in dessen von wahrer Bildung des Geistes und Herzens zeugenden Gesellschaft gemachten Erkursionen zu den angenehmsten Erinnerungen seines Lebens. Nach dem im J. 1829 erfolgten Tode seines Vaters übernahm T. die Apotheke selbst, ohne seine frühere höchst einfache Lebensweise, größtentheils auf den Genuß von Milch beschränkt, zu ändern. Seine Muße benützte er, die reiche Flora der Umgebungen von Kitzbühl aufzuschließen, in welcher er mehere schöne

*) Nach einem Aufsatze des Dr. Ant. Sauter in „Flora". Regensb. 1850. Nr. 23.

Digitized by Google

Entdeckungen selbst für die von Tyrol machte, z. B. Potentilla nivea, Carex Gaudiniana, Anagallis tenella, Salix cuspidata, Pontederana, Carlina nebrodensis (longifolia, Rchb.), sowie folgende ganz neue: Draba Traunsteineri, Hoppe, Orchis Traunsteineri m., Saussurea macrophylla m. (eine breitblätterige Abart der S. alpina), Carex tetrastachya, Traunst. Auch lieferte er viele Materialien zu Unger's Werk über die Vegetationsverhältnisse von Kitzbühl. Von dem Vereine des Ferdinandeum zu Innsbruck zu einer Abhandlung über die Flora Tyrols aufgefordert, verfaßte er für dessen Jahresbericht die gediegene in der Flora seiner Zeit durch den Ref. angezeigte Abhandlung über die Weiden Tyrols, mit einer treffenden natürlichen Eintheilung derselben; sowie mehere, von kritischem Blicke und genauer Beobachtung zeugende, Aufsätze zur deutschen Flora in diesen Blättern erschienen. Die Alpenpflanzen, vorzüglich die Draben, sowie die Weiden und Riedgräser waren seine Lieblinge. Sein Herbar umfaßte nur die deutsche Flora, zu dessen Vervollständigung er mit mehreren Botanikern in Tauschverbindung trat, die sämmtlich dessen schöne, mit größter Uneigennützigkeit gemachten Sendungen zu rühmen wissen werden. Die letzten Jahre erlaubte öftere Kränklichkeit, als Gicht ꝛc., zu seinem nicht geringen Leidwesen keine größern Alpenerkursionen mehr. Die Kultur der vaterländischen Flora blieb jedoch immer sein Hauptaugenmerk; zu welchem Behufe er das Herbar des Ferdinandeum mit der Flora von Kitzbühl bereicherte. Die regensburger botan. Gesellschaft ernannte ihn im J. 1830 zu ihrem korrespondirenden Mitgliede. Außer der Botanik betrieb er auch Vogelkunde und Vogelfang, sowie geschichtliche und politische Studien mit Vorliebe. Seine Mitbürger wählten ihn seiner Kenntnisse, Uneigennützigkeit und seines Eifers für das allgemeine Beste halber im J. 1840 zum Bürgermeister, welche Stelle er, ungeachtet er bei seiner Bescheidenheit nach Kräften dagegen protestirte, drei Jahre bekleiden mußte, worauf er noch 3 Jahre Magistratsrath war; in welcher Stellung er die Rechte der Bürger kräftig vertrat, manche Verbesserungen einführte und das Loos der Armen, so viel er konnte, zu mildern suchte. Auch wurde er wiederholt zum Abgeordneten seiner Vaterstadt auf dem Landtage gewählt. So eingeschränkt er lebte und so sehr er sich im Aeußern vernachlässigte, so splendid war er bei jeder Gelegenheit und es hatte ihm das Geld nur für die Wissenschaft und für die Armen Werth. Seine früh ge-

Digitized by Google

wonnene religiöse Ueberzeugung machte ihn zum treuen Sohne der Kirche; diese und sein frommer Lebenswandel bewirkte, daß er in seinen letzten Tagen durch Ergebung in den Willen des Höchsten Alles erbaute. In seiner ersten Liebe getäuscht, konnte er sich lange nicht entschließen, sich zu verheirathen, bis er erst vor 5 Jahren sich mit seiner trefflichen Wirthschafterin, der er seinen spätern Wohlstand größtentheils zu danken hatte, verehelichte und mit ihr noch 4 Kinder zeugte. Bei seinem regen, freien Geiste wurde er von dem Freiheitsrufe des J. 1848 heftig ergriffen, so daß er das Haupt der liberalen Partei seiner Vaterstadt wurde. Er verfiel nun bei Vertheidigung seiner, bisweilen sonderbaren, Ansichten, nicht selten in eine sonst ungewohnte Heftigkeit, was ihn, sowie die isolirte Stellung, die er am Landtage mit seinen ultradeutschen Ansichten einnahm, bewog, sich ganz von der Politik zurückzuziehen und wieder der friedlichen Botanik zu leben, indem er im letzten Herbste noch mit allem Eifer Flechten zu sammeln und zu bestimmen anfing. In Betreff seines schönen wohlgeordneten Herbars und seiner Bibliothek wurde noch keine Bestimmung getroffen; sie dürften wohl für seine, obwohl noch kleinen, Söhne erhalten werden.

55. Dr. Karl Sigismund Kunth,

Professor der Botanik und Vicedirektor des botan. Gartens zu Berlin; geb. den 18. Juni 1788, gest. den 22. März 1850 *).

Zu Leipzig, wo sein Vater Lektor der englischen Sprache war, geboren, besuchte K. vom 12. bis 16. Lebensalter die dortige Rathsschule, während er zugleich Privatunterricht in den alten Sprachen erhielt. Er zeigte schon frühzeitig Vorliebe zu den Naturwissenschaften und beschäftigte sich gern mit dem Zeichnen anatomischer Gegenstände, indem ihm der damalige Prosektor, Dr. Rosenmüller, Zutritt im anatomischen Theater gestattete. Im J. 1805 trat K. in die Thomasschule zu Leipzig; allein schon nach anderthalb Jahren nöthigte ihn seines Vaters Tod zum Austritt wegen Geldmangel. Durch Verwendung eines Oheims erhielt K. im J. 1806 eine Anstellung als Registraturassistent bei der Seehandlung in Berlin. Die amtliche, keineswegs wissenschaftliche Beschäftigung sagte seiner Neigung nicht zu; er beschäftigte sich lieber

*) Nach Buchner's Repertorium. 5. Bd. 1. Hft. S. 169.

Digitized by Google

mit naturwissenschaftlichen Studien; hierin fand er an Freiherrn Alexander v. Humboldt einen mächtigen Gönner und Freund. Dieser verschaffte ihm Mittel, um die Vorträge von Klaproth*), Fischer, Bode **, Hermbstedt ***), Karsten†) und Willdenow zu besuchen. Chemie und Botanik zogen ihn am meisten an; die nähere Bekanntschaft mit Willdenow, Flörke††), Konrad, Sprengel†††), entschied für Botanik. Im J. 1813 gab K. sein erstes botanisches Werk heraus, seine Flora berolinensis in 2 Bänden. (Berlin. 2. Aufl. 1838.) Nach Willdenow's Tod übernahm er es, die großen Pflanzenschätze zu ordnen und zu beschreiben, welche von Humboldt und Bonpland auf ihren Reisen gesammelt hatten. In dieser Absicht und um Hrn. v. Humboldt, welcher damals nach Paris gezogen, an der Seite zu stehen, begab sich K. im Frühjahr 1814 ebenfalls nach Paris, wo er die Nova genera et species plantarum in 7 Foliobänden veröffentlichte (Paris 1825); auch beendigte er daselbst die von Bonpland angefangene Monographie der Melastomen und Rhupien, sowie die zwei Bände der Plantes equinoxiales und bearbeitete die Monographieen der Mimosae von Südamerika (Paris 1819) und der Gräser in 3 Fol.-Bdn. (Paris 1829—33). Diese Werke enthalten gegen 6000 Pflanzenbeschreibungen und über 1000 Kupfertafeln, welche K. verfaßt und gezeichnet hatte. Während seines 17jährigen Lebens und Arbeitens in Paris knüpfte er mit den ausgezeichnetsten französ. Botanikern nähere Bekanntschaft an und sammelte sich, vorzüglich von Desfontaines unterstützt, allmälig eines der reichsten und vollständigsten Herbarien, welches etwa 30,000 Pflanzenspecies enthält. Im J. 1816 erhielt K. den Titel eines königl. preuß. Professors, auch trat er in denselben Jahren in die Akademie der Wissenschaften zu Paris und 1818 wählte ihn die berliner Akademie der Wissenschaften zu ihrem korrespondirenden Mitgliede. Endlich im J. 1819 kehrte er nach Berlin zurück, wo er neben Linck zum zweiten ordentlichen Professor der Botanik an der Universität und zum Vicedirektor des botanischen Gartens ernannt wurde. In den Jahren 1816

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 645.
**) — — — — 4. — — — — S. 688.
***) — — — — 11. — — — — S. 704.
†) — — — — 7. — — — — S. 201.
††) Eine kurze Notiz über ihn s. im 13. Jahrg. des Nekr S. 1293.
†††) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 200.

Digitized by Google

und 1817 machte er wissenschaftliche Reisen nach England und in die Schweiz, und 1830 reiste er zum zweiten Male nach London, um im Auftrage des preuß. Ministerium die Interessen des königl. Herbarium von Berlin bei der Pflanzenvertheilung der ostindischen Kompagnie zu vertreten. Im J. 1829 wählte ihn die königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin zu ihrem ordentlichen Mitgliede; auch wurde er in demselben Jahre zum Mitgliede der medicinischen Obereraminations-Kommission ernannt. Im Jahr 1831 gab er sein Handbuch der Botanik heraus und 1834 seine Anleitung zur Kenntniß sämmtlicher in der Pharmacopoea borussica aufgeführten officinellen Gewächse in natürlichen Familien geordnet. Ferner besitzen wir von ihm eine Enumeratio plantarum omnium hucusque cognitarum in 4 Bänden nebst Supplementen, welche in den Jahren 1833 bis 1843 erschienen; auch ein Lehrbuch der Botanik (Berlin 1847). Außerdem sind in deutschen und französ. Zeit- und Gesellschaftsschriften verschiedene kleinere Abhandlungen von ihm. — K. war unstreitig einer der gründlichsten Systematiker und zuverlässigsten Pflanzenschreiber und Zeichner, einer der unermüdlichsten Gelehrten im Gebiete der Botanik. — Es gehört auch zu geistigen Arbeiten ein gewisser Grad von Mäßigkeit, um die Gesundheit nicht zu Grunde zu richten. Man kann leider! sagen, K. sey in Folge geistiger Unmäßigkeit gestorben, denn in der letzten Zeit wurde er bei seinen übrigens glücklichen äußern Verhältnissen ungemein schwermüthig und lebensatt; — und in einem Anfalle von Gemüthskrankheit durchschnitt er sich am 22. März Morgens die Blutgefäße am Halse und gab in Folge von Verblutung wenige Stunden darnach seinen Geist auf. Er hatte mit seiner Gattin, die er, wenn wir nicht irren, aus Paris nach Berlin mitgebracht, in einer guten, aber kinderlosen Ehe gelebt.

56. Dr. Julius Franz Lauer,

Privatdocent an der berliner Universität, zu Anklam;

geb. d. 25. Juli 1819, gest. d. 22. März 1850 *).

L. gehört zu den Naturen, die durch Kraft des Willens und Tiefe des sittlichen Ernstes den Kampf mit einem von Natur kränkelnden Körper zu überwinden wissen und

*) Beilage zu den berlin. Nachr. von Staats- u. gelehrten Sachen. 4. April 1850.

Digitized by Google

die jedem andern Genuſſe entſagen, um ſich den Genuß wiſſenſchaftlicher Forſchung und Arbeit möglich zu machen. Geboren zu Anklam, wo ſein Vater jetzt noch als ein geachteter Kaufmann lebt, war er ſchon während ſeiner Jugend, die er als Schüler auf dem Gymnaſium zu Neu-Ruppin zubrachte, zu längeren Verſäumniſſen des Schulbeſuchs genöthigt. Ebenſo mußten ſeine Univerſitätsſtudien, die er im Herbſt 1838 begann, mehrfach durch Reiſen und längeren Aufenthalt im älterlichen Hauſe und auf dem Lande unterbrochen werden, um neue Kräfte zur Fortſetzung der wiſſenſchaftlichen Laufbahn zu gewinnen. Die Erfaſſung des klaſſiſchen Alterthums hatte er ſich zum Lebensberufe beſtimmt; in Berlin und Leipzig lag er dem Studium deſſelben mit Ernſt und Eifer ob; hier, während des J. 1840—1841, vornämlich unter der Leitung des ehrwürdigen G. Hermann*) und des der Wiſſenſchaft auch zu früh entriſſenen W. A. Becker, ſo wie Moriz Haupt's. In Berlin ſchloß er ſich den philologiſchen Meiſtern Böckh und Lachmann an, trieb aber neben den philologiſchen Studien auch geſchichtliche und philoſophiſche; Stuhr's Vorträge und der Umgang mit dem geiſtreichen und anregenden Lehrer gewann ihn zugleich für Erforſchung der Mythologie. Beſonders war es die griechiſche Sage, die den Mittelpunkt ſeiner wiſſenſchaftlichen Thätigkeit bildete, und im Zuſammenhange damit ſtand ſeine beſtändige und eindringende Beſchäftigung mit der homeriſchen Poeſie. Die Frucht dieſer Studien war ſeine zu Berlin 1843 erſchienene Abhandlung: „Questiones Homericae. Quaestio prima: de undecimi Odysseae libri forma germana et patria", die ihm mit ehrenvoller Auszeichnung den Doktorgrad erwarb. Sie legte Zeugniß ab von der ſelbſtändigen Forſchung und Auffaſſung des Verfaſſers, der darin ebenſo geiſtreich, als mit gründlicher Gelehrſamkeit den Beweis zu führen verſuchte, daß die *Νεκυία*, das Todtenopfer und die Geiſterſchau des Odyſſeus in der Unterwelt einſt ein geſondertes Lied geweſen, deſſen Heimath in Böotien zu ſuchen ſey. Im April des J. 1846 habilitirte er ſich als Privatdocent an der daſigen Univerſität mit einer Antrittsvorleſung über die Bedeutung des mythologiſchen Studium, mit beſonderem Bezuge auf die wiſſenſchaftlichen Forderungen der Gegenwart. Griechiſche Mythologie und Einleitung in die epiſche Poeſie der Griechen, und hier wieder namentlich Einführung in die homeriſchen

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 26. Jahrg. des N. Nekr S. 803.

Digitized by Google

Gesänge und Erläuterung derselben bildeten den Kreis seiner Vorträge; denselben auf Vorlesungen über griechische Privatalterthümer, über die Ethik der Griechen und über ihre dramatische Poesie zu erweitern, beabsichtigte er und hatte reiche Sammlungen und Vorarbeiten dazu gemacht. Aber stete Kränklichkeit, auf einem unheilbaren Herzleiden beruhend, hemmte diese Ausdehnung seiner akademischen Thätigkeit. Auch die sorgsamste Pflege, die ihm seine vor wenigen Monaten mit ihm verbundene Gattin in liebevoller Treue widmete, vermochte hier keinen Einhalt zu thun; seine Kraft schwand zusehends. Er suchte Erholung und Stärkung in der Heimath; aber schon wenige Tage nach seiner Ankunft rief ein sanfter Tod ihn aus diesem Leben ab. — Seine edle und liebenswürdige Persönlichkeit, sein wahrhaft sittlicher Charakter, sein unabläſſiges und ernstes wissenschaftliches Streben sichern ihm ein ehrendes Andenken bei Allen, denen er näher getreten. Die Studirenden verlieren in ihm einen Lehrer, dessen Vortrag nicht nur durch die Tiefe und Ausdehnung des Wissens und durch die gewählte Form des Dargebotenen fesselte, sondern der auch durch das Eingehen auf die Studien und die Interessen der Einzelnen außerhalb des akademischen Verkehrs einen bildenden und anregenden Einfluß auf Diejenigen ausübte, die sich ihm enger anschlossen. Für ihren Gebrauch zunächst hatte er auch einen Grundriß zu einem System der griechischen Mythologie bestimmt, von dem im Laufe des Winterhalbjahrs beinahe zwei Bogen als Manuskript gedruckt sind. Auf der letzten Seite des zweiten Bogens bricht der Satz ab; zunehmende Schwäche gestattete dem Hinwelkenden nicht, auch nur so viel Manuskript in die Druckerei zu liefern, als zur Ausfüllung der leeren halben Seite nothwendig war. Seine Vorlesungen, die er mit aufopfernder Berufstreue noch den größten Theil des Winters hindurch gehalten hatte, mußte er gleichfalls zuletzt aufgeben. Leider! ist auch ein größeres Werk unvollendet geblieben, in das er die Resultate langjähriger, mit Liebe und feinem Sinne gepflegter, Untersuchungen niederlegen wollte: eine Geschichte der homerischen Poesie. Dieselbe sollte im reimer'schen Verlage erscheinen. Zwölf Bogen davon sind bereits im Druck vollendet. Außer einer ausführlichen Einleitung, die Bedeutung, Umfang und Stand der Frage darlegt, umfassen sie das erste Buch: „Die Ueberlieferung des Alterthums von Homer", und den Anfang des zweiten: „Der Ursprung der homerischen Gedichte." Ueberall

Digitized by Google

bieten ſie neben der reichſten Sammlung des Materials ſelbſtändige und belangreiche Ergebniſſe eigener Forſchung. Mit tiefer Wehmuth nur mag man den Blick auf das unvollendete Werk richten. Möchte es gelingen, einen befähigten und ſinnesverwandten Mitforſcher zu gewinnen, der es mit Benutzung der Hefte und Kollektaneen L.'s fortſetzte!

57. Ludwig von Sonnenberg,

Schweizergeneral zu Luzern;

geb. im Jahre 1782, geſt. den 25. März 1850 *).

Derſelbe eröffnete ſeine militäriſche Laufbahn unter Napoleon. Er war Officier unter dem von der Schweiz dem franzöſ. Kaiſer zu ſtellenden Korps und wurde als ſolcher mit der napoleon'ſchen Armee nach Spanien geſandt. In der Schlacht bei Baylen (19. Juli 1808) fiel er in Gefangenſchaft und wurde nach England abgeführt, wo er erſt nach einigen Jahren die Freiheit wieder erhielt. Im J. 1812 nach der Schweiz zurückgekehrt, wurde v. S. von ſeinen Mitbürgern zu den erſten Würden befördert, und im Jahr 1815 als Kommandant eines eidgenöſſiſchen Truppenkorps gegen die franzöſ. Grenze abgeordnet. Bei dieſem Anlaß erwarb er ſich die Hochachtung Genfs in einem ſolchen Grade, daß Genf ihm das Ehrenbürgerrecht ertheilte und ſein Bildniß auf dem Rathhaus aufſtellen ließ. Im J. 1825 nahm v. S. ſeine Entlaſſung von ſeinen Civil- und Militärſtellen in der Schweiz und trat in die Kriegsdienſte des Königs von Neapel, welcher ihm das erſte Schweizerregiment übergab. Hier ſtieg v. S. durch ſeine militäriſchen Kenntniſſe und entſchloſſene Haltung ſchnell im Vertrauen des Königs; er wurde zum Diviſionsgeneral befördert, nahm bei der Unterdrückung des in den 30er Jahren in Sicilien ausgebrochenen Aufſtandes eine hervorragende Stellung ein, und ſeiner entſchloſſenen Führung verdankt der König vorzüglich das Gelingen dieſer Expedition. Im J. 1845 zur Zeit der Freiſchaarenzüge erließ die Regierung von Luzern einen Ruf an den General v. S., welcher mit Bereitwilligkeit der Stimme des Vaterlandes folgte, das Oberkommando der Truppen Luzerns und ſeiner treuen Bundesgenoſſen übernahm, und am 1. April 1845 einen glänzenden Sieg über die Frei-

*) Augsb. Allg. Zeitung 1850, Nr. 95.

Digitized by Google

ſchaaren davon trug. Hierauf trat v. S. als Mitglied in die Regierung Luzerns und behielt dieſe Stelle bis zum bekannten Ausgange des Sonderbundkrieges, in welchem v. S. eine mehr beobachtende als aktive Stellung hatte. v. S. war von den Vernünftigen beider Parteien geachtet; auf ſeiner militäriſchen Laufbahn wurde er von verſchiedenen Regierungen mit Dekorationen und Ehrendegen beehrt; ſeine edle menſchenfreundliche Haltung machte ihn den Mitbürgern werth. Am 21. März fand unter zahlreicher Theilnahme des Publikum und in Anweſenheit des von der Regierung dazu geladenen Officierkorps ſein Leichenbegängniß Statt.

58. Wilhelm Beer,

königl. preuß. geh. Kommerzienrath zu Berlin;

geb. den 4. Jan. 1797, geſt. den 27. März 1850 *).

B., zweiter Sohn des verſt. daſigen Bankiers, J. H. Beer, erhielt auf dem joachimsthal'ſchen Gymnaſium ſeine Schulbildung. Im Jahr 1813 folgte er dem Rufe ſeines Königs, trat, nach kaum zurückgelegten 16. Jahre, in die Reihen der freiwilligen Vaterlandsvertheidiger und avancirte im Dragonerregiment „Prinz Wilhelm" zum Lieutenant. Nach dem Einzuge der Verbündeten in Paris (1815) nahm er Urlaub, hielt ſich einige Zeit bei ſeinem Bruder, Meyer Beer, auf und machte mit dieſem Reiſen durch England und Italien. Zurückgekehrt nach Berlin ſchied er, nach dem ausdrücklichen Wunſche ſeines Vaters, aus dem Militärdienſt, um ſich den bedeutenden Fabrikgeſchäften ſeines Vaters zu widmen, wobei er jedoch alle Mußeſtunden zu ſeiner weitern wiſſenſchaftlichen Ausbildung benutzte, wie er bis in die letzte Zeit einen Theil ſeiner Muße der Leſung der römiſchen Klaſſiker widmete. Mit den Elementen der Aſtronomie und der höheren Mathematik vorzugsweiſe vertraut, gelangte er zu dem Beſitz eines großen frauenhofer'ſchen Fernrohrs, erbaute auf dem Landſitze ſeiner noch lebenden — allgemein hochgeachteten — Mutter, im Thiergarten, eine Sternwarte und begann nun, im Verein mit dem ihm ſchon frühzeitig durch gleiche Neigung für die Wiſſenſchaft engbefreundeten Dr. Mädler (jetzt Profeſſor in Dorpat) die fleißigſten Beobachtungen und Forſchungen im Gebiete der Aſtronomie.

*) Nach Beil. 1. zu den „Berlin. Nachrichten" 1850. Nr. 77.

Digitized by Google

Ihre „Physiologische Beobachtungen des Mars in der Erdnähe“ (1830) erregten, selbst in der Akademie der Wissenschaften in Paris, ein so bedeutendes Aufsehen, daß Beide sich dadurch zu umfassenderen Arbeiten ermuntert fühlten. Eine, auf tüchtigen Messungen beruhende, Karte der sichtbaren Mondoberfläche war damals unter allen Astronomen ein allgemein gefühltes Bedürfniß; B. und M. unterzogen sich gemeinschaftlich dieser schweren Aufgabe und nach sechsjähriger Arbeit war ihre „Mappa selenographica“ (Berlin 1836) in höchster Vollendung beendet. A. v. Humboldt, Bessel*) Gauß u. m. A., die Akademie der Wissenschaften in Paris und München, sprachen sich höchst günstig über diese Leistung aus. Der König von Dänemark, welchem die Karte gewidmet war, ernannte B. zum Ritter des Danebrogordens und die französ. Akademie krönte diese Arbeit mit dem lalande'schen Preise. Nächst mehreren erschienenen Abhandlungen über einzelne Körper des Sonnensystems war die letzte gemeinschaftliche Arbeit in größerm Umfange von B. und M. ein, mit der Karte engverbundenes, ausführliches Werk: „Der Mond nach seinen kosmischen und individuellen Verhältnissen, oder allgemeine vergleichende Selenographie“ (2 Bde. Berlin 1837 **). In Anerkennung seiner Verdienste, wurde B. von dem Könige von Preußen zum geheimen Kommerzienrath ernannt; die Könige von Dänemark, von Belgien und von Schweden aber zeichneten B. durch Verleihung des Komthurkreuzes des dänischen Danebrogs-, des Officierkreuzes des belgischen Leopold- und des Komthurkreuzes des schwed. Wasaordens aus. Neben seinem wissenschaftlichen Streben fehlte es B. aber auch nicht an Gemeinsinn und reger Theilnahme für das Gemeinwohl. In städtischen wie in staatlichen Angelegenheiten griff er rüstig und kühn ein. Er war Aeltester der Kaufmannschaft, Stadtrath, Mitglied der ersten Kammer und Repräsentant der jüdischen Gemeinde, der die Familie angehört. Die Märzrevolution führte ihn unter einen neuen Gesichtspunkt, und seine Thätigkeit und Haltung seit dieser Zeit mußte ihm die Achtung seiner politischen Gegner gewinnen. Seine Wohnung lag ganz isolirt im Thiergarten,

---

*) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.

**) Außerdem noch: Beiträge zur phys. Kenntniß der himml. Körper 1841 und: Die Gefahren der Differenzialzölle u. die Revision des Zolltarifs 1848.

Die Redakt.

Digitized by Google

die nächſten Häuſer ſind die ſogenannten „Zelte“, von wo die Revolution ſich datirt und wo die faſt täglichen Volksverſammlungen im radikalſten Sinne Statt fanden. Und in dieſer Wohnung wagte es der reiche Mann, der Jude, während des Frühlings und Sommers 1848 die kühnſten Aufſätze gegen die Demokratie zu ſchreiben und in den Blättern zu verbreiten. Eine Menge anderer Mitglieder des Preußenvereins, die wegen ihrer ſchwarzweißen Geſinnung dem Volke mißliebig und die nicht ſo reich waren, flohen ſo weit ſie konnten, oder wagten wenigſtens nicht, außerhalb der Stadt zu bleiben. B. weilte am gefährlichſten Orte und trug ſeine Meinung ohne Furcht in die Oeffentlichkeit. Dieß Benehmen zwang auch ſeine Feinde, ihn zu achten. Sein Leichenbegängniß war ein ſehr feierliches; ſelbſt die in Berlin anweſenden Miniſter befanden ſich im Trauerzuge.

59. Joachim Friedrich Freiherr v. Otterſtedt,

königl. preuß. wirkl. Geheimrath u. Geſandter an den baden'ſchen, großh. heſſiſchen und naſſau'ſchen Höfen, zu Baden-Baden;

geb. d. 11. Dec. 1769, geſt. d. 27. März 1850 *).

Zu Rangsdorf unweit Berlin aus einem altadeligen Geſchlechte der Mark Brandenburg geboren, trat v. O. als 14jähriger Junker 1783 in preußiſche Militärdienſte, machte als Premierlieutenant in den neunziger Jahren den Feldzug in Polen mit und erhielt im J. 1801 die geſuchte Entlaſſung mit dem Charakter als Kapitän. Von ſeinem Oheim, dem Grafen v. Schlabrendorf **), im Jahr 1803 nach Paris gerufen, weilte er dort bis zu Anfang des J. 1806, wo ein Mißverſtändniß ihn wiederum von jenem merkwürdigen Manne trennte, deſſen Umgang nicht ohne Einfluß auf die Bildung des Neffen geblieben war. Auf dieſer Rückreiſe wurde er dem Hofe zu Stuttgart vorgeſtellt und durch Ernennung zum Kabinetsſekretär und Legationsrath hier veſtgehalten. Die Bekanntſchaft mit ſeiner nachmaligen heißgeliebten, vor ihm verſtorbenen, in Lichtenthal beerdigten Gemahlin, an deren Seite er

*) Nach dem „Konverſat.-Lexikon der Gegenwart.“ Bd. 3. S. 1095. Auch in dem „Frankfurter Konverſationsblatte.“ (1850. Nr. 82 u. 83) findet ſich über ihn ein Aufſatz der Frau Helmine von Chézy, der aber ſeiner Subjektivität wegen eines Auszuges nicht wohl fähig iſt.

**) Deſſen Biogr. ſ. im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 873.

Digitized by Google

nun ruht, einem Fräulein v. Zeppelin, war das erfreulichſte Ereigniß ſeines dortigen Lebens. Als Hofdame der Prinzeſſin Katharina begleitete ſie dieſelbe nach deren Vermählung mit dem Könige von Weſtphalen nach Kaſſel und die Folge davon war, daß auch v. O. als Generalinſpektor der Domainen und Forſten in weſtphäl. Dienſte trat. Im Jahr 1812 ſchied er aus und lebte als Privatmann mit ſeiner Familie in Frankfurt a. M. Der Miniſter v. Stein *) übertrug ihm zu Anfange des J. 1814 die Verwaltung des damaligen Departements Donnersberg, die er zum größten Danke der Bewohner und zur Zufriedenheit der Oberbehörden leitete, ſo daß ihn v. Stein im Spätjahr 1814 an ſeine Seite zum Kongreß nach Wien berief. Nach Auflöſung deſſelben im Frühjahr 1815 übertrug man ihm den Poſten eines preuß. Geſchäftsträgers zu Frankfurt a. M., der, weil dieſe Stadt während der kriegeriſchen Bewegungen den Hauptdurchgangspunkt von Deutſchland nach Frankreich bildete, eben ſo mühevoll als voller Verantwortlichkeit war. Er füllte ihn nicht allein vollkommen aus, ſondern erwarb ſich auch durch ſeine Thätigkeit in Bildung und Leitung eines Vereines zur Unterſtützung invalid gewordener Krieger, der heute noch ſegensreich fortwirkt, allſeitige dankbare Anerkennung. In den J. 1816, 1817 und 1823 übertrug ihm Preußen die Geſandtſchaftspoſten zu Darmſtadt, Wiesbaden und Karlsruhe. Vom J. 1824 bis 1835 bekleidete er zugleich den Geſandtſchaftspoſten in der Schweiz. In Anerkennung ſeiner Wirkſamkeit für den Anſchluß der Großherzogthümer Heſſen und Baden an den Zollverein ernannte ihn der König von Preußen zum wirklichen Geheimrath und wohlverdiente Ordenszeichen ſchmückten ſeine Bruſt. Mehr als Alles lohnte ihn die wohlverdiente Achtung der Bevölkerung des ſüdweſtlichen Deutſchlands. — Frau v. Chézy ſagt von ihm: „Jovialität und Witz ließ er nur unter vier Augen ſpielen, für Fremde hatte er eine Farbe heitern Ernſtes, die ihm wohlſtand und ſeiner Stellung angemeſſen war. Er ſprach veſt und lebhaft und ließ ſich dennoch nie gehen. Von Wenigen kann gerühmt werden, daß ſie widrige Schickſale ſo behend und kräftig zu bezwingen gewußt, als Er. Seine Jugend war bewölkt, ſein Loos als Mann und Greis beneidenswürdig, ſeine Geiſteslebhaftigkeit erſtaunlich, ſeine Thätigkeit unermüdet, ſeine Güte

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 572.

Digitized by Google

unerſchöpflich. — Seine heiterſten Lebensſtunden verfloſſen ihm auf ſeinem entzückend gelegenen Gute, die „Seelach“ genannt.

* * *

* 60. Dr. Ernſt Friedrich Felix Rumpf,

Beſitzer einer Apotheke, Medicinalaſſeſſor und Profeſſor der Chemie und Pharmacie zu Bamberg;

geb. den 7. Nov. 1764, geſt. den 27. März 1850.

R. ward als zweiter ehelicher Sohn des zweiten evangeliſch-lutheriſchen Pfarrers, Joh. Georg Ludwig Rumpf, zu Ober-Roßlach in Oberheſſen unter ſehr beſchränkten Vermögensverhältniſſen der Aeltern geboren, beſuchte frühzeitig und mit unermüdlichem Fleiße die lateiniſche Schule und das Gymnaſium zu Gießen und betrat unter Trapp zu Friedberg die pharmaceutiſche Laufbahn, die ihm nach der inhumanen Weiſe damaliger Zeit ſo ſehr als möglich erſchwert wurde, erwarb ſich aber durch ſeine ſich angeeignete und ſpäter immer mehr geſteigerte Fertigkeit, durch ſeinen unerſättlichen Trieb nach wiſſenſchaftlicher Ausbildung, ſowie durch ſeine niemals wankende Redlichkeit die unbeſchränkteſte Achtung der Vorſtände der Apotheken, in welchen er nach und nach zu Hersfeld, Mainz und Bamberg als Gehilfe konditionirte. Nach dem im Jahr 1788 erfolgten Tode des Hofapothekers Frey zu Bamberg wurde R. nach beſtandener Prüfung und vorgenommener Verpflichtung (nach dem Wortlaute der deshalb ausgefertigten Urkunde) als Proviſor der Hofapotheke daſelbſt angeſtellt, wobei ihm das Zeugniß „eines gründlich gelehrten, in ſeiner Kunſt wohl erfahrenen, reifen und gut geſitteten Mannes“ ertheilt wurde. Einige Jahre ſpäter trat er als Verweſer der durch gewiſſenloſe Proviſoren ſehr herabgekommenen Apotheke der Stadtrathswittwe Richter in die Apotheke ein, heirathete die Tochter derſelben, erzeugte mit derſelben ſieben Kinder, von denen nur noch drei am Leben ſind, und brachte durch den angeſtrengteſten Fleiß, durch ſeine Rechtlichkeit in Verbindung mit einem humanen Benehmen, die Apotheke alsbald in den guten Ruf, welchen dieſelbe noch gegenwärtig genießt. Im J. 1795 wurde R. als ordentlicher Reviſor aller Landesapotheken bei der damaligen fürſtbiſchöflichen Obereinnahme, im J. 1800 als außerordentlicher Profeſſor der Chemie und Pharmacie an der Univerſität zu Bamberg angeſtellt und richtete ſich als ſolcher nicht nur ſein eigenes Labo-

Digitized by Google

ratorium (da die Universität eines solchen entbehrte), sondern auch einen Hörsaal im eigenen Hause mit zweckmäßigen Instrumenten und Apparaten — bei einer Besoldung von 150 Fl. (!) auf eigene Kosten ein. Dabei scheute er keine Opfer, seine Privatbibliothek nach dem Bedürfnisse der Wissenschaft allmälig zu bereichern und machte sich bis an sein Lebensende mit den Fortschritten derselben bekannt, wovon sein hinterlassener Bücherschatz ein ehrenvolles Zeugniß gab. Zu einer Zeit besuchte R., ohne seine Apotheke oder seinen Beruf als Lehrer zu vernachlässigen, mehere philosophische und medicinische Vorlesungen und machte mit seinen Zuhörern häufig botanische Exkursionen, wobei ihm in seiner Stellung als Lehrer naturhistorisch-medicinischer Fächer sehr zu Statten kam, daß er sich während seiner pharmaceutischen Laufbahn eines sehr vertrauten und belehrenden Umgangs mit ausgezeichneten Aerzten zu erfreuen hatte. Nach Aufhebung der Universität kam R. im J. 1803 als außerordentlicher Professor der Chemie und Pharmacie an das für das Fürstenthum Bamberg errichtete Lyceum und an die klinische Schule und wurde in demselben Jahre zum außerordentlichen Beisitzer bei dem Collegium medicum ernannt; im J. 1809 wurde ihm die Professur der Chemie und Pharmacie an der Schule für Landärzte und die Stelle eines Assessors bei dem Medicinalkomitée des Mainkreises, im J. 1823 die Professur der Vorbereitungslehre an der neu errichteten chirurgischen Schule übertragen. In Folge eingetretener Kränklichkeit legte R. im J. 1830 seine Professur, im J. 1833 wegen des ihn ein Jahr früher betroffenen Schlagflusses seine Stelle als Medicinalassessor unter Bezeugung der allerhöchsten Zufriedenheit bezüglich seiner dem Staate und der Wissenschaft geleisteten Dienste nieder. Während seiner Wirksamkeit als Lehrer hatte er nie eine seinen Bemühungen und Leistungen entsprechende Besoldung erstrebt oder erwirkt; er war zufrieden in dem Bewußtseyn, seine Pflicht treu erfüllt und zur Förderung der Wissenschaft, besonders durch gründliche Bildung seiner Zuhörer, beigetragen zu haben. Für die praktische Pharmacie wirkte er mit dem besten Erfolge durch Heranbildung tüchtiger Pharmaceuten; denn seine Apotheke sollte und konnte stets als Muster gelten, und wiewohl er zur Erreichung dieses Zweckes seine Gehilfen, wie seine Lehrlinge mit allem Nachdruck anhielt, so gaben ihm diese oft nach weiter und mehrjähriger Entfernung doch die ungeheucheltsten Beweise von Achtung und Dankbarkeit. Zu bedauern

Digitized by Google

ist übrigens, das R. seine reichhaltigen Erfahrungen auf den Gebieten der Chemie, Pharmacie und Arzneimittellehre nicht durch den Druck bekannt machte; es fehlte ihm jedoch hierzu sowohl der Drang nach literarischem Nimbus, als die nöthige Muße. — Die Anerkennung seiner wissenschaftlichen Verdienste durch Gelehrte vom Fach, die ihm in Folge zahlreicher polizeilich- und gerichtlich-, sowie technisch-chemischer Untersuchungen und Gutachten von Seiten der Behörden bewiesenen Achtung, das unbeschränkte Vertrauen des Publikum zu seiner Officin und seiner Mitbürger zu seinen Erfahrungen, die Dankbarkeit der Armen und Nothleidenden in der Nähe und Ferne, sein Benehmen im geselligen Leben, seine weise Sparsamkeit an sich selbst bei der Sorge für seine Familie werden ihm für alle Zeit ein ehrendes Denkmal sichern. Sein Tod war die Folge des frühern, in seinen Wirkungen fortschreitenden Blutschlages.

61. Johann Konrad Appenzeller,

erster deutscher Pfarrer zu Biel (Schweiz);

geb. den 27. Nov. 1775, gest. den 28. März 1850 *).

Geboren zu Bern, siedelte der Verewigte als Knabe von eilf Jahren mit seinen aus St. Gallen stammenden Aeltern dorthin über; konnte aber, da seinen Vater vielfaches häusliches Mißgeschick verfolgte, seinen sehnlichen Wunsch, sich den wissenschaftlichen Studien zu widmen, damals nicht befriedigen. Als endlich die größten Hindernisse beseitigt waren, lag er an den höhern Schulen von St. Gallen mit verdoppelter Anstrengung der Ausbildung seines Geistes ob und versäumte auch nicht, sich im Zeichnen und Malen immer mehr zu vervollkommnen. So verschaffte er sich in der Verfertigung von Schattenrissen bedeutende Gewandtheit, welches Talent ihm während seiner Studienzeit nicht selten zur Erwerbsquelle wurde. Die französische Staatsumwälzung ergriff den Jüngling und er verfaßte sogar einige Lieder auf die Siege der Revolutionsarmee; doch dieser politische Paroxismus ging schnell vorüber. Als 1798 auch die Schweiz in den verderblichen Strudel hineingezogen ward und zu befürchten stand, das Studienleben möchte auf längere Zeit gänzlich gestört seyn, nahm A. eine Hauslehrerstelle in Winterthur an und ward

*) Realencyclopädie für das kath. Deutschland, Soloth. Blatt u. A.

Digitized by Google

zugleich Sekretär bei einem Herrn von Clais aus Bayern, welchen im Salinenwesen tief bewanderten Mann er bald in das damals schon an Kunstschätzen reiche München begleitete. Hier fesselte den feurigen jungen Mann vor Allen der berühmte Eckartshausen. Auf der Heimreise vernahmen Clais und sein Sekretär zu Innsbruck das schreckliche Loos der biedern Nidwaldner, die am 9. September 1798 mit geringen Kräften, aber voll Muth und Gottvertrauen den Kampf mit den an Zahl weit überlegenen Franzosen aufgenommen hatten, doch der Uebermacht erlegen waren. Diese Trauerkunde veranlaßte A. zu einem Gedichte an die Manen der Gefallenen, das in Posselt's Weltkunde, wie in Wieland's neuem deutschen Merkur Aufnahme fand und auch vierstimmig komponirt wurde. In Winterthur fanden sich hernach historisch gewordene Männer zusammen. Wir erwähnen nur zwei: den Erzherzog Karl*) und den greisen Schultheißen von Steiger von Bern, der am letzten Tage der alten Republik Bern als Freiwilliger gegen die Franzosen muthvoll mitgestritten hatte. Mit hoher Bewunderung erfüllte A. nicht nur die Liebenswürdigkeit des Erzherzogs, sondern auch dessen Vertrautheit mit der Schweiz, über deren Zustände und Geschichte er sich mit seltener Kenntniß verbreitete. In Winterthur wirkte nun A. von 1800 an während fast eines Decennium als Lehrer an den Stadtschulen auf eben so anregende als gründliche Weise und vollendete nebenbei unter Anleitung des Professors Johann Georg Müller, des Bruders des unsterblichen Geschichtschreibers, Johannes von Müller, seine theologischen Studien, so daß ihm in Schaffhausen, nach rühmlich bestandener Prüfung, der Eintritt in den geistlichen Stand verwilligt wurde. Eine neue Welt erschloß sich dem Verewigten, als er 1809 seine angenehme Lage in Winterthur mit der Pfarrstelle in dem nahe gelegenen Dorfe Brütten vertauschte, das eine der reizendsten Ansichten darbietet. Die Kollatur dieser Pfarrgemeinde gehörte der berühmten Benediktinerabtei Einsiedeln, welcher damals der eben so gelehrte als fromme Abt Konrad Tanner vorstand. Bei'm Dankbesuche daselbst wurden dem Neugewählten Ueberraschungen bereitet, die von dem feinen Takte der geistlichen Herren sprechendes Zeugniß geben. Es öffneten sich nämlich nach den ersten Begrüßungen zwei große Flügelthüren, aus welchen dem reformirten Pastor die Harmonieen des obenerwähnten Liedes auf die Nidwaldner

*) Dessen Biogr. s. im 25. Jahrg. d. N. Nekr. S. 302.

von etwa 30 Ordensmännern trefflich vorgetragen, entgegenwallten. Die neun Jahre, welche A. in seinem Dorfe, das man ihn oft „Sternenfitz" nennen hörte, verbrachte, zählte er zu den schönsten seines Lebens. Der Beruf ward nie vernachlässigt, pastoraler Eifer und Klugheit vielfach bewährt, Wissenschaften und Künste treu gepflegt, mit nahen und fernen geistvollen Priestern derselben mündlich und schriftlich unabläßig verkehrt, daneben im Pfarrhofe Gastfreundschaft in der lieblichsten Weise ausgeübt. In diesem Zeitraume begann A. vorzüglich seine Thätigkeit als bellettristischer Schriftsteller, als Erzähler und Geschichtsfreund. Als 1814 dem Kanton Bern durch die wiener Kongreßakte der größere Theil des ehemaligen Fürstbisthums Basel zufiel, entstand im reformirten Theile desselben der Wunsch, daß ihm, wie dem katholischen, eine Vorbereitungsanstalt für ihre den Studien sich widmenden Söhne in Biel zu Theil werden möchte. Da dachte der geistvolle bern'sche Schultheiß von Mülinen*) an den vielseitig gebildeten und im Erziehungsfache wohlgeübten Pfarrer A. und trug ihm die Rektorstelle an, ihn zugleich einladend, einen Lehrplan für dasselbe zu entwerfen. Nach reiflichem Ueberlegen folgte der Berewigte dem Rufe und siedelte 1817 nach dem freundlichen Biel über. Das Gymnasium wurde in den ersten Jahren sehr besucht, nicht bloß von Landeskindern, sondern selbst von Franzosen, Deutschen, Engländern und Italienern. Der begeisterte Rektor erregte Begeisterung, besonders wenn er mit den Zöglingen auf nahe Schlachtfelder oder andere klassische Punkte zog. Schon im ersten Jahre (20. April 1818) nach seiner Ankunft in Biel, ward ihm auch die erste dasige deutsche Pfarrstelle übertragen, und der Tod folgte ihm in's Grab, daß er mit seinen Kollegen — er hatte während 32 Jahren nur zwei — im schönsten Einvernehmen gestanden. Schwierig ward für A. die Stellung in Biel, als das revolutionäre Princip allmählig in das Gymnasium einschlich und die Disciplin auflöste, was insbesondere seit 1830 der Fall war; da wollte er die Rektorstelle nicht mehr behalten und erhielt eine ehrenvolle Entlassung. Auch noch später erlebte A. manches Unangenehme, da in Biel und der Umgegend die demokratische Gesellschaft des jungen Deutschlands und der Radikalismus im Allgemeinen sein wüstes Spiel trieb. Nachdem sich A. vom Gymnasium zurückgezogen, lebte er ganz dem Predigtamte, der

*) Dessen Biogr. s. im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 28.

Digitized by Google

Kunst und Wissenschaft, sowie seinen Freunden und Bekannten, deren er in Deutschland, Frankreich, Holland, England, Schweden und Italien eine Menge besaß. Wir nennen darunter nur Bonstetten*), Matthisson**), Salis***), Wessenberg, den Geschichtforscher Dr. Zellweger, Münch†), Pugant††), Hugi ꝛc, mit denen er in regem brieflichen und mündlichen Verkehr stand. Viele dieser Bekanntschaften hatte er im Molkenkurorte Gais gemacht, welchen er fast ein halbes Jahrhundert lang jährlich besuchte, und wo er stets als einer der liebenswürdigsten Männer galt, denen man begegnen konnte. Viele seiner Freunde sah A. zu den Schatten der Väter hinabsteigen; das schwerste Opfer war für ihn, von zehn Kindern, die ihn bei zweimaliger Verheirathung Gott gegeben, nur eins ihn überleben zu sehen, einen des trefflichen Vaters würdigen Sohn, den sein Beruf als Pfarrer von Gsteig am Fuße des Sanetsch fern hinweg vom alternden Vater führte. Mit seiner zweiten Gattin, die sich auch als Schriftstellerin versuchte, und die er selbst unter dem Namen „Selma" in die literarische Welt einführte, war A. nicht glücklich; sie lebt, seit meheren Jahren von ihm getrennt, ihren literarischen Beschäftigungen in Solothurn. Noch in der letzten Zeit seines Lebens war der Verewigte thätig, er arbeitete, wiewohl von der vorgerückten Brustwassersucht beläſtigt, rastlos an einer umfangreichern Schrift „Erinnerungen", die sehr viel Interessantes enthält. Eben so unverdrossen arbeitete er bis in seine letzten Tage an seiner Selbstveredlung. Sein Abschiedswort war: „Im Himmel sehen wir uns wieder!" — A. war ein edler Mensch, ohne Falsch, voll Herzensgüte und gemüthlicher Gefälligkeit, ein wahrer Vater aller Hilfsbedürftigen. Dienste zu erweisen war seine Freude, durch Rath und That, durch Empfehlung und Unterstützung Andern nützlich zu seyn, seine Lust; seine Uneigennützigkeit und sein Wohlthätigkeitssinn waren auch nicht nur zu Viel, sondern selbst in weiten Kreisen bekannt, und er wurde deshalb, so zu sagen, manchmal überstürmt. So schrieb er einmal, als ein landsfremder Handwerksbursche, der im Spital zu Solothurn krank lag, ihn zur Fortsetzung seiner Reise um Unterstützung bat: „Ich glaube fast, es

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. d. N. Nekr. S. 76.
**) — — — — 9. — — — — S. 235.
***) — — — — 12. — — — — S. 95.
†) — — — — 19. — — — — S. 569.
††) — — — — 24. — — — — S. 1001.

Digitized by Google

heiße in der Welt, zu Viel sey ein gutmüthiger Mann, und jeder suche an ihm zu rupfen", und doch sandte er dem Bittsteller nicht weniger als sieben Schweizerfranken. Ein andermal machte er einem zu Solothurn exkludirten und dadurch beinahe zur Verzweiflung gebrachten Studenten zu Liebe, weil er die über ihn verhängte Strafe für zu streng hielt, den Weg von vier starken Stunden, und freute sich kindlich, als er durch den damaligen Präsidenten des Erziehungsrathes, den Rathsherrn Lüthi*), seinen Freund, die Wiederaufnahme desselben bewirken konnte. Seine Stimmung war heiter, sein Gespräch, wenn gleich mit Sentimentalität durchwirkt, munter, belehrend, nicht selten witzig; daher sah man ihn so gern in Freundeskreisen. Er war sehr tolerant, obgleich er fest an seiner religiösen Ueberzeugung hielt, und öfters äußerte er: „Nur mein Kopf ist protestantisch, mein Herz aber katholisch." Die Kunst fand an ihm einen der sinnigsten und innigsten Freunde, und seine eigene künstlerische Anlage und Fertigkeit setzten ihn in Stand, sowohl Mitglied der schweizerischen Künstlergesellschaft zu werden, als auch über Kunstwerke ein gediegenes Urtheil abzugeben. Eine noch bedeutendere Stellung nahm er im Gebiete der Wissenschaft ein. A. war Mitglied der schweizerischen historischen Gesellschaft und ein tüchtiger Geschichtsforscher. Im Vereine mit der Geschichte pflegte er vorzüglich die Bellettristik. Seine Gedichte, Erzählungen und übrigen Beiträge zu den Alpenrosen gehören zu den vorzüglichsten dieses Almanachs. Einen Ehrenplatz aber in der Geschichte der schönen Literatur erwarben ihm vorzüglich die beiden historischen Romane: „Gertrud von Wort oder Treue bis in den Tod" (Zürich 1813) und „Wendelgarde von Linzgau oder Glaube, Liebe und Hoffnung" (St. Gallen 1816). Der erstere schildert die ausharrende Treue einer geschichtlich merkwürdigen Frau, die bei ihrem Gatten, einem der Mörder Albrecht's I., bis zum dritten, seine Leiden endenden Abende unter dem Rade weilte, worauf der Königsmörder geflochten war, und dann, nach Basel wankend, in einem Frauenkloster Ruhe für ihre übrigen Lebenstage suchte. A. behandelte den geschichtlichen Stoff wahrhaft ergreifend in Briefen und lieferte zugleich ein treues Sittengemälde, so daß dieser Roman nicht nur drei starke Auflagen erlebte und zweimal in's Französische übertragen wurde, sondern auch in holländischer und englischer Sprache

*) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 3.

erſchien. Auch „Wendelgard von Linzgau“ führt den Leſer in's Mittelalter und enthält eine Gallerie anziehender, oft zu ſentimental aufgefaßter Gemälde. Ebenfalls willkommene Aufnahme bei der Leſewelt fand die Novelle „das Berghaus“ St. Gallen 1830. Anerkanntes Verdienſt erwarb ſich A. durch die Ueberarbeitung und Herausgabe von „Joh. Heinr. Mayr's *) Schickſale eines Schweizers während ſeiner Reiſe nach Jeruſalem und dem Libanon.“ 3 Bde. St. Gallen 1815—16. 2. Aufl. 1820, einem Buche, das um ſeiner Originalität und ſeines anziehenden Inhalts willen viel Glück machte. Wir nennen unter ſeinen übrigen Schriften: Die Schweizer mit ihren Vorzügen und Mängeln, oder Helvetien, wie es iſt, in kleinen Gemälden und Erinnerungen. Wint. 1809. — Potpourri von Reminiscenzen, kleinen Gemälden und Gedichten über die Schweiz. Ebend. 1810. — Auf Wiederſehen oder ein Tag an der Linth. Aarau 1815. — Die Heimathloſen. Bern 1821. — Abſchiedsworte an meine zum h. Abendmahl unterrichteten und entlaſſenen Söhne und Töchter. Bern 1824. 2. Aufl. 1832. — Das Nahen zum h. Abendmahle Ebdſ. 1824. 2. Aufl. 1840. 3. Aufl. 1841. — Der Jahrgänger. St. Gallen 1825. — Der Mordbrand zu Walperswyl. Bern 1825. — Thomas Wyttenbach, der Reformator von Biel. Zur Feier des Reformationsjubiläum. Ebdſ. 1828. — Aufſätze und Gedichte in der „Zeitung für die elegante Welt“ und andern Zeitſchriften.

62. Chriſtian Auguſt Heinrich Dommes,

herzogl. braunſchw. Forſtmeiſter zu Harzburg;

geb. den 15. Juni 1786, geſt. im März 1850 **).

D. erblickte das Licht der Welt in Gittelde am Harze, wo ſein Vater Revierförſter war. So gewann er früh die Jagd und den Wald lieb, und es muß daher wohl auch ganz natürlich erſcheinen, daß er gleichfalls dem Forſtweſen ſich widmete. Zuerſt unterrichtete ihn der Vater. Dann aber wurde er von dieſem zu dem verſtorbenen Oberförſter Rettſtadt in Lautenthal, einem ganz vorzüglichen Forſtmann, geſandt, bei welchem er faſt zwei Jahre blieb. Bald darauf trat die franzöſiſche Invaſion ein und das Königreich Weſtphalen wurde geboren. In dieſem

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 16. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1153.
**) Schultze's Forſttaſchenbuch. Jahrg. XI. S. 286 ff.

Digitized by Google

ſtellte man D. als Brigadierförſter mit der Revierverwaltung in der Nähe ſeines Geburtsortes, zu Seeſen, gleichfalls am Fuße des Harzes liegend, an. Hier war es, wo ich zu ihm in die forſtlich praktiſche Lehre trat und wo ich Augenzeuge war von der intelligenten Bewirthſchaftung, welche D. in ſeinem Reviere anwandte, um den frühern Schlendrian und das Mangelhafte der Holzbeſtände baldthunlichſt zu entfernen. Daneben übrigens zeichnete er ſich aus durch die ſtrengſte Rechtlichkeit, wie durch freundlich gefälliges Weſen in und außer dem Dienſte. Im J. 1813, als das franzöſiſche Joch abgeſchüttelt war, trat D. in Militärdienſte, um Theil zu nehmen an dem noch nicht beendigten Kampfe gegen den großen Uſurpator. Der Herzog Friedrich Wilhelm, welcher am 3. December 1813, nach langer Abweſenheit im fremden Lande, zuerſt ſein Erbe wieder betrat, machte ihn zum zweiten Lieutenant bei dem neu zu errichtenden Jägerkorps. So marſchirte er mit nach Frankreich, ohne jedoch in's Treffen zu kommen, weil das braunſchweig'ſche Korps, indem daſſelbe erſt ganz geſchaffen werden mußte, für dasmal zu ſpät in's Feld gelangte. Nach der Rückkehr in's Vaterland währte es nur kurze Zeit, bis D. als Oberförſter angeſtellt wurde, mithin wieder vom Militär abging. Der Oberforſt Harzburg, vier ziemlich bedeutende Forſtreviere enthaltend, welcher ſeiner Inſpektion anvertraut wurde, zeigte damals recht viele Mängel in den Beſtänden und auch recht viele Blößen, durch Windſturm und Borkenkäfer veranlaßt. D. fand demnach ein weites Feld für ſeine Thätigkeit, welche er denn auch ſofort recht zweckmäßig entfaltete. Einige Jahre ſpäter, im J. 1817, traf den Oberforſt Harzburg die Betriebsregulirung, und hierbei hatte D. recht Vieles auszuſetzen, obſchon er ſelbſt ſie wahrhaft wünſchte. Der damalige Chef der Taxation aber, der nachherige Oberlandforſtmeiſter von der Brincken zu Warſchau, ging, obgleich genial, doch zu einſeitig zu Werke, hielt viel zu viel auf reine Beſtände von einerlei Holzart und war überall mehr Theoretiker als Praktiker. Hinſichts der richtigen Forſtbenutzung, zumal im eigenen Oberforſte, überſah ihn D. jedenfalls. Da er ſofort die Fehler, welche Brincken beging, nicht abzuwenden vermochte, ſo war er doch einer der Thätigſten in Erwirkung des Wiedervernichtens ſeiner Forſteinrichtung. Im J. 1819, als Brincken nach Warſchau berufen wurde und das braunſchweig'ſche Land verließ, gelang's denn auch, ſein ganzes Machwerk wieder über den Haufen zu werfen und die Forſtdirektion, das damalige Kammer-Kollegium,

Digitized by Google

zu dem Beſchluſſe zu vermögen, das ganze Geſchäft von vorn anzufangen, dießmal aber eine vollſtändige neue Vermeſſung der Flächen und ein Verfahren anzuordnen, wobei die Lokalität und Beſtände zum Grunde gelegt und überhaupt nur ſolche Maßregeln getroffen wurden, welche mit der Natur des Forſtes übereinſtimmten. An ſolcher Maßregel hatte, wie ſchon geſagt, D. den meiſten Antheil und er hatte denn auch im J. 1822, wo ſein Oberforſt mit der Betriebsregulirung wieder an die Reihe kam, die Freude, ſeine Wünſche hinſichts der Forſtbenutzung ſämmtlich in Erfüllung gehen zu ſehen. Dieſelben waren gut und vernünftig, und ich, der ich zu jener Zeit das Geſchäft ſpeciell zu leiten hatte, willfahrte daher ihm gern. Nun gab's aber erſt recht was zu wirthſchaften, und ſo war's auch juſt recht für unſern D., der in jener Zeit keine größere Sorge hatte, als den Abſatz der geringen Durchforſtungshölzer. Dieſe ließen leider! ſich nicht nach Braunſchweig flößen, wie das Tannenſcheitholz, was allerdings in großer Menge von Harzburg auf dem Waſſerwege dorthin geſchafft wurde. Die Holzberechtigten aber brauchten, weil ſie auf Scheitholz fixirt waren, das geringere Material nicht anzunehmen, und auf den Verkauf in der Nähe ſtand, gerade wegen der Berechtigung, im Verhältniß zum Bedürfniß der Durchforſtungen, eben nur ſehr wenig zu rechnen. Es konnte daher nicht fehlen, daß die Beſtände damit etwas, und mitunter ſehr ſtark vernachläſſigt werden mußten. Das aber gerade war ein wahrer Kummer für D. Im Jahre 1818 hatte D. das Unglück, auf der Saujagd Mittels eines Prellſchuſſes in den Kopf getroffen zu werden, was ihm langjährige Leiden zuzog, bis endlich im J. 1830 die Kugel ſoweit im Gaumen ſich geſenkt hatte, daß ſie herausgeholt werden konnte. Im Dienſte übrigens ließ er von den Schmerzen ſich nicht abhalten, fort und fort zu wirken und zu ſchaffen. Die Blößen wurden mit Nadelholz, der Fichte, kultivirt und die aus dem frühern Kompoſitionsbetriebe ſtammenden Laubholzarten, obſchon ſie mitunter ſtark mit Fichten gemiſcht waren, verwandelten ſich unter ſeiner Leitung, mit Hilfe tüchtiger Revierförſter, namentlich beſonders des reitenden Förſters Werner, in reine Buchenhochwaldsarten. Letzterer wirthſchaftete anfänglich im wolfshager, ſpäter im harzburger Forſtreviere und war in den Forſtbetriebsſachen, wie man zu ſagen pflegt, die rechte Hand von D. Als ich das Glück hatte, zu erforſchen, daß die Buche im Freien, ohne Schutz des Oberbaumes, ſich er-

Digitized by Google

ziehen laſſe, waren D. und Werner die Erſten, welche damit Proben im Großen anſtellten, ſo daß bald der Gegenſtand außer allem Zweifel ſich befand und gemiſchte Orte, wo meiſtens Fichten und Birken ſich zeigten, mit im Freien erzogenen Lohden in reine Buchenbeſtände umgewandelt wurden. Ein ſolcher Ort, der Mauſerücken, im Reviere Wolfshagen, iſt mehr als 400 Morgen groß. Durchwandert man jetzt den ganzen Oberforſt Harzburg, ſo findet man, daß mit deſſen Beſtänden durchgehends eine gar gewaltige, äußerſt vortheilhafte Veränderung vorgegangen iſt. Zufällig habe ich die Flächen ſämmtlich genau gekannt vormals, vor und zur Zeit der Betriebsregulirung im J. 1822, weil ich dieſe ſelbſt ſpeciell leitete. Es iſt aber ein ganz Anderes geworden und alle Mängel ſind ſo ziemlich rein verſchwunden. Jeder Fleck trägt die ihm angemeſſene Holzart und liefert ſolchergeſtalt den höchſtmöglichen Ertrag, was D.'s Grundſatze durchaus entſprach, den er auch mir ſchon früher eingeimpft hatte. Einen Verdruß jedoch hatte D. in forſtwirthſchaftlicher Hinſicht, der ihn ſchwer drückte. Derſelbe wurde ihm durch das Wildpret bereitet, was man in übergroßer Zahl hegte im harzburger Forſtreviere. Natürlich litten hier die jungen Beſtände ſehr bedeutend. Im Winter biß das Wildpret die Spitzen der jungen Fichten ab, ſoweit ſolche über den Schnee hervorragten, und überall ſchälte es die ſchon mehr herangewachſenen jungen Beſtände auf unerhörte Weiſe. Jenes hatte das Zurückhalten des Höhenwuchſes zur Folge, ſo daß zwanzigjährige Fichten noch wie vier-, fünfjährige ausſahen, und Letzteres, das Schälen, verdarb ſpäter die jungen Orte gänzlich, ſo daß mehere derſelben im dreißig- und vierzigjährigen Alter ſchon wieder abgetrieben werden mußten. Solcher für den wahren Forſtmann, wie D. ohnſtreitig es war, höchſt unangenehme Zuſtand währte länger als ein Jahrzehend, und er beunruhigte, wie ſchon bemerkt, ihn ſehr ſchwer. Obgleich ſelbſt tüchtiger Jäger, ſtanden doch das Holz und das Nationalwohl ihm höher im Werthe. Er wandte deshalb auch alle möglichen Mittel an, den Uebelſtand zu entfernen, was ihm jedoch nicht gelingen wollte, vielmehr ihm manche Unannehmlichkeiten zuzog, wie man denn auch im Publikum annehmen zu wollen ſcheint, daß deshalb ſeine Penſionirung im December 1849 ſo kurzweg erfolgte, ohne dabei der frühern Verdienſte des braven Mannes nur im Geringſten zu gedenken. — In dem verhängnißvollen Jahre 1848 wählten die mit ihrer Lage unzufriedenen jüngern Forſtbeamteten des

Digitized by Google

braunſchweig'ſchen Landes in einer Verſammlung zu Harzburg unſern D. mit noch zwei Andern zu ihrer Spitze, um ihre Wünſche und die Beſchwerden über die Forſtdirektion an das Miniſterium gelangen zu laſſen. D. übernahm die ehrenvolle Wahl und beförderte die Vorträge der Unzufriedenen an den höchſten Ort. Nur wenige Monate nach der Penſionirung verließ der ſtets rege Geiſt des Forſtmeiſters Chriſtian Heinrich Auguſt Dommes ſeine Hülle und ging in den ewigen Oſten ein. Ich aber fühlte mich berufen, ihm in unſerm Taſchenbuche ein Monument zu ſetzen, nicht bloß deßhalb, weil er mein Lehrer war, ſondern weil er als Forſtmann viel gewirkt hat in ſeinem Kreiſe und auch noch darüber hinaus! — Dazu auch war er ſtreng rechtlich, brav und bieder, leutſelig und verträglich im Umgange mit Menſchen, wie im eigenen Hauſe. Der ihm angeborene und auch wohl durch die Lebensverhältniſſe ihm angezogene Egoismus wurde durch ſeine Herzensgüte und überall durch Geiſt und Gemüth gemildert. Er war braver Gatte und Familienvater in eben dem Maaße, als er ausgezeichnet in dienſtlicher Hinſicht, wie überhaupt als Forſtmann, erſchien.

Stadt-Oldendorf. J. C. L. Schultze.

* 63. M. Karl Gottlieb Vater,

Licent. d. Theol., emerit. Pfarrer von Seifartshain, zu Leipzig;

geb. den 9. April 1762, geſt. den 2. April 1850*).

V. iſt in Tzſchecheln, einem Dorfe bei Sorau in der Niederlauſitz geboren, wo ſein Vater Prediger war, ein ausgezeichnet würdiger, allgemein geachteter Mann, der ein Alter von 82 Jahren erreichte. Er kam in ſeinem 14. Lebensjahre auf das Gymnaſium in Sorau und bezog 1783 die Univerſität zu Leipzig, wo er, von ſeinem Vater nur kärglich unterſtützt, durch Unterricht in angeſehenen Familien die nöthigen Mittel ſich erwarb. Nach einem Aufenthalte von 3½ Jahren ging er als Hauslehrer der Kinder des Vicekanzlers Hornemann nach Lübben, wo er aber ſchon nach 8 Wochen den Ruf zum Paſtorate Seifartshain von einem früheren Gönner, einem H. v. Ludewig, als Patron erhielt. Am 1. April 1787 wurde er dort eingeführt. Er fand hier eine neu erbaute, erſt wenige Wochen vorher eingeweihte Kirche, auch ein ziemlich neues, gutgebautes Pfarrhaus, deſſen Inneres er, ſo

*) Nach einer bei ſ. fünfzig. Jubelfeſte verfaßten Selbſtbiographie.

Digitized by Google

wie die Umgebungen und Gärten fortwährend verſchönerte. Während ſeiner Schulzeit und bei einem ſpäteren Beſuche in Sorau hatte er die Pflegetochter des dortigen Superintendenten, Conradi, Wilhelmine Fabel, kennen und lieben gelernt, mit der er ſich auch verehelichte. Von ſeinen 4 Söhnen und 2 Töchtern ſtarb ihm der jüngſte fünfjährige Knabe im J. 1814 zu ſeinem größten Schmerze. Vieles hat V. gewirkt und erfahren. Gleich in der erſten Zeit ſeiner Amtirung brachen durch Sachſen hin die Bauernunruhen, den Gutsherren gegenüber, aus, die er in ſeinen Gemeinden ſtillte, wie er ſich denn überhaupt eines großen Einfluſſes auf die Gemüther ſeiner Seelenbefohlenen zu erfreuen hatte. Die Kriegsjahre von 1809, 1812 und 1813 brachten über ſein Haus und Leben manchfache Drangſale; beſonders verhängnißvoll waren die Schlachttage von Leipzig. Seifartshain lag in der Operationslinie, wurde mehrmals mit Sturm genommen und wieder verloren; V. war einer der Letzten, welcher Haus und Dorf verließ. Als er nach zwei Tagen zurückkehrte, fand er ſeine Wohnung mit Verwundeten und Todten angefüllt; alle Vorräthe aufgezehrt und überall die Greuel der Verwüſtung. Krankheiten ſuchten ſeine Familienglieder heim; Todesfälle raubten ihm mehere ſeiner nächſten Verwandten. — Beſſere Tage kehrten wieder; die Freude an ſeinen heranwachſenden Kindern, die Genüſſe geſelligen Umganges und der Unterricht und die Bildung von Zöglingen, die er in ſein Haus aufgenommen hatte, füllten die amtsfreien Stunden. Muſik, Geſang und Dichtkunſt würzten ſein Leben; er ſelbſt hatte manches wohlgelungene Gelegenheitsgedicht gefertigt. Zu ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen gehörten ferner Garten- und Obſtbau, ſowie Bienenzucht; die meiſten Obſtbäume, welche jetzt in den Pfarrgärten reiche Früchte tragen, ſind von ſeiner Hand veredelt und gepflanzt. Auch bereiteten ihm kürzere und weitere Reiſen manchfachen Genuß, indem er die Freunde wiederſah, mit denen er als Jüngling ernſtes Studium und heitere Ergötzlichkeiten getheilt hatte. Stets hat er ſich einer veſten Geſundheit zu erfreuen gehabt und iſt bis an ſeinen Tod ein rüſtiger Greis geblieben. Zweimal war ihm Veranlaſſung gegeben worden, ſeine Stelle mit einträglicheren und minder arbeitsvollen zu vertauſchen; er hatte ſich nie entſchließen können, ſeine lieben Gemeinden zu verlaſſen; erſt als er fühlte, daß er die Amtsgeſchäfte nicht mehr verrichten könne, legte er 1847 das Amt nieder und zog nach Leipzig. In Anerkenntniß ſeiner Ver-

Digitized by Google

dienste erhielt er bei Gelegenheit seines 50jährigen Amtsjubelfestes im J. 1837 das Ritterkreuz des sächs. Civilverdienst-Ordens.

* * *

64. Wenzel Johann Tomaczek,

Komponist und Musiklehrer zu Prag;

geb. im J. 1774, gest. den 3. April 1850 *).

T., als ausgezeichneter Tonkünstler und schätzenswerther Komponist bekannt geworden, war in Böhmen, dem Vaterlande so manches rühmlichst bekannt gewordenen Meisters in der Musik, geboren. Sein Geburtsort war Skutsch bei'm Städtchen Chrudim, in welchem ihm sein Vater musikalischen Unterricht auf der Violine und im Singen geben ließ; denn wie seine Landsleute, die Böhmen, so zeichnete auch er sich aus durch seine Liebe zur Musik, die sich mit den Jahren immer mehr steigerte und ihn endlich bestimmte, sich ausschließlich mit der Musik zu beschäftigen. Mit ihm zugleich genossen noch andere Knaben von gleichem Alter musikalischen Unterricht und dieß spornte den talentvollen Knaben zu desto größerm Fleiße an. Besonders war es einer unter seinen Kameraden, der ihn zum Wetteifer anspornte und mit diesem übte er sich zugleich im Geheimen auf dem Klavier. Wegen seiner schönen Stimme wurde er nachher als Altist in dem Minoritenkloster zu Iglau aufgenommen, wo er seit 1787 die Uebungen auf der Violine und dem Klavier fortsetzte, während er dort zugleich die lateinische Schule besuchte, bis er 1790 nach Prag ging, um seine Studien weiter zu führen. Hier studirte er nun mit Eifer die besten theoretischen Werke über Musik, während er zugleich literarischen Unterricht gab, um sich durchzuhelfen, da er von seinem Vater wenig unterstützt werden konnte. Bald besserten sich indeß seine Umstände, da ihn das Glück dem Grafen Buquoy zuführte. Dieser war ein großer Verehrer der Tonkunst und wandte dem jungen Künstler seine ganze Gunst zu. Das munterte ihn auf und erhielt ihn ganz der Musik, besonders da seine Komposition von Bürger's „Leonore" ihm bald einen wohlverdienten Ruf verschaffte. Er besaß die ausgezeichnetsten theoretischen Kenntnisse, war aber auch zugleich ein tüchtiger Praktiker. Be-

*) Unter Benutzung gedruckter Quellen.

Digitized by Google

sonders vermochte er auf der Violine und als Sänger etwas Tüchtiges, hatte sich aber auch zu einem sehr guten Pianofortespieler gebildet und außerdem im Kontrapunkte eine wahre Meisterschaft erlangt. Seine Kompositionen für Pianoforte, Gesang und Orchester sind vortrefflich, besonders seine Sonaten mit und ohne Begleitung, und einige Messen ausgezeichnet. Auch hat er gute Schüler gebildet, von denen wir nur Worzezek*) zu nennen brauchen, um sein Talent und seine Leistungen als Musiklehrer zu beweisen. Er starb nach einem längeren Krankenlager in Folge eines organischen Herzfehlers im 76. Lebensjahre mit dem Ruhme eines der größeren Künstler.

Gröger.

* 65. Paul Joseph Kiederich,

Historienmaler zu Düsseldorf;

geb. den 15. Sept. 1809, gest. den 4. April 1850.

K. war zu Köln am Rhein geboren. Sein Vater war ein wohlhabender Bürger, der seinen Kindern eine gute Erziehung zu geben bemüht war und aus Paul wegen seiner geistigen Fähigkeit und Aufgeweckteit gern einen Gelehrten gebildet hätte. Zufolge dieses väterlichen Wunsches besuchte der Sohn denn auch, nachdem er die Stadtschulen durchlaufen, die höheren Lehranstalten der Vaterstadt. Während er sich mit Ernst den Wissenschaften hingab, traf ihn das Unglück, beide Aeltern rasch hintereinander zu verlieren, ein Unglück, daß ihn auf lange Zeit ernst und schweigsam machte. Nachdem die Zeit der tiefsten Eindrücke vorüber war, fühlte sich der Jüngling inniger von der Natur und den Dichtern, namentlich von Homer, angezogen. Auf der höheren Lehranstalt, die Paul besuchte, ward unter andern Lehrfächern auch Zeichnenunterricht, und zwar durch den kölner Maler Kuntze ertheilt. Der alte Herr, der selber nur nothdürftige Portraits zu malen verstand, bemerkte bald, daß der Jüngling alle Andern durch seine Fertigkeiten, durch seine Anlagen verdunkelte, suchte ihn daher nach Kräften aufzumuntern und gab ihm, da er schon alle Muster, die im Besitz des Meisters waren, fertig nachzeichnete, auch An-

*) Sein liebster und gewiß auch ausgezeichnetster Schüler ist Alex. Dreyschock.

Die Redakt.

weiſung in der Behandlung der Farben. Bald malte K. Miniaturbildchen, ſchilderte ſeine Kameraden ſo wohlgetroffen, ſo eigenthümlich ab, daß ſein Lehrer, darüber erſtaunt, dem Jünglinge jetzt im Ernſt zuredete, ſich ganz der Malerkunſt zu widmen. Die Verwandten und Vormünder Pauls wollten ihn jedoch in eine ganz andere Lebensbahn leiten und hätten auch vermuthlich ihren Zweck erreicht, wenn nicht von der anderen Seite ein Hausfreund, der ſelber Künſtler und Kaufmann zugleich war, den Ausſchlag gegeben hätte. Dieſer Nachbar, der für rheiniſche Alterthumskunde hochverdiente De-Noël*), der aus reinem Eifer für die Kunſt die Zeit, welche er ſeinen Handelsgeſchäften abmüßigen konnte, dazu benutzte, die von Wallraf**) an die Stadt vererbten Sammlungen und Gallerien zu ordnen, in der geordneten dann kunſtſinnigen Jünglingen Vorleſungen zu halten und Unterricht im Zeichnen zu ertheilen, dieſer Kunſtfreund beſtimmte die Vormünder und nahm den Jüngling darauf mit Freuden in ſeinen Schutz und unterrichtete ihn, ſoweit ſeine Fähigkeiten reichten. Neben dem Zeichnen und Malen legte ſich Paul jetzt auch auf Kunſtgeſchichte und las, ſchon mit dem Schriftenthum der Gegenwart vertraut, Alles von alten Zeitbüchern und Geſchichten von ſchriftlichen wie gedruckten Urkunden und Aufzeichnungen, welche in den Büchereien und Urkundenſchreinen der Vaterſtadt nur zu erlangen waren. Um dieſe Zeit war die Malerſchule in Düſſeldorf zu ihrer erſten Blüthe emporgewachſen, erſcholl en die Namen der dortigen Meiſter am Rheine, wie im ganzen weiten Vaterlande. De-Noël, der einſah, daß er dem Jünglinge durch ſeinen Unterricht nicht länger förderlich ſeyn konnte, bewog jetzt ebenfalls die Verwandten Paul's, den angehenden Künſtler nach Düſſeldorf zu ſenden. Im J. 1832 bezog er die dortige Lehranſtalt und begann unverdroſſen alle Schulen derſelben mit größtem Eifer zu durchlaufen. In der Malerei war Hildebrand ſein Lehrer, ein Meiſter, der bald das Gemüth, bald die Anlagen des Jüngers ſchätzen lernte, der in kurzer Zeit ſein Freund wurde. Die düſſeldorfer Schule hatte ſich in dieſen Tagen wenigſtens großentheils durch einen glänzenden Schimmer, den man mit dem Worte Romantik zu benennen pflegte, von den bedeutenderen geſchichtlichen Darſtellungen hinwegreißen laſſen, beſchäftigte ſich ſpielend

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 27. Jahrg. d. N. Nekr. S. 220.
**) — — — — 2. — — — — S. 568.

mit der mährchenhaften Sage, lieferte mehr Taschenbuchverzierungen, als eigentliche Bilder. Paul war einer der Wenigen, welche sich von der Geschichte selber angezogen fühlten, welche großartige Auftritte derselben auf eine würdige Weise zu schildern versuchten und auch meistens dabei ihren Zweck erreichten. Sein erstes Bild, welches Aufsehen erregte, war: Karl V. Die Zusammenstellung war hier nicht groß, das ganze Gemälde zeigte nur eine Gestalt, nur den bekannten Kaiser, in dessen Reich die Sonne nie unterging, der aber mit aller Macht seiner Stellung, mit aller Kraft seines Geistes, mit aller Rührigkeit seines Willens vergebens gegen den Geist seiner Zeit ankämpfte, der gegen das Ende der Bahn erst ahnen mochte, daß er das Große nur dann geleistet haben würde, wenn er sich dem Geiste seiner Zeit zum Vorkämpfer geboten. Der Beschauer des Bildes fühlte sich von diesem Gedanken angeweht. Viel größeres Aufsehen erregte er mit seinem ungleich größeren und großartigeren Bilde „der Tod des Maltheſergroßmeisters La-Valette." Das große Gemälde, gegenwärtig in der Gallerie des Hrn. Konsul Wagner in Berlin, das einen Reichthum von Gestalten entwickelt, zeichnete sich durch den Adel, durch die Mannichfaltigkeit des Ausdruckes, wie durch die Vollendung des Ganzen aus, war in Farbe und Zeichnung gleichmäßig durchdacht und begründete den Ruhm des jungen Künstlers. Ein Sinngedicht sagte damals mit Recht von ihm:

Lang anschau'n dürft ihr, was ich schaffe, damit aus den Zügen
Euch die Geschichte erfaß' wie ein belebender Traum!

K. arbeitete von nun an im Stillen fort, galt für einen der tüchtigsten Meister der Malerschule, der besten Künstler Deutschlands. Als um diese Zeit (1841) Streitigkeiten ausbrachen zwischen den älteren und jüngeren Künstlern, indem die Letzteren den Ersteren vorwarfen, daß sie in der Kunstschule, wie in dem Kunstvereine zu sehr bevorrechtet ständen, überraschte K. alle Bekannten durch eine Kraft und Schärfe der Rede, welche Niemand früher in dem anspruchlosen, gefügigen Manne geahnt hatte. Kühn trat er den Uebergriffen aus beiden Heerlagern entgegen, gewann, als Mann von Einsicht geachtet, für sich alle billig Denkenden und trug sehr viel dazu bei, einen leidlichen Friedenszustand für seine Gefährten zu vermitteln. Im Laufe des Jahres 1841 verheirathete er sich mit einem schlichten, schönen, gebildeten Mädchen, einer einfachen Bürgertochter, an welcher er auch eine wahrhaft häusliche,

Digitized by Google

theilnehmende Gattin gewann, in deren Liebe er sich ruhig und glücklich fühlte. Leider sollte sein Glück nur von kurzer Dauer seyn, denn die Gattin begann, nachdem sie ihm zwei Kinder geschenkt hatte, zu kränkeln und verfiel in ein auszehrendes Fieber, an welchem sie im J. 1845 verschied. K. bedurfte geraume Zeit, bis er sich von dem harten Schlage erholte und zu seiner früheren Thätigkeit gelangte. Durch die Sorge um die kranke Gattin, durch die tiefe Trauer war der Meister selbst hinfällig geworden, war in ihm der Keim einer Krankheit geweckt, die seiner Wirksamkeit nur zu bald ein Ende machen sollte. Indessen begrüßte er mit schönen Lebenshoffnungen das denkwürdige Jahr 1848. Schon im J. 1847, als die neue Stadtordnung eingeführt wurde, hatte ihn das Vertrauen seiner Mitbürger in den städtischen Gemeinderath berufen, in welchem er, für alles Gute strebsam und thätig, mit aller Kraft zu wirken suchte. Bei allen Volksfesten und Wahlen half er durch seinen Einfluß seine Mitbürger aufwecken und leiten, die sich auch in diesen Tagen durch Freisinn und Beharrlichkeit auszeichneten. Bald sah aber der Maler ein, daß das Vaterland zu dem Reichstage die rechten Männer des Heiles nicht gewählt hatte, und diese Erfahrung, sowie die blutigen Ereignisse in Baden, in der westphälischen Mark und in Düsseldorf selbst wirkten so niederschlagend auf seine längst untergrabene Gesundheit, daß er seinen größeren Unternehmungen im Kunstfelde entsagen und jeden Tag als seinen letzten ansehen mußte. Er erlebte indeß noch den Schluß des Jahres 1849 und die ersten Monate des Jahres 1850, aber in einem äußerst traurigen Zustande, an Leib und Seele heruntergestimmt und geschwächt. In diesem Zustande gelang es denn auch den eifrigen Geistlichen der Düsselstadt, den früheren ungläubigen Spötter zu bekehren, ihn, bevor er starb, nach dem Kirchengebrauche zu ölen und zu salben. Der arme Maler ließ entweder Alles geduldig über sich ergehen, oder dachte dadurch noch Trost und Beistand für seine Kinder zu erwerben, die er hilflos zurückließ, da er sich die kurze Zeit seines Wirkens über keine Schätze erworben hatte. Ueber dem Sterben jedoch blieb er bei seiner alten guten Laune und äußerte noch unter dem Sterberöcheln zu einigen tiefbekümmerten Bekannten lächelnd: es sey eigen, daß ein Sterbender nun einmal das Röcheln nicht lassen könne. K. war übrigens kein Ungläubiger nach dem wahren Wortsinne. Wenn er spottete, galt der Spott nur dem Schlechten, dem Gemeinen, das sich in

Digitized by Google

den Kirchen und deren Gläubigen geltend macht, vor Allem der frömmelnden Maler, die da meinten, mit blindem Glauben an die schroffsten Satzungen die Kunsthöhe der alten Meister erreichen zu können. In seiner Arbeit war er behutsam, langsam und gewissenhaft. Wenn er einen Gedanken erfaßt hatte, ging er oft Wochen, ja Mondenlang umher, bevor er ihn zu Papier brachte. Selbst auf der Leinwand änderte er noch vielfach seine Entwürfe, durchgrübelte den Geschichtsabschnitt, aus welchem sein Bild genommen war und konnte sich selbst selten genügen. Seine Arbeiten gewannen zwar unter diesen Bestrebungen in vieler Hinsicht, aber sie zogen sich doch auch sehr in die Länge, daß er, gegenüber dem Fleiße anderer Künstler, nur sehr Weniges auf den Markt brachte. Zu dieser Langsamkeit im Arbeiten und Entwerfen kam noch der Umstand, daß der Maler Mitglied von einer Menge wohlthätiger Vereine war, und diese Mitgliedschaft von der ernstesten Seite nahm, allen Sitzungen eifrig beiwohnte, außer den Sitzungen noch für die gute Sache zu wirken suchte und darunter viel von seiner Zeit einbüßte. In der letzten Zeit ward er durch seine Stellung als Stadtrath wie durch die staatsbürgerlichen Wirren und Ereignisse in seinen Arbeiten noch bedeutender zurückgehalten. Er vermochte nicht ruhig in seiner Werkstätte zu sitzen, wenn er eine Zeitung in irgend einem Kaffehause angekommen wußte. Dann ging er noch durch die Werkzimmer seiner Genossen, um diesen seine Nachrichten mitzutheilen. So konnte er freilich, wie theuer auch seine Arbeiten bezahlt wurden, kein großes Vermögen zurücklassen. Außer den oben angeführten Bildern malte er noch den durch Peter de Vineis gewagten Vergiftungsversuch an Kaiser Friedrich II., König Philipp II. von Spanien in seiner Gebetkapelle, die Ritter des goldnen Vließes: Philipp den Guten, Karl den Kühnen, Kaiser Maximilian I., für einen westphälischen Standesherrn und Kaiser Heinrich V. für den frankfurter Kaisersaal. Zudem malte er eine große Anzahl von Portraits und zeichnete und radirte für mehere Prachtwerke und Bilderbücher. Seine Bilder sind alle mit fast ängstlicher Gründlichkeit angelegt und durchgeführt. Sie sind alle so edel und schön in der Zeichnung, als kräftig und ausgezeichnet in der Farbengebung. In seiner Arbeit war er zart und sauber und konnte sich nie mit der flüchtigen Arbeit, mit der Klererei gewisser Künstler versöhnen. Im Allgemeinen ließ sich von ihm sagen, daß eben durch die zu ängstliche, zu langsame

Digitized by Google

Behandlung, ihm oft der letzte, belebende Funke entging, der das Bild zur höchsten Vollendung gehoben haben würde. Seine Abbilder (Portraits) sind alle sprechend ähnlich, athmen Leben, Geist und Bewegung und werden, wie jene der guten alten belgischen und italienischen Meister, einen hohen Werth behalten. In seinem Leben, in seinem Umgange war K. so liebenswürdig wie in seiner Kunst. Er blieb stets gerad und rechtschaffen, war keiner Verstellung, keiner Heuchelei fähig. Gemüthlich und sanft, war er nichts destoweniger witzig und mitunter beißend witzig, aber Jeder, der ihn kannte, nahm seiner Gutmüthigkeit nichts übel, stimmte in sein herzliches Lachen mit ein. Wie er geistig frei und freisinnig dastand, duldete er auch die Fessel nicht, mit welchen sich die Menschen selber so gerne zu belasten pflegen. Der Zwang in der Kleidung, in dem Umgange war ihm verhaßt und immer pflegte er sich so zu tragen und zu halten, wie es ihm bequem war und gefiel. Von Wuchs ragte er nicht über das Mittelmaaß. Sein Gliederbau war zart und sein Gesicht hager und blaß. Seine Züge verriethen keineswegs seine Gutmüthigkeit, seine Biederkeit, im Gegentheile hatten sie, seinen beißenden Witz spiegelnd, etwas Scharfes, Schneidendes, etwas Unheimliches, hinter welchen der Fremde leicht etwas Lichtfeindliches hätte suchen können. Da seine Züge einmal einen solchen Ausdruck athmeten, ward er nicht selten von seinen befreundeten Kunstgenossen gebeten: ihnen als Urbild zu sitzen, wenn sie in ihren Gemälden irgend Ränkeschmiede oder Verbrecher darzustellen hatten. Dergestalt ist denn sein Bildniß in vielen Gemälden mehr oder weniger ähnlich aufbewahrt, unter andern in dem bekannten Gemälde Bendemann's, das die Erstickung der Kinder Eduard's von England vorstellt. Als Schadow*) ihn einst ersuchte, ihm zu einem Christusbilde zu sitzen, überkam ihn ein freudiger Schreck, äußerte er gegen einen Freund: sein Gesichtsausdruck müßte doch nicht so ganz galgenartig seyn, da ein so kundiger Meister mit demselben eine so heilige Rolle ausfüllen wolle. Da fremde Künstler seine Züge benutzten, um den Verbrecher, oder Sünder zu bezeichnen, so griff er eben auch zum Spiegel, benutzte sein Gesicht zum Vorbilde, darnach das für den Kaisersaal zu Frankfurt bestellte Bild Heinrich's V. zu schaffen, das eben dadurch eines der gewichtigsten, tüchtig-

*) Dessen Biogr. s. im gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr. S. 71.

sten und ansprechendsten Bilder dieser berühmten Sammlung geworden ist. Je geringer die Zahl der Bilder ist, die er malte, desto größer wird ihr Werth in der Folge seyn, weil der Betrachter, dem der Kunstwerth gleich einleuchtet, sich des Adels des frühvollendeten Meisters erinnern wird, der im Leben für das Höchste und Schönste thätig war, der, fern von eigentlicher Heiligenmalerei, das Leben in einer heiligen Weise auffaßte und in einer Zeit, wo vielfach um ihn nur Ueppiges und Reizendes geschaffen wurde, immer ernst, würdig und erhaben in seinen Kunstleistungen blieb.

Wilh. v. Waldbrühl.

66. Dr. Johann Friedrich Wilhelm Böttticher,

Professer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin;

geb. d. 6. Juli 1798, gest. d. 6. April 1850 *).

B. war zu Wormsdorf im Magdeburg'schen geboren, wo sein Vater, Christian Friedrich Gotthilf Böttticher, Prediger war. Von vier Söhnen seiner Aeltern war er der älteste, und gewährte durch sein eifriges Vorwärtsstreben seinen Brüdern das Glück, ihn zu einem Vorbild zu haben, welches ihnen in vielfacher Beziehung vorleuchtete und zum Leitstern dienen konnte. Nur kurze Zeit lebte er in der Stille seines Geburtsortes. Er zeigte sich da als ein heiteres, bewegliches Kind, lernte früh reden und ward früh dazu geführt, in der Lüge die ersten Spuren der Sünde zu erkennen. Schon im siebenten Lebensjahr aber wurde er nach Berlin gebracht und unter den Augen seiner Großältern von mütterlicher Seite Theils hier, Theils in Blumberg, einem Dorfe unweit Berlin, wo sein Großvater einen kleinen Landsitz besaß, erzogen Namentlich an den letztgenannten Ort knüpften sich seine liebsten Erinnerungen aus der Kindheit. Folgsam, wie er war, fleißig und gewissenhaft, wurde er stets von Aeltern und Großältern mit großer Liebe und Nachsicht behandelt. Den ersten Schulunterricht empfing er in dem damals unlängst gegründeten plamann'schen Institut. Von da kam er in die Nähe der Heimath zurück und wurde auf das Pädagogium zu Helmstedt gebracht, wo er über vier Jahre weilte, bei schlichten Bürgersleuten

*) Nach dem Lebensabriß in dem Programm zu den Schulfeierlichkeiten des Fr.-W.-Gymn. d. 26. Sept. 1850. Berl.

Digitized by Google

wohnte und sehr früh zu völliger Selbständigkeit gelangte. Mit musterhaftem Fleiße widmete er sich dort den Studien, weckte bei seinen Lehrern die größten Hoffnungen für seine Zukunft und war längere Zeit hindurch der Erste in der ersten Klasse der Anstalt. Als er sie verlassen hatte, um in Berlin Theologie zu studiren, fand er die Universität geschlossen, weil die Freiheitskriege die meisten Jünglinge zu den Waffen gerufen hatten, ließ sich durch die Schwächlichkeit seines Körpers von der Theilnahme an demselben Werke abhalten und entschloß sich, eine Zeitlang noch ein Gymnasium zu besuchen, was große Vortheile für seine geistige Entwickelung zur Folge haben mußte. Anderthalb Jahre besuchte er so noch das werder'sche Gymnasium, welches damals unter Bernhardi's und Spilleke's *) Leitung in hoher Blüthe stand. Michaelis 1816 begann er nun seine Studien in Berlin, welche sich zunächst der Philologie zuwendeten; aber schon Ostern 1817 ging er nach Halle und verband dort mit der Philologie die Theologie, und setzte dieß später auch in Berlin fort, wo namentlich Schleiermacher **) den bedeutendsten Einfluß auf seine Richtung ausübte. Schon am 1. Aug. 1819 wurde er Gouverneur im königl. Kadetenhause zu Berlin, und als diese Anstalt eine andere Einrichtung erhielt, ging er nach Halle zurück und trat am 28. Mai 1820 als Lehrer am dortigen Pädagogium ein, wo er schon am 4. Oktbr. desselben Jahres mit der Dissertation de Sapphus ingenio carminumque eius indole, adiecta Odae in Venerem interpretatione zum Dr. philos. promovirt wurde. Wenige Jahre darauf aber, im J. 1824 zu Michaelis, rief ihn Spilleke's Vertrauen als Oberlehrer an das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, wo er schon am 28. Mai 1828 den Professortitel erhielt und in einem Zeitraume von mehr als einem Vierteljahrhundert mit rastlosem Fleiße und unausgesetzter Thätigkeit Theils als Schriftsteller, Theils als Lehrer in großem Segen wirkte. Zweimal war er verheirathet; seine erste Gattin entriß ihm der Tod schon im J. 1827; die zweite beweint mit drei Söhnen, von denen der älteste, Paul, ebenfalls schon als gelehrter Schriftsteller aufgetreten ist, das zu frühe Hinscheiden des theuren Mannes. B.'s Leben ist nicht durch außerordentliche Ereignisse äußerer Art, nicht durch große Wechselfälle, durch interessante Wendungen des Ge-

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 515.
**) — — — — 12. — — — — S. 125.

ſchickes ausgezeichnet, wohl aber birgt es innere Schätze, deren eigenthümliches Entſtehen unſere ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zieht. Still iſt er die Bahn gewandelt, welche Gott ihn geführt hat; ſtets iſt er dem Beſſeren, Edleren zugewendet geweſen, dem Gemeinen feindlich entgegengetreten und mit angeſtrengter Kraft darauf ausgegangen, das Böſe in ſich und in Anderen zu überwinden. Früh in Berührung mit dem Alterthum gebracht, hat er den Studien antiken Lebens durch eigene ſchriftſtelleriſche Arbeiten und als Lehrer fortwährend mit ganzer Seele angehört. Es gab eine Zeit, wo alle ſeine Beſtrebungen ihnen allein zugewendet waren. Aber früh ſchon war das Chriſtenthum mit aller ſeiner Herrlichkeit als die größte Erſcheinung der Menſchheit ſeiner Seele aufgegangen. Wie dieſe früh angeregte Seite ſeines Weſens in Berlin allmälig immer mehr emporwuchs, kam ſie nicht mit den älteren Studien in Kampf und Gegenſatz. „Als Alterthumsforſcher," ſchrieb er am 4. Jan. 1836 für das bibliographiſche Lexikon der Alterthumsforſcher, „ſchließt er ſich den Wenigen an, welche ohne die eigenthümliche Bedeutung des Alterthums zu verkennen, das antike Leben vom Standpunkte der chriſtlichen Weltanſchauung aufzufaſſen und darzuſtellen ſuchen, indem ſie nicht blos anerkennen, ſondern es ſich ſelbſt und Andern zum lebendigen Bewußtſeyn zu bringen bemüht ſind, daß wie Alles, ſo auch das klaſſiſche Alterthum und nicht minder ſein Studium zu Chriſto geſchaffen und dazu beſtimmt ſey, in ein neues Leben umgeſtaltet zu werden, nicht aber im Chriſtenthum und in der chriſtlichen modernen Bildung als einem durchaus Fremdartigen früher oder ſpäter unterzugehen, ſo wenig, als dem chriſtlichen Leben fremd, eine vom Geiſte des Chriſten mehr oder minder ſich losſagende, alſo heidniſche Abgeſchloſſenheit zu behaupten. Wie dieſe Richtung ſeines wiſſenſchaftlichen Strebens nicht weniger in eigenem chriſtlich religiöſem Sinne, als in früh erwachter Liebe zur alten klaſſiſchen Literatur, beſonders zu den Schriftſtellern, in welchen ſich eine der chriſtlichen verwandte Wehmuth in der Anſchauung des menſchlichen Lebens und ſeiner Verhältniſſe zu erkennen giebt, ihren Grund hatte, ſo wurde ſie durch Lehrer, welche, wie in Helmſtädt Wiedenburg und Bollmann, in Berlin Bernhardi und Spilleke, F. A. Wolf*) und Schleiermacher, Beiden zugleich oder dem Einen und Anderen Anregung und Nah-

*) Deſſen Biogr. ſ. im 2. Jahrg. des Nekr. S. 813.

Digitized by Google

rung zu geben vermochten, so wie durch vielfach trübe Erfahrungen im eigenen Leben je länger je mehr bevestigt und fanden im Bereiche des Jugendunterrichts um so mehr Befriedigung, je weniger man diesen in der Regel von jenem Standpunkte aus zu behandeln und in demselben wirksam zu sehen pflegt. In Beziehung auf seine literarische Thätigkeit scheint aus dieser Richtung der Nachtheil erwachsen zu seyn, daß es ihm bei umfangreicheren und Verarbeitung eines bedeutenderen Stoffes erfordernden philologischen Studien, in welchen dieselbe weniger Befriedigung finden konnte (z. B. bei dem Lex. Tacit.) an Ausdauer und Beharrlichkeit fehlt, während diejenigen seiner Schriften, in welchen sie sich auf eine unmittelbare Weise aussprechen konnte, gelungener zu nennen sind." Später hat er sich daher den philologischen Arbeiten ganz entzogen; doch blieb es ihm Lieblingssache, die Spuren in den verschiedenen Schriftstellern der Griechen und Römer zu verfolgen, welche mit den Hauptergebnissen seiner Ansichten vom Christenthum in irgend einem, sey es engeren oder weiteren Zusammenhange zu stehen schienen. So blieben beide Richtungen seines Strebens in ihm verschmolzen; das Alterthum blieb bei ihm in Geltung, und Homer, Herodot, Tacitus und alle Erscheinungen ähnlicher Art waren bis an sein Lebensende Quellen, aus denen er selbst schöpfte und zu denen er seine Schüler gern hinführte. Aber die eigentliche Grundlage, auf welche Alles bei ihm hingeht, ist das praktische Leben. Es ist nicht zu leugnen, daß Viele bei seiner schriftstellerischen Thätigkeit, wie sie sich namentlich in der letzten Zeit entwickelt hatte, Anstoß fanden und finden konnten, und sich durch dieselbe mehr zurückgeschreckt als angezogen fühlten; sein Unterricht wurde nicht selten durch seinen christlichen Eifer zu weit von seinem eigentlichen Gegenstande abgeführt; das Privatleben aber, welches er führte, war musterhaft und gab den sichtbarsten Beweis, wie ernst es ihm um das zu thun sey, was er in seinen Schriften, wie in seinem Unterrichte für nothwendig erklärte. Es gab wohl Niemand, welcher einen Blick auf sein häusliches Leben werfen konnte, Niemand, dem es gelang, seine stillen Tugenden der Treue, Ordnung und Pünktlichkeit wahrzunehmen, Niemand, welcher seine stille, die ihm zu Gebote stehenden Mittel übersteigende Wohlthätigkeit gegen Arme beobachten zu können die Freude hatte, welcher nicht darin lebendiges Christenthum erkannt und in unserem B. das sichtbare Streben gefunden hätte, seinem Herrn und Mei-

Digitized by Google

ſter, wie ſehr auch in menſchlicher Schwachheit, im Leben nachzufolgen. Hier im Leben bewährte ſich ſeine Lehre; hier fanden alle ſeine Beſtrebungen ihre Einheit. Ueber ſeine theologiſche Entwickelung hat er ſelbſt namentlich in einer Schrift über Schleiermacher und ſeine Schüler ſich ausgeſprochen. Anfangs gehörte er dieſem Lehrer ganz an, war ihm perſönlich befreundet, feierte in ſeinen Predigten und am Tiſche des Herrn in ſeiner Kirche Stunden der Weihe und verſuchte es im J. 1829 in einem Lehrbuche im Sinne deſſelben, welches er für die Schulen ausarbeitete, ſeinem Glauben einen beſtimmten Ausdruck zu geben. Aber zugleich damit trat auch ein Wendepunkt ein, der ihn zuletzt ganz von Schleiermacher ablenkte. Irre ich nicht, ſo ſind auch die Erfahrungen des öffentlichen Lebens, welche das Jahr 1830 brachte, einigermaaßen beſtimmend geweſen und haben dazu beigetragen, ihn zur heiligen Schrift zurückzuführen und darin mit einem entſchiedenen Aufgeben ſubjektiver Forſchung die objektive Arbeit allein zu ſuchen. Durch den Gegenſatz gegen die Erſchlaffung ſittlicher und religiöſer Kräfte ward er auf dieſen neuen Standpunkt geführt. Offenbar iſt ſpäter das Jahr 1848 mit ſeinen politiſchen Bewegungen und die vorhergehenden Jahre mit ihren kirchlichen Streitigkeiten ihm ein wichtiger Antrieb geworden, überall im poſitiven Glauben die veſte Norm zu ergreifen, die den Verirrungen entgegengehalten werden müßte. Sein Kampf gegen alle antichriſtlichen Zeitrichtungen wurde immer entſchiedener; er benutzte jede ſich darbietende Gelegenheit, gegen ſie zu Felde zu ziehen und dem Worte Gottes Anerkennung zu verſchaffen. Sein glühender Eifer raſtete und ruhte nicht. Wie er in ſeiner Familie den Hausgottesdienſt mit Hingebung und Inbrunſt übte und da mitten im Heiligthume des Hauſes, wo eine geliebte Gattin und eine treue Kinderſchaar ſeinem patriarchaliſchen Worte liebend horchte, die Luſt und Freude ſeines Lebens ſuchte und fand: ſo ging er in die Schule, nur um das Begonnene fortzuſetzen. Chriſtus blieb ſein Lebenselement. Ueberſtrömend von dem Worte des Herrn verſuchte er zur Zeit und Unzeit das in ihm aufgegangene höhere Leben in die jungen Gemüther hinüberzuleiten, ſie zu Werkzeugen für das Reich Gottes zu machen und ihnen jenes menſchliche Daſeyn an und in das Herz zu legen, in welchem die Ehre Gottes der einzige Geſichtspunkt iſt, der Alles leitet. „Reden doch Andere nicht; ſo muß ich reden“, war ſeine Antwort, wenn ihn wohlmeinende Stimmen von dem

Digitized by Google

Allzuviel abmahnen wollten. Ein Wort des Schriftſtellers, den er las, ein Ausdruck im Munde eines Schülers, ja eine Miene eines derſelben verſetzte ihn ſofort wieder mitten in die Ideen hinein, die ſeine Seele erfüllten. Und aus der Schule nach Hauſe zurückgekehrt, wenn die Arbeiten für die Schüler beendet waren, benutzte er jeden freien Augenblick, um in weiteren Kreiſen durch Schriften zu wirken. Nach der buchhändleriſchen Seite ſeiner Unternehmungen warf er kaum einen Blick hin; fand ſich Niemand, der es verlegen wollte, was er geſchrieben hatte, ſo fand ſich doch ein Drucker und freudig nahm er aus ſeinem wenigen, beſchränkten Mitteln die nothwendigen Summen, mit denen der Druck beſtritten werden konnte. So band ihn keinerlei äußere Rückſicht, und bei der eigenthümlichen Art, die er in der letzten Zeit anwendete, kann man faſt in jedem Zeitkreiſe, namentlich den Ferien, auch den wenige Tage umfaſſenden Pfingſtferien nachweiſen, welche Schriften er verfaßt, welche Bewegungen ſeiner Seele ihn zu dieſer Thätigkeit getrieben hatten. Alle dieſe Arbeit wurde ihm ein Gottesdienſt, wobei ihm nichts weniger als Beifall der Menſchen am Herzen lag. Daß Vieles gemißbilligt werden, das Meiſte von den Meiſten nicht einmal geleſen werden würde, wußte er voraus. Er kannte aber auch Herzen, die ihm entgegenſchlugen, ſeine Thätigkeit hochſchätzten und ihren vollen Beifall ihm nicht verſagten. Ungleich wichtiger aber und einzig für ihn zwingend war das freudige Bewußtſeyn, Gottes Werk zu treiben, für welches er auch ohne Bedenken zum Märtyrer geworden wäre. Auch er hat manchfachen Theil an menſchlicher Schwäche; auch die beſten und edelſten Freunde ſeiner Richtung haben ſich vielfach von ihm abgewendet und ihm das Uebertriebene in ſeiner Art zu lehren und zu ſchreiben, die Schattenſeite ſeiner Thätigkeit gezeigt. Aber deſſenungeachtet iſt die Reinheit ſeines Willens über allen Zweifel erhaben und kann nicht genug geſchätzt werden. Nach Genuß, Vortheil und Bequemlichkeit zu ſtreben, war ſeiner Seele unmöglich; ſeine ganze Lebenskraft dem Herrn zu widmen, that ihm allein Genüge. Wahrhaft bewundernswerth iſt ſein Fleiß; er hat keine Stunde verloren. Groß war ſeine Treue im Beruf; er hat nie und unter keinen Umſtänden irgend etwas Nothwendiges verſäumt oder vernachläſſigt; er war zu Allem bereit, was ihm übertragen wurde und wandte ihm ſtets ſeine ganze Seele zu. Und doch fand er immer Stunden genug, um Vieles für den Druck vorzubereiten.

Digitized by Google

Einer ſeiner letzten Gedanken war, ſich penſioniren zu laſſen, wozu eine immer vermehrte Schwerhörigkeit die äußere Veranlaſſung wurde, und ſich ganz den Arbeiten hinzugeben, welche er im Dienſte der innern Miſſion zu unternehmen im Sinne hatte. Vorzüglich wünſchte er für erbauliche Bibelerklärung, wozu er entſchieden Beruf in ſich fühlte, arbeiten zu können; auch für Schulen wollte er noch thätig ſeyn; durch einen lateiniſchen Antibarbarus, durch eine Bearbeitung der Pſalmen, durch lateiniſche Ueberſetzung des Neuen Teſtaments, durch Bemerkungen zur ethiſch-religiöſen Erklärung Homer's glaubte er die Muße, wenn ſie ihm vergönnt werden ſollte, ganz in ſeinem Sinne zum Heile der Jugend zu verwenden. Aber Gott hatte es anders beſchloſſen. Eine Krankheit, welche die Anſtrengungen des Winters erzeugt hatte, führte zu ſeinem Tode. Er bewährte ſich auch in ſchweren Leiden, welche ihn in der Tiefe ſeines Glaubens nur beveſtigten; auch hier war ſeine einzige Freude der Herr und die letzten Geſpräche von ihm bleiben unvergeßlich. Zu einer großen Erquickung wurde ihm auf ſeinem Krankenlager eine Botſchaft aus Südauſtralien, wo man eine ſeiner Schriften „das alleinige Panier der nach wahrer Einheit ſtrebenden Kirche Deutſchlands" nachgedruckt hatte und durch ſeine Empfehlung für die dortigen lutheriſchen Chriſten einen Prediger und Seelſorger zu erhalten wünſchte. Es war am 6. April d. J. gegen Mittag, als er das Herannahen ſeiner Todesſtunde empfindend, ſeinen Freund den Prediger Knak, deſſen Anſtellung an der böhmiſchen Kirche er mit der innigſten Freude begrüßt hatte, rufen ließ, und aus ſeinen Händen das heilige Abendmahl empfing. Umgeben von ſeiner Familie bezeichnete er ihr noch das Lied Nr. 1459 des geiſtlichen Liederſchatzes als ſein Teſtament und nahm ſelbſt an dem Geſange des Liedes „Jeſus meine Zuverſicht" Theil; ja es machte auf alle Anweſende den rührendſten Eindruck, als er nach Beendigung deſſelben allein mit gebrochener Stimme im Tone der Melodie zu ſingen fortfuhr. Er entſchlummerte nach 2 Uhr; der Name Jeſus war ſein letztes Wort. Eine Todtenfeier im Gymnaſium und ein feierliches Begräbniß, an welchen viele Freunde, auch mehere daſige Geiſtliche Theil nahmen, bezeugten die manchfache Liebe und Anerkennung, welche der Hingeſchiedene genoſſen hatte. Seiner Schule aber hat er ein Lebensbild hinterlaſſen, welches werth iſt, dem Andenken aufbehalten zu werden. — Seine Schriften nach der Zeitfolge ſind: Geſchichte der

Digitized by Google

Karthager. 1827. — Lexicon Taciteum. 1830. — Taciti Agricola, als Verſuch u. Ankündigung einer neuen Verdeutſchung ſämmtl. Werke d. Tacitus 1830. — Das Reich Gottes od. zuſammenhängende Darſtellung d. chriſtlichen Glaubens und Lebens. 1830 — De ΘΕΙΩΙ Herodoteo. Programm. 1830. — Des Cajus C. Tacitus ſämmtliche Werke überſetzt. 4 Bde. 1831. — Cornelii Taciti Dialogus de oratoribus ab Imm. Bekkero ad codicem Farnesianum recognitus. 1832. — De vita, scriptis ac stilo Cornelii Taciti. 1834. — Historiae antiquae epitome. 1836. — Creſtomathie aus Cicero und Livius. 2 Hfte. 1833. — Oratio in tertiis sacris saecularibus recepta a Marchiis brandenburgicis reformatae per M. Lutherum religionis. 1839. — Prophetiſche Stimmen aus Rom od. das Chriſtliche in Tacitus. 2 Bde. 1840. — Eins iſt Noth, den Fürſten u. Völkern, den Schulen u. Familien. 1841. — De linguae latinae Romanarumque litterarum studio ad augendam illustrandamque in juvenili institutione Christianam fidem ac doctrinam aptissimo commentatio. 1841. — Worte eines Laien üb. d. chriſtliche Sonntagsfeier an ihre Gegner u. Verächter. 1842. — Erinnerung an die tauſendjährige Dauer d. Vertrages von Verdün in Beziehung auf die deutſche Kirche unſerer Zeit. 1843. — Die Freunde u. Feinde d. Kreuzes Chriſti. 1844. — Prophetiſche Zeugniſſe Dr. M. Luther's wider die Verächter des göttl. Wortes in der evangel. u. kathol. Kirche Deutſchlands. 1845. — Das Wort der Schrift: Es ward wieder zurecht gemacht, daß er alles ſcharf ſehen konnte. Sendſchreiben e. Gymnaſiallehrers an ſeinen geliebten Freund Hrn. Prediger Jonas in Berlin. 1845. — Guſtav Adolph, König von Schweden. 1845. — Guſtav Adolph als Chriſt. 1845. — Glaubensſtärkung wider d. Gift des Zeitgeiſtes. Erſtes Heft: Magnus Roos. 1846. — Erndteſegen für Kirche, Schule u. Haus aus dem letzten Jahresbericht der preuß. Hauptbibelgeſellſchaft. 1846. — Lichtblicke durch d. Helldunkel der evangel. Kirche des 19. Jahrh. 1846. — Zuruf Dr. M. Luther's an d. Kirchenverſammlungen des 19. Jahrh. 1846. — Der königl. Ausſpruch: „daß d. Kirche ſich durch ſich ſelbſt zu geſtalten habe" und d. Bekenntnißfrage. 1846. — Leitfaden z. Geſchichte d. Reiches Gottes. 1847. — Loci memoriales für d. oberen Klaſſen evangel. Gymnaſien. 1847. — Die innere Einheit d. chriſtl. Lebens und der Naturwiſſenſchaft, der Kirche u. der Realſchule. 1847. — Stimmen der Schrift und der Kirche über die dringende Nothwendigkeit e. baldigen Reform d. Katechis-

Digitized by Google

mus in d. Lehre von den 10 Geboten. 1847. — Luther's kleiner Katechismus. 1847. — Die heil. Schrift, Fundament u. Richtschnur aller zum Heile führenden Unionsbestrebungen. Programm d. Bibelgesellschaft. 1847. — Die unter uns missionirenden engl. Apostel. Blicke in d. Zukunft der Kirche. 1848. — Noch ein Wort d. Warnung vor irvingistischen Irrlehren. 1848. — Das alleinige Panier der nach wahrer Einheit strebenden Kirche Deutschlands. 1848. — Die christl. Freiheit u. Gleichheit. Traktat. 1848. — Die Herrschaft d. Juden. 1848. — Die Zukunft Israel's u. der Christenheit 1848. — Unser Wohl u. Weh in Zeit u. Ewigkeit. 1849. — Unsere jetzigen Zustände im Spiegel d. göttl. Wortes. 1850.

* 67. Dr. Karl Schneemann,

Professor der Polyklinik an der Universität München;

geb. zu Bamberg im Jahre 1812, gest. den 7. April 1850.

Sch., Sohn eines Apothekers, absolvirte das Gymnasium in Bamberg, bezog die Universität München und studirte Medicin. Um sich allseitig auszubilden, besuchte er die medicinischen Anstalten von Berlin, Wien, Paris und Rom und erhielt mit ausgezeichnetem Lobe das Doktordiplom. Als praktischer Arzt habilitirte er sich als Privatdocent zu München; auch wurde er im Jahr 1843 Professor der Klinik, die er gründete. Sein vorzüglichstes Verdienst ist daher auch die Gründung dieser Lehranstalt, deren Mangel vor ihm von den jungen Aerzten, die ihre Universitätsstudien vollendet hatten, schwer gefühlt worden war, und die er, wie es bei jeder neuen Schöpfung zu geschehen pflegt, erst nach mehrjährigen Mühen und nach Ueberwindung von einer Masse von Hindernissen aus kleinen Anfängen mit seltener Beharrlichkeit in's Leben rief und zur öffentlichen Geltung und allgemeinen Anerkennung zu bringen wußte. Die zahlreichen Schüler, die an seiner Hand in die ärztliche Praxis eingeführt wurden, sowie die vielen Tausende von Kranken, welche in dieser Anstalt während der sieben Jahre ihres Bestehens Hilfe und Heilung fanden, werden dem als Arzt wie als Mensch gleich ausgezeichneten Manne jederzeit ein dankbares Andenken bewahren. Er erlag den Folgen einer Lungenentzündung. — Er schrieb: De medorrhoea. Bg. 1836. - Ueber Polyklinik, Rede bei d. Antritte seines Lehramts. München 1843.

Kupferberg. G. A. Thiem.

Digitized by Google

68. Karl August Schödel,

Kantor, Organist und Lehrer zu Kirchhain in der Niederlausitz; geb. im J. 1790, gest. den 7. April 1850 *).

Sch. starb an einem Schlagflusse. Wegen seines musikalischen Strebens und Fleißes und seiner praktischen Sicherheit im Dirigiren und Partiturlesen war er einer der bedeutendsten Musiker der ganzen Landschaft. Da sich seine Kirche sehr gut zu größeren geistlichen Konzerten eignete, so brachte er selbst die Schöpfung und das Weltgericht zur Aufführung, ohne dabei Mühe und Kosten zu scheuen, die nicht unbedeutend waren; denn Einüben und Notenschreiben verursachten ihm nicht nur manche nächtliche Strapatze, sondern die Aufführung des Weltgerichts allein kostete ihm 100 Thlr. Dabei dirigirte er sehr fest und sicher, und wenn ihm auch mitunter die Einsätze der einzelnen Stimmen und deren genauer Verlauf entgangen war, so konnten doch die Tempos nicht angemessener und bestimmter als von ihm angegeben werden. Selten möchte es einen Kantor geben, an welchem ein Sängerchor mit solcher Pietät hängt, als wie der Kantorei-Gesangverein in Kirchhain an dem Verstorbenen. Er war sanft, ruhig und gemüthlich und sprach im Umgange nur wenig, wenigstens nicht viel auf einmal. Aber seine sehr beweglichen Gesichtsmuskeln verriethen ein reges Gefühlsleben in seiner Brust. Lachen sah und hörte man ihn nur sehr selten; dagegen offenbarte sich in seinem ganzen Wesen ein gewisses künstlerisches Selbstgefühl, besonders Musikern gegenüber. So nöthigte er dem stillen Beobachter eine heimliche Achtung ab, ohne daß er selbst die Absicht zu imponiren zeigte. Der künstlerische Ehrtrieb, ohne welchen weder die eigene Bildung, noch die Ausführung eines größeren Unternehmens gedeiht, erlosch bei ihm bis zu seinem Tode für die Musik nicht, trotzdem, daß er mit vielfachen Hindernissen kämpfend, längst in eine stille Resignation zu versinken Ursache gehabt hätte. Aber gerade dieses ehrliche, ausdauernde, musikalische Streben unter mehrfach ungünstigen Verhältnissen sichern ihm ein Andenken unter den Musikfreunden jeder Art. Ein Riesenwerk seines merkwürdigen Fleißes im Sammeln und Abschreiben von Partituren, besonders kirchlicher Kompost-

*) Euterpe. 1850. Nr. 7.

Digitized by Google

tionen, iſt ſeine bedeutende muſikaliſche Bibliothek, die er hinterlaſſen hat. Möchte er recht vielen ſeiner Amtsgenoſſen ein Vorbild ſeyn!

* 69. Friedrich Wilhelm Rennebaum,

königl. bayer. Rechtsanwalt zu Dinkelsbühl;

geb. den 31. März 1780, geſt. den 10. April 1850.

Als der Sohn eines würdigen Geiſtlichen zu Hof, ſeiner Vaterſtadt, und einer Mutter, die von einer dortigen Pfarrfamilie abſtammte, genoß R. eine Herz und Geiſt bildende Erziehung und benutzte von früh an die Schulen der Heimath bis zur Vollendung ſeiner Gymnaſialſtudien dort. Von da an beſtimmte er ſich mit älterlicher Genehmigung, nach dem Vorbilde ſeiner zwei Oheime und Pathen, Vaters Brüdern auf anſehnlichen Poſten zu Berlin, dem Studium der Rechtswiſſenſchaft und bezog am Ende des Jahrhunderts die damals preuß. Univerſität Erlangen. Sein offener Kopf, wie ſein gerader Sinn und ſein redliches Herz führte ihn zu dem Berufe, in welchem er den Unrecht Leidenden weſentlich zu nützen hoffte. Eine rühmlich beſtandene Prüfung in ſeinem Fache erwarb ihm bald darauf ſeine erſte Stelle als Auskultator zu Bayreuth, von wo er 1813 als Rechtsanwalt nach Feuchtwangen abging. Um 1820 trat ihm eine achtbare Beamtetentochter aus Pappenheim als Ehefrau zur Seite. Die Ehe blieb kinderlos, und mit der Wittwe bedauern Freunde des nun Verblichenen, daß ihr kein Erbe ſeiner Tugenden herangewachſen ſey. Denn gut und edel war der Kern ſeines Gemüths, ehrenveſt ſein Charakter. Ihm war es ein Ernſt um das Recht, das in Gottes Heiligkeit und Wahrheit ruht und das in dem von Menſchen ſtatuirten Rechte nur ſich abſpiegeln will, um dieſem Dauer zu gewähren. Ihm war es wahrhaft Ernſt, alle Kraft ſeines nach Wahrheit ringenden Geiſtes wie ſeinen Scharfſinn, ſeine wiſſenſchaftliche und praktiſche Geſetzkunde aufzubieten, um durch alle Wirren und Winkelzüge des Scheinrechts wie am untrüglichen Faden einer Ariadne den Standpunkt zu finden und veſtzuhalten, von wo aus die richterliche Entſcheidung unfehlbar angebahnt werden mochte. Fern von dem Sinne Derer ſeines Standes, welche durch unlautere Mittel und Wege Proceſſe lieber veranlaſſen, als abwenden, lieber verlängern als abkürzen, um den Geldſtolz, die Ehr- und Habſucht ſo Vieler

Digitized by Google

deſtomehr auszubeuten, mahnte er vielmehr oft warnend ab, rieth voraus zu einem außergerichtlichen Vergleiche, oder wies eine Sache ganz von der Hand, deren Vertheidigung ihm nicht ehrenhaft erſchien. Dieſer von R. befolgte Grundſatz reinſter Rechtlichkeit, Unrecht abzuwehren und den Gedrückten in ſeinem Rechte zu ſchützen, vermehrte nur das Zutrauen zu ihm. 1832 nach Bamberg verſetzt, gefiel es ihm in dortiger, obwohl ſo ſchönen Gartenlandſchaft in mancher Beziehung doch weniger, als in unſerer früher ihm heimiſch gewordenen Gegend. Deshalb freute er ſich, ſchon nach zwei Jahren in unſere Stadt zu kommen, wo er bis in ſein Alter unverdroſſen ſeinem wichtigen Berufe Zeit und Kraft widmete. Eingezogen, mäßig, einfach, wie er lebte, bewahrte er lange hin ſeine Geſundheit und Rüſtigkeit, obſchon auch ihm, wie jedem Erdenſohne in und außer dem Hauſe, manches Mißliebige nahe kam. Nur wenige Tage vor ſeinem Ableben wandelte ihn eine ungewohnte Schwäche an. Kein Gegenmittel hielt das nahende Ende auf. Er war darauf gefaßt; ſein einfaches Haus beſtellt. War er auch ein Chriſt? Dieſe Frage erlauben wir uns noch über einen Mann, deſſen Unbeſcholtenheit vor der Welt außer Zweifel ſteht. Eine Frage, die dem Geiſte des Tages gegenüber, wo nicht ungeeignet, doch wenigſtens überflüſſig erſcheinen möchte, ja die nach der Richtung einer in manchem Bezug unvergeßlichen Verſammlung ganz außer Gebrauch hätte kommen ſollen. Der unſers Andenkens würdige Mann ſtammte aber von entſchieden chriſtlichen Aeltern her; ſeine Taufe und Konfirmation; ſeine Treue und Gewiſſenhaftigkeit im häuslichen und öffentlichen Leben; ſeine Bereitwilligkeit zu Werken der Liebe, der Wohlthätigkeit, der Miſſion, des Patriotismus zeugen für ſeine giltige Mitgliedſchaft an dem geheiligten Leibe, deſſen Haupt der ewige Sohn iſt, welcher ſelbſt ſagt: Wer nicht wider uns iſt, der iſt für uns! War er je wider ihn, der ſeit bald 2000 Jahren die Menſchheit auf ihre heiligſten Grundrechte hinweiſt, die ſie, noch immer zögernd, größten Theils verkennt? That er in ſeinen jüngern oder ältern Tagen je Vorſchub dem lichtfreundlichen Auftauchen jener Brüder und Schweſtern vom freien Geiſte, welche vor 400 Jahren wie Sternſchnuppen aufſchoſſen und wieder vergingen, und welche neulichſt hie und da wieder auftreten wollen? Und wenn dem Entſchlafenen nachgeredet werden will, als habe er die Formen ſeiner Kirche nicht immer gehörig eingehalten, wie viel muß da jener Zeit auch zugewieſen werden, in

Digitized by Google

welcher er aufwuchs und wo der ernſte Beobachter, von keinem Vorurtheil irgend woher eingenommen, auch innerhalb ſeiner Kirche wahrnehmen konnte, in welcher Gefahr das Kind war, mit dem Bade ausgeſchüttet zu werden, und wie unſchwer, Danaos intra muros et extra zu erkennen! Ein Mann, deſſen Beruf um ſo ſchwerer erſcheinen muß, je mehr die ſeit Jahrzehnden wechſelnden Theorieen und geſchichtlichen Influenzen die Aufgabe ſchwieriger machten, das da und dort beſtehende Recht mit dem aus eingepflanzten und im heiligſten Pandektenbuch ausgeprägten Urrecht der Menſchheit zu Gutem, und Gedrücktem zur Rettung im Einklange zu erhalten; ein Mann, bei dem neben ewig geltenden Grundrechten auch eben ſo unabweisbare Grundpflichten Geltung fanden, wovon ſein unbeſcholtener Wandel thatſächlichen Beweis gab, ſpricht zu ſeiner Würdigung einen Maaßſtab an, der die Schaale vom Kerne genau unterſcheiden heißt. R. hinterließ der Wittwe hinreichende Mittel zu ſorgenfreiem Leben.

St.

* 70. Dr. Friedrich Auguſt Nöſſelt,

Profeſſor am Gymnaſ. Magdalen. zu Breslau;

geb. den 18. Mai 1781, geſt. den 11. April 1850.

N. war der dritte und jüngſte Sohn des allgemein hochgeachteten Profeſſors der Theologie, Johann Auguſt Nöſſelt, zu Halle. Seine älteren Brüder verlor er früh; der um drei Jahre jüngere, ein hoffnungsvoller Knabe von 13 Jahren, ertrank bei'm Baden in der Saale. Der vereinſamte Vater wurde dadurch veranlaßt, den noch einzigen Sohn von dem Pädagogium zu Halle, wo er ſeit dem Jahr 1793 wohnte, wieder in ſein Haus zurückzunehmen und ihn bis zum Abgange zur Univerſität, im J. 1801, durch einen beſondern Hauslehrer (den jetzt noch zu Halle lebenden emeritirten Prediger Leiſte), ſeinen nachherigen Schwager, unterrichten zu laſſen. Dieſe Zeit benutzte der Knabe insbeſondere durch die Anwendung der früheſten Morgenſtunden, da ſein abgehärteter Körper bis in ſein ſpätes Alter wenig Schlaf bedurfte. In den Wunſch des Vaters, ihn als gelehrten Theologen und akademiſchen Lehrer dereinſt zu ſehen und ſeine mit großer Sorgfalt und Koſten geſammelte anſehnliche Bibliothek auf ihn zu vererben, konnte der heitere und lebensfrohe Sohn nicht einſtimmen, obgleich er, des Vaters Wunſch berückſichtigend, Anfangs Theologie ſtudirte. Seine Stu-

Digitized by Google

dien wandten ſich jedoch bald mehr und mehr der Geſchichte zu und jede Erholungsſtunde benutzte er zu einer Lieblingsbeſchäftigung, dem Zeichnen, was ihm ſpäter bei ſeinen erſten ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, z. B. der Geſchichte des Feldzugs im J. 1813, durch Anfertigung der dazu nöthigen Karten und Pläne, ſehr zu Statten kam. Im Herbſt 1804 verlies er mit dem Zeugniß der Reife die Univerſität Halle, wo er ſich bereits mit dem Stiftsfräulein, Luiſe v. Miltitz, verlobt hatte, und wurde nun am Friedrich-Wilhelms-Gymnaſium zu Berlin als Kollaborator angeſtellt, verließ jedoch dieſe Anſtalt ſchon im Sommer 1806 wegen Mißhelligkeit mit dem damaligen Inſpektor Herzberg, wobei er nachzugeben, nach ſeiner eignen Ausſage, für Schande hielt und ergriff gern das Anerbieten des Direktors Bellermann, ihm eine Stelle am grauen Kloſter zu verſchaffen. Als man ihn aber zu gleicher Zeit zum Konrektor und Schloßprediger nach Küſtrin berief, zog er dieſe Stelle vor und ging im September deſſelben Jahres dorthin, und die zur Annahme der Stelle nöthigen zwei Prüfungen beſtand er leicht, da er, nach ſeiner eigenen Ausſage, ſich auf Meheres vorbereitet hatte. Der ausbrechende Krieg, wobei Küſtrin in Belagerungszuſtand verſetzt wurde, brachte ſeine Berufsgeſchäfte in's Stocken und er benutzte die amtliche Muße, noch einmal zu ſeinem dahinſterbenden Vater zu reiſen, den er dabei zum letzten Male ſah. Im Mai des J. 1807 verheirathete er ſich in Halle mit ſeiner ſchon erwähnten Braut. Sein froher Muth und der auf Grundſätze beruhende Sinn, den Seinigen Alles möglichſt leicht zu machen und überall die beſte Seite der Dinge aufzuſuchen, kam ihm bei den damaligen Bedrängniſſen ſeines Hausſtandes ſehr zu Statten. Und dieſer Sinn begleitete ihn auch durch ſein, oft mühſeliges, Leben bis in die leidvollen Tage der letzten, über zwei Jahre dauernden, Krankheit. In Küſtrin wurde ſeine kleine Einnahme durch unverhältnißmäßige Einquartierung aufgezehrt, ja ſelbſt ein großer Theil ſeines mäßigen Vermögens bis zum April 1809 zugeſetzt. So faßte er den Entſchluß, ſeine Stellung, die ihm kein Brot mehr bot, zu verlaſſen und der Aufforderung ſeiner beiden, ihn ſo innig liebenden, Schweſtern zu folgen, in deren Wohnort nach Breslau zu gehen, wo die jüngere, an den damaligen O.-L.-G.-Rath Gerhard *) verheirathet, in ihrem Kreiſe bereits für ihn gewirkt hatte. Hier bot ſich ſeiner

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 7. Jahrg. des Nekr. S. 930.

Thätigkeit ein neues Feld dar. Den Ruf seines verstorbenen Vaters unterstützte seine eigne empfehlende Persönlichkeit. Man kam ihm über Erwartung entgegen. Eine Stelle an der dortigen Wilhelmsschule sicherte ihm eine kleine Einnahme und durch Pensionäre, welche ihm vielfach angetragen wurden, vergrößerte und verbesserte sich sein Hausstand immer mehr. In der Folge, als die von ihm gleich Anfangs begründete Privatlehranstalt für Knaben sich erweiterte, noch mehr, als seine eigenen Söhne heranwuchsen, sah er sich genöthigt, die Pensionäre nach und nach zu entlassen, um die wenigen Mußestunden, die ihm seine amtlichen Geschäfte übrig ließen, der Erziehung seiner Söhne zu widmen. Die Lehrerstelle an der Wilhelmsschule hatte er im J. 1812 oder 1813 mit einer Anstellung als Lehrer der Geschichte am Magdalenen-Gymnasium vertauscht, wozu er im Jahr 1819 den Titel als Professor erhielt. Sein Plan, Professor der Geschichte an der Universität zu werden, zu welchem Ende er bereits seine Disputation über „Karl den Kühnen" fertig geschrieben hatte, kam nicht zur Ausführung. Vielmehr gewann er immer mehr die Ueberzeugung; der ihm von Gott bestimmte Beruf sey Unterricht und Ausbildung, besonders des weiblichen Geschlechts. Seit dem Jahr 1809 hatte er eine besondere Töchterschule gegründet, die sich immer mehr erweiterte. Anfangs aus vier Schülerinnen bestehend stieg sie bis auf die Zahl von 200. Mit ihr verband er seit dem J. 1836 ein anfänglich kleines, doch sich immer mehr erweiterndes Seminar für künftige Erzieherinnen. Es gedieh und wohl mögen 60—70 weibliche Zöglinge, von denen Einige selbst Institute gründeten, hier gebildet worden seyn. Die glückliche Gabe, durch Liebe und Ernst zu regieren, führte ihn über so viele, damit unvermeidlich verbundene, Anstöße glücklich hinweg. Im J. 1834, bei der geräuschlosen 25jährigen Feier des Bestandes seiner Schule, schrieb er einen kleinen Bericht, inwiefern ihm seine Bestrebungen bis dahin gelungen waren, und fuhr mit treuem Eifer fort für dieselbe zu wirken. Nur zwei Mal war er durch bedeutende Erkrankungen, im J. 1831 und 1845, auf Monate in seiner Thätigkeit unterbrochen worden. Am 1. Mai, während seine ihm mit so großer Liebe ergebenen Schülerinnen das 40. Jahresfest der Anstalt durch einen Festgesang feierten, saß er mit großer Anstrengung zum letzten Mal auf seinem Lehrstuhl und empfing aus liebenden Händen einen Lorbeerkranz und silbernen Pokal, als Vorgabe des 50. Jubeltages, da sehr

Digitized by Google

augenſcheinlich zu erwarten war, daß er dieſen Tag nicht erleben werde. Seine erſte Ehe, in der ihm Gott ſieben Söhne und eine Tochter geſchenkt, löſte der Tod im J. 1827 den 30. Juli, nach zweijährigem Siechthum ſeiner Gattin. Im folgenden Jahre verheirathete er ſich zum zweiten Male mit der Tochter eines damals ſchon verſt. ſehr geachteten Predigers, Namens Knots, die ſeinen Verluſt nach Jahren einer glücklichen Ehe tief betrauert. Auch ſie ſchenkte ihm einen Sohn. Die für den Verewigten freundlicheren Tage blieben aber auch nicht ohne große, ſchwere Prüfungen. Im J. 1831 wurde ſeine zärtlich geliebte 11jährige Tochter ihm entriſſen und zwei Jahre darauf raubte ihm der Tod ſeinen älteſten Sohn in einem Alter von 25 Jahren, der eben bemüht war, ſein zweites Examen als Referendar zu beſtehen und ihn zu großen Freuden für die Zukunft berechtigte. Zwei Söhne waren als Kinder ſchon früher geſtorben. Dieſem letzten tiefen Schmerze ſetzte er alle ſeine geiſtige Kraft auch wie früher entgegen, ſuchte ſich auch durch ſchriftſtelleriſche Arbeiten zu zerſtreuen. Allein er verfiel in die ſchon erwähnte ſchwere Krankheit, der er zu unterliegen fürchtete. Er genas jedoch und ſeine Geſundheit ſchien durch wiederholten Gebrauch von Karlsbad mehr und mehr befeſtigt, da nur leichte Gichtanfälle dieſelbe einige Male unterbrachen. Zu Ende des J. 1844 legte er ſeine Lehrſtelle am Gymnaſium nieder, um ſich nur der Töchterſchule und der weiteren Bearbeitung ſeiner Schriften zu widmen. Eine zunehmende Herzverknöcherung bereitete ihm die zwei letzten Jahre ſeines Lebens große ſchwere Leiden, die er muthig und gottergeben ertrug. — Sein perſönlicher Umgang war ſehr angenehm. Der heitern Geſelligkeit ergab er ſich nach angeſtrengter Arbeit gern, fand aber dabei ſtets das rechte Maaß der Zeit, ſich dadurch geiſtig wieder zu erquicken nnd zu neuer Thätigkeit zu ſtärken. Strenge Rechtlichkeit gegen Jedermann war ein Hauptzug ſeines Charakters. Seine Religioſität trug er tief in ſeinem Innern, liebte nicht, viel darüber zu ſprechen, ſondern zeigte ſie in ſeiner Denk- und Handelsweiſe. Seine Wohlthätigkeit ſteigerte ſich mit ſeinem vermehrten Einkommen; ſeine Beſcheidenheit mit dem Ruhme, den er durch ſeine Schriften gewann. Mehere große und faſt alljährlichen Reiſen ſtärkten ſeine Kraft, der er ſich ſtets zu erfreuen hatte. Den Seinigen war er nach allen Kräften ein treuer, ſorgender Gatte und Vater und ihr ſegnendes Andenken folgt dem Verewigten nach. — Seine vornehmſten Schriften ſind: An-

Digitized by Google

leitung z. Ueberſetz. a. d. Deutſchen in's Latein. 1808. — Abriß d. allgem. Weltgeſchichte. 1814. — Kriegsgeſchichte a. d. J. 1813 u. 14. 1815. — Lehrbuch d. Weltgeſchichte für Töchterſchulen. 3 Thle. 1822. 9. Aufl. 1847. (auch in's Franzöſ. u. Holl. überſetzt). — Kleine Weltgeſch. für Töchterſchulen. 1823. 10. Aufl. 1843. — Breslau u. ſeine Umgebungen. 1825. 2. Aufl. 1833. — Lehrbuch d. Weltgeſchichte für Bürger- u. Gelehrtenſchulen. 2 Thle. 1827. 3. Aufl. 4 Thle. 1850. — Kleine Weltgeſch. f. Bürgerſchulen u. ſ. w. 1827. 4. Aufl. 1846. — Lehrbuch der griech. u. röm. Mythologie f. höhere Töchterſchulen. 1828. 3. Aufl. 1845. — Kleine Mythologie u. ſ. w. 1828. 2. A. 1843. — Handb. der Geſchichte d. Deutſchen f. Töchterſchulen. 2 Thle. 1829. — Handb. d. Geographie f. Töchterſchulen. 3 Thle. 1830. 3. Aufl. 1841. — Kleine Geographie u. ſ. w. 1831. 6. Aufl. 1846. — Lehrb. der deutſch. Literatur f. d. weibl. Geſchlecht. 3 Thle. 1833. 4. Aufl. 1849. — Bibl. Geſchichten. 1835. — Die Geſch. Jeſu f. das gebild. weibl. Geſchlecht. 1838 u. a. m.

71. Georg Gottlob Kramsta,

königl. preuß. geh. Kommerzienrath zu Freiburg in Schleſien;

geb. den 20. Juli 1782, geſt. den 15. April 1850 *).

K. war zu Freyburg in Schleſien geboren, wo ſein Vater, der Stadtgeſchworene, Kürſchnermeiſter und Rauchwaarenhändler Chriſtian Gotttreu Kramsta (ebenfalls geboren in Freiburg am 15. Okt. 1744), vier Söhne beſaß, von denen Georg Gottlob der Dritte in der Altersfolge war. Manche der älteren Mitbürger werden ſich des Vaters und ſeiner betriebſamen Thätigkeit noch zu erinnern vermögen. Er und ſeine Gattin, Marie Roſine, geborne Klein, unterließen Nichts, was bei ſtrenger Zucht nach den damaligen Anſichten und Zeitverhältniſſen zur Förderung der bedeutenden Anlagen ihrer Kinder beitragen konnte; die vier Söhne: Gottlieb, Friedrich, Gottlob und Ernſt widmeten ſich ſämmtlich dem Geſchäfte des Vaters und unterzogen ſich mit nützlichem Erfolge den ſehr verſchiedenartigen Verrichtungen deſſelben, wozu auch nebenbei der Betrieb eines kleinen Handels mit Materialwaaren gehörten. Alles dieß geſchah in dem Hauſe, das noch heut an der Oſtſeite des Marktplatzes, Trotz ſeiner Schlichtheit,

*) Nach einer gedruckten Monographie.

Digitized by Google

die Aufmerksamkeit und den Besuch so Vieler von Nah' und Fern an sich zieht. Georg Gottlob begab sich, nachdem er als gelernter Kürschner freigesprochen worden, zu seiner ferneren Ausbildung auf Reisen und besuchte namentlich Hamburg, Kopenhagen, Memel, Riga u. s. w., was nicht wenig beitragen mußte, seinen Gesichtskreis zu erweitern und sein schon damals sich entwickelndes besonderes Talent für großartige Auffassung des Handels zu befähigen. Bei seiner Rückkehr in die Heimath konnten sich um so mehr die durch Anschauung belebten Ideen zur That erheben, als die Zustände im väterlichen Hause sich immer günstiger gestalteten und die Aufmerksamkeit sich auch bald auf einen Erwerbszweig richtete, der damals bekanntlich einen hauptsächlichen Theil der schlesischen Industrie ausmachte. Sein älterer Bruder, Gottlieb, nämlich heirathete indeß die Tochter des Gerichtsscholzen von Konradsthal bei Salzbrunn und beschäftigte sich für seine Person von da ab mit dem Einkaufe von roher Leinwand, die er dann an die größeren Leinenkaufleute der Umgegend wieder absetzte. Später, nach dem Tode seines Schwiegervaters, wurde er an dessen Stelle selbst Gerichtsscholz, welchen Posten er jedoch bald wieder aufgab und Konradsthal wieder mit Freiburg vertauschte. Am Beginne unsers Jahrhunderts faßte die nun wieder versammelte Familie, auf dieses ältern Bruder, Gottlieb, Vorschlag, den Entschluß, durch ein förmlich kaufmännisches Kompagniegeschäft in Leinen und Materialwaaren dem bisherigen eine größere Ausdehnung zu verleihen. Ihm gebührt also wohl das eigentliche Verdienst der Begründung des großen Geschäfts, während der Vater durch kluges Zusammenhalten der gemeinsamen Kräfte seinen Hauptgrundsatz: „Kinder, bleibt zusammen!" um so glänzender durchführte, als er sich auch nach seinem Tode unter den Nachkommen seltenerweise erhalten hat. Es wurde ihnen indeß nicht leicht, nach den damaligen strengen Begriffen, als eigentlich nicht gelernten Kaufleuten, die Rechte derselben alsbald zu erlangen; erst nach mancherlei Anfechtungen gelang es ihnen durch große Beharrlichkeit. Die Geschäfte wurden nun so vertheilt, wie es die persönlichen Eigenschaften der Theilnehmer am Räthlichsten erscheinen ließen. Gottlieb übernahm den Leinen-, Friedrich den Rauchwerk-, Gottlob den Materialienbetrieb und die Buchführung. Es scheint, daß jetzt schon seine Ideen leitend gewesen für das Gedeihen des Ganzen; seine besondere Befähigung, seine Reisen und somit seine erweiterte

Digitized by Google

Anschauung berechtigten wenigstens zu dieser Vermuthung. Der vierte Bruder, Ernst, erhielt später die Bestimmung, in Bolkenhayn ein Filial zu errichten und die Wirksamkeit weiterhin zu vermitteln; namentlich bewirkte er die Anlage mehrerer Bleichen in dortiger Gegend. Im J. 1805 vermählte sich auch Gottlob mit Christiane Dorothea geb. Krebs (gest. 1837), und wie glücklich diese 32jährige Ehe gewesen, das erweisen nächst seinem eigenen Ausspruche sieben Söhne und vier Töchter und von diesen wiederum 15 Enkel am Leben. Die muthige Umsicht unserer Handelsgesellschaft ließ sie jedoch bei den ersten glücklichen Erfolgen nicht stehen bleiben. Sehr bald wurde dem Rohleinen-Einkaufgeschäft auch die Selbstfabrikation weißgarniger Leinen- und Baumwollenartikel hinzugefügt und die dafür nöthigen Anlagen dehnten sich nach Maaßgabe der steigende Kräfte und geschickt benutzten Erfahrungen immer mehr aus. Kramsta, der Vater, starb 1814, 70 Jahre alt, und nach seinem Scheiden, besonders vom Jahr 1820—1830, begann das Geschäft, namentlich durch Gottlob's Einsicht und schöpferische Kraft, seine großartige vielgestaltige Entwickelung. — Wer kennt nicht die in Polsnitz emporsteigenden umfangreichen Maschinengebäude für die Bleich-, Mangel-, Appretur-, Färberei- und Trockenapparate? — Ihre Errichtung gehört in den angegebenen Zeitraum, ebenso, nächst dem ersten Filialetablissement in Bolkenhayn, die Vermehrung der Bleichen in der Umgegend, die Anlage der ersten Flachsspinnerei in Merzdorf bei Landeshut, der Jacquardweberei *) und das Leinen-Einkaufsgeschäft in Rudelstadt. Selbst Unglücksfälle vermochten nur, diese nach vielen Seiten zugleich sich äußernde, schwunghafte Betriebsamkeit zu verdoppeln. Nach kurzer Zeit ihrer Entstehung brannte z. B. die Flachsspinnerei in Merzdorf gänzlich darnieder, wurde aber sofort durch eine mit unglaublicher Schnelligkeit geschaffene Baumwollenspinnerei und zugleich in Freiburg selbst durch zwei neue Flachsgarn-Maschinenspinnereien mit 12,600 Spindeln wieder ersetzt, wozu bald darauf eine bedeutende Stärkefabrik gehörte, welche 12,000 Centner jährlich lieferte. Ein solcher Aufschwung beruhte natürlich auf dem Streben nach Konkurrenz mit dem Auslande und zeigte auf glänzende Weise, wie durch neue Zweige des Gewerb-

*) Fabricirt wurden im J. 1849 bis 1850 120,000 Stück Leinen und Halbleinen, 55,000 Weben baumwollene Zeuge. Die direkt beschäftigten Arbeiter in seinen Etablissements betrugen über 8000.

Digitized by Google

fleißes der schlesischen Industrie und den vertrocknenden Absatzquellen wieder Zufluß verschafft werden könne und müsse. Welche Ansicht K.'s Beurtheiler hierüber auch immer haben mochten, wie vielfältigen Tadel der „Geheime Rath" auch oft ausgesetzt gewesen: seine Entschlüsse und Schritte konnten so leicht durch Nichts von dem vorgezeichneten Wege abgeleitet werden; denn selten irrte der sicher rechnende, vorsichtig prüfende, mit einem seltenen Gedächtnisse begabte Menschen- und Sachkenner in seiner praktischen Auffassungsweise. In Folge der immer ausgedehnteren Verbindungen entstand ferner eine Kommandite in Neisse zum Ankaufe von Garnen in dasiger Gegend und zum Absatze von Kolonialwaaren im Großen; in Hamburg (1828) ein Etablissement zur Besorgung der überseeischen Geschäfte, in Leipzig ein drittes als Handelswarte für Deutschland. Auf K.'s Leitung ruhte schon jetzt beinahe die Gewerbthätigkeit der ganzen Umgegend und wie sehr dieß auch von Seiten des Staates anerkannt worden, das zeigte im J. 1827 die Ertheilung des Ehrenzeichens erster Klasse, später des rothen Adlerordens und die Ernennung zum geh. Kommerzienrath. Diese Zeichen des Verdienstes wurden erneuert durch den rothen Adlerorden dritter Klasse mit der Schleife und durch persönliches Bekanntwerden und öfteres Zuratheziehen Seitens des hochseligen Königs*). Aber Alles dieß, selbst der wachsende Wohlstand des Hauses, konnten ihn weder übermüthig machen, noch ausruhen lassen von diesen außerordentlichen Erschaffungsanstrengungen; immer auf's Neue wußte er sachverständige und tüchtige Personen und geeignete Orte für zeitgemäße Etablissements aufzufinden und errichtete er auch noch in Ottmachau bei Neisse eine Dampfmehl-, Graupen-, Bretschneide- und Knochenmehlmühle. Hiernach erinnerten ihn jedoch die allzu umfangreichen Geschäftskreise und seine fast nach Minuten eingetheilte Zeit an eine Beschränkung seiner persönlichen Wirksamkeit nach außerhalb und er übertrug von 1834 ab besonders die Meßreisen auf andere zuverlässige Männer. Man hätte jetzt nach gewöhnlichen Begriffen glauben sollen, daß bei vorrückenden Lebensjahren und dem Ermüdenden eines solchen Wirkens die gewonnenen glänzenden Resultate ihn bestimmen konnten zu einer sorgenlosen genußreichen Ruhe; aber im Gegentheil: den Genuß fand ein solcher Geist in seiner Anspannung; Jeder, der ihn nur gesehen

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Digitized by Google

oder näher gekannt, wird die heitere zufriedene Miene, die gemüthliche muntere Umgänglichkeit, das schlichte, stets scharf betrachtende, doch am allerwenigsten zurückhaltende Wesen des „Geheimenraths" bewundert haben. Wohl möchte man einwerfen, daß ein Mensch auf solchem Standpunkte allerdings ohne Besorgniß des Lebens Tage an sich vorüberziehen lassen könne; aber die Erfahrung lehrt auch, daß gerade unter solchen Umständen die Meisten der menschlichen Schwäche unterliegen, ihr eigenes Selbst und die Thatkraft verlieren, sich in eingebildeten Genüssen verderblichen Leidenschaften opfern und das mühsam geschaffene irdische Glück selbst wieder vernichten; — von alle Dem war Nichts bei ihm zu finden. Eine streng geordnete Lebensweise erhielt seinen Körper und Geist in jugendlicher Kraft; sein frisches wohlgebildetes Antlitz, sein lebhaftes Auge ließen ihn um Vieles jünger erscheinen, als die Wirklichkeit. Es war sein Grundsatz, „Nichts müßig liegen zu lassen", außer den Körper, wenn er wirklich der Ruhe bedurfte; Alles wußte er scharfsinnig in wechselseitige balancirende Beziehung und Nutzbarkeit zu versetzen und darin zu erhalten; niemals vergaß oder verachtete er das Kleine über dem Großen. Noch läßt er uns selbst aber die Zeit nicht zu solcher Ergehung in unvollkommener Charakteristik. Kapitalien, welche anderweit nicht sofort vortheilhaft verwendet werden konnten, wurden jetzt auch auf Ankauf der Güter Puschkau, Grunau und Tschechen gewandt; gleich darauf aber beschloß er den Kreis großartiger Unternehmungen noch mit Erschaffung einer Rübenzuckersiederei (mit jährl. 7000 Ct. raff. Zucker) und Rübölfabrik (mit jährl. 4000 Ctnr. Oel); die Waarenhandlung selbst aber erreichte einen solchen Umfang, eine solche originelle Vollständigkeit, wie sie vielleicht nirgend auf einem Punkte Europa's sich concentrirt: — man bekommt da nämlich großentheils alles für menschliche Bedürfnisse nur Denkbare! — Wohl sprach er gern und mit Recht von dem Gelingen auch dieser Wagnisse, und wie noch selten ein Stillstand im Betriebe seiner Schöpfungen eingetreten, verhehlte aber auch nie die Mittheilung seiner dabei angewandten Maaßregeln und der Gründe, die ihn zu diesem oder jenem bewogen hatten. Freiburgs Bevölkerung (und die von ihm dort Beschäftigten machen keinen geringen Theil derselben aus) wird am besten selbst hinzufügen, was an diesem Bilde noch fehlt; möchte es jedoch einem besser Unterrichteten gelingen, es vollständig später der Oeffentlichkeit und der

Digitized by Google

Geſchichte zu übergeben. Die Geſundheit ſeines ſonſt ſo rüſtigen Körpers wurde endlich untergraben durch eine langſam ſich entwickelnde Bruſtwaſſerſucht, und ſein Tod verſetzte Stadt und Umgegend in Trauer und Theilnahme; denn K. war nicht nur eines der größten induſtriellen und kommerciellen Talente, ſondern wie ein Kirchenredner ſagt: er war auch ein treuer, biederer Freund, ein wohlwollender Berather und Führer! — Seine Werke werden hoffentlich noch viele Generationen überleben und den Nachkommen anſchaulich machen, welcher Kraftäußerung menſchlicher Fleiß, Ausdauer und Geiſtesanſpannung fähig iſt.

M. R.

* 72. Dr. phil. Wilhelm Richter,

Privatgelehrter zu Dresden;

geb. den 21. Sept. 1774, geſt. den 16. April 1850

Sein Vater, Georg Richter, kurfürſtl. ſächſ. Hofwagner zu Dresden, ſchickte ihn nach damaliger Sitte in die Garniſonſchule, in welcher er bis zu ſeiner Konfirmation im J. 1788 verblieb. Dann kam er auf die Kreuzſchule, die er im J. 1794 mit der erſten Cenſur verließ, um in Leipzig die Rechtswiſſenſchaft zu ſtudiren. Von Jugend auf blöde und zur Einſamkeit geneigt, fand er ſich ſehr wenig in das damalige Studententreiben, deſto beſſer aber in ſeine Wiſſenſchaft, ſo daß er auch von Leipzig her nach Verlauf von drei Jahren wieder mit der erſten Cenſur nach Hauſe zurückkehrte. Seine Advokaten-specimina gelangen ihm eben ſo gut und erhielten daſſelbe Zeugniß. Jetzt begann er ſeine Laufbahn als Rechtsanwalt mit zwei Proceſſen, die er für arme Leute glücklich, aber ohne alle Entſchädigung durchführte. Dieſe gutmüthige Uneigennützigkeit konnte ihn, dem nebſt Mutter und Schweſter nur ein durch Kriegslaſten verſchuldetes Haus als Erbe zugefallen war, nicht vorwärts bringen und ſein für's wirkliche Leben unpraktiſcher Rechtsſinn, dem die zur Anklage und Vertheidigung nöthigen, aber oft zweideutigen Verfahrungsweiſen zuwider waren, verleiteten ihm ſchon nach einem Jahre ſein ganzes Amt. Entſchloſſen, blos den Wiſſenſchaften zu leben, mußte er ſich dennoch nach einem dadurch zu erzielenden Erwerb umſehen. Er ließ ſich daher von einem Freunde, dem ſeine innere Tüchtigkeit bekannt war, dazu bereden, als Hauslehrer zum Hrn. v. Brüggen auf Stenden in Kurland zu gehen. Dort

Digitized by Google

blieb ihm neben eifriger Erfüllung seiner Pflichten doch Zeit genug übrig, sich in die vier neuern Hauptsprachen gründlich hineinzuarbeiten und vorzüglich seine Lieblingsstudien (Mathematik, Astronomie und Physik) eifrigst zu betreiben. So hat er in einer langen Reihe von Jahren, abwechselnd in mehreren der ersten Häuser Kurlands, nicht blos durch seine umfassenden Kenntnisse, sondern auch durch sein Beispiel als ein durch und durch rechtlicher, rein moralischer und stets mild urtheilender Mann, eine gute Anzahl tüchtig ausgebildeter Schüler erzogen, die ihm bei jeder Gelegenheit bis an sein Lebensende ihre dankbare Verehrung bewiesen. Namentlich machte er im reinsten Sinne des Worts viel Glück bei den dortigen Damen, die mit richtigem Takte hinter seiner großen Blödigkeit den reichen Schatz seines Wissens entdeckten und in den langen traurigen Winterabenden ausbeuteten. Seine Kenntnisse in der Botanik und seine leidenschaftliche Liebhaberei für Blumen waren ein Beziehungspunkt mehr, den gerade die Damen am Meisten suchten und benutzten. Auch war er in solcher Gesellschaft am ersten lebendig zu machen und unermüdlich im Belehren und Anweisen. So hat er selbst in der dortigen Frauenwelt einige tüchtige Mathematiker und Astronomen weiblichen Geschlechts herangebildet. Erst im J. 1825 kehrte er nach Dresden zurück, um ein seit langer Zeit angefangenes mathematisches Lehrbuch zu vollenden. Das große Lob, das ihm nach Durchsicht des Manuskripts der Professor Wagner*) in Würzburg ertheilte, bestimmte endlich den bescheidenen Mann zur Herausgabe. Es erschien im J. 1826 in der arnold'schen Buchhandlung zu Dresden unter dem Titel: „Grundlehren der Geometrie und Arithmetik für Schulen und zum Selbstunterrichte." Schnell fand es großen Beifall und gerechte Würdigung, wie mehere anerkennende Recensionen und der Umstand beweisen, daß R. blos in Folge dieses Werkes am 27. Juni 1827 von der philosophischen Fakultät zu Jena zum Dr. philos. honoris causa ernannt wurde. Der Professor Schubert an der technischen Bildungsanstalt zu Dresden fand dieses Lehrbuch so zweckmäßig, daß er es, mit einem Anhange vermehrt, 1832 neu erscheinen ließ und in seine Schule einführte. Obgleich diese zweite Auflage ohne Vorwissen des Verfassers besorgt worden war, so war er doch viel zu bescheiden und uneigennützig, als daß er dagegen irgend Etwas unternommen hätte. — Wäh-

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 1120.

rend dieſes Aufenthalts in ſeiner Heimath fand R. in übertriebener Aengſtlichkeit doch, daß er noch nicht genug gearbeitet und geſpart hätte, um mit ſeiner einzigen noch gebliebenen Schweſter, die unterdeſſen des Hauſes ſorgſam und ſparſam gepflegt hatte, ohne Arbeit und Mühe leben zu können. Er entſchloß ſich alſo kurz, in einem Alter von 52 Jahren noch einmal nach Kurland, wo er mit offenen Armen empfangen wurde, zurückzugehen und ſein mühevolles Amt von Neuem zu beginnen. Endlich im J. 1831 fühlte er die Beſchwerden ſeines Berufes und, geſichert gegen Sorgen der Zukunft, eilte er zu ſeiner Schweſter zurück, um mit ihr und einigen wenigen Freunden, die ihm ſein Wanderleben gelaſſen, in beſcheidener Ruhe den Herbſt des Lebens zu genießen. Im J. 1835 erſchien in Dresden bei Grimmer eine höchſt intereſſante Novelle (das Alleinſtehen, ein Stilleben, von W. Richter), ganz aus eigenen, tief empfundenen Lebenserfahrungen geſchöpft. Sie hat in Nr. 73 der jena'ſchen allg. Literatur-Zeitung vom J. 1835 eine ſehr lobende, aber auch durchaus wahre und treffende Beurtheilung erfahren. Ludwig Tieck ſagt darüber in einem noch vorhandenen Briefe an Richter: „Die Lebendigkeit dieſes geiſtreichen und ſehr oft tiefſinnigen Buches würde ſehr gewonnen haben, wenn nicht alles zu ſtill und leblos, zu ſehr Betrachtung wäre"; — ein Vorwurf, der ein wahres Stilleben, wie das hier gebotene nur ſeyn konnte, eben nicht treffen ſollte. Die Sehnſucht, außer dem kahlen Norden Europa's auch die klaſſiſchen Gegenden des Südens kennen zu lernen, trieb ihn noch 1836 nach der Schweiz und Oberitalien und 1838 nach Rom und Neapel. Ueber beide Reiſen hat er unterhaltende und lehrreiche Tagebücher zurückgelaſſen. Außer dieſen beiden großen Ausflügen kam er, ein unermüdlicher Spaziergänger, doch nur ſelten über die nächſten Umgebungen ſeiner Vaterſtadt hinaus. Seine liebſten Gänge waren nach den öffentlichen Gärten, die mit ſeltenen Pflanzen und Blumen zu beſchenken und zu ſchmücken ihm ein ganz beſonderes Vergnügen machte. Zu ſeinen ſpärlichen Beſuchen bei Bekannten entſchloß er ſich äußerſt ungern, aber täglich fand man ihn im literariſcheu Muſeum, wo er mit eiſernem Fleiße Journale und Zeitungen durchſtudirte, um in Wiſſenſchaft und Politik ſtets wohl unterrichtet zu bleiben. Als entſchieden freiſinniger Mann nahm er den lebhafteſten Antheil an den Freiheitsbeſtrebungen der neuen Zeit, wurde aber bald mißmuthig und verſtimmt, als die Umſturzpartei die Hoffnung zum Beſſern verküm-

Digitized by Google

merte und junge naseweise Leute und leere Köpfe, die Hauptredner im dresdner Museum wie überall, seine mühsam erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen verachteten und seine mahnende Stimme verhöhnten. Als schwärmerischer Verehrer seines kleinen Vaterlandes, Sachsen, kämpfte er, der sonst so stille Mann, mit Heftigkeit gegen jeden Versuch eines Aufgehens in Deutschland oder gar in Preußen, und fühlte als alter dresdner Bürger tief den Schandfleck, welcher der treuen Residenz aufgedrückt wurde, als in seiner nächsten Nähe am 4. Mai 1849 Kartätschenkugeln die aufgewiegelte Menge zerstreuen und nach einigen Tagen ruchlosen Blutvergießens preußische Truppen die Stadt besetzen mußten. Ausführung seines wohlthätigen Planes, sein nun ganz unverschuldetes Haus der Stadt zu Begründung eines Bürgerhospitals zu vermachen, konnte der ungeduldige Mann nicht erwarten. Mit Bewilligung seiner gutmüthigen, ihm in Allem willfahrenden Schwester übergab er noch bei Lebzeiten sein Haus zu diesem Zwecke und behielt sich und seiner Schwester nur die lebenslängliche Rente vor. Er starb nach kurzem Krankenlager an Entkräftung eines sanften Todes und hat einen reichen Schatz des Wissens mit in's Grab genommen, der seinen Mitmenschen weit mehr genützt haben würde, wenn R. mehr der Mann der Welt und weniger streng gegen sich gewesen wäre. Er genügte sich nie, glaubte noch lange nicht genug zu wissen, und reizte in seinem hohen Alter seine Bekannten oft zu freundschaftlichen Neckereien, wenn er ihnen mit großer Angst gestand, wie er merke, daß er Manches wieder verlerne und vergesse. Gegen den Verlust der griechischen Sprache schützte er sich dadurch, daß er noch im letzten Jahre Plutarch's Biographien im Originaltexte durchlas. Sein wissenschaftlicher Eifer erlitt noch spät die bitter empfundene Kränkung, daß ihm, dem eben nur der zünftige Name fehlte, in keinem physikalischen Journale ein Plätzchen eingeräumt wurde, um seine neue Theorie des Lichts, auf langjährige Studien und Versuche begründet, darlegen und vertheidigen und seine Beweise gegen die Haltbarkeit der alten Lehre aufzählen zu können. Uebrigens waren zuletzt nur wissenschaftliche Reisebeschreibungen, die er, wie alles Andere, nur mit der Feder in der Hand las, seine Hauptbeschäftigung und nebenbei stets irgend ein Werk von Goethe, den er für den ersten Schriftsteller der Welt erklärte, den er von Jugend auf ohne Unterbrechung gelesen, studirt und theilweise auswendig gelernt hatte und doch bis in seine letzten Lebenstage im-

Digitized by Google

mer wieder zur Hand nahm. Sanft ruhe der bescheidene Mann, der ein treuer Freund der Wenigen, die sich ihm anschlossen, wohlwollend gegen Alle und nach Kräften wohlthätig war, dessen unermüdliche Gefälligkeit nur zu häufig gemißbraucht wurde; dem es, wie irgend Einem, Ernst um die Fortschritte der Menschheit war und dem das Schicksal eine Stellung verweigerte, in der er gezwungen worden wäre, das zu leisten, was sein klarer Kopf und die große Masse seiner Kenntnisse hätten leisten können und müssen.

* 73. M. Johann Friedrich Wilhelm Döring,

Direktor der Rathsfreischule zu Leipzig;

geb. den 17. Febr. 1773, gest. den 17. April 1850.

Wie die ausgezeichneten leipziger Pädagogen Plato*) und Dolz**) Lausitzer waren: so auch Döring. Er war zu Luckau geboren, studirte in seiner Vaterstadt und zu Leipzig und ward 1794 Mitarbeiter an den leipziger Volksschulen. Am 9. Juli 1800 ward er als ordentlicher Lehrer konfirmirt und 1843 Direktor. Von 1831 bis 38 war er auch Mitglied der königl. Prüfungskommission der Schulamtskandidaten. 56 Jahre lang wirkte er an der Anstalt mit seltener Gewissenhaftigkeit und wahrer christlicher Frömmigkeit. Drei Generationen von Schülern hatten seinen Unterricht genossen und sein Begräbniß bezeugte ihm Liebe und Dankbarkeit. Mit Plato und Dolz in Gemeinschaft hatte er seine Schule zu einer Musterschule für ganz Deutschland erhoben.

* 74. Dr. Karl Philipp Kayser,

großh. hess. Stabsarzt zu Darmstadt;

geb. den 29. Jan. 1790, gest. den 17. April 1850.

Zu Beerfelden, einem Fabrikstädtchen im hess. Odenwalde geboren, besuchte K., nach einer guten Vorbildung besonders durch seinen Vater, der ein sehr geachteter Geistlicher war und als Hofprediger zu Beerfelden starb, die Universitäten Heidelberg, Würzburg und Gießen, wobei dem fleißigen Jünglinge die Unterstützung der Grafen Er-

*) Dessen Biogr. s. im 11. Jahrg. d. N. Nekr. S. 329.
**) — — — — 21. — — — — S. 20.

bach besonders zu Statten kam. Die Kriegsunruhen im J. 1812, insbesondere der Mangel an Militärärzten, bestimmten den strebsamen jungen Mann zur Annahme einer Stelle als Unterarzt in dem großh. hess. Truppenkorps. Bei einem, zur schlesischen Armee bestimmten, Ergänzungsbataillon von 800 Mann war K. der alleinige Arzt und zwar unter Verhältnissen, wie die Geschichte der Medicin ähnliche wohl kaum mehr aufzuweisen hat. Während von der damaligen, 35,000 Mann starken Besatzung von Torgau über 30,000 dem, in seiner ganzen Scheußlichkeit wüthenden Typhus zum Opfer fielen, trat dieses furchtbare Mißverhältniß bei den 800 Hessen, deren Vertheidigung der Brückenkopf anvertraut war, in weit geringerem Grade ein, und dieß mit in Folge der rastlosen Thätigkeit und Umsicht des dabei keine Gefahr und Aufopferung scheuenden K. Die folgenden Feldzüge 1814 und 1815 in Frankreich boten demselben zwar kein solch grauenhaftes Feld der Wirksamkeit mehr dar, wohl aber versäumte er, neben der strengsten Erfüllung seiner Dienstobliegenheiten, keine Gelegenheit zur Erweiterung seiner Kenntnisse und hauptsächlich deren nützlicher Anwendung. Ueberzeugt von den Mängeln der alten sogenannten rationellen Medicin fühlte sich derselbe zur gründlichen Prüfung auch der andern Heilmethoden verpflichtet; keine sollte ihm fremd bleiben. Ihm war das Gute aller Methoden willkommen, insofern er es nur auch praktisch bewährt fand. Deshalb wendete er denn auch mitunter, ohne darum einseitiger Enthusiast dafür zu seyn, den Magnetismus, in den meisten Fällen mit gutem Erfolge, an. Insbesondere aber war es die Homöopathie, welche seine volle Aufmerksamkeit in Anspruch nahm und sein Interesse dafür stets mehr steigerte. Er besiegte nicht nur die Vorurtheile der immensen Mehrheit seiner Standesgenossen gegen dieses naturgemäße und milde Heilverfahren, nein: er hatte — und was in seiner untergeordneten Stellung, als Militärarzt, um so anerkennenswerther erscheinen muß — auch den Muth, dasselbe in seiner Civil-Praxis fast ausschließlich und schon zu einer Zeit auszuüben, zu welcher noch kein anderer der vielen Aerzte in der Residenz und Umgegend hieran dachte. Die guten Heilerfolge, verbunden mit seiner sanften Gemüthsweise, deren jeder Zug seine Hingebung für das Wohl seiner Mitmenschen kundgab, gewannen ihm nicht nur die Herzen seiner Kranken und die Achtung des unbefangenen Publikum, sondern sie machten endlich auch seine dünkelhaften Widersacher und selbst seine

Digitized by Google

Neider verſtummen. Seiner Thätigkeit mit verdanken die homöopathiſchen Aerzte des Großherzogthums, deſſen aufgeklärte Regierung hierin allen andern deutſchen Staaten mit gutem Beiſpiele voranging, die Erlaubniß zum Selbſtdispenſiren ihrer Heilmittel. Im J. 1830 verband ſich K. mit der Tochter des k. k. Kriegskommiſſär Langer, wodurch er denn auch in beſſere äußere Verhältniſſe kam. Dieſe machten es ihm möglich, nicht nur ſeine literariſchen Hilfsmittel bedeutend zu erweitern, ſondern auch gegen ſeine Kranken noch uneigennütziger als bisher, ja ſelbſt in der glücklichen Lage zu ſeyn, ſehr viele derſelben noch direkt unterſtützen zu können. Hierin ging ſeine Herzensgüte ſo weit, daß er ſelbſt mitunter vorgekommenes Mißbrauchen derſelben noch zu entſchuldigen, oder mit dem Mantel chriſtlicher Liebe zu bedecken ſuchte; ſogar den ſchnödeſten Undank und die offenkundigſte Verläumdung konnten dieſen ſeltenen Menſchenfreund nicht beſtimmen, irgend Jemandem ſeinen Beiſtand zu verſagen. K. kannte in ſolchen Fällen nur das Leiden und Elend, nie aber perſönliche Rückſichten. Am 17. April, Vormittags 10 Uhr, unterbrach K. ſeine Krankenbeſuche, um ſich durch eine kurze Ruhe von einem kleinen, ſchon vor ſeinem Ausgange verſpürten Uebelbefinden erſt nur etwas zu erholen. Leider! aber ſchon eine Viertelſtunde ſpäter wurde er mit der an ihm ſtets gewohnten heiteren Miene, ſeinen kleinen Lieblingshund im Arme, entſchlafen gefunden. Anſpruchslos und beſcheiden, wie er im Leben war, wurde — nur von engeren Freunden begleitet — ſeine Leiche am frühen Morgen nach dem Friedhofe gebracht, um in aller Stille beigeſetzt zu werden. Indeſſen hatten ſich hier, ohne jede andere Anregung, als die der Pietät und Dankbarkeit gegen einen Biedermann und ächten Menſchenfreund, ſchon viele ſeiner Verehrer, insbeſondere auch der wackere Garniſonprediger, ſowie das Muſikchor des Regiments, bei dem K. vor ſeiner, in 1847 auf ſeinen Wunſch erfolgten Penſionirung geſtanden, eingefunden, um ihm in einer würdigen Rede und erhebenden Hymne die letzten Beweiſe der Achtung und Liebe zu zollen. Was aber dieſer Feier noch die höchſte Weihe gab, waren die Thränen aus der Stadt und Umgegend ſehr zahlreich verſammelter Armen und Dürftigen, welchen der Hingeſchiedene ſo oft Helfer und Tröſter in der Noth geweſen war.

Digitized by Google

* 75. Friedrich Alois von Schintling,

königl. bayer. Oberſtlieutenant zu Regensburg;

geb. den 11. März 1791, geſt. den 25. April 1850.

v. Sch., Sohn des Stephan Alois von Schintling, ehemalig kurfürſtl. bayer. Lieutenants, welcher wegen eines Sturzes vom Pferde als militärdienſtuntauglich in Civildienſte übertrat, und der Crescentia, geb. von Waydmann, kurf. bayer. Hauptmannes Tochter, wurde zu München geboren. Seine Erziehung erhielt er in der kurf. bayer. Artillerieſchule und, nach deren Auflöſung, in dem damals neu organiſirten Kadetenkorps zu München. Schon bei dem Austritt aus demſelben wurde er durch allerhöchſtes Patent des Königs Maximilian Joſeph*) vom 17. März 1809 zum Unterlieutenant im 6. königl. bayer. Infanterie-Regimente Herzog Wilhelm ernannt, dann im Jahre 1813 im nämlichen Regimente zum Oberlieutenant, 1829 zum Hauptmann im 4. Linieninfanterie-Regiment, damals Herzog von Sachſen-Altenburg, 1844 zum Major im nämlichen Regimente, Gumppenberg, 1848 zum Oberſtlieutenant im nämlichen Regimente befördert. Während dieſer Dienſtzeit machte er die Feldzüge von 1809 gegen Oeſterreich, 1812 gegen Rußland, 1813 und 1815 gegen Frankreich mit, und wohnte einer großen Anzahl von Gefechten und Schlachten bei. Für dieſe Feldzüge erhielt er das bayer. Armeedenkzeichen aus den Jahren 1813, 1814 und 1815 und das ſpäter geſtiftete Veteranenkreuz für die Jahre 1809 und 1812. Am 7. Januar 1834 vermählte er ſich mit Eliſe Eder, Tochter des königl. Landrichters, Licentiaten Eder, zu Hemmau und deſſen Gattin, Anna geb. Huber. Dieſe glückliche Ehe dauerte nur bis zum 28. Mai 1838, an welchem Tage ſeine geliebte Gattin an einem Kindbettfieber ihren Geiſt aushauchte und am 30. Mai in dem Friedhofe der untern Pfarre zu Regensburg beerdigt wurde. Von den mit ihr erzeugten 4 Kindern ſind noch die erſtgebornen, Michael Auguſt und Otto Julius, am Leben. Im Mai 1849 wurde er zum Kommandanten des dritten Jägerbataillons ernannt, welches damals in Frankfurt a. M. garniſonirte, und bald darauf zur Bekämpfung des baden'ſchen Aufſtandes 1849 beordert wurde. Während dieſes Feldzuges machte er, den 13. Juni, das Gefecht bei Hirſchhorn, den 29. Juni bei Gernsbach mit

*) Deſſen Biogr. ſ. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

und kam mit dem Bataillon bis Waldshut an der Schweizergrenze. Bei der Entlassung des Bataillons aus dem Reichskriegsdienste erhielt dasselbe höchst ehrende Belobungen und Zeugnisse von den kommandirenden Generalen der Reichstruppen, als: vom großh. hess. General Bechtold, vom großh. mecklenb. Oberst und Brigadekommandeur Weiß, vom k. preuß. Generallieutenant Peuker, vom großh. mecklenburg. Oberst und Brigadekommandeur von Witzleben und der Kommandant desselben empfing die baden'sche Feld- oder Gedächtnißmedaille, das Kommandeurkreuz 2. Klasse des Ordens vom zähringer Löwen, und das Ritterkreuz des großh. hess. Verdienstordens Philipp's des Großmüthigen. Allein es wurde ihm auch eine Auszeichnung ganz gegentheiliger Art zu Theil. Am 19. Juli 1849 war ihm nämlich durch den Hauptmann des 12. bayer. Linieninfanterieregiments, v. Sprunner, in Waldshut der mündliche Auftrag des Gen.-Lieutenant Fürsten Taxis überbracht worden, mit dem Bataillon nach Mannheim aufzubrechen, um dort zu garnisoniren. Schon am 20. Juli marschirte er ab, und traf am 22. Juli in Friedrichsfeld ein, wo er von Seiten des k. preuß. Obersten und Stadtkommandanten von Mannheim, Hrn. v. Trotha, ein Schreiben des Inhalts erhielt, daß das Bataillon für heute und morgen nicht in Mannheim, sondern in Seckenheim einquartirt werden würde. Da in Mannheim schon früher zwischen Preußen und Bayern Zwistigkeiten vorgekommen waren, und ein gewaltsamer Einmarsch und Einquartirung des Bataillons zu weit ernstlicheren Konflikten hätte führen können, so entschloß sich v. Sch. um so mehr, nach Seckenheim mit dem Bataillon zu gehen, als er auf seinen ungesäumt über diesen Vorgang erstatteten Rapport längstens bis zum folgenden Tage weitere Verhaltungsbefehle von Speyer aus hätte erhalten können. Erst am 25. Juli erhielt er durch Herrn Major Spieß des k. bayer. Generalquartiermeisterstabs den Befehl, sogleich auf der Eisenbahn nach Frankfurt zu gehen, und zugleich eine schriftliche Ordre des Generallieutenants Fürsten Taxis, sich zu verantworten, warum er nicht nach Mannheim gegangen wäre. Bald nach seiner Ankunft in Frankfurt, am 31. Juli, wurde er zur Abgabe des Kommando's und zur persönlichen Stellung vor der königl. Festungskommandantschaft Germersheim beauftragt, wohin er auch am 1. Aug. 1849 abging. Dort wurde er wegen Verletzung der Subordination in Untersuchung gezogen, von der größeren Kriegskommission aber unter dem 22. August 1849 ein-

Digitized by Google

ſtimmig erkannt, daß die fragliche Subordinationsverletzung kein militäriſches Vergehen ſey; derſelbe alſo von Strafe freigeſprochen und die Sache zur weitern Aburtheilung an die Disciplinarbehörde verwieſen. Dieſes Erkenntniß änderte aber auf eingeleitete Reviſion das Reviſionsgericht von Würzburg unter dem 31. Aug. 1849 dahin ab, daß er des militäriſchen Vergehens der Verletzung der Subordination durch Nichtbefolgung eines gegebenen Befehles ſchuldig und mit Kaſernenarreſt in der Dauer von 4 Wochen zu beſtrafen ſey, welchen er auch nebſt 4wöchentlichem Unterſuchungsarreſt in Germersheim beſtanden hat. Den 4. Dec. 1849 wurde er durch höchſtes Reſkript als Oberſtlieutenant-Kommandant des 4. Linieninfanterie-Regiments nach Nürnberg verſetzt, wo er bald in Folge vieler früheren Strapatzen, auch durch vorige tiefe Kränkung ſeines hohen Ehrgefühls ſchmerzhaft angegriffen, zu kränkeln begann und endlich zur Herſtellung ſeiner gänzlich zerrütteten Geſundheit am 25. März 1850 ſich nach Regensburg zu ſeinen Schwiegeraltern begab, wo er in der Wohnung derſelben, mit den Tröſtungen der heil. Religion verſehen, an einem Zehrfieber ſanft entſchlief. Seine Leiche wurde den 28. April 1850 unter den üblichen militäriſchen Ehrenbezeugungen und allgemeiner Theilnahme der Stadtbewohner in dem kathol. Friedhofe der untern Stadtpfarre St. Ulrich neben ſeiner Gattin und 2 Kindern beerdigt und ſeinem frommen Andenken von ſeinen 2 Söhnen ein Grabſtein gewidmet. — v. Sch. war einer der größten, kräftigſten und ſtattlichſten Officiere der bayer'ſchen Armee. Von einem ſeltenen Thätigkeitstriebe beſeelt, widmete er die ganze Zeit, welche ihm ſeine Berufsthätigkeit und ein Nachmittagsſchläfchen übrig ließen, der Lektüre der neueſten militäriſchen Werke, ſo wie dem Aufzeichnen jedes Merkwürdigen in ſeinem Tagebuche. Fern von allem Hochmuth war er ein Officier hohen und ſtarken Muthes, reinſter und veſter Anhänglichkeit an König und Vaterland, gegen ſeine Untergebenen zwar ſtreng im Dienſte, außer demſelben mild und gütig und wie ein Vater für ihr Wohl beſorgt, daher auch von ihnen hoch geachtet und geliebt. Wenn ſchon in ſeinem Benehmen gewöhnlich ernſt, war er ein munterer Geſellſchafter, und wer ihn näher zu kennen Gelegenheit hatte, wird auch ſeine Ehrenhaftigkeit, Humanität, Freimüthigkeit, Zuverläſſigkeit, Treue in Wort und That, und insbeſondere ſeine Liebe und Anhänglichkeit gegen ſeine Gattin und ſeine Kinder erkannt haben.

Lic. Eder, quieſc. k. Landrichter als Schwiegervater des Verewigten.

Digitized by Google

* 76. Konrad Wilhelm Leonhard,

Pastor primar. zu Lauban;

geb. den 22. Nov. 1763, gest. den 27. April 1850.

L. war zu Lauban in der preuß. Oberlausitz geboren. Sein Vater war Joh. Georg Leonhard, Bürger und Aeltester der dasigen Schneider-Innung; seine Mutter, Johanne Dorothee, geb. Härtelt, würdige Aeltern, die durch Religiösität, Fleiß, Redlichkeit und gute Sitte ihren Kindern ein nachahmungswerthes Beispiel gaben. Den ersten Jugendunterricht erhielt der Verstorbene im väterlichen Hause durch einen Gymnasiasten, welcher den fähigen Knaben auch glücklich so weit vorwärts brachte, daß derselbe, obwohl erst 9 Jahre alt, doch vom damaligen Rektor des Gymnasium, Göbel, schon für Sekunda reif befunden und abermals nach 2 Jahren nach Prima versetzt wurde. Sieben Jahre lang benutzte er diesen Unterricht und hat sich seiner Lehrer bis an sein Ende stets mit Dank und Verehrung erinnert. Er war auch ihr Liebling geworden, und Göbel hatte nur das Eine an ihm auszusetzen, daß er sich außer seinen eifrig verfolgten klassischen Studien in seinen Nebenstunden doch auch mit „Quisquilien" abgäbe, als da wären, „deutsche Verse zu machen", ein Fehler, dem der sonst so folgsame Schüler bis an seinen Tod nie ganz entsagt, und womit er manchen Freundeskreis erfreut hat. Dieser ihm inwohnende Sinn für alles Schöne wandte ihn auch schon frühzeitig der edeln Tonkunst zu. Ein Knabe noch begann er bereits damals den Grund zu seinen spätern gediegenen musikalischen Kenntnissen zu legen dadurch, daß er sich unter der Anleitung des Chorpräfekts Günther, der ihm auch nachher in Leipzig als treuer Berather zur Seite stand, vorerst zu einem wackern Klavierspieler und Generalbassisten ausbildete, und dazu noch eines der eifrigsten und thätigsten Mitglieder des zu der Zeit vortrefflichen Singechores am Gymnasium wurde. Die frühgewohnte Beschäftigung mit dieser Kunst hat ihn laut seinem eignen Geständniß vor Vielem behütet, was störend auf seinen geistigen Bildungsgang hätte einwirken können, und er gab bis zum Grabe, eingedenk der Worte Luther's, „der edeln Musica neben der Theologie den allernächsten locum und die höchste Ehre!" Daneben versäumte er es nicht, sich die nöthige Kenntniß der französischen Sprache anzueignen, und bezog demnach mit 100 Thaler, die er sich mühsam durch

Digitized by Google

Stundengeben und durch seine Leistungen als Chorsänger zusammengespart, im J. 1780 die Universität Leipzig fröhlichen Muthes und wohl vorbereitet. Noch im hohen Alter konnte er es nicht genug rühmen, wie wohl es ihm in jener Zeit ergangen sey, obgleich er von seiner Vaterstadt aus nur sehr wenig Unterstützung genoß und sich meist durch Unterrichtgeben und mancherlei kleinere literarische Leistungen selbst forthelfen mußte. Von Lauban aus empfohlen, übernahm er eine Hauslehrerstelle bei dem Hrn. v. Fromberg, Rittergutsbesitzer von Ober-Ludwigsdorf und Klingewalde in der Nähe von Görlitz. Auch in dieser neuen Stellung befand er sich wohl. Die Folgsamkeit und Sittlichkeit der ihm anvertrauten Zöglinge, die achtungsvolle Zuvorkommenheit, womit man ihm im Hause begegnete und der öftere Umgang mit meheren auswärtigen Gliedern der weitläuftigen ehrenwerthen Familie, deren Gunst er sich gewonnen, machten ihm seine Verhältnisse sehr angenehm. Daher folgte er seinem Patron nach Verlauf einiger Jahre auch nach Kieslingswalde, wohin dieser zur Uebernahme der väterlichen Güter gezogen war, und begleitete dem Wunsche desselben entsprechend wieder nach meheren Jahren seine beiden Zöglinge auch nach Lauban, wo sie sich unter dem abermaligen Beistand ihres bewährten Erziehers 3 Jahre hindurch für die Universität vorbereiteten. Es spricht für die Innigkeit des Verhältnisses, in welchem der Lehrer zu seinen Zöglingen und deren Familie stand, daß dasselbe nun bereits eine neunjährige Dauer erlangt hatte; und leicht möglich, daß er sich hätte willig finden lassen, seinen lieben Pflegebefohlenen auch nochmals in Leipzig als treuer Berather zur Seite zu stehen, wäre nicht endlich im J. 1793 vom Magistrat seiner Vaterstadt der Ruf an ihn ergangen, seine Kräfte nunmehr einem größern Wirkungskreise zu widmen, und zwar als zweiter Diakonus an der dortigen Kreuzkirche. Er folgte diesem Rufe gern und zwar um so lieber, als ihn im Laufe der Zeit schon zweimal die wohlbegründete Hoffnung auf eine nahe scheinende vortheilhafte Versorgung getäuscht hatte. Im Jahre darauf verband er sich ehelich mit Julie Wilhelmine Lachmann, der jüngsten Tochter des Kaufmanns Joh. Christoph Lachmann, der er noch als Gymnasiast Unterricht ertheilt und deren Werth und nachmalige Bedeutung für sein eignes Leben vielleicht damals schon dunkel geahnt hatte. Er fand in ihr eine sehr gebildete, fromme und treue Lebensgefährtin, die der Segen ihres Hauses war. Sie gebar ihm 3 Töch-

Digitized by Google

ter und einen Sohn, und theilte mit ihm, obwohl von zarter, schwächlicher Körperbeschaffenheit, und daher häufig durch Nervenleiden und deren Folgen auf's Krankenlager geworfen, beinahe 25 Jahre lang in christlicher Ergebenheit Freud und Leid. Da, nicht fern mehr der gehofften Ehejubelfeier, rief sie der Herr nach langen, durch eine unheilbare Brustwassersucht veranlaßten Leiden zu seiner ewigen Ruhe und den Ihrigen blieb nur ihr tiefer und gerechter Schmerz und die Hoffnung auf ein Wiedersehen im Hause des ewigen Vaters. Aber der Segen der Dahingeschiedenen ruhte auf dem verlassenen Gatten und seinen Kindern, und so war es ihm ein Trost für die noch nicht vernarbte Wunde, daß er in Jahresfrist vorerst seine älteste Tochter, und im Laufe der folgenden Jahre auch die beiden andern persönlich zum Ehebündniß mit wackern Männern einsegnen durfte, und 5 Enkelkinder von ihnen erlebte, die die Freude und die Erheiterung seines Greisenalters waren. Der Sohn, der auf das günstige Urtheil seiner Lehrer hin und mit Zustimmung des Vaters sich Anfangs mit Eifer dem Studium der Philologie zugewendet hatte, ward später bald inne, daß er sich selbst in diesem Berufe nie würde genügen können, und betrat nach langem, schweren Selbstkampf den dornigen Pfad einer Künstlerlaufbahn als Musiker. Er hat es seinem verständigen und wohlwollenden Vater bis zu dessen Ende Dank gewußt, daß dieser, weit entfernt, ihn durch gutgemeinte Warnungen und Vorstellungen davon abzuschrecken, seinen Bestrebungen vielmehr auch auf diesem Gebiet volle Theilnahme schenkte. Im J. 1801 wurde der bisherige zweite Diakonus Leonhard zum ersten, und da das zweite Diakonat eingezogen wurde, alleinigen Diakonus eingesetzt. Dieß Amt trat er Sonntag nach Ostern an, und verwaltete es, bis er im J. 1818 zum Archidiakonus, und 1826 im November zum Pastor Primarius befördert wurde. Gott hatte ihm zu dem Vielen, das er ihm gegeben, auch das Glück einer sehr dauerhaften Gesundheit verliehen, deren er sich bis in die siebenziger Jahre dankbar erfreute. Von dieser Zeit an hatte er fast alljährlich ein Schleimfieber zu bestehen, das aber in der Regel nach einigen Wochen der kundigen Behandlung seines Hausarztes wich. Unter diesen Umständen ließ er die Gelegenheit nicht unbenutzt, sich auch außerhalb seines amtlichen Wirkungskreises vielfach nützlich zu machen, und manch gutes Saatkorn auszustreuen. So gab er bis in sein hohes Alter — und es war ihm dieß von früher Jugend auf fast zum

Digitized by Google

Bedürfniß geworden — Unterricht im Klavierſpiel und im Franzöſiſchen. Deßgleichen gründete er auf vielſeitiges Verlangen und kräftig unterſtützt von vier Lehrern des Gymnaſium, eine Mädchenſchule für Töchter gebildeter Familien, eine Anſtalt, die ſich lange Zeit in erwünſchtem Gedeihen erhielt, zuletzt aber doch wegen Mangel an der nöthigen Unterſtützung aufgegeben werden mußte. Auch ſammelte er, da das alte laubaner Kirchengeſangbuch ſehr viele gerechte und wohlbegründete Wünſche und Anforderungen nicht mehr befriedigte, ein neues, welches nach genauer Prüfung die Genehmigung bei'm königl. Konſiſtorium für die Provinz Schleſien erhielt, und dem Verfaſſer noch eine beſonders belobende Anerkennung ſeiner Arbeit Seitens der Behörde einbrachte. Es erſchien 1828 zu Lauban im Druck, und wurde zum Gebrauch bei'm öffentlichen Gottesdienſt und in allen Schulen der Parochie eingeführt. Einen längſt gehegten Vorſatz, betreffend die Gründung einer kleinen Volksbibliothek für ſeine lieben Gemeinden, führte er, bereits in hohen Jahren ſtehend, noch aus. Er übergab zu dem Behuf eine Sammlung von 100 und meheren Bänden Theils religiöſen, Theils gemeinnützigen, belehrenden Inhalts dem Stadtbibliothekar mit der Bitte, ſelbige an die Glieder der evangeliſchen Gemeinde zu Lauban, Kerzdorf und Berthelsdorf unentgeltlich auszuleihen; welchem Geſuch auch bereitwilligſt entſprochen wurde. Unter abwechſelnden Genüſſen und Entbehrungen, Beſchwerden und Erleichterungen flohen nun die Jahre immer ſchneller dahin bis zum hohen Greiſenalter und der Mahnung an eine bald vollendete 50jährige Amtsführung in ſeiner geliebten Vaterſtadt. Zwar hatte er einigemal Gelegenheit gehabt, mit ganz ſicherer Ausſicht den heimathlichen Wirkungskreis mit einem einträglichern außerhalb Lauban zu vertauſchen, fand ſich aber ſtets dringend veranlaßt, Zeit und Kräfte der Gemeinde ſeines Geburtsortes zu weihen, und ihr bis zum Tode treu zu verbleiben. Er hat dieſen Entſchluß nie bereut. Mit edlem Eifer und anerkennungswürdiger Uneigennützigkeit hatten, als ſich die Abnahme der körperlichen und geiſtigen Kräfte bei dem greiſen Arbeiter im Weinberge des Herrn immer fühlbarer machte, die Amtsbrüder deſſelben, ſoweit als irgend zuläſſig, ſeine Funktionen, namentlich die des Predigtamts, obwohl zu großem Schmerze des Vertretenen übernommen, bis endlich der Tag ſeiner 50jährigen Amtsjubelfeier herangenaht war. Der Jubilar war, eingedenk ſeiner leiblichen und geiſtigen Schwäche,

Digitized by Google

und die Aufregungen eines ſolchen Tages fürchtend, Willens geweſen, denſelben nur in möglichſter Stille und im engern Kreiſe ſeiner Familie zu begehen; auch lag es in der Eigenthümlichkeit ſeines Charakters, daß er ſich nur höchſt ungern bei irgend welcher feſtlichen Gelegenheit als eine Hauptperſon gefeiert ſah; dennoch mußte er dem vereinten Bitten Aller nachgeben und in eine öffentliche Feier ſeines Ehrentages willigen, die denn auch wirklich am 17. Dec. 1843 in der Kreuzkirche, jener Stätte des Herrn, die er immer ſo lieb gehabt hatte, ſtatt fand. Sie hätte einer genauen Zeitrechnung nach eigentlich 8 Tage ſpäter erfolgen ſollen; man hatte ſie jedoch mit Rückſicht auf die ſtädtiſchen und auswärtigen Amtsbrüder des Jubilars, die in Anbetracht der nahen Weihnachtszeit amtlich gehindert geweſen wären, ſich dabei zu betheiligen, zu dem gedachten Tage angeſetzt. Das Feſt ſelbſt war wohl eins der erhebendſten und rührendſten, die vielleicht irgendwo in dieſer Beziehung gefeiert worden, und auch der letzte, glänzendſte Lichtpunkt im Leben des Verewigten. Noch am Vorabende deſſelben zwar fühlte er ſich ſo matt und angegriffen, daß es bezweifelt werden mußte, ob er am andern Morgen der kirchlichen Feierlichkeit überhaupt in Perſon würde beiwohnen können, und er äußerte auch bitter klagend gegen den Sohn ſeine Beſorgniß, wie er, durchaus unfähig, ſich auf die erwartete Anſprache an ſeine Gemeinde vorzubereiten, zum erſten Male ſeit 50 Jahren beſchämt und muthlos vor ihr ſtehen würde. Als die gefüchtete Stunde nun erſchienen war, ſahen Alle, daß er ſich, während er eingeſegnet wurde, nur mit Mühe und Anſtrengung aufrecht zu erhalten vermochte, und Viele befürchteten eine Ohnmacht. Da plötzlich kam noch einmal der Geiſt des Herrn über ſeinen greiſen Diener. Wider Erwarten richtete er ſich kräftig empor, ſchritt feſten Fußes zum Altar, und ſprach wie in alten Zeiten wohl an eine reichliche halbe Stunde lang mit jugendlicher Begeiſterung zu ſeiner Gemeinde in Worten, die aus glaubensvollem, dankerfülltem Herzen ſtrömend tiefen und nachhaltigen Eindruck bei derſelben hinterließen. War es ja doch das letzte Mal, daß er zu ihr geredet hatte. Nie hat ſich die Achtung und Liebe, die er in und außer derſelben genoß, lebhafter und ſprechender dargethan, als an dieſem, ſeinem Ehrentage; dennoch würde es hier nicht am Orte ſeyn, alle die Beweiſe von Zuneigung und Verehrung anzuführen, die er bei der Gelegenheit erhalten. Eines einzigen jedoch wollen wir gedenken, weil er von kirchlichem In-

Digitized by Google

tereſſe iſt, und charakteriſtiſch von dem zeugt, was dem Verewigten vor Allem am Herzen lag. Der Jubilar erhielt nämlich vom Magiſtrate ſeiner Vaterſtadt in dankbarer Anerkennung ſeiner treuen Dienſte eine ziemlich bedeutende Summe als Ehrengeſchenk, um darüber nach Belieben zu verfügen. Er verwandte dieſelbe, ohne ſich lange zu beſinnen, ſogleich zur Stiftung eines alljährlichen Abendgottesdienſtes am Sylveſtertage. Seine dankbaren Mitbürger legten derſelben den Namen der Leonhard-Stiftung bei. Nach dieſem letzten Aufflackern eines feurigen und regen Geiſtes forderte die Natur gebieteriſch ihr Recht und das Irdiſche an ihm neigte ſich immer mehr der kommenden Auflöſung zu. Dennoch trug er, ſorglich gepflegt von treuen Händen, noch länger als 6 Jahre die Beſchwerden ſeines hohen Alters mit chriſtlicher Gelaſſenheit und frommem Dank gegen Gott, der ihn, obſchon dem Grabe nahe, immer noch ſo manche Freudenblume auf ſeinem Wege finden ließ. Auch ſeine letzte Bitte hinieden, um einen ſanften, ſchmerzloſen Tod, ward ihm gewährt. In Folge gänzlicher Entkräftung ſchlummerte er ruhig zu höherer Verklärung ein.

* 77. Dr. philos. Garlieb Helwig Merkel,

Privatgelehrter auf einem Landgute bei Riga;

geb. im J. 1769, geſt. den 28. April 1850.

Mit der Perſönlichkeit dieſes Verſtorbenen tritt uns eine Uebergangsperiode der deutſchen Dichtkunſt lebendig vor die Seele; die ſüdliche Romantik ſuchte ihre Klänge durch die Schlegel, Tieck u. A. geltend zu machen, während auf der anderen Seite die Lyrik ſich emporzukämpfen ſtrebte. Es war eine Zeit geiſtigen Ringens gegen die erſchlaffende Proſa des wirklichen Lebens. Naturen ohne eigene ſchöpferiſche Kraft ſaßen in der Zeit zu Gericht auf den Stühlen der Kritik und ſprachen um ſo heftiger die Verdammungsurtheile gegen die eine oder die andere Richtung, je kecker und herausfordernder die Dichter einherſchritten. Merkel war, wie Kotzebue, eine ſolche Natur. — Ueber ſeinen Geburtsort und früheren Bildungsgang vermögen wir nicht Auskunft zu geben; nur ſo viel wiſſen wir, daß er ein geborner Livländer war, der auf deutſchem Boden niemals recht heimiſch werden konnte. Zuerſt finden wir ihn gegen das Ende des letzten Jahrzehnts des vorigen Jahrhunderts in Weimar, dann in Berlin mit

Digitized by Google

literarischen Arbeiten beschäftigt; ein späterer Aufenthalt in den Städten Hamburg und Lübeck kann nur von kurzer Dauer gewesen seyn. Einige mißliebige Aeußerungen in den gedruckten Briefen über letztere Stadt zogen ihm die polizeiliche Ausweisung aus derselben zu. Er kehrte (1800) nach Berlin zurück, habilitirte sich im J. 1801 als Privatdocent bei der Universität zu Frankfurt a. d. O., privatisirte jedoch schon ein Jahr darauf wieder in Berlin. Hier schrieb er die kritischen Blätter (Briefe an ein Frauenzimmer ꝛc.; Scherz und Ernst; mit Kotzebue: der Freimüthige), wodurch er mit der romantischen Schule in jene literar. Fehden gerieth, welche auf beiden Seiten mit unziemlicher Schärfe, ja man kann sagen, mit „göttlicher" Grobheit geführt wurden. Es ist nicht zu läugnen, daß jene Schule zu damaliger Zeit im höchsten Grade anmaaßlich einhertrat und die poetische Berechtigung für sich allein in einer Weise in Anspruch nahm, daß sie geradezu Alle für Dummköpfe erklärte, welche zu ihrer Ueberschwenglichkeit sich nicht erheben konnten oder wollten. M. war in keiner Beziehung ein ihr ebenbürtiger Kämpfer; es fehlte ihm eben so an allem und jedem poetischen Verständniß, als an Tiefe der Bildung, siegreiche Geisteswaffen zu führen. Wir haben bei unserer späteren persönlichen Bekanntschaft mit M. aus seinem eigenen Wesen alle die Erscheinungen erklärlich gefunden, welche an seine Thätigkeit sich anknüpften. Er war eine äußerst ehrgeizige, selbstsüchtige und bissige Natur, besaß eine ziemliche Belesenheit, auch geistige Gewandtheit, aber durchaus kein Talent. Die Gleichheit der Tendenzen hatte ihn mit dem ungleich talentvolleren Kotzebue zusammengeführt; allein der literarische Bund, in der gemeinsamen Herausgabe des „Freimüthigen" geknüpft, erlitt bald harte Stöße und aus den Verbündeten wurden die heftigsten Gegner und M. erlitt nun auch von dieser Seite die fühlbarsten Geißelhiebe. Das Alles hatte ihn nicht aus seiner Stellung vertrieben, denn er konnte Etwas vertragen. Einige scharfe Bemerkungen aber über das Treiben der Franzosen und ihres Kaisers, welche er in seinen Schriften gemacht hatte, ließen ihn fürchten, daß sein Aufenthalt in Berlin bei Annäherung der siegreichen französischen Heere nicht sicher seyn dürfte. Deshalb verließ er im Herbst des J. 1806 die preußische Hauptstadt, begab sich zuerst nach Königsberg, dann nach Riga, in dessen Nähe er durch Verheirathung ein ländliches Besitzthum erwarb. Nach Vertreibung der Franzosen zog

Digitized by Google

auch er wieder nach Berlin und vereinigte sich mit Gubitz*) zur Herausgabe eines belletristischen Blattes. Ehe es jedoch dazu kam, zerschlug sich das Unternehmen durch M.'s herrschsüchtige und eigennützige Intriguen und dieser konnte sich gegen einen bedrohlichen Richterspruch nur dadurch schützen, daß er in einer schriftlichen Urkunde bekannte: „lediglich an seiner Unverträglichkeit sey das Unternehmen gescheitert." Der Unverträgliche suchte nun für sich allein im J. 1816 eine Zeitschrift herauszugeben, der er dadurch aufhelfen zu können meinte, daß er ihr den Titel: „der alte Freimüthige" vorsetzte. Nach einjähriger Dauer starb sie an innerer Gehaltlosigkeit und an dem Miskredit ihres Leiters. Da M. erkannte, daß seine Zeit in Deutschland vorüber sey, zog er sich auf sein Landgut bei Riga zurück. Wie wenig nun sein literarisches Wirken im Allgemeinen bedeutete, so dürfen wir doch nicht übersehen, daß es nach einer Seite hin von wesentlichem Einflusse war. Die Letten, Livlands Bewohner, seufzten als Leibeigene unter dem schweren Drucke adelicher Tyrannen; für ihr Elend schien die russische Regierung, der sie seit dem eystädter Frieden (1721) angehörten, keine Augen, oder kein Herz zu haben. M war der Erste, welcher mit Freimüthigkeit jene Zustände enthüllte, und es ist nicht in Abrede zu stellen, daß die Abschaffung empörender Mißbräuche, welche die Bevölkerung jener Ostseeprovinzen seit dem J. 1804 erfahren hat, eine Frucht dieser schriftstellerischen Thätigkeit gewesen ist; ein Verdienst, welches mit vielen Schwächen des Mannes versöhnt. — Seine Schriften sind: *Versuch über die Dichtkunst. Riga 1794. — Die Letten, vorzüglich in Liefland am Ende des philos. Jahrhunderts; ein Beitrag zur Völker- und Menschenkunde. Leipz. 1797. 2. Aufl. Ebds. 1800. — Pope: Der Lockenraub, ein scherzhaftes Heldengedicht, frei und metrisch übersetzt. Kopenhagen 1797. — Hume und Rousseau: Ueber den Urvertrag, nebst einem Versuch über die Leibeigenschaft; den liefl. Erbherren gewidmet. 2 Thle. Ebds. 1797. — *Die Rückkehr in's Vaterland; ein Halbroman. Ebds. 1798. — Supplem. zu den Letten, oder Erklär. über die im 10. Stücke des Intelligenzblattes der allgem. Literaturzeit. erschienene Anfrage des Ritters von Brasch; nebst einer Urkunde Wien 1798. — Die Vorzeit Lieflands, ein Denkmal des Pfaffen- und Rittergeistes. 2 Bde. Berlin 1798. — Eine Reise-

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 925.

geſchichte; ein Halbroman. Ebdſ. 1799. — Sammlung von Völkergemälden; nebſt e. Verſuche üb. die Geſch. der Menſchheit. Lüb. 1800. — Briefe über Hamburg u. Lübeck (A. u. d. T.: Briefe über einige der merkwürdigſten Städte im nördl. Deutſchland ꝛc.) Leipz. 1800. — Briefe an ein Frauenzimmer über die neueſten (wichtigſten) Produkte der ſchönen Literatur in Deutſchland. Berl. 12 Hfte. 1800. Fortgeſ. in den J. 1801 u. 1802. — Erzählungen. Ebdſ. 1800. — Wannem Ymanta; eine lett. Sage. Mit 1 Kpf. Ebdſ. 1802. — Randzeichnungen. 6. Aufl. (in Wirklichkeit war es die erſte und einzige). Ebdſ. 1802. — Ernſt und Scherz; ein Unterhaltungsbl. liter. u. artiſt. Inhaltes. Ebdſ. 1803. — (Mit Aug. v. Kotzebue) Der Freimüthige, od. berliner Zeit. f. gebildete u. unbefangene Leſer. Ebdſ. 1803—1806 (der letzte Jahrg. wurde durch den Krieg unterbrochen). — Der Tempel von Gnidos; von Montesquieu ꝛc. Ueberſ. Wien 1804. — Sämmtl. Schriften. Berl. 1804. — Iſt das ſtete Fortſchreiten der Menſchheit ein Wahn? Sendſchr. an Prof. Dr. Heeren*). 2. Aufl. Riga 1811. — Charaktere u. Anſichten, in Deutſchl. geſammelt. Ebdſ. 1811. — Aufſätze während des Krieges geſchrieben. 3 Hfte. Ebdſ. 1812 f. — Skizzen aus m. Erinnerungsbuche. 4 Hfte. Ebdſ. 1812—16. — Europens Lage u. Ausſichten im Auguſt 1813. Ebdſ. 1813. — Beweis, daß es halb ſo viel koſte, ſeine Ländereien von Taglöhnern, als von leibeigenen Bauern beſtellen zu laſſen. Ebdſ. 1815. — Ueber Deutſchland, wie ich es nach einer 10jähr. Entfernung wiederfand. 2 Bde. Ebdſ. 1818. — Die freien Letten u. Eſthen; eine Erinnerungsſchrift zu dem am 6. Juni 1820 in Riga gefeierten Freiheitsfeſte. Ebdſ. 1820. — In verſchiedenen Zeitſchriften las man von M.: Ueber Dichtergeiſt und Dichtung unter den Letten (Wieland: N. t. Merkur, 1797. Stck. 5. S. 29 ff.) — Briefe über däniſche Literatur. (Ebdſ. 1798. Stck. 1. S. 62 ff.) — Ueber d. dän. Sprache u. Bibliotheken in Kopenhagen. (Ebdſ. Stck. 4. S. 435 ff.) — Sitten Liflands a. d. 1. Hälfte des 16. Jahrh. (Ebdſ. Stck. 11. S. 223 ff.) — Das Leben der Kön. Johanna I. v. Neapel (in der „Aglaja"). — Biographie der Kön. Chriſtine v. Schweden (Ebdſ.) — Was heißt Humanität? Eine Rede (in der „Eunomia" 1801). — Ueber die wichtigſten ruſſ. Reichsgeſetze, die bis jetzt von Alexander I. erlaſſen worden (in Woltmann's: Geſch. u. Politik 1801. Bd. 1. S. 189 ff.) —

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 217.

Digitized by Google

Gerichtl. Verhör einiger liefl. Bauern gegen ihren Großherren (Ebdſ. Bd. 2. S. 306 ff.)

B. Hain.

78. Dr. Johann Abraham Küpper,

evangel. Generalſuperintendent der Rheinprovinz, zu Koblenz; geb. den 3. Okt. 1779, geſt. den 1. Mai 1850 *).

K. war zu Ullendahl in der reformirten Gemeinde Elberfeld geboren. Sein Vater, ein wenn auch nicht unbemittelter, doch keineswegs vermögender Bandwirker, ſtand zu dem Pfarrer Eickel, der als der Angeſehenſte unter den gläubigen Geiſtlichen des Wupperthales allgemein verehrt wurde, in einem freundlichen Verhältniß und das Bedauern, das dieſer wohl gegen ihn darüber ausſprach, daß er nicht Theologie ſtudirt habe, rief den Vorſatz in ihm hervor, dieſen ſeinen älteſten Sohn für das Pfarramt zu erziehen. Der Knabe wurde nicht nur von Kindheit an zum Lernen angehalten, ſondern die ganze Erziehung war nach apoſtoliſcher Vorſchrift ein ſtrenges Aufziehen in der Furcht und Vermahnung zum Herrn. Frühe ſchon ward er in die Elementarſchule zu Ullendahl geſchickt und beſuchte dann die ſogenannte lateiniſche Schule zu Gemarke unter dem Rektor Grimm, die zu jener Zeit in einigem Rufe ſtand. Mit welchem Eifer der junge K. die ihm auf dieſe Weiſe gebotene Gelegenheit zu ſeiner Ausbildung benutzt habe, geht daraus hervor, daß er ſchon zu Oſtern 1796 — alſo erſt 16½ Jahre alt — die Univerſität Duisburg zu beziehen von ſeinem würdigen Lehrer für reif erklärt wurde. Von den Profeſſoren der Univerſität zog ihn, wie er ſelbſt in ſpäten Jahren noch äußerte, zuerſt beſonders der Profeſſor J. P. Berg, ſpäter weit ſtärker der Profeſſor Möller (geſt. als Oberkonſiſtorialrath in Münſter) an, und gern ergriff er jede ſich ihm darbietende Gelegenheit, dieſer Männer, beſonders des Letztern, in dankbarer Liebe und Verehrung zu gedenken. Den Sohn das Triennium auf der Univerſität abſolviren zu laſſen, fiel den Aeltern, obgleich ſie von wohlwollenden Gönnern unterſtützt wurden, zu ſchwer und man glaubte damals auch Seitens der kirchlichen Be-

*) Nach der Biographie deſſelben von J. W. Grashof zu Köln in der Monatsſchrift für die evangel. Kirche der Rheinprov. und Weſtphalens. 9. Jahrg. 5. Heft. S. 191 ff.

hörden, daſſelbe unbedenklich abkürzen zu dürfen. Im Herbſt 1798 verließ daher K. die Univerſität und ward ſofort an ſeinem 20ſten Geburtstage, am 3 Oktbr. 1798, von den Predigern der elberfelder Klaſſe zu Gemarke geprüft und bewährte, wie das Zeugniß beſagt, in dieſer Prüfung ſolche Kenntniſſe und Fähigkeiten, daß ihn ſeine Examinatoren mit Freuden unter die Kandidaten des Miniſterium aufnahmen. Die nächſten drei Jahre verlebte der junge Kandidat meiſt in Gemarke, wo er Privatunterricht in verſchiedenen Häuſern ertheilte und faſt ſonntäglich Theils in ſeinem Wohnorte, Theils in der Umgegend, beſonders in Schwelm, Ronsdorf, Kronenberg predigte. Einem ſchon früh an ihn ergangenen Rufe nach Wetter an der Ruhr konnte er nicht folgen, weil die Dispenſation vom kanoniſchen Alter verſagt wurde. Als aber am 21. Okt. 1801 die reformirte Gemeinde zu Mettmann ihn an die Stelle des vermittelſt eines gütlichen Vergleichs von ſeinem Amte abgetretenen Predigers Weſthoff zu ihrem zweiten Prediger erwählte, verurſachte ſeine immer noch große Jugend keine Schwierigkeit mehr; er durfte dieſen Ruf annehmen. Wenngleich der ältere Kollege, Prediger Laufs, den jungen Mitarbeiter Anfangs etwas kalt, wenigſtens nicht zuvorkommend behandelte, ſo ließ ſich dieſer doch nicht zurückſchrecken; er wußte Jenem durch ſeine ſich ſtets gleichbleibende Freundlichkeit, durch die unermüdliche Bereitwilligkeit, die ſchwierigeren und mühevolleren Amtsgeſchäfte auf ſich zu nehmen, ſowie durch die innere Tüchtigkeit ſeiner Amtsführung aufrichtige Hochachtung und in gewiſſer Hinſicht ſogar Zuneigung abzugewinnen, ſo daß im Allgemeinen das kollegialiſche Verhältniß während der ganzen Zeit ſeines Wirkens in Mettmann ein, wenn auch nicht inniges, doch freundliches und friedliches genannt werden darf. Deſto inniger verband ſich K. mit ſeiner großen Gemeinde, der er durch ſeine gediegenen Predigten, durch den gründlichen Religionsunterricht, durch die unermüdlich treue Seelſorge, durch fleißige Pflege des Schulweſens und der äußeren Gemeindeangelegenheiten, ſowie durch einen erbaulichen Wandel ſehr bald, und je länger je mehr, ein wahrer Gehilfe der Freude in Chriſto wurde, zu dem jedes Gemeindeglied, als zum treueſten Freunde und zuverläſſigſten Rathgeber, gern ſeine Zuflucht nahm, wenn irgend ein religiöſes oder Gewiſſensbedenken zu löſen oder auch eine wichtige Familienangelegenheit ꝛc. zu berathen war. Wie groß dieſe Liebe der Gemeinde war, zeigte ſich, als K., der einen zu Ende des J. 1806 an ihn

Digitized by Google

ergangenen Ruf an die durch Beckhaus' Abgang erledigte reformirte Pfarrstelle in Bergisch-Gladbach abgelehnt hatte, im J. 1815 sich aus Rücksicht auf seine ziemlich zahlreiche Familie veranlaßt sah, dem Rufe als Pfarrer der reformirten Gemeinde in Iserlohn zu folgen. Nachdem nämlich der Versuch, ihn durch ein auf dem Wege freiwilliger Subskription zugesichertes größeres Gehalt — das bisherige war sehr gering — an die Gemeinde Mettmann zu fesseln, gescheitert war, weil K. den Iserlohnern bereits bindende Zusagen gegeben hatte, erklärten die Vorsteher der mettmanner Gemeinde dem Scheidenden, sie wollten dann jedenfalls mit der Wiederbesetzung ihrer Pfarrstelle so lange warten, bis er die Erfahrung gemacht habe, ob es ihm in Iserlohn gefalle oder nicht: im letztern Falle möge er — und zwar unter den erwähnten günstigern Bedingungen — nach Mettmann zurückkehren. Gewiß das beste Zeugniß für die Innigkeit des Verhältnisses, in welchem K. zu seiner ersten Gemeinde gestanden! Er kehrte indeß nicht zurück, obgleich er in Iserlohn ebenfalls nur kurze Zeit bleiben sollte. Schon im J. 1804 war er zum Skriba der düsseldorfer Klasse für zwei Jahre gewählt worden; im J. 1808 wählte ihn, den noch sehr jungen Mann, die Klasse auf zwei Jahre zum Inspektor; als diese verflossen waren, übertrug sie ihm dieses Amt wiederum auf zwei Jahre und nach deren Ablauf ward er auf's Neue als Assessor im Moderamen belassen. Bei der Aufhebung der bisherigen kirchlichen Verfassung im J. 1814 ernannte ihn das damalige Generalgouvernement zum Kreisinspektor (Superintendenten) und Mitgliede der Kandidaten-Prüfungskommission in Düsseldorf. Außerdem war er bei der Organisation der sogenannten Wohlthätigkeitsanstalten im Jahr 1809 zum Präsidenten des Central-Wohlthätigkeitsbüreau's für den Kanton Mettmann Seitens der französ. Behörden ernannt worden und stand als solcher bis zum Frühjahr 1813, wo ihn Gesundheitsrücksichten veranlaßten, dieses Amt niederzulegen, in vielfachem amtlichen Verkehr mit vier Mairien und mit dem Departementspräfekten Grafen v. Spee in Düsseldorf. Endlich wurde er bei der Befreiung des Vaterlandes auch als Schulinspektor desselben Kantons angestellt, da er sich bereits vielfache Verdienste um das Schulwesen jener Gegend erworben hatte. Bei seinem Scheiden aus den bisherigen Wirkungskreisen konnte ihm daher das berg'sche Oberkonsistorium in Düsseldorf am 2. Dec. 1815 das wohlbegründete Zeugniß ertheilen, „daß er sein Predigtamt und sein Inspektorat mit

Digitized by Google

muſterhafter Treue und mit ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit verwaltet habe" und hinzufügen: „Seine ſeltenen Talente, ſeine vielfältigen Kenntniſſe und ſein unermüdlicher Fleiß erwarben ihm das Zutrauen und die Achtung der Behörden, mit welchen ihn ſeine Amtsverrichtungen in Verbindung ſetzten. Ungern ihn aus unſerm Wirkungskreiſe entlaſſend, wünſchen wir der Gemeinde Glück, welche in ihm den würdigen Religionslehrer verehren wird u. ſ. w." Unter ſolchen Umſtänden iſt es nicht zu verwundern, daß die Aufmerkſamkeit der preuß. Behörden, welche ſich die Regelung der kirchlichen Angelegenheiten in den neu erworbenen Provinzen ernſtlich angelegen ſeyn ließen, frühzeitig auf dieſen ausgezeichneten Mann hingelenkt wurde und ſchon, als er noch nicht in Iſerlohn eingezogen war, eröffnete ſich ihm die Ausſicht, daß er nicht lange dort werde zu wirken haben, — eine Ausſicht, von welcher ſeine neuen Gemeindeglieder gleich bei ſeinem Einzuge in Kenntniß zu ſetzen, ihn ſeine Gewiſſenhaftigkeit antrieb. Dieß aber hielt ihn nicht ab, ſich der Gemeinde mit ganzer Liebe hinzugeben und in ihr, wie lange oder wie kurze Zeit es ihm vergönnt ſeyn mochte, mit treuer, gewiſſenhafter Sorgfalt das Amt eines evangeliſchen Predigers und Hirten wahrzunehmen. Es gelang ihm dadurch ſehr bald, ſich die Gemüther, ſelbſt derer, die bei der Wahl nicht für ihn geſtimmt hatten, zu gewinnen, und namentlich hat eins der einflußreichſten, ihm anfangs ungeneigten, Gemeindeglieder bis an ſein Ende zu ſeinen vertrauteſten, treueſten Freunden gehört und dieß neuerdings gleich nach Empfang der Todesnachricht der trauernden Familie in ſehr ſinniger Weiſe dadurch an den Tag gelegt, daß er ihr aus einem Briefe K.'s die erhebenden Troſtworte mittheilt, mit welchen dieſer ihn einſt bei'm Tode ſeiner Gattin reichlich getröſtet hatte. Nach kaum anderthalbjähriger Wirkſamkeit in Iſerlohn verließ K. im Sommer 1817 dieſe ihm lieb gewordene Gemeinde, einem Rufe nach Trier folgend, wo er Mittels königl. Kabinetsordre vom 15. März ej. zum Konſiſtorialrathe bei der k. Regierung und zum Prediger der evangel. Gemeinde ernannt worden war. In dieſer ganz katholiſchen Stadt, wo ſich bis dahin nur wenige Proteſtanten vereinzelt niedergelaſſen hatten, wohin aber bei der Erhebung derſelben zur Hauptſtadt des Regierungsbezirks eine größere Anzahl von Beamteten evangeliſchen Glaubensbekenntniſſes verſetzt worden war, hatte vor K.'s Eintritt noch kein geregelter evangeliſcher Gottesdienſt Statt gefunden; ſeit etwa anderthalb Jahren

Digitized by Google

war zwar von den Militärpredigern auf freiem Felde oder in einem sehr kleinen und ungeeigneten Saale ein solcher gehalten worden; die neu gestiftete Gemeinde aber entbehrte desselben noch längere Zeit. Deshalb mußte K. seine Eintrittspredigt am 31. Okt. 1817 — bei der dritten Säkularfeier der Reformation — in dem zu diesem Feste mit rühmenswerther Gefälligkeit von dem dortigen Appellationshofe eingeräumten, schönen und geräumigen Sitzungssaales dieses Gerichtshofes halten. Die Organisation der Pfarrgemeinde, der noch Alles fehlte: Schule, Lehrer, Kirche, Pfarrhaus, Küster, Presbyterium; die Verwaltung des Pfarramts, die Bearbeitung der evangel. Kirchen- und Schulsachen, die in den Wirkungskreis der königl. Regierung fielen, nahmen ihn so in Anspruch, daß er die Vollendung einer, im ersten Theil erschienenen, Schrift vergeblich versuchte. Mit welcher Treue, mit welchem Eifer, mit welchem Aufwande von Geistes- und Körperkraft K. für das Heil seiner Heerde sorgte; welchen unermüdlichen Fleiß er auf den Katechumenenunterricht verwandte, — er arbeitete in den Jahren 1826 und 1827 zu diesem Zwecke mit großer Sorgfalt ein „Handbuch zum Unterricht im Christenthum" aus —; wie liebreich und väterlich er sich der Kleinen annahm durch treue Ueberwachung und Leitung der von ihm in's Leben gerufenen Elementarschule; wie gewissenhaft er endlich die äußeren Angelegenheiten der Gemeinde, so weit dieß seines Amtes war, besorgt, das hat die Gemeinde selbst, wenigstens in ihrer überwiegenden Mehrzahl und in denjenigen Gliedern, auf die es in solchen Dingen allein ankommen kann, stets dankbar anerkannt, besonders, als ihr Pfarrer und Hirt, dem Rufe zu einer höheren kirchlichen Würde folgend, im J. 1836 sie verließ. Nachdem er am 24. April 1836 zum letzten Male von der ihm so sehr lieb gewordenen Kanzel herab mit Jakob (1 Mos. 32, 10) von der großen Barmherzigkeit und Treue, die der Herr an ihm gethan und deren er in Demuth sich zu gering achtete, Zeugniß abgelegt; nachdem er dann von seiner theuern Gemeinde Abschied genommen hatte, lud ihn das Presbyterium ein, sich am Buß- und Bettage, am 27. April, am Tage vor seiner Abreise, nach dem Vormittagsgottesdienste nochmals zu einer Versammlung in der Sakristei einzufinden. Von hier aus führten ihn die Versammelten in die Kirche vor den Altar. Da empfing ihn die größere Repräsentation der Gemeinde, umgeben von vielen Gemeindegliedern, und Einer aus ihrer Mitte bat ihn, mit

Digitized by Google

herzlichen und rührenden Worten, zum Andenken an die Gemeinde, der er 19 Jahre lang vorgeſtanden habe und die ihm ſo hoch verpflichtet ſey, einen ſilbernen, vergoldeten Becher anzunehmen, auf welchem in einfachen Worten der Scheidegruß der Gemeinde eingravirt iſt. Abends verſammelten ſich auch die Kinder der evangeliſchen Elementarſchule unter Leitung ihrer Lehrer in der Kirche, zogen von dort in das Pfarrhaus und erfreuten den Scheidenden durch Abſingung eines eigens für dieſe Gelegenheit gedichteten Liedes, worauf der ältere Lehrer im Namen der Kinder dem verehrten Gründer der Schule den herzlichſten Dank ausſprach. Hiermit endete K.'s Thätigkeit als Pfarrer in Trier, als Pfarrer überhaupt. Er hatte daſelbſt aber auch noch einen andern, ſehr wichtigen Wirkungskreis als geiſtlicher und Schul-Rath bei der k. Regierung gehabt und dieſem nicht minder erfolgreich ſeine Kraft und ſeine Liebe zugewandt. Welchen raſtloſen Eifer, welche klare und tiefe Einſicht in das, was der evang. Kirche und Schule nicht blos in dem Regierungsbezirke Trier, ſondern überall in den Rheinlanden Noth that, welche Entſchiedenheit und Energie in Ueberwindung von Schwierigkeiten K. auch auf dieſem Gebiete ſeiner Wirkſamkeit entwickelt hat, dafür liegen die aktenmäßigen Beweisſtücke vor; dafür zeugen die älteren Geiſtlichen und Lehrer des Regierungsbezirkes, die ihn in ſeiner dortigen Thätigkeit beobachtet und die von ſeiner treuen Fürſorge, von ſeiner gründlichen und tiefen Geſetzkenntniß, von ſeiner unparteiiſchen und gerechten Anerkennung alles Guten in Kirche und Schule, ebenſo, wie von ſeiner rückſichtsloſen Strenge gegen Verkehrtes und Schlechtes die manchfaltigſten Beweiſe in Händen und im Andenken bewahren; gleicherweiſe die noch lebenden ehemaligen Vorgeſetzten, Kollegen und Untergebenen bei der Regierung. Eben das haben denn auch die Vertreter der Kirche vielfach anerkannt. Als im Jahr 1830 die Provinzialſynode der obern Rheinprovinz (Reg.-Bez. Koblenz und Trier) der Einführung der Agende wegen zuſammengerufen wurde, erwählte ihn dieſelbe zu ihrem Präſes. Die erſte nach dem Erſcheinen der neuen Kirchenordnung vom 5. März 1835 im Auguſt deſſelben Jahres zu Neuwied verſammelte rheiniſche Provinzialſynode erwählte gleich in ihrer erſten Sitzung ihn, der als ſtellvertretender Superintendent der Kreisſynode Wolf anweſend war, zum Mitgliede ihres Moderamen für die Dauer dieſer Verſammlung, als welches er die Führung des Protokolls übernahm; und demnächſt, als zu der de-

Digitized by Google

finitiven Wahl des Präses der Provinzialsynode für die nächste sechsjährige Periode geschritten ward, fiel die Mehrheit der Stimmen gleichfalls auf ihn, — ein Beweis, daß K.'s vorzügliche Tüchtigkeit zur Leitung der Kirchenangelegenheiten und zur würdigen Vertretung der Interessen der Provinzialkirche eben so von den Synodalen aus dem obern Theile der Provinz, wie von denen aus dem untern Theile derselben erkannt worden war. Unterm 21. Jan. 1836 erfolgte nun zwar die nachgesuchte höhere Bestätigung des Moderamen und K. begann auch sofort mit der ihm eigenen Rührigkeit die Führung der Präsidialgeschäfte; doch konnte er dieses „ihm sehr theure" Amt nur wenige Monate verwalten, weil er, in Folge allerhöchster Ernennung (vom 7. Febr. 1836) zum Vice-Generalsuperintendenten der Rheinprovinz und zum Mitgliede des Konsistorium zu Koblenz, bereits im April 1836 diese neue Stelle antrat, welche mit jenem Amte nicht vereinbar war. Wie erfreulich es auch für K. war, als Stellvertreter seines Jugendfreundes, des Bischofs Dr. Roß, welcher seinen Wohnsitz in Berlin behielt, die Generalsuperintendenturgeschäfte wahrzunehmen, so hatte dieses Verhältniß doch auch manches Beengende und Unangenehme. Man denke sich einen Mann, der, wie K., im vollen Sinne des Wortes auf eignen Füßen stand und in Allem, was sich auf die Leitung der Kirchenangelegenheiten bezog, eine selbständige, wohlerwogene und tiefdurchdachte Ansicht sich gebildet hatte, in allen einigermaaßen wichtigen und einflußreichen Amtshandlungen und Entschließungen abhängig von einem Vorgesetzten, der weit entfernt wohnte, der in der Regel alle Jahre nur einmal und zwar nur auf sehr kurze Zeit in die Provinz kam, der in Folge dessen natürlich mit den laufenden Geschäften und den faktischen Verhältnissen nicht durch und durch bekannt war und der überdieß in manchen wesentlichen Punkten, namentlich was die Kirchenverfassung betrifft, abweichende Grundsätze hatte und befolgt wissen wollte: — man vergegenwärtige sich dieses Verhältniß des Stellvertreters zu dem wirklichen Generalsuperintendenten und man wird sich nicht wundern, wenn K. damit auf die Dauer nicht zufrieden war. Zwar versah er die ihm in dieser Hinsicht obliegenden Geschäfte nach bestem Wissen und so gut es gehen wollte; indessen mußte er es aufrichtig beklagen, daß es ihm so lange Zeit hindurch nicht möglich gewesen sey, das höchst wichtige Amt so wahrzunehmen, wie er selbst gewünscht hatte. Desto eifriger und nachhaltiger aber widmete er seine volle

Digitized by Google

Kraft den Arbeiten im königl. Konsistorium; ja man kann behaupten, daß er mehere Jahre hindurch, während das einzige ihm zur Seite stehende Mitglied dieses Kollegium durch langwierige Krankheit von einer eingreifenden Theilnahme an den Geschäften abgehalten wurde, fast ganz allein die volle Last der Arbeiten getragen und später, als der Kollege wieder hergestellt war, nur ungern einen Theil der Geschäfte, in die er sich mit ganzer, ungetheilter Liebe hineingearbeitet hatte, an jenen zurückgegeben hat. Auch an den Prüfungen der Kandidaten betheiligte sich K. sehr thätig, indem er stets in der praktischen Theologie, besonders in Katechetik und Liturgik, so wie im Kirchenrecht examinirte und dabei auf genaue Kenntniß der Agende und der Kirchenordnung von 1835 drang. Vorzugsweise streng und genau und dadurch sehr lehrreich für die Examinirenden beurtheilte er die von denselben schriftlich ausgearbeiteten und die im Termin mündlich gehaltenen Katechesen, worin er selbst Meister war. Bisweilen und gern übernahm er auch die Prüfung in der Dogmatik, wobei er jedoch mehr auf den kritischen und spekulativen, als auf den positiv-kirchlichen Theil derselben Rücksicht nahm und mehr auf ein gesundes Urtheil der Examinanden, als auf blos aus Kompendien erlerntes Wissen sah. Dagegen legte er, besonders im zweiten Examen, großes Gewicht darauf, daß die Kandidaten sich mit der Bibel vertraut zeigten und eine möglichst große Anzahl von Kernsprüchen wörtlich getreu nach der kirchlichen Uebersetzung ihrem Gedächtnisse eingeprägt hatten, — ein Verlangen, das bei künftigen Predigern des göttlichen Wortes gewiß durchaus an seiner Stelle war. Diese seltene Tüchtigkeit K.'s erkannten der König und die höheren Behörden ehrend und dankbar an. Im J. 1834 ward ihm bei Gelegenheit des Ordensfestes der rothe Adlerorden 4. Klasse, später derselbe Orden 3. Klasse mit der Schleife, und bei Gelegenheit der Anwesenheit des jetzt regierenden Königs in der Rheinprovinz, Mittels Ordre d. d. Trier den 20. Sept. 1842 der rothe Adlerorden 2. Klasse mit Eichenlaub verliehen. Wenige Wochen darauf wurde ihm eine neue Ehre und Würde zu Theil. Die evangelisch-theologische Fakultät der Universität zu Bonn ertheilte ihm nämlich am Geburtstage des Königs 1842 honoris causa die theologische Doktorwürde, in dem Diplome ihn bezeichnend als virum post complura ministeria sacra fideliter gesta procurandis regia auctoritate ecclesiis praeclare meritum editisque ad theoriam regiminis ecclesiastici scriptis at-

Digitized by Google

que egregiis homiliis publice spectatum. Dazu kam endlich, nachdem K. im Sommer 1846 der — leider! faſt erfolglos gebliebenen — Generalſynode in Berlin beigewohnt und der damalige Miniſter der geiſtl. Angelegenheiten ihn hier perſönlich näher kennen gelernt hatte, daß er gleich nach dem Schluſſe dieſer Synode Mittels Kabinetsordre vom 15. Septbr. 1846 in Stelle des auf ſeinen Wunſch von dieſem Amte entbundenen Biſchofs Dr. Roß zum wirklichen Generalſuperintendenten der Rheinprovinz ernannt und in dieſes Amt am 12. Okt. ei. feierlich eingeführt wurde. Den von ihm gehegten Erwartungen entſprach K. im vollſten Maaße. Er konnte, was ihm bis dahin nur theilweiſe möglich geweſen, ſich jetzt dem einflußreichen Amte ganz hingeben; er konnte nun das Ideal eines Generalſuperintendenten, des Pfarrers der Provinzialgemeinde, der beſonders durch die Macht der Perſönlichkeit, nicht durch Reſkripte ꝛc. zu wirken habe, dieſes Ideal, welches ihm lebendig vor der Seele ſchwebte, ungehindert durch perſönliche Beſchränkungen, zu verwirklichen ſich angelegen ſeyn laſſen; und er legte auch wirklich rüſtig und energiſch, als wäre er noch nicht den Siebenzigen nahe, Hand an das Werk. Da brach die Revolution des Jahres 1848 aus und in Folge oder doch auf Veranlaſſung derſelben traten auch in Bezug auf die kirchlichen Verhältniſſe Schwankungen und Verwirrungen aller Art hervor, die ihn auf's Neue in der ruhigen, ſtillen und wahrhaft gedeihlichen Wirkſamkeit, wie er ſie ſich gedacht hatte, hinderten. Die in ihren Folgen noch gar nicht zu überſehende, manchen beſonders vernehmlich hervorgetretenen Wortführern ſchwerlich ganz klar gewordene Forderung einer Trennung der Kirche vom Staate brachte plötzlich, wenn auch nur für kurze Zeit, eine faſt fieberhafte Aufregung in die Gemüther, auch der rheiniſchen Geiſtlichkeit; der Fortbeſtand der kirchlichen Behörden ſchien eine Zeitlang in Frage geſtellt, die Auktorität des Konſiſtorium und der Generalſuperintendenten ward von oben her und von unten herauf in einer Weiſe verkannt, daß K. in dieſer Zeit des Hin- und Herwogens der Meinungen über das, was noch zu Recht beſtehe und was weiter geſchehen müſſe, um die emancipirte Kirche zu verfaſſen und in ſich zu konſolidiren u. ſ. w., wahrlich nicht auf Roſen gebettet war. Er ließ ſich indeß durch das Alles nicht beirren; er achtete ſorgſam auf alle Zeichen der Zeit, mochten ſie ihm gefallen oder nicht, mochten ſie von Berlin her kommen oder aus der Provinzialkirche heraus; er prüfte mit

Digitized by Google

klarem Blicke die verschiedenartigen Wege, die zur Neugestaltung der kirchlichen Verfassung in Vorschlag gebracht wurden und — hielt nach wie vor fest an dem, was er nach bestem Wissen und Gewissen für recht und heilsam erkannt hatte; er schloß sich keineswegs ab gegen die Forderungen der neuen Zeit; im Gegentheile war er es, der im Namen des Konsistorium einen Grundriß zu einem neuen kirchlichen Verfassungsgebäude entwarf und dasselbe der Provinzialsynode von 1849 zur Prüfung und Berücksichtigung vorlegte; aber, so lange das Neue noch nicht rechtskräftig in's Leben getreten war, so lange hielt er mit aller Kraft darauf, daß der hie und da sich kund gebende Independentismus in die nöthigen Schranken zurückgewiesen wurde. Und das ist ihm und dem Konsistorium, dessen Mitglieder mit ihm im Ganzen Eines Sinnes waren, zum Heile der rheinischen Kirche gelungen. Als Schriftsteller hat sich K. im Laufe der Jahre auf sehr verschiedenen Gebieten literar. Thätigkeit bewegt. — Es erschienen von ihm: Predigten bei außerord. Gelegenheiten od. über ungewöhnliche Gegenstände. Elberfeld 1805. — *Versuche, eine zweckmäßige Verfassung für den protest. Prediger- u. Schullehrerstand zu entwerfen; mit Rücksicht auf das Herzogthum Berg. 2 Thle. Düsseldorf 1807. — *Alles mit Gott! Lieder, Betrachtungen und Gebete für christliche Soldaten, die für Wahrheit, Recht u. Freiheit kämpfen. Elberfeld 1814. — Die Gestaltung d. evangel. Kirche. 1. Thl. Düsseldorf 1818. — *Sammlung christl. Kirchenlieder. Zunächst für d. evang. Gemeinde zu Trier. 1821. (2. Aufl. 1830.) — *Peter Anton Fonck. Eine getreue u. vollständ. Darstellung seines Processes. Herausgeg. ꝛc. ꝛc. von C. v. F. Braunschw. 1823. — Das Gebet d. Herrn in Predigten. Berlin 1829. — Festpredigten. Trier 1841. — Außerdem erschienen von Zeit zu Zeit in Zeitschriften (z. B. in der Quartalschrift für Religionslehrer, herausgeg. von W. C. L. Natorp) und besonders gedruckt einzelne (jedoch nur wenige) Predigten, nicht zu gedenken der amtlichen Reden, welche z. B. in den Provinzial-Synodalverhandlungen mit abgedruckt sind. Die Liedersammlung für christl. Soldaten im J. 1814 ist „in dem herrlichen, doch zerstreuenden kriegerischen Leben dieser Zeit, zum Theil unter Truppen aller Waffenarten" entworfen worden und mußte in großer Eile ausgeführt werden. Einige ungenannte Freunde Gottes und des Vaterlandes ließen 2000 Exemplare dieses Büchleins für das großh. berg'sche Armeekorps abdrucken und einbinden;

Digitized by Google

aber — die Kiſte, in der die Bücher der Armee nachgeſandt wurden, ſoll unterwegs verloren gegangen und dadurch alſo der edle Zweck des Herausgebers und jener Freunde vereitelt worden ſeyn. — Obgleich K. die Theils von Natur ihm eigene, Theils durch viele Uebung und langjährige ſorgfältige Vorbereitung ausgebildete und vor Abwegen geſicherte Fertigkeit beſaß, frei zu reden, ſo hatte er es ſich doch zur Regel gemacht, für gewöhnlich und wenn nicht ganz unvorhergeſehene Umſtände ihn nöthigten, ſeine Predigten, meiſtens auf einſamen Spaziergängen, genau zu meditiren, dann die durchdachte Dispoſition ſowohl in ſprachlicher, als in oratoriſcher Beziehung ſorgfältig auszuarbeiten und demnächſt ſtreng, wenn auch nicht ſklaviſch, zu memoriren. Dadurch geſchah es, daß er das zu behandelnde Thema ſtets ſehr gründlich und erſchöpfend verarbeitete und nie ein oberflächliches Gerede, wie es bei'm Extemporiren ſo leicht ſich zeigt, nie bloße Redensarten, nie den Gebrauch gewiſſer ſtereotyper Stichwörter und Floskeln ſich zu Schulden kommen ließ; dadurch aber geſchah es auch, daß ſeine den Gegenſtand nach allen Seiten hin erſchöpfenden, die wahre Erbauung vorzugsweiſe auf dem Wege gründlicher Belehrung erſtrebenden Predigten den Zuhörer, der nur oberflächlich angeregt, oder von der Gefühlsſeite angefaßt, der zu Thränen gerührt oder heftig erſchüttert zu werden liebt, nicht ſelten unbefriedigt und kalt ließen, ihm mehr als Abhandlungen, denn als Predigten erſchienen, denen, wie ich öfter ſagen hörte, das rechte erbauliche Element fehle. Dazu kam, daß K.'s Stimme, obgleich er ſtets ſehr richtig und beſtimmt accentuirte, doch, die Fälle ausgenommen, wo ihn die Begeiſterung ergriff und er mit klarer, kräftiger, ja gewaltiger Stimme die Zuhörer zu ergreifen wußte, für gewöhnlich etwas Eintöniges, faſt Klagendes und dadurch für den nicht auf den innern Gehalt, ſondern auf den äußern Vortrag achtenden Zuhörer etwas Ermüdendes hatte. Am umfangreichſten und in gewiſſer Hinſicht auch am bedeutendſten ſind diejenigen Schriften K.'s, welche ſich auf die Verfaſſung der evangeliſchen Kirche beziehen. Aus denſelben geht hervor, daß ihm das Nachdenken über das, was der Kirche noth thue, von Jugend auf bis in ſein hohes Greiſenalter Lebensbedürfniß und Lebensaufgabe geweſen iſt. Denn während er ſchon als junger Mann von 27 Jahren die erſte bezügliche Schrift verfaßte, nach 10 Jahren eine zweite noch umfaſſendere ausarbeitete, veranlaßte ihn ſeine ſpätere amtliche Stellung und

Digitized by Google

eigene Neigung, ſich fortwährend mit dieſem Gegenſtande zu beſchäftigen und noch als 69jähriger Greis koncipirte er den im Namen des rheiniſchen Konſiſtorium unter'm 26. Febr. 1849 veröffentlichten Entwurf einer neuen Kirchenverfaſſung. Was K.'s wiſſenſchaftliches Streben überhaupt angeht, ſo zeigen Theils ſeine Schriften und Predigten, Theils wiſſen es diejenigen, welche ihn näher gekannt haben, aus eigener Erfahrung, daß er ein ſehr vielſeitig gebildeter Mann war, der jedoch auf theologiſchem Gebiete ſchon frühzeitig aus überwiegender Neigung zu ſpekulativen Studien ſich zu beſchränken wußte, um nicht überall ein Wenig, nirgendwo aber etwas Tüchtiges zu wiſſen und zu leiſten. Er beſchäftigte ſich daher mit Exegeſe des Alten und Neuen Teſtaments, ſo wie mit Kirchengeſchichte nur ſoweit, als dieß für den wiſſenſchaftlichen Theologen ein unerläßliches Bedürfniß iſt und er hat vielfache Beweiſe geliefert, daß er auch in dieſen Disciplinen wohlbewandert war. Einestheils aber führte ihn ſeine amtliche Stellung zu dem genauen und gründlichen Studium der ſogenannten praktiſchen Theologie im weiteſten Sinne des Wortes, wie das bereits im Vorſtehenden nachgewieſen worden iſt; anderntheils zog ihn ſein Herz bis in ſein ſpätes Alter zu philoſophiſchen Forſchungen hin, welche natürlich auf ſeine dogmatiſchen Anſichten von entſchiedenem Einfluſſe ſeyn mußten. Es leidet keinen Zweifel, daß K. ein gläubiger Chriſt geweſen iſt, aber, wie er ſelbſt es bezeichnet, ein denkgläubiger Chriſt, und zwar im beſten Sinne des Wortes; ein Chriſt, der durch das Denken und Forſchen wohl zu Zeiten namentlich in ſeiner kant'ſchen Periode, etwas weit von der kirchlichen Rechtgläubigkeit ſich entfernt, auch ſpäter ſich niemals ganz dem Syſtem der Bekenntnißſchriften gefügt hat, der aber bei allen etwaigen Heterodoxien in einzelnen Punkten doch im Innerſten ſeines Herzens ſeinem Herrn und Erlöſer treu geblieben iſt. Er war eine vorwiegend ethiſche Natur; weshalb er auch die Dogmatik immer von dieſer Seite aufzufaſſen pflegte und allem bloßen Dogmatismus feind war, der nicht unmittelbar und lebendig auf die Sittlichkeit, auf das Leben einwirkte. Dieſe ethiſche Richtung zeigte ſich denn auch in ſeinem ganzen Weſen und Charakter. Wie er den Werth der Nebenmenſchen nicht nach Dem zu bemeſſen liebte, was ſie dachten und glaubten, ſondern nach dem, wie ſie lebten; wie er nur denjenigen für einen wahren Chriſten hielt, der, wenn auch mit noch irrendem Verſtande, ſich innerlich „an Chriſtum

Digitized by Google

hingegeben hatte und sein Leben zu leben" strebte: so war er fortwährend bemüht, sich selbst zu bessern und dem Bilde, das ihm von seinem Erlöser lebendig und klar vor der Seele stand, mehr und mehr zu nähern, und zu dem Ende gewisse Fehler, die ihm von Natur eigen waren, ernstlich zu bekämpfen. Zu diesen Fehlern gehörte namentlich eine Neigung zur Heftigkeit, zum Zorn, die in frühern Jahren oft in einer Weise hervortrat, daß er dadurch die Gemüther erbitterte und für lange Zeit, vielleicht für immer sich entfremdete. In späteren Jahren hatte er sich meistens sehr in der Gewalt und konnte bei amtlichen Verhandlungen mit Personen des verschiedensten Standes und Bildungsgrades mit großer Langmuth stundenlange Kämpfe gegen divergirende Ansichten und Bestrebungen führen; wenn aber alle ruhigen Vorstellungen, alle vernünftigen Gründe erschöpft waren und die ganze mühsame Verhandlung dennoch ohne Erfolg blieb, dann riß ihm wohl mit einem Male der Faden der Geduld und er brauste auf mit einer Heftigkeit, die bei dem sonst so milden, höflichen, besonnenen Manne sehr unangenehm auffiel, die ihn selbst aber hinterher, und zwar sehr bald, am meisten schmerzte. Uebrigens ist hier Zweierlei nicht zu übersehen. Einmal lag die Leidenschaftlichkeit meistens nur in dem Tone und in der lebhaften Gestikulation, oder sie war blos eine augenblickliche Aufwallung eines reizbaren Temperaments, niemals aber beabsichtigte er eine Kränkung und dann war es ihm stets nur um die Sache, nie um die Personen zu thun, weshalb er denn auch immer, selbst wenn er durch ein heftiges Wort Jemand verletzt hatte, dieß nachher durch desto größere Freundlichkeit wieder gut zu machen suchte. Dieses Trennen der Person von der Sache ist ein Grundzug in K.'s Charakter und wer letztern richtig würdigen will, der muß darauf besonders Acht haben. Wer den edeln Mann nur einigermaaßen näher beobachtet hat, wird, auch wenn er dessen Ansichten nicht theilen kann, so gerecht seyn, seine Liebenswürdigkeit im Umgange, seine Milde im Urtheil über Andere, seine aufopfernde, thatkräftige Liebe, seine Ueberzeugungstreue, seinen Pflichteifer, seine Demuth und Bescheidenheit, die es nie, auch den niedrigst Gestellten nicht fühlen ließ, daß er ein hochgestellter Mann war, rühmend anzuerkennen. Daß er seine Fehler, Mängel und Schwächen hatte, wußte Niemand besser und beklagte Niemand tiefer, als er selbst; daß er nicht Allen eine persona grata war, that ihm von Herzen wehe, konnte

Digitized by Google

ihn, den streng sittlichen Mann, aber nicht bewegen, um die Gunst der Gegner durch Aufgeben seiner Grundsätze zu buhlen. Feinde hat er indeß bei seinem Tode gewiß nicht zurückgelassen; dagegen eine große, große Zahl treuer, inniger Freunde, die um seinen Verlust trauern. Noch ein paar Worte über K.'s Familienverhältnisse. Kurze Zeit nach dem Antritte seiner ersten Stelle in Mettmann hat er sich, am 20. Sept. 1802, mit der Tochter des Kaufmannes Markus in Kronenberg verheirathet, welche er während seiner Kandidatenjahre, wo er, wie bereits bemerkt worden, oft für den dortigen Prediger Brebeck predigen mußte, kennen gelernt hatte. Die treue Lebensgefährtin, die ihm beinahe 48 Jahre lang liebend zur Seite gestanden, Freude und Leid, Glück und Sorgen treulich mit ihm getheilt und seine innige, herzliche, dankbare Liebe zu jeder Zeit reichlich erfahren hat, trauert jetzt, tief gebeugt durch den so unerwartet und so schleunig ihr bereiteten Verlust, dem Geliebten ihrer Jugend nach, mit dem vereint sie die goldene Hochzeit noch feiern zu können gehofft hatte. Beiden Gatten machte es, in den letzten Jahren namentlich, große Freude, sich liebliche Bilder von behaglicher Ruhe nach Niederlegung des beschwerlichen Amtes, mit welchem Gedanken K. sich ernstlich und oft beschäftigte, und von einer stillen Zurückgezogenheit, in der sie ganz und ungetheilt sich und der Familie leben und sich, ungestört durch die Welt und deren Geschäfte, auf den Himmel vorbereiten könnten, auszumalen, und oft dachten sie an die Verwirklichung dieser Bilder, die jedenfalls gleich nach dem nahe bevorstehenden Dienstjubiläum eintreten sollte. Gott aber hatte es anders beschlossen. Sie hatte ihrem Manne im Ganzen sechs Kinder geboren, von denen eins schon früh gestorben ist. Drei Söhne und zwei Töchter hat K. mit großer Sorgfalt und unter bedeutenden Opfern erzogen; die ersteren, von denen der älteste und jüngste dem medicinischen, der mittlere dem geistlichen Stande sich gewidmet haben, hat der Vater im Amte und in segensreicher Wirksamkeit zu sehen die Freude gehabt, aber auch den herben Schmerz erlebt, den ältesten Sohn, der sich in Elberfeld niedergelassen und dort verheirathet hatte, schon nach wenigen Jahren einer vielversprechenden Thätigkeit zu verlieren. Denselben Schmerz verursachte ihm der Tod des liebenswürdigen, sehr tüchtigen und allgemein geachteten Gatten seiner jüngsten Tochter, des Garnisonpredigers Preuße in Saarlouis, der nach nur achtjährigem segensreichem Wirken im J. 1837

Digitized by Google

ſtarb und die Wittwe mit drei noch ganz kleinen Kindlein hinterließ. Auf einem ſeiner gewöhnlichen Spaziergänge, den er am 22. März d. J. zu ſpäter Stunde ohne Begleitung machte und, meditirend über die zu haltenden Feſtpredigten, übermäßig ausdehnte, holte ſich der körperlich noch ſehr rüſtige Mann, der ſeit 40 Jahren keine ernſtliche Krankheit beſtanden hatte, den Tod. Eine Erkältung rief ſchon am folgenden Tage heftiges Fieber hervor und hatte alsdann eine Bruſtentzündung zur Folge, die zwar anſcheinend gehoben wurde; aber die Gewalt des Fiebers wollte allen ärztlichen Mitteln nicht weichen und verzehrte daher überraſchend ſchnell das kräftige Leben. Anfangs glaubte der Kranke, das Uebel werde ſchnell gehoben ſeyn; bald fühlte er jedoch, daß es ernſtlicherer Art ſey und ſeine Lebenskraft gebrochen habe. Er ſprach daher, wenngleich den Tod noch nicht ahnend, ſchon in den erſten Tagen der Krankheit die entſchiedene Abſicht aus, gleich nach der Geneſung um ſeine Amtsentlaſſung einzukommen und den Reſt ſeiner Tage in Ruhe zu verleben. Als aber am Nachmittage des erſten Oſtertages die Seinen weinend um ſein Bett ſtanden, als der Sohn aus Köln, überwältigt von ſeinem Gefühle, in die Kniee ſank und in ein inbrünſtiges Gebet ſeine tiefbewegte Seele ergoß, da trat auch dem Kranken der nahe Tod klar vor das innere Auge und, das Gebet des Sohnes mit einem herzlichen Amen bekräftigend, die Fieberphantaſie mit der vollen Kraft ſeines Geiſtes zurückdrängend, ſprach er darauf klar und zuſammenhängend, in begeiſtertem Tone, ſogar in oratoriſcher Form, faſt eine halbe Stunde lang zu ſeinen Lieben, indem er dem Herrn und ihnen für alles Gute, alle Liebe, die ihm im Leben zu Theil geworden, dankte, in rührender Weiſe von Allen Abſchied nahm und ſie der Gnade ſeines Gottes und Heilandes befahl. Alsdann begehrte er, daß ihm das hoheprieſterliche Gebet des Herrn (Joh. 17), der 90. Pſalm und ſein Lieblingslied („Liebe, die du mich zum Bilde ꝛc." von Angelus Sileſius) vorgeleſen werde; — er wollte ſelbſt noch leſen, fühlte ſich aber dazu zu ſchwach und ſein Auge bereits dunkel geworden. Darauf legte er ſich zur Ruhe. Zwar hatte der Körper nun noch einen mehrſtündigen ſchweren Kampf zu beſtehen; endlich aber — in der Nacht auf den 1. April gegen 1 Uhr — hauchte er ſanft und friedlich ſeine Seele aus, um einzugehen zu ſeines Herrn Freude. Die Beerdigung fand, ſeinem ausdrücklich erklärten Willen gemäß, am 4. April früh Morgens in möglichſter Stille und ohne

Digitized by Google

äußeres Gepränge Statt. Zu der trotzdem ziemlich zahlreich auf dem Kirchhofe verſammelten Menge ſeiner Freunde aus der Nähe und Ferne — ſelbſt von Mettmann war ein alter Jugendfreund herbeigeeilt — ſprach der Ortsgeiſtliche, Pfarrer Schütte, am Grabe, nachdem die Leiche unter Choralgeſang eingeſenkt worden war, ein ſehr erbauliches Wort über Joh. 12, 26: „Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da ſoll mein Diener auch ſeyn"; worauf der langjährige Kollege des Seligen, Konſiſtorialrath Dr. Groos, mit einem aus der Tiefe eines bewegten Herzens ſich hervorringenden, ergreifenden Gebete die ernſte Feier ſchloß.

* 79. Dr. phil. Plathner,

königl. niederländ. Domänendirektor zu Göttingen;

geb. im Jahre 1790, geſt. den 3. Mai 1850.

Ueber die erſten Lebensverhältniſſe wiſſen wir leider! Nichts anzugeben. Wahrſcheinlich iſt derſelbe in Gronau, bei Göttingen, geboren. In den Jahren 1816 bis 1820 hatte derſelbe das adelige Gut Ellerburg, im Kreiſe Lübbecke (Prov. Weſtphalen) gepachtet und war zugleich Verwaltungsbeamteter des Kirchſpiels Alswede. Als dieß Gut verkauft wurde, zog P. nach dem Rheine und ſpäter nach Göttingen. Er lebte in guten Vermögensverhältniſſen, war ein braver, uneigennütziger Mann, dem die Stadt in Folge ſeiner vielſeitigen praktiſchen Kenntniſſe und raſtloſen Thätigkeit, namentlich als Bürgervorſteher, die Aufdeckung und Abſtellung mancher alten Misbräuche und die nach allen Richtungen hin brharrlich angeſtrebte Verbeſſerung der innern Kommunalangelegenheiten zu verdanken hat. Deshalb trauerte die ganze Bürgerſchaft um ſeinen Verluſt; denn jene Verdienſte geſtanden ihm ſelbſt ſeine politiſchen Feinde zu. Er war angeklagt wegen verſuchten Staatsverraths, auf Denunciation des Bürgermeiſters Wuthmann zu Hardegſen. Seine Verhaftung war wegen ſeiner notoriſchen Vermögens- und ſonſtigen Verhältniſſe weder vom Amte, noch von der Juſtizkanzlei als erforderlich erachtet. Das Oberappellationsgericht verwies die Sache an's Schwurgericht und ordnete ſeine Verhaftung an. Wegen eines Falles des Dr. P. konnte die Verhaftung nicht ausgeführt werden; daher mußte mehere Wochen hindurch ein Gensd'arm in ſeinem Zimmer Wache halten. Obgleich er mit Ruhe dem Ausgange des Proceſſes entgegenſah, ſo

Digitized by Google

scheint die fortwährende Sicherheitswache ihm doch großen Kummer verursacht und seinen Tod herbeigeführt zu haben. Er starb an der Gehirnentzündung. Es war die erste Leiche eines Volksmannes in der Stadt Göttingen, wo bis dahin nur die Professorenbegräbnisse mit ihrem sorglichen Gepränge Epoche zu machen pflegten. Ueber 1000 Bürger folgten der Leiche. Superintendent Seidel hielt eine angemessene Rede am Grabe. P hat im landwirthschaftlichen Fache viel geleistet. Ob er als Schriftsteller aufgetreten, wissen wir nicht *).

80. Dr. Niels Nikolaus Falck,

Professor des Rechtes zu Kiel;

geb. den 25. Nov. 1784, gest. den 5. Mai 1850 **).

F. war der einzige Sohn eines Landmannes zu Emmerlev im Amte Tondern, welcher früher Schiffer gewesen war, aber seiner Frau zu Liebe die Schifffahrt aufgegeben hatte; seine Geburtsgegend gehörte zu dem ehemalis herzoglichen oder fürstl. Antheile Schleswigs, der 1721 mit dem Theile, den der König von Dänemark als Herzog an Schleswig hatte, vereinigt wurde. Diese Okkupation des fürstl. Antheils wurde von den Unterthanen um so schwerer empfunden, da der Herzog von Gottorf auf seine Herrschaft nicht verzichtet hatte. Schon in noch früherer Zeit, 1676 und 1684, war dieser herzogl. Antheil von Seiten Dänemarks okkupirt, aber beidemal wieder zurückgegeben worden; die damals geforderte neue Beeidigung hatte manche Gewissen bedrängt und auch 1721 fehlte es nicht an solchen Bedrängnissen. Trotz der Unordnung, Verschwendung und Unredlichkeit, die unter Görtzen's Ministerium an dem vormundschaftlichen Hofe des jungen Herzogs Karl Friedrich Statt fanden, hingen doch die herzogl. Unterthanen mit seltener Treue an ihrem angestammten, lange landflüchtigen Landesherrn, wovon der Krieg der Zeit, namentlich die Belagerung Tönnings 1712

*) Dieser Verewigte darf nicht mit Georg Pl., königl. niederländ. Kammerrath zu Kamenz, früher zu Posen, welcher allerdings Schriftsteller war, verwechselt werden.

Die Redaktion.

**) Nach einer Monographie: Zur Erinnerung an Nik. Falck. Kiel 1851. aus der akadem. Monatsschrift 1850. Hft. 2. — Hiernach sind die irrigen Angaben der „Illustrirten Zeitg. (25. Mai 1850)" über Geburtsjahr und Todestag zu berichtigen.

Digitized by Google

und 1713 manche Beispiele aufweist. In seiner Jugend hörte F. häufig von den gottorf'schen Herzogen, von deren Verluste des schleswig'schen Antheils im J. 1721 und von den Drangsalen, die der damalige Krieg mit sich gebracht hatte, sowie von der Treue, welche die Unterthanen für ihren Herzog bewahrten. Er hat uns von diesen Jugenderinnerungen einige Nachricht gegeben in Biernatzki's Volksbuch 1844 und in seinem Schlesw.-Holst. Wochenblatt Nr. 24, 25. Aug. 1848. „Das Brunnenhäuslein bei Hoyer", heißt dieser kleine Aufsatz von F. Als nämlich 1713 bei dem Eindringen der Dänen in diese Gegend die Wohnung des herzogl. Landschreibers in Flammen aufging, blieb nur das Brunnenhäuslein stehen und stand noch 1803 als Erinnerungszeichen des J. 1713 und der zunächst folgenden Zeit. Diese Jugendeindrücke lassen sich wohl auch in F.'s Schriften wieder erkennen. F. ward schon in früher Jugend von dem Vater zu einem Prediger auf der nahen Insel Sylt gegeben, um dort unterrichtet zu werden; etwas später genoß F. den Unterricht des Pastors Paulsen in Heldevad, einem durch den vaterländischen Historiker, Heldvader, bekannten Kirchdorfe bei Apenrade, und besuchte nachher die gelehrte Schule zu Hadersleben, wo damals Ad. Heinrich Eckermann, ein Sohn des Theologen J. Chr. Rudolph Eckermann, Rektor war. Für diesen Lehrer bewahrte F. eine große Anhänglichkeit, so verschieden auch ihre, namentlich religiöse, Denkweise war. Auf der Landesuniversität studirte er Philologie und Theologie und gewann 1806, nachdem Professor Heinrich *) zwei Jahre vorher seine philologische Wirksamkeit an der kieler Universität begonnen hatte, den ersten Preis, welchen der Holländer, Samuel Schas, aus Liebe zu seinem Lehrer, Marquard Gude, 1675 in seinem Testamente zur Förderung der Studien gestiftet hatte. Nach vollendeten Studien ging er als Hauslehrer zu dem Grafen Adam Moltke, dem Freunde Niebuhr's **), nach Rütschau, wo er sich mit dem Studium der Rechte beschäftigte. Er bewarb sich 1808 um die Promotion in der philosophischen Fakultät und schrieb die in diesem Jahre in Kiel gedruckte Abhandlung: „De historiae inter Graecos origine et natura"; 1809 bestand er ein glänzendes juristisches Examen, worauf er, wie die meisten ausgezeichneten Juristen, denen es nicht ganz an Geldmitteln fehlte, nach Kopen-

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 210.
**) — — — 9. — — — — S. 19.

Digitized by Google

hagen ging, um in der schleswig-holstein'schen Kanzlei — die bis zum 20. Sept. 1806 deutsche Kanzlei hieß — die praktische juristische Laufbahn zu beginnen. Die meisten Juristen, welche aus den Herzogthümern bis zum J. 1848 zur praktischen Ausbildung und zum schnelleren Fortkommen wenigstens eine Reihe von Jahren nach Kopenhagen gingen, kamen wenig mit den dänischen Verhältnissen in Berührung und bekümmerten sich selten genauer um die dänischen Zustände, die Einrichtungen, die Sprache und Literatur der Dänen; sie sahen ihren dortigen Aufenthalt als durchaus tranſitorisch an, als Vorbereitung für eine Anstellung in den Herzogthümern. Nicht so F.; er war von Jugend an mit der dänischen Sprache bekannt, weil sie, wenn auch in schlechtem Dialekte, in seiner Heimath gesprochen wurde; sein Blick war schon durch sein doppeltes Fachstudium mehr erweitert, als dieß von den meisten jungen Männern, die nach vollendetem Studium nach Kopenhagen gingen, angenommen werden darf. F. studirte die dänische Literatur, drang in die dänischen Zustände und Verhältnisse ein und ward mit den ausgezeichnetsten Männern in Kopenhagen bekannt. Unter den deutschen Familien schloß sich F. am Meisten an die des Leibarztes Brandis an; er hatte den gelehrten Arzt schon in Kiel, wo dieser von 1803 bis 1809 Professor war, kennen gelernt und unterrichtete eine Zeitlang in Kopenhagen einen der jüngern Söhne seines Freundes. Vor dem Verluste Norwegens wollte Dänemark auf den Wunsch des Landes in Christiania eine Universität gründen, damit nicht die entfernten Norweger zur Vollendung ihrer Studien genöthigt wären, sich mehere Jahre in der theuern Residenz Dänemarks aufzuhalten. F. war zum Professor der neuen Universität ernannt, ging aber, da mittlerweile Norwegen abgetreten wurde, nicht dahin, sondern wurde nach hergestelltem Frieden zum ordentlichen Professor des Rechts in Kiel berufen, wo er 1815 seine Thätigkeit begann. Eine in der Zwischenzeit beabsichtigte Reise kam wegen des Kriegs und anderer Verhältnisse nicht zur Ausführung; er überschritt erst viel später die Elbe, lernte erst 1826 das weitere Deutschland aus eigener Anschauung kennen. Ein Jahr vor F. war Dahlmann, den er in Kopenhagen kennen gelernt und im Hause von Dahlmann's Oheim, Fr. Christ. Jensen *), dem Deputirten der deutschen Kanzlei, oft gesehen hatte,

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 1085.

Digitized by Google

als außerordentlicher Professor der Geschichte nach Kiel gekommen und blieb in dieser Stellung bis zu seinem Weggange nach Göttingen. In der juristischen Fakultät waren damals Schrader, der das einheimische Recht der Herzogthümer lehrte, und der auch im Auslande allbekannte A. G. Cramer bis 1815 die beiden einzigen ordentlichen Professoren; Olivarius, der seit 1781 als außerordentlicher Professor für das dänische Recht angestellt war, lebte selten in Kiel; Albr. Schweppe, der mehere Jahre als außerordentlicher Professor des römischen Rechts hier gewirkt hatte, trat mit Falck und Welcker zugleich als ordentlicher Professor ein. Für die Universität geschah damals, im Verhältniß zu den früheren Jahren, viel; auch Twesten wurde 1815 als außerordentlicher Professor berufen. F. las deutsches Recht, Handelsrecht, Encyklopädie, Kirchenrecht, schleswig-holstein'sches Recht und Proceß und öffentlich mehrmal über Tacitus Germania. Seine Ansicht über diese merkwürdige Schrift hat er in den „Kieler Beiträgen" Bd. 2. Schleswig 1821. S. 466 u. ff. dargelegt; er hält die „Germania" wegen der mangelnden Einleitung und anderer Gründe für die Episode eines größeren Werkes und glaubt, daß sie ein Fragment der letzten verlorenen Bücher von Tacitus Historien sey. Für das einheimische Recht trat Ende 1816 M. Tönsen, ein älterer Freund F.'s, als ordentlicher Professor ein und F., der nach Welcker's Weggang in demselben Jahre das Kriminalrecht und den Kriminalproceß übernahm, überließ die Vorlesungen des vaterländischen Rechts und Processes dem praktisch erfahrenen Kollegen Tönsen, der einen ähnlichen Studiengang wie F. von der Theologie zur Jurisprudenz gemacht hatte; er war eine Reihe von Jahren Hardesvogt in der Hoyerharde des Amts Tondern gewesen, mit F. von dessen Heimath her bekannt, und hatte ihn auch bei dessen Privatstudium des Rechts gefördert. Die Vorlesungen über die Geschichte des einheimischen Rechts setzte F. fort und sie wurden sehr viel gehört; er hat durch sie hauptsächlich Einfluß auf die Universität gehabt und hierdurch zum eifrigen Studium des Rechts und der Geschichte des Landes angefeuert. Als 1836 Professor Emil Herrmann nach Kiel kam, übernahm dieser das Strafrecht, den Strafproceß und das Kirchenrecht, obgleich F. wenigstens die erstere Disciplin mit großer Liebe las und sich wohl weniger für den Civilproceß, über den er von nun an wieder Vorlesungen hielt, zu eignen schien. Die weitere Thätigkeit F.'s läßt sich am Besten an seine Haupt-

Digitized by Google

schriften anknüpfen. Die jüngeren Kräfte der kieler Universität vereinigten sich 1815 mit mehreren älteren zur Herausgabe der kieler Blätter, als deren Herausgeber sich Dahlmann, Falck, Twesten und Welcker nannten, an der aber namentlich Franz Hegewisch, A. Niemann *), Chr. Pfaff, Kleuker **) und andere Professoren Theil nahmen. Die Zeitschrift war aus dem neuen Geiste der Zeit hervorgegangen, der damals alle Deutschen belebte, deutsche Sitte, deutsches Recht und deutsche Freiheit durch allgemein verständliche wissenschaftliche Untersuchungen und Darstellungen zu fördern. Der König von Dänemark war als Herzog von Holstein und Lauenburg dem deutschen Bunde beigetreten und Holstein hatte dadurch und durch sein altes Recht gegründete Ansprüche an eine ständische Verfassung, wollte aber diese nur in Gemeinschaft mit dem ihm verbundenen, oder, wie die königl. dänischen Reichsräthe 1580 sagten, incorporirten Schleswig haben. Zu dieser Verwirklichung wirkten die kieler Blätter mit; es kommt außerdem in ihnen Manches über das Verhältniß der Herzogthümer zu Dänemark zur Sprache, wie es nothwendig nach den vorangegangenen Jahren sich zeigen mußte. Daß nach der Verdrängung der Franzosen aus Deutschland gegen die Anmaaßungen, wie sie von einzelnen Dänen, namentlich von Professor Högh-Guldberg, in Bezug auf Einführung der dänischen Sprache durch ganz Schleswig, vorgebracht waren, Entgegnungen folgten, war sehr erklärlich. F. kannte die dänische Sprache und Literatur und wußte sich geläufig in ihr auszudrücken; aber er trat in den kieler Blättern Bd. 2, indem er einen von dem milden und umsichtigen Historiker D. H. Hegewisch 1809 gegen Guldberg erschienenen Aufsatz kommentirte, diesen Anforderungen kühn und offen entgegen, die gegenseitige Anerkennung eines gleichen Rechts sey nothwendig zu einem guten Verhältnisse, man dürfe nicht der Sprache, einem der heiligsten Güter des Menschen, das auf Gleichheit ruhende Recht entziehen. Die Herzogthümer Schleswig und Holstein, sagte F. 1816, sind keine Provinzen von Dänemark in dem Sinne, wie Jütland eine genannt werden kann und sie bilden keine Unterabtheilung des dänischen Reiches. Ebensowenig kann das Reich Dänemark im Gegensatz der Herzogthümer ein Hauptland genannt werden, so daß die Herzogthümer im hochmüthigen

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 420.
**) — — — 5. — — — S. 545.

römiſchen Sinne des Wortes Provinzen zu nennen und als jenem unterworfen anzuſehen wären. Zwar verknüpft ein heiliges und unauflösliches Band, die Einheit des Regenten, beide Länder auf's Engſte mit einander; auch müſſen wir Alle den Wunſch hegen, daß dieſe Verbindung nicht eine blos ſtaatsrechtliche Form bleibe, ſondern daß ſie in den Einwohnern dieſer Länder die Geſinnungen der gegenſeitigen Achtung, des Wohlwollens und der Gerechtigkeit immer mehr beveſtige. Auf die Rechte und Verbindlichkeiten der Länder und ihrer Bewohner aber kann dieſe Art der Verbindung keinen rechtlichen Einfluß haben. In allem Uebrigen ſtehen die Herzogthümer mit Dänemark in keiner weiteren Verbindung als Polen und Sachſen, Pommern und Schweden ehedem, jetzt noch England und Hannover, Oeſterreich und Ungarn. Daß die Sache ſich ſo verhalte, daß der Regent zu jedem ſeiner Länder in einem eigenthümlichen Verhältniſſe ſtehe und daß dieſes Verhältniß durch keine Inkorporation geändert ſey, noch rechtlich ohne Einwilligung der Unterthanen geändert werden könne, brauche man keinem Kundigen zu ſagen. Auch iſt, ſagt F., das Verhältniß Dänemarks und der Herzogthümer gegen einander ſelbſt von däniſchen Schriftſtellern auf die eben angegebene Weiſe ausdrücklich anerkannt worden. Bilden aber beide Theile der däniſchen Monarchie, fährt F. fort, beſondere für ſich beſtehende und in ihren inneren Angelegenheiten völlig getrennte Staaten, ſo iſt nicht abzuſehen, warum der einen Sprache Vorrang und Wichtigkeit vor der anderen beizulegen wäre. F. erkennt an, daß eine Veranſtaltung, die Verordnungen für die däniſch redenden Bewohner Schleswigs in däniſcher Sprache zu publiciren, nöthig geweſen, wozu aber nicht die 1807 erlaſſene Beſtimmung, die Verordnungen für alle Diſtrikte in beiden Sprachen bekannt zu machen, nothwendig geweſen ſey, zumal da es in dieſem Erlaſſe zugleich heißt, daß dieſe Veranſtaltung getroffen ſey, um die Kenntniß der däniſchen Sprache in den Herzogthümern mehr auszubreiten. F. mißbilligt die Verordnung von 1807, daß alle Beſtallungen in däniſcher Sprache zu erlaſſen, die Anordnung von 1814, daß in den gelehrten Schulen, wie auch in den höheren Knaben- und Mädchenklaſſen in den Bürgerſchulen Unterricht in der däniſchen Sprache ertheilt werde; aber er ſah die Einführung der Landesſprache bei allen öffentlichen Angelegenheiten als eine gerechte Forderung des Volkes an; man müſſe der Landesſprache in den nördlichen Aemtern ihr altes Recht

und ihre alte Ehre angedeihen laſſen; daß die däniſche Sprache in Gegenden, wo ſie bei dem Volke üblich, allmälig auch zum öffentlichen Gebrauch eingeführt würde, ſey billig; die Kirchenſprache zu verändern, ſey aber nirgends nöthig. Dieſe 1816 von F. dargelegte Anſicht vertheidigte er in der Provinzialſtändeverſammlung und es wurde am 14. Mai 1840 eine dieſer Anſicht entſprechende Verfügung erlaſſen, daß in denjenigen Diſtrikten Schleswigs, wo die däniſche Sprache Kirchen- und Schulſprache iſt, künftig in allen Regierungs- und Rechtsſachen die däniſche Sprache ſtatt der deutſchen gebraucht werde. So billig auch dieſe Verfügung ſcheint und ihr Inhalt dem Weſentlichen nach, wie geſagt, von F. in einer ſchon 1816 gedruckten, gegen übertriebene däniſche Anforderungen gerichteten Abhandlung empfohlen wurde: ſo hat doch gerade dieſe Sprachverfügung ſehr dazu beigetragen, die Differenzen zwiſchen den Herzogthümern und Dänemark zu ſteigern, indem man die Sprache zum politiſchen Vehikel gebrauchte Man hat F.'s Streben, daß in denjenigen Diſtrikten, wo die Kirchen- und Schulſprache däniſch iſt, auch die Gerichtsſprache allmälig die däniſche werde, vielfach hart getadelt. Die Sprachverfügung von 1840 iſt ſehr gemißbraucht worden, man hat mit ihr Unfrieden geſäet, aber der Mißbrauch trifft F. nicht und es läßt ſich wohl nicht ſo leicht über das, was in den verſchiedenen nördlichen Diſtrikten Schleswigs das Rechte und Angemeſſene iſt, aburtheilen. — Mit dem Streitpunkte der Sprache wurde die Frage über das Verhältniß Schleswigs zu Dänemark und Holſteins zu Schleswig verflochten. Am 17. Aug. 1816 wurden von Friedrich VI. die Landesprivilegien beſtätigt, am 19. Aug. eine Kommiſſion nach Kopenhagen berufen, welche Vorſchläge zu einer zweckmäßigen Organiſation der zukünftigen Verfaſſung Holſteins vorlegen ſolle. Schleswigs war dabei nicht gedacht worden, auch kein Schleswiger zu der Kommiſſion berufen. Schon vor dieſen Verfügungen war das Gerücht verbreitet, daß eine Trennung Schleswigs von Holſtein bezweckt werde, daß Schleswig mit Dänemark zu verbinden ſey. Gegen eine wohlgemeinte aber ſchwache Schrift: „Patriotiſche Gedanken über Landſtände in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein von L – r“ waren 1815 „Patriotiſche Gedanken über Landſtände in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein umgearbeitet und umgeändert von R — l“ erſchienen, worin ausgeführt wurde, daß eine Verfaſſung überhaupt nicht noth noch nützlich ſey, insbe-

Digitized by Google

ſondere die Herzogthümer keinen rechtlichen Anſpruch darauf hätten. Gegen einen Aufſatz Dahlmann's im erſten Bande der kieler Blätter war eine anonyme Schrift: „Das wahre Verhältniß des Herzogthums Schleswig zum Königreich Dänemark" s. l. 1815 erſchienen, in welcher der ungenannte Verfaſſer behauptete, Schleswig ſey ſeit 1721 dem däniſchen Königsgeſetze unterworfen; die Feder dieſes anonymen Schriftſtellers iſt dabei voll Ingrimm gegen die ſchleswig-holſtein'ſche Ritterſchaft, welche auf die Beibehaltung der Verbindung der Herzogthümer gedrungen hatte und nach gemeinſamer Verfaſſung beider Herzogthümer ſtrebte. F. ſchrieb zu Anfang des J. 1816 mit Berückſichtigung der letzteren Broſchüre und ähnlicher Schriften ſeine Schrift: „Das Herzogthum Schleswig in ſeinem gegenwärtigen Verhältniß zu dem Königreich Dänemark und zu dem Herzogthum Holſtein. Nebſt Anhang über das Verhältniß der Sprachen im Herzogthum Schleswig." Er weiſt nach, daß das Herzogthum Schleswig weder vor noch nach 1721 dem däniſchen Königsgeſetz unterworfen worden, daß es gerechte Anſprüche auf die unzertrennliche Verbindung mit Holſtein und auf eine gemeinſchaftliche Verfaſſung mit Holſtein habe. F., deſſen Wahrheitsſinn und Redlichkeit ſelbſt die bitterſten Gegner kaum zu bezweifeln wagten, ſagt in der Vorrede: Bei allem Intereſſe, welches er (der Verfaſſer Falck) an dem Schickſale des Herzogthums Schleswig nimmt und bei der veſten Ueberzeugung, daß, was bisher die unparteiiſche Prüfung ihm als richtig zeigte, auch in der Folge nicht wird wankend gemacht werden können, will er offen bekennen, daß er vor einem entgegengeſetzten Reſultate der Forſchung auch nicht erſchrecken würde. Ließe ſich darthun, daß Schleswig ſeine alten Verfaſſungsrechte auf eine legale Weiſe eingebüßt habe, daß das Grundgeſetz des Reichs Dänemark und die unbeſchränkte Regierungsgewalt des Königs in Schleswig anerkannt wären, ſo dürfte es natürlich Niemandem einfallen, mit Uebergehung des letzten Aktes, die frühere Verfaſſung als rechtlich beſtehend darzuſtellen. Man könnte die Uebertragung aller Gewalt an den Regenten mißbilligen, aber wie man im Privatleben auch einen nicht vortheilhaften Kontrakt zu erfüllen verpflichtet iſt, ſo muß auch jeder Zuſtand, den das Volk oder eine daſſelbe repräſentirende Verſammlung gewollt hat, z. B. die in Dänemark eingeführte Unumſchränktheit der Regierung, als ein durch den Willen des Volks begründeter und regelmäßiger gelten. In F.'s Schrift iſt S. 85

Digitized by Google

und 86 das ſpäter ſo viel beſprochene Patent des Königs Friedrich IV. vom 22. Auguſt 1721 ungenau abgedruckt, indem die Worte „und zu inkorporiren“ nach den Worten „ſelbigen Antheil mit dem unſrigen zu vereinigen“, ausgelaſſen worden, was im J. 1848 und 1849 von Manchen getadelt wurde; es beruht dieſe Auslaſſung, die keinen weſentlichen Einfluß hat, offenbar auf nachläſſiger Korrektur bei'm Drucke. In den kieler Blättern Bd. 3 gab F. Nachträge zu ſeiner Schrift über Schleswig; er reducirt die auch von Friedrich VI. und den folgenden Königen beſtätigten Privilegien der Herzogthümer auf folgende Punkte: 1) die Vereinigung der beiden Herzogthümer; 2) die Beſorgung aller öffentlichen Geſchäfte durch Eingeborne der Herzogthümer; 3) Haltung der Landtage; 4) das Recht der Steuerbewilligung. Er ſieht mit Recht die Privilegien nicht als Vorrechte der Ritterſchaft, ſondern als Freiheiten des Landes an, die eben ſo gut den übrigen Unterthanen Rechte geben, als der Ritterſchaft und den Beſitzern adeliger Güter, und zeigt, daß die Amtsdiſtrikte nicht als Domänen anzuſehen ſeyen (Bd. 3. S. 163, 506; Bd. 4. S. 94). Auf die Berechtigung der kleinen freien Grundbeſitzer gegen willkührliche Beſteuerung kommt F. öfter zurück und vertheidigte nach Michelſen's Schrift: „Die vormalige Landesvertretung. Hamb. 1831“ die Rechte des Bauernſtandes wieder 1846 in Biernatzki's Volksbuch gegen demokratiſche Angriffe, welche einzelne Aeußerungen Dahlmann's benutzten, um die Privilegien oder Landesrechte als ariſtokratiſche Vorrechte darzuſtellen. Als einen weiteren Nachtrag zu F.'s Schrift: „Das Herzogthum Schleswig“ ſind, außer den erwähnten Aufſätzen in den kieler Blättern auch die Anmerkungen anzuſehen, welche F. zu der Ueberſetzung des däniſchen Staatsrechtslehrers Schlegel Schrift: „Ueber die ſtaatsrechtliche Verbindung der Herzogthümer Schleswig und Holſtein. Aus dem Franzöſiſchen. Kiel 1816“ hinzufügte. Auch Schlegel räumte ein, daß 1721 das däniſche Königsgeſetz nicht in Schleswig eingeführt, daß die alte Verfaſſung nicht de jure, ſondern nur de facto aufgehoben ſey; er berichtigte F.'s Darſtellung über die Aufhebung der Lehnsverbindung mit Dänemark. F. geht in ſeinen Anmerkungen und in ſeinem Nachtrage nicht näher auf Schlegel's Behauptung ein, daß in Schleswig die Erbfolge des Königsgeſetzes gelte, in Holſtein aber die agnatiſche und deshalb beide Herzogthümer verſchieden ſeyen. Die Erbfrage ſchien damals noch nicht von praktiſcher Wichtigkeit zu ſeyn und

Digitized by Google

unſer Freund war offenbar 1816 über dieſe Frage nicht mit ſich ſelbſt im Reinen; er ſagte damals, man könne höchſtens für den nach Kriegsrecht 1721 erworbenen ehemals herzogl. Antheil Schleswigs die Erbfolge des Königsgeſetzes als geltend anſehen, die Zuſtimmung der Agnaten und Stände ſey ſo gut für Schleswig wie für Holſtein zur Aenderung der Erbfolge nothwendig. F.'s Theilnahme an dem nieder-elbiſchen Merkur, der 1815 und 1816 in Hamburg erſchien, iſt wohl gering geweſen. Das Schreiben vom 10. Juni 1815 in N. VIII, in welchem auch von der am 8/9. Jan. 1814 projektirten ſchwed. Proklamation zur Deklaration eines ſelbſtändigen cimbriſchen Reiches die Rede iſt, dürfte nicht von ihm ſeyn. Im J. 1816 vertheidigte F. das Recht der nicht-ritterſchaftlichen Gutsbeſitzer auf gemeinſchaftliche Verſammlungen und zeigte, daß die Güter für die 1802 angeordnete Landſteuer übertrieben, eilig und unzuverläſſig geſchätzt worden. F.'s Schrift: „Das Herzogthum Schleswig“ mit den Nachträgen iſt unter ſeinen vielen Büchern diejenige, welche von ſeinen Landsleuten am meiſten geleſen und beachtet wurde. Bei ihrem Erſcheinen freilich war die politiſche Theilnahme in den Herzogthümern keine allgemeine; die meiſten Einwohner hielten ſich an dem holſtein'ſchen Sprichwort: „es hat wohl keine Noth“; von den oberen Beamteten waren manche zu ſorglos und unbekümmert, ſie mochten ſich nicht in die hiſtoriſchen Verhältniſſe verſetzen und man vertraute dem wohlwollenden, gerechten Sinne Friedrich's VI., der die Erbfolgefrage durch den Weg der Verhandlung abgemacht zu ſehen wünſchte. Auch F. hat in ſeiner Gedächtnißrede, die er bei der Todtenfeier König Friedrich's VI. am 16. Jan. 1840 hielt, ſeine Anhänglichkeit, ſeine Dankbarkeit für denſelben ausgeſprochen und Friedrich's VI. Menſchenfreundlichkeit, Humanität und Güte des Herzens gelobt; aber dennoch wollte er das Recht des Landes gewahrt wiſſen und glaubte dadurch dem Rechte des ihm gnädigen Monarchen nicht zu nahe zu treten. Als im J. 1830 durch Lornſen's Auftreten das politiſche Bewußtſeyn allgemeiner wurde, fand F.'s Schrift eine größere Beachtung. Schade iſt es, daß ſein Plan in den letzteren Jahren, ſein „Herzogth. Schleswig“ in einer neuen verb. A. erſcheinen zu laſſen, nicht zur Ausführung gekommen iſt. — In dem J. 1821 begann Falck in Verbindung mit dem Advokaten Carſtens eine neue Zeitſchrift: „Staatsbürgerliches Magazin mit beſonderer Rückſicht auf Schleswig, Holſtein und Lauenburg“, die er ſpäter allein fortſetzte.

Digitized by Google

Mit den ersten zehn Bänden wurde eine Reihe dieser Zeitschrift geschlossen und dazu 1834 von Schröder ein Register geliefert. Eine zweite Reihe von zehn Bänden erschien in den J. 1833—41 und darnach noch als Fortsetzung unter dem Titel Archiv Bd. 1—4. Kiel 1842—1845. Die Zeitschrift bezieht sich größtentheils auf innere Angelegenheiten, namentlich enthält sie Beiträge zur Kenntniß des Kommunalwesens, der Verwaltung und der Justiz der Herzogthümer. Zur Jubelfeier der Reformation ließ Harms fünf und neunzig Thesen drucken und wurde deshalb von Vielen angegriffen. Falck vertheidigte Harms gegen die Angriffe, welche in den Thesen des Propst Boysen erfolgten, in seinem „Schreiben an Boysen über seine neulich erschienenen Thesen, Kiel 1818". Einige Aufsätze von Falck wurden in den schleswig-holstein'schen Provinzialberichten des J 1818 u. 1819 gedruckt, so wie er 1820 in Niemann's Waldberichten zur Geschichte der Waldungen und Moore, zur Forstgeschichte der Herzogthümer und zur Kenntniß der Bauart der Bauernhäuser in Schleswig und Holstein Beiträge lieferte. Im südlichen Theil des Herzogthums Schleswig ist nach F. die Bauart der Häuser auf dem Lande sehr verschieden von der im nördlichen Theile üblichen, die erstere entspricht im Ganzen der sächsischen in Holstein gebräuchlichen Bauweise; im Norden dagegen haben die Bauernhäuser Schornsteine, der Wohnraum ist gesondert von der Tenne und von dem Stallraum, der Haupteingang ist zur Seite und die holstein'schen Giebel, mit Pferdeköpfen verziert, fehlen. Im J. 1819 gab er das im Herzogthum Schleswig geltende Jütsche Lov nach Blasius Eckenberger's plattdeutscher Uebersetzung mit einer hochdeutschen Uebersetzung heraus und besorgte eine neue Ausgabe von Anton Heimreich's nordfriesischer Chronik mit Zusätzen, in 2 Bdn zu Tondern 1819 gedruckt. Durch die Herausgabe der Sammlungen zur näheren Kunde des Vaterlandes in historisch-statistischer und staatswirthschaftlicher Hinsicht, die 1819 bis 1825 in 3 Bdn. erschienen, machte F. mehere zur Geschichte der Verwaltung des Landes wichtige Schriften zuerst bekannt und begleitete sie mit seinen Erläuterungen. Die Verwaltung des chemals herzogl. Antheils der Herzogthümer wurde durch diese Sammlungen besonders aufgeklärt; des allwaltenden Minister's Görtz und seines Kollegen und nachherigen Gegners Bassewitz's Administration waren schon ohnehin verrufen; F. hat gleichzeitige Schriften über ihre Verwaltung abdrucken lassen und auch nachgewiesen, daß

Digitized by Google

der im siebenzehnten Jahrhundert viel geltende herzogl. Minister Kielmannsegge nicht die nöthige Strenge gegen Bestechungen zeigte. Das Material zur Geschichte und namentlich der innern Staats- und Rechtsgeschichte der Herzogthümer wurde durch diese Sammlungen zugänglicher gemacht. Noch während diese 3 Bände in Altona erschienen, ließ F. von 1821 an aus den schleswig-holstein'schen Anzeigen, die seit 1750 erschienen waren, eine Sammlung der wichtigsten Abhandlungen zur Erläuterung der vaterländischen Geschichte und des vaterländischen Rechts mit Anmerkungen in Tondern drucken; der sechste und letzte Band dieser Sammlung erschien 1840. F. hatte, wie man schon nach diesen wenigen Worten über seine Studien sehen kann, vor Allen die Befähigung, das Recht der Herzogthümer darzustellen; er hatte eine Detailkenntniß der Verhältnisse der Herzogthümer, wie sie sich nicht leicht Jemand wieder verschaffen kann, und beherrschte das Material vollkommen; es drückte ihn nicht, sondern er überschaute es mit besonnenem Blicke. Im J. 1825 begann er seine größere, leider nicht ganz vollendete Arbeit: „Handbuch des schleswig-holstein'schen Privatrechts." Der Titel entspricht nicht ganz dem Inhalt des Werks; in den ersten drei Bänden giebt F. nach einer statistischen Uebersicht der Herzogthümer eine Staats- und Rechtsgeschichte dieser Länder, und enthält die erste Abtheilung des dritten Bandes die Gerichtsverfassung nach ihrer geschichtlichen Bildung und jetzigen Gestalt. In dem zweiten Bande dieses Werks erörtert F. §. 42 und 43 das Erbrecht an den Herzogthümern und behauptete die männliche Erbfolge für beide Herzogthümer, aber nicht mit der Entschiedenheit, Bestimmtheit und Ausführlichkeit, wie dieß später in dem Vorwort der kleinen Schrift: „Die historischen Landesrechte. Kiel 1842" und mehr noch in der 1846 erschienenen Schrift: „Staats- u. Erbrecht des Herzogthums Schleswig", die F. mit acht seiner Kollegen herausgab, geschehen ist. Mit dem vierten Bande des Handbuchs beginnt die eigentliche Darstellung des Privatrechts. Dieser Band umfaßt das Personenrecht, dessen letzte Abschnitte in der ersten Abtheilung des 1848 erschienenen fünften Bandes stehen, der außerdem noch die Lehre vom Eigenthum enthält. Es kann nicht fehlen, daß F. für die Fortsetzung seines Handbuchs viele Vorarbeiten gesammelt hat, und es wäre sehr zu wünschen, daß das Werk fortgeführt würde. Die drei ersten Bände bilden freilich für sich ein Ganzes. Als Nachtrag zu den obengenannten Sammlun-

Digitized by Google

gen F.'s sind die „landrechtlichen Erörterungen" anzusehen, welche ältere Disputationen und andere kleine Schriften zur Erläuterung der schleswig-holstein'schen Landesrechte enthalten; es ist nur ein Band erschienen, Tondern 1836. F. hielt, wie erwähnt, Vorlesungen über die juristische Encyklopädie; im J. 1821 ließ er für diese die „Juristische Encyklopädie" drucken, die auf mehreren Universitäten Deutschlands als Lehrbuch gebraucht wird und auch in's Französische übersetzt wurde. Die zweite Ausgabe erschien 1825, die dritte 1830, die vierte 1839 in Leipzig; noch in den letzten Tagen vor seinem Tode arbeitete der Verfasser an der fünften Ausgabe, die nun Prof. Ihering vollendet. Das treffliche Buch wurde sehr viel auch von Studirenden in den letzten Jahren ihres Studium auf der Universität benutzt, um sich den Inhalt und Zusammenhang der juristischen Disciplinen zu vergegenwärtigen. Bei dem zwischen Thibaut*) und Savigny geführten Streit über die Abschaffung des römischen Rechts, über die Abfassung neuer allumfassender Gesetzbücher stimmte F. dem letztern bei, so sehr er auch Reformen der Justiz und des Rechts erstrebte. Die von Dalwigk angefangenen Exanien zum deutschen Rechte setzte F. seit der zweiten Lieferung fort. Sein lateinisches Programm bei Burchardi's Promotion im J. 1819 „über den Haß der alten Deutschen gegen das römische Recht" können wir hier wohl übergehen. An der Stiftung der Gesellschaft für Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer, deren Statuten 1834 bestätigt wurden, hat F. mit dem Oberlandweginspektor von Warnstedt**) wesentlichen Antheil; er ward 1836 zum beständigen Direktor dieser Gesellschaft gewählt und war für diesen Verein sowie für die 1833 durch Professor Michelsen's thätige Anregung gestiftete Gesellschaft für die Geschichte der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg von großer Wichtigkeit; er wurde gleich Anfangs zum Präsidenten dieser historischen Gesellschaft gewählt und trat stets nach Ablauf der vierjährigen Funktionszeit von Neuem ein; er trug durch seine Kenntniß, durch seine Umsicht, durch seine Humanität und durch die allgemeine Achtung, die er genoß, wesentlich zum Bestehen dieser Gesellschaft bei. Zu der Uebersetzung von Gifford's Handbuch des englischen Rechts, die sein Freund Coldiz besorgt hatte, schrieb F. 1822 eine empfehlende

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 356.
**) — — — — 15. — — — — S. 37.

Digitized by Google

Vorrede; er gab 1827 einige Aktenstücke über die neue preußische Agende heraus, schrieb 1828 eine Vorrede zu Schirach's Handbuch des schleswig-holst. Kriminalrechts, so wie zu den 1831 u. 1833 erschienenen deutschen Uebersetzungen von David's und Tscherning's Schriften über die preußischen Provinzialstände, und von den Schriften des Grafen Holstein und Professor David über Wesen und Werth berathender Provinzialstände in Dänemark. In der letztern Vorrede dringt F. auf gemeinsame Stände für beide Herzogthümer, und empfiehlt für kirchliche Angelegenheiten die Berufung von Synoden. Die Uebersetzung von Allens Geschichte des Königreichs Dänemark, welche 1841 und wieder 1846 erschien, versah er mit einer Vorrede, und rechtfertigte sich bei der zweiten Auflage wegen der im Texte vorgenommenen, von dem Rechte der Herzogthümer geforderten Veränderungen. In dem Vorworte zu der Uebersetzung von David's Schrift „Ueber die neueren Versuche zur Verbesserung der Gefängnisse, Kiel 1842" gab F. einige statistische Notizen über das Gefängnißwesen in den Herzogthümern. Auf Veranlassung der Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe in Kiel ließ F. 1847 einige frühere landwirthschaftliche Schriften als „Beiträge zur Geschichte der schleswig-holstein'schen Landwirthschaft" drucken und schrieb in demselben Jahre eine lehrreiche Vorrede zu der Sammlung der wichtigsten Urkunden, welche auf das Staatsrecht der Herzogthümer Schleswig und Holstein Bezug haben. — Aus vorstehender Darstellung über F. und seine literarische Thätigkeit ergiebt sich deutlich, daß F. bei seiner umfassenden Kenntniß doch ein vollkommener Schleswig-Holsteiner war; das engere Heimathsland war das Centrum seines Thuns, deshalb wurde er auch den Herzogthümern so lange erhalten; er lehnte mehere vortheilhafte Anträge, nach preußischen Universitäten zu gehen, in das Oberappellationsgericht der vier freien Städte zu treten, ab. Es sey uns erlaubt, am Schlusse einige Worte zu wiederholen, die hier gleich nach F.'s Tode in dem kieler Korrespondenzblatte erschienen: Wir haben ihn nicht mehr, wir trauern um ihn, der heute um 2 Uhr Nachmittags sanft entschlief! Haben wir denn nicht Grund, zu trauern über Falck's Tod? Auch wer über unser verkanntes, geschmähtes, friedloses Vaterland und über das uneinige Deutschland kümmert, wird die Trauer um diesen Entschlafenen mit uns theilen, er war einer der besten Söhne des Landes; er strebte für Recht, für Frieden und Einigkeit. Es ziemt sich wohl,

Digitized by Google

um ihn zu trauern und das warme Gefühl nicht zurück zu halten, selbst in dieser gefühllosen und räsonnirlustigen Zeit. Wer von unseren Landsleuten kennt unseren entschlafenen Freund nicht, der so lange für uns, für unser Land gewirkt hat? Unter unseren jetzigen Juristen, Historikern und Theologen giebt es gewiß Wenige, die ihn nicht gehört, noch Wenigere — welcher Wissenschaft sie auch angehören — die nicht von ihm, die nicht aus seinen Schriften gelernt haben. Doch nicht blos Gelehrte und Studirte lernten von ihm und kannten ihn; seine Schriften drangen über diesen Kreis hinaus, sein Name war im engern wie im weitern Vaterlande und im Auslande bekannt. Sehen wir zuerst auf unser Land. So lange die Provinzialstände bestanden, hat er als Mitglied derselben für die Rechte und Interessen des Landes eifrig gestrebt. Nach den allgemeinen Gesetzen wegen Anordnung von Provinzialständen, welche, drei Tage vor Lornsen's Verurtheilung, am 28. Mai 1831 für jedes Herzogthum, für Schleswig und für Holstein, gesondert erlassen wurden, berief die Regierung 1832 zur nähern Regulirung der ständischen Verhältnisse 28 erfahrene Männer aus den Herzogthümern nach Kopenhagen. In den allgemeinen Gesetzen war nämlich weder über das Wahlrecht noch über die Wählbarkeit Etwas bestimmt worden. Unter diesen erfahrnen Männern war auch F.; über die Thätigkeit derselben in Kopenhagen ist bis jetzt nichts veröffentlicht worden, aber man darf annehmen, daß mehere von ihnen das Recht beider Herzogthümer auf Beibehaltung der Gemeinschaft trotz aller Gegenbemühungen geltend zu machen nicht unterlassen haben. An den Provinzialständeversammlungen für das Herzogthum Schleswig, die, von 1836 an, alle zwei Jahre gehalten wurden, nahm F. als von der Regierung berufenes Mitglied der Universität Kiel Antheil, und er wurde von 1838 an bis 1844, also 1838, 1840, 1842 u. 1844, von den Versammlungen zum Präsidenten gewählt. Schon 1836 kam die Frage, ob es angemessen sey, die dänische Sprache als Gerichtssprache in diejenigen Distrikte Schleswigs einzuführen, in welchen die Kirchen- und Schulsprache dänisch sey, zur Erörterung und ward 1838 ausführlich verhandelt. F. erklärte sich für diesen Antrag, der den Volkswünschen entspreche, er berief sich dabei, ohne auf die eingegangenen Petitionen Werth zu legen, auf seine vieljährige Erfahrung, auf seine Kunde der lokalen Verhältnisse; nur sey die sofortige Einführung der dänischen Sprache unthunlich, wenn die Beamteten

Digitized by Google

ſich nicht gleich zur Ausführung dieſer Maaßregel bereit erklärten, es möge nach einem Zeitraum von 10 Jahren zur Ausführung geſchritten werden. Das ſchon erwähnte Reſkript vom 14. Mai 1840 entſprach im Ganzen dem Antrage, den eine Majorität der Ständeverſammlung von drei Stimmen (von 21 gegen 18) im Jahr 1838 gemacht hatte. Als im Jahr 1844 von einem Deputirten auf die Aufhebung des Sprachreſkripts, welches freilich die Einführung der däniſchen Gerichtsſprache mehr als F. gewünſcht, beſchleunigt hatte, angetragen wurde, enthielt er ſich, nach kurzer Darlegung ſeiner Gründe, der Theilnahme an der Debatte; 33 Stimmen erklärten ſich für die Rücknahme oder doch einſtweilige Suspenſion dieſes Sprachreſkriptes, nur 9 für die Beibehaltung deſſelben. Wie der Sprachſtreit weiter fortging, können wir hier nicht näher erwähnen; in der Landesverſammlung hatte, wenn ein Mitglied derſelben ſich nicht getraute, deutſch zu ſprechen, der Präſident durch Ueberſetzung des däniſch Geſprochenen ausgeholfen, das Protokoll war immer in deutſcher Sprache geführt worden. In der Verſammlung von 1842 hielt der Abgeordnete für Sonderburg, wo Kirchen- und Schulſprache deutſch iſt, Vorträge in däniſcher Sprache, obgleich derſelbe Abgeordnete in den frühern Verſammlungen deutſch geſprochen hatte und ſich gut und geläufig deutſch auszudrücken wußte; derſelbe verlangte auch, daß ſeine däniſchen Vorträge in däniſcher Sprache protokollirt würden, wozu eine zwiefache Geſchäftsſprache nöthig geweſen wäre. Den Anordnungen des Präſidenten der Verſammlung verweigerte dieſer Abgeordnete den Gehorſam; er wurde nach der Verſammlung, trotz oder wegen dieſes ſeines unparlamentariſchen Benehmens, in Kopenhagen belobt und gefeiert. In der Verſammlung des J. 1844 ging der Sprachſtreit fort und wurde durch das Patent vom 29. März 1844 nicht geſchlichtet. Die Ständeverſammlung des J. 1846 für Schleswig übergab die Leitung, welche bisher — mit Ausnahme der erſten Zuſammenkunft von 1836 — F. gehabt hatte, einer jüngern, raſchern Hand; es wurden nach Erlaſſung des offenen Briefes, um deſſen Rücknahme man bat, ſehr wichtige Anträge auf Einführung einer gemeinſamen Verfaſſung, auf den Eintritt Schleswigs in den deutſchen Bund u. ſ. w. gemacht. F. hielt dieſen Eintritt allerdings für wünſchenswerth, aber die ihm entgegenſtehenden Schwierigkeiten für zu groß und zu bedenklich. Die Streitigkeiten dieſer Verſammlung mit dem Regierungskommiſſar, der die Annahme mehrerer Pe-

Digitized by Google

titionen der Verſammlung verweigerte und ihre Kompetenz beſtritt, führten zur Trennung derſelben. Zu dem Entwurfe des neuen Staatsgrundgeſetzes ward F. von der Regierung nicht zugezogen, obgleich Manche ſeine Theilnahme wünſchten, Viele ſie erwarteten; ſchon zu der vereinigten Ständeverſammlung war er, ein ſo vieljähriges Mitglied der frühern Verſammlungen, nicht berufen worden; aber die Wahlen zu der konſtituirenden Verſammlung fielen dennoch an meheren Orten auf ihn. Das Volk kannte ihn, es vergaß ihn nicht, obgleich er nicht dem huldigte, was vorlaut, unüberlegt geprieſen wurde und als volksmäßig gelten ſollte. Auch im weitern Vaterlande und im Auslande war ſein Name, waren ſeine Schriften bekannt; er war mit den edelſten Männern, mit den ſtrebſamſten Pflegern der Wiſſenſchaft befreundet und ſtand mit Vielen in Briefwechſel; wir erinnern nur an A. Molke, Niebuhr, Dahlmann, Tweſten, Savigny, Eichhorn, Oerſted, Roſenvinge, Pardeſſus. Der Umfang ſeiner ſprachlichen und ſachlichen Kenntniſſe war ſehr groß; er hatte zuerſt Theologie und darauf Jurisprudenz ſtudirt, dieß mußte ſchon den Kreis ſeines Wiſſens ſehr erweitern; dazu kam ſeine perſönliche Neigung, ſein Gefühl der Kraft, das von Schwierigkeiten ſich nicht zurückſchrecken ließ; ihn ſchreckte nicht der Talmud, nicht die ägyptiſchen Hieroglyphen, er wußte die Schwierigkeiten zu überwältigen. Obgleich er nur zweimal die Elbe überſchritten — das letztemal 1849, um ſeine Kräfte in einem deutſchen Bade zu ſtärken —, ſtanden die geographiſchen und hiſtoriſchen Verhältniſſe der nahen und fernen Länder klar vor ſeinem Geiſtesauge. Sein Wiſſen drückte ihn nicht, er beherrſchte es, er hatte es in ſeiner Gewalt. Das Centrum deſſelben war allerdings das engere Vaterland; aber er erhellte dieß durch ſein Eindringen in die deutſchen, durch ſein Anknüpfen an allgemeine Verhältniſſe ꝛc. F. liebte die Freiheit, er erſtrebte eine veſte Begrenzung der Rechte der Regierung und des Volks und wünſchte eine vertragsmäßige Beſtſetzung dieſer Grenzen; aber er war bei ſeinem hiſtoriſch-rationalen Sinn fern von allgemeiner Gleichmacherei und ſtimmte in Manches, was 1848 und 1849 als volksmäßig, als zeitgemäße neue Weisheit hingeſtellt, in Manches, was beſchloſſen und verordnet wurde, nicht ein; er ſcheute ſich nicht, „dem Modeton gegenüber“ ſeine durch Studium und Erfahrung gewonnene Ueberzeugung auszuſprechen. Aber er wurde hierin ſchlecht unterſtützt und ſchrieb: „es fehlt dem Einen an Muth, dem andern an Selbſtändig-

Digitized by Google

keit." Er ſagte in ſeinem ſchlesw.-holſt. Wochenblatte 1848, „es ſey in bewegten Zeiten Pflicht eines Jeden, ſich offen und entſchieden gegen Alles auszuſprechen, was er für falſch und irrig halte." Wenn man ihm hierin auch beiſtimme, ſo rührte und regte man ſich doch nicht, um der damals auch von der Regierung unterſtützten und nicht beachteten Preſſe und anderm Thun entgegenzuwirken. Auch er, der Vielumfaſſende, fichtete nun nicht ſtrenge genug und ließ die Sache geben. Er ſprach ſich gegen die breite Wahlbaſis aus, und wenn man ſieht, daß mehr als der vierte Theil der gezwungenen Anleihe, von vier Millionen Mark mehr als eine Million, von den Gütern der Herzogthümer aufgebracht wird, ſo dürfte man wenigſtens für Steuerverhältniſſe eine andere Baſis gerechtfertigt halten. F. erklärte ſich entſchieden gegen die Centraliſation der freien Aſſociationen, die Regierung und Landesverſammlung überwachen und ergänzen zu wollen ſchienen. Er fand das in Rendsburg beſchloſſene, von Manchen geprieſene Jagdgeſetz nicht blos unvollſtändig und ungenügend, ſondern auf einem Princip beruhend, deſſen konſequente Durchführung zur Ungerechtigkeit führe. F. hielt die Berufung einer konſtituirenden Verſammlung zur Beſtſtellung der ſchleswig-holſt. Verfaſſung für nicht erforderlich, er nahm ſogar an, daß, ohne das Zurücktreten der einzelnen Mitglieder der Ständeverſammlung und ohne ein Aufgeben ihrer Berechtigung, die Berufung einer neuen Ständeverſammlung nicht zuläſſig ſey. Unſer Freund hoffte nicht viel von dem Bundestage. Er erklärte ſchon 1819, was der Bund bisher geleiſtet habe, laſſe ſich ohne Kunſtſtück auf der Fläche eines Schillings niederſchreiben; aber die raſche Beſeitigung deſſelben durch die frankfurter Nationalverſammlung, als er ſo bildſam und ſo heilſam zur Erhaltung des gemeinen Deutſchlands ſchien und man nichts Beſſeres an die Stelle ſetzen konnte, mißbilligte er. Bei allen Reformen hielt er es für nöthig, ſich an das Beſtehende anzuſchließen, weil nur dann ſich auf Verwirklichung und Beſtand der neuen Einrichtung rechnen laſſe. Dieſe Anſicht iſt durch die frankfurter Beſchlüſſe beſtätigt worden und wird ſich wohl in manchen Ländern beſtätigen. Die von dem jenaer Parlamente vorgeſchlagenen Univerſitätsreformen ſchienen ihm ebenfalls das Vorhandene nicht genug zu berückſichtigen und er hoffte wenig von ihnen. Seine Anſichten über Geſchwornengerichte, über neue Landeseintheilungen, über Kataſtrirung des Landes, wie über andere Zeitfragen übergehen wir; ſie

Digitized by Google

ſtimmten nicht zu dem, was nun einmal Ton und Mode iſt. Ueber die erſtern hat er ſich zuletzt 1843 in den von Carſtens herausgegebenen Neuen kieler Blättern ausgeſprochen. Es ſey des Politiſchen genug. Erwähnen wir mit einem Worte noch ſeine kindliche Gutmüthigkeit und Gemüthlichkeit, die keinen Stolz, kein Vornehmthun kannte. Es war daher das ärgſte Unrecht, wenn ihm politiſche Blätter vorhalten wollten, daß er ſich nicht unter das Volk begeben wolle, ſich vom Volke fern halte. Es kann kaum etwas Unwahreres geſagt werden und läßt ſich nur aus einer Zeit erklären, die mit dem Worte Volk zu ſpielen liebt. Seinen religiöſen Sinn, ſein Intereſſe für kirchliches Leben hat er vielfach bethätigt und mit ſeinem Freunde Harms in dieſer Beziehung für unſere Herzogthümer thätigſt gewirkt; er war ja lange unſer Kirchenrechtslehrer. Um ihn, der nach ſo kurzem Krankenlager durch einen Schlaganfall ſcheiden mußte, weinen mit der Gattin zwei Söhne — einen nahm ihm die Schlacht bei Fridericia — fünf Töchter — eine war vor mehreren Jahren aus dem innigen Familienkreiſe geſchieden — und zwei Enkel. Wir ſchweigen von ſeinem häuslichen Sinn, von ſeiner Anhänglichkeit an die Familie und von deren Liebe für ihn. Es gehört dies nicht vor die Oeffentlichkeit. Wir werden ihn vermiſſen auf unſerer Univerſität als Lehrer nicht blos, auch als Kenner und Schützer der Rechte dieſer Anſtalt, die er vor jeder Willkühr zu wahren ſtrebte; wir werden ihn vermiſſen in unſerem bürgerlichen und öffentlichen Leben, wo ſeine Kunde, ſeine Ueberzeugung, ſeine Toleranz gegen Andersdenkende wohlthätig wirkte. Möge ſein beſonnener Geiſt unter uns walten und zum baldigen dauernden Frieden führen! Seine letzte (freilich ohne ſeinen Namen erſchienene) Schrift ſprach für den Frieden: wie der Friede mit Dänemark herbeizuführen und unter welchen Bedingungen er abzuſchließen iſt. Hamburg 1849; er erklärt ſich gegen die Theilung Schleswigs. Dieſe kleine, vor dem berliner Waffenſtillſtande vom 10. Juli 1849 geſchriebene Schrift hofft, daß der König von Preußen ſein königliches Wort einlöſen werde. Seitdem ſind betrübende Ereigniſſe einander gefolgt, die Schlacht bei Fridericia, der berliner Waffenſtillſtand, der berliner Friede, die Schlacht bei Idſtedt, die Flucht und Vertreibung ſo vieler Schleswiger. Es iſt des Blutes ſchon zu viel gefloſſen, es ſind dem Haſſe ſchon zu viele Opfer gebracht worden! Es iſt zur Ausgleichung und Ausſöhnung die höchſte Zeit.

Digitized by Google

* 81. Karl Heinrich Ebmeier,

Vice-Präſident des Appellationsgerichts zu Paderborn, Ritter des rothen Adler-Ordens ꝛc.;

geb. im J. 1793, geſt. den 7. Mai 1850.

Sein Vater war Pächter der königl. Domaine Schlüſſelberg, im Reg.-Bez. Minden. Nach erhaltener Bildung im älterlichen Hauſe beſuchte er das Gymnaſium in Minden und ſtudirte dann die Rechtsgelehrſamkeit. Nach beſtandenem Examen war er während der franzöſ. Zeit Friedensrichter in Oldendorf. In den öſtlichen Provinzen mehere Jahre beſchäftigt, verſetzte ihn der König als Vice-Präſident an das Oberlandsgericht zu Paderborn. Das Kollegium ſagt: „wir verlieren in ihm einen eben ſo ſtreng rechtlichen, als von wahrer Humanität durchdrungenen Freund, Kollegen und Vorgeſetzten“. Die Juſtizverwaltung verliert einen mit der Geſetzgebung auf das Genaueſte vertrauten, vom lebendigen Rechtsgefühle erfüllten Richter, der König und das Vaterland einen in den Bewegungen der letztern Jahre treu bewährten Diener und Bürger. Unerſetzlich iſt ſein Verluſt der Gattin und den beiden Kindern. Er war ein ſehr einfacher, anſpruchloſer Mann, in dem man den tüchtigen Juriſten nicht erkannte. Der Kreis Lübbecke erwählte ihn zum Abgeordneten für die Reichsverſammlung in Frankfurt. Er gehörte dort zu der gemäßigten Partei. Seinen Wählern gab er wöchentlich Rechenſchaft in dem zu Lübbecke erſcheinenden Kreisblatte. Er faßte die Verhandlungen klar auf und ſtellte ſie populär dar.

Dr. Arendt.

* 82. Dr. Friedrich Chriſtian Nonweiler,

quiescirter Superintendent für die Provinz Rheinheſſen und evangeliſcher Pfarrer zu Mainz;

geb. den 1. Juni 1778, geſt. den 7. Mai 1850.

Geboren zu Gerolsheim bei Worms, wo ſein Vater lutheriſcher Pfarrer geweſen war, bildete ſich N. auf dem Gymnaſium zu Darmſtadt und in den Jahren 1797 und 1798 auf der Univerſität Halle, ward ſodann Pfarrvikar zu Lautersheim in der Pfalz, 1802 evangeliſcher Pfarrer zu Mainz, 1817 Ritter der 3. Klaſſe des preuß. rothen Adlerordens, 1822 Mitglied und Rath des evangel. Kirchenrathes für die Provinz Rheinheſſen, 1830 Doktor der Theo-

Digitized by Google

logie, 1833 Superintendent der Provinz Rheinheſſen, Dekan des evang. Dekanats Mainz und Mitglied der Bezirks-Schulkommiſſion für den Kanton Mainz, ſowie auch im December 1836 Ritter 1. Klaſſe des großh. heſſ. Ludwigordens. Dieſes der äußere Lebensgang N.'s. Er war bedeutend und doch ließ ſich noch viel Bedeutenderes über N. ſelbſt ſagen. Denn — wie man bald nach ſeinem Hinſcheiden in geachteten deutſchen Blättern las — er war ein Mann von einfachem, gediegenem, edlem Charakter, großen Geiſtesgaben, gründlicher Bildung, vielſeitigen Kenntniſſen und hohen Eigenſchaften des Herzens. Die evangeliſche Gemeinde in Mainz, die er gleichſam geſchaffen, verdankt ſeiner Hingebung, ſeiner Gewandtheit und ſeinem unermüdeten Eifer ſehr viel. Durch hinreißende Beredſamkeit leiſtete er als Kanzelredner, zumal in früheren Jahren, Ausgezeichnetes; als Superintendent vereinigte er in den Amtsgeſchäften mit ſeinen Untergebenen Ernſt und Gerechtigkeit mit Milde und Humanität. Er war rationeller Offenbarungsgläubiger, der ſeine Forſchungen und Studien, ſo lange ſeine Kräfte andauerten, fortſetzte und in ſeinem Wirkungskreiſe unter Predigern und Lehrern den Fortſchritt zu fördern ſuchte. Groß, ſelbſt aufopfernd und edel, war er im Unglück. Er verlor acht hoffnungsvolle Kinder, theilweiſe ſchon erwachſen, und ſeine Gattin durch den Tod und ertrug dieſe herben Schläge mit einer Ergebung, wie ſie nur wahrhaft frommen Menſchen eigen iſt. Seine Verdienſte wurden durch die Liebe und Anhänglichkeit ſeiner Gemeinde, die Ehrerbietung ſeiner Mitbürger und die Achtung ſeiner Vorgeſetzten belohnt. In den letzten Jahren ſeines Lebens ſchwanden N.'s körperliche Kräfte und mit dieſen ſein Gedächtniß und ſeine Geiſtesthätigkeit ſichtlich, weshalb er genöthigt war, im J. 1849 um ſeine Verſetzung in den Ruheſtand einzukommen, welcher Wunſch ihm in den anerkennendſten Ausdrücken gewährt wurde. — N. ſchrieb: Hauptſätze der chriſtlichen Religions- und Tugendlehre. Mainz 1811. — Wiedererinnerung an Dr. Martin Luther und die Reformation, bei Gelegenheit des 300jährigen Gedächtniſſes, da dieſer Glaubenshelb am 17. April 1521 vor Kaiſer und Reich ſtand. Zugleich ein Wort zum Frieden in der evangeliſchen Kirche. Ebdſ. 1821. — Bekenntniß und Gelübde meiner Konfirmanden. Ebdſ.

Digitized by Google

* 83. Oskar Brehm,

Pharmaceut und Naturforscher zu Neudongola (in Nubien);

geb. den 12. Dec. 1823, gest. den 8. Mai 1850.

Dieser Verewigte würde viel in der Wissenschaft geleistet haben, wenn ihm der Herr über Leben und Tod ein ferneres Ziel gesteckt hätte. Er ist der Sohn von Christian Ludwig Brehm, Pfarrer zu Unterrenthendorf bei Roda im Herzogthum Altenburg, der sich von Jugend auf viel mit Naturgeschichte beschäftigte und als Naturforscher nicht unbekannt ist. Seine Mutter, welche er frühzeitig verlor, — sie starb am 24. April 1826 — war Amalie Wilhelmine, geb. Wachter, die älteste Tochter von Ferdinand August Wachter, Rittergutsbesitzer von Unter- und Oberrenthendorf. Im Herbste des J. 1827 erhielt er eine wahre Mutter wieder in Bertha Reiz, der 3. Tochter des Matthias Reiz, Pfarrers zu Brinnis bei Delitzsch. Er wurde in ländlicher Stille auferzogen, frühzeitig zur Thätigkeit und Arbeit gewöhnt und genoß den ersten Unterricht in der Dorfschule seines Geburtsortes. Als er heranwuchs unterrichtete ihn sein Vater und brachte ihn so weit, daß er, 15 Jahre alt, der Pharmacie sich widmen konnte. Er kam als Lehrling in die Officin zu Münchenbernsdorf und vollendete seine Lehrzeit in Auma, machte ein gutes Examen und kam, nachdem er abermals eine Prüfung mit Ehren überstanden hatte, als Apothekergehilfe in die Officin nach Wolkenstein im Erzgebirge. Hier blieb er nur ein Jahr und trat dann in gleicher Eigenschaft in die Officin des Apothekers Reinhard zu Limbach bei Chemnitz. Hier ging es ihm sehr wohl und er würde länger dort geblieben seyn, wenn diese Apotheke nicht an einen andern Besitzer übergegangen wäre. Er kam nun nach Sandersleben bei Bernburg und blieb dort 2 Jahre, verließ aber zu Ostern 1848 diese Stelle, um in Jena zu studiren. Hier trat er in das pharmaceutische Institut des Hofraths und Professors Dr. Wackenroder ein und machte in Jahr und Tag solche Fortschritte in der Pharmacie, daß er zu Ostern 1849 vom Professor Dr. Artus zu Jena zum Assistenten für sein pharmaceutisches Institut erwählt wurde und dieser Stelle bis zum 15. Okt. desselben Jahres mit Ehre vorstand. Schon in der frühesten Jugend hatte er große Freude an der Naturgeschichte gefunden. Die außerordentlich reiche Vögelsammlung seines Vaters zog ihn sehr an; allein, da er glaubte, nach den Arbeiten

ſeines Vaters nur Wenig in der vaterländiſchen Ornithologie thun zu können, legte er ſich auf die Inſekten und ſammelte zuerſt Schmetterlinge (Lepidoptera), von denen er die meiſten vaterländiſchen beſaß. Allein die ungemein große Zerbrechlichkeit der kleinen Arten derſelben, der Microlepidopteru, das Verſchießen und die Vergänglichkeit ihrer Farben und der Umſtand, daß nach den herrlichen Arbeiten eines Ochſenheimer und ſeiner Nachfolger ihm wenig Arbeit für die vaterländiſchen Schmetterlinge übrig zu bleiben ſchien, wendete er ſich zu den Käfern (Coleoptera), und ſammelte ſie mit einem zur Leidenſchaft gewordenen Eifer, welcher auch ſehr ſchöne Früchte trug. Er wurde Mitglied der entomologiſchen Geſellſchaft zu Stettin; früher hatte ihn ſchon die Iſisgeſellſchaft in Dresden mit einem Diplome erfreut und ſpäter wurde er Mitglied der naturforſchenden Geſellſchaft des Oſterlandes zu Altenburg und Ehrenmitglied des landwirthſchaftlichen Vereins für den neuſtädter Kreis zu Triptis. Der ausgezeichnete Entomolog, Rektor Lübben zu Aſchersleben u. A. unterſtützten ihn bei ſeinen Forſchungen und ſo gelang es ſeinem brennenden Eifer und eiſernen Fleiße, 1,500 genau beſtimmte und ſehr ſorgfältig geordnete Arten europäiſcher Käfer zuſammen zu bringen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß er als Pharmaceut die Pflanzenkunde nicht bei Seite liegen ließ, und da ein wiſſenſchaftlicher Sinn bei ihm rege war, ſammelte er nicht nur die in ſein Fach einſchlagenden, ſondern alle ihm zugänglichen Pflanzen und legte ſich ein ſchönes Herbarium an. Auch die Mineralogie war ihm nicht fremd, und eine kleine Mineraliensammlung zeigt auch in dieſer Beziehung ſeinen Fleiß. Ebenſo wendete er ſeine Aufmerkſamkeit auf alle ſeltenen oder doch intereſſanten Thiere und ſammelte ſie, beſonders aber Vögel, um ſeinen Vater damit zu erfreuen. So ſchickte er dieſem allein von Sandersleben über 100 gut präparirte Vögelbälge, unter denen ſich viele Gepaarte befinden. Als er ſo in jeder Beziehung gut vorbereitet war, eröffnete ſich ihm eine Ausſicht, welche ihm Großes zu leiſten verſprach. Sein jüngerer Bruder, Alfred, war im J. 1847 mit dem Baron von Müller aus Stuttgart nach Afrika gereiſt und befand ſich noch daſelbſt, um eine zweite Expedition zur Erforſchung von Centralafrika vorzubereiten, an welcher Müller, da er k. k. öſterreich'ſcher Konſul für dieſen Theil Afrika's geworden war, ſelbſt Theil nehmen wollte. Der Baron von Müller ging im Oktober 1849 nach Trieſt, um ein Paar herrliche arabiſche

Digitized by Google

Pferde, welche ihm der Vicekönig von Aegypten, Mehemed Ali, geschenkt hatte, in Empfang zu nehmen. Unser eifriger Naturforscher, Oskar, beschloß, den Baron von Müller in Wien aufzusuchen, mit ihm nach Triest zu reisen und von da mit dem ersten Dampfschiffe nach Alexandrien zu segeln. Er nahm also Abschied in Jena, brachte die ehrenvollsten Zeugnisse über seine Fortschritte und sein sittliches Verhalten von daher mit, und reiste am 15. Oct. von Renthendorf ab. Seine Mutter war ganz gegen diese Reise; sie hatte eine Ahnung, daß er von ihr nicht zurückkehren werde. Allein er selbst war so für sie begeistert und knüpfte an ihre glückliche Vollendung so schöne und so sichere Hoffnungen für die Zukunft, daß auch sie endlich wie der Vater, welcher sie sehr begünstigte, ihre Einwilligung zu derselben mit schwerem Herzen gab. Er wollte auf ihr nicht nur Thiere und Pflanzen aller Art sammeln, sondern von den letztern auch die Sämereien mitbringen, um sie in Mist- und Treibbeeten, Gewächs- und Treibhäusern zu erziehen. Ebenso hatte er beschlossen, alle die Arzneien der Araber und Neger genau zu untersuchen und sie selbst und ihre Recepte zur Erweiterung der Pharmacie zu benutzen. Er reiste heitern Muthes von Renthendorf ab, hatte in Dresden bei'm österreich'schen Gesandten, um nach Wien gehen zu dürfen, eine strenge Prüfung über sein bisheriges Verhalten als Student zu bestehen, fand in Wien den Baron von Müller, studirte dort in dem k. k. Naturalienkabinete eifrigst die afrikanischen Insekten, reiste mit dem Baron von Müller und dessen vortrefflicher Mutter nach Triest, begleitete Beide auf einem Ausfluge nach Venedig, ging nach Triest zurück, musterte und bestimmte dort eine von Schimper eingesandte Sammlung abyssinischer Vögel und schiffte sich auf dem indirekten Dampfschiffe — dieses geht nicht geradezu nach Alexandrien, sondern erst nach Smyrna — mit dem Dr. Vierthaler aus Köthen ein und kam glücklich an dem letztern Orte an, dessen Lage und Umgebungen er ausgezeichnet fand. Er benutzte seinen zweitägigen Aufenthalt dort zum Sammeln von Insekten; allein seine Ausbeute fiel, da die Mitte des Novembers schon vorüber war, nicht glänzend aus. Am 3. Tage gingen die Reisenden wieder an Bord und erreichten, nachdem sie einen Sturm glücklich überstanden hatten, am 24. November Alexandrien, wo ihm sein Bruder, ohne seine Ankunft zu wissen, entgegenkam. Die Freude des Wiedersehens beider sich innig liebender Brüder in einem fernen Welttheile war so groß,

Digitized by Google

daß keine Feder sie schildern kann. Im December schiffte die Reisegesellschaft, welche aus 9 Personen bestand, den Nil hinauf. Beide Brüder sammelten sehr eifrig und unsern Oskar hielt auch die Furcht vor Skorpionen nicht ab, überall Steine aufzuheben, um die unter ihnen verborgenen Käfer aufzusuchen. So kamen sie nach Tajum, in eine von den 7 mahomedanischen Städten, welche Allah lieb hat, und wurden dort, wohin seit vielen Jahren kein Europäer gekommen war, als Wunderthiere angestaunt. Hier sahen sie auch die Rosa moschata, von welcher das kostbare Rosenöl gewonnen wird, und wurden von den dort wohnenden Christen sehr gastfrei aufgenommen. Von Kairo aus reisten sie nach den Pyramiden, und Oskar war unter der Gesellschaft der Erste, welcher, von zwei Beduinen unterstützt, den Gipfel der Cheops, bekanntlich der größten von allen, in 15 Minuten erreichte. So kamen sie immer sammelnd nach Neudongola, wo ein frühzeitiger dort und in Deutschland allgemeine Theilnahme erregender Tod ihn ereilte. Ueber diesen und über die traurigen Umstände, unter denen er erfolgte, lassen wir seinen Bruder sprechen, welcher am 28. Juni 1850 Folgendes an seine Aeltern schrieb: „Wenn ich über 1½ Monate vergehen ließ, ehe ich Euch eine Begebenheit mittheile, deren traurige Schilderung den Inhalt dieser Zeilen ausfüllen wird, so rechnet dieß meinem Schmerze zu, welcher mich bis jetzt unfähig machte, ein Ereigniß zu schildern, das mich sehr, sehr unglücklich machte. Auch wünschte ich, daß Euch der bittere Kelch zuerst von fremder Hand gereicht würde und hoffe so, daß jene Trauerkunde meinen Worten schon vorausgeeilt seyn wird. Unser theurer Oskar wird nicht mit mir zur Heimath zurückkehren, wird die Freuden des Wiedersehens der Theuern im Vaterlande nicht mit empfinden, — er ist nicht mehr! Das unerbittliche Geschick raubte mir den treuesten, besten Bruder, raubte mir einen unersetzlichen Freund! Ach! das Unglück schreitet schnell, so schnell, daß das arme Herz seine harten Schläge noch immer nicht zu fassen, nicht zu glauben vermag, nachdem der erste herbe Schmerz schon ausgetobt. Es gehört ein felsenvester Glaube an das heilige, ewige Walten des Herrn der Natur dazu, um bei so großem Unglücke nicht zerschmettert zu Boden zu sinken und noch Kraft genug zu behalten, sich muthig den tobenden Wogen des Lebens entgegen zu stämmen. Noch heute ist mir der große Verlust, den ich, den wir Alle erlitten, wie ein schwerer, schwerer Traum; mir ist, als ob der theure

Digitized by Google

Todte nur eine kleine, nicht jene große Reise unternommen hätte, bei der des Grabes eherne Pforten jede Rückkehr verschließen. — Doch nein! — es ist nur zu wahr! — Wir haben ihn ja begraben! — wir haben ein treues Herz gebettet in den glühenden Sand der Wüste; — er wird nimmer, nimmer wiederkehren! — nimmer, nimmermehr die theure Heimath schauen! — Es war am 8. Mai, Mittwochs vor dem Himmelfahrtsfeste, als wir Beide, Oskar und ich, nach recht ermüdender Arbeit, bei der mir der liebe Bruder immer treulich half, nach einem Bade im Nile verlangten. Möchte der Mensch doch nie eine warnende prophetische Stimme in seinem Innern verachten, die dem harten Spruche des Geschickes entgegenwirkt! Möchte er nie im stolzen Wahne seiner eignen Untrüglichkeit den Träumer belächeln, der aufmerksam die Stimme der sorgenden, mütterlichen Natur beachtet und an Ahnungen glaubt, die ein guter Genius, ein Gott in die Brust gelegt! So kam mir heute ganz ohne Veranlassung aus dem Liede: „Morgenroth, Morgenroth! leuchtest mir zum frühen Tod" ꝛc. die Stelle in den Sinn: „Prahlst du gleich mit deinen Wangen, die wie Gold und Purpur prangen; ach! die Rosen welken bald!" Und als wir dann frohgemuth zum Bade gingen und eine Stelle fanden, wo Oskar früher nicht gebadet hatte, wurde er plötzlich leichenblaß und sagte: „Mein Gott! ich werde doch nicht ertrinken, ich habe eine schreckliche Angst." Ich beruhigte ihn jedoch, da ich nicht die geringste Unruhe hatte, weil wir an einer Stelle badeten, die von oben keinen Zufluß und so gar keine Strömung hatte und wir hier auch keine Furcht vor Krokodilen zu haben brauchten. Ich hatte mich ausgekleidet und untersuchte die Tiefe des Flusses, und ihm zurufend: „Gehe nicht weiter, als bis hierher, und bleibe hart am Ufer; denn wo ich jetzt bin, findest Du schon keinen Grund mehr!" verließ ich ihn und schwamm der Mitte des Flusses zu. Ich sah Oskarn auch noch lange zu, wie er am Ufer stand und sich wusch und ich wollte eben zurückkehren, als ich einen Taubstummen, dem wir öfters Essen gereicht hatten, einen Schrei ausstoßen hörte und mit Angstgeberden auf das Wasser deuten sah. Ich eilte so schnell, wie nur immer möglich, dem Ufer zu. — „Oskar! Oskar!" — keine Antwort. Sollte er schon herausgestiegen seyn? Unmöglich; da standen ja sogar seine Schuhe noch, und wie ein Blitzstrahl durchzuckte mich die Ahnung eines geschehenen Unglücks, dessen schaudervolle Wahrheit mein Geist noch nicht zu er-

Digitized by Google

faſſen vermochte. Ich ſandte Aly Aga, der gerade herzukam, nach Leuten, und verſuchte ſelbſt in die Tiefe zu tauchen. Allein nicht den Grund konnte ich erreichen; wie einen Luftball ſchleuderte mich das tückiſche Element in die Höhe. Ich ſetzte mich verzweifelnd an das Ufer und mußte den Arabern das Suchen überlaſſen, von denen 15—20 herbeigekommen waren; dieſe tauchten unaufhörlich in die Tiefe. Minute auf Minute verſtrich, meine Angſt verwandelte ſich in eine gräßliche Wuth; ich hätte die Araber umbringen können, die nicht mehr tauchen wollten, weil ſie nicht mehr konnten. — Wie gelähmt ſaß ich am Ufer, es waren Minuten, die keine Feder beſchreiben kann, die keine Worte auszudrücken im Stande ſind. Ich machte mir die bitterſten Vorwürfe, daß ich den allein gelaſſen hatte, den ich jetzt nicht einmal retten konnte. Es war mir zu Muthe, wie einem Verzweifelten, wie Einem, der eine Mordthat begangen hat. Mittlerweile war eine Barke herbeigeſchafft worden und endlich nach einer qualvollen halben Stunde brachte man den Verunglückten zum Vorſchein. — Wir trugen ihn nach unſerm Zimmer; 4—6 Menſchen rieben und arbeiteten; alle Belebungsverſuche wurden gemacht; der Doktor öffnete zuerſt am rechten Arme eine Ader — kein Blut! — dann am linken, wo wenig dickes und ſchwarzes Blut heraustropfte. Mir rieſelte der Angſtſchweiß eiskalt von der Stirne; ſo lange ich konnte, rieb ich mit — zuletzt fiel ich wie ohnmächtig zuſammen, während der Doktor noch die Luftröhre öffnete, um Luft in die Lungen zu blaſen. Es war zu ſpät, — das Leben war entflohen; er hatte ſein Schickſal erfüllt und wir beweinten einen Todten. — Nie werde ich das verklärte, ruhige, ſtille Antlitz des Theuern vergeſſen, der jetzt regungslos auf ſeinem Lager ruhte. Er war todt! todt! — O! es iſt ein gräßliches Wort „todt!“ Für mich vereinigte es in jenem qualvollen Augenblicke alles, alles unnennbar Schreckliche; es gab für mich auch keinen andern Gedanken mehr, als den: „Dein Bruder iſt todt! Man brachte mich weg, man verſuchte mich zu tröſten; es war Alles umſonſt. Die ganze Nacht kam kein Schlaf in meine Augen und wenn ich den Schein der Lichter ſah, die man dem theuern Todten angezündet hatte, kam die ſchreckliche Wahrheit mir wieder in ihrer ganzen furchtbaren Größe vor die Seele, und Thränen ſtürzten unaufhaltſam aus den Augen, wie ſie jetzt noch auf dieſe Zeilen fallen. — Was ich in jener [illegible] gedacht, empfunden und gelitten habe, das wird

Der beurtheilen, welcher bedenkt, daß ich in ihr Alles verlor, Alles, worin ſich meine Gedanken vereinigten, — meinen Bruder. — Unſer Hauswirth, der Herr Marpurger und die beiden Adjutanten des Gouverneurs, zwei brave Türken Abd-el Wahal Efendi und Halil-Efendi beſorgten das Nöthige zum Begräbniſſe des theuern Todten. Man fertigte aus 2 Kiſten einen rohen Sarg, der die Ueberreſte des edeln Mannes bergen ſollte, deſſen Verluſt wir beweinten. Der Gouverneur hatte auf meine Bitte ein Fähnlein Soldaten zur Begleitung des Leichenzuges geſchickt und die Einwohner der Stadt gaben uns von allen Seiten ihr Beileid zu erkennen. Der Doktor ließ die Leiche waſchen und ihr ein weißes Gewand anlegen und gegen Mittag legten wir ſie in den Sarg auf eine öſterreich'ſche Flagge und deckten ſie mit einem weißen Tuche zu, nachdem wir die Hände auf der Bruſt gefaltet hatten. — Da lag denn der Todte ſtill und ruhig, und der, welcher geſtern noch mit ſeinem Bruder gearbeitet und Pläne für die Zukunft entworfen hatte, lag heute im Sarge kalt und leblos und mit jener Seelenruhe im Geſichte, die uns vom Antlitze der edeln Todten ſo wunderbar ergreifend entgegenſtralt. Er war über die Leiden der Erde hinaus und eingegangen in jenen ewigen Frieden, den kein Sturm des Lebens mehr ſtört, kein Weinen mehr trübt. — Es war ein harter Verluſt; er raubte mir den beſten treueſten Bruder und Freund, mit dem ich in 6 Monaten eines glücklichen und fröhlichen Zuſammenſeyns kein Wort des Streites oder Zwiſtes gewechſelt hatte. Er war immer ſo froh, einer Welt entfloben zu ſeyn, in der man ihm viel Böſes gethan hatte. Wie fühlte er ſich glücklich, hier für die Wiſſenſchaft zu arbeiten und Liebe zu ernten, wo er Liebe ausgeſäet! Möchten Diejenigen, welche ihm Böſes gethan, einſehen lernen, wie der Menſch an ſeinem Bruder frevelt, der ihm ein böſes Wort nur giebt, ihn nur eine Stunde traurig macht! Es iſt ein großer Troſt für mich, daß ich mir das Zeugniß geben kann, ihm ſeinen Aufenthalt hier in Afrika ſo angenehm als möglich gemacht zu haben, ſo daß er immer ſehr zufrieden war. Zu Mittage bedeckten wir den geſchloſſenen Sarg mit unſerer größten Flagge und ich legte 2 Zweige von den Palmen, bei welchen wir oft zuſammen geſtanden hatten, gekreuzt darauf. Wir verließen unter Begleitung der Soldaten, 4 Sabaſſen des Divans und den beiden wackern Adjutanten die Stadt und wandten uns dem chriſtlich-koptiſchen Friedhofe zu. Dem Sarge folgten unſer Haus-

Digitized by Google

wirth, der Hawadjo Hanna Sabuaeh, der Doktor, ich, Aug. Tiſchendorf, Aly-Aga, und die Diener des Hauſes. Der Zug verließ die Stadt und ging in weſtlicher Richtung dem Friedhofe zu, wo man noch am Grabe arbeitete, um einen Felſen zu durchbrechen, der den Sarg aufnehmen ſollte. Nachdem das Grab fertig war, die Kopten ihre Gebete verrichtet und die Geiſtlichen den Todten geweiht hatten, ſenkte man den Sarg in die Gruft und wir Deutſche warfen dem theuern Verblichenen nach vaterländiſchem Gebrauche 3 Hände voll Erde hinab, die dumpf auf den Sarg ſchlagend auf jeder Seite des Herzens ſchmerzvoll wiedertönten. Es iſt ein eigner Trauerklang, wenn die erſten Schollen auf einen Sarg rollen; als Kind hat es mich ſtets tief gerührt, heute preßte es mir Thränen aus. Jene ſtumme Trauerſprache der letzten Hand voll Erde, die wir einem theuern Freunde nachwerfen, verſteht nur Der in ihrer ganzen Tiefe, der ſie geworfen hat. Sie bringt ihm den ganzen Verluſt, den er erlitten, noch ein Mal vor die Seele und ſpricht ſo ergreifend zum Innern, daß das arme Herz nur in Thränen Erleichterung findet. Man umlegte den Sarg mit Ziegelſteinen und fertigte aus demſelben Material einen einfachen Grabhügel. Zu Dreien waren wir in die Wüſte hinausgegangen, nur Zwei kehrten wieder. Ihn, der ſich ſo ſehr auf die Rückkehr nach dem Vaterlande gefreut hatte, umſchloß jetzt das Grab; er wird nie wiederkehren. In der Wüſte, weſtlich von Neudongola, 1000 Schritte von der Stadt, deckt ein einfacher Grabhügel die Aſche unſeres theuern Oskar! Sein Blick iſt dem Morgen zugekehrt, und ſeine Füße ſtoßen an das einzige Gebäude des Friedhofes der koptiſchen Chriſten. Am 13. Mai, Montags, machten wir noch einen Beſuch am Grabe Oskars, es war gegen Abend, die Sonne ſandte uns ihre letzten Stralen zu, und die Wüſte war ſtill und ruhig, wie der theure Leichnam, den ſie in ihrem Schooße barg ꝛc." So weit ſein Bruder. Wir bemerken nur noch, daß er mehere Aufſätze naturhiſtoriſchen Inhalts für die naturhiſtoriſche Zeitung der Iſisgeſellſchaft in Dresden geſchrieben und in Afrika manche neue Inſekten und Pflanzen aufgefunden hat, deren Bekanntmachung redlich beſorgt werden wird. Er war von mittlerer Größe, ſchlank gewachſen mit länglichem Geſichte, blauen Augen, einer Habichtsnaſe und hatte trotz ſeinem blonden weichen Haupthaare einen ſo ſtarken Bart, daß er wegen des letztern in Afrika für einen großen Arzt und Sterndeuter gehalten wurde.

Digitized by Google

84. Theodor Wilhelm Danzel,

Privatdocent der Philoſophie zu Leipzig;

geb. den 4. Januar 1818, geſt. den 9. Mai 1850*)

D., zu Hamburg geboren, war der älteſte Sohn eines dortigen Arztes. Außer einem Bruder, der jetzt dort als Arzt lebt, hatte er keine Geſchwiſter, und vielleicht trug der Mangel an Schweſtern, den er bisweilen ſchmerzlich empfand, mit bei zu dem blöden, eckigen Weſen des Knaben Danzel, das freilich jedenfalls ſeinen Hauptgrund hatte in ſeiner Kränklichkeit — er litt in ſeiner Jugend an einem Knochenſchaden — und weſentlich befördert wurde durch den einſamen Privatunterricht, den er bis zu ſeiner Aufnahme in die Tertia der Gelehrtenſchule genoß. Dieſe Kränklichkeit aber, die ihn linkiſch machte, die ihm ſeine Jugend raubte, gab ihm zum Erſatz eine deſto größere geiſtige Regſamkeit; indem ſie ihn ausſchloß von der Unmittelbarkeit des Lebens, machte ſie ihn um ſo geneigter und um ſo fähiger, die Dinge objektiv zu nehmen und das Gedankenmäßige, das Bleibende in ihnen zu erfaſſen. Schon in Tertia gab ſich dieſe reflektirende philoſophiſche Tendenz in ihm kund, und während ſeine Mitſchüler Anfangs über den kleinen Mann, der ihnen mit ſeinem ſteifen Röcklein und ſeiner gekrümmten Haltung ſchon leibhaftig wie ein kleiner Profeſſor erſchien, zuweilen ſich einen Scherz erlaubten, empfanden ſie bald vor ihm eine gewiſſe achtungsvolle Scheu. In Sekunda und Prima vollends wurde D. von Lehrern und von Schülern hoch geachtet, und ſeine Superiorität von den letztern um ſo mehr ohne Neid und Eiferſucht anerkannt, da er ſie niemals geltend machte und nicht nur Talent, ſondern auch Charakter zeigte. Sein Talent bewies ſich namentlich in ſeinen deutſchen Aufſätzen, die zugleich Zeugniß gaben von ſeltener Beleſenheit. Vor Allen erfüllten ihn Wieland und Jean Paul**). Die moralphiloſophiſchen Reflexionen des erſtern beſtimmten damals ſein Denken nach Form und Inhalt und führten ihn unvermerkt über die ſpecifiſch chriſtliche Glaubensweiſe hinaus; Jean Paul influenzirte nicht nur auf lange Zeit ſeinen Styl (noch in ſeinen letzten Schriften finden ſich leichte Spuren), ſondern auch

*) Auszug aus der Beilage zu Nr. 202, 1850 der „Allgemeinen Zeitung."

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1085.

Digitized by Google

ſein Gemüth und ſeine Phantaſie in dem Maaße, daß es ihm ſpäter einige Mühe machte, ſeine Vorliebe für den Humor zu überwinden und dieſen in die Vorſchule zur Kunſt zu verweiſen. Und ſelbſtverſtändlich verhielt er ſich nicht blos receptiv zur Poeſie; wie Jeder in ſeinem Alter dichtete er in Verſen und Proſa. Vom Johanneum, der hamburger Gelehrtenſchule, ging D. auf das akademiſche Gymnaſium über, und lieferte hier eine größere Abhandlung über die in Platon's Phaidon und Phaidros enthaltene Lehre vom Leben der Seele, die einſt der jetzige roſtocker Profeſſor Krabbe als eine Arbeit bezeichnete, welche an Intenſität des Denkens alle derartigen Leiſtungen weit übertreffe. Es lag in der Natur der Sache, daß er ſeinem großen Ziel gegenüber etwas kleinmüthig wurde. Dennoch war er weit entfernt, ſich aufzugeben, oder vielmehr er giebt ſich nur auf im Sinn der wahren Reſignation. Dieſe Reſignation trägt nie einen unwilligen oder elegiſchen Charakter, und ſo auch nicht bei D.; das „vivere memento“ war ſo gut ſein Wahlſpruch wie der des Spinoza, an den er auch ſonſt in mancher Beziehung erinnert. Er war dieſem ähnlich in ſeiner Frugalität und dem zurückgezogenen Leben, und wenngleich er keine Verfolgung zu dulden hatte, ſo waren doch auch ſeine Tage trübe genug und nie von einem Sonnenblick des Glücks beglänzt. Was ſie erhellte, war der ſtille Schein, der des Denkers Stirn ſo gut wie die des Heiligen umzieht; die einzige Freude, die D. koſtete, war die intellektuale Freude des Spinoza. Wie ſeine Kränklichkeit ihn um die Freuden der Knabenzeit betrogen hatte, ſo verſagte ſie auch dem Jünglinge, was das Jünglingsalter Glückliches hat, und die Jahre, die man als die ſchönſten des Lebens anſieht, die Studentenjahre, verfloſſen für D. auf trübſelige und abnorme Weiſe. Gleich in ſeinem erſten Univerſitätsjahre in Leipzig, wohin er 1837 abging, kränkelte er nicht nur fortwährend, ſondern erkrankte an einer Herzentzündung (oder wahrſcheinlicher an demſelben Lungenübel, das ſeinem Leben ein Ende gemacht hat) ſo gefährlich, daß er, halb geneſen, einem hamburger Freunde ſchreibt: „Ich habe zwar nicht den Tod gekoſtet, aber das Sterben.“ Er fügt hinzu: „Ich geſtehe, ich war in gewiſſer Beziehung ärgerlich darüber, daß das Leben nun doch wieder von vorn angehen ſollte“, und wenn dies auch nicht ernſt gemeint iſt, ein bischen Wahrheit lag doch darin; denn er krankte nicht nur phyſiſch, ſondern auch pſychiſch, und das Gefühl der Einſamkeit drückte ihn nieder. Im Begriff,

Digitized by Google

von Leipzig nach Halle überzusiedeln, wie ihm Weiße gerathen hatte, richtete er um Ostern 1838 an Professor Wurm die Bitte, ihm zu Bekanntschaften an seinem neuen Aufenthaltsorte zu verhelfen — eine Bitte, die er damit motivirt, daß er nicht Gelehrsamkeit sondern Ausbildung suche. In Halle verkehrte er mit Wilda und Erdmann, und die Vorstellung des Letztern, daß die Neigung zu ästhetischen Dingen Jeden, der nicht wenigstens in einer der schönen Künste ausübender Liebhaber von Talent sey, auf völlig unwissenschaftliche Wege zu führen drohe, brachten ihn zu dem Entschluß, den er Wurm mittheilt, von dem ästhetischen Studium zu den Naturwissenschaften überzugehen. Von diesem Entschluß kam er jedoch bald zurück, vielleicht mit durch Ruge, dem er wenigstens in Halle ziemlich nahe stand, und dessen Jahrbücher damals noch eine Richtung trugen, die D.'s Wesen homogen war. Als dritte Universität besuchte D. Berlin, wo er fast nur mit einigen hamburger Freunden verkehrte; seine Doktorwürde erwarb er in Jena mit einer Dissertation: „Plato quid de philosophandi methodo senserit," in welcher er nachzuweisen sucht, nicht nur welche Methode Plato gehabt habe, sondern daß er überhaupt zuerst unter den Griechen eine Methode hatte und zuerst der Philosophie ein eigenes Gebiet erwarb. Von der Universität kehrte D. 1841 nach Hamburg zurück. Ueber das äußere Leben das er hier führte, ist wenig zu sagen. Es war nach gewohnter Weise still und zurückgezogen; außer mit Professor Petersen und mit Wurm, dessen geistreiche Frau er besonders schätzte, hatte er nur mit einigen Jugendfreunden und wenigen Verwandten Umgang. Um so eifriger verkehrte er mit sich selbst und mit den Büchern, um möglichst bald ein Specimen seines Fleißes zu geben. Im Winterhalbjahr 1841 bis 1842 hielt er am Gymnasium Vorlesungen über Aesthetik und gleichzeitig in der „Union", einem Verein von jungen Leuten, der zugleich Geselligkeit und Ausbildung bezweckte, Vorträge über Schiller und Goethe*), welche schon darum wichtiger waren, als jene Vorlesungen am Gymnasium, weil aus ihnen seine Erstlingsschrift: „Ueber Goethe's Spinozismus" hervorging. Es verträgt sich nicht mit dem Zwecke des Nekrologs, die Anschauungen D.'s über Kunst zu entwickeln; nur soviel sey bemerkt, daß in ihnen die Emancipation von der hegel'schen Aesthetik liegt, die D. mit seinem Büchlein:

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

Digitized by Google

„Ueber die Aesthetik der hegel'schen Philosophie" (1844) vollzog. Wenn hier insbesondere zur Geltung gebracht werden soll, daß der Künstler nichts sey, als das Kunstwerk, daß nothwendig die allerwesentlichste Bestimmung darin bestehe, durchaus Kunstwerk zu seyn: so findet sich in diesen und den sonstigen Ausstellungen jene Auffassung, obgleich in präciserer Form, gerade so darin, als sie in einer ferneren Abhandlung sich erkennen läßt, die D. in demselben Jahr, aus welchem seine Schrift über die Aesthetik Hegel's datirt, begann und später in Leipzig fortsetzte und vollendete. Sie erschien in der fichte'schen Zeitschrift für Philosophie und spekulative Theologie (Bd. 12, 14, 15), und führt den Titel: „Ueber den gegenwärtigen Zustand der Philosophie der Kunst und ihre nächste Aufgabe." Schon in dem Büchlein über Hegel's Aesthetik wird bemerkt, daß Kant in einer Beziehung viel weiter war als Hegel, und es wird als eines seiner größten Verdienste hervorgehoben, daß er, um die bestimmt und einzeln vorliegende Einheit des Kunstwerks wissenschaftlich begreiflich zu machen, die Annahme einer dritten Sphäre (der Anschauung) als nothwendig erkannt habe. Die Andeutung erhält ihr volles Licht in dem ersten Artikel der letztgenannten Abhandlung, denn derselbe erörtert Kant's und Schiller's ästhetische Theorie, und zeigt, wie Kant vermöge seines sondernden Scharfsinns, den D. im Gegensatz zu der hegel'schen Vermischung von Kunst und Religion scharf betont, die Anschauung als totale Sphäre erfaßte und den eigenthümlichen Charakter der Aesthetik in der reflektirenden Urtheilskraft, d. h. in der Ergreifung der Erkenntnißkräfte als solcher bestehen lassen wollte. Aber allerdings irrte er ab von dieser ursprünglichen Intention; er nahm in die Erkenntnißkräfte den Inhalt auf, und indem er somit den Akt des Schönen übersah, liegt darin gerade Schiller's Fortschritt, daß dieser von der vollsten Erfahrung der That ausging. Auch Schiller's Philosophiren war jedoch ein praktisches, das die eigene Kunstübung fixirte und reinigte; es bleibt daher die Frage, was das künstlerische Schaffen denn an und für sich sey? und an diese Frage knüpft D. im zweiten Artikel die Erörterung dessen, was Fichte, Schelling und Hegel für die Aesthetik geleistet; worauf er im dritten Artikel eine Darstellung Solger's folgen läßt. Man sieht aus den wenigen Anführungen, daß die genannten drei Schriften (über Goethe, Hegel und die zuletzt gewählte Abhandlung) in [illegible]er Weise ein Ganzes bilden, wobei freilich ein in-

Digitized by Google

nerer Fortſchritt ſich keineswegs verkennen läßt; und nimmt man hierzu noch dasjenige, was D. anderweit über frühere äſthetiſche Theorien vorgebracht hat, ſo wird man zugeben müſſen, daß er eine ziemlich zuſammenhängende Entwickelung der Kunſtphiloſophie, die überhaupt dieſen Namen führen kann, gegeben habe, eine Entwickelung, die zwar nicht umfangreich, aber deſto intenſiver iſt, und mehr Beachtung verdienen möchte, als ſie bisher gefunden zu haben ſcheint. Ohne Zweifel würde D. ſeine kunſtphiloſophiſchen Anſichten bei längerem und — ſorgenfreierem Leben erweitert haben bis zum Syſtem? Allerdings in Hamburg konnte er ſelbſt ein geringeres Ziel nicht erreichen, und es war hohe Zeit, daß er ſich im Februar 1845 auf der leipziger Univerſität habilitirte. Doch war andererſeits ſein Aufenthalt in Hamburg nichts weniger als verloren. Die genannten Arbeiten zählen nicht nur unter ſeinen Schriften, ſondern in der Literatur vollgiltig mit; außerdem ſchrieb er noch manche kleinere Artikel, z. B. einen Artikel über Voz in die „Blätter für literariſche Unterhaltung"; auch beabſichtigte er eine Zeit lang über Shakſpeare zu ſchreiben, und ſeine Vorſtudien ſind nicht unbedeutend. So erwarb er gerade in Hamburg jenes philoſophiſche Kunſtbewußtſeyn, deſſen der Literarhiſtoriker nimmer entbehren darf, und ſeine Bemerkung, daß Gottſched Das, was die Grundlage ſeiner Thätigkeit ausmachte, ſchon nach Leipzig mitbrachte, läßt ſich um ſo vollſtändiger auf ihn ſelbſt anwenden, als er ſchon in Hamburg den Entſchluß gefaßt hatte, eine Biographie Leſſing's zu ſchreiben. Auf dieſe Biographie koncentrirte ſich von vornherein ſeine leipziger Thätigkeit, und der veſte Blick auf dieſes nächſte Ziel hob ihn hinaus über die Schwierigkeiten ſeiner äußern Stellung und das Einſame ſeiner Lebensweiſe. Er war hoffnungsvoll, ja er nahm ſelbſt ſo weit Theil am Leben, daß er 1848 dem „deutſchen Verein" beitrat. In dieſen Hoffnungen aber ſieht er ſich getäuſcht, als er ſein Ziel zum guten Theil mit dem erſten Bande des Leſſing erreicht hat. Zwar hatte er ſeine Stellung durch ſeinen außerordentlichen Fleiß in einer Beziehung ſehr verbeſſert; er fand außerdem von manchen Seiten für ſeinen Leſſing die gebührende Anerkennung; er war mit Mommſen und mehr noch mit Jahn befreundet; er traf bei Dr. Härtel einen geſelligen Kreis, den die freundliche Wirthin, eine Schweſter des Dr. Baumeiſter zu Hamburg, auf die liebenswürdigſte Weiſe belebte und in dem er ſich ſehr wohl fühlte. Aber andererſeits

Digitized by Google

hatte er Trotz seines Lessing und Trotz der Vorstellung der Fakultät an das Ministerium, ihm in Anbetracht, daß er an der Universität die Literaturgeschichte in gründlicher und ihm eigenthümlicher Weise lehre, eine Professur zu ertheilen, keine wirkliche Stellung gefunden; er war Privatdocent wie zuvor, und damit, meinte er einmal, habe man's doch gar zu wenig weit gebracht. Dazu verlor er, nachdem 1847 sein Vater gestorben war, im August 1849 seine Mutter, die er ungemein liebte und achtete, und selbst der kleine Wunsch war ihm nicht erfüllt worden, daß sie wenigstens noch das Erscheinen seines Lessing erleben möchte. Und endlich noch machte er bald nach dem Tode seiner Mutter die schmerzliche Erfahrung, daß es ihm nicht vergönnt seyn sollte, diesen Verlust in einer Weise zu ersetzen, die allein Ersatz bieten konnte. So erklärt es sich, wenn ein Brief, den er Weihnacht 1849 an seinen Bruder schrieb, recht trübselig lautet. „Es ist eine schwere Zeit", schreibt er, „die mich seit dem Tode unserer Mutter getroffen hat, und ich weiß manchmal nicht, was daraus werden soll." Er fürchtet, er sey in Gefahr zu ermatten, und glaubt, dies lasse sich nur dadurch verhindern, daß er sich neue Lebenshoffnungen schaffe, wenn sie sich nicht von selbst darböten. Er erinnert sich, daß er als Knabe, als Jüngling doch so gar keine Freuden hatte, mit einem Worte, er fühlt sich unglücklich, oder wenigstens nicht befriedigt, nicht glücklich. Freilich fühlt man in diesem Briefe schon die nicht ferne Krankheit einigermaßen heraus, trotzdem daß er schreibt, seine Gesundheit sey verhältnißmäßig sehr gut. Auch noch am 26. Febr. d. J. schreibt er: „Mein Befinden ist wieder ganz vortrefflich" und am Schlusse des Briefes, der dieses Datum trägt, sagt er: „So wäre auch der Winter wieder überstanden, und wenn mein Leben in dieser Beziehung aus lauter Wundern zusammengesetzt ist, so ist dieses wahrlich nicht das kleinste gewesen." Der Winter freilich war überstanden, aber das Frühjahr brachte ihm den Tod. In den letzten Tagen seiner Krankheit reiste sein Bruder von Hamburg zu ihm hinüber. Er fand ihn todesmuthig und völlig klar. Daß seine alte Mutter ihn nicht überlebt hatte, gereichte dem Sterbenden zur größten Beruhigung. Kurz vor seinem Ende ward er hoffnungsvoll und erwartete seine Genesung. Aber sie war unmöglich — er starb am 9. Mai. Sein „Lessing" bildete, wie gesagt, den Mittelpunkt und die Spitze seiner literarischen Thätigkeit in Leipzig; außer diesem Werke verdient jedoch auch

Digitized by Google

seine Dissertation, mit der er sich dort habilitirte, einige Berücksichtigung, und sein „Gottsched" recht viele. Was er nebenher für manche Journale schrieb, hat schon darum geringere Bedeutung, weil es meist nicht aus innerm Antrieb, sondern aus seiner Stellung hervorging, die ihm nicht erlaubte, blos zu leben, um zu schreiben, sondern ihn nöthigte, zu schreiben, um zu leben. Er ging dabei so weit, daß er sich zu der Uebersetzung eines bekannten französischen Romans verstand, die er in der Weise anfertigte, daß er seinen gewöhnlichen und unerläßlichen Spaziergang nach Tisch nicht im Freien, sondern im Zimmer hielt und auf- und abgehend einem Schreiber diktirte. Wenige wissen hiervon, denn der Verstorbene hielt es geheim; wir glauben jedoch keinen Grund zu haben, diesen seinen Fleiß und seine Selbstverläugnung zu verschweigen. Die erwähnte Dissertation trägt den Titel: „Plato philosophiae in disciplinae formam redactae parens et auctor," und stützt sich auf D.'s frühere Dissertation über Platen's Methode; aber sie geht weiter und tiefer als diese und enthält in der That eine völlige Revolution innerhalb der Geschichte der griechischen Philosophie, indem sie diese mit Platon, als Demjenigen, der zuerst ein Bewußtseyn der Wissenschaft hatte, begonnen wissen will und Die, welche vor ihm philosophirten, in die Kulturgeschichte verweist. Das Buch über Gottsched wurde, so zu sagen, auf dem Wege zu dem über „Lessing" geschrieben; es steht mit diesem letztern in genauem Zusammenhang, und ist wie dieses eine Opposition gegen die Literaturgeschichte von Gervinus, die insofern eine Aehnlichkeit hat mit derjenigen Opposition, welche gegen Hegel auftrat, als auch das Werk von Gervinus einigermaaßen Anspruch macht, seinen Gegenstand ausreichend behandelt zu haben und fortan als Auktorität zu gelten. Wie wenig dies wirklich der Fall ist, hat gerade D. bewiesen; er hat im vollsten Gegensatz zu jenem dargethan, daß sowohl an Gottsched, dem Verachteten, als an seiner Umgebung Vieles anzuerkennen sey. Dieses ächt lessing'sche Verfahren lag überhaupt in D.'s Wesen, und hing, wenn auch nicht so ganz wie bei Goethe, doch einigermaaßen mit seiner ästhetischen Richtung zusammen. Sowie er es dem Kunstwerk gegenüber für die nächste Aufgabe hielt, sich in dasselbe still zu versenken und den Spuren des künstlerischen Schaffens nachzugehen, so trat er auch überhaupt an die menschliche Individualität nicht ohne Weiteres mit der Kritik heran, und gerade durch

Digitized by Google

dieſe Objektivität, die keineswegs alle Kritik und Vergleichung ausſchließt, war er befähigt zum Hiſtoriker, ſofern dieſer unſtreitig die Pflicht hat, die hiſtoriſchen Erſcheinungen in ihrer eigenthümlichen Entwicklung, nach ihrer Zeit und Umgebung aufzufaſſen. Noch ſey bemerkt, daß Profeſſor Jahn gemeinſam mit dem Verleger eine Veranſtaltung getroffen hat, um Mittels des von Danzel nachgelaſſenen Materials dem Publikum den zweiten Band des „Leſſing zu verſchaffen.

* 85. Johann Anton Wachenhuſen,

großherzogl. mecklenb. Kanzleidirektor zu Schwerin;

geb. den 4. Juli 1791, geſt. den 9. Mai 1850.

W. war zu Schwerin geboren, wo ſein Vater den Poſten eines Vicedirektors bei der Juſtizkanzlei bekleidete. Da dieſer bereits im J. 1793 verſtarb und eine große Familie, aber kein Vermögen hinterließ, ſo nahm ein beſonderer Freund deſſelben, der geheime Hofrath Francke zu Schwerin, das damals zweijährige verwaiſte Kind zu ſich und ſorgte mit väterlicher Theilnahme für deſſen Erziehung und wiſſenſchaftliche Ausbildung, bis er zum Abgange nach der Univerſität gereift war. W. widmete ſich der Rechtswiſſenſchaft und ſtudirte von Oſtern bis Michaelis 1809 zu Göttingen, wanderte aber bei den damaligen dortigen Studentenunruhen mit den übrigen Mecklenburgern aus und ging nach Jena, wo er zwei Jahr bis Michaelis 1811 blieb, dann aber nach Heidelberg bis Michaelis 1812. Nachdem er bald nach ſeiner Rückkehr nach Schwerin das vorſchriftsmäßige Examen gemacht, ward er Advokat und Notarius, arbeitete Anfangs, bis er ſich hinlängliche eigne Praxis erworben, viel für ältere Advokaten und gewann ſich ſchon damals den Ruf eines ebenſo einſichtsvollen, als geſchickten und tüchtigen Juriſten. Auf ſeine Bewerbung ward er von der auf dem mecklenburg'ſchen Landtag im Herbſt 1819 verſammelten Landſchaft zur Beſetzung der erledigten dritten Rathsſtelle bei der Juſtizkanzlei zu Schwerin mit präſentirt, unter'm 19. Decbr. 1819 von dem damaligen Großherzoge Friedrich Franz I. *) bei der Wahl unter den Präſentirten dazu erwählt und, nachdem er das vorſchriftsmäßige Juſtizrathsexamen bei dem Oberappellationsgericht zu Parchim rühmlichſt beſtan-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 553.

Digitized by Google

den, unter'm 30ſten März 1820 zum Juſtizrath ernannt, noch am 10. April d. J. als ſolcher bei der Juſtizkanzlei zu Schwerin eingeführt. Bereits im Jahr 1821 rückte er zum zweiten, im J. 1833 zum erſten Juſtizrath auf und ward unter'm 25. Juni 1836 zum Kanzleidirektor dieſes Obergerichts ernannt. Auch dieſem Poſten ſtand er mit Auszeichnung vor und betrieb die Pflichten ſeines Berufs fortdauernd mit Eifer, Luſt und Liebe, bis das verhängnißvolle Revolutionsjahr 1848 hereinbrach. Dieſes Jahr, welches ſo manche Verhältniſſe umſchuf, brachte auch in der ſchweriner Juſtizkanzlei weſentliche Veränderungen hervor. Es traten nämlich mehere Mitglieder derſelben in andere ſchnell geſchaffene Aemter, oder in die neue Kammer der Abgeordneten. Hierdurch häufte ſich die Arbeit für die verminderte Zahl der Zurückbleibenden, insbeſondere aber für den Direktor, da dieſer, um das Anſehen des ſeiner Direktion anvertrauten Gerichts aufrecht zu erhalten, über ſeine Kräfte arbeiten mußte, ſich auch dann noch keine Ruhe gönnen wollte, als ſchon der Arzt ihm das Schlimmſte vorherſagte, wenn er dieſe Lebensweiſe nicht ändere. Endlich ſchwanden ſeine Kräfte gänzlich, ein älteres Gichtübel trat hinzu und er ſtarb im noch nicht vollendeten 59. Lebensjahre, den Ruf eines allgemein anerkannten verdienſtvollen und braven Mannes hinterlaſſend. Im Jahr 1818 verheirathete er ſich mit Mariane, älteſten Tochter des vormaligen Kammerdirektors Brüning zu Schwerin und iſt die aus dieſer Ehe am 30. April 1819 geborne einzige Tochter, Ottilie, an den Domänenrath H. Satow auf Hägerfelde in Mecklenburg verheirathet. —

* 86. Ludwig Joſeph Auguſt, Reichsgraf von Wackerbarth,

Johanniterritter, auf ſeinem Weinberge zu Zſchachwitz bei Dresden; geb. den 7. März 1770, geſt. den 10. Mai 1850.

Geboren zu Kaſchendorf in der Nied.-Lauſitz, empfing dieſer Verewigte ſchon früh, zuerſt auf dem Gymnaſium zu Kamenz, dann auf den Univerſitäten zu Wittenberg und Göttingen eine ausgezeichnete Bildung und eine hohe Empfänglichkeit für Werke der Wiſſenſchaft und Kunſt. Seine Familie ſtammte aus Niederdeutſchland und er ſelbſt war ein Großneffe des berühmten Feldmarſchall-Lieutenant und Beſitzers der Herrſchaft Kogel bei Ratzeburg, Freiherrn v. W. Aus dieſem Beſitzthume ſeiner Familie erwuchſen

ihm Ansprüche an Hannover, die er schon früher bei'm Reichskammergerichte zu Wetzlar vergeblich verfolgt hatte und bei Napoleon immer auf's Neue geltend zu machen suchte. Der Proceß glich der Schraube ohne Ende und ist bis auf den heutigen Tag unerledigt geblieben. Dem Grafen W. erwuchsen aber daraus unsägliche Mühen und Verluste an Zeit und Geld. Nach seinem Abgange von Göttingen hatte er noch ziemlich ein Jahr in Leipzig zugebracht, war dann über England nach Amerika, dann nach Ostindien gereist und über London nach Deutschland zurückgekehrt. Nach einem kurzen Aufenthalte, bald zu Wien, und zwar als kurf. sächs. Legationssekretär, bald zu Dresden ergriff ihn auf's Neue die Reiselust und er durchzog namentlich Italien und die Türkei. Im Jahr 1801 kehrte er zurück und wohnte seitdem abwechselnd zu Hamburg und zu Ratzeburg. Später erkaufte er ein reizend gelegenes Weinbergsgrundstück bei Zitzschewig in der meiß'ner Elbgegend und blieb, wie immer, bis in sein hohes Alter literarisch thätig und ein Wohlthäter seiner Umgebung. Bei mancher Sonderbarkeit seines äußeren Lebens besaß er eine so feine Bildung, eine so edle Sitte, eine so reine Herzensgüte, daß ihm überall die innigste Verehrung entgegenkam. — Von seinen Schriften kennen wir: Parallele zw. Peter d. Gr. u. Karl d. Gr. Gött. 1792. — Parall. zwischen Leopold II. u. Albrecht II. Leipz. 1793. — Schilderung d. Kaisers Aurengzeb. Ebdſ. 1793. — Vergleich. zw. Hakem u. Nero. Gött. 1793. — Morgenblicke in die leipziger Allee; meinen Freunden u. Freundinnen gew. am 9. Juni 1793. Berl. — Vorlesungen üb. schriftl. u. mündl. Vortrag von Dr. Joh. Priestley; n. d. neuesten engl. Ausg. deutsch m. Anmerkk. Ebdſ. 1793. — Rheinreise. Halberst. 1794. — Vergleich. Züge zw. Ant. Raph. Mengs u. Jos. Reynolds. Lond. 1794. — Ein Blick auf das Leben des J. E. F. Freih. v. Wackerbarth in Kogell. 1794. — Denkmal der Gräfin Lina v. Oertzen. Lpz. 1794. — Drei Königinnen. Ebdſ. 1795. — Die Erober. v. Sibirien. Wien 1796. — Reklamationen. Hamb. 1815. — Zuruf an den zu Wien sich bildenden Kongreß. Ebdſ. 1815. — Der erste Feldzug der osman. Türken auf europ. Boden. Ebdſ. 1819. — Flüchtige Schilderung d. Grafen von Wackerbarth. Ebdſ. 1820. — Merkwürd. Gesch. des weltberühmten Gog und Magog. Ebdſ. 1820. — Die früheste Gesch. d. Türken bis zur Vernicht. des byzantin. Kaiserthums im J. 1453; dann fortgeführt bis z. Tode Kaisers Muhamed II. im J. 1481. Ebdſ. 1821. — Die Gesch. der

großen Teutonen. M. d. Bildn. d. Verfaſſ. Ebdſ. 1821. — Die Geſch. der letzten großen Revolution in China im J. 1644. Ebdſ. 1821. — Walhalla od. wunderb. Begebenheiten außerordentl. Menſchen. Ebdſ. 1829. — Außerdem einige unbedeutende Aufſätze in der „Teutſchen Monatsſchrift" 1793 u. 1794. —

* * *

87. Dr. Juſtus Friedrich Karl Hecker,

geh. Medicinalrath und ordentl. Profeſſor der Medicin zu Berlin;

geb. d. 5. Jan. 1795, geſt. d. 11. Mai 1850 *).

H. iſt mit vollem Rechte zu den hochbegabten Denkern zu zählen, welche, vom Geiſte der ächten Wiſſenſchaft erfüllt, an ihrer lebendigen Fortbildung den thätigſten Antheil nehmen und ſich dadurch in ihren Annalen einen unvergänglichen Namen erringen. Durch ſeinen Beruf zunächſt der Heilkunde angehörig, empfing er aus ſeiner ausgebreiteten klaſſiſchen Gelehrſamkeit die Weihe zu jener freien und allſeitigen Lebensanſchauung, welche als die Grundlage ſeiner Forſchung ihr eine tiefere philoſophiſche Bedeutung verlieh und ihn dadurch befähigte, mit der Fackel der Kritik das noch ſo wenig entwirrte Geheimniß zu beleuchten, welches das Band des Geiſtes mit dem Körper verhüllt. Frühzeitig erkannte er daher, daß von der Löſung dieſes Räthſels nicht nur die wiſſenſchaftliche Begründung der Heilkunde, ſondern auch das Gedeihen aller menſchlichen Angelegenheiten abhängig ſey, jene, weil Geiſt und Körper an Geſundheit und Krankheit faſt den gleichen Antheil nehmen, dieſe, weil jede einſeitige Kultur des Geiſtes auf Koſten des Körpers den Keim der Selbſtzerſtörung in ſich zur Reife bringt. Durchdrungen von der Ueberzeugung, daß alle wahre Erkenntniß nur auf dem Boden hiſtoriſch begründeter Thatſachen fußen könne, hat er der Geſchichtsforſchung einen raſtlos angeſtrengten Eifer zugewandt und ihr die reichſten Ergebniſſe abgewonnen, welche um ſo ſchmerzlicher den großen Verluſt empfinden laſſen, den die Wiſſenſchaft durch ſeinen Tod in dem kräftigſten Mannesalter erlitten hat. Außer ſeinen größeren Werken über die Geſchichte der Heilkunde müſſen hier vornämlich ſeine Schriften über die Tanzwuth, den ſchwarzen Tod, den engliſchen Schweiß, ſeine Ab-

*) Erſte Beil. zu den Berl. Nachrichten v. Staats ꝛc. 1850. Nr. 127.

Digitized by Google

handlungen über die Kinderfahrten, die Sympathie und über die Viſionen genannt werden, welche zum größten Theil in mehere fremde Sprachen überſetzt, ihm eine weit verbreitete Anerkennung ſeiner Verdienſte erwarben und das lebendigſte Intereſſe in allen Kreiſen der Gebildeten erregten. Denn ein Meiſter der Rede, entrollte er in jenen Schriften ein geiſtreiches und ſeelenvolles Gemälde der furchtbaren Schickſale, von denen die Völker heimgeſucht werden, wenn Leidenſchaften, namentlich die Dämonen des Aberglaubens mit Drangſalen und leiblicher Noth aller Art zuſammentreffen, um das Leben in ſeinen innerſten Tiefen dergeſtalt zu erſchüttern, daß ein verheerender Sturm mit gleicher Gewalt den Geiſt wie den Körper durchtobt und mit der Verwüſtung beider endet. Er ſelbſt faßte dieſe Forſchungen, bei welchen der Philoſoph, der Geſchäftskundige, der Arzt gleich ſehr betheiligt ſind, in dem Begriffe der hiſtoriſchen Pathologie zuſammen und brach damit die Bahn zu einer ganz neuen Wiſſenſchaft, durch welche er weſentlich zur Umgeſtaltung der Heilkunde beitrug und viele Räthſel der Weltgeſchichte richtig deutete. Denn er hatte ſich ſeine Aufgabe ſo hoch geſtellt, daß er, mit ſeiner Forſchung den ganzen Menſchen umfaſſend, den freien Ueberblick über alle Richtungen und Wechſelwirkungen des geiſtigen und körperlichen Lebens gewann und in den inneren Zuſammenhang ſeiner Erſcheinungen eindringend, die vielfachen Fäden auffand, in deren Gewebe das Schickſal der einzelnen Menſchen und der Völker verflochten iſt, wie es in ihren wechſelnden Zuſtänden von Geſundheit und Krankheit, von Kraft und Schwäche, von Gedeihen und Verfall in die Wirklichkeit tritt. Werden in dieſem Sinne der Geiſt und die Bedeutung ſeiner verdienſtvollen Leiſtungen gedacht, ſo greifen ſie weit hinaus über die Grenzen der Heilkunde, um im innigen Bunde mit jeglichem andern geiſtigen Streben jene allgemeine Wiſſenſchaft zu gründen, welche den Streit der Fakultäten ſchlichten, die geſpaltenen Intereſſen aller Art mit einander verſöhnen und dadurch erſt die höchſte Kultur in der Harmonie des geiſtigen und körperlichen Lebens ermöglichen ſoll. Es iſt hier eben ſo wenig der Ort, dieſen Grundgedanken durch alle ſeine Schriften zu verfolgen, als eine ausführliche Schilderung ſeines wiſſenſchaftlichen Bildungsganges zu geben. In Erfurt geboren, der Dritte von fünf Geſchwiſtern, folgte er ſeinem Vater, welcher im J. 1805 als Profeſſor an das Collegium medico-chirurgicum nach Berlin berufen wurde, dorthin-

Digitized by Google

Letzterer, welcher sich durch zahlreiche ausgezeichnete Werke einen bleibenden Namen in der medicinischen Literatur erworben hat und als Gelehrter hochgeachtet im Jahr 1811 starb, weckte dadurch unstreitig seine Nacheiferung und flößte ihm eine entschiedene Vorliebe für das Studium der Heilkunde ein, welches er gleichzeitig mit seinem in Bergen auf Rügen als Kreisphysikus verst. Bruder auf der berliner Universität im J 1812 begann. Aber schon im nächsten Jahre griff er, dem Rufe des Vaterlandes folgend, zu den Waffen, trat als Freiwilliger in das Garde-Jägerbataillon ein, focht in den Schlachten von Lützen, Bautzen, Leipzig und Paris und begeisterte sich auf diesem Siegeszuge zu dem patriotischen Hochgefühl, welches stets einen stark ausgeprägten Zug seines Charakters bildete und namentlich während der politischen Unruhen der letzten Jahre ihm im Kampfe der Parteien eine Achtung gebietende Persönlichkeit verlieh, mit welcher er für die gesetzliche Ordnung gegen die Umsturzmänner auftrat. Aus dem Kriege nach Berlin zurückgekehrt, setzte er sein akademisches Studium mit solchem Eifer und so glänzendem Erfolge fort, daß er nach abgelegten Staatsprüfungen nicht nur am 12. Juli 1817 die medicinische Doktorwürde erlangte, sondern schon am 15. Nov. desselben Jahres sich als Privatdocent bei der medicinischen Fakultät habilitirte. Bereits im J. 1822 erfolgte seine Ernennung zum außerordentlichen Professor, auf welche er sich durch den gleichzeitig erschienenen ersten Theil seiner Geschichte der Heilkunde den gerechten Anspruch erworben hatte. Zwei Jahre später schloß er mit seiner ihn betrauernden Gattin, der Tochter des geheimen Oberfinanzrathes Paalzow, den Bund der Ehe, welche, in reiner, gegenseitiger Neigung begründet, durch alle häuslichen Tugenden und durch höhere Bildung geadelt, ihm ein reiches Gemüthsleben eröffnete und die schönsten Hoffnungen seines Herzens durch zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter, befriedigte, von denen ersterer vor zwei Jahren die medicinische Doktorwürde sich erwarb. Einen ausgebreiteten Wirkungskreis für seine historisch-kritische Gelehrsamkeit fand er in den von ihm seit dem J. 1825 herausgegebenen und mit vielen eigenen Abhandlungen bereicherten Annalen der gesammten Heilkunde, welche ein Jahrzehend hindurch fortgesetzt einen bedeutenden Einfluß auf den Entwickelungsgang der medicinischen Literatur ausübten. Zum Mitgliede der medicinischen Obercaminations-Kommission im Jahr 1827 ernannt, machte er mit ernstem Eifer die Forderungen der

Digitized by Google

Wiſſenſchaften an die Prüfungskandidaten geltend, damit nicht der ärztliche Beruf durch unwiſſende und gedankenloſe Routiniers herabgewürdigt werde. Seine akademiſchen Vorträge vereinigten in hohem Grade die Vorzüge einer geiſtvollen, lebendigen, klaren, ächt philoſophiſchen, praktiſch gediegenen, mit hiſtoriſcher Gelehrſamkeit ausgeſtatteten Darſtellung und erwarben ihm die wohlverdiente Anerkennung, daß er, im Jahr 1834 zum ordentlichen und öffentlichen Profeſſor ernannt, zweimal das Dekanat der mediciniſchen Fakultät verwaltete und im J. 1844 zum Rektor der Univerſität erwählt wurde. An der mediciniſch chirurgiſchen Militärakademie hatte er bereits ſeit einer Reihe von Jahren gelehrt, bis er 1840 als außerordentlicher Profeſſor in dieſelbe eintrat. Ein nach ſo vielen Richtungen ausgebreitetes, rühmliches und erfolgreiches Wirken wurde denn auch durch die manchfachſten Auszeichnungen belohnt; eine Menge gelehrter Akademieen und Geſellſchaften des In- und Auslandes überſandte ihm ihre Diplome, der rothe Adlerorden dritter Klaſſe mit der Schleife, der ruſſiſche Wladimir- und Stanislausorden, ſowie der belgiſche Leopoldsorden ſchmückten ſeine Bruſt und ſeine im J. 1846 erfolgte Ernennung zum geheimen Medicinalrath erhob ihn zu dem Range der vornehmſten Aerzte des Landes. Leichter läßt ſich einigen Zügen die großartige Bedeutung ſeines wiſſenſchaftlichen Strebens, wenn auch nur ganz allgemein bezeichnen, als ein treues Bild ſeines von rein ſittlichen Grundſätzen beherrſchten Charakters entwerfen, welchen er zu einer ganz entſchiedenen Geſtalt ausgeprägt hatte und in den verwickelten Verhältniſſen des Lebens und Berufs beharrlich geltend zu machen wußte. Diejenigen, welche ihm näher ſtanden und die eigentlichen Motive ſeines Handelns richtig zu würdigen vermochten, werden ſtets die Erinnerung an ihn mit dem Gefühle der Hochachtung und Anerkennung ſeines Verdienſtes paaren, welches zu der Hoffnung fernerer vorzüglicher Leiſtungen berechtigte, wenn ihm eine längere Dauer ſeines Wirkens gegönnt geweſen wäre *).

---

*) Noch einige Schriften H.'s ſind: Antiquitates hydrocephali. 1817. — Sphygmologiae galenicae specim. 1817. — Geſchichte der Heilkunde. 2 Bde. 1822—29. — Hippocratis aphorismi ad optimor. libror. fidem ed. 1822. — De peste Antoniniana. 1835. — Geſch. der neueren Heilkunde. 1839. — Ueber Sympathie. 1846.

Die Redaktion.

Digitized by Google

* 88. Dr. med. Karl Auguſt Ferdinand Rumpelt,

Arzt zu Dresden;

geb. den 22 Nov. 1768, geſt. den 11. Mai 1850.

Ohne daß R. gerade zu den ſogenannten Modeärzten gehört, oder eine hervorragend bedeutende Stellung in der mediciniſchen Welt eingenommen hätte, war er doch nicht allein in Dresden als ein äußerſt erfahrener, ſorgfältiger Arzt angeſehen und geſucht, ſondern auch im Auslande durch ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit im Fache der Medicin und Naturwiſſenſchaften, ſowie durch ſeine vieljährige Theilnahme an den Geſellſchaften der Naturforſcher und Aerzte ziemlich gekannt. Was ihn aber am Meiſten auszeichnete und ihn in ſeiner nähern und weitern Umgebung eine Achtung und Ehrfurcht gebietende Stellung gab, das war die ſeltene Konſequenz, die zwiſchen ſeiner Lebensweiſe und ſeinem Charakter obwaltete und der ſeltene Einklang, in dem wieder ſein ganzer Charakter mit ſeinem wiſſenſchaftlichen Berufe ſtand; und in dieſer Beziehung verdient der Name dieſes Mannes wohl eine genauere Würdigung in den Annalen der Geſchichte der Deutſchen. R. wurde zu Pirna bei Dresden, wo ſein Vater Wundarzt war, geboren. Er war der älteſte von drei Brüdern, von denen der nächſtfolgende noch gegenwärtig in Dresden als Arzt lebt, der jüngſte aber, der ſich der Mathematik gewidmet hatte, bereits in jüngern Jahren in Folge eines Herzſchlages ſtarb. Ueber die Art, wie er ſeine frühere Jugendzeit verlebte, iſt wenig oder nichts zu ermitteln geweſen, da er ſelbſt ſich nie über ſeine Jugenderinnerungen ausſprach; es iſt möglich, daß ſie nicht eben ſehr erfreulich geweſen ſind, da ſein Vater frühzeitig ſtarb und ſeine Mutter ſich nachher zweimal weiter verheirathete; doch ſprach er ſtets mit großer Achtung und Dankbarkeit von ſeinen Aeltern und der Strenge, mit welcher er erzogen worden ſey. R. erhielt ſeine Schulbildung auf der Kreuzſchule zu Dresden unter dem Rektor Olpe und begann dann an der damaligen chirurgiſchen Lehranſtalt daſelbſt ſeine mediciniſchen Studien, die er von 1789 an auf der Univerſität zu Leipzig fortſetzte. Hier waren es vorzüglich die Vorleſungen des berühmten Phyſiologen und Philoſophen Platner, die ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahmen und die einen entſcheidenden Einfluß auf ſeine weitere wiſſenſchaftliche

Digitized by Google

Entwickelung hatten. Bis in sein hohes Alter begleitete ihn die begeisterte Anhänglichkeit an die Lehren dieses Mannes. Leider! wurden seine Universitätsjahre durch Krankheit und andere Unfälle sehr getrübt und machten es ebenso, wie seine Kinderjahre unmöglich, daß sein Gemüth die heitere und freudige Färbung bekommen konnte, die auch seine wärmsten Freunde in seinen spätern Jahren schmerzlich bei ihm vermißten; allein gerade diese so sehr verbitterte Jugend mag auf der andern Seite auch wohl sehr viel zur Entwickelung seines so überaus energischen und vesten Charakters beigetragen haben, der ihn später auszeichnete. Durch einen traurigen Zufall hatte er als Student das Unglück, sich auf der Jagd durch eine freiwillige Entladung des Gewehrs durch das Gelenk der rechten Hand zu schießen, so daß dieselbe für seine Lebenszeit unbrauchbar und steif wurde. Dieser Verlust ließ ihn jedoch nicht verzweifeln; er gewöhnte sich mit der linken Hand zu schreiben und erlangte überhaupt mit dieser eine solche Geschicklichkeit, daß er sich über den Verlust der rechten zu trösten wußte. Auch ein Faulfieber warf ihn in dieser Zeit lange auf's Krankenbett, aber trotzdem vollendete er bis 1793 seine Studien, schrieb seine Dissertation Pathologia epilepsiae und erlangte darauf unter Platner's Präsidium die akademische Doktorwürde. Nach Dresden zurückgekehrt widmete er sich ganz der ärztlichen Praxis und gehörte daselbst bald zu den geachtetsten und gesuchtesten Aerzten; doch beschäftigte er sich nebenbei vielfach mit dem Studium der französischen und italienischen Sprache und der Mathematik, die er stets als die Grundlage aller Wissenschaften ansah. Seine Neigung für Physiologie und Naturwissenschaften steigerte sich dabei immer mehr und wahrscheinlich würde er sich diesem Studium ganz uneingeschränkt hingegeben haben, wenn nicht seine Privatverhältnisse ihn genöthigt hätten, den einmal betretenen Weg der ärztlichen Praxis in Dresden nicht zu verlassen. Die unglücklichen Kriegsjahre kamen dann hinzu und er mußte sich begnügen, die Naturwissenschaften nur als Hilfsmittel für seinen ärztlichen Beruf zu betrachten. Dieß hat er denn auch im vollen Sinne des Wortes gethan; davon zeugen nicht allein seine Schriften, die er in den 56 Jahren seiner ärztlichen Praxis in Dresden veröffentlichte, sondern auch die Art und Weise, wie er seinem Berufe oblag und als Arzt am Krankenbette verfuhr. Ohne sich von irgend einer der verschiedenen in dieser Zeit nach und nach auftauchenden sogenannten Heilmethoden irre leiten

Digitized by Google

zu laſſen, folgte er ſtreng ſeiner rationellen aus der empiriſchen Wiſſenſchaft geſchöpften Ueberzeugung und hielt den Grundſatz veſt: Alles zu prüfen und das Gute zu behalten. Dadurch erlangte er denn auch eine ſolche Sicherheit und Ruhe, daß ſeine Patienten größtentheils mit blindem Vertrauen an ihm hingen; aber er war zugleich auch ein ſehr ſtrenger und gefürchteter Arzt, da er rückſichtslos die pünktlichſte Befolgung ſeiner ärztlichen Verordnungen verlangte und von ſeinen Patienten auch in geſunden Tagen eine ſo peinlich ſtreng geregelte Lebensweiſe forderte, wie er ſelbſt ſie zu führen gewohnt war. Hahnemann*) ſelbſt, gegen deſſen Lehre der Homöopathie er als entſchiedener Widerſacher auftrat, konnte nicht ſtrengere diätetiſche Grundſätze aufſtellen, als er ſie ſowohl für ſeine eigne Perſon befolgte, als auch bei ſeinen Patienten befolgt wiſſen wollte. Er ſelbſt verhehlte nie ſeine Ueberzeugung von der Unzulänglichkeit der ärztlichen Wiſſenſchaft und ſtellte es immer als einen Hauptgrundſatz hin, daß man Krankheiten durch ſeine Lebensweiſe zu vermeiden ſtreben müſſe, indem der Patient meiſtens ſelbſt die Schuld ſeines Erkrankens trüge. So beſtand denn auch in ſeinen letzten Lebensjahren ſeine Praxis meiſtens aus ſolchen alten Leuten, denen er durch einen langen Zeitraum von Jahren als ärztlicher Berather zur Seite geſtanden hatte und an denen ſich ſeine diätetiſchen Grundſätze der Makrobiotik auf das Sichtbarſte, wie an ihm ſelbſt bewährten. Gleichwohl iſt nicht zu verkennen, daß eine ſo ſtreng geregelte, jede Freude des Genuſſes ausſchließende Lebensweiſe nur einem Charakter möglich war, deſſen ganzes Streben ſich lediglich auf den einzigen Punkt koncentrirt hatte, in dem er ſeinen wahren menſchlichen Beruf erkannte. Dr. R. war durchweg Arzt und Naturphiloſoph; in Allem was ihn umgab, was andere Menſchen zu Luſt und Freude, oder Leid und Kummer ſtimmt, ſah er nur das Objekt ſeiner wiſſenſchaftlichen Forſchung. Der abnorme Lebenszuſtand des Geſchöpfes war das, was ihn am meiſten intereſſirte, mochten es nun kranke Menſchen oder kranke Thiere ſeyn. Für die bildenden Künſte hatte er nur geringe Vorliebe und nahm nur oberflächlichen Antheil daran; doch hörte er gern Muſik, namentlich die italieniſche, aber auch ſie vermied er in ſpätern Jahren gänzlich, weil ſie ihn von ſeinem Beruf abzöge. Dagegen war die Beſchäftigung mit Poeſie und ſchöner Lite-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 630.

Digitized by Google

ratur in ſeinen Augen ein arger Zeitvertreib; er meinte dazu immer: „Was ſind alle Poeten gegen das große Dichterwerk der Natur!“ — Nur Shakeſpeare erfreute ſich aus einer frühern Periode her noch ſeiner hochachtungsvollen Erinnerung. Bis zu dem Tage vor ſeinem Tode begann er jeden Morgen ſein Tagewerk damit, ein Kapitel aus Seneka's philoſophiſchen Werken laut in der Urſprache zu leſen. Das war ſein Morgengeſang und die Erhebung ſeiner Seele! Die Werke dieſes freudloſen finſtern Moraliſten waren und blieben ſein ganzes Leben hindurch ſeine treuen Begleiter, er las ſie wieder und immer wieder. Geſellſchaftliche Zerſtreuungen, wenn ſie nicht wiſſenſchaftliche Zwecke verfolgten, vermied er gänzlich; außer ſeinen nächſten Angehörigen und ſeinen Patienten ſah er Niemand in ſeinem Hauſe und die Stunden, wo er ſeiner Praxis nachging, nannte er ſeine Erholungsſtunden. Außerdem war er ſtets an ſeine Studien gefeſſelt, die ihn bereits ſchon von früh 4 Uhr an beſchäftigten. Dabei war er jedoch keineswegs unzugänglich und hatte ein offenes Herz für wahrhaft Hilfsbedürftige, beſonders wenn ſie krank waren; nur war es nicht zu leugnen, daß er namentlich von jungen Leuten einen ebenſo asketiſchen Lebenswandel forderte, als er ſelbſt ihn zu führen gewohnt war und daran freilich ſcheiterte Mancher, deſſen er ſich anfänglich mit großer Hingebung angenommen hatte. Unermüdlich war er ſtets, wo es galt einen ärmern jungen Mann zu unterſtützen, der ſich dem mediciniſchen Berufe widmen wollte; da ſcheute er keine Mühe und kein Opfer, um ihm den Weg zu bahnen. Wie ſeine ganze übrige Lebensweiſe eine ärztlich ſtreng berechnete war, ſo machte er auch in den letzten 25 Jahren, wo ſeine Verhältniſſe es geſtatteten, alljährlich zur Kräftigung ſeiner Geſundheit eine kurze Erholungsreiſe auf wenige Wochen; aber auch hierbei folgte er nie der Laune des Vergnügens, ſondern verband ſtets einen wiſſenſchaftlichen Zweck damit. So waren es denn die Verſammlungen deutſcher Naturforſcher und Aerzte, die er alljährlich beſuchte und es werden nur zwei oder drei ſeyn, die er in dieſem langen Zeitraume verſäumte, weil ſeine Berufsgeſchäfte ihn verhinderten. Hier machte er die Bekanntſchaft der ausgezeichnetſten deutſchen und außerdeutſchen Gelehrten, betheiligte ſich ſelbſt bisweilen durch eigne Vorträge über naturhiſtoriſche Gegenſtände in den einzelnen Sektionen und kehrte nie von einer ſolchen Reiſe zurück, ohne ein geſteigertes Intereſſe für die neuen Entdeckungen im Ge-

Digitized by Google

biete der Medicin und Naturwiſſenſchaften. Auf dieſe Weiſe hat er Deutſchland nach allen Richtungen hin durchreiſt und noch in ſeinem 80. Jahre wohnte er auch der großen Verſammlung der italieniſchen Gelehrten in Venedig bei. Wer dieſen rüſtigen thatkräftigen Greis damals ſah, hielt ihn für wenigſtens 20 Jahre jünger. Leider! blieb ſein ſehnſüchtiger Wunſch, vor ſeinem Ende noch Paris zu ſehen und dort die bedeutenden Männer der Wiſſenſchaft kennen zu lernen, unerfüllt. Anfangs des J. 1850 begannen ſich bereits Krankheitserſcheinungen bei ihm einzuſtellen, welche ſeine Angehörigen befremdeten, da ſie gewöhnt geweſen waren, ihn eigentlich nie krank zu ſehen; doch war Niemand von den Seinen darauf gefaßt, daß der Tod hier ſobald ſeine Rechte geltend machen würde, weil er die Quelle ſeines Uebels, deſſen gefährlichen Zuſtand er ſelbſt recht wohl begriff, den Seinen früher ſtreng verbarg. So quälte er ſich ſechs volle Wochen unter fortwährend ſchlafloſen Nächten, die er meiſtens ſitzend oder umhergehend zubringen mußte, mit den ſchrecklichſten Bruſtkrämpfen und Rückenſchmerzen, die nach ſeiner Erklärung die Folge eines organiſchen Herzübels waren; der Tod kämpfte hier ſeiner kräftigen Mannesnatur das Terrain faſt Linie für Linie ab! Dabei aber empfing er fortwährend ſeine Patienten, ſetzte ſeine gewohnten Studien fort und nichts durfte in ſeiner gewöhnlichen Lebensordnung geſtört werden. In der Nacht vom 10. zum 11. Mai verſchlimmerte ſich ſein Zuſtand jedoch ſo ſichtbar, daß er ſelbſt ſeinem Diener die Nähe ſeines Todes anzeigte und nun traf er ſelbſt auch alle darauf bezüglichen Anſtalten mit der pünktlichen Ordnung, die er ſein ganzes Leben hindurch in jeder Beziehung beobachtet hatte. Mit vollem klaren Bewußtſeyn, obgleich von entſetzlichen Schmerzen und einer beſtändigen Herzensangſt hin- und hergetrieben, ließ er das Lager vor ſeinen Augen bereiten, auf dem er wünſchte, daß ſeine entſeelte Hülle ruhen ſolle, darauf verſammelte er alle die Seinigen um ſich, richtete an Jeden noch ein bezügliches Wort der Liebe und der Ermahnung und ſagte ihnen die Stunde voraus, in welcher er auf ſeine Erlöſung hoffe. Den Finger am Pulſe, das Auge ſtarr auf den Weiſer der Uhr gerichtet verfolgte er Schritt für Schritt den Gang ſeiner entſchwindenden Lebenskräfte und hauchte ſeinen letzten Seufzer kurz vor 7 Uhr Abends aus, genau in der Stunde, die er ſelbſt in den Morgenſtunden, als die Grenze ſeines Lebens bezeichnet hatte. Genau wie ſein ganzes Leben geregelt und

Digitized by Google

berechnet war, war es auch sein Tod und der lange Kampf, der ihm voranging, gab ein treues Bild der großen Selbstbeherrschung, die er sein ganzes Leben hindurch geübt hatte. — Streng rechtlich und peinlich gewissenhaft als Mensch, war er unermüdet in seinem Berufe und lebte allein für ihn; es galt ihm als vorzüglichster Grundsatz, nie etwas vom Schicksal oder andern Menschen zu erwarten, aber Alles, was die Kräfte ihm erlaubten, zum Wohle Anderer zu vollbringen. Jedes Zeichen von Ostentation vermied er sorgfältig, er verachtete alle sogenannten Ehrenzeichen und war stets der Meinung, daß, was der Mensch thun könne, er auch thun müsse. Dabei hielt er jedoch sehr auf eine gewisse Sorgfalt und Eleganz in seiner Erscheinung, sowie auf ein strenges Festhalten an den hergebrachten Sitten und Höflichkeitsbeweisen in seiner Umgebung; er war ein Feind aller Vernachlässigung des Ceremoniels, wie es in den letzten Decennien in der Gesellschaft anfing herrschend zu werden. Dr. R. war zweimal verheirathet und hinterläßt außer seiner zweiten Gattin*) und dem obengenannten Bruder noch aus erster Ehe eine Tochter, die gegenwärtig an den Dr. med. Karl Horack in Dresden verheirathet ist, und aus der zweiten einen Sohn, den jetzigen königl. sächs. Hofschauspieler, E. A. F. Rumpelt, gen. Emil Walther. Am 16. Mai 1850 fand sein Begräbniß auf dem Eliaskirchhofe in Dresden statt und ein einfacher Denkstein bezeichnet dort die Grabstätte eines Mannes, dessen ganzes Leben nur dem einen Berufe gewidmet gewesen war, dem Tode seine Opfer so lange als möglich vorzuenthalten. Seine schriftstellerische Thätigkeit eröffnete Dr. R. durch eine Menge von Abhandlungen, die in verschiedenen Zeitschriften zerstreut sind, namentlich in Froriep's **) Notizen, Rust's ***) Magazin, in der salzburger medicin. Zeitschrift u. s. w. Von Monographieen erschienen nach und nach folgende: Die Heilwissenschaft aus dem Gesichtspunkte d. Zuverlässigkeit betrachtet. Stuttgart 1829. — Ueber den Ursprung der sogen. freiwilligen Knochenbrüche. Berlin 1834. — Ueber den thierischen Magnetismus. Dresden 1840. — Ueb. d. Blei in seinen Wirkungen auf den thier. Körper.

---

*) Die Schwester des 1845 verstorbenen Buchhändlers und Stadtraths Moritz Walther zu Dresden. Vergl. Nekrolog der Deutschen. 23 Jahrg. S. 900.

**) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 521.

***) — — — — 18. — — — — S. 1306.

Digitized by Google

Ebdſ. 1845. — Außerdem eine Menge phyſiol. u. anatom. Abhandlungen, von denen beſonders die über die Gefühlsnerven und die paccinischen Körperchen zu erwähnen ſind. Auch mit der Kranioſkopie beſchäftigte er ſich lange Zeit und gehörte zu den eifrigſten Anhängern der gall'ſchen Lehre; von rein naturhiſtor. Gegenſtänden richtete er dagegen ſeine Aufmerkſamkeit beſonders auf die Sinneswerkzeuge und Monſtroſitäten der Fiſche. In ſeinem Nachlaß fand ſich unter andern auch eine ſehr ausführliche Abhandlung über die aſiat. Cholera, die er ſelbſt während ſeines Aufenthaltes in Wien, wohin er zu dem Endzwecke mit dem geh. Medicinalrath Dr. v. Ammon zu der Zeit, wo die Epidemie dort am Heftigſten wüthete, gereiſt war, beobachtet hatte.

* 89. Heinrich Auguſt Pierer,

herzogl. ſachſen-altenb. Major a. D., Inhaber der königl. preuß. Feldzugsmedaille, des Dienſtkreuzes für 25jährige Militärdienſte, des ſilbernen Verdienſtkreuzes und Verlagsbuchhändler zu Altenburg;

geb. im Jahre 1793, geſt. den 12. Mai 1850.

Er war ein Sohn des am 21. Dec. 1832 zu Altenburg verſt. Obermedicinal- und Hofraths Dr. Joh. Fr. Pierer*). Die Familie Pierer ſtammt aus dem Voigtlande, wo der Stammvater Simon Pierer im 17. Jahrhunderte Bürgermeiſter in Lengefeld war. Unſer P. bezog im J. 1811 als 18jähriger Jüngling die Univerſität Jena und ſtudirte Medicin, ging aber 1813, an den Freiheitskriegen theilnehmend, unter das lützow'ſche Korps und nahm thätigen Antheil an der Schlacht bei Leipzig. Später ſtand er bei dem kön. preuß. 19. Regiment in Magdeburg und Poſen, an welchem letzteren Orte er an der Diviſionsſchule unterrichtete. Im J. 1820 ſchied er vom Militär und übernahm die väterliche Druckerei und Buchhandlung in ſeiner Vaterſtadt; 1821 trat er als Hauptmann der Jägerkompagnie wieder in vaterländiſche Militärdienſte und erhielt endlich 1831 für immer den gewünſchten Abſchied mit dem Charakter eines Majors. Von dieſer Zeit an arbeitete er unermüdlich an der Redaktion ſeiner Encyklopädie. 2. Aufl. Univerſallexikon, welche er ſchon 1824 übernommen hatte.

D.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 823.

Digitized by Google

* 90. Johann Jakob Wolfensberger,

Aquarellmaler zu Zürich;

geb. im J. 1797, geſt. den 15. Mai 1850.

Sohn eines wenig bemittelten Bauren zu Rumlikon, einem zürich'ſchen abgelegenen Dorfe, mußte W. die Müllerſäcke mit Zeichen und Zahlen bemalen und wurde in ſeinem 16. Altersjahre in die Kunſthandlung von H. Füßli, geſchickt, damit er ſein tägliches Brot als Koloriſt verdienen lerne. Sein einziger Freund war ein alter Holzhauer, der ihm Koſt und Logis für ein Jahr unentgeltlich gab. Drei Jahre ſpäter machte W. ſeinen Weg ganz allein zu Fuß nach Neapel, wohin er von H. Füßli in das Atelier des Kunſtmalers Huber geſchickt wurde; allein ſein Unabhängigkeitsſinn ließ ihn nicht lange die Tyrannei ſeines Lehrmeiſters ertragen, ſo daß er ſich bald von ihm trennte und beinahe ohne Geld und Bekanntſchaft, mit wenig Kenntniß der italieniſchen Sprache, aber geſtützt auf ſeine moraliſche Kraft und ſeine Talente ſeinen Weg allein in dieſem fremden Lande fortſetzte, indem er zeichnete und in Aquarell nach der Natur malte. Da W. hierbei zuſehends vorwärts ſchritt, ſo erhielt er von dem Herzog von Berwich im J. 1821 den Antrag, Sicilien zu bereiſen und Anſichten der ſchönſten Gegenden aufzunehmen; die Koſten dieſer Reiſe wurden ihm zwar wegen eingetretener unglücklicher Verhältniſſe nicht erſetzt, allein ſeine zurückgebrachten Arbeiten fanden Beifall. W. wurde dem Könige von Neapel vorgeſtellt und ſchon glaubte er ſeine Exiſtenz für immer geſichert, als die ausbrechende Revolution ſeine Hoffnung zernichtete. Indeſſen gingen ihm in Rom, wohin er mit vielen Künſtlern von Neapel auswanderte, doch wieder erfreuliche Tage auf; Ruf und Geſchäfte mehrten ſich, der Umgang mit ausgezeichneten Männern würzte ſein Leben, er genoß die Freundſchaft von Horace Bernet, die beſchützende Königin Hortenſe von Holland und der Marquis von Northampton bewunderten ſeinen edlen Charakter und ſein Talent und begünſtigten ſeine rühmlichen Fortſchritte. Im J. 1830 reiſte W. nach Athen, das damals nur ein Haufe von Ruinen war. Glücklicher Weiſe war er einer der erſten, der nach jenem verheerenden Kriege ſie beſuchenden, Künſtler und die Beurkundung ſeiner Talente erwarb ihm bald den Beifall des Hofes von König Otto und den der fremden Geſandten. Mehere Jahre verweilte er auf den

Digitized by Google

Trümmern Athens, wo er seine unten berührte Sammlung anlegte, reiste 1834 nach Konstantinopel und Kleinasien, kehrte zurück über die griechischen Inseln nach Neapel und Rom und langte dann im J. 1838 in Zürich an, wo er zum ersten Mal eine öffentliche Ausstellung von mehr als 200 seiner Zeichnungen anordnete. Unterstützt von einem großsinnigen Kunstfreund in Zürich machte er dann eine weitere Reise nach Wien, wurde dort an den Fürsten Metternich empfohlen, von diesem sehr günstig aufgenommen und zuletzt auch dem Kaiser und der Kaiserin vorgestellt. Seine Werke wurden allgemein bewundert. Im J. 1839 reiste W. nach England, wo eine schöne Auswahl seiner Zeichnungen gestochen und von Fischer ausgegeben wurde. Im J. 1841 verheirathete er sich in London mit der geistreichen und liebenswürdigen Miß Burdon, Tochter von William Burdon Esq., der Verfasserin von Material for Thinking. Sein nur der Kunst und der Familie gewidmetes Leben endete er in Zürich nach einer langwierigen Gehirnkrankheit. — W., ein Mann voll Phantasie und praktischen Blickes, ein Original als Maler wie als Mensch, faßte er jeden bedeutenden wie den geringsten landschaftlichen Gegenstand mit warmer Empfindung auf und gab ihn in poetisch-plastischer Form wieder. Nur ein Beispiel. Wie oft ist nicht schon die Linde bei dem Tiefenhof in Zürich abkonterfeit worden. Es wurde daraus meist ein schöner einzelner Baum; aber W. wußte aus dieser landschaftlichen Einzelfigur ein charakteristisches Gemälde zu machen, wie ein geschickter Bildhauer einer Statue die Wirkung einer ganzen Gruppe zu geben versteht. In technischer Beziehung haßte W. alles Gekünstelte, zuweilen ließ er seinem Pinsel vielleicht nur allzu freien Lauf. Schade, daß er ausschließlich in Aquarell malte. Um übrigens W. recht beurtheilen zu können, muß man seine zahlreichen im Orient aufgenommenen Bilder, ein reiches Besitzthum, wie es selten bei einem Künstler getroffen wird, sehen. Erst im Orient hat er den Stein der Weisen gefunden, die Natur schloß sich ihm dort ganz auf, er nahm mit einem Mal einen totalen Umschwung. Ueber seine in Zürich 1838 mit allgemeinem Beifall ausgestellten Gemälde enthielt ein Journal (Schweiz. Republikaner. Zürich 1838. Nr. 69) folgendes Urtheil: „Bei den Gletschern suche die Alpenrosen! Auf den Trümmern des alten Roms, in der Todtenstadt Pompeji, an den buchtigen Küsten von Großgriechenland, auf der Dreiangelinsel, so reich an mächtigen dorischen

Tempelruinen, auf dem heiligen Boden von Olympia und Delphi, von Isthmos und der steinigen Attika muß man die Geschichte, die Alterthümer und die Kunst der Hellenen studiren; sonst bleiben sie ein Adyton, auf welches die falschen Lichter der Studirlampe fallen. Und darin nun, daß wir lernen Geschichte und Kunst der Hellenen mit dem Lande in Verbindung setzen, liegt für den Verehrer des klassischen Alterthums das Verdienst der wolfensberger'schen Blätter; wir sehen Mycena, Thäler in Thäler geschoben, Bergzüge durchschneiden Bergzüge; da begreifen wir wie die Sterblichen darauf kamen, die cyklopischen himmlischen Mauern aufzuthürmen. Der Künstler zeigt uns Sunium. Ja, hier mußte der Minerventempel stehen, damit der Synopeer, der Ephesier, der aus Aegypten Kommende, — sie alle schon vom Bord des Schiffes sehen konnte; hier ist das der Pallas Athene heilige Land. Von dem eingeengten Passe an der peloponnischen Akropolis, von Akrokorinth, von Ithaka könnte man so viel sagen; doch von Athen, was uns der Künstler von hundert Standpunkten aus darstellt, können wir uns nicht losreißen; klar sind die Farben seines Meeres, seiner Bäche, seiner Inseln und schön geformten Berge, herrlich die Lage seiner überall her gesehenen Akropolis."

(Nach W. Füßli.)

* 91. Johann Franz Wilhelm Moriz Hopp,

k. bayer. Rath zu Ansbach;

geb. den 3. Juli 1760, gest. den 16. Mai 1850.

Hopp, zu Hamm in Westphalen geboren, war kaum 1 Jahr alt, als seine Mutter Witwe wurde, und von da an sich einzig der Pflege und Erziehung des lieben Sohnes widmete, den sie bald möglich in die deutsche Schule des Orts schickte, dann auch 2 lat. Schulklassen durchgehen ließ. 10 Jahr alt bestand er die Blatterkrankheit mit Lebensgefahr. Gern hätte sich der Sohn dem Studium eines gelehrten Faches hingegeben; allein der Mutter gingen die Mittel dazu ab und andere Unterstützung lag fern. Sie brachte deshalb den zwölfjährigen Knaben in dem Städtchen Unna als Schreiber unter, wobei er zugleich den Unterricht im Lateinischen und in der christlichen Religion fortsetzen konnte. Am Charfreitag 1776 erhielt er in der reformirten Kirche daselbst seine Konfirmation, und machte sich von da an in dem gewählten Berufe so brauch-

Digitized by Google

bar, daß er, das Jahr darauf nach Hamm zurückgekehrt, 1780 als Rechenkammer-Aſſiſtent und 1783 bei der Acciſekaſſe zu Soeſt unerwartet als Kontroleur angeſtellt wurde, zum Lohne ſeiner Treue und Pünktlichkeit, wie zur Freude und Stütze ſeiner lieben Mutter, deren Andenken er lebenslänglich im dankbaren Herzen trug. 1789 trat ihm eine würdige Gattin zur Seite, Sara Aleyda Schalenkamp, eines Kaufmanns Tochter aus Kleve, mit welcher er 45 beglückte Ehejahre verlebte. 1795 wurde H. als wirklich expedirender Kammerſekretär bei der königl. preuß. Kriegs- und Domänenkammer nach Ansbach verſetzt; 1806 zum k. preuß. Kammer-Kanzlei-Direktor und 1808, nachdem indeſſen das Land an die Krone Bayern gekommen war, zum Sekretär bei der k. bayer. Finanzdirektion daſelbſt im damaligen Regenkreis ernannt. 1826 wählte ihn der k. bayer. Regierungspräſident zu Ansbach, Graf Drechſel*), aus beſondern Vertrauen zum Präſidialſekretär. Dieſen Poſten verſah der rüſtige Greis, ſo zufrieden als thätig, bis in das Jahr 1838, wo er nach 60 redlich vollbrachten Dienſtjahren, mit Belaſſung ſeines vollen Gehaltes neben Verleihung des Titels als königlicher Rath, in den wohlverdienten Ruheſtand verſetzt wurde. Wie als Beamteter, ſo war H. auch als Familienvater ein Ehrenmann. Seine im Segen geführte Ehe gab ihm 4 Söhne und 2 Töchter. Die eine, das letzte Kind, ſtarb bald wieder, von jenen der dritte Sohn, als Geometer 1819 in München; 3 noch in ihren Aemtern mit Ehre ſtehende Söhne, in Burk, München und Würzburg, ſowie eine als Gattin eines k. preuß. Beamteten in Magdeburg bereits 1819 verſtorbene Tochter erfreuten den theuern Vater mit 13 Enkeln und 3 Urenkeln. Nach dem 1834 erfolgten Ableben ſeiner theuren Lebensgefährtin übernahm eine Enkeltochter, Emeline, mit ſorgſamer Treue die Pflege des lieben Großvaters, der langhin mit nachhaltiger Kraft eines alten Deutſchen aushielt, bis endlich, beſonders in den letzten 2 Jahren, eine fühlbare Abnahme ſeines ſonſtigen Wohlſeyns auch ihn mit Ernſt erinnerte, daß wir alle hier eine bleibende Stätte nicht haben. Zeitenweiſer Beſuch theurer Söhne und Schwiegertöchter, ſowie lieber Enkel und Urenkel, namentlich aus dem Pfarrhauſe des nächſtgelegenen Burk, brachte dem ehrwürdigen Greiſe manche beſonders erheiternde Stunde. Nicht blos den Seinen, ſondern Allen,

*) Deſſen Biogr. ſ. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 180.

Digitized by Google

die ihn kannten, schätzten und liebten, unvergeßlich, ging der Edle nach kurzem Krankenlager zur ewigen Ruhe ein.

* 92. Dr. philos. Eucharius Ferdinand Christian Oertel,

quiesc. Gymnasialprofessor zu Ansbach;

geb. den 13. Mai 1765, gest. den 16. Mai 1850.

Sein Vater, Sohn und Enkelsohn würdiger Geistlichen, war Pfarrer in Streitberg, der seine Mußestunden kunstsinnig und als Gartenfreund auszufüllen wußte. Seine Mutter, früher Erzieherin in adligen Häusern fand in ihrer zweiten Ehe mit Oertel's Vater einen Ersatz für die Leiden ihrer unglücklich gewesenen ersten ehelichen Verbindung. Oertel war das jüngste von 4 Geschwistern und wurde als Knabe am rechten Fuße von einem verwachsenen Zustande durch einen zweckmäßigen Lederverband befreit, den ihm sein kunstsinniger Großvater anlegte, welcher als Hofsattler zu Erlangen durch Vorrichtungen für verwachsene Kinder sich weit und breit einen guten Namen machte. Die erste Unterweisung empfing Oertel vom Vater selbst und in der Dorfschule von einem wackern Lehrer. Aber der gute Vater starb bald und der neunjährige Sohn, dem die Mutter für seine zweckmäßige Beschäftigung um so weniger gewachsen war, als derselbe auch jugendlichen Schelmenstreichen nicht fremd blieb, kam in die altberühmte Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch, wo sein älterer Bruder schon war und ihm den Anfang im Lernen sehr erleichterte. Pedantisch zum Theil behandelt, erfuhr Oertel manches Unliebliche, was ihm Talent und Fleiß hätte verkümmern müssen, wenn es länger so fortgegangen wäre. Seiner humanern Lehrer gedachte Oertel stets mit Dank und Achtung. Zu seinem Uebertritt auf die Hochschule zu Erlangen erhielt Oertel ein sehr empfehlendes Zeugniß. Mit unermüdetem Eifer studirte er Theologie und Philologie, hörte auch medicinische Vorlesungen; nebenbei nahm er das Arabische, Englische, Italienische und Spanische mit. Sein Fleiß war Allem gewachsen. An Seiler's noch jetzt brauchbarem Erbauungsbuche arbeitete er nach Diktaten mit. 1789 erwarb er sich durch eine Disputation den Doktorgrad und wurde zunächst Hauslehrer bei dem damaligen Hauptmann Freiherrn von Seckendorf in Oberzenn. General-Superinten-

Digitized by Google

dent Junkheim in Ansbach war nicht bloß als Verwandter, vielmehr aus Achtung für Oertel's Kenntnißreichthum sein besonderer Gönner, der 1790 zu früh für ihn starb. 1795 erhielt er die dritte Lehrerstelle am Gymnasium zu Ansbach, die er 32 Jahre lang bekleidete, worauf er 1827, obwohl noch rüstig genug, in Ruhestand gesetzt wurde. 1795 ging er die erste Ehe mit einer würdigen Gattin ein, die ihm 3 Söhne gab. Nach deren Ableben wählte Oertel 1818 eine zweite liebe Hausfrau, die mit 3 Söhnen und 4 Töchtern dem theuren Geschiedenen lebenslang ein dankbares Andenken weiht. Oertel als Mensch, als Gatte und Vater, dem die Sorge für 10 Kinder oblag, bleibt achtbar den lieben Seinen, achtbar Allen, die ihn kannten. Nach seinem wissenschaftlichen Stand und Berufe bezeichnet sich Oertel selbst in seiner Biographie in dreifach verschiedener Beziehung als Theolog, Philolog und Hydrolog, wie seine zahlreichen Schriften auch das Nähere kund geben. In ersterer Beziehung ist es nun besonders merkwürdig, wie er mit 75 Jahren noch selbst gesteht, daß ihm früh die „Religion" verleidet wurde, und zwar durch seine eigene Mutter, welche ihn als Knaben zu streng mit Aufgaben aus Luther's Katechismus tagtäglich angezogen habe. Sollte da nicht zu bedauern sein, daß diesem ausgezeichneten Kopfe nicht auf der Schule, nicht in Erlangen die Idee des Wortes „Religion" schöner und richtiger aufging? Von seiner ersten, durch Dr. Pfeiffer gutgeheißenen Predigt rühmt Oertel nur, daß er sie gehalten habe, ohne stecken zu bleiben oder das Vaterunser zu vergessen, und sagt von seiner 1789 gehaltenen Disputation, er sey mit römischen Waffen bestürmt worden. Der Geist jener Zeit, der dem Nachbarvolke über dem Rhein jene erste ungeheure Umwälzung zuführte, kam in Schriften, wie „das Zeitalter der Vernunft" auch in unser liebes Deutschland herüber, nahm wohl auch manchen Katheder ein. Alle Autorität aufheben, hieß denken; das Wesen mit der Form, den Kern sammt der Schaale über Bord werfen, hießen die Leute Aufklärung. Konnte doch im goldenen Kalbe des edeln Benzel-Sternau*) versichert werden, es sey eine Zeitlang dahin gestanden, ob ein Apollonius von Thyana, oder ein Jesus von Nazareth in der allgemeiner werdenden Glaubensmeinung die Oberhand gewinne; und fand sich eines Licht liebenden Josephs Schützling, Blumauer,

*) Dessen Biogr. s. im 27. Jahrg. des N. Nekr. S. 635.

gegen Alles, was des Geistes Licht hemmen wollte, arg die Geisel schwingend, dennoch veranlaßt, mit einer Art von frommem Zuge zum Himmel zu beten: Nimm mir den Glauben oder den Verstand! Die Versöhnung zwischen beiden war für Viele verschwunden; und je größer der Fleiß eines offenen Kopfes, je reicher sein Sprachschatz war, je ausgebreiteter sein übriges Wissen, desto leichter konnte ihm die Grundidee entgehen, die sich durch den Weltspiegel der Bibel durchzieht. Daraus scheint sich unseres gelehrten, scharfsinnigen und redlich forschenden Oertel von ihm selbst sogenannte Theologie erklären zu lassen. Die Beurtheilung seiner einzelnen Produkte in diesem Fache gehört der Literatur an und würde hier vom Zweck abführen. Als Philolog ist Oertel erst in seiner rechten Auszeichnung. Wie machte er schon als Jüngling eine reiche Phrasenjagd aus dem ihm anvertrauten Latinitätschatz von Geßner! wie emsig hob er sich die scheinbaren Germanismen aus! wie bewußtvoll sprach er später in zwei Programmen davon! Mit welchem Scharfsinn, mit welcher Gewandtheit drückte er sich nicht nur überhaupt, besonders in der lateinischen Sprache, im horaz'schen Versmaaß, auch in, den deutschen Liedern nachgeahmten, Reimen aus! Wie wußte er Personen und Orte mit griechischem Klang zu benennen! Wahrlich ein Mann, ein Lehrer, ein Gelehrter von hoher Achtbarkeit! Wie konnte er seine Schüler in Beugung und Sylbennoth nicht oft vorkommender Wörter einführen und dem Forscherzwiste, dem tiefern Studium der Fähigern unter ihnen Anregung und Nahrung gewähren! Einem Manne von solcher Sprachfülle wäre es auch gewiß leicht möglich gewesen, jungen Köpfen hauptsächlich durch Sprachübungen, namentlich im Lateinischen, eine Geläufigkeit des Ausdrucks zu gewähren, ohne sie durch die manchmal wie dürren Steppen der Grammatik so langweilig als pedantisch durchzuführen, wenn sein Anerbieten Gehör gefunden hätte. Der vorgeschriebene, auf methodische Gründlichkeit dringende Schul- und Studienplan hieß ihn von dieser Idee abstehen, wenn er sie anders nicht an seinen eigenen glücklich begabten Kindern verfolgen wollte, was uns bisher nicht zur Kunde kam. Auch als Hydrolog nimmt Oertel eine vorzügliche Stelle ein. Sein Blick in das physische Bedürfniß des Menschen, den er ohne Zweifel durch einige medicinische Kollegien, die er gehört, gewonnen hatte, brachte ihn wohl früh zu der Ueberzeugung: je einfacher und naturgemäßer der Mensch lebe, desto sicherer könne er Gefah-

Digitized by Google

ren vor Krankheiten bestehen und seine Dauer bis zum höchstmöglichen Ziel ausdehnen. Wie vor etwa 60 Jahren ein geringer Bauer durch ein uraltes geometrisches Paradiesgärtlein, das er bei einem Käshändler für wenige Kreuzer erstand, ein Feldmesser wurde, dessen Dienste weit und breit in seiner Umgegend nützlich, ihm selbst auch lohnend wurden, so bedurfte es für den sinnigen, gelehrten, in die Heilkunst theilweise eingeweihten, aber auch mit deren Schranken nicht unbekannten Oertel um so mehr einer nur kleinen Anregung von außen, um mit der ihm eigenen Lebendigkeit der Wunderkraft des reinen, farb- und geschmacklosen Wassers, wie es frisch von der Quelle herkommt, vor aller Welt das Wort sprechen, und seine Anpreisung aus griechischen und römischen Aerzten, selbst aus Homer, Sueton und Horaz zu belegen. Es war im Anfang dieses Jahrhunderts, als ihm das damals schon alte Büchlein von Dr. Hahn „über Kraft und Wirkung des kalten Wassers" um 3 kr. zum Eigenthum wurde. Dieser kleine Umstand wurde durch Oertel's umsichtige Benutzung wie ein Quell, aus dem für Tausende froheres Leben und längere Dauer hervorging. Von fern und nahe strömten ihm beifallende Zuschriften zu, ehrend und ermunternd zugleich, selbst von Staatsbehörden und ausgezeichneten Aerzten. Und obwohl er auch manche Urtheile wider sich hatte, so hat doch sein Aufruf gar weithin das gewirkt, daß mit der Anwendung des kalten Wassers als Bad und Trank auch eine naturgemäßere Lebensordnung in die durch viele selbstverschuldete Beschwerden heimgesuchte Generation einkehrte. Ein ausschließliches Universalmittel konnte auch Oertel nicht einführen wollen, so wenig als der zu seiner Zeit verkannte, aus seinem, lieben Deutschland verdrängte, und nun erst zu größerer Geltung gelangende Hahnemann mit seinem dem bestehenden Innungsgrundsatze geradezu widersprechenden, Heilgedanken. Soweit bleibt unserm Oertel in dreifacher Beziehung ein unvergänglicher Name im großen Leben der Menschheit. Blieben seinem Ehrgefühl und seinem redlichen Streben, zu nützen, die Beifallsbezeugungen, die ihm von so vielen Seiten zukamen, auch meist nur bei Worten stehen; mußte der allerdings originelle Mann in dem ihm eigenthümlichen Humor seine Klage darüber selbst aussprechen, und ließ er sich wie viele Opfer gefallen, die häuslichen Eintrag thaten; stand er bei seinem innigsten Bewußtseyn, es gut zu meinen, vielleicht auch mancher einflußreichern Persönlichkeit zu Zeiten schroffer gegenüber, als

Digitized by Google

die Tüncherart weltlicher Klugheit etwa geboten hätte; hat er wohl auch hie und da geirrt, so wollen wir, die Anklage wider Jeden von uns einschließend, bedauern, daß auch er nur ein Mensch war; bedauern, daß ein edles Roß wohl größere Fehler machen kann, als ein seiner Last sich duldsam fügender Esel, und anerkennen, Theils daß die größte Gehrsamkeit vor Wahn und Irrthum oft am wenigsten schütze, Theils aber auch, daß bei einer wie im bösen, so auch im bessern Sinne auffallenden Persönlichkeit wir Vieles, wo nicht das Meiste, der körperlichen Anlage, dem Boden und der Umgebung zuzurechnen sey, wo sie gleich einer Pflanze heranwuchs. Oertel's Selbstbiographie von 1840 verdient wegen ihrer Originalität, Funken von Gelehrsamkeit und Laune sprühend, von Allen, denen ein nach dem, wenn auch hienieden unerreichbaren, Höchsten ringendes Leben schätzbar ist, gelesen zu werden. — Die zahlreichen Schriften des unermüdet fleißigen Mannes sind folgende: **Novae versionis germanicae Pauli ad Romanos Epistolae Specimen, praemisso Meletemate super loco Rom. VIII. 26. 27. Diss. philol. theol. praes. Harlesio habita. Erl. 1789.** — Der Teufel in seiner Ohnmacht. Ein Fragment von einem Antidiabolikus. Erlangen 1790. — Christologie, oder die Resultate der neuesten exegetischen Aufklärungen über den Artikel von der Gottheit Christi. 2 Theile. Leip. 1792. — Antijosephismus, oder Kritik über eines Ungenannten schriftmäßigen Beweis, daß Joseph der wahre Vater Christi sey. Erl. 1792. — Versuch einer philosophischen Bibelerklärung, welcher Pauli Brief an die Römer, philosophisch geprüft, übersetzt und erläutert, enthält. Nürnberg 1793. — Johannis drei Briefe, hebraismenfrei übersetzt und philosophisch erläutert. Frankfurt und Leipzig 1795. — Johannis Evangelium, hebraismenfrei übersetzt und philosophisch erklärt. Görlitz 1795. — **Programma De Germanismis L. L. apparentibus (seu falso suspectis) Partic. I. et II. Ansbach. 1796. 1801.** — Wörterbuch über Phäder's Fabeln zur Präparation für die Schüler. Nürnberg 1798. — Griechisch-deutsches Wörterbuch des Neuen Testaments. Göttingen 1799. — Griechische Formenlehre für Anfänger. Frankfurt u. Leipzig 1800. — Lateinische Chrestomathie. Die leichtesten und schönsten Stücke aus Cornelius, Justinus, Cäsar, Curtius; mit einem Wortregister. Für die mittlern Klassen. 2 Theile. Ansbach 1800. — Phäder's äsopische Fabeln, prosaisch übersetzt und mit e. antiquar. Wörterb. für die Jugend. Ebds. 1802. —

Digitized by Google

Phaedri Fabular. Aesop. Libri V. cum append. Fabb. XXXIV. cum notulis ingenio acuendo inservient. Ansb. 1807. — Gemeinnütziges Fremdwörterbuch, zur Erklär. und Verdeutschung der im gem. Leben vorkomm. fremden Ausdrücke ꝛc. 2 Bde. 1804. 5. Aufl. Erl. 1839—40. — Dr. Mart. Luther's Katech. nach seinen 6 Hauptstücken umgearb. u. erklärt. Ansb. 1808—10. — Katechismus, d. i. kurzer Inhalt der christl. Lehre, wie sie in der Kirche fragweise am nützlichsten abgehandelt werden kann. Neue, durchaus verb. Aufl. Ebds. 1811. — Lehrbuch der klass. Alterthumskunde (auf höh. Befehl) nach Eschenburg für Gymnasien u. Univers. bearb. 2 Thle. Ebds. 1809. (Die Mythologie ist hieraus bes. abgedruckt.) — Die Bibel od. die ganze h. Schrift des A. u. N. Test. aus den Grundsprachen übers. u. durch die nöth. Anmerk. erl. Eine gemein verständl. Hausbibel für Jedermann ꝛc. I. Bd. welcher die 5 B. Mos. enth. Auch unt. d. Tit.: Die 5 Büch. Mos. Ebds. 1817. — Die allerneuesten Wasserkuren. Eine Heilschrift für Jedermann. Heft 1—27. Nürnb. 1829—39. Heft 1—19, neu aufgelegt. — Cicero's Kato der Aelt. od. Abhandl. vom Greisenalter. Lat. u. deutsch. Ansb. 1820. Das Lat. wie das Deutsche ist auch bes. abgedr. — Grammat. Erklärungsbuch üb. Cic. Cato Major. Zur gründlichen Erlernung des Lateins. München 1821. — Gramm. Erklärungsb. zum Vorkursus des lat. Elementarb. von Jacobs und Döring. Bamb. 1821. — Titus Livius Röm. Gesch. übers. u. erl. 10 Bde. München 1822—33. — Homer's Ilias pros. übers. u. kurz erl. 2 Bde. Ebds. 1822—23. — Die Presbyterien der Hrn. Lehmus, Fuchs, Kaiser, Beillodter, Pflaum, Stephani, nach Schrift u. Vernunft, nach Gesch. u. Recht geprüft. Nürnb. 1822. — Sendschreiben an die Hrn. Archipresbyter Diak. Beck in München u. Dek. Pflaum in Baireuth. Nürnb. 1822. — Calendarium Rom. parietinum (altröm. Wandkalender 1822.) — De aquae frigidae usu Celsiano. Diss. philol. in qua praecipuos A. Corn. Celsi locos illustrare conatur etc. Monachii 1826. — Lat.-deutsch ABC- u. Lesebuch nebst nöth. Copia Vocabulos. Zur Erleicht. des Lateinlernens. Nürnb. 1829. — Gramm. Wörterbuch der deutschen Sprache, wobei zugleich Abstammung, Laut- u. Sinnverwandtschaft, Sprachreinigung u. Wortneuerung beachtet wird ꝛc. 2 Bde. in 4 Abth. München 1829—30. Dritte verb. Aufl. 1837—38. — Gesch. der vornehmsten Reformatoren u. der Folgen ihrer Bemühungen, von J. Chr. bis auf Luther u. den 30jähr. Krieg. Zur Konfessions-

Digitized by Google

feier am 25. Juni 1830. Mit Luthers Bildniß. Nürnb. 1830. — Kritik der Augsb. Konfeſſ. nebſt Vorſchlag zu einer neuen Konfeſſion. Baireuth 1831. — Taubmanniana od. des launigen Wittenberger Profeſſor Friedrich Taubmann, Leben, Einfälle und Schriftproben. Mit Taubmann's Bildniß. München 1831. — Dr. Johann Sigm. Hahn's Unterricht von der wunderb. Heilkraft des friſchen Waſſers. Neu bearb. Mit einem Titelkupf. Ilmenau 1831. 5. Abdruck 1839. — Die indiſche Cholera einzig und allein durch kaltes Waſſer vertilgbar. 1., 2. u. 3 Aufl. Nürnb. 1831. — Viktoria! Kaltwaſſer hat die Cholera beſiegt! Ein thatſächlicher Bericht. Ebdſ. 1831. — Mediciniſche Böcke von Aerzten, welche ſich für infallible Herren über Leben u. Tod halten, in der Cholera geſchoſſen. XXXX — weniger I. Bocksdorf u. Schußbach. 1831. — Kritik der bisher. Cholera-Kuren nach den Berichten der Hrn. Dr. Radius u. Kleinert. Sulzbach 1832. — Hydropathiſcher Geſundheitsverein nach ſeinen Statuten von Oertel, Kolb u. Kirchmeyer. In Ansb., Würzb. u. München. Würzb. 1832 u. 1835. — Aeſchyli Agamemnon, für junge Studirende, aus dem Griech. wortgetreu überſ. u. in der Grundſprache grammatiſch erl. Sulzb. 1832. — Aeſchyli Prometheus, für junge Stud. aus dem Griech. wortgetreu überſ. u. in der Grundſpr. gramm. erl. Ebdſ. 1832. — Euripidis Helene, für junge Stud., aus dem Griech. wortgetreu überſ. u. in der Grundſpr. gramm. erl. Ebdſ. 1832. — Clavis Homerica, od. gramm. Erkl. der Hom. Gedichte, nach der Folge der Geſänge u. Verſe für junge Stud. 1. Bd. Ilias, Geſang I—VIII. Leipz. 1834. (Habe ich nicht weiter fortſetzen mögen, weil mir der Verleger vorknickerte, es fänden ſich in Leipzig Zehn für Einen, welche ihm den Druckbogen für 3 Thlr. anſtatt 5 Thlr. mit Vergnügen liefern würden!!) — Wie dem Dr. Naſſe 25mal der Kopf gewaſchen wird! Von Dr. Trocken, Prof. der Waſſerheilkunde in Waſſerburg. Nürnb. 1834. (Nach dem Entw. des Dr. Bock in Berlin.) — Dr. John Flover, von den herrl. Wirkungen des kalten Waſſers. Aus dem Engl. neu bearb. Nebſt den Heilkräften des Eſſigs u. d. Milch. Stuttg. 1834. — Dr. John Huncocke, v. d. gem. Waſſer als dem beſten Fiebermittel. Aus d. Engl. neu bearb. Ebdſ. 1834. — Dr. Friedr. Hoffmann, vom Waſſer als Univerſal-Medicin. Aus d. Lat. neu bearb. ꝛc. Ebdſ. 1834. — Dr. John Smith, über die heilſame Kraft des gem. Waſſers. Aus d. Engl. neu bearb. Nürnb. 1834. — Dr. Joh. Sigm. Hahn's Unter-

Digitized by Google

richt von d. Heilkraft des frischen Wassers. Nach Ausdruck u. Inhalt völlig umgestaltet. Mit einem Register. Ebdſ. 1834. — Pater Bernhard, ein Kapuziner, als weltberühmter Eiswasser-Doktor. Neu dargestellt. Leipz. u. Naumb. 1834. — Vincenz Prießnitz, od. Aufruf an alle Staatsreg. Deutschlands zur Errichtg. v. Wasserheilanstalten. Leipz. u. Neuenbg. 1834. — Anweisung zum heilſ. Wassergebrauche für Menschen u. Vieh ꝛc. Von Oertel, Kolb u. Kirchmeyr. Nürnb. 1834. 2. verb. Aufl. 1835. — Kurzer Bericht von den zeither. Wasserkuren an Menschen u. Vieh ꝛc. Ebdſ. 1835. — Gesch. der Wasserheilkunde, von Moses bis auf unsere Zeiten, zum Beweise, daß das frische Wasser ein Allheilmittel ist. Leipz. 1835. — Der neue wartburger Kampf zwischen Medicaster u. Doktor Aquarius. Mit artigen Figuren. Nürnb. 1835. — Rück- u. Vorblick auf Luther's Bibelübersetzung, oder Beweis, daß sie für unsere Zeiten nicht mehr brauchbar ist. An alle protest. Oberkonsistorien. Straubing 1835. — Euripidis Medeia, für junge Studir., aus d. Griech. wortgetreu übers. und in der Grundspr gramm. erläut. München 1835. — Euripidis Orestes, für junge Studir., aus d. Griech. wortgetreu übers. u. in der Grundspr. gramm. erläut. Ebdſ. 1835. — Homer's Odyssee, für junge Studir., aus dem Griech. wortgetreu übers. u. in d. Grundspr. gramm. erl. Augsb. 1836. — Offenb. Joh. erklärt. Dresden 1835—1836. — Einfache u. schnelle Hülfe in d. Cholera. Nürb. 1836. — Oeffentl. Beschwerde üb. d. unglückl. Behandlung d. Cholera in München. Ebdſ. 1836. — Die Cholera od. Brechruhr in ihrer allopath. und hydropath. Behandlung vergegenseitigt. Ebdſ. 1837. — Meine Land- u. Wasserreise von Ansb. über München, Passau, Wien, Brünn u. Olmütz nach Gräfenberg zum Wasserdoktor Vincenz Prießnitz. Im Juli u. Aug. 1836. Ebdſ. 1837. — Georg Ludwig Oeder, der erste Rektor bei der Einweihung des neuen Gymnasium in Ansb. am 12. Juni 1737. Dargestellt bei dessen heur. Jubelfeier am 12. Juni 1837. Nebst einer Chronik der Stadt Ansbach. Selbstverlag 1837. — Warum sterben so gar viele Kinder schon im ersten Lebensjahre? Und wodurch kann man dieses Uebel verhüten? In Bezug auf die russ. Preisfrage 1834. Eine Lehrschrift für Mütter. Nürnb. 1838. — Die Freuden und Leiden der Wasserheilkunde. Ein Spiegel für Aerzte und Nichtärzte. Ebdſ. 1838. — Blancardi Lexicon Medico-Chirurgicum, nach Isenflamm, Kletten u. Kühn auszüglich für angehende Mediciner und Chirurgen bearb.

Digitized by Google

Grimma 1840. — Bibliotheca Stieberiana etc. 1838. — Die allerneueſten Waſſerkuren. 30 Hefte bis 1841. — Die Offenb. Joh., ein himml. Drama od. Schauſpiel ꝛc. Dresden 1835—36. — Prof. Dr Oertel als Theolog, Philolog u. Hydrolog, von ihm ſelbſt geſchildert. Nebſt Bildniß u. Handſchrift. Erl. 1840. — Prachtausgabe meines überſ. Livius. Mit 9 Stahlſtichen. 8 Bde. Stuttg. 1841. — Auswahl der ſchönſten lat. Denkſprüche ꝛc. Nürnb. 1842. — Die unglückliche Fahrt u. Kur des Herzogs v. Orleans. Nürnb. 1842. — Erlanger Hochſchul-Jubelfreude u. Burſchikoſitäten. In lat. u. deutſchen Reimen. Selbſtverlag. Ansb. 1843. — Ueber die Vorzüglichkeit der Waſſerheilkunde. An den Bundestag. 1844. — Aufruf zu einer großartigen Waſſerheilanſtalt. 1845. — Klaglied über die unglücklichen Arzneikuren. 1846. —

* 93. Dr. Johann Nikolaus Schuſter,

Redakteur mehrerer Zeitblätter zu Frankfurt am Main;

geb. im Jahr 1799, geſt. den 20. Mai 1850.

S. erhielt den erſten Unterricht in der als Pflanzſchule vieler tüchtigen Männer der Wiſſenſchaft und Kunſt noch in verdientem Andenken ſtehenden jüdiſchen Lehranſtalt von Jakob Sachs. Im 13. Lebensjahre, nicht eben im Einklang mit den eignen Neigungen, trat er in einer bedeutenden Weinhandlung für das Handelsgeſchäft in die Lehre. Als er nach vollbrachter Lehrzeit in Köln Kondition nahm, fand er Muße, ſich den Lieblingsſtudien zu widmen, auf die er vor dem nur mit ſchwerem Herzen verzichtet hatte. Er beſchäftigte ſich mit ſchöngeiſtiger Literatur und Sprachen, und ergriff die erſte Gelegenheit, nach Bonn überzuſiedeln, um ſeine ganze Thätigkeit wiſſenſchaftlichen Studien, namentlich der Philoſophie zu widmen. In Gießen vollendete er dieſelben und kam, im Beſitz der Doktorwürde, im J. 1821 nach Frankfurt zurück. Hier übernahm er ſofort die Redaktion der „Didaskalia" des literariſchen Beiblattes zum frankfurter Journal, und im J. 1834 die Redaktion des „Konverſationsblattes" (belletriſtiſches Beiblatt zur „Oberpoſtamts-Zeitung"). Im J. 1845 ſah er ſich veranlaßt, die Redaktion abzugeben, und in ein verändertes Kontrakts-Verhältniß zu dieſem Zeitungs-Unternehmen zu treten. Wenn die Literatur von den eignen Geiſtesprodukten des S. nicht beſonders viel aufzuweiſen vermag, obſchon er in jeder Branche

Beweiſe ſeiner Befähigung geliefert, ſo beſaß S. dagegen in hohem Grade — wenn es ſo genannt werden darf — das eigentliche Redaktionsgeſchick. Unter ſeiner Leitung nahmen „Didaskalia" und „Konverſationsblatt" einen raſchen Aufſchwung; in überaus glücklicher Auswahl der Artikel machte S. ſeinen Leſerkreis in pikanteſter Weiſe mit dem bekannt, was die Literatur an unterhaltender und belehrender Lektüre bot. Daß ihm auch die politiſche Schriftſtellerei nicht fremd war, geht daraus hervor, daß er nahezu ein Jahr lang (unmittelbar vor dem Tode des Hofrathes Berly) neben der Redaktion des Konverſationsblattes, auch die der Oberpoſtamtszeitung führte, wie er denn in den Jahren 1848 und 1849 für mehere bedeutende Zeitſchriften in der Paulskirche als Berichterſtatter thätig war. Dieſe anſtrengende Thätigkeit, im Zuſammenhange mit den betrübenden Erfahrungen, welche er in den vorangegangenen Jahren bezüglich ſeiner Dienſtverhältniſſe machen mußte, brachen ſeine Geſundheit; am 19. Mai 1849 ergriff ihn ein heftiges Nervenfieber, deſſen Nachwirkungen er erlag. Im J. 1838 ging S. zur katholiſchen Kirche über.

* 94. Auguſt Gotthilf Back,

Kantor und Schullehrer sen. zu Gödern bei Altenburg;

geb. ums Jahr 1773, geſt. den 21. Mai 1850

Er war ein Sohn des Schullehrers Joh. Andr. Back in Corbußen bei Altenburg, welcher 1744 in Prösdorf bei Lucke geboren, die Schule zu Halle beſucht, als preußiſcher Huſar den ſiebenjährigen Krieg mitgemacht hatte, ſeit 1763 Schreiber bei dem Hofadvokat Dr. Gerſtenbergk in Ronneburg war, 1765 aber zum Schullehrer berufen, 46 Jahr als ſolcher in Corbußen ſegensvoll gewirkt hatte bis zu ſeinem am 4. Juli 1811 erfolgten Tode. Unſer B. wurde zu Anfange dieſes Jahrhunderts Schulſubſtitut zu Gödern, erhielt 1807 das volle Amt und nimmt ebenfalls, wie der Vater und der ihm 1834 im Tode vorangegangene Bruder, geweſener Kantor in Monſtab, das Lob eines pflichtgetreuen Jugendbildners mit in's Grab.

Digitized by Google

95. Konstantin Freiherr d'Aspre,

k. k. Feldzeugmeister zu Padua;

geb. im Jahr 1789, gest. den 22. Mai 1850*).

d'A., einer der tapfersten Heerführer Oesterreichs, welcher fast ein halbes Jahrhundert die Waffen getragen und noch in den letzten 2 Jahren an den Kämpfen des österreich'schen Heeres Antheil genommen hat, Sohn des k. k. Generals d'Aspre, der in der Schlacht bei Wagram tödtlich verwundet worden war und bald darauf starb, im J. 1789 zu Brüssel geboren, da Belgien noch zu Oesterreich gehörte. Im J. 1806 trat er in das Infanterieregiment Fürst Karl Auersperg, dann unter die tyroler Jäger. Im Feldzuge von 1809 war er schon Oberlieutenant im General-Quartiermeisterstab und nahm seitdem an allen Kriegsarbeiten Oesterreichs den rühmlichsten Antheil, besonders in Illyrien und Italien. Im J. 1820 machte er die österreich'sche Promenade nach Neapel, zehn Jahre später den Zug gegen die Aufständischen in den Legationen mit. Im J. 1833 ward er zum General und Brigadier in Böhmen ernannt, 1835 kam er nach Innsbruck, 1840 ward er Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär in Italien, 1846 Kommandant des zweiten Armeekorps im Venetianischen, wo sein Hauptquartier in Padua war. Hier überraschte ihn die Revolution. In welcher Weise er an deren Unterdrückung in den Jahren 1848 und 1849 mit gearbeitet und wie er sich an den siegreichen Kämpfen von Vicenza, Custozza, Volta, Mortara, Novara, Livorno glorreich betheiligt, wird in Oesterreichs Kriegsannalen unvergessen bleiben.

96. Gustav Adolph Textor,

Regierungs- und Schulrath zu Stettin;

geb. den 4. Aug. 1805, gest. den 25. Mai 1850**).

T. wurde zu Langenberg bei Stettin geboren, wo sein Vater Prediger war. Schon 1810 starb dieser und hinterließ eine Wittwe mit 6 unmündigen Kindern in bedrängten Verhältnissen. Bis zum 14. Jahre genoß der

*) Illustrirte Zeitung 1850. Nr. 364.

**) Nach „Monatsblatt f. Pommerns Schullehrer". Juli u. August 1850.

Knabe, welcher ſeine Zeit meiſtens in Feld und Wald oder an der ſelbſtverfertigten Drechſelbank verbrachte, einen ſpärlichen und dürftigen Unterricht, welcher ſich auf die erſten Anfänge der lateiniſchen und franzöſiſchen Sprache, Rechnen, Leſen und Schreiben beſchränkte. Im Sommer 1819 ward er zu einem Verwandten, einem Rektor an der Schule einer kleinen Stadt, gegeben, unter deſſen Leitung er bis Weihnachten 1820 fleißig lernte, ſtill hoffend, er werde Theologie ſtudiren können. Da es aber hierzu an Mitteln fehlte, ſo wurde er einſtweilen für den Kaufmannsſtand beſtimmt, und es fand ſich, nachdem er konfirmirt und wieder ½ Jahr auf Selbſtbeſchäftigung im mütterlichen Hauſe angewieſen war, ein Lehrherr, dem die vorangeſchickten zierlichen Handſchriften ſehr wohl gefielen, der aber den ungelenkigen, ſtill-ernſten Knaben bei ſeinem Erſcheinen für untauglich zum Geſchäft erklärte. In dieſer Verlegenheit und ermuthigt durch einen ſcheinbar zufälligen Umſtand, beſchloß ein Onkel, der bisher väterlich für die Familie geſorgt und gearbeitet hatte, Alles aufzubieten, um den Neffen auf einer Hochſchule zu erhalten, und ſo trat dieſer im Herbſt 1821 in die Quarta des ſtettiner Gymnaſium ein, deſſen höhere Klaſſen er ſchnell durchlief. So gern der Verſtorbene noch oft bei der Erinnerung an jene Zeit verweilte, wo ſich zuerſt ſeinem Wiſſensdrange ein weites Feld eröffnete und er ſich ſeiner Kräfte bewußt wurde, ſo ſchmerzlich war ihm der Rückblick auf die für ſeine geiſtige Ausbildung verlornen Kinderjahre. Im Herbſte 1825 ging er, ausgeſtattet mit 40 Thalern auf die Univerſität Greifswald, wo er, zwar nach Kräften von den treuen Verwandten unterſtützt, alle Stadien des Lebens eines armen Studenten durchzumachen hatte, welchem es neben den pekuniären Mitteln auch noch an Muth gebricht, ſich fremden, gebildeten Familien anzuſchließen. Neujahr 1828 erhielt er ein Familienſtipendium von 50 Thalern, und Michaelis deſſelben Jahres ging er als Hauslehrer und zur Unterſtützung im Predigen zum Paſtor Franke nach Bobbin auf Rügen, wo ſich ihm, beſonders im Umgange mit einer geiſtreichen hochgeachteten Greiſin, zuerſt das höhere chriſtliche Leben erſchloß. Weihnachten 1832 berief ihn das königl. Konſiſtorium als Prediger nach Sarnow bei Wollin, wo er ſich 1836 verheiratbete und bis Michaelis 1837 unter großem Segen ſeiner Gemeinde ein treuer Hirte war. Ein zweiter Zuruf des königl. Konſiſtorium überwies ihm dann das Archidiakonat am Dom zu Cammin, wo ihm ſpäter die Ein-

Digitized by Google

richtung eines neuen Seminars und das Direktorat deſſelben übertragen wurde. In beiden Aemtern hatte er ſich eines reichen Segens zu erfreuen, und hieraus, wie aus ſeiner beſondern Anhänglichkeit an das Predigtamt, in welchem die Wurzeln ſeines Lebens ruhten, iſt der ſchwere Kampf zu erklären, den er zu beſtehen hatte, als ihn 1845 der König zum Schulrath in Köslin ernannte. Nur nachdem ihm der Rücktritt in das Predigtamt verheißen war, wenn er die Trennung von demſelben nicht würde ertragen können, ließ er ſich willig finden, in Gottes Namen in einen neuen, ihm noch unbekannten Beruf zu treten. Aber kaum war er ein Jahr in Köslin, ſo berief ihn das hohe geiſtliche Miniſterium zur einſtweiligen Verwaltung der durch den plötzlichen Tod des Schulraths Ulrich erledigten Stelle und zum Mitarbeiter im königl. Konſiſtorium nach Stettin, und als im November 1846 dieſe Stelle ihm für immer überwieſen wurde, nahm er ſie freudig an, da er in Stettin eine hochbejahrte Mutter und ſeine Geſchwiſter fand. Allein das Glück des Beiſammenlebens ſollte nicht lange dauern. Schon nach wenigen Wochen mußte er die geliebte Mutter und einige Monate ſpäter die theure Gattin in das Grab legen, welche ihm in glücklicher Ehe 5 Kinder geboren hatte, von denen das jüngſte erſt wenige Monate alt war. Seine Seele, ſtille in Gott, ertrug alle dieſe herben Schmerzen in chriſtlicher Ergebung, und als er ſich ſpäter mit einer zweiten Gattin verband, welche den ganzen Werth eines ſo ſeltenen Mannes zu ſchätzen wußte und mit welcher er in der innigſten Seelengemeinſchaft lebte, ſchien ihm das Leben noch einmal zu lächeln; ja, als ihn das hohe geiſtliche Miniſterium im Januar d. J. zum wirklichen Mitgliede und Rath des Konſiſtorium von Pommern ernannte, aus welchem er ſeit Jahresfriſt ſich zurückgezogen hatte, als nach dieſer Ernennung er auch das Verſprechen erhalten hatte, daß ihm bei ſeinen vielfachen Berufsgeſchäften Hilfe gewährt werden ſolle, als auch ſeine ſonſt wankende Geſundheit ſich zu kräftigen ſchien, ſah der Verſtorbene mit großer Freudigkeit in die Zukunft, weil die Mitwirkung in den kirchlichen Angelegenheiten, mit denen ſein Leben verwachſen war, das höchſte Intereſſe für ihn hatte. Doch der Herr rief ihn aus ſeiner vollen Thätigkeit plötzlich zu ſich. Sein Tod war ſeines Lebens würdig. Er ſchmeckte die Bitterkeit deſſelben nicht und ſchied faſt ohne Todesahnung im ſtillen Gebet von den Seinen, der Gattin ſeine 5 unmündigen Kinder als ein heiliges Vermächt-

Digitized by Google

niß hinterlassend. Nach diesem kurzen Abriß des äußeren Lebens, wie ihn die Wittwe des Vollendeten niedergeschrieben, folge nun eine Charakteristik seines innern Lebens und seiner Wirksamkeit als Prediger, welche auf unsere Bitte sein vieljähriger Freund und Kollege, Superintendent Mila, jetzt Pastor in Brietzig bei Pyritz, entworfen und uns gütigst übersandt hat. Der selige T. war eine mit geistigen Fähigkeiten reich ausgestattete Natur; allein die Keime, welche in seltener Fülle in ihm schlummerten, kamen erst zum rechten Erwachen und zur Entfaltung, als während seiner Kandidaten-Jahre die Sonne des Evangelium mit ihren belebenden Stralen die Tiefen seines Herzens erwärmte. Das größte ihm anvertraute Pfund war und blieb seine hohe Gabe zur Predigt des götlichen Worts. Erst wenige Male hatte er die Kanzel betreten und schon verstand er meisterlich Christum zu verherrlichen und ihn den Menschen an's Herz zu legen. Als er sich nach Rügen begeben hatte, um einen bejahrten Pastor in seinem Amte zu unterstützen, war einst ein Mann unter seinen Zuhörern, welcher, hochgestellt in der pommer'schen Kirche, überall nach gottseligen und tüchtigen Kandidaten sich umsah, um sie am rechten Orte im Weinberge des Herrn an die Arbeit zu bringen. T. war ihm ein guter Fund und bald lief die Berufung zum Pastor in Sarnow bei Wollin ein. Mit Freudigkeit zog der Selige dorthin und der Eindruck, welchen sein frisches Wirken in der ersten Liebe auf die dasige Gemeinde machte, wird wohl erst mit dem letzten von ihm konfirmirten Kinde aussterben. Nur mit Mühe konnte ihm drei Jahre darauf der Herr begreiflich machen, daß er sein geliebtes Sarnow wieder verlassen und von nun an in der Domkirche zu Cammin predigen solle. Als die Camminer ihn kennen lernten, d. h., als sie die besondere Eigenthümlichkeit seines Wesens, von der weiter unten die Rede sein wird, gewahr wurden und sonntäglich hörten, wie der lautere Strom der evangelischen Predigt in großer Klarheit, Tiefe und Wärme von seinen Lippen floß, sprachen sie: es ist ein seltsamer, aber auch ein seltener Mann zu uns geschickt worden. Erhebend und erquickend waren die Nachmittag-Gottesdienste in dem alten Dom! Die weiten Räume mit Menschen angefüllt und fast jeden Sonntag dieselben Gesichter an denselben Stellen; bei andächtigem Orgelspiel unter dem hohen Gewölbe ein Gesang, dem man es anhörte, daß die Gemeinde singen gelernt hat und gern singt; dann T.'s Predigt, einfach und erhaben,

Digitized by Google

frisch und lebendig, kräftig und innig, immer das alte seligmachende Evangelium enthaltend und immer eine neue Seite der himmlischen Lehre enthüllend. Wie verstand es der Selige doch so meisterhaft, dem Menschen zu zeigen, was er von Natur ist und was er durch Christi Gnade werden kann; wie ging ihm sein Mund in Strömen über von der in der Sendung seines Sohnes uns bewiesenen Liebe Gottes, deren sein Herz voll war; wie dringend pries er den Reumüthigen an, was er an eigener Seele erfahren hatte, den unerschöpflichen Trost der Sündenvergebung; wie gelehrt war seine Zunge, das aus Gottes Wort an's Herz zu legen, was den Pilgern auf dem schmalen Wege ihrer Läuterung und Befestigung dient. Merkwürdig war in T.'s Predigten der Wechsel der schlichtesten Darlegung der christlichen Wahrheiten mit dem hohen Fluge, den die Rede zuweilen nahm, besonders gegen das Ende des Vortrags. Mächtig hoben ihn dann die Schwingen des Geistes und zogen die Herzen der Versammlung nach. Niemals wurde seine Rede zum Sturm und wilden Feuer, sondern allezeit erwies er sich als ein Kind des Geistes, dessen Wehen innig wohlthut und dessen Flamme mild erwärmt. Und dann zum Schlusse des Gottesdienstes sein würdevoller, klangreicher Gesang des Dankgebets und des Segens, welcher vom Altare her durch alle Räume der herrlichen Kathedrale tönte und ergreifend in die Herzen drang. Wahrlich es waren reich gesegnete Stunden, welche die Gemeinde fest an die Kirche fesselten. „Was auch die Separatisten uns vorreden mögen, wir kommen nächsten Sonntag wieder", das war, wenn auch ihnen unbewußt, die Stimmung bei'm Heimgange aus der Kirche. Nachdem dem Vollendeten im zweiten Jahre seiner Wirksamkeit in Cammin zu seinem geistlichen Amte noch das Direktorat an dem neuerrichteten Schullehrer-Seminar übertragen worden war, hatte er alle Hände voll zu thun, und als sich bald darauf ein körperliches Leiden einstellte, das fast sein beständiger Begleiter zu werden anfing, war es nur einem Manne von seinem Geist und Gaben möglich, mit so gesegnetem Erfolge weiter zu wirken. Unter dem Kreuze der Kränklichkeit, welche seinen äußerlichen Menschen zuweilen sehr hart angriff, ward der innerliche von Tage zu Tage herrlich verneuert. „Ich habe meine Rechnung auf wenig Jahre gestellt", sagte er einst zum Schreiber dieses, und man merkte es seinem ganzen Verhalten an, daß Gedanken an den nahen Tod ihn ernsthaft beschäftigten und seinen Umgang mit Gott immer

Digitized by Google

inniger und beſtändiger machten. Wenn man der Gnade des Höchſten zum Preiſe von T. ſagen muß, daß er zu einer tiefen Erkenntniß des uns durch Chriſtum bereiteten Heils gekommen war, daß er wußte, an wen er glaubte, daß er mit Treue dem Heilande nachfolgte und das Kreuz nachtrug, daß er als Prediger und Lehrer, als Gatte und Vater, als Freund und Kollege, und in allen andern Verhältniſſen des Lebens zum Wohlgefallen Gottes zu wandeln eifrig beſtrebt war, ſo iſt dieß freilich das Beſte und Schönſte, was man einem Menſchenkinde nachrühmen kann; allein es ſind Dinge, welche ſich an jedem Jünger Chriſti in irgend einem Maaße finden müſſen. Darum ſey außer dem großen Worte, daß T. ein Chriſt war, noch Etwas von ſeiner beſondern Eigenthümlichkeit geſagt. Gar merklich unterſchied er ſich von der Mehrheit anderer Leute durch eine ſich ſtets gleichbleibende Ruhe und Gemeſſenheit, welche ſich bis zum Auffallenden ſteigern konnte und öfters durch Schweigſamkeit drückend wurde. War gleich dieſe Seite ſeines natürlichen Weſens durch den Geiſt von oben geheiligt worden und wurde ſie dadurch ein Quell bedeutender Vorzüge, ſo gelang es ihm doch nicht, dieſe abſonderliche Mitgabe in dem Grade abzuſtreifen, wie es zu wünſchen geweſen wäre. Sein Schweigen, wenn man erwartete, daß er reden würde, ſeine Unbeweglichkeit, wenn man Entgegenkommen gehofft hatte, haben mehrfach zu falſchen Urtheilen über ihn Anlaß gegeben. Die Freunde wußten mit ihm Beſcheid, machten auch wohl dieſe ihm eigne Weiſe bisweilen zum Gegenſtande der Heiterkeit, was er ſtets mit ſtillem, freundlichen Lächeln hinnahm; aber die Fernerſtehenden ſtießen ſich nicht ſelten und ſuchten den Fehler da, wo er am allerwenigſten lag, in der Geſinnung und im Gemüthe. Denen, welche gelernt hatten, mit ihm umzugehen und ihm den Mund zu öffnen, wird unvergeßlich bleiben, mit welcher mittheilenden Lebendigkeit und mit welcher liebenswürdigen Heiterkeit er die Seele des Kreiſes wurde, der ihn umgab. T.'s Bedächtigkeit und Ruhe trugen im Dienſte deſſen, dem er ſein Leben geweihet hatte, die trefflichſten Früchte. Zwar langſam, aber feſten und gewiſſen Schrittes ging er ſeinen Weg. Wenn Freude oder Schmerz ſein Inneres bewegten, ſo waren die Aeußerungen dieſer Gefühle immer gehalten. Dieſe ſtets gleiche und ebene Stimmung ſeines Geiſtes brachte ihm und dem Werke, das er trieb, großen Gewinn. Von Uebereilungen, zu denen ſich manche für die Ausbreitung des Reiches Gottes eifrige Prediger zuweilen

Digitized by Google

hinreißen laſſen, war bei ihm nicht die Rede. Wenn er Etwas unternahm, bauete er erſt veſten Grund und ſo leicht kam ihm keine Schwierigkeit unerwartet. Durch Geduld und Ausdauer, durch Stilleſeyn und Harren überwand er die Hinderniſſe. Die Sicherheit, welche ſich in allen ſeinen Reden und Thun kund gab, flößte Wohl- und Uebelgeſinnten Reſpekt ein. In keinen Kampf ging er raſch hinein, darum ging er auch aus jedem ſiegreich hervor. Wenn er erregten Menſchen gegenüberſtand, etwa wenn er mit ſeparirten Lutheranern zuſammentraf, oder wenn aufgebrachte Aeltern ſein Einſchreiten als Stadtſchul-Inſpektor forderten, leiſtete ſeine unverwüſtliche Gelaſſenheit treffliche Dienſte. Gar manches erhitzte Gemüth hat er abgekühlt, manches wogende beſänftigt. Vor Allem aber war er ein Meiſter, in allerhand ſchwierigen Lagen guten Rath zu ertheilen. Doch gemeiniglich kam er mit demſelben nicht ſogleich, ſondern erſt am andern Morgen zum Vorſchein. Es konnte nicht fehlen, daß T. bei dem göttlichen Grunde ſeiner Geſinnung und bei ſolchen Gaben des Geiſtes jede Stellung, welche ihm anvertraut wurde, auf ausgezeichnete Weiſe behauptete. Als Prediger wurde er von ſeiner Gemeinde je länger je mehr geehrt und geliebt, und unter ſeinen Amtsbrüdern gewann er ſolches Anſehn, daß ſie ſeinem Rathe überall folgten. So wurde er vornämlich der Leiter der kamminer Synode, welche während der acht Jahre ſeiner Mitgliedſchaft die ſchwerſten, durch die konfeſſionellen Wirren herbeigeführten Kämpfe, zu beſtehen hatte. Seine klare Einſicht in die verwickelten kirchlichen Verhältniſſe beſtimmte die Schritte der untereinander innig verbundenen Geiſtlichen und ſeine Entſchiedenheit in dem Beſthalten und Geltendmachen des reinen lutheriſchen Bekenntniſſes gegenüber den unklaren Unionsbeſtrebungen ſtärkte mächtig die Amtsbrüder in gleicher Ueberzeugung. So weit ꝛc. Mila. — Wie als Prediger, ſo bewahrte der Vollendete auch in den ſpäteren Aemtern als Schul- und Konſiſtorialrath ſeine Eigenthümlichkeit und bewies hier dieſelbe Treue und völlige Hingabe an die manchfachen, oft ſehr verſchiedenartigen Arbeiten ſeines Berufs. Er umfaßte das Kleinſte wie das Größte mit gleicher Liebe und Sorgfalt, handelte ſtets aus wohl überlegten Gründen und verfolgte das vorgeſteckte Ziel mit veſtem Schritte, unbekümmert um die Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, wie um die Gunſt oder Ungunſt der dabei betheiligten Perſonen. Was er war und that, das war und that er ganz; jede Halbheit war ihm verhaßt. In der Arbeit war er unermüdlich

Digitized by Google

und wußte die Zeit weise auszukaufen, so daß er in seinem Amte außerordentlich viel leisten und doch noch einige Zeit erübrigen konnte, die er den Seinigen und den freien Vereinen zur Beförderung des Reiches Gottes widmete. Schon in Kammin hatte er der Bibelgesellschaft und dem Missionsverein mit thätiger Liebe angehört; beiden Vereinen trat er bald nach seiner Ankunft in Stettin auch hier bei und übernahm willig die Mitgliedschaft in dem Komité des letzteren, als er durch die Generalversammlung im Mai 1848 dazu gewählt worden war. Mit besonderer Liebe bemühte er sich um die Gründung des dasigen Vereins für die innere Mission, von dem er für die Zukunft reichen Segen für die Stadt und Provinz hoffte. Er brachte diesem Verein große Opfer an Zeit und an Geld, bekümmerte sich sorgsam um die Thätigkeit des Kandidaten Schwenker und wohnte mit Theilnahme wiederholt den Kindergottesdiensten bei, die durch den Lehrer Rüter in dem Saale der Friedrich-Wilhelm-Schule sonntäglich gehalten werden. Er war innig erfreut, als er die von ihm gewünschte enge Verbindung dieses Vereins mit dem Verein zur Erziehung sittlich verwahrloseter Kinder erreicht sah und durch seine Wahl in den Vorstand des letzteren sich unmittelbar bei der Leitung des Rettungshauses in Züllchow betheiligen konnte. Als Präses dieses Vorstandes lag es ihm besonders am Herzen, für jenes Haus einen tüchtigen Vorsteher zu gewinnen, und mit froher Hoffnung schloß er den Kontrakt mit dem dazu erwählten Kandidaten Quistorp ab, der zu Michaelis in dieses Amt eingetreten ist. Die Verheirathung des Hausvaters Beckemeier mit einer ganz zur Hausmutter geeigneten Jungfrau war ihm eine besondere Freude und die Erweiterung der Anstalt in Züllchow einer seiner Lieblingswünsche. Der Beschluß zu dem Bau des neuen, jetzt schon bis zum zweiten Stockwerk aufgeführten Hauses, das 24 Knaben aufnehmen und einen geräumigen Saal enthalten soll, war der letzte Gegenstand, der unter seinem Vorsitz in dem Vorstande verhandelt wurde. Endlich widmete er auch dem Monatsblatte für Pommerns Volksschullehrer, dessen von Köslin her ihm angetragene Redaktion er erst nach langem Zögern mit dem Beginn des J. 1848 übernommen hatte, viele Sorgfalt und manche Mußestunde. Unter seinen nachgelassenen Papieren finden sich noch zwei angefangene Aufsätze „Aphorismen über den Religionsunterricht“ und „das Vergessen“.

* 97. Bernhard Knauff,

königl. Baumeiſter zu Danzig;

geb. den 1. Mai 1819, geſt. den 27. Mai 1850.

K. war der älteſte Sohn ſehr rechtlicher Aeltern und wurde zu Danzig geboren. Seine erſte Bildung genoß er in der Petriſchule, die er 1836 als bereits zweijähriger Primaner verließ, um noch ein Jahr lang, da er viel natürliche Anlage für Handzeichnen und Modelliren entwickelte, die Kunſtſchule ebendaſelbſt zu beſuchen. Im J. 1839, als er noch ein Jahr mit vielem Fleiß und großer Ausdauer, unter der vorſchriftmäßigen Leitung eines Bauführers praktiſch gearbeitet hatte, wurde er als Feldmeſſer vereidet. Da ſeine pekuniären Verhältniſſe ſehr beſchränkt waren, wurde ihm, da ehrenvolle und gerechte Zeugniſſe ſeiner Lehrer ihn empfahlen, von Seiten des Königs eine hinreichende Unterſtützung während der drei Jahre ſeiner Studienzeit auf der Bauakademie zu Berlin zu Theil. Ebenſo ward ihm durch den Ausſchuß der Friedensgeſellſchaft in Danzig ein anerkennenswerthes Stipendium bewilligt. Im J. 1841 beſtand er die Vorprüfung als Land- und Wegebaumeiſter und nachdem er in demſelben Jahr als Mitglied des Architektenvereins zu Berlin aufgenommen war, begann ſchon jetzt ſeine thätige und ehrenvolle Bahn. Beſeelt von dem größten Eifer zu wirken, erlaubte er ſich nur den einen Genuß, der auch für ihn der liebſte war, während einigen Wochen jedes Sommers eine Reiſe in die beſuchteſten Theile von Sachſen, Böhmen, Schleſien, Tyrol und der Schweiz zu machen. Nachdem er 1842 für die Vorprüfung als Land- und Waſſerbau-Inſpektor gehörig qualificirt war, reiſte er zurück in ſeine heimathliche Provinz und beſchäftigte ſich während der folgenden drei Jahre mit der Ausführung verſchiedener Bauten, von denen außer Brücken, Chauſſeen und Dammbauten die Kirche in Sokowitz und die pockenhaus'ſche Schleuße bei Danzig die bemerkenswertheſten ſind. 1845 beendete er ſeine Examen durch eine vorſchriftmäßige Nachprüfung und trat als Baumeiſter in den Staatsdienſt. Nachdem er das Ziel, das er ſich geſteckt, in heiterer Jugend erreicht hatte, brachte er die fünf kurzen Jahre, die er jetzt beſtimmt war zu leben, in unausgeſetzter Thätigkeit, und mit ganzer Hingebung an ſeinen Beruf hin. Ein weites Feld für ſeine Kenntniſſe wurde ihm durch die ſpecielle Uebertragung eines großartigen

Digitized by Google

Baues eröffnet, des Schleußen-, Brücken- und Kanalbaues des Weichsel-Haf-Kanals, mit allen seinen vielen und weitläufigen Einzelnheiten. Im ersten Jahre seines Aufenthalts hier, hatte er die Freude, sich nach seinem Geschmack ein Häuschen zu bauen, worin er nach Beendigung des Baues eine eigne Häuslichkeit einführte, die wohl zu den glücklichsten gehörte. Im letzten Jahre seines Aufenthalts hier hatte er sich Theils aus Anstrengung in seinem Berufe, Theils aus Erkältung einen chronischen Lungenkatarrh zugezogen, der bei ungünstiger Witterung mit überraschender Schnelle um sich griff. Da man an einer gänzlichen Wiederherstellung der Gesundheit nicht zweifelte, besonders wenn rechtzeitige Vorkehrungen getroffen wurden, so besuchte er noch denselben Sommer die Heilquelle in Salzbrunn, wo er die glücklichste Brunnenkur durchmachte, leider! aber ohne das gehoffte Resultat. Doch auch in dem letzten halben Jahre seines Lebens, indessen sich seine Gesundheit immer mehr und mehr zerstörte, war er nicht ohne Beschäftigung, sondern leitete den Bau der berent-bylower Chaussee mit gewohnter Genauigkeit und Pünktlichkeit. Bis zu diesem unglücklichen Abschnitte hatte er die kräftigste Gesundheit besessen; denn als im J. 1844 er sich gerne seiner Verhältnisse wegen Urlaub zum einjährigen Freiwilligendienst erbitten wollte, erhielt er vom Regimentsarzt ein völliges Gesundheitsattest, und wurde sogar im Laufe desselben Jahres Second-Lieutenant im 5. Landwehr-Regimente. Im Frühjahr 1850 brach der Tod unbewußt und sanft ein Herz, daß mit den letzten Zuckungen zugleich erst seine glühende Lust zum Leben und zum Wirken aushauchte. Sein Leben berechtigte zu den frohesten Hoffnungen; sein Tod erregte bei Allen, die ihn gekannt, geachtet und geliebt, die aufrichtigste und innigste Theilnahme.

* 98. Dr. Julius Bürkner,

Arzt zu Breslau;

geb. den 6. Febr. 1809, gest. den 28. Mai 1850.

B. starb an Leberzersetzung. Als Arzt gesucht, als Mensch hochgeachtet, ein braver Gatte und Vater, stets bereit, zu rathen und zu helfen, wo er es vermochte, nie ermüdend in seinem wissenschaftlichen Streben und stets danach trachtend, die Eroberungen der Wissenschaft dem lebendigen Gebrauch zuzuführen, hatte er sich ein weites Feld

Digitized by Google

des Wirkens geſchaffen, ſo daß ſelbſt in Kreiſen, wo ſein Name unbekannt blieb, ſein Verluſt empfunden werden wird. Der Verewigte war zu Breslau geboren. Er empfing ſeine geiſtige Bildung auf dem Mathias-Gymnaſium daſelbſt, ſpäter auf dem Eliſabethen-Gymnaſium und bezog, mit dem Zeugniß der Reife ausgeſtattet, im J. 1828 die dortige Univerſität, auf welcher er bis zum J. 1832 der Arzneiwiſſenſchaft mit ſeltenem Eifer oblag. Nachdem er ſeine Diſſertation „De fistula vesico-vaginali“ vertheidigt hatte, ward er am 6. Febr. 1833 zum Doktor der Medicin und Chirurgie promovirt, beſtand bald darauf die Staatsprüfung und ließ ſich noch im ſelben Jahre als praktiſcher Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer in ſeiner Vaterſtadt nieder. Indeß hatte er ſchon früher Gelegenheit gehabt, die erworbenen Kenntniſſe praktiſch anzuwenden, indem er 1831 bei'm erſten Ausbruch der Cholera in Breslau in das unter Leitung der Doktoren Palſt und Remer jun. eingerichtete Cholera-Lazareth Nr. 1. als Unterarzt eingetreten war, welche Anſtellung, wie er ſelbſt verſicherte, „von entſcheidendem Einfluß auf ſein ſpäteres Wirken als Arzt ward, indem er ſchon damals einſehen lernte, wie wenig ſich mit Theorien und Syſtemen ausrichten läßt, vielmehr der praktiſche Blick, die lebendige Anſchauung Alles ſey“. Seine Funktion dauerte damals bis zum Erlöſchen der Epidemie; doch war er bei der Wiederkehr derſelben 1832 in dem wieder errichteten Lazareth als Unterarzt abermals thätig. Im J. 1834 ward er zum ſtädtiſchen Armenarzt beſtellt und verwaltete dieſes Amt mit muſterhaftem Fleiße bis zum J. 1840, wo er daſſelbe wegen überhäufter Geſchäfte niederlegte, nachdem er von 1837 bis 1839 im Auftrage des Stadtphyſikus, Med.-Rath Kruttge auch das Filial-Impf-Inſtitut vor dem Oderthore zu beſorgen gehabt hatte. In Folge dieſer Amtsgeſchäfte in einem der ärmſten Bezirke Breslau's lernte er das Elend des Volkes aus eigener Anſchauung kennen, ward auch dadurch zur Erkenntniß derjenigen Zuſtände gebracht, aus welchen das Elend oftmals erſt entſpringt, namentlich auf die Verwahrloſung hingeführt, welcher die Kinder des Proletariats ausgeſetzt ſind, und wie es in ſeinem Charakter lag, einem Uebelſtande, den er erkannt hatte, auch abzuhelfen, brachte ihn die Bekanntſchaft mit jenen traurigen Zuſtänden auf den Gedanken: ein Hospital für kranke Kinder armer Aeltern zu gründen. (S. Plan zu einer Heilanſtalt für kranke Kinder armer Aeltern. Breslau 1837). Der Gedanke ward alsbald zur That. Da

Digitized by Google

indeß B. damals ſelbſt mittellos war, mußte er fremde Beihilfe ſuchen; es gelang ihm auch ſolche zu finden. Durch Beiträge edler Menſchen unterſtützt hatte er die Freude, am 10. Januar 1838 ſeine Anſtalt durch Aufnahme dreier Kinder eröffnen zu können. Ein kleiner Anfang; aber B. war der Mann dazu, um das weitere Wachsthum der Anſtalt zu vermitteln. Er regte überall Theilnahme an, gewann hohe Gönner, wie denn die Frau Fürſtin von Liegnitz das Protektorat der Anſtalt zu übernehmen die Huld hatte, ſo daß ſich dieſelbe ſeitdem „Auguſten-Hoſpital“ nennen durfte; er ſchaffte überall Geld herbei und als er ſtarb, waren bereits 22 Betten aufgeſtellt und in der Anſtalt waren in den erſten 12 Jahren ihres Beſtehens 1397 Kinder verpflegt worden. Die Gründung des Auguſten-Hoſpitals iſt das ſchönſte Denkmal, welches B. ſich geſtiftet; er hat ſich dadurch den Segen kommender Generationen geſichert. Was nun ſeine weitere ärztliche Laufbahn anlangt, ſo war B. von zu regem wiſſenſchaftlichen Geiſte belebt, um in dem ausgefahrenen Gleiſe hergebrachter Theorien ſorglos fortzuwandeln; das Neue reizte ihn nicht, weil es neu war, ſondern weil er begriff, daß die Erkenntniß fortſchreiten müſſe, ſo wie der Kreis der Erfahrung ſich erweitert. So erregten denn auch die Kuren, welche Prießnitz durch Anwendung des kalten Waſſers mit ſo großem Erfolge gemacht hatte, ſeine volle Aufmerkſamkeit; wiederholte Beſuche in Gräfenberg lehrten ihn die Vorzüge dieſer Methode kennen (Schleſiens Waſſerheil-Anſtalten. Breslau 1841. Mit einer Abbildung. — Schleſiſche Zeitſchrift zur Beförderung der Waſſerheilkunde. Breslau 1841. — Der waldenburger Kreis und ſeine Heilquellen. Mit 1 Anſicht. Breslau 1840.) und bald faßte er den Entſchluß, nach dem Vorbilde Gräfenbergs eine Waſſerheilanſtalt in dem anmuthigen ſchnitinger Park zu Breslau zu gründen. Dieſelbe ward am 6. Mai 1839 eröffnet und erfreute ſich ziemlich großer Theilnahme; doch verkaufte ſie B. nach einiger Zeit und richtete eine andere in Breslau ſelbſt ein, in einem an der Promenade (Kehrberg Nr. 13) gelegenen Grundſtück, welche er jedoch im J. 1846 eingehen ließ. B. begnügte ſich indeß nicht damit, nur als Arzt zu wirken. Der Grundſatz Homo sum, nil humani a me alienum puto, war bei ihm recht in Fleiſch und Blut gedrungen, und wo immer er durch That und Lehre nützlich werden konnte, war auf ihn zu zählen. Mitglied der ſchleſiſchen Geſellſchaft für vaterländiſche Kultur ſeit 1835, ward er im

Digitized by Google

J. 1836 Mitglied des breslauer Gewerbvereins, bei welchem er zu Folge einer von Seiten des Direktorium an ihn ergangenen Aufforderung in den Jahren 1836, 1837, und 1838 Vorträge über technische Chemie (Populäre Chemie und ihre Anwendung auf das Gewerbe, vorgetragen im breslauer Gewerbverein. Briez 1828. 10 Hefte.) hielt und im J. 1839 das ihm übertragene Amt des ersten Sekretärs übernahm. Als solcher lieferte er die Jahresberichte des breslauer Gewerbvereins und zwar vom zehnten an, welcher 1839 in Breslau erschien. Für diesen Verein blieb er bis an sein Lebensende thätig. Noch im Winter 1849 hatte er durchgesetzt, daß der Verein zur Unterstützung des bedrängten Gewerbestandes eine Gewerbehalle errichtete und noch wenige Wochen vor seinem Tode machte er im Auftrage des Vereins eine Reise nach Berlin, um von dem Ministerium eine Unterstützung für die Gewerbehalle zu erbitten. Auch war er im J. 1848, dessen politische Bewegung ihn mächtig ergriff, der bürgerlichen Schützengilde als Hauptmann beigetreten und war für deren Interessen vielfach thätig. Namentlich interessirte ihn das Projekt eines Landesschützenbundes und seine letzte schriftliche Arbeit, zwei Tage vor seinem Tode, betraf dieses Institut. B. hatte sich im J. 1843 mit einem Fräulein Wünnenberg, Tochter des Major Wünnenberg, verheirathet und fand in dieser Verbindung, welche die zärtlichste Liebe gestiftet hatte, das größte Glück seines Lebens, welches durch die Geburt eines Sohnes im J. 1847 die erwünschte Vollendung empfing. Leider! war es ihm nicht vergönnt, sein häusliches Glück lange Zeit, selbst nicht einmal es während seiner kurzen Dauer ungetrübt zu genießen. Ein Leberleiden, welches ihn schon 1845 befallen, verbitterte ihn durch häufige Wiederkehr den friedlichen Genuß seiner Tage und gewann im J. 1849 eine solche Intensität, daß schon damals an seinem Aufkommen gezweifelt wurde. Ein Gebrauch der Wasserkur in Gräfenberg stellte ihn soweit wieder her, daß er mit den besten Hoffnungen für die Zukunft im Spätherbst desselben Jahres nach Breslau zurückkehrte und auch in den Herzen seiner Angehörigen und Freunde eine tröstliche Zuversicht erweckt ward. Sie sollte leider! auf's Bitterste getäuscht werden. Mitten in den Vorbereitungen zu einer neuen Badereise ergriff ihn Anfang Mai 1850 ein neuer schmerzhafter Anfall der Krankheit und warf ihn auf das Krankenbett, welches diesmal sein Sterbelager ward. Das ungewöhnlich zahlreiche Geleit, welches seiner Bahre folgte,

Digitized by Google

war ein Beweis, in welcher Achtung er geſtanden, wie ausgedehnt ſein Wirken geweſen war.

* 99. Theodor Mattenheimer,

quiescirter Konſervator der königl. Gemäldegallerie zu München;

geb. im J. 1787, geſt. den 28. Mai 1850.

M., der Sohn eines Malers zu Bamberg, widmete ſich von früher Jugend an der Malerei unter der Leitung ſeines Vaters. Im J. 1810 bezog er die Akademie zu München, um ſich weiter auszubilden. Gemälde von ihm, faſt durchgängig Frucht- und Blumenſtücke, ſind in allen größeren Gallerien des In- und Auslandes, ein Beweis, daß ſeine Arbeiten einen nicht gewöhnlichen Kunſtwerth haben. Und in der That, ſie verdienen alle Anerkennung. Er machte auch Reiſen und beſuchte namentlich die Akademie und die vorzüglichſten Privatſammlungen zu Wien. Im J. 1814 trat er zur Bekämpfung der Franzoſen in die Mobilen-Legion als Lieutenant ein, zog ſich jedoch wieder nach dem zweiten pariſer Frieden zurück, um von nun an ganz und ausſchließend ſeiner Kunſt zu leben. Auch als Reſtaurateur hatte er einen ſehr bedeutenden Namen. Er erhielt Aufträge aus den entfernteſten Gegenden und leiſtete in dieſem Fache in der That Außerordentliches. Im J. 1816 wurde er Inſpektor der Gemäldeſammlung zu Bamberg, im J. 1823 Gallerie-Inſpektor zu Augsburg, ſpäter in München. Verehlicht war er mit der Tochter des herzogl. Saalmeiſters Maurin zu Bamberg.

Kupferberg. G. A. Thiem.

* 100. Dr. Anton Leopold Buchmüller,

Mag. der Geburtshilfe und Augenheilkunde, Mitglied der medic. Fakultät und Profeſſor der Phyſik, Chemie, allgem. Pathologie und Heilmittellehre am Thierarznei-Inſtitute zu Wien;

geb. den 16. Juli 1782, geſt. den 30. Mai 1850.

Der Sohn eines damals in Wien ſehr beliebten praktiſchen Arztes, widmete ſich B. den mediciniſchen Studien, einem Fache, welches die Lieblingswiſſenſchaft der meiſten Glieder dieſer Familie war. Sein Vater ſtarb zu früh, um den Ruf, welchen er genoß, auf den Sohn übertragen zu können. Dieſer Umſtand, und noch mancherlei

Digitized by Google

andere Zeitereigniſſe waren Urſache, daß B. nach mehrjährigem glücklichen und thätigen Wirken für die leidende Menſchheit, ſich einem Zweige der Arzneikunde widmete, für welchen er längſt die wärmſte Vorliebe gehegt hatte: der Thierheilkunde. Im J. 1813 als Penſionär am wiener thierärztlichen Inſtitute aufgenommen, lebte er von nun an dieſem Fache mit raſtloſem Fleiße und reger Thätigkeit ſo, daß er nach kaum zurückgelegten Penſionärjahren ſchon als Profeſſor der Seuchenlehre nach Lemberg berufen wurde. Dieſem Amte lag er durch ſechs Jahre mit dem ihm eigenen Eifer ob. Zugleich trat er dort neuerdings als praktiſcher Arzt auf und erwarb ſich durch ein Unternehmen, das trotz ſeiner glücklichen Erfolge, dennoch bald ſeinen Gegnern unterliegen mußte, allgemeine Anerkennung und den Dank vieler Leidenden. Es waren dieß die Schwefelräucherungen, von Dr. Gallée in Paris erfunden, die B. zuerſt in Lemberg einführte. Mit vielem Zeit- und Koſtenaufwande ſchaffte er ſich den erforderlichen Apparat an, wofür ihn dann die allgemeine Theilnahme und die guten Erfolge entſchädigten. Bald jedoch wurde er dort ſeiner praktiſchen Thätigkeit entriſſen, denn ſeine Ernennung im J. 1823 zum Profeſſor der Phyſik, Chemie, allgem. Pathologie und Heilmittellehre am thierärztl. Inſtitute zu Wien, machte ſeinem Unternehmen, und man könnte ſagen, ſeinem Wirken für die kranke Menſchheit ein Ende. Die Gegenſtände, denen er in ſeinem neuen Lehramte vorzuſtehen hatte, mit Kürze und Faßlichkeit dem wenig gebildeten Auditorium vorzutragen, war nun ſeine Hauptaufgabe, welche er auch vollkommen löſ'te. Die Werke über Phyſik, Chemie, allgem. Pathologie und Heilmittellehre, die während der Dauer ſeiner Lehrthätigkeit aus ſeiner Feder floſſen, wurden ſämmtlich von der hohen Landesregierung als Lehrbücher anerkannt und für den Zweck, den ſie zu erfüllen hatten, als vollkommen entſprechend allen Lehranſtalten empfohlen. So war ſein Leben ein fortwährend thätiges und nützliches zu nennen bis zu dem Augenblicke, wo ein beginnendes Gehirnleiden ſowohl ſeine geiſtigen als körperlichen Kräfte ſichtlich ſchwächte. In Folge der Zunahme dieſes Leidens, einer Gehirnerweichung, wurde er im J. 1849 in den Penſionsſtand verſetzt.

Digitized by Google

* 101. Christian Wilhelm Hecht,

Diakonus zu Lübben;

geb. den 18. Januar 1780, gest. den 31. Mai 1850;

H. war zu Groß-Leuthen, einem Dorfe der jetzigen preuß. Niederlausitz geboren; sein Vater, ein unbemittelter Schullehrer, ließ gleichwohl zwei Söhne sich dem Studium der Theologie widmen, konnte ihnen aber natürlicherweise bei seinen beschränkten Mitteln keine Unterstützung zukommen lassen. Schon von frühester Jugend, vom 9. Jahre an, wo H. auf das Lyceum in Lübben kam, war er auch auf sich selbst angewiesen. Seine Studien vollendete er in Leipzig, nahm späterhin eine Hauslehrerstelle bei einem polnischen Grafen an und ging von dort aus in gleicher Stellung zu dem Graf Haeseler, dem Besitzer von Groß-Leuthen, durch dessen Vermittelung er 1811 die Kollaborator- und späterhin die Diakonatstelle zu Lübben erhielt. 40 Jahre lang war er in seiner amtlichen Thätigkeit, und hatte sich in diesem Zeitraume die Achtung und Liebe aller Derer, die mit ihm in Berührung kamen, erworben. Viel zu früh für die Seinigen und aufrichtig betrauert von allen Denen, die ihn kannten, entriß ihn der Tod seiner Wirksamkeit. Er starb, treu im Glauben an seinen Erlöser, dessen Wort er verkündigt.

102. Wilhelm Julius Crüsemann,

Stadtrath zu Berlin;

geb. im J. ...., gest. den 1. Juni 1850*).

C. gehörte einer wohlhabenden und geachteten Familie Berlin's an und widmete eine lange Reihe von Jahren, namentlich seit dem Jahre 1837, der Kommun seine umsichtige und erfolgreiche Thätigkeit, die sich in den verschiedensten Zweigen der Verwaltung bewährte, bis ein, seine Gesundheit in den letzten Jahren untergrabendes organisches Leiden ihn in der rüstigsten Kraft des Mannesalters arbeitsunfähig machte. Er hatte der Armenverwaltung die wesentlichsten Dienste geleistet und den größern städtischen Anstalten eine ganz besondere Aufmerksamkeit und Fürsorge gewidmet. Gewiß werden seine große Thätigkeit, seine Gediegenheit, seine Leistungen, sein bie-

*) Nach öffentlichen Blättern.

Digitized by Google

derer, humaner Sinn und seine treue, ausdauernde Hingebung unvergeßlich bleiben; denn durch seine nützliche Thätigkeit, sein gründliches Wissen, seinen ruhigen, klaren Verstand, seinen unermüdlichen Fleiß und insbesondere durch das als Grundzug seines Charakters hervortretende Wohlwollen gegen Jedermann erwarb er sich überall Zuneigung und Hochachtung. Besonders zeichnete ihn ein ruhiges, klares Urtheil neben strengem Arbeitsfleiß rühmlichst aus, weßhalb er bei seinen Kollegen in hoher, ungetheilter Achtung stand, die wohl Ursache hatten, seinen Verlust schmerzlich zu beklagen. Man wird daher seiner stets mit Liebe gedenken. Von dem Könige hatte er den rothen Adlerorden 4. Kl. als anerkennendes Zeichen empfangen. Er hinterließ eine Gattin, Marie geb. Rimpler. Seine Beerdigung erfolgte am 4. Juni. Es fanden sich dabei außer einer Deputation der Stadtverordneten sämmtliche Mitglieder des Magistratskollegium in ihrer Amtstracht ein. Auch geleitete ihn außerdem ein hohes zahlreiches Gefolge zu seiner Ruhestätte.

103. Johanna Größer,

Schauspielerin zu Braunschweig;

geb. im J. 1812, gest. den 4. Juni 1850 *).

Die Verstorbene betrat 1830, als Schülerin des Dr. Klingemann, die braunschweiger Bühne und gehörte während ihres fast 20jährigen Wirkens nur dieser Bühne an, von der sie jedoch manchfache Ausflüge zu Gastspielen machte. Sie hatte von der Natur Anlagen empfangen, um zu den Bedeutendsten gezählt zu werden. Ihre erste Rolle war die „Jungfrau von Orleans", ihre letzte wollte sie im „Maximilian Robespierre" zu ihrem Benefiz geben. Joh. Größer hatte eine edle Gestalt und seelenvolle, nur etwas manirirte Sprache; sie starb an der Schwindsucht.

104. Karl Otto von Madai,

Professor zu Gießen;

geb. d. 29. März 1809, gest. d. 4. Juni 1850 **).

v. M., dessen Familie ursprünglich aus Siebenbürgen stammt und später nach Ungarn einwanderte, war auf

*) Nach öffentlichen Blättern.

**) Nach der Augsb. Allg. Zeitung 1850, Nr. 174. u. a. Blättern; mit besonderer Berücksichtigung der von dem Oberbibliothekar, Hofrath Preller zu Weimar verabfaßten Monographie. Lpz. 1850.

Digitized by Google

dem Gute seines Großvaters, Zscherben bei Halle, geboren. Da sein Vater, A. v. M., als Steuerbeamteter vielfach versetzt wurde, besuchte auch der Sohn zuerst das Gymnasium zu Thorn von 1821 bis 1825, dann das zu Potsdam 1826—1828. Im Herbste letztgenannten Jahres bezog er die Universität Halle, wo ihm ein Oheim, Dr. K. v. Madai, lebte, um Theologie zu studiren, ließ sich aber von dem Professor Pernice für die Rechtswissenschaft bestimmen. Schon im 23. Lebensjahre ward er Professor zu Halle. Nachdem er sich im J. 1836 mit der liebenswürdigen Tochter eines Gasthofbesitzers zu Halle, der später eins der vorzüglichsten Hotels in Hamburg besaß, Emilie Reuter, verheirathet, folgte v. M. 1837 einem Rufe an die kaiserliche Universität zu Dorpat, wo er sechs Jahre ehrenvoll wirkte; er nahm jedoch 1843 nebst einigen andern Professoren seinen Abschied, da er, wie verschiedene seiner Kollegen, mit dem Kultusministerium Uwaroff in Differenzen gerathen war und es seinem lebendigen Rechtsgefühle widerstrebte, sich gewissen Anforderungen der Regierung zu fügen. v. M. privatisirte nach seinem Abgange von Dorpat einige Zeit in Preußen, während seine Frau mit ihrem Töchterchen im älterlichen Hause zu Hamburg weilte. Aus Rücksicht auf das befreundete russische Gouvernement glaubte man ihm dort keine Anstellung anbieten zu dürfen. Im Bade zu Reval hatte v. M. die Großfürstin Helene von Rußland kennen gelernt und diese ihn hochschätzende geistvolle Frau, deren Tochter später Herzogin von Nassau wurde, veranlaßte 1843 v. M.'s Berufung als Rath an den Hof ihres Schwiegersohnes. Die Herzogin von Nassau starb 1845 und so sehr auch der Herzog das Verweilen des ausgezeichneten Mannes in seiner Nähe wünschte, zog v. M.'s Trieb zur vollen Ausübung seines Berufes ihn doch wieder nach einem öffentliche Lehrstuhle der Rechtswissenschaft; er entsprach mit Freuden einem wiederholten Rufe nach Kiel, während er zwei Berufungen, die von Jena und Rostock bei Lebzeiten der Herzogin an ihn ergangen waren, abgelehnt hatte. Als am 8. Juli 1846 der offene Brief Christian's VIII. erschienen war und die Herzogthümer Schleswig-Holstein in die größte Aufregung versetzt hatte, wirkte von M., nebst den meisten kieler Professoren, im ächt deutschen Sinne und war auch an einer Schrift betheiligt, welche sehr bedeutsam ward für die Beststellung der Verhältnisse Schleswig-Holsteins gegenüber Dänemark. Bald nach Ausbruch der Märzbewegung ging Professor v. M. als Bevollmächtigter Hol-

Digitized by Google

steins nach Frankfurt a. M., erhielt nach Einsetzung der Centralgewalt einen Ruf nach Freiburg, wo er lehrte und wirkte, bis 1849 im Mai der Ausbruch der badischen Revolution ihn nach der Schweiz flüchten ließ. Wenn auch von dem freisinnigsten Geiste beseelt und denselben überall in seinem öffentlichen Wirken bethätigend, konnte er es doch nicht mit seinem Rechtsbewußtseyn vereinbaren, der provisorischen Regierung Badens den Eid der Treue zu leisten. Schon im vorigen Jahre, während seines Aufenthalts in der Schweiz, stellte sich das Leiden ein, das seinen Tod im kräftigsten Mannesalter, im 41. Jahre, herbeiführte. Er nahm indessen einen Ruf nach Gießen an, wo er den Verpflichtungen seines Amtes mit der äußersten Anstrengung und Selbstverleugnung nachzukommen suchte. Unter den größten Schmerzen arbeitete er seine Vorträge aus und hielt sie, so lange die mehr und mehr sinkenden Kräfte es irgend gestatteten. Er beabsichtigte noch eine Reise nach Hamburg zu den Seinigen, aber der Tod trat immer näher zu dem kräftigen, klaren Geist und zerstörte bald gänzlich das siechende Leben. — v. M. verband mit seltenem Wissen, dem eindringlichsten Vortrag und den sonstigen Eigenschaften, die ihn in seinem Berufe so glänzend auszeichneten, den biedersten Charakter und eine mit größter Bescheidenheit gepaarte persönliche Liebenswürdigkeit. Sein Andenken wird Allen, die ihn auch nur flüchtig gekannt, werth bleiben, seinen näheren Freunden aber unvergeßlich. — Seine Schriften sind: De vi publica et privata. Comment. praemio reg. ornata. Hal. 1832. — De stellionatu scriptio. Ibid. Eod. — Die Statuliberi des röm. Rechts. Ebds. 1834. — Die Lehre von der Mora, nach den Grundsätzen des röm. Rechts. Ebds. 1837. — Beiträge zur Dogmengeschichte des gem. Civilrechts. Riga u. Lpz. 1839. — Das Obligationenrecht Esth-, Liv- und Kurlands. Lief. 1. Dorp. 1841. — Außerdem besorgte er die vierte Aufl. von Mühlenbruch's*) Pandekten nach des Verf. Tode, lieferte in das „Archiv für die civilistische Praxis", gab mit F. G. v. Bunge „Theoretisch-praktische Erörterungen aus den in Liv-, Esth- u. Kurland geltenden Rechten". Dorp. u. Lpz. 1839 ff. heraus und schrieb Recensionen und Artikel für die „Allgem. Literat.-Zeitung und die „Encyklopäd." von Ersch **) und Gruber.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 653.
**) — — — — 6. — — — — S. 48.

Digitized by Google

105. Karl Gottl. Plaſchnick,

Univerſitätsgärtner zu Leipzig;

geb. den 28. Juli 1795, geſt. den 7. Juni 1850 *).

P. war zu Pretzſch a. d. Elbe, wo ſein Vater herrſchaftlicher Gärtner war, geboren. Nach ſeiner Lehrzeit konditionirte er im Garten zu Schwetzingen, ſpäter in meheren Gärten in Bayern und Oeſterreich und beſuchte die Gärten in Frankreich und Holland. Seit 1823 war er als Gehilfe im königl. botaniſchen Garten zu Berlin angeſtellt und 1837, als Profeſſor Kunze die Direktion des botaniſchen Gartens der Univerſität Leipzig erhielt, wurde P. zum botaniſchen Gärtner daſelbſt ernannt und trat im Juli deſſelben Jahres ſein Amt an, um den auf das Aeußerſte vernachläſſigten Garten zu übernehmen. P. erwarb ſich während einer Reihe von Jahren als erſter Gehilfe des berliner botaniſchen Gartens das unbedingteſte Vertrauen ſeiner Vorgeſetzten. Er verband mit einer ungemein praktiſchen Thätigkeit geſunde theoretiſche Anſichten und war ein glücklicher Pflanzen-Kultivateur, namentlich in Bezug auf exotiſche Pflanzen, ſo daß ihm auch die Zucht der ſeltenſten Pflanzen übertragen wurde, zu denen beſonders die Orchideen, Farrn, Palmen und andere mehr oder minder ſchwer zu kultivirende Pflanzen zu rechnen ſind. Ueber die Kultur der Farrnkräuter und deren Erziehung aus Sporen ſchrieb P. eine eigene Abhandlung **). Nur ſehr ungern wurde er zur damaligen Zeit aus dem botaniſchen Garten entlaſſen, indeß geſchah es in Betreff ſeiner Verbeſſerung in geldlicher Hinſicht. Durch unermüdliches einſichtiges Arbeiten hat er ſich um den leipziger botaniſchen Garten das Verdienſt erworben, bei nur ſpärlich gewährten Mitteln, denſelben in einen ſeinem Zwecke entſprechenden und lobenswerthen Zuſtand gebracht zu haben. Die Farrn-Sammlung daſelbſt iſt jedenfalls eine der vollſtändigſten, welche exiſtirt; denn nach einer im vergangenen December vorgenommenen Reviſion waren mehr als 500 beſtimmte Arten vorhanden. Eine große Menge hat P. aus wildgewachſenen Pflanzen durch die Sporen erzogen. Im Januar d. J. brauchte er ein Mittel gegen Magenkrampf, an welchem er öfters litt, das

*) Nach öffentlichen Blättern.

**) Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den königl. preuß. Staaten. VII. p. 365.

Digitized by Google

ihm aber nicht sein Arzt empfohlen. Bald darauf klagte er, daß es ihn zu sehr ergriffe, und wurde er auch immer kränker und schwächer, bis er es ganz aufgab, und den Hofrath Dr. Oppolzer, jetzt in Wien, zu Rathe zog, welcher seinen Zustand schon sehr gefährlich fand. Jedenfalls hatte sich ein unheilbares Magenübel gebildet, wozu noch Brustleiden kam. So starb er ohne Schmerzen an Schwäche.

F. O—o.

106. Johann Paul Huber, Freiherr von Pennig,

k. k. pensionirter Oberst zu Innsbruck;

geb. den 22. Okt. 1771, gest. den 8. Juni 1850 *).

Dieser Veteran im ruhmgekrönten kais. Heere, welcher mit allen äußeren militärischen Ehren und allen Zeichen innerer Hochachtung im Militär-Friedhofe zu Innsbruck zur Erde bestattet wurde, verdient ehrenvollen Nachruf. Zu Würniz im V. U. M. B. Niederösterreichs dem dortigen k. k. Kreis-Sekretär, Johann Huber, geboren, war Johann Paul unter 21 Kindern, aus welchen 12 die greisen Aeltern überlebten, der älteste Sohn. Durch innern Beruf unwiderstehlich zum Waffendienste hingedrängt und darum schon als Knabe sich freiwillig dafür abhärtend, ward er im noch nicht vollendeten 16. Lebensjahre, Anfangs ohne, bald aber mit Beistimmung der verständigen Aeltern am 10. Febr. 1787 zu Kinsky-Chevaurlegers assentirt, und diente dort als Gemeiner und Unterofficier durch 9 Jahre und 5 Monate. Bei dem Infanterie-Regimente Erzherz. Karl Nr. 3 verfolgte Paul Huber durch alle Rangstufen seine Laufbahn durch 24 Jahre und 3 Monate, ward vom Grenadier-Hauptmann im genannten Regimente zum Major bei Liechtenstein-Infanterie Nr. 12 befördert, und diente bei diesem Regimente und zuletzt bei Strauch-Infanterie Nr. 24 in gleicher Eigenschaft durch 6 Jahre und 4½ Monate. In dieser Dienstes-Epoche, d. i. vom J. 1787 bis einschlüßig 1827, machte der Verewigte alle gegen die Türken und Franzosen vorgefallenen Feldzüge mit — in Allem 18 Kampagnen — und erhielt in denselben 3 Wunden, und zwar bei der Bestürmung von Mannheim, die letzte aber in der Schlacht von Aspern,

*) Nach einem Sonderdruck.

Digitized by Google

wo er bis zum Moment der Verwundung mit dem Reſte ſeines faſt aufgeriebenen Bataillons den tapferſten Widerſtand leiſtete. Vorzüglich aber zeichnete er ſich im Jahre 1793 in dem Gefechte von Arlon aus, wo er als Chevaurlegers-Korporal ſeinen Lieutenant aus der feindlichen Gefangenſchaft befreite, und dafür mit der ſilbernen Tapferkeits-Medaille belohnt wurde. Die glänzendſte Waffenthat vollführte er im Feldzuge 1813, wo er die vom Feinde beſetzte Stadt Pennig (Penig) und die Mulden-Brücke in Sachſen durch einen Ueberfall mit ſtürmender Hand eroberte und dadurch das gehemmte Vorrücken der alliirten Hauptarmee zur ſiegreichen Schlacht bei Leipzig eröffnete, weswegen ihm auch unterm 9. Mai 1815 der militäriſche Maria-Thereſia-Orden verliehen und er nach den Statuten dieſes Ordens unterm 1. April 1817 in den Freiherrnſtand mit dem Prädikate: v. Pennig, erhoben wurde. Im December 1827 zum Platzmajor von Innsbruck ernannt, in dieſer Anſtellung unterm 29. Okt. 1838 zum Oberſtlieutenant befördert, hat Freiherr von Huber bis zum 25. Juni 1847, alſo abermals durch 19 Jahre 5 Monate ſich dem allerh. Dienſte mit treuer Hingebung und raſtloſem Eifer, ungeachtet zunehmender Körperleiden, gewidmet, und ſomit eine Dienſtzeit von 59 Jahren 5 Monaten und 19 Tagen erfüllt; daher ihm der Kaiſer bei Verſetzung in den Ruheſtand in gnädiger Anerkennung ſeiner ungewöhnlich langen, ſtets eifrigen und ausgezeichnet tapfern Dienſte den Charakter eines Oberſten mit der entſprechenden Penſion zu verleihen und außerdem zu bewilligen geruhte, daß derſelbe für den zunächſt ſich erledigenden Eliſabeth-Thereſianiſchen Stiftungsplatz in Vorſchlag gebracht werde. Und wirklich ward ſchon in demſelben Jahre mit allerh. Entſchließung vom 10. Dec. 1847 dieſer neue Beweis allerh. Gnade und Anerkennung ihm durch Verleihung eines ſolchen Stiftungsplatzes zu Theil und das Kreuz eines Ordens zugeſendet, deſſen Stiftungsbrief von der Kaiſerin Maria Thereſia vom 16. Nov. 1771 beiläufig 1 Monat nach ſeiner Geburt ausgefertigt worden iſt, während noch wenige Wochen vor ſeinem Tode er auch noch die Freude hatte, das von dem jetzigen Kaiſer geſtiftete Militär-Dienſtzeichen 2. Klaſſe zu erhalten, ſo daß ihm die ſeltene Auszeichnung zu Theil wurde, in einem Alter von beinahe 80 Jahren ſämmtliche militäriſchen Ehrenzeichen des öſterreichiſchen Kriegers auf ſeiner treuen Bruſt zu vereinigen. Aber ſchon ſeit vier Jahren verbanden ſich Schwächen des Alters mit den Nach-

Digitized by Google

wehen der erhaltenen Wunden zu selten unterbrochenen und immer steigenden körperlichen Leiden, die der ehrwürdige Greis mit dem Muthe eines Kriegers auch auf dem Krankenbette und mit der Ergebung eines Christen ertrug. Eine liebende Gattin, mit der er sich bereits vor 44 Jahren, d. i. im J. 1806 als Oberlieutenant, verbunden hatte, nun selbst eine greise Witwe, pflegte bis zur eigenen Erschöpfung den geliebten Gatten und machte dadurch die — wenn schon kinderlose — Ehe nichtsdestoweniger zu einer der glücklichsten. Kein Truppendurchmarsch fand statt, wo nicht ehemalige Kameraden dieses würdigen Kriegers, mittlerweile zu hohen militärischen Würden erhoben, ihn besuchten und die gemeinschaftlich mit ihm durchlebten Zeiten und Kriegs-Scenen besprachen. Mit Wehmuth wünschte er dann an ihrer Seite noch kampffähig zu seyn und mit theilnehmender Freude verfolgte er ihre glänzendere Laufbahn und jedes Avancement verdienter Officiere. So war er in der That von Allen geachtet und geliebt, den Gleichzeitigen ein lieber Gefährte, den jungen Kriegern ein würdiges Muster und den Bewohnern Innsbrucks aller Klassen eine ehrwürdige Erscheinung. Von zwanzig Geschwistern haben ihn nur ein Bruder und zwei Schwestern überlebt.

* 107. John Veit,

Privatmann zu Hamburg;

geb. im J. ...., gest. den 11. Juni 1850.

V. war ein höchst braver Mann; ihm war das Wohlthun, wie häufig auch sein edler Sinn in Anspruch genommen wurde, wahres Bedürfniß des Herzens. Er war stets bereit zu helfen und, abgesehen von den zahllosen Wohlthaten, die er im Stillen übte, konnte man sicher seyn, seinen Namen unter den Ersten zu finden, wenn es galt, ein gutes Werk durch Zusammentreten Gleichgesinnter in's Leben zu rufen. Der Verstorbene gehörte eine Zeitlang zum Vorstande der israelitischen Gemeinde in Hamburg; er hatte sich ein bedeutendes Vermögen durch angestrengte Thätigkeit, wozu in früheren Jahren sogar derbe Schmiedearbeiten gehörten, erworben. Aus dem bekannten Silberschmelzgeschäft zog er sich vor etwa 6 Jahren zurück und starb in Hamm, wo er seit längerer Zeit wohnte, nach längerer Krankheit.

Digitized by Google

* 108. Dr. phil. Friedrich Erdmann Petri,

kurheſſiſcher Konſiſtorialrath zu Fulda;

geb. den 20. Okt. 1776, geſt. den 11. Juni 1850.

Johann Samuel Petri, ein Schüler des großen Sebaſtian Bach, der muſikaliſchen Welt durch ſeine, zu Leipzig 1782 in zweiter Auflage erſchienene „Anleitung zur theoretiſchen und praktiſchen Muſik“ rühmlich bekannt, zuerſt in ſeiner Vaterſtadt Sorau, dann in Lauban und zuletzt am Gymnaſium zu Bautzen, als Kantor, Muſikdirektor und vierter Lehrer angeſtellt, war der Vater, Viktorie Henriette Schmidt aus Sebnitz die Mutter des Verewigten. Den erſten Unterricht bis zum Eintritt in das Gymnaſium erhielt er von ſeinem Vater. Der zeitigen Theilnahme an dem, von dieſem geleiteten, damals vorzüglichen Singchore verdankte er die beſondere Klarheit und Stärke ſeiner Stimme. Schon als Kind erwarb er ſich durch ſein offenes muntres, Benehmen und die frühe Entwickelung ſeiner manchfachen Fähigkeiten die Zuneigung nicht nur ſeiner Lehrer, ſondern auch ſonſt von Hohen und Niedern. Der Rektor des Gymnaſium, Chriſtoph Jeremias Roſt, ließ ſich gern von dem immer heitern und wißbegierigen Knaben auf ſeinen Spaziergängen begleiten, wozu er, bei'm Vorübergehen unter den Fenſtern der Kantorswohnung, denſelben mit dem Rufe: „Petrejo vade mecum!“ aufzufordern pflegte*). Noch in ſpäten Jahren erinnerte ſich Petri dieſer Geiſt und Herz bildenden Spaziergänge mit Rührung und der Schattenriß des geliebten Lehrers mit der Umſchrift: „Extinctus amabitur idem!“ hing fortwährend über ſeinem Schreibtiſche. Nicht minder gewogen war und blieb ihm Roſt's Nachfolger, der alterthumskundige Polyhiſtor Karl Auguſt Böttiger**), der ihn auch an den Privatſtunden Theil nehmen ließ, in welchen derſelbe die Penſionäre ſeines Privatinſtituts und einige Lieblingsſchüler mit Begeiſterung für das klaſſiſche Zeitalter, deſſen Geſchichte, Bildung und Sprache, zu erfüllen wußte. Und als, nach kaum zwei Jahren, Böttiger dem Rufe nach Weimar folgte, nahm der aus Breslau an deſſen Stelle berufene Ludw. Fr. Ernſt Gedicke***)

*) Roſt rief ſeine Schüler gern bei einem ihren Namen gleich oder ähnlich lautenden aus dem Alterthume.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1011.

***) — — — — 16. — — — — S. 672.

Digitized by Google

unſern Petri ebenfalls in den Kreis ausgezeichneter Schüler auf, den er wöchentlich einmal, zu Beförderung einer allſeitigen literariſchen Bildung und Erweckung des Intereſſes an den neueſten Erſcheinungen derſelben in den Abendſtunden um ſich verſammelte. Aber auch öffentlich wurde das Wohlverhalten und der raſtloſe Fleiß des Verewigten hervorgehoben, indem er nicht nur vorzügliche Cenſuren, ſondern auch mehrmals Bücherprämien und zuletzt die ſilberne Ehrenmünze mit der Inſchrift: Discipulis recte facientibus offert senatus Budissinus, erhielt. Von der Beharrlichkeit, mit welcher Petri ſchon damals gefaßte heilſame Vorſätze verfolgte, nur ein Beiſpiel. Derſelbe hatte an dem Knöchel der rechten Hand ein ſogenanntes Ueberbein, welches ſich zu vergrößern ſchien, und er befürchtete, daß es ihn ſpäter, oder wenn er ſich einer Operation unterwerfen müſſe, am Schreiben hindern werde. Er beſchloß daher, ſich im Schreiben mit der linken Hand zu üben, und ſchon nach vier Wochen unabläſſiger Anſtrengung ſchrieb er mit derſelben faſt ſo gut wie mit der rechten. Zu Oſtern 1796 bezog Petri die Univerſität Leipzig, ausgerüſtet mit nur ſehr wenigen Geldmitteln, aber mit guten Kenntniſſen, einem Feuereifer für die Erreichung ſeiner Beſtimmung und einem heitern und zufriedenen Sinne. Eingedenk ſeiner Vorältern aus dem Geſchlechte der berühmten ſchwediſchen Reformatoren und Bibelüberſetzer, Klaus und Lorenz Petri oder Peterſen*) und aus eigner freier Neigung, widmete er ſich den theologiſch-philoſophiſchen Studien. Er ſchloß bei ſeinen Studien nichts aus, was ſeines Erachtens zu einer vollſtändig humanen Bildung gehörte, ohne jedoch dabei in Oberflächlichkeit und Vielwiſſerei zu verfallen. So z. B. beſuchte er in der Idee, daß er, wenn ihm etwa eine Landpfarrerſtelle zu Theil werden ſollte, wenigſtens prophylaktiſch oder in plötzlichen Fällen davon Gebrauch machen und Nutzen ſtiften könne, auch einige mediciniſche Kollegien. Die akademiſchen Ferien benutzte er mehrmals, um benachbarte Hochſchulen und berühmte Lehrer perſönlich kennen zu lernen; namentlich 1797 Halle, 1798 Jena und 1799 Wittenberg. An letzterem Orte erhielt er, nach Einreichung einiger lateiniſchen und deutſchen Abhandlungen unter Böhmer's Rektorate und Meerheim's Dekanate, die philoſophiſche Doktorwürde. Mit einem eiſernen Fleiße und weiſer Eintheilung der Zeit verband er eine ſtrenge

*) S. Schirmeier's Leben derſelben. Lübeck 1783.

Digitized by Google

Sparsamkeit. Sein Vater konnte, da er noch mehere Kinder zu erziehen hatte, nur Weniges für ihn thun. Eine für die Universitätsjahre sichere Einnahme gewährten ihm jedoch einige Stipendien. Außerdem fand er noch, durch die Freundschaft des Professors Carus und die ihm von demselben übertragenen und honorirten literarischen Arbeiten, sowie durch Aufsätze für einige Zeitschriften und hie und da als beliebter Gelegenheitsdichter eine Beihilfe. Auch erfreute ihn sein Hauswirth, der als Dichter und Metriker bekannte Dr. Johann August Apelt, nicht nur durch seinen aufmunternden Umgang, sondern auch einigemale, wie aus Andeutungen des Verewigten zu entnehmen war, durch Unterstützungen, die er ihm auf die schonendste und edelmüthigste Weise zukommen ließ. Doch flossen alle diese Quellen nicht sehr reichlich. Unter diesen Umständen sah Petri sich genöthigt, dem Wunsche, als Docent in Leipzig bleiben zu können, zu entsagen und kehrte gegen Ende des Jahres 1799 in das väterliche Haus zurück. Schon vorher waren ihm durch Lehrer und Gönner Hauslehrerstellen angetragen worden. Darunter wählte er die ihm von seinem lieben Rektor Gedicke vorgeschlagene, bei dem kursächsischen geheimen Rathe Grafen von Riesch, dessen Neffe Franz*), ein Sohn des k. österr. Brigade-Generals Grafen von Riesch, ihm als Zögling anvertraut wurde. Mit diesem wahrhaft gebildeten Hause, welches mit regem Interesse an allen Denkwürdigkeiten der Literatur und Kunst Theil nahm, verlebte er die Sommermonate auf dem Majoratsgute Neschwitz bei Bautzen, die Wintermonate in Dresden und bewährte sich nicht nur als Erzieher, sondern auch als allezeit wohl unterrichteter Referent über die neuesten Erscheinungen im Reiche der Künste und Wissenschaften, womit er, sowie als Vorleser, um so willkommner war, als der Graf oft an hypochondrischen Verstimmungen litt und die zarte Gesundheit der Gräfin, einer gebornen von Klür, ihr nur selten den häuslichen Kreis zu verlassen gestattete. Er selbst, unser Petri, lernte dabei die feinere Sitte der höhern Stände kennen und schätzen und in der Gräfin — ein Lied von Salis ist ihr gewidmet — der frommen Dulderin, der stillen Wohlthäterin vieler Armen, der zärtlichen Pflegerin fremder Kinder, — denn eigne waren ihr nicht beschieden — ein Muster der edelsten Weiblichkeit tief verehren. Eines

*) Von demselben sind Blüthenkränze der Phantasie. Berlin 1818, und Bühnenspiele. Wien 1820 flgde. erschienen.

Digitized by Google

Abends, am 19. März 1803, hatte er eben der Erkrankten aus einem zugesendet erhaltenen Abschiedsgedichte die Schlußverse:

Wohl ist er trübe, der Trennungen Abend,
Aber auch doppelt erquickend und labend
Strahlt uns der Morgen des Wiedersehns schön.

vorgelesen, als ein plötzlicher Blutsturz ihr noch jugendliches Leben endigte. Unauslöschlich blieb ihm der Eindruck dieser Stunde. Des Grafen Hypochondrie wurde durch den tiefen Schmerz über den Verlust seiner Gemahlin noch vermehrt. Es ließ sich voraussehen, daß mit der Erziehung seines Neffen eine Aenderung eintreten müsse. Das Haus war verödet. Inzwischen hatte Petri mit der ihm eignen Rastlosigkeit sowohl während der Universitätsjahre als nachher die ihm verbleibenden Mußestunden nicht nur zur eignen praktischen Fortbildung für den gewählten Stand, sondern auch zu literarischen Produktionen benutzt. Er hatte die Kanzeln der Pfarrdörfer Baalsdorf und Störmthal bei Leipzig, sowie nachher die von Neschwitz mehrmals betreten, sich für die theologische öffentliche Prüfung vorbereitet und, nachdem er diese bei dem Oberkonsistorium zu Dresden rühmlich bestanden, auch in der evangelischen Hofkirche mit ermunterndem Beifalle gepredigt. Er hatte ferner, während der Aufenthaltsmonate zu Dresden, die nähere Bekanntschaft meherer in der gelehrten Welt hochgeachteter Männer erworben. Er hatte endlich schon in Leipzig, aufgemuntert durch seinen wohlwollenden Freund, den Professor Dr. Carus, sich nicht nur mit Sammlungen für die Literatur-Geschichte der Pädagogik und Didaktik, welche die Grundlage des nachmals, im Jahre 1807, von ihm herausgegebenen „Magazins der pädagogischen Literaturgeschichte" bildeten, beschäftigt, sondern es waren ihm auch von eben demselben oftmals Recensionen von Schriften aus dem Gebiete der Unterrichts- und Erziehungskunde für die leipziger Literaturzeitung übertragen worden. Gleichmäßig lieferte er von Zeit zu Zeit Beiträge in die von Gutsmuths*) redigirte „Pädagogische Bibliothek" sowie zu den, von dem damals noch in Jena angestellten Professor Dr. Augusti**) herausgegebenen „Theologischen Blättern", worunter namentlich seine Aufsätze „Ueber die Theologie Johannes des Täufers" und „Ueber die Versuchung Jesu nach den evangelischen Nach-

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 515.
**) — — — — 19. — — — — S. 476.

richten" beſondere Aufmerkſamkeit erregten. Sein erſter ſelbſtſtändiger ſchriftſtelleriſcher Verſuch: „Luſtrationen und weltbürgerliche Rügen", war ſchon 1799, jedoch anonym erſchienen. Außerdem hatten ihm ſeine Verhältniſſe in dem Hauſe des geheimen Raths Grafen von Rieſch, wo er auch in den Anfangsgründen der franzöſiſchen Sprache Unterricht ertheilte, Veranlaſſung zur Ausarbeitung eines „Abecedaire" welches 1800 in Pirna mit artigen Kupfern erſchien, ſowie eines „Magazin des Exemples oder Materialien zu franzöſiſchen Vorſchriften und Diktaten, Leipzig 1805" und zu der in demſelben Jahre herausgekommenen „Damenbibliothek", wie auch den Stoff zu den erſt ſpäter im Druck erſchienenen „Mahnungen an die Hinderniſſe der Erziehung in den Häuſern der Vornehmen" gegeben. Bald nach dem Tode der Gräfin Rieſch wurden ihm beinahe gleichzeitig, drei Anträge gemacht: der eine zur Stelle eines Inſpektors am Schullehrerſeminar in Weſel, der andere zu der eines Hilfslehrers bei der in Leipzig begründeten Bürgerſchule unter ſeinem lieben Gedicke, der dritte zu der eines Gehilfen des berühmten Seminar-Direktors Dinter in Dresden-Friedrichſtadt, mit dem Titel eines Vicedirektors. Die Liebe zum Vaterlande und zu Dresden entſchied. Hoffnungsreich und heiter trat er die Stelle an, wie immer, wenn er nach reifer Ueberlegung und Selbſtprüfung, ein Unternehmen begann. Ah, ça ira! war dann von Jugend an ſein Wahlſpruch. Auch hier griff er nicht nur das Werk muthig an, ſondern fuhr auch mit gewohnter Berufstreue fort und gönnte ſich nur während der inſtruktionsmäßigen Oſterferien die nöthige Erholung durch eine pädagogiſche Reiſe, wobei er das unter ſeinem Schulfreunde Hanſi ſtehende Seminar zu Weißenfels, die berühmte Schulpforte und das Erziehungsinſtitut Schnepfenthal beſuchte und bei den Vorſtehern und Lehrern die freundlichſte Aufnahme fand, allerdings aber mehr die Licht- als die Schattenſeiten dieſer Anſtalten kennen lernte. Um ſo ſchmerzlicher war es ihm, nach einiger Erfahrung in ſeinem Poſten, ſo mancherlei verſteckte — ſeitdem abgeſtellte — Mängel und Unordnungen wahrzunehmen, welche damals, nicht ohne große Unannehmlichkeiten für von ihm hochverehrte Männer und wohl auch herbe Mißdeutungen ſeiner Beweggründe, zu beſeitigen geweſen ſeyn würden. Dieß, der Rath einiger bewährten Freunde und die Aufforderungen des eben in Dresden anweſenden, als Verfaſſer der Skizzen, das Epaminondas u. ſ. w. bekannten Konſiſtorialraths und Studiendirektors zu Fulda, Aug.

Digitized by Google

Gottl. Meißner, veranlaßten Petri, um eine Professur an dem eben daselbst neu zu bildenden Lyceum anzuhalten, obwohl Reinhard ihn wohlwollend ermahnte, im Vaterlande, wo er weiter für ihn sorgen werde, zu bleiben. Am 20. März 1805 vollzog der damalige Erbprinz von Nassau-Oranien und Fürst zu Fulda*), der ihn sehr bald besonderer Gewogenheit würdigte, die Berufung Petri's zu der gesuchten Stelle. Schon im folgenden Jahre wurde ihm die Verwaltung der daselbst erst 1802 für die Protestanten beider Konfessionen neu begründeten evangelischen Pfarrei übertragen, vermöge deren er alle Sonn- und Feiertage zu predigen hatte, und gleichzeitig übernahm er auf Verlangen auch noch den Unterricht des Prinzen Friedrich, zweiten Sohnes seines erhabenen Gönners, der unserm Petri bis in sein hohes Alter Beweise der besondern Werthschätzung zu geben und, auf seine Fürsprache oder Vermittelung, so manchem frühern fuldaer Unterthan Anstellung oder Unterstützung zu gewähren fortfuhr. Bald trat jedoch, in Folge der für Preußen so unglücklichen Schlachten bei Jena und Auerstädt, auch für Petri mancherlei Mißgeschick und Ungemach ein. Fulda kam unter französische Administration und wurde methodisch ausgesaugt. Mehere seiner Freunde wanderten aus. Meißner, mit dem er immer im freundlichen kollegialen Vernehmen gelebt hatte, starb 1807. Die Deputate und Besoldungen blieben bei ihm, wie bei den meisten Angestellten, zurück, so daß er zuletzt einen neunmonatlichen Gehaltsrückstand zu fordern hatte. Dabei betrafen ihn, gleich Andern, Kontributionen und Einquartirungen hin- und zurückmarschirender Truppen. Ueberdies war, am 15. April 1808, sein hochbetagter Vater mit Tode abgegangen und die Hinterlassenen bedurften nunmehr seiner Beihilfe. Auch diese gewährte er nach besten Kräften, arbeitete unter mancherlei Einschränkungen und Entbehrungen, treu und fleißig in seinem zwiefachen Berufe fort und suchte durch angestrengte schriftstellerische Thätigkeit das Mangelnde zu erwerben. Einigermaßen kam ihm zu statten, daß er der französischen Sprache vollkommen mächtig war und, besser als Andere, mit den fremden Behörden auszukommen wußte. So z. B. als der französische General-Intendant Gentil seine Erinnerungen an die Gehaltsrückstände Anfangs, um auszuweichen, mit feinen Lobeserhebungen über seine Predigten erwidert und Petri lächelnd entgegnet hatte:

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 1049.

mais, Monsieur! pour prêcher il faut dîner! bewirkte dieſe ſeine heitere Antwort eine abſchlägige Zahlung. Eine günſtigere Lebensperiode für ihn ſchien im J. 1810 zu beginnen. Julie Amalie Fiſcher, die einzige Tochter ſeines geweſenen Kollegen und Freundes, des im J. 1821 verſtorbenen Kantors und Muſikdirektors Fiſcher zu Dresden, wurde ſeine treue Lebensgefährtin, mit der er bis zu ſeinem Tode in der glücklichſten Ehe lebte. Fulda gelangte wiederum an einen humanen und wohlwollenden Fürſten, den Primas Karl von Dalberg, der auch hier einen beſſern Zuſtand herbeizuführen ſuchte und Petri mehrmals durch Beweiſe vorzüglicher Achtung erfreute. Gleich nach der Huldigung, als ihm Petri auf Verlangen die zu Fulda in Gegenwart des Staatsraths Molitor gehaltene Huldigungspredigt überſendet hatte, ließ er ihn durch denſelben freundlich grüßen und ſchreiben, daß er den Druck dieſer ſo gut gefaßten, mit Würde und Anſtand gehaltenen Rede gern genehmige und den Verfaſſer um ſo höher ſchätze, als er darin mit Dankbarkeit und ſchuldiger Achtung von dem Prinzen von Oranien und deſſen fürſtlichem Hauſe geſprochen habe. Bald darauf ward Petri vom großherzogl. Miniſterium des Innern und des Kultus, dem damals die Freiherrn von Albini und Eberſtein vorſtanden, zum Provinzial-Kommiſſär der beiden evangeliſchen Konſiſtorien zu Hanau und Fulda und zum Inſpektor der evangel. Kirchen und Schulen im Departement Fulda ernannt. Die dabei nöthigen Reviſionen eröffneten ſeiner gemeinnützigen Thätigkeit ein neues, von ihm mit beſonderer Vorliebe bearbeitetes Feld. Auch mußte er ſich nunmehr zum Behufe der häufigen Inſpektionsreiſen ein Reitpferd halten, welches zugleich zu ſeiner Geſundheit und Erheiterung diente. Endlich wurde er, unterm 5. Juli 1813, „in Erwägung ſeiner ächt religiöſen Eigenſchaften und ſeiner bewieſenen Geſchicklichkeit“ Mittels einer vom Großherzoge ſelbſt unterzeichneten Beſtellungsurkunde zum Kirchenrathe ernannt. Das frühere Anerbieten, dem Großherzoge in der Eigenſchaft eines Sekretärs der Studienkuratel nach Frankfurt zu folgen, hatte Petri abgelehnt. Indeſſen dauerte auch dieſe beſſere Zeit nicht lange. Der Fürſt Primas reſignirte; die letzten Kriegsjahre traten ein. Vom Novembermonate 1812 an bis 1816 hörten die Truppenmärſche durch Fulda nicht auf. Petri hatte allein vor und nach den Schlachten bei Leipzig und Hanau innerhalb 1½ Monate über 1000 Mann zu verpflegen. Außerordentliche Kriegs- und Einkommenſteuern mußten erlegt wer-

Digitized by Google

den. Das öſterreich'ſche und preußiſche Gouvernement ſetzte die Deputate und Gehalte herab; dennoch blieb Beides im Rückſtande, obwohl ihm, ſowohl von Seiten der ihm in Frankfurt vorgeſetzten Kommiſſion, als der Civil- und Militär-Behörden erfreuliche Anerkennungen ſeiner achtungswerthen amtlichen Thätigkeit und literariſchen Verdienſte zu Theil wurden. Zudem mehrte ſich die Familie, die häuslichen Bedürfniſſe ſtiegen und ſtatt der Autorhonorare wurden Bücher angeboten. Dennoch verließ ihn der Muth nicht. „Beſoldungsrückſtände und Einquartirungen", ſchrieb er an einen Freund, „ſind das Uebelſte, worüber ich zu klagen, Geſundheit, Munterkeit und Hausfreude das Beſte, deſſen ich mich zu erfreuen habe. Zwar werde ich Bautzen und Dresden und meine dortigen unerſetzlichen Freunde immer vermiſſen, doch lieb' ich auch mein fernes Neſt und will, bis wir in einem oder dem andern Vaterlande verſammelt werden, mit Gottes Hilfe fortfahren zu leiſten, zu helfen und zu beſſern, was ich vermag und dankbar das mir Beſchiedene genießen." Doch mit dem Jahre 1816, „nach langen Entbehrungen, empfindlichen Aufopferungen bei vermehrten Hausbedürfniſſen und einem zehnjährigen Leben unter vielerlei Hoheit und Botmäßigkeit", wie er ſchrieb, — hörte der traurige interimiſtiſche Zuſtand auf. Fulda gelangte unter die Regierung des Kurfürſten, Wilhelm I., deſſen beſonderer Gunſt, ja perſönlicher Zuneigung unſer Petri ſich wiederum ſehr bald erfreuen durfte. Oft hatte er ſich in den vergangenen Jahren nach einer ungeſtörten ruhigen Thätigkeit geſehnt. Dieſe wurde ihm nun zu Theil. Zugleich mangelte es ihm auch in dieſer Zeit nicht an aufmunternden Beweiſen der Werthſchätzung ſeiner erfolgreichen Wirkſamkeit. Er wurde im Jahre 1824 der Inſpektion des Schullehrerſeminars in Fulda zugeſellt, ferner im Januar 1826 zum Mitgliede des dortigen Schulvorſtandes, hierauf im December deſſelben Jahres zum Mitgliede der Prüfungskommiſſion der Bewerber um Schullehrerſtellen, und zuletzt im Jahre 1834 zum Metropolitan der Klaſſe Fulda und Inſpektor der ſämmtlichen evangeliſchen Schulen in den Kreiſen Fulda und Hünfeld ernannt. Ungeachtet dieſer, ſeitdem er nach Fulda berufen worden, fortwährenden Ausbreitung ſeines amtlichen Wirkungskreiſes, hatte Petri ſeine frühere literariſche Thätigkeit in keinem Jahre aufgegeben. Wer kennt nicht ſein Verdeutſchungs-Handbuch für Fremdwörter, welches ſeit 1806 zehn jedesmal ſtärkere verbeſſerte und — wie der Titel der ehelezten

Digitized by Google

ſagt — „über tauſendfältig vermehrte“ Auflagen erhielt, wovon eine eilfte in 2 Bänden ſich ſo eben wieder unter der Preſſe befindet? Dieſen ſo außerordentlichen Abſatz verdankte das Buch dem dem Verfaſſer inwohnenden richtigen Erkennen des Bedürfniſſes, ſeinem Streben nach Gemeinnützigkeit und der praktiſchen Tendenz, welche er bei Abfaſſung aller ſeiner Schriften, ſowie bei ſeiner amtlichen Thätigkeit immer vor Augen hatte. Wo er eine Lücke in den zur deutſchen humanen Bildung nöthigſten Kenntniſſen bei ſeinen Untergebenen oder bei dem Publikum überhaupt wahrnahm, da ſuchte er ab- und nachzuhelfen, jedoch nur mit dem, was ihm unentbehrlich erſchien, um nicht der oberflächlichen Vielwiſſerei Vorſchub zu leiſten. Daher die Menge der von ihm herausgegebenen Leitfäden, Handbücher, Denk- und Lehrtafeln *).

---

*) Namentlich erſchienen, nachdem Petri in Fulda eine veſte Stellung erlangt hatte, außer dem eben erwähnten Verdeutſchungswörterbuche, von ihm folgende Schriften: 1805 die Abendmahlsfeier als Feſt der Sittſamkeit, und: deutſche Homöopyenik; 1806 eine kleine Schriftkürzungslehre; 1807 in drei Bänden die Ueberſicht der pädagogiſchen Literatur, wofür er ſchon in Leipzig vorgearbeitet hatte; 1808 eine Vorſchule der Sprachlehre, eine Anleitung zum deutſchen Richtigſchreiben nebſt den mehrmals aufgelegten Lehrtafeln des deutſchen Richtigſchreibens und mit Petri's Beihilfe, die vom geh. Hofrath Dr. Hand in Jena in 7 Bänden beſorgte Ausgabe der Werke des 1807 zu Leipzig verſtorbenen Profeſſors Dr. Friedrich Auguſt Clarus; 1809 ein Lehrbuch der ſtädtiſchen Gewerbkunde, ein Leitfaden zur Kenntniß und Erhaltung des Menſchenkörpers und Vorkenntniſſe der deutſchen Beredſamkeit; 1811 Grundſätze der Wohlredenheit oder Theorie des Styls für Gelehrtenſchulen; 1812 eine zweite ſtark vermehrte Auflage dieſes Buchs; 1813 Erinnerungen an meine Konfirmation; 1815 unſers Vaterlandes Gefahr und Errettung, eine Rede; 1816 ein kleines Muſterbuch der deutſchen Proſa, und Kronos, das Nöthigſte aus der geſchichtlichen Zeitkunde; 1817 Opitz, über Dichtkunſt und ihre Geſchichte und Lehrtafeln der Rechtſchreibung; 1818 Hellas, eine gedrängte Ueberſicht der griechiſchen Staaten und Gelehrtengeſchichte, ſo wie: Nur drei Kirchenreden; 1819 der Grundriß einer Geſchichte der Deutſchen, welche ſpäter noch zweimal aufgelegt wurde; 1820 Denk- und Lehrtafeln der griechiſchen und römiſchen, mittlern und neuern, ſo wie der bayer'ſchen und heſſen-kaſſel'ſchen Geſchichte; 1822 2 Bände Klio und Kalliope, Geſchichte und Dichtung in zeitfolgig geordneten Darſtellungen mit Anmerkungen; Erinnerungen an Napoleon Bonaparte und Philipp den Macedonier, und, nach Harles, Ueberſichten der altgriechiſchen und römiſchen Literaturgeſchichte für Gymnaſiaſten; 1823 Reden aus altrömiſchen Geſchichtſchreibern mit Vorträgen über das Geſchichtsſtudium, und die Hellenen, eine geſchichtlich dichteriſche Perlenſchnur; 1824 ein Handbuch deutſcher Geſchichte; 1825 die Geſchichtspforte zu Begründung des geſchichtlichen Unterrichts; 1827 dreihundert Geſchichtsaufgaben mit Andeutung ihrer Ausführung; 1828 in vier Bänden Eichenkranze, dichteriſche Darſtellungen aus deutſcher Geſchichte zu Gedächtniß- und Vortrags-Uebungen, und der Morgen des neunzehnten Jahrhunderts in Deutſchland, beides mit vielen eignen Gedichten des Verewigten; 1828 bis 1830 drei Bände Nationalkalender der Deutſchen, oder Tagebuch deutſcher Ge-

Digitized by Google

Denn schriftstellerische Thätigkeit, sowie bei ausgezeichneten Gelegenheiten öffentlich zu sprechen, welches ihm immer auf ergreifende Weise gelang, war und blieb ihm Bedürfniß. In beiden Beziehungen wurden ihm, auch außer den schon erwähnten, manchfache erfreuliche Beweise der Werthschätzung zu Theil. Als in Fulda zum erstenmal des Fürsten Primas Geburtsfest gefeiert worden war, erhielt er für die dabei gehaltene Rede ein eigenhändiges Danksagungsschreiben desselben und ein gleich gnädiges Schreiben von dem greisen Kurfürsten Wilhelm I. nach der Huldigungspredigt. Das fünfte schlesische Landwehr-Kavallerie-Regiment verehrte ihm einen schönen silbernen Becher, nachdem er eine vom Könige demselben, wegen der an der Katzbach und späterhin in Frankreich bewiesenen Tapferkeit, geschenkte Ehrenstandarte auf dem fuldaer Domplatze öffentlich eingeweiht hatte. In den Jahren 1817 und 1818 wurde er von den Gesellschaften für deutsche Sprachforschung zu Frankfurt und zu Berlin zum Mitgliede, 1826 von der oberlausitz'schen Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz zum Ehrenmitgliede, 1835 von dem Vereine für hessische Geschichte und Landeskunde, und 1843 von der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig zum ordentlichen Mitgliede ernannt. Im J. 1839 erhielt er nebst einem eigenhändigen Schreiben des vorigen Königs von Preußen*) die goldne preußische Medaille für Verdienste um Kunst und Wissenschaft, und zu verschiedenen Zeiten von den königl. niederländischen Majestäten, der Kurfürstin Auguste von Hessen, der Königin Therese von Bayern und Andern mehere zum Theil sehr köstliche

---

schichte; 1831 rhetorisches Wörterbüchlein; 1833 Lehrsätze der Redekunst für Gelehrtenschulen und Tafeln der alten, der mittelalterlichen, der griechischen, der weströmischen und der hessischen Geschichte, sowie: Tafeln der neuern u. der Geschichte Bayerns; 1834 ein Grundriß d. Dichtungslehre; 1835 des Q. Horatius Flaccus Sendschreiben von der Dichtkunst, ferner Lautverwandtschaften deutscher Sprache und Rudimenta rhetorica in usum scholarum deposita; 1836 Maria, evangelisch betrachtet und verehrt; sowie die zweite Auflage der Vorschule der Literaturgeschichte von Griechen, Römern und Deutschen und zuletzt 1847 Sinnverwandtschaften der deutschen Sprache; nicht zu gedenken der einzelnen gedruckten Reden und Gedichte, sowie der mancherlei Beiträge zu Schlez's Denkfreunde, Luden's Nemesis, Wachler's theologischen Annalen, Rousseau's rheinischer Flora, den Didaskalien, den Blättern für Vergangenheit und Gegenwart, dem Spiegel der Geschichte, Voigt's Retrolog der Deutschen, der Nationalzeitung, dem allgemeinen Anzeiger, der Sonntagsfeier, und wie schon erwähnt worden, zur leipziger Literaturzeitung, zu Guths-muth's pädagogischer Bibliothek, Augusti's theologischen Blättern u. s. w., woran er bis in sein hohes Alter thätigen Antheil nahm.

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Digitized by Google

Geſchenke und Andenken, die er gern ſeinen Freunden vorzeigte. So wurde er noch im J. 1846 durch den Prinzen Friedrich, den Bruder des jetzigen Königs der Niederlande, höchlich erfreut, indem derſelbe als er auf einer Durchreiſe durch Fulda unter den ſpatzieren Gehenden unſern Petri erblickte, vom Wagen ſprang, ihn umarmte und mit ihm gehend, ſich dankbar der Zeit, wo er ſein Schüler geweſen war, erinnerte. Auch in dem häuslichen Leben im Kreiſe ſeiner geliebten Frau und wohlgerathenen Kinder, gab es für P., mit Ausnahme der erwähnten, durch die Zeitereigniſſe veranlaßten, nur wenige trübe oder gar ſchmerzliche Stunden. Zu den leztern gehörte der Verluſt ſeines Sohnes, Auguſt, der 1838 im erſten Halbjahre ſeiner akademiſchen Studien zu Marburg am Nervenfieber mit Tode abging, und ſeiner verheiratheten Tochter Emma, welche 1848 im erſten Wochenbette ſtarb. Von ſeinen übrigen ſechs Kindern wurden die drei Töchter noch bei ſeinen Lebzeiten glücklich verheirathet und ein Sohn, Heinrich, wurde im J. 1847 als Lehrer bei'm Gymnaſium zu Kaſſel angeſtellt, nachdem er vom Miniſterium in Anerkennung ſeines Fleißes und ſeiner Tüchtigkeit zu Vollendung ſeiner Studien nach ſeinem Wunſche in die Schweiz geſchickt worden war. Ein zweiter, Friedrich, hat ſich, nach längerm Reiſen in Afrika, als Apotheker in Baltimore niedergelaſſen und der jüngſte, Karl, denkt, ihm als Gehilfe dahin zu folgen. An ſeinem Vaterlande, Sachſen, hing er fortwährend mit Liebe. Auch beſuchte er von Fulda aus dreimal ſeine Heimath, erfreute ſich dabei herzlich des Wiederſehens ſeiner Geſchwiſter, Freunde, Schul- und Univerſitätsgenoſſen und ſtand im J. 1816 nahe daran, die Stelle eines Direktors des zu Budiſſin für die ſächſiſche Oberlauſitz errichteten Schullehrer-Seminars zu übernehmen. Allein es konnte ihm keine nur einigermaaßen angemeſſene Entſchädigung für das, was er ſolchenfalls hätte aufgeben müſſen, gewährt werden und ganz davon abzuſehen geſtattete ihm die Sorge für ſeine Familie nicht; auch fürchtete er für undankbar geachtet zu werden. Weiterhin feſſelten ihn zu viele und enge Bande an ſein neues Vaterland. Fulda war ihm lieb geworden. Indeſſen verfloſſen doch ſeine ſpätern Jahre nicht ganz ungetrübt. Bei den mancherlei Bevorzugungen, die ihm zu Theil geworden waren, konnte es ihm nicht an Neidern und auch wohl heimlichen Widerſachern fehlen. Für ſeine ächte Religioſität zeugten ſeine Reden, ſeine Schriften und ſein Leben; aber Frömmelei war ihm zuwider, und Wahrheit

Digitized by Google

gegen Freund und Feind, ohne Unterschied des Standes oder Glaubens, immer sein Wahlspruch gewesen, dem er auch im Leben mit freudiger Offenheit treu blieb, aber nicht allezeit ohne herbe Erfahrungen durchzuführen vermochte. Im letzten Decennium klagte er einigemale über Krypto-Jesuiten. „Ich hätte", schrieb er da an einen Freund, „in Sachsen bleiben sollen; Dinter's Stelle wäre mir nicht entgangen, auch ein Weiteres hätte sich vielleicht gefunden, oder ich hätte meine Tage in Ruhe als Landpfarrer beschließen können." „Doch", setzte er hinzu: „non agimur tumidis velis aquilone secundo; nec tamen adversis aetatem ducimus austris". Als er daher am 6. Mai 1839, mit Beibehaltung seines ganzen Gehalts und des Prädikats Konsistorialrath, auf die ehrenvollste Weise in den Ruhestand versetzt wurde, erkannte er dieß mit Dankbarkeit, predigte aber, bis zu seinem letzten Lebensjahre, noch oftmals. Doch nahmen in diesem seine körperlichen und geistigen Kräfte immer mehr ab. Auch da gelang es vornämlich der treuen Pflege seiner Gattin dann am besten ihn zu erheitern, wenn sie der Vergangenheit, seiner Jugendjahre und seiner zahlreichen Freunde gedachte. Er verschied nach nur viertägigem Krankenlager, an Altersschwäche, ohne Schmerzen und Todeskampf, im 74. Lebensjahre. Ein unübersehbarer Zug folgte seiner Leiche. Non omnis mortuus est! M. P.

* 109. Johannes Becker,

großherzogl. hess. Hauptmann und Kommandant der reitenden Artillerie zu Darmstadt;

geb. den 13. April 1797, gest. den 16. Juni 1850.

B. war geboren zu Großgerau im Großherzogthum Hessen, wo er auch bis zu seiner Konfirmation die Schule besuchte. Schon als Knabe zeigte er einen scharfen Verstand, einen beharrlichen Eifer und einen mächtigen Drang zu wissenschaftlicher Ausbildung, so daß er den Entschluß faßte, Philologie zu studiren. In Folge dessen ging er nach zurückgelegtem 14. Jahre nach Darmstadt, wo er an dem dortigen Gymnasium das Examen in die zweithöchste Klasse bestand. Nachdem er das Gymnasium durchlaufen hatte und im Begriff stand, die großherz. Landesuniversität Gießen zu besuchen, erweckten die kriegerischen Ereignisse der damaligen Zeit in ihm einen mächtigen Drang, seine Kräfte dem Wohle des Vaterlandes zu widmen, und so trat er nach zurückgelegtem 16. Lebensjahre am 1. Mai

Digitized by Google

1813 als Freiwilliger in das großherz. Artilleriekorps ein. Tüchtigkeit im Dienste, wissenschaftliche Thätigkeit und ein offener, biederer Charakter erwarben ihm bald die Achtung seiner Vorgesetzten und die Liebe seiner Kameraden. In Folge dessen wurde er am 1. December desselben Jahres zum Oberkanonier, am 1. Jan. 1815 zum Bombardier und am 6. April 1815 zum Korporal ernannt, in welcher Charge er den Feldzug von 1815 in Frankreich mitmachte. Am 6. Mai 1817 wurde Becker zum Sergeanten, am 11. Mai 1818 zum Feuerwerker und am 11. Mai 1820 zum Oberfeuerwerker befördert. Bald darauf, am 12. März 1821 avancirte er zum Secondlieutenant und am 21. März 1828 zum Premierlieutenant, in welcher Charge er am 29. Juni 1831 von seinem Chef zum Korps-Adjutanten erwählt wurde. Zu derselben Zeit war B. auch Sekretär an der großherz. Militärschule zu Darmstadt, an welcher er bereits seit seiner Ernennung zum Officier als Lehrer wirkte. Am 10. Febr. 1843 erhielt er den Charakter als Hauptmann und zugleich das Kommando der Train-Artillerie-Kompagnie, rückte am 1. April 1845 als wirklicher Hauptmann in die 2. Klasse, wobei er das Kommando der reitenden Artillerie übernahm, und am 1. April 1849 in die 1. Klasse seines Grades vor. Während seiner 37jährigen Dienstzeit wirkte er im Dienste und als Lehrer der Mathematik und des technischen Zeichnens an der Militärschule, mit großem Erfolge. Seine Umsicht, sein Muth und seine Entschlossenheit zeigten sich in den ereignißvollen Jahren 1848 und 1849 in vollem Lichte. Am 18. Sept. 1848 wurde ihm der ehrenvolle Auftrag, an der Spitze seiner reitenden Batterie, bestehend aus zwei 6pfünd. Kanonen und zwei 7pfünd. Haubitzen in Begleitung zweier Eskadronen hessischer Reiterei zur Dämpfung des Barikadenkampfes nach Frankfurt zu eilen. Mit der Führung seiner Truppen vertraut, legte er die 6 Wegstunden von Darmstadt nach Frankfurt in der für Artillerie unerhört kurzen Zeit von 2 Zeitstunden zurück. Sachsenhausen wurde verbarikadirt angetroffen, und es war somit unmöglich, die Mainbrücke zu gewinnen; doch die Umsicht und Entschlossenheit ließen den Führer nicht lange im Zweifel. Rasch wurde auf Feldwegen die Eisenbahn erreicht, der hohe Damm erstiegen und der Main über die noch offen liegenden Schwellen der noch unvollendeten Eisenbahnbrücke passirt. In starkem Trabe gelangte B. mit seiner Batterie durch die Zeile an die Konstabler-Wache, wo er, von der preußischen, öster-

Digitized by Google

reich'schen und hessischen Infanterie mit donnerndem Hurrah empfangen, durch seine Kartätschen die Hauptbarrikade an der Allerheiligengasse räumte und so den Kampf rasch entschied. Dieselbe Raschheit, Umsicht und Entschlossenheit zeichnete B. im Juni 1849 in den Gefechten bei Käferthal, Großsachsen, Sinsheim und Gernsbach aus. Sein Verhalten in Frankfurt lohnte am 21. November 1848 das Ritterkreuz des Verdienstordens Philipps des Großmüthigen, das in Baden am 30. Okt. 1849 der königl. preuß. rothe Adlerorden 4. Klasse mit Schwertern, sowie am 30. März 1850 die großherz. bad. Gedächtnißmedaille; während schon seit dem 21. September 1831 das Ritterkreuz 1. Klasse des hess. Ludwigsordens, seit dem 14. Juni 1837 das Militärdienst-Ehrenzeichen für 25 Jahre treuer Dienste und seit dem Juni 1840 das hess. Felddienstzeichen seine Brust schmückten. Auch der frankfurter Bügerverein ehrte ihn im Juli 1849 durch die Aufnahme als Ehrenmitglied. Nach längerem Leiden, den Folgen seiner Anstrengungen im baden'schen Feldzuge 1849 starb B., an dem Jahrestag des Gefechts von Großsachsen, zu Michelstadt im Odenwald, wo er in der dortigen Kaltwasserheilanstalt Rettung zu finden gehofft hatte. Seine Leiche wurde nach Darmstadt gebracht und daselbst am 17. Juni mit allen militärischen Ehren feierlichst beigesetzt. Ein braver Soldat, ein wissenschaftlich gebildeter Officier, ein Mann von offenem biedern Charakter, treu dem Fürsten und Vaterland und dabei von heiterer Geselligkeit, ein guter Familienvater und zuverlässiger, redlicher Freund, für Alles Gute empfänglich und eifrig thätig, hinterläßt B. ein gesegnetes Andenken.

110. Heinrich Graf Reventlow-Criminil,

gew. Oberpräsident zu Altona;

geb. im J. 179., gest. den 16. Juni 1850*).

Er war zu Schleswig geboren, ein Bruder des bekannten dänischen Ministers a. D., Joseph Graf R.-Cr. und war vor wenigen Jahren dem Grafen von Blücher-Altona**) in dem Oberpräsidium zu Altona gefolgt. Vorher war er ständischer Kommissar in den Herzogthümern gewesen; die Meinungsdifferenz indeß, die in Folge des

*) Nach öffentlichen Blättern.
**) Dessen Biogr. s. im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 637.

Digitized by Google

von Christian VIII. im Jahre 1846 erlassenen „Offenen Briefes“ zwischen dem Grafen einer- und dem dänischen Ministerium sowie der schleswig-holstein-lauenburg'schen Kanzlei andererseits entstand, veranlaßte ihn, ungeachtet er fortwährend das Vertrauen des Königs genoß, die hervorragende Stellung, die er inne hatte, aufzugeben. Er wartete treu seines Amtes, hatte aber vor einiger Zeit die Absicht, sich ganz in's Privatleben zurückzuziehen und starb auf seinem Gute Emkendorf (zwischen Rendsburg und Kiel) an einem Schlagflusse.

111. Dr. Friedrich Jakob Schmitthenner,

großh. hess. Regierungsrath, Professor der Staats- und Kameralwissenschaften zu Gießen;

geb. den 17. März 1796, gest. den 19. Juni 1850*).

Schm., geboren zu Oberdeis im Fürstenthum Wied am Rhein, wo sein Vater damals Pfarrer war, und dem er nebst seiner trefflichen Mutter seine erste Erziehung und Bildung verdankte. Seine weitere Vorbildung erhielt er später auf dem Gymnasium zu Idstein, worauf er im Frühjahr 1813 die Universität Marburg bezog, um sich dem Studium der Medicin zu widmen. Hier begeisterte ihn das Privatstudium der schelling'schen Philosophie dermaaßen, daß er sich entschloß, sich gänzlich der Philosophie zu widmen. Ein Oheim, der auf ihn großen Einfluß hatte, billigte zwar diesen Entschluß, verlangte dabei aber dringend auch das Studium eines bestimmten Faches, welches in subsidio Brod zu gewähren vermöchte. Er hörte daher auch theologische und philologische Vorlesungen sowohl in Marburg als im Sommer 1815 zu Gießen und unterwarf sich in der Folge Prüfungen in beiden Wissenschaften. Im Begriffe sich als akadem. Docent zu Bonn zu habilitiren, erhielt er 1815 von dem Fürsten K. v. Wied den Ruf als Rektor nach Dierdorf, mußte aber, um als Rheinpreuße der Konskriptionspflicht zu genügen, bald die Stelle wieder niederlegen. Die Gnade jenes Fürsten rettete ihn indeß von der Unannehmlichkeit 3jährigen Dienstes als gemeiner Soldat. Doch mußte er über die Grenze und ward Pfarrer zu Dreifelt im Nassau'schen. Mit erlangtem Abschiede aus dem Militärdienste, legte er 1808 auch sein Pfarramt wieder nieder,

*) Nach der Oberpostamts-Zeitung 1850 Nr. 147 Beilage; Justi: Grundlage ꝛc. S. 590 u. Scriba: Schriftstell.-Lexikon ꝛc. S. 650 ff.

Digitized by Google

um ſich bei ſeinem Vater zu Urbach von Neuem für die akadem. Laufbahn vorzubereiten. Hier erhielt er den Ruf als Prorektor nach Dillenburg, dem er auch im Februar 1819 folgte. Im Herbſte 1827 wurde er hierauf in gleicher Eigenſchaft nach Wiesbaden verſetzt und im Frühjahr 1828 als Seminardirektor nach Idſtein befördert. In letzterem Amte blieb er indeß nur etwa ein Jahr, indem er ſchon im Herbſte deſſelben Jahres einem Ruf als Profeſſor der Geſchichte nach Gießen folgte. Seine Vorleſungen fanden hier vielen Beifall und er eröffnete ſpäter (ſeit 1830) auch ſolche über Staats- und Finanzwiſſenſchaften. Bei der neuen Organiſation des Schulweſens wurde er am 20. Auguſt 1832 als Oberſtudien- und Oberſchulrath, ſowie (ſeit 25. Sept. d. J.) als Mitglied der Prüfungskommiſſion für das Juſtiz- und Regierungfach nach Darmſtadt verſetzt. Da ihm die Geſchäfte dieſer Aemter zu ſehr von ſeinen wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen abzogen, das trockne Aktenleſen überhaupt ihm nicht zuſagen konnte, ſo kehrte er im März 1835 mit dem Charakter eines Regierungsrathes als Profeſſor der Staats- und Kameralwiſſenſchaften nach Gießen zurück, woſelbſt er auch von Michaeli 1836—1837 das Rektorat der Univerſität bekleidete und bis vor Kurzem als einer der tüchtigſten und gefeiertſten Docenten in den ihm anvertrauten wichtigen Fächern gewirkt hat. Mit dem obigen Lebensgang übereinſtimmend behandeln ſeine Schriften Philoſophie im engern Sinne, Schulwiſſenſchaft ebenfalls im engern Sinne, namentlich Forſchungen über deutſche Sprache, Geſchichte und Politik. Sein Lebensgang zeigt, daß er ſich von den mehr gelehrten Studien mehr und mehr den öffentlichen, unmittelbar in's praktiſche Leben eingreifenden, Fragen zugewendet hat, und in der That mögen Gelehrte ſelten ſo viel praktiſche Talente in ſich vereinigen, als dieſer Verſtorbene. Darum erwarb er ſich denn auch bald für die wichtigern Fragen über die Intereſſen Theils der Univerſität, Theils der Stadt Gießen, Theils des engern und weitern Vaterlandes das allgemeine Vertrauen und rechtfertigte es als Deputirter des Wahlbezirks Gießen auf den Landtagen in glänzender Weiſe. Aber nicht nur die Univerſität, ſondern auch die ganze Stadt Gießen verdankt dem Verſtorbenen ſehr viel, indem er gerade als Mitglied der Ständekammer, nicht wie manche ſ. g. Volksvertreter leeren Träumereien folgend, ſondern die wahren Intereſſen der Stadt im Auge behaltend, gerade die Anlagen und Bauten mächtig gefördert hat, die wirklich wichtig ſind,

Digitized by Google

wie die Erbauung der neuen großartigen Brücke über die Lahn, die Richtung der Eisenbahn über Gießen ꝛc. Ein geborner, ausgezeichneter Redner, hat er sich doch bei der neuen Bewegung nicht praktisch betheiligt. Die Verwirrung der Begriffe, welche in den Köpfen der meisten Freiheitsmänner geherrscht hat, daß man „das organisch gegliederte Volk", das „wirkliche Volk" mit rohen tumultuirenden Volkshaufen, den wahren Volkswillen, der sich in wirklicher Intelligenz nach den wirklichen Rechten (die am Meisten auf dem Besitz ruhen, je nach den Leistungen) aussprechen müsse, mit dem Geschrei des Pöbels verwechselte: Alles das war seiner klaren Einsicht herzlich zuwider. In der Nationalversammlung in Frankfurt dürften Wenige gewesen seyn, die über das Wesen und den Charakter des falschen Freiheitsgötzen, der s. g. Volkssouveränität, so entschieden richtig gedacht und es in so ausgezeichnet klarer Weise ausgesprochen haben, als es der Verstorbene gerade in der „Oberpostamts-Zeitung" in den vortrefflichen Artikeln „Von der Lahn" gethan hat. Schon diese Artikel würden dem Verstorbenen ein ehrenvolles Andenken sichern. Es versteht sich von selbst, daß ein solcher Mann, ein so entschiedener Gegner der sogenannten „demokratischen" oder „republikanischen" Freiheit er auch war, eben so entschieden ein Freund des wirklichen Fortschritts auf dem geistigen, wie auf dem materiellen Gebiete des Lebens und der wirklichen oder wahren Freiheit, die nur in der Unterordnung unter die Gesetze möglich ist, war. Schm. war ein wahrer Politiker, der den Staat und die Freiheit nur auf sittlicher Grundlage ruhend dachte, und dem die aufgeblasenen Freiheitsmänner ein Greuel waren. Im Besitz der freiesten geselligen Formen war er stets geistreich, die Seele der wahrhaft gebildeten Gesellschaft, und der sonst so ernste Denker im Umgange von dem heitersten Humor, indem er den alten Weisen gleich die Thorheiten der Neuzeit belächelte. So hat denn sein Hintritt auch nicht nur die Mitglieder der Universität, sondern auch die Bürger Gießens tief berührt, und auch die zahlreichen fernen Schüler und Verehrer des Verstorbenen werden diese Trauerkunde nicht ohne innige Theilnahme vernehmen. — Seine Schriften sind: *Fernando. Wiesb. 1820. — Deutsche Schreibungslehre. Herb. 1821. — Deutsche Sprachl. f. Gelehrtenschulen. Ebds. 1822. — Thomson's Jahreszeiten, metr. übers. 2 Bdchen. Zwick. 1822. — Elementarb. d. deutsch. Sprache. Hadam. 1823. — Gesch. der Deutschen. Hamb. 1824. 2. Aufl. Kassel 1837. —

Digitized by Google

Theorie der Satzzeichnung, nebst einer kurzen Satzlehre. Frankf. 1824. — Roth's deutsche Grammatik. 3. Aufl. Gieß. 1825. — Ursprachlehre. Frankf. 1826. — Teutonia od. ausführl. deutsche Sprachl. 2 Bde. Ebdſ. 1828. — Methodik des Sprachunterr. Ebdſ. 1829. — Die Jahreszeiten, ein lyr.-didakt. Gedicht. 1. Thl. der Frühling. 1829. — Grundriß der polit. und hiſtor. Wiſſenſchaften. 2 Bde. Gieß. 1829 u. 1830. — Ueber den Charakter u. die Aufgabe unſerer Zeit, in Bezieh. auf Staat u. Staatswiſſenſchaft. Ebdſ. 1832. — Lehrb. d. Weltgeſchichte. Ebdſ. 1832. — Beitr. zur deutſch. Philol. u. Geſchichte. 1. Bd. a. u. d. T.: deutſche Etymologie. 1. Abth. Theorie der Wortbild. u. Wurzelverzeichniß von A—W. Darmſt. 1833. — Kurzes deutſches Wörterb. f. Etymologie, Synonymik und Orthographie. Ebdſ. 1834. 2. Aufl. 1837. — Die Main-Weſer-Eiſenbahn. Staatswirthſchaftl. Gutachten ꝛc. Gieß. 1838. — Zwölf Bücher vom Staate, oder ſyſtem. Encyklop. der Staatswiſſenſchaften. 1. Bd. Ebdſ. 1839. 2. Aufl. 1841. — Fragmente üb. Kultur- u. Schulweſen. 1. Hft. die Kulturverfaſſ. d. weſtdeutſchen Staaten u. ihr Therſites in Bayern. Ebdſ. 1839. — Außerdem Aufſ. in Pölitz's u. Bülau's Jahrbücher für Geſchichte u. Politik.

* 112. Wilhelm Adolph Ritter,

Rath bei'm königl. preuß. Kreis- und Schwurgericht zu Kottbus;

geb. den 10. Jan. 1812, geſt. den 21. Juni 1850.

Er hatte das Gymnaſium zu Prenzlau, ſeiner Geburtsſtadt, und zu Stettin beſucht und bezog demnächſt die Univerſität zu Berlin, wo er ſich dem Studium der Jurisprudenz widmete. Als Auskultator in Prenzlau, als Referendarius zu Frankfurt a. d. O. arbeitend, vermochte er es durch ſeinen Fleiß, unterſtützt von herrlichen Anlagen, bereits am 26. Sept. 1837, alſo in einem Alter von 25 Jahren die große Staatsprüfung mit Auszeichnung zu beſtehen. Wie es die damaligen Verhältniſſe erforderten, trat R. hierauf als unbeſoldeter Aſſeſſor bei'm Oberlandesgericht zu Frankfurt ein, wo er als Referent im Appellationsſenate durch ſcharfen Verſtand, Kenntniſſe und eminenten Fleiß allgemeine Anerkennung fand. Ein angenehmer Lohn ward ihm nach Jahresfriſt dadurch, daß er zur kommiſſariſchen Verwaltung einer Richterſtelle bei'm Land- und Stadtgericht zu Kottbus beſtimmt wurde. Hier verband er ſich am 12. Oktober 1838 mit der Tochter des

Fabrikbesitzers W. Lutze. Im J. 1840 erhielt Ritter die Stelle eines Gerichtskommissarius zu Jessen in der Provinz Sachsen. Sein gern erfüllter Wunsch führte ihn nach 6 Jahren nach Kottbus zurück und unter'm 19. April 1847 wurde er zum Rath des dortigen Gerichtskollegium ernannt. Leider sollte der Tod nur zu rasch seine Thätigkeit beenden; ein durch die Heilkraft des Eger-Franzensbrunnen schon einmal beseitigtes Uebel erwachte im Frühjahr 1850 von Neuem und entriß in jenem Bade den Gatten seiner Gattin und seinen zwei Kindern.

* 113. Hans Karl Freiherr von Thüngen,

quiesc. Präsident des Appellationsgerichtes von Unterfranken, zu Aschaffenburg;

geb. d. 6. Mai 1804, gest. d. 23. Juni 1850.

Der Verewigte war ein Sohn des königl. Kämmerers, Frhrn. v. Thüngen zu Thüngen und dessen Gattin, Natalie, einer Tochter des bekannten Dichters, Moriz August v. Thümmel. Früh schon zeigte der Knabe ausgezeichnete Fähigkeiten, die bei dem trefflichen Unterrichte, den er im Hause seiner Aeltern durch mehere Hauslehrer empfing, rasch ausgebildet wurden. Zu Ostern 1818 kam er auf das Gymnasium zu Baireuth, wurde jedoch, da die eigentliche Aufnahme erst im Herbst stattfinden konnte, nicht als Schüler, sondern nur als Hospitant zugelassen. Bei seiner im Herbst desselben Jahres erfolgten Aufnahmeprüfung wurde er als fähig für die damalige Obermittelklasse befunden und erhielt in derselben den ersten Platz, den er auch mit gleicher Auszeichnung bis zu seinem Abgange vom Gymnasium behauptete, obgleich Schüler mit ihm wetteiferten, die jetzt als Männer europäischen Ruf genießen. Nachdem er zwei Jahre die Obermittelklasse besucht hatte, hielten seine Lehrer ein Uebertreten in die Oberklasse für unnöthig, indem seine Kenntnisse ihn vollkommen zum Besuch der Universität befähigten. Er studirte demnach vom Jahr 1820 bis 1826 nach einander auf den Universitäten Berlin, Heidelberg, Erlangen und Würzburg und besuchte außer den Kollegien seines Fachs mit gleichem Eifer die Hörsäle der Philosophen, Mediciner und Theologen, wodurch seine Ausbildung die Vielseitigkeit erhielt, durch die er sich später auszeichnete. Im J. 1828 machte er sein Staatsexamen und erhielt hierbei Note I. Nummer 1 in allen Fächern. Seine erste An-

Digitized by Google

ſtellung erhielt er hierauf am 21. Dec. 1832 als Aſſeſſor des Kreis- und Stadtgerichts Würzburg, wurde am 26. Jan. 1835 Landrichter zu Kiſſingen, am 21. Auguſt 1838 Appellationsrath zu Aſchaffenburg, am 29. Oktbr. 1840 Oberappellationsrath, am 2. Okt. 1842 Direktor des Appellationsgerichts zu Aſchaffenburg und am 14. Oktbr. 1843 Präſident deſſelben Gerichts. Der ausgezeichnete für das höchſte Wirken befähigte und offenbar auch für daſſelbe beſtimmte Mann hatte leider! von München den Keim einer tödtlichen Krankheit mitgebracht. Dort hatte er nämlich während ſeiner Beſtallung bei'm Oberappellationsgericht das Schleimfieber zu überſtehen, ſeine raſtloſe Thätigkeit und Berufstreue erlaubten ihm aber nicht, ſich nach gehobener Krankheit gehörig zu ſchonen. Erſt halb geneſen, widmete er ſich mit voller Kraft den Arbeiten, die ihm als einem jungen und höchſt fähigen Mitgliede des Kollegium in großer Menge zugetheilt wurden und ſo blieb der Stoff zu einer neuen Krankheit in ihm, die im J. 1845 ſchon eine Lähmung der Beine herbeiführte und ihn nöthigte, vorerſt Urlaub, dann aber ſeine Quiescenz zu nehmen. Viel Kummer hatte ihn auch in ſeinem häuslichen Leben getroffen. Aus ſeiner Ehe mit Auguſte Gräfin von Bismark waren 3 Kinder entſproſſen, die aber alle frühzeitig in's Grab ſanken. Der Schmerz über dieſe ſchweren Verluſte verließ ihn nie. Er ſelbſt aber unterlag trotz der treuſten Pflege ſeinem langen ſchmerzvollen Leiden. Er ſtarb auf ſeinem Gute Thüngen als Chriſt, ergeben in den Willen Gottes, der ihm die Kraft verliehen hatte zum ausgebreiteſten ſegenreichen Wirken, ihn aber aufhielt mitten in ſeiner Laufbahn und ihm ein Kreuz auflud, das faſt zu ſchwer war für menſchliche Kräfte. Was der Staat, was ſeine Familie und was ſeine vielen Freunde und Verehrer an ihm verloren, empfinden alle Diejenigen, die Gelegenheit hatten, ihm näher zu ſtehen und ſeine raſtloſe umfaſſende Thätigkeit, die ihn auch während der ſchwerſten Leiden nicht verließ, ſeine umfaſſenden Kenntniſſe und ſein freundliches anſpruchloſes Gemüth kannten.

Digitized by Google

114. Christian Ernst Fischer,

königl. hannover'scher Hofrath und Arzt zu Lüneburg;

geb. d. 26. Febr. 1772, gest. d. 24. Juni 1850*).

F. war zu Lüneburg geboren, wo sein Vater am 3. Febr. 1796 als Ober-Postmeister im 68. Jahre verstorben war. Dieser zu seiner Zeit ausgezeichnete Mann verdiente es wohl, daß der Sohn mit kindlicher Pietät dessen Andenken durch ein öffentliches, schriftliches Denkmal ehrte — unter dem Titel: Denkmal des weiland kön. großbrit. kurhannover'schen Ober-Postmeisters, Joh. Ernst Fischer, von seinem Sohne, C. E. Fischer, Doktor der Arzneiwissenschaft. Lüneburg 1798. Nach vollendeten Schuljahren studirte F. in Göttingen Medicin, wo er 1793 die Doktorwürde erwarb, nicht ganz übereinstimmend mit den Wünschen seines Vaters, wie er solches in der Dedikation seiner Reisebemerkungen über London an denselben anführt. Nach vollendeten Studien lebte er in dem letzten Jahrzehent des vorigen Jahrhunderts als praktischer Arzt in Braunschweig und in Lüneburg, worüber sich jedoch die bestimmten Jahre nicht genau angeben lassen. In Braunschweig war er im Jahre 1795 bei'm fürstl. Gebärhause angestellt und in einer dieser Städte hat er auch allen Umständen nach eine Zeitlang die Armenpraxis besorgt, worüber er im J. 1799 folgendes Werk herausgab: Dr. Christian Fischer's Versuch einer Anleitung zur medicin. Armenpraxis. Göttingen 1799. Als Anhang sind in diesem Buche noch besonders abgehandelt: eine bösartige Ruhrepidemie in Lüneburg im Monat September 1798; von der Gehirnwassersucht (hydrops ventriculorum cerebri); von der häutigen Bräune (angina membranacea), vom Nutzen der gratiola, besonders in der Melancholie, und vom Nutzen des Queckſilbers in der sogenannten falschen Peripneumonia (Peripneumonia notha). Dieses ist unstreitig die werthvollste literarische Arbeit, welche der Verstorbene geliefert hat. Das Ganze ist aus eigenen sorgfältigen Beobachtungen hervorgegangen und bietet besonders über medicinische Armenpraxis Erfahrungen und Rathschläge, welche stets Beachtung verdienen werden. In diese Lebensperiode fallen zwei Reisen Fi-

*) Medicin. Konversat.s und Korrespondenzblatt für die Aerzte im Königreich Hannover 1851. Nr. 4. Die Biographie ist vom Hofrath Dr. Münchmeyer zu Lüneburg.

Digitized by Google

ſcher's. Die erſte nach England zu weiterer wiſſenſchaftlicher Ausbildung, aber zugleich von deſſen Vater begünſtigt, um ihn von der Neigung zu einem liebenswürdigen Mädchen abzuleiten, welche letzterem nicht völlig genehm war. Eine ſpätere Heirath entſprach jedoch ganz den Wünſchen des Sohnes. Durch dieſe Reiſe veranlaßt, ſchrieb er: Mediciniſche u. chirurgiſche Bemerkungen über London und die engliſche Heilkunde überhaupt von Dr. C. E. Fiſcher, der medicin. Geſellſchaft der Aerzte zu London korreſpondirendem Mitgliede. Göttingen 1796. Die zweite Reiſe unternahm er nach dem Tode der vorhin erwähnten, zärtlich geliebten Gattin, mit welcher er nur wenige Jahre verbunden war, nach verſchiedenen Punkten Deutſchlands, namentlich nach München und nach Wien, um ſeinen Gram über den Verluſt zu erleichtern. Auf dieſer Reiſe traf er mit dem leider! ſehr früh verſtorbenen hoffnungsvollen Sohne des ehemaligen Leibmedikus Lentin zuſammen. In dieſem Verhältniſſe wird von ihm gerühmt: Mediciniſche Bemerkungen auf einer literariſchen Reiſe durch Deutſchland, in Briefen vom Dr. J. F. Lentin. Berlin 1800. Einleitung p. 5) „Er, nämlich Lentin, hatte das Glück in Dr. Fiſcher einen vortrefflichen Reiſegefährten zu finden, deſſen angenehmem und lehrreichem Umgange er viel verdankt. War gleich deſſen Reiſe die Folge höchſt trauriger Ereigniſſe, ſo war ſie doch im Stande, den der Welt Abgeſtorbenen der Welt wieder zuzuführen, und hatte von dieſer Seite einen Erfolg, der des Verfaſſers kühnen Wünſchen beinahe gleich kam." Nach dieſen Reiſen weilte F. als praktiſcher Arzt in Lüneburg bis zum Jahre 1804, wo er eine Profeſſur auf der Univerſität Jena übernahm und dabei den ſächſiſchen Hofrathstitel erhielt. In dieſer Stellung ſcheint er ſich jedoch nicht behaglich gefühlt zu haben, denn ſchon nach zwei Jahren legte er dieſe Profeſſur wieder nieder. Dann lebte er ſeit jener Zeit bis an's Ende ſeines Lebens als praktiſcher Arzt in ſeiner Vaterſtadt. Hier erhielt er nach Jugler's Tode das Phyſikat in dem Diſtrikte des daſigen Kloſters St. Michaelis und noch ſpäter wurde er mit den Geſchäften eines Medicinalbeamteten bei der daſigen königl. Landdroſtei betraut. Während dieſes Zeitraums erhielt er zuerſt den Titel eines Medicinalraths, ſpäter den eines Hofraths und bei Veranlaſſung ſeines vor meheren Jahren gefeierten 50jährigen Doktorjubiläum die 4. Klaſſe des hannover'ſchen Guelphenordens. In dieſer Zeit machte F. noch ein Mal eine ſehr angenehme Exkurſion nach Peters-

Digitized by Google

burg. Es war nämlich die Gemahlin des hochgeſtellten ruſſ. Generals Tchéffkin auf der Durchreiſe zu ihrem Gemahle nach Paris, im Jahr 1830, hier in der Nähe von einer Niederkunft überraſcht worden, wobei F. ſie ärztlich beſorgt und ſich dabei ſo beliebt gemacht hatte, daß er ſpäter von dieſer Familie eine dringende Einladung nach Petersburg erhielt. In Folge davon unternahm er dieſe Reiſe im Monate Juni und Juli 1835 unter ſo angenehmen Verhältniſſen und bei ſo freundlicher Aufnahme in jener Stadt, daß er ſich noch immer mit dem größten Vergnügen daran erinnerte. Zugleich hatte er hierbei die beſte Gelegenheit, intereſſante Beobachtungen über Petersburg zu machen, welche er als Reiſebemerkungen eines Hannoveraners über Petersburg im hannov. Magazine von 1835 Nr. 93 – 97 mitgetheilt hat. Die literariſchen Arbeiten des Verſtorbenen in dieſer ſpätern Lebensperiode beſtanden in kurzen Aufſätzen in dem damals von Hufeland*) herausgegebenen Journale für praktiſche Heilkunde, durch eine Folge von meheren Jahrgängen deſſelben. Namentlich in einer Reihe von Beobachtungen, unter dem Titel: Auszüge aus den Jahrbüchern der Krankheiten Lüneburgs, angefangen im 44. Bande jenes Journals, 1817, und fortlaufend durch verſchiedene Bände dieſer Zeitſchrift, bis in den 71. Band. Dann in einem Aufſatze, betitelt: das Jahr 1819, meteorologiſch-mediciniſch dargeſtellt von F., im 63. Bande des Huf. J. und in einem Aufſatze, betitelt: die epidemiſche Konſtitution der Jahre 1829 und 1830 zu Lüneburg beobachtet, nebſt einem Vorworte über epidemiſche Konſtitution und Heilſyſteme überhaupt, in demſelben Journale. Dieſe ſämmtlichen Aufſätze ſind meiſt etwas rhapſodiſch und flüchtig aufgefaßt und es dürfte ihnen theilweiſe nur ein beſchränkter wiſſenſchaftlicher Werth beizulegen ſeyn. Im bürgerlichen und Familienleben hatte der verewigte F. viele Freuden, aber auch herbe Leiden zu beſtehen. Er war drei Mal verheirathet, zuerſt mit zwei Töchtern des vormaligen daſigen Superintendenten Möller, mit welchen beiden er nicht ſehr lange verbunden blieb und dabei das Unglück hatte, die zweite Gattin durch einen ſchnellen Tod am Kroup zu verlieren. Die dritte Verheirathung mit einer Tochter des verſt. daſigen Stadtſekretär Selig, die mit zahlreichen Kindern geſegnet war, iſt bis zu deſſen Tode nicht unterbrochen, da die trauernde Wittwe ihn überlebt hat. Mehere von ſeinen Kindern ſind ihm in die

*) Deſſen Biogr. ſ. im 17. Jahrg. des Nekr. S. 404.

Digitized by Google

Ewigkeit vorangegangen und einige davon unter ſehr betrübenden Umſtänden. Im J. 1815 bei meiner Verſetzung nach Lüneburg, machte ich zuerſt die Bekanntſchaft F.'s, lebte ſeit jener Zeit kollegialiſch mit ihm zuſammen und bin nicht ſelten mit ihm am Krankenbette gemeinſchaftlich beſchäftigt geweſen. Er war als Menſch von ſehr biederm, redlichen Charakter, zuweilen allerdings in eine etwas ſchroffe, rauhe Außenſeite verhüllt, wobei er dennoch ein ſehr weiches Gemüth beſaß. Er hatte lebhaftes Intereſſe nicht allein für ſein Fach, ſondern auch für Literatur und Politik überhaupt und für ſchöne Künſte, namentlich für Muſik; zugleich war er ein großer Liebhaber der Jagd, wodurch er ſich bis in ſein ſpätes Alter in Mußeſtunden gern Erholung ſchaffte und gewiß auch ſeinen kräftigen Körper fortwährend geſtählt hat. Seine geiſtige Konſtitution ſchildert er ſelbſt in der Vorrede zu der Anleitung zur mediciniſchen Armenpraxis ſehr treffend: „man muß bei mir manches unnütze Wort überſehen, welches darin ſeinen Urſprung hat, daß ich bei'm Denken und Schreiben, durch eine Menge lebhafter Ideenaſſociationen veranlaßt, leicht weitläuftig werde u. ſ. w.“ Dieſe Eigenthümlichkeit blieb ihm bis an's Ende und hatte ſich wo möglich mit den Jahren noch geſteigert. Er war ein ausgezeichneter, genialer Mann, ausgerüſtet mit vielfachen Kenntniſſen; aber ſein Geiſt und ſeine Rede brauſten und ſprudelten oft dermaßen umher, daß es ſchwer hielt, den Faden zu behalten und das richtige Reſultat daraus zu gewinnen. Als Arzt genoß er große Achtung und Liebe und wußte ſein Publikum bis an's Ende mannhaft zu beherrſchen. Bei einer höchſt robuſten Konſtitution litt F. ſeit langen Jahren an habituellen Obſtruktionen, wobei er von Zeit zu Zeit ausleerende Mittel zu Hülfe nehmen mußte. In Folge davon und mehr noch durch traurige äußere Einwirkungen hatte er ſchon früher zuweilen an ſehr trüben Stimmungen und an gemüthlicher und geiſtiger Aufregung gelitten, die völlig in's Krankhafte hinneigte. Eine ſolche Verſtimmung fand ſich auch wieder in den letzten Monaten ſeines Lebens, nach einem traurigen Todesfalle eines Sohnes, bei ihm ein, mit Obſtruktionen, ſchlechter Verdauung, Schlafloſigkeit, Beängſtigungen und einer ſolchen Schwermuth begleitet, daß nichts mehr ihn zu erheitern vermochte, und er beſtändig von ſeinem nahe bevorſtehenden Tode ſprach. Doch war er nicht bettlägerig, beſuchte wenige Tage vor ſeinem Ende noch einige Kranke und Freunde; am frühen Morgen ſeines Todestages war er

Digitized by Google

freilich im Bette geblieben, doch hatte aber ohne große Klage Kaffee getrunken und eine Pfeife geraucht, dann aber gewünscht, zu seiner Erholung allein zu bleiben. Nicht lange darauf hört die in der Nähe befindliche Gattin ein röchelndes Athmen und als sie darauf schnell herbeieilt, findet sie ihn schon völlig in die Arme des Tods versunken. Ein Nervenschlag hatte ihn schnell und sanft aus der Welt abgerufen.

* 115. Johann Michael Heckner,

königl. bayer. Gymnasialprofessor zu Dillingen;

geb. den 23. Juli 1783, gest. den 24. Juni 1850.

H. war zu Weichering geboren. Nachdem er seine Studien vollendet hatte, trat er zur Zeit der Freiheitskriege, am 7. Juli 1813, in die bayer. Armee ein, avancirte bereits am 10. August desselben Jahres zum Lieutenant in dem damals noch bestehenden 16. Linien-Infanterieregimente und diente in dieser Eigenschaft zur allerhöchsten Zufriedenheit bis zum 28. Jan. 1816, wo er die erbetene Entlassung erhielt. Er bestand hierauf die Prüfung für das höhere Lehramt, wurde sogleich im Studienjahre 1816 bis 1817 in dem königl. Erziehungsinstitute für Studirende in München als Lehrer der 1sten Klasse verwendet und durch allerhöchstes Reskript vom 23. Okt. 1817 als wirklicher Lehrer in derselben Klasse bestätigt. Hierauf wurde H. am 25. Okt. 1818 als Vorbereitungslehrer in Dilingen, am 15. Novbr. desselben Jahres als Unterprogymnasiallehrer und am 10. Okt. als Gymnasialprofessor daselbst ernannt, in welcher Eigenschaft er, so wie als Lehrer der französ. Sprache, nach Kräften und mit allem Eifer bis zu seinem Lebensende wirkte. Am 28sten April 1850 wurde H. plötzlich von einer schweren Athemnoth befallen, erholte sich aber nach einigen Tagen so, daß er seinem Amte wieder vorstehen konnte. Doch schwanden seine Kräfte zusehends und in Folge eines wiederholten Erstickungsanfalles am 13. Juni desselben Jahres ward er gezwungen, sich von Geschäften zurückzuziehen und endigte fast plötzlich sein von Mühen und Sorgen gedrücktes Leben.

J. B. v. D.

Digitized by Google

* 116. Frau Dorothea Eleonore Richter, geb. Deahna,

zu Meiningen

geb. d. 25. April 1775, geſt. den 25. Juni 1850.

„Wirken, unermüdlich wirken, ſo lange es Tag iſt“, das war der Wahlſpruch der Frau, aus deren Lebensbilde wir hier einige Züge mittheilen wollen. Freundlich und heiter war der Morgen und Mittag, von vielen Leiden getrübt der Nachmittag, reich an ſegensreichem Wirken der Abend ihres Lebens. Sie war in Meiningen geboren als älteſte Tochter des daſigen herzogl. Rathes und Kammerkonſulenten Deahna. Am 8. Febr. 1791 verheirathete ſie ſich mit Anton Gottlieb Richter, Rentkommiſſär zu Oepfershauſen. Lebendig erinnern ſich noch Viele der heitern Stunden, die ſie in ihrem durch Gaſtlichkeit, geſellige Bildung und geiſtige Anregung weithin wohlbekannten Hauſe verlebten. Sie verſtand es ſo ganz, als freundliche Wirthin mit ihrem heitern Sinn die Kreiſe der Freunde zu beleben und Frohſinn und Freude zu verbreiten. Wie glücklich fühlte ſie ſich in dem immer zahlreicher werdenden Kreiſe ihrer Kinder. Sieben Söhne und zwei Töchter bildeten dieſen Kreis, alle geiſtig gewandte, friſche und kernhafte Naturen. Leider! wurde dieſes Glück vielfach ſchmerzhaft getrübt. Fallen ſah ſie Zweig auf Zweig — und von Allen blieben ihr nur zwei Söhne. Doch ſie wußte, wo am Beſten Troſt und Friede zu ſuchen iſt in Leidensſtürmen. Sie ſuchte und fand Beides, von dem warmen Gefühle des Mitleids und aufopferungsfreudiger Menſchenliebe geleitet, im unermüdeten Wirken für die leidende Menſchheit, für Arme und Kranke. In dem weiteſten Kreiſe ward ſie auf's Schmerzlichſte vermißt, nicht blos in dem engern ihrer Familie; denn nicht blos dieſem, ſondern Allen, die ſie bedürftig ſah, war ſie eine freundliche Helferin und Stütze. Warm und richtig zeichnete dieß der Redner an ihrem Grabe in den Worten: „Ihr Armen und Kranken, Ihr Mühſeligen und Beladenen, Ihr einſam Weinenden und Bekümmerten, die Ihr Euch nach freundlicher Zuſprache und Fürſorge ſehnt, ich weiß, was Ihr an der Dahingeſchiedenen gehabt und verloren habt, und unſere hochverehrte Landesmutter, ſie weiß es auch und wird, ich bin es überzeugt, ihrem Hingang eine Thräne des Mitgefühles und ihrem treuen unermüdlichen Wirken ein ſtets dankbares Andenken wei-

Digitized by Google

hen.“*) Der Frauenverein von Meiningen war der Hauptwirkungsplatz ihrer Thätigkeit. Sie war Vorsteherin desselben und durch ihre genaue Kenntniß der Verhältnisse der Stadt und ihre gesunde praktische Beurtheilungsgabe unterstützt, eines der tüchtigsten und brauchbarsten Mitglieder. Viele Jahre hindurch hatte sie das eben so mühsame als oft mit Undank lohnende Geschäft der Flachsvertheilung an die armen Spinnerinnen und dann bei der Krankenpflege den Besuch der Wöchnerinnen. Doch genügte dieß ihrer Unermüdlichkeit nicht; sie besuchte auch andere arme Kranke und verfuhr in allen diesen Kreisen des Wirkens mit eben so viel Umsicht als Aufopferungsfreudigkeit. In diesem Bewußtsein bewahrte sie sich aber selbst bei dem vielfachen Leid, welches sie getroffen, die innere Freudigkeit des Gemüthes, lebendigstes Interesse für alle sie umgebenden Verhältnisse und heitere Jugendfrische des Geistes bis zum höchsten Alter. „Nur kein langes Krankenlager“, das war ihr innigster Herzenswunsch. Er ward ihr erfüllt. Bis wenige Tage vor ihrem Tode war sie noch in ihrem segensreichen Berufe geschäftig. Ihr Krankenlager war kurz, ihr Ende sanft und ruhig. Friede mit ihr! Wie die Sonne, wenn sie Abends gesunken ist, noch segensreich fortwirkt durch wohlthuende und fruchtbringende Wärme, so auch die Dahingeschiedene. Sie wird fortwirken durch das Vorbild, das sie hinterließ, und fortleben in dankbarster Erinnerung.

Meiningen. A. Müller.

* 117. Sophie George, geb. Paalzow,

zu Pr.-Minden;

geb. den 6. Mai 1788, gest. den 27. Juni 1850.

Diese Frau, ein Ideal edler Weiblichkeit, wie Jean Paul **) sie schildert, wurde in einem kleinen Städtchen der Altmark geboren. Ihr Vater war Justizbeamteter, ein genialer, gebildeter Mann und großer Musikfreund. Er pflegte die Liebe zur Harmonie in seinen Kindern und

*) Bei Gelegenheit der silbernen Hochzeit des erhabenen Fürstenpaares ward sie dazu ausgewählt, der Durchl. Herzogin im Namen des Frauenvereins mit einer sinnigen Gabe die Glückwünsche darzubringen. Sie that es in so herzlicher Weise, daß die gütige Fürstin in innigster Rührung ihr dankte.

**) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1085.

Digitized by Google

Sophie hat auch in einem Leben voller Mißklänge immer nach Harmonie geſtrebt und ſie ſich in ihrem Innern erhalten. Ihre Jugend war ſehr heiter; im Kreiſe liebenswürdiger Schweſtern, unter der Leitung einer trefflichen Mutter und eines geiſtreichen Vaters, unter gebildeter Geſellſchaft, vertraut mit Muſik und Literatur, war ſie in ihrem zwanzigſten Jahre ein reizendes liebenswürdiges Weſen, wie ihr Lieblingsſchriftſteller, Jean Paul, in ſeinen Lianen, Natalien, Klotilden u. a. m. ſie erſchuf. In dieſer Zeit wurde ſie verheirathet, nach dem Willen ihrer Aeltern, ohne eigene Neigung. Die Ehe iſt ein Erziehungsinſtitut, ein Probirſtein für innere Trefflichkeit, kein Paradies. Sophie empfand dieß bald. Von den geſchwärmten Idealen ihrer Seele wurde keins zur Wirklichkeit. Ihr ganzes eheliches Leben war ein Kampf mit harten Bedingungen; aber in ihm bewährte ſich ihre Tugend und ihr Gottvertrauen. Die Poeſie war ihr eine milde Tröſterin. Sie ſchrieb in dieſer Zeit reizende, ſchwermuthsvolle Gedichte und proſaiſche Aufſätze, die 1818 im mindener Sonntagsblatte manches Herz erfreuten; auch die folgenden Jahrgänge enthielten Vieles von ihr*). Ein größeres Publikum zu ſuchen, war ihrem beſcheidenen Sinne zuwider. Doch fand ſie ihren Platz in dem Schriftſtellerinnenlexikon von Schindel. Sophien's Gemahl ſtand als Poſtbeamteter in Arensberg und endete plötzlich ſein Leben, ſeine Gattin mit zwei Kindern ganz hilflos hinterlaſſend. Sophien's unabhängiger Sinn ſträubte ſich gegen die Unterſtützung von Freunden; ſie vertraute Gott und ihrer eigenen Kraft. In dieſer Zeit machte ſie die Bekanntſchaft der Dichterin Eliſe v. Hohenhauſen, die damals in Pr. Minden wohnte, und gleiche Sinnesweiſe bildete hier eine innige Freundſchaft. Durch ſie wurde Sophie mit dem angeſehenen Obergerichtsadvokaten in Altona, Dr. Jacobſen, bekannt, der ein leidenſchaftlicher Verehrer Lord Byron's war und als ſolcher mit Eliſen in Verbindung trat, die damals Byron's Dichtungen überſetzte. Er vertraute Sophien ſein Hausweſen und ſeine Kinder, da er kürzlich ſeine Gattin verloren hatte. Sie lebte dort thätig und hochgeachtet; aber ihr Mutterherz konnte die Trennung von ihren Kindern, die bei ihren Verwandten

*) Wir bemerken, daß die Verewigte Gedichte zu Kaßmann's „Rhein.-weſtphäl. Muſenalmanach" (1821) und in Philippi's „Merkur" (1823) lieferte.

Die Redakt.

Digitized by Google

untergebracht waren, nicht länger ertragen. Sie strebte nach einer unabhängigen Existenz und gründete mit geringen Mitteln eine Erziehungsanstalt in Bückeburg, wo sie allmälig 50 junge Mädchen zu edler Weiblichkeit heranbildete. Hier hatte Sophie die Freude, daß ihre Tochter von dem angesehensten, reichsten und edelsten jungen Manne der Stadt, nachmaligen Kabinetsrath Heuser, zur Gattin gewählt wurde. Die durch gegenseitige Liebe beglückten Ehegatten bestanden nun darauf, daß die Mutter ihr mühsames Erziehungsgeschäft aufgebe und in ihrem Hause lebe. Aber nur kurze Zeit dauerte Sophiens Glück; es warteten ihrer noch schmerzliche Prüfungen: ihre glückliche Tochter starb und mit tiefer Wehmuth, aber frommer Ergebung übernahm die Mutter die Erziehung ihrer Enkelkinder und die Pflege ihres kränklichen, tief gebeugten Schwiegersohnes. Sie waltete hier noch 14 Jahre, als auch er starb und zog nun nach Erfurt mit ihren Enkeln zu ihrem einzigen Sohne, der dort als preuß. Officier stand, und später nach Pr. Minden, wohin er versetzt wurde. Aeußerer Wohlstand, da sie Vormünderin ihrer Enkelkinder war und vom Fürsten von Bückeburg dieselbe Pension erhielt, die die Wittwe ihres Schwiegersohnes erhalten haben würde, erhob sie über alle früher empfundene Lebenssorgen und das Wiedersehen ihrer Freundin Elise v. Hohenhausen erfreute sie sehr. Sie hoffte noch glückliche Tage zu sehen; aber ihre Zeit war um. Die unendlichen Leiden und Anstrengungen, die diese zarte Organisation erdulden mußte, hatten sie zerstört. Sie starb an einer nervösen Auszehrung in den Armen ihres Sohnes, schmerzlich betrauert von ihrer Freundin und wie die Dichterin Annette v. Droste-Hülshoff sagt:

Nun bist Du hin, von Gottes reinstem Bild
Ist nur ein grüner Hügel uns geblieben.

Ihr Geist schwebte getrosten Muthes zu seiner Heimath. Sie hatte gelebt und geliebt, geduldet und segensvoll gewirkt.

Pr. Minden. Elise v. Hohenhausen,
geb. v. Ochs.

Digitized by Google

* 118. Ludwig Friedrich Graf von Kielmansegge,

königl. hannov. Oberſtallmeiſter, Großkreuz des königl. Guelphenordens ꝛc. Erbherr auf Gülzow, Collow, Haſenthal, zu Hannover;

geb. im Jahr ...., geſt. den 29. Juni 1850.

Seinen Aeltern, dem Landdroſten Graf Kielmansegge zu Ratzeburg im Herzogthum Lauenburg und einer geborenen v. Spörken wird noch jetzt wegen der Biederkeit ihrer Geſinnungen und wegen ihrer Tugenden in der Gegend, wo ſie gelebt haben, ein ehrendes Andenken bewahrt. Der Sohn erhielt, nach Beendigung ſeiner akademiſchen Studien zu Göttingen, am 21. Febr. 1787, eine Anſtellung als Auditor bei der königl. kurfürſtl. Juſtizkanzlei in Hannover, begleitete im Jahre 1790 die diesſeitigen Botſchafter v. Beulwitz und v. Ompteda als Geſandtſchaftsattaché zur Krönung Kaiſer Leopold II. nach Frankfurt, ward nach der Rückkehr von dort im J. 1794 zum Kriegsrath in Hannover ernannt, im J. 1795 aber vom Feldmarſchall von Freitag, der bei Famars bleſſirt, ſich nach England zurückgezogen hatte, dorthin berufen, um Inſtruktionen über die Verpflegung der hannov. Truppen, Organiſation von Feldhoſpitälern ꝛc. in Flandern zu empfangen. Während er mit der Ausführung dieſer Aufträge in Flandern beſchäftigt war, ging das Kommando der hannov. Truppen auf den Feldmarſchall Graf von Wallmoden über, in deſſen Hauptquartier er als Kriegsrath während der ganzen übrigen Dauer der unglücklichen Feldzüge in den Niederlanden und Brabant verblieb. Nachdem er ſich im J. 1796 mit der durch Geiſt, Liebenswürdigkeit und Bildung gleich ausgezeichneten Tochter des Feldmarſchalls, Graf Wallmoden, vermählt hatte und dadurch zugleich Schwager des Miniſter v. Stein *), welcher ſich mit einer ältern Schweſter vermählt hatte, geworden war, ward er von ſeinem Schwiegervater fortwährend zu den manchfachſten Miſſionen und Aufträgen, namentlich was die Verpflegung und Armatur der Truppen anlangte, gebraucht. Nach dem Einzuge der Franzoſen in die hannov. Kurlande im Juni 1803 begleitete er den Feldmarſchall Wallmoden auf's Neue, folgte den hannov. Truppen über die Elbe, war Zeuge des Abſchluſſes der ominöſen artlenburger Konvention und ward dazu

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr S. 572.

Digitized by Google

auserſehen, dieſelbe nach England zu überbringen; welchen Auftrag zu vollführen demſelben um ſo mehr Ueberwindung koſtete, als leider! dieſe Konvention das nächſte beklagenswerthe Schickſal des Vaterlandes ſchon damals entſchied. Aufgefordert, in England zu bleiben, dort das Loos Derer zu theilen, welche auf fremdem Boden für die Befreiung des Vaterlandes ſchon damals zu kämpfen ſich entſchloſſen, zog er, durch ſeine Familienbande doppelt an den vaterländiſchen Boden gefeſſelt, es vor, die Drangſale der Mehrzahl ſeiner Landsleute zu theilen, kehrte deshalb im Oktober 1803 in das Vaterland zurück, ward aber im November 1803 auf's Neue dazu auserſehen, Manches, was den Händen der Franzoſen in Hannover noch entzogen worden, nach England zu überbringen. Nach ſeiner Rückkehr in's Vaterland im Juni 1804 unterbrach erſt die im J. 1806 erfolgende Beſetzung Hannovers durch die Preußen die öffentliche Wirkſamkeit aller Derer, die gleich ihm in unerſchütterlicher Anhänglichkeit an das angeſtammte Regentenhaus jedem andern Fürſten zu huldigen verſchmähten und es war namentlich nach der im J. 1808 erfolgten Errichtung des Königreichs Weſtphalen die fernere Unterhaltung einer engen Verbindung mit allen wahren Patrioten und dem fortwährend in England für die Intereſſen des Vaterlandes wirkenden hannov. Miniſter, Grafen von Münſter*) das Streben Aller, welche die Hoffnung auf eine Wiederherſtellung der rechtmäßigen Verfaſſung nicht aufgaben. Wie lange dieſe Hoffnung auch unerfüllt blieb, ſo gab der Brand von Moskau doch endlich das Signal zu neuem thätigen Wirken und nach dem Erſcheinen des 29. Bülletins erkannte der Kriegsrath Graf Kielmansegge dieſen Zeitpunkt als den geeignetſten, um der Wachſamkeit der ihn ſtets beaufſichtigenden und oftmals verfolgenden franzöſ. Polizei von Hamburg aus, nach manchen gefahrvollen, geſcheiterten Verſuchen, im December 1812 nach England zu entkommen. Dort mit beſonderer Auszeichnung von dem damaligen Prinzen Regenten aufgenommen und zum Generalmajor ernannt, gab er durch ſein Beiſpiel und ſeine Verbindungen den erſten Anſtoß zu einer Vereinigung und Bewaffnung mehrerer Patrioten in den nördlichen Provinzen der hannover'ſchen Lande und kehrte im Anfang des Jahres 1813 mit ausgedehnten Vollmachten und hinreichenden Mitteln zur Errichtung und Verpflegung eines Truppenkorps, wel-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 490.

Digitized by Google

ches den Kampf gegen die franzöſ. Fremdherrſchaft an den Grenzen des Vaterlandes ſelbſt wieder beginnen konnte, auf das Feſtland zurück, ſetzte ſich mit ſeinem, die ruſſ.-deutſche Legion kommandirenden Schwager, dem damaligen k. ruſſ. Generallieutenant Grafen von Wallmoden, in Verbindung, vermochte denſelben, ſein ihm untergebenes Korps zunächſt auf die Bewachung und Beſetzung der hannov. Grenzen zu verwenden und wirkte, in Gemeinſchaft mit dieſem, thätig zu den Erfolgen mit, welche längs der Elbe vor Hamburg und bei der Göhrde errungen wurden und die hannov. Erblande im Oktober 1813 endlich vom fremden Joche mit befreien halfen. Nach der Rückkehr in das befreiete Vaterland beſchloß Graf K. ſeine, wenn auch nur kurze, doch nicht minder thätige, militäriſche Laufbahn mit den erſten Einleitungen zur Organiſation der hannov. Landwehr und ward im J. 1814 zum Oberſtallmeiſter ernannt, welchen Poſten er bis zum Jahre 1839 mit großer Thätigkeit und nicht ohne weſentliche Verdienſte um die Verbeſſerung der Pferdezucht im Lande bekleidete. Nachdem er bereits im Jahr 1837 ſein 50jähriges Dienſtjubiläum gefeiert und bei ſolcher Gelegenheit vielfache Beweiſe beſondern Wohlwollens des damaligen Vicekönigs von Hannover, des Herzogs von Cambridge, ſowie anderer Mitglieder des königl. Hauſes, nicht minder aber auch die unzweideutigſten Beweiſe allgemeiner Achtung und Anhänglichkeit ſeiner zahlreichen Freunde und Untergebenen empfangen hatte, zog er es vor, ſich, bald nach dem Regierungsantritte des Königs Ernſt Auguſt von Hannover, aus dem öffentlichen Leben zurückzuziehen. Seitdem lebte er vorzugsweiſe auf ſeinem Gute Gülzow im Herzogthum Lauenburg, für welches er bis an ſein Lebensende eine beſondere Vorliebe bewahrt hatte und erwarb ſich durch ein ſtets liebenswürdiges, leutſeliges Benehmen die Zuneigung und Achtung aller Derer, welche mit dem rüſtigen, bis zum 83. Lebensjahre ſich noch als Reiter und Jäger bewährenden Greiſe in Berührung kamen. Auch in anſcheinender Abgeſchiedenheit von der Welt nahm er ſtets regen Antheil an dem Gange der Zeit und deren Ereigniſſen und verfolgte mit beſonderem Intereſſe in den Jahren 1848 und 1849 die Kämpfe der öſterr. Heere in Italien, in welchen ſein jüngſter Sohn als Obriſt eines k. k. Infanterieregiments ſich rühmlichſt auszeichnete. Das im Mai 1849 erfolgte Hinſcheiden dieſes Sohnes an den Folgen einer in der Schlacht von Novara erhaltenen Wunde, verurſachte dem

Digitized by Google

hochbetagten Greise einen Kummer, welchen er noch mit der Lebhaftigkeit eines Jünglings empfunden hat. Dieser Kummer blieb auch nicht ohne Rückwirkung auf seine Gesundheit und setzte schon in dem darauf folgenden Jahre eine Lungenlähmung seinem eben so bewegten als thätigen Leben ein Ziel. Die Treue der Gesinnung, welche der Verewigte stets für's deutsche Vaterland wie für sein angestammtes Fürstenhaus bewahrte, die ritterliche Großherzigkeit und das unerschöpfliche Wohlwollen, die sich von früher Jugend an bis in's höchste Alter nie bei ihm verläugnet haben, werden sein Andenken lange in erfreulichster Weise fortleben lassen und sichern ihm einen ehrenvollen Platz unter den Zeitgenossen.

* 119. Johann Hans Cord Eggers,

Professor und Direktor am Gymnasium zu Altona;

geb. d. 27. Febr. 1780, gest. d. 30. Juni 1850.

Sein Geburtsort war Altona. Den dortigen Lehranstalten verdankte er seine Elementarbildung. In der Philologie legte er einen tüchtigen Grund. Kaum 20 Jahre alt, ging er (1800) nach Kiel, wo er an der dortigen Stadtschule als dritter Lehrer angestellt ward. Dem Unterrichte der Jugend unterzog er sich mit großem Eifer. Im März 1802 erwarb er sich die philosophische Doktorwürde und das Recht, akademische Vorlesungen zu halten. Er habilitirte sich zu Kiel als Privatdocent. Unter vortheilhaften Bedingungen erging an ihn im August 1809 ein Ruf nach Husum. Er erhielt das Rektorat an der dortigen Schule, deren innere Einrichtung er 1812 in einer eigenen Schrift schilderte und in einer andern interessante Notizen über die ältere Verfassung jener Lehranstalt mittheilte. 1815 ward er zum Mitgliede des neu errichteten Schulkollegium in Husum und 1818 zum vierten und 1824 zum dritten Lehrer ernannt. Er erhielt zugleich den Charakter eines Professors. Schon einige Jahre früher (1822) war er Bibliothekar geworden. Aus seinem bisherigen Wirkungskreise schied er im Februar 1827. Er ward um diese Zeit erster Professor und Direktor des Gymnasium zu Altona. Um diese Lehranstalt, wie um das Schulwesen überhaupt machte er sich als ein Mann von gründlichen Sprachkenntnissen und vielseitiger wissenschaftlicher Bildung vielfach verdient, daneben auch als Autor durch zahlreiche Schulprogramme: Probe einer

Digitized by Google

Erklärung des Oedipus Tyr. von Sophokles. Kiel 1802. (Eine deutsche Ueberſetzung des ſophokleiſchen Trauerſpiels König Oedipus. Kiel 1803. wird ihm irrig zugeſchrieben.) — Animadversionum in Sophoclis Oedipum Regem, Spec. I. Kilon. 1805. — Huſum'ſche Schulſachen. 32. Sammlung. Schleswig 1810. (kleine Zuſätze zu Schneider's griechiſch-deutſchem Wörterbuche enthaltend). — Polybius von den Fackelzeichen. X. 42—46. Schleswig 1811. — Gegenwärtige innere Einrichtung der Hauptſchule zu Huſum. Ebdſ. 1812. — Ein kleiner Beitrag zu Schneider's griech.-deutſchem Wörterbuche, aus Platon's Dialogen. Ebdſ. 1813. — Aelteſte Verfaſſung der Stadtſchule zu Huſum, ein Beitrag zur Geſchichte derſelben. In 2 Abtheilungen. Huſum 1814—15. — Broederum et Goerenzium de sono exponentes, breviter inter se comparat. Husum 1816 — Darſtellung der innern Einrichtung der Stadtſchule zu Huſum im J. 1632. In 2 Abtheilungen. Huſum 1817. — Hermanni Tasti memoriam renovat. Husum 1817. (Programm zur Reformationsfeier.) — Hermann Taſt (aus dem Feſtprogramm der huſumer Gelehrtenſchule) im huſumer Wochenblatt 1817. S. 269 u. f. — Er beſorgte auch die Darſtellung des öffentlichen Unterrichts in der kieler Stadtſchule von 1801 und die Anordnung der Lehrgegenſtände von Oſtern 1806 und 1808. Die von ihm bei der Säkular-Geburtsfeier Klopſtock's in Altona, dargeſtellt von F. K. J. Schütz Hamb. 1824. S. 15—24. Auch beſorgte E. das altonaer Programm von 1827. Altona 1827. (Der Aufſatz S. 3—20 iſt von J. Struve *).

Jena. Dr. Heinrich Döring.

---

*) Außer dieſen führt das Schulprogramm (Einladung zur Oſterprüfung 1851) noch folgende an: Vortrag in der 15. Generalverſammlung der ſchlesw.-holſt. patriot. Geſellſchaft (Provinzialberichte 1827. Heft 3. S. 475 ff.) — Lykophron's Kaſſandra V. 1—51. (metriſch überſetzt mit erklär. Anmerkt.) Alt. 1828. — Darſtell. der gegenwärt. Einrichtung des Chriſtianeum. Ebdſ. 1829. — De aula Homerica. Ibid. 1830. — Geſch. der ehemal. lat. Schule in Altona. Ebdſ. 1831. — De aedium Homericar. partibus Comment. 1843. — De orco Homerico. Ibid. 1836. — De particula „cum“ Comm. grammat. Ibid. 1838. — Orat. saecul. hab. in Christ. Alt. 19. Sept. 1838, abgedruckt in der Säkularfeier des alt. Gymnaſ. Alt. 1839. — Geſch. des alt. Gymnaſ. u. des damit verbund. Pädagog. 3 Abth. 1835. 38. 44. — Abhandl. über d. lateiu. Pronomen. Ebdſ. 1840. — Quaestion. Tullianar. Spec. Ibid. 1842. — Abhandl. über d. urſprüngl. Gebrauch d. griech. Präpoſit. Ebdſ. 1846. — Nachrichten vom Gymnaſ. Ebdſ. 1849.

Die Redakt.

Digitized by Google

Wir können des verdienstvollen E. Biographie nicht abschließen, ohne noch aus anderer Feder einige markirte Züge zur Vollendung seines Bildes hinzuzuthun: „Versuchen wir jetzt noch seine vieljährige Wirksamkeit als Lehrer, Erzieher und Direktor kurz zu schildern, so bildete der eigene eigentliche Unterricht immer den Mittelpunkt seiner Wirksamkeit. Durch seinen eignen Unterricht und durch sein Beispiel wollte er vor Allem wirken wie auf die Bildung der einzelnen Schüler, so auf die Leitung der ganzen Anstalt. Und wie sein reiches Wissen ihm die Fülle des Stoffs für jede Lehrstunde darbot, war seine regelmäßige Vorbereitung immer darauf gerichtet, denselben seinen Schülern in einer möglichst einfachen, klaren, ihrem Bildungsstande zugänglichen Form darzubieten. Und wie mehere seiner Programme davon Zeugniß ablegen, so war und blieb das auch das Lob des Verstorbenen von Anfang an auf den verschiedenen Lehranstalten, aus dem Munde der verschiedensten Schüler: Er sey der Lehrer, bei welchem man in jeder Stunde was Rechtes lerne. Zu diesem Zweck ließ er sich aber auch keine Mühe verdrießen. Bis an sein Ende unterließ er es z. B. nie, mit den sorgsamsten Korrekturen der Schülerexercitien eine eigne von ihm selber verfaßte Uebersetzung in's Lateinische oder Griechische zu verbinden und diese schließlich den Schülern vorzulesen. „Nur was der Lehrer selber dem Schüler als gut ausgeführt und vollendet vorzeigen könne, lerne dieser bei ihm besser machen.“ Eben daher denn auch die große Achtung, in welcher derselbe, zum Theil unter den schwierigsten Verhältnissen, immer bei seinen Schülern gestanden. Denn auf die übrigen sogenannten Hilfsmittel der Disciplin gab er im Ganzen wenig. Harte Strafen verhängen, ja selbst der Gebrauch harter Worte widersprach seiner Natur. Namentlich war er von der Richtigkeit jenes griechischen Sprichworts überzeugt: Wen das Wort nicht schlägt, den schlägt der Stock auch nicht! Wie dennoch freundliche Milde in seinem Verhalten gegen die Schüler vorwaltete, so in besonderm Maaße im Verhältniß gegen seine Kollegen. Auch hier war ihm jeder Schein lästiger Präponderanz, zudringlicher Inspektion zuwider; auch hier wollte er vor allen Dingen durch sein Beispiel und seine Gründe und Erfahrungen wirken und überzeugen. Ein bloßes Nachgeben war ihm hier in dem Maaße lästig und unangenehm, daß er selbst in den Lehrerkonferenzen das eigentliche Abstimmenlassen möglichst vermied und immer vor Allem auch in ihnen auf eine allseitige Verständigung

Digitized by Google

hinzuwirken bemüht war. Anderweitigen Mahnungen gegen seine Kollegen konnte er sich aber im Vertrauen auf sein eignes Beispiel um so leichter überhoben glauben, da dasselbe ihnen ein seltnes Vorbild der exaktesten Treue in allen amtlichen Obliegenheiten darbot. Auch nur eine einzige Stunde auszusetzen hat ihm bis zum Eintritt seiner Todeskrankheit jedesmal einen nicht geringen Kampf gekostet. Bei dieser Treue gegen die seiner Obhut zunächst anvertraute Anstalt verfolgte er mit gleichem Interesse sämmtliche Erscheinungen, Veränderungen und Reformpläne, welche das Wesen unserer Gymnasien in den vielen Jahren seiner Wirksamkeit berührt und betroffen hatten. Nicht leicht mochte irgend ein Fachlehrer ihn bis in die spätesten Jahre auf eine neue beachtungswerthe Erscheinung im Gebiete der Literatur seines Unterrichtszweiges aufmerksam machen, ohne zu bemerken, wie der Verstorbene dieselbe auch bereits selber für sich beachtend erwogen hatte. Gab es doch kaum einen Unterrichtsgegenstand auf dem Gymnasium, in welchem er nicht selber Jahre hindurch unterrichtet hatte. So wenig er sich aber in der früh gewonnenen Ueberzeugung je beirren ließ, daß die Gymnasien ihrer hauptsächlichsten Wirksamkeit nach vor allen Dingen formelle Bildungsanstalten seyn und bleiben und demnach ihr ganzer weiterer Ausbau wesentlich auf einem klaren, sichern, grammatischen Unterricht in den klassischen Sprachen, wie auf einem vesten Unterbau ruhen müßte, so war er dabei doch von jeher einseitigen Schätzung der klassischen Philologie als Unterrichtsgegenstand der Gymnasien weit entfernt. Im Gegentheil hatte er von jeher namentlich die mathematischen Wissenschaften neben der Philologie schon in der Zeit mit Eifer auf seiner Schule getrieben, als ihr Studium auf den Schulen der Herzogthümer im Allgemeinen darniederlag. Und als in den Bewegungen der letzten Jahre auch in diesen Landen Reformpläne zur Sprache kamen, welche von den bisherigen Einrichtungen zum Theil weit abwichen und der Gründung allgemeiner Nationalgymnasien das Wort redeten, zeigte er sich unter den Gegnern derselben als den besonnensten, umsichtigsten Beurtheiler. Wie er denn auch selber noch in seinem letzten Programm von 1849 namentlich für Altona die Vereinigung einer höheren Realbildungsanstalt mit dem Gymnasium in der Weise wünschte, daß erstere sich von letzterem am Abschluß durch die Ausscheidung von einer oder höchstens von zwei separirten Klassen trennen."

Digitized by Google

120. J. A. Gräf,

Apotheker zu Erlangen;

geb. den 20. Febr. 1818, geſt. d. 4. Juli 1850 *).

G. war der älteſte Sohn des praktiſchen Arztes, Dr. Andreas Gräf in Schnaittach. Den erſten Jugendunterricht erhielt er in dem älterlichen Hauſe; ſpäter ſorgte ſein Oheim, Phyſikus Dr. Gräfe in Sulzbach, für die wiſſenſchaftliche Ausbildung des jungen Mannes und veranlaßte den Beſuch der lateiniſchen Schule zu Amberg. Am 20. Sept. 1836 trat er als Penſionär in mein Haus, wo er drei Jahre verweilte. Der Beſuch der Kollegien bei Kaſtner und Koch wurden von dem jungen Manne mit Fleiß und Aufmerkſamkeit beſucht und in meinen Vorleſungen war er mir in der ſpäteren Zeit ein treuer Gehilfe. Seine Freundlichkeit, Dienſtfertigkeit und ſein Wohlwollen verſchafften ihm das Vertrauen und die Achtung aller Hausgenoſſen und ſein Fleiß, ſeine ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit und ſeine unausgeſetzte Thätigkeit waren Veranlaſſung, daß er ſein Gehilfeneramen rühmlichſt beſtand. In der Apotheke des Dr. Klinckſieck **) in Nürnberg und ſpäter während eines Aufenthaltes bei Hofapotheker Henking zu Heidelberg fand er Gelegenheit zu weiterer praktiſchen Ausbildung. Von da begab er ſich nach München, um an der dortigen Univerſität die nöthigen Vorſtudien zu ſeinem Enderamen zu machen. Eine gefährliche Krankheit, welche ihn hier dem Tode nahe brachte, veranlaßte ihn, die Geneſung im Vaterhauſe abzuwarten, worauf er an der Univerſität Erlangen ſeine Studien vollendete und das pharmaceutiſche Schlußeramen in Bamberg am 3. Mai 1842 rühmlichſt beſtand. Schon im 26. Lebensjahre gründete er ſich durch Ankauf der daſigen Mohrenapotheke einen eigenen Heerd und am 2. Okt. 1843 verheirathete er ſich mit Fräulein Eliſe v. Gohren. In den angenehmſten und glücklichſten Lebensverhältniſſen lebend, waren es drei Kinder, die das häusliche Glück des Verſtorbenen im hohen Grade erhöheten. Schon ſeit Monaten bemerkten ſeine Freunde mit banger Sorge, daß ein Bruſtleiden an dem Leben des Dahingeſchiedenen nage. Er trug die Schmerzen eines langen Siechthums mit jener Ruhe und Milde, welche ihm in ſo hohem Grade eigen

*) Nach dem „Archiv des Apothekervereins".
**) Deſſen Biogr. ſ. im 27. Jahrg. des N. Repr. S. 204.

war und endete ohne Kampf. — G. war ein in jeder Beziehung ausgezeichneter Apotheker. Die Kardinaltugenden eines Apothekers: Gewiſſenhaftigkeit, Nüchternheit, Reinlichkeit und Ordnungsliebe waren ihm eigen und dabei beſaß er einen hohen Grad von wiſſenſchaftlicher Bildung. Seinen Freunden war er treu und ergeben; im Urtheil über Andere mild, dabei von großer Wahrheitsliebe und unbeugſamer Rechtlichkeit.

Erlangen. Martius.

121. Dr. Friedrich Auguſt Dryander,

Juſtizrath zu Halle a. d. S.;

geb. den 25. Juli 1782, geſt. den 5. Juli 1850 *).

D. wurde zu Halle ſelbſt geboren. Sein Vater war der Hofrath Dr. Benjamin Hermann Dryander, ſeine Mutter, Johanne Friederike Jetzke, eine Tochter des Konſiſtorialraths und Paſtors an der Hauptkirche U. L. Fr. Die günſtige Lage, in der ſich ſeine Aeltern befanden, erleichterte die Jahre der Jugend und ſchaffte dem Knaben eine tüchtige Erziehung. Nachdem er den erſten Unterricht in einer Privatſchule erhalten hatte, wurde er ſchon in ſeinem achten Jahre, am 31. März 1790, in die letzte Klaſſe des luther'ſchen Gymnaſium aufgenommen. Mit emſigem Fleiß arbeitend und durch gute Fähigkeiten unterſtützt machte er ſchnelle Fortſchritte und er würde ſehr früh die Univerſität haben beziehen können, wenn nicht der Vater es Behufs einer gründlicheren Ausbildung für gerathener gehalten hätte, ſeine beiden Söhne dem königl. Pädagogium zu übergeben, welches ſie von Michaelis 1796 an als Stadtſcholaren beſuchten. Den guten Hoffnungen, welche die günſtigen Zeugniſſe ſeiner bisherigen Lehrer von D. erweckt hatten, ſuchte er zu entſprechen. Fleiß und Aufmerkſamkeit, pünktlicher und regelmäßiger Schulbeſuch, ſtrenge Ordnungsliebe werden in allen Quartalcenſuren gerühmt und ſchon bei dem Knaben zeigen ſich die rühmlichen Eigenſchaften, die wir Alle in ſpätern Jahren an dem Manne bewundert haben. Am 15. und 16. Septbr. 1800 beſtand er die ſchriftliche, am 18. Sept. die mündliche Prüfung und mit dem Zeugniſſe vollkommener Reife bezog er die Univerſität ſeiner Vaterſtadt, an welcher ſeit 1787 ſein Vater die Stelle eines Syndikus bekleidete, um die Rechte zu ſtudiren. Die drei erſten Semeſter wurden

*) Nach dem „Halle'ſchen patriot. Wochenblatt." 1851. St. 27.

einzig und allein den allgemeinen Wissenschaften gewidmet. Erst in dem vierten Semester begann er eigentliche juristische Vorlesungen zu hören, ohne daneben die übrigen Vorlesungen zu vernachlässigen. Bei diesem umfassenden Studienplan ist es nicht zu verwundern, daß aus dem dreijährigen akademischen Kursus ein vierjähriger wurde und daß er erst am 27. Oktober 1804 seine Prüfung als Auskultator bei der Landesregierung zu Magdeburg bestand und am 2. Nov. desselben Jahres als solcher vereidigt wurde. Seine praktische Laufbahn begann D. im November 1804 bei der magdeburg'schen Landesregierung; jedoch genügten ihm die dort übertragenen Arbeiten nicht. Um auch das Verfahren bei den unteren Gerichten kennen zu lernen, arbeitete er vier Monate bei dem Stadtgerichte zu Magdeburg und längere Zeit in der Möllenvoigtei. Nach 1½ Jahren meldete er sich zu der Referendariatsprüfung, welche am 7. Juli 1806 veranstaltet wurde und namentlich in dem Urtheile über die Proberelation, die einen verwickelten Fall aus dem Lehnrechte betraf, glänzend ausfiel. Er blieb noch ferner in Magdeburg, wo er gegen Ende des Jahres 1807 auch die zu der Anstellung als Justizkommissarius erforderliche Prüfung bestand, weil er nach dem Wunsche seines Vaters eine solche in Halle antreten sollte. Inzwischen war hier der Stadtgerichtsassessor Kornmann verstorben, um dessen Stelle sich D. bewarb, ohne indeß einen bestimmten Bescheid zu erhalten, weil bereits im Februar 1808 der westphälische Justizminister Simeon ihn zum Richter bei dem Distriktsgerichte zu Halle ernannt und ihn hatte anweisen lassen, am 1. März sein Amt bei dem neu errichteten Tribunale anzutreten. So war er der theuern Vaterstadt wiedergegeben, wo sich ihm seitdem in den verschiedensten Kreisen ein Feld der Thätigkeit eröffnete, wie es in gleichem Umfange bei *einem* Manne nur selten sich finden möchte. Während die amtliche Wirksamkeit bei der völlig neuen Organisation der Gerichte, bei den neuen Gesetzbüchern und dem ganz veränderten Prozeßverfahren rastlose Thätigkeit erforderte und D. seinem schwierigen Berufe mit großer Treue und Gewissenhaftigkeit oblag, konnte er am 16. Nov. 1808 nach dem Tode des Stiftsamtmann Büttner die Stelle eines pfännerschaftlichen Syndikus übernehmen, zu der ihn die Societät, welcher er seit dem Januar 1807, dem Pfännerjubiläum seines Vaters, bereits selbst angehörte, gewählt hatte. Da auch diese Stelle mit einem Einkommen von 300 Thalern verbunden war,

Digitized by Google

ſo ſchritt er unbedenklich zu der Begründung eines eigenen Hausſtandes. Er verheirathete ſich am 24. Februar 1809 mit Karoline Wilhelmine Baſſenge, der Tochter des Kaufmanns und Aſſeſſors bei'm Almoſenkollegium Baſſenge in Halle. In der Zeit der weſtphäliſchen Fremdherrſchaft ſehen wir D. nicht weiter hervortreten; jedenfalls hat ihn ſein Beruf als Tribunalsrichter ganz in Anſpruch genommen. Ihm verdankte er die genaue Bekanntſchaft mit den Verhältniſſen der Bürger, die bei ihm wie bei ſeinem Freunde und Amtsgenoſſen Belger wahrhaft bewundernswürdig war, ihm das unerſchütterliche Vertrauen, mit dem ihn ſpäter ſeine Mitbürger beehrten und das ihn bis an ſein Lebensende als den beſten Berather der Wittwen und Waiſen, als den geſuchteſten Ordner von Teſtamenten und Nachlaßregulirungen erſcheinen ließ. Als aber die glänzenden Siege des Jahres 1813 den fremden König vertrieben hatten und Halle wieder unter preuß. Scepter gelangt war, richtete das Civilgouvernement zu Halberſtadt alsbald ſeine Blicke auf ihn und berief ihn am 5. Juli 1814 in Türk's Stelle zum Präſidenten der Einquartierungskommiſſion, die mit der Aufrechthaltung und Berichtigung der Einquartierungsliſten, mit der Unterſuchung und Entſcheidung der Reklamationen und andern für jene Zeit beſonders ſchwierigen Arbeiten betraut war. Inzwiſchen lehnte er dieſen Ruf ab. Ihm erſchien es geeigneter, auch ferner bei den Gerichten zu arbeiten, deren neue Organiſation gleichfalls von Halberſtadt aus betrieben wurde. Schwierige Fragen waren damals zu entſcheiden, namentlich machte die Wahl einer Stadt zum Sitze eines neuen Oberlandesgerichtes für die ehemals ſächſ. Landestheile viel Mühe. Auch Halle war dazu in Ausſicht genommen, bis gewichtige Rückſichten für Naumburg entſchieden. Halle erhielt nur ein Stadtgericht, zu deſſen drittem Rathe D. bereits am 19. Januar 1815 mit einem Gehalte von 800 Thalern ernannt wurde. Schon am 1. Auguſt 1816 wurde er als Landesgerichtsrath nach Naumburg berufen; allein der am 16. Juni 1816 erfolgte Tod ſeines Vaters, dem er bereits am 28. Febr. 1815 als Syndikus der Univerſität mit Hoffnung auf Nachfolge adjungirt war, das Syndikat der Pfännerſchaft und die Vorliebe für Halle veranlaßte ihn zu der Bitte ihn in ſeinen bisherigen Dienſtverhältniſſen zu laſſen, was ihm auch gewährt wurde. Und ſelbſt in dieſen blieb er nicht mehr lange. Am Ende des Jahres 1816 reichte er ſeine Entlaſſung als Stadt-Juſtizrath ein und erhielt dieſelbe

Digitized by Google

„unter Bezeugung der Zufriedenheit mit seiner treuen und gewissenhaften Dienstführung in diesem Amte“ am 16. Jan. 1817. Das Amt eines Syndikus bei der Universität, welches D. nach dem Tode seines Vaters allein verwaltete, legte ihm nicht blos die Vertretung der Hochschule vor Gericht, sondern auch die Verwaltung der akademischen Gerichtsbarkeit auf. Die bis dahin bestandenen Verhältnisse wurden durch die Verordnung des Oberlandesgerichts zu Naumburg vom 1. Juli 1819, noch mehr aber durch die Einsetzung der außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten bei den Universitäten und das Reglement für die Verwaltung der akademischen Disciplin und Polizeigewalt bei denselben wesentlich umgestaltet und die Einsetzung eines besonderen Universitätsrichters angeordnet. Nach den Wünschen der Universität und in Uebereinstimmung mit den Absichten der Staatsregierung entschloß sich D. dieses Amt zu übernehmen, das ihm am 31. Decbr. 1819 mit einem Gehalte von 1500 Thlr. übertragen wurde. Erwägt man, daß derselbe daneben die Rendantur und die Kassengeschäfte der Universität allein verwaltete (erst im J. 1825 wurde ein eigener Beamteter für diesen Dienstzweig angestellt), daß er das Syndikat der Pfännerschaft fortführte, 1817 zum beständigen Rechtskonsulenten der franke'schen Stiftungen, am 6. Dec. desselben Jahres zum ordentlichen Assessor bei dem dasigen Schöppenstuhl ernannt war und zu gleicher Zeit durch die einstimmige Wahl des Gemeinderathes als Bezirksvorsteher für das erste Revier des Morizviertels Sitz und Stimme in dem neuen Almosenkollegium erhalten hatte (er blieb in demselben bis zum August 1819), dann wird man die Arbeitskraft des rüstigen Mannes bewundern müssen, der allen diesen Geschäften zu genügen im Stande war. Am mühevollsten blieb freilich das akademische Amt, in welchem nicht blos die große Zahl der damals hier anwesenden Studirenden, sondern auch die Zeitverhältnisse viele und schwere Sorgen bereiteten. Denn es fallen in jene Jahre die burschenschaftlichen Verbindungen der Studirenden, gegen welche wegen der angeblichen Gefahren für die Wohlfahrt des Staates die Regierungen mit nachsichtsloser Strenge einschritten, zahlreiche Verhaftungen und nächtliche Transporte der Betheiligten und in Folge davon der von der aufgeregten Jugend am 16. Dec. 1823 beabsichtigte Sturm auf das Rathhaus; es fällt in jene Zeit die dreitägige Auswanderung der Studirenden auf die benachbarten Dörfer im Februar 1822, der am 4. Aug. 1824 gegen den

Digitized by Google

Hofrath Schütz *) verübte Frevel und eine Menge von Händeln, welche die Thätigkeit des Universitätsrichters ganz besonders in Anspruch nahmen und bei aller Gewissenhaftigkeit es schwierig machten die volle Zufriedenheit der vorgesetzten Behörde zu erwerben. So sehr auch die Mitglieder der Universität in D.'s Amtsführung eine kräftige Stütze fanden und selbst die Studirenden den rechtlichen Mann mit seinem Wohlwollen schätzten und verehrten, so sehr verleideten ihm doch jene äußeren Verhältnisse seine Stellung und er entschloß sich gegen das Ende des Jahres 1824 dieselbe ganz aufzugeben. Inzwischen stellte er den darauf gehenden Antrag erst nach völliger Beendigung der schwebenden Untersuchungen und nach eingetretener Ruhe. Er konnte seine durch die anhaltenden Arbeiten geschwächte Gesundheit als Grund des Entlassungsgesuches anführen und nicht minder den Wunsch geltend machen, daß es ihm einmal vergönnt werden möchte, Muße zu wissenschaftlichen Beschäftigungen zu gewinnen. Hatte die juristische Fakultät schon am 18. Jan. 1818 an D. ob eximiam in jure dexteritatem et scientiam die Doktorwürde honoris causa ertheilt, so erließ jetzt am 12. Jan. 1825 Prorektor und Senat der Universität ein anerkennendes Danksagungsschreiben an ihn und auch die studirende Jugend ehrte den scheidenden Richter durch Veranstaltung eines Fackelzuges, der zu den glänzendsten jener Jahre gehörte. Die Muße, welche D. durch diesen freiwilligen Rücktritt aus dem Staatsdienste gewonnen, sollte bald wieder für andere Geschäfte vielfach in Anspruch genommen werden. Noch ehe er die Kassenverwaltung der Universität übergeben hatte, war er bereits im Januar 1825 zum Vertreter der Stadt Halle bei dem Provinzial-Landtage des Herzogthums Sachsens gewählt worden. In dieser Eigenschaft hat er den drei ersten Provinzial-Landtagen zu Merseburg in den Jahren 1825, 1827 und 1829 beigewohnt und sich als eines der thätigsten Mitglieder in verschiedenen Ausschüssen bewährt. Gleich bei dem ersten Landtage ward er Berichterstatter über die erste königl. Proposition, die Einrichtung der Provinzialstände für Sachsen betreffend, desgleichen über mehere bei dem Landtage eingegangene Anträge in Betreff der Justizverfassung; bei dem zweiten über die Proposition, betreffend die Verhältnisse der Landgemeinden überhaupt und die zu den Rittergütern insbesondere; bei dem dritten endlich über

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 143.

Digitized by Google

die neu zu errichtende Provinzial-Irrenanstalt, wobei er in die Stelle seines alten Freundes Francke zu Magdeburg trat. Es erscheint mir nicht unwahrscheinlich, daß der Auftrag, welchen der Justizminister am 18. Juni 1827 unserem D. ertheilte, das Provinzialrecht für den Saalkreis und für die Grafschaft Mansfeld zu entwerfen, eine Folge seiner landständischen Wirksamkeit gewesen ist, wie er auch bereits 1826 zum Mitgliede einer Kommission ernannt war, welche sich mit der Sammlung der über die Realberechtigungen bestehenden Gesetze und Gewohnheiten zu beschäftigen hatte. Er lehnte ersteren Auftrag ab, weil ihm bei seinen bisherigen Amtsverhältnissen das magdeburg'sche Provinzialrecht in seiner praktischen Anwendung fast fremd geblieben sey; auch auf die Neuwahl zum Landtagsabgeordneten verzichtete er nach Ablauf der sechsjährigen Wahlperiode, weil seine persönlichen Verhältnisse ihm eine dauernde Abwesenheit von Halle sehr erschwerten und seine dasigen Dienstgeschäfte durch einen Stellvertreter gar nicht besorgt werden konnten. Indessen blieb er, nachdem er zu großem Leidwesen seiner Kollegen den Kreis der ständischen Deputirten verlassen hatte, noch immer im Zusammenhange mit den ständischen Arbeiten, weil die Verhandlungen über die Errichtung einer Irrenanstalt sich mehere Jahre hinzogen und der dazu gewählte Ausschuß bei seinen zahlreichen Konferenzen den Beistand des früheren Berichterstatters nicht gern entbehren mochte. Nachdem endlich auf dem sechsten Provinzial-Landtage der Abschluß derselben herbeigeführt und der Bau der Anstalt in der Nähe von Halle beschlossen war, ersuchte ihn der mit der Leitung des Baues beauftragte Oberpräsident der Provinz, als sein Vertreter mit dem ständischen Deputirten und den Beamteten sich zu benehmen und die Ausführung des großen Baues mitzuleiten. Am 7. Oktober 1841 übernahm D. dies mühevolle Kommissorium und führte es bis zu der am 1. November 1844 erfolgten Eröffnung der Anstalt, deren administrative Leitung seit jenem Tage an die königl. Regierung zu Merseburg überging. Zu den francke'schen Stiftungen trat er in ein näheres amtliches Verhältniß dadurch, daß er im J. 1830 die Stelle eines Syndikus übernahm und so die Ausführung eines schon im J. 1820 gefaßten Planes möglich machte. Mit dem Ablauf des Jahres 1847 trat er von diesem Amte zurück, dessen Geschäfte er mit Ruhe in den Händen seines Sohnes sah. Wie er dem Direktorium in allen schwierigen Verhandlungen rathend und helfend zur Seite ge-

Digitized by Google

ſtanden und durch ſicheren Blick und ſcharfes Urtheil die Löſung verwickelter Verhältniſſe erleichtert hat, das iſt nicht nur von jenem immer dankbar anerkannt, ſondern auch von dem Provinzial-Schulkollegium in einem beſondern Schreiben vom 4. Febr. 1848 ausgeſprochen worden. Bei den ſtädtiſchen Angelegenheiten ſehen wir D. ſeit ſeinem Ausſcheiden aus dem Staatsdienſte vielfach beſchäftigt. Schon 1827 trat er durch einſtimmige Wahl in die Direktion der Sparkaſſengeſellſchaft. Im Januar 1831, als die Zahl der Mitglieder des Gemeinderathes bis auf 20 erhöht werden mußte, war er unter den Gewählten. Jedoch dauerte dieſe Vertretung nicht lange, denn durch allerhöchſte Kabinetsordre vom 28. April 1831 war der Provinz Sachſen die revidirte Städteordnung vom 17. März deſſelben Jahres verliehen worden und alsbald begannen in Halle die Vorbereitungen zur Ausführung des neuen Geſetzes. Die erſten Stadtverordneten entſprachen in ihrer Mehrheit den Anſichten des beſonnenen Theiles des Bürgerſchaft. D.'s Name war der erſte, welcher aus der Wahlurne hervorging; er war auch der Erſte, welcher durch das Vertrauen ſeiner Kollegen zum Vorſteher der Stadtverordneten gewählt wurde, und gerade in dieſer Wahl lag die Gewähr einer umſichtigen Geſchäftsführung für die neue Gemeindevertretung. Als Vorſteher der Stadtverordneten-Verſammlung ergriff er auch bei der feierlichen Einführung des Magiſtrats am 24. Auguſt 1832 das Wort, und machte den Magiſtrat und die Stadtverordneten auf ihr gegenſeitiges Verhältniß und die daraus hervorgehenden Verpflichtungen in ergreifender, zu Herzen genommener Rede aufmerkſam. Es war keine leichte Stellung, die D. damals hatte. Mißtrauen gegen die ſtädtiſche Verwaltung war vielfach verbreitet und wurde gefliſſentlich genährt, auch in dem Schooße der Stadtverordneten fand es öfter ſcharfen Ausdruck; die Bekanntſchaft mit den ſtädtiſchen Verhältniſſen war vorher auf alle Weiſe erſchwert und auch jetzt erforderte es tüchtige Geſchäftskenntniß, um dieſelben zu durchſchauen und gründlich zu prüfen; man wollte auch wohl mit einem Male Alles reformiren und gönnte ſich nicht die Zeit reiferer Erwägung. Ruhe und Umſicht, die genaueſte Kenntniß aller Verhältniſſe, welche D. in manchfaltigen amtlichen Stellungen ſich erworben, eigneten ihn vortrefflich zur Vermittelung in dem Widerſtreite der Meinungen, und er fand ſelbſt bei denjenigen ſeiner Kollegen, welche eigentlich ſeine Gegner waren, bereitwillige Anerkennung für ſeine ausgezeichnete Leitung

Digitized by Google

der Geschäfte. Dieß sprach sich nicht blos bei der Feier seiner silbernen Hochzeit, zu welcher die Stadtverordneten ihm einen silbernen Pokal schenkten, sondern noch mehr bei seinem Austritte aus dieser Stellung, welche im Jahre 1840 erfolgte, in einer Dankadresse aus. Auch die Staatsregierung wußte diese Wirksamkeit zu schätzen, denn nur in ihr kann die Veranlassung liegen, daß D. bei der Feier des Ordens- und Krönungsfestes am 18. Jan. 1839 von dem Könige den rothen Adlerorden 4. Klasse erhielt, den er seitdem wenigstens bei festlichen Gelegenheiten zu tragen sich verpflichtet fühlte. Im J. 1832 trat er dem Komité des Cholera-Hilfsvereins bei; die erste in Halle begründete Kinderbewahranstalt hat er durch seine Verwaltung gesichert; am 6. September 1837 wählte ihn das Presbyterium der Schloß- und Domkirche einstimmig zum Mitgliede; 1843 wurde er Mitglied des provisorischen Eisenbahn-Komité; 1846 endlich Abgeordneter zu dem Ausschusse für den Land-Armenverband, der am 16. April jenes Jahres seine erste Sitzung gehalten hat. Inzwischen zog er sich doch immer mehr von solcher öffentlichen Wirksamkeit zurück und beschränkte sich auf das Studirzimmer und seinen Garten; das schwere Leid, welches der Tod einer lieben Schwiegertochter ihm bereitet, wirkte auch dahin, daß er selbst die geselligen Kreise mied und sich auf den Verkehr in der immer mehr sich erweiternden Familie und weniger alten Freunde beschränkte. Da ergriff ihn im Winter 1849 das Gichtleiden, von dem er nicht mehr sich erholen sollte. An das Lager gefesselt und nicht mehr aufgelegt zu den gewohnten Beschäftigungen hat er sieben Monate unter zeitweise großen Schmerzen hingebracht, welche die treue Aufopferung und Hingebung seiner Gattin und die liebende Sorge der Familienglieder auf alle Weise zu lindern bemüht war. Der Aerzte Kunst konnte nicht helfen; er erlag den Leiden in seinem beinahe 68. Lebensjahre. In den Frühstunden des darauf folgenden Sonntags (den 7. Juli) wurde seine irdische Hülle in seinem Sinne ohne alles Gepränge beerdigt, aber dennoch hatten sich zahlreiche Freunde und Verehrer um das Grabgewölbe versammelt, an welchem sein altbewährter Freund, Dr. Rienäcker, dem Schmerze, der Alle durchdrang, beredte Worte lieh. Multis ille bonis flebilis occidit — dies Wort des alten Dichters bezeichnet am einfachsten die allgemeine Stimmung, die jener Todesfall, obschon er nicht unerwartet kam, geweckt hatte. Er war ein tüchtiger Geschäftsmann. Aber sein Wissen ging weit

Digitized by Google

über den Geſchäftskreis ſeines eigentlichen Berufes hinaus; ihn intereſſirte jede wichtige Erſcheinung auf dem Gebiete der Literatur und mit beſonderem Eifer lag er geſchichtlichen Studien ob, inſoweit dieſelben namentlich daß preuß. Vaterland und Halle berührten. Seine Bücherſammlung iſt in dieſem Fache ſehr ſchätzbar; er ſcheute auch nicht Mühe und Koſten, dieſelbe zu vervollſtändigen. Durch ſeine Wirkſamkeit bei verſchiedenen Behörden war es ihm leicht geworden, aktenmäßige Kunde über alle Verhältniſſe einzuziehen, und er hat dieſe günſtige Gelegenheit nicht verabſäumt, wohlgeordnete Excerpte und überſichtliche literariſche Repertorien anzulegen, namentlich auch in ſeinem Exemplare der dreyhaupt'ſchen Chronik und des dieſer angehängten Hondorf Verbeſſerungen und Nachträge anzubringen, die am Beſten zeigen, daß D. vor Allen berufen geweſen wäre, Fortſetzer jenes Werkes zu ſeyn, auf das Halle ſtolz iſt. Im Zuſammenhange damit ſtehen ſeine numismatiſchen Studien; von der urſprünglichen Sammlung halle'ſcher und preußiſcher Medaillen war er immer weiter gegangen, hatte das reiche zepernick'ſche Kabinet gekauft, auch dieſes vermehrt und nun mit beſonderem Intereſſe das umfangreiche Verzeichniß berichtigt, vervollſtändigt und mit gelehrten Nachweiſungen verſehen. In dieſen Sammlungen brachte er die Muße zu, die ihm in ſeinen letzten Lebensjahren etwas reichlicher gewährt war; hier pflegte er in die Nächte hinein zu arbeiten. Seine ſchönſte Erholung fand er in ſeiner Familie. Als Gatte und Vater hat er viel Freude erlebt. Sahe er doch durch die ſorgliche Mitwirkung ſeiner Lebensgefährtin ſeine Kinder (drei Söhne und eine Tochter; ein vierter Sohn iſt in zartem Alter geſtorben) ſich trefflich entwickeln und den Bemühungen des Vaters um eine vorzügliche Bildung des Geiſtes und Herzen entſprechen und hatte dabei die Freude ſie auch in ſeinen ſpätern Jahren in geachteter Stellung und als Nacheiferer der väterlichen Tugenden in ſeiner Nähe zu behalten (nur die Tochter folgte ihrem Gatten in weitere Ferne) und blühende Enkel zu erblicken, die gern des Großvaters Zimmer aufſuchten. Unter ſolchen Verhältniſſen trug er auch wenig Verlangen, außer dem Hauſe Zerſtreuung zu ſuchen. Selbſt Reiſen pflegte er nur ungern zu machen, und es bedurfte langes Zuredens, ehe er ſich entſchloß, zur Stärkung ſeiner Geſundheit eine Badereiſe oder zum Beſuche der Tochter eine Vergnügungsreiſe anzutreten. So hat er wohl nur die Rheingegenden, Böhmen und Schleſien beſucht. Nicht als ob er an der

Digitized by Google

Natur keinen Genuß gehabt hätte: im Gegentheil, er war ein großer Gartenfreund und der Pflege und Wartung seiner Blumen widmete er in sinnigem Genusse manche Stunde. Es war mehr das Behagen, das er in seiner wohlgeordneten Häuslichkeit fand, seitdem er im J. 1819 das bartels'sche Haus angekauft und allein mit seiner Familie bezogen hatte; das Behagen, das ihn auch gern Freunde um sich versammeln und deren Kreis durch geistreiche Reden und besonders gern durch Mittheilungen aus seinen reichen Erfahrungen beleben und erheitern ließ. Seine Vermögensumstände hatten durch kluge Verwaltung des vom Vater Ererbten sich sehr verbessert, aber er wußte auch von diesen äußeren Gütern einen weisen Gebrauch zu machen. Es ist wohl keine Sammlung zu wohlthätigen Zwecken veranstaltet, an der er sich, wenn wirkliche Nothstände zu heben waren, nicht mit ansehnlichen Beiträgen betheiligt hätte; es ist Keiner, der in der Noth seine Hülfe in Anspruch nahm, ohne Unterstützung, und was oft mehr werth war, ohne guten Rath geblieben. Ja als ihm eine theure Schwester, die eine große Wohlthäterin der Armen gewesen war, im J. 1829 starb, vereinigte er sich mit der ihm gebliebenen Schwester und zwei nahen Freunden zu einer Stiftung, deren Zinsen zur Unterstützung erwachsener hilfsbedürftiger unverheiratheter Töchter halle'scher Einwohner verwendet werden sollten. Die beiden Geschwister bestimmten dazu 2000 Thlr., der sel. Dürking*) gab sofort 1000 Thlr. und das Doppelte vermachte er in seinem Testamente, ein dritter noch lebender hochgeachteter Mann sicherte einen ansehnlichen Jahresbeitrag zu. Der Segen Gottes hat weiterhin auf diesem Werke wahrhaft christlicher Liebe geruht und der Stiftung weitere Vermächtnisse edler Frauen zugeführt, so daß das Kapital bereits über 7000 Thlr. angewachsen ist. — Auch den francke'schen Stiftungen hat D. im J. 1847 ein Kapital von 950 Thlr. überwiesen mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß der Direktor Dr. Niemeyer nach seinem Belieben darüber verfügen und die Summe entweder auf einmal oder nach und nach verwenden oder auch mit Beibehaltung des Kapitals nur die Zinsen verausgaben könne. Jene Summe stützt sich auf die einfache Berechnung, daß er seit der Anstellung seines Sohnes bei den Stiftungen am 1. April 1843 und seitdem dieser den größten Theil der Geschäfte des Vaters be-

*) Dessen Biogr. s. im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 1163.

ſorgt hatte, kein Geld behalten könne, das er nicht verdient habe — ein Beiſpiel der Gewiſſenhaftigkeit, die ihn in allen Verhältniſſen beſeelte. Dieß ſichere Rechtsgefühl leitete ihn auch in ſeinen Urtheilen über Perſonen und Ereigniſſe; der ſonſt milde und ruhige Mann konnte herb und ſcharf urtheilen, wo er unredliches Verfahren, eigennützige Beweggründe, gemeinen Sinn erkannte und dann hielt er auch ſein Urtheil nicht zurück. Mit feinem Scherz und leichtem Spott verſtand er zu rügen, wußte aber auch zu ermuntern, wo er gewiſſenhaftes Streben erkannte. Auf Allem, was er that, auf ſeiner äußern Erſcheinung, auf ſeinem ganzen Leben lag das Gepräge der Klarheit und der Einfachheit. Jedem Pompe war er abhold; von Ruhmredigkeit fand ſich in ihm keine Spur. Die Meiſten werden erſt aus dieſer Skizze erfahren, was der Mann in ſeinem thätigen Leben vollbracht hat. Wiſſenſchaftlicher Sinn und Freude an der Natur hatte ſeinen Sinn friſch und ſein Herz jung erhalten, auch als die Haare zu bleichen begannen. In weiſer Benutzung der Zeit war er ein Muſter und darum hatte er auch Zeit für Jeden, der ſeinen Rath in Anſpruch nahm. Wie viele unter uns haben ſich in ſchwieriger Lage an ihn gewendet; er hat nach ruhiger Erwägung aller Verhältniſſe gewiß den beſten Ausweg gezeigt. Ein wohlgelungenes Bild iſt erſt nach ſeinem Tode angefertigt worden.

E.

122. Karl Rottmann,

Maler zu München;

geb. im Jahre 1798, geſt. den 7. Juli 1850 *).

Allmälig ſchmückt der Friedhof ſich mit den Namen, die wir als die Zierden und den Stolz von München zu preiſen und preiſen zu hören gewohnt waren. Der Sarg mit dem vollen Lorbeerkranz, auf den wir ſo eben eine Hand voll Erde geworfen, ſchließt die zerfallende Hülle eines der begabteſten und geliebteſten Genien deutſcher Kunſt ein, eines Menſchen licht im Geiſt, reich im Gemüth und ohne Gleichen in ſeinem Beruf. Lange vor der Zeit, da er nach menſchlicher Berechnung ein Recht an ihr hatte, nahm ihn der Tod dahin. R. war in Handſchuhheim bei Heidelberg geboren und lebte ſeit 1822 in München. Er hat keinen Meiſter in ſeiner Kunſt gehabt und Beides

*) Augsburger Allg. Zeitung. Beilage 1850. Nr. 197.

ſich ſelbſt geſchaffen: den Weg und das Ziel, zu welchem ihn der Weg führen ſollte. Aber unter den Werken älterer und neuerer Kunſt, bei denen er ſich Raths erholte für ſeine Ausbildung, ſtanden oben an die Landſchaften von St. Pouſſin und J. Koch. Die allgemein verbreitete Anſicht, daß ſich der Landſchaftsmaler nur der Natur hinzugeben, ſie nur nachzubilden brauche, wo und wie er ſie finde, um ſeine Aufgabe zu löſen, konnte ihm nicht genügen. Klar empfand er, daß ſeine Kunſt das Recht der Selbſtſtändigkeit habe, wie jede andere, ja wie die Dichtkunſt, ſobald ſie ſich nur denſelben Bedingungen unterzöge. So wandte er neben dem Studium der Einzelheiten in der Natur ſein Hauptaugenmerk auf die Anordnung, den Bau eines Gemäldes, auf das rhythmiſche Steigen und Fallen der Linien und jede ihrer Bewegungen, auf das harmoniſche Verhältniß der Maſſen unter einander, ſowie auf manchfaltige Gegenſätze und deren Vermittlung. Gegen die Gefahr aber, die ein überwiegendes Formenſtudium mit ſich bringt, nüchtern und kalt zu werden, war R. bewahrt durch ſein Herz, das an ein Seelenleben nicht nur in der Natur, ſondern an jeder Stelle in der Natur glaubte und durch ſein feines Gefühl, das überall den Punkt fand, an welchem die Seele ſich kund giebt; ja er erkannte ſehr bald in der Form nur das Mittel, das Eigenthümliche und Schöne in der Natur faßlicher und eindringlicher darzuſtellen. Ausgerüſtet außerdem mit einem bewundernswürdigen Farbenſinn und großer Leichtigkeit des Schaffens war er berufen, eine der erſten Stellen ſeines Fachs einzunehmen und allgemeine Anerkennung ward ihm früh zu Theil. Allein es ward ihm dazu noch ein Glück beſchieden, das nur wenige Landſchaftsmaler erfahren haben und das nur denkbar iſt, wo ein Freund der Kunſt, wie König Ludwig, mit Scharfblick und Liebe über der vollen Entfaltung jener edelen aber pflegebedürftigen Kräfte wacht, die eine Zeit zu ihrer Freude und ihrem Ruhm und zur Erquickung von Mit- und Nachwelt aus ihrem Schooße gebiert. R. erhielt für ſeine Kunſt eine Lebensaufgabe; nicht einzelne Scenen und Bilder der Natur ohne Bezug und Zuſammenhang ſollte er uns vorführen, ſondern ganze Länder in ihren hervorragendſten Stellen, und dieſe Länder waren die ſchönſten und durch ihre Geſchichte bedeutendſten unſers Erdtheils: Italien und Griechenland. R. hatte bereits in einer Anzahl deutſcher Landſchaften, namentlich aus dem bayer. Hochlande, ſein Talent und ſeine eigenthümliche Richtung

Digitized by Google

auf poetiſche Charakteriſtik bekundet, als er (1825) nach Italien ging und dort, wo die Natur ſelbſt in ſeinem Sinne gedichtet zu haben ſchien und nur den Kreis der Schönheit durch den Bund von Himmel, Erde und Meer mit manchfachen Denkmalen der Vorzeit beträchtlich erweitert hatte, ſeinem Künſtlercharakter Entſcheidung und Vollendung gab. Zurückgekehrt aus Italien erhielt er von König Ludwig den Auftrag, 28 Anſichten aus jenem Lande, und zwar in den Arkaden des königl. Hofgartens, die als allgemeiner Spaziergang dienen, in Fresko zu malen. Ungeachtet der außerordentlichen Schwierigkeiten, welche die Freskomalerei gerade für den Landſchaftsmaler hat, löſte R. ſeine Aufgabe auf eine Weiſe, als ob dieſe Technik nur für ihn erfunden worden; und wußte (unter Vermeidung ihrer Nachtheile) ſich ihres Hauptvortheiles, des Lichtes, mit ſo großer Geſchicklichkeit zu bemächtigen, daß man oft bei dieſen Bildern (namentlich von einiger Ferne) in die helle Luft ſelbſt hinaus zu ſehen glaubt. In wenig Jahren war das Werk vollendet und das Bild Italiens von dem engen Felſenthor der Chiuſa zu den lieblichen Gründen um Perugia, der hehren Einſamkeit der Kampagna und der Ruinen Rom's bis zu den entzückenden Meeresbuchten und Inſeln Neapels und den in unvergleichbarem Glanze ſchimmernden Geſtaden Siciliens und Kalabriens vor uns aufgerollt, jede oder faſt jede Stelle in ihrem eigenſten Charakter, in ihren ſprechendſten Zügen wiedergegeben; ein Werk, manchfaltig in allen Theilen, übereinſtimmend im Ganzen durch Größe und Einfachheit in Anordnung, Form und Farbe und durch das durchgehende feine Gefühl für Abſtufungen und Gegenſätze, durch die vorherrſchende, ſonſt nur der Plaſtik eigene Ruhe und vor Allem durch jene klaſſiſche Schlichtheit des Vortrags, von der ſo leicht und ſo ganz irrthümlich Jeder glaubt, ſie ſey leicht und ſtünde auch ihm, wenn er wolle, zu Gebot. Es iſt bekannt, daß König Ludwig ſelbſt epigrammatiſche Diſtichen zu dieſen Bildern dichtete, welche als Ueberſchriften ſie begleiteten, ein dauerndes Denkmal ſeiner dem Künſtler geſchenkten Achtung und Liebe. Nach Italien, das ſo ziemlich die ganze gebildete Welt in Hoffnung oder Erinnerung als Heimath betrachtet, nimmt nach dem Gang unſerer Bildung Griechenland die erſte Stelle ein, das Land des Homer, Phidias, Themiſtokles, Platon und alles Großen in Kunſt und Leben, woran die erwachende Phantaſie und Begeiſterung ſich emporrichtet. Griechenland war nach ſeiner Befreiung in ſehr

Digitized by Google

nahe Verhältniſſe zum bayer'ſchen Königshauſe getreten. König Ludwig, gewöhnt, die Denktafeln der Geſchichte nicht nur den Hiſtoriographen, ſondern lieber noch der Kunſt in die Hände zu geben, beſchloß zur Erinnerung und Feier jenes bedeutenden Ereigniſſes, bei ſich daheim ein Bild des Landes aufzuſtellen, dem er ſeinen Sohn als König gegeben, und beauftragte R. mit der Arbeit. Und damit man nicht in Zweifel ſey, was Bayern und Griechenland in dieſe enge Verbindung gebracht, ſo wurden jene Stellen für die Bilderfolge ausgewählt, auf welche die Geſchichte die hellſten Strahlen des Ruhmes wirft, wo unſere Vorliebe für Hellas in früher Jugend ſchon ihren Grund gefunden. R. war zu dieſem Zweck 1834 und 1835 in Griechenland, kehrte reich an Studien nach München zurück und gab ſich alsbald an das Werk. Vier und zwanzig große Landſchaften waren herzuſtellen; dießmal nicht al Fresko, und auch die Beſtimmung für die Arkaden des Hofgartens erlitt eine Aenderung, da ſich leider! herausgeſtellt hatte, daß ſie an dieſem Orte vor frevelhafter Beſchädigung nicht ſicher ſeyn würden. Auf eigens zubereiteten Mauergründen, mit einem halb der Enkauſtik, halb der Oelmalerei angehörigen Bindemittel führte R. dieſe Bilder aus, die einen Cyklus der hiſtoriſch-merkwürdigen Punkte des alten Hellas bilden, von Athen, Sparta und Korinth zu Delos und Eleuſis, von den Gewäſſern bei Aegina zu der Ebene von Marathon und zu den Thermopylen. Zugleich tritt R. mit dieſen Bildern auf eine neue Stufe der Entwicklung. Bei der Charakteriſtik der italieniſchen Landſchaften hatte er ſich (obendrein durch die Freskomalerei gezwungen) auf die einfachſten Mittel der Darſtellung beſchränkt; eine Wiederholung deſſelben Syſtems wäre dem lebendig ſchaffenden Geiſte R.'s unerträglich geweſen, zumal da einzelne Stellen: wie Korinth, Eleuſis ꝛc., ihm faſt gar keine maleriſchen Anhaltpunkte boten, während die erwählte Technik (der Oel- und Wachsmalerei) einen unbegrenzten Spielraum für die Farbenwirkung an die Hand gab. Wenn demnach R. früher vornehmlich durch die Form die Eigenthümlichkeit ſeines Gegenſtandes hervorhob, ſo leiſtete er nun zwar keineswegs darauf Verzicht, aber er ſuchte ihre Wirkung weſentlich durch die Stimmung zu verſtärken, die er dem Bilde gab und indem er dieſe Stimmung hauptſächlich von den meteorologiſchen Erſcheinungen, von heiterem oder trübem Himmel, von Sonnen- oder Mondenſchein, von Sturm oder Windſtille, Abend, Morgen oder Mit-

Digitized by Google

tag ꝛc. herleitete und dazu die wunderbaren oft unglaublichen Luft- und Lichteffekte des Südens mit all' ihrem unendlichen Farbenreichthum verwandte, ward er allmälig auf ein Gebiet der Landschaftsmalerei entrückt, wohin ihn nur die größte Virtuosität folgen könnte, der es leicht würde, wie ihm, die flüchtigsten Momente im Leben der Atmosphäre und ihre Wirkungen auf die Oberfläche der Erde mit ihren manchfaltigen, überraschenden, selbst unerklärlichen Kontrasten aufzufassen und wiederzugeben. Nicht Griechenland allein, nein, die Natur überhaupt sieht in dieser Bilderfolge ihre seltensten Feierstunden verherrlicht und die Kunst wird sie unter ihre schönsten Triumphe zählen, errungen im Wetteifer mit der Natur, theilweis freilich an den äußersten Grenzen des ihr angewiesenen Kampfplatzes. Um diese Werke mit der ganzen ihnen innewohnenden Kraft auf das Auge des Beschauers wirken zu lassen, erwiesen sich die gewöhnlichen Vorkehrungen bei Aufstellung von Gemälden als unzureichend und ein eigener Saal mit besonders kunstreich konstruirter Beleuchtung von oben (wobei alles Licht nur die Bilder, keines den Beschauer trifft) ward, aus Auftrag des Königs, in der neuen Pinakothek dafür errichtet. Einem andern Orte sey es vorbehalten, von dem Werthe und Inhalt dieser Werke ausführlich zu sprechen; nur das sey gesagt, daß Bilder von gleich erhabener Schönheit und poetischer Kraft, wie den „Meerbusen von Aulis" und das „Schlachtfeld von Marathon" die Landschaftsmalerei gewiß nicht aufzuweisen hat. R. hatte so eben das letzte dieser 24 Bilder aus Griechenland beendet und das Haus, in welchem er sie (größtentheils) gemalt — weil es abgetragen wurde — verlassen, als er sich auf's Krankenbett legen mußte, um nie mehr aufzustehen. — Groß und unerreicht steht R. in seinen Kunstschöpfungen da, aber auch in den Beziehungen des Lebens nahm er die gleiche Höhe ein. Wenige Menschen sind so allgeliebt, als R. es war. Vielseitige Bildung, Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne, theilnehmende Beachtung jedes ernsten Bestrebens, rücksichtsvolle Behandlung der Schwachen, Milde und Gleichmäßigkeit des Urtheils, Bereitwilligkeit zu fördern und zu helfen, gewannen und sicherten ihm die allgemeine Achtung und sein jugendwarmes, der Liebe und Freundschaft stets offnes Herz zogen Jeden, der in seine Nähe kam, unwiderstehlich zu ihm hin. Wer aber, der ihm nahe stand, kann an ihn denken, ohne an den Reichthum seiner geselligen Tugenden sich zu erinnern, an die liebens-

Digitized by Google

würdigen Formen des Umgangs, an die Unerschöpflichkeit seiner Erzählungen, Erfahrungen, Beobachtungen und die eigenthümliche Einfachheit und plastische Ruhe seines Vortrags! Mehr aber als durch alles Dieß, glänzt er durch die Biederkeit seines Charakters, durch die Offenheit seines Herzens, in dem nichts Verstecktes war, als etwa der Wunsch, eine unverhoffte Freude zu bereiten, und durch die Treue seiner Liebe. Unter dem furchtbaren Toben eines Gewitterſturms ward seine entseelte Hülle zum Friedhof gebracht.

* 123. Hieronymus Heinrich von Roques,

kurhess. Oberstlieutenant, Ritter des kurfürstl. Hausordens vom goldenen Löwen und des königl. preuß. Adlerordens 3. Klasse, zu Kassel;

geb. den 13. Okt. 1795, gest. den 8. Juli 1850.

Aus einer durch das Edikt von Nantes aus Frankreich vertriebenen protestantischen Familie stammend, die sich erst in der Schweiz, dann in Hessen niedergelassen, trat der Verewigte, welcher zu Frankenhain geboren war, sehr früh, in seinem 15. Jahre, in den Kriegsdienst, und zwar am 10. Mai 1810 in das damalige 6. westphälische Infanterieregiment, avancirte im Juli 1811 zum Fourier, am 30. Jan. 1812 zum Sergeanten, wurde im September desselben Jahres zum Gardefüsilier-Regiment versetzt und avancirte darin im Oktober zum Sergeantmajor, als welcher er den Feldzug in Sachsen mitmachte. Im März 1813 wurde er Unterlieutenant und focht in der Schlacht bei Leipzig mit. Als bald darauf aber die westphälische Armee aufgelöst wurde, trat er in preuß. Dienste, und zwar in das neuerrichtete 1ste magdeburger Infanterieregiment als Sekondlieutenant und Regimentsadjutant, wurde, als dasselbe im December desselben Jahres wieder aufgelöst wurde, zu einer freiwilligen Jägerkompagnie nach Heiligenstadt kommandirt, nahm jedoch schon im J. 1814 den Abschied aus königl. preuß. Dienste, um als Sekondlieutenant und Adjutant in das kurhess. Regiment Kurfürst einzutreten, mit welchem er die Feldzüge von 1814 und 1815 mitmachte. Im erstern Jahre war er mit bei der Blokade von Thionville und Metz, im folgenden bei der Belagerung von Mezières und Givet. Im Mai 1821 wurde er zum Leibregiment versetzt und avancirte darin zum Premierlieutenant. Im J. 1826 wurde er Regimentsadjutant, 1833 im Oktober Kapitän. Im Februar

Digitized by Google

1840 dem Kriegsminiſterium als Referent beigegeben, rückte er im Oktober deſſelben Jahres zum Major, 1847 zum Oberſtlieutenant auf. Er verwaltete ſeitdem mehere Male auftragsweiſe das Kriegsminiſterium, bis er endlich im letztverfloſſenen Jahre (1849) zum proviſoriſchen Vorſtande des Kriegsminiſterium ernannt wurde, in welcher Stellung er bis zum Eintritt des berüchtigten Miniſterium Haſſenpflug verblieb, und dann als Stabsofficier wieder in's Garderegiment trat. Er war ein einfacher, gerader und biederer Charakter, der tiefes Gefühl für Recht, Liebe zu ſeinem Beruf und ſeinem Vaterland, eine unermüdliche und fruchtbringende Geſchäftswirkſamkeit und eine ſeltene Herzensgüte beſaß, ſo daß ſein, durch eine Erkältung herbeigeführter früher Tod nicht allein ſeinen Hinterbliebenen (er hinterläßt eine trauernde Wittwe und 6 Kinder), ſondern auch ſeinen Waffengefährten und allen Denen, die ſeine Verdienſte, ſeine opferbringende, patriotiſche Geſinnung und ehrenhafte Handlungsweiſe zu ſchätzen vermögen, ſchmerzlich war. Sein Andenken aber wird im Herzen Derer bewahrt bleiben, die Zeugen ſeiner in allen Lagen ſeines Lebens bewährten Berufstreue waren.

β.

124. Joſeph Ignaz Imfeld,

kathol. Pfarrer zu Lungern (Kanton Unterwalden);

geb. den 9. Nov. 1771, geſt. den 8. Juli 1850*).

Geboren zu Sarnen, widmete er ſich ſeinem höhern Studium auf der damals rühmlichſt bekannten höhern Lehranſtalt zu Solothurn und vollendete ſie in dem Inſtitute des h. Karl Borromäus in Mailand. Im J. 1799 wurde er von der Verwaltungskommiſſion in Zug als Pfarrer nach Lungern gewählt und verwaltete alſo dieſe Pfarrei 51 Jahre lang und zwar mit klugem Eifer und höchſt wohlthätiger Wirkſamkeit. Er wurde mit Recht unter die gelehrteſten Seelſorger des Landes gezählt und genoß wohlverdiente allgemeine Hochachtung. Er war im vollen Sinne des Wortes der Vater ſeiner Gemeinde und viele Stürme ſind über ihn hingegangen! Am 10. Juli fand ſein Leichenbegängniß Statt. Seine dankbaren Pfarrkinder ſtrömten von Berg und Thal in Menge zuſammen, um die ſterbliche Hülle ihres geliebten Seelſorgers mit

*) Kirchenzeitung für die kath. Schweiz. Jahrg. 1850.

Digitized by Google

Thränen kindlicher Liebe zum Grabe zu geleiten. Die Leichenrede hielt Joſ. Imfeld, Pfarrer von Sarelu und biſch. Kommiſſär, über die Worte des h. Paulus an die Hebräer: „Gedenket eurer Vorſteher, welche euch das Wort Gottes verkündet haben; blicket hin auf den Ausgang ihres Wandels und folget nach ihrem Glauben.“ Mit Hinweiſung auf das Leben und Wirken des Hingeſchiedenen zeigte er ſeinen zurückgelaſſenen Pfarrkindern, wie würdig der verblichene Seelſorger ihres chriſtlich-frommen Andenkens ſey, und forderte ſie auf, ihm dieſes Andenken zu widmen durch Bewahrung des Glaubens, den er ihnen verkündet, durch Befolgung der Lehren, die er ihnen ſo oft an's Herz gelegt, und durch Gebet für den Frieden und die Ruhe ſeiner hingeſchiedenen Seele.

* 125. Dr. Johann Auguſt Wilhelm Neander,

Oberkonſiſtorialrath und Profeſſor der Theologie an der Univerſität zu Berlin;

geb. den 16. Jan. 1789, geſt. den 14. Juli 1850.

Es iſt ein in mehrfacher Hinſicht ſeltnes Leben, zu deſſen ernſter Beſchauung der Heimgang dieſes Vollendeten uns veranlaßt; faſt ſind wir verſucht, daſſelbe als die konkret gewordene Idee des Reiches Gottes in dieſer Perſönlichkeit zu bezeichnen, wenn das nicht allzu myſtiſch klänge. Von Geburt ein Iſraelit hatte er, mit dem innern Zeugniſſe von der Wahrheit des Chriſtenthums, den Boden des neuen Jeruſalem betreten; auch nicht die leiſeſte irdiſche Rückſicht hatte die Bekehrung des ſiebenzehnjährigen Jünglings beſtimmt und, geläutert von allen angebornen und anerzogenen jüdiſchen Vorurtheilen durch die Taufe, war ſein Inneres in Chriſtum verklärt. Dieſer ſpecifiſch chriſtliche Habitus ſeines Weſens theilte ſich allen ſeinen gelehrten Forſchungen und ihren Früchten, ſeinen Werken mit und verlieh ſeiner Perſönlichkeit eine Anziehungskraft, wie ſie ſelten wohl ſonſt an der eines akademiſchen Lehrers gefunden werden mag. Wir werden dieß Alles im Einzelnen nachzuweiſen uns zur Aufgabe machen. — N. war, wie wir ſchon angedeutet haben, von jüdiſchen Aeltern zu Göttingen geboren, verlebte aber den größten Theil ſeiner reifern Jugend zu Hamburg. Der körperlich ſchwächliche Knabe, welcher zu einem Geſchäfte mit leiblicher Kraftanſtrengung augenſcheinlich als unfähig erkannt werden mußte, zeigte durch ein frühes Her-

Digitized by Google

vortreten geiſtigen Vermögens den Seinigen die Beſtimmung, zu der er befähigt war. Die äußeren Verhältniſſe ſtimmten dazu. In Gurlitt, der damals das Johanneum, dieſe berühmte Gelehrtenſchule Hamburg's, leitete, fand der talentvolle, fleißige und ſittlich reine Knabe einen wohlwollenden Führer. Hier ſchon gingen ihm die Augen auf, nicht blos für die Schätze des klaſſiſchen Alterthums, ſondern auch für die eigene innere Welt; er fand die Erleuchtung durch das Chriſtenthum für daſſelbe. Insbeſondere waren es die „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern", welche ſein Nachdenken aufgeregt hatten. In dem letzten Jahre ſeines dortigen Aufenthaltes fügte er zur Erkenntniß der Wahrheit auch das öffentliche Bekenntniß: er ward durch die Taufe ein Chriſt. So lebendig aber brannte in ihm der Eifer für ſein neues Leben in Chriſto, daß er nur in dem Studium der chriſtl. Theologie das Ziel ſeines Strebens finden zu können glaubte. Er begann ſeine akademiſchen Studien in Halle im Jahr 1806; doch nöthigten ihn die Nachwirkungen der Unfälle, welche die dortige Univerſität im Laufe des Krieges getroffen hatten, ſie mit Göttingen zu vertauſchen. Hier war es der ehrwürdige Planck*), an den ſich N. mit inniger Verehrung anſchloß, der ſeinen Studien die Sonderrichtung gab, dem er in liebender Dankbarkeit bis in die ſpäteſte Zeit anhing und bei deſſen Tode er ſeiner tiefen Pietät gegen den theuern Lehrer Zeichen und Ausdruck gab. Der praktiſchen Theologie ſich zuzuwenden, war für ihn Unmöglichkeit, Theils weil er fürchtete, durch ſeine Geburt irgend einen Anſtoß zu erregen, Theils weil ſeine Körperbeſchaffenheit ihm ſelbſt Bedenken erregte, Theils weil er ſich zur einſtigen akademiſchen Wirkſamkeit vorzugsweiſe berufen glaubte. In dieſer Periode fühlte er ſich beſonders von dem Geiſte der Brüdergemeinde angezogen; ein Anhauch des wahren Pietismus, der innigen Frömmigkeit, die mit Formen und Formeln nichts zu thun hat, blieb ihm auch das ganze Leben hindurch. Die erwählte Laufbahn eröffnete ſich ihm zu Heidelberg, wohin er nach einem flüchtigen Aufenthalte im Kreiſe der Seinigen zu Hamburg im J. 1811 ſich wendete und als Privatdocent mit Vertheidigung ſeiner kernhaften Diſſertation: De fidei gnoseosque idea et ea, qua ad se invicem atque ad philosophiam referatur, ratione; sec. mentem Clementis Alex. (Heidelb. 1811) habilitirte. Die

*) Deſſen Biogr. ſ. im 9. Jahrg d. N. Nekr. S. 837.

Digitized by Google

ſchon im folgenden Jahre 1812 erfolgte Ernennung zum außerordentlichen Profeſſor rechtfertigte er durch die nach Inhalt und Form eben ſo urſprüngliche als gehaltvolle Schrift: Ueber den Kaiſer Julian und ſein Zeitalter. (Ebdſ. 1812.) Mit ſeinem zweiten Werke, welches dem erſten in keiner Weiſe nachſteht: Der heil. Bernhard und ſein Zeitalter. (Berl. 1813. 2. Aufl. 1848) gab er die beſondere geiſtige Richtung kund, welche er verfolgen werde. Darin liegt zunächſt für die äußere Form der Kirchengeſchichte ein wichtiges Moment. Durch ſeine monographiſche Behandlung bedeutender Perſönlichkeiten oder wichtiger Zeitabſchnitte führte er für Alle, welche ihm folgen wollten, die Nothwendigkeit eines noch tieferen Quellenſtudium, pſychologiſcher Auffaſſung ihres Gegenſtandes, Herausſtellung des religiöſen Elementes aus den Thatſachen und der kongruenten erbauenden Form herbei. Er hatte Nachfolger und kann demnach gewiſſermaaßen als der Vermittler dieſer kirchengeſchichtlichen Darſtellung angeſehen werden. Bevor er jedoch dieſes zweite Werk vollendete, war in ſeinem äußeren Leben bereits ein bedeutender Wechſel eingetreten. Schleiermacher*), dem Alles daran lag, die neu gegründete Univerſität Berlin zum Brennpunkte evangeliſcher Theologie zu erheben, zog die edlen Kräfte, welche zu Heidelberg wirkten, in ſeine Nähe. Schon waren de Wette**) und Marheineke***) dem Rufe dorthin gefolgt, als auch N. im J. 1813 in ihren Kreis trat. Es iſt bekannt, wie Jeder dieſer ausgezeichneten Männer für die chriſtliche Wiſſenſchaft und doch Jeder in verſchiedener Richtung wirkte; ſie hatten verſchiedene Ausgangspunkte, wandelten verſchiedene Bahnen, fanden ſich aber alle vereinigt für Ein Ziel. Außer hiſtoriſcher Theologie las N. auch Exegeſe. Von ſeinem erſten Auftreten an wandte ſich ihm eine Theilnahme zu, die fort und fort geſtiegen iſt. Die Fülle ſeiner außerordentlichen Gelehrſamkeit in göttlichen und menſchlichen Dingen that es nicht allein; ſie war geweiht von einer Frömmigkeit, die allen Hörern an das Herz ging, und indem ſie die Geiſter in hohem Grade befriedigte, feſſelte ſie zugleich die Gemüther; man hörte es jedem Vortrage dieſes Chriſtuslehrers an, daß er nicht darauf ausging, ſeine Schüler mit den Schätzen ſelbſt erlernter objektiver Wahrheiten zu be-

*) Deſſen Biogr. ſ. im 12. Jahrg. d. N. Nekr. S. 125.
**) — — — — 27. — — — — S. 427.
***) — — — — 24. — — — — S. 346.

Digitized by Google

reichern; er gab sein Eigenstes, weil die Wahrheit sein Leben geworden war und jeder seiner Gedanken in Christo wurzelte. So sprechen noch jetzt die im Dienste der Kirche Ergrauten mit tiefer Rührung und hoher Begeisterung von seinen Vorlesungen über das Evangelium des Johannes, die er im Anfange der Zwanziger Jahre hielt. — Fast schien es, als ob seine schriftstellerische Thätigkeit von der Bahn ablenken wolle, welche er sich zuerst erwählt hatte. Die „Genetische Entwicklung der vornehmsten gnostischen Systeme" (Berl. 1818) gehörte mehr der Dogmengeschichte, als der eigentlichen Kirchengeschichte an. Allein auch hier beleuchtet sein den Stoff völlig beherrschender Geist neben lichtheller Darstellung des Dogma auch die äußeren Zustände und Verhältnisse der Kirche. Drei Jahre später kehrte er jedoch zu der ihm eigenthümlichen monographischen Thätigkeit zurück und gab in seinem: „Der h. Chrysostomus und die Kirche, besonders des Orients, in dessen Zeitalter". 2 Bde. (Ebds. 1822. 3. Aufl. 1848) ein geistreiches, lebenvolles Bild des gewaltigen Redners und der kirchlichen Zustände jener Zeit in dem oströmischen Kaiserreiche. In gelehrter Durchdringung des Gegenstandes und in ansprechender Form suchte N. in den „Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthumes und des christl. Lebens." 3 Bde. (Ebds. 1822. 2. Aufl. 1825—27. 3. Aufl. 1845 f.), welche auch in das Französ. übersetzt wurden, den gewichtigsten Inhalt der älteren Kirchengeschichte auch für Diejenigen zum Segen zu machen, welche, gebildeten Geistes, ohne theologische Vorstudien gemacht zu haben, für die große Sache des Christenthumes erwärmt werden sollten. Es sind in der That goldene Aepfel in silbernen Schalen. Ihnen folgte drei Jahre darauf der inhaltschwere „Antignostikus, Geist des Tertullianus und Einleit. in dessen Schriften. (Ebds. 1825. 2. Aufl. 1849.) Alle diese Werke, gewissermaaßen Episoden des großen geschichtlichen Drama, waren nur Vorläufer der „Allgemeinen Geschichte der christl. Religion u. Kirche". 5 Bde. in 10 Abtheilung. (Hamb. 1825 ff. 2. Aufl. 1842). In ausführlicher Darstellung schildert die „Geschichte der Pflanzung und Leitung der christl. Kirche durch die Apostel". 2 Bde. (Ebds. 1832. 4. Aufl. 1842) die Wirksamkeit des Paulus, sowie das Leben und die Schriften des Petrus und Jakobus; in dem „Leben Jesu in seinem geschichtl. Zusammenhange (Ebds 1837. 4. Aufl. 1835) stellt er den göttlichen Meister selbst mit eben so viel Scharfsinn als inniger Pietät dar. Indem wir der

Digitized by Google

Zusammenstellung kleinerer aber inhaltreicher Arbeiten, von denen die meisten ursprünglich Programme für die Feier der berliner Bibelgesellschaften und akademische Festlichkeiten waren, unter dem Titel: „Kleine Gelegenheitsschriften praktisch christlicher, vornemlich exegetischen und historischen Inhalts (Berl. 1829. 3. Aufl. 1848) nur flüchtig gedenken, gestatten wir uns ein Wort über N. als Kirchenhistoriker. Wenn er mit den besten Forschern der geschichtlichen Erscheinung des Christenthums, wie es in die Weltgeschicke verflochten war und auf diese einwirkte, das tiefe Studium der Urkunden theilte und Ursache und Wirkung zu einem pragmatischen Ganzen zu verknüpfen verstand, so unterschied er sich von Allen wesentlich dadurch, daß er, nach seinem eigenen Bekenntnisse, auch in ihr das erbauliche Element hervorzuheben sich bemühte. Ihm war die Kirchengeschichte vornemlich die fortgehende Offenbarung des Rathschlusses Gottes in Christo. Er fand diese nicht blos in den Siegen des Evangelium, nicht blos auf Seite der entschiedenen Freunde desselben; auch in den Verfolgungen und wo irgend eine Regung christlichen Lebens sich kund gab, da achtete er die Keime der, wenn auch verborgenen, Entwickelung nach oben hin. Es konnte nicht fehlen, daß man dem sonst freisinnigen Forscher auf dem weiten Gebiete der Theologie gegnerischer Seits gerade dieses erbauliche oder, wie man es wohl auch gescholten hat, pietistische Element zum Vorwurfe machte. Aber seltsam! Auch in ihren Angriffen bewiesen die Gegner ihm mehr als jedem Andern eine Milde und Schonung, weil sie die Gesinnung ehren mußten, dieses ächt christlich-fromme Gemüth, das jeder seiner schriftlichen und mündlichen Darstellungen ein wunderbar gewinnendes Gepräge aufdrückte und jeder Gehässigkeit von vornherein die verwundende Spitze abbrach. Mochte er ein Urtheil über Häretiker älterer Zeit zu fällen haben, oder die ihm widerstrebenden Behauptungen diametral entgegengesetzter Persönlichkeiten aus seiner Zeit zu beleuchten sich gedrungen fühlen: überall und immer leitete ihn der Geist der Milde und er selbst hatte im ungünstigsten Falle selbst eine Entschuldigung bereit. Nur nach einer Seite hin hat er mit Entschiedenheit, ja, wir können sagen, mit Schroffheit sein Urtheil ausgesprochen. Wo er auch immer der neuesten spekulativen Philosophie und der aus ihren Principien abgeleiteten Theologie begegnete, zeigte er frei und offen, daß sie ihm widerwärtig sey, mag nun der Grund in seiner entschiedenen Hingebung an die realistische Phi-

Digitized by Google

loſophie, wie er ſie früher in ſich aufgenommen, oder in der Beunruhigung ſeines frommen Innern, das von dem Poſitiven ſich nimmer trennen konnte, möglicher Konſequenzen halber zu ſuchen ſeyn. — N. war ſtets Einer und Derſelbe; daſſelbe ſeinem Herrn und Meiſter hingegebene, von dieſem durchdrungene Gemüth, wie es in den Leiſtungen des Schriftſtellers zu Tage tritt, gab ſich auch in den Vorleſungen des akademiſchen Lehrers kund. Damit gewann er eine wunderbare Gewalt über die Herzen der Jünglinge, die zu ſeinen Füßen ſaßen; ja weit über die Grenzen des Kreiſes hinaus, in welchem ſeine Perſönlichkeit waltete, hin in Amt und Leben begleitete die Verehrung und Anhänglichkeit an den theuern Lehrer die einſtigen Schüler. Man hat nicht mit Unrecht in ſeinem Weſen und in ſeinem Verhältniſſe zu ſeinen Schülern eine Erinnerung an den geiſtigen Verkehr gefunden, in welchem einſt im 16. Jahrhunderte die Studenten zu den Lehrern der Hochſchule zu Wittenberg ſtanden. Insbeſondere mochte dieß der Fall mit den Genoſſen des theol. Seminars ſeyn, dem er eine lange Reihe von Jahren mit ſeltener Hingebung vorſtand. Seine Thätigkeit im Oberkonſiſtorium beſchränkte ſich zumeiſt auf ſeine Theilnahme an den Kandidatenprüfungen, die er mit eben ſo großer Strenge als Humanität vollzog. — Für den überaus thätigen Mann, den weder Unwohlſeyn noch Ungunſt der Witterung, noch ſonſt ein dringlicher aber doch zu beſeitigender Grund zur Aufgabe auch nur einer ſeiner Vorleſungen bewegen konnte, mußte die Abnahme ſeines Augenlichtes zur ſchweren Prüfung werden. Aber der Mann, der ein Leben voll körperlicher Leiden als Chriſt im Glauben getragen hatte, trug auch dieſen Mangel mit frommer Hingebung. Zu dieſem Augenleiden hatten ſich häufiger widerkehrende Gichtanfälle eingefunden. Scheinbar vereinſamt am Abende ſeines Lebens war er doch nicht allein. Freilich hatte er die Seinen ſämmtlich durch den Tod verloren und nur eine liebevolle Schweſter war ihm als treuer Beiſtand zur Seite geblieben; aber dankbare Schüler umdrängten ihn und waren allzeit bereit zu Dienſten der Liebe. Doch auch ihm war ein irdiſches Ziel geſetzt. Schon am 8. Juli zeigten ſich die Symptome der im Annahen begriffenen heftigen Brechruhr; eine allgemeine Mattigkeit überfiel ihn während einer Vorleſung, ſo daß er, nachdem er ſie mit der gewaltigen Kraft ſeines Geiſtes bis zum Ablauf der Stunde überwunden, nur mit Hilfe ſeiner Zuhörer das Katheder verlaſſen konnte und todesmüde

Digitized by Google

in seiner Wohnung ankam. Noch hatte er keine Rast. Nach kurzem Mittagsschlummer diktirte er mit größter Anstrengung drei Stunden lang an seiner Kirchengeschichte und ließ sich dann aus Ritter's „Palästina" vorlesen, bis Abends 7 Uhr die steigende Krankheit sich unabweislich geltend machte. Was Montag begonnen hatte, setzte sich im Laufe der Woche im steten Wechsel zwischen Besser und Schlimmer fort. Immer brach der ungestüme Drang nach Thätigkeit in dem Todtkranken hervor und selbst in den letzten Stunden tiefer körperlicher Erschöpfung bewegte sich der Geist in seinen Phantasieen auf amtlichem Gebiete, bei den Werken der Wissenschaft, im Kreise seiner Schüler. Nach einem vierstündigen Schlafe, während dessen alle körperlichen Schmerzen verschwunden zu seyn schienen, verkündete der immer leiser werdende Athemzug, daß die Stunde gekommen sey, in welcher der treue Jünger des Herrn zu seinem Meister gerufen werde. In feierlichster Weise fand sein Begräbniß Statt. Der Oberhofprediger Dr. Strauß hielt die Rede im Sterbehause, Pastor Dr. Krummacher am Grabe und der Kollege des Verewigten, Dr. Nitzsch, feierte an demselben Tage das Gedächtniß des Gerechten im Kreise der studirenden Jugend in der Aula der Universität. N. hat sich ein unvergängliches Denkmal gesetzt durch seine Werke, von denen bereits eine neue Ausgabe vorbereitet wird; er hat seinen Namen eingezeichnet in die Herzen Aller, welche diese reine, fromme, kindliche Seele je erkannt haben. Und so sprechen wir mit dem letztgenannten Redner: „In der „Kraft der Dankbarkeit weiset die Sehnsucht uns dahin, „wo er uns geblieben ist und uns bleibt, wo das Ueber„kommene von ihm, seine Werke, vor Allem sein Bei„spiel und gesegnetes Andenken genossen und im Genusse „mitgetheilt, ausgebeutet und hundertfältig dargereicht „werden wollen. Er steht vor uns noch dem Manne gleich, „der von einer Nachtwache zur andern nach dem Aufgang „aus der Höhe spähet! Wir sehen ihn noch, wie in ihm „der Spruch uns wahr wurde: Suchet was droben ist, „nicht was auf Erden ist. Und wer ist unter uns, wel„cher Jüngling, welcher Mann, welcher Berufene zu „edlen Zielen, dem es nicht noth wäre, wahre Größe in's „Auge zu fassen und es bestätigt zu sehen, daß Größe in „Einfalt und Demuth wurzelt."

B. Hain.

Digitized by Google

* 126. Christian Siry,

königl. bayer. Oberpostmeister, Inhaber des Veteranen-Feldzeichens und der für den Befreiungskrieg gegen Frankreich gegebenen Denkzeichen, zu München;

geb. den 17. Juli 1789, gest. den 14. Juli 1850.

S. war als der Sohn eines kurtrier'schen Hofarztes zu Koblenz geboren. Er war bereits als kurfürstlicher Stallmeister angestellt, als ihn seine Vorliebe zum Militär in die Reihen der bayer'schen Armee führte. Im Jahr 1809 trat er freiwillig in das damalige 13. später 11. Infanterieregiment, wurde am 4. Sept. 1809 zum Junker befördert und rückte während des Feldzugs von 1812 zum Unterlieutenant und nach seiner 1814 erfolgten Versetzung zum Grenadier-Garde-Regiment im J. 1815 zum Oberlieutenant auf. Nachdem er dem Feldzug von 1809 in Oesterreich und Tyrol beigewohnt, auch im russischen Kriege 1812, während der vielen Kämpfe in der Umgegend von Polotzk und später auf dem Rückzuge, namentlich aber auch bei der Belagerung von Thorn im J. 1813 als Platz-Adjutant sich durch muthvolles Benehmen und rastlose Thätigkeit ausgezeichnet hatte, wurde er in dem französischen Feldzuge von 1813 und 1814 als Regiments- und Brigade-Adjutant vielfach verwundet, fand aber auch namentlich in den Treffen bei Brienne, Arcis und Bar-sur-Aube oft Gelegenheit, sich als tapferer und intelligenter Militär zu bewähren. Als nach dem Frieden den jüngeren Officieren sich wenig Aussicht bot, trat Siry in den Civildienst über, ward am 1. Okt. 1819 als Oberpostamts-Revisor nach Speyer, am 31. Dec. 1826 zum Oberpostamts-Verwalter, 1. Juli 1830 zum dortigen Postmeister ernannt, bis am 4. Jan. 1850 seine Beförderung zum Oberpostmeister in München erfolgte. Wie er als Officier gethan, so erfüllte S. auch als Civil-Staatsdiener seine Pflicht. Während seiner langjährigen Amtsführung in der Pfalz hatte er Gelegenheit gefunden, eben so dem Staate durch Vermehrung der Verkehrmittel und der Einnahmen, als dem Publikum durch Verbesserung des Postwesens wesentliche Dienste zu leisten. Zugleich war er auf die aufopferndeste und uneigennützigste Weise bestrebt, in der schwierigsten Zeit von 1830—1832, 1840—1841 u. 1848—1849 durch das Beispiel seiner unerschütterlichen Treue und Anhänglichkeit an das Königshaus von Bayern und strengen Pflichterfüllung auch außerhalb seines Ge-

Digitized by Google

ſchäftsbereichs, die Sache des Vaterlandes und der geſetzlichen Ordnung zu fördern. Aber auch nicht leicht hat ein bayer'ſcher Beamteter in der Rheinpfalz ſich von allen Parteien die allgemeine Anerkennung ſeines Werthes und wohlthätigen Einfluſſes, von den Beſten des Landes die Liebe, Achtung und Vertrauen in ſo hohem Grade erworben, als Siry. Durch verläſſige Verbindungen und eigene Wahrnehmung von allen Bewegungen und Zuſtänden in den umliegenden Nachbarländern und im eigenen Lande genau unterrichtet, war er im Stande, bei großen militäriſchen Anordnungen auch ſeine nützlichen Rathſchläge zu geben, die von den ihm freundlich geſinnten bayer'ſchen Generälen oftmals beachtet wurden. Nur der Umſturzpartei war er ein Hinderniß, und als es im J. 1849 in der Pfalz zum offenen Aufſtande kam, mußte S., der entweder zur Eidesleiſtung auf die deutſche Reichsverfaſſung gezwungen, oder gewaltſam von ſeinem Amte entfernt werden ſollte, der Gewalt weichen und im diesſeitigen Bayern die Wiederherſtellung der geſetzlichen Ordnung in jener Provinz abwarten. Obgleich bald wieder auf ſeinen Poſten zurückgekehrt und durch kurz darauf erfolgte Beförderung als Oberpoſtmeiſter in München belohnt, war er dennoch von den Erlebniſſen der letzten Jahre, welche zu ſeinen Geſinnungen und Ueberzeugungen ſo ſchroffe Gegenſätze bildeten, moraliſch und phyſiſch um ſo tiefer verletzt, als zugleich ein älteres Leiden, welches von einer im Felde erhaltenen Wunde ſeinen Urſprung hatte, dazu trat und ſeinem Leben nach einem dreimonatlichen Krankenlager ein Ziel ſetzte. S. war das Vorbild eines rechten Ehrenmannes: muthig, entſchloſſen und ausdauernd als Soldat, gewiſſenhaft, treu und redlich als Beamteter, aufopfernd als Patriot, bieder, offen und theilnehmend als Freund und als Ehegatte und Familienvater eben ſo liebevoll, als ſtreng religiös in Erfüllung ſeiner Pflichten. Er hinterläßt aus erſter Ehe zwei bereits im Staatsdienſte vortheilhaft angeſtellte Söhne, und in zweiter Ehe eine hochachtbare Wittwe mit zwei minderjährigen Söhnen.

Digitized by Google

127. Dr. Ign. Rudolph Biſchoff Edler von Altenſtern,

k. k. Hofrath, Kommandeur und Ritter mehrerer Orden zu Wien; geb. den 15. Aug. 1784, geſt. den 15. Juli 1850 *).

B. war früher ſeit 1812 Profeſſor der Klinik und praktiſchen Heilkunde für Wundärzte an der Univerſität Prag, 1825 Profeſſor der mediciniſchen Klinik und ſpeciellen Pathologie an der Joſephsakademie zu Wien, 1847—49 oberſter Feldarzt und Direktor dieſer Akademie, auch als mediein. Schriftſteller bekannt. Er ſchrieb u. a.: Beobachtungen über den Typhus und das Nervenfieber. 1814. — Die chron. Krankheiten im weitern Sinne. 1816. — Anſichten üb. d. bisher. Heilverfahren u. über die erſten Grundſätze der homöopathiſchen Krankheitslehre. 1819. — Grundſätze der prakt. Heilkunde. 3 Bde. 1823—25. — Kliniſche Denkwürdigkeiten. 2 Thle. 1825. — Darſtellung der Heilungsmethode in d. med. Klinik an d. Joſephs-Akad. 1829. — Grundſätze zur Erkenntniß u. Behandlung der chron. Krankheiten. 1 Bd. 1830. — Die häutige Bräune und die Gehirnentzündung. 1837. — Grundzüge der Naturlehre des Menſchen. 4 Abth. 1837—39 u. a. m. Vgl. Calliſen medic. Schriftſteller-Lex. II. 280—83. XXVI. 206—8.

* 128. Karl Auguſt Freiherr von Wangenheim,

königl. würtemberg'ſcher Staatsminiſter a. D. zu Koburg; geb. den 14. März 1773, geſt. den 19. Juli 1850.

In ſeiner Geburtsſtadt Gotha erhielt W. den erſten Unterricht durch den nachherigen Hofprediger Grobſtich. Mit gründlichen Elementarkenntniſſen trat er in das unter Döring's **) Leitung blühende gotha'ſche Gymnaſium. Nach beendeten Schulſtudien bezog er die Univerſität Jena. Dort und ſpäter in Erlangen widmete er ſich dem Studium der Rechte. In einem damals preußiſchen Juſtizamte im Fürſtenthum Baireuth bereitete er ſich zum Geſchäftsleben vor. Als Aſſeſſor bei der ſachſen-koburg-ſaalfeld'ſchen Landesregierung begann er 1795 ſeine Laufbahn.

*) Nach öffentlichen Blättern.
**) Deſſen Biogr. ſ. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 1005.

Digitized by Google

Er beſchäftigte ſich vorzugsweiſe mit dem Verwaltungsfach. Als Geh. Aſſiſtenzrath kam er 1801 in das Miniſterium, aus welchem er aber 1803 austrat, um das Direktorium der Landesregierung zu übernehmen. In dieſer neuen Stellung kam er in Kolliſion mit dem preußiſchen Kammerdirektor Kretſchmann, der nicht ohne ſeine Mitwirkung 1801 als dirigirender Miniſter in ſachſen-koburg-ſaalfeld'ſche Dienſte getreten war. Als Vicepräſident der Landesregierung glaubte er ſein amtliches Urtheil ausſprechen zu müſſen über die Etatsentwürfe Kretſchmann's, den Zuſtand der Kaſſen und Anderes. Durch ein herzogliches Hausgeſetz glaubte er genöthigt zu ſeyn, das Kollegium, in welchem er den Vorſitz führte, vor ſchwerer Verantwortlichkeit zu bewahren. Seine Freimüthigkeit machte ihn zum Gegenſtande der heftigſten miniſteriellen Verfolgungen. Ohne Urtheil ward er im März 1804 ſeines Dienſtes entſetzt. Das Erkenntniß des Reichshofraths in Wien, bei dem er eine Klage einreichte, lautete dahin, daß er wieder in ſein Amt einzuſetzen ſey und ihm die rückſtändige Beſoldung erſtattet werden müßte. Auf jede rechtliche Genugthuung habe er wohlbegründete Anſprüche. Die Abdankung des deutſchen Kaiſers hinderte die Vollziehung dieſes Urtheils. W.'s angegriffene Ehre war gleichwohl gerettet. Nach der Rückkehr von Wien lebte W. in Hildburghauſen, dem Geburtsorte ſeiner Gattin, größtentheils mit dem Studium des Finanzweſens beſchäftigt. Er ſuchte die Lücken, die ihm in dieſem Fach geblieben waren, möglichſt auszufüllen und unabhängig von fremden Auktoritäten ſich an eignes Forſchen zu gewöhnen. Er beſchäftigte ſich zugleich mit literariſchen Arbeiten. In die Zeit ſeines Aufenthalts in Hildburghauſen fällt ſeine Schrift: Auch ein Beitrag zur Organiſation der koburg-ſaalfeld'ſchen Lande. (Hildburghauſen 1805.) Ein Auftrag des Herzogs von Hildburghauſen führte ihn nach Stuttgart, wo er dem König Friedrich von Würtemberg bekannt ward. Seine vielſeitigen Kenntniſſe und ſeine anziehende Perſönlichkeit erwarben ihm die Gunſt jenes Monarchen. Der König ſuchte ihn für den würtemberg'ſchen Staatsdienſt zu gewinnen. Im November 1806 ernannte er ihn zum Präſidenten des Oberfinanz-Departements. In ſeinem neuen Wirkungskreiſe zeigte er eine rühmliche Thätigkeit. Er ordnete die bisher ziemlich vernachläſſigte Finanzverwaltung und führte die dabei befolgten Maximen auf veſte Principien zurück. Die Staatseinnahmen und Ausgaben unterwarf er einer ſtrengen

Digitized by Google

Kontrole. Durch den Entwurf eines Erſparungsſyſtems legte er den Grund zu einem Tilgungsfonds der Staatsſchuld. Zweckmäßige Maaßregeln traf er auch zur Vermehrung des Landeskredits und zur Erleichterung drückender Steuern, unter denen damals der ärmere Theil der Bewohner Würtembergs ſeufzte. Durch Einführung des Etatsweſens und Verbeſſerung des Rechnungsweſens machte er die Landesverwaltung wohlfeiler und überſichtlicher. Unter den zahlloſen Hinderniſſen, mit denen er bei ſeinem raſtloſen Eifer für das Gemeinwohl zu kämpfen hatte, dünkte ihm keins zu groß, um es nicht durch ausdauernde Beharrlichkeit überwinden zu können. In einen wichtigen und ſeinen Fähigkeiten entſprechenden Wirkungskreis trat W., als er am 19. Nov. 1809 zum Präſidenten der Oberregierung ernannt ward. Von dieſem Poſten verdrängte ihn indeß bald wieder die Auflöſung jenes Kollegium durch die unter der franzöſiſchen Herrſchaft eingeführte Departementsverwaltung, der er vergebens entgegengearbeitet hatte. Eine ihm angetragene Landvoigtsſtelle lehnte er ab. Der König ernannte ihn am 5. Sept. 1811 zum Präſidenten des Obertribunals in Tübingen. Ihm ward zugleich die Kuratorſtelle auf der dortigen Univerſität und die obere Leitung des Studienraths in Stuttgart übertragen. Die Vielſeitigkeit ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung harmonirte mit dem in Tübingen herrſchenden Geiſte. Dort bot ſich ihm auch mehrfache Gelegenheit, ſich mit der Pädagogik zu beſchäftigen. Das Erziehungsfach war von jeher für ihn von hohem Intereſſe und die Jugendbildung ein Gegenſtand geweſen, mit dem er ſich oft in ſeinen Erholungsſtunden beſchäftigt hatte. Er war in Tübingen recht eigentlich an ſeinem Platze. Seine Gaſtfreundſchaft öffnete ſein Haus den ausgezeichnetſten Männern. Einen wohlthätigen Einfluß übte er auf die Studirenden. Er unterſtützte ſie durch ſeinen Rath und leitete ihre Studien. Sein reger Geiſt theilte das wiſſenſchaftliche Streben der Jugend. Sie fand in ihm einen wohlwollenden Freund, der gern in ihren Kreiſen verweilte und von ihren Vergnügungen und Ergötzlichkeiten ſich nicht ausſchloß. In ſittlicher Hinſicht wirkte er beſonders wohlthätig ein auf den unter den Studirenden herrſchenden Geiſt. Er ſaß mitten unter ihnen in dem Auditorium ſeines Freundes, des Profeſſors Eſchenmeyer, und in andern Kollegien. An den Feſten, die er oft in ſeinem Hauſe veranſtaltete, durften alle Studirende Theil nehmen, die ſich in geiſtiger und ſittlicher Hinſicht Anſprüche auf ſeine

Digitized by Google

Achtung erworben hatten. Seinen dreijährigen Aufenthalt in Tübingen hielt er für die glücklichste Zeit seines Lebens. In spätern Jahren äußerte er selbst über diese Periode: „Ein erhebender Wirkungskreis, ein ungetrübtes Geschäftsverhältniß, erprobte Mitarbeiter, Zeit und Gelegenheit für eigene wissenschaftliche Fortbildung und Freunde, deren Wohlwollen und Treue über jene Zeit hinaus dauerten und sich noch heute bewähren, was konnte ich Glücklicheres wünschen und verlangen?" — An dem Streit, der im März 1815 sich zwischen König Friedrich und den Anhängern der alten würtemberg'schen Verfassung erhob, die durch eine neue verdrängt worden war, nahm W. um so lebhaftern Antheil, da er längst mit einigen seiner Freunde, besonders mit Georgi*) und Lenepp die Ueberzeugung getheilt hatte, daß der Regierungsantritt des Kronprinzen dem Lande zu einer trefflichen Konstitution verhelfen werde. Seine Ansichten veröffentlichte W. in der von ihm herausgegebenen Schrift: Die Idee der Staatsverfassung in ihrer Anwendung auf Würtembergs alte Landesverfassung und den Entwurf zu deren Erneuerung. Diese Schrift erregte große Sensation. Von den altgläubigen Ständen, wie von dem Monarchen selbst, ward sie lebhaft gemißbilligt. W. war, als sein Werk die Presse verlassen, so eben von einer Reise in's Ausland nach Stuttgart zurückgekehrt. Bei der lebhaften Bewegung, die er dort fand, erwartete er nichts weniger, als zu ernster Verantwortung gezogen zu werden. Um so überraschender war es für ihn, als er im Oktober 1815 zum Mitgliede einer niedergesetzten Kommission ernannt war, welche die Verfassungsangelegenheiten berathen sollte. W. stellte 14 Artikel auf, die einer neuen Konstitution zur Grundlage dienen sollten. Die zwischen den Kommissarien der entgegengesetzten Parteien begonnenen Unterhandlungen dauerten kaum ein Jahr. Sie wurden unterbrochen durch den am 30. Oktober 1816 erfolgten Tod des Königs. Bald nach diesem Ereigniß, den 8. November, ward W. zum Minister des Kultus ernannt, mit Sitz und Stimme im geheimen Rathe. Durch seine rastlose Thätigkeit in den von ihm bisher verwalteten Aemtern, wie in mehreren wissenschaftlichen Zweigen, durch seine Begeisterung für alles Wahre, Schöne und Gute, durch die Energie seines Willens und die Beharrlichkeit in seinen Beschlüssen hatte W. gegründete Ansprüche auf die

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. d. N. Nekr. S. 325.

Digitized by Google

ihm angewiesene hohe Stellung. Im Mai 1817 ward die Ständeversammlung wieder einberufen und die unterbrochenen Verhandlungen der Kommissarien wieder fortgesetzt. W. nahm an den gemeinschaftlichen Berathungen fortwährend thätigen Antheil, obschon seine Vorschläge wenig Beifall fanden, ja großentheils lebhaft gemißbilligt wurden. Völlig fremd blieb ihm jedoch der Beschluß des Ultimatum, in dessen Folge die Ständeversammlung am 5. Juni 1817 sich auflöste. Ein bleibendes Verdienst um das würtemberg'sche Land erwarb sich W., als er die Konstitution der einzelnen Gemeinden und Korporationen dem Verfassungsentwurfe zu akkommodiren suchte, den der König den Ständen angeboten, doch dabei mit manchfachen Hindernissen zu kämpfen hatte. Diese zu beseitigen, ward der westphälische Minister v. Malchus*), der dem Könige vom Auslande dringend empfohlen worden war, nach Würtemberg geschickt. Die Entwürfe zu einer neuen Organisation des Finanzwesens, welche jener ausgezeichnete und kenntnißreiche Mann dem König vorlegte, wurden von W., dem sie der Monarch mittheilte, besonders was den formellen Theil betraf, als vortrefflich anerkannt. Minder zufrieden äußerte er sich mit dem von Malchus entworfenen Plan einer neuen Organisation der Staatsverwaltung. Er verhehlte nicht seine abweichenden Ansichten in meheren einzelnen, zum Theil sehr wesentlichen Punkten. Weder schriftliche Unterhandlungen, noch mündliche Gespräche vermochten die beiden Männer zu vereinigen und die Verschiedenheit ihrer Meinungen auszugleichen. Malchus drang mit seiner Ansicht durch. Seinem dadurch gekränkten Gegner war es nicht zu verdenken, daß er den Antrag, neben dem Kultusministerium auch die Funktionen eines Ministers des Innern und die damit verbundene Real- und Personalorganisation zu übernehmen, entschieden von sich wies. Er bat am 4. Nov. 1817 um seine Dienstentlassung. Dabei erklärte er, daß ihm jede Präsidentenstelle, ohne allen Vorbehalt, auch ohne den des Ranges, willkommen seyn würde. Wenige Tage nachher, den 11. November, ward er von dem König mit Vorbehalt seiner Stelle als Geh. Rath, zum Bundestagsgesandten ernannt. In dem ihm angewiesenen Wirkungskreise hatte er sich bereits orientirt, da er längere Zeit im geheimen Rathe die Funktionen eines Referenten über Bundessachen versehen hatte. Ein ganz anderes Bild

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. d. N. Netr. S. 1022.

Digitized by Google

aber, als er ſich davon entworfen hatte, gab ihm die Anſchauung der neuen Verhältniſſe, in die er eingetreten war. Durch gewohnte Thätigkeit und Umſicht gewann er bald, mit Hilfe eines ihm befreundeten Kollegen, das Vertrauen der Regierung in ſolchem Grade, daß ſie ihn fortwährend durch wichtige Aufträge ehrte. An angeſtrengtes Arbeiten war W. von Jugend auf gewöhnt. Er leiſtete daher bei Weitem mehr, als man erwartete, und dieß um ſo mehr, als die Regierung ſeiner anerkannten Umſicht bei allen einzuleitenden Geſchäften völlige Freiheit geſtattete. Beſonders thätig war er als Mitglied der in einzelnen Perioden höchſt wichtigen Reklamationskommiſſion. Es konnte nicht fehlen, daß er durch ſeine Maaßregeln bisweilen die Unzufriedenheit anderer Regierungen erregte und ſie zu Beſchwerden veranlaßte. Dieß war unter andern der Fall, als es ſich um Anwendung des 30. Artikels der wiener Schlußakte handelte. Auch in die Streitigkeiten zwiſchen einzelnen Bundesgliedern und den landſtändiſchen Vertretern ſah er ſich durch ſeine Stellung verwickelt. Die würtemberg'ſche Regierung entzog ihm nie ihren Schutz, ſelbſt wo der Inhalt ſeiner Vorträge mit ihren Anſichten nicht völlig harmonirte. Wegen eines ſeiner Vorträge im Militärausſchuſſe ward W. beſchuldigt, Beſtimmungen und Pläne entworfen zu haben, die ſich mit Grundprincipien der Bundesverfaſſung nicht vereinigen ließen. Er rechtfertigte ſich dagegen öffentlich in einer an den öſterreich'ſchen Staatsminiſter Fürſten von Metternich gerichteten Vertheidigungsſchrift. Immer deutlicher äußerte ſich indeß die Mißbilligung ſeiner Anſichten auch außerhalb der Bundesverſammlung. Der weſtphäliſche Domainenkauf und ein Vortrag, den er über die deshalb erhobene Beſchwerde hielt, gab die nächſte Veranlaſſung, daß W. im Juli 1823 ſeinen Poſten aufgeben und einem andern Geſandten am Bundestage weichen mußte. Mehere ausgezeichnete Männer bildeten um ihn einen Freundſchaftskreis, als er mit einem Jahrgehalt Dresden zu ſeinem Wohnſitz wählte. Abwechſelnd lebte er in Koburg, wo ſeine Gattin ſich eines kleinen Beſitzthums erfreute, wo er ſelbſt aber manche bewährte Gönner und Freunde wiederfand, mit denen er die Erinnerung an frühere ſchöne Tage feierte. Im Allgemeinen lebte er dort zurückgezogen von der Welt, beſchäftigt mit wiſſenſchaftlichen Studien. Dabei behielt er die Zeitgeſchichte und die politiſchen Verhältniſſe ſcharf im Auge. 1830 beſuchte er Würtemberg, wo er einige Monate dem Um-

Digitized by Google

gange mit seinen dortigen Freunden lebte und manche neue Bekanntschaft anknüpfte. Indeß war die Zeit gekommen, wo er wieder den Schauplatz des öffentlichen Lebens betreten sollte. Im December 1831 ward er zum Deputirten des würtemberg'schen Oberamts Ehingen gewählt. Im Frühjahr 1832 begab er sich zur Kammer der Abgeordneten nach Würtemberg. Er wohnte der Versammlung in Voll bei und traf nach der Eröffnung der Ständeversammlung im Januar 1833 in Stuttgart ein. Die auf ihn gefallene Wahl ward jedoch hart angefochten. Man berief sich auf ein Grundgesetz der Verfassung, nach welchem nur ein im Königreich Würtemberg wohnender Staatsbürger zum Abgeordneten gewählt werden dürfte. Nach mehren Diskussionen ward in der am 11. Februar gehaltenen Sitzung der Kammer der Abgeordneten jene Wahl mit 43 Stimmen gegen 37 für ungültig erklärt. Nicht bloß W.'s Freunde, auch selbst seine entschiedensten Gegner stimmten unter der heftigen Debatte, die sich wegen jener Wahl erhob, darin überein, daß sie nicht leicht auf einen in jeder Beziehung würdigern Mann hätte fallen können. Der Staatsrath von Schleyen, der einst unter und in W.'s Ministerium seine Staatsdienerlaufbahn begonnen hatte, glaubte zwar als Minister und Departementschef des Innern die erwähnte Wahl bekämpfen zu müssen; gleichwohl sprach er, mit Rücksicht auf den Vortrag eines Oppositionsdeputirten die Worte: „Es wird wohl Niemand in der Kammer seyn, der nicht geneigt wäre, den Frhrn. v. W. in Beziehung auf Kopf und Herz als einen in hohem Grade ausgezeichneten Mann anzuerkennen." Für W. und zu Gunsten der auf ihn gefallenen Wahl erklärte sich selbst einer seiner entschiedensten Gegner in dem frühern Verfassungskampfe. Es war der Dichter Ludwig Uhland, der als Abgeordneter seinen ausführlichen Vortrag mit den schönen Worten schloß: „Giebt es nicht auch ein geistiges Heimathsrecht, das nicht ganz von der Scholle abhängt? Ist es nicht auch ein Wohnen im Lande, wenn man im Andenken seiner Bewohner lebt und durch ihr Vertrauen zur Repräsentation berufen ward? Ist W. ein Fremdling in der würtemberg'schen Verfassungsurkunde? Sind es nicht die Verdienste, die er als Vorstand des Studienraths, als Kurator der Landesuniversität und als Kultusminister um die Sache der geistigen Bildung sich erworben hat, die ihm besonders das Vertrauen seines Wahlbezirks erworben haben? So möge ihm denn auch, da jedenfalls keine klare Nothwendigkeit

Digitized by Google

des Gegentheils in der Verfassung liegt, dieß geistige Wohnrecht in Würtemberg unverkümmert bleiben!" Die Entscheidung der Kammer harmonirte nicht mit den hier ausgesprochenen Ansichten. Sie beraubte sich selbst eines ihrer ausgezeichnetsten Mitglieder, dem an Kenntniß, wie an redlicher Gesinnung Wenige gleichkamen. W. schien vor vielen Andern geeignet, zwischen der Regierung und der Oppositionspartei, die ihr feindlich gegenüberstand, eine Vermittelung herbeizuführen. Nicht lange nachher, kurz vor Auflösung der Kammer, verließ er Stuttgart. Er lebte seitdem in stiller Zurückgezogenheit in Koburg. Ausführliche Nachricht über seine Wahl und die dabei obwaltenden, in mehrfacher Beziehung merkwürdigen Umstände enthält die von ihm zu Tübingen 1832 herausgegebene Schrift: „Die Wahl des Freiherrn v. Wangenheim zum Abgeordneten in die würtemberg'sche Ständeversammlung, im April und Mai 1832. Nebst einem Anhange über den deutschen Bund und die Unmöglichkeit moderner Freistaaten." Auch in spätern Lebensjahren blieb die Zeitgeschichte ein Gegenstand seiner Aufmerksamkeit. Mit scharfem Blick beobachtete er die politischen Ereignisse. Mehrfache Belege dafür findet man in der aus seinem Nachlasse zu Stuttgart erschienenen Schrift: „Das Dreikönigsbündniß vom 26. Mai 1849 und die radowitz'sche Politik in Vergleichung mit dem Fünfkönigsbündniß vom Jahr 1814—1815." Einen vorzüglichen Werth erhält diese Schrift durch zahlreiche und wichtige Mittheilungen aus den bisher nicht veröffentlichten Verhandlungen der deutschen Bundesversammlung.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 129. Johann Adam August Rühl,

Oberbürgermeister zu Hanau und Mitglied der deutschen Nationalversammlung;

geb. den 19. Febr. 1815, gest. den 20. Juli 1850.

R. war zu Hanau geboren, wo sein Vater Lehrer an der Realschule war und noch gegenwärtig ist. Schon früh zeigte der Knabe ausgezeichnete Anlagen und trat im vierten Jahr in die Elementarklasse der Realschule ein. Seine spätere Ausbildung erhielt er auf dem hanauer Gymnasium, wo er sich überall durch lebhaften Geist, schnelle Auffassung und rasche Entwickelung, sowie durch das Ansehen auszeichnete, das er unter seinen Mitschülern

Digitized by Google

genoß. Im Anfang des Sommersemesters 1832 verließ er die Anstalt, um sich in Marburg dem Studium der Rechtswissenschaft zu widmen. Das Leben und Treiben der Burschenwelt zog den lebhaften jungen Mann in der ersten Zeit mächtig an und bald hatte er auch hier eine Bedeutsamkeit erlangt, die er sich in jeder Lebenssphäre zu erwerben wußte und die ihm, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, viele Freunde, aber auch viele erbitterte Feinde verschaffte. Seine schon damals scharf hervortretende Eigenthümlichkeit, Jeden mit rücksichtsloser Offenheit zu behandeln, Menschen und Verhältnisse so zu sehen und zu nehmen, wie sie wirklich sind, und mit eiserner Konsequenz vorgesteckte Zwecke zu verfolgen, mochten ihn schon damals seinen Freunden werth, andern aber auch sehr unbequem machen. So war es auch später in Heidelberg, wohin er 1834 ging. Während er indeß dem Studentenleben ganz hingegeben schien, schritt er in wissenschaftlicher Ausbildung vor und sein Fakultäts- und Staatsexamen bewiesen, daß er seine Zeit zu benutzen verstanden hatte. R. hatte im Novbr. 1837 sein Staatsexamen gemacht und trat in den Vorbereitungsdienst zum Staatsdienste, nicht ohne großen Widerwillen gegen das damals herrschende System der Unfreiheit und der Niederdrückung jeder selbstständigen Regung, wodurch junge Männer seines Standes zu willfährigen Werkzeugen der Gewalt erzogen werden sollten. Die bald gewonnene Ueberzeugung, daß er in der begonnenen Laufbahn nicht glücklich seyn könne, entschied für den schon lange überdachten Entschluß, eine andere Lebensrichtung zu wählen, in welcher er unabhängiger und mehr sich selbst leben könnte. Dieß mag Manchem auffallend erscheinen; aber sein, allen Zwang hassender Charakter ertrug den Gedanken nicht, nach fremdem Willen bald hier bald dorthin geworfen, durch Fügsamkeit und geduldiges Warten endlich eine ruhigere Existenz zu erkaufen. Er widmete sich dem Handel und der Industrie und es konnte nicht fehlen, daß sein heller, in jeder Beziehung wohlgebildeter und praktisch tüchtiger Geist schnell das neue Gebiet des Wissens umfaßte und beherrschte. Ende 1838 trat er in ein Tabaksgeschäft ein und im folgenden Jahre wurde er selbstständiger Theilhaber einer Cigarrenfabrik, welche sich rasch entwickelte und guten Fortgang hatte. Er verheirathete sich 1844 und lebte ganz seinen Geschäften; das rege Interesse, welches er von jeher an den Angelegenheiten der Stadt und des Landes nahm, fand zu der Zeit wenig

Digitized by Google

Gelegenheit ſich praktiſch zu bethätigen. So kamen die Märztage 1848 heran; R. ſtand auf der Seite, welche ihm die Natur und eine freie, keine Feſſeln duldende Seele anwieſen. Er trat entſchieden und ganz zu dem Volke, das damals, wie von höherer Macht aufgeregt, ſich erhob, um ſein Recht mit der unwiderſtehlichen Kraft zurückzufordern, welche in großen Volksbewegungen liegt, wo der begeiſterte Wille der Geſammtheit mit richtigem Blick Diejenigen herausfindet, die einer großen Zeit gewachſen ſind. Er gehörte zu dieſen. Kühn und ruhig zugleich im Augenblick der Gefahr, umſichtig und klug in ſeinen Entwürfen und mit ehrnem Sinn das als richtig Erkannte veſtzuhalten, wußte er mit dem ihn Gleichgeſinnten einerſeits der Bewegung ihre Richtung zu ſichern, andererſeits ſie vor Abwegen und Ausartungen zu bewahren. Damals waren die Augen von Deutſchland auf Hanau gerichtet und was die kleine Stadt ſich muthig errang, ward als Anfang einer ſchöneren Zeit des Vaterlandes begrüßt. R. trug als Mitglied der Volkskommiſſion weſentlich zu dieſen Erfolgen bei und war unter Anderem der Verfaſſer jener Anſprache an den Kurfürſten, welche unter dem Namen des hanauer Ultimatum damals allgemeines Aufſehen erregte. Die Gewährung dieſer Forderungen brachte viele Veränderungen mit ſich, namentlich wurde auch die Stelle des Oberbürgermeiſters von Hanau dadurch erledigt, daß Eberhard als Miniſter nach Kaſſel berufen ward. Es war die Stellung eines Oberbürgermeiſters der Stadt unter den damaligen Verhältniſſen ein ſehr ſchwieriger Poſten; R. wurde dazu vorgeſchlagen. Zwar herrſchte ſchon nicht mehr die Uebereinſtimmung aller Theile der Geſellſchaft in Hanau, wie in den erſten Tagen des März, wo gemeinſames Streben und gemeinſame Gefahr Alle bis auf wenige unrühmliche Ausnahmen veſt verband; es hatten ſich ſchon Parteien gebildet; aber ſo groß war das Zutrauen Aller zu ihm, daß auch Die, welche ſeine politiſchen Anſichten nicht theilten, ihn als den Mann bezeichneten, der allein im Stande ſey, in ſo verwickelter Lage das Steuer mit veſter Hand zu führen. Seine Wahl zum Oberbürgermeiſter erfolgte mit großer Mehrheit und er hat das in ihn geſetzte Vertrauen jeder Zeit gerechtfertigt. Das Geſchick Deutſchlands ſollte durch die Verhandlungen der frankfurter Nationalverſammlung entſchieden werden und der Wahlkreis Hanau ſandte ihn als Abgeordneten dorthin; von 11,000 Wählenden bekam er etwa 10,000 Stimmen, alſo mehr

Digitized by Google

als die meiſten andern Deputirten. Welche politiſche Anſicht auch irgend Jemand haben mag: er wird eingeſtehen müſſen, daß R. die ſeinige mit Konſequenz und männlicher Beſtigkeit vertrat und ſich die Achtung ſelbſt der Gegner zu erwerben wußte. Er ſtand auf der entſchiedenen Linken mit Robert Blum *), Trützſchler **), Simon und den andern hervorragenden Männern dieſer Seite, mit denen zugleich ein enger Freundſchaftsbund ihn einigte, wie es nur unter Solchen möglich iſt, die eine große Sache zu der ihrigen gemacht haben und für ſie leben und ſterben. Die Erwartungen, welche er von der Nationalverſammlung in ihrer damaligen Zuſammenſetzung hatte, waren gering; er ſah die traurige Entwickelung voraus; doch war er der Meinung, daß, da die Sache einmal auf den parlamentariſchen Weg gebracht worden ſey, derſelbe auch eingehalten werden müſſe; ſein Antrag vom 19. Sept., die Ausſchreibung einer neuen Wahl betreffend, war eine Appellation an das Volk in dieſem Sinne, welche die Gegenpartei, die ſich in dem vorhandenen Zuſtande der Dinge ſehr wohl befand, natürlich nicht einſchlug. Er nahm von da an Theil an allen Schickſalen der Nationalverſammlung und hielt treu aus auf ſeinem, ihm vom Volk angewieſenen, Poſten, bis die Verſammlung den bekannten Ränken der Reaktion zu Frankfurt und den Säbeln der Söldner zu Stuttgart erlag; einer der Wenigen aus jener großen Zahl vielſprechender Menſchen, welche in ſpäterer Zeit das Volk mit Achtung nennen wird. Er hatte von der Ueberſiedelung nach Stuttgart nichts erwartet, meinte aber: die Ehre gebiete auch dieſen letzten Verſuch und ſchimpflich ſey es, zur Zeit der Gefahr die Freunde und die allgemeine Sache zu verlaſſen. R. hatte von Frankfurt aus mit vieler Aufopferung und angeſtrengter Thätigkeit einen Theil der Geſchäfte in Hanau fortwährend beſorgt, in äußerſt verwickelten und zum Theil gefährlichen Umſtänden für das Wohl ſeiner Vaterſtadt gewirkt und manches Uebel von ihr abgewandt. Nach ſeiner Rückkehr von Stuttgart lebte er ganz dieſen Geſchäften. Die Volkswahl hatte ihn im Sommer 1849 zum Deputirten an den heſſiſchen Landtag beſtimmt und er hatte Grund, dieſe Wahl zu wünſchen; aber die Erklärung der ſtädtiſchen Behörden, daß er unentbehrlich ſey, veranlaßte ihn, ſie auszuſchlagen und ſeine ganze Thätigkeit auf die Ordnung

*) Deſſen Biogr. ſ. im 26. Jahrg. des Nekr. S. 911.
**) — — — 27. — — — S. 640.

Digitized by Google

der ſtädtiſchen Verhältniſſe zu richten. Hier hatten ſich in der unruhigen Zeit die Geſchäfte ſehr gehäuft, Vieles war unerledigt geblieben, vieles Andere zu ordnen und zu ſchlichten, ganz neue Geſchäfte waren hinzugekommen und eine Menge Schwierigkeiten traten ihm entgegen. Sein Geiſt war dem Allen gewachſen. Allein ſeine ohnehin nicht veſte Geſundheit fing an, ſichtlich zu leiden; auf einer Reiſe zu ihrer Wiederherſtellung ereilte ihn der Tod, fern von der Heimath, fern von ſeinen trauernden Freunden, von der Wittwe und ſeinem Kinde. Auf ärztliches Anrathen hatte er das Bad Nenndorf einige Zeit gebraucht und beſuchte auf der Rückreiſe ſeine Verwandten in Arolſen. Bei einer Spazierfahrt ritt er dieſen voraus; ſein Pferd wurde ſcheu, warf ihn ab und die Nachfolgenden fanden ihn bewußtlos neben der Straße, doch ohne erhebliche äußere Verletzung. Alle Verſuche zu ſeiner Rettung waren vergeblich; er ſtarb wenige Stunden nachher, ohne das Bewußtſeyn wieder erlangt zu haben; auch die näheren Umſtände des Unfalles blieben unaufgeklärt. Sein Tod machte in den Kreiſen, wo er gelebt und gewirkt, einen tiefen, allgemeinen Eindruck. Seine Freunde und Geſinnungsgenoſſen betrauerten ihn mit dem ſchmerzlichen Gefühl eines großen Verluſtes; das Volk feierte auf rührende Weiſe ſein Gedächtniß durch einen Trauergottesdienſt und eine Volksverſammlung; der größere Theil ſeiner politiſchen Gegner achtete das Andenken des Todten und von jener Partei, welcher politiſche Ehre und menſchliches Zartgefühl fremdartige Dinge ſind, gingen einige anonyme Angriffe gegen den Verſtorbenen aus, die ſein Andenken nach ihrer Weiſe mit Koth zu bewerfen ſuchten und ſich namentlich darauf ſtützten, daß die Fabrik, welche R. bei ſeiner Wahl zum Oberbürgermeiſter alsbald aufgegeben hatte, ſpäter in mißliche Umſtände gerieth und einging. Der Verfaſſer jener Artikel wurde aufgefordert ſich zu nennen; er nannte ſich aber nicht. Am 23. Oktbr. 1850 wurde R. jüngſter, nach dem Tode des Vaters geborner Sohn getauft. Der geſammte Stadtrath vertrat bei dem Kinde Pathenſtelle, um das Andenken des Verſtorbenen zu ehren. R. war ein ſeltener Charakter. Sein Aeußeres war das eines Lebemannes und Manchem erſchien er leichtfertig oder kalt. Eine Neigung zu geſelligem Vergnügen und gemüthlicher Fröhlichkeit hat ihm Mancher mißdeutet, der das innere Leben des Mannes nicht kannte; ſo auch ſeinen unerſchütterlichen Gleichmuth in allen Lagen des Lebens, ſeine unverwüſtlich gute Laune und den treffenden

Digitized by Google

Witz, der Sachen und Menſchen ſehr richtig faßte, ohne gerade verletzend zu ſeyn. Wer ihn kannte, ſchätzte ihn darum deſto mehr, weil er nichts verhehlte, was er dachte und fühlte und die Dinge nahm, wie ſie waren; ſeine Freunde wußten, daß er dabei tiefes Gefühl beſaß. Er wußte ſich leicht in die Lage und den Gedankengang Anderer zu finden und beſaß jene wahre, ungezwungene Popularität, die mit Hohen und Niedern gleich leicht verkehrt, ohne ſich in einer Beziehung Etwas zu vergeben. Niemandem verdachte er es, wenn er gegen ihn auf gleiche Weiſe verfuhr und nichts war ihm fremder als verletzte Eigenliebe oder gar Nachtragen und Haß. Die Thorheiten und Schlechtigkeiten der Menſchen entdeckte ſein ſeltener Scharfſinn leicht; aber bei allem, mitunter ſehr ſcharfem, Urtheil darüber belachte er ſie als „Abnormitäten der menſchlichen Entwickelung“ und behandelte ſie demgemäß. So auch ſeine Gegner und Feinde, deren er, wie jedes Parteihaupt genug hatte, die er recht wohl kannte und darum nicht haßte. Seine näheren Mitbürger kannte er auch Alle und wußte eines Jeden Verhältniſſe und Lebenslauf. Daß er ein gutes Herz beſaß, daß er hilfreich gerne Jedem die Hand bot, daß er das Recht und die Wohlfahrt Aller unparteiiſch wollte, wußten Alle und daher vertrauten ihm auch Alle, beſonders da man wußte, daß ſein praktiſcher Blick ſelten im Urtheile fehl ging und ihm jederzeit die zweckmäßigſten Maßregeln zu Gebote ſtanden. Er beſaß dabei die Gabe, ſich leicht und ſchnell in die Verhältniſſe hinein zu leben und ſich an ihnen fortzubilden ohne in ihnen aufzugeben. Dazu kam ein gewaltiger männlicher Wille, ſeltene Geiſtesgegenwart und ein Muth, der keine Gefahr ſcheute, ohne daß er dieſe muthwillig ſuchte, oder die Mittel von ſich wies, ſie abzuwenden. Er verſprach Nichts, was er nicht halten konnte oder wollte; aber dann konnte man veſt auf ihn bauen. Wie er ſelbſt, ein unabhängiger Charakter, frei und veſt im Leben daſtand, hatte er von jeher Freiheit und Gleichheit für Alle gewollt, war aber auch immer ein Gegner aller in der Luft ſchwebenden Projekte und unfruchtbaren Theorien geweſen — ſo bereitwillig er auch an das als gegründet und ausführbar Erkannte das Höchſte ſetzte — ein geborner, praktiſcher Demokrat, in welchem ſich die Eigenthümlichkeiten und Richtungen der Stadt, welcher er angehörte, in einem harmoniſchen Ganzen vereinigt fanden. Ein ſolcher Mann iſt viel werth in ſchlimmer Zeit und ſelbſt ohne von dem Stand-

Digitized by Google

punkte perſönlicher Freundſchaft und Parteigenoſſenſchaft auszugehen, kann ſein Tod ein unerſetzlicher Verluſt für ſeine Vaterſtadt und für das Land angeſehen werden und um ſo ſchwerer wurde dieſer Verluſt gefühlt, da R.'s Tod gerade in die Zeit fiel, wo das Unheil über ſein Vaterland hereinzubrechen begann. Doch er iſt glücklich zu preiſen, daß er die ſchweren Prüfungen, welche ſpäter über ſeine Vaterſtadt gekommen ſind, nicht erlebt hat.

* 130. Asmus Steffenſen,

emeritirter Schullehrer zu Flensburg;

geb. den 12. Dec. 1783, geſt. den 26. Juli 1850.

St. wurde zu Thumbye in der Landſchaft Angeln geboren und widmete ſich dem Schullehrerſtande, wird auch das damalige Schullehrerſeminar in Kiel beſucht haben. Angeſtellt wurde er zuerſt als zweiter Lehrer an der Kirchſpielsſchule zu Geltingen, gleichfalls in Angeln belegen. Im J. 1807 wurde er erſter und 1811 alleiniger Lehrer am Waiſenhauſe in Flensburg und Neujahr 1826 Schullehrer zu St. Marien daſelbſt. Als Solcher war er nun noch länger als 23 Jahre rühmlich thätig. Endlich nahm er, wegen zunehmender Altersſchwäche, im December 1849 ſeine Entlaſſung vom 1. Jan. 1850 an. Er zog nun nach Sorau in Holſtein, wo ſein Sohn, Jürgen Heinrich, geboren 1814, als Prediger thätig iſt. Ein zweiter Sohn, Karl, ſuchte und fand im Herbſt 1838 zu Pau in Frankreich Geneſung von der Schwindſucht. Seine treue Lebensgefährtin, Margaretha Dorothea geb. Harder, hatte unſer St. ſchon am 25. Jan. 1845 durch den Tod verloren. Sie hinterließ ihm außer den genannten noch zwei Kinder. Er ſelbſt ſtarb am oben angegebenen Tage bei ſeinem Sohne in Sarau. — St. war in jüngeren Jahren nicht blos als Lehrer, ſondern auch als Schriftſteller ungemein thätig. Mit zwei Amtsgenoſſen in Flensburg, L. Niſſen und N. Hermannſen gab er heraus: Fibel, zum Gebrauch bei den erſten Vorübungen zum Leſenlernen. Flensb. 1809. 2. Aufl. 1816; 3. Aufl. 1827. — Wandfibel. Schleswig 1809. — Syllabirbuch zum Gebrauch bei den ferneren Vorübungen zum Leſenlernen. Flensb. 1809; 2. Aufl. 1816; 3. Aufl. 1824. — Beilage zur Beurtheilung unſerer gelieferten Hilfsmittel bei'm Leſenlernen. 1809. — Aufgaben zur Uebung in den vier Grundrechnungsarten. Friedrichſtadt 1809; 2. Aufl. 1816;

Digitized by Google

3. Aufl. 1824. — Theoret.-praktiſches Handbuch für unmittelbare Denkübungen, nebſt e. Anhange über Sprach- u. Schreibübungen, zunächſt für Lehrer an Volksſchulen. Eine gekrönte Preisſchrift. Duisburg und Eſſen 1812; 2. Aufl. 1819. — In Verbindung mit den beiden Genannten u. J. Bendiren: Leſebuch für Elementarſchulen, welches Stoff f. die erſten Denkübungen enthält. Schleswig 1811; 2. Aufl. Altona 1819; 3. Aufl. 1829. — Gedächtnißübungen für die frühere Jugend 2. u. 3. Aufl. 1811 u. 1817 (die erſte Aufl. iſt von Bendiren allein). — Gedächtnißübungen für die mittlere Jugend 1819. — Allein hat er verfaßt und herausgegeben: Beleuchtung wichtiger oft verkannter Wahrheiten aus der Erziehungskunde. Auguſtenb. 1822. — Katechetiſche Ausarbeitungen üb. intereſſante Gegenſtände aus d. Religions- u. Pflichtenlehre. Altona 1822. — Julie, oder der kindliche Sinn. Eine Charakterſchilderung zur Unterhaltung für die reifere weibl. Jugend. Ebdſ. 1826. — Auswahl zweckmäßig geordneter Materialien zu den nützlichſten Stylübungen der Jugend. Ein Hilfsbuch für Volksſchullehrer. Ebdſ. 1828. — Pädagogiſche Lehrerzählungen, od. moraliſch-religiöſe Charakterſchilderungen, zur Belehrung der Jugend für Schule u. Haus. 2 Abtheil. Hamb. 1831. — Einige anonyme Aufſätze in den Neuen ſchlesw.-holſt. Provinzialberichten von 1811 u. 1812.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 131. Karl Gottlob Albrecht,

Stadtgerichtsaktuar zu Dresden und Ritter des königl. ſächſ. Civilverdienſtordens;

geb. d. 17. Auguſt 1764, geſt. d. 27. Juli 1850.

A. wurde zu Dresden geboren, beſuchte die dortige Kreuzſchule und dann die Univerſität zu Leipzig, wo er die Rechte ſtudirte. Nach ſeinem Kandidatenexamen, in welchem er die erſte Cenſur empfing, kehrte er wieder in ſeine Vaterſtadt zurück und wurde daſelbſt, nachdem er vier Jahre vorher das Notariatsdiplom erhalten und als Advokat prakticirt hatte, als Actuarius ordinarius bei'm Stadtgericht angeſtellt. In dieſer Stelle war es, wo er ſich Verdienſte erwarb, welche ſeinen Kenntniſſen und ſeinem Charakter bei Allen, mit denen und für die er wirkte, ein ehrenvolles und dankbares Andenken geſichert haben. Mit einem unermüdeten Fleiße, dem eine faſt un-

Digitized by Google

unterbrochene Gesundheit und eine stets jugendliche Frische des Geistes immer neue Stärke gab, nicht allein die manchfachen und oft schweren Arbeiten seines Amtes, sondern auch außerdem viele Pflichten zu erfüllen, die er als Mitglied mehrerer menschenfreundlichen Vereine übernommen hatte, verband A. eine Humanität, welche allen seinen Handlungen, selbst den strengen Richtersprüchen, die er oft auszusprechen genöthigt war, den Stempel der Milde aufzudrücken pflegte. Darum fühlte er, wenn er aus dem Gerichtssaale in den Kreis seiner Familie und seiner Freunde zurückkehrte, sich um so glücklicher, weil der Gruß der Liebe, die ihn dort empfing, in einem Herzen wiederhallte, das ein freudiges Bewußtseyn mit sich brachte. Und dieses Bewußtseyn war es nicht allein, was ihm nach vollbrachtem Tagewerke die Ruhe versüßte und auch im ernsten Berufsleben jede Falte des Unmuths von seiner Stirne verscheuchte. Mit einem lebendigen Sinne für alles Schöne und Erhabene in der Natur und im Menschenleben hatte er auch die Kraft erhalten, sich aufzuschwingen in das himmlische Gebiet der Musen, um dort jene Begeisterung zu schöpfen, welche dem Sterblichen, indem sie ihm die Pforten zu einer ewig blühenden Welt öffnet, alles Irdische in einem schöneren Lichte erscheinen läßt. Schon als Jüngling hatte sich A. die Muse der Dichtkunst zur Herzensfreundin erwählt und er blieb ihr treu ergeben bis zum Tode. Die innige Liebe, welche ihn für Freundschaft, Natur und Vaterland durchglühte, lebt in seinen Dichtungen fort. Wo Herzen den Bund der Treue schlossen, wo die Freude in geselligen Kreisen ihren goldenen Thron erbaute und wo der Schmerz an dunkler Gruft schwarz verschleiert klagte, da ertönte A.'s Lyra und drang erhebend und tröstend in die Herzen, weil sie aus dem Herzen klang. Unter dem Titel „Scherz und Ernst in Versen", erschien im J. 1841 in der arnold'schen Buchhandlung zu Dresden ein Band seiner Gedichte, dessen Ertrag er einer wohlthätigen Anstalt vermachte. In dieser Sammlung befindet sich auch eine Hymne, die er bei Gelegenheit der Rückkehr des Königs von Sachsen, Friedrich August's, aus der Gefangenschaft im J. 1815 dichtete und für welche er von diesem Fürsten die goldene Medaille des Civilverdienstordens empfing. Wie allgemein die Verehrung war, welche dem nun Vollendeten während seines verdienstvollen Lebens gezollt wurde, das sprach sich besonders an dem Tage aus, an welchem er im J. 1839 sein 50jähriges Amtsjubiläum feierte und zum Ritter des

Digitized by Google

Civilverdienſtordens ernannt wurde. Wenige Monate darauf legte er ſeine Stelle nieder, um den Reſt ſeiner Tage ſeiner Familie, ſeinen Freunden, der Muſe und der Natur zu widmen. Noch wanderte er mehere Jahre bei'm Aufgange der Sonne in den bei Dresden gelegenen großen Garten, um dort in einem Vereine geliebter und fröhlicher Freunde, welcher den Namen „Aurora“ führte und den er bereits länger als ein halbes Jahrhundert täglich beſucht hatte, bei'm Frühſtück eine heitere Stunde zu verleben. Nur kurze Zeit vor ſeinem Tode begannen ſeine Körperkräfte zu ſchwinden, bis er in einem Alter von beinahe 85 Jahren ſanft zu ewiger Ruhe entſchlief.

Dresden. F. Peters

132. Georg Ludwig Wilhelm Ferdinand Schütze,

Oberprediger zu Stadthagen;

geb. d. 14. Dec. 1804, geſt. den 27. Juli 1850 *).

S. ſtarb an den Blattern in Kiſſingen, wo er Geneſung von einem mehrmonatlichen Unwohlſeyn hoffte, den Leſern der „Allgemeinen Kirchenzeitung“ und des „Theologiſchen Literaturblattes“ als Mitarbeiter bekannt. Er war geboren zu Handorf im Hildesheim'ſchen, im Königreich Hannover, wo ſein Vater Paſtor war, den er früh verlor. Am 20. Mai 1832 trat er die ihm übertragene Diakonatpfarre in Alfeld im Hildesheim'ſchen an. Von dort wurde er im Jahr 1845 zum Oberprediger in Stadthagen gewählt und am 18. Januar 1846 als ſolcher eingeführt. Bei ſeinen Gemeinden, wie bei Allen, die ihn kannten, wird der ſo früh und unerwartet Hingeſchiedene in geſegnetem Andenken bleiben. — Gründliche Kenntniſſe, warmer Eifer für alles Gute, herzliches Wohlwollen und nicht gewöhnliche Rednergaben zeichneten ihn aus und machten ſein Wirken zu einem ſegensreichen; ein heiterer Sinn, die treueſte Freundſchaft und die zarteſte Liebe beglückten die Kreiſe, denen er näher angehörte. Einer ihm auf's Innigſte verbundenen Gattin iſt durch ſeinen Tod das Glück ihres Lebens, zwei unmündigen Söhnen der treu liebende Vater und ſorgſame Erzieher entriſſen worden. — Bei ſeinen Recenſionen im theol. Literaturblatte bediente er ſich in früheren Jahren der

*) Nach der „Allgem. Kirchenzeitung“ 1850. Nr. 146.

Digitized by Google

Anfangsbuchstaben seines Namens, F. S., in den letzten Jahren aber, wo er nur selten Etwas lieferte, so viel wir wissen, gewöhnlich keiner Unterschrift.

* 133. Dr. philos. Johann Friedrich Pollitz,

emeritirter Archidiakonus zu Oldenburg in Wagrien;

geb. den 14. Juli 1778, gest. im Juli 1850.

P. wurde zu Crempe in Holstein geboren, wo sein Vater, Philipp Otto P.*) am 25. Jan. 1839 im 90. Lebensjahre als ehemaliger Kaufmann und Senator daselbst gestorben ist. Unser P. widmete sich, nach erhaltener gelehrter Schulbildung, seit Michaelis 1797 auf der Universität zu Kiel der Theologie, stellte sich Michaelis 1801 zu Glückstadt dem theolog. Amtseramen und erhielt in demselben den dritten Charakter mit Ueberzeugung, ward 1809 Rektor der Stadtschule zu Itzehoe, ließ sich bald darauf zum Doktor der Philosophie kreiren, kam 1821 als Archidiakonus nach Oldenburg und wirkte als Solcher daselbst bis zum 22. Dec. 1848, wo er auf sein Ansuchen mit Pension seine Entlassung erhielt. Im März 1849 nahm er wieder seine Wohnung in Itzehoe, und hier ist er zu der oben bemerkten Zeit gestorben, nachdem er fast gänzlich erblindet war. Seine Frau war eine geb. Dannmann, eine Schwester der zweiten Frau des 1837 verstorbenen Superintendenten A. H. M. Kochen**). Er hinterließ mehere erwachsene Söhne. Auch als Schriftsteller war P. thätig. Man hat von ihm gedruckt: De mythis rei christianae prolusio, qua Jubileum reformationis tertium indicit. Itzehoe 1817. — Freiheit des Geistes und des Gewissens und Liebe für König und Vaterland, als Wirkungen der Reformation in einer Rede dargestellt. Ebds. 1817. — Ueber die Pyramide zu Nordhoe. In itzehoer Wochenblatt. 1819. Nr. 17 bis 21. — Heinrich Rantzau. Ein biographisch-historischer Versuch. In den schleswig-holstein-lauenburg'schen Provinzial-Berichten. 1820. H. 4. S. 386 bis 434. — Wahl- und Antritts-Predigt. Kiel 1821. — Die Bücher der Bibel, in einem alten Denkreim zusammengefaßt. Ebds. 1821. — Mittheilungen aus dänischen Zeitschriften. In den schleswig-holstein-lauenburg'schen Provinzial-Berichten. 1827. H. 2. u. H. 3. — Worte

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 17. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1119.
**) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 832.

der Weihe zur Feier der hohen Vermählung im königl. Hause, am 1. Nov. 1828. Oldenburg 1828.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 134. Dr. Richard Felix Marchand,

Professor der Chemie zu Halle;

geb. den 25. Aug. 1813, gest. den 2. Aug. 1850.

M., Sohn des rühmlichst bekannten Justizrath M. in Berlin, auch daselbst geboren, offenbarte schon auf der Schule eine besondere Vorliebe und Befähigung für das Studium der Naturwissenschaften, dem er sich auch während seiner Universitätsjahre rückhaltlos widmen konnte. Denn obgleich er auf den Wunsch des Vaters in der medicinischen Fakultät sein vollständiges Quadriennium absolvirte, so blieben doch jene für ihn um so mehr der Mittelpunkt seiner Bestrebungen, als Kränklichkeit ihm die Ueberwindung mancher mit dem ärztlichen Stande verbundenen schmerzlichen Eindrücke erschwerte. Er gab deshalb die weitere Verfolgung einer praktischen Berufsthätigkeit auf und erlangte im J. 1837 den philosophischen Doktorgrad auf der Universität Halle. Dennoch war das medicinische Studium insofern für ihn bestimmend geworden, als es ihn vorzugsweise der organischen und philosophischen Chemie zugeführt hatte. Im folgenden Jahre gewann er auf derselben Universität die venia docendi; aber noch ehe er seine neue Thätigkeit begann, führte ihn eine ehrenvolle Anstellung als Lehrer der Artillerie-Schule in seine Vaterstadt zurück. Hier erwarb er sich gleichzeitig durch Gründung eines chemischen Laboratorium, in welchem bald viele junge Chemiker Beschäftigung fanden, ein um so größeres Verdienst, als es zur Zeit an derartigen Instituten in Preußen fast ganz fehlte. Hierdurch, wie durch die eigenen wissenschaftlichen Arbeiten und die seit 1840 an der Universität gehaltenen Vorlesungen war ihm schon eine reiche Wirksamkeit zu Theil geworden, als er Ostern 1843 als außerordentlicher Professor nach Halle berufen wurde. Den mit dieser Anstellung verknüpften Auftrag, auch hier ein chemisches Laboratorium neu zu begründen, hat er, soweit die geringen ihm zu Gebote stehenden Mittel es erlaubten, in ausgezeichneter Weise gelöst. Leider! hatten aber seine Bemühungen, durch den Bau eines eigenen Lokals ein Institut begründet zu sehen, welches sich den an andern Universitäten bestehenden wür-

Digitized by Google

dig an die Seite stellen könnte, keinen Erfolg; denn das Jahr 1848 schob die schon in Aussicht stehende Gewährung dieses Wunsches in eine unbestimmte Ferne. Seit 1846 ordentlicher Professor, gehörte er zu den ausgezeichnetsten Mitgliedern der Universität und seine in späteren Jahren durchaus kräftige Persönlichkeit gestattete ihm die freie Entfaltung einer Thätigkeit, die nach allen Seiten hin anregend und belebend wirkte. Mit dem Talente der freien Rede glücklich begabt, wußte er den Eifer, den er selbst für seine Wissenschaft empfand, bei allen Zuhörern zu erwecken, nicht allein einer wißbegierigen Jugend gegenüber, sondern ebenso in den Vereinen gewiegter Fachgenossen, wie in den unvorbereiteten Kreisen von Laien und selbst von Damen. Selten gewiß findet sich soviel Leichtigkeit in der Darstellung, so viel wirkliches Lehrtalent mit dem Ernst der Forschung gepaart, wie dieß bei M. der Fall war. Seine wissenschaftlichen Arbeiten verschafften ihm schon früh Anerkennung in weiteren Kreisen. Unter den zahlreichen Auszeichnungen, die ihm von gelehrten Gesellschaften zu Theil wurden, war keine ehrenvoller für ihn, als die Kreirung zum Doctor honorarius in der medicinischen Fakultät der leipziger Universität im J. 1846 bei Gelegenheit der 200jährigen Geburtstagsfeier von Leibniz. Sein „Lehrbuch der physiologischen Chemie." Berlin 1844, hat sich neben den vielen ähnlichen Werken anderer Gelehrten die verdiente Anerkennung verschafft; aber das eigentliche Feld seiner Thätigkeit war doch nicht eigentlich der Schreibtisch, sondern der Experimentirtisch. Eine große Anzahl einzelner Untersuchungen, die sich fast über alle Theile des weiten Gebietes chemischer Wissenschaften verbreiten, sind in dem von ihm und Erdmann gemeinschaftlich herausgegebenen „Journal für praktische Chemie" mitgetheilt und zeichnen sich durch die gewissenhafte Sorgfalt aus. Zu den wichtigeren darunter gehören die Bestimmungen der Atomgewichte, welche ein neues Gesetz in der Lehre von den chemischen Aequivalenten anbahnten; ferner die Untersuchungen über den Athmungsproceß, welche mit dem größten Aufwande von Scharfsinn und Genauigkeit ausgeführt, ein Muster exakter Naturforschung sind. M. wurde in der Fülle seiner Kraft durch einen plötzlichen Tod seiner erfolgreichen Thätigkeit entrissen. Die Choleraepidemie des Jahres 1850 forderte ihn als eins der ersten Opfer. So beklagenswerth dieses frühe Ende für die Wissenschaft und insonderheit für die Universität war, so war sie es für Alle, die ihm näher

Digitized by Google

gestanden hatten, durch M.'s Persönlichkeit. Mit dem lebendigsten Gefühl für das eigene, häusliche Glück*), mit der uneigennützigsten Theilnahme an dem Glück Anderer, mit regem Sinn für alle edleren Bestrebungen verband er eine unerschöpfliche Fülle von Humor und einen sprudelnden Witz, mit dem er Alle, vom Greise bis zum Kinde, zu elektrisiren vermochte. Geistreicher, mit allen geselligen Talenten ausgerüsteter Gesellschafter, wußte er überall, wohin er kam, Leben und Frohsinn zu erwecken. Treffend sind die Worte, mit denen ein Freund das Andenken des Verstorbenen ehrt: „Dieß Alles ging bei ihm hervor aus einem Grundzuge seines Wesens: aus dieser Lust an jedem Lebensverhältniß, die ihn ebenso zur ausgelassenen, nie forcirten und nie verletzenden Lustigkeit führte, wie sie eine Lust war an Vater und Mutter, Weib und Kind, Lust am Glücke der Freunde, Lust an allem Menschlichen. Diese innere Lust war es, welche er mittheilte und verbreitete; sie war es, welche Alle, die ihn liebten, und das waren Alle, die ihn kannten, es aussprechen ließ: er sey ein Glückskind. In der That gehörte er zu den glücklichsten Organisationen, weil gar nichts Verkünsteltes, nicht die geringste Spur einer Gewaltsamkeit sich in ihm zeigte. Alles war in ihm im Einklang, die ausgeprägte Eigenthümlichkeit seiner Vaterstadt, die Gunst des Schicksals, welches ihn mit tiefen Schmerzen nie heimgesucht, sein Temperament, sein Beruf, alles dieses gehörte so unmittelbar zusammen, hatte sich so verschmolzen und naturgemäß entwickelt, daß man sich sagen mußte, da ist nichts gemacht, das ist Alles so geworden, daß es nicht anders seyn kann. Ja er war im schönsten Sinne des Wortes ein Glückskind. Er war es auch darin, daß er wie die Glückskinder so oft, so grenzenlos unglücklich machte, nicht durch sein Seyn — durch sein Verschwinden."

* 135. Franz Joseph Tuczek,

Professor der Musik zu Berlin;

geb. den 29. Jan. 1782, gest. den 4. Aug. 1850.

Zu Königgratz in Böhmen geboren, war T. eine der liebenswürdigsten und tüchtigsten Persönlichkeiten und

*) Seit 6 Jahren war er mit Mariane, geb. von Baerensprung, verheirathet und hinterließ 3 Kinder.

Digitized by Google

machte sich sowohl durch seine eigenen künstlerischen Leistungen, als durch die Erziehung und Ausbildung seiner talentvollen Kinder um Musik und Kunst verdient. Die stillen Wirkungen, welche in einem abgeschlossenen Lebenskreise und am häuslichen Heerde sich vollbringen, greifen oft eben so tief und nachhaltig in das Allgemeine ein, als die geräusch- und anspruchsvoll auftretenden Bestrebungen. Man konnte dieß recht eigentlich von dem Wirken T.'s sagen, welches in einfacher Gediegenheit sich entwickelte und, ohne sich persönlich hervorzudrängen, die Kunst und das Schöne vielfach und durch die edelsten Anstrengungen förderte. Die Familie, der T. entstammte, war seit längerer Zeit in Böhmen ansässig und geachtet gewesen. Sein Vater und Großvater waren Gutsbesitzer und hatten eine patriarchalische Höhe des Lebensalters erreicht, indem sein Vater und seine Mutter beinahe hundert Jahre alt wurden, seine Großältern aber ein Alter von hundert und zehn und hundert und vier Jahren erlangten. Der junge T. wurde von seinen Aeltern für den geistlichen Stand bestimmt und begann deßhalb katholische Theologie zu studiren. Die Weichheit und Innigkeit seines Gemüths schien ihn auch vorzugsweise dieser Lebenslaufbahn zuzuweisen; doch gab es in seinem charaktervollen Sinn auch wieder andere Elemente, welche ihn leicht mit dem geistlichen Beruf entzweien konnten. Und dieß war die Selbständigkeit und Freisinnigkeit, die in seinem Innern lebte, und die ihn auch mit den römisch-katholischen Dogmen und deren Verpflichtungen bald in einen nicht geringen Widerspruch brachten. Er war zu ehrlich, um die Skepsis, deren er in sich selbst nicht Herr werden konnte, in das geistliche Amt selbst mit hinüberzunehmen, und verließ darum nach einigem Kampfe, weil er damit gegen den Willen seines Vaters handeln mußte, die eingeschlagene Bahn wieder. An diesem Scheidewege seines Lebens war es die Kunst, welche ihn in ihre heitern und unendlich inhaltsreichen Regionen lockte, und die schon in den Träumen seiner Kindheit als der Stern von unwiderstehlicher Anziehungskraft ihm geleuchtet hatte. Er glaubte jedoch noch die Hingebung an die Kunst zugleich mit einer praktisch-bürgerlichen Thätigkeit, wie sie im Wunsche seiner Aeltern lag, vereinigen zu können. Er wandte sich deßhalb gleichzeitig neben seinen mit glühendem Ernst ergriffenen musikalischen Studien noch der Rechtswissenschaft zu und mit solchem Eifer, daß er binnen Kurzem absolvirter Jurist wurde. Seine ersten Stu-

Digitized by Google

dien hatte er in Prag bei den Piariſten begonnen; eine ſpätere künſtleriſche und wiſſenſchaftliche Ausbildung erlangte und vollendete er in Wien. Das muſikaliſche Element, welches der eigenthümlichen Begabung ſeines ganzen Weſens am Meiſten entſprach, überragte jedoch in Kurzem ſeine ganze übrige Thätigkeit und führte ihm bald auch durch Unterrichten in der Muſik, worin er ein glänzendes Talent entwickelte, den reichlichſten Erwerb zu. Vergebens wurden jetzt die Aufforderungen ſeiner Aeltern, eine Anſtellung bei'm Magiſtrat anzunehmen. Ein Charakter, wie T., mußte eine Luſt darin finden, von früher Jugend an auf ſich ſelbſt angewieſen zu ſeyn, und ein der Kunſt gewidmetes Leben lieber im Kampfe durchzuführen, als der Sicherheit einer bureaukratiſchen Verpflegung aufzuopfern. Mit freudigem Muth verfolgte er daher die begonnene Bahn der Muſik. Bald wurde er in Wien als Klavier- und Guitarre-Virtuos der Liebling des dortigen ſo kunſtgebildeten und fein urtheilenden Publikums. T. ſpielte faſt alle Streich- und Blas-Inſtrumente mit außerordentlicher Kunſtfertigkeit, obwohl er, außer den Anfangsgründen im Klavier, niemals Unterricht in der Muſik erhalten hatte. Er beſaß überhaupt das Talent der Selbſtbildung und der Aneignungsfähigkeit in einem ſo hohen Grade, wie es wohl ſelten angetroffen werden möchte. Dieß Talent erſtreckte ſich bei ihm auch auf die Sprachen, indem er z. B. das Italieniſche ganz ohne Lehrmeiſter in drei Wochen vollſtändig erlernte. Die Muſik wurde ihm jedoch eine Kunſt und Wiſſenſchaft, in der er keineswegs bloß bei der Virtuoſität der äußeren Formen ſtehen blieb. Er ſtrebte in das innerſte Weſen derſelben einzudringen, wovon ſeine ungemein anziehenden Quartetts und Klavierkompoſitionen, die in Wien in keinem gebildeten muſikaliſchen Kreiſe fehlen durften, ein ſchönes Zeugniß ablegten. Dieſe muſikaliſchen Produktionen T.'s zeichneten ſich vornehmlich durch ihre große Lieblichkeit aus und wurden wegen dieſer Eigenſchaft ſtets ſehr geſucht. Nichts übertraf aber den perſönlichen Charakter des Mannes an Gediegenheit, Ehrenhaftigkeit, Edelſinn und Güte, welche ſich mit ſeinem Talent und ſeinem künſtleriſchen Wirken auf das Innigſte verbanden. Man mußte ihn im Kreiſe ſeiner liebenswürdigen und durch ſo viele ſeltene Talente geſchmückten Familie ſehen, um ſeinen Werth und ſein Walten vollſtändig zu erkennen. Er erwies ſich in einer länger als dreißigjährigen Ehe, aus der fünf Kinder entſtanden waren, als den treueſten Gatten, als den liebe-

Digitized by Google

vollſten und aufopferndſten Vater. Seine Söhne und Töchter unterrichtete er allein ohne Zuziehung eines Lehrmeiſters in Muſik und in Sprachen. Nur ſeine Tochter Leopoldine, an der die königl. Oper in Berlin eines ihrer lieblichſten und glänzendſten Geſangs- und Darſtellungs-Talente erhielt, hatte neben dem väterlichen Unterricht auch das Konſervatorium in Wien beſucht. Seine Tochter Albertine (mit dem königl. Hofſchauſpieler Rott in Berlin vermählt), die ebenfalls eine ausgezeichnete muſikaliſche Bildung erhielt, wandte ſich ſpäter der dramatiſchen Darſtellungskunſt mit bedeutenden Talentmitteln und einem ſchönen und ſinnigen Naturell zu. Einer ſeiner Söhne wurde bei der königl. Kapelle in Berlin angeſtellt. T. ſtarb im Landhauſe ſeiner gefeierten Tochter Leopoldine zu Charlottenburg. Seine Taſchenuhr, die ſeit fünfzig Jahren ſeine treue Begleiterin geweſen, hörte in demſelben Augenblick auf zu geben, in welchem er, ſanft und ſegnend, wie er gelebt, ſeine Exiſtenz aushauchte. Man wird auf ihn das ſhakſpeare'ſche Wort anwenden können: „Nehmt Alles nur in Allem und ſagt — er war ein Mann! — und wird zugleich hinzufügen müſſen: ein Mann — mit einer ſchönen Seele!

M.

* 136. Dr. med. et chir. Heinrich Wilhelm Henrici,

Arzt und ehemal. Phyſikus der Aemter Sonderburg und Norburg auf der Inſel Alſen, zu Auguſtenburg;

geb. im J. 1772, geſt. den 7. Aug. 1850.

H. wurde zu Altona geboren und war ein Sohn des am 7. Sept. 1794 verſtorbenen Profeſſors und Direktors am Gymnaſium daſelbſt, Paul Chriſtian Henrici. Nachdem er dieſe Lehranſtalt mit großem Nutzen beſucht hatte, ſtudirte er Medicin und Chirurgie zu Jena und Kiel, wo er am 28. Juni 1799 zum Doktor derſelben ſowie auch der Chirurgie kreirt wurde. Er beſuchte hierauf die Hoſpitäler in Wien und ließ ſich dann als ausübender Arzt in ſeiner Vaterſtadt nieder. Im J 1801 ward er an Suadicani's*) Stelle Leibarzt bei'm Herzog Friedrich Chriſtian von Auguſtenburg auf Alſen und blieb es nach deſſen Tode bei deſſen Witwe Louiſe Auguſte, welche 1843 mit Tode

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 403.

abging. Im J. 1813 wurde er zugleich Physikus der Aemter Sonderburg und Norburg. Als Solcher ward er jedoch wieder am 17. März 1837 entlassen und zwar auf sein Ansuchen, blieb jedoch als Arzt fortwährend thätig. Im Jan. 1841 ward er Ritter vom Danebrog. Sein Ende erfolgte sanft und ruhig im 79. Lebensjahre auf Augustenburg an dem oben genannten Tage. Er hinterließ eine Witwe und mehere Kinder. Sein Sohn, Paul Christian, ist Obergerichtsrath in Glückstadt. Er ließ drucken: **Ad historiam scarlatinae symbolas nonnullas diss. inaug. loco exhibuit. Kiliae 1799.**

Altona. **Dr. H. Schröder.**

* 137. Friedrich Johann Adrian von der Heyde,

herzogl. braunschw. Oberstlieutenant und Kommandant zu Wolfenbüttel, Ritter des braunschw. Ordens Heinrich's des Löwen, Inhaber der braunschweig. Medaillen für den Feldzug in Deutschland im J. 1809, für die Kriege in Spanien und Portugal in den J. 1810—1814, für die Schlacht bei Waterloo im J. 1815 und des 25jährigen Dienstkreuzes, sowie der silbernen Medaille, welche die Königin Viktoria von England im J. 1849 den noch lebenden Kriegern, welche in Spanien und Portugal gefochten haben, verliehen hat;

geb. den 9. April 1790, gest. den 7. Aug. 1850.

Von der Heyde ist zu Küstrin geboren. Sein Vater, Johann Daniel v. d. H., stand daselbst als Hauptmann in dem kön. preuß. Regimente Herzog Friedrich von Braunschweig, später Prinz von Oranien (Nr. 19). Seine Mutter, Dorothea, war eine geborne von Saint Paul. Der Herzog Friedrich von Braunschweig-Oels stand bei dem Täufling Gevatter, gab ihm den Namen Friedrich und verlieh ihm nach damaliger Sitte zugleich die Anwartschaft auf eine Junkerstelle in dem von ihm befehligten Regimente. Nach erfolgter Konfirmation trat der 14 Jahr alte Knabe im J. 1804 als Junker in das Regiment und diente als solcher bis zum J. 1806. Nach der verhängnißvollen Schlacht bei Jena, wo sich für den jüngern Militär fast gar keine Aussichten auf Avancement darboten, verließ v. d. H. den Militärstand und besuchte in der Absicht, sich den Wissenschaften zu widmen, eine höhere Lehranstalt in Breslau. Hier befand er sich, als im J. 1809 der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich ausbrach und der ritterliche Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels von der böhmischen Grenze aus seinen weltberühmten Auf-

Digitized by Google

ruf ergehen ließ, unter seinen Fahnen sich zu sammeln, um gegen Napoleon zu kämpfen und Deutschland von der Fremdherrschaft zu befreien. Da hielt es den thatendurstigen Jüngling nicht länger auf der Schulbank; heimlich verließ er Breslau, da es durch das Publikandum des Königs Friedrich Wilhelm III.*) von Preußen vom 10. April 1809 den preußischen Unterthanen streng verboten war, an Verbindungen Theil zu nehmen, durch welche die Ruhe benachbarter Staaten gefährdet werden könnte. Glücklich gelangte v. d. H. mit seinem älteren Bruder, dem jetzigen kön. preuß. Generallieutenant a. D., Georg von der Heyde, nach Sachsen, wo er in Dresden den Herzog von Braunschweig mit seinem Korps traf und von diesem am 29. Juni 1809 als Lieutenant im braunschweig'schen Infanterieregimente angestellt wurde. Als Solcher nahm er nun thätigen Antheil an dem Feldzuge in Franken und an dem in der neuern Kriegsgeschichte so glänzend hervortretendem Zuge des Herzogs von Braunschweig von der böhmischen Grenze bis zur Nordsee. Bei dem Sturm auf Halberstadt, am 29. Juli 1809, wo er, wie stets, mit Muth und Tapferkeit focht und als kühner Soldat sich bewährte, wurde er an einem Zeh des rechten Fußes leicht verwundet, doch ohne verhindert zu werden, an dem ferneren Zuge thätig Theil zu nehmen. Schon am 1. August konnte er bei dem Gefechte bei Oelger, unweit Braunschweig, zugegen seyn. Mit dem gesammten braunschw. Fußvolke schiffte er sich am 7. Aug. 1809 auf der Weser bei Elsfleth ein, um den freien Boden Englands zu gewinnen; doch wäre er fast am Ziele des Gelingens noch in feindliche Gefangenschaft gerathen. Das Schiff, auf welchem er sich befand, ein altes gebrechliches Fahrzeug, war nebst einem anderen, wie man glaubt, aus bösem Willen der Schiffer, gezwungen, bei Gestendorf am Ausflusse der Weser Anker zu werfen, wo die beiden Schiffe bei eintretender Ebbe auf's Trockne geriethen und nun von den französischen Douaniers und den Dänen mit Gewehrfeuer hart bedrängt wurden. Nur die Gegenwart des Lieutenants v. d. H. rettete das Schiff, auf welchem er sich befand, vor der Wegnahme durch die Feinde und damit ihn und seine Gefährten von der Schmach, nach Frankreich auf die Galeeren geschleppt zu werden, ein Schicksal, welches die Bemannung des andern Schiffes, das in feindliche Hände fiel, nur zu hart traf. Bei

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Digitized by Google

der Ankunft in England und der bald darauf erfolgten Organisation der gesammten braunschw. Infanterie zu einem Infanterieregimente in englischem Solde wurde der Lieutenant v. d. H. der zweiten Kompagnie des Regiments zugetheilt, welche der Hauptmann von Lüder, einer der bravsten und ausgezeichnetsten Officiere des Regiments, kommandirte. Am 7. Sept. 1810 schiffte er sich mit dem Regimente von dem bisherigen Standquartiere Fermoy in Ireland nach der pyrenäischen Halbinsel ein, wo am 10. November die zweite und zehnte Kompagnie des Regiments unter dem Befehle seines ältern Bruders, Georg von der Heyde, der fünften Division des vereinigten englisch-portugiesischen Heeres zugetheilt wurde. Späterhin während des Feldzuges wurde er jedoch zu einer Kompagnie des Regiments versetzt, welche der 7. Division des vereinigten Heeres untergeordnet war. An den spanisch-portugiesischen Feldzügen von 1810 bis 1814 nahm v. d. H. einen ehrenvollen Theil. Er war Kämpfer in den siegreichen Schlachten von Fuentes de Honnor, am 5. Mai 1811, bei der Erstürmung von Ciudad Rodrigo, den 21. Januar und von Badajoz, am 11. April 1812, in der Schlacht von Salamanca am 22. Juli 1812, in welcher Wellington den Marschall Marmont schlug. Er war bei der Erstürmung des Kastells von Madrid, er zog mit der siegreichen vereinigten englischen Armee am 12. August 1812 in die spanische Hauptstadt ein, er war ferner bei der Belagerung von Burgos und focht rühmlich in der Schlacht von Vittoria am 21. Juni 1813, in welcher Joseph Napoleon auf das Haupt geschlagen und über die Pyrenäen zurückgedrängt wurde, sowie in den Treffen an den Pyrenäen am 25., 28. Juli und 1. August, bei der Erstürmung von San Sebastian am 31. Juli 1813, bei dem Uebergange über die Nivelle am 10. Nov., in dem Gefechte an der Nive am 10. Dec. und in dem Gefechte bei Bayonne am 11. Dec. 1813. Hatte ihn ein günstiges Geschick während der Feldzüge von 3 Jahren von jeder Verwundung geschützt, so sollte nicht das Jahr 1813 zu Ende gehen, ohne daß auch ihn eine feindliche Kugel erreichte. In dem Gefechte bei Bayonne am 11. Dec. 1813 erhielt er eine sehr schwere Verwundung in der rechten Hüfte, die ihn auf längere Zeit kampfunfähig machte. Die letzte Waffenthat der vereinigten Engländer und Spanier war die Schlacht von Toulouse am 10. April 1814. Der bald darauf geschlossene erste pariser Frieden machte auch in Südfrankreich dem Kriege ein Ende. Nach geschlossenem Frieden

Digitized by Google

schiffte sich von der Heyde mit dem Regimente von Bourdeaux, wo es bis zum Juli 1814 als Besatzung gelegen, nach der Insel Whigt ein und kehrte von da zu Ende Okt. mit demselben nach Deutschland zurück. Am 10. Nov. 1814 traf das Regiment in Braunschweig ein, welches Land für v. d. H. fortan eine neue Heimath, ein zweites Vaterland werden sollte. Bis zum 24. Dec. 1814 blieb es in englischem Solde; von diesem Tage an aber trat es als Leibbataillon formirt in herzogl. braunschw. Dienst zurück. Dieser Tag war für den Lieutenant v. d. H. noch ganz besonders von Bedeutung, indem er an demselben zum Kapitän und Kompagniechef in jenem Bataillon ernannt wurde. Nicht lange sollte er der Ruhe des Friedens genießen — Napoleon war von Elba wieder nach Frankreich gekommen und noch einmal traten die Völker Europa's gegen ihn unter Waffen. v. d. H. machte mit den braunschweig. Truppen den Feldzug in Brabant 1815 mit, wo er in der Schlacht bei Quatrebras am 16. Juni am Unterleibe, dem rechten Schenkel und dem rechten Arme schwer verwundet wurde. Nach mühsam erfolgter Heilung diente er in dem braunschw. Truppenkorps als Hauptmann und Kompagniechef auf höchst ausgezeichnete Weise bis zum 12. Jan. 1839, an welchem Tage er zum Major avancirte. Im J. 1841 wurde er mit der Leitung der Rekrutirung im Herzogthum beauftragt und am 5. März 1847, nach dem am 2. desselben Monats erfolgten Tode des Stadtkommandanten von Wolfenbüttel, Generalmajors Treusch von Buttlar*), mit dem Charakter als Oberstlieutenant zum Kommandanten der zweiten Stadt des Herzogthums ernannt. Als solcher starb er an der Cholera. v. d. H. hatte sich am 9. Jan. 1817 mit Charlotte Wilhelmine Cruse, der Tochter des im J. 1805 verstorbenen Gerichtsverwalters Cruse zu Braunschweig verheirathet, mit welcher er sechs Kinder erzeugte, von denen ein Zwillingspaar, ein Sohn und eine Tochter, in zartem Kindesalter starben. Von den ihm gebliebenen 4 Kindern ist die älteste Tochter, Charlotte, an den Kaufmann Seeliger in Braunschweig verheirathet, die zweite, Nanny, lebt unverheirathet bei der Mutter und die dritte, Anna Klara Wilhelmine Hermine, verheirathete sich am 23. Sept. 1847 mit dem Dr. med. Karl Ludwig Drude in Braunschweig, starb aber schon am 11. Aug. 1848, 22 Jahr 5 Monate 3 Tage alt, am nervösen Kindbettfieber, nachdem sie am

*) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 166.

Digitized by Google

2. Aug. eine gesunde Tochter geboren hatte. Der einzige Sohn, Hans*), Lieutenant im schleswig-holstein'schen 1. Jägerkorps, folgte dem Vater am 8. Okt. 1850 in's Grab. Mit dem Oberstlieutenant v. d. H. starb einer der bravsten Officiere des braunschw. Truppenkorps; er war ein Ehrenmann im schönsten Sinne des Worts.

138. Elisabethe Wilhelmine Ludwig,

Dichterin zu Augsburg;

geb. d. 29. Juli 1831, gest. d. 7. Aug. 1850**).

Als Tochter gebildeter wohlhabender Aeltern zu Augsburg erhielt sie eine sehr sorgfältige Erziehung. Einige tüchtige Lehrer, die ihr schon in frühester Jugend gegeben wurden, entdeckten alsbald an dem Mädchen große Lernbegierde und ausgezeichnete Fähigkeiten. Schon im achten Jahre empfand sie das Bedürfniß, den Reichthum ihrer Gedanken und Gefühle in Liedern auszusprechen, und es zeigte sich in ihr immer mehr ein so entschiedenes Talent für die Dichtkunst, daß es ihr ohne Zweifel einen bedeutenden Namen in unserer vaterländischen schönen Literatur verschafft haben würde, wäre ihr durch ein längeres Leben eine weitere Ausbildung derselben möglich gewesen. Denn wenn die beständige Beschäftigung mit edlen Ideen, große Regsamkeit des Geistes, ungemeine Wärme und Tiefe der Empfindung, lebendige, phantasiereiche Anschauungsgabe, Korrektheit und Schönheit des Ausdrucks, Leichtigkeit und Gewandtheit im Versbau und vor Allem ein reines, dem Göttlichen aufgeschlossenes Gemüth, — wenn diese Eigenschaften den Beruf zum Dichter beurkunden, so ist dieß Alles in ihren Poesieen leicht zu erkennen. Nur ernsten und großen Gegenständen waren ihre anmuthvollen und sinnigen Lieder gewidmet; nur der Religion, dem Vaterlande, erhabenen historischen Erinnerungen, der Natur und der Freundschaft erklangen die Saiten der Harfe in ihrer jugendlichen Hand, und was davon hin und wieder in das Publikum gelangte, hat die allgemeinste Aufmerksamkeit und Achtung erworben. Ihr Charakter entwickelte sich frühzeitig schnell, und ließ Anfangs eine ernste Entschiedenheit als Hauptzug hervortre-

*) Dessen Biogr. siehe unter dem 8. Okt. im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr.

**) Berliner Figaro. 1851. Nr. 66.

Digitized by Google

ten, der sich später in eine melancholische Stimmung des Gemüthes verwandelte, die sich in den hinterlassenen Poesieen der Verstorbenen deutlich kund giebt. Wenn Frau v. Stael sagt: „wahre Traurigkeit verkündet das Genie" so hat sich dieß bei Elise Ludwig als tiefe Wahrheit gezeigt. Großen Fleiß verwendete Elise auf das Studium der Klassiker und der Geschichte. In der letzten Zeit beschäftigte sie sich namentlich viel mit Platon, dessen Sprache sie bewunderte und der Reinheit seiner rhythmischen Formen nachstrebte. In ihrem 14. und 15. Jahre erwachte bereits das Selbstgefühl der Dichterin in hohem Grade. Sie strebte nach Anerkennung in der literarischen Welt und veröffentlichte daher mehere ihrer Gedichte in verschiedenen bellettristischen Zeitschriften, welche auch gewiß Beachtung gefunden hätten, wenn nicht ihr Auftreten in die Jahre gefallen wäre, wo die mächtige deutsche Frage bereits alle Kräfte des Vaterlandes in Anspruch nahm. Aber auch Elise Ludwig erfaßte den allgemeinen Geist der Zeit klar und zeichnete ihn in meheren ihrer Gedichte mit großer Schärfe. Doch immer mehr begann eine düstre Schwermuth sich ihrer Seele zu bemächtigen und die physischen Leiden traten sichtbar hervor, obschon sie beide vor der Welt zu verbergen wußte. Die langwierige Krankheit und der frühe Tod ihrer geliebten Mutter war vor drei Jahren der erste Sturm, der sie beugte und ihr das Erdenleben in seiner düstern, erschütternden Gestalt zeigte. Den Kummer über diesen unersetzlichen Verlust nebst der Theilnahme an dem Schmerze ihres theuren Vaters legte den ersten Keim des Uebels in ihre Brust. Hierzu kamen die erschütternden Weltereignisse der nächsten Zeit darauf, die ihr so sehr für das Wohl des Vaterlandes schlagendes Herz noch mehr bewegten. Eine im Frühjahr 1850 unternommene Reise nach Würtemberg sollte ihr Zerstreuung geben und ihr Leben in eine mehr bewegte Bahn bringen. Sie freuete sich sehr auf die Bekanntschaft mit meheren berühmten Männern, welche in Würtemberg lebten, namentlich mit Uhland, dessen Gedichte sie stets mit Begeisterung erfüllten. Da überfiel sie die langsam vernichtende Krankheit und zerstörte ihre sehnlichsten Wünsche. Die stärkende Luft des Schwarzwaldes sollte ihr die verlorenen Kräfte wiedergeben und heilend auf ihre Brust wirken; doch ein mehrwöchentlicher Aufenthalt daselbst konnte die gewünschte Besserung nicht herbeiführen, und sie eilte, ihre letzten Tage fühlend, zurück in das älterliche Haus, um da in den Armen ihres Vaters und eines würdigen

Digitized by Google

Predigers, des Kirchenraths Bombard, ihr leider! ſo kurzes Leben zu beſchließen. Noch wenige Tage vor ihrem Tode ordnete ſie die Herausgabe ihrer Gedichte zu Gunſten Schleswig-Holſteins an und die große Theilnahme, welche die Kunſtprodukte des jungen Mädchens fanden, bewies die Anerkennung, welche dem edlen Streben und der Vaterlandsliebe Eliſen's gezollt wurde.

* 139. Ludwig Heinrich Bauſe,

Lehrer und Katechet zu Herford;

geb. den 1. Mai 1810, geſt. den 9. Aug. 1850.

Wieder einer meiner Freunde iſt dahin! Das Häuflein wird immer kleiner. B., der Sohn eines Landmanns, war geboren zu Ballenhauſen bei Göttingen und beſuchte zuerſt die Dorfſchule ſeines Orts. Dann kam er zu ſeinem Oheim, dem Schulinſpektor Schlott zu Klausthal und beſuchte das dortige Gymnaſium bis zur Prima. Er war zur Akademie reif, es fehlten aber die Mittel zum Studiren und ſo widmete er ſich dem Volksſchullehrerſtande. Zu dieſem Zwecke hatte er ſchon ſeit Oktober 1824 bei dem Kantor Husmann Unterricht im Katechiſiren genommen. Im Oktober 1828 kam er als Präparand in das Neben-Inſtitut des Seminars nach Hannover. Der Kaufmann Sielermann in Alswede wollte gern einen Hauslehrer aus dem hannov. Seminar haben; ich wandte mich an den Inſpektor und dieſer ſchickte B. im Januar 1829. Von dieſer Zeit an lebte ich in der innigſten Freundſchaft mit ihm. B. war ein ſehr vortrefflicher Lehrer und verſtand meiſterhaft die Kunſt, mit Kindern umzugehen. Er war hier allgemein geachtet. Auf meine Veranlaſſung entſchloß ſich B., im Preußiſchen zu bleiben. Er ging im Sommer 1831 nach Soeſt, um dort ſein Examen zu machen. Wider Erwarten gab man ihm jedoch nur das Zeugniß als Hilfslehrer und zwar aus dem Grunde, weil er in Ertheilung des Unterrichts im Geſange, worauf in Hannover ſo vieler Werth nicht gelegt wird, nicht tüchtig genug war. Es wurde ihm jedoch das Verſprechen gegeben, daß, wenn er ein preußiſches Seminar 1 Jahr beſuchte, er dann gewiß als wahlfähig erklärt werden würde. B. entſchloß ſich dazu und ging nach Petershagen, welche Anſtalt gerade kurz vorher zu einem ordentlichen Seminar erhoben war. Somit gehörte er zu den erſten Abiturienten, welche dieß Seminar entließ. B. erhielt das Zeug-

Digitized by Google

niß Nr. II. Ich kann nicht umhin, hier offen zu geſtehen, daß der Beſuch des Seminars in P. nicht ſehr vortheilhaft auf B. in moraliſcher Hinſicht gewirkt hat. Im Sommer 1832 kam B. als Hilfslehrer nach Hartum und lebte hier in den angenehmſten Verhältniſſen, namentlich in der innigſten Freundſchaft mit ſeinen Kollegen. Im Jahre 1838 verſetzte ihn königl. Regierung nach Herford, wo er zugleich das Amt eines Katecheten am Zuchthauſe erhielt. Es wäre beſſer geweſen, hätte B. ſich verheirathet; ſeine Verhältniſſe würden dann eine andere Geſtalt gewonnen haben. Eine Frau hätte er recht gut ernähren können, denn ſeine Einnahme belief ſich auf 400 Thlr. So, ſich ſelbſt überlaſſen, gewöhnte er ſich an das Trinken und in letzter Zeit trieb er dieß Laſter ſehr ſtark, trotz der vielen Ermahnungen ſeiner Freunde. Dieß Laſter abgerechnet, war er der beſte Menſch von der Welt und ein ſehr tüchtiger Lehrer, ſo daß die Kinder mit vieler Liebe an ihm hingen. Daher kam es denn auch, daß er ſeines Amtes nicht entſetzt wurde. Traurig war aber ſein Ende. Wahrſcheinlich im Delirium ſtürzte er des Nachts aus dem Fenſter (er wohnte im 2. Stockwerke) auf einen Steinhaufen, wobei er ein Bein zerbrach. Dennoch muß er nach einem Ziegenſtalle gekrochen ſeyn, denn die Ziegen waren von Blut beſchmutzt, und von hier nach einem Abtritt, in welchem man ihn am Morgen todt fand, die Beine in die Höhe ſtehend. Hier alſo erſt muß er erſtickt ſeyn. Dieß ſein Ende erweckte allgemeine Theilnahme und bei ſeiner Beerdigung zeigte es ſich, welche allgemeine Liebe er genoſſen hatte. An eine Ermordung iſt wohl nicht zu denken, da er weder Vermögen noch Feinde hatte. Im J. 1841 gab er auf ſeine Koſten 2 kleine Brochüren heraus: „Kleine Sammlung leichter deutſcher Gedichte oder Deklamations-Büchlein für Schüler in Volksſchulen. Zugleich ein zweckmäßiger Anhang zu jedem Volksſchul-Lehrbuche. Herford u. Leipzig 1841. Das andere Werkchen enthielt „Sprüche und Liederverſe zu den bibliſchen Geſchichten.“ Im September 1844 erhielt ich den letzten Brief von B. Er ſchrieb mir unter Anderem: „Das Wandern iſt des Müllers Luſt und auch der Schulmeiſter, wenn ſie ſich verbeſſern können. Ich habe mich auch ſchon 10mal gemeldet auf andere Stellung, aber der Schuß fehlte oder verfehlte. Nun ſitze ich ſeit 38 hier wie ein Karrengaul noch immer ſo was weg, unbeweibt, aber wohl beleibt und gut behaart und ziemlich vermehrt. Meine Aeltern ſind beide todt, mein Vater ſtarb d. 9. Jan. c. Ballen-

Digitized by Google

hauſen iſt für mich todt. Mein Oheim (Schulinſpektor Schlote in Klausthal) iſt noch immer in voller Thätigkeit und recht wohl u. ſ. w."

Dr. Arendt.

140. Jakob Ludwig Freiherr v. Harold,

k. bayer. Geheimerrath zu München;

geb. den 25. Juli 1766, geſt. den 9. Aug. 1850 *).

Die vielen Verdienſte und geiſtigen Vorzüge dieſes Mannes waren, wegen ſeiner beinahe einſiedleriſchen Lebensweiſe und bei ſeiner hohen Beſcheidenheit außer dem ohnehin engen Kreiſe ſeiner nächſten Verwandten und vertrauten Freunde, ſo wenig bekannt, daß wohl in einem Nachruf der edeln Eigenſchaften dieſes Ehrenmannes gedacht werden ſoll. v. H., geboren zu Düſſeldorf, erhielt ſeine wiſſenſchaftliche Bildung in dem dortigen Jeſuitenkollegium und trat im J. 1792 als Regimentsauditor in kurpfalz-bayer'ſche Dienſte. Schon im J. 1803 wurde er wegen ſeiner hohen wiſſenſchaftlichen Bildung und wegen ſeiner Rechts- und militäriſchen Kenntniſſe als geheimer Sekretär in das damalige Kriegsbureau berufen, darauf in dem nachherigen Kriegsminiſterium zum geheimen Referendar befördert und im J. 1817 zum geheimen Rath ernannt, als welcher er auch nach zurückgelegten fünfzig Dienſtjahren 1842 ehrenvoll in den Ruheſtand verſetzt wurde. Es kann nicht Zweck dieſer Zeilen ſeyn, in das amtliche Wirken des dafür mit dem Civilverdienſtorden der bayer'ſchen Krone und dem Ludwigsorden geſchmückten Verſtorbenen genau einzugehen; allein berührt muß es werden, daß dieſes Wirken ſich nicht blos auf das ihm eigentlich angewieſene Gebiet der Militärjuſtiz beſchränkte, ſondern daß er, zumal unter der napoleon'ſchen Gewaltherrſchaft, wichtige militäriſche Verhandlungen mit ſtaatsmänniſcher Klugheit und einer ächt deutſchen Geſinnung führte und während einer zwanzigjährigen Kriegsperiode, zugleich der ſchönſten Ruhmesperiode des bayer'ſchen Heeres, mit legislativen Arbeiten betraut wurde, welche ſeinem Namen zur höchſten Ehre gereichen und demnach kurz erwähnt werden ſollen. Dahin ſind zuvörderſt zu rechnen die, dem kriegeriſchen Verdienſt die gerechteſte Anerkennung ſichernden, Statuten des militäriſchen Max-Joſeph-Ordens; dann

*) Beilage zu Nr. 235 der Allg. Zeitung vom 23. Aug. 1850.

Digitized by Google

das Konskriptionsgesetz von 1812, offenbar eines der wohlthätigsten und gediegensten Gesetze, welche aus seiner Hand hervorgingen, und wie es wegen seiner praktischen Vorzüge die allgemeinste Anerkennung fand, so wurde es selbst von auswärtigen Staaten als Grundlage ihres Konskriptionswesens benutzt; ferner die im darauffolgenden Jahr erschienenen Strafgesetze für das bayer'sche Heer, welche bis zum J. 1822 zur Zufriedenheit des Heeres ihre Anwendung fanden. Daß aber diese mühevollen Arbeiten den warmen Herzschlag des würdigen Mannes nicht erkälteten, dafür zeugt sein unabläßiger Eifer für die Erreichung der edelsten Zwecke; denn die sehr bedeutenden Vermehrungen des Invaliden- und Militärwittwen- und Waisenfonds, die Verbesserung des Standes des Militärauditoriats und endlich der Entwurf einer Ehrenbelohnung für die Militärärzte sind die Früchte dieser rühmlichen Bemühungen. Wie das amtliche Wirken, ebenso verdient auch das Privatleben des geistreichen Verstorbenen, welcher in Kunst und Wissenschaft während seines amtlichen Berufes Erholung und in ihrer liebevollen Pflege am Abend seines Lebens Erheiterung fand, gewürdigt zu werden. Sein Kunstsinn wendete sich vor Allem der Blüthezeit der alten Kunst, hier insbesondere den alten Kupferstichen zu, und mit Geist und dem feinsten Geschmack wählend legte er eine reiche Sammlung vorzugsweise altdeutscher und italienischer Kupferstiche an, welche wohl zu den ausgezeichnetsten Privatsammlungen Deutschlands zu zählen ist. In wohlbegründetem Vertrauen auf die Pietät seiner Angehörigen wurden von dem Verstorbenen Verfügungen getroffen, welche diesen Schatz an seltenen und kostbaren Drucken auch in der Folgezeit für Bayern erhalten werden. Ebenso war er ein rastloser Forscher auf dem wissenschaftlichen Gebiete, namentlich der klassischen Literatur. Ausgerüstet mit seltener Kenntniß der lateinischen Sprache und den damit verwandten modernen Sprachen, drang er so sehr in den Geist der römischen Klassiker ein, daß er in seinen literarischen, aber der Oeffentlichkeit vorenthaltenen Arbeiten mit bewunderungswürdiger Gewandtheit und Zierlichkeit in dem altrömischen Idiom sich bewegte. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht das Wort eines der geistreichsten bayer'schen Staatsmänner; daß diese literarischen Arbeiten aus einem Römerkopf und rein deutschen Herzen entsprungen seyen. Höhere Weihe erhielten aber seine wissenschaftlichen Bestrebungen und sein Kunstsinn durch die reinste Religiösität, welche, eben weil sie sich auf eine

objektive Anſchauung des Chriſtenthums und ſeiner Formen nicht beſchränkte, durch tiefes Eindringen in die Lehre unſerer heiligen Religion und durch Anwendung auf dieſes Leben ſich äußerte. Eben deßhalb und weil der Verſtorbene in Kunſt und Wiſſenſchaft die edelſten Träger unſerer Religion erkannte, ergab er ſich ihrer Pflege mit einer Liebe, wie ſie nur aus einem lautern, warmen Herzen ſtrömt. Dieſe Herzenswärme fand aber auch in werkthätiger Ausübung des Chriſtenthums ihren entſprechenden Ausdruck und die Thränen der Armen an ſeinem Grabe zeigten, daß ſein Herz und ſeine Hand dem wahrhaft Armen immer geöffnet waren, ohne daß ſelbſt ſeine nächſten Angehörigen von dieſen Spenden Etwas erfuhren. Und ſo war der Verſtorbene, um Alles in wenigen Worten zuſammenzufaſſen, ein warmer Anhänger ſeines Königs und ein treuer Diener des Staats, ein glühender Kunſtfreund und ein hochgebildeter Verehrer der Wiſſenſchaft, der treueſte, beſte Familienvater und ſelbſt während einer ſchmerzensvollen Krankheit und einem ſchweren Todeskampf in ſeinen religiöſen Grundſätzen unwandelbarer, wahrer Chriſt.

* 141. Johann Otto Bockelmann,

Buchhändler zu Schleiz;

geb. den 4. Febr. 1816, geſt. den 10. Auguſt 1850.

B. war zu Kreuzburg in Oſtpreußen geboren. Sein Vater, welcher daſelbſt zur Zufriedenheit der Bewohner die Stelle eines erſten Mädchenlehrers bekleidete, wandte, obgleich er durch die damaligen Kriegsereigniſſe ſeine ganze Habe verloren, dennoch alles nur Mögliche an, um ſeinem Sohne eine tüchtige Erziehung zu geben und ihn zu dem Berufe eines Lehrers vorzubereiten. Unter Mitwirkung des dortigen Rektors Bauer hatte er ihn auch bald ſo weit ausgebildet, daß er eine Hauslehrerſtelle annehmen und vollkommen genügend ausfüllen konnte. Doch fühlte B. nie rechte Zuneigung zu ſeinem Stande; nur die Liebe zu ſeinem Vater und deſſen ausdrücklicher Wunſch hatten ihn beſtimmt, ſich demſelben zu widmen. Denn längſt ſchon ſehnte er ſich, ein Mitglied des deutſchen Buchhandels zu werden und in dieſem Verlangen wurde er durch den ſeligen Dinter, welcher ihm nicht nur ein Unterkommen bei ſeinem Freunde Wagner *) in Neuſtadt a. d. Orla zu

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 945.

Digitized by Google

verſchaffen verſprach, ſondern ihm ſpäter auch noch einige ſeiner Werke in Verlag geben wollte, ſo ſehr beſtärkt, daß er ſich zu einer Lehrlingsſtelle, welche bei dem Buchhändler Bon in Königsberg offen war, meldete und dieſelbe zu ſeiner größten Freude auch erhielt. Sein innigſter Wunſch war nun erfüllt und er widmete ſich mit ſolcher Liebe und mit ſo großem Eifer ſeinem neuen Berufe, daß ihm bald die volle Zufriedenheit ſeines Principals zu Theil ward, welche er ſich auch ferner, als er bereits als Gehilfe in demſelben Geſchäfte arbeitete, zu erhalten wußte. Dinter's Verheißungen ſollten jedoch auch noch theilweiſe in Erfüllung gehen, obgleich dieſer ausgezeichnete Mann damals nicht mehr lebte. B. bewarb ſich nämlich um eine Stelle in der wagner'ſchen Buchhandlung zu Neuſtadt und erhielt dieſelbe auch zufolge der guten Empfehlungen ſeines bisherigen Principals. Auch in dieſer neuen Stellung wußte er ſich durch regen Eifer und muſterhaftes Betragen bald ſo beliebt zu machen, daß Wagner ihn mit der Führung ſeiner ſchleizer Filialhandlung betraute und hier bot ſich ihm nun ein reiches Feld zur Benutzung ſeiner eifrig geſammelten Kenntniſſe dar; hier zeigte er, zu welch' einem ausgezeichneten Geſchäftsmann er ſich gebildet hatte. Im J. 1842 übernahm er die Handlung für ſeine eigene Rechnung und führte dieſelbe bis zu ſeinem Tode mit abwechſelndem Glücke, je nachdem die Zeitumſtände günſtiger oder ſtörender auf die bürgerlichen Verhältniſſe einwirkten. Ein hartnäckiges Lungenleiden, welches auch die Urſache ſeines frühen Todes war, feſſelte ihn in den letzten Jahren ſeines Lebens fortwährend an das Krankenlager. Ihn beweinen ſeine Wittwe, eine Tochter des verſt. Buchhändlers Ernſt Enke in Erlangen, mit welcher er ſich im J. 1843 verheirathete und vier unmündige Kinder.

* 142. M. Chriſtian Ernſt Anger,

großherzogl. ſächſ. Superintendent und Oberpfarrer zu Blankenhain;

geb. den 7. April 1786, geſt. den 11. Auguſt 1850.

Unter der Zahl derer, die in der Fülle geiſtiger Begabung und im klaren Bewußtſeyn ihrer Lebensaufgabe alle Lebenskräfte anſpannten, derſelben zu genügen und denen nach ihrer irdiſchen Vollendung ein Denkſtein ehrender Erinnerung nicht vorenthalten werden darf, gehört mit Fug und Recht dieſer Verewigte, der als treuer Diener der evangeliſchen Kirche ſich allzeit bewährt hat. —

Digitized by Google

A. war der in dem erzgebirg'schen Flecken Gränitz bei Freiberg erstgeborne Sohn des dortigen Pfarrers M. Fr. Gottlieb Anger und der Hanna Eleonore, geb. Albrecht, aus welcher Ehe noch vier Kinder entsprossen sind: eine Tochter und von den bereits im Mannesalter verstorbenen Brüdern der noch jetzt als Pfarrer in Erdmannsdorf lebende jüngere Bruder, Eduard Anger. Im Vaterhause, worin der Geist ächter Frömmigkeit, innigster Liebe und regen Strebens für alles Wahre und Gute wehete, erhielt der Verstorbene mit zweien seiner Geschwister den ersten Unterricht. Bei sorgsamer Pflege konnte seine große geistige Befähigung nicht lange verborgen bleiben. Sein unermüdlicher Eifer, jeder Sache, über die er Belehrung empfing, auf den Grund zu kommen, insonderheit sein tief religiöser Sinn, der bei aller Lebendigkeit des kindlichen Temperaments durch nichts getrübt wurde, wies die wackern Aeltern auf die Richtung hin, in welcher sie für seinen spätern Lebensberuf seine Kräfte auszubilden hatten. Schon als 13jähriger Knabe konnte er zu Ostern 1799 in die zweite Klasse des Gymnasium zu Annaberg aufgenommen werden, wo er als Schüler in des Vaters Geburtsstadt unter den glücklichsten Verhältnissen bei den Brüdern und Schwestern des Erstern seinen Aufenthalt hatte. Diesem glücklichen Zusammenleben mit treubesorgten Anverwandten, die im Besitz einer ungekünstelten Herzens- und Lebensbildung waren, verdankte er jene geniale Zutraulichkeit, jene freundliche Zuvorkommenheit und den feinen Takt, der sein späteres Leben so sehr auszeichnete. Bald hatte er durch seinen rastlosen Fleiß sich bis zur Prima emporgearbeitet und es dauerte gar nicht lange, als seine Lehrer (Rektor war M. Grimm), die das seltene Talent dieses angehenden Jünglings nicht genug bewundern konnten, dem Vater die erfreuliche Nachricht ertheilten, daß der hoffnungsvolle Sohn seinen Schulkursus vollendet habe und zum Abgang auf die Universität reif sey. Sie knüpften aber an diese Nachricht den wohlgemeinten Rath, den noch zu jungen, noch nicht ganz 17 Jahre alten Menschen wenigstens noch ein Jahr zurückzubehalten und seinen weiteren wissenschaftlichen Bedürfnissen die nöthige Befriedigung zu bieten. Dieß geschah auch, bis er mit wahrem Durste nach den Geheimnissen des Gottesreiches zu Ostern 1804 auf der Universität zu Leipzig immatrikulirt wurde. Burscher, Keil und Rosenmüller waren da seine Lehrer. Jedoch nur ein halbes Jahr konnte er hier verbleiben, weil er nach dem Wunsche

Digitized by Google

seines Vaters die Universität Wittenberg besuchen sollte. Hier hörte er Schleußner *), Nitzsch **) und Weber ***). Der mittlerweile erfolgte Tod seines Vaters, der zuletzt das Pfarramt Kleinwaltersdorf bekleidete, nöthigte den Sohn, gleich nach vollendetem Triennium, nachdem er vorher Magister geworden, zu Ostern 1807 Wittenberg zu verlassen. In seinem theologischen Wahlfähigkeitsexamen zu Dresden erwarb er sich die ehrenvolle Censur „sehr wohl" und damit zugleich die bleibende freundliche Zuneigung seiner Examinatoren, Reinhard und Tittmann. Nun lebte er zuerst in einer adeligen Familie als Hauslehrer, dann 1808 zu Oederan, wo er die Kinder von drei angesehenen Familien unterrichtete und durch seine in den Text und in das Menschenleben tief eingehenden, wahre Herzenserbauung anstrebenden Predigten, die er häufig hielt, Aufsehen erregte und reichlichen Beifall fand. Nachdem er in Folge einer Brustkrankheit in das mütterliche Haus nach Freiberg zurückgekehrt war und da ein Jahr lang in ungestörter Muße seinen theologischen und philosophischen Studien obgelegen hatte, wurde er zum Pfarrer in Karlsfeld bei Eibenstock im sächsischen Obererzgebirge zu Johannis 1810 designirt, in Dresden pro ministerio examinirt und am 1sten Advent in sein Amt eingewiesen. Wozu sein jugendlich aufstrebender Geist mit aller Ausdauer sich tüchtig zu machen gesucht hatte, das konnte er, 24 Jahre alt, als Botschafter Christi, in evangelischer Hingebung nun herrlich bewähren. Die damalige Zeit gab ihm sattsam Gelegenheit dazu. Denn als neben den Kriegswehen, die auch bis dorthin sich erstreckt hatten, die Nervenkrankheit ihre großen Opfer forderte, da scheute er keine Gefahr, den Trost des Evangelium auch in die ärmste Hütte zu bringen, ja, da trieb ihn sein menschenfreundliches Herz, seine Mutter und die Gattin, Henriette Auguste, mit welcher er sich am 24. Mai 1812 verehelicht hatte, dem Schutze des Höchsten befehlend, auch die in der Diaspora in den Grenzorten Böhmens, in meilenweiter Entfernung lebenden Glaubensbrüder, denen der geistliche Hirte fehlte, zu besuchen und den Kranken zu dienen. Und als Jahre der Theurung seine arme Gemeinde hart heimsuchten, da glaubte er es seinem Heilande, dem er treueste Nachfolge gelobt hatte, schuldig zu seyn,

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 164.
**) — — — 9. — — — — S. 1022.
***) — — — 11. — — — — S. 531.

nicht blos mit herzlich theilnehmenden Worten, sondern auch in werkthätiger Liebe und edelster Selbstverläugnung seiner Beichtkinder sich annehmen zu müssen. „Nun, wir haben auch nichts, finden aber doch eher Wege, den Hunger zu stillen, als die gänzlich Hilflosen!“ Mit dieser Rechtfertigung schlug er die Bedenken seiner nicht minder besorgten Gattin für immer darnieder. Er wußte, was es heißt, in stiller Wohlthätigkeit Gott leihen. Eine sehr wohlthuende Erinnerung war es ihm darum auch, als er in seinen alten Tagen ein Volksbuch in die Hand bekam, worin bei der Beschreibung von Karlsfeld und dessen schöner Kirche unter Anderem erzählt ward: ein Pfarrer, M. Anger, der zehnte seit Erbauung der Kirche, habe sich dadurch ein bleibendes Verdienst auch um die Landwirthschaft dieses Ortes erworben, daß, da früher wegen des rings angrenzenden Waldes und des Vorurtheiles gegen die kalte Witterung kein eigentlicher Kartoffelbau hier getrieben worden sey, er durch eigne Versuche und durch Zuziehung der königl. Regierung, die dann den nöthigen Waldgrund dazu abgelassen, den Anbau dieses kostbaren Nahrungsmittels wesentlich gefördert habe. Schon zu Anfange des Jahres 1815 wurde ihm vom Oberkonsistorium zu Dresden, das einen Würdigen gern berücksichtigen mochte, die Auswahl von drei Pfarrstellen überlassen. Auf seinen Wunsch — denn er glaubte, daß gerade dieser Theil seinem theuern Sachsenlande erhalten bleiben würde — wurde er nach Weltwitz bei Neustadt a. d. O. designirt. Da aber inzwischen dieser Kreis durch die traurige Theilung Sachsens dem Preußenlande zufiel, wurde er zum theologischen Examen nach Merseburg citirt und endlich, weil Preußen noch im Laufe desselben Jahres den neustädter Kreis an Weimar abtrat, von der kirchlichen Oberbehörde dieses Landes konfirmirt. Wie manche Abstände gegen sein früheres er auch in diesem neuen Vaterlande finden mochte: sein treuer Berufseifer, sowie seine anziehende Persönlichkeit erwarb ihm bald die dauernde Liebe seiner Gemeindeglieder und ließ ihn mit manchen gleichstrebenden Amtsbrüdern ein inniges Freundschaftsverhältniß anknüpfen. Im Bunde mit M. Rintsch, damals Archidiakonus-Substitut, jetzt Superintendent in Neustadt, M. Meißner in Döhlen, jetzt Oberkirchenrath in Dresden, und Frenkel *) in Weyra, verstorben als Oberpfarrer in Triptis, wurde ein wissenschaftlich-homiletischer Prediger-

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 948.

verein, wie er noch jetzt besteht, und zwar so gegründet, daß die Diöcesen Neustadt und Weida sich vereinigten. Als Dr. Schwabe *), zuletzt Prälat in Darmstadt, Superintendent in Neustadt geworden, ward der Beschluß gefaßt, „Vierteljährige Mittheilungen aus den Arbeiten des neustädter Predigervereines" herauszugeben. Später, kurz nach dem Erscheinen der neuen Predigtterte, gab der Verstorbene mit Meißner und Frenkel: „Erläuterungen zum neuen weimar. Evangelienbuche" heraus, das der Mittelpunkt einer um dasselbe sich bildenden asketisch-homiletischen Literatur ihnen werden zu müssen schien. Am 14. Novbr. 1827 wurde er als Ephorus der Diöces und Oberpfarrer der Stadt Blankenhain in der dasigen Kirche eingeführt und so seine Tüchtigkeit anerkannt, auf einem größeren Felde seine Thätigkeit zu eröffnen. Dieser Aufgabe hat er denn auch mit allen Kräften seines Lebens nachzukommen und im Einzelnen wie im Ganzen mit seiner Umsicht und Gründlichkeit den innern und äußern Zustand seiner Ephorie zu heben, nicht als Miethling oder Menschendiener sich bestrebt. Dem Bedürfnisse nach einer dem Leben der Gegenwart, die nicht mehr blos zu negiren habe, entsprechenden homiletischen Lektüre glaubte er durch die Herausgabe eines „Archivs für Zeitpredigten" in Monatsheften abhelfen zu müssen. Diesen sendete er im folgenden Jahre eine neue Folge nach: Zeitpredigten und kirchliche Gelegenheitsreden", in vier Quartalheften. Auch ergriff er gern die Gelegenheit, seine Gedanken und Gefühle über Theoretisches und Praktisches in der Theologie schriftlich auszusprechen und zu einer lebendigen Theilnahme an dieser heiligen Sache anzuregen. So findet sich unter anderen seiner gedruckten Abhandlungen eine: De simplicitate et gravitate, virtutibus boni pastoris hac nostra aetate maxime periclitantibus, dissertatiuncula, worin er neben seinem hohen Gedankenfluge auch seinen Scharfblick in Alles, was unserer Zeit Noth thut, herrlich bethätigte. In das Jahr 1835 fällt die Feier seines 25jährigen Amtsjubiläum, das er im stillen Kreise theilnehmender Amtsgenossen und vertrauter Freunde hoffnungsfroh für seine Kirche beging. Das Jahr 1848 traf ihn gerüstet. Obwohl schon Zweiundsechsziger fühlte doch auch er mit ernstfreudiger Bewegung des Gemüthes die Wichtigkeit der neuen Zeit, die über dem Vaterlande aufgehen wollte und nicht nur dem bürgerlichen, sondern auch dem

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Netr. S. 1072.

Digitized by Google

kirchlichen Leben endliche Befriedigung lang gehegter, gerechter Wünsche zu versprechen schien. Auf heiligem Lehrstuhle, wie bei kirchlichen Versammlungen trieb es ihn mächtig, auszusprechen, wovon das treue Herz voll war, und wie er hier keine Gelegenheit vorübergehen ließ, auf Grund seiner theologischen, historischen und philosophischen Erfahrungen für die Wiedergeburt unseres Kirchenthums rathen zu helfen, so ließ er auch keinen Sonntag verstreichen, der nicht in steter Würdigung der Zeitfragen nach den Aussprüchen des Evangelium den überstürzenden Schwindlern sowohl, wie den stabilen Sonderlingen, was zum wahren Frieden diene, gezeigt, Allen aber das nöthige Gottvertrauen gestärkt hätte. Aber wie warm auch sein Herz schlug für die gute Sache der Christenheit, der Todeskeim war für ihn eben in seinem großen Herzen enthalten. Die Hypertrophie desselben, in welchem forschende Aerzte den Grund seines, ihn oft belästigenden Asthma suchten und, wie später die Sektion ergab, auch richtig gefunden hatten, schritt mächtig vorwärts und fesselte ihn seit Palmarum 1850, wo er zum letzten Male die konfirmationsfähigen Kinder seiner Gemeinde, darunter sein jüngstes Kind einsegnete, wenn auch nicht auf's Krankenbett, doch an die Krankenstube. Die allgemeine Wassersucht, in welche jenes Herzleiden ausging, hatte gleichwohl auf seine Geistesfrische noch keinen Einfluß zu üben vermocht. Mit derselben Gründlichkeit expedirte er bis zum dritten Tage vor seinem Ende, das am 11. Aug. Abends 9 Uhr den von völliger Kacherie Ergriffenen ohne weitere Körperschmerzen nach einem sanften Schlafe in die Hände seines Heilandes, seines getreuen Gottes, in das Land des Schauens führte. — Mit ihm ist nicht blos ein gründlicher Gelehrter und tüchtiger Seelsorger, sondern auch im reinsten Sinne des Wortes ein edler Mensch gestorben, ein Mensch, der der Beigabe eines Sterblichen, der Irrthumsfähigkeit, sich wohl ebenfalls nicht ganz erwehren konnte, dessen Streben aber nach Wahrheit und ächter Veredlung durch jedes seiner Worte und Thaten verbürgt war. Bei seiner tiefwissenschaftlichen Bildung, der kein abschließendes System genügen mochte, und bei dem Grundsatze verharrend, daß die Geschichte, namentlich der christlichen Kirche, auch noch für die Zukunft ihre Berechtigung habe, mußte ihm am Meisten der theologische Standpunkt Schleiermacher's *) zusagen. Die Zeit des

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 125.

Auftretens dieses ausgezeichneten Mannes fiel gerade in die männlich kräftigsten Tage des Verstorbenen, dessen Scharfblick in dieser Erscheinung eine neue Epoche begrüßte, in welcher die Kirche neu verjüngt aus den mannichfach versuchten geistigen Umbauten wieder hervorgehen müsse. Philosophie und Geschichte waren ihm darum die Hauptfaktoren, mit welchen im Bunde die Theologie ihre alte Lebenskraft behaupten könne und werde. Zu der eindringenden Urtheilskraft, die seinem gediegenen Geiste so viel Anziehungskraft und jedem seiner Worte so viel Salz verlieh, gesellte sich jener heilige Ernst, der schonend gegen den Aufrichtigen und den redlich Strebenden nichts mehr verabschrute, als die Lüge, den Dünkel und pharisäische Scheinheiligkeit. In seiner Demuth konnte er sich selbst nie genügen und wich geflissentlich aus, wo es um Beifall für seine Person sich handelte. Keiner seiner Amtsgenossen, Keiner von Allen, mit denen er als Ephorus zu verkehren hatte, wird ihm das Zeugniß der Milde, der zarten Rücksicht und helfenden Zuvorkommenheit vorenthalten können. Auch unter seinen Beichtkindern ehrte er in Jedem, selbst dem Gefallenen, noch den Menschen, und wie eindringlich er auch gegen herrschende Unsitten ankämpfte, in Allem war bei ihm die gewissenhafteste Befolgung des Hauptgebotes Christi ersichtlich, der Liebe, die sich selbst verleugnet und in dem Wohle der Brüder sich glücklich weiß. Darum flossen ihm auch an seinem Grabe, das seine leidtragenden Mitbürger und Freunde zahlreich umstanden, Thränen wehmüthig dankbarer Gegenliebe und Alle, die ihn näher kannten, dürften mit Recht bei solchem Verluste sich damit trösten, daß die Frucht dieses Gottesmenschen bleiben werde in's ewige Leben.

143. Franz Xaver Bronner,

chemal. Archivar und Bibliothekar zu Aarau;

geb. d. 23. Dec. 1758, gest. d. 11. Aug. 1850 *).

B. wurde von armen Bauersleuten zu Höchstädt an der Donau geboren, erhob sich aber durch eine sorgfältige Ausbildung seiner natürlichen Anlagen aus diesem niedrigen Stande, indem zuerst der Ortskantor die schönen Anlagen des Knaben bemerkte und sich erbot, ihn unent-

*) Nach dem brockh. Konvers.-Lexikon und der Allg. Schulztg. 1850. Nr. 187.

Digitized by Google

geldlich zu unterrichten; denn sein Vater, der als Arbeiter in einer Ziegelei diente, konnte Nichts auf die Ausbildung seines Sohnes verwenden. Besonders erregten die ausgezeichneten Anlagen für den Gesang, die sich bei ihm schon früh offenbarten, seines Lehrers Aufmerksamkeit, der ihn so weit ausbildete, daß er 1769 als Chorknabe in das Jesuitenkollegium zu Dillingen aufgenommen werden konnte. Zum Klosterleben bestimmt, kam er nach beendigten Schuljahren in die Benediktinerabtei in Donauwörth und wurde ein Mönch unter dem Namen Bonifacius. Schon hier widmete er sich mit großem Fleiße dem Studium der Physik, Mathematik und Philosophie, übte sich aber auch sehr fleißig in der Musik und Poesie. Besonders dichtete er Schäferspiele und Fischeridyllen, wozu ihn seine Umgebungen veranlaßten, da er in seiner Klosterzelle die Aussicht auf ein Fischerdorf hatte. Indessen wurde ihm das gezwungene Klosterleben bald so verhaßt, daß er sich demselben 1784 durch die Flucht entzog und sich unter dem Namen Johann Winfried nach der freien Schweiz wandte. Hier fand er in Basel und Zürich theilnehmende Unterstützung. Besonders nahm sich Füßli *) seiner an, der ihm als Notensetzer eine Anstellung in einer Druckerei verschaffte. Auch gab er 1786 in Zürich seine damals viel gelesenen „Fischergedichte und Erzählungen" heraus, die 1794 in einer neuen Ausgabe erschienen und von Salomo Geßner mit einer Vorrede begleitet waren. Derselbe sagt von dem Autor: „In seinen Gedichten malt sich sein Charakter; zu bescheiden, wagte er es lange nicht, sie seinen Freunden zu zeigen. Aufgemuntert durch ihren Beifall, fuhr er in seinen Bestrebungen fort; er besuchte den Landmann in seiner Hütte oder bei seinen Feldarbeiten, so wie die angenehmsten Gegenden an Flüssen und Bächen und entwarf hier seine Gemälde. Daher das naive Detail von so vielen neuen, anmuthvollen kleinen Bildern; daher diese Wahrheit, diese frische, reine, wahre Farbe: überall sieht man das feinste Gefühl für das sittlich Schöne, überall die feinste Bemerkung jeder Schönheit der Natur." Auch Gervinus erwähnt diese lieblichen Idyllen, die seinen bleibenden Dichterruf gründeten, in anerkennender Weise, obgleich die Erzeugnisse seiner Muße jetzt weniger, als sie verdienen, gelesen werden. Inzwischen hatte er sich zwar wieder bewegen lassen, in ein Kloster nach Augsburg zurückzukehren; da man ihm aber

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 841.

Digitized by Google

gegebene Verſprechungen nicht erfüllte, entfloh er abermals demſelben und kehrte nach der Schweiz zurück, wo er von ſeinen dortigen Freunden mit Freuden aufgenommen wurde. Hier verſah er nun zunächſt eine Zeitlang die Stelle eines Sekretärs bei einer Behörde der helvetiſchen Republik, worauf er die Lehrerſtelle für Naturwiſſenſchaften an der neugegründeten Kantonsſchule zu Aarau erhielt. In den Jahren 1795 — 1797 erſchien in 3 Bänden ſein von ihm ſelbſt recht anziehend beſchriebenes Leben. Im J. 1810 folgte er einem Rufe der ruſſiſchen Regierung als Profeſſor nach dem fernen Kaſan; allein die Fremdartigkeit des Landes und der Sitten erweckte in ihm das Heimweh nach den glücklichen Thälern der Schweiz. Mit Freuden kehrte er daher 1817 wieder an ſeine frühere Lehrerſtelle dahin zurück; ſpäter übernahm er den Unterricht in der Mathematik. Im Jahr 1820 kaufte er ſich das Bürgerrecht in Matt, wozu er noch das Kantonsbürgerrecht als Beweis der Zufriedenheit mit der getreuen Erfüllung ſeiner Pflichten geſchenkt bekam. In dieſe Zeit fällt ſein Uebertritt zum Proteſtantismus, ein Schritt, den er im Jahr 1821 heldenmüthig vertheidigte. Nachdem er mit unermüdlichem Fleiße ſeinem Lehramte bis zum Jahr 1830 vorgeſtanden hatte, übertrug ihm die Regierung ſeines vorgerückten Alters halber die Stelle eines Archivars und Bibliothekars. Auch in dieſem neuen Verhältniſſe arbeitete er mit großer Pünktlichkeit, während er ſeine Mußeſtunden zugleich zu ſchriftſtelleriſchen Arbeiten benutzte. Er hat die erſte Statiſtik des Kantons Aargau geliefert. Hohes Alter nöthigte ihn endlich, ſeine Stelle als Archivar und bald nachher auch als Bibliothekar niederzulegen, um den Abend ſeines Lebens in Ruhe zu genießen. Leider! wurde dieſe dadurch geſtört, daß er erblindete und in Gefahr gerieth, auch noch das Gehör zu verlieren. So lebte er in ſtiller Abgeſchiedenheit von der Welt, während ſein Geiſt noch immer nicht zu ruhen vermochte; er dichtete Lieder und Idyllen, die er einem Knaben in die Feder diktirte. So lebte er faſt in ſteter Thätigkeit, bis ein leichter Schlagfluß, der Vorbote des Todes, der ſchon nach einigen Wochen am oben genannten Tage erfolgte, ihn nöthigte, die Arbeit einzuſtellen. Sein Begräbniß fand am 14. Auguſt ſtatt. Ein großer Leichenzug folgte ſeinem Sarge; denn ob er gleich in Aarau keinen einzigen Verwandten hatte, ſo beſaß er doch daſelbſt eine große Anzahl von Freunden und Schülern, denen ſein Andenken in freundlicher Erinnerung bleiben wird. Gröger.

Digitized by Google

144. Adolph Gottlob Fiedler,

Kaufmann und Fabrikbeſitzer zu Oederan;

geb. den 11. Aug. 1771, geſt. den 12. Aug. 1850 *).

Sohn eines Schichtmeiſters und Flanell- und Golgas-Fabrikanten zu Oederan, erlernte er in den Jahren 1785 bis 1791 die Kaufmannſchaft zu Pirna und konditionirte hierauf einige Jahre zu Magdeburg. Obſchon er hierauf ſich ſelbſt als Flanellfabrikant etablirte und nach dem Tode ſeines Vaters deſſen Fabrik übernahm, verwandelte er doch bald ſein Geſchäft in Tuchfabrikation und widmete ſich von dieſer Zeit an der Vervollkommnung derſelben mit einem ſolchen Eifer bis an den ſpäten Abend ſeines Lebens, daß er viele Jahrzehnte hindurch in dieſem Zweige der Induſtrie ſeinen Geſchäftsgenoſſen als Vorbild galt. Aber nicht nur ſeine Vaterſtadt Oederan und ſein Vaterland Sachſen verdankten ihm die weitere Ausbildung dieſes Induſtriezweiges, ſondern er erwarb ſich auch durch die von ihm im J. 1825 in Opatowec in Polen errichtete Tuchfabrik einen ſo allgemeinen Ruf, daß ſein Name auch im fernen Auslande die größte Achtung genoß. Seine Verdienſte um die Induſtrie verſchafften ihm mehere ehrenvolle Auszeichnungen. Nachdem ihm im J. 1829 das Ritterkreuz des polniſchen Stanislausordens verliehen worden war, erhielt er im Jahr 1840 den ruſſiſchen Annenorden und im J. 1837 den k. ſächſ. Civilverdienſtorden; außerdem wurden ihm für ſeine in Induſtrieausſtellungen gegebenen Fabrikate einmal die goldene Medaille von der k. ruſſ. und 5 Mal dieſelbe von der k. ſächſ. Regierung zu Theil. War F.'s Thätigkeit auch namentlich auf den von ihm gewählten Beruf gerichtet, ſo darf doch eben ſo wenig vergeſſen werden, daß er doch auch in mancher andern Richtung zur Hebung der Gewerbthätigkeit beitrug und der Schöpfer von mit bedeutenden geldlichen Opfern verbundenen Unternehmungen wurde, welche das öffentliche Intereſſe weſentlich beförderten. Wir erwähnen hier nur die ſeit einer langen Reihe von Jahren von ihm beſeſſenen Kohlen- und Kalkbergwerke und die ausgezeichneten Privatforſtkulturen auf ſeinem Beſitzthum Memmendorf und Langenſtriegis, denen er bis zum Ziele ſeines Lebens beſondere Sorgfalt widmete. Einen ſeltenen perſönlichen Muth, wie eine ungewöhnliche Entſchloſſenheit

*) Aus der deutſchen Gewerbezeitung 1850, den 15. Sept.

Digitized by Google

und Ausdauer, hat F. in der Zeit des franzöſ. Krieges in ſeiner Stellung, ſowohl als Bürgermeiſter der Stadt Oederan, wie als Etappenkommiſſär bewieſen. Ueberhaupt leiſtete er durch ſein umſichtiges und energiſches Auftreten in den Kriegsjahren ſeiner Vaterſtadt Oederan weſentliche Dienſte. Nie wird es letztere auch vergeſſen, was er für ſie in den Jahren 1817 und 1847 zur Linderung des Nothſtandes gethan hat. F.'s Charakter und Leben zeichnete ſich beſonders aus durch unermüdlichen Fleiß, Einfachheit der Sitte, Frömmigkeit, Wohlthätigkeit, Humanität. Seine Gattin war ihm nach einer mehr als 50jährigen Ehe im Tode vorangegangen. Er hinterläßt 5 Kinder, 10 Enkel und 11 Urenkel.

* 145. Friedrich Wilhelm von Bielke,

großherzogl. ſächſ. wirkl. Geheimerath, Oberhofmeiſter und Ritter hoher Orden ꝛc., zu Weimar;

geb. den 6. Jan. 1780, geſt. den 14. Aug. 1850.

v. B. war von Geburt kein Deutſcher. Die Familie der Bielke (Bjelke) iſt vielmehr ein altnordiſches Adelsgeſchlecht, welches ſeit grauen Zeiten in der Geſchichte der ſkandinaviſchen Königreiche einen hervorragenden Namen hat und ſeit dem 16. Jahrhunderte ſich in zwei Hauptäſte theilte, von denen es zweifelhaft iſt, welcher der ältere ſeyn mag; nämlich in den ſchwediſchen und den norwegiſch-däniſchen, in jenem lange ſchon gräflichen Ranges, in dieſem ohne Grafentitel nicht minder angeſehen, ja vorzugsweiſe reich an hervortretenden Perſönlichkeiten. Denn ihm gehörte der kriegeriſche Statthalter von Norwegen, Jürgen Bielke, an, der bis zur Gefahr der Verarmung auf eigene Koſten Truppen in den Krieg gegen Schweden ſtellte, ihm in der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts der Reichskanzler von Norwegen, Ove Bielke, Herausgeber und Interpret des norwegiſchen Geſetzbuches Chriſtian IV., wohl der berühmteſte Rechtskundige ſeiner Zeit in Skandinavien; ihm ferner Henrick Bielke, Reichsadmiral von Dänemark und ſehr thätig bei der Gründung der abſoluten Souverainetät in ſeinem Vaterlande. Den Familiennamen haben die Bielke, wie die meiſten Adelsgeſchlechter in Skandinavien, dem Wappen (Bjelke bedeutet Balken) entnommen, die Zweige nur durch Zahl und Farbe unterſcheidend; daher es denn kommt, daß der ſchwediſche Zweig drei blaue Balken in goldenem Felde, der däniſche zwei

Digitized by Google

blaue Balken im ſilbernen Felde führt (letzteres Wappen iſt im däniſchen Adelslexikon Taf. VIII. Nr. 140 abgebildet). — Friedrich v. B. nun war das drittgeborene Kind ſeiner Aeltern und kam in der nordſchleswig'ſchen Stadt Tondern, der Hauptſtadt des Amtes Tondern, welches den nordweſtl. Theil des Herzogthums, einſchließlich die Inſeln Sylt und Föhr, umfaßt, zur Welt. Sein Vater, k. dän. Kammerherr, bekleidete dort die bedeutende und einträgliche Stelle eines Amtmanns. Die Mutter, Helene Marguerita, war eine geb. v. Storm und lebte ſpäter als Wittwe in dem bielk'ſchen Palais zu Schleswig an der Schley, einem Beſitzthum, das noch in der Familie iſt. Bis zu ſeinem 17ten Jahre genoß v. B. Unterricht von Privatlehrern in ſeinem älterlichen Hauſe, Theils in der Stadt Tondern, Theils in der Stadt Schleswig, was um ſo leichter anging, als er außer meheren andern, bereits im Kindesalter verſtorbenen, Geſchwiſtern noch zwei am Leben gebliebene Brüder und eine Schweſter beſaß, alle im Alter nicht ſo ſehr verſchieden. Von dieſen blieb die Schweſter, Juliane, unverehelicht und ſtarb im höheren Alter als Konventualin des adeligen Stiftes St. Johannis zu Schleswig. Von den Brüdern fand der eine im Forſtweſen Anſtellung, der andere in der däniſchen Marine; dieſer, ſein Lieblingsbruder, Auguſt, ſtieg bis zum Range eines Kommandeurs und ſtarb als Chef der 2ten Marinedivision zu Kopenhagen. v. B. ſelbſt widmete ſich von früh an ſowohl militäriſchen als allgemein wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden. Nachdem er zu Michaelis 1797 Schleswig mit der Ritterakademie zu Lüneburg vertauſcht hatte, bezog er Oſtern 1799 die ſchleswig-holſtein'ſche Landesuniverſität Kiel, wo er ein Jahr lang verweilte, und wohin er nach zweijährigem Studium in Göttingen nochmals auf ein Jahr zurückkehrte. Während dieſer Zeit ſcheint er eine Doppelaufgabe im Auge gehabt zu haben, wie denn ein Verſuchen verſchiedener Lebensverhältniſſe ſein ganzes Leben charakteriſirt. So erklärt ſich auch die mit ſeiner Immatrikulation in Kiel faſt gleichzeitige Ernennung zum Kornet à la suite bei dem Leibregiment Reiter (Patent vom 21. Decbr. 1799). Zum Theil indeß beruhte dieß wohl auch auf einer empfehlenswerthen Landesſitte. Auf der Univerſität widmete er ſich vorzugsweiſe der Jurisprudenz, ohne die Leibesübungen des Reiters und Fechters zu vernachläſſigen. Im Gegentheil, er trieb ſie mit Vorliebe, ſo daß er es als guter Fechter, den ſein jugendlich feuriges Temperament öfter auf der Menſur

Digitized by Google

ſtehen ließ, und als gewandter Reiter einen gewiſſen Ruf hatte. Von Natur wohlwollend und fein empfindend, beſaß er auch einen hohen Sinn für Freundſchaft und ſchloß in warmer Begeiſterung manchen Bund, der die Univerſitätszeit weit überdauerte. Zu dieſer Freundſchaft gehörte die Verbindung mit dem nachherigen Präſidenten des ſchleswig-holſtein-lauenburg'ſchen Obergerichtes zu Kiel, geheimem Rath Höpp, und ganz beſonders die mit dem geheimen Rath Spieß, der früher längere Jahre hindurch Mitglied der ſchleswig-holſtein'ſchen Staatskanzlei zu Kopenhagen, ſpäter aber Kanzler im Herzogthum Schleswig und Präſident der ſchleswig-holſtein'ſchen Regierung zu Gottorff war. Nach Vollendung ſeiner Studien beſtand v. B. im Oktober 1803 vor dem Obergerichte des Herzogthums Schleswig zu Gottorff das für die Kandidaten der Rechtsgelehrſamkeit vorgeſchriebene, bekanntlich dort nicht ganz leichte theoretiſche und praktiſche Examen für den Staatsdienſt. Die zum Examen eingereichten ſchriftlichen Arbeiten betrafen: a. Die deutſche die Frage: ob eine moraliſche Perſon ein Verbrechen begehen kann? b. Die lateiniſche die Frage: an inter personas ad alimenta suppeditanda obligatas fratres quoque recte referantur? Seinem Vorſatze, das Leben nicht nur von einer Seite kennen zu lernen, getreu, trat er nach beſtandenem Staatsexamen nicht in die ihm ſo erſchloſſene Laufbahn des Civilſtaatsdienſtes, ſondern vorerſt in aktiven Militärdienſt und zwar als Lieutenant bei dem oben erwähnten Regiment Reiter. Dem Hofe hierdurch näher gerückt, wurde er bald hernach zum königl. Kammerjunker ernannt und es begann nunmehr ſeine glänzendſte Jugendzeit, in der er, einnehmend in ſeiner äußeren Erſcheinung, durch ritterliche Galanterie und ein offenes, biederes Weſen bei Frauen und Männern gleich geliebt und gern geſehen war. Bald nahmen jedoch ſeinen Geiſt die Angelegenheiten des Vaterlandes in Anſpruch. Es war jene für den Norden Europa's ſo bedeutungsvolle Epoche, in der die Gefahr der politiſchen Lage Dänemarks immer deutlicher einer Kataſtrophe zueilte. Seit der allgewaltige Arm Napoleon's faſt ganz Mitteleuropa unter ſeine Fahnen gezwungen hatte, ſollte dieſer Mittelſtaat, zwiſchen den Eroberer und England geſtellt, eine Entſcheidung treffen, zu der er, der ſchon 1801 faſt nur auf fremdes (Paul's I.) Gebot die Waffen gegen England gekehrt hatte, aus eigner freier Wahl nicht gelangen konnte, ohne daß er andererſeits die

Kraft beſeſſen hätte, eine ſelbſtſtändige Politik für ſich zu behaupten. So kam das Jahr 1806, das Jahr 1807 heran und es ſahen die Einſichtigen längſt voraus, daß es ſich endlich nur darum handeln werde, wer von den Mächtigen Dänemark am Meiſten zu imponiren verſtehe. Es erſchienen endlich die Schreckenstage des Auguſt und September, welche dem Ueberfalle Englands die überraſchte Flotte und die eben ſo tapfer vertheidigte, als grauſam zerſchoſſene Reſidenz überlieferten. v. B. erlebte dieß große und für Dänemark ſo traurige Ereigniß in nächſter Nähe auf der Inſel Amack, dem Standquartiere des Leibregiments Reiter, als ein machtloſer Zuſchauer der Seegefechte voll Unwillens und Schmerzes. Der Eindruck davon blieb ein unauslöſchlicher. — Dieſelbe bewegte Zeit hatte damals den Erbherzog von Sachſen-Weimar mit ſeiner jungen Gemahlin, Maria Paulowna, Großfürſtin von Rußland und Schweſter des jetzt regierenden Kaiſers, nach Schleswig geführt. Die hohen Herrſchaften bewohnten für einige Zeit das bielke'ſche Palais und hier war es, wo für v. B. durch das perſönliche Wohlgefallen, welches die weimar. Fürſtlichkeiten an ihm fanden, die entſcheidende Wendung ſeines Lebens, welche ihn nach Deutſchland führte, eintrat. Schon im März 1808 ſchrieb ihm der damalige Erbprinz, jetzt regierende Großherzog von Sachſen-Weimar, eigenhändig, wie dringend er wünſche, ihn in ſeine Dienſte zu bekommen und wie ſehr es ihn freuen würde, bei der Reiſe mit ſeiner Gemahlin nach Petersburg ihn als Geſellſchafter bei ſich zu haben, was aber freilich wegen der Kriegsverhältniſſe nicht angehe. „Es ſcheint, heißt es in dieſem Briefe, daß das Schickſal Sie immer weiter nach Norden treibt, während man Sie lieber hierher nach Süden reiſen ſehen möchte.“ Einer ſo ehrenvollen Aufforderung, der an ſich ſchwer zu widerſtehen war, zu folgen, wurde demunerachtet v. B. nicht ganz leicht; galt es doch dem Abſchiede vom Vaterlande und ſo manchen theuren Freunden, Verwandten und Erinnerungen. Allein die trüben Zeitverhältniſſe, des Vaterlandes Unglück und der 1808 eingetretene Tod ſeiner angebeteten Mutter — den Vater hatte er ſchon als Kind verloren — wodurch er eine tiefſchmerzliche Leere empfand, unterſtützten wieder den ihm gemachten Antrag und ſo entſchied er ſich dafür, ſeine Entlaſſung aus dem däniſchen Militärdienſte nachzuſuchen. Er erhielt ſie am 4. Oktbr. 1808. Kurz darauf ſehen wir ihn ſchon, im März 1809, auf der Reiſe nach Weimar und am 4. April deſſelben

Digitized by Google

Jahres vom Herzog Karl August*) zum weimar. Kammerherrn ernannt. So war v. B. nun auf einem neuen und ihm gewiß von Vielen beneideten Lebensschauplatz angelangt, in der Stadt der Dichtkunst, an einen Hof versetzt, dem berühmte Namen und die feinste Bildung einen großen Ruf weithin verliehen hatten. Daß der Däne dort Fuß faßte, Achtung und Ansehen fand, muß insbesondere bei seiner Art zu seyn, als Beweis dienen, daß man nicht unbedeutende Eigenschaften in ihm ehrte. Es war nicht nur die Fremdheit seiner Nationalität, die ihm Schwierigkeiten bereitete, sondern auch der innere Gegensatz seiner Natur gegenüber manchen hier vorwaltenden Eigenthümlichkeiten. Ohne Zweifel ist er eine eigenthümliche, fast normännische aristokratische Erscheinung gewesen, dieser Kavalier mit der imponirenden Persönlichkeit, den gewandten Formen der feinen Welt und wieder der geraden, schlichten Einfachheit einer offenen Männlichkeit. Von Natur konkret und praktisch, innerlich reich und dennoch mehr wortkarg als redefertig, mehr zurückhaltend als entgegenkommend, stolz und selbstbewußt und doch menschenfreundlich und versöhnlich, vom lebhaftesten Ehr- und Rechtsgefühle beseelt und überzeugungsstark mehr als an Höfen sonst wohl geduldet wird, daher aber auch ein Mann der Treue, der herzlichsten persönlichen Anhänglichkeit und Aufopferungsfähigkeit, galt er in dem beweglichen und gesprächigen literarischen Kreise für weniger bedeutend, als er wirklich war. Dagegen hatte er die Freude und Genugthuung, von den fürstl. Herrschaften selbst sich richtiger erkannt zu sehen und, wie sie ihn überall wohlthuend nach der Art, wie sein Charakter es bedurfte oder ertrug, auszeichneten, wuchs auch seinerseits von Tage zu Tage die unbedingte Hingebung, die er für sie fühlte. Nicht nur sein Kopf und seine Pflicht, sondern auch sein Herz war in ihrem Dienste. Mehr als äußere Ehre erfreute ihn ihr Vertrauen. Vertrauen zu besitzen war ihm überhaupt Bedürfniß und deshalb darf es auch nicht unerwähnt bleiben, daß er ähnliches Vertrauen sich auch in anderen Kreisen erwarb und namentlich auch durch seine Menschenfreundlichkeit und Gerechtigkeitsliebe sich die Liebe und Achtung seiner Untergebenen zu erwerben wußte. Als Almosenier der Frau Großherzogin war er auch von den Armen aus Vorliebe aufgesucht und Niemand froher als er, wenn es ihm gelang, von der Mildthätigkeit der Frau Großherzogin ein Ge-

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

ſchenk für die Nothbedürftigen auszuwirken; wo er aus eigenen Mitteln mit helfen konnte, that er es aus vollem Herzen und entließ ſeine Bittſteller nie ohne warme Troſtesworte und eigen ertheilten guten Rath. Uebrigens verblieb er auch in Weimar Anfangs in einer Doppelſtellung. Er ſchien zwiſchen dem Hofdienſt im engern Sinne und dem Staatsdienſt ſich die Wahl freihalten zu wollen. So ward er am 2. Juni 1810 zum Aſſeſſor cum voto in dem herzogl. Regierungskollegium zu Weimar, welches dort als Obergericht fungirte, ernannt und erſt im J. 1816 erklärte er ſelbſt, ebenſo wie er freiwillig und ohne Gehalt eingetreten war, ſeinen Austritt aus dem Kollegium. In den erſten Jahren ſeines weimar. Domicils hatte er durch ſeinen Dienſt Gelegenheit zu mehrfachen intereſſanten Reiſen nicht nur an benachbarte Höfe, ſondern auch in die Ferne, ſowohl nach Petersburg, wohin er 1811 als Kourier ging, um die Geburt der Prinzeſſin Marie Louiſe Auguſte, jetzigen Gemahlin des Prinzen von Preußen, anzuzeigen, als auch 1815 nach Wien zum Kongreß, wo er mit den Herrſchaften längere Zeit verweilte. In dieſe Jahre fällt auch die Verleihung des erſten ihm zu Theil gewordenen Ordens, nämlich des k. preuß. Johanniterordens, den er am 13. Septbr. 1814 empfing. Ungefähr 3 Jahre ſpäter, am 7. Januar 1817, wurde er von dem Großherzog, Karl Auguſt, zum Hofmarſchall am erbgroßherzogl. Hofe ernannt. Dieſe Ernennung in Verbindung mit dem im J. 1815 angetretenen Genuß eines von ſeinem Onkel, dem geheimen Rath Rudolph v. Bielke auf Seeland, geſtifteten Geldfideikommiſſes gab ihm ein Einkommen, welches für die weimar. Verhältniſſe als ſehr anſtändig gelten konnte und die Möglichkeit einer Verheirathung für ihn begründete. Seine Wahl blieb nicht lange zweifelhaft. Noch daſſelbe Jahr 1817 verfügte über ſein Herz. Zu Ems lernte er nämlich, bei Gelegenheit eines Badeaufenthaltes der erbgroßherzogl. Herrſchaften, die 17jährige Tochter des herzogl. naſſau'ſchen Oberkammerrathes Freiherrn von und zum Cattſtein kennen. Ihre jungfräuliche Anmuth, die Grazie und Lieblichkeit ihres Weſens ſammt ihren geiſtigen Vorzügen, das Anſehen ihrer, wenn auch nicht vermögenden, Familie und die innige Liebe, welche beide Theile beſeelte, ließen die bald darauf erfolgende Verlobung als eine der vielverſprechendſten erſcheinen. Dieſen Erwartungen entſprach die am 24. Mai 1818 zu Dillenburg ſtattgefundene Verbindung, welche eine Quelle des reinſten Glückes für beide Gatten

Digitized by Google

wurde, bis ein zu früher Tod der geliebten Gattin und Mutter das ſchöne Band ſchmerzlich zerriß. Doch war es immerhin eine Reihe ſchöner Jahre, welche ihm an der Seite ſeiner unvergeßlichen Henriette vergönnt waren. Sie glich ihm an Einfachheit und Pflichtgefühl und übertraf ihn vielleicht noch an Tiefe der Empfindung. Der Erziehung ihrer Kinder galt ihre unermüdete Sorgfalt, oft bis zur Abgeſchloſſenheit für andere Intereſſen; nicht in der Geſellſchaft, in welcher äußere Stellung und die Huldigungen, die ihrer Schönheit gezollt wurden, ihr ſo Vieles bieten mußten, ſondern unter den Ihrigen, im häuslichen Kreiſe, belebt durch ihre und des Gatten muſikaliſche Talente und das glückliche Gedeihen der Kinder, fand ſie ihr höchſtes, ja einziges Glück. Vier Töchter und zwei Söhne entſproßten dieſer Ehe, wovon indeß der frühergeborne Sohn, nur erſt wenige Monate alt, den trauernden Aeltern entriſſen wurde. Der jüngſtgeborene zwar blieb am Leben, allein bald nach der Geburt dieſes erſehnten Kindes trat eine Zeit der ſchwerſten Prüfungen für v. B. ein, während gleichzeitig ſeine äußere Stellung ſich immer glücklicher geſtaltete. Dieß hing mit dem in Weimar eingetretenen Regierungswechſel zuſammen, indem am 14. Juni 1828 der jetzt regierende Großherzog ſeinem Vater gefolgt war. Bereits am 13. Aug. 1828 wurde v. B. Oberſtallmeiſter, am 9. Dec. deſſelben Jahres ordentliches ſtimmberechtigtes Mitglied im Hofſtallamt in Stelle des ausgetretenen geheimen Kammerrathes Kruſe, endlich am 28. Febr. 1837 trat er mit Entbindung von der Funktion eines Oberſtallmeiſters in die Funktionen eines Oberhofmeiſters bei der höchſten Perſon der regierenden Frau Großherzogin ein. In dem Zeitraume von 1820 bis 1829 wurde er auch Mitglied mehrerer Vereine, namentlich am 18. Juli 1822 der Societät für Mineralogie in Jena, deren Präſident damals Goethe*) war, am 17. Mai 1826 der Gartenbaugeſellſchaft zu Frauendorf und am 28. April 1829 des weimar. Vereins für Blumiſtik. Die Gärtnerei, die er auch in ſeinem eigenen Garten in ſeinen Mußeſtunden trieb, war nämlich eine ſeiner Lieblingsneigungen, die nur mit ſeiner Flöte und Violine wetteifern konnten. Seiner Stellung entſprechende äußere Auszeichnungen wurden ihm in demſelben Jahrzehent von den verſchiedenſten Fürſten zu Theil: am 29. Juli 1825 der kaiſerl. ruſſ. Orden der heil. Anna 1. Klaſſe in Bril-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

Digitized by Google

lanten durch Kaiser Alexander (v. B. war nämlich 1824 in Petersburg gewesen, wo er die schrecklichste der Newaüberschwemmungen mit erlebte), sodann am 2. Juni 1827 der k. preuß. rothe Adlerorden 2. Klasse und am 23. Juni 1829 derselbe mit Brillanten, endlich am 15. Juli der kaiserl. russ. St. Stanislausorden 1ster Klasse. Anfangs nun schien das häusliche Glück mit diesem äußeren vereinigt die herrlichsten Kränze ihm täglich bieten und vermehren zu wollen; aber plötzlich, wie schon angedeutet, brach das Unglück und der Tod in den so zufriedenen Menschenkreis ein. Schon im Laufe des Jahres 1837 kränkelte die zweite Tochter, Alexandrine, und gleichzeitig und immer gefährlicher die Gattin. Sie starb am 5. Mai 1838. Wie vernichtet wankte der trauernde Gatte durch nächtelanges Wachen in treuester Pflege auch körperlich erschöpft und fast selbst krank hinter ihrem Sarge und dieß schmerzlichste Ereigniß seines Lebens wurde nie gänzlich überwunden. Dieser harte Schlag war nicht der einzige, der ihn niederbeugte, es folgten ihm noch manche schwere Schickungen, die nicht zuließen, daß ein reines ungetrübtes Glück in seinem Hause wieder heimisch wurde. Der Gram um den Tod der theuren Mutter verzehrte das Leben der obengedachten zweiten Tochter. Sie starb am 1. Mai 1839 an der Schwindsucht. Zwar ward dem gebeugten Gatten und Vater die Freude, zwischen beiden Trauerfällen die Verlobung seiner ältesten Tochter Marie, seit Kurzem Hoffräulein Ihrer kaiserl. Hoheit der Frau Großherzogin, mit dem reich begüterten Ungarn v. Ghéczy zu feiern, allein die im Juni 1839 stattfindende Hochzeit entführte ihm doch auch dieses geliebte Kind in weite Ferne und wenn er sie auch dort im Glanze ihres Glückes zu Garamzegk, ihrem Schloß im sohler Komitat, besuchte, wenn er es auch erlebte, zweimal Großvater zu werden, so nahm ihm doch der Tod nicht nur beide Enkel, sondern auch in Folge der letzten Entbindung die Tochter selbst (1846), welche Trauernachricht er in der Stadt Schleswig empfing, wohin er nach dem Gebrauche des Seebades Wangeroge, selbst recht leidend, mit seinen übrigen Kindern gereist war und wo er außerdem noch erfuhr, daß sein Bruder August in Kopenhagen wegen Körperschwäche nicht im Stande sey, wie er gehofft, mit ihm zusammenzutreffen. Bei so vielen erlittenen und drohenden Verlusten bedurfte v. B. seiner ganzen Manneskraft, um zu widerstehen. Hierbei war die von seiner Pflicht ihm gebotene Thätigkeit eine wesentliche Unterstützung. Auch

Digitized by Google

fehlte es dafür nicht an neuen Auszeichnungen. Am 16. Febr. 1844 erhielt er nämlich das Komthurkreuz erſter Klaſſe des ſächſ. Hausordens vom weißen Falken; am 29. Aug. deſſelben Jahres unter Ernennung zum wirklichen geheimen Rath das Ehrenprädikat „Excellenz", unter ganz gleichem Datum das Großkreuz des Ordens der Eichenkrone durch den König Wilhelm II. der Niederlande, am 16 Febr. 1845 das Großkreuz des ſächſ. Hausordens vom weißen Falken, endlich 1847 das Großkreuz des oldenb. Hausordens. Indeſſen hatte der Berewigte ſchon 1841 im Gefühl der Abnahme ſeiner Körperkräfte, was ihn fürchten ließ, dem Hofdienſte nicht mit der erforderlichen gewohnten Pünktlichkeit und Umſicht vorſtehen zu können, um ſeine Entlaſſung nachgeſucht, ohne ſie jedoch zu erhalten; im Gegentheile wurde ihm mit den größten Beweiſen der Huld von dem Hofe der Wunſch ausgeſprochen, daß er im Dienſte verbleiben möchte. Ende 1847 und Anfang 1848 glaubte er inzwiſchen ſeinen Antrag erneuern zu müſſen, um dem Gefühle, nicht mehr mit früherer Thätigkeit ſeinen Dienſt bei den Herrſchaften verſehen zu können, zu entgehen und den Reſt ſeines Lebens in Ruhe ſich ſelbſt zu widmen. Dieſe Ruhe ward ihm denn auch unter Entbindung von den Funktionen eines Oberhofmeiſters in ehrenvollſter Weiſe zu Theil. Zunächſt blieb er noch kurze Zeit in Weimar, bald darauf aber zog er ſich, zuerſt für den Sommer, dann für das ganze Jahr nach Jena zurück, wo er das ehemals Luden'ſche Haus mit Garten, welches durch ſeine reizende Lage bekannt iſt, angekauft hatte. Hier floſſen ihm die Tage idylliſch freundlich unter der Pflege der Blumen und Tauben, deren er ſich ſtill erfreute, unmerklich und gleichmäßig dahin. Rührend war die Pietät, mit der er ſeinen Erinnerungen lebte und ſich in das Andenken an ſeine vorangegangenen Lieben verſenkte. Die davon unzertrennliche Wehmuth drückte jedoch ſein Gemüth nicht nieder; nichts war ihm fremder als Melancholie. Immer erhob ſeine Seele ſich wieder heiter und frei, ſein ganzes Weſen, das ſtets ein religiöſer Zug geweiht hatte, öffnete ſich in den letzten Jahren, wie bei Allem, was er erfahren, ſo natürlich dieſen Empfindungen wahrer Frömmigkeit, die ihn innerlich veſtigte und aufrichtete, nur um ſo vollkommner. In Jena feierte er auch noch am 12. Juli 1849 die Hochzeit ſeiner dritten Tochter, Helene, der ſchon ſeit meheren Jahren ebenfalls die Gunſt, Hoffräulein bei der Frau Großherzogin zu werden, zu Theil geworden war. Sie zog mit ihrem

Digitized by Google

Gatten, Herrn v. Salviati, nach Berlin. Den dort geborenen Enkel und die bald darauf erfolgte Verlobung ſeiner jüngſten Tochter, Pauline, der treuen Pflegerin in ſeiner letzten Krankheit, mit Herrn von Macdonald in Jena erlebte er nicht mehr. Er ſtarb nach einem bei der Kräftigkeit ſeiner Konſtitution nicht leichten Kampfe zu Jena an einer Gehirnerweichung, der ſchon früher ein Schlaganfall vorausgegangen war. Sein Todestag war der Geburtstag ſeines geliebten vor ihm verſtorbenen Bruders, Auguſt, des Kommandeurs in Kopenhagen. Seine zuletzt nach dem Schlaganfalle geſchwächten Geiſteskräfte waren für die Seinigen und die Freunde, die ihn aufſuchten, worunter auch namentlich der theilnehmenden Beſuche der großherzogl. und erbgroßherzogl. Herrſchaften zu gedenken, ein Gegenſtand ſchmerzlicher Betrachtung. Die Beiſetzung des Verewigten erfolgte einige Tage nach dem Tode in der bielke'ſchen Gruft auf dem neuen Kirchhofe zu Weimar unter allgemeiner Theilnahme aller Stände, die in ihm beſonders den edeln Menſchenfreund und Mann von Wort geſchätzt hatten. Deshalb ſchrieb auch der bewährteſte Freund ſeiner letzten Jahre, der geheime Juſtizrath Michelſen zu Jena über ihn: „Er war überhaupt von einer großen Treue des Herzens und ein durchaus braver Mann, worunter ich in unſerer ſchlechten und miſerablen Zeit viel verſtehe.“ Gar Manche werden auch im Stillen den von ihm in ſeiner Stellung ſo oft geltend gemachten wohlthätigen Einfluß geſegnet haben, der, wenn er auch nicht in die Landesgeſchichte gehört, da er ſich an keinen Staatsakt anſchließen konnte, dennoch nicht weniger erſprießlich ſich bemerklich machte. Ein wahrer Menſch, zumal ein ſolcher wie der Verewigte, der ſich auch die eigenen Fehler und Schwächen nicht vergab, ſcheidet niemals ohne lange nachwirkende Spuren zu hinterlaſſen, die von ihm, als dem Stifter mancher Freude und manches größern oder beſcheideneren Glückes zeugen. Wohl kann man daher von ihm ſagen: er hat verdient geliebt zu werden!

v. S.

* 146. Johann Gottlob Mende,

Orgelbaumeiſter zu Leipzig;

geb. den 3. Aug. 1787, geſt. den 14. Aug. 1850.

M., geboren zu Siebenlehn, einem Städtchen im Königreich Sachſen, lernte ebendaſelbſt das Tiſchlerhand-

Digitized by Google

werk und arbeitete nach vollbrachten Lehrjahren bei'm Orgelbaumeiſter Hrn. von Cnoblauch in Halle, wo er durch Fleiß und Geſchicklichkeit ſich in kurzer Zeit ſo auszeichnete, daß ihm derſelbe ſein ganzes Zutrauen ſchenkte. Nachdem derſelbe neun Jahre hier gearbeitet und in den letzten Jahren die Geſchäfte größtentheils allein beſorgt hatte, etablirte er ſich zu Leipzig, wo er ſich durch ſein ruhiges, anſpruchsloſes Weſen die Achtung ſeiner Mitbürger erwarb. Nicht weniger zeichnete er ſich durch ſeine Talente und Geſchicklichkeit als Künſtler aus. Alle Sachverſtändigen haben ihm das Lob gegeben, daß ſeine Werke denen der berühmteſten Meiſter alter und neuer Zeit mit vollem Rechte gleichgeſtellt werden können. Selbſt bis nach Rußland erſtreckte ſich ſein Ruf, wo er im J. 1836 bis 37 die ſchöne Orgel in der neuen evangeliſchen Kirche zu Moskau erbaute. Sein größtes Werk iſt aber die Orgel in der Univerſitätskirche zu Leipzig. Vierzig neue Orgeln, worunter vorzugsweiſe die ebengenannten, die in der Neukirche zu Leipzig, die Orgel in der Nikolaikirche zu Freiberg, in der Gottesackerkirche zu Plauen, in der Kloſterkirche zu Kamenz zu nennen ſind, verdanken ihm ihre Entſtehung. Am Baue der Thomasorgel in Leipzig begriffen, zog er ſich durch Erkältung einen Anfall der Cholera zu und ſtarb nach achttägigem Krankenlager. Ruhig, wie er gelebt hatte, war auch ſein Tod.

* 147. Johann Werner Henſchel,

Bildhauer zu Rom;

geb. den 14. Febr. 1782, geſt. den 15. Aug. 1850;

Henſchel gehört zu denjenigen Naturen, welche mit einer gewiſſen Vorliebe behandelt ſeyn wollen, wenn man ihnen Gerechtigkeit widerfahren laſſen will, denn man darf ihnen ihre Fehler um deßwillen nicht ſo hoch anrechnen, weil es nur Schwächen und Geburten einer gewiſſen durchgehenden Gutmüthigkeit ſind. Von böſem Willen beſaß H. gar Nichts und es fehlte ihm an Willen überhaupt ſo viel, daß er eigentlich niemals etwas wollte, was nicht Andere von ihm verlangten, und daß er ſelbſt vieles Gute, was er hätte thun können, blos deshalb nicht gethan hat, weil er von ſeiner augenblicklich nächſten Umgebung nicht dazu aufgefordert wurde. Dieſe ungewöhnliche Schwäche und Willenloſigkeit beſaß H. wirklich in einem ſo hohen Grade, daß wir nicht früher ein Wort über ihn ausſprechen konnten, bis wir gleichſam dieſes

Digitized by Google

Reſultat ſeines ganzen Weſens als Vorerinnerung an die Spitze geſtellt hatten; mag auch damit von vornherein der Begriff einer eben nicht gefälligen Unmännlichkeit wie ein Schatten über das ganze Bild hinfallen, welches wir eben jetzt in wenigen Strichen zu geben bemüht ſind. — H. wurde zu Kaſſel geboren und ſtammte aus der kinderreichen glücklichen Ehe des Stückgießers, Georg Chriſtian Karl Henſchel, und der Chriſtine Wilhelmine Friederike, geborene Storch, einer Tochter des Stückgießers Storch ebendaſelbſt. Er hatte einen Bruder, auf welchen wir ſpäter mehrmals zurückkommen werden, und acht Schweſtern, welche ſich alle, bis auf zwei in ihrer Kindheit verſtorbene, verheiratheten, zum größeren Theil an Officiere. Wir wollen jedoch zunächſt nur eine derſelben noch beſonders erwähnen, weil ſie die Gattin des jetzt noch lebenden berühmten Portrait- und Genre-Malers Auguſt von der Embde zu Kaſſel und die Mutter von vier talentvollen Töchtern wurde, von denen ſich insbeſondere die älteſte, Karoline von der Embde, bereits als Künſtlerin in beiden Fächern ihres Vaters einen ehrenvollen Namen verſchafft hat. H.'s Eltern beſaßen kein Vermögen und mußten mit der geringen Jahresbeſoldung von 200 Thlrn. nicht nur ihren eigenen immer zahlreicher werdenden Familienhaushalt beſtreiten, ſondern auch noch die mütterlichen Großeltern ernähren, welche nach der Penſionirung des Großvaters, des alten Stückgießers Storch, der Pflege der Kinder anheimgefallen waren. Hatte zur damaligen Zeit das Geld im Verhältniß zum Preiſe der Lebensbedürfniſſe auch noch einen bedeutend höheren Werth, als jetzt, ſo waren doch auch die nothwendigſten Ausgaben für einen Kreis von zehn Kindern ſo mancherlei Art, daß der geringe Nebenverdienſt, welchen H.'s Vater durch das Gießen von Kirchenglocken und ſonſtigen einſchlagenden Privatarbeiten zog, keinerlei Luxus zuließ; zu dieſem gehörte aber damals leider! ſogar eine Ausbildung, welche über Leſen, Schreiben und Rechnen hinausging und anders, als in den allergewöhnlichſten und niedrigſten Schulen geboten wurde. Werner empfing daher mit ſeinem älteren Bruder außer dem nothdürftigſten Schulunterricht nur noch einen beſonderen im Schönſchreiben von einem Schreiblehrer Heylgeiſt und in der Mathematik von einem Hauptmann Seelig, Lehrer im Kadetenhauſe; die Mathematik ſagte jedoch als eine abſtrakte Wiſſenſchaft dem zum Künſtler geborenen jungen Manne weniger zu, als ſeinem Bruder, welcher gerade hierdurch in ſpäteren Jahren ſeine

Digitized by Google

Größe als Techniker begründete. Zufällig war der Taufpathe des erſteren, der als tüchtiger Portraitmaler geſchätzte Hof-Deſſinateur Johann Werner Kobold, und dieſer weckte in ſeinem heranwachſenden Täufling aus natürlichem Intereſſe an demſelben die erſte Neigung für die Kunſt, indem er ihn zum Zeichnen und Malen anhielt und in Beidem unterwies; dennoch neigte ſich der Knabe ſehr bald von der freundlichen Malerei zu der ernſteren Skulptur und trat in die Lehre des damaligen Hofbildhauers Heyd (auch Haid) zu Kaſſel, welcher ihn ebenſowohl im Modeliren, gleichwie im Steinhauen unterrichtete, ſo daß H. unter deſſen Leitung verſchiedene Arbeiten, namentlich Grabmäler, anfertigen mußte, welche für den älteren Todtenhof zu Kaſſel, ſowie für Göttingen und andere benachbarte Städte beſtellt und beſtimmt waren, und in ihrem rohen, unförmlichen Zeitgeſchmack, in welchem ſie H. ausführen mußte, gewiß nicht ahnen oder erwarten ließen, daß die jugendliche Künſtlerhand, durch welche ſie entſtanden waren, ſpäter eine ſo hohe Meiſterſchaft erreichen und überhaupt nur eine ſo edle Richtung nehmen würde. Heyd gehörte übrigens nicht zu den gewöhnlichen Bildhauern ſeiner ſchlechten Zeit und von ſeiner beſſeren Kenner- und Meiſterſchaft zeugen die von ſeinem Meiſel in Sandſtein gearbeiteten beiden Löwen, welche auf der Treppe des ſüdweſtlichen, nach der Löwenburg gelegenen Schloßflügels zu Wilhelmshöhe gelagert und nicht mit den beiden anderen von Ruhl*) verfertigten Löwen am gegenüberliegenden Schloßflügel zu verwechſeln ſind. Ebenſo verdanken ihm die Statuen der Luna (Nacht) und des Heſperus (Abend) in den äußeren Niſchen jenes Schloßflügels ihre Entſtehung, während die Pendantſtatuen der Aurora (Morgen) und des Titan-Apollo (Mittag) dem bekannten Bildhauer Nahl**) angehören. Bezeichnend iſt es für H., deſſen Lehrer Heyd ſich zugleich mit einem ihm dabei behilflich geweſenen Bruder durch die Ausarbeitung jener Löwen auszeichnete, daß der Löwe, dieſes edle königliche Thier der Stärke, ein beſonderer Lieblingsgegenſtand für viele ſeiner Arbeiten wurde und ihm wie ein treuer Begleiter durch das ganze Künſtlerleben folgte, welcher noch in dem letzten ſeiner Werke gleichſam mit ihm zum Grabe geht. Sobald nun der junge H. ſich einige Vorkenntniſſe in ſeiner Kunſt zu ei-

*) Deſſen Biogr. ſ. im 20. Jahrg. d. N. Nekr. S. 694.
**) — — — — 3. — — — — S. 1316.

Digitized by Google

gen gemacht hatte, war es natürlich, daß er auch als Schüler der zu Kaſſel von Landgraf Friedrich II. im Jahre 1777 geſtifteten und noch jetzt blühenden Akademie der bildenden Künſte aufgenommen wurde, wobei er unter Anderen insbeſondere die namhaften Männer, einen Oberbaudirektor Juſſow*), einen Bildhauer Profeſſor Nahl und einen Hofmaler Böttner zu ſeinen Lehrern hatte. Wenn ſich nun auch durch mancherlei kleine Glücksumſtände das Einkommen und Vermögen von H.'s Eltern etwas vergrößert und durch den Tod der Großeltern die Ausgaben theilweiſe vermindert hatten, ſo erweiterte doch das Heranwachſen von H.'s vielen Schweſtern und namentlich auch deren Ausſteuerung bei ihren Heirathen die Sorgen und Geldopfer der fleißigen und redlich beſtrebten Eltern in einem ſolchen Maaße, daß unſerem jungen Künſtler außer den allergewöhnlichſten Lebensbedürfniſſen Wenig oder gar Nichts gereicht werden konnte. Der Unterricht in der erwähnten Akademie wird nach den Statuten des hohen Stifters unentgeltlich ertheilt, und H. fiel alſo bisher den Ausgaben ſeiner Eltern in Betreff ſeines artiſtiſchen Beſtrebens durchaus nicht zur Laſt; er hatte ſich bereits durch das Modell einer Gruppe, Herkules mit der Königin Omphale, bei der alljährlichen Preisvertheilung der gedachten Akademie die goldne Medaille errungen und war ſchon ſeinem Vater bei dem Anfertigen von Gußformen zu neuen Kanonen für die heſſiſche Artillerie von großem Nutzen geweſen, allein es durfte unmöglich der Beſtimmung eines ſo ſtrebſamen Talentes angemeſſen und befriedigend erſcheinen, in den engen Mauern ſeiner Vaterſtadt ſeine Studien zu beſchließen und was konnte alſo für den in ſeinen Geldmitteln ſo beſchränkten Kunſtjüngling erwünſchter kommen, als daß er ſich durch die Kompoſition einer leider! nicht mehr vorhandenen koloſſalen Gypsſtatue des Herkules mit der Keule, nach eigner Erfindung, ähnlich jedoch der bekannten farneſiſchen Herkulesbildſäule bei einer Schüler-Konkurrenz das ſogenannte Reiſeſtipendium verſchaffte, welches nach den Akademieſtatuten zu einer Reiſe, gewöhnlich nach Paris und Italien, ertheilt zu werden pflegt und damals in der freilich nicht ſehr hohen Jahresſumme von 200 Thlrn. beſtand. Es ſchien nun für den jungen Menſchen, gleichwie für den jungen Künſtler — wenn man beide trennen darf — eine neue Lebens- und Strebensepoche zu beginnen und

*) Deſſen Biogr. ſ. im 3. Jahrg. d. N. Nekr. S. 841.

Digitized by Google

begann auch, obſchon ſie durchaus nicht die Erfolge zeigte, welche man zu erwarten hätte berechtigt ſeyn dürfen. So aufſtrebend H. als Künſtler war, ſo lebensluſtig war er als Menſch und wenn ſein ganzes Weſen ein regſames genannt werden muß, ſo war er doch viel zu geneigt, ſich jeden ihm vergönnten Augenblick des Genuſſes und der allgemeinen Lebensfreuden zu Nutze zu machen und das Ernſte ſeiner Kunſt in der heiteren Sonnenbeleuchtung des jugendlichen Daſeyns ganz und gar zu vergeſſen, ſo daß ein unbekannter Beobachter in H.'s großartig genialer Ausgelaſſenheit und Freudetrunkenheit wohl ein verſtecktes Genie, aber gewiß keinen angehenden Kunſtjünger erratben oder nur geahnt haben würde. Bot ſich unſerem Helden in irgend einer Periode ſeines Lebens, ſelbſt bis in die Nähe ſeines Todes hinab, eine Gelegenheit dar, recht frob, vergnügt und ausgelaſſen zu ſeyn, er warf Stift und Meiſel von ſich, trat mit Lebhaftigkeit und Hingebung unter die jüngſten und munterſten Leute und ſuchte alle an Laune, an Unternehmungsluſt, an Vorwärtsdrang zu übertreffen, es mochten nun Reiſen zu machen, Berge zu erklettern oder halbe Tollheiten auszuführen ſein, H. war der Anführer, H. war die Seele und Antriebskraft, und Kunſt und Studium blieb vergeſſen, ſo lange ſich die Freude des Tags nur feſſeln laſſen wollte. Hatte H. ein Vergnügen mit Sonnenaufgang begonnen, ſo konnte er es auch vor Sonnenuntergang nicht gut beſchließen und wie gern nahm er auch noch gleich den attiſchen Jünglingen die poetiſche Nacht zu dem geneigten Feſttage hinzu! Sparſam und zeitweilig genoſſen, können ſelbſt die ausgelaſſenſten Freuden den Leiſtungen in Kunſt und Wiſſenſchaft zur Schnell- und Schwungkraft dienen, wenn man nur die ruhigen Augenblicke deſto ernſter benutzt; allein H. ſpielte ſelbſt mit den edleren Stunden des Lebens, gleich einem Kinde, welches wohl den Schmerz von der Freude, nicht aber das Schädliche von dem Nützlichen, das Wichtige von dem Nichtigen zu unterſcheiden weiß und das mühſame Arbeiten nur für eine drückende Nothwendigkeit anſieht und nicht für eine gedeibliche Anregung. So beſchaffen, ging der junge Mann großen Gefahren für ſeine jugendliche Muße entgegen, und, daß er mit ihr nicht ſcheiterte, daß er, wenn auch kein Ziel, doch ein ſchönes lachendes Feld in ſeiner Kunſt erreichte, das verdankt er nur ſeinem kindlich-religiöſen und poetiſchen Sinn, welcher einem Genius gleich, ihn über die Abgründe und Verderblichkeiten dieſes Lebens hinaustrug, das verdankt

Digitized by Google

er zugleich der großen Menge von Freunden, welchen er niemals entrinnen konnte, da ein jeder Mensch, mit dem er in Berührung kam, von seiner liebenswürdigen Einfalt zauberisch gefesselt, gleichsam wider Willen sein Freund werden mußte, und wenn ihn auch der eine mit seinem Gift verderbt und verwundet hätte, so würde ihn ein anderer sofort wieder mit seinem Balsam geheilt haben; denn H. hatte nur Freunde, Freunde aber von allen Konfessionen, Charaktern und Werthen; gewiß ein seltenes Beispiel! Der schlechtere Mensch wurde durch ihn besser und er selbst veredelte sich wieder durch den besseren; das wirklich Böse hatte keinen Theil an ihm, keinen Einfluß auf ihn, keine Macht über ihn, und so konnte er bei aller Schwäche von einer bösen Gewalt nicht überwältigt werden. Bestimmte Grundsätze im Guten und bestimmte Gesetze im Rechten kannte er so wenig, wie gewisse Dogmen in der Religion; er hielt Alles für gut, was ihm nicht als schlecht bezeichnet war, Alles für erlaubt, was ihm nicht verboten wurde und glaubte an Alles, was ihm irgend ein Orthodoxer oder auch ein Rationalist — Beides galt ihm gleichviel — glaubhaft vorgetragen hatte; er war viel zu unschuldig, um den geringsten Zweifel in das zu setzen, was ihm irgend ein Lehrer, Führer oder Verführer mit Ueberredungsgabe dargethan hatte. Nur Pietisten haben niemals Eindruck auf ihn machen können; ihr süßlich schleichendes Gift widerte ihn instinktmäßig an und warnte zeitig seine aufrichtige Kinderseele. Die Kritik kannte er nur dem Namen nach, eine Folge, daß er in seinem Leben wenig oder gar Nichts selber zu lesen pflegte, sondern daß er sich darauf beschränkte, sich die Erscheinungen in der Literatur und die Ereignisse der Geschichte und des Tages von seinen Freunden erzählen oder höchstens stellenweise vorlesen zu lassen, was er bis an seinen Tod beibehielt und dadurch niemals dahin gelangen konnte, sich ein wirklich eignes, selbstständiges Urtheil zu bilden, denn das lebendige Wort des Erzählers, der feurige Vortrag des Lesers und die geregelte Ansicht des Auslegers übten eine solche Gewalt auf ihn aus, daß er unfähig war, eine eigne Meinung aufkommen zu lassen; eine Erscheinung, welche sich gewiß bei allen Denjenigen, wenn auch in verschiedenen Abstufungen, wiederholen wird, welche nicht selber lesen und daher auch niemals ganz selbstständig und ungestört nachzudenken gewohnt sind. Unter diesen Umständen war es um so weniger gleichgiltig, welchen Weg dieser schwache, unselbstständige und

willenloſe Jüngling in ſeiner Künſtlerbahn einſchlagen würde, und ein weiſer Mentor wäre niemals für einen Telemachos ſo wichtig geweſen, als für ihn. Daß er nun zunächſt nach Paris ging, welches durch die napoleoniſche Kaiſerzeit bereits zu einer Kunſt- und Künſtlerſtadt in höchſter Bedeutung geworden war, erſchien natürlich und zweckmäßig, weil man dort vereinigt fand, was bisher in allen größeren Städten Italiens zerſtreut war und was alles in Italien Zurückgebliebene an Kunſtwerth faſt überwog; jedenfalls aber mußte damals Paris als derjenige Ort betrachtet werden, wo die Kunſt am regſten betrieben, am eifrigſten geſucht und geſchätzt und am beſten bezahlt wurde: lauter Dinge, welche zwar auf den innern Gehalt der Kunſt zunächſt wenig oder gar keinen Einfluß ausüben, auf den Künſtler, zumal den emporringenden aber, um ſo lebendiger und ſtärker einwirken, weil in ſolchen Verhältniſſen und Perioden der Künſtler mehr geſucht und geehrt, als der Werth der Kunſtwerke richtig unterſchieden wird, zwei Umſtände, welche die Mittelmäßigkeit begünſtigen und Tauſende zu Künſtlern machen, welche die eigentliche Kunſt aus ihren Hallen verbannen würde. Nichts deſto weniger kann für den ächten Künſtlergenius auch ein ſolcher Ort, auch eine ſolche Zeit zum glücklichen Organ für ſeine Größe werden, wenn er nur etwas mehr Ernſt und Selbſtändigkeit beſitzt, als wir unſerem H. nachrühmen dürfen, und ſo kam es, daß ſein mehrjähriger, viel zu ſehr verlängerter Aufenthalt in dem üppigen, verſchwenderiſchen und lockenden Paris für ſeine Künſtlerausbildung wenig Früchte trug, was um ſo mehr zu bedauern war, als er nicht allein die ſchönſten Jahre ſeiner Jugend dort vergeudete, ſondern auch durch die Sirenenſtimme des pariſer Vergnügens und Wohllebens von ſeiner Weiterreiſe nach Italien abgehalten wurde, woſelbſt ſich die gehaltreiche Knospe ſeines Talentes jedenfalls früher entfaltet und zu einer ſchöneren und reiferen Frucht geführt haben würde In Paris hat H. ſeine Jahre der Kraft und des Schaffens gleich einem unglücklichen Spieler verſpielt, welcher ſich nur noch dadurch zu retten wußte, daß er wenigſtens ſeinen erſten Einſatz nicht verlor und ſeinen edlen Fond für das ſpätere weiſere Leben ſich erhielt. Als dieſen Nichtverluſt konnte man betrachten, daß er Nichts von der derzeitigen flachen Kunſt der Franzoſen annahm, ſich fern hielt von ihrer Manier und überhaupt eine jede Nachahmung verſchmähte, welche ſich nicht direkt von der Natur entlehnen ließ. Ob er an jedem anderen

Digitized by Google

Orte, als Paris, wo ſich ihm das niedere Haſchen der Künſtler nach augenblicklichem Effekt in ſeiner gehaltloſeſten Leere warnend entgegenſtellte und er ſich gleichſam in ſeine eigne innere Natur zurückgeſchreckt und eingeſchüchtert fühlen mußte, denſelben Sinn für Wahrheit und Natur erhalten haben möchte, könnte mit Recht in Frage genommen und bezweifelt werden, wenn man nicht zugleich das durchweg Edle und Kindliche ſeines Charakters, wie wir es oben angedeutet haben, als wirklich erhaben über alles Niedrige und Verabſcheuungswürdige gelten laſſen will; aber ich wiederhole es: das Gemeine und Böſe hatte keinen Theil an ihm, keine Macht über ihn! — Im Jahre 1805 alſo verließ er zum erſten Male ſeine Vaterſtadt und reiſte über Frankfurt, Köln und Düſſeldorf nach Paris. Das große Musée Napoléon erſchloß ihm ſeine unermeßlichen Schätze der griechiſchen und italiſchen Vorwelt und der junge Künſtler mag nicht ſelten bei'm Anblick dieſer theils unerreichbaren Größen, dieſer fabelhaften Gigantesken gebebt, nicht ſelten gezweifelt haben, ob er jemals mit ſeinen Schöpfungen ſich und Andere befriedigen würde; er verſank daher im natürlichen Gefolge der wahren Größe in ein ſtummes und unthätiges Staunen, bis ihn die Natur in ihrer ſcheinbar näherliegenden Fülle wiederum aufweckte und antrieb. In dem Atelier des berühmten Malers David d. ä. zeichnete er nach lebenden Modellen, welche er ſogar zum großen Theil in Oel malte, ein Studium, wie es für einen Bildhauer nur gewünſcht werden konnte. David, ſtets beauftragt mit den großartigſten Hiſtorienbildern über Ereigniſſe ſeiner kriegeriſchen Zeit, brauchte hierzu den Menſchen in allen Stellungen und Lagen und durfte daher keine Mittel ſcheuen, dieſelben nach der Natur zu zeichnen, und das lebende Modell, dieſes beſte und koſtſpieligſte Studium, wurde deßhalb in ſeinem Atelier in der ausgedehnteſten und mannichfaltigſten Weiſe geboten, für H. ein unberechenbarer Vortheil, deſſen Nachwirkung wir noch jetzt in allen ſeinen freundlichen Kunſtwerken dankbar empfinden müſſen. Seine Skulptur lag damals faſt gänzlich darnieder und in Nagler's Künſtlerlexion wird für dieſe Periode in H.'s Leben mit Unrecht hervorgehoben, daß er koloſſale Büſten und Figuren modellirt habe; wir wiſſen von ſolchen, welche damals mit ihm in Paris gelebt haben, nur allzugewiß, daß er daſelbſt außer einer Madonna, auf die wir ſpäter zurückkommen müſſen, nichts erhebliches Eignes gearbeitet hat; kleine Studien können aber in dem Leben eines Künſt-

Digitized by Google

lers nicht genannt werden, ebenſowenig, wie das nöthig gewordene Handwerkszeug in Betracht kommt, wenn man die Architektonik eines Tempels oder Palaſtes bewundert. H. machte zwar in Paris verſchiedene intereſſante Bekanntſchaften von Eingebornen und Fremden, hauptſächlich aber war es doch ein Kreis von Deutſchen, in welchem er ſich dort bewegte. Außer meheren jungen Leuten aus ſeiner Vaterſtadt Kaſſel traf er dort mit dem ſpäter ſo berühmten Savigny und Jakob Grimm zuſammen, namentlich auch mit dem durch ſeine Mitwirkung am tiſchbein'ſchen Bilder-Homer bekannt gewordenen Maler Ludwig Hummel*), welcher damals gemeinſchaftlich mit ſeiner jungen Gattin, Marianne, geb. von Rohden, in der Louvregallerie verſchiedene Gemälde Raphael's für den Großherzog von Oldenburg kopirte; demſelben, welcher ſpäter zu Kaſſel als Lehrer der Kurfürſtin Auguſte von Heſſen und als Direktor der dortigen Akademie der bildenden Künſte am 28. Aug. 1840 ſtarb und bis an ſeinen Tod H.'s aufrichtiger Freund blieb. H. hatte alſo in ſeinem Umgangskreiſe auch Künſtler, welche ihn doch von Zeit zu Zeit aus ſeinen Weltvergnügungen aufrichten und an ſeinen ernſten Beruf mahnen konnten, gewiß ein glückliches Zuſammentreffen, da ſich in jener Zeit die Feſtlichkeiten der Stadt Paris und des Kaiſerhofes für die vergnügungsſüchtige Menge in verführeriſcher Fülle drängten und unſeren jungen Helden wirklich einigermaaßen verblendeten und betäubten. Die ſtrahlenden Illuminationen und feenhaften Feuerwerke in den Luſtanlagen zu Saint Cloud glänzten noch ſpät in H.'s Erinnerungen nach und man konnte aus ſeinen Schilderungen häufig entnehmen, wie ſehr ihm das genußreiche Leben in Paris zugeſagt hatte. So kam es auch, daß H., welcher nach der Kunſtheimath Italien gewollt hatte, Paris nicht früher wieder verließ, bis er von der zu Kaſſel inzwiſchen eingeſetzten franzöſiſch-weſtphäliſchen Königsregierung, welche übrigens H.'s Reiſeſtipendium auf die Summe von 400 Thlrn. jährlich erhöht hatte, im J. 1810 den ehrenvollen Auftrag bekam, eine Statue des Kaiſers Napoleon für den Königsplatz zu Kaſſel in Marmor auszuführen. Er reiſte daher ſofort in ſeine Heimath zurück und arbeitete dort zu jener Bildſäule ein Modell, welches von der Regierung angenommen wurde und von H. im Koloſſalen ausgeführt worden wäre, wenn ſich nicht der franzöſiſche Neid geltend

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 18. Jahrg. des Nekr. S. 1394.

Digitized by Google

zu machen gewußt hätte. Kaum war es nämlich in Paris bekannt geworden, daß ein junger deutſcher Künſtler beauftragt ſei, Napoleon's Statue zu meiſeln, als dieſes die Eitelkeit der franzöſiſchen Künſtler in einem ſolchen Grade verletzte, daß ſich eine Intrigue entſpann, welche es bei dem von Paris ſo abhängigen Hofe des Königs von Weſtphalen durchzuſetzen wußte, daß nur ein franzöſiſcher Künſtler der Ehre theilhaftig werden dürfe, die Bildſäule des Kaiſers der Franzoſen zu verfertigen. Die ſchwache weſtphäliſche Regierung ſchämte ſich nicht, ihren eigenen Auftrag an H. zurückzunehmen, das von ihr bereits approbirte Modell deſſelben bei Seite zu ſetzen und bei einem franzöſiſchen Künſtler in Paris jene Ehrenarbeit zu beſtellen. Die franzöſiſche Statue aus karrariſchem Marmor, den Kaiſer in römiſcher Imperatorenkleidung darſtellend, hat bis zum Jahre 1813 den ſchönen kreisrunden Königsplatz zu Kaſſel geziert, iſt ſodann von der heſſiſchen Regierung abgenommen und in ein herrſchaftliches Materialienhaus zu Kaſſel gebracht worden, wo ſie noch jetzt, jedoch theilweiſe verſtümmelt*) in unwürdiger Weiſe aufbewahrt wird, während ſie ſchon als hiſtoriſches Denkmal einen anderen Platz verdiente. Ihr artiſtiſcher Werth iſt der der damaligen franzöſiſchen Kunſt überhaupt und ſie ſollte daher nicht allzuſehr verachtet werden, wenn es gleich ein großer Irrthum war, daß man ſie in neuerer Zeit dem Canova zurechnen wollte. Das ganze Ereigniß mit dieſer Statue hatte übrigens für H. die allzubedeutende Folge, daß er in ſeine Heimath, in das Haus ſeiner Eltern, in den Schooß ſeiner Familie, in das kleinliche, ſpießbürgerliche Treiben ſeiner Vaterſtadt zurückkehrte und dort für die ſchönſten Jahre ſeines Lebens durch mancherlei Banden feſtgehalten wurde. Ohne jeden fremden Einfluß ſchuf er während ſeines Aufenthaltes in Paris das etwa 3 Fuß hohe Modell einer Madonna, mit dem vorgehaltenen ſegnenden Jeſuskinde, während zwei anbetende Engel zu ihren Füßen knieen. Der ganze Styl dieſer kleinen Figurengruppe iſt altdeutſch; man glaubt eine Madonna von Holbein zu ſehen und es bleibt daher pſychologiſch merkwürdig, daß H. gerade in Paris eine ſolche

*) Nachdem im Jahre 1813 durch einen rohen Volkshaufen die Naſe dieſer Statue zertrümmert war, hat ſich ſpäter ein Künſtler, deſſen Namen wir gern verſchweigen wollen, unterfangen, beide Unterbeine dieſes Kunſtwerks abſägen und zu Täfelchen ſchneiden zu laſſen, um mit dieſem, aus Napoleon's Beinen geſchnittenen Platten einen Spieltiſch für den Kurfürſten zu belegen. Sollte man glauben, daß ein Patriotismus zu ſo kleinlicher Rache und zu einem ſolchen Vandalismus führen könnte?

Arbeit lieferte, welche genügend beweiſ't, wie weit er entfernt war, dem pariſer Kunſtgeſchmack zu huldigen; ja man könnte ſogar ſagen, dieſe Madonna ſey eine Satyre auf die ganze Richtung der damaligen Künſtler von Paris geweſen. Ein noch lebender würdiger Freund H.'s, Maler Krauskopf zu Kaſſel, iſt der Anſicht, daß H. durch die Lektüre der damals viel geleſenen tieck'ſchen Künſtler-Novellen, welche ihm von den Malern Fricke, Avenarius u. A. in einem ſogenannten altdeutſchen Kränzchen geboten wurden, namentlich aber durch ein Traumbild für dieſe Arbeit angeregt und begeiſtert worden ſei. H. formte und goß dieſes Modell zu Kaſſel (wahrſcheinlich auch ſchon zu Paris) in Gyps und noch jetzt iſt ein ſolcher Abguß nicht nur eine Zierde ſeines Ateliers daſelbſt, ſondern zugleich intereſſant als die älteſte aller ſeiner noch vorhandenen Skulpturen; ſie eröffnet daher die chronologiſche Reihenfolge ſeiner ſpäteren mannichfaltigen Werke, welche einer ſorgfältigeren Aufzählung werth ſind, wozu es aber hier am ſchicklichen Platze fehlt, da wir zuerſt den Künſtler in ſeiner ganzen Lebensfolge kennen lernen wollen, bevor wir uns an ſeinen Arbeiten erfreuen dürfen. — H.'s Vater ſtammte aus Gießen und zwar aus einer Stückgießerfamilie, welche in dortiger Gegend ununterbrochen ſeit mehreren Jahrhunderten dieſes ganz eigenthümliche Handwerk getrieben hatte. Wenn in Nagler's Künſtlerlexikon geſagt iſt, daß ein Hans Henſchel ſchon im J. 1334 für einen Grafen von Solms, Herrn zu Münzenberg, in Mainz ein Zwölfpfündergeſchütz umgegoſſen habe, mithin beinahe zwanzig Jahre vor der gewöhnlich auf 1350 feſtgeſetzten Erfindung des Schießpulvers, ſo iſt das ein arger Verſtoß, welcher nur in einem Künſtlerlexikon nicht allzuſehr befremden darf. Die obengedachte Urkunde war bisher im Beſitz der Familie Henſchel und konnte nur gegenwärtig dem Verfaſſer nicht mehr vorgezeigt werden, weil ſie verlegt oder verloren iſt; jedenfalls aber muß die fragliche Jahrzahl auf 1534 berichtigt werden und bleibt immer noch intereſſant genug. Es erſcheint unter ſolchen Umſtänden ſehr natürlich, daß der alte Stückgießer Henſchel zu Kaſſel gern einen ſeiner Söhne in ſein Geſchäft hineingezogen hätte, welches fortgeerbt zu werden beinahe als Pflicht gelten mußte, nachdem dieſes mehere Jahrhunderte hindurch geſchehen war. H.'s älterer Bruder hatte ſich dem Bauweſen und vorzugsweiſe dem Bergbau gewidmet und fungirte bereits in verſchiedenen Gegenden ſeines Vaterlandes als Beamteter jener Fächer; auf ſeine

Digitized by Google

Unterstützung konnte daher der alleinstehende Vater wenig rechnen. Da dieser nun verschmäht hatte, bei der westphälischen Regierung in Dienste zu treten, um nicht, wie er sich selber in einer späteren Erzählung ausdrückte, Kanonen gießen zu müssen, womit seine deutschen Brüder todtgeschossen werden sollten, so hatte er zwar kein eigentliches Amt, desto mehr aber mußte er beeifert sein, seine Privatgeschäfte in eine bessere Lage zu bringen, um für seine Familie den nöthigen Unterhalt zu beschaffen. Bisher trieb er als herrschaftlicher Stückgießer sein Geschäft in dem vom Landgrafen Karl 1704 bis 1707 am Weserthor zu Kassel erbauten und 1836 durch eine Feuersbrunst zerstörten Gießhause, jetzt aber mußte er sich eine Privatstätte anlegen und dieses geschah gerade in der Zeit, als Werner von Paris zurückkam Sein Vater hatte das am Gießhause gelegene, noch jetzt sogenannte Freihaus an sich gekauft und ließ nun hinter demselben einen Ofen und sonstige Gießapparate bauen, wobei ihm der Sohn zu sehr gelegener Stunde die nöthige Hilfe leisten konnte. Die Familie Henschel, schon wegen der vielen Töchter anlockend, hatte durch ihre Biederkeit und Gastfreiheit von jeher einen zahlreichen Kreis von Freunden um sich versammelt und das Gießhaus — so nannte man kurzweg das Haus Henschel — war der Ort, wo man die Freuden der Freundschaft und Geselligkeit nach ächt- und altdeutscher Sitte genießen konnte, so daß sich junge Leute aus allen Ständen beglückt fühlten, dort eingeführt zu werden. Vorzüglich waren es die Officiere der hessischen Artillerie, welche durch ihre Dienstgeschäfte mit dem Vater Henschel zugleich Freunde der Familie wurden und täglich aus- und eingingen; mehere verheiratheten sich mit Töchtern der Familie Henschel und gern unterstützten sie ihren würdigen Schwiegervater in seinem Geschäfte, soweit es anging, ihm mit ihren wissenschaftlich technischen, mathematischen und arithmetischen Kenntnissen auszuhelfen, ja, sie fanden es sogar öfters für nöthig, dem guten Papa die Buchführung zu besorgen, da sich dieser damit und mit dem Schreiben überhaupt nicht viel befassen mochte. Dieß Alles konnte jedoch die in einem derartigen Geschäft so nöthige Strenge und Regelmäßigkeit nicht garantiren und nachdem Werner's Bruder bei einer vorübergehenden Anwesenheit in Kassel die Geschäftsverhältnisse seines Vaters geordnet und alle einschlagenden Notizen zusammengestellt, Aktiva und Passiva gehörig verglichen und einen übersichtlichen Abschluß gemacht, somit aber eigentlich erst einen richtigen Geschäftsgang eingeführt hatte, so nahm

Digitized by Google

das Stückgießerweſen ſeines Vaters eigentlich erſt jetzt einen gedeihlichen Anfang und es war nun die ſchwere Aufgabe unſeres jungen Künſtlers, auf dieſer Grundlage fortzugehen und ſeinen Vater in Arbeiten zu unterſtützen, welche ſeinen eigenen Planen ſehr fern lagen, welche aber im Augenblick für ihn eine Pflicht waren und ſpäter zu einer gewiſſen Gewohnheit wurden. So treffen wir alſo den jungen Bildhauer, welcher noch kurz zuvor in Paris den Weltmann geſpielt und den Künſtler geträumt hatte, in dem rußigen Gießhauſe ſeines Vaters wieder, worin nichts Poetiſches lag, als eine entfernte Aehnlichkeit mit Vulkan's Künſtlerſtätte und worin das ſchöne Element des Feuers einige Begeiſterung erwecken und einen poetiſchen Menſchen anfeuern konnte. Unter dem Druck jener proſaiſchen Thätigkeit behielt Werner in ſeiner Jugendlichkeit doch noch Schwungkraft genug, in ſeiner Kunſt zu arbeiten, wozu ihm der weſtphäliſche Hof, um jene Unannehmlichkeit mit der Napoleonſtatue wieder gut zu machen, Gelegenheit bot, indem man ihn mit einigen allegoriſchen Figuren beauftragte, welche in Gypsabgüſſen die königl. Gemächer zieren ſollten. Es gehören dahin die Perſonifikationen der Stärke, der Weisheit, des Frühlings, von Flora bekränzt, auch wohl eine Statue des Paris-Alexandros, wozu er die kleinen Modelle theilweiſe ſchon in Paris angefertigt oder begonnen hatte. Noch jetzt ſollen dieſe Statuen in den Fürſtenſchlöſſern zu Kaſſel aufgeſtellt ſein, während ſie ſich in H.'s eigener Sammlung nicht mehr vorfinden. In gleicher Weiſe erhielt er den Auftrag, das Todtenmonument des weſtphäliſchen Generals du Cudras auszuführen, welches auf der kleinen Baſſininſel zu Schönfeld (jetzt Auguſtenruhe) errichtet wurde und hauptſächlich aus Reliefſtafeln beſtand, welche in Erz gegoſſen und in Marmor eingeſetzt waren. Bei'm Untergang des Königreichs Weſtphalen wurde dieſes Denkmal, wie man ſagt, von den Freunden des Generals zerſtört und in Stücken, ſoweit ſie transportabel waren, nach Frankreich mitgenommen. Somit iſt auch dieſe Arbeit des Künſtlers unſerem gegenwärtigen Geſichtskreiſe entrückt und es ſind unſeres Wiſſens nicht einmal mehr die Formen von H.'s Reliefplatten übrig. Von hier aus verſtrichen mehere Jahre in H.'s Leben, ohne ſich in artiſtiſcher Weiſe bemerkbar zu machen, bis die Gemahlin des damaligen Kurprinzen, Auguſte von Preußen, welche ſelber zu malen pflegte, H. in ſeinen ſinnigen Werken ſchätzen lernte und von ihm die Büſten ihrer erlauchten Kinder, des jetzigen Kurfürſten Friedrich Wilhelm, der Prinzeſſin Karoline und der Frau

Digitized by Google

Herzogin von Sachſen-Meiningen, ausführen ließ, welche ſich eben ſo ſehr durch eine vollendete Technik, gleichwie durch eine ſprechende Aehnlichkeit hervorheben. Durch den bekannten Maler Bury, welcher ſich abwechſelnd im Haag als Lehrer der Königin der Niederlande, abwechſelnd zu Kaſſel aufhielt, um der erwähnten Kurprinzeſſin von Heſſen, Schweſter dieſer Königin, in ihren Malerſtudien rathend und belehrend zur Seite zu ſtehen, wurde auch dieſe auf H.'s Kunſtleiſtungen aufmerkſam gemacht, und beide Fürſtenſchweſtern ſtellten dem jungen Künſtler eine Aufgabe, bei deren Löſung er die ganze Innigkeit ſeines gefühlvollen kindlichen Weſens zur ſchönſten Darſtellung bringen konnte. Es geſchah dieſes in der lebensgroßen Figurengruppe einer halb knieenden Caritas mit zwei Kindern, auf jedem Arme eines, worin das ſelige Muttergefühl mit der zärtlichſten Kindesliebe in eine wunderbar befriedigende Wechſelwirkung geſetzt iſt, und wobei ein edeler Styl an die erhabene Antike erinnert. Die Figur der Mutter mit etwas geneigtem Haupte iſt in die faltigen Gewandungen eines anſchließenden Kleides und eines Mantels züchtig verhüllt, während die beiden Kinder unbekleidet von den Armen der Mutter die reinſte natürlichſte Unſchuld herablächeln. Die Vollendung dieſes ſchönen Werkes fällt in das Jahr 1818 und es exiſtiren davon drei Gypsabgüſſe, von denen einer in des Künſtlers eigener Sammlung zurückblieb, während die beiden anderen an die genannten Fürſtinnen überſchickt wurden. In derſelben Zeit etwa gingen die dem Koloſſalen genäherten Büſten des Malers Bury und des berühmten göttinger Profeſſors Lichtenberg, aus H.'s Hand hervor, an welchen beiden die vollkommene Portraitähnlichkeit gerühmt wird. Am 10. Juli 1818 wurde H. als ordentliches Mitglied der Akademie der bildenden Künſte zu Kaſſel aufgenommen und mußte hierin ebenſoſehr eine Anerkennung ſeines Künſtlerwerthes, gleichwie einen Antrieb zu weiteren Produktionen finden. Verſchiedene kleinere und größere Reiſen, z. B. nach Dresden und Berlin, welche in die kommende Periode fallen, hatten auf ſeine Kunſt keine Beziehung und wurden nur zum Vergnügen unternommen, übten jedoch auf ſeine Geſundheit einen nachtheiligen Einfluß aus, indem er ſich in ſeinen Beſtrebungen nicht richtig zu verhalten und zu mäßigen verſtand, namentlich zog er ſich durch ſein leidenſchaftliches Erſteigen von Anhöhen und Bergen häufig kleine Erkältungen zu, welche ſeiner Lunge ein ſchleichendes und endlich tödtendes Uebel bereiteten. H. lebte gern zum Tage hinein und ſah es ungern, wenn man von ihm eine ge-

Digitized by Google

regelte Thätigkeit in seiner Kunst verlangte, ja, nicht einmal allen ehrenvollen Aufträgen wußte er Genüge zu leisten, wenn er sich nicht in einer sehr geneigten Stimmung befand, oder, wenn er nicht hart gedrängt oder durch das Ansehen der höchsten Personen einigermaaßen in Bewegung gesetzt und gehalten wurde. An ihn ergangene Bestellungen von Privatpersonen kamen nur selten zur Ausführung, wenn er sie auch angenommen und den besten Willen dazu gehabt hatte. Dazu kam noch, daß er doch immerfort von diesen und jenen Familienangelegenheiten und den Geschäften seines Vaters in Anspruch genommen und in seinen poetischen Träumereien nur allzuhäufig gestört wurde. Es gab zwar oft genug Veranlassungen für diesen und jenen Versuch in seiner Kunst, aber bald war der Gegenstand nicht groß und einer Künstlerthätigkeit nicht würdig, bald auch der Zweck für den Künstler selbst nicht anregend genug und überhaupt fehlte die Regelmäßigkeit in diesem Wirken. Der im. J. 1825 erfolgte Tod des berühmten Baumeisters Jussow regte H. an, eine kleine Figur, die trauernde Kunst vorstellend, zu modelliren, worin er sich ein Denkmal für jenen Mann gedacht hatte, welcher einst bei der Akademie sein Lehrer gewesen war und sich durch viele bedeutende Bauten in Hessen, als z. B. das Schloß zu Wilhelmshöhe, die unvollendete Kattenburg zu Kassel und andere so sehr hervorgethan hatte. Die sinnbildliche Darstellung zu einer Preismedaille des hessischen Landwirthschaftsvereins regte ihn an, ein ganzes Erntefest in Relief zu projektiren, wovon jedoch nur eine kleine Komposition zur Ausführung kam; die Anwesenheit der fast nur aus Löwen verschiedenen Geschlechts und Alters bestehenden Menagerie eines Herrn van Aaken zu Kassel reizte ihn, dieses edle Thier in verschiedenen Situationen zu studiren und darzustellen; hierdurch entstanden verschiedene stehende und liegende Löwen und Löwinnen, sowie eine Reliefgruppe kleiner in Kassel geborner Löwen, ebenso ein liegender junger Tieger. Die Pracht- und Kunstliebe des Kurfürsten Wilhelm II.*) von Hessen veranlaßte H. zu verschiedenen Skulpturen, wovon vier kleine Reliefstatuetten, die vier Jahreszeiten und vier andere, die vier Hauptkünste darstellend, den Flächen zweier in Bronce gegossener Oefen im Schlosse zu Wilhelmshöhe zur kunstvollen Zierde gereichen, während ein Grabmal für den am 15. Jan. 1822 verstorbenen jungen Grafen Julius

*) Dessen Biogr. s. im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 714.

Digitized by Google

Wilhelm Albert von Reichenbach, Sohn des Kurfürsten, einen noch reicheren Gegenstand für seine Phantasie gewährte. Ein Sarkophag aus weißem Marmor schließt die unterirdische Gruft und ist vorzugsweise mit einem Relief von H.'s Komposition geschmückt, worauf ein knieender Engel einen Knaben (die Seele des Verstorbenen) in seinen Schooß aufnimmt. Dieser Sarkophag ist mit einem gothischen Gitterwerk aus Gußeisen umgeben, dessen vier Eckpfeiler oben vier verschiedene Engel tragen, welche in Erz gegossen, die Ergebung, die Auferstehung oder Hoffnung auf Wiedersehen, die Andacht oder Fürbitte und die Belohnung ausdrücken und in der zartesten, edelsten Weise ihren Zweck und ihre Bestimmung erfüllen. Es ist dieses Denkmal die schönste Zierde des älteren Todtenhofes bei Kassel. Im J. 1828 fühlte sich H. aufgefordert, dem dreihundertjährigen Dürer-Gedächtnißfeste beizuwohnen, welches am 6. und 7. April zu Nürnberg gefeiert werden sollte und reiste Ende März jenes Jahres mit dem noch jetzt als Professor zu Kassel lebenden berühmten Maler Ludwig Emil Grimm über Frankfurt, Aschaffenburg und Würzburg dorthin, wo er in den Reihen vieler Künstler einige denkwürdige Tage verlebte. Wie aus dem in Dr. Campe's 1840 zu Nürnberg erschienenen nürnberg'schen Denkblättern abgedruckten Verzeichniß (S. 154) hervorgeht, hat sich H. damals, gleich den übrigen anwesenden Künstlern eigenhändig als Gast aufgezeichnet und auch an allen übrigen Festlichkeiten Theil genommen. So sehen wir ihn z. B. nebst vielen anderen namhaften Personen auf der von Ludwig Grimm so trefflich ausgeführten Radirung, welche die Gesangfeier auf Dürer's Grabe am frühen Morgen des sechsten Aprils 1828 zum Gegenstande hat und fast lauter Portraits der dabei zugegen gewesenen Kunstfreunde enthält; H. en face dargestellt, hat hier seinen Platz auf der äußersten Rechten des Blattes, unmittelbar neben den beiden auf einem Leichenstein stehenden Mädchen, während Grimm selbst in einem Pelzmantel dicht vor ihm, jedoch im Profile, zu sehen ist. H. wurde bei dieser Gelegenheit am 7. April 1828 von dem Verein von Künstlern und Kunstfreunden zu Nürnberg als Ehrenmitglied aufgenommen, und nahm außerdem von dieser ehrwürdigen, ächt altdeutschen Bürger- und Künstlerstadt, von ihren Kirchen und vielerlei Skulpturdenkmälern die lebhaftesten Eindrücke für sein weiches, empfängliches Gemüth mit; vorzüglich sprachen ihn Peter Vischer's kräftige Arbeiten in der Sebalduskirche, zumal dessen 12 Apostel, mächtig an

Digitized by Google

und er konnte es ſeitdem nicht unverſucht laſſen, in ſpäteren Jahren noch mehrmals nach dieſer Stadt zu reiſen und das lebendigſte Intereſſe an ihren Schätzen zu erneuern. — Am 28. Juli 1829 hatten H.'s betagte Eltern, welche ſchon 1804 ihre ſilberne Hochzeit gefeiert hatten, das ſeltene Glück, geſund an Körper und Geiſt, in einem Kreiſe von Kindern, Enkeln und vielen, vielen Freunden ihr goldenes Hochzeitfeſt zu begehen und unſer Werner nahm hierbei Gelegenheit, die lebensgroßen Büſten ſeiner geliebten Eltern anzufertigen, welche zwar nur für dieſen Zweck und für die Familie beſtimmt waren, deſſen ungeachtet aber wiederum auch künſtleriſches Verdienſt an ſich tragen und als Portraits ihren Werth für die Familie erhöhen. Durch Reſkript vom 20. April 1832 wurde H. als Lehrer für Modellir- und Bildhauerkunſt bei der kurfürſtlichen Akademie der bildenden Künſte zu Kaſſel mit einem Jahrgehalt von 300 Thlrn. und dem Prädikat Profeſſor angeſtellt und erlangte damit die erſte amtliche Thätigkeit in ſeiner Kunſt, ſowie zugleich in ſeiner Heimath einen feſten Wohnſitz, welchen ihm dieſe Lehrerſtelle zur Pflicht machte. Mit dieſer Anſtellung, welche die verſchiedenſte Wirkung auf H.'s Freunde und Verwandte hervorbrachte, ging die letzte Hoffnung ſeiner wahren Kunſtanhänger zu Grunde, welche noch immer den ſüßen Wahn feſtgehalten hatten, H. werde den väterlichen Heerd verlaſſen und ſeinem Ruhm und ſeiner höheren Beſtimmung nachgehen, indem er ſich im Auslande — vielleicht in Italien — zu einem ernſteren und großartigeren Schaffen anregen laſſe. Wie ganz anders würde es ſchon geworden ſein, wenn H. A. Pierer*) Recht hätte, welcher in ſeinem Univerſal-Lexikon, Bd. 13 (1843) unſern H. im Jahr 1832 ohne alle Umſtände zum Profeſſor an der Akademie zu Paris ernannt werden läßt; aber leider! iſt dieſe Angabe ein großer Irrthum und H. wurde wirklich nur in Kaſſel ein Lehrer bei eben jenem Inſtitut, deſſen Schüler er vormals geweſen war. Wir können und dürfen es hier nicht verſchweigen, daß dieſe Ernennung bei H.'s Anverwandten in gleichem Grade einen Triumph bewirkte, wie ſie ſeine wenigen einſichtsvolleren Freunde niederſchlug und betrübte, und es iſt hier der Augenblick gekommen, wo wir über unſeres Künſtlers im Uebrigen ſo durchaus achtungswerthe Familie ein ſehr ſtrenges Urtheil fällen müſſen. H.'s unbegrenzte Gutmüthigkeit und Willensſchwachheit konnte natürlich Niemandem bekannter ſeyn, als ſei-

*) Deſſen Biogr. ſ. im gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr. S. 133.

Digitized by Google

nen nächsten Verwandten, welche ihn sein ganzes Leben hindurch an diesem Gängelbande führten und damit sein ganzes Schicksal entschieden. Ob sie ihren Sohn und Bruder an seinem Glücke gehindert haben, ist die Frage, denn H. ahnte in seinem kindlich unbefangenen Sinn seine hohe Bestimmung selber kaum und war mit den farbigen Blumen der gewöhnlichen Lebensfreuden, welche man ihm zuwerfend vergönnte, frohspielend zufrieden, während er nach den Gestirnen des Himmels hätte greifen können; daß seine Verwandten ihn aber von einer Künstlergröße zurückgehalten haben, ist ganz sicher und sie haben sich hierdurch jedenfalls an der Kunst und dem Künstler schwer versündigt, wenn sie auch den Menschen, den Freund und Bruder mit zärtlicher Liebe behandelten. Möglich, daß auch sie von seiner besseren Bestimmung keine Ahnung hatten und der Meinung waren, daß er unter allen Umständen, selbst in den unkünstlerischen Geschäftsverhältnissen seiner Heimath sein Ziel, seine Vollendung erreichen würde und daß gerade eine sogenannte Versorgung, wie sie ihm von jener Akademielehrerstelle geboten wurde, seinem künstlerischen Schaffen günstiger sey; allein sie hätten sich von H.'s eigenem Drang in die Freiheit und Ferne bestimmen, von den Einsichten aller seiner Kunstfreunde belehren lassen und den oft wiederholten Vorstellungen nachgeben müssen, welche so offenbar ohne alle Nebenabsichten von verständigen Männern gemacht wurden; nichtsdestoweniger zogen sie dem armen Gefangenen die Fesseln immer fester zusammen, indem sie ihn in alle möglichen Unternehmungen durch Betheiligung verwickelten. H.'s treffliche Mutter starb im September 1832, sein fleißiger Vater am 2. Juni 1835 und hatte letzterer schon längere Jahre vorher die Leitung aller seiner Geschäfte seinem älteren Sohne übertragen, welcher bei der Oberbergdirektion zu Kassel angestellt, nunmehr den größten Einfluß auf Vater und Bruder gewonnen hatte. Wir haben bereits Gelegenheit gehabt, zu sagen, daß Karl Anton Henschel, Werner Henschel's älterer und einziger Bruder, Mathematik getrieben hatte, worin er sogar Privatunterricht ertheilte, daß er sich dem Bauwesen, insonderheit dem Bergfach gewidmet habe und verschiedene Stellen bekleidete. Er war von jeher ein denkender Kopf, welcher ebenso beharrlich nach dem Wahren strebte, wie sein Bruder Werner nach dem Schönen, ebenso unabläßig daran arbeitete, die Technik auf ihre einfachsten und natürlichsten Gesetze zurückzuführen, wie jener nach dem Ideal

Digitized by Google

für seine Schöpfungen suchte; Beide hatten aber verschiedene Wege und hätten sich niemals nähern oder gar vereinigen dürfen, denn der Eine forschte nach dem Bestimmten, der Andere nach dem Unbestimmbaren und es gab natürlich häufig die seltsamsten und lächerlichsten Auftritte durch diese Geschäftskompagnie. Anton Henschel übernahm des Vaters Gießerei, soweit sie Privatbestellungen betraf, legte eine Fabrik für Feuerspritzen, Pumpwerke, Waagen und alle derartige Metallmaschinerien an, er erfand neue und verbesserte die alten Konstruktionen, machte alle dazu erforderlichen Berechnungen und sein Bruder Werner mußte sodann dem ganzen Ding eine gefällige Form und den einzelnen Theilen geeignete Verzierungen geben; vorzugsweise kam dies Letztere bei allen eigentlichen Gußwerken, als Kirchenglocken u. s. w. in Anwendung, namentlich auch bei den Eisengießereien, welche Henschel in Beckerhagen leitete und wo neu konstruirte, sogenannte henschel'sche Oefen, Thüren, Geländer, Gartentische, Stühle, Grabmonumente u. dgl. Gegenstände nach Werner H.'s sinnigen Zeichnungen zur Ausführung gelangten und dem Geschmack des Publikums eine veredelte Richtung gaben. Selbst in einer von Henschel auf dem Möncheberg bei Kassel angelegten Ziegelei oder eigentlich Ziegelbrennerei wurde Werner's Skulptur verwendet, um Einfassungsstücke für Gräber und Gartenbeete und sonstige Ornamente zu formen. Tausend verschiedenartige Dinge tragen seitdem das Gepräge von Werner H.'s reicher Phantasie an sich; bald sind es die geschmackvolleren Kronen und Inschriftzierrathen der Glocken, bald die sinnigen Grabmonumente, bald die schwebenden Engel und Blumen- und Blätterverzierungen an Oefen und Pfeilern. Ein Denkmal von der vereinten Arbeit beider Brüder und theilweise noch des Vaters ist unter vielem Anderen die neue Fahne auf dem Thurme der St. Martinskirche zu Kassel; auch an der großen Glocke, welche 1818 anstatt der eingeschmolzenen vom Jahre 1441 herrührenden älteren Glocke, Osanna geheißen, in jenem Thurme aufgehängt und am 1. Jan. 1819 zum ersten Male geläutet wurde, hat Werner H. seinen artistischen Antheil und noch jetzt nach seinem Tode erben sich seine zierlichen Ornamente an unzähligen Maschinenstücken fort, welche aus der zu Kassel blühenden großartigen Fabrik von Henschel u. Sohn hervorgehen. In seinen Unternehmungen immer weiter gehend, legte Anton H. in verschiedenen Gegenden seines Vaterlandes Kohlenbergwerke an und betheiligte sich sogar

Digitized by Google

bei einer neueröffneten Torfſtecherei in der Nähe von Frankfurt, während er ſeinen Bruder Werner ebenfalls in alle dieſe der Kunſt ſo fern liegenden Beziehungen verflocht, je nachdem er ſeine artiſtiſche Beihilfe nicht entbehren, oder aber aus Liebe den Bruder an dem Gewinne theilnehmen laſſen wollte; oft ließen ſich auch die zuſammengeworfenen Vermögensmaſſen beider Brüder nicht gut trennen und wurden dieſe ſomit wider Willen gemeinſchaftliche Theilhaber. Werner H. hatte zwar vor ſeiner Anſtellung niemals ein regelmäßiges Einkommen durch ſeine Kunſt gehabt, bekam jedoch einzelne Werke gut honorirt, wie ihm z. B. Kurfürſt Wilhelm II. die vier Engel des reichenbach'ſchen Grabmales mit einem anſehnlichen Kapitale bezahlte, welches nicht beſſer, als in den oben angedeuteten Unternehmungen angelegt werden konnte. — So kam es denn, daß Werner H. ſeit 1810 mit Planen einer Reiſe nach Italien umging, faſt alljährlich ſich rüſtete, dann aber von ſeinen Verwandten umgeſtimmt und zurückgehalten, die Abreiſe auf das nächſte Jahr verſchob und auf dieſe Weiſe alſo im J. 1832 noch immer nicht an jenes oft geſteckte, immerfort erſehnte Ziel gelangt war, obſchon es nicht an ſteten Anregungen ſeiner Freunde gefehlt hatte, welche wohl einſahen, daß für H.'s Kunſt in Kaſſel kein Platz war, am wenigſten aber in ſeiner Familie, wo er der ſtete Spielball ſeiner lieben Geſchwiſter und Vettern und Baſen war und zu allen möglichen Zeitvergeudungen mißbraucht, immer aber von einer höheren Kunſt und einem beſſeren Ziele abgehalten wurde. Sein vertrauter Freund, Ludwig Emil Grimm, machte ihm tauſendmal die eindringlichſten Vorſtellungen; Werner H. war auch vollkommen überzeugt, daß es anders werden müſſe, wenn er mit ſeiner Kunſt nicht untergehen wollte; allein die nächſte Stunde ſchon hatte alle Ermahnungen und ſelbſt alle Vorſätze aus ſeinem weichen Gemüthe verwiſcht und er war nach wie vor der liebe Bruder Werner, das gute brauchbare Henſchelchen, der muntere Geſellſchafter, der unermüdliche Tänzer und Spaziergänger und überhaupt Alles, was man gerade von ihm wollte, nur kein Künſtler, wie er hätte ſein ſollen, denn er wußte, wie wir ſchon geſagt, keinen Unterſchied unter ſeinen Bekannten zu machen; der jedesmalige zufällige Umgang war der Planet, welcher ſein Schickſal beſtimmte, aber freilich nur für den gegenwärtigen Augenblick, denn der nachfolgende machte den früheren entbehrlich und vergeſſen. Unter die-

Digitized by Google

ſen Umſtänden gehörte natürlich Beharrlichkeit dazu, um H.'s Freund zu bleiben, ohne zu verzweifeln und es blieb nichts Anderes übrig, als ihn ſeinem Schickſale zu überlaſſen. Der noch jetzt zu Rom lebende, als Landſchafter berühmte Hofmaler des verſtorbenen Kurfürſten Wilhelm II., Johannes von Rohden aus Kaſſel, welcher ſich einige Zeit mit ſeiner Familie in Kaſſel aufhielt, und ſchon in ſeiner Jugend zugleich mit Werner H. bei Kobold gemalt hatte, glaubte durch ſeine Vorſtellungen auf ſeinen alten Mitſchüler einzuwirken, indem er ihm namentlich bei ſeiner Rückkehr nach Italien die Vortrefflichkeit des dortigen Kunſtlebens und die italieniſche Natur zu ſchildern ſuchte, welche ſo lockend und fügſam den Künſtlerneigungen entgegenkommt, allein auch er erntete keinen wirkſameren Erfolg, obſchon er von ſeinem Schwager, Profeſſor Hummel, bei dieſen Intentionen nachhaltig unterſtützt wurde. Eben ſo wenig vermochten ſeine übrigen heſſiſchen Landsleute, z. B. ein Müller, ein Aubel, ein Krauskopf, ein Glinzer, welche noch jetzt die Künſtlerzierden von Kaſſel ſind, bei ihrer Heimkehr aus Italien einen feſteren Entſchluß in ihm hervorzurufen und wir ſehen unſern H. in ſeiner Kunſt nur tändeln, wenn er nicht zu irgend einer größeren Arbeit angehalten wurde. — Am 20. September 1833 machte ihm der Verein von Künſtlern und Kunſtfreunden zu Nürnberg bekannt, daß ein von ihm überſchickter betender Engel (ohne Zweifel einer von denen des reichenbach'ſchen Grabes) auf der dortigen Ausſtellung einen von den Preiſen davon getragen habe, welche der Magiſtrat ausgeſetzt gehabt hätte; im J. 1838 feierte die lutheriſche Gemeinde zu Kaſſel das hundertjährige Jubiläum ihres erſten Gottesdienſtes in dem daſelbſt mit Genehmigung des Landgrafen Friedrich I., Königs von Schweden, 1731 begonnenen Kirchengebäude und Werner H. komponirte für dieſe Gelegenheit zwei ſymboliſche Medaillons, welche zwar zu einer Medaille beſtimmt waren, jedoch nur in Silber gegoſſen, dem damaligen Kurprinz-Mitregenten von Heſſen überreicht wurden; er verfertigte ein weiteres Medaillon, welches im verkleinerten Maaßſtabe von G. Kaupert gravirt, die eine Seite der kurheſſiſchen Preismedaille für Pferdezüchter ſchmückt, er arbeitete ein kleines Modell zu dem in Bonn projektirten Beethovendenkmale, womit er aber den zur Konkurrenz beſtimmten Schlußtermin verſäumte und deshalb ausgeſchloſſen blieb, er modellirte ein in Kaſſel während einer

Digitized by Google

dortigen Meſſe anweſendes Kameel *) nach dem Leben in verjüngter Größe und fand überhaupt nur allzuviel Gelegenheiten, ſeine Kunſt anzuwenden, wenn es nur größere und bedeutendere Vorwürfe geweſen wären, an denen er ſeine Kräfte hätte beſſer verſuchen und für ſeine Phantaſie einen kühneren Aufſchwung gewinnen können. Eine einzige Arbeit nur, um derenwegen er eigentlich gelebt, geſtrebt und geſchaffen zu haben ſcheint und welche allein ſeinen Ruf begründet hat, zog ſich eine lange Reihe von Jahren durch ſeine Thätigkeit oder eigentlich nur durch ſeine Träumereien hin, denn er arbeitete an Allem viel zu lange, weil er leider! auch in ſeiner Kunſt und in ſeinen Kunſtwerken von jedem Thoren und Laien abhängig war und ſich nicht ſelten in ſeinen ſchönſten und reinſten Ideen irre machen und trüben ließ. Es iſt dieß ſeine Bildſäule des heil. Bonifacius, Apoſtels der Deutſchen, welche in einem Erzguß zu Fulda aufgeſtellt, am 17. Auguſt 1842 in H.'s Gegenwart feierlich enthüllt wurde. Zwei Hauptmodelle waren die Vorarbeiten für dieſes große und ſchöne Werk, welches in einem eigens hierzu gebauten Gießhauſe, mit einer Kuppel aus Thonröhren nach altrömiſcher Weiſe bedeckt, gegoſſen wurde und H.'s Namen und Bedeutung auf die ſpäte Nachwelt tragen wird. H.'s unerſchöpflich denkender Bruder, welcher insbeſondere nach einer von ihm unternommenen Reiſe nach England in ſeinen technologiſchen Beſtrebungen immer weiter um ſich griff, ſeine Maſchineneinrichtungen immer mehr verbeſſerte, ſeine Geſchäftsverbindungen in gleichem Grade immer mehr erweiterte und ſeinen Ruf ſo ſehr begründete, daß ſelbſt die Engländer, jene Schöpfer und Meiſter des Maſchinenweſens geſtehen konnten, ſie beneideten Heſſen nur um zwei Männer, nämlich um Spohr und C. A. Henſchel, Beide zufällig in der einen Stadt Kaſſel lebend, ich ſage, dieſer Bruder, welcher mehere kleine geiſtreiche Schriften und Aufſätze über Eiſenbahnen, Dampfmaſchinen und zuletzt noch (1850) eine Brochüre über Aeſthetik der höheren Baukunſt verfaßt hat, welcher nun auch bereits ſeit meheren Jahren die Rieſenkraft der Waſſerdämpfe zu ſeinen Zwecken verwendete, hatte gemeinſchaftlich mit ſeinem herangewachſenen und nur für dieſes Fach gebildeten Sohne, Karl, dem Geſchäft eine ſo große Ausdehnung

*) Daſſelbe ſtarb gleich danach auf ſeiner Reiſe in dem heſſiſchen Dorfe Jesberg und ſollte anfänglich für das Muſeum zu Kaſſel angekauft werden.

Digitized by Google

gegeben, daß Fabrikgebäude im größten Zuschnitt nöthig geworden und außerhalb der Stadt zwischen dem Weser- und dem holländischen Thore zur industriellen Zierde von Kassel aufgeführt waren, welche durch Dampfmaschinen und zahlreiche Arbeiter belebt, eine Idee von dem belgischen und englischen Fabrikwesen verschaffen. Mit diesen Maschinenbauten wurde sodann ein durch seine äußere und innere Form und Einrichtung, sowie durch seine architektonischen Ornamente aus gebranntem Thon höchst originelles Wohnhaus für die beiden Brüder und für den Sohn, Karl Henschel, mit seiner Familie in eine zweckmäßige Verbindung gebracht, welches nun zugleich der Sitz für unseren Künstler mit seiner Kunst geworden war. Das Haus besteht aus einem Rez-de-chanssée und drei Stockwerken, von welchen sich H. das oberste erkor und nach seinen künstlerischen Zwecken einrichtete. Er bezog es im Herbst 1837 und machte Anstalten, als ob er ein ganz neues verändertes Leben beginnen wollte. Seine älteren Freunde, welche ihn bisher in seiner früheren sehr beschränkten Wohnung hinter dem Gießhause an der Fulda gekannt und besucht hatten, kamen auf die Vermuthung, daß sich der alte Junggeselle von 55 Jahren zu verheirathen beabsichtige und wer weiß, was H. selbst damals gedacht und gehofft haben mag. Zunächst aber war es nicht eine Gattin, sondern eine junge Nichte, welche H.'s große Räume mit der dem sinnigen Manne so wohlthuenden weiblichen Geschäftigkeit belebte und erfüllte. Eine von H.'s acht Schwestern, an einen Justizbeamteten Körbel, verheirathet gewesen, wohnte jetzt als Wittwe mit meheren Kindern wiederum in Kassel. Ihre Tochter, Franziska, war dem Oheim Werner schon seit früher Kindheit durch ihren zarten artistischen Sinn besonders werth geworden und wurde ihm immer theurer, je mehr sie ein entschiedenes Talent für die Skulptur verrieth, so daß sie ihrem Oheim mit dessen Werkzeugen wie ein Lehrling zur Hand gehen konnte und allmählich nicht nur seine tägliche Gesellschafterin, sondern wirklich seine Schülerin wurde. Es war nur allzunatürlich, daß diese ihm künstlerisch verwandte Nichte dem unter allen Freunden und Verwandten eigentlich doch alleinstehenden H. in einem Alter, wo sich diese Einsamkeit am drückendsten fühlbar macht, immer lieber und unentbehrlicher werden mußte und es ist nur allzugewiß und später von ihm selber eingestanden worden, daß er einige Hoffnung an den Gedanken knüpfte, diese seine Nichte und Schülerin werde ihm bei aller Jahres-

Digitized by Google

ungleichheit und aller ſtörenden Verwandtſchaftsnähe ſpäter doch noch zum Traualtare folgen wollen. Wir dürfen dieſen Umſtand, welchen wir verbürgen können, nicht umgehen, weil er manches Spätere richtig erklärt und, wenn wir es wagen wollen, ſogar das Schickſal von H.'s letzten Lebensjahren ganz allein entſchied. Dieſe weibliche Geſellſchafterin, welche ihm den ganzen Tag über bei ſeinen Kunſtarbeiten zur Seite ſtand und ſelber arbeitete, machte es ihm auch möglich, ſeinem regen Sinne für Gaſtfreundſchaft und geſellige Vergnügungen mehr als bisher zu huldigen, wo ihm der nöthige Raum gefehlt hatte und wer von H.'s Freunden ſollte jemals Gaſt in ſeinen wirklich glänzenden Abendgeſellſchaften geweſen ſein, ohne ſich mit Vergnügen, mit Dankbarkeit und ſogar mit Bewunderung daran zu erinnern? Zeigte ſich in H.'s Zimmern überhaupt ein feiner Geſchmack, indem faſt ein jeder Stuhl, ein jeder Tiſch, ein jeder Bilder- und Spiegelrahmen nach ſeinen eignen Zeichnungen in einem gewiſſen durchgehenden Style gearbeitet war, und zwar die Meubles meiſt aus ſchwarzgrünem Holze, ſo war es doch insbeſondere ſein Ausſtellungsatelier, welches den Blick eines jeden Fremden wahrhaft überraſchen mußte. Dieſes lag in der Vorderſeite des Hauſes und beſtand aus drei architektoniſch unterſchiedenen Abtheilungen, von denen die mittlere einen, mehere Fuß erhöhten, Plafond hatte und durch ein ſehr großes Fenſter in halber Cirkelform ein für alle drei Abtheilungen ausreichendes Licht erhielt, ein Fenſter, welches zugleich den ſchönſten Blick über eine weite lachende Fläche der gefälligen Umgebungen von Kaſſel gewährte und hierdurch einen zwiefachen Effekt hervorbrachte. In dieſem Saale arbeitete H. nur höchſt ausnahmsweiſe, weil er je nach Verſchiedenheit der Arbeiten größere und kleinere Räume benuzte, er hatte aber hier Abgüſſe von der Mehrzahl ſeiner Werke ringsum aufgeſtellt oder an den Wänden angemeſſen angebracht. Gewöhnlich ſtanden die Büſten, Figuren und kleineren Gruppen auf geſchmackvoll geformten Säulen, welche häufig, ihrem zierlichen Gegenſtand entſprechend, nur einen ſehr geringen Durchmeſſer hatten und oben in einer blumenkelchähnlichen Arabeske endigten, ſo daß ſich das kleine Kunſtwerk auf einem Pflanzenſtengel zu wiegen ſchien; dies Alles bedeutungsvoll geordnet und zuſammengeſtellt und durch eine ſogenannte Uni-Tapete von bräunlicher Farbe maleriſch gehoben, war ganz dazu geeignet, um den der Plaſtik ſo eigenthümlichen magiſchen Zauber

Digitized by Google

hervorzubringen, welcher noch erhöht wurde, wenn, wie dieses häufig der Fall war, H.'s Soiréen zu einer künstlichen Kerzenbeleuchtung Gelegenheit gaben. Zu solchen Zwecken hatte der erfinderische Künstler eine eigene Vorkehrung getroffen; er hatte nämlich auf einem hohen Stabe ein schräges Brett befestigt, welches auf seiner Fläche 10 bis 12 kurze Wachslichter durch Nagelspitzen festhielt und nach drei Seiten hin von einer Pappwand umgeben war, so daß man nun mit diesem kräftigen Licht, welches alles Uebrige dunkel ließ, die einzelnen Gypswerke bald von oben, bald mehr von der Seite beleuchten konnte, je nachdem man es hielt, hierdurch aber die vortrefflichsten Licht- und Schatteneffekte hervorbrachte und die Figuren gleichsam beseelte. Einen der glänzendsten Abende hatte H. auf Weihnachten, am 26. Dec. 1839, für seine damaligen Freunde und Bekannte veranstaltet, indem er dieses Atelier mit 12 hohen Tannen-, sogenannten Christbäumen, malerisch auszierte und das Ganze durch den Glanz von mehreren hundert Wachskerzen wirklich feenhaft beleuchtete; aber eine noch größere Ueberraschung war für die eingeladene Gesellschaft von 56 Personen bereitet, indem bei näherer Betrachtung fast alle aufgestellten Gypse die verschiedenen Namen der Gäste an sich trugen und sich dadurch als Geschenke für dieselben ankündigten. Es war dieß eine großartige Weihnachtsgabe, welche den Werth von einigen hundert Thalern ausmachte. Bei dieser Gelegenheit hat uns ein junger Mensch aus der Zahl der Eingeladenen durch einige Zeilen den Eindruck zu fesseln versucht, welchen dieses Fest auf ihn und wohl auf die meisten Anwesenden gemacht hatte, indem er singt:

„Eine Welt war aufgeschlossen,
Zauberisch erhellt,
Hoher Phantasie entsprossen,
Eine Geisterwelt!

„Nennst Du mir den Reiz, die Fülle,
Welche sie enthält?
Nie, so lang' vom Aug' die Hülle
Blendend niederfällt.

„Spät erst, wenn die Welt verschwunden,
Fühl' ich, was ich sah,
Und versteh', was ich empfunden
In der Ferne da!"

Digitized by Google

Da H. als ächter Künſtler in der weiteſten und engſten Bedeutung alle Arten von Kunſtgenüſſen liebte, ſo wurde ſein ſchönes Atelier auch zu Zeiten zu anderen Produktionen verwendet, indem z. B. einige ſpor'ſche Schüler, ein Jean Joſeph Bott, ein Hugo Stähle u. A. einige vollendete Streichquartette zum Entzücken der Gäſte aufführten, oder Frau Muſikdirektor Hauptmann zu Leipzig, damals noch Suſette Hummel und H.'s genaue Freundin, ihre vortreffliche Altſtimme in den akuſtiſchen Räumen erklingen ließ; ein anderes Mal auch las zum ſeltenen Vergnügen eines engeren Kreiſes der Dichter Emanuel Geibel mehere Akte ſeines Königs Roderich vor und wenn wir jetzt noch einiger Geburtstagsfeſte und Maskenbälle gedenken, ſo kann man mit Recht es ſagen, daß ſich Scherz und Ernſt in mannichfaltiger, aber immer in veredelter Weiſe in H.'s Gemächern traulich die Hände reichten. H. war für alle ſolche Eindrücke mit einer ungewöhnlichen Empfänglichkeit ausgeſtattet; bald ſpielte er mit jugendlicher Beweglichkeit den aufmunternden, belebenden Wirth, bald ſaß er mit geſchloſſenem Auge da und horchte den Tönen der Muſik und des Geſanges oder den Verſen der griechiſchen Tragödieen, welche ihm in guten Ueberſetzungen vorgeleſen wurden, indem er ſich von ſeiner Phantaſie zu dem Gehörten die Bilder vorzaubern ließ. Man kann leicht denken, daß dieſes Atelier der höheren Plaſtik öfters auch von eigentlichen Fremden beſucht und von H. bereitwillig gezeigt wurde und daß Perſonen des höchſten Rangs daran Vergnügen finden mußten. Der jetzige Kurfürſt von Heſſen mit ſeiner erlauchten Gemahlin, der Herzog und die Frau Herzogin von Sachſen-Meiningen, namentlich aber die Kurfürſtin Auguſte und ihre Tochter, Prinzeſſin Karoline, beehrten mehrmals den geachteten Künſtler mit ihrer Gegenwart, insbeſondere hegte die liebenswürdige Frau Kurfürſtin ein ſo großes Wohlwollen für H., daß ſie ihn häufig zu ſich einlud und ſogar der Ehre würdigte, ſie auf kleineren Reiſen, z. B. nach dem Meisnerberge, nach Arolſen und Corbach u. ſ. w. zu begleiten. H.'s Bedeutung und Liebenswürdigkeit verſchafften und erhielten ihm Freunde von jeder Diſtinktion und wir erwähnen bei dieſer Gelegenheit außer den ſchon oben angeführten die Gebrüder Grimm, den nachherigen General und Miniſter v. Radowitz, den als heſſiſchen Miniſter verſtorbenen Herrn v. Steuber *), den zu Münſter

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 23. Jahrg. des N. Nekr S. 584.

lebenden Oberfinanzrath Carvacchi und den hessischen Premierminister Hassenpflug, von denen mehere schon Familienfreunde des elterlichen Hauses Henschel waren; auch Bettina v. Arnim und die in der kasseler Musikwelt so rühmlich bekannte Frau, Karoline von der Malsburg, geb. Dupuy, müssen hier als Freundinnen des Künstlers genannt werden. So lebte H. mehere Jahre in einem ganz glücklichen Treiben fort, ließ sich am 20. Jan. 1839 als wirkliches Mitglied des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde aufnehmen, um auch die Forschungen in der Vaterlandsgeschichte befördern zu helfen und arbeitete nach wie vor verschiedene kleine Modelle aus. In der Regel versammelte sich an jedem Sonnabend ein kleiner Kreis von Freunden um H.'s geselligen Theetisch, welcher im Sommer nicht selten mitten in seinem Atelier stand und von dem aufgehenden Vollmonde durch das große halbrunde Fenster freundlich beschienen wurde. An einem solchen Abende, welche gewöhnlich durch Lektüre, durch Unterhaltung über Kunstgegenstände, durch Vorlegen von Kupferstichen älterer und neuerer Meister und durch Aehnliches angenehm und lehrreich gehoben und verschönert wurden, zeigte H. ein kleines Thonmodell, welches er so eben vollendet hatte. Es stellte ein junges Mädchen in aufgeschürzter Gewandung vor, welches an einem Schulterjoch zwei Wassergefäße vom Brunnen heimtrug, während sich ein junger Mann in überraschender und doch beschridener Annäherung und Umarmung zugleich unter jenes Joch gesteckt hatte, um hiermit ein demnächstiges, gemeinschaftlich getragenes Ehejoch anzudeuten. Da sich H. diese tiefgefühlte, einnehmende Gruppe ferner als Aufsatz für einen öffentlichen Brunnen gedacht hatte, so sollten die beiden vorgeneigten Krüge als Ausgüsse des wirklichen Wassers dienen, damit hierdurch mit dem Schönen ein gemeinnütziger Zweck verbunden werde. Alle Anwesenden waren von dem Reiz und der sinnigen Bedeutung dieser kleinen Gruppe überrascht und in kurzer Zeit hatte H. dieses Modell abgeformt und durch feine Gypsabgüsse vervielfältigt. Einer derselben kam als Geschenk in die Hand der mehrgedachten Prinzessin Karoline von Hessen und durch diese wieder bei Gelegenheit ihres Besuches am Hofe zu Berlin in den Besitz des jetzigen Königs von Preußen, welcher an dieser kleinen Skulptur ein solches Wohlgefallen fand, daß er den Künstler alsbald beauftragte, diese Gruppe in einer Höhe von etwa 4 F. in Marmor auszuführen. Ein solcher Auftrag, welcher von H. natürlich mit

Digitized by Google

Freuden angenommen wurde, konnte jedoch nicht gut anders als in Italien an der Quelle des carrariſchen Marmors ausgeführt werden, wo ſich der Künſtler ſelbſt zunächſt mit der ihm noch fremden Behandlung des Marmors vertraut machen mußte. So ſollte denn dieſes kleine Werk für die letzte Lebensperiode unſeres Künſtlers eine neue ganz verſchiedene Richtung hervorrufen und dem 61jährigen Greiſe gewähren, was der Jüngling und der Mann vergebens gewünſcht hatten, nämlich Italien, das Land der Künſte, zu beſuchen! — Nachdem er einen Gypsabguß des von ihm in der beſtellten Größe angefertigten Thonmodells jener Gruppe nach Carrara vorausgeſandt hatte, um das Werk bis auf die letzte Hand, die Hand des Künſtlers, mittelſt der ſogenannten Punktirmaſchine mechaniſch vorarbeiten zu laſſen, reiſte er in Geſellſchaft mehrerer Perſonen im Nachſommer 1843 unter den Segenswünſchen ſeiner Freunde von Kaſſel ab und zwar in Begleitung ſeiner Nichte, Franziska Körbel, welche ihn ſchon früher gleichzeitig mit der obenerwähnten Nichte, Karoline von der Embde, auf einer Reiſe nach Frankfurt und Nürnberg begleitet hatte. Jene genoß auch dießmal von allen Verwandten H.'s den vielſeitig beneideten Vorzug, ihm nach Italien zu folgen und alle ſeine Kunſtfreuden und letzten Lebensſchickſale zu theilen, was nach unſerer vorgängigen Bemerkung nicht weiter befremden wird, um ſo weniger, als ſie ihm durch die gleiche Kunſt näher ſtand und bereits verſchiedene ſeiner Arbeiten, namentlich auch ſeine Brunnengruppe in einem verjüngten Maaßſtabe nachgebildet hatte; eben diejenige, welche gewöhnlich durch den Verkauf in die Hände des Publikum gelangt, weil ſie etwas größer iſt, als der erſte Modellentwurf und alle diejenigen kleinen Veränderungen an ſich trägt, welche H. bei der Ausarbeitung des Modells für den Marmor in Anwendung brachte. Wir können es hierbei nicht unerwähnt laſſen, daß das Mädchen dieſer Gruppe eine ſehr große Aehnlichkeit mit ſeiner Nichte, Franziska, an ſich trägt und daß ſie ihm als ſeine Geſellſchafterin bei der Arbeit, wenn ſie auch gerade nicht zum Modell diente, doch unwillkürlich vorgeſchwebt haben wird. H.'s Aufenthalt in Italien, welcher zwiſchen Carrara, Rom und vorübergehend auch zwiſchen Neapel wechſelte und vom Jahr 1843 bis zu ſeinem Tode im Auguſt 1850 andauerte, bietet aus mancherlei Urſachen, welche eben ſo ſehr in den Zeitverhältniſſen liegen, als in H.'s bekannter Art und Weiſe zu arbeiten, namentlich aber in ſeinem vorgerückten

Digitized by Google

Alter, für die Kunſt und ſeinen Künſtlernamen nur wenig Anhaltpunkte, welche wir gelegenem Orts bei'm Durchgehen ſeiner Werke auffaſſen wollen. Zu erzählen iſt es nur, daß H., welcher gern blieb, wo er gerade war, der oft wiederholten Ermahnungen ſeiner nächſten Verwandten ungeachtet, Italien nicht wieder verlaſſen konnte, ſo oft er es auch in ſeinen Briefen zugeſagt hatte, ſo oft es auch vielleicht wirklich ſein ſchwacher Entſchluß geweſen ſein mag und ungeachtet offenbar ſeine Geſundheit unter den Einflüſſen des ſüdlichen Klimas litt, indem dieſes ſeine verborgene Lungenſchwäche zu einer ſchnelleren Entwickelung brachte, da H. ſich niemals zu ſchonen und nach den Umſtänden zu richten verſtand. Nachdem er die Marmorgruppe für den König von Preußen vollendet und dieſe nach Berlin geſandt hatte und nachdem er ſich alles Große und Schöne der italieniſchen Kunſt und Natur nachhaltig und wiederholt angeſehen, ſo war H.'s Aufgabe in Italien vollſtändig gelöſt und er würde, in ſein Vaterland zurückgekehrt, in ſeinem Atelier zu Kaſſel nach den italieniſchen Eindrücken und Erhebungen ſeiner Phantaſie an dem Abende ſeines Lebens ganz gewiß Mehres und Beſſeres geleiſtet haben, als in Italien ſelbſt, unter den Gebilden und Trümmern der Vorwelt, wo er bei ſeinem längeren Aufenthalte mehr durch fortgeſetzte Genüſſe abgehalten, als zum eignen Schaffen aufgefordert wurde. Allein, wer vermag es zu entſcheiden, ob er nicht überhaupt bereits zu alt und entkräftet war, um jetzt noch einen neuen veränderten Aufſchwung in ſeinen Kunſtſchöpfungen zu nehmen. Denn Solche, welche das Letztere für möglich hielten, ließen ſich durch H.'s ſonſt noch immer ſo jugendlich gebliebenes Weſen hierin täuſchen, indem ſie nicht bedachten, daß dem Künſtler engere Grenzen geſetzt ſind, als dem Menſchen! Nehmen wir H.'s Schickſalskataſtrophe hin, wie ſie gekommen und von ſeiner Beſtimmung nicht wohl zu trennen iſt; freuen wir uns vielmehr in ſeinem Geiſte, daß er, wenn auch nicht am väterlichen Heerde, doch unter einem, ſein ganzes Leben hindurch erſehnten ſüdlichen Himmelsſtrich und in den Armen ſeiner bis an ſeinen Tod ihm treu gebliebenen Nichte, Franziska, kindlich gepflegt, verſchieden iſt. Dieſe nämlich hatte ſich mit ihres Oheims Einwilligung, nachdem er ſeine eigne ſüße Hoffnung aufgegeben, ſie als Gattin zu beſitzen, mit einem Landſchaftmaler, Julius Elſaſſer aus Berlin, verehelicht und beide jungen Gatten waren nun im Stande, durch eine heimiſche Häuslichkeit dem guten

Digitized by Google

H. während seiner langen Krankheit eine Pflege angedeihen zu lassen, wie sie ihm sonst in dem fremden Lande nicht hätte zu Theil werden können und wie sie ihm vielleicht selbst in seiner Heimath nicht geboten worden wäre, denn sie wohnten alle mit einander und liebten sich herzlich und innig. Wer H.'s edles Wesen gekannt hat und sein wahrer Freund war und blieb, wird gewiß nicht leicht trocknes Auges aus einem kürzlich an eine Freundin geschriebenen Briefe von Franziska Elsasser eine Stelle lesen können, welche über H.'s letzte Krankheit handelt und also lautet: „Bei all' seinen unsäglichen Leiden hatte er sogar Nichts von seiner alten Heiterkeit verloren; einen liebenswürdigeren Kranken habe ich nie gesehen. Seht, Ihr Kinderchen, sagte er unter Anderem einmal zu uns, es ist kein Leiden so groß, das nicht auch wieder seine Freude hat; wenn Du mir mein Süppchen bringst, so kann ich gar nicht sagen, wie ich mich darüber freue. Man konnte ihn gar nicht ohne Rührung ansehen u. s. w." H., welchem noch in den letzten Jahren seines Lebens vom Kurfürsten Friedrich Wilhelm I. von Hessen der Titel Hofbildhauer verliehen war, nachdem er auf seine Lehrerstelle an der Akademie zu Kassel verzichtet hatte, starb zu Rom, sanft entschlafend und wurde daselbst auf dem neuen Gottesacker der Nichtkatholischen beerdigt, denn er gehörte der lutherisch-protestantischen Konfession an. Er litt zu Rom öfters an Asthma und fand seinen Tod in einer Lungenzehrung. Seinen vielen Verwandten und Freunden war es also nicht vergönnt, ihn wieder zu sehen und selbst seine heimathliche Erde mußte darauf verzichten, ihn in ihren Schooß aufzunehmen, denn der italienische Boden, welchem er den größten Theil des Lebens hindurch widerstanden hatte, schien ihn nun, nachdem er ihn einmal betreten, nicht wieder freilassen zu wollen. Daß seine Nichte, Franziska, während des Aufenthaltes in Italien ganz allein auf ihn Einfluß übte und daß sie es war, welche ihn dort zurückhielt, namentlich aber, seitdem sie sich daselbst an Elsasser verheirathet hatte, ist ganz gewiß und darf in keiner Weise auffallen, weil es von ihrem Standpunkt nicht wohl anders geschehen konnte und da wahrscheinlich ein jeder andere an ihrer Stelle ebenso gedacht und gehandelt haben, eben so zum Werkzeuge von H.'s Schicksal geworden sein würde. H.'s testamentarische Erben sind seine 11 lebenden Nichten, mit theilweiser Bevorzugung der gedachten Franziska und wir verdanken es hauptsächlich der großmüthigen Gesinnung dieser Da-

Digitized by Google

men, daß H.'s Ausstellungsatelier zu Kassel, welches während des Künstlers Abwesenheit ungestört und allen Verehrern der Kunst zugänglich geblieben war, auch jetzt nach seinem Tode in derselben Weise als würdiges Denkmal des Entschlafenen wie ein Kunstheiligthum erhalten und mit allen noch fehlenden Abgüssen vervollständigt werden soll. Bevor wir nun zu H.'s einzelnen Kunstwerken übergehen, um damit unseren Ueberblick über den Menschen und Künstler zu beschließen, wird es nöthig sein, von seiner Kunstansicht und Richtung eine Idee zu versuchen. H.'s Jugend, also die Zeit der stärksten und wichtigsten Eindrücke, fällt in eine Periode, wo die Kunst überhaupt, die Skulptur, die Malerei und die Dichtung, fast keine anderen Gegenstände kannte und wählte, als die der griechischen und römischen Mythologie und Geschichte, mithin des klassischen Alterthums oder der eigentlichen Antike; es war daher unausbleiblich, daß H. von diesem Felde, welchem sogar seine ersten Arbeiten, seines Herkulessäule, sein Herkules mit der Omphale, sein Paris-Alexandros und seine allegorischen Figuren entlehnt waren, seine ganze Richtung annahm und noch in seiner späten Bonifaciusstatue hat er sich nur mühsam und unvollständig von dem Kopfe des olympischen Jupiter losreißen können, während die Stellung und Gewandung dieses Apostels einem predigenden Christus der italienischen Malerschulen klassischer Zeit verwandt ist. Man frage sich aber nur, welche andere Richtung der edle Bildhauer nehmen könne, nachdem es wohl nicht mehr bezweifelt werden darf, daß die Skulptur vielleicht die einzige Kunst ist, welche im klassischen Alterthume der Griechen bis zum irdisch möglichen Ideal erhoben und in ihren Motiven und Modulationen wirklich erschöpft sei. Eine jede wesentliche Abweichung von der Antike hat sich bis jetzt noch immer als eine eben so große Abirrung erwiesen und wir brauchen wahrlich nicht bis auf den modernen Frack- oder gar bis auf den Perrücken- oder Rokokostyl, welchen die Franzosen bei antiken Gegenständen selbst anzuwenden sich erfrechten, hinabzusteigen, um uns hiervon zu überzeugen. Ein jedes plastische Werk kann daher niemals ein höheres Lob empfangen, als das der Annäherung an die Antike, mag das junge Deutschland nebst allen sonstigen nicht weniger von dem Reize der Neuheit verblendeten Kunstrichtern dagegen sagen, was es will. Hier handelt es sich nicht um die Ansicht einer Partei und einer Generation, sondern um das rechtskräftig gewordene, geheiligte Urtheil

Digitized by Google

von vielen Jahrhunderten und von Millionen. H. ſchuf nach unbewußten Eindrücken und Empfindungen, welche aber glücklicher Weiſe auf einem ſo reinen Sinne, auf einem ſo edlen Gemüthe beruhten, daß er nur das Schönſte für das Beſte erkannte und wählte, ohne jemals ein tiefes Gedankenſtudium anzuſtellen, ja ſogar in der Regel, ohne ſich der Gründe bewußt zu ſein; ſein großes Genie war ſein Inſtinkt und ſein Führer und ſo kam es, daß er ſich nicht leicht von der Natur und von dem Schönen entfernen konnte und ſo war endlich ſeine Richtung nach dem Antiken nicht etwa blos eine Folge ſeiner erſten Jugendeindrücke und ſeiner erſten Arbeiten und Studien, ſondern ſeine wirkliche Künſtlerverwandtſchaft mit dem Alterthum, wo man auch keine anderen Regeln kannte, als die der Natur und der idealen Schönheit, Regeln, welche aber von ſo zarter und unbeſtimmbarer Beſchaffenheit ſind, daß ſie immer nur das feinſte Kunſtgenie richtig erkennen und anwenden wird und wir ſprechen H.'s Genie dieſen hohen Grad von Feinheit ohne alles Bedenken zu. Weit mehr alſo, als das Studium der Antiken ſelbſt, waren Natur und Schönheit unmittelbar ſeine Lehrerinnen und brachten in ſeinen Gebilden dieſe wunderbare Miſchung von antiker Grazie und modern-chriſtlicher Innigkeit und Milde hervor, alle ſeine Geſtalten ſind nicht einem Götter-, Heroen- und Nymphengeſchlecht entlehnt, ſondern einem Volke von Gläubigen und Engeln und ſie haben von jenem Nichts als den Gliederbau, von dieſem aber die Stellung und die Sprache der Bewegung, ſowie die Seele des Ausdrucks. Was H.'s Richtung vorzüglich charakteriſirt, iſt, daß er ſich ſehr ſtreng in den Grenzen der äſthetiſchen Schicklichkeit hielt und allen ſeinen Gegenſtänden eine Lieblichkeit einprägte, welche ſeinen Werken eine freilich nur entfernte Parallele mit Mozart's Tonmelodieen geſtattet; zu dem wahrhaft Großartigen, zu dem Impoſanten konnte ſich H. ſo wenig emporſchwingen, wie er nach dem Furchtbaren oder Häßlichen hätte greifen mögen; ein jüngſtes Gericht von Michel Angelo mit ſeinen Teufeln und ſonſtigen Höllengeſtalten wäre unſerem H. gewiß ganz unmöglich geweſen; er hat es im Ernſten und Gewaltigen niemals weiter bringen können, als daß er gezähmte Löwen und einen zum Frieden entarteten Tieger bildete; denn ſeine Engelsnatur konnte auch nur Engel auf unſere Erde herabrufen. H. ſah in ſeinem unſchuldigen Kinderſinne das ganze Leben viel zu heiter und friedlich an, als daß er ſeine Phantaſie eine gewiſſe Wildheit annehmen zu laſſen

Digitized by Google

vermocht hätte, ſo wenig, wie er ſelbſt in Zorn oder Wuth gerathen oder auch nur dem ſchwächſten Rachegefühle hätte Raum geben können. Er war ſo ſanft und beiſpiellos friedlich, daß er nicht gereizt, nicht einmal beleidigt oder verletzt werden konnte; wir ſind dreiſt genug zu behaupten, daß er niemals in ſeinem Leben irgend einem Menſchen einen bittern Augenblick bereitet, aber auch ſelber niemals einen ſolchen empfunden hat und wir fordern bei dieſer unglaublich ſcheinenden Behauptung alle ſeine näheren Bekannte, Freunde und Verwandte ruhig zu Zeugen heraus. Seine Bonifaciusſtatue hat bei ihrem hohen Ernſte und ihrer ſichtbaren Gliedekraft ſo viel chriſtliche Milde und Sanftmuth, daß das alt- und norddeutſch emporgeſträubte Haar dieſes Apoſtelhauptes das Einzige iſt, was zunächſt an den hiſtoriſchen Heidenbekehrer erinnert, welcher mit bewaffneter Hand die Götzen umſtürzte und die heiligen Eichen niederhieb; H.'s Bonifacius trägt nur das Evangelium des Glaubens und das Kreuz als das Siegel der Verkündigung. H. konnte ſich einen Bonifacius nicht anders denken, obſchon dieſer Apoſtel mit H.'s Attributen allein niemals zu ſeinem hohen Ziele gelangt wäre. Dennoch entſpricht es unſeren heutigen, menſchlicher gebildeten Anſichten vom Chriſtenthum weit mehr, jenen Apoſtel des rauhen Mittelalters in H.'s freundlicher Weiſe gedacht, als Muſter aufzuſtellen und mancher pietiſtiſche Eiferer der neueren Zeit könnte ſich an dieſem Bonifacius ein Beiſpiel chriſtlich milder Toleranz nehmen, welcher als Chriſt gegen Heiden nicht ſo ſtreng verfuhr, wie heutiges Tages die Chriſten gegen Chriſten. Der liebenswürdige H. hatte von dem Weſen, der Bedeutung und der Beſtimmung der Kunſt keine andere Anſicht, als daß es ihre Aufgabe ſey, das von der irdiſchen Natur Begonnene, oft nur Halbvollendete einem höheren himmliſchen Ideale entgegenzuführen, jedenfalls aber einen jeden Gegenſtand von ſeiner beſten Seite aufzufaſſen oder zu verſchönern und zu veredeln, um das kunſtſinnige Gemüth des Menſchen zu erheitern und zu erheben, alles Niedere aber, ja ſogar alles Furchtbare mit freundlich poetiſcher Freiheit zu entfernen, als ob es wirklich einen Tag ohne eine Nacht, ein Gutes ohne ein Böſes, einen Himmel ohne eine Hölle geben könne. H. huldigte in ſeiner unveränderlichen Heiterkeit und Milde nur der Freude und ſo konnten und ſollten ſeine Kunſtgebilde nichts Anderes verbreiten, als ein Licht der Freude und des Friedens über alle Herzen und Gefilde dieſes Lebens. In dieſem Geiſt, oder richtiger,

Digitized by Google

in dieſem Gemüth, hat H. alle ſeine Werke gedacht und vollendet und wenn es unmöglich war, ihm ſelber jemals gram zu werden, ſo oft er auch mit jugendlichem Leichtſinne ſeine älteſten und beſten Freunde vernachläſſigte und gleichſam im Stiche ließ, weil er auf dem Wege dahin irgend einem Bekannten begegnete, dieſem in die Wohnung folgte und bei demſelben ſitzen blieb, bis die für die Geſellſchaft beſtimmten weißen Glacéhandſchuhe in ſeinen Händen ſchmutzig gedreht waren und es überhaupt längſt zu ſpät geworden, um jetzt noch von jener Einladung Gebrauch zu machen, oder wenn er ſogar auf dieſe Weiſe ein glänzendes Diner verſäumte, blos weil er unterwegs bei irgend einem Freunde durch ein frugales Leibgericht von Erbſen und Klöſen zurückgehalten wurde u. dgl. m., ich ſage, wenn man dem guten H. als Menſchen Nichts verübeln konnte, ebenſowenig wird man auch mit ihm als Künſtler wegen ſeiner Kunſtwerke in einem anderen Sinne rechten dürfen, als in dem der Schonung und der Nachſicht, weil er mit denſelben keinen anderen Anſpruch machte, als auf das Gemüth in einer freundlich erhebenden und erheiternden Weiſe einzuwirken. Eine höhere Begeiſterung müſſen wir H. geradezu abſprechen und es wäre daher ein arges Verkennen ſeines Charakters, in ſeinen Werken nach dem Erhabenen zu forſchen, wovon er unſeres Dafürhaltens keine rechte Idee hatte, vielleicht keine Ahnung, und gern möchte ich hieran eine Anſicht knüpfen, welche eine ſo angenehme Beruhigung für jeden Menſchen gewährt, daß nämlich H. am Ende doch wohl zu nichts Höherem beſtimmt war, als was er wirklich erreicht hat. Muß denn auch jeder Künſtler gerade nur das Höchſte und Erhabenſte erringen, um ein Künſtler zu ſein? Hat uns H. nicht Schönes und Liebliches genug geſchaffen, um uns daran zu erfreuen und zu erquicken? Müſſen wir denn ungenügſam immer nur das Letzte und Beſte haben wollen und hat es jemals einen Künſtler gegeben, welcher Alles erreicht und Alles erſchöpft hat? Mozart iſt ohne Zweifel der vollendetſte Künſtler, welcher jemals in irgend einer Kunſt geſchaffen und gewirkt hat und doch gibt es noch Schönheiten und Größen genug, woran er nicht gedacht und welche er nicht erreicht hat. — Jetzt dürften wir endlich wohl auf dem Punkt angelangt ſein, wo wir in H.'s oft erwähntes Atelier eintreten und ſeine einzelnen Kunſtwerke mit gehörigem Verſtändniß des Meiſters betrachten können. Es wird immer bedauert werden müſſen, daß wir H.'s Werke hier nicht vollſtändig vor-

Digitized by Google

finden, so sehr auch die bezeichneten Erbinnen bemüht sein wollen, alle noch vorhandenen Formen seiner Skulpturen ausgießen zu lassen und deßhalb mit Franziska's Mutter die nöthige Rücksprache genommen haben, weil diese ihrem verstorbenen Bruder bei derartigen Arbeiten vielfach behilflich war und dadurch mit den feineren Manipulationen dieses subtilen Geschäftes vertraut ist. Namentlich werden leider! die Produkte seiner ersten Entwicklung größten Theils verloren bleiben. Das älteste seiner erhaltenen Werke ist die von ihm in Paris angefertigte, bereits besprochene Madonna, welche dem altdeutschen Style huldigt und weit unter Lebensgröße geblieben ist. Die Madonna steht hier in steifer ceremonieller Haltung, mit einem umschleierten Haupte, in langgestreckter Figur und geradlinig gefaltetem Gewande. Das Ganze trägt einen streng kirchlichen Charakter an sich und scheint einem Domaltar entnommen oder für einen solchen bestimmt zu sein; selbst die zu den Füßen der Gottesmutter knieenden Engel haben ihre ätherischen Formen gleich dienenden Chorknaben der Kirche in lange Gewänder gehüllt und nur der kleine Heiland, welchen Maria auf beiden Händen trägt, ist ganz unbekleidet, um gleichsam anzudeuten, daß er allein als der Gottgeborene, frei von aller Erbsünde, seine göttliche Natur und Abkunft unverhüllt zur Schau stellen dürfe. Was H. zu dieser wunderbaren Arbeit angeregt haben soll, ist bereits oben gesagt worden, eine Arbeit, welche von diesem Künstler in Styl und Vorwurf die erste, letzte und einzige ihrer Art ist und sich daher von allen seinen Werken so wesentlich isolirt, daß man sie in seinem Atelier niemals vermissen würde und sich bei ihrem Anblick leicht versucht fühlt, sie einem anderen Meister zuzuschreiben, gleichwie Peter Vischer's Sebaldusapostel, welche im Fries des erhöhten Plafonds von H.'s Atelier angebracht sind, daselbst nebst einigen anderen Reliefs und Figuren, als z. B. Peter Vischer, Erwin von Steinbach, ein ganz fremdes Element bilden und mit H.'s Arbeiten gewiß vom stärksten Ignoranten nicht verwechselt werden können. Wüßten wir nicht bestimmt, daß H. jene Himmelskönigin in Paris gearbeitet hat und damals noch nicht in Nürnberg gewesen war, so würden wir dieses Produkt unbedenklich den Einflüssen seiner Besuche in Nürnberg zuschreiben müssen, während es uns nun im entgegengesetzten Falle immer noch ein Räthsel bleiben wird und gern wollen wir es dem Künstler glauben, welcher uns erzählt, daß sie ihm also im Traum erschienen sei. Es braucht wohl nach dem Gesag-

Digitized by Google

ten nicht noch besonders hervorgehoben zu werden, daß der plastische Werth dieser Gruppe im Verhältniß zu H.'s späteren Sachen nur ein geringer sein kann, da schon jener Styl das natürliche Leben der antiken Plastik in allzuenge und gemessene Grenzen zurückschüchtert und also den Künstler seiner schönsten Freiheit beraubt. Alles dessen ungeachtet bleibt diese Arbeit ein Verdienst für unseren H. und wir sind sehr geneigt, dieses Produkt für den letzten Anklang hinzunehmen, welcher ihm von seiner christlich frommen Erziehung und gleichsam als Nachhall von den ergreifenden Orgeltönen eines Sonntagsgottesdienstes aus seiner ersten Jugend geblieben war, während er später, weniger ein Strenggläubiger, nur den allgemeinen Gesetzen der Natur und Schönheit huldigte und in seiner Kunst dem Heidenthume viel näher stand, als dem christlichen Ritus. Bei jener früher geschilderten Weihnachtsbescheerung bildete diese Gottesmutter sehr sinnig mit dem kleinen Christkinde den Mittelpunkt der ganzen Anordnung und stand in einer Glorie von Kerzen. Da wir uns hier vorzugsweise an die noch vorhandene Sammlung halten wollen, die meisten der nicht mehr erhaltenen Werke auch schon bei ihrer Entstehungsgelegenheit besprochen haben, so gehen wir zunächst zu den Büsten der drei fürstl. Kinder des Kurfürsten Wilhelms II. von Hessen hin, über welche wir dem Früheregesagten nichts Besonderes mehr hinzuzufügen haben, als daß sie die Lebensgröße wenig oder gar nicht übersteigen, während die Büsten von Lichtenberg und Bury dem Kolossalen näher stehen. Von seinen Büsten kennen wir außerdem nur noch die seiner beiden Eltern, den markirten bärtigen aber unschönen Kopf eines in der Akademie zu Kassel als Modell gebrauchten polnischen Juden, welchen H. nur zu seinem Studium gleichzeitig mit seinen Schülern nach dem Leben modellirte und die Büste des als hochbetagten Greis am 6. Septbr. 1837 zu Kassel verstorbenen Generalsuperintendenten und Hofpredigers, Dr. Justus Philipp Rommel *), welche für dessen zahlreiche Familie von Kindern, Enkeln und Urenkeln bei H. bestellt worden war und einen sehr gealterten Kopf, jedoch mit vollkommener Portraitähnlichkeit darstellt. Den Hintergrund und Haltpunkt des ganzen Ateliers bildet die schon oben genügend geschilderte Gruppe der Caritas mit ihren beiden Kindern, welche auf der Dreh-

*) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 786

Digitized by Google

scheibe eines hölzernen Sockels ruht, so daß sie mit allen ihren Seiten dem Licht, so wie dem Auge des Beschauers mit leichter Mühe zugewendet werden kann. Ihr malerisches Ganze, die Innigkeit ihres Ausdrucks und die zarte Behandlung in allen ihren Theilen gibt mehr als jedes andere seiner Werke die seelenvolle Gemüthlichkeit des Künstlers wieder und stellt sich dar wie ein schönes Gedicht, welches keinen anderen Zweck, keine andere Bestimmung hat, als die Herzen edler Menschen zu rühren. Die Veranlassung ist schon bekannt. Unaufgefordert hat uns H. ein kleines Haut-Relief geliefert, worauf sich in sehr ansprechender Weise vier kleine Genien auf vier aneinander gereihten Blumenkelchen schaukeln, von denen sich der eine als die Musik, der zweite als Bildhauer, der dritte als das Studium, in Lektüre vertieft, und der vierte endlich als kleiner Improvisator ankündigt. In der Stellung und dem Ausdruck eines jeden ist ein eben so feiner Reiz, wie eine bewundernswürdige und charakteristische Manchfaltigkeit entwickelt und nur wenige Arbeiten unseres Meisters bringen bei jedem Laien eine so gefällige Wirkung hervor. Die acht allegorischen Figuren, gleichfalls en haut-relief, welche die oben angeführten Oefen des Kurfürsten zieren, sind ebenwohl als Gypsabgüsse ein Theil dieser Sammlung und sind weniger gelungen, obschon sich einzelne dieser Personifikationen zu einer malerischen Darstellung erheben und alle, wie H.'s Arbeiten überhaupt, einen edlen Styl an sich tragen. Ihre Allegorie in Stellung, Ausdruck und Attributen erscheint uns hier etwas zu arm und nicht überall scharf genug bezeichnet, wie wir es außerdem bei unserem Künstler gewohnt sind; aber wir dürfen nicht vergessen, wie schwer es ist, bei diesen schon vielfach wiederholten Allegorien der Künste und der Jahreszeiten das schon so oft Dargestellte zu vermeiden und seine Originalität aus der Gefahr der Nachahmung glücklich zu erretten; auch gestattete der gemessene Raum und die dem Ornamente so unerläßliche Symmetrie dem Künstler durchaus keine Abwechslung in der Stellung der Figuren; eine jede mußte eine schlanke hochaufgerichtete Gestalt haben und sich selbst in dem Spiel ihrer Glieder, ihrer Attribute und ihrer ganzen Haltung innerhalb weniger Punkte bewegen und so war es fast unvermeidlich, wenigstens erscheint es verzeihlich, daß alle an einer drückenden Monotonie leiden, welche dem davorerwähnten Relief so gänzlich mangelt. Das Basrelief, worauf ein knieender Engel einen Knaben in seinen

Digitized by Google

Schooß aufnimmt und ſanft an ſeine Bruſt lehnt, gehört an den Sarkophag des obenbeſchriebenen reichenbach'ſchen Grabmales und von den weiteren Reliefarbeiten nennen wir die drei allegoriſchen Figuren von Glaube, Liebe, Hoffnung, ferner die drei übereinandergekauerten, in der van aaken'ſchen Menagerie zu Kaſſel geworfenen jungen Löwen, vom Künſtler ſelbſt die Löwenhecke genannt, ſodann einen alten vorſchreitenden Löwen von der rechten Seite, mit aufgehobener rechter Vordertatze, worin er dem ſchmerzlichen Ausdrucke ſeines Kopfes zufolge einen Dorn oder eine ſonſtige Verwundung empfangen zu haben ſcheint. Die Bedeutung oder Beſtimmung dieſer Tafel iſt uns nicht bekannt und ſie iſt vielleicht ebenfalls nur eine von H.'s Studien aus jener Löwenmenagerie. Ein jedes dieſer beiden Reliefs findet ſich übrigens auch in einem Gezweig von Arabesken angebracht, welche auf oben gerundeten Tafeln die Thüren zu einem Ofen zu ſeyn ſcheinen und vielleicht ebenfalls einen Theil jener mehrerwähnten Bronceöfen ausmachen. Ein ſchlechtes Bauernpferd, welches zugleich einen jungen Mann und ein Mädchen trägt, Beide mit Blumen, Aehren und Bändern geſchmückt, ſo wie mit landwirthſchaftlichen Werkzeugen verſehen, bildet nur den erſten Verſuch eines projektirt gebliebenen, in mehreren Gruppen gedachten ländlichen Erntefeſtes und wurde, wie ſchon angedeutet iſt, durch das landwirthſchaftliche Medaillon veranlaßt, welches zu H.'s ſinnigſten Kompoſitionen gehört und eine ſeltene Vollendung und Rundung an ſich trägt. Ein Säemann ſtreut hier Saamen in den gepflügten Erdboden, welchen ein vorausſchreitender Engel ſegnet, während rückwärts davon ein Ackerknecht mit Ackergeräthſchaften und zwei Stieren heimzieht. Zur ſogenannten Legende dient die Umſchrift: „An Gottes Segen iſt Alles gelegen.“ Leider! kam dieſe Arbeit nicht zu ihrem Zweck, indem der heſſiſche Landwirthſchaftsverein vergebens um die Befugniß nachſuchte, bei Vertheilung ſeiner Preiſe ſelbſtſtändig geprägte Medaillen zu gebrauchen und obſchon der damalige Miniſter Haſſenpflug ſelbſt unſeren Künſtler aufgefordert hatte, einen Revers zu einer ſolchen Medaille zu entwerfen. Die Medaillons zur Jubiläumsfeier der lutheriſchen Kirche und für die Preismedaille der Pferdezüchter haben wir ſchon erwähnt und zeichnet ſich das letztere durch die gelungene Darſtellung zweier ſchönen Pferde mit ihrem Führer aus. Das an Figuren reichſte Relief, obſchon ebenfalls nur in kleinem Format, iſt die ſogenannte Schule, worauf links eine

Digitized by Google

Mutter, einen Säugling an der Brust, sich mit dem Spinnrocken beschäftigt, während ein anderes Kind zu ihren Füßen in einem Buche blättert; ihr gegenüber aber sitzt ein vom Alter gebückter Greis, welcher drei ihm zur Seite stehende Knaben durch Erzählungen unterhält und belehrt, während eine zweite Mutter mit einem Kind auf dem Arme hinter dem alten Erzähler steht und auf diesen Kreis von Thätigkeit und Unterricht mit Aufmunterung hindeutet. Von ganz vorzüglicher Grazie sind noch drei weitere Allegorieen, des Feierabends, des Friedens und des Segens, in geheiligten weiblichen Gestalten ausgedrückt, von denen die erstere auf einen Spaten gestützt, ausruht, während man im Hintergrunde einen ausgeschirrten Pflug erblickt, die andere einen Oelzweig aus dem Schnabel einer ihr auf die Schulter geflogenen Taube empfängt, eine Anspielung auf jene biblische Noahtaube, während die dritte einen blühenden Pflanzenstengel wie einen Scepter in ihrer Linken hält, indeß ihre Rechte über einen dürren knorrigen Stamm ausgestreckt ist, um diesen selbst in seiner Dürre zu einem neuen Gedeihen und Aufblühen zu segnen. Die oben aufgeführte allegorische Trias von Glaube, Liebe, Hoffnung gehört zu einem von H. modellirten und in Bronce gegossenen Grabmale des am 22. Okt. 1825 zu Kassel verstorbenen Tabacksfabrikanten, Friedrich Koch, welches einen sehr geschmackvollen gothischen Pyramidenbau bildet, an dessen drei Seiten jene Figuren in Nischen angebracht sind, während an der vierten Seite die Inschrift steht; auch dieses Werk ist eine Zierde des älteren Todtenhofs bei Kassel und findet sich in H.'s Sammlung ein Abguß seines kleinen Modells zu diesem Grabmal. Ein Basrelief in hoher Form mit einem großen Engel en face, in langen Gewandungen und mit großen Flügeln, welcher seine Arme bedeutungsvoll ausstreckt und erhebt, können wir nicht erklären, ebensowenig ein anderes in breiter Form, worauf zwei bekleidete Engel en profil auf Würfeln gegenübersitzen und einen großen zwischen sich gehaltenen Kranz zu vollenden bemüht sind. Beide Arbeiten sind vorzüglich schön empfunden und ausgeführt, namentlich die erstere und wir bedauern um so mehr, weder die Zeit ihrer Entstehung, noch ihren Zweck zu kennen, so oft wir uns auch mit dem Künstler in seinem Atelier über seine verschiedenen Werke unterhalten haben. Von der ausführlich besprochenen Bonifaciusstatue sehen wir in dieser Sammlung nur den Kopf in der wirklichen, kolossalen Säulengröße ausgegossen, wäh-

rend ein früheres kleineres Modell der ganzen Statue vorhanden iſt, welches bei dem erwähnten Gießhausbrande im Sommer 1836 in einige Gefahr gerieth, jedoch noch glücklich gerettet und dennoch ſpäter zur größeren Ausführung nicht benutzt wurde. Von dieſer findet ſich vielmehr eine kleine Nachbildung vor, welche, gleich der Statue in Fulda, auf einem Würfel ſteht und deſſen ſichtbare Seitenflächen mit verſchiedenen Reliefdarſtellungen aus der Lebensgeſchichte dieſes Religionshelden geſchmückt ſind, Darſtellungen, welche in Paris gegoſſen werden ſollten, jedoch unſeres Wiſſens aus Mangel an Geld noch nicht zur Ausführung kamen. Auch unter H.'s runden Figuren treffen wir noch ein Mal Glaube, Liebe und Hoffnung, welche jedoch von jenen in Relief ganz verſchieden ſind, ſo ſpielt z. B. hier das Kind auf den Armen der Liebe mit einem Vogel, während es ſich dort auf dem Relief einem Kuſſe der Mutter zuneigt. Einen erhebenden Anblick gewähren auch in dieſer Zuſammenſtellung die vier Engel vom reichenbach'ſchen Grabe, deren verſchiedener Ausdruck und Charakter über alle Beſchreibung erhaben iſt; wir beſchränken uns daher nur auf ihre oben angedeutete Bezeichnung der Ergebung, der Fürbitte, der Auferſtehung und der Belohnung und müſſen alles Uebrige der Bewunderung des Beſchauers überlaſſen; ſie ſind das Reinſte, was H. gedacht und gefühlt hat. Alle vier ſind knieend dargeſtellt, der erſte mit ſchlichtem Haar und herabhangenden Armen, der zweite mit gefalteten Händen, der dritte nach oben deutend und gleichſam emporſchwebend, der letzte endlich einen Kranz haltend. Zwei kleinere Genien, gleichfalls halbknieend, bilden ein Pendant, von denen der eine das ihm durch höhere Eingebungen Zugeführte auf einer Tafel niederzuſchreiben ſcheint, während der andere, einen Lorbeerzweig im Arm, dem erſteren für ſeine Leiſtungen den Ruhm zuſichert, von denen jener alſo den Fleiß und das Studium, dieſer aber die Belohnung darſtellt. Beide hatten keine nähere Beſtimmung und ſind nur Erzeugniſſe von H.'s ſinnreicher Muſe; eben daſſelbe gilt von meheren anderen kleinen Genien en miniature, welche nur wenige Zoll Höhe, aber dennoch verſchiedene Reize haben und unter die beſſeren ſogenannten Nippſachen der neueren Zeit gehören. Von vorzüglicher Schönheit iſt die kleine Figur einer trauernden Kunſt, welche ſich H. als Denkmal für den Baumeiſter Juſſow gedacht hatte, wie wir ſchon früher anzuführen Gelegenheit nahmen; ſie ſitzt auf einem architektoniſch verzierten Bauſtein

Digitized by Google

und hält eine Tafel, auf ihr Knie gestützt, während ihr vorgeneigter Oberkörper und ihr gesenktes Haupt Schmerz und Trauer anzeigen. Nicht lange vor seiner Abreise nach Italien, im J. 1843, hat H. zwei kleine Engel gearbeitet, welche für zwei Gräber auf dem mehr erwähnten älteren Todtenhof bei Kassel gewünscht wurden und auch, in Erz gegossen, dort zu finden sind. Beide sind knieend und theilweise bekleidet; der eine hält ein Kreuz, das er in den Boden zu setzen scheint und blickt auf einen Myrthenkranz, welcher vor ihm liegt und den Namen Lotte umgiebt, indeß die übrige Platte aus Erz durch ihre Inschrift ankündigt, daß die Brüder Grimm im Jahr 1843 ihrer am 15. Juni 1833 verstorbenen Schwester, Charlotte Amalie, dieses Denkmal widmen; es war dieses die erste Gattin des nachherigen kurhess. Premierministers Hassenpflug; der andere aber mit einem kleinen Kreuz vor der Stirn, hält einen Palmzweig im Arm und segnet mit der ausgestreckten Rechten das vor ihm liegende Grab, dessen Erzplatte ebenfalls einen Rosenkranz mit dem Namen Maria und eine weitere Inschrift führt; es ist dieß das Grabmal für die erste Gattin des mehrerwähnten Malers, Ludwig Emil Grimm, die einzige Tochter des ehemals so berühmten Malers, Böttner. Beide sind schöner gedacht, als ausgeführt, wenigstens bleibt die ungewöhnliche Breite ihrer Köpfe immer verletzend, man mag sie so lange und so schonend ansehen, wie man will; weniger plump als im Gyps erscheinen sie im dunkelen Erzguß, wo sie ohnehin auf dem erhöhten längliche Steinsockel und in Verbindung mit der bekränzten Inschriftplatte mehr Zierlichkeit und eigentlich erst ihren fertigen Schluß bekommen. Im Atelier machen sie — wir können es nicht verhehlen — neben den vielen anderen schönen Engelsgestalten keinen sehr angenehmen Eindruck. Wenn wir nun von H.'s Thierstudien einen stehenden Löwen in einer Höhe von etwa 1½ Fuß als ein ganz vorzügliches Werk erwähnen, welches der Löwennatur so nahe gebracht ist, als sich diese in einem Käfig noch erhalten haben konnte, ferner einen liegenden Löwen und eine gelagerte Löwin in etwas kleinerem Verhältniß, sowie einen ruhenden Tieger in Lebensgröße und endlich das schon näher bezeichnete Kameel, so haben wir alle Gypse des Künstlers bis auf seine Brunnengruppe besprochen, wie sie uns in dem Atelier zur Schau geboten werden. Von Thonmodellen, welche aber nicht zur weiteren Ausführung gediehen und bereits eingetrocknet und theilweise zerfallen sind, haben wir nur des schon flüchtig

berührten Verſuchs zu einem Beethovendenkmale und einer Haſſia zu gedenken. In erſterem erſcheint der große Komponiſt ſitzend und lauſcht den ihm von einem Genius gebrachten Melodieen; die letztere dagegen in der Perſon der Herzogin Sophia von Brabant gekrönt darſtellt, ihren Sohn, Heinrich das Kind, jedoch leider! in der unmaleriſchen Geſtalt eines eingebundenen und umwickelten Kindes auf ihrem Schooße aufgerichtet haltend, gegenüber einem unbekleideten Genius, welcher auf dem rechten Knie der ſitzenden Fürſtin Platz genommen hat, aber nur noch ſtückweiſe vorhanden iſt. Vorzüglich ſtörend iſt dieſes Wickelkind dem Geſchichtskundigen, weil jener Heinrich von Brabant bereits drei Jahre alt war, als er 1247 auf den Armen ſeiner Mutter von ſeinem Erblande Heſſen Beſitz nahm und die Huldigungen ſeiner Untertbanen empfing. Es ſollte dieſe Gruppe in koloſſaler Ausführung die große Plateforme des Exercirhauſes auf dem Kaſernenplatze zu Kaſſel bedecken, um dem ganzen militäriſchen Bau einen architektoniſchen Mittelpunkt zu geben; allein dieſe anfängliche Idee war nur zu bald für immer aufgegeben. Das vorgenannte liegende Löwenpaar wurde von H. nicht nur in Lebensgröße, ſondern auch hier noch ein Mal in einer Widerſtellung ausgearbeitet und in gebranntem Thon vervielfältigt; es geſchab dieſes auf den Wunſch eines damals in Kaſſel ſich aufhaltenden Grafen von Harthauſen, welcher — wenn wir nicht irren, im Sommer 1840 — auf ſeinem Gute Neuhaus bei Neuſtadt an der fränkiſchen Saale den Beſuch des Königs Ludwig von Bayern erwartete und für dieſes ehrenvolle Ereigniß verſchiedenartige Zurüſtungen und Ausſchmückungen anordnete. Jenes Löwenpaar bekam daher nicht nur eine breite Gartentreppe zu bewachen, ſondern mußte auch in einer ächten Vergoldung zweien gegenüberſtehenden Divans aus rothem Sammet zu Seitenlehnen dienen und dadurch einen Prunkſaal verſchönern helfen und eben bei dieſer letztern Anwendung bedurfte es der Widerſtellung dieſer königlichen Thiere. Bei dem Original liegt übrigens das Männchen nach der linken Seite und die Löwin rechts gewendet; die letztere aber hat den Preis der Schönheit davongetragen, obſchon das Männchen, welches in der Natur den unbeſtrittenen Vorzug genießt, mit einer kleinen Kugel ſpielt, welche außerdem dem Apfel des Paris verglichen werden dürfte; allein H.'s Löwin beſitzt — wenn ſich der Ausdruck bei einer Löwin überhaupt rechtfertigen läßt — einen unwiderſtehlichen Reiz und erſcheint viel fürſtlicher, als ihr

Digitized by Google

mähnenreicher Gemahl, ja man könnte ſogar ſagen, dieſe Löwin ſey das einzige ſeiner Werke, welches einen Anflug des Erhabenen empfangen habe. Zudem ſind dieſe Löwen in der urſprünglichen Größe H.'s viel ſchöner, als in der ſpäteren Vergrößerung und man wird ſich im Atelier, wo ſich zugleich Ausgüſſe beider Formen aufgeſtellt finden, immer wieder zu dem gefälligen Maaß der Verjüngung zurückgezogen fühlen. Mag es daher kommen, daß ſie in der Lebensgröße nicht genug Kraft und Wildheit verrathen, weil man hier andere Anſprüche macht. Nicht nur von dieſen beiden Löwengatten, ſondern auch von einigen anderen Arbeiten H.'s, z. B. von den beiden zuletzt erwähnten Grabengeln, hat deſſen Nichte, Franziska, verkleinerte Kopieen geliefert, welche in Gyps und ſelbſt in Argentan oder Neuſilber ausgegoſſen und zu verſchiedenen Zwecken ſehr willkommen ſind. Ihrer Nachbildung der Brunnengruppe haben wir ſchon früher gedacht und wir müſſen ihren Leiſtungen ein rühmliches Lob ertheilen. Dieſe Künſtlerin hat aber auch verſchiedene Köpfe nach dem Leben modelirt, welche ſie in verjüngter Größe, im halben haut-relief ausführte und von denen wir die gelungenen Portraits von dem in Leipzig lebenden Muſikdirektor Moriz Hauptmann und von deſſen Gattin, Suſette, geb. Hummel, hervorheben, ſowie insbeſondere ein ſehr getroffenes Kopfbild ihres Oheims Werner, das ſie in Rom verfertigte. Mehere von H.'s Reliefarbeiten ſind auch von ſeinem zu Rom lebenden Neffen, Karl Körbel, auf galvanoplaſtiſchem Wege, d. h. aber im kalten Kupferguß, wiedergegeben und dadurch zu einem neuen und haltbareren Ornament umgeſchaffen worden. Wenn wir nun jetzt endlich vor der auf der Drehſchreibe eines Cylinders aufgeſtellten freundlichen Brunnengruppe angekommen ſind, ſo ſtehen wir vor der letzten größeren Arbeit, welche H. in Deutſchland vollendete und wir können von ihr nicht wohl zu ſeinen römiſchen Werken übergehen, ohne zuvor der Aufnahme gedacht zu haben, welche jene Gruppe aus carrariſchen Marmor zu Berlin gefunden hat. Bevor dieſes deutſch gedachte Werk eines deutſchen Künſtlers an den eigentlichen Platz ſeiner Beſtimmung, zu Charlottenhof bei Potsdam, gelangte, war es einige Zeit in einem Muſeum zu Berlin ausgeſtellt, wo es zwiſchen antiken Bildſäulen geſtanden haben ſoll und ſich dort allerdings eigenthümlich ausgenommen haben mag. Nichtsdeſtoweniger war es höchſt voreilig und ungerecht, von dieſer zufälligen und freilich unpaſſenden Zuſammenſtellung ein Urtheil über das ſchöne

Kunſtwerk ſelber abhängig zu machen, wie es ſich damals in einer der erſten Zeitungen Berlins zur Schmach des dortigen Geſchmacks oder doch zur großen Beſchämung jenes unberufenen Kritikers kundgab. Jener Beurtheiler war weit entfernt, die ſo ſinnig gedachte Gruppe zu verſtehen und wußte eigentlich weiter nichts zu ſagen, als daß ein modernes junges Paar mit „frechen Schritten“ unter die alten Göttergeſtalten der griechiſchen Kunſt getreten ſei und dadurch jenes Heiligthum entweiht habe. Heißt das Gerechtigkeit üben? Gegenwärtig verſchönert jenes freundliche Kunſtwerk des dahingeſchiedenen H. die ſogenannten römiſchen Bäder zu Charlottenhof und ſoll daſelbſt einen in jeder Beziehung wechſelſeitig günſtigen Platz gefunden haben. Noch unregelmäßiger und unzuſammenhängender, als H. in Deutſchland ſeine Kunſt zu treiben pflegte, ſcheint er in Italien gearbeitet zu haben, denn er hat dort in einem Zeitraume von beinahe 7 Jahren nur Weniges vollendet und gern pflichten wir einer Anſicht ſeiner Nichte, Franziska, bei, welche in ihrem obenberegten Briefe mit folgenden Worten ausgeſprochen iſt: „Wie ruhig und heiter ſah er dem Tod entgegen und hätte noch ſo gern gelebt, um einige angefangene Arbeiten vollenden zu können, die leider! noch nicht ſo weit gediehen waren, um ſie durch eine andere Hand fertig machen zu laſſen; es waren von den Tageszeiten der Mittag und die Nacht. Ich habe die Erfahrung gemacht, wenn der Menſch dahin gekommen, daß er glaubt, das Rechte, in welcher Sache es auch immer ſein mag, gefunden zu haben, ſo ſtirbt er, und ſo war's auch mit unſerem guten Onkle; er meinte, jetzt erſt hätte er das Richtige in der Kunſt gefunden, und wenn man ſeine letzte Arbeit anſieht, ſo ſcheint es auch ſo, denn ſie iſt eine ſeiner gelungenſten und ſchönſten, nach dem Bibelſpruch entworfen: „Der Löwe aus Juda wird ſiegen.“ Chriſtus iſt hier als Jüngling dargeſtellt, auf einem Löwen reitend, vor ſich die Bibel, und mit der Linken, worin er zugleich einen Palmzweig hält, nach dem Johannes deutend, welcher ihm vorausgeht, in der Rechten das Kreuz. Der Löwe ſchreitet über einen Abgrund, in welchem ſich das Böſe als ein Ungeheuer verkriecht. Die Mutter Maria mit einer Lilie und Joſeph folgen. Ueber dieſem Zuge ſchwebt und bewegt ſich mit fort ein Chor ſingender Engel. Ich glaube dieſes Basrelief würde Ihnen ſehr gefallen.“ In dieſen inhaltreichen Worten finden wir eine meiſterhafte Schilderung von H.'s letzter Arbeit und zugleich die ſehr wahre

Digitized by Google

Beobachtung, daß der Künſtler gewöhnlich auf halbem Wege ſtirbt und deshalb auf dieſer Erde ebenſo unvollendet bleibt, wie ſeine beſſeren Werke, welche nicht zur vollen Reife gelangen. Wir ſind Frau Elſaſſer zu großem Danke wegen dieſes Briefes verpflichtet und ſie wird es uns ebenſoſehr im Intereſſe ihres guten Oheims, gleichwie aus Rückſicht für unſere Leſer verzeihen, wenn wir jene Stellen daraus hierher nahmen. In der That muß jenes chriſtlich ſymboliſche Basrelief, worin H. zugleich ſeinem beliebten Löwenthier eine höhere Bedeutung verliehen, eine vortreffliche Arbeit ſeyn, welche ſein ganzes Weſen beſchäftigen konnte, wie daſſelbe in Italien durch den katholiſchen Kultus wiederum mehr dem Chriſtenthume zugewendet ſeyn mochte. Auch einen Taufſtein, von den vier Evangeliſten mit ihren Attributen getragen, hat H. in den erſten Jahren ſeines Aufenthalts in Italien gearbeitet und iſt uns derſelbe in gebranntem Thon geformt, aber leider! in Trümmern zu Geſicht gekommen, wie derſelbe als Geſchenk für den jetzigen Kurfürſten von Heſſen nebſt meheren anderen Gegenſtänden nach Kaſſel geſendet war. Zu einer ſchönen Aufgabe hatte ſich H. die großen Statuen der vier Tageszeiten geſtellt, von denen aber nur der Mittag und die Nacht zur Ausführung kamen, wie wir aus der obigen Briefſtelle erſehen haben. Erſt jetzt nach ſeinem Tode ſind zwei ſeiner vollendeten römiſchen Arbeiten nach Deutſchland berübergekommen, um eine letztwillige Verfügung des Künſtlers zu vollziehen. Die eine davon hat die Apotheoſe ſeiner hohen Gönnerin, der am 19. Febr. 1841 verſtorbenen Frau Kurfürſtin Auguſte von Heſſen, zu ihrem Gegenſtande und ſoll in drei Gypsabgüſſen den drei erhabenen Kindern dieſer Fürſtin zum Andenken an den Künſtler überreicht werden, während die andere eine Damentoilette aus carrariſchem Marmor vorſtellt und zu einem Geſchenke für die Frau Herzogin von Sachſen-Meiningen beſtimmt iſt. Bekanntlich wurde die Kurfürſtin Auguſte nach ihrer eignen Vorſchrift nicht in einem fürſtlichen Gewölbe beigeſetzt, ſondern in einem ſchlichten, ungemauerten Grabe auf dem älteren Todtenhofe bei Kaſſel und zwar zur linken Seite des impoſanten Mauſoleums ihrer erlauchten Schwiegermutter, der Kurfürſtin Wilhelmine, um gleich ihr in der Mitte ihrer Unterthanen zu ruhen; hierauf deutet H., wenn er die erhabene Sterbliche aus dem Schooße der Erde zur Seite eines halbverſunkenen alten Grabſteines auferſtehen läßt, indem ein ſchwerer Mantel, als das Bild der irdiſchen

Digitized by Google

Hülle, von ihren zarten Gliedern zum Staube hinabfällt und während ein Genius die Aufſchauende entſchleiert, um ihrem Auge den Anblick der ewigen Seligkeit zu gewähren, welcher ſie mit heiliger Andacht entgegenſchwebt, die Arme der Fürſtin ſind auf ihrer Bruſt zuſammengelegt und an einem zweiten Grabſteine, worauf ſich der Genius emporgerichtet hat, ſtehen die ſinnigen Worte: „Wie Dein Herz fühlte, ſchau einſt Dein Auge.“ Dieſes vortreffliche Modell hat die gewöhnliche Größe von H.'s derartigen Figuren und wurde einer daran befindlichen Notiz des Künſtlers zufolge im J. 1849 zu Rom verfertigt. Der darin liegende Gedanke iſt ſo ſchön, daß ſelbſt eine weniger gelungene Ausführung den nach- und mitfühlenden Beſchauer entzücken würde und ſo unterlaſſen wir ein weiteres Eingehen in das Techniſche dieſes Werkes. H. wollte mit dieſer Arbeit zeigen, wie er ſich ein würdiges Denkmal für jene Fürſtin gedacht habe und wie wenig ihn ein Monument befriedigt haben würde, welches gegenwärtig das Grab jener Edlen bedeckt und angeblich nach einer Zeichnung des Architekten Heidloff zu Nürnberg, theilweiſe in Stein von L. Rotermundt, theilweiſe in Metallguß von A. P. Pröbes zu Nürnberg verfertigt wurde. Jener Toilettentiſch, welcher auf einer ſechskantigen Säule ruht und von einem gleich polygoniſchen Fuße mit Blätterverzierungen getragen wird, hat eine Unterplatte in der Form eines dreitheiligen Kleeblattes und eine kleinere Oberplatte von übereinſtimmender Form, welche dem auf dem Gipfel der durch beide Platten in der Mitte durchgehenden und ſich nach oben verjüngenden Säule aufgeſetzten Spiegel zur nächſten Vorlage dient. Während nun ein ſich flügelnder kleiner Schwan auf dem höchſten Punkte des gerundeten Spiegelrahmens dem ganzen Aufbau einen wohlgefälligen Schluß gibt und verſchiedenartige erhöhte und vertiefte Verzierungen beider Platten zu Einlagen von Geſchmeide, von Parfümerieen, von Seife und ſonſtigen Toilettenbedürfniſſen beſtimmt ſind, ſitzt auf dem Rande der oberen Tafel ein ſo liebliches Kinderpaar, daß wohl ſelbſt Narciſſus vor dieſem Toilettenſpiegel über das Anſchauen dieſer Kleinen ſein eignes Bild überſehen und vergeſſen haben möchte. Dieſe lieblichen Kinder, von denen der Knabe, völlig nackt, ſeinen linken Arm in die Höhlung eines neben ihm liegenden römiſchen ovalen Schildes (parmula genannt) ſtützt und mit der rechten Hand ein kurzes römiſches Schwert in der Scheide aufgerichtet hält, wogegen das zarte Mädchen eine

Digitized by Google

kleine Puppe vor den drohenden Angriffen des wilden Bruders zu ſchützen ſcheint, bewachen gleichſam den nach jeder Seite hin beweglichen Spiegel und ſind in der That dazu geeignet, die Eitelkeit von ihrer verderblichen Richtung abzulenken. Die Arbeit dieſes ganzen Werkes macht in dem edlen carrariſchen Marmor einen anziehenden Effekt, allein vorzüglich ſind es dieſe Kinder, welche das Auge feſſeln und durch die vortreffliche Anatomie ihrer Körper, worin ſich ſchon der kleine Mann ſo weſentlich von dem zarteren Mädchen unterſcheidet, ſelbſt den ſtrengen Kenner überraſchen. Dieſes Meiſterſtück war von H. für die genannte Fürſtin, welche er ſo ſehr verehrte, gearbeitet und noch auf ſeinem Todbette verfügte er, daß es durch ſeinen Bruder in Kaſſel zuſammengeſetzt und mit allen nöthigen Metallzubehörungen verſehen werde, damit es als ein fertiges Ganze nach Meiningen gelange. Dieſes iſt denn auch geſchen, nachdem es gleichzeitig mit jener Apotheoſe im henſchel'ſchen Atelier zur Schau geſtanden hatte. Ehe wir nun von H.'s wirklich geiſt- und ſeelenvollen Arbeiten Abſchied nehmen, müſſen wir noch die außerordentliche Sorgfalt rühmen, womit H. den Abguß ſeiner Werke vollzog; denn man kann nicht genug erſtaunen, wenn man Gypsſachen aus anderen Werkſtätten mit den ſeinigen vergleicht und bemerkt, wie ſehr ſich dieſe vor allen anderen auszeichnen; namentlich gewahrt man dieſen Unterſchied an den Nachformungen, welche leider! nur gar zu oft widerrechtlicher Weiſe an verſchiedenen Orten von H.'s Bildwerken erſchienen ſind, und woran zum großen Theile H.'s etwas ſehr hochgeſtellte Verkaufspreiſe einige Mitſchuld tragen. Wir wiſſen aus ſeinem eigenen Munde, daß er über dreißig Sorten von immer feiner durchgeſiebtem Gyps anwendete, um in Verbindung mit der Schärfe der Formen die wunderbare, faſt durchſichtige Feinheit zu erreichen, welche wie ein gebleichter Schmetterlingsſtaub die Oberfläche ſeiner Abgüſſe bildet und der Weichheit des Marmors ſich annähert; indeß die gewöhnlichen Gypswaaren dieſer Art hart und ſtumpf erſcheinen. Seine oben erwähnte Schweſter iſt im Beſitz einer gleichen Geſchicklichkeit und faſt aller ſeiner Formen und wird daher nach wie vor die gefälligen Werke des Bruders dem Kunſtfreunde käuflich und zugänglich zu erhalten ſtreben. Nachdem wir uns nun in dem Vorgängigen ein Bild von H.'s Leben und Künſtlerwirken zu entwerfen geſucht haben, wollen wir auch auf einige Portraits hinweiſen, welche des Künſtlers Geſichtszüge wiedergeben ſollen und

Digitized by Google

von denen das älteste ein sehr gutes und ähnliches Oelbild seines Schwagers August von der Embde ist, welches 1819 gemalt, den Künstler in einem Alter von 37 Jahren darstellt; eine im J. 1831 von dem zu Dessau verstorbenen Bildhauer F. Woltreck angefertigte Gypsbüste hat zuviel Schärfe in ihrem Ausdruck, um das freundlich-kindliche Wesen H.'s befriedigend zu vergegenwärtigen; ebensowenig entspricht die nach H.'s Tode von Koch zu Kassel ausgeführte Lithographie den Ansprüchen von seinen Angehörigen und Freunden, weil die Originalzeichnung derselben, vom Maler Glinzer geliefert, in eine Zeit fällt, wo H. kränkelnd von einer Reise zurückkam und ihn deshalb so mager und leidend zeigt, wie man ihn doch nicht in der Regel zu sehen gewohnt war. Außer dem embde'schen Bilde gefällt uns das kleine Reliefportrait von seiner Nichte Franziska zu Rom modellirt, noch immer am besten und es wäre deshalb eine Vervielfältigung desselben recht willkommen und wünschenswerth. Des kleinen Portraits auf Grimm's radirtem Dürerfest haben wir schon oben gedacht. Sollten wir mit allen unseren leisen Andeutungen in den Herzen von H.'s alten Freunden ein Bild der Erinnerung hervorgerufen haben, und in dem Herzen der Fremden vielleicht eine neue freundschaftliche Gesinnung für den entschlafenen Künstler, für seine Werke aber ein fortdauerndes, lebendiges Interesse erweckt haben, so würden wir uns mit einer besonderen Genugthuung jenen vorgenannten Portraitisten anschließen. —

* 148. Marie Henriette König,

Musiklehrerin zu Dresden;

geb. den 8. Jan. 1831, gest. den 16. Aug. 1850.

Wenn ein Leben erlischt, das nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur seine Zwecke erreicht hat, so trauert man zwar wegen der Störung des gewohnten Daseyns und beklagt den Weggang als einen Verlust, blickt aber auch beruhigt auf den frühern Träger eines solchen Lebens mit der Ueberzeugung, er habe sein Tagewerk vollendet; wenn aber ein Leben noch als Blüthe im Lenze des Daseyns dahinwelkt, geschmückt mit Allem, was zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, dann trauert man nicht bloß um den Verlust eines Individuum, sondern ganz vornehmlich auch um die schönen Hoffnungen und Erwartungen, die mit ihm zugleich in's Grab sanken. Ein solch schwerer

Verluſt traf nicht bloß die Mutter wie die große Zahl Verwandter, Freunde und Kunſtgenoſſen, durch den Tod der Verewigten, ſondern auch die Kunſt ſelbſt. Die Verewigte war die jüngſte nachgelaſſene Tochter des Gerichtsdirektors, Advokat König, zu Löbau geboren. Schon in den früheſten Lebensjahren lauſchte ſie ſtill und mit beſonderer Theilnahme dem Geſange und Spiele ihrer Mutter, welche darin, wie auch in Bethätigung an öffentlichen Konzerten ihre ſchönſten Freuden fand. Von einem ächt kindlichen und im höchſten Grade anſpruchsloſen Sinne beſeelt, fand Marie wenig Geſchmack und Vergnügen an den gewöhnlichen Spielen und Beſchäftigungen der Mädchen, als vielmehr an ſelbſtgeſuchten, meiſt einen ernſten Charakter tragenden Unterhaltungen im väterlichen Garten mit ihrer um ein Jahr älteren Schweſter. Folgſam und beſcheiden wie im Hauſe, ſo auch in der Schule, gewann ſie ſich die Liebe ihrer Lehrer im reichſten Maaße, gab ihnen aber auch die größte Ehrerbietung und Ergebenheit zum Lohne. Reger Sinn für Muſik, den ihre Aeltern ſchon längſt erkannt hatten, wurde dieſen dringende Aufforderung, ihre Tochter dafür ausbilden zu laſſen und ſie übergaben ſie daher dem Unterricht eines erprobten Lehrers, des Kantor Kloſe, welcher, die ausgezeichneten Fähigkeiten ſeiner kleinen Schülerin erkennend, ſich bald überzeugte, daß hier der Unterricht nicht bloß von ſeiner techniſchen Seite aufgefaßt, ſondern vornehmlich ſo ertheilt werden müſſe, daß auch auf das Geiſtige der Muſik das junge Gemüth hingeleitet werde. Schon im eilften Jahre erfreute ſie ihren Lehrer an ſeinem Geburtstage mit einem von ihr gedichteten und in Muſik geſetzten Liede, welches ihr Talent zum Selbſtſchaffen auf unzweideutige Weiſe bekundete. Bald hierauf komponirte ſie ein Matroſenlied, durch welche beide Kompoſitionen ihr Lehrer veranlaßt wurde, ſie mit den einfachſten Regeln der Harmonielehre wie des vierſtimmigen Satzes bekannt zu machen. Sie war nunmehr im Klavierſpielen ſoweit gekommen, daß ſie in einem ſogenannten Chriſtbeſcheerungskonzert, welches Kantor Kloſe alljährlich zum Beſten armer Schulkinder gab, in dem „Premier Potpourri concertant pour 2 Pianofortes à 6 mains, composé par Charles Czerny“ die erſte Parthie mit einer Ruhe und Sicherheit ſpielte, welche die Anweſenden um ſo mehr erfreute, als ihre kleine Figur eher Unruhe und Befangenheit erwarten ließ. Wie wohl ſie keine vorzügliche Stimme hatte, ſo nahm ſie doch auch am Geſange, namentlich bei Kirchenmuſiken,

Digitized by Google

emſig Theil, der ſie nur aber inſoweit intereſſirte, als er zum Ganzen gehörte. Hierbei war es ihr aber ganz gleich, ob ſie die erſte oder zweite Stimme ſang, wenn nur die Mitwirkung geſtattet war. Bei den Muſikproben war ihre Aufmerkſamkeit, ſobald ſie nicht beſchäftigt war, ausſchließlich auf die Inſtrumente und beſonders auf die Violine gerichtet, was von ihrem Muſiklehrer nicht unbeachtet blieb, und als dieſer erfuhr, daß ſie zu Hauſe bisweilen einen Zwirnfaden an dem Fenſterwirbel befeſtige und darauf mit einem Hölzchen ein tonähnliches Geräuſch hervorzubringen ſuche, ſo kam er mit Freuden ihrem Wunſch entgegen, die Violine ſpielen zu lernen und wurde durch den Fleiß und die Liebe, den auch hier ſeine Schülerin zur Muſik zeigte und durch die günſtigſten Reſultate reichlich belohnt. Noch ſteht unſere liebe Marie dem Referenten lebhaft vor der Seele, wenn ſie aus ihrer nur wenige Schritte von dem Hauſe des Lehrers entfernten Wohnung mit der, ſorgfältig unter dem Schürzchen verborgenen Violine eilte und nun angelangt ſich anſtellte, die erſten Bogenſtriche zu machen, wobei ihr jugendliches Geſicht voll Ernſt und Eifer ſtralte und ſie es nicht achtete, wenn auch der Halskragen bei'm Spielen in Unordnung gerieth. Das Jahr 1842 führte ein Ereigniß für ſie herbei, welches ihr gutes, kindliches Herz auf's Schmerzlichſte erſchütterte, indem der Tod ihr den beſten, liebevollen Vater und den alleinigen Ernährer der Familie raubte. Aber auch dieß und daß eine Zeit ſchmerzlicher Entbehrungen dem Verluſte folgte, konnte den Flug ihres ſtrebſamen Geiſtes nicht hemmen; im Gegentheil fühlte ſie ſich dadurch angefeuert, mit erhöhter Thätigkeit ihre weitere Ausbildung zu erſtreben, um einſt fähig zu ſeyn, die Stütze ihrer von ſo vielen Sorgen darniedergebeugten Mutter zu werden. Ihr bisheriger Lehrer hielt es nicht nur für ſeine Pflicht, ſondern es war ihm Freude, den Unterricht fortzuſetzen, und wie raſtlos Marie ſich zu vervollkommnen geſtrebt, bezeugt der ungetheilte Beifall, den ſie durch Vortrag des Geſellſchaftkonzertes von Moſcheles mit Orcheſterbegleitung bei einem Konzerte im Anfange des Jahres 1843, kaum in das 12. Jahr eingetreten, errang. Trotzdem machte ſie auch in der Schule ſo erfreuliche Fortſchritte, daß ſie in jeder Klaſſe Prämien erhielt. Merkwürdig iſt hier eine Vorahnung ihres Todes wohl mit aufzuzeichnen. In eine jener Prämien hatte ſie geſchrieben: „dies Buch iſt mir das Liebſte was ich habe und wenn ich einſt geſtorben bin, ſoll es Chriſtiane Maiwald bekommen. Marie König, geb.

Digitized by Google

den 8. Januar 1831, gestorben den ..... A. 185.". Um sich zur Lehrerin auszubilden, kam Marie K. 1844 zu einer Tante, der verwittweten Bürgermeister Fellmer, nach Dresden. Die Jahre 1844 bis 1847 verlebte sie unter der umsichtigen Leitung des Musiklehrers Spindler, der sie dann mit dem günstigsten Urtheile aus seinem Unterricht entließ. Neben der Ausbildung in der Musik unterließ sie nie diejenige in den Wissenschaften, und erlangte auch in den Sprachen, namentlich in der französischen, eine ziemliche Geläufigkeit und in der englischen wenigstens eine solche Fertigkeit, um sich bei'm Stundengeben verständlich machen zu können. Ihr Anfang in Dresden war ein sehr mühevoller und schwerer; jedoch öffneten sich nach und nach die Herzen und Häuser mehrerer Familien und suchten ihren Lebensweg zu ebnen. Mit vorzüglichem Danke erkannte sie stets die liebevolle Aufnahme in der Familie des Direkt. Krause, welcher sie nicht nur mit Rath und That unterstützte, sondern sie auch als Musiklehrerin so empfahl, daß ihre Existenz eine freundliche wurde. Nach dem vielfachen Wunsche ihrer Freunde und Bekannten gab sie im Herbste 1845 in Löbau ihr erstes öffentliches Konzert, bei welchem sie durch den erlangten Beifall so ermuthigt wurde, einige Zeit darauf in Riesa ein zweites dem ersten folgen zu lassen. Dieses wurde durch die bei demselben erlangte nähere Bekanntschaft des Musikdirektor Otto von Bedeutung für ihr künftiges Wirken dadurch, daß dieser ihr anbot, ihr Unterricht im Generalbaß zu ertheilen. Schon in demselben Jahre bezeugte eine im Druck erscheinende Komposition, eine Melancolie für Pianoforte, den innern Drang, selbst zu schaffen und den Eifer, womit sie den erlangten Unterricht benutzte. Ermuthigt durch das Gelingen dieses ersten Versuches ließ sie nach und nach folgende Kompositionen herausgeben: op. 2. Rapsodie pour le Piano. — op. 3. „Ich hab' im Traum geweinet". Lied von Heine. — op. 4. Zwei Lieder. Nr. 1: „Ich habe den Frühling gesehen." Nr. 2: „Heller ward mein inn'res Leben." — op. 5. Frühlingsblüthen, 6 Lieder: 1) Vögleins Tod. 2) Ghasel. 3) Abschiedsgedicht. 4) „Wo ein treues Herze in Liebe vergeht." 5) Frühlingslied. 6) Lied. — op. 6. Lieder von Opernmelodieen leicht arrangirt zu 4 Händen. — Für das Pianoforte: op. 7. Marsch. op. 8. Abschiedsgruß. op. 9. Ungarischer Marsch. — op. 10. Herbstviolen. 5 Lieder. 1) „O, hast Du nicht einmal ein Lied gesungen." 2) „So bist du nun auch zerronnen." 3) „Du bist

Digitized by Google

wie eine Blume." 4) „Der Mond kommt still gegangen." 5) „In der tiefsten Grabesstille." — Die meisten dieser Lieder hat sie selbst gedichtet. Dieselben sind, wie die meisten ihrer Kompositionen, von denen noch im Manuskript viel Bemerkenswerthes vorliegt, meistens ernsten Inhaltes, Vorahnungen einer frühen Vollendung. Ueber jedem ihrer Manuskripte steht als Motto: „Mit Gott!" Durch das Lesen von Partituren und die Bekanntschaft mit den Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Instrumente war sie in den Stand gesetzt, auch für Instrumentalmusik zu schreiben, was sie durch Komposition ihrer von allen Orchestern Dresden's mit Beifall aufgeführten Märsche bewiesen hat. Die frohen Tage, welche sie im Hause ihres hochverehrten Lehrers der Kunst und der Familie lebte, erfuhren durch den Tod des als Dichter allgemein geschätzten und geliebten Sohnes des Musikdirektors Otto eine schmerzliche Unterbrechung und sehr glücklich machte sie die Erfüllung ihres innigsten Wunsches, die von dem Dahingeschiedenen gedichtete Oper „der Werber" zur Komposition zu erhalten. Mit dem größten Eifer, womit sie Alles erfaßte, widmete sie alle freien Stunden dieser Lieblingsarbeit, der oft selbst die Nacht kein Ziel setzen konnte. Leider! war diese Anspannung aller ihrer Kräfte für sie zu groß, denn sie unterlag dieser Arbeit, nachdem sie erst die Motive und einige Sätze instrumentirt ausgeführt niedergeschrieben hatte. Ihr starker Geist besiegte die ersten Andeutungen einer Unterleibsentzündung, die auch keine Gefahr zu bieten und bald beseitigt zu seyn schien; jedoch der sich einstellende fieberhafte Zustand führte einen Nervenschlag herbei, welcher ihr schönes hoffnungsvolles Leben nach 6tägigem Krankenlager zerstörte. Schon unwohl, war sie noch bemüht, die Reinschrift von dem letzten Lied „Und wenn ich einst gestorben bin" zu fertigen, was ihr aber nicht mehr gelang und einer andern Hand überlassen bleiben mußte. Ein hoffnungsreiches Leben erlosch mit ihr! Die Erkenntniß und Ueberzeugung davon sprach sich auch in der allgemeinen Theilnahme während ihrer Krankheit und bei ihrem Begräbnisse aus, welches am 18. August in früher Morgenstunde erfolgte. Musik und Gesang, wofür sie gelebt, begleiteten den mit Blumen überschütteten Sarg bei seinem Eintritt im Friedhof bis in's kühle Grab. Sie war geliebt wie Wenige. Ein Schmerzensruf erscholl bei der Kunde von ihrem Hinscheiden aus dem Munde Aller, welche die Entschlafene gekannt, und unvergessen bleibt ihr Andenken in dem Herzen der Ihrigen wie derer,

Digitized by Google

welche ihr nahe geſtanden. Dieß zeigte auch die am 22. d. M. vom Muſikdirektor Kunze im großen Garten veranſtaltete Todtenfeier, wie nicht minder die im März 1851 durch Konzert und Deklamation im Saale der Harmonie ausgeführte Erinnerungsfeier. Wohl ſelten treffen wir im Leben bei Mädchen einen ſo veſten, entſchiedenen, faſt männlichen Charakter mit tiefem weiblichen Gefühl gepaart wie bei der Verewigten. Ein beſcheidenes, anſpruchsloſes Auftreten machte ſie beliebt in allen Kreiſen, treue Anhänglichkeit zu einer geſchätzten, geliebten Freundin, raſche Entſchloſſenheit zu einer werthen Rathgeberin. Schließend erlaubt ſich Referent noch auf die treue Lithographie, erſchienen bei Adolph Brauer in Dresden, hinzuweiſen, welche nicht allein das Abbild von Marien's freundlich-ernſtem Geſicht mit den großen blauen Augen, ſondern auch zum Theil das ihrer ganzen wohlthuend im Ebenmaaß gewachſenen Perſon giebt. Den Denkſtein — da nach ihrem Wunſche nur Blumen und Grün ihren Hügel decken ſollten — hat ſie ſich geſetzt in dem Herzen Aller, die ſie im Leben gekannt.

* 149. Dr. phil. Guſtav Robert Schmidt,

Lehrer am Gymnaſium zu Torgau;

geb. den 18. Dec. 1816, geſt. den 18. Aug. 1850.

Geboren in Zeitz, wo ſein Vater Schmiedemeiſter iſt, (und zwar zu zeitig geboren, daher wohl vollſtändig ausgebildet, aber ſchwächlich und ſo gebaut, daß die Extremitäten nicht in dem rechten Verhältniſſe zu den übrigen Gliedern des Leibes ſtanden), hat Sch. ſeine wiſſenſchaftliche Vorbildung auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, das er Oſtern 1837 verließ, erhalten und auf der Univerſität zu Halle Philologie ſtudirt. Nachdem er dort vor der wiſſenſchaftlichen Prüfungs-Kommiſſion ſeine Lehrer-Prüfung am 17. Dec. 1842 beſtanden hatte, war er als Kandidat und aushelfender Lehrer an den Gymnaſien zu Zeitz und zu Salzwedel beſchäftigt und wurde Oſtern 1847, als an dem Gymnaſium zu Torgau eine neue Klaſſe gebildet wurde, an derſelben, Untertertia, proviſoriſch und durch die Miniſterialverfügung vom 30. Jan. 1850 als ordentlicher Lehrer angeſtellt. Tüchtig vorgebildet, wie eine von ihm verfaßte Abhandlung in dem torgauer Programm vom J. 1849: De epitheti in periphrasi substantivorum traiectione beweiſet, und um ſeine Fortbildung

eifrig bemüht, hat er in ſeinem Amte ſich viel Verdienſt und viele Liebe erworben. Lehrgeſchicklichkeit, Hingabe an den Beruf, Treue zeichneten ihn aus. Nachdem er ſeit einem halben Jahre mit einer Landsmännin, Selma geb. Syring aus Zeitz, glücklich verheirathet geweſen, war er eins der erſten Opfer, welche die Choleraepidemie bei ihrem Ausbruche und ungewöhnlich ſtarkem Auftreten in Torgau forderte.

Torgau. Prof. Dr. Sauppe,
Direktor des Gymnaſium.

150. Dr. Nikolaus Wolfgang Fiſcher,

ordentl. Profeſſor der Chemie und Direktor des chem. Laboratorium zu Breslau;

geb. den 15. Jan. 1782, geſt. den 19. Aug. 1850*).

Geboren zu Groß-Meſeritz in Mähren, kam F., nachdem er Anfangs in Wien, dann in Prag einige Zeit gelebt hatte, im J. 1800 nach Breslau, wo er bis 1802 das Eliſabethanum beſuchte. Im J. 1803 bei dem Coll. med. et sanit. daſelbſt als Studioſus der Medicin immatrikulirt, ging er 1804 nach Berlin und hörte daſelbſt neben den medic. Vorleſungen beſonders phyſikal. und chemiſche Vorträge. Nach ſeiner Promotion in Erfurt (den 10. Okt. 1806) ließ er ſich 1807 als prakt. Arzt in Breslau nieder und hielt daſelbſt 1808 Vorleſungen über Chemie, wozu ihm das Coll. med. et sanit. nach einer Probevorleſung die Erlaubniß ertheilt hatte. Im J. 1810 wurde er zum außerordentlichen und 1811 zum ordentlichen Mitgliede der wiſſenſchaftl. Deputation ernannt und in demſelben Jahre von dem Reg. Rath Bredow aufgefordert, ſich als Docent bei der neu organiſirten Univerſität zu habilitiren. F. erwarb ſich die Erlaubniß dazu durch die Herausgabe einer Diſſertation: De modis arsenici detegendi, im Mai 1812, worauf er im Januar 1813 zum außerordentl. und 1814 zum ordentl. Profeſſor und Direktor des chemiſchen Inſtituts ernannt worden iſt. Von der ſchleſ. Geſellſchaft zur Beförderung der Induſtrie wurde er 1807 und von der naturwiſſenſchaftl. Geſellſchaft zu Marburg 1817 zum ordentl. Mitgliede, ſowie von der pharmaceut. Geſellſchaft zu Petersburg 1819 zum Ehrenmitgliede erwählt. — Schriften: Medicaminum mercurialium praecip. classificatio.

*) Nowack: Schleſ. Schriftſt.-Lexikon. Bresl. 1840. Heft 4. S. 19ff.

Adjectis nonnullis de eorum praeparatione chem.-pharmac. annotationibus. Comm. quam — scr. N. Wolfg F. Erford., 1806. — De modis arsenici detegendi. Diss. acad. Vratisl. 1812. — Ueber die Wirkung des Lichts auf das Hornſilber. Nürnberg 1814. — Ueber die chem. Reagentien. (Auch u. d. T.: Verſuche zur Berichtigung und Erweiterung der Chemie). Breslau 1816. — Chemiſche Unterſuchung der Heilquellen zu Salzbrunn in Schleſien, angeſtellt in den J. 1814 u. 1815. Ebdſ. 1821. — Ueber die Natur der Metallreduktion auf naſſem Wege. Veranlaßt durch die Unterſuchung des Dr. Wetzlar über dieſen Gegenſtand. Ebdſ. 1828. — Das Verhältniß der chem. Verwandtſchaft zur galvan. Elektricität in Verſuchen dargeſtellt. Berlin 1830. — Syſtemat. Lehrbegriff der Chemie in Tabellen dargeſtellt. Ebdſ. 1838. — Abhandlungen u. Aufſätze in Journalen ꝛc.: Kritik der von dem Prof. Grindel im Januarſt. dieſ. Journ. bekannt gemachten Entdeckung der künſtl. Bluterzeugung; nebſt fernern Verſuchen über dieſ. Gegenſtand; in Hufeland's Journ. der Heilk. Bd. 33. 1811. 12. Stck. S. 43 f. — Reſultate einer Unterſuch. d. Mineralqu. zu Oberſalzbrunn; daſ. Bd. 48. 1819. 3. St. S. 81 f. — Ueber die Nutzanwendung des Galvan. zu prakt. Zwecken, beſonders in med.-gerichtlicher Hinſicht; daſ. Bd. 70. 1830. S. 106 f. — Ueber die chem. Ausmittelung des Arſeniks in med.-gerichtl. Hinſicht; in Schweigger's Journ. f. Chem. u. Phyſ. Bd. 6. S. 60—100. — Fortſetz. der Kritik über die künſtl. Bluterzeugung; daſ. Bd. 9. 1813. S. 399 f. — Ueber d. Auflöslichkeit des weißen Arſenikoxyds (arſenig. Säure, weißes Arſenik) im Waſſer; daſ. Bd. 12. 1814. S. 155—194. — Darſtell. d. Arſeniks a. d. damit vergift. Körp. ꝛc.; daſ. S. 194. — Ueber d. merkwürd. Verhalten des ſalzſ. Zinns zum Waſſer u. über vermehrte und beſchleunigte Amalgamation durch galvan. Thätigkeit; daſ. S. 222. — Ueber Ausſcheidung des Silbers aus dem Hornſilber durch Zink; daſ. Bd. 20. 1818. S. 48. — Ueber die Wirkung einiger Säuren auf Blei u. Zinn ꝛc.; daſ. S. 51. — Ueber d. Auflösbarkeit des weißen Arſenikoxyds im Waſſer bei gewöhnl. Wärme; daſ. Bd. 39. 1823. S. 364. — Einrichtung eines Aeolipils, um Glas zu ſchmelzen; daſ. S. 372. — Beitr. zur näheren Kenntn. d. Platins, Rhod. u Irid.; in Schweigger's Jahrb. f. Chemie ꝛc. Bd. 23. 1828. S. 108. — Ueb. neutr. kohlenſ. Alkalien, Prüfung des Chlorwaſſers und Zerſetzung chlorigſ. Kalkerde durch Ammoniak, über die Löslichkeit der Mennige in Eſſigſäure; daſ. S. 123. —

Digitized by Google

Bemerk. über das chem. Verhalten einiger Silberſalze; daſ. S. 485. — Vermiſchte Bemerk. üb. die dem Goldpurpur ähnl. Verbind., welche oxydul. Zinnſalze mit der Silberauflöſ. bewirken, u. ähnl. Verbindung.; daſ. Bd. 26. 1829. S. 358. — Ueber Chlorſilber in Berührung mit Zink als Mittel, Luftarten zu entwäſſern; daſ. S. 462. — Zur weitern Kenntniß d. Weinſäure u. ihres Kali-Natronſalzes; in Kaſtner's Archiv f. d. geſ. Naturlehre; Bd. 3. 1824. S. 405. — Zur chem. Wirkung des Lichts; daſ. Bd. 9. S. 345. — Eigenthümliches Verhalten des Schwefelantimons; daſ. S. 352. — Zur Geſchichte des Silbers; daſ. S. 354 ff. — Zur Geſch. des Arſeniks; daſ. Bd. 11. S. 224. — Zur Geſch. des Platins; daſ. Bd. 14. S. 145. — Zur nähern Kenntniß der Chromſalze; daſ. S. 164. — Erläuternde Bemerk. über den knoblauchartigen Geruch des Arſeniks; daſ. Bd. 16. S. 208. — Nachträgl. Bemerk. über den Chromalaun; daſ. S. 212. — Ueber Metallſuperoxyde; daſ. S. 214. — Ueber d. gegenwärtige Tendenz der Chemiker; daſ. S. 242. — Ueber die Wiederherſtell. der Metalle durch Stickſtoff; daſ. Bd. 18. S. 105. Nachtrag; daſ. S. 457. — Ueber die Bereitung der Molken als Heilmittel; in den ſchleſ. Prov.-Blätt. Bd. 66 (Nov. 1817). S. 412—27. — Krit. Unterſuchung einiger Erſcheinungen, welche als Wirkung der galvan. Aktion erklärt worden ſind, im Allgemeinen und über Metallreduktion auf naſſem Wege insbeſondere; in den Abhandl. der Akad. der Wiſſ. zu Berlin, phyſik. Kl., 1814—15. Berl. 1818. S. 241 f. — Ueber das ſicherſte u. leicht. Verfahren, das Silber aus ſ. Verbind. mit Salzſäure (Hornſilber) ꝛc. reguliniſch darzuſtellen; in Gilbert's Annal. d. Phyſ. und Chem. Bd. 42. 1812. S. 90 u. 230. — Merkwürd. Vorkommen der Euchlorine; daſ. S. 232. — Ueber Davy's Anſicht von der gemeinen und der oxygenirten Salzſäure; daſ. Bd. 43. S. 305. — Das Hornſilber, ein empfindl. Reagens auf Salpeterſäure; daſ. Bd. 46. 1814. S. 438 f. — Ueber die Wiederherſtellung eines Metalls durch ein anderes, und über die Eigenſchaft der thieriſchen Blaſe, Flüſſigkeiten durch ſich hindurch zu laſſen und ſie in einigen Fällen anzuheben; daſ. Bd. 72. S. 289–307. — Unterſchied zwiſchen chem. u. galvan. Erſcheinungen; daſ. S. 289. — Ueber Metall-Reduktionen durch andere Metalle auf naſſem Wege; in Poggendorf's Annal. d. Phyſ. u. Chem., Bd. 4. 1825. S. 291 f., Bd. 6. S. 43 f., Bd. 8. S. 488 f., Bd. 9. S. 255 f., Bd. 10. S. 603 f. — Wiederherſtellung des Selens aus d. ſelenichten Säure;

Digitized by Google

daſ. S. 152. — Ueber das Verhalten der Riſſe in Gläſern zu den darin enthalt. Flüſſigkeiten; daſ. 481 f. — Ueber d. Capillarität der Blaſe; daſ. Bd. 11. 1827. S. 126 f. — Löslichkeit des Tellurs in concentr. Schwefelſäure; daſ. Bd. 12. S. 153, Bd. 15. S. 77. — Zur Geſch. des Tellurs; daſ. Bd. 13. S. 257. — Ueber Rhodium u. Osmium-Iridium; daſ. Bd. 18. S. 256. — Zur Wärmelehre, in Hinſicht auf das Leitungsvermögen des Platins; daſ. Bd. 19. S. 507. — Leidenfroſt's Verſuch; daſ. S. 514. — Stickſtofforydſalze; daſ. Bd. 21. S. 160. — Arſenikgehalt des Stollenwaſſ. zu Reichenſtein in Schleſ.; daſ. Bd. 26. S. 554 f. — Endlich mehere Abhandl. u. Aufſätze in dem Bülletin und den Verhandl. der ſchleſ. Geſ. für vaterl. Kult. u. Rec. in Caspar's krit. Repert. Bd. 26 (1830).

151. Dr. phil. Friedrich Ludwig Jeſchar,

Lehrer der Religion und deutſchen Sprache an der Realſchule zu Leipzig; geb. den 11. Mai 1804, geſt. den 20. Aug. 1850 *).

J. war zu Grimma geboren. In dem Hauſe ſeiner Aeltern, die dem Handwerksſtande angehörten, wohnte noch der ſchlichte chriſtliche Sinn der Bürgerfamilien aus früherer Zeit und die fromme Sitte der Familie, ſich zum täglichen Gebet, zum Leſen der heiligen Schrift zu vereinigen; das ganze ſtille Leben, was ihn daheim umgab, machte einen tiefen, bleibenden Eindruck auf das Gemüth des Kindes. Von ſeinem fünften Jahre an beſuchte er die Bürgerſchule ſeiner Vaterſtadt, in welcher er ſchnell von Klaſſe zu Klaſſe aufrückte. Der Rektor, Magiſter Neubert, bemerkte den Eifer und die Fortſchritte des Knaben und nahm ſich ſeiner mit beſonderer Liebe an, indem er ihn außer den Schulſtunden im Griechiſchen und Lateiniſchen unterrichtete. Oft und mit der innigſten Pietät gedachte J. dieſes gewiſſenhaften und liebevollen Mannes, der ihn aus freiem Wohlwollen zu ſich herangezogen und ſeinen Sinn zuerſt auf einen wiſſenſchaftlichen Beruf hingelenkt hatte. Auch der Profeſſor Gräſſe, damals Tertius an der k. Landesſchule, unterſtützte bei den Aeltern den Wunſch des Knaben, zu ſtudiren, und ſie verſagten dem einzigen Kinde ihre Einwilligung dazu nicht; gern nahmen ſie vielmehr die Opfer auf ſich, die dieſer Entſchluß,

*) Mittheilungen der Bürgerſchulen zu Leipzig an das Aelternhaus ihrer Zöglinge. 9. Jahrg. Nr. 3.

bei ihren beschränkten Vermögensumständen, von ihnen forderte. So kam J. in seinem vierzehnten Jahre auf die Landesschule zu Grimma. Von der gründlichen, kräftigen Einseitigkeit der klassischen Studien empfing er den wirksamsten Antrieb zu wahrer Wissenschaftlichkeit und zugleich erwachte und erhob sich an den Dichterwerken der Alten der gemüthvolle poetische Zug, der ihm sein ganzes Leben hindurch eigen blieb. Wie so Manchen auf diesen Schulen aber mag auch ihn die begeisterte Liebe für das Alterthum zu den deutschen Klassikern hinübergeführt haben! — Durch das strenge Gebot der Schule von aller deutschen Lektüre eine Zeit lang fern gehalten und allein an den Griechen und Römern genährt, ergriffen die Schüler, wenn sie endlich zu den deutschen Dichtern gelangten, mit um so lebhafterem Eifer das lang Versagte; und da in ihnen der Sinn für ächte Poesie an jenen ewigen Mustern gebildet war, wußten sie das Große und Herrliche an den vaterländischen Schriftstellern gleich von vorn herein zu würdigen und trugen ihre Begeisterung für die antike Poesie auf die verwandten Genien in der deutschen Literatur über. Mit aufrichtiger Dankbarkeit hing J. an der Anstalt, der er die Grundlage seiner wissenschaftlichen Bildung verdankte, und freute sich im voraus der bevorstehenden dreihundertjährigen Jubelfeier derselben, welche er im Kreise früherer Schulgenossen mit zu begehen gedachte. Diese Freude sollte ihm leider! nicht zu Theil werden! In seinem zwanzigsten Jahre bezog er, durch Stipendien, namentlich aus seiner Vaterstadt, unterstützt, die Universität Leipzig, um sich dem Studium der Theologie zu widmen, wozu ihn seine innerste Neigung, gewiß übereinstimmend mit dem Wunsche seiner Aeltern, hinzog. Er trat bei vorgerückterem akademischen Alter in die damals unter Jlgens*) Leitung stehende historisch-theologische Gesellschaft und schrieb als Mitglied derselben die Abhandlungen „de Adonide“, „de Druidis“ u. a. m. Nachdem er seine akademischen Studien vollendet, eröffnete sich ihm bald ein erwünschter pädagogischer Wirkungskreis, indem er in eine angesehene Kaufmannsfamilie zu Oederan als Erzieher ihres jüngsten Sohnes eintrat. Die Achtung und Liebe der Aeltern und die treue Anhänglichkeit seines Zöglings gaben Zeugniß von der Redlichkeit und dem Erfolge seiner Bemühungen; und auch, als der Knabe nach einigen Jahren das älterliche Haus verließ, um in die kauf-

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 800.

Digitized by Google

männische Erziehungsanstalt des Dr. Serrius, im Lößnitzgrunde bei Dresden, einzutreten, behielt ihn J., nach des Vaters Wunsche, unter seiner besonderen Obhut und ward selbst Lehrer an der genannten Anstalt. Hier übte und bewährte er seine Fähigkeit als Erzieher in einem größeren Kreise und fand für die Anstrengungen und die mannichfaltigen Verdrießlichkeiten seines Amtes eine reiche Entschädigung in der Liebe der Schüler, welche sein Wirken bald als den Mittelpunkt ihres dortigen Lebens fühlen und betrachten lernten. Der Vorsteher der Anstalt, der dieß erkennen mochte, bot ihm die Mitdirektion an, und J. war bereit, darauf einzugehen. Um so mehr bewog ihn die Nichterfüllung der Zusage, das Institut zu verlassen, welches sich ein Jahr darnach von selbst auflöste. Von hier wandte sich J. nach Leipzig, in der Hoffnung, hier eine Stellung als Lehrer an einer der öffentlichen Schulen zu finden. Um aber sofort wieder als Lehrer wirken zu können, gründete er zu Eutritzsch, wo er seit seiner Verheirathung ansässig war, eine für eine kleinere Anzahl von Knaben berechnete Erziehungsanstalt. Durch seine lateinische Abhandlung „über den nachtheiligen Einfluß, welchen die Meinungen von der Verderbtheit der menschlichen Natur auf die Erziehung übt", erwarb er sich im November 1834 die philosophische Doktorwürde. Als nun nach einigen Jahren die Stelle eines Religionslehrers an der Realschule durch Riebold's Berufung an das Seminar zu Grimma erledigt worden war, so wurde J. durch Beschluß des Rathes zu diesem Amte erwählt, und auf diese Weise hatte er die Freude, das Werk eines seiner vertrautesten Freunde zu übernehmen und fortzuführen. Beinahe zwölf Jahre lang hat er in diesem Berufskreise gearbeitet mit dem Segen, welcher der wahren Pflichttreue des Lehrers immer zu Theil wird. Er erfreute sich diese ganze Zeit hindurch einer fast ungestörten Gesundheit, obgleich, außer der Arbeit in seinem Amte, auch noch die Wirksamkeit in einer Privaterziehungsanstalt und die Sorge für die jungen Leute, die er in sein Haus aufgenommen, seine Kraft, vielleicht nur zu sehr, in Anspruch nahm. Da überfiel ihn kurz vor dem Beginn der Sommerferien plötzlich eine solche Ermattung des Körpers und Geistes, daß er seine ganze Thätigkeit aussetzen mußte. Er ging auf einige Wochen nach Dresden, um sich dort zu erholen und zu kräftigen, aber vergebens; die frühere Gesundheit und Geistesfrische vermochte er nicht wieder zu gewinnen. Er kehrte nach Leipzig zurück und begab sich

Digitized by Google

nach eigenem Wunsch und Dafürhalten, unter die ärztliche Pflege des Medicinalrathes Dr. Günz. Wirklich schien sich seine wankende Lebenskraft hier wieder zu befestigen, und seine Kollegen hofften schon, ihn bald wieder in ihrer Mitte begrüßen zu können; da traf sie, mit schmerzlicher Ueberraschung, die Kunde seines Todes. Er verschied in Folge eines Gehirnschlags sanft und schmerzlos. Am 23. Aug. Morgens 9 Uhr versammelten sich die Lehrer und Schüler der Realschule zu einer Gedächtnißfeier, wobei Direktor Dr. Vogel den Anwesenden den Bildungsgang und die geistige Persönlichkeit des Verklärten vor Augen stellte; Nachmittag um 3 Uhr aber geleiteten das Kollegium und der größte Theil der Schüler der Realschule, sowie auch zahlreiche Freunde aus allen übrigen Lehrerkollegien der Stadt, zugleich als Vertreter des leipziger Lehrervereins, den Dahingeschiedenen auf seinem letzten Wege. Am Grabe rief ihm, im Namen der nächsten Kollegen, Dr. Reichenbach aus tief bewegtem Freundesherzen ein Lebewohl nach. Diakonus Dr. Meißner, der dem Verstorbenen in anderer Weise nahe gestanden, gedachte darauf in würdiger Weise seiner Verdienste als Lehrer und Erzieher und sprach über dem Sarge den Segen der Kirche, für welche der Verewigte mit den besten Kräften seines Geistes an der ihm anvertrauten Jugend gearbeitet hatte. Sein Andenken wird fortleben mit dem Segen, den er gestiftet; er war Lehrer mit ganzer Seele; er liebte die Jugend und hatte ein Herz für sie. All sein Denken und Streben ging in dem Gedanken auf, ganz das zu seyn, was der Erzieherberuf von ihm forderte. Als Religionslehrer wirkte er vor Allem durch die sittliche Haltung seines Wesens, durch den herzlichen Eifer und den heiligen Ernst, wovon jedes seiner Worte und seine ganze Art zu lehren durchdrungen war. Es mag seyn, daß gerade der Religionslehrer nicht immer bei Allen die gleiche Wirkung hervorbringt, und daß daher auch J. in dieser Hinsicht verschieden beurtheilt ward; aber statt aller Beurtheilung genügt es, auf die Thatsache hinzuweisen, daß ihm seine ehemaligen Schüler, oft lange nach der Schulzeit, dankbar versicherten, daß sie in seinen Religionsstunden die tiefsten sittlichen Anregungen erhalten, daß er ihrer Gesinnung für's ganze Leben die Richtung auf den Gehorsam gegen den Willen Gottes gegeben habe, daß er ihnen namentlich in den Konfirmationsstunden ein Führer, ein Freund geworden sey. Als Lehrer der deutschen Sprache, wobei es mehr auf den eigentlichen Unterricht ankam, nützte J. der Schule

Digitized by Google

beſonders durch ſeine Strenge und Genauigkeit auch im Kleinen; er wußte die Schüler durch ſeine gleichmäßige Beharrlichkeit in der ſprachlichen Technik zu befeſtigen, auf welcher erſt höhere Leiſtungen mit Sicherheit gegründet werden können. Wer in dieſem Unterrichtsgegenſtande Schüler von ihm überkam, empfand es mit dankbarer Anerkennung, wie er das Mühſamſte und Unerfreulichſte an der Aufgabe des deutſchen Unterrichts in ſeiner gewiſſenhaften Weiſe bereits gethan und dadurch der weiteren ſtyliſtiſchen Ausbildung wirkſam vorgearbeitet hatte. Dabei erkannte und übte er vorzüglich auch im Deutſchen den Satz, daß jeder Lehrer, um die Luſt am Lernen zu erwecken, ſelbſt ein Lernender ſeyn müſſe. Die Beſchäftigung mit den Dichtern deutſcher Nation war ihm neben den Alten, denen er immer treu blieb, recht eigentlich Herzensſache und Lieblingsſtudium. Daraus erwuchs die Anthologie, die er u. d. T.: „Deutſchland, geſchildert durch ſeine Dichter" herausgab. (Leipz. 1848, in zweiter Auflage 1850). Seine durch vieljähriges Sammeln reiche Bibliothek deutſcher Dichter war er ſtets zu vervollſtändigen bemüht; er umgab ſich daheim in ſeinem Studirzimmer mit den Werken deutſcher Muſterſchriftſteller, wie mit einer edlen, würdigen Geſellſchaft, und den Spruch, daß Bücher die beſten Freunde ſeyen, mußten ihm ſeine Schüler mehr als einmal in einem Aufſatze erläutern. Aus dem Allen ergab ſich ſein Anſehen und Einfluß, was die Zucht betraf, als eine natürliche Wirkung. Unbedingter Gehorſam und Ehrerbietung verſtanden ſich, wie jedem rechten Erzieher, ſo auch ihm gegenüber von ſelbſt. Er, der von ſeinen Lehrern immer mit inniger Pietät ſprach und ſeinem greiſen Vater bis zu deſſen letzten Augenblicken eine rührende kindliche Ergebenheit und Fürſorge bewies, er hat auch von ſeinen Schülern ſtets die Pietät erfahren, die ſeine Denkweiſe und ſein Streben verdiente; und wenn, nach Goethe's *) ſchönem Ausſpruche, das Edelſte der menſchlichen Natur in der Ehrfurcht wurzelt, ſo fand er Ehrfurcht, weil er ſie ſelbſt im Herzen trug, und der ganze Segen ſeiner Zucht beruhte auf dieſem Grunde.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

Digitized by Google

* 152. Karl Theodor Gevekoht,

Vertreter der Bürgerſchaft und Mitglied der Handelskammer zu Bremen;
geb. den 15. Mai 1798, geſt. den 21. Aug. 1850.

In Bremen geboren, widmete ſich G. der Handlung, ging, nachdem er ſeine Lehrjahre in dem Handlungshauſe Friedr. u. Eberh. Delius in Bremen beendigt, im Jahre 1822 als Cargadeur nach Nord-Amerika, wo er mehere Jahre die Geſchäfte für jenes und mehere Handlungshäuſer beſorgte, bis er im J. 1828 mit G. W. Gloyſtein unter der Firma Gloyſtein u. Gevekoht in Bremen ein Handlungshaus errichtete. Unter dieſer Firma betrieb er bedeutende Geſchäfte mit Nordamerika und im Jahre 1836 rüſteten ſie das erſte Schiff zum Wallfiſchfange in der Südſee aus und wurden ſo die Gründer dieſes viele Nachfolger findenden und für Bremen Segen bringenden Handlungszweiges. Im J. 1839 zog derſelbe ſich aus jener Firma zurück und ging in's Privatleben über, in welchem er ſeine Kräfte den ſtädtiſchen und vaterländiſchen Angelegenheiten widmete und dabei außer manchen bremen'ſchen Angelegenheiten ſein Hauptaugenmerk auf die Auswanderung von Deutſchland und auf die Dampfſchifffahrt richtete. Gegen Ende des Jahres 1845 wurde er vom bremer Senate als Geſandter nach den Vereinigten Staaten Nordamerika's geſchickt, um eine Dampfſchifffahrt zwiſchen dieſem Lande und Deutſchland einzuleiten. Wenn ſich ihm dabei ſehr große und bedeutende Schwierigkeiten in den Weg ſtellten und er namentlich die Konkurrenz von England, Frankreich, Holland und Belgien zu beſeitigen hatte, ſo gelang es ihm dennoch durch eine unermüdliche Thätigkeit, eine ſolche Dampfſchifflinie von New-York nach Bremen zu Stande zu bringen, wobei er eine beſondere Ausdauer und einen großen Reichthum an Kenntniſſen entwickelte. So iſt er denn auch als Gründer der Dampfſchifffahrt zwiſchen Nordamerika und Deutſchland zu betrachten. Nach zweijährigen Anſtrengungen und Aufopferungen kehrte er mit dem amerikaniſchen Dampfſchiffe Waſhington nach ſeiner Vaterſtadt zurück, wurde von ſeinen Mitbürgern auf das Ehrenvollſte empfangen und außer vielen anderen Anerkennungen wurde ihm vom Senate ein Dankſchreiben zu Theil und eine goldene Ehrenmedaille von Seiten der Stadt Bremen verliehen. Obſchon für die Dampfſchifffahrts-Linie vier Schiffe beſtimmt waren, ſo mußte es für's Erſte doch bei zweien ſein Be-

Digitized by Google

wenden haben, da zu dem Bau der beiden andern die Fonds fehlten. G. wurde deshalb von Seite des bremer Senats an mehere deutsche Höfe gesandt, um deren Regierungen im Vereine mit Bremen zu einer Geldbeihilfe zu bewegen, damit das Unternehmen in seinem ganzen Umfange ausgeführt werden könne. Es gelang ihm auch, die Zusage der meisten derselben an einer solchen Betheiligung mit namhaften Summen zu erlangen, bis die Anfangs 1848 eingetretenen politischen Ereignisse die Angelegenheit hemmten, und so muß es einer günstigeren Zeit überlassen bleiben, die Ausführung des Unternehmens in seinem ursprünglich bestimmten Umfange ausgeführt zu sehen. Bald nach der Rückkehr von dieser Mission, ging er von Seite Bremens zum Vorparlamente nach Frankfurt und später wurde er vom Senate und Bürgerschaft zu Bremen's Vertreter bei der National-Versammlung in Frankfurt a. M. erwählt, in welcher er wiederum eine große Thätigkeit, namentlich in verschiedenen Ausschüssen, als z. B. die Auswanderungs-Angelegenheit und Marine betreffend, bewies; bei welchem Letzteren er den Vorsitz führte. Nach Auflösung der National-Versammlung und nachdem er später noch der Abgeordneten-Versammlung in Gotha beigewohnt hatte, kehrte er in seine Vaterstadt zurück und ward von einer Kränklichkeit befallen, die ihn denn auch verhinderte, einer Aufforderung, als Bremen's Vertreter bei'm Volkshause im Parlamente zu Erfurt zu fungiren, Folge zu leisten. Diese Kränklichkeit war eine Folge der mehrjährigen, ununterbrochenen geistigen Arbeiten, Anstrengungen und Aufregungen, die denn in eine Gehirnerweichung ausartete und so seinem Leben ein Ende machte und man kann wohl sagen, daß er gleich manchem Anderen ein frühes Opfer seiner rastlosen Thätigkeit und der unglücklichen Zeitverhältnisse geworden ist.

153. Dr. theol. et phil. Heinrich August Mau,

ordentl. Professor der Theologie an der Universität zu Kiel;

geb. den 20. Nov. 1806, gest. den 21. Aug. 1850 *).

Der Verewigte ist geboren zu Hollingstedt, einem Kirchdorfe im südlichen Schleswig an der Treene, in der Propstei Gottorf. Seine Aeltern sind Johann August Mau,

*) Nach dem „Theol. Literaturblatt z. allgem. Kirchenzeitg." 1851. Nr. 1. f., von Professor Thomsen zu Kiel.

Digitized by Google

damals seit 1804 Prediger zu Hollingstedt und dessen Ehefrau, Marie Louise, geb. Carstens. Unser Mau war das zweite Kind seiner Aeltern und nach dem Ableben eines älteren, im zartesten Kindesalter verstorbenen Bruders das älteste Kind in der Reihe von 12 Geschwistern. Noch in seinem ersten Lebensjahre mußte er mit seinen Aeltern nach Propsteier-Hagen in Holstein ziehen, wo sein Vater 1807 zum Prediger erwählt worden war. In der sogenannten Propstei, einer an der Südostseite des kieler Meerbusens belegenen reizenden Landschaft, wuchs der talentvolle, blühende Knabe seitdem in dem älterlichen Hause unter treuer Obhut heran. Der strenge, würdige Vater, ein christlich-gläubiger, segensreich wirksamer, wissenschaftlich sehr tüchtig gebildeter Mann, auch als Erbauungsschriftsteller namhaft, war befähigt und beflissen, durch seinen eigenen Unterricht seine Söhne bis zu der Reife für die höchsten Klassen eines Gymnasium zu fördern. Die liebreiche, sinnige Mutter wirkte auf's Gedeihlichste mit, ihren Liebling in dem Ernste der Frömmigkeit und in unschuldigem Frohsinn zu erziehen. Im Oktober 1821 ward der Vater unseres um diese Zeit im funfzehnten Lebensjahre befindlichen Mau nach dem vornehmsten Ort der Propstei, dem ansehnlichen Kirchdorf Schönberg, als Hauptprediger daselbst, durch Wahl der schönberg'schen Gemeinde versetzt. Hier ward der selige Mau konfirmirt am Palmsonntag 1822 und brachte hier seine ersten Jünglingsjahre zu. Unter Anleitung seines Vaters bereitete er sich nunmehr durch eifriges Studium der Klassiker, deutsche und lateinische Ausarbeitungen und andere Studien auf den Eintritt in eine Gelehrtenschule vor. Best gegründet in der Ueberzeugung, daß nur in Christo das Heil sey, war Mau schon damals zum Studium der Theologie entschlossen. Um Ostern 1824 ward er in die Prima des Gymnasium zu Lübeck aufgenommen, das unter dem Direktor Göring in schöner Blüthe stand. Mit einem Abgangszeugniß, das ihn als egregie praeparatus bezeichnet und in jedem Betracht auf's Rühmlichste sich über ihn erklärt, ward Mau Ostern 1826 von der Schule zur Universität entlassen. Nach dem Rath des Direktors Göring, der seinen ausgezeichneten Schüler für das philologische Studium zu gewinnen wünschte, bezog Mau zuerst die Universität zu Leipzig, um hier den Unterricht des berühmten Philologen, Gottfried Hermann*), zu genießen.

*) Dessen Biogr. s. im 26. Jahrg. d. N. Nekr. S. 803.

Durch eine lateiniſche Abhandlung über den Phädon des Platon erwarb er ſich nach Verlauf ſeines erſten akademiſchen Halbjahrs die Aufnahme in die von Hermann geleitete griechiſche Geſellſchaft. Während ſeiner anderthalbjährigen Theilnahme an dieſer gewann Mau durch ſeinen Eifer, den Scharfſinn und die Klarheit ſeiner Ausführungen, ſeine Liebe zur Wahrheit und die Liebenswürdigkeit ſeines Weſens die in einem noch vorhandenen Zeugniß warm ausgeſprochene Zuneigung ſeines Lehrers Hermann in hohem Grade. Auch einer lateiniſchen Geſellſchaft unter Leitung des Magiſter Frotſcher, Lehrer an der Nikolaiſchule zu Leipzig, gehörte Mau mit an. Wie ernſtlich Mau ſich aber auch mit philologiſchen und verwandten Studien beſchäftigte, ſo gehörte ſeine Neigung doch fortgehend vorzugsweiſe der Theologie. Oſtern 1828 verließ Mau das ihm ſehr lieb gewordene Leipzig, um auf der Landesuniverſität Kiel ſeine Studien fortzuſetzen. Namentlich Tweſten's Vorleſung über die Religionsphiloſophie diente ihm, wie vielen Anderen, zur entſcheidenden Orientirung. In dem von Köſter damals geleiteten homiletiſchen Seminar übte er ſich im Predigen und gewann die ſogenannte Anſchariusprämie, einen Preis für die gelungenſte Predigt, in Bezug auf welchen den kieler Studirenden der Theologie jährlich die Konkurrenz eröffnet wird. Es iſt dieſes ein Zeugniß, wie eifrig und tüchtig Mau auch die ihm nicht vorzugsweiſe eigenthümliche Predigtgabe ausbildete. Zugleich ſetzte er übrigens auch ſeine philologiſchen Studien als Theilnehmer an den Uebungen des philoſophiſchen Seminars mit ausgezeichnetem Eifer und Erfolge fort. Nach vierjährigen Univerſitätsſtudien übernahm Mau um Oſtern 1830 die Stelle eines Hauslehrers bei dem Herrn von Rumohr auf dem adligen Gute Rundhof bei Angeln. Von hier aus ſtellte er ſich Michaelis 1831 zum theologiſchen Amtsexamen in der Stadt Schleswig. In demſelben ward ihm die Auszeichnung zu Theil, daß er den erſten Charakter erhielt oder als „vorzüglich würdig zum Predigtamt“ prädicirt ward. Oſtern 1832 verließ er das Haus der ihm damals ſchon ſehr befreundeten Familie Rumohr, um ſich in Kiel eine ſeinen Wünſchen und Fähigkeiten entſprechende Lebensbahn zu eröffnen. Zunächſt trat er an der Gelehrtenſchule zu Kiel als Subſtitut des in ſeiner Geſundheit angegriffenen Subrektors Asmuſſen ein, in deſſen freundlichem Hauſe er darauf ſieben glückliche Jahre verlebte. Die übrigen Lehrer der Schule und die Schüler rühmen die ausgezeichnete

Digitized by Google

Lehrgabe, die treffliche Methode und große Treue des kenntnißreichen Mannes, sowie auch seine seltene Geschicklichkeit in der Handhabung der guten Ordnung und der ganzen Leitung und Behandlung der Schüler. Gegen Ostern 1834 promovirte Mau als Doktor der Philosophie und begann gleich nachher theologische, vornemlich exegetische Vorlesungen zu halten, indem eine theologische Promotion damals zu Kiel für theologische Vorlesungen noch nicht so strenge erfordert ward, wie späterhin. Eine größere Anzahl anderer Privatdocenten, zum Theil später Mau's Kollegen in der theologischen Fakultät, traten um dieselbe Zeit an der kieler Universität auf. Indem der Beifall der Studirenden Mau in besonders ausgezeichnetem Maaße zu Theil ward, gewann er rasch die Anerkennung der höheren Behörden. Im Sommer 1836 ward er zum außerordentlichen Professor der Theologie ernannt. Unerachtet des geringen Gehalts, das er als solcher erhielt, folgte er doch den damals an ihn ergehenden lockenden Anträgen bedeutender Anstellungen in dem Amte eines Gymnasiallehrers nicht. Ostern 1839 ward er darauf zum ordentlichen Professor der Theologie ernannt zugleich mit beträchtlicher Gehaltsvermehrung, sowie ihm ferner die theologische Fakultät zu Kiel bei diesem Anlaß ihr Doktordiplom ertheilte. Nunmehr schloß unser Freund auch sein Ehebündniß mit einer seit 1836 ihm verlobten Tochter des rumohr'schen Hauses zu Rundhof, Louise von Rumohr. Sein Vater hatte die Freude, die Trauhandlung zu verrichten. Darnach waren dem früh Heimgerufenen noch ungefähr zehn schöne Jahre vergönnt, die in gesegneter Berufsthätigkeit und stillem Familienglücke schnell dahingeflossen sind. — Mau war eine durchaus edle Persönlichkeit, ein vester, strenger Mann von großer Willensenergie und Gewissenhaftigkeit, zugleich indeß herzlich wohlwollend, zur Anerkennung jeder wirklichen Tüchtigkeit, sowie zu billiger Nachsicht gerne bereit und treuer Freund seiner Freunde. Scharfsinn und klares, sicheres Urtheil, besonnene Kritik auf dem wissenschaftlichen Gebiete und bedeutende Befähigung für Geschäftsthätigkeit gehörten zu Demjenigen, was ihn besonders auszeichnete. Den wesentlichen Grundsätzen des neutestamentlichen und des evangelisch-protestantischen Christenthums war er unverbrüchlich und von Herzen ergeben, zugleich aber allem bloßen Buchstaben- und Formelwesen entgegen, sowohl demjenigen, welches starr an der kirchlichen Tradition hängt, als auch demjenigen, welches mit spekulativ klingenden

Digitized by Google

Redensarten spielt. Das Christenthum galt ihm als die Herstellung und Vollendung des wahrhaft Menschlichen vermittelst göttlicher Offenbarung; das Streben nach allseitigem, wissenschaftlichem Verständniß des mit Gemüth und Leben angeeigneten Christenthums war ihm die rechte Theologie. In einer theologischen Konferenz sprach er z. B. einmal den streng und ausschließlich lutherischen Anhängern der augsburg'schen Konfession gegenüber das Wort: „Auch ich hänge der Augustana an, aber man muß das Kriterium über „christlich" und „kirchlich" doch anderswo suchen; es ist mir nicht möglich, Schleiermacher*) für keinen guten Christen zu halten." Als akademischer Lehrer gewann Mau anhaltend den Beifall der Studirenden durch die „gediegene, umsichtige Lehrgabe, welche mehr ausrüstet und befähigt, als anregt, mehr unterrichtet, als begeistert," um mit Worten eines seiner ehemaligen Zuhörer in einer von diesem freundlich dargebotenen Charakteristik zu reden. In seinen Vorlesungen, die vorzugsweise exegetischen und kritischen Inhalts waren, ließ er sich vor Allem angelegen seyn, „mit tüchtigen grammatischen und historischen Waffen das gute, bewahrte Alte zu vertheidigen, doch ohne Aengstlichkeit und Kleinlichkeit; unwesentliche Positionen und Auffassungen, wenn sie auch in der kirchlichen Theologie lang hergebracht waren, gab er auf, wenn die mit den Mitteln der neueren Wissenschaft ausgerüstete grammatisch-historische Theologie es forderte." Man fühlte ihm an, daß er vesten Boden unter den Füßen hatte; das gab seinem Vortrage eine gewisse Zuverlässigkeit und charaktervolle, zuversichtliche Stätigkeit, die sich zuweilen in einer schneidenden, stolzen Ironie gegen den kritischen, wildfahrenden Gegner auslassen konnte. Sein Vortrag war mehr docirend, als anregend und belebt; er fesselte durch die gelehrte Genauigkeit und die begrifflich scharfe Zergliederung. Man erklärte in seinen Vorlesungen die sämmtlichen Bücher des neuen Testaments, sowie aus dem alten Testamente die Genesis, die Psalmen, den Jesaias, auserlesene Stellen des Jeremias und der kleinen Propheten, die messianischen Weissagungen; ferner befaßten seine Vorträge die Einleitungen in das alte und das neue Testament, die hebräisch-jüdischen Alterthümer und die Geschichte der Hebräer und der Juden, die biblische Theologie des A. und die des N. Testaments, das Leben Jesu, die Symbolik; einmal las er auch die christliche

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. d. N. Nekr. S. 125.

Dogmatik, sowie über die Principien der Moral. Nebenvorlesungen geringeren Umfangs beschäftigten sich mit der Einleitung zu einzelnen Hauptbüchern des N. Testaments, mit dem paulinischen Lehrbegriff und dem Apostel Paulus, dem A. Testament im N. Testament, der Geschichte des Dogma vom Abendmahl. In einem von ihm begründeten exegetischen Seminar leitete er die Studirenden mit der ihm eigenen trefflichen Methode an, selbst in der Interpretation der Schrift sich zu versuchen. Die schriftstellerische Thätigkeit des Verewigten hat in der kurzen, ihm beschiedenen Lebenszeit keine große Ausdehnung gewonnen, indem Theils der Fleiß und die Sorgfalt, womit er sich stets auf seine Vorlesungen vorbereitete, ihn in diesem Betracht behinderte, Theils auch die schriftstellerische Arbeit leicht zu nehmen ihm unmöglich war. Seine Hauptschrift führt den Titel: „Vom Tode, dem Solde der Sünden, und der Aufhebung desselben durch die Auferstehung Christi." In zwei Programmen hat Mau ebenfalls einzelne Fragen der biblischen Theologie erörtert. Die „Commentatio de norma judicii extremi, quam proposuit Christus apud Matth. c. 25, v. 31—45," ist dem Propste Harms zu der Jubelfeier der 25jährigen Amtsthätigkeit desselben in der Gemeinde zu Kiel 1841 Namens des theologischen Fakultät gewidmet. Die „Observationes de christologia novi testamenti" wurden zum Geburtstage König Christian VIII. im Auftrag der Universität 1843 verfaßt. Ein kleiner Aufsatz Mau's in den theologischen Mitarbeiten von 1841 endlich: „Das Evangelium Johannis und die Apostelgeschichte," redet der Aechtheit des Johannesevangelium das Wort. Die Tüchtigkeit Mau's fand fortgehend volle Anerkennung. Das praktische Talent, das ihm eigen war, veranlaßte seine Kollegen, ihn zweimal, für die Universitätsjahre 1844—45 und 1849—50, zum Rektor der Universität zu erwählen, welches Amt er, auch unter besonders schwierigen Verhältnissen, in ausgezeichneter Weise verwaltete. Auch sonst ward in den zum Regiment und zur Verwaltung der Universität gehörigen Angelegenheiten sein Geschick, seine Einsicht und Kraft vielfach benutzt. 1842 ward er mit dem Ritterkreuz des Danebrogordens dekorirt. Dem würdigen, verdienten Vater Mau's 1846 am 18. Febr., dem Jubelgedächtnißtage des Todes Luther's, die theol. Doktorwürde übertragen zu können, gereichte der Fakultät, welcher der Sohn angehörte, auch um des Letzteren willen, zur besonderen Freude. Im Frühjahr 1847 erhielt Mau einen sehr ehren-

Digitized by Google

vollen Ruf nach Königsberg in Preußen als Professor der dortigen theol. Fakultät und ordentl. Rath im Konsistorium der Provinz Preußen. Seine Anhänglichkeit an sein schleswig-holstein'sches Vaterland und eine bedeutende Verbesserung seiner Stellung, bestimmten ihn indeß in Kiel zu bleiben. Mit dem Beginn des J. 1850 endlich trat er nach Aufforderung des Professors Dr. Riedner der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig als ordentliches Mitglied bei. Während der beiden letzten Jahre nahmen den verewigten Mau die Sorge für das schleswig-holstein'sche Vaterland und die politischen und kirchlichen Verhältnisse im Allgemeinen lebhaft in Anspruch. Wie alle Besonnenen und Gemäßigten des Landes, hatte auch er dem Frieden und der Nachgiebigkeit im Verhältniß zu Dänemark das Wort geredet, so lange und so weit es irgend zulässig erschien. Als der Rechtsspruch von Seiten der Dänen aber offen hervortrat und mit revolutionärem Frevel in's Werk gerichtet werden sollte, da war er auch nicht einen Augenblick zweifelhaft, daß er mit seinem Lande, welches wie ein Mann sich erhob, zu gehen habe. Tief bekümmerte ihn die Störung, welche die Universität und seine eigene Berufsthätigkeit erfuhr, indem zufolge des Eintritts fast sämmtlicher Studirenden in das schleswig-holstein'sche Heer Vorlesungen an der Universität großen Theils nur vor sehr wenigen Zuhörern und mit bedeutenden Unterbrechungen Statt finden konnten. Mehere seiner Brüder, wie seiner Schwäger standen mit im Felde gegen die Dänen, und die Gesundheit eines der ersteren ward durch die Beschwerden des Krieges gänzlich gebrochen. In jüngster Zeit hat der Druck der Dänen im Schleswig'schen namentlich auch ihm nahe Angehörige betroffen. Doch machte ihn das Alles nicht irre oder muthlos. Als Zeugniß dafür dient die nachdrückliche, gründliche Entgegnung auf die Angriffe der „Evangelischen Kirchenzeitung" wider unsere Sache, welche im Juliheft derselben Zeitschrift vom J. 1850 sich findet. Nach dem Tode Mau's ist diese Entgegnung auch besonders abgedruckt worden. An den politischen und kirchlichen Verfassungsfragen nahm er regen Antheil. Geordnete politische Freiheit lag ihm am Herzen; die gute Ordnung, als die allein mögliche Grundlage auch der wahren Freiheit, war ihm indeß immer das Erste; er war strenge konservativ, ein eifriger Anhänger des monarchischen Princips. In diesem Sinne hat er sich in manchen kleineren anonymen Aufsätzen, die in politischen Zeitschriften Schleswig-Holsteins erschienen sind, über

Digitized by Google

die politiſchen Fragen der Gegenwart ausgeſprochen. Ueber die Kirchenverfaſſung hat er noch in ſeiner letzten größeren Arbeit ausführlicher ſich zu erklären Anlaß gefunden. Dieſelbe iſt nämlich ein, nach Aufforderung einer Anzahl von Geiſtlichen und Kirchenvorſtehern der rheinbayer'ſchen proteſtantiſchen Kirche, die ſich in ähnlicher Weiſe auch an die übrigen proteſtantiſchen theol. Fakultäten Deutſchlands gewendet haben, Namens der hieſigen Fakultät von Mau als Dekan verfaßtes Gutachten über den gegenwärtig in der bayer'ſchen Rheinpfalz zur Annahme vorgeſchlagenen, kirchlich-demokratiſchen Entwurf einer Kirchenverfaſſung, welches ſich durch Milde der Geſinnung, entſchiedene Wahrung des der Kirche Weſentlichen, ſcharfes und umſichtiges Urtheil auszeichnet, ſo daß es Bekanntmachung in weiteren Kreiſen ſehr verdienen dürfte und auch wohl erhalten wird. — Unter allen Störungen und Sorgen der letzten Jahre erfreute ſich Mau indeß vor vielen Andern einer beſonders glücklichen Lage. Eine herzlich geliebte, treffliche Gattin ſtand ihm zur Seite, die Mutter von ſechs blühenden Kindern, vier Knaben und zwei Mädchen; ein ſchöner Verkehr mit ſeinen Aeltern und anderen zahlreichen Verwandten, ſo wie mit lieben Freunden, war ihm vergönnt; die Hochſchätzung ſeiner Kollegen und Aller, die mit ihm in Berührung waren, gehörte ihm. In der Blüthe des Mannesalters, im 44. Lebensjahre und in kräftigſter Geſundheit befindlich, ſchien er noch ein langes, reiches Leben vor ſich zu haben. Da ergriff ihn nach unbedeutendem Unwohlſeyn der vorhergehenden Tage am 21. Aug. d J. früh Morgens die furchtbare Seuche, welche in dem jüngſt verfloſſenen Sommer ſo viele Gegenden verheert hat, als ihr erſtes, beſonders in die Augen fallendes Opfer in unſerer Stadt, und noch vor Mittag war das theure Leben dahin. Die tief gebeugte Wittwe und die verwaiſ'ten Kinder haben an dem Entſchlafenen den treueſten, liebevollſten Gatten und Vater verloren, die Landesuniverſität eines ihrer würdigſten Häupter und Organe, die Wiſſenſchaft einen kenntnißreichen, beſonnenen Forſcher, der ihr ſicher noch reiche Schätze zugeführt hätte, das bürgerliche und kirchliche Gemeinweſen eines ſeiner tüchtigſten Glieder, einen Mann im vollen Sinne des Wortes, einen ächten Chriſten und Theologen, wie wir deren jetzt ſo ſehr bedürfen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nicolaus Lenau

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Neuer Nekrolog der Deutschen.

Achtundzwanzigster Jahrgang, 1850.

Zweiter Theil.

Weimar 1852.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

Digitized by Google

154. Ludwig Damböck,

bürgerlicher Handelsmann und Fabrikbesitzer zu Wien;

geb. im J. 1799, gest. den 22. Aug. 1850*).

Oesterreich verlor in diesem Manne einen seiner verdienstvollsten Industriellen. Er war es, der die Spitzenmanufaktur auf Maschinen Oesterreich zuführte, erhielt und stets weiter ausbildete. Er kaufte u. A. die Spitzenmaschinen der sächsischen Bobbinetmanufaktur in Harthau, betrieb sie mit Vortheil in Lettowitz in Mähren und erklärte noch im vorigen Jahre in einem Briefe an den Herausgeber der deutschen Gewerbe-Zeitung seine volle Zufriedenheit mit dem Gange jener Maschinen.

* 155. Dr. med. Gottfried Fleischmann,

Professor der Anatomie zu Erlangen;

geb. den 23. Febr. 1777, gest. 22. Aug. 1850.

Erlangen war seine Vaterstadt. In den dortigen Schulen erhielt er seine Elementarbildung. Auch seine akademische Laufbahn eröffnete und beschloß er in Erlangen. Aus Neigung widmete er sich dem Studium der Arzneikunde. In dem von ihm gewählten Berufsfache erwarb er sich gründliche Kenntnisse. Aber auch in andern wissenschaftlichen Fächern blieb er nicht zurück. In den ältern Sprachen hatte er schon als Schüler einen guten Grund gelegt. In seinem 23. Jahr (1800) erlangte er die medicinische Doktorwürde durch Vertheidigung seiner Inauguraldissertation: **Historia pestis bovillae.** (Erlang. 1800). In's Deutsche übersetzt, doch nicht von ihm selbst, sondern von J. A. Schmidtmüller, ward diese Abhandlung u. d. T.: Geschichte der Rindviehpest und die Heilung derselben; nebst einem Verzeichniß der vorzüglichsten Schriften über diese Krankheit. Für Aerzte, Prediger u. Landwirthe. (Nürnb. 1801). Nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn widmete sich F. in seiner Vaterstadt dem Beruf eines ausübenden Arztes. Mehere glückliche Kuren verschafften ihm eine ausgedehnte Praxis, die er auch da noch nicht völlig aufgab, als er (1804) als Vice-Prosektor an dem anatomischen Theater zu Erlangen angestellt worden war. 1818 ward er zum außerordentlichen Professor

*) Deutsche Gewerbezeitung. 1850. 15. Sept.

Digitized by Google

der Medicin, ſpäter (1824) auch zum ordentlichen Profeſſor ernannt, und ihm zugleich der Lehrſtuhl der Anatomie übertragen. Seine gründlichen Kenntniſſe verſchafften ihm ein ſtets gefülltes Auditorium. Dabei trat er auch als Schriftſteller auf. 1810 erſchien zu Erlangen mit 5 Kupfertafeln Commentatio anatomico-pathologica. In dem erſten Bande der Abhandlungen der phyſiſch-mediciniſchen Societät zu Erlangen erſchienen gleichzeitig (1810) von ihm: Anatom. Wahrnehmungen üb. unbemerkte Varietäten d. Muskeln, über eine Oſteomalakie u. üb Verwachſung der Backenzähne. Für ſeine gründlichen anatomiſchen Kenntniſſe ſprach die von ihm 1811 zu Erlangen herausgegebene Anweiſung zur Zergliederung d. Muskeln d. Menſchenkörpers. Zum Gebrauche bei ſeinen akademiſchen Vorleſungen entwarf er eine Anleitung zur forenſiſchen und polizeil. Unterſuchung der Menſchen- u. Thierleichname. (Erlangen 1811). Durch beigegebene Kupfertafeln erläuterte er eine von ihm herausgegebene Schrift üb. Leichenöffnungen. (Ebdſ. 1815). Er ſchrieb außerdem: De chondrogenesi asperae arteriae et de situ oesophagi abnormi nonnulla. (Erlang. 1820). Antheil hatte F. an Horn's Archiv für medicin. Praxis (1817).

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 156. Nikolaus Niembſch Edler v. Strehlenau (Nikolaus Lenau),

Dichter zu Oberdöbling bei Wien;

geb. den 13. Aug. 1802, geſt. den 22. Aug. 1850.

Noch beſitzen wir keine Biographie, welche das äußere und innere Leben dieſes wahrhaften Dichters in deutlicher, korrekter Zeichnung und naturgetreuer Färbung darſtellte. Das was der Schwager des Verewigten, Anton Schurz zu Wien, in dem Album öſterr. Dichter über ihn allerdings in edler Form gegeben hat, iſt mehr ein Epicedium der Liebe, als ein ſubjektiv und neutral gehaltenes Produkt; was die öffentlichen Blätter gebracht haben, kann nur als Aggregat flüchtiger Notizen angeſehen werden und die „Ausführliche Charakteriſtik des Dichters nach ſeinen Werken" von Theod. Opitz (Leipz. 1850) iſt eine oft verſchwommene, nebelhafte Apotheoſe. Wir verſuchen es, in ſchlichter Weiſe zu zeichnen, wer und was Lenau geweſen iſt, verſuchen es jetzt, wo die Wogen ſtürmiſchen, an dem jammervollen Looſe dieſes Dichters theilnehmenden Gefühles ruhiger geworden

Digitized by Google

ſind. — Daß L. eine ausgezeichnete Dichternatur geweſen iſt, daß ihm ein Geiſt ingewohnt, welcher das Ideale im Leben nicht blos zu ahnen, ſondern auch im gewaltigen Schwunge ſeiner Kräfte zu erfaſſen und in Beherrſchung der Form klar und anſprechend darzuſtellen vermocht hat: darüber ſind alle Stimmen einig. Jede Lebensanſicht aber, wie ſie ſich im Innern des Dichters geſtaltet und in ſeinen Dichtungen abſpiegelt, hat ihre volle Berechtigung und nimmermehr kann das individuale Gefallen oder Misfallen an ſeinen Gaben über den Werth des Dichters entſcheiden. L.'s Dichtungen ſind zum überwiegenden Theile ernſter Natur; ſie ſind mehr als das: ſie tragen faſt ohne Ausnahme die Spuren düſteren, im tiefſten Grunde religiöſen Kämpfens und Ringens an ſich, ſie erſcheinen als Klagen einer vom tiefſten „Weltſchmerz" befallenen Seele. Können Gaben der Art jenen ruhigen, heiteren Naturen, welche ihren Frieden mit Gott und der Welt durch Vermittlung eines kindlichen Glaubens gefunden haben, weil ſie nun eben ſo ſind, niemals zuſagen, ſo urtheilen ſie doch nicht ungerecht über Dichtergröße; es wird ihnen vielmehr zur ebenſo intereſſanten als gewichtigen Aufgabe, in dem tiefinnerſten Weſen der menſchlichen Individualität die Nothwendigkeit jener dichteriſchen Offenbarung zu ergründen. Nun möchten wir aber behaupten, daß kaum bei einem anderen Dichter die dichteriſche Natur ſo klar und deutlich aus der reinmenſchlichen Eigenthümlichkeit ſich ergiebt, als es bei L. der Fall iſt. Faſſen wir — um es noch einmal zu ſagen — den durchgehenden Charakter ſeiner Dichtungen in Eins zuſammen, ſo müſſen wir ſagen: ſie ſind insgeſammt Seufzer einer nicht befriedigten Seele in den verſchiedenartigſten Modifikationen. Was Anderes aber finden wir in L.'s äußeren Beſtrebungen, in den von ihm ſelbſt erwählten vielfachen Bahnen, in dem unmotivirten Ergreifen und ebenſowenig gerechtfertigten Verwerfen der Gaben des Daſeyns, die ſich ihm darboten, als jenes aus Mangel an Befriedigung unaufhörliche Schweifen von dem Einen zu dem Anderen? Das wird uns erſt recht klar und verſtändlich werden, wenn wir des Dichters wechſelvolles Außenleben unſerem Auge vorüberführen. — Im Banat zu Czatad in der Nähe von Temesvar, der letzte Sproß eines altadeligen Geſchlechtes, wurde L. geboren. Die fromme Mutter vermittelte die tief religiöſe Erziehung des Knaben, von der die Spuren noch durch ſeine ſpäteren Dichtungen, Savonarola und die Albigenſer, kenntlich hindurchleuchten. Noch ein Kind verlor er

den Vater, den ihm die Mutter durch ihre Wiedervermählung mit einem geachteten Arzte zu Tokay zu erſetzen ſuchte. Von den Zigeunerbanden der Heimath gewann er die Liebe zur Muſik, und ihre Inſtrumente, Cither und Geige waren es, auf der er die Kunſt praktiſch übte. Er ſollte ſtudiren. In Tokay erhielt er die erſte Vorbildung für die gelehrten Studien. Der 17jährige Jüngling, mit vortrefflichen Zeugniſſen ſeiner Lehrer ausgerüſtet, ging nach Wien, beſuchte zunächſt die philoſophiſchen Vorleſungen, um dann, dem Wunſche ſeines Großvaters gemäß, ſich der Rechtswiſſenſchaft zu widmen. Allein der Weg erſchien ihm ſo lang, das Studium ſo trocken; ſollte das Jus ſeine Berufsaufgabe werden, ſo wollte er ſo ſchnell als möglich zum Ziele kommen. Er glaubte die großväterlichen Wünſche mit ſeiner eigenen Abneigung dadurch vereinigen zu können, daß er nur das ungariſche Recht ſich als Aufgabe ſtellte und um dieſe zu löſen, ſich nach Preßburg begab. Kaum hatte der Großvater im J. 1822 die Augen geſchloſſen, als L. von der ihm vorgezeichneten Bahn abſprang und Landwirth zu werden beſchloß. In Ungariſch-Altenburg beſtand eine Ackerbauſchule, die er beſuchen wollte und eben hatte ſein Stiefvater mit der Familie ſich hier angeſiedelt, als nach Jahresfriſt L., anderes Sinnes geworden, nach Wien ging, wo er die früher verſchmähte deutſche Rechtskunde zu ſtudiren begann. Drei Jahre lang feſſelte ihn das neue Studium; alle Prüfungen beſtand er mit glücklichem Erfolge; ſofort kam ihm der Ueberdruß an dem erwählten Berufe und er wendete ſich dem Studium der Arzneiwiſſenſchaft zu. Alle Gegenſtände, denen er ein naturwiſſenſchaftliches Intereſſe abgewinnen konnte, machten ihm Freude; der Reiz der Neuheit hielt ihn veſt, wiederum drei Jahre lang. Da warf er mit einem Male im Juli 1830 aus Ekel an jeder wiſſenſchaftlichen Beſchäftigung den gelehrten Plunder von ſich; er war erkrankt, ehe er noch die entſcheidende Prüfung hatte beſtehen können. Mit ſeinem Schwager, A. Schurz, erwartete er zu Traunſee ſeine Geneſung. Die Todesfälle ſeiner Mutter und Großmutter machten L. zum Herrn einiges Vermögens; nun hielt ihn nichts mehr. Mit gekräftigtem Geiſte und Leibe zog er hinaus in die Welt durch Kärnthen und Steiermark über die Alpen nach Stuttgart, dem Zielpunkte ſeiner Wünſche, um dort die Herausgabe ſeiner Gedichte zu erwirken. Hier war er durch Mittheilung einzelner Leiſtungen bereits bekannt und der ausgezeichnete Dichterkreis, wie Juſt. Kerner,

Digitized by Google

Guſt. Schwab *), die beiden Pfizer, Alex. Graf v. Würtemberg **) u. A. ihn bildete, nahm den jungen, vielverſprechenden Dichter mit Freude und Zuvorkommenheit auf. Ein friſcher, freudiger Lebensmuth ſchwellte in dieſer Periode ſein Herz. Schon ſeine Briefe aus den Alpen an Schweſter und Freunde in Wien, ſowie mehere ſeiner trefflichſten Gedichte, wozu die Naturſchönheiten ihn begeiſtert, ſind Zeugniſſe ſeiner inneren Erſtarkung. Vielleicht zum erſten Male trat hier das lockende Bild eines eigenen Heerdes vor ſeine Seele; die lebhafte Neigung zu einem liebenswürdigen Mädchen, von der er ſich erfaßt fühlte, hatte ſie erzeugt. Aber auch die Frage mußte ihm kommen: wovon er den häuslichen Heerd erbauen und unterhalten ſolle? Das ererbte Vermögen reichte dazu nicht hin; der Gewinn aus ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit war jedenfalls zu unſicher: da faßte er den Entſchluß, auszuführen, wozu die Freunde in Wien bis jetzt vergeblich gedrängt hatten; er wollte ſeine früheren Studien mit Gewinnung des mediciniſchen Doktorhutes beſchließen und auf dieſe Weiſe zur bürgerlichen Selbſtändigkeit gelangen. Gewiß würde ſein ganzes Leben eine für den Menſchen und Dichter heilvollere Wendung genommen haben, wenn er nicht die früheren Jahre „für ein ſogenanntes philiſterhaftes Brotſtudium", wie ein Zeitungs-Biograph L.'s verächtlich ſagt, verloren, wenn er wenigſtens jetzt noch eine beſtimmte Richtung ſeiner geiſtigen Bildung verfolgt hätte. Er nahm allerdings den Anlauf dazu, ging nach Heidelberg, arbeitete eine Zeitlang mit dem angeſtrengteſten Fleiße — bis dieſelbe Erſcheinung, wie früher in Wien, auch hier wiederkehrte. Das Studium wurde ihm zum Ekel; Ausflüge aller Art ſollten ihn zerſtreuen und zur ernſten Arbeit zurückführen. Vergebens! Selbſt ſeine Liebe war unvermögend, ihm das Opfer abzuringen. Oder war auch ſie in dem wandelbaren Gemüthe bereits erloſchen? Zu ihrer größten Ueberraſchung erfuhren die Freunde ſeinen Entſchluß, nach Amerika zu gehen und den Reſt ſeines Vermögens auf den Ankauf von Urwaldboden zu verwenden. Noch war mit dem Verleger ſeiner Gedichte nicht abgeſchloſſen; L. ließ das Manuſkript in Freundeshand zur Betreibung der Herausgabe und ſegelte wirklich ab. Am 9. Aug. 1832 war er nach Stuttgart gekommen, hatte dann in Heidelberg verweilt und unter dem 16. Okt. 1832

*) Deſſen Biogr. ſiehe im gegenw. Jahrg. unter dem 4. Nov.
**) Deſſen Biogr. ſ. im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 506.

Digitized by Google

meldete er den Freunden von Baltimore aus in poetischer Schilderung der Fahrt seine glückliche Ankunft auf transatlantischem Boden. Wohl niemals hat L. auch nur von fern den Gedanken gehegt, einen bleibenden Aufenthalt in jenem Erdtheile zu nehmen; es war wiederum das Gefühl der Unzureichenheit der Gegenwart, die unbestimmte Sehnsucht nach Befriedigung, die ihn über das Meer hinübertrieb. Wäre aber auch je der Gedanke in ihm gewesen: L. hätte mit dem dortigen Leben in den ärgsten Konflikt gerathen müssen; der Dichtergeist kann von dem Merkantilismus nur abgestoßen werden. Während L. drüben den Ankauf von einigen hundert Morgen ungeklärten Landes betrieb und dieses Besitzthum an einen bereitwilligen Kolonisten verpachtete, war in der Heimath der erste Band seiner Gedichte erschienen; die Feier seines Namens flog ihm entgegen, als er im Jahr 1833 Deutschlands Boden betrat. Leider! erfuhr im Herbste d. J. sein Inneres einen großen Schmerz, als er auf's Neue in inniger Liebe zu einem weiblichen Wesen erglühete, das er, da die Tiefstverehrte bereits vermählt war, sich nicht gewinnen konnte. — Getheilt mit seinem Aufenthalte zwischen Wien, Ischl und Stuttgart, mit seiner Thätigkeit zwischen Dichten und Wandern insbesondere durch die österr. Hochgebirge, mit seinem Herzen zwischen Geliebten, Schwester und Freunden, lebte er mehr verborgen, als öffentlich. Nur die Besorgung neuer Ausgaben von dem Bande seiner Gedichte, wovon in wenigen Jahren sieben Auflagen erschienen, und die Veröffentlichung neuer Dichtungen vermittelten die fortdauernde Bekanntschaft der größeren Außenwelt mit ihm. Zunächst erschien sein „Frühlingsalmanach" (Stuttg. 1835) dessen bedeutendsten Inhalt Fragmente eines größeren epischdramatischen, im folgenden Jahre ebendas. erschienenen Gedichtes „Faust" ausmachten. Es ist dieß Werk das Erzeugniß einer gährenden, brausenden, in sich selbst unklaren Natur, ohne Einheit des Gedankens, fragmentarisch aus lyrischen, epischen, dramatischen Theilen zusammengesetzt, Personen und Handlung an sich ganz unbedeutend, nur als Träger der poetischen Gedanken und Gefühle benutzt. Die Einzelnheiten aber, besonders die lyrischer Natur, sind wahrhaft dichterisch, mitunter großartig und hinreißend. Obgleich in dem Grundgedanken Eins mit dem Gedicht gleiches Namens von Goethe *), geht es doch in der Ausführung weit von ihm ab. Ein gewisser Joh.

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

M—r ſprach geradezu in einer Kritik: „Ueber Lenau's Fauſt“ (Stuttg. 1836) L. den Preis vor Goethe zu. — Schon im folgenden Jahre erſchien das in mancher, wenn auch nicht dichteriſcher, Hinſicht noch bedeutendere Werk L.'s: Savonarola (Stuttg. 1837. 2. Aufl. 1844.) Jedermann weiß, daß Hier. Savonarola, Predigermönch zu Florenz, um ſeines Eifers für Glaubensfreiheit und Sittenreinigung willen, im J. 1498 auf Befehl des Papſtes Alexander VI. gefoltert, gehenkt und ſamt dem Galgen, woran er geſtorben, verbrannt worden iſt. An den Namen dieſes Märtyrers knüpfte L. die Ausſtrömungen ſeiner religiöſen Gefühle und Ueberzeugungen; ſchon an ſich ein überaus glücklicher Gedanke. Allein auch hier iſt dieſelbe Behauptung aufzuſtellen, wie bei „Fauſt“, daß das Werk weniger als ein einheitliches zu preiſen, als vielmehr in ſeinen einzelnen Theilen den beſten Produkten deutſcher Muſe gleichzuſtellen iſt. Die Kraft, mit welcher der Held den Kampf gegen alle Verunſtaltungen der reinen Chriſtuslehre beginnt und fortführt, erſcheint als eine ſo urſprüngliche, friſche und naturwüchſige, daß ſie gewiſſermaaßen Zeugniß ablegen kann für die Unmittelbarkeit der religiöſen Ueberzeugung des Dichters und, wenn man auch die einzelnen als Wahrheit durch Savonarola's Mund ausgeſprochenen Sätze oder die in der Fortführung des epiſchen Ganges des Gedichtes verlautbarten Anſichten dem verſchiedenen Standpunkte gemäß nicht zu theilen vermag: immer wird man, begeiſtert von dem Hauche des Ganzen, der Dichtung eine bedeutende Stelle in unſerer vaterländiſchen Literatur einräumen müſſen. Kaum hätte Uffo Horn nöthig gehabt, in ſeinem Werkchen: „Nikol. Lenau ꝛc.; offenes Sendſchreiben an K. Gutzkow“ (Hamb. 1838) den Dichter gegen den Vorwurf des Myſticismus zu vertheidigen. Denn jeder Urtheilsfähige muß gerade darin die Wahrheit der Dichtung finden, daß er ſeinen Helden, als Gebild ſeiner Zeit, in der geiſtigen Richtung ſich offenbaren läßt, wie er eben thut. — Im Jahr 1838 erſchien eine zweite Sammlung von Gedichten unter dem Titel: „Neuere Gedichte“ in demſelben Verlage. Sie theilen die Vorzüge der früheren Gedichte, obſchon in minderem Grade und geringerer Zahl; hier wie dort keine reine, ungetrübte Lebensfreude, kein ungeſtörter Herzensfriede; immer vergiftet ein geheimer Schmerz, ein religiöſer Zweifel, ein ſelbſtvernichtender Spott alle Gaben des Daſeyns. Wir könnten ſagen, daß ſich L.'s Lebensanſicht in dieſen Gedichten am Krankhafteſten offenbart. — Im Laufe des

Digitized by Google

J. 1839 hatte eine berühmte dramatische Künstlerin Wien's auf's Neue in ihm den Gedanken an eine Vermählung erregt. „Was glaubst du," hatte er unter dem 28. Sept. d. J. an seinen Schwager, Schurz, geschrieben, „sollte ich nicht ein Weib nehmen? Wenn mir auch kein alter Vater, wie in jenem alten Bergmannsliede, zuruft: „„Nimm dir ein Weib für deinen Leib!"" Willst nicht du so gut seyn und diesen Ruf an mich ergehen lassen? In Dingen, welche Glück brauchen, soll man sich auffordern lassen. Rogatus lude! Man gewinnt im Spiel, wenn einem die Karten aufgedrungen werden. — — Also, Bruder, überlege dir's und sage mir im Oktober, wo ich dich sehen werde, was du denkst!" Die Verbindung unterblieb; aus welchen Gründen, ist nicht bekannt geworden. — L. arbeitete anhaltend fort. Im J. 1840 erschienen die „Albigenser", ein Werk, welches alle Vorzüge und alle Mängel der beiden früheren größeren Dichtungen L.'s theilt, ein Werk, in welchem der Dichter in der Persönlichkeit Alfar's sich selbst wiederzugeben scheint. An zwei Personen, diesen Alfar und Innocenz, hat er den Kampf zwischen dem verknöcherten, fesselnden Dogma und dem strebsamen, nach Freiheit ringenden Gedanken angeknüpft und darum tritt auch in dieser Dichtung das epische Element weit hinter das lyrische zurück. Ob L. auch hier seine eigene Ueberzeugung ausgesprochen? Ob der des Mysticismus im Savonarola bezüchtigte Dichter, bis zu dem Gipfel des religiös-christlichen Zweifes emporgestiegen, aus Alfar's Mund bekennt:

Ob nicht Unsterblichkeit die schlimmste Fabel,
Die je ein Mensch dem andern vorgesprochen?

und

Auf seines Herzens tiefstem Grund
Sitzt auch dem gläubigsten Gesellen
Der Zweifel als ein wahrer Hund,
Den Nazarener anzubellen;

endlich:

Auch Christi Zeit, die Gott verschleiert,
Vergeht, der neue Bund zerreißt,
Dann denken Gott wir als den Geist,
Dann wird der ew'ge Bund gefeiert.

Bis wie weit L. den Kampf durchgekämpft, wissen wir nicht, da das letzte Werk „Don Juan", welches er schon 1844, der Sage nach, als Manuskript seiner Verlags-

Digitized by Google

handlung übergeben hat, uns nicht zu Gesicht gekommen ist. Wir wissen nur, daß er in diesem Jahre, in Stuttgart anwesend, die siebente Auflage seiner Gedichte und die zweite seiner größeren Dichtungen, Savonarola und Albigenser, selbst besorgte. — Schon jetzt klagte er vielfach über den Stand seiner Gesundheit, wozu nun noch die Sorge um die Feststellung seiner Zukunft in geldlicher Hinsicht kam, indem die darauf sich beziehenden Kontrakte mit der Verlagshandlung sich verzögerten. Desto mehr wurden seine Freunde von der Nachricht überrascht, daß L. sich verlobt habe. Er selbst theilte seinen Geliebtesten in Wien an seinem Geburtstage, den er in ihrer Mitte feierte, die Kunde davon mit. Mit seiner Rückkehr nach Stuttgart schließt sich leider! die Periode geistig-freier Thätigkeit in des Dichters Leben. Am 29. Septbr. frühstückte er, wie er häufig pflegte, in dem Hause des Hofraths Reinbeck. Es ist anzunehmen, daß die ganze Wucht seiner Lebensverhältnisse nach Innen und Außen plötzlich auf ihn drückte. Der Gedanke an die übernommene Verpflichtung, nicht blos ein geliebtes Wesen an sich zu binden, sondern auch seinen unsteten Sinn bannen zu sollen in einen abgeschlossenen, engbegrenzten häuslichen Kreis, zu dessen Erweiterung und dichterischer Ausschmückung er in dem günstigsten Falle nicht ausreichende, ja vor der Hand nicht einmal sichere Mittel besaß, konnte in der Seele eines Dichters, der von Anfang an krankhafte Lebensanschauungen eigen gewesen waren, allerdings einen so gewaltigen Riß herbeiführen. Schweigsamer als gewöhnlich sprang er plötzlich mit einem lauten Jammerrufe auf und man sah seine Gesichtszüge von einem Nervenschlage krankhaft verzerrt. Er litt fortan an gewaltiger geistiger Aufregung und Schlaflosigkeit, obschon jene Verzerrung des Angesichtes nach etwa 14 Tagen gehoben worden war. In der Nacht vom 10. zum 11. Okt. trat der erste heftige Paroxismus ein, den er im heftigsten Geigenspiele verbohte; sie wiederholten sich, wobei er entsprang und den Versuch zum Selbstmorde machte. Es blieb für seine stuttgarter Freunde nichts übrig, als ihn zur besseren Pflege und Ueberwachung der Irrenanstalt zu Winnenthal zu übergeben, und dieß um so mehr, als ihn Just. Kerner schon damals für unheilbar erklärte. Lichte Augenblicke von kürzerer oder längerer Dauer unterbrachen dann und wann den Irrsinn des Unglücklichen. Es war an einem Tage dauernden Bewußtseyns, den er mit Zeichnen verbracht hatte, als er im engen Kreise weniger Freunde, denen wir

Digitized by Google

die Aufbewahrung durch ſofortige Niederſchrift verdanken, Folgendes aus dem Gedächtniß recitirte:

's iſt eitel nichts, wohin mein Aug' ich hefte!
Das Leben iſt ein vielbewegtes Wandern,
Ein wüſtes Jagen iſt's von Dem zum Andern
Und unterwegs verlieren wir die Kräfte.
Ja, könnte man zum letzten Erdenziele
Noch als derſelbe friſche Burſche kommen,
Wie man den erſten Anlauf hat genommen,
So möchte man noch lachen zu dem Spiele;
Doch trägt uns eine Macht von Stund zu Stund,
Wie's Krüglein, das am Brunnenſtein zerſprang
Und deſſen Inhalt ſickert auf den Grund,
So weit es ging, den ganzen Weg entlang.
Nun iſt es leer; — wer mag daraus noch trinken?
Und zu den andern Scherben muß es ſinken!

Er hatte es angeblich auf ſeiner letzten Reiſe gedichtet. — Zwei und ein halbes Jahr hatte L., ohne Hoffnung auf ſeine Wiedergeneſung zu geben, Winnenthal bewohnt. Da faßten ſeine wiener Freunde den Entſchluß, ſey es aus Sehnſucht nach ſeiner Nähe, oder in Hoffnung, daß Luft- und Ortsveränderung günſtig auf den Kranken einwirken würden, ihn in die Heilanſtalt nach Oberdöbling zu bringen; ſein Schwager ſelbſt führte ihn in Gemeinſchaft mit ſeinem bisherigen Wärter am 13. Mai 1847 dorthin ab. Aber auch hier war die ärztliche Kunſt, die ſorglichſte, liebevollſte Pflege umſonſt. Nur zwei lichter Augenblicke erinnerte man ſich: des einen, als man dem Kranken ſagte, Erzherzog Karl ſey geſtorben. „Der Erzherzog ſtirbt nicht!" war ſeine Antwort. Ein anderes Mal ſprach er zu einer bejahrten Dame: „O wie ſchön ſind Sie!" Auf deren Entgegnung, daß ſie ja nicht mehr jung ſey, erwiederte er: „Ei, man muß Sie nur mit den Augen der Seele ſehen, wie ich Sie ſehe!" Von Tage zu Tage verſank die Seele in tiefere Nacht; der Leib wurde gelähmt, bis er als eine jeder freien Selbſtthätigkeit unfähige Maſſe erſchien. So fand ihn der Maler J. M. Aigner im Frühling des J. 1849, der ihn auf Erſuchen der Freunde des unglücklichen Dichters malen ſollte, dem aber die gebrochene Geſtalt mit dem gelbbleichen Angeſichte, hinter die Ohren geſtrichenem langen Haupthaare, vollem Barte und einem in tiefſte Wehmuth verſenktem Auge, in einem Lehnſtuhe ſitzend, durch ein Aufflackern ſeines Irrſinnes jede Kunſtleiſtung unmöglich machte. Endlich nahm der

Digitized by Google

Tod des Leidenden die schwere Last, ihn als einen Lebenden solcher Art sich denken zu müssen, von der Brust seiner Freunde und der zahllosen Verehrer des Dichters. Der Leichenbefund zeigte Atrophie des Hirns und wässerige Anschwellung seiner Höhlen, Zerstörung der Lunge und einen Auswuchs an dem vorderen Theile der Aortaklappe. Der Bildhauer Hirschhäuter hatte von dem freilich unkenntlich gewordenen Zügen des Verstorbenen vor der Sektion eine Gypsmaske genommen. — Bei der Beerdigung auf dem Kirchhofe zu Weidling sprach der Schwager L.'s, Schurz, und H. Laube. Leider! fehlten dabei alle Diejenigen, welche durch ihre Stellung und ihre Verhältnisse berufen gewesen wären, den ausgezeichneten Dichter auch durch die Begleitung auf seinem letzten Gange zu ehren. — Der äußeren Gestalt nach war L. von Mittelgröße, breiten Schultern, gewölbter Brust, dünnem braunem Haupthaare, starkem Barte von gleicher Farbe, breiter Stirn, schmalen geschlossenen Lippen und kräftig gewölbtem Kinn, dunkelbraunen Augen voll Geist und Tiefsinn, leichter und nachlässiger Haltung, etwas wiegendem Gange.

B. Hain.

* 157. August Joachim Witt,

Advokat und Prokurator zu Altona;

geb. den 22. Aug. 1791, gest. den 23. Aug. 1850.

W. wurde zu Landkirchen auf der Insel Femern geboren und widmete sich zuerst dem Schullehrerstande. Später aber bildete er sich selbst immer mehr aus und studirte dann die Rechte in Kiel, worauf er sich Michaelis 1824 dem juristischen Amtseramen auf dem Schlosse Gottorf stellte und dasselbe so rühmlich bestand, daß ihm eine Advokatenbestallung für Schleswig-Holstein ertheilt werden konnte. Er prakticirte nun zuerst auf seiner Heimathinsel, übersiedelte aber um das Jahr 1840 nach Altona, wo er auch Prokurator bei'm Ober-Präsidium und bei'm Obergericht wurde. Hier legte er sich auch auf die Schriftstellerei und trat besonders als eifriger Gegner der Judenemancipation auf, wobei er den Dr. med. Reichenbach zum tapferen Kampfgenossen hatte. Ihre Bemühungen wurden auch anerkannt und am 28. Nov. 1847 erhielten Beide einen silbernen, inwendig vergoldeten, Pokal mit der Inschrift: „Dem Kämpfer für Recht und Wahrheit von seinen Mitbürgern." Aber schon das nächste Jahr machte alle ihre Anstrengungen umsonst, indem es unauf-

Digitized by Google

haltſam die Judenemancipation herbeiführte. Als am 4. Aug. 1850 die von dem ehemaligen Telegraphendirektor, J. L. Schmidt, beabſichtigte Volksverſammlung in Altona von der Polizei verhindert ward, kam auch unſer W. in Haft, weil er dabei betheiligt geweſen ſeyn ſollte. Indeſſen wurde er am 21. Auguſt wieder frei gelaſſen, war aber während der Zeit ſo heruntergekommen, daß er ſchon am 23. Auguſt ein Opfer der Cholera wurde. Eine Tochter von W. iſt mit dem bekannten Demokraten Theodor Bracklow verheirathet. — W.'s Schriften ſind: Auch ein Wort üb. Judenemancipation. Altona 1841. Zwei Mal in demſ. Jahre aufgelegt. — Der neue Jeremias, oder: Die Angſt d. Kinder Iſraels war groß. Ein Nachtrag zu der Schrift: „Auch ein Wort über Judenemancipation," in Erwiederung auf den „Neuen Judenfreſſer des Herrn Chriſtern." Ebdſ. 1841. — Der Weg zur Wahrheit in der Judenfrage. Ebdſ. 1843. — Ueber d. Judenfrage in Hamburg u. Altona. In den altonaer Adreßkomtoir-Nachrichten 1847. Nr. 66 u. 68. — Theaterrecenſionen u. ſonſtige Aufſätze in dem eben genannten Blatte.

Altona. Dr. H. Schröder.

158. Dr. med. Heinrich Ferdinand Meding,

Arzt zu Dohna bei Dresden;

geb. den 22. Febr. 1793, geſt. d. 25. Aug. 1850 *).

Sein Vater, Johann Heinrich Meding, war k. ſächſ. Oberarzt bei der Artillerie und ſtand in Garniſon in Dresden und früher in Meißen, wo auch die Geburt unſeres M.'s erfolgte. Seine Schulkenntniſſe erhielt er in Meißen und ſeine chirurgiſch-mediciniſchen Studien betrieb er im Klinikum zu Dresden, unter der Direktion des berühmten Hofrath Dr. Seiler. Er folgte dem Berufe ſeines Vaters und wurde kön. ſächſ. Hospitalarzt, ſodann Kompagniearzt, zuerſt bei der Artillerie, dann bei den Schützen und machte als ſolcher die Feldzüge mit der ſächſ. Armee in Polen und Rußland, ſpäter an den Rhein und nach Frankreich in den Jahren 1812 bis 1815. Im Jahr 1816 nahm er ſeinen Abſchied als Militärarzt, widmete ſich ferner den chirurgiſch-mediciniſchen Studien auf der Akademie zu Dresden, promovirte dann auf der Univerſität Jena 1819 und wurde Doktor der Medicin. Als ſolcher kam er auch nach Dohna in demſelben Jahre 1819, ver-

*) Wochenblatt f. Pirna u. Umgegend. 1850. Nr. 72.

heirathete sich hier zum ersten Male mit der einzigen Tochter des vormaligen Apothekers Müller in Dohna, die in ihrem ersten Wochenbette zugleich mit dem Kinde starb; das zweitemal mit der dritten Tochter des vormaligen Kommissionsrathes Gutbier *) in Dresden, von welcher er späterhin geschieden lebte, aus welcher Ehe aber ein einziges Kind, ein Sohn, am Leben ist, welcher als Doktor der Medicin gegenwärtig zur weiteren Ausbildung seiner medicinischen Studien im Auslande lebt, sowie er früher schon in derselben Absicht in Prag und in Wien sich aufgehalten hat. Nach der Trennung von seiner zweiten Gattin leistete ihm Mutter und Schwester, besonders aber die Letztere, den treuesten Beistand bis an sein Lebensende. — M. war nicht nur ein thätiger, besonnener und umsichtiger und in den meisten Fällen glücklicher allöopathischer Arzt, sondern er war auch ein Mann, der mit regem Eifer bemüht war, so viel es nur seine Geschäfte gestatteten, mit den neuesten Fortschritten und Erfahrungen in den chirurgischen und medicinischen Wissenschaften sich bekannt und vertraut zu erhalten und in seiner sehr ausgebreiteten Praxis in vorkommenden Fällen, doch stets mit der größten Vorsicht, Anwendung davon zu machen. Er las und studirte zu diesem Zwecke die neuesten medicinischen Schriften und Journale und theilte Behufs der weiteren öffentlichen Bekanntmachung seine gemachten Erfahrungen nicht selten seinem Freunde, dem königl. Leibchirurgus und Regimentsarzte Dr. Fränzel in Dresden, mit. So erweiterte er die sehr umfangreiche Wissenschaft, der er sich gewidmet hatte, auch außerhalb seines persönlichen Wirkungskreises. Obwohl er das homöopathische Heilverfahren nicht liebte und nirgends anwendete, so war er demselben als wissenschaftlicher Arzt doch im Geringsten nicht fremd. Sowie M. als Mensch und als Arzt überall, wo er gekannt war, geliebt, geachtet und geehrt war: so war er dieß auch insbesondere als Bürger der Stadt Dohna, um welche er sich selbst auch in politischer und industrieller Beziehung mehrfach verdient gemacht hat. Seine öffentliche Beerdigung am 28. August Nachmittags 5 Uhr, die sehr feierlich war, gab daher auch durch die sehr zahlreiche Begleitung von Männern und Frauen, nicht allein aus Dohna, sondern aus der ganzen nahen und fernen Umgegend, den sprechendsten Beweis von aufrichtiger Theilnahme und von dem Bewußtseyn des großen

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 7. Jahrg. des Nekr. S. 949.

Verluſtes, der Alle durch den ſo plötzlichen und unerwarteten Tod dieſes Mannes betroffen hatte. Mit Palmen und vielen ſchönen Kränzen und Blumen geſchmückt wurde ſein entſeelter Leichnam in eine ausgemauerte Gruft auf dem Kirchhofe zu Dohna hinabgeſenkt und als dieß geſchehen war, hielt der daſige Diak. M. Hahn eine eben ſo herzliche als ergreifende Grabrede.

* 159. Fabian Alexander Graf zu Dohna auf Finkenſtein,

königl. preußiſcher Major a. D.;

geb. d. 17. Nov. 1781, geſt. d. 26. Aug. 1850.

Von Jugend auf hatte dieſer Verewigte der militäriſchen Laufbahn aus vorherrſchender Neigung ſich gewidmet. Gegen die uſurpirte Herrſchaft Napoleon's trug er tiefen Widerwillen in ſeinem Herzen, ſo daß er nicht blos in den Reihen des vaterländiſchen Heeres in allen Feldzügen gegen ihn die Waffen trug, ſondern unter britiſchen Fahnen in Spanien gegen die Franzoſen kämpfte. Während der Belagerung von Cadix und in den Schlachten von Figueras und Albufera erwies er ſich ſo tapfer, daß auch zwei ſpaniſche Orden ſeine Bruſt ſchmückten. Später lebte er auf ſeinen Gütern in dem Beſtreben, die Zuſtände ſeiner Angehörigen zu verbeſſern. Aechte Frömmigkeit und glühende Vaterlandsliebe zeichneten ihn aus. Von letzterer lieferte er einen Beweis durch ſeinen kräftigen Proteſt gegen das Patent vom 7. Febr. 1847, durch welches der vereinigte Landtag und eine Herrenkammer geſchaffen werden ſollte.

* * *

* 160. Ernſt Knop,

Muſikalienhändler zu Baſel;

geb. im J. 1804, geſt. den 26. Aug. 1850.

K. war ein Sohn des Konrad Knop, Muſikers und Muſikalienhändlers zu Göttingen und hatte noch vier ältere und zwei jüngere Brüder und eine Schweſter. Das muſikaliſche Talent, womit die Natur dieſe Familie ſo freigebig ausgeſtattet hatte, zeigte ſich, wie bei ſeinen älteren Brüdern, auch bei dem jungen Ernſt ſehr frühzeitig und ein empfängliches, leicht erregbares Gemüth ſchien ihn

Digitized by Google

ganz für eine Kunst zu bestimmen, die man vorzugsweise die Kunst des Gemüthes nennt. Wirklich machte er unter der strengen Leitung seines Vaters glänzende Fortschritte. Er spielte in einem Alter von 12 Jahren bereits sehr gut Guitarre und Violoncell und hatte eine wunderschöne Diskantstimme. Er soll zudem der schönste, aber auch eigensinnigste Knabe in ganz Göttingen gewesen seyn. Die Quartette und Solo's der Gebrüder Knop setzten alle Zuhörer in Verwunderung. Dennoch wollte sich Ernst, selbst als er schon bedeutender Virtuos war, nicht entschließen, die angenehme Stellung eines Künstlers aus Liebhaberei mit der beschwerlichen und undankbaren eines Künstlers von Beruf zu vertauschen; nur durch den unbeugsamen Willen seines Vaters wurde er bestimmt, die bereits begonnenen Studien der Jurisprudenz aufzugeben und eine Anstellung in der Kapelle des Fürsten von Oehringen anzunehmen. Nachdem er daselbst nur ein Jahr gewesen, folgte er einem von Basel aus an ihn ergangenen Rufe und kam im Jahr 1826 als Jüngling von 22 Jahren dorthin. Sein Spiel als Violoncellist gefiel so sehr, daß man ihn auf immer für das dortige ständige Koncert zu gewinnen suchte. Diese Absicht gelang vollkommen, indem K. sich im J. 1827 dort einbürgerte und mit der Wittwe Wehrli, geb. Stähelin, vermählte. Seine neue bürgerliche Stellung setzte ihn in den Stand, eine Musikalienhandlung anzufangen, welches Geschäft er denn auch mit viel Eifer bis an sein Ende betrieb. Seine Frau, welche er nach 10 Jahren durch den Tod verlor, hatte ihm zwei unmündige Kinder hinterlassen, denen er in der Person einer Jungfrau Oechslin von Schaffhausen ein Jahr später wieder eine Mutter gab. Da diese neue Ehe ihm reichen Kindersegen versprach, so legte er sich immer mehr und mehr auf den Handel und vernachlässigte allmälig den Künstler über dem für die Familie sorgenden Kaufmanne. Demungeachtet hörte er nie auf Virtuos zu seyn. Sein Ton auf dem Cello war von seltener Fülle und Kraft, vorzüglich gelang ihm das Erhabene und Elegische. Er liebte deshalb die neuen Künsteleien nicht, obwohl er, wenn er sich entschloß, dergleichen zu spielen, ihrer vollkommen Meister wurde. Staccato in geschwindem Tempo hatte er nicht. — In seinem Charakter war er reizbar und eine schon lange in ihm als Todeskeim liegende Herzkrankheit vermehrte diese ihm angeborene Eigenheit. Er wurde daher öfters für unverträglich gehalten, was er eigentlich nicht war. Im Gegentheile hatte er sehr

Digitized by Google

gute Eigenschaften, namentlich als Freund zu jeder Zeit. Die liberale Richtung seiner Ideen mag wohl Manchem mißfälliger gewesen seyn, als sein Benehmen als Künstler und Kaufmann. Er starb an einem Herzschlage, nachdem er erst drei Tage vorher von einer Reise zurückgekehrt war, die er nach dem Kloster Engelberg (in den kleinen Kantonen) unternommen hatte. Er war noch denselben Tag im Kloster Maria-Stein, drei Stunden von Basel, und verschied plötzlich Nachts 12 Uhr, nachdem er sich eben niedergelegt hatte, ohne Todeskampf, indem er nur seiner Gattin noch zurufen konnte: Marie, wie wird mir! Er hinterläßt fünf Kinder aus der letzten Ehe.

* 161. Gottlieb Hansen,

Pastor zu Siesebye im Schleswig'schen;

geb. den 30. März 1774, gest. den 27. August 1850.

H. wurde zu Strurdorf im Amte Gottorf geboren, erhielt auf der schleswiger Domschule seine gelehrte Schulbildung, studirte dann seit Michaelis 1794 Theologie, erhielt 1798 im theologischen Amtsexamen den ersten Charakter, ward am 19. Mai 1799 zum Pastor in Siesebye, unfern der Stadt Schleswig, erwählt und den 7. Juli selbigen Jahres als Solcher eingeführt. Er heirathete nun die Wittwe seines Vorgängers, E. N. Nagel, der jung gestorben war. Sie hieß Johanna Elisabeth, geb. Tramm, und starb nach 35jähriger Ehe den 8. März 1836. Unser Pastor H., der sein ganzes langes Leben hindurch in Siesebye blieb, folgte ihr, nachdem er länger als 51 Jahre im Amte gewesen war. Er hatte viele Kanzelgaben, besaß ein herrliches Organ und ein imponirendes Aeußere, war aber in seinen Vorträgen sehr orthodox, jedoch gegen die Sünder sehr nachsichtig. Er ging oft unvorbereitet zur Kanzel. Er liebte die Freuden der Tafel und ging lieber mit jungen als mit alten Leuten um. Zuletzt mußte er noch viele Leiden ausstehen. Er wurde über 76 Jahre alt. Er hinterließ viele Freunde, indem er aus Princip sehr wohlthätig und freigebig war, um nicht bestohlen zu werden. Seine Frau galt indessen für sehr ökonomisch. Er hat ein bedeutendes Vermögen hinterlassen. Zwei Söhne überleben ihn: Hans Heinr. Hansen, Apotheker in Hadersleben und Ernst Hansen, Dr. med. und Arzt daselbst. — Drucken lassen hat unser Pastor nur folgendes: Kurze Nachricht über den Bau der siesebyer Kirche und die da-

Digitized by Google

durch veranlaßte Kirchweihfeier; ein Wort z. Beherzigung für Kirchenvorsteher, insonderheit in den adeligen Distrikten. In den schlesw.-holst.-lauenb. Prov.-Bericht. 1821. H. 4. S. 38 bis 60.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 162. Johann Daniel Steinmetz,

Institutsvorsteher zu Altona;

geb. d. 4. Juni 1812, gest. d. 27. Aug. 1850.

St. wurde in der hamburger Vorstadt St. Pauli geboren. Sein jetzt verstorbener Vater war Schiffskapitän daselbst. Ausgezeichnete Fähigkeiten bestimmten ihn, sich dem gelehrten Stande zu widmen, zu welchem Ende er das Johanneum besuchte, wo er auch bereits Primaner war, als Umstände ihn verhinderten, die gelehrte Laufbahn weiter zu verfolgen. Er ward, 19 Jahre alt, Gehülfe eines sehr bejahrten Schullehrers in St. Pauli und übernahm bald darauf in Altona die Mennonitenschule, welcher sein, im jugendlichen Alter verstorbener, Schwager, Nonsen, vorgestanden hatte. In der Folge verband er hiermit ein Privat-, Lehr- und Erziehungsinstitut, welches schnell so in Aufnahme kam, daß er jene Schule wieder aufgab und sich für sein Institut 1843 in der in Altona neu angelegten Wilhelminenstraße ein eigenes stattliches Haus erbaute. Auch hier ging es ihm sehr gut und die Zahl seiner Schüler und Pensionäre mehrte sich fortwährend. Bisher hatte ihm seine Schwester, die Wittwe Nonsen, treu die Wirthschaft besorgt. Jetzt aber wünschte er sich eine Hausfrau und daher heirathete er im August 1845 seine Jugendgeliebte, Johanna, geb. Köhler, aus Altona; doch blieb seine Schwester noch immer mit im Hause. St. war nur für sein Institut unausgesetzt und höchst eifrig thätig, machte in den Ferien öfter Reisen nach Mecklenburg und nach dem südl. Deutschland, wobei er sich viele Freunde und Bekannte erwarb und schien körperlich und geistig ganz wohl zu seyn. Doch bemerkte man schon seit einigen Jahren zuweilen eine ungewöhnliche Aufregung der Nerven an ihm; auch litt er häufig an heftigen Kopfschmerzen. Dieser Zustand mehrte sich in der letzten Zeit immer mehr, so daß er bald an dem Unterrichte nicht mehr Theil nehmen konnte. Doch leitete er noch immer das ganze Institut, welches eine Knaben- und Mädchenabtheilung umfaßte. Nichts wurde unversucht ge-

Digitized by Google

laſſen, um ihm Wiederherſtellung zu verſchaffen. Doch war Alles umſonſt. Er erlag endlich ſeinen langen Leiden, nachdem er nur in der allerletzten Zeit eigentlich bettlägerig geweſen war, an dem oben genannten Tage, im 39. Lebensjahre. Außer ſeiner Wittwe hinterließ er eine Tochter von 1½ Jahren, Marie genannt. Seine Schweſter, die Wittwe Nonſen, war kurze Zeit zuvor mit ihrer Tochter nach Petropolis in Braſilien gereiſt, wo ihr bereits zwei Schweſtern wohnten, und ihr Sohn iſt bald nachgefolgt. — Unſer St. hat herausgegeben: Praktiſcher Unterricht in der franzöſ. Sprache nach Raimund Jakob Wurſt's Ideen und mit beſtändiger Rückſicht auf deſſen praktiſche Sprachdenklehre abgefaßt. Erſtes Bändchen: Der reine einfache Satz. Reutlingen 1842. — Außerdem hat er an mehreren pädagogiſchen Zeitſchriften Theil genommen. — Er war auch Mitglied der ſchleswig-holſtein-lauenburg'ſchen Geſellſchaft vaterländiſcher Geſchichte, ſo wie des ſchl.-holſt.-lauenb. Vereins für vaterländiſche Alterthümer. An Volksſchullehrerverſammlungen nahm er immer eifrig Theil im Intereſſe eines zeitgemäßen Fortſchritts in der Pädagogik. Auch für die Zwecke des Vereins gegen Thierquälerei verwandte er ſich mit rühmlicher Thätigkeit. Er hinterließ eine ſchöne und bedeutende Bibliothek, beſonders ausgezeichnet in der ſpaniſchen und portugieſ. Literatur, ſo wie in der Geographie, in welchen drei Fächern St. vorzügliche Kenntniſſe beſaß, wie er denn überhaupt ein ſehr unterrichteter Mann war.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 163. Johann Matthias Hansen,

Baurath und Baumeiſter zu Ottenſen bei Altona;

geb. den 10. April 1781, geſt. den 29. Auguſt 1850.

H. wurde zu Kopenhagen geboren. Sein Vater war Kammerlakai, ſeine Mutter, eine geb. Guidor, ſtammte aus Holland. Er kam früh auf die kopenhagener Kunſt-Akademie, um ſich dem Baufache zu widmen und erhielt bald die große ſilberne Medaille derſelben. Im J. 1804 ward er von ſeinem Oheim, Chriſtian Friedrich Hanſen, Landbaumeiſter in Holſtein, der vor einigen Jahren als kön. dän. Konferenzrath und Oberbaudirektor in Kopenhagen geſtorben iſt, nach Altona, wo derſelbe damals wohnte, berufen, um ihn bei ſeinen Bauten zu unterſtützen. Als der Oheim abberufen wurde, übernahm er

Digitized by Google

dessen Arbeiten und trat selbst als Baumeister auf. In der Folge erhielt er den Titel eines Bauraths. Eine ganze Zeit war er auch konstituirter Stadtbaumeister in Altona und Direktor der Sonntagsschule daselbst. Nach dem Tode seines Freundes, des Justizraths Gebauer, kaufte er dessen reizend gelegenes Gartenhaus nebst vortrefflichem Garten, welches gewöhnlich Rolandsburg genannt wird und in der Nähe der sogenannten Rolandsmühle in Ottensen, ganz in Altona's Nachbarschaft belegen ist. Hier hat er denn auch bis an sein am oben genannten Tage unerwartet erfolgtes Ende gewohnt. H. war ein Gourmand und ging gern in Gesellschaften, speiste auch fast täglich bei einem seiner vielen Freunde und Bekannten in Hamburg und Altona, welche zu den angesehensten Familien gehörten. Wahrscheinlich würde er sein Leben höher gebracht haben, wenn er mäßiger gelebt hätte. Verheirathet ist er nicht gewesen. Er setzte seine Haushälterin zur Erbin ein und deren Schwager, J. C. F. Meyer in Altona, zum Testamentsvollstrecker. Uebrigens hinterließ er zwei Brüder, der eine ist Schloßverwalter in Kopenhagen; der andere etwas geistesschwach, lebt in Lützensee. Gebaut hat unser Baurath die neue Kapelle auf dem Schlosse Breitenburg bei Itzehoe, das Herrenhaus auf dem adligen Gute Bredenek in Holstein, die Kirche in Quickborn in Holstein, viele Schulgebäude, in dem berühmten baur'schen Garten den Thurm und die Grotte, alle baur'schen Häuser in der Palmaille zu Altona, mit Ausnahme des Hauses, welches der Konferenzrath Baur selbst bewohnt, das noch von H.'s Oheim gebaut worden ist, noch mehr andere Häuser in Altona und nach dem großen Brande in Hamburg auch dort viele Häuser, besonders am Neuenwall.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 164. Dr. jur. Ernst Friedrich Günther,

Justizrath am königl. Spruchkollegium zu Leipzig und außerordentl. Professor der Rechte an der Universität daselbst, auch Ritter des königl. sächs. Verdienstordens;

geb. den 21. Oktober 1789, gest. den 30. August 1850.

G. war der Sohn des durch gediegene Rechtskenntniß und langjährige Erfahrung ausgezeichneten Advokaten, Johann Gottlob Friedrich Günther. Auf der Thomasschule und dann der Universität seiner Vaterstadt, Leipzig, die er schon mit dem 17. Lebensjahre bezog, vorgebildet,

Digitized by Google

übte er sich Anfangs unter der unmittelbaren Leitung seines Vaters für seinen künftigen Beruf; bald wurde er diesem, Theils in dessen weitläuftiger Praxis, Theils bei der Verwaltung großer Gerichtsbestallungen eine wesentliche Stütze, bis er endlich, als Advokat und Notar immatrikulirt, selbständig zu prakticiren begann. Im J. 1810 wurde G. zum Doktor der Rechte kreirt, wobei er eine Inauguraldisputation: „De actionum ex negotio cambiali oriendarum natura et praescriptione" vertheidigte. Seine strenge Rechtlichkeit und seine trefflichen Kenntnisse erwarben ihm bald ein wohlverdientes und ehrendes Vertrauen und ein sprechender Beweis davon war, daß ihm schon in den ersten Jahren seiner Praxis kurz nach einander die Gerichtsbaltereien von Oelzschau, Kömmlitz, Mölbis mit Tragis, Wachau und Alt- und Neu-Sellerhausen übertragen wurden. Im J. 1830 wurde G. als ordentlicher Beisitzer in die Juristenfakultät zu Leipzig berufen und blieb daselbst bis zur Gründung des zu Ertheilung von Rechtssprüchen für vaterländische Streitsachen bestimmten königl. Spruchkollegium zu Leipzig, in welches er als erster Rath versetzt und gleichzeitig zum außerordentlichen Professor und Mitglied der Examenkommission für Studirende der Rechtswissenschaft ernannt wurde, eine Stellung, die er bis an sein Ende bekleidete. Als akademischer Lehrer las er vornämlich über Referir- und Dekretirkunst vor einem stets zahlreich besetzten Auditorium und hat durch seine ebenso faßlichen als gründlichen Vorträge gewiß nicht wenig zu dem Ruhme beigetragen, dessen sich die sächs. Spruchbehörden zu erfreuen haben. Als Meister der latein. Sprache widmete er sich neben seinen Berufsgeschäften fortwährend dem Studium der alten Klassiker. Zeugniß davon geben mehere in der literarischen Welt mit dem größten Beifall aufgenommene Uebersetzungen lateinischer Dichter, zu denen eigenes poetisches Talent ihn vorzüglich hinzog. Zuerst erschienen des Horaz: „Oden und Gesang zur Säkularfeier" (Lpzg. 1822), dann des Horaz: „Briefe und auserwählte Epoden" (Ebds. 1824), hierauf „Tibull's Elegieen". (Ebds. 1825) und zuletzt des Horaz: „Sämmtliche Werke" (Ebds. 1830). Außerdem hat er verschiedene Aufsätze in juristische Zeitschriften und in seiner Eigenschaft als Beisitzer der Fakultät mehere geschätzte Disputationen und Programme geschrieben. Sein ganzes, ja fast sein einziges Glück fand er im Kreise der Seinen (er war zwei Mal verheirathet) und diesem häuslichen, schönen Frieden ist es zuzuschreiben, wenn er, aus Furcht sich oder den

Seinen eine andere, vielleicht weniger gefällige, Lage bieten zu müſſen, einen ſchon im J. 1829 an ihn ergangenen Antrag, in das königl. Juſtizminiſterium zu Dresden als Rath einzutreten, ebenſo ablehnte, als er ſpäter im J. 1835 dazu ſich nicht entſchließen konnte, eine ihm offerirte Stelle im königl. Appellationsgericht zu Dresden anzunehmen. Bei ſeinem tiefen Wiſſen und ſeinem gediegenen Verſtande bewahrte G. ſtets die größte Beſcheidenheit; allein dieſer Ehrenmann im vollſten Sinne des Wortes war trotz ſeines zurückgezogenen und jedes Hervortreten abſichtlich vermeidenden Lebens allgemein gekannt und wer ihn kannte, nannte ſeinen Namen nicht ohne die tiefſte Achtung und die innigſte Anerkennung ſeines hohen Werthes. Eine unerwartete Freude wurde ihm noch am Abende ſeines beneidenswerthen Lebens dadurch bereitet, daß ihm im Oktober 1849 der König das Ritterkreuz des k. ſächſiſchen Verdienſtordens verlieh. Gewiß traf ſelten einen Würdigeren dieſe Auszeichnung. G. ſtarb im noch nicht vollendeten 61. Altersjahre einen Tod, ſo ſanft und ruhig, wie ſein ganzes Leben war. Der Staat, die Wiſſenſchaft und die Familie beklagen in ſeinem ſo frühen Dahinſcheiden einen gleich unerſetzlichen Verluſt.

165. Dr. med. Karl Friedrich von Gärtner,

Ritter des Verdienſtordens der würtemberg'ſchen Krone, zu Calw (Königr. Würtemberg);

geb. d. 1. Mai 1772, geſt. den 1. Sept. 1850 *).

G. war der Sohn des in der Geſchichte der Naturwiſſenſchaft ſo rühmlich bekannten Joſ. Gärtner, vormaligen Profeſſors an der kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg und zu jener Zeit privatiſirender Gelehrter in der Stadt Calw. Dieſer von Natur mit ſo glänzenden Gaben ausgeſtattete und durch viele Reiſen gebildete Mann hatte es ſich zur Pflicht gemacht, ſeinem Sohne die ſorgfältigſte Erziehung zu geben, die denn auch, unterſtützt ſowohl durch die auf ihn vererbten glücklichen Anlagen, als auch durch die Anſchauung der naturwiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen des Vaters, wie durch mündliche Mittheilung und Belehrung, nicht verfehlen konnte, ihre Früchte zu tragen und ſchon in früheſter Jugend jene Vorliebe für die Wiſſenſchaft in ihm zu wecken, der er mit

*) Nach „Flora." 1851.

Digitized by Google

so vielem Erfolge sein ganzes Leben widmete. Unter diesen Einflüssen verlebte der Sohn im väterlichen Hause die Knabenjahre und besuchte die lateinische Schule, bis ihn im Oktober 1787 sein Vater als Hospes in die niedere Klosterschule zu Bebenhausen brachte. Ein reger brieflicher Verkehr diente dem Vater zur Ueberwachung dieser Studien und dem Sohne zu weiterer Fortbildung auf dem Gebiete der Naturgeschichte. Nach beendigtem Kursus trat der Jüngling in die Hofapotheke zu Stuttgart ein, wo er sich seine Vorkenntnisse für das Studium der Medicin sammelte und nach zwei nützlich angewendeten Jahren wurde er in die hohe Karlsschule aufgenommen und hörte deren medizinische Kollegien. Unter allen Vorlesungen zogen ihn diejenigen von Kielmeyer über die Chemie am Meisten an und er trat allmälig zu ihm in ein nahes Freundschaftsverhältniß, was einen um so wichtigern Einfluß auf den Jüngling ausübte, als sein Vater den 14. Juni 1791 gestorben war. Er besorgte die Herausgabe des von seinem Vater im Manuskript hinterlassenen zweiten Theils der Karpologie, und ging zu Ostern 1794, auf Kielmeyer's Rath, nach Jena, um daselbst seine Studien weiter zu verfolgen. Die Richtung der Zeit und Kielmeyer's Einfluß drängten ihn damals mehr zur Chemie hin und er begann hier mit Göttling's und Hufeland's *) Unterstützung seine Versuche über den menschlichen Urin, die er auch zum Gegenstande seiner Dissertation machte. In botanischer Hinsicht war ihm der Umgang mit Batsch sehr förderlich, doch hörte er weder hier noch später in Göttingen Vorlesungen über die Botanik, da sie ihm bei seinen Kenntnissen nicht genügen konnten. Von Jena machte er einen Ausflug nach Leipzig und mit Ostern 1795 begab er sich nach Göttingen. Hier waren es besonders Lichtenberg und Richter, die ihn fesselten, und mit den Professoren Gmelin, Girtanner, Stromeyer **) u. A. wurde Bekanntschaft angeknüpft, die nachher längere Zeit brieflich unterhalten wurde. Im September machte er mit einigen Freunden, in mineralogisch-botanischer Hinsicht, eine Reise in den Harz und zu derselben Zeit wurde er von der göttinger physikalischen Privatgesellschaft, von der naturforschenden in Jena und von der von Freunden der Entbindungskunst zu Göttingen zum Mitglied ernannt. So führte er hier ein vielbeschäftigtes Leben, an das er sich

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 404.
**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 8. Jahrg. des Nekr. S. 961.

immer mit großer Vorliebe erinnerte. Der Herbſt 1795 führte ihn wieder in ſeine Vaterſtadt zurück. Oſtern 1796 begab er ſich zur weiteren Ausarbeitung und Vollendung ſeiner Diſſertation „Observata quaedam circa urinae naturam“ nach Tübingen und disputirte daſelbſt im Mai. Sodann gingen ſeine Wünſche wieder in's Ausland; er wollte Italien ſehen, wurde aber durch die kriegeriſchen Ereigniſſe daran verhindert und nahm deshalb ſeinen bleibenden Aufenthalt in Calw, um hier fortan die praktiſche Medicin auszuüben. Die damaligen traurigen Zuſtände des Vaterlandes laſteten ſchwer auf ihm, ſo daß er ſich, da ihm auch in der kleinen Stadt alle wiſſenſchaftlichen Hilfsmittel außer ſeinen eigenen ihm von ſeinem Vater hinterlaſſenen mangelten, ſich öfters nach einer anderen Exiſtenz ſehnte. Doch arbeitete er immer rüſtig fort und machte in den folgenden Jahren eine Reihe chemiſcher Verſuche über die qualitativen und quantitativen Verhältniſſe der Beſtandtheile der Knochen grasfreſſender Thiere mit Rückſicht auf die Verſchiedenheit des Alters, ebenſo mit menſchlichen Knochen und ſolchen von fleiſchfreſſenden Thieren, über den Zuſtand der Phosphorſäure im menſchlichen Urin und in den thieriſchen Knochen und über das Leuchten des modernden Holzes, worüber er 1799 eine Abhandlung in Scheerer's Journal veröffentlichte. Nicht minder eifrig beſchäftigte er ſich mit Botanik und verkehrte darüber mit Kölreuter, dem Freunde ſeines Vaters, begann den kryptogamiſchen Theil von Gmelin's Flora sibirica nebſt einem Anhang zum fünften Bande dieſes Werkes, welcher die von ſeinem Vater in der Ukraine geſammelten, noch unbekannten Pflanzen enthalten ſollte, zur Herausgabe zu bearbeiten und übernahm 1801 bei der patriotiſchen Geſellſchaft der Aerzte und Naturforſcher Schwabens, deren konſtituirendes Mitglied er war, einen Theil der botaniſchen Rubrik. Auch der Mineralogie widmete er einen Theil ſeiner Zeit, wovon 1800 die Ernennung zum Mitgliede des Vereins für geſammte Mineralogie zu Jena und im Jahre darauf eine Reiſe in die Bergwerke von Wittichen Zeugniß giebt. Trotz dieſer regen Thätigkeit erwachte in ihm immer mehr der Wunſch, ſeine mediciniſchen und naturgeſchichtlichen Kenntniſſe noch an andern Orten zu erweitern und er faßte den Entſchluß zu einer Reiſe nach Frankreich, England und Holland, die er ſofort im März 1802 antrat. Zuerſt wandte er ſich nach Paris, wo ihm im Anſchauen der reichen öffentlichen Anſtalten und Privatſammlungen ein bisher nicht gekannter Genuß

Digitized by Google

zu Theil wurde. Von den angesehensten Gelehrten m Auszeichnung empfangen und in seinen Zwecken auf al Weise gefördert und unterstützt, war sein Aufenthalt da selbst ein äußerst angenehmer und fruchtbringender. Höchst ungern trennte er sich im Oktober von Paris, um in London seine Absichten weiter zu verfolgen. Auch hier war ihm der Name seines Vaters ein Schlüssel zu der Thüre jedes Gelehrten; doch wollte ihm Anfangs die abgeschlossene Art der Engländer, gegenüber der Artigkeit der Franzosen, wenig besagen. Nichtsdestoweniger war er mit seinem dreimonatlichen Aufenthalte sehr zufrieden. E hatte Zugang in die ersten Spitäler gefunden, war in die Sitzungen der königl. Akademie eingeführt worden und hatte dort die ersten Gelehrten kennen gelernt. Ueber Dover und Calais begab er sich nach Holland, sah sich auch hier nach allem Wissenswerthen um und traf endlich 1803 wieder glücklich in seiner Vaterstadt ein. Des langen Umherirrens müde, sehnte er sich nunmehr nach einem eigenen häuslichen Heerde und vermählte sich im September mit seiner noch jetzt lebenden Gattin, durch deren Besitz er sich ein wahrhaftes und dauerndes Glück gründete. Zur nämlichen Zeit erhielt er einen Ruf als Aufseher an dem neu zu errichtenden botanischen Garten in Tübingen; da jedoch diese Stelle nicht wie er gewünscht hatte, mit dem Lehrstuhle der Botanik verbunden und er überdieß ein Freund der Unabhängigkeit und Feind der damaligen tübinger Universitätsintriguen war, so lehnte er ihn ab und machte sich nun ungesäumt an seine karpologischen Untersuchungen, wozu ihm Thunberg noch weiteren Stoff zugesendet hatte, und als deren Frucht im J. 1805 der dritte Band der Karpologie erschien, enthaltend, nebst vielen eigenen, auch die noch von seinem Vater hinterlassenen Untersuchungen. Die Herausgabe dieses Werkes war ihm durch eine, von dem häufigen Gebrauche des Mikroskops veranlaßte, Augenkrankheit sehr erschwert und dasselbe Uebel nöthigte ihn auch in späteren Jahren, diese Forschungen ganz aufzugeben, da es ihn nie mehr verließ; doch setzte er sie jetzt noch geraume Zeit fort, konnte aber wegen der eingetretenen Zeitumstände die weitere Herausgabe nicht unternehmen. Die durch Napoleon's Kriege verwirrten politischen Verhältnisse unterbrachen auch mehrmals den sonst sehr lebhaft unterhaltenden Verkehr mit Frankreich, was ihm eine große Entbehrung war, weil er dadurch noch mehr auf sich selbst zurückgewiesen wurde. In dieser Abgeschiedenheit hegte er wieder manchen Wunsch nach

Digitized by Google

Veränderung seiner Lage; dennoch schuf sich sein reicher Geist zu allen Zeiten ein Leben voll wissenschaftlicher Thätigkeit, voll reiner Genüsse und innerer Befriedigung, dem auch manche Stimme von Außen Anerkennung zollte. So erhielt er im Jahr 1808 die Ernennung als Mitglied von der wetterau'schen Gesellschaft der gesammten Naturkunde zu Hanau. Er lebte seiner Familie, arbeitete an einer Geschichte der Pflanzen, die er nach Art der großen haller'schen Physiologie auszuführen gedachte, pflegte seinen Garten meistens selbst, um sich durch die Beobachtungen in der lebenden Pflanzennatur Erholung und Zerstreuung zu verschaffen; er machte Versuche über die Erdenmischung in Bezug auf die Färbung und Ernährung der Pflanzen, schrieb verschiedene kleinere und größere Beurtheilungen in wissenschaftlichen Blättern, lieferte als korrespondirendes Mitglied des Vereins für Vaterlandskunde mehere Arbeiten und war durch Betheiligung an städtischen Angelegenheiten, indem ihn das Vertrauen seiner Vaterstadt zum ersten Obmann des neugebildeten Bürgerausschusses (1819) und später zum Mitglied des Stadtraths berief (obgleich er damals noch nicht wirklicher Bürger war), so wie als Arzt vielfach in Anspruch genommen. Diese Beschäftigungen und sonstigen Studien füllen den Zeitraum bis zum Jahr 1824, in welchem er sich mit der Untersuchung der Gräser beschäftigte, und das so zu sagen den Uebergang bildet zu der neuen Epoche, die nun in seinem Wirken eintritt. Die karpologischen Untersuchungen waren ihm durch die Schwäche seiner Augen immer unmöglicher, der Beruf als Arzt, der von jeher seinem weichen mitfühlenden Gefühle wenig zusagte, war ihm immer beschwerlicher geworden und so wendete er sich von nun an ganz allein dem Gegenstande zu, der ihn schon in seinem 21. Jahre mit großem Interesse erfüllt und nachher immer mehr oder weniger beschäftigt hatte. Es war dieß die schon im vorigen Jahrhunderte durch Kölreuter angeregte und seither nur wenig beachtete Bastardbefruchtung der Pflanzen. Schon durch Bearbeitung der Pflanzenphysiologie wurde er auf die Lücken in der Kenntniß der Befruchtung hingewiesen und da nun neuerdings die Sexualität der Gewächse wieder von verschiedenen Seiten in Zweifel gezogen wurde, so wollte er durch eine Reihe gründlicher Versuche diesen Gegenstand für immer in's Klare setzen. Nur ein Mann, beseelt von dem regsten Eifer für die Wissenschaft, dem es immer nur um das Wesen, nie um den Schein zu thun war, der sich lieber einen andern zuvorkommen lassen,

Digitized by Google

als durch Eilfertigkeit einen Irrthum unter das Publikum verbreiten wollte, der sich den horaz'schen Ausspruch: „nonum prematur in annum“ zum Wahlspruch erkoren und schon vielfach in seinem Leben in Anwendung gebracht hatte; mit einem Worte: nur ein Mann wie v. G. konnte sich einer so schwierigen Arbeit unterziehen, um sie ein Vierteljahrhundert hindurch mit der größten Beharrlichkeit zu verfolgen. Von nun an war für ihn sein Garten und Haus ein Magnet, der ihn von allen andern Orten mit unwiderstehlicher Macht zurückzog; denn ein einziger unbewachter Augenblick konnte ihm ja die Frucht jahrelanger Bemühungen zerstören, und so hatte sich auch die, bisher immer eine gewisse Wanderlust erregende Stille und Abgeschlossenheit seiner Lage zum Bedürfniß und zur Nothwendigkeit umgestaltet. Denn wie wäre es ohne sie möglich gewesen, die Versuche so zu vervielfältigen, daß sie am Ende die Anzahl von mehr als 9000 erreichten? Das erste Resultat machte er 1826 in der Abhandlung „Vorläufige Nachrichten über die Befruchtung der Gewächse“ bekannt, der fortan fast alljährlich weitere in wissenschaftlichen Blättern folgten. Im J. 1829 legte er der Versammlung der Naturforscher zu Heidelberg seine Bastardpflanzen vor und begleitete sie mit einigen Erläuterungen. Kurz nachher ernannte ihn die dortige Gesellschaft der Naturwissenschaft und Heilkunde, und ebenso die naturforschende des Osterlandes zu Altenburg zu ihrem Mitglied, während ihm wenige Jahre zuvor die gleiche Auszeichnung sowohl von der botanischen zu Regensburg, als auch von der kaiserl. leopold. karolinischen Akademie der Naturforscher zu Bonn, mit Beilegung des Namens Kölreuter, zu Theil geworden war. Die Zusammenkunft der Naturforscher in Stuttgart 1834 bot wieder Gelegenheit zu mündlicher Mittheilung und diente zu weiterer Anregung durch die persönliche Bekanntschaft mit manchen ihm durch wissenschaftlichen Verkehr befreundeten Männern. Im J. 1837 wurde seine Beantwortung der von der holländischen Akademie der Wissenschaften zu Harlem aufgestellten Preisfrage über die Erzeugung der Bastardpflanzen u. s. w. mit dem goldenen Ehrenpreis und der außerordentlichen Prämie gekrönt und in's Holländische übersetzt, welche Preisschrift in Deutschland nur wenig bekannt geworden, später die Grundlage zu dem größern Werke „Versuche und Beobachtungen über die Bastarderzeugung im Pflanzenreich u. s. w.“ bildete. Diese verschiedenen Bekanntmachungen enthielten aber bis jetzt erst den kleinsten Theil seiner Be-

Digitized by Google

obachtungen und er fühlte immermehr, daß es an der Zeit sey, sie in Ein Ganzes zusammenzufassen. Noch stand er, Dank sey es seiner regelmäßigen, einfachen Lebensweise und dem fortwährenden Verkehr mit der verjüngenden Natur, in voller männlicher Kraft; allein schon war er im höhern Alter angekommen; sein Körper war zart organisirt und manche Krankheiten und Unfälle waren über ihn ergangen; er hatte das Unglück gehabt, von 10 ihm geschenkten Kindern 2 Söhne und 5 Töchter, zum Theil im blühendsten Alter, hinsterben zu sehen; wer konnte nach all' Diesem berechnen, wie lange ihm noch die Kraft zur Ausführung dieses großen Werkes bleiben werde? Und wirklich schien es auch, als sollte er die Früchte seines angestrengten Fleißes nicht mehr zur völligen Reife kommen sehen; denn im J. 1844, als eben der erste Theil unter dem Titel: „Beiträge zur Kenntniß der Befruchtung der vollkommenen Gewächse" unter der Presse war, befiel ihn eine sehr schwere Krankheit, die seinem Leben ein Ende zu machen drohte; doch seine Aufgabe war noch nicht ganz gelöst, er sollte sein Tagewerk noch zu Ende führen, und so ging dieser Sturm, zur Freude der Seinigen und der Wissenschaft zum Gewinn, glücklich vorüber. Bald nach seiner Herstellung hatte er die Freude, seine „Beiträge" gedruckt vor sich zu sehen; aber welchen Berg hatte er noch zu übersteigen, bis der zweite größere Theil vollendet war; da galt es, alle seine Kräfte zusammenzufassen. Ohne seine Befruchtungsversuche einzustellen, arbeitete er nun wieder unabläßig, gönnte sich keine Ruhe, keine Erholung, geizte mit jeder Minute, nur dieß eine Ziel im Auge habend, das er nicht mehr zu erreichen fürchtete. Sein Schaffen war still und rastlos, wie das geheime Walten der Natur; das Seinige zur Erkenntniß ihrer ewigen Gesetze beizutragen, darin suchte er einzig seine Belohnung, und die Ueberzeugung, daß ihm weder äußere Vortheile aus seinen Bemühungen erwachsen, noch auch dieses flüchtige Zeitalter sie würdigen und begreifen werde, kümmerte ihn nicht. Ihm stand die Wissenschaft höher als Würden und Ruhm; dennoch begrüßte er die anerkennenden Stimmen von außen, die sich auch jetzt wieder in seiner Einsamkeit hören ließen, auf's Dankbarste, und es diente ihm zu seiner Aufmunterung, daß der wissenschaftliche König von Sachsen ihm als Zeichen der Schätzung seiner Verdienste ein werthvolles Geschenk überschickte und auch das Vaterland jetzt nicht zurückblieb, ihm seine Achtung zu beweisen. An seinem

Digitized by Google

50jährigen Doktorjubiläum, den 11. Mai 1846, ernannte ihn der König von Würtemberg zum Ritter des Kron-Ordens, und die Stadt Calw beſchenkte ihn mit dem Bürgerrecht. Dieſes Feſt wurde ihm doch ſehr getrübt durch die Krankheit ſeiner älteſten verheiratheten Tochter, die ihm auch wenige Wochen nachher durch den Tod entriſſen wurde. Schwer traf ihn dieſer Schlag; aber wie den Verluſt ſeiner andern Kinder, trug er auch dieſen mit männlicher Faſſung und ſuchte Troſt in der Erfüllung ſeines ſich vorgeſetzten Berufes. Mit dem Beginn des Jahres 1848 hatte er das Manuſkript des zweiten Theiles „Verſuche und Beobachtungen“ beendigt, da brach der gewaltige Sturm der Ereigniſſe herein, und ſo freudig er auch die viel verſprechende neue Zeit begrüßte, ſo ſehr ſchmerzte ihn die dadurch verzögerte Herausgabe. Ueberall wurde nun das Intereſſe für die Wiſſenſchaft in den Hintergrund gedrängt, und jede ihr angehörige Unternehmung ſchien unmöglich; er hatte das 76. Jahr zurückgelegt, ſeine Tage waren gezählt, er konnte nicht länger warten, und ſo entſchloß er ſich, trotz des daraus für das Werk entſpringenden Nachtheils, zur Herausgabe auf eigene Koſten. Nur mit der größten Anſtrengung war es ihm, bei ſeinen auf das Aeußerſte geſchwächten Augen, möglich, das dabei Nöthige zu vollführen. Um ſo größer war ſeine Befriedigung, als im Frühjahre 1849 die „Verſuche“ ſammt einem Anhang über die Methode ſeiner Befruchtungsverſuche, vollendet vor ihm lagen. „Nun — ſagte er oft — kann ich mein Haupt ruhig niederlegen, ich habe das Meinige gethan.“ Und er hat es wahrlich gethan. Noch kein Naturforſcher hat den Hergang der natürlichen und der künſtlichen Befruchtung der Gewächſe, und in'sbeſondere die Baſtarderzeugung, einer ſo ſorgfältigen, ſo lange fortgeſetzten, ſo weit ausgedehnten und ſo gewiſſenhaften Beobachtung unterworfen, wie er; keiner aber auch ſo viel Licht darüber verbreitet und ſo reiche, zum Theil überraſchende Aufſchlüſſe darüber gegeben. Während der erſte Theil ſeines Werkes ſich mit den Verhältniſſen und Bedingungen der natürlichen und künſtlichen Befruchtung, mit den Funktionen der einzelnen Theile der Blume bei dieſem Hergang, und mit ihren Veränderungen in Folge derſelben beſchäftigt, und ſomit ein ſicheres, wiſſenſchaftliches Fundament für die weiteren Unterſuchungen legt, entwickelt der zweite Theil, auf tauſende von Beobachtungen geſtützt, die Geſetze der Baſtardbildung im Pflanzenreich, unter Bezugnahme auf die analogen Vorgänge

Digitized by Google

im Thierreich, in möglichſter Vollſtändigkeit und Klarheit. Mit der Vollendung dieſes Werkes hatte er aber keineswegs mit der Wiſſenſchaft abgeſchloſſen, denn ſogleich wurde noch ein Nachtrag in Arbeit genommen. Doch die Natur fordert ihre Rechte, wenn ſie den Menſchen auch noch ſo verſchwenderiſch ausgeſtattet hat, und ihm hatte ſie hier ihre Grenzen geſteckt. Nachdem ihm das letzte Jahr durch Krankheit der Seinigen, die er mit der zärtlichſten Liebe umfaßte, ſchweren Kummer gebracht hatte, fühlte er ſeine körperlichen Kräfte allmählig ſchwinden, und ſein Ende herannahen; aber mit derſelben Liebe für die Wiſſenſchaft, die ihn von jeher ausgezeichnet hatte, beſchäftigte er ſich noch in den letzten Monaten mit wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden und beſorgte mit zitternder Hand den wiſſenſchaftlichen Verkehr nach Außen. Große Freude bereitete ihn noch die Ernennung als Mitglied der holländiſchen Akademie der Wiſſenſchaften zu Harlem; aber größere Befriedigung gewährte ihm noch im Juni die Rückkehr ſeiner ſchon im vorigen Jahr in der Ferne ihm erkrankten Tochter. Der kleine, ihm unentbehrlich ſcheinende Familienkreis war jetzt wieder recht vollſtändig; aber kurz war dieſes Glück. Am 1. Sept. 1850 legte er nach zweitägigem Krankenlager ſein Haupt zur ewigen Ruhe nieder. Seine mit ihm auf's Innigſte verbundene Gattin und Kinder blickten ihm mit tiefem Schmerze nach, aber nicht minder hat die Wiſſenſchaft ſeinen Tod zu beklagen, denn ſelten wird ein Mann ſich ſo wie er ganz ihrem Dienſte weihen. Mit ihm erlöſchte der männliche Stamm aber der Name Gärtner wird in der Geſchichte der Naturwiſſenſchaften und insbeſondere der Botanik leben, ſo lange der Sinn für dieſelben nicht zu Grunde gegangen iſt.

* 166. Karl Theodor Ritter von Vincenti,

kön. bayer. charakteriſirter Generallieutenant zu München;

geb. den 16. Dec. 1773, geſt. den 9. Sept. 1850.

v. V. war als 8. Sohn des damaligen kurpfälziſchen Hofkriegsraths, Karl Jakob von Vincenti, in Mannheim geboren und genoß daſelbſt, ſowie ſpäter in München, wohin ſein Vater in derſelben Eigenſchaft verſetzt ward, eine anſtändige Erziehung im älterlichen Hauſe. Nach vollendeten Gymnaſial- und Lycealſtudien (zu Sulzbach und Amberg in der Oberpfalz), begann derſelbe 1794 als Unterlieutenant im 2. Füſilier-Regimente (Pfalzgraf Maxi-

Digitized by Google

milian von Zweibrücken) zu Mannheim seine militärische Laufbahn; am 8. April 1804 ward er zum Oberlieutenant im Regimente Herzog Karl, den 20. Juni 1807 zum Kapitain in demselben Regimente, am 6 März 1813 zum Major im 4. Linien-Infanterie-Regimente (Sachsen-Hildburghausen), den 12. Okt. 1823 zum Oberstlieutenant im 7. Linien-Infanterie-Regimente, am 15. Juni 1830 zum Obersten im 9. Linien-Infanterie-Regimente, endlich den 25. Juni 1839 zum Generalmajor und Kommandanten der Haupt- und Residenzstadt München befördert. Im Oktober 1844 trat er in's königl. Kriegsministerium als ernannter Chef der Revisionsabtheilung der 6. Ministerial-Sektion über. Er machte die Feldzüge 1794, 1799 und 1800 gegen Frankreich, 1805 gegen Oesterreich, 1806 und 1807 gegen Preußen, 1809 gegen Oesterreich, 1812 gegen Rußland, dann 1813, 1814 u. 1815 gegen Frankreich im vaterländischen Heere mit, wobei er den 16. Mai 1807 im Treffen bei Pultusk, den 24. April 1809 in der Schlacht bei Neumarkt an der Roth, und den 31. Dec. 1813 bei'm Sturm des Marchikurli vor Hüningen leicht verwundet wurde. Bei'm Antritte seiner militärischen Laufbahn machte er zu Mannheim den Garnisons-Felddienst und Ende Dec. 1794 seine erste Wache als Officier in den Fleschen der Vestung, wo er ein 16stündiges Bombardement der Franzosen auszuhalten hatte. Nach Uebergabe der Stadt und Vestung bezog sein Regiment Kantonirungsquartiere im Odenwalde, bis es 1797 nach Bayern beordert ward, um in Verbindung mit andern Regimentern die tyroler Grenze zu besetzen. Am 12. Sept. 1799 marschirte v. V. mit dem aus dem 2. und 10. Füsilier-Regimente formirten Bataillon (Renner), ergangenem Befehle gemäß, nach der Schweiz, um zu dem Armeekorps des kaiserl. russ. Generals Rimskoy Korsakow zu stoßen, bei welchem das Bataillon am 25. Sept. eintraf. Noch am Abende desselben Tages erhielt das Bataillon den Befehl, über die Limmat zu gehen und die Franzosen bei Seebach nächst Zürich anzugreifen, mußte sich aber in der Nacht auf die Berge bei Seebach zurückziehen. Die Russen wurden gänzlich geschlagen und gingen bei Schaffhausen über den Rhein zurück. Ein zweiter Angriff derselben auf die Franzosen bei Kloster Paradies den 7. Oktober 1799 hatte eine zweite Niederlage der Ersteren zur Folge, da sie weder Stärke noch Position des Feindes, noch die zu passirenden Wege kannten. Nun marschirten sie und mit ihnen das kombinirte Bataillon, welches bei Dießenhofen ein Lager bezogen

Digitized by Google

hatte, nach Lindau am Bodensee, wo sich das russische Armeekorps mit jenem des aus Italien gekommenen Generalissimus, Fürsten Suwarow, vereinte. Im November 1799 begaben sich die Russen auf den Heimweg, nachdem sie eine Zeit lang am Bodensee und dann bei Augsburg kantonirt hatten. Im December desselben Jahres brach das kombinirte Bataillon aus seinem Stationsorte nach der Rheinpfalz auf, wohin es beordert ward, gab dort unter dem Oberbefehl des Generallieutenants Starroy von seinem Standquartier Ladenburg aus 8tägige Piquets, jedesmal zwei Kompagnieen, nach Keferthal und Sandhofen, kam nachher unter das Kommando des Obersten B. von Wrede*), der im April 1800 mit seiner Brigade aus der Pfalz abmarschirte. Die erste Affaire, welcher hierauf der damalige Lieutenant, v. B., beiwohnte, fand bei Mösskirch in Schwaben am 4. Mai von Morgens 9 Uhr bis 7 Uhr Abends Statt. Am 26. Juni brach derselbe mit der Bagage aus dem Lager zu Elchingen bei Ulm auf, und traf den 5. August wieder im Lager bei Mühldorf am Inn ein. In der Schlacht bei Hohenlinden Anfangs December 1800 gerieth derselbe in französische Gefangenschaft und ward mit anderen gefangenen bayer'schen und österreich'schen Officieren nach München abgeführt, wo er lebensgefährlich erkrankte und von wo er nach erfolgter Genesung und eingetretener Waffenruhe den 5. Mai 1801 zu dem neu formirten, zu Rötz in der Oberpfalz kantonnirenden, Regimente Herzog Karl abging, mit welchem er den 15. Juli in die Garnison Heidelberg einrückte, hierauf am 25. Juli 1802 nach Würzburg, dann den 1. April 1803 nach Ulm marschirte, wo das Regiment neu rekrutirt wurde. Der späteren Feldzüge, an welchen er ehrenvollen Antheil nahm, geschah bereits oben Erwähnung. Auf der Rückkehr aus dem russ. Feldzuge, im December 1812, stand er in naher Gefahr, von den Kosaken gefangen zu werden. In Kalvary erhielt er nämlich, als er mit dem Reste des Regiments, bestehend aus 3 Unterofficieren, seiner Ordonnanz und seinem Bedienten, dahin kam, die Kunde, daß sein Bruder, der bayer'sche Brigadegeneral v. Vincenti, auf einem benachbarten Schlosse gefährlich krank liege. Er eilte zu ihm, fand ihn in einem höchst traurigen Zustande, mit erfrorenen Händen und Füßen, in einem elenden Bette liegend. Dies bestimmte ihn zur Aenderung seines Planes, an demselben

*) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. d. N. Nekr. S. 967.

Tage noch 6 Stunden weiter zu marſchiren. Er vermochte es nicht über ſich, den Troſt ſeiner Gegenwart dem leidenden Bruder ſchon in den erſten Augenblicken des freudigen Zuſammentreffens wieder zu entziehen. Er verweilte bei ihm, ließ ihm einige Erquickung reichen und wachte die Nacht über an dem Schmerzenslager des im Fieber-Paroxismus oft phantaſirenden Kranken. Des andern Morgens 9 Uhr kam die Nachricht, daß die Koſaken in Kalvary eingeſprengt ſeyen. Da ſiegte der Ruf der Pflicht über die Stimme der Natur; er mußte ſeinen unglücklichen Bruder, der bald darauf ſeinem Krankheitsübel erlag, verlaſſen und mit ſeinen Leuten davon eilen. Die Gefangennehmung durch die Koſaken wäre unvermeidlich geweſen, hätten dieſe nicht einen von der Richtung und dem Marſchziele der Bayern abgehenden Weg eingeſchlagen. Bei'm Rückmarſch der Franzoſen aus Sachſen (1813) traf ihn in der Schlacht von Hanau mit vielen andern Bayern und Oeſterreichern das Loos, von der Kinzigbrücke, deren hölzernes Geländer zertrümmert war, in den Fluß zu ſtürzen. Er ging zweimal unter und ſchluckte ſehr viel Waſſer. Nur durch die äußerſte Anſtrengung gelang es ihm, ſich wieder empor zu arbeiten und, über ertrunkene und todtgeſchoſſene Soldaten hinwegſchreitend, gegen das andere Ufer zu kommen. Er war ſo ermattet, daß er ſich kaum noch an einer dünnen Weide zu halten vermochte. Während ein Hauptmann ſeines Bataillons neben ihm 5 ſchwere Bleſſuren erhielt und einem Soldaten, der ihm die Hand reichen wollte, ein Finger abgeſchoſſen wurde, ward ihm blos das Kasquet vom Kopf geſchoſſen. In dieſer verzweifelten Lage blieb er dreiviertel Stunden lang, ſo daß ihm allmählig das Bewußtſeyn zu ſchwinden begann. Da rief ihm ein im Fluſſe hinter ihm ſich forttreibender öſterreich'ſcher Unterofficier zu, er ſolle den Muth nicht ſinken laſſen; er, der Unterofficier, werde ihm heraushelfen. Wirklich zog dieſer den ſchon mit dem Tode Ringenden aus dem Waſſer; und als der Gerettete ſich von ſeiner Betäubung erholt hatte und nun nach ſeinem Retter ſich umſah, um ihm ſeinen warmen Dank auszudrücken, war derſelbe verſchwunden und Niemand wußte von ihm Auskunft zu geben. Das aktive Dienſtverhältniß des Ritters v. V. endete ſich den 21. März 1848, wo derſelbe, nach Anforderung ſeiner geſchwächten Geſundheit, als Generalmajor mit dem Charakter eines Generallieutenants in Penſion geſetzt ward. Außer mehreren Belobungen in den Armeebefehlen erhielt er in Anerken-

Digitized by Google

nung seiner Verdienste den 20. Juni 1809 das Kreuz der Ehrenlegion, am 16. Juli 1814 den k. k. österreich'schen St. Leopoldsorden, am 21. Juli 1833 in Rücksicht auf seine mit Einschluß von 11 Feldzügen durch volle 50 Jahre ununterbrochen im vaterländischen Heere geleisteten Dienste den k. bayer. Ludwigsorden, dann am 1. Jan. 1841 das Ritterkreuz des Verdienstordens der bayer. Krone. Bei der Feier seines 50jährigen Dienstjubiläum als Oberst des 9. Linien-Infanterie-Regiments (Fürst Wrede) überreichte ihm das Officierkorps zum Andenken einen Ehrendegen von ausgezeichneter Arbeit, dessen Klinge auf der einen Seite die Namen sämmtlicher Staabs- und Oberofficiere des Regiments, auf der andern Seite die Feldzugsjahre mit der Bemerkung der Schlachtentage, an welchen derselbe verwundet worden, nebst den erhaltenen Auszeichnungen enthält. Die seinem Tode vorangegangene Krankheit, die Brustwassersucht, war mit schweren körperlichen Leiden verbunden und machte, da eine Heilung außer dem Bereiche der ärztlichen Kunst lag, seine Auflösung wünschenswerth. Mit strenger Ordnungsliebe und Pünktlichkeit im Dienste verband er ein freundliches Wohlwollen gegen seine Untergebenen außerhalb dem Dienstverhältnisse. Bei einer meist heiteren Gemüthsstimmung und munteren Laune hatte er ein mitleidiges, zur Wohlthätigkeit geneigtes Herz, das in vielfach gereichten Unterstützungsbeiträgen und sonstigen milden Spenden sich kund gab und hierin eine edle Befriedigung fand.

* 167. Dr. Andreas Kramer,

erzbischöflicher geistlicher Rath und Pfarrer zu Buttenheim bei Bamberg; geb. den 14. Febr. 1789, gest. den 10. Sept. 1850.

K., zu Bamberg geboren, der Nestor des bayer. Klerus, war begabt mit vorzüglichen Geistesanlagen, die er von frühester Jugend an zur Ausbildung seines Geistes gewissenhaft anwendete. Nachdem er mit Auszeichnung die unteren Schulen besucht hatte, trat er zur Philosophie über und zeichnete sich auch da so vortheilhaft aus, daß er, 19 Jahre alt, schon zum Dr. philos. promovirt wurde. Fünf Jahre später, den 2. Juni 1780, bestand er eine öffentliche Prüfung aus allen Theilen der Theologie, in Folge deren er Baccal. theol. wurde. Er entschloß sich hierauf, in den Weltpriesterstand zu treten und empfing drei Jahre später, den 19. April 1783, die Prie-

Digitized by Google

sterweihe. Ein Jahr später kam er als Kaplan in die obere Pfarre zu Bamberg, wo er mit großem Eifer der Erfüllung seiner Pflichten oblag. Zehn Jahre darauf wurde ihm die Pfarrei Schnaid und später Buttenheim übertragen. Auf letzterer Pfarrei blieb er bis zu seinem Tode unermüdet thätig. K. hatte große Gewandtheit in seinen amtlichen Arbeiten sowohl, wie in der Theologie und in den allgemeinen Wissenschaften. Er ließ zwar Nichts im Drucke erscheinen, desto mehr findet sich unter den Akten der Pastoralkonferenzen. Diese Arbeiten tragen alle das Gepräge tiefen Nachdenkens und erschöpfender Gründlichkeit. Bei seinem Priesterjubiläum bezeigte ihm der König wie der Erzbischof die wohlverdiente Anerkennung, indem ihm Jener zum Mitgliede des Ludwigsordens und dieser zum geistlichen Rathe ernannte. Professor Martinet in Bamberg weihte ihm später sein im Drucke erschienenes Programm: „Geschichte der Stiftung der alma academia ottoniana in Bamberg." K. war der Aelteste, der noch von der Universität Bamberg übrig war, und schon darum, mehr aber noch, weil er sich daselbst so sehr auszeichnete, weihte ihm Martinet die verdienstvolle und schätzbare Arbeit. Schade, daß die Zeitverhältnisse die hundertjährige Stiftungsfeier der ehemaligen Universität Bamberg nicht möglich machten. K. hinterließ ein sehr mäßiges Vermögen, das er seinen nächsten Verwandten zuwendete.

Kupferberg. G. A. Thiem.

* 168. Karl Schmidt,

Professor der Zeichnenkunst am Gymnasium und an der Bürgerknabenschule zu Altenburg;

geb. im. J. 1770, gest. den 11. Sept. 1850.

Sch. wurde im J. 1800 bei Neugestaltung des altenb. Gymnasium als Zeichnenlehrer von Gotha berufen und hat dieses Amt fast 50 Jahre unverdrossen verwaltet, denn er starb wenige Wochen vor seinem goldenen Jubiläum. Er war verheirathet mit Frau Henriette geb. Elben von Altenburg, welche ihn als Wittwe überlebt und Beide haben erschütternde Lebensschicksale erlebt. Der älteste Sohn hatte als Militärarzt 1831 während der polnischen Rebellion in der poln. Armee gedient, war mit den auswandernden Polen nach Frankreich gezogen und dort 1836 in Auxerre gestorben. Der zweite Sohn, Gustav Schmidt, geb. den 13. Mai 1807, hatte sich der Malerkunst gewidmet, war

Digitized by Google

1828 auf die Malerakademie nach Dresden gegangen und bis 1831 mit ausgezeichnetem Erfolg dort geblieben. Nach seiner Rückkehr hat er in seiner Vaterstadt und deren Umgebung Außerordentliches im Portraitmalen geleistet. Im J. 1835 unternahm er zur Vollendung in seiner Kunst eine Reise nach Rom, von da am 12. März 1836 nach Neapel, und nur der Mangel an günstigem Winde verhinderte seine Ueberfahrt nach Sicilien. Mit einem Reisegefährten ging er zu Fuße zurück nach Rom, legte auf der Wanderung durch die pontinischen Sümpfe den Grund zu einem bösartigen Nervenfieber und unterlag demselben in Rom am 4. Juli 1836, erst 29 Jahr alt. Die Trauerkunde von diesem doppelten Verlust traf die Aeltern in der Heimath fast zu gleicher Zeit. Unser Sch. hat sich auch als Schriftsteller versucht. Es erschien von ihm: Zeitgemäße Ansicht und Behandlungsart des Kunst- und Zeichnenunterrichts für Gymnasien und allg. höhere Bildungsanstalten. Altenburg 1847.

D.

169. Dr. Franz Eduard Schleinitz,

Superintendent und Oberpfarrer zu Pirna;

geb. den 28. Okt. 1804, gest. den 13. Sept. 1850*).

S. war im Dorfe Zschaitz bei Döbeln geboren. Sein Vater, Johann Gottfried Schleinitz, war Schullehrer daselbst, erhielt aber im J. 1806 die Schullehrerstelle in Sornzig bei Mügeln. Die Aeltern hatten mit allen den Mühseligkeiten zu kämpfen, welche bei einer gering besoldeten Stelle mit den Pflichten für Erhaltung einer starken Familie verbunden sind. Unser S. hatte 3 ältere und 7 jüngere Geschwister, von denen zwei zeitig wieder verstarben. Mit ächter Frömmigkeit und strenger Rechtlichkeit leiteten die Aeltern die Erziehung und der Vater den Unterricht seiner zahlreichen Familie. Sein Eduard war als Kind schwächlich und oft von schweren Krankheiten heimgesucht; sobald aber sein Körper kräftiger, sein Geist lebendiger wurde, erwachte in ihm der vom Vater sorglich gepflegte Trieb nach ersteren Wissenschaften. Er machte schnelle Fortschritte, faßte leicht auf und wurde nun durch liebevolle Beihilfe des Ortspfarrers zu Sornzig, Gottlieb Lenke, in den Elementarwissenschaften und den alten

*) Extra-Beilage zu Nr. 80 des Wochenbl. f. Pirna u. Umgegend u. nach Familiennachrichten.

Digitized by Google

Sprachen bald soweit ausgebildet, daß er im J. 1817, den 7. Okt., auf der Kreuzschule zu Dresden aufgenommen werden konnte. Hier sammelte er mit großem Fleiße reiche Schätze des Wissens. Mit besonderer Vorliebe wendete er sich dem Studium der Geschichte zu und vervollkommnete seine deutsche Ausdrucksweise in Schrift und Sprache durch sorgfältiges Eindringen in den Geist der alten klassischen Schriftsteller. Im Umgange mit seinen Mitschülern zeigte er schon damals, wie sicher er die Besten unter den Guten herauszufinden verstand, aber auch da, wo er offenbare Schwächen und Mängel erkannte, durch freundliches Begegnen und nachsichtiges Beurtheilen sich ihre Liebe und Achtung zu verschaffen wußte. Ausgestattet mit einem schönen Vorrathe gediegener Kenntnisse, im Busen ein Herz voll Begeisterung für alles Erhabene und wahrhaft Schöne, mit einem durch fleißiges Studium der Musik und Dichtkunst veredelten Gefühl verließ er zu Ostern 1824 die Kreuzschule und bezog im Monat Mai desselben Jahres die Universität Leipzig, um daselbst seine theologischen Studien zu beginnen. Hier hatte er mit vielen Sorgen für die Sicherung seiner Existenz zu kämpfen. Der Vater, welcher 9 Kinder zu versorgen hatte, vermochte bei seinem geringen Einkommen nicht, ihm und seinem, zu gleicher Zeit ebendaselbst als Jurist studirenden, Bruder die nöthigen Subsistenzmittel zu gewähren; dazu kam, daß ihn eine schwere Krankheit fünf Wochen lang gefesselt hielt und er in der That Mangel an den nöthigsten Bedürfnissen des Lebens litt. Auf sein Ansuchen erhielt nun S. ein königl. Stipendium und erwarb sich durch Musikunterricht soviel, daß er die drückende Noth von sich abwendete. Im Vereine mit mehreren Kommilitonen veranstaltete er theol. Disputir-Uebungen. Nach einer vierjährigen Studienzeit bestand er im J. 1828 vor dem Konsistorium in Dresden das Examen und erwarb sich darauf bei der Universität Leipzig die Magisterwürde. Am 12. Juni 1829 wurde S. nach wohlbestandenem Examen vor dem Konsistorium zu Leipzig vom Stadtrathe daselbst als Katechet an der Peterskirche und als Lehrer der Mädchen an der dortigen Bürgerschule angestellt, in welchen Eigenschaften er nicht allein reiche Erfahrungen im Berufe als Lehrer, sondern auch die innigste Liebe seiner Zuhörer in der Kirche und seiner Schülerinnen in der Schule und aller seiner Amtsgenossen sich erwarb. Als im Frühjahre 1832 die Diakonatsstelle zu Pirna erledigt war, bewarb sich S. um dieselbe und hielt am 2. Sonntage nach

Digitized by Google

Pfingsten die Gastpredigt. Sie war der Schlüssel, mit dem er sich nicht blos den Weg zu seiner weiteren Wirksamkeit, sondern auch zu den Herzen der ganzen Gemeinde mit einem Male erschloß. Noch heute hört man das von ihm gedichtete Schlußgebet jener Predigt recitiren. Wenige Tage nachher wurde von 206 pirna'schen Bürgern eine Bittschrift um seine Wahl eingereicht und ihm darauf am 29. August 1832 die erfolgte Wahl zum Diakonus an der Stadtkirche zu Pirna angezeigt. Nach dem Tode des Archidiakonus M. Hering rückte er im September 1836 in dieses Amt auf und wurde endlich nach dem Tode des hochverdienten Superint. Dr. Tischer*) am 23. Dec. 1842 zum Pastor an dieser Kirche erwählt. Um ihm nun auch das Superintendentur-Amt zu übertragen, ordnete das Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts seine gesetzliche Prüfung an, weshalb er am 30. April 1843 in der Hofkirche zu Dresden die Probepredigt und am 1. Mai desselben Jahres das sogenannte Kolloquium im Konsistorium bestand, und nun am 2. Juli 1843, am Feste Mariä Heimsuchung, nach feierlicher Einweisung durch den Kirchenrath Dr. Wahl, seine Antrittspredigt als Pastor und Superintendent in der Stadtkirche zur Pirna hielt über das Thema: „Es ist in keinem Andern Heil". In Anerkennung seiner vorzüglichen Amtsführung als Superintendent und seiner ausgezeichneten Kanzelberedsamkeit wurde ihm bei Gelegenheit der 300jährigen Feier des Todestages Luther's, am 18. Sept. 1846, von der Universität zu Leipzig die Würde eines Doktors der Theologie übertragen. Haben wir jetzt die Bahn kennen gelernt, auf welcher S. das hohe Ziel seines Wirkens erreichte, so möge jetzt noch ein Bild seiner selbst, soweit es eine schwache Feder zu zeichnen vermag, folgen. Der Grundzug seines Charakters war edelste Menschenliebe, die sich kund gab in freundlicher Milde, strenger Rechtlichkeit gegen Jedermann und liebevoller aufmunternder Nachsicht bei erkannten Schwächen Anderer. Sein Privatleben glich einem durch grüne Matten und blumige Gefilde sanft dahin rieselnden Bache, der jedem zu ihm Tretenden stärkende Labung spendet. Seit dem Jahre 1841 durch die eheliche Verbindung mit Auguste geb. Saupe aus Pirna in den Stand der Ehe eingetreten, ward das Freundschaftsband mit den Familien, die ihn so gern in ihrem trauten Kreise wußten, immer vester geschlossen. Im Besitze eines

*) Dessen Biogr. s. im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 257.

Digitized by Google

einzigen hoffnungsvollen Sohnes, geboren 1842, sah er sein häusliches Glück um Vieles erhöht und ertrug dabei geduldig die mancherlei Leiden, die seine oft schwankende Gesundheit ihm bereitete. Als treuen, mitfühlenden Freund sah man ihn heiter in geselligen Kreisen; bei festlichen Gelegenheiten war er es allemal, der durch seine geistreichen treffenden Toaste die Aufmerksamkeit und Bewunderung auf sich zog; am Schmerzenlager der Kranken und Sterbenden stand er als seelenvoller, glaubensstarker Tröster und trocknete die heißesten Thränen durch seine fromme Zusprache. Sahen wir ihn als Kanzelredner an heiliger Stätte, so hing die ganze Gemeinde lautlos an seinen Lippen; er kannte nicht blos das menschliche Herz und seine Regungen, er kannte auch die Menschen selbst wie selten Jemand. Sein Vortrag war klar, gewinnend, nach Bedürfniß bald lebhaft, bald ruhig und feierlich. Seine Predigten waren in der Anlage wohlgeordnet (logisch), im Ausdrucke höchst treffend, zumeist für das Herz und Leben berechnet; alle seine geistlichen Vorträge aber durchwehete der Geist eines wahrhaft evangelischen Christenthums. In seiner Stellung zur Schule und den Lehrern hat er sich stets als einen Sachkundigen bewiesen, der es wußte, was die wahrhafte Volksbildung erheische, indem er durch seine Rathschläge und die Art und Weise seines Umganges mit den Kindern stets belehrend und erweckend einzuwirken verstand. Besonders ausgezeichnet war seine Wirksamkeit als Superintendent der großen Ephorie Pirna. Ausgestattet mit gediegener Kenntniß der positiven Gesetze, deren Ansehen er zu erhalten und zu heben unablässig bemüht war, wußte sein friedlicher Sinn bei genauer Bekanntschaft mit dem formellen Geschäftsgange die schwierigsten Streitfragen, die seiner Entscheidung unterbreitet wurden, stets glücklich zu lösen. Um seine durch die Massen der Amtsgeschäfte angegriffene Gesundheit wieder herzustellen, beschloß er, zu Ende des Juli nach Teplitz zu gehen, dessen Heilquellen er früher schon mit gutem Erfolge gebraucht hatte. Zwar berichteten die öffentlichen Blätter von einzelnen Cholerafällen, welche daselbst vorgekommen waren; doch das bestimmte ihn nicht, sein Vorhaben aufzugeben. Jene Krankheit war aber dort weit heftiger aufgetreten, als es den Berichten nach den Anschein hatte. Kaum ist er in Teplitz angekommen und kaum ist die Kunde, daß ein evangelischer Geistlicher eingetroffen sey, zu den evangelischen Kurgästen gelangt, so wird er auch schon von diesen angegangen, ihre Kranken,

Digitized by Google

meist Cholerakranke, zu besuchen und über die Todten auf dem Gottesacker den Segen zu sprechen. Eine innere Scheu und Furcht vor dieser Krankheit ergreift den ohnehin in einem reizbaren Zustande Befindlichen dabei und wird noch vermehrt durch das plötzliche Erkranken eines Freundes, eines ebenfalls zur Kur in Teplitz anwesenden Pfarrers, der, auch von der Cholera ergriffen, ihn wiederholt an sich zieht, umarmt und küßt, und den er gleichwohl nicht verlassen will. Der bald darauf erfolgte Tod desselben erschüttert ihn bis in das Innerste der Seele. Unter solchen Umständen giebt er endlich, nach einem nur 14tägigen Aufenthalte in Teplitz, dem Rathe seiner Bekannten Raum, nach Hause zu reisen. In nicht geringer Nervenaufregung kommt er nach Pirna zurück, reist aber auch, um freundlichere Bilder zu suchen, bald wieder ab, und diesmal mit Gattin und Kind. Er besuchte Leipzig und hierauf Erfurt, Gotha, Eisenach, Liebenstein und andere Oerter Thüringens, heiter zwar, doch immer das Wort Cholera im Munde führend; denn jene Scheu vor dieser Krankheit verließ ihn nie wieder. Unwohl kehrt er Donnerstags, den 22. Aug., in die Heimath zurück. Für den folgenden Sonntag stand die Ordination seines zum Hospitalprediger in Pirna ernannten Bruders, Ernst Schleinitz, bevor. In sichtlicher Abspannung bei schon eingetretenen leisen Fieberbewegungen bereitet er sich zu diesem feierlichen Akte vor, der seinem Wesen nach wiederum nicht ohne bedeutende Gemüthsbewegung vorübergehen konnte. Wie rührend, wie schmerzlich und wie erhebend zugleich: — die Ordination des Bruders sollte seine letzte Amtshandlung seyn! — Die Feierlichkeit war vorüber und er wurde gebeten, sich nach Hause zu begeben; allein er wollte noch die Antrittspredigt des Ordinirten mit abwarten. Dann schied er aus dem Hause seines Gottes, dessen Namen er so oft darin verkündigt hatte, und legte sich nieder. Zwar versuchte er am folgenden Tage noch einmal aufzustehen; allein der eintretende Fiebersturm trieb ihn nach einigen Stunden auf sein Lager zurück, von dem er nicht wieder erstand. Es war ein gastrisch-nervöses Fieber, das seine Kräfte aufrieb. Die Leiden seiner letzten Tage waren nicht gering; aber er ertrug sie mit Geduld und großer Glaubensstärke. Die Hände faltend heftete er, als sein Ende nahete, seinen Blick an die Lippen seiner Amtsbrüder, die mit ihm beteten. Seine Kollegen, seine Aerzte und seine Familie waren am Ende seiner Lebensreise seine letzten Begleiter. Um 11 Uhr Vormittags brach

Digitized by Google

sein dunkles, feuriges Auge, das seinen Glanz behielt bis an den letzten Augenblick. Eine überaus zahlreiche Begleitung folgte ihm zu seinem Grabe, an welchem Archidiakonus Eger, Schuldirektor Schubert und Diakonus M. Rosenmüller ergreifende Worte des Dankes und des Abschiedes sprachen. — Er hat bei Lebzeiten nur einzelne Predigten dem Drucke überlassen und gab dabei nur dringenden Aufforderungen nach. Nach seinem Tode ist aber bereits ein Band seiner Predigten im Drucke erschienen unter dem Titel: „Das Leben im Reiche Gottes, eine Sammlung auserlesener Predigten aus dem Nachlasse des sel. Dr. Franz Eduard Schleinitz, Pfarrers und Superintendenten zu Pirna, als Denkmal der Erinnerung für seine theure Gemeinde. Pirna 1851", deren Fortsetzung folgen wird.

* 170. Frau Staatsräthin Thekla von Gille, geb. von Bulmerincq aus Riga,

zu Dresden;

geb. den 1. Aug. 1812, gest. den 14. Sept. 1850.

Die Verewigte ist durch ihre wohlthätige Wirksamkeit auf dem Gebiete des Taubstummenversorgungswesens auch in weiteren Kreisen Deutschlands bekannt geworden. Sie ward auf einer Reise ihrer in Riga lebenden Aeltern in Erlangen, der Geburtsstadt ihrer Mutter, geboren. Kurze Zeit nach der Geburt der Tochter starb der Vater. Die Mutter kehrte als Wittwe nach Riga zurück, lebte aber später wieder in Deutschland und namentlich in Heidelberg und Mannheim, an welchem letzten Orte Thekla von Bulmerincq in dem unter dem Schutze der Frau Großherzogin Stephanie von Baden und unter der Leitung der Frau von Schenkendorf (Wittwe des Dichters) stehenden Erziehungsinstitute die glücklichsten Jahre ihrer Jugend verlebte. In der klösterlichen Stille der Erziehungsanstalt bildeten sich unter der Leitung trefflicher Lehrer, z. B. des Pfarrers Karbach*), und würdiger Lehrerinnen alle ihre Talente für tüchtiges Wissen, für Musik und Sprachen glücklichst aus. Eine längere Reise in Italien vollendete ihre Erziehung. Nach der Rückkehr mit ihrer Mutter nach Riga, welches diese einige Zeit darauf mit Petersburg vertauschte,

*) Dessen Biogr. s. im 8. Jahrg. S. 184 u. 932 u. 9. Jahrg. S. 8 des N. Nekr.

verkehrte die hochgeachtete Familie mit den gebildeten Kreisen beider Städte. Ein Bruſtleiden erſchütterte aber jetzt leider! die bis dahin ſehr kräftige Geſundheit der Mutter, und dieſe erlag der Heftigkeit des Uebels auf einer Reiſe nach Salzbrunn in Schleſien im Auguſt 1832 zu Görlitz in der preußiſchen Lauſitz. Wenige Monate vor dem Tode der Mutter hatte ſich Thekla mit Hrn. von Gille, k. ruſſ. Staatsrathe und Direktor der Eremitage zu St. Petersburg, vermählt, wo ſie bis zum J. 1840 lebte. Durch klimatiſche Einflüſſe litt jedoch die an und für ſich ſchwächliche Geſundheit der Frau v. Gille mehr und mehr, und da für das Leben derſelben bei längeren Bleiben im Norden Alles zu fürchten war, ſo überſiedelte ſie ſich nach Deutſchland und im J. 1841 nach Dresden. Bald hatte ſich um die ebenſo geiſtreiche als liebenswürdige Frau ein engerer Kreis von Freunden gebildet, der ihren Werth allſeitig erkannte. Allen die ihr naheten, war es eine Freude, um ſie zu ſeyn, die zurückgezogen in einer edlen Häuslichkeit lebte und im ſtillen Wirken der Wohlthätigkeit, welche den Armen in der Hütte und den Kranken auf ſeinem Lager beſuchte, tröſtete und unterſtützte, den einzigen Lebensgenuß fand. Die Religion, nicht ein geſchminkter Glaube, hatte ihr die Seele aufgeſchloſſen und das Herz zur innigſten Theilnahme an allem Guten, Edlen und Schönen erwärmt. Das feinere Gewebe ihres Lebens war aus jenen Fäden geſponnen, die ſich durch harte und lange Gemüthskämpfe und innere und äußere Erfahrungen eines geprüften Frauenſchickſals durchzuziehen pflegen und in denen ſich das Gemüth ſich läuternd zur ſelbſtbewußten Sicherheit erhebt. Die milde, gottergebene, auf der Klarheit ihres Weſens ruhende Weiblichkeit trug vielfache phyſiſche und pſychiſche Leiden und verſöhnte alles Streitende in ihr; für ſie war nur in der wahren Menſchenliebe, in der Wohlthätigkeit, in Gottes herrlicher Natur die wahre Freude und Ruhe gefunden. Wie oft ſprach ſich ſo die ſittliche Freude ihres Innern in ſchönen Worten aus, und wie ſchätzte ſie den heilſamen, innerlich ſtärkenden, ſittlichen Einfluß eines im nützlichen, wohlthätigen, helfenden Wirken ſich bewegenden Daſeyns. Ihre Wohlthätigkeit, ihr Helfen, wo es Noth that, konnte jedoch nicht ſehr lange verborgen bleiben, und ſo mußte Frau Gille, ohne daß ſie es ſuchte und wollte, mehr und mehr in eine geſellige und geſchäftliche Oeffentlichkeit treten. Der Verein des Aſyls für erwachſene taubſtumme Mädchen zu Dresden (Siehe deſſen Jahresberichte. 1—9. Dresden

Digitized by Google

1841—1850.) wählte sie 1843 zum Mitgliede u. am 30. Okt. 1844 zur Vorsteherin; der andern thätigen Theilnahme an andern Wohlthätigkeitsanstalten Dresden's nicht zu gedenken. Erst nach gründlicher Prüfung ihrer Kräfte übernahm sie das ihr angetragene Amt, denn was sie that, that sie ordentlich. Mit großer Umsicht und Beharrlichkeit führte sie die Verwaltung, nachdem sie sich sehr bald eine selbstständige Einsicht in die Zustände und in den Geschäftsgang des Instituts verschafft hatte. Die Hilfsquellen der Existenz der Anstalt wußte sie zum reichlichen Erguß zu bringen, die Thätigkeit der Asyltöchter gelehriger und geschickter zu machen, das Interesse des Publikum für das Asyl durch passende Verkaufsarrangements, mit Geschmack und Kunstsinn angegeben, zu gewinnen und zu steigern, mit einem Worte, sie verstand es, eine bedeutende Fortschrittsperiode in die Entwickelungsgeschichte des Asyls für erwachsene taubstumme Mädchen herbeizuführen, zu welcher schweren aber schönen Aufgabe sie sich des Beifalls der hohen Beschützerin des Asyls, der regierenden Königin von Sachsen, und der Unterstützung wahrhaft edler und gebildeter Frauen und trefflicher, dem öffentlichen Wohle sich widmender, sehr verdienter Männer sich zu erfreuen hatte. (Siehe die Jahresberichte u. Rechnungen des Asyls für erwachsene taubstumme Mädchen zu Dresden. Vierter bis neunter Jahresbericht. Dresden 1845—1850.) Die schönsten und frohesten Tage für sie waren diejenigen, an welchen sich etwas Förderndes oder Erfreuliches für das Asyl ereignete, und sie zählte es nur zu oft zu den bittersten Erfahrungen, wenn von da, wo sie für das Asyl Gutes hoffen konnte, ihr Abschlägliches beschieden ward. Aber sie ließ sich nicht abschrecken, und fuhr fort, ihren Mund aufzuthun für die Stummen und für die Sache Aller die verlassen sind (Sprüche Salomonis 31. 8.), bis sie ihr Schöpfer, viel zu früh, aus dem sich selbst geschaffenen, vielgeachteten Wirkungskreise abrief. Ihre Gesundheit, welche sich gekräftigt zu haben schien, fing jetzt an von Neuem zu leiden — ein unheilbares Uebel der Rückenwirbel warf die treffliche Frau auf ein mehr denn zweijähriges Krankenlager. Sie verstand es, auf demselben mit christlichem Muthe ihren Kummer zu tragen und die peinlichen und schmerzhaften Gefühle ihrer Krankheit unter geistigen Betrachtungen zu bekämpfen. Ihr Geist und ihr Herz wirkte auch auf dem Schmerzenslager für das Asyl — aber die Kräfte schwanden und am 14. Sept. 1850 unterlag die edle Dulderin nach schwerem Kampfe ihren

Digitized by Google

langen Leiden. Was hohe Wissenschaft, was die treueste Freundschaft, was innige Schwester- und Verwandten-Liebe wetteifernd zu leisten sich bemühten, vermochte den harten Schlag weder zu entfernen, noch aufzuhalten. Thekla v. Gille dachte noch sterbend wie anderer Wohlthätigkeitsanstalten Dresden's, so ganz besonders des Asyls erwachsener taubstummer Mädchen daselbst in einem bedeutenden Legate. Man sollte dasselbe nach ihrem Namen nennen. — Worte des Glaubens und der Liebe rief der früh Vollendeten der Pastor an der dresdner St. Annenkirche, Gustav Böttiger, nach, die in Karlsruhe gedruckt worden sind. (Worte des Glaubens und der Liebe der früh vollendeten Frau Thekla v. Gille geb. v. Bulmerincq gewidmet und gesprochen daheim an ihrem Sarge den 17. Sept. 1850 und an ihrem Grabe den 18. Sept. 1850. Karlsruhe 1850.) Sie ruht auf dem Eliaskirchhofe in Dresden. Ihr Grab bezeichnet ein Marmorkreuz an dem man ihren Namen lies't. Freundschaft setzte den Bibelspruch auf den Sockel des Kreuzes: „Sie liebte Gott und ihren Nächsten als sich selbst." Sie hielt denselben für den Kern des Christenthums.

* 171. Christian Heinrich Schulze,

gewesener Buchhändler zu Bautzen;

geb. den 21. Jan. 1767, gest. den 14. Sept 1850.

Wenn insbesondere auch eine rege Theilnahme an dem Geschicke ärmerer Mitbrüder und die Bethätigung dieser Theilnahme durch kräftige Unterstützung der Hilflosen zu einer Stelle in diesem Patheon deutscher Biedermänner berechtigt, so verdient auch der Verewigte vorzugsweise einen ehrenvollen Platz darin. Er wurde geboren zu Kleinwelka, einer herrnhut'schen Kolonie bei Budissin in der sächs. Oberlausitz, wo sein Vater, welcher nachher das Rittergut Zschillichau erkaufte, einen Kramhandel trieb. Letztern verlor er frühzeitig durch den Tod. Doch nahm sich des verwais'ten Knaben der Amtsadvokat und Stempelimposteinnehmer, Matthäus Pannach, zu Budissin liebreich an und in dessen Hause empfing er seine weitere Erziehung. Nach genossenem Schulunterrichte ward er in der monse'schen Buchdruckerei zu Budissin am 2. März 1785 als Lehrling aufgenommen und am 5. April 1789 losgesprochen. Er verblieb in dieser Offizin und stand derselben nach dem Tode Georg Gotthold Monse's, dessen

Neffe und Besitznachfolger, Ernst Gottlob Monse, damals noch minorenn war, als Faktor und Administrator bis zum J. 1803 vor, in welchem er sich als Buchhändler zu Budissin etablirte. Dieses Buchhändlergeschäft (jetzt Robert Helfer) führte er bis zu Michaelis 1839. Im Jahre 1836 aber hatte er nach dem Ableben Ernst Gottlob Monse's, als Altersvormund dessen Sohnes und Besitznachfolgers, Ernst Monse's, auf's Neue die Administration der monse'schen Buchdruckerei übernommen und setzte selbige bis zum Jahre 1843 fort, gewährte auch späterhin und bis an seinen Tod dem Besitzer dieser Officin seinen väterlichen Rath und, so weit dieß dem übrigens bis an seinen Tod rüstigen Greise eine in den letzten Lebensjahren eingetretene Schwäche der Augen gestattete, thätigen Beistand. Am 7. April 1812 hatte er sich mit Christiane Henriette Emilie, geschiedenen von Roth, geb. Marche verheirathet und lebte mit ihr in einer glücklichen und zufriedenen Ehe, bis seine Gattin am 16. April 1838 mit Tode abging. Aus dieser Ehe war ein einziges Kind, Liddy, entsprossen, welches, am 13. Febr. 1813 geboren, am 9. Mai 1820 wiederum verstarb. Der Verlust dieses hoffnungsvollen Kindes beugte den Verewigten schwer nieder und er betrauerte ihn, sowie den Tod der theuern Gattin tief, bis auch er ihnen in die Gefilde des ewigen Friedens nachfolgte. Im J. 1824 hatten die kinderlosen Gatten eine älternlose Waise, Christiane Ernestine Hensel, als Pflegetochter angenommen, welche nach dem Ableben Schulze's, zufolge testamentarischer Bestimmung, den Nachlaß desselben ererbte, soweit solcher nicht zu Vermächtnissen für Verwandte und Freunde, sowie zu milden Stiftungen bestimmt worden war. Wie nämlich der Verewigte von dem durch Fleiß und Sparsamkeit erworbenen und durch die Beerbung seiner Schwiegeraltern (Heinrich Friedrich Ferdinand Marche, Kaufmann zu Budissin, und Christiane Tugendreich Marche geb. Sohns), sowie einer Verwandten derselben, der verwittweten Gerichtsaktuar Brückner geb. Bentley in Zittau, vermehrte Vermögen bereits bei Lebzeiten einen weisen und wohlthägen Gebrauch zu Gunsten Nothleidender und Hilfsbedürftiger gemacht hatte, so sind außer den auf 10,000 Thlr. definitiv und 8000 Thlr. eventuell für Verwandte, und auf 1000 Thlr. für Freunde des Verstorbenen sich belaufenden Vermächtnissen 14,500 Thlr. testamentarisch zu milden Zwecken legirt worden, indem insbesondere 2000 Thlr. der Krankenanstalt zu Budissin zu Verpflegung und Heilung kran-

Digitized by Google

ker und unbemittelter Personen, namentlich Buchdruckereigehilfen, 1000 Thlr. der dasigen Kinderbewahr- und Erziehungsanstalt, 500 Thlr. der Kinderarbeitsanstalt, 500 Thlr. der Allmosenkasse und 500 Thlr der Verwaltung des Waisenhauses daselbst (letztere beide Summen in Folge des marche'schen letzten Willens) ausgesetzt, 10,000 Thlr. aber zu Gründung einer Stiftung Behufs der Erziehung und Verpflegung armer vater- und mutterloser Waisen, welche den Namen Schulze-Marchesche Fundation führen soll, und für welche der Verewigte ein besonderes Regulativ ausgearbeitet hat, bestimmt sind. Durch die gedachte Fundation wird der Name dieses Wohlthäters in Budissins Mauern auch für die fernste Zukunft in Segen erhalten werden.

* 172. Dr. Ludwig Walrad Medicus,

kön. bayer. Hofrath und Professer der Land- und Forstwissenschaft und Technologie an der Universität zu München;

geb den 8. Aug. 1771, gest. den 18. Sept. 1850.

M., zu Mannheim geboren, war ein Sohn des als unermüdlich thätiger Schriftsteller im ärztlichen, botanischen und kameralistischen Fache rühmlich bekannten Regierungsrathes und Direktors des botanischen Gartens in Mannheim, Friedrich Kasimir Medicus. Nach vollendeten Schulstudien widmete er sich den ökonomisch-politischen Wissenschaften in ihrem ganzen Umfange. Er studirte zu dem Ende in den J. 1787 bis 1791 an der Universität zu Heidelberg; dann besuchte er acht Monate lang die Handlungs-Akademie zu Hamburg, wo er sich unter den Professoren Büsch und Ebelig in der Staatswirthschaft und Handlung gründlicher ausbildete. In den Jahren 1792 und 1793 widmete er sich vorzüglich der Forstpraxis, Theils in der Rheinpfalz unter Anleitung des Hofkammerrathes von Kling, Theils in Würtemberg unter dem Forstrathe von Jäger. Während seiner akademischen Laufbahn legte er sich nebenbei auch auf fremde Sprachen, besonders die englische und französische. Um letztere vollkommen zu erlernen, brachte er acht Monate zu Nancy zu und besuchte verschiedene Vorlesungen an dortiger Universität. Mit großer Vorliebe trieb er in Heidelberg auch Mathematik, Mineralogie und Bergwesen. Die Ferien benutzte er zu mineralogisch-bergmännischen Fußreisen durch die pfälzischen und zweibrücken'schen Bergwerke, namentlich die dortigen Quecksilbergruben. Auch hielt er sich gelegentlich seiner

Digitized by Google

Reise nach Hamburg einige Zeit zu Klausthal und Goslar auf dem Harz auf, um die dortigen Bergwerke zu studiren. Nach seiner Zurückkunft lernte er auf häufigen Fußreisen die Praxis der pfälzischen Landwirthschaft vollständig kennen und schrieb eine Preisschrift über die Stallfütterung, die von der „patriotischen Gesellschaft" in Nürnberg mit dem ersten Preise von 15 Dukaten gekrönt wurde. Im J. 1794 machte er eine Reise durch alle Kantone der Schweiz in steter Hinsicht auf sein Fach, deren Resultate er 1795 in einer Schrift über die Alpenwirthschaft niederlegte. So vorbereitet bestieg er in seinem 24 Lebensjahre den Lehrstuhl. Er wurde nämlich unter dem 20. December 1795 von dem Kurfürsten, Karl Theodor, zum außerordentlichen Professor bei der, mit der Universität vereinigten, staatswirthschaftlichen hohen Schule zu Heidelberg ernannt und eröffnete dort seine Vorlesungen mit Landwirthschaft und Kameral Encyklopädie. Im J. 1796 erhielt er die Ernennung zum wirklichen kurpfälzischen Bergrathe mit Sitz und Stimme bei dem kurfürstlichen Oberbergamte in Mannheim, unbeschadet übrigens seines Lehrberufes in Heidelberg. Im J. 1802 wurde er zum Doktor der Philosophie ernannt. Nach erfolgter politischen Auflösung und Zerstückelung der Kurpfalz bestimmte ihn im J. 1804 die von Vater und Mutter ererbte Anhänglichkeit an das angestammte Fürstenhaus, dem erhaltenen Rufe an die kurfürstlich bayer'sche Julius-Maximilians-Universität Würzburg als öffentlicher ordentlicher Professor der staatswirthschaftlichen Sektion, und zwar für Landwirthschaft, Forstwirthschaft und Bergbaukunde, Folge zu leisten, obwohl ihm von Seite der kurfürstlich baden'schen Regierung höchst schmeichelhafte Anerbietungen gemacht wurden, um ihn für Heidelberg zu erhalten. Dieselbe Anhänglichkeit bewog ihn, im J. 1806, nachdem unterdessen das Fürstenthum Würzburg sammt der Universität an den Großherzog von Toskana abgetreten worden war, der von dem verewigten Könige Maximilian Joseph*) an ihn ergangenen Berufung zum ordentlichen Professor für das Lehrfach der Landwirthschaft, Berg- und Forstwissenschaft an die Ludwig-Maximilians-Universität nach Landshut bereitwillig zu folgen, wo er durch volle 20 Jahre nicht nur als Lehrer, sondern auch als Senator, als Mitglied des Verwaltungsausschusses, als Dekan der staatswirthschaftlichen Fakultät, als mehrmals erwählter Rektor der Uni-

*) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

verſität und als Inſpektor der Univerſitätswaldungen eine unermüdliche, vielſeitige, geſegnete und ehrenvoll anerkannte Thätigkeit entfaltete. Namentlich fand ſich die Univerſität Landshut wiederholt bewogen, ſeine Verdienſte um beſſere Organiſation der forſtlichen Bewirthſchaftung der Univerſitätswaldungen dankbar anzuerkennen und zu belohnen. In den Herbſtferien des J. 1810 unternahm er eine Reiſe nach Hofwyl, um die landwirthſchaftlichen Unternehmungen Fellenberg's*) kennen zu lernen und ſie mit Thaer's**) Anſtalten zu vergleichen. Im J. 1822 wurden ihm zu ſeinen bisherigen Lehrfächern noch die des verſtorbenen geiſtlichen Rathes und Profeſſors Dr. Holzinger, nämlich Technologie, Handelswiſſenſchaft und bürgerliche Baukunſt übertragen. Als im J. 1826 die Ludwig-Maximilians-Univerſität von Landshut nach München verlegt wurde, berief ihn König Ludwig als Profeſſor der Land- und Forſtwirthſchaft und Technologie nach München. 1828 wurde ihm der Titel eines k. Hofrathes verliehen. 1830 unternahm er im Auftrage des Miniſterium eine Reiſe in den Obermainkreis, um die Torfwirthſchaft im Fichtelgebirge kennen zu lernen. Am 20. Dec. 1845 erhielt er für die an dieſem Tage ſich vollendenden fünfzig Dienſtjahre das Ehrenkreuz des k. Ludwigsordens. Auch nach dieſer Jubelfeier hielt er noch mehere Jahre hindurch Vorleſungen, bis zunehmende Kränklichkeit ihm dieſes unmöglich machte. Seit langen Jahren war er Mitglied der k. b. Akademie der Wiſſenſchaften und vieler andern gelehrten Geſellſchaften. Den landwirthſchaftlichen Verein für Bayern half er mit begründen, war vieljähriges Mitglied des Generalkomité's und widmete dieſem Vereine bis zu ſeinem Lebensende die lebhafteſte Theilnahme und Thätigkeit. Im J. 1811 hatte er ſich mit Johanna von Langsdorf, einer Tochter des großherzogl. baden'ſchen geheimen Hofrathes und berühmten Lehrers der Maſchinenkunde, Technologie u. ſ. w. an der Univerſität Heidelberg, Karl Chriſtian von Langsdorf***) vermählt. Mit dieſer durch alle Vorzüge des Geiſtes und des Herzens ausgezeichneten Frau lebte er in der glücklichſten, aber leider! nur zu kurzen Ehe; denn ſchon im J. 1828 wurde ihm die geliebte Gattin, ſeinen Kindern die unvergleichliche Mutter durch einen frühen Tod entriſſen. Sieben Waiſen

*) Deſſen Biogr. ſ. im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 746.
**) — — — — 6. — — — — S. 753.
***) — — — — 12. — — — — S. 461.

hinterließ sie dem trostlosen Gatten. Zwei Kinder waren ihr vorangegangen. Er konnte sich nicht entschließen, den Waisen eine Stiefmutter zu geben; er selbst vertrat von nun an auch Mutterstelle bei ihnen. Er entschlummerte sanft in den Armen seiner Kinder, die er noch alle sieben versorgt hatte. Der Friede des reinen Bewußtseyns verklärte die ehrwürdigen Züge des treuen Angesichtes. Wenn irgend Jemand mit dem vollen Bewußtseyn treu erfüllter Pflicht hinübergehen konnte, so war er es. Sein Beruf und seine Familie waren die zwei Angelsterne, die er niemals aus dem Auge verlor. Lehrer war er mit Leib und Seele. Ihm genügte es nicht, die ihm aufgetragenen Vorlesungen bloß gehalten zu haben, sondern sein unablässiges Bemühen ging dahin, daß seine Zuhörer wirklich etwas lernen, das Vorgetragene erfassen und sich aneignen sollten. Kein Examinand kann sich mit gewissenhafterer Sorgfalt auf sein Examen vorbereiten, als M. sich auf seine Vorlesungen vorbereitete. Er las über sechs Fächer vom größten Umfange, nämlich: Landwirthschaft, Forstwirthschaft, Bergbau, Technologie, bürgerliche Baukunst und Handelswissenschaft. und zwar mit solcher Ausführlichkeit, daß er nicht bloß Kameralisten einen leichten Einblick gewährte, sondern auch specielle Techniker, besonders in Forstwirthschaft und Bergbau, bildete. Bedenkt man den Umfang und die Verschiedenheit dieser Fächer, so muß man gestehen, daß die Aufgabe, sie als Lehrer gründlich zu behandeln, eine außerordentliche war. Wie M. sie gelöst hat, das bezeugt die dankbare Verehrung, welche Tausende von ehemaligen Zuhörern aus allen Theilen nicht nur Bayern's sondern Deutschlands ihm zollen. Zeugniß hiervon gibt auch die wahrhaft staunenswerthe Masse von Excerptensammlungen und Kollegienheften aus allen diesen verschiedenartigen Fächern, welche sich in seinem Nachlasse vorfand. Doch begnügte er sich keineswegs mit dem bloßen theoretischen Vortrag, sondern war unablässig darauf bedacht, seinen Zuhörern jede nur irgend mögliche Gelegenheit zur praktischen Anschauung durch Exkursionen, Besuch von Fabriken und Werkstätten u. dgl. zu eröffnen. Neben diesem regen Eifer für seinen Lehrerberuf beseelte ihn eine brennende Lernbegierde, welche ihn bis zu seinem Lebensende nicht verließ. Keine Gelegenheit, sich zu belehren, ließ er jemals unbenützt vorübergehen, und bei der großen Manchfaltigkeit seiner durchaus in das praktische Leben eingreifenden Fächer konnte es auch nicht fehlen, daß ihm beinahe auf jedem

Digitized by Google

Schritte solche Gelegenheiten begegneten. Noch in seinem höchsten Alter suchte der greise Lehrer auf Vergnügungs- und Badereisen mit dem brennenden Eifer eines wißbegierigen Jünglings jeden Gegenstand auf, der ihm eine Erweiterung seines Wissens zu versprechen schien, und war unermüdlich und unerschöpflich in Fragen und Erkundigungen. Ueberhaupt war an ihm eine ruhige aber unermüdliche Thätigkeit bewundernswerth. Sie war ihm Lebensbedürfniß und höchster Genuß. Unthätig zu seyn war ihm eine Unmöglichkeit. Daher war er auch als Schriftsteller vielfach thätig und bewährte auch hier die gleiche Gründlichkeit, den gleichen unermüdlichen Sammlerfleiß, wie bei der Vorbereitung zu seinen Lehrvorträgen. Gründlichkeit charakterisirte überhaupt alle seine Arbeiten. Es war ihm gar nicht möglich, irgend etwas flüchtig und oberflächlich abzuthun. Bei einer so rastlosen, so manchfachen und ausgebreiteten Berufsthätigkeit sollte man glauben, daß ihm, wie man es leider! nur zu häufig bei thätigen Gelehrten trifft, keine oder nur wenige Zeit für seine Familie übrig geblieben sey. Aber gerade das Gegentheil finden wir an ihm. Es hat nicht leicht einen sorgsameren Familienvater, als er war, gegeben. Wie ernst er es mit seinem Berufe meinte, ebenso mit seiner Familie, und wenn man bedenkt, was er in dieser Beziehung geleistet, was er für die Erziehung und Versorgung seiner sieben Kinder gethan, wie er in einem zweiundzwanzigjährigen Wittwerstande eine musterhaft geregelte Hauswirthschaft ohne Haushälterin fortführte, so sollte man glauben, er habe sonst gar nichts zu thun gehabt. Seine Familie war ihm aber auch sein liebstes und größtes Vergnügen. Ein Spaziergang mit seinen Kindern ging ihm über den ganzen Strudel geselliger Zerstreuungen. Seine Erziehungsmaximen waren streng und ernst. Aber aus der Strenge und aus dem Ernste leuchtete so unverkennbar die reinste, aufopferndste Liebe hervor, daß die Kinder den strengen Vater, bei aller Furcht vor seiner Strenge, unaussprechlich liebten und verehrten. Seine moralischen Grundsätze waren streng und rein. Doch liebte er es mehr, diese strengen und reinen Grundsätze auszuüben, als sie im Munde zu führen oder nach denselben Andere mit pharisäischer Strenge zu richten. Fremde Fehler beurtheilte er mild und nachsichtig. Sein Herz war weich und zartfühlend. Aber es war bei ihm Grundsatz, diese Weichheit streng zu beherrschen. Darum erschien er bisweilen kalt, wo Andere in Rührung zerflossen, und

Digitized by Google

dann sah man wieder an demselben Manne, der bei den schwersten Schlägen des Schicksals eine unerschütterliche männliche Fassung zu bewahren wußte, in einem unbewachten Augenblicke über einen geringen Anlaß Thränen der Rührung im Auge blinken. Er liebte eine höhere und edlere Geselligkeit. Die Bierhausgeselligkeit war ihm fremd. Sein ganzer Charakter war durch und durch redlich, bieder, offen und ehrenhaft. Sein Körper war durch ungewöhnliche Größe und kräftigen Bau ausgezeichnet. Aus den Zügen seines bis in's höchste Alter blühenden Gesichtes leuchtete ein freundlicher Ernst. Die erwähnten vortrefflichen Eigenschaften des Seligen wurden Anlaß zu dauernden freundschaftlichen Beziehungen mit vielen Theils noch lebenden, Theils schon vor ihm hingeschiedenen Männern von Bedeutung. König Ludwig beehrte ihn von Jugend an mit seiner besondern persönlichen Gnade. — Wir fügen noch ein Verzeichniß seiner vornehmsten Druckschriften hier an: Briefe über die Schweiz (in Girtanner's politischen Annalen 1793, und in der deutschen Monatsschrift 1794.) — Bemerkungen über die Alpenwirthschaft. Leipzig 1795. — Nachricht über den Zucker-Ahorn (in Becker's Taschenb. für Gartenfreunde f. d. J. 1796.) — Versuch einer Skizze der ökonomisch-politischen oder staatswirthschaftlichen Encyklopädie. Leipzig 1797. — Forsthandbuch oder Anleitung zur deutschen Forstwirthschaft. Tübingen 1802. — Von dem nachtheiligen Einfluß der sogenannten Schäfereien auf die Schafzucht und den Feldbau ꝛc. Mannheim 1802. (Auch enthalten in: Sammlung kleiner Abhandlungen aus dem Gebiete der ökonomischen Wissenschaften. Ebds. 1802.) — Beispiel von wirklich eingeführtem Umwerfen der Bäume mit der Wurzel (in Gatterer's neuem Forstarchiv, XIII. 187.) — Beitrag zur forstbotanischen Beschreibung der Arve, Pinus cembra (Ebds. IX. 92.) — Ueber den Gesichtspunkt, aus welchem der akademische Unterricht über Landwirthschaft, Forstwirthschaft und Bergbaukunde an der Universität zu betrachten sey u. s. w. Würzburg und Bamberg 1804. — Kann der Unterricht einer Special-Forst- u. Landwirthschaftsschule durch den Universitäts-Unterricht surrogirt werden? Landshut 1808. — Entwurf eines Systems der Landwirthschaft. Heidelberg 1809. — Zur Geschichte des künstlichen Futterbaues. Nürnb. 1828. — (Mehere Recensionen u. a. in d. heidelb. Jahrb. XI. Jahrg. II. 946, über Scharl's bayer'sche Braunbier-Brauerei u. s. w.) Noch bis in die letzten Wochen seines Lebens arbeitete er mit besonderer

Digitized by Google

Vorliebe an zwei Abhandlungen, welche im Manuskript vollendet daliegen, über das Torfwesen nnd über die Bohrbrunnen.

173. Dr. Georg Friedrich Frhr. von Falcke,

königl. hannov. wirkl. geheimer Rath, Vorstand des Kabinets und des Ministerium der auswärt. Angelegenheiten, zu Hannover;

geb. den 7. Aug. 1783, gest. den 20. Sept 1850 *).

Zu den bedeutenden Staatsmännern, welche im März 1848 aus ihrer Wirksamkeit traten, gehört der Verewigte, nachdem er 43 Jahre im Staatsdienste zugebracht hatte. Gleich nach seinem Tode erschienen in der Zeitung für Norddeutschland Nr. 173 und in der Allgem. Ztg. Nr. 270 mangelhafte Lebensskizzen, welche mit sehr gehässigen Beurtheilungen, mit ganz unwahren Anklagen des Mannes schließen, beide aus Hannover vom 21. Sept. datirt, wenn nicht aus Einer Feder, doch aus nahe verwandter Quelle. Diese Aufsätze haben andern Blättern weiter gedient und und fordern um so mehr eine Berichtigung, als der Verstorbene eine wahrhafte Beurtheilung wohl verdient und nicht zu scheuen hatte und sein Andenken als Mensch, wie auch der Parteistandpunkt ihm gegenüber sey, in Ehren bleiben soll. F.'s Vater war mehr als 30 Jahre lang Bürgermeister der Altstadt Hannover, Direktor des Armenkollegium, weltliches Mitglied des Konsistorium und längere Zeit Präsident des letztern mit dem Titel eines geh. Justizraths. Der Großvater väterlicherseits war der fromme und gelehrte Jurist, J. Ph. C. Falcke, der als Justizkanzleidirektor und advocatus patriae 1805 starb; der Aeltervater mütterlicherseits der berühmte Vicekanzler D. G. Strube. Unser F. war der mittlere von drei Geschwistern und erhielt seine gelehrte Bildung durch Hauslehrer und auf den Schulen seiner Vaterstadt, Hannover; er studirte in Göttingen mit einer großen Zahl Alters- und Landesgenossen, die später fast sämmtlich in bedeutende Stellungen kamen und von denen er mit den Meisten in freundlichem Lebensverkehr blieb. Schon von früh an verkehrte F. vorzugsweise mit der aristokratischen Jugend seines Vaterlandes, was von dem Vater nicht ganz gebilligt ward, ihn in „noble Thorheiten" verwickelte und

*) Nach der Beilage zu Nr. 35 der augsb. allgemeinen Zeitung vom 4. Febr. 1851.

Digitized by Google

woraus ihm der aristokratische Anstrich, aber auch die feine Sitte und gesellschaftliche Haltung erwuchs, die ihn immer ausgezeichnet haben. Vielleicht erinnern sich seine Jugendgenossen lächelnd noch des Beinamens „the squire", den sie ihm deshalb beilegten. Er war und blieb aber im ganzen Gebaren, selbst im Brausen der Jugend und bei allen Verirrungen derselben, das was man mit einem Worte gentleman bezeichnet; im vollen Sinne real gentleman. Als er 1805 die Universität verließ, ward er zuerst als Auditor bei der Justizkanzlei zu Hannover angestellt und erwarb sich schon damals bald Aufmerksamkeit und Beachtung, die dauernde Theilnahme, später Freundschaft der geh. Kabinetsräthe Brandes und Rehberg. Die Umgestaltung der öffentlichen Verhältnisse während des Königreichs Westphalen führte ihn an den Gerichtshof in Nienburg, von wo er 1811 als substitut du procureur général an den Appelhof in Hamburg versetzt ward. Hier lebte er, neben seinem Amte, in heitern gesellschaftlichen Kreisen ein munteres Leben, ohne jedoch darin der Studien zu vergessen und sich den öffentlichen und vaterländischen Dingen zu entfremden; vielmehr übernahm er, als diese sich 1813 wendeten, mit seinem Vetter R., auf Perthes' Veranlassung, vom General Tettenborn eine Mission nach Hannover, die, wären sie entdeckt worden, die schlimmsten Folgen für Beide gehabt haben würde. Er hatte in Hamburg reichliche Gelegenheit gehabt, seinen Abscheu gegen die französ. Herrschaft und Wirthschaft gründlich zu schärfen und war nach dem Waffenstillstand 1813 kaum zu vermögen, wieder dahin zurückzukehren. Er blieb nun bis zur Blokade und gab dann seine Stelle auf. Bei der Reorganisation des Königreichs Hannover ward F. wieder als Hof- und Kanzleirath zu Hannover angestellt und sollte 1814 als Legationsrath nach Frankfurt a. M. gesendet werden, was er jedoch in seiner Vorliebe für das Justizfach ablehnte; er kam früh mit verschiedenen Gliedern der königl. Familie, die in Hannover weilten, und ihrer Umgebung in nähere Verbindung. Im Jahr 1817 machte er eine Reise nach Paris und London, namentlich auch, um an beiden Orten sich mit dem öffentlichen und mündlichen Verfahren noch genauer bekannt zu machen, als es in seiner westphälischen Justizstelle ihm möglich gewesen war. Von daher schrieb sich seine entschiedene einseitige Abneigung gegen dieses Institut, die er nie verleugnet hat und mit vielen der tüchtigsten Juristen der alten Schule theilte. Im J. 1818 ward F. als Kommis-

Digitized by Google

sarius zur Beilegung der Unruhen in Göttingen verwendet. Er nahm den Auftrag sehr ungern an, benutzte ihn dann aber besonders eifrig — und es leben noch viele Zeugen dafür —, die strengen Maßregeln des sehr geängsteten Prorektors und des eben so sehr aufgebrachten Kurators zu mildern und für seine milden Ansichten das Ministerium zu gewinnen. Graf Münster ernannte 1820 den damaligen Hof- und Kanzleirath F. zum hannov. Mitglied der Untersuchungskommission in Mainz. F. hatte diese, zugleich vortheilhafte, Anstellung nicht gesucht, nicht einmal gewünscht und eine sehr vertraute stille Korrespondenz, der wir für diese Skizze Wesentliches verdanken, liefert die bündigsten Beweise, daß er zu den edleren Gliedern dieser Kommission gehörte, die sich inmitten aller Instigationen unbefangen erhielten. Er glaubte in der verwickelten Jugend wohl die verführten, meist edlen Werkzeuge, aber nicht die Autoren eines gewaltsamen Ausbruchs gegen die Regierungen zu erkennen und suchte diese seine Ueberzeugung auch in der Behandlung geltend zu machen; ward nicht müde, ihr getreu, gegen das Weitausspinnen, das Widerwärtiggehässige der Untersuchungen zu wirken, legte seinerseits nur auf überweisende Thatsachen Gewicht und hat — wie oft — in der Revision der Akten „die ungeheuerlichen Disgresse" weggestrichen. Schon 1821 ohne alle Bewerbung zum Oberappellationsrath ernannt, ward er 1823 als solcher in Celle eingeführt, 1825 als Kanzleidirektor nach Stade befördert, wo er das Präsidium der Justizkanzlei, des Hofgerichts und des Konsistorium zu führen hatte; mußte daneben aber das Kommissorium in Mainz beibehalten. Er benutzte die ihm in Mainz gewährte Muße zu Privatstudien in der Jurisprudenz. den ältern und neuen Sprachen, nahm bei dem Professor Braun Unterricht im Griechischen, dessen er sich mit Eifer bemächtigte, betrieb aber auch seine Ausbildung im Französischen und Italienischen, so daß er dahin gelangte, sich neben der englischen auch dieser beiden Sprachen mit gewandter Leichtigkeit rein und koncis im Ausdruck mündlich und schriftlich zu bedienen, während sein lateinischer und deutscher Ausdruck in beiden Beziehungen musterhaft war. F. ward jetzt, abgesehen davon, daß er mit Unterbrechungen auf längere Zeit in sein Amt zu Stade und dort in eine nicht geringe Geschäftslast zurückkehrte, zugleich mit andern wichtigen Arbeiten betraut, hatte interimistisch die gesandtschaftlichen Geschäfte in Frankfurt a. M. zu vertreten und ward na-

Digitized by Google

mentlich 1822 vom geheimen Kabinetsrath Hoppenstädt *) über die damals beabsichtigte Organisation persönlich zu Rathe gezogen. Er war mit derselben in ihren Grundzügen vollkommen einverstanden und wir begegnen über sie der vertraulichen Aeßerung: „sie wird einen Mordspektakel machen und es ist himmelschreiend, daß die Junker in Zukunft alle Aussicht verlieren sollen, ohne etwas gelernt zu haben, im gerechten Vertrauen auf ihre Nebenverdienste, sich die ersten und einträglichsten Stellen anzumaaßen." Das „diplomatische Umherfahren konnte ihm aber auf die Dauer nicht zusagen und er sehnte sich in einen bestimmten Geschäftslebenslauf zurück;" er suchte mehrmals, sehr dringend im J. 1824, wo er seinen Theil der Aufgabe schon vollendet hatte, seine Ablösung nach und als diese immer abgelehnt ward, war und blieb er Derjenige, der am Meisten auf das Ende drang. Als Alles nichts half, half er den Säumigen in ihren Arbeiten und wohl kaum ein Anderer war so froh als F., als 1829 endlich diese „unselige Sache" ganz geschlossen wurde und er nach Stade, wo er sich ankaufte, in seine arbeitreiche Einsamkeit, wie er glaubte, nunmehr bleibend zurückkehren konnte. In diesem Amte hatte er sich bald eine ehrende Anerkennung und nicht blos bei der Regierung erworben. Schon früh zog er die Aufmerksamkeit des Vicekönigs, Herzogs von Cambridge, auf sich, der ihm forwährend ein eifriger Gönner blieb und ihn auch in außerordentlichen Verhältnissen mit einem Vertrauen beehrte, das auch seine Lasten hatte. So ward F. schon 1826 durch den Grafen Münster **) auf den Antrag des Herzogs in der ehrendsten Weise zum geheimen Kabinetsrath in die deutsche Kanzlei nach London berufen und die Annahme vom Herzog persönlich betrieben; er lehnte jedoch zur großen Verwunderung auch seiner Freunde ab, wie Graf Münster, der bekanntlich Alles selbst zu thun liebte, vielleicht auch nicht ganz mit Unrecht sagte: weil F. lieber selbst dirigirt, als sich dirigiren läßt; endlich aber, weil F. mit entschiedener Vorliebe im Justizfache war und, während er für dieses sich einer „gewissen Superiorität" bewußt seyn durfte, bescheiden genug vor Allem an das dachte, was ihm für eine solche in jener Richtung mangele, obgleich er sich dabei resignirte, „daß er nunmehr in Stade ein zwar sehr ehrenvolles aber höchst mühsames Ziel seiner Dienstlaufbahn

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des Nekr. S. 440.
**) — — — 17. — — — S. 490.

Digitized by Google

gefunden habe, indem ein Bürgerlicher bekanntlich bei uns nicht weiter kommen kann." Als nun aber später der geh. Kabinetsrath v. Hinüber *) starb, mußte F. der entschiedenen Forderung des Herzogs nachgeben und in dessen Stelle treten. So kam er im August 1828 als geheimer Kabinets- und vortragender Rath in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu Hannover. Auch jetzt folgte er nicht gern; er „regrettirte seine Jurisprudenz" und behielt sich für jeden Fall seinen Rücktritt als Justizkanzleidirektor vor. Kaum war er in dieser seiner neuen Stellung, so ward er im März 1829 unter dem Vorwande, den Gesandten am österr. Hofe, Grafen v. Merveldt **), während dessen Urlaubs zu vertreten, nach Wien gesendet, bald aber als bevollmächtigter außerordentlicher Botschafter akkreditirt, hauptsächlich um den Fürsten Metternich in der braunschw. Anklage gegen den König Georg IV. und den Grafen Münster über der Sachen eigentliche Lage aufzuklären. Der glänzende Erfolg und dessen Rechtfertigung durch den Herzog von Braunschweig selbst, ist bekannt; und von jetzt an war F. in die eigentlich diplomatische Laufbahn eingeführt, für die er seine Befähigung wie früher so auch hier und später erwiesen hat. Daß der Fürst Metternich ihn bei dieser Gelegenheit und diese seine Befähigung erkannt und demnächst fortwährend beachtet habe, ist nicht zu läugnen, mag aber beiden Männern wohl nicht zum Vorwurfe gereichen. Im März 1830 kehrte er nach Hannover zurück, wo immittelst die Rede davon war, ihn an des geheimen Kabinetsraths Schmidt-Phiseldeck Stelle für die Justizangelegenheiten zu ernennen, was seine höchsten Wünsche erfüllt haben würde und wohl nur unterblieb, um ihn in den auswärtigen Angelegenheiten nicht zu entbehren. Das Jahr 1830 brachte auch für Hannover seine Mühen als Einfluß der Ereignisse in Westen. F. stimmte entschieden dafür, „daß die Regierung es sich zur Aufgabe mache, ungedrängt billigen Wünschen zuvorzukommen, sich dagegen aber auch nicht das Mindeste abtrotzen zu lassen und da den größten Ernst zur Anwendung zu bringen, wo sich ein Geist der Widersetzlichkeit zeige." In dieser Richtung lag denn auch damals wie später die Möglichkeit der Sicherstellung der öffentlichen Ordnung, die dem konservativen Charakter des hannov. Volkes vollkommen entsprach. F. ward in dieser

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 290.
**) — — — — 12. — — — — S. 387.

Zeit, die durch die „Anklage des Miniſterium Münſter vor der öffentlichen Meinung“ bezeichnet iſt, ganz ungemein in Anſpruch genommen, um ſo mehr, als er nie die ruhige, kalte Beſonnenheit des Staatsmannes verlor und ſich, den vielen Rathloſen ein Anhalt, auch nach des Grafen Münſter Abdankung nicht aus der gewonnenen Richtung drängen ließ. Seine Lage war nicht erfreulich, ſeine Aufgabe ihm ſelbſt um ſo weniger eine leichte, als er namentlich die Gefahr am Wenigſten verkannte, die, bei der in einigen Theilen des Landes durch Mißärnte und andere Kalamitäten entſtandene Noth, beſonders darin lag, „daß — wie er ſich ausdrückte — das übrigens gerechte, aber immer höchſt gefährliche Volksgericht zu Braunſchweig und Kaſſel die Selbſthilfe der Unterthanen praktiſch zu ſanktioniren ſchien.“ Daß er an der Widerlegung jener „Anklage“ Theil genommen habe, iſt wohl nicht richtig; ſie war dazu zu flüchtig gearbeitet und durchaus nicht in ſeinem Geiſte, nach einigen Andeutungen auch nicht überall nach ſeinem Sinne. Selbſt ſeine ſpätern Feinde (denn damals hatte der uneigennützige, in allen ehrlichen Dingen hilfbereite, dabei, wenn auch abgeſchloſſen vornehme, doch milde und immer rückſichtsvolle Mann, wohl keine Feinde, als höchſtens die Adelsariſtokratie) müſſen aus dieſer Zeit ſeine ausgezeichneten und erfolgreichen Bemühungen um den öffentlichen Dienſt, und namentlich um die Verfaſſung, das Staatsgrundgeſetz vom Jahr 1831, anerkennen. F. war bei der Berathung und Ausarbeitung des Entwurfs mit dem Oberappellationsgerichtsrath, ſpätern Landdroſt, jetzt Kanzleidirektor in Osnabrück, Meyer, ſeinem Freunde, weſentlich betheiligt und hat ihr ſeine beſten Kräfte mit Vorliebe gewidmet; er ward Anfang Oktobers 1831 nach London geſendet, dem König den Entwurf vorzulegen und deſſen Genehmigung zu erwirken. Die Verhandlungen gingen raſch und vertrauensvoll, ſo daß F. bis auf Eines mit dem Reſultat außerordentlich zufrieden war. Am Schluſſe der Verhandlungen machte er den König und deſſen Räthe nämlich auf die Nothwendigkeit der agnatiſchen Zuſtimmung für die „Sicherſtellung des Werks“ aufmerkſam; der König aber meinte: „des Cambridge ſey er gewiß, Suſſex werde nicht entgegen ſeyn und Cumberland ſey in Berlin; es ſey unnöthige Weiterung und Zeitverluſt.“ F. drang nicht durch, auch dann nicht, als er, im April 1832, zum zweitenmale nach London geſendet, um die definitive Sanktion der Urkunde zu holen, wiederholt und dringender bat, die Einwilligung der Agnaten, die des Herzogs

Digitized by Google

von Cumberland besonders betonend, zu fordern. Der König Wilhelm erklärte: „Lassen Sie sie schnell vollenden und in's Leben treten; wenn dieß geschehen und sie einmal eingeführt ist, wird der spätere König sie bestehen lassen." F. mußte sich dem König gegenüber beruhigen; ihn selbst beruhigte dieß aber nicht; seine Versuche, durch Cambridge bei dem König zu wirken, blieben jedoch ohne Erfolg, vielleicht selbst ohne ernste Aufnahme. Er verhehlte seine Besorgnisse nicht; er schrieb seinen Freunden schon 1834: „Wie fürchte ich für die öffentlichen Dinge wegen der leider! unausbleiblichen Veränderungen im System!" Wahrscheinlich kannte er damals schon des Herzogs von Cumberland entschiedene Weigerung, das Hausgesetz anzunehmen, die dieser in einem eigenhändigen Briefe in seiner starken Weise niedergelegt hatte. Aber weder seiner amtlichen Stellung noch seinen darin unwandelbaren Grundsätzen hätte es entsprochen, darüber Lärm zu schlagen und öffentliche Unruhe hervorzurufen. „Die Ereignisse des Jahres 1831, die F. früher als bedenkliche Symptome einer Entwicklung" erkannte, der gegenüber er „die Weisheit ruhiger Konceſſionen zur Zeit des freien Willens" pries, hatten den scharfsichtigen Staatsmann bereits eine Vorschau gewährt, die er beharrlich geltend zu machen suchte, während es seine Schuld nicht war, daß die daher fließende Lehre nirgends Eingang gewann und das Gegentheil später die bitteren Früchte trug. Im J. 1833 war F. zum Mitglied der ersten Kammer ernannt worden. Seiner Natur nach hat ihn das zwar viel in Anspruch genommen, ihm aber nie Vergnügen gemacht; ihm war, wie er sich auszudrücken pflegte, „der Kampf mit Windmühlen über alle Maaßen odiös, da er gern mit aller Welt in Frieden lebte." Er liebte es in einem stillen, freundlichen, abgeschlossenen Behagen seinem eigentlichen Berufe zu leben und dieser nahm ihn mehr und mehr in Anspruch, da er seit 1835 den Minister Graf v. Alten *) in Abwesenheitsfällen vertreten mußte, so daß dann auch der Form nach das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten auf ihm ruhte. In diesen geschäftsbedrängten Jahren begann seine sonst veste Gesundheit zu wanken, die jedoch durch ein strenges Regime und Bäder immer wieder zu fristen ihm gelang. Bereits in Beginn des Jahres 1837 erkannte er, „daß man in Hannover einer baldigen und großen Krise im öffentlichen Leben

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 460.

entgegengehe." Es kam ihm das Bedenken: ob er klug gethan, sich in Hannover vest anzusiedeln und er zweifelte, ob er der kommenden Zeit, ob sie ihm genehm seyn werde. So kam die Mitte des Jahres 1837 heran, in ihr der Tod des guten Königs William, die Thronfolge des Herzogs von Cumberland, die Abolition des Staatsgrundgesetzes von Hannover. F. hatte an der Spitze der übrigen Mitglieder des bisherigen geh. Kabinets dem König Ernst August erklärt, daß sie ihn an die bestehende Verfassung gebunden erachteten; er entgegnete, daß sie noch nicht vollendet, noch nicht überall ausgeführt sey, was allerdings, und namentlich in Beziehung auf die Domänen, gegründet war und bezog sich auf seinen agnatischen Widerspruch. Der geh. Rath v. Schele *), Baring u. A. unterstützten des Königs Ansicht und der Kanzleidirektor Leist war in diesem wichtigen Augenblicke der Erste, aber der Einzige, der dem König zur „Weisheit" seiner Absichten Glück wünschte. Allerdings aber fügte F. sich mit den Uebrigen, als das Ministerium entlassen, ein neues gebildet worden war, ohne die „neue Ansicht" zu theilen, dem Befehle des Königs, der ihn wieder als ersten Rath in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten berief. Als solchen führte ihn der Minister bei seinen Vorträgen bei dem König als Referenten ein und in dieser Stellung gewann er die Aufmerksamkeit, bald die Achtung, später das Vertrauen des Königs, die demnächst über seine Laufbahn entschieden. Auf diese Weise datirt allerdings der rasche Entwicklungsgang in F.'s Geltung und Wirksamkeit vom Umsturz des Grundgesetzes; aber es ist schlimmer als unwahr, wenn der Referent in der Zeitung für Norddeutschland zu insinuiren sucht, F. habe den Umsturz gefördert oder doch benutzt, um sich zu poussiren, und der in der Allg. Zeitung geradezu ausspricht: „Falcke war der eifrigste Beförderer der schele'schen Intriguen und half bereitwilligst das Werk stürzen, das er 1833 in London angepriesen." Im Gegentheil, er hat das Ereigniß tief bedauert; stürzte doch das mit eigene Werk, die Ueberzeugung eines redlichen Mannes und redlicher Freunde; aber als es geschehen war, was er nicht hindern, nicht mehr ändern konnte, da folgte er, ohne es zu suchen, dem Rufe seiner Dienstpflicht. F., der wohl ehrgeizig, aber nie intriguant seyn konnte, hat nie eine Stelle, eine Beförderung, eine Wirksamkeit für sich auf diesem Wege gesucht; sich zu einer zu drängen,

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 632.

Digitized by Google

war, weil „dem wahren Dienstehrgefühl zuwider", am Wenigsten seine Sache; wohl aber hat er, wenn sie ihm geboten ward und dabei seinen Kräften entsprach, dieß als einen Ruf betrachtet, dem zu folgen er für eine höhere Pflicht über andere Bedenken erachtete. Sowie F. fernab von aller Betheiligung an dem Umsturze gestanden, so ist auch die Bearbeitung der „neuen Ansicht", mit der Leist schon im Februar 1838 fertig ward, ohne Konkurrenz von seiner Seite erfolgt. Leist war zwar im Juni 1838 sein Specialkollege im geheimen Kabinet des Königs; ihre Geschäftskreise blieben aber wesentlich geschieden und sie selbst ohne Einwirkung auf einander, obgleich Leist damals in einem ihm und F. verwandten und befreundeten Hause viel verkehrte. F. mochte nicht „die Wahrheit der Wirklichkeit opfern" und wußte, was Leist erst im Herbst 1838 zu erfahren schien, längst: „wie es mit dem transitorischen Lächeln der Großen dieser Welt zu halten ist." Der geschiedte, aber ehrliche Mann hatte sich, indem er sich ausschließlich auf die auswärtigen Angelegenheiten beschränkte, eine nicht kompromittirte und darum ebenso unanfechtbare, als für den ihm anvertrauten Dienstzweig sichere und heilsame Stellung gewahrt, in der seine Anstrengungen und Leistungen unbestrittene Anerkennung fanden. Der König hörte auch in andern Dingen gern seine Meinung, die F., ward er aufgefordert, gerade und mit der ihm eigenen Koncinnität und Bestimmtheit des Urtheils auszusprechen pflegte, was der König später damit bezeichnete: „er habe ihm immer geradeaus die Wahrheit gesagt." In der Verfassungsfrage aber scheint der König bis in das Jahr 1839 nicht ein Wort mit F. konferirt zu haben. Er mochte dessen Grundanschauung der Dinge kennen oder den Miturheber des von ihm gebrochenen Werkes schonen; jedenfalls aber behandelte er ihn wohlwollend und auszeichnend, vergönnte sich gegen ihn, auch später, nie einen Scherz seiner königl. Neckerei. Das Jahr 1837 hatte für F. noch das Interessante gebracht, daß er bei dem Jubiläum der Georgia Augusta zum Dr. juris ernannt ward; bei'm vorhergegangenen Jubiläum hatten sein Vater und Großvater zugleich dasselbe Diplom empfangen. In Folge der langen und eigenthümlichen Verhandlungen mit den Ständen, die für F. sehr unerquicklich waren, zumal sehr unerfreuliche Rückwirkungen im Verwandtenkreise dazu kamen, hatte er zuletzt nicht länger ausweichen können und nahm, schon in seiner amtlichen Stellung dazu berufen, Antheil an den Arbeiten der im Herbst 1839 niedergesetzten Kom-

Digitized by Google

miſſion, welche ein neues Verfaſſungsprojekt bearbeitete, ſo wie er bereits im Frühjahr, in Folge der Appellation des Magiſtrats von Hannover an den deutſchen Bund, im Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten die Deduktion über die Kompetenz des Bundes ausgearbeitet hatte. Dieſe intereſſante Schrift iſt, wenn wir nicht irren, bis jetzt noch nicht vollſtändig der Oeffentlichkeit übergeben, ebenſowenig je widerlegt, wohl aber beſchuldigt worden, daß ſie und ihre Wirkung vorzugsweiſe dem Bunde geſchadet habe. Eine Kontroverſe hierüber würde hier nicht an ihrem Orte ſeyn. Wir verkennen es nicht, daß, von unſerem Standpunkt aus angeſehen, F. ſich mit ſeinen Erklärungen nicht gerechtfertigt hat; aber wir erkennen zugleich und mit Theilnahme an, daß wir in ihm, der überdieß nicht verantwortlicher Miniſter, nur Miniſterialbeamteter war, einen ehrlichen „deutſchen Staatsmann der alten Schule" vor uns haben, der „dem Könige ſeinem Herrn" dient, wie der Kriegsmann, der deſſen Schlachten ſchlägt, obgleich er den König nicht gut heißt, und wir machen für dieſe That des freien opferbereiten Gehorſams eine ſittliche Rechtfertigung geltend, welche wahrlich diejenigen Miniſter unſerer Zeit nicht in Anſpruch nehmen dürfen, die alle Tage, um den techniſchen Ausdruck Englands zu gebrauchen, „den Rock umwenden". Und wenn am Ende auf der Bühne der Welt die Reſultate entſcheiden, ſo hat F. doch, indem er zugleich die Befriedigung der geſtörten Ordnung vermittelte, dabei ſeines Königs Ehre und Macht, den Sieg des monarchiſchen Princips ehrlich und ohne „Demüthigung" aufrecht erhalten, ohne irgend des Volkes Ehre und Rechtsbewußtſeyn ſo tief zu verletzen, wie Jene, die für ihr kümmerliches Gewiſſen nicht einmal den Troſt haben werden, daß ihnen von dem, was ihm gelang, auch nur ein Theil gelungen ſey. Allerdings wuchs jetzt F.'s Bedeutung und Gewicht bei dem König, in der Regierung, im Lande; aber ſelbſt ſeine Gegner, deren er auch von jetzt an in und außerhalb Hannover gewann, müſſen einräumen, daß, was man ſein Syſtem nennen möchte, in aufrichtiger Ueberzeugung von ſeiner Pflicht und in Berufstreue gegründet war; der Unredlichkeit oder gar des Eigennutzes hat ihn kein wahrhafter Mann zeihen mögen. Feinde erhielt er auf doppelte Weiſe. Die Adelspartei fühlte ſich mehr und mehr verletzt, daß, nachdem die Herſtellung der ſtaatlichen Ordnung und die Verſöhnung vollendet war, wozu ſie weder die Fähigkeit noch die Kraft in ihrer Mitte fand, noch beſaß, der

Digitized by Google

bürgerlich Geborne die Stelle bekleidete, welche sie als ihr unantastbares Recht ansah; daß der König ihn, nachdem er gebraucht war, nicht bei Seite legte und sie zum Erben einsetzte. Und an Bürgerlichen fehlte es auch nicht, die ihn Theils beneideten, Theils als Widersacher befeindeten, Theils in ihm den Emporkömmling ihres eigenen Standes des Stolzes, der Ueberhebung anklagten, oder denen seine Ueberzeugungen (legitimistische Gesinnung) für Reaktion, oder seine „aristokratischen Manieren" als Verbrechen erschienen. F. ging unbeirrt seinen Weg, zog sich aber mehr und mehr aus dem socialen Verkehr, den er auf wenige erprobte Freunde beschränkte, und vereinsamte so, während seine Aufgabe und Bedeutung stieg und auch äußere Ehre und Glanz ihn reichlich erreichte. Er war früher in den Freiherrnstand erhoben worden und hat nach und nach acht der bedeutendsten Ordensdekorationen erhalten, die er, der auch für sein äußeres Gentlemanlike sorgfältig war, seinen Freunden in bezeichnetem Humor als „neue Toilettenstücke" anzukündigen pflegte. Im August 1842 erhielt er im Bad Gastein den Auftrag der officiellen Werbung um die Hand der Prinzessin Maria von Sachsen-Altenburg für den Kronprinzen; er war in seinen vertraulichen Mittheilungen entzückt von der glücklichen Wahl und überzeugte sich im Herbste d. J., als er nach Altenburg zur Abschließung der Ehepakten gesendet worden war, „daß die Prinzessin ihrem hohen, aus freiem Entschluß gewählten Berufe muthig und mit Liebe folgen werde." Von da an sind ihm der Kronprinz lange, die Kronprinzessin bis an sein Ende jederzeit freundlich und mit Vertrauen zugethan geblieben. Im folgenden Jahre mußte er den König auf dessen wiederholten Reisen nach Berlin und weiter und nach London begleiten; ihm wenig erfreulich, weil lästig und besonders unruhig. Das Jahr 1844 brachte den Zwist mit Preußen und Braunschweig. Je mehr F., der im Kabinet der einzige war, der für den Anschluß im Zollverein gestimmt hatte und nur vor dem Nachweis des finanziellen Ausfalls zurücktrat, das Zerwürfniß beklagte, um so nothwendiger schien es ihm, sich zu eigenem Urtheil überall in den Stand zu setzen und in diesem Sinne war ihm die größte Publicität seiner Staatsschrift, von der er überzeugt war, daß sie wenigstens das Verdienst der Wahrheit und Offenheit in Anspruch nehmen dürfe, erwünscht; eine fortgesetzte Polemik vermied er und rieth von ihr ab, um den Bruch nicht zu erweitern. In diesem Streite maßen F. und der preußische General-

Digitized by Google

direktor der Steuern, Kühne, ihre Kräfte gegen einander, Letzterer freilich mit der Ueberlegenheit der staatsökonomischen Principien und der größern Sachkunde, frei von den Fesseln der Rücksichten, die der hannov. Staatsmann zu nehmen hatte, der jene Fesseln nicht abzustreifen vermochte. Als im Juli dieses Jahres der Minister v. Schele erkrankte und im September starb, ward an F. die Fortführung von dessen Geschäften, die Leitung im Kabinet und des Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten „vermöge besondern Auftrags" übergeben und diese Geschäftsstellung dauerte auch dann noch fort, als er am 1. Jan. 1845 zum wirkl. geh. Rathe mit dem Prädikat Excellenz befördert worden war. Ihm sagte sie insofern zu, als er auf solche Weise keine zu große und keine unbedingte Verantwortung übernahm, wogegen er von jeher einen eigenthümlichen Widerwillen gehabt und manifestirt hat, besonders seit der Zeit, wo er unter dem Vicekönig durch den Drang der Umstände vorübergehend in eine solche verwickelt gewesen war. Während er, der sich nie zu einer Stelle drängte, eine Aenderung nicht forderte, schien auch der König, der sich selbst viel um die Geschäfte bekümmerte und die verschiedenen Departements in die schnellste Bewegung zu setzen wußte, dieselbe nicht zu bedürfen. Uebrigens ward die Aufgabe in dieser Stellung an der Spitze der öffentlichen Geschäfte darum eigenthümlich schwer, weil der König, der Alles zu leiten gewohnt war und von Allem specielle Kunde haben wollte, kaum mehr zu lesen im Stande war und dabei, was wenige von F.'s Neidern und ihn Anfeindenden wissen, das Dienstverhältniß so geordnet hatte, daß es dem Ministerstellvertreter, den man für so mächtig hielt und für Alles verantwortlich machte, gar wenig Raum zu einer wirklich eingreifenden Wirksamkeit ließ, so daß seine Hingebung, sein Muth und seine Klugheit dazu gehörte, den ihm entgegenstrebenden Hindernissen für das Wohl des Staats zu begegnen, daß er, täglich im Gedränge der Anstrengung, doch verhältnißmäßig selten die innere Befriedigung vollständigen Erfolgs genoß. Wie F. aber dennoch in dieser Lage bis zum Ende seiner staatsmännischen Laufbahn die Geschäfte geführt und gewirkt hat, darüber dürfen wir schon jetzt der ihm näher gestandenen Mitwelt, ganz getrost aber einer wohl schon nahen Zukunft die Würdigung und Anerkennung überlassen, über das armselige Urtheil der Partei, welche ihm sogar zur Last legen möchte, daß die vormärzlichen Minister nach und nach starben und nicht wieder ersetzt wurden,

Digitized by Google

aber um so lieber schweigen, als dasselbe gerade dazu dienen wird, dem verkannten Manne gerecht zu werden. Aufmerksam beobachtete F. in den Jahren 1846 bis 1847 unter anderm auch die religiösen Bewegungen, die er als eine „eingreifende Phase der vorgehenden politischen Entwickelung" bezeichnete. Er nahm, obgleich mit „weniger Hoffnung eines erheblichen Erfolges," keinen Anstand zum Eingehen auf die preuß. Anträge wegen gemeinschaftlicher Berathung „dessen, was der deutschen evangelischen Kirche noth thut", zu rathen; aber er, der nirgends in konfessionellen Dingen Zwang leiden und üben wollte, warnte zugleich, „daß man einen Streit über den Glauben nicht hervorrufen solle, wo er nicht, wenigstens nicht auf eine beunruhigende Weise, obwaltet." Er legte „auf eine vernünftige und wahrhaft biblische Konsolidirung des deutschen Protestantismus den höchsten Werth", aber er erklärte sich auch überzeugt, „daß an eine ernstliche tiefeingehende Vereinbarung unter allen denen, die sich Christen nennen, niemals gedacht werden kann; daß der mißglückende Versuch, eine solche zu erreichen mit der Gefahr der schroffsten Scheidung droht; daß besonders aber die Konstruirung des Kirchenregiments von unten auf mit der in dem größten Theile von Deutschland bestehenden Konsistorialverfassung, an der unter allen Umständen festzuhalten sey, schwer vereinbar ist und jene nur zu leicht gemißbraucht werden könne, republikanischen Tendenzen den Weg in das Volk zu bahnen." In dieser Beziehung war der vorschauende Staatsmann denn auch über die deutsch-katholische Bewegung bedenklich; aber noch größeres Bedenken hatte und verfocht er, dieselbe durch Komprimiren erst recht gefährlich zu machen und „von der Reform zur Revolution zu drängen." Auf diesem Standpunkte bezeichnete er eine damals Aufsehen erregende Auffassung dieser Erscheinung als eine „politische und dabei, wenn nicht irreligiöse, doch wenigstens nicht christliche Illusion" und bedauerte sie des von ihm sonst wohl gewürdigten Verfassers wegen, während er dagegen großen Werth auf Ullmann's Bedenken legte, „ohne gleichwohl Alles zu unterschreiben." Seine Ansicht von dem Bedenklichen dieser Bewegung hat der theilweise Umschlag derselben in verluppten Radikalismus nur zu bald gerechtfertigt, wenn auch dieß weniger der Sache, als den zeitweiligen Führern zur Last fallen dürfte. F. hatte bis dahin, auf sich selbst und auf sein inneres Bedürfniß zurückgezogen, still gelebt, zunächst nach Außen mit der Auflösung seines Hausstandes dem Abthun alles

Digitized by Google

dessen, was frühern glänzenden Verhältnissen angehörte, beschäftigt und ging im Juni, angeekelt von den Intriguen auf der einen und dem gouvernement dans les rues auf der andern Seite, in das ruhige Osnabrück zu seinem Freunde Mr., der ihm in seinem Hause ein Asyl angeboten hatte, dessen Ruhe er dankbar genoß und zu wissenschaftlichen, besonders historischen, theologischen und mathematischen Studien benutzte. Im Jahr 1849 ging er einigemale auf kurze Zeit nach Hannover zurück, um seine Bibliothek, ganze Hauseinrichtung, Equipage und selbst sein Haus, ihm das liebste Besitzthum auf der Welt, zu verkaufen. Er ward mehrmals zum König geladen, dem das Motiv bleibender Entfernung von Hannover nicht einleuchten, der F.'s Gegenwart vielleicht in seiner Weise benutzen wollte. F. entsagte den Wiederholungen dieser Auszeichnung, als er diese Absicht, das Treiben der antiministeriellen Partei und die Krise, die schon im März begann, erkannte. Mit jenem Treiben war er so wenig einverstanden, daß er über dasselbe in einem Artikel in Nr. 204 des hamburger Korrespondenten vom 28. August 1849 seine Meinung aussprach. Dieser Artikel, auf den wir verweisen, reicht vielleicht allein hin die Anklage des Korrespondenten der Allg. Zeitung (Nr. 270 des J. 1850) zu würdigen: „Falcke sey eines der thätigsten Mitglieder des geheimen Kabinets gewesen, das sich neben oder über dem Ministerium Stüve zur Berathung um den König versammelt; deshalb sehe man seinen Tod als einen zur Erhaltung dieses Ministers günstigen Fall an." Im September 1850 war F. noch einmal, wie er meinte, auf 14 Tage nach Hannover wegen seiner Privatangelegenheiten gegangen; er sollte aber an seinem Geburtsorte sterben und sein Wunsch, neben seinen Aeltern zu ruhen, erfüllt werden. Wenige Tage vor seinem Tode wieder zur königl. Tafel geladen, benutzte er, wie im Vorgefühl seines nahen Abscheidens, den Augenblick, wo ihn der König, wie dieser gern pflegte und jetzt in der oben angedeuteten Absicht gern thun mochte, bei Seite genommen hatte — diesem, weil unaufgefordert, ganz unerwartet — zu dem mit dringendem Ernst ausgesprochenen Rath: „ja kein reaktionäres Ministerium zu bilden." Betroffen, aber freundlich hatte ihn der König entlassen. Sie sahen sich nicht wieder. F.'s Konstitution brach plötzlich zusammen; er fand einen leichten, kampflosen Tod in der Nacht vom 19. zum 20. Sept. Seine Grabstätte hatte er sich selbst mit einem einfachen Kreuz und der Inschrift: 2. Brief Petri, Kap. 3,

Digitized by Google

Vers 9 bestimmt. F. war, in alter Tradition der Familiengesinnung, also ein geborner Legitimist, und blieb es aus Ueberzeugung; er stellte Treue und Gehorsam gegen seinen angestammten Landesherrn unter allen Pflichten oben an, von dieser Pflicht konnte er auch unter den widerwärtigsten Verhältnissen sich nie lossagen, sie wurzelte auf seiner politischen und religiösen Anschauung; aber nie hat er darin um eigener, selbstsüchtiger Zwecke willen seine moralische Ueberzeugung, nie Wahrheit und Ehre geopfert, nie hat er es über sich vermocht, fremden Intriguen zu dienen; seinem König diente er als „treuer Mann", aber nie als Schranze und nie mit Verhehlung der Wahrheit. Er war geistig reich ausgestattet und hatte sich eine gründliche wissenschaftliche Bildung erworben, legte auf solche Fortbildung und Beschäftigung einen großen Werth und hatte zu allen Zeiten sich in manchfacher Richtung, beharrlich aber für Geschichte, Mathematik und Theologie in seinen oft so selten zu erübrigenden Mußestunden mit Anstrengung gefördert. Gern beschäftigte er sich in solchen Stunden mit religiösen Problemen, was aus der strengen Kirchlichkeit seines älterlichen Hauses hervorgegangen war, und durch seinen Schwager B. genährt, später durch seinen Freund Mr. gefördert ward. F. war kein Mann der Ideale, er war ein praktischer Mann des Positiven, daher streng konservativ, Legitimist nach der einen, streng orthodox nach der andern Seite. In früheren Jahren ein heiterer, an allen Freuden und Lustbarkeiten, ja Thorheiten der Welt gern und lebendig, mitwirkend Theilnehmender, nicht immer sittlichen Vorwurfs frei und mancher Verirrung verfallen, zog sich F. später mehr und mehr zurück, gewann aus jenen Verirrungen bald seine sittliche Freiheit wieder und adelte sie durch stille Treue; blieb aber stets ein geistreicher, angenehmer Gesellschafter, den ein heiterer Humor und eine Urbanität der gewinnendsten Art auszeichnete. Er liebte Eleganz und Komfort, aber nie eitle Prunksucht; im Verkehr mit Niedern und Armen war er human, in seinem Umgange gewinnend, sagen seine Gegner. Dienstfertig und hilfebereit, wie er war, haben Viele von ihm Wohlthaten und wesentliche Dienste empfangen, aber bei weitem haben nicht Alle erfahren, von wem sie kamen. Aufmerksam auf den rechten und „wohlwollenden" Moment, gelang es ihm, der nie etwas für sich erbeten hat, vom König in dieser Beziehung zu erhalten, was mitunter Andern schon versagt oder nicht von ihnen versucht worden war, z. B. Begnadigung politischer Ge-

Digitized by Google

fangenen (darunter auch solcher, für welche die Herzogin zu Sachsen-Altenburg und selbst die Königin von Preußen erfolglos sich verwendet hatten), Heirathskonsense für Beamtete und Officiere, womit der König bekanntlich bartstreng und karg war; und Jene werden erst jetzt erfahren wem sie ihre Befreiung, diese — von denen bei weitem nicht Alle es gewußt haben — wem sie die Gewährung zu danken hatten. F. war nicht vermählt; die Verhältnisse seiner Stellung mögen später es ihm versagt, früher Bedenklichkeit, aus der Erfahrung in einem leider! großen Kreis unglücklicher Ehen genährt, es gehindert haben. Gewissenhaft in der Verwaltung fremder Interessen, war er zugleich strengordentlich in der Verwaltung und Benutzung seines eigenen Vermögens; aber Schätze hatte er sich nicht gesammelt —; er hat wenig mehr als sein väterliches Erbe hinterlassen. In seinem letzten Willen hat er dankbar für seine Dienerschaft gesorgt, den Wohlthätigkeitsanstalten von Hannover, Osnabrück und Celle reichliches zugewendet und vor Allem bewiesen, daß er treue Freundschaft und liebevolle Theilnahme zu schätzen wußte.

* 174. Dr. Valerius Wilhelm Neubeck,

königl. Hofrath und ehemaliger Kreisphysikus zu Steinau in Nieder-Schlesien;

geb. im Jahre 1765, gest. den 20. Sept. 1850.

Der Verstorbene erblickte das Licht dieser Welt zu Arnstadt im Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen, wo sein Vater Hofapotheker war, der ihn erst die Schule seiner Vaterstadt und dann die Ritterakademie zu Liegnitz in Niederschlesien besuchen ließ. Zum Arzt bestimmt, bezog er nachher die Universität Göttingen, von wo er nach Jena ging, um das Studium der Medicin fortzusetzen. Hier erwarb er sich 1788 die medicinische Doktorwürde. Von Jena begab er sich nach Schlesien zurück, wo er nach Beendigung seiner Studien zuerst als praktischer Arzt wieder eine Zeitlang in Liegnitz lebte, bis er dem Rufe als Kreisphysikus nach Steinau folgte. Der Verewigte war indeß nicht blos ein ausgezeichneter Arzt, sondern er wußte sich auch, als Schriftsteller, namentlich als Dichter, einen Ruf zu erwerben. Als er seine Stelle als Kreisphysikus niederlegte und zum Zeichen der Anerkennung seiner Verdienste den Titel eines königl. Hofraths erhalten hatte, begab er sich in seinem höheren Alter nach Altwasser, wo

Digitized by Google

er am oben genannten Tage im 86. Lebensjahre starb. Als Dichter ist er besonders durch sein fleißig ausgearbeitetes und in wohlklingenden Hexametern verfaßtes Lehrgedicht: „Die Gesundbrunnen" berühmt geworden, das in vier Gesängen zu Leipzig 1795 erschien. Von diesem poetischen Erzeugniß, das alle Eigenschaften besitzt, wodurch das philosophische Lehrgedicht seinen Gegenstand anziehend, lebendig und poetisch macht, enthält der erste Gesang die Entstehung der Mineralquellen, der zweite die Beschreibung der vorzüglichsten derartigen Quellen Deutschlands, der dritte und vierte Vorschriften für den Gebrauch der Gesundbrunnen. Von seinen andern Produkten nennen wir „Die Zerstörung der Erde nach dem Gericht", so wie seine „Vermischten Gedichte". Außerdem finden sich viele Aufsätze und Gedichte von ihm in verschiedenen Zeitschriften zerstreut. Seine „Poetischen Schriften" sind in Leipzig erschienen. Dadurch hat sich der Verstorbene ein Denkmal gesetzt, das sobald nicht verschwinden, sondern sein Andenken und seinen Namen lange in Ehren erhalten wird.

Gröger.

* 175. Heinrich Daniel Christoph Hertzer,

Kaufmann und Gutsbesitzer zu Wernigerode;

geb. den 27. März 1770, gest. den 23. September 1850.

Geboren zu Wernigerode hat H. bei einem von Natur nicht starken Körper, aber bei einer durch Abhärtung und mäßige, geregelte Lebensweise befestigten Gesundheit ein hohes Alter erreicht. Sein Vater, Heinrich Michael, hatte das zu der Zeit blühendste Handelsgeschäft in Schnitt- und Materialwaaren in Wernigerode und war ein thätiger, geachteter und wohlhabender Mann. Er hatte sieben Kinder, von denen nur der eine Sohn und zwei Töchter am Leben blieben. Die ältere wurde an den Pastor Hoffmann an St. Johannis verheirathet, die jüngere in erster Ehe an den Regimentsquartiermeister Jäckel, in zweiter an den Bürgermeister Timpe. Der Sohn, zunächst im väterlichen Hause erzogen, erhielt seine Schulbildung anfänglich auf dem Lyceum seiner Vaterstadt, das zu der Zeit ein vollständiges Gymnasium war, dann noch zwei Jahre hindurch auf der Handlungsschule in Magdeburg. H. erlernte hierauf die Kaufmannschaft bei Henrici in Braunschweig, hatte jedoch kaum die Lehrzeit zurückgelegt und

Digitized by Google

das 19. Jahr vollendet, als mit dem Tode seines Vaters das ausgedehnte Handelsgeschäft desselben durch Erbschaft auf seine jugendlichen Schultern gelegt wurde. Der geistig begabte Jüngling entwickelte in einem Alter, wo die Meisten noch nicht im Stande sind, selbständig mit glücklichem Erfolg einem verwickelten, schweren Geschäfte vorzustehen, eine Kraft und Thätigkeit, durch die er nicht nur das Bestehende erhielt, sondern auch bald neue Erwerbsquellen eröffnete und seinen Handel, der ebenfalls in Schnitt- und Materialwaaren, wie bei seinem Vater bestand, erweiterte. Er gab sich unverdrossen seinen vielen Geschäften hin, lernte früh die Zeit ausnutzen, und was eine Hauptsache ist, sich auf das beschränken, was am nächsten liegt, sein Geschäft und sein Haus. Sein Hausstand machte es nothwendig, sich bald eine Lebensgefährtin zu wählen und so verheirathete er sich im 21. Jahre mit der Tochter des Sekretärs Timpe. Aus dieser Ehe wurden ihm 2 Söhne geboren, die als zarte Kinder starben, denen die Mutter nach mehreren Jahren in's Grab folgte. Im Jahr 1807 schloß er eine zweite eheliche Verbindung mit einer Tochter des Medicinalrathes Hardege, die eine Quelle des häuslichen Glückes für ihn wurde. Sie war die Mutter von sieben Kindern, vier Söhnen und drei Töchtern, von denen aber wiederum ein Sohn und zwei Töchter ihm durch einen frühzeitigen Tod entrissen wurden. An den ihm gebliebenen fünf Kindern hing sein ganzes Herz und für ihr Wohl sorgte er unablässig bis zu seinem Tode. Nach langer Krankheit verlor er diese seine zweite Ehegattin im J. 1822, so wie der Tod sein drittes Eheband löste, das er mit der Tochter des Pastors Probst eingegangen war. Es häuften sich seine Leiden, da er durch den Tod seine geliebte, an den Gerichtsrath Dette verheirathete Tochter verlor; dieser Verlust erschütterte ihn tief und ließ einen Schmerz zurück, der ihn bis an's Ende seines Lebens begleitete, nur gemildert durch das Aufblühen hoffnungsvoller Kinder seines trefflichen, in allgemeiner Achtung stehenden Schwiegersohnes. Auch hatte er die Freude, seine Söhne in seiner Nähe in selbständigen Verhältnissen zu erblicken. Der älteste, der sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte, wurde als Pastor in Silstedt angestellt; der zweite übernahm als Oekonom die Bewirthschaftung des H. gehörigen Landgutes Böhnshausen bei Halberstadt und der jüngste setzte das Handelsgeschäft des Vaters fort und wurde später durch das Vertrauen seiner Mitbürger zum Bürgermeister von Werningerode gewählt.

Digitized by Google

So brachte der Abend seines Lebens umgeben von Kindern und Enkeln ihm die Freuden des Familienvaters und er gewann zum vierten Male ein eheliches Glück in der Tochter des Superintendenten Schauseil, welche die letzten 11 Jahre seines Lebens Freude und Leid mit ihm getheilt hat. Nachdem wir H. durch sein Familienleben begleitet haben, wenden wir unsern Blick auf seine Geschäftsthätigkeit als Kaufmann hin. Hierin leistete er Bedeutendes und sein Handelsgeschäft war das blühendste und ausgedehnteste in Wernigerode. Anfänglich umfaßte es den Detailhandel in Schnitt- und Materialwaaren; später gab er den letztern Handel auf. Reich versehen mit allen Artikeln von der besten Beschaffenheit, mußte schon dieser Umstand ihm viele Käufer zuführen, da Manches nur bei ihm zu haben war und das reiche Waarenlager Jedem nach seinem Geschmack und Vermögen eine passende Auswahl darbot. Mit den Preisen konnte er es um so mehr billig machen, da er schnell umsetzte und vortheilhafte Einkäufe auf den Messen durch sofortige Baarzahlungen zu machen im Stande war. Nicht minder erleichterte seinen Absatz das Kreditiren, das neben ihm Niemand so weit ausdehnen konnte, da seine Vermögensumstände es zuließen, auch große Summen zeitweise außer dem Geschäfte zu haben. Diesen sehr großen Absatz bewirkte aber auch mit sein persönliches, freundliches Wesen. Er gab zuerst Veranlassung zu der Einrichtung der Forderung vester Preise. Allein H. besaß auch die Spekulationsgabe, welche den Großhandel mit Vortheil zu betreiben versteht. In Wernigerode wurde in frühern Zeiten die Kornbranntweinbrennerei stark betrieben und in der Umgegend der Stadt viel Oel aus Rübsaamen geschlagen, ohne daß sich Fabrikanten dieser Artikel mit dem Vertriebe derselben beschäftigten. H. kaufte auf und wußte die geeignetsten Vertriebswege aufzufinden, so daß er die Gewerbe hob und der Gegend eine Quelle des Wohlstandes eröffnete. Sein Unternehmungsgeist wandte sich aber auch der Fabrikation unmittelbar zu. Er legte eine Fabrik in wollenen Zeuchen in Wernigerode an, welche eine Reihe von Jahren, besonders durch das Wollespinnen, den ärmeren städtischen Familien und auch den armen Bewohnern des Eichsfeldes vielen Verdienst verschaffte. Die Geltung des tüchtigen Mannes stieg mehr und mehr; nicht blos Privatpersonen schenkten ihm ihr Zutrauen, sondern auch der Staat gebrauchte seine Hilfe bei Kriegslieferungen, wie er denn zu der Zeit, als im J. 1814 die Landwehr

Digitized by Google

in unſerer Provinz errichtet wurde, eine bedeutende Tuchlieferung übernommen hatte. Wir ſehen aus dieſen Anführungen, welche Thätigkeit H. in ſeinem Handelsgeſchäft entwickelte und bemerken dazu, daß ſie durch den Anwachs ſeines Vermögens geſegnet wurde. Dieſen Handelsgewinn verwendete H. vor Allem darauf, den von ſeinem Vater vor der Stadt gelegenen und verwilderten Garten zu erweitern, zu verſchönern und mit einem anſtändigen, aber nicht prunkvollen Hauſe zu zieren. Dieſen Garten beſuchte er nun, wenn es die Jahreszeit erlaubte, täglich, aber nicht um einer müßigen Ruhe ſich hinzugeben, ſondern er arbeitete darin wie ein Gärtner, für Gemüſe-, Obſt- und Blumenzucht ſorgend. Mit ſeinem wachſenden Vermögen erwarb er immer mehr Grundſtücke an Aeckern und Wieſen und ging auch noch auf den Ankauf des größten, 40 Flurmorgen enthaltenden Privatgartens vor Wernigerode, des ſogenannten ſchöner'ſchen, ein, der, entſtanden auf der Stätte eines verwüſteten Dorfes, Marklingerode, als er in ſeine Hände kam, noch ſehr unkultivirt war und nur durch ſeine Bemühungen in den Stand geſetzt wurde. Hier ſah man ihn oft auch bei rauhem Wetter unter den Arbeitern; er ordnete Alles ſelbſt an, beaufſichtigte ſie und wußte bei ſolchen Gelegenheiten ſowohl die Kultur des Bodens als die Einrichtung von Gebäuden, die er auch in dieſem Garten anlegte, mit ökonomiſcher und techniſcher Kenntniß zu leiten. Solche Anlagen, ſollten ſie auch weniger gewinnreich für den Beſitzer ſeyn, haben das Gute, den Menſchen Arbeit zu verſchaffen und der Eigenthümer hat die Freude des Schaffens daran. Schon früher hatte er einen Ackerhof in Danſtedt gekauft, der ſpäter dismembrirt wurde. H.'s Thätigkeit war demnach durch die Sorge für einen nicht unbedeutenden Grundbeſitz ſchon ſehr in Anſpruch genommen, als dieſe noch durch die von ihm im J. 1827 angekaufte königl. Domaine Böhnshauſen bei Halberſtadt vermehrt wurde. Dieſe erwarb er mit Rückſicht auf ſeinen zweiten Sohn, dem er als einem Oekonomen ein Eigenthum der Art hinterlaſſen wollte. So wie aber H. dieß Landgut überkam, genügte es ihm nicht; er fing an, neue Gebäude darauf zu errichten, die alten zu verbeſſern, die Gärten dabei in den Stand zu ſetzen und zu vergrößern und noch durch den Ankauf des kramer'ſchen Gutes in Derenburg und anderer Grundſtücke das Gut zu erweitern. Dieß Alles verlangte eine durch Jahre fortgeſetzte mühevolle Thätigkeit und vieles Reiſen. Er hielt ſich, nachdem ſein Handelsgeſchäft ſich

Digitized by Google

sehr ausgedehnt hatte, Equipage, die er jetzt nicht entbehren konnte, sogleich aber als etwas Ueberflüssiges abschaffte, nachdem er seinem jüngsten Sohne die Handlung übergeben hatte und die Einrichtung von Böhnshausen vollendet war. Wir haben im Vorstehenden nachgewiesen, wie H. sein Vermögen zum Nutzen seiner Familie anlegte und kommen nun auf den wichtigen Punkt, wie er es zum Besten seiner Mitmenschen anwandte, die Unterstützung und Hilfe bedürfen. Als vorleuchtende Beispiele ächt christlicher Wohlthätigkeit sind immer die Mitglieder des gräflich stolberg'schen Hauses vorangegangen und Privatleute haben in edler Nacheiferung nach ihren Kräften gethan. Wir brauchen in dieser Hinsicht nur an den Dechanten Horn, den Pastor Keßler*) und den Hofrath Leibarzt Bode zu erinnern, der sein ganzes bedeutendes Vermögen seiner Vaterstadt Wernigerode vermachte. H. schließt sich an die Reihe dieser Wohlthäter würdig an und dieß hat die Stadt schon bei seinen Lebzeiten dadurch dankbar anerkannt, daß sie seinen Namen an das im J. 1848 errichtete Wohlthäterdenkmal auf dem Markte setzte. Kranken- und Armenpflege lag H. zunächst am Herzen. Sein Freund, Hofrath Bode, hatte bei uns zuerst durch Testament vom 2. Jan. 1822 die Anlage einer Krankenstube für hilflose arme Kranke angeregt und hierzu 200 Thaler ausgesetzt und die nothwendigen Geräthschaften aus seinem Nachlaß angewiesen. Diese, wenn auch geringe und für das Bedürfniß nicht ausreichende, Stiftung, gab Veranlassung, daß Andere für diesen wichtigen Zweck weiter sorgten. Sein nächster Nachfolger war Pastor Keßler, der in seinem Testamente vom 29. Aug. 1824 zu einem Krankenhause 1000 Thaler, sein in Nöschenrode gelegenes Haus und außerdem noch ein Kapital von 100 Thalern zur Anschaffung von zwei Betten und Stubengeräthen vermachte. Hieran schloß sich nun H., der einsah, daß die gemachte Stiftung für das vorhandene Bedürfniß nicht ausreiche und wenn einmal ein Krankenhaus gegründet werden sollte, dieß umfänglicher, als das dazu bestimmte keßler'sche Haus seyn müßte. Er kaufte nun ein ganz nahe an der Stadt gelegenes und derselben gehörendes Haus an, vergrößerte es und vereinbarte sich mit der keßler'schen Stiftung, so daß dadurch die Stadt und Vorstadt in Besitz eines das Bedürfniß befriedigenden Krankenhauses gesetzt wurde. Dieß geschah im J. 1831 und ist darüber

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 6. Jahrg. des Nekr. S. 987.

Digitized by Google

die Nachricht in einer Beilage zum 40. Stücke des werningerodaer Intelligenzblattes vom Jahr 1832 enthalten. H.'s Thätigkeit weckte Nacheiferung. Das Krankenhaus wurde in den dreißiger Jahren reichlich bedacht vom Fürsten Heinrich Reuß LXIII. mit 50 Thalern, von einem Ungenannten mit 100 Thlrn., von dem Posthalter Wegener mit 300 Thlrn. und von den im J. 1836 verst. Kammerdiener Gruner mit 2125 Thaler Gold und 7080 Thaler Kour. Es konnten nun durch diese reichen Gaben auch Kranke aus den übrigen Gemeinden der Grafschaft aufgenommen werden und wie Manchem ist dadurch Pflege und Heilung zu Theil geworden, der sonst hilflos gewesen seyn würde und wie Mancher wird noch den edlen Wohlthätern für diesen Zufluchtsort dankbar seyn! Der regierende Graf und Herr, der sich eifrig der Beförderung dieses wohlthätigen Werkes annahm, hat mit besonderer Theilnahme H.'s Wirksamkeit dabei anerkannt und wurde diesem auch eine öffentliche Belobung im 4. Stück des Amtsblattes der königl. Regierung zu Magdeburg, Jahr 1832, durch den damaligen Oberpräsidenten von Klewitz zu Theil. In den Nothjahren 1816 und 1817 und 1846 und 1847 war auch in Wernigerode das Elend der Armen bei der Arbeitslosigkeit und Theurung der Lebensmittel auf einen hohen Grad gestiegen. Durch herrschaftliche Fürsorge und Bereitwilligkeit vieler Einwohner wurde Abhilfe durch Einrichtung einer Suppenanstalt getroffen. Das Gelingen solcher Wohlthätigkeitsanstalten hängt meistentheils von einer richtigen Verwaltung und der Leitung Desjenigen ab, der an die Spitze tritt. Hierzu verstand sich H. namentlich in den Jahren 1846 und 1847. Er erließ eine Aufforderung und nach Berathung mit dem Magistrat und Armenkollegium übernahm er als Vorstand den Einkauf der Lebensmittel, so wie die Führung der Kasse und der Rechnung. Es wurden im Jahr 1847 im Ganzen 69,042 Portionen ausgetheilt, die 1687 Thlr. 4 Sgr. 9 Pf. kosteten. In der letzten Zeit seines Lebens beschäftigte er sich oft mit den Gedanken, welche Noth wohl die größte und zu stillen die aufforderndste sey. Hier blieb er dabei stehen, daß die Lage einer Waise vorzüglich Hilfe verdiene. Diese suchte H. dadurch zu bringen, daß er in seinem Testamente ein Kapital von 800 Thlrn. zur Gründung einer neuen Waisenstelle in dem trefflich verwalteten Waisenhause Wernigeroda's aussetzte. Neben diesen öffentlichen Wohlthaten dürfen aber auch die Privatunterstützungen nicht übersehen werden, die er namentlich jungen Leuten

Digitized by Google

zukommen ließ, denen es an Mitteln zu ihrem Unterhalte und ihrer Ausbildung auf Schulen und in der Lehre fehlte. So sprach sein Seelsorger mit gerührtem Herzen in der Grabrede seinen Dank dafür aus, daß der Verewigte ihn als einen unbemittelten Knaben an seinen Tisch genommen und unter denen, die ihn zur Ruhe begleiteten, kannte ja Mancher die stillen Wohlthaten, die er an Einzelnen spendete, wie denn auch durch die Hand des Schreibers dieser Darstellung, manchem Nothleidenden von ihm eine Unterstützung zufloß, für deren Geber er nicht gelten wollte, auch Wohlthaten durch Andere von ihm vertheilt wurden, deren Empfänger er nicht kannte. Wenn wir so H.'s Leben von Seiten seiner öffentlichen und Privatwohlthätigkeit betrachtet haben, so bleibt uns nun noch übrig, seine Thätigkeit als Mitglied der bürgerlichen Gemeinde darzustellen. Wir erwähnen hier zunächst, daß er es in frühern Zeiten nicht verschmähete, Theil an öffentlichen Einrichtungen zu nehmen, die neben dem Nutzen auch Vergnügen gewähren. Hierhin rechnen wir seine Theilnahme an der Schützengesellschaft. Im J. 1795 war er Schützenmeister und wurde in demselben Jahre eine neue Schützenordnung eingeführt; auch widmete er als Mitglied des Municipalraths in westphälischer Zeit und als Gemeinderath bis zur Einführung der Städteordnung im Jahr 1832, im Ganzen 24 Jahre hindurch dem Gemeinwesen Zeit und Kraft. Seine Einsicht in viele Zweige der städtischen Verwaltung, sein klarer Blick bei der Regulirung verwirrter Verhältnisse, sein ganz auf Lebenserfahrung gestützter praktischer Sinn, weit entfernt von hohlen Theorien, fand leicht das unter den vorhandenen Umständen Anwendbare und Erreichbare heraus und so war sein Rath in dieser oft rathlosen Zeit eine wahre Stütze für die städtische Verwaltung. Doch auch als er von dieser öffentlichen Wirksamkeit sich zurückgezogen hatte, entzog er sich doch nicht ganz einer dem Gemeindewohle gewidmeten Thätigkeit. Eine sehr vernachlässigte Seite unserer Stadt war das Straßenpflaster. Die Straßen waren in der Mitte gar nicht gepflastert und hatten einen hohlen Fahrweg, in dem das Wasser lief. Diesem sollte abgeholfen werden und es wurde der Plan entworfen, die ganze Stadt neu zu pflastern. Die Ausführung konnte dem größten Theile nach nicht aus der Kämmereikasse bestritten werden und die Mittel dazu waren durch freiwillige Beiträge herbeizuschaffen. Auch diese Sache nahm H. mit in die Hand und nebst seinen ansehnlichen Zuschüssen voll-

Digitized by Google

endete er gegen das Ende seines Lebens das Werk damit, daß unter seiner und einiger anderen Mitbürger Leitung die Marktstraße neu gepflastert wurde, sowie er auch bei dem Vereine mitwirkte, der sich zur Verbesserung und Verschönerung der Umgebungen der Stadt gebildet hatte. Solche Anlagen machten ihm große Freude und er überwand dabei aus Neigung für die Sache leicht die Schwierigkeiten, die sich entgegenstellten. Sein Sinn, da zu helfen, wo es fehlte, richtete sich aber auch auf höhere, als blos irdischen Zwecken dienende Dinge, wir meinen Kirchen und Schulen, diese Grundpfeiler, auf denen das Wohl des einzelnen Menschen, der Gemeinden und des ganzen Staates beruht. H. besaß einen dankbaren Sinn für die Kirche und bethätigte ihn. Er hatte bemerkt, wie auf den Steinplatten des hohen Chors der Silvesterkirche, Kommunikanten sowohl als Kinder, die ihren Platz dort haben, im Winter von der Kälte an den Füßen litten und half dem dadurch ab, daß er den Fußboden mit einem Teppich belegen ließ. War dieses auch keine große Ausgabe für ihn, da das Meiste aus einer Sammlung von Beiträgen, welche er veranstaltet hatte, bestritten wurde, so beweist sie seine Aufmerksamkeit auf kirchliche Zustände, denen er sich auch anderweitig annahm, wovon wir nur noch anführen wollen, daß er in den letzten Jahren seines Lebens für die Erweiterung des Kirchhofes seiner Gemeinde mitzuwirken bereit war, welcher Plan schon lange gehegt, aber bis jetzt noch nicht ausgeführt ist. Eine außerordentliche Begebenheit gab ihm Gelegenheit, nicht lange vor seinem Tode als ein Wohlthäter der Schule aufzutreten. Das wernigerödische Lyceum, dessen Zögling H. war, feierte am 21sten August 1850 sein 300jähriges Bestehen. H. gehörte damals unter die drei ältesten der noch lebenden Schüler der Anstalt. Er wollte diese Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, ohne Etwas für die Schule zu thun und da schon anderweitig für dieses Fest in mehrfacher Hinsicht und reichlich gesorgt wurde, so faßte er hierbei den Zustand des Schulgebäudes in's Auge und fand das Aeußere der Wichtigkeit des Festes nicht angemessen, namentlich war der Schulsaal etwas verfallen. Er entschloß sich daher, diesen mit neuen Fenstern zu versehen, die Hausflur mit Steinplatten belegen zu lassen und in dem ganzen Gebäude dem Holze einen Anstrich zu geben, so daß das freundliche Innere des Gebäudes nicht nur die Festgäste erfreute, sondern daß auch Lehrer und Schüler täglich in der heitern Umgebung sich wohler fühlen.

Digitized by Google

Dankbar hat diese Wohlthat die Schule öffentlich in der Nachricht über ihre Säkular-Feier anerkannt. So widmete H. seine letzte Thätigkeit der Anstalt, in der er sie begonnen hatte. Diese Verbesserungen nahm er vor im Anfange des August, wo er noch nach Maaßgabe seines Alters kräftig und wohl auf war und täglich mitten unter den Werkleuten ihre Arbeiten selbst leitete. Einen Monat später war er nicht mehr unter uns, wohl aber werden seine Werke bei uns fortbestehen und sein Andenken ein gesegnetes seyn. Die Veranlassung dazu, daß das zusammengestellt wurde, was er Gutes für seine Vaterstadt gethan hat, ist gewiß eine sehr ehrevolle für ihn, denn wir dürfen es wohl schließlich erwähnen, daß der regierende Graf diese Darstellung wünschte, in der die Verdienste eines Mannes gewürdigt werden sollten, der mit Liebe zu seiner Vaterstadt auch eine aufrichtige Liebe und Anhänglichkeit an seine angestammte Herrschaft verband und diese bei so mancher Gelegenheit in der langen Zeit seines Lebens bethätigte, in der so Vieles vorging, was die alten bewährten Verhältnisse erschütterte, die aber bei uns nicht vermochte, das Band zwischen Herrschaft und Unterthanen zu lockern, sondern es noch vester und enger um beide geschlungen hat.

* 176. Hans Kopperholdt,

Literat zu Hamburg;

geb. im J. 1786, gest. den 25. Sept. 1850.

Ueber K.'s Geburtsort, sowie über seine Jugendverhältnisse ist uns Nichts bekannt. Im J. 1825 finden wir ihn als Kaufmann in Apenrade, im Herzogthum Schleswig, und damals erhielt er unterm 26. April ein Privilegium zur Herausgabe eines „Allgemeinen Wochenblatts für die Stadt Apenrade, den Flecken Lügumkloster und die beiden Aemter dieses Namens." Es hatte bald guten Fortgang und ward mit vieler Freimüthigkeit von ihm redigirt. Allein nach 14 Jahren, am 2. März 1839, wurde ihm auf einseitigen Bericht der Administrationsbehörde durch kön. Resolution dieß Privilegium wieder genommen, dagegen dasselbe wieder einen Uhrmacher in Apenrade, Namens Fischer, verliehen. K., welcher 1827 auch ein „Allgemeines Wochenblatt für die Jugend" in Hamburg herausgegeben hatte, schlug nun seinen Wohnsitz in Hamburg auf, und fuhr hier bis an sein Ende fort, treu und rast-

Digitized by Google

los ſtrebſam zu ſeyn für Schleswig-Holſteins Recht und Freiheit. Beſonders wurde ſeit dem J. 1848 in dieſer Hinſicht ſeine Thätigkeit in Anſpruch genommen, weshalb er auch oftmals Reiſen nach Rendsburg machte. Hier verweilte er auch, als ihn am obengenannten Tage plötzlich der Tod hinwegrief. Er hinterließ in Hamburg Wittwe, Kinder und eine Schweſter Marie. Er ſtarb im 64. Lebensjahre und wird Vielen unvergeßlich ſeyn.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 177. Dr. Chriſtian Ehregott Dreßler,

Lehrer am Gymnaſium zu Bautzen;

geb. den 25. Okt. 1800, geſt. den 30. Sept. 1850.

D. war zu Neukirch bei Bautzen geboren. Sein Vater, ein Hausbeſitzer und Kramer daſelbſt, hieß Johann Chriſtian Dreßler und ſeine zur Zeit noch lebende Mutter heißt Anna Dorothea, geb. Steglich, beide aus Neukirch ſtammend. Von vier Söhnen dieſer Aeltern war Ehregott der zweite und zeichnete ſich frühzeitig durch körperliche und geiſtige Kräftigkeit aus. Bereits im eben angetretenen 6. Lebensjahre beſuchte er mit ſeinem, ein Jahr älteren Bruder, dem er in Nichts nachſtehen wollte, die zweite oder Nebenſchule des Orts, die ein gewiſſer Beck, ſeines Handwerks ein Pfeifenmacher, leitete, und wo er in den Elementen raſche Fortſchritte machte. Viel war hier nicht zu lernen, denn die Schule ſtand auf einer ziemlich niedrigen Stufe, obſchon der Lehrer ein gewiſſenhafter Mann war, der nach Maaßgabe ſeiner Bildung alles ihm Mögliche that. D.'s älterer Bruder war daher mit ſeinem zwölften Jahre in die Hauptſchule des Orts übergegangen, um ſich der Erlernung der Muſik zu widmen, wozu hier eine nach damaligen Verhältniſſen ſehr gute Gelegenheit war; denn der Schulmeiſter Köhler (gewöhnlich „Organiſt Köhler“ genannt) zeichnete ſich als Muſikus, beſonders als Orgelſpieler, ſo ſehr aus, daß er Schüler aus ziemlich weiter Ferne, ſelbſt aus Bautzen, an ſich zog, von denen mehere bereits als Dorfſchullehrer eine Anſtellung gefunden hatten, indem man bei ihm auch Anweiſung zum „Schulehalten“ fand (ein Schullehrer-Seminar beſtand damals für die Lauſitz blos in Zittau). Als nun dieſer Bruder auf dieſem Wege, erſt 15 Jahre alt, eine Anſtellung als Schulgehilfe in Putzkau bei'm Schulmeiſter Pelz (eine Stunde von Neukirch gegen Weſten gelegen) gefunden

Digitized by Google

hatte, erwachte auch in Ehregott D. die Luſt, ſich dem Lehrerberufe zu widmen, weshalb er ebenfalls, nachdem er bereits konfirmirt war, die köhler'ſche Schule beſuchte. Die raſchen Fortſchritte, die er hier beſonders in der Muſik machte, befähigten ihn ſchon nach 2½ Jahren, daß er die Gehilfenſtelle ſeines Bruders übernehmen konnte; denn dieſer hatte ſich entſchloſſen, noch zu ſtudiren und bezog daher zu Michaelis 1817 das Gymnaſium zu Bautzen. Nach 1½ Jahre ergriff auch ihn die Luſt, ein Gleiches zu thun, und er führte ſeinen Vorſatz dadurch aus, daß er ſich nach Kamenz wendete, wo damals das Lyceum neu organiſirt werden ſollte. Während früher beide Brüder, beſonders der ältere, zum Studiren nicht zu bewegen waren, obgleich die Geiſtlichen in Neukirch dazu riethen, ſo war jetzt der Trieb dazu mächtig in ihnen erwacht, und es war beſonders der Paſtor Böttger in Putzkau, der dieſe Veränderung bewirkt hatte. In ſeinem Hauſe hatten die beiden Dreßler gaſtfreien Zutritt; er unterrichtete ſie im Lateiniſchen, und machte ihnen dadurch fühlbar, wie große Lücken in ihrem Wiſſen und Können noch herrſchten, und da die Verhältniſſe, in denen beide zu Pelz ſtanden, keineswegs erfreuliche waren, ſo ſehnten ſie ſich ſehr natürlich nach einer günſtigern Lage. Es ſchreckte ſie nicht, daß die Mittel zum Studiren ihnen ganz abgingen, indem die Aeltern, früher im Wohlſtande, im J. 1816 abgebrannt waren und Alles verloren hatten; ſie hofften auf den nöthigen Erwerb durch Privatunterricht, namentlich durch Ertheilung von Muſikſtunden, und da dieſe Hoffnung für den älteren Bruder in Bautzen ſich bereits zu verwirklichen angefangen hatte, ſo bezog Ehregott getroſten Muthes das Lyceum zu Kamenz im November 1818. Hier fand er denn auch ſofort die reichliche Unterſtützung bei guten Bürgern, daß alle ſeine leiblichen Bedürfniſſe hinlänglich gedeckt waren. Theils ſtrebte die Bürgerſchaft junge Leute durch Mildthätigkeit heranzulocken, um das gänzlich verfallene Lyceum von Neuem zur Frequenz zu bringen, Theils bewirkten auch die ſehr guten Zeugniſſe, die D. mitbrachte, daß man ſein Augenmerk doppelt auf ihn richtete. Zu einer Reorganiſation des Lyceum kam es aber nicht; es ward dem Direktor Jndinger nur noch ein Konrektor, Namens Natuſch, beigegeben, und auch dieß geſchah erſt ſpäter, ſo daß D. auf einen ſehr beſchränkten Unterricht bei zwei Lehrern während der erſten Zeit angewieſen war. Dennoch arbeitete er ſich durch unermüdeten Privatfleiß ſo kräftig empor, daß er ſchon zu Oſtern

Digitized by Google

1822, vollkommen reif, die Universität zu Leipzig beziehen konnte. Wie er stets dankbar anerkannte, hatte ihn besonders Natusch in der letzten Zeit sehr gefördert, doch war er in der Hauptsache stets Autodidakt geblieben. In Leipzig, wo er den 9ten Mai 1822 vom damaligen Universitätsrektor Tittmann*) inskribirt wurde, fehlten ihm Unterstützungen, dergleichen er in Kamenz gefunden hatte, völlig, und er konnte sich nur mit Mühe und sehr großer Einschränkung durchbringen. Einige Privatstunden in Familien waren Alles, was ihm seinen Unterhalt verschaffte. Doch ließ er sich hiedurch nicht muthlos machen und setzte seine Studien der Theologie unverdrossen und rastlos fort, sowie er auch die philosophischen Vorträge frequentirte. Als Mitglied der in Leipzig bestehenden oberlausitzer Predigergesellschaft verdankte er besonders dem verdienstvollen Goldhorn**) viel, und in der homiletischen Abtheilung dieser Gesellschaft, welche Goldhorn leitete, ward D.'s Name als der Name eines scharfsinnigen Kritikers mit besonderer Achtung genannt. Im Uebrigen lebte er sehr eingezogen und still und hat nie an Verbindungen oder sonstigen Vorgängen in der Studentenwelt Theil genommen. Nur einmal reiste er während seiner Universitätszeit nach Hause. So durfte er wohl hoffen, daß er, als er am Schlusse des dritten Jahres sofort das theologische Kandidatenexamen in Dresden machte (27. April 1825), mit Ehren bestehen werde, was auch so sehr der Fall war, daß er im Wissenschaftlichen die erste, im Predigen und Katechisiren die zweite Censur davontrug. Eine Hauslehrerstelle im Hause des Grafen Wallwitz***) zu Dresden, die er nun annahm, und in welcher er Gelegenheit genug hatte, die Schattenseiten eines solchen Postens kennen zu lernen, vertauschte er im J. 1826 mit einer ähnlichen im Hause der Grafen zur Lippe auf Baruth, indem er Führer des einen Sohnes desselben, der das bautzner Gymnasium besuchte, ward. In Folge dessen wohnte er mit seinem Zöglinge die meiste Zeit in Bautzen und nur die Ferien wurden in Baruth verbracht. Die Muße, welche ihm dieses neue Verhältniß gewährte, wandte er sehr gewissenhaft zur Erweiterung seiner theologischen und besonders linguistischen Kenntnisse an, indem er jetzt die französische Sprache und Literatur mit großer Vorliebe

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 1083.
**) — — — — 15. — — — — S. 636.
***) Eine kurze Notiz über ihn s. im 13. Jahrg. des Nekr. S. 1231.

Digitized by Google

ſtudirte und es hierin zu einer ſeltenen Einſicht und Fertigkeit brachte. Nebenbei arbeitete er ſeine erſte Schrift aus, die im J. 1830 in Leipzig unter dem Titel erſchien: „Die Lehre von der heiligen Taufe als der Weihe zum chriſtlichen Leben nach dem Grundſatze des neuen Teſtaments.“ Kann auch dieſer erſte Jugendverſuch den heutigen Anforderungen der Wiſſenſchaft nicht mehr in allen Punkten genügen, ſo legt er doch ein rühmliches Zeugniß von des Verfaſſers Gelehrſamkeit, Umſicht und ſchöner Darſtellungsgabe ab und dokumentirt überall den Geiſt ſelbſtſtändiger, gründlicher Forſchung. Wäre es D. vergönnt geweſen, auf dem Gebiete der Theologie weiter fortzuarbeiten, er würde noch viel Ausgezeichnetes als theologiſcher Schriftſteller geleiſtet haben. Da er aber wohl fühlte, daß er als praktiſcher Prediger weniger an ſeinem Platze ſein dürfte, ſo ergriff er die Gelegenheit, die ſich ihm jetzt darbot, in's Schulfach überzugehen, um ſo mehr, als er ſomit in Bautzen bleiben konnte, wo ſein vorgenannter Bruder ſeit 1828 als Geiſtlicher angeſtellt war, mit dem er in vielfachem geiſtigen Verkehr ſtand, und der ſpäter ſelber ſein geiſtliches Amt mit dem noch jetzt von ihm bekleideten Seminardirektorate daſelbſt vertauſchte. Der genannte Uebergang ward aber dadurch herbeigeführt, daß der fünfte Kollege am bautzner Gymnaſium, der verdiente M. Bröer, im J. 1828 einen Subſtituten begehrte, welcher Poſten, mit einem Gehalte von jährlich 200 Thalern fixirt, D. vom Magiſtrate übertragen wurde. Nur einige Stunden hielt Bröer noch ſelbſt, die übrigen mußte D. übernehmen, ſowie das ganze Amt verwalten, wenn der Senior, was öfter geſchah, ſeine Thätigkeit durch Krankheit unterbrochen ſah. Mit Leichtigkeit arbeitete ſich D. in das eigentlich Philologiſche, ſo weit es ihm noch fehlte, hinein, und er ward daher in der Handhabung der trockenen griechiſchen und lateiniſchen Sprachformen bald ſo veſt und gewandt, daß er ſeinen Schülern dadurch ungemein nützlich werden konnte. Im J. 1833 ließ ſich Bröer gänzlich in Ruheſtand verſetzen und D. rückte nun als ſechſter wirklicher Kollege bei'm Gymnaſium ein und ward Klaſſenlehrer in Quinta. Da er auch die franzöſiſche Sprache in den höheren Klaſſen zu lehren hatte, ſo war er ernſtlich auf Beſeitigung der Schwierigkeiten bedacht, welche dieſer damals im bautzner Gymnaſium neue Unterrichtsgegenſtand, dem die Schüler mit einem gewiſſen Vorurtheile entgegenkamen, und der auch vom

Digitized by Google

Direktor Sibelis *) mehr geduldet als begünstigt wurde, mit sich führte. Nicht bloß mit diesen äußern Schwierigkeiten wußte D. zu kämpfen, sondern auch mit inneren, in der Einrichtung der bis dahin vorhandenen französischen Sprachlehren liegenden. Vermöge der Gründlichkeit und allseitigen Umsicht, mit welcher er Alles zu treiben gewohnt war, mußten ihm die Mängel der französischen Grammatik mehr und mehr fühlbar werden und er arbeitete daher eine eigene Grammatik aus, welche diesen Mißständen gründlich abhelfen sollte. Bevor er sich jedoch zur Herausgabe derselben entschloß, ließ er im J. 1832 ein Schriftchen erscheinen, das in Bautzen unter dem Titel hervortrat: „Ueber die Mängel der französischen Grammatik nebst Bemerkungen über die Art und Weise, denselben abzuhelfen. Mit besonderer Berücksichtigung der Sprachlehren von Wailly, Girault-Duvivier, Noël, Rod, Mozin, Sanguin, Hirzel, Tailleser und Kirchhof. Als Supplement zur Grammatik zunächst für Lehrer der französischen Sprache. Von Ehregott Dreßler, Lehrer der franzöſ. Sprache am Gymnasium zu Budissin (Bautzen)." Der Beifall, den diese Arbeit von Seiten der öffentlichen Kritik fand, munterte ihn auf, seine nochmals überarbeitete Sprachlehre unter dem Titel erscheinen zu lassen: „Grammatik der französischen Sprache, zum Gebrauche in Gymnasien und andern höhern Lehranstalten ꝛc." von Ehregott Dreßler, sechsten ordentlichen Kollegen am Gymnasium zu Budissin. Bautzen 1836. Schon im J. 1844 machte sich eine zweite „verbesserte und vervollständigte" Ausgabe derselben nöthig, die unter dem veränderten Titel erschien: „Französische Grammatik für Schulen" von ꝛc., und es ist von Kennern zugestanden, daß D. mit dieser Arbeit so manche Unbestimmtheiten und Irrungen auf dem Gebiete der französischen Sprachlehre beseitigt und ein Werk geschaffen hat, das den bessern lateinischen und griechischen Grammatiken würdig zur Seite steht. Im J. 1836 gab er ferner pseudonym heraus: „Merkwürdige Sagen, Charakterzüge und Ereignisse aus der Geschichte der Deutschen, vornehmlich sächsischen Stammes in chronologischer Ordnung erzählt von M. Fabricius. Zum Uebersetzen in das Lateinische für Zöglinge, denen die Hauptregeln der lat. Syntax schon bekannt sind, eingerichtet und mit stylistischen Bemerkungen, sowie mit Verweisungen auf die zumpt'sche und die bröder-ramshorn'sche Grammatik

*) Dessen Biogr. stehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 718.

Digitized by Google

verſehen. Erſte und zweite Abtheilung. Vom Anfange der chriſtlichen Zeitrechnung bis zum Jahre 1500. Leipzig u. Bautzen. Dieſes jetzt ganz vergriffene Schriftchen charakteriſirt ſeinen Verfaſſer als guten Methodiker, der es verſtand, anziehende Stoffe ausfindig zu machen und zur Ueberſetzung in's Lateiniſche gewandt zuzubereiten. Die Erfahrung hat gelehrt, daß das Werkchen ſeinem Zwecke ſehr gut entſprach. Eine höchſt gründliche Arbeit lieferte D. im J. 1838 in der von ihm beſorgten neuen Ausgabe des Phaedrus, welche zu Bautzen unter dem Titel erſchien: Phaedri Aug. Liberti Fabulae Aesopiae cum veteres tum novae atque restitutae. Ad fidem codicum, Pithoeani, Remensis et Perottini utriusque, quorum integra adjecta est varietas, ad optimas editiones recognovit, lacunas explevit, versus a Nic. Perotto solutos refecit, fabulas a Marq. Sudio et Petro Burmanno in verſiculos redactas locis plurimis emendavit, quas hic praetermisit, libro singulari comprehensas addidit Chr. Tim. Dressler. Accedunt Ugobardi Sulmonensis Fabulae Phaedrianae e codice Haeneliano et Duacensi cum utriusque varietate accurate editae. Budissae MDCCCXXXVIII. Mit welcher Sorgfalt D. bei Abfaſſung dieſer Schrift zu Werke ging, darüber muß man das von ihm zur Oſterprüfung 1841 (in ſehr hübſchem Latein) geſchriebene Programm: De Phaedrina facularum novarum, quas vocant, origine vergleichen. Der ſehr revidirte Text dieſer Ausgabe fand im J. 1850 in der Bibliotheca scriptorum graecorum et romanorum Teubneriana einen beſonderen Abdruck als Schulausgabe, welche den Titel führt: Phaedri Aug. Liberti fabulae Aesopiae quum veteres tum novae atque restitutae. Ad optimorum librorum fidem recognovit atque de poetae vita et fabulis praefatus est Christ. Timotheus Dressler. Lipsiae MDCCCL. Eine zweite Auflage dieſer Schulausgabe iſt ſo eben erſchienen. D. beſaß das ſeltene Talent, ſich mit großer Leichtigkeit in die verſchiedenſten Fächer hineinzuarbeiten. Dieſes erkennend übertrug ihm der Stadtrath als Kollaturbehörde des Gymnaſium im J. 1841, wo die innere Organiſation des letzteren mehrfache Veränderungen erfuhr, die vielfach verzweigten Fächer der deutſchen Sprache und Literatur, der Geſchichte, die philoſophiſche Propädeutik ꝛc., was Alles er neben dem Franzöſiſchen in den verſchiedenen Klaſſen der Anſtalt zu treiben, in Prima außerdem die Tusculanen zu interpretiren hatte. Mit welcher Gewiſſenhaftigkeit er aber auch in dieſen Fächern den Schülern nützlich

Digitized by Google

zu werden ſuchte, zeigt der Umſtand, daß er auf eigene Koſten ein von ihm entworfenes eigenthümliches mnemoniſches Hilfsmittel für die Geſchichte drucken ließ und den Schülern ſehr billig verkaufte. Es betitelt ſich: „Die wichtigſten Jahrzahlen der allgemeinen und der ſächſiſchen Geſchichte zu leichterer Erlernung durch ſprachliche Bezeichnungen mit den Ereigniſſen verbunden und für den Geſchichtsunterricht in Gymnaſien beſtimmt.“ Im J. 1844, wo ihm die Univerſität Leipzig zum Dr. phil. ernannte, ward er zum fünften Kollegen am Gymnaſium befördert und er wirkte ſeitdem, wie immer, raſtlos bis zu ſeinem Tode für das Beſte der ihm theuern Anſtalt, ſich durch Betreibung neuer Studien zu immer höherer Vollkommenheit erhebend. Es war ſein Plan, ſich nach und nach in mehere Fächer, die ihm noch mehr oder weniger zur Seite liegen geblieben waren, wie in die Mathematik und die Naturwiſſenſchaften, zu werfen; zunächſt aber hatte er ſchon ſeit Jahren ſein Augenmerk auf Erlernung der wendiſchen Sprache gerichtet, ohne dieſes Studium in wirklichen Angriff nehmen zu können. Dieß geſchah jedoch ſeit dem J. 1848, wo er ohne Lehrer (blos in der ſchwierigen Ausſprache des Wendiſchen ließ er ſich von wendiſchen Gymnaſiaſten Fingerzeige geben), lediglich mit Hilfe von Grammatik und Wörterbuch, binnen Jahresfriſt ſich dieſe ſchwierige ſlaviſche Sprache ſo angeeignet hatte, daß er ſie ziemlich geläufig ſprach und Schriftliches mit vieler Leichtigkeit las und überſetzte. Mit Recht erregte dieß die Bewunderung der in Bautzen und der Umgegend lebenden gebornen Wenden, zumal da er den wiſſenſchaftlich Gebildeten unter ihnen nachwies, welche Verbeſſerungen ihre wendiſche Grammatik bedürfe und zulaſſe, und wie man rationeller, als bisher, das Wendiſche aufzufaſſen und zu behandeln habe. Neben dieſen Forſchungen ließ er aber ſeine Lieblingsſprache, die franzöſiſche, ſo wenig aus den Augen, daß er vielmehr immer tiefer in ſie eindrang, wie das zur Oſterprüfung 1850 von ihm geſchriebene Programm: De auctoritate Academiae Francogallicae in grammaticis caute sequenda beweiſt, worin er eine Menge Irrthümer in dem Wörterbuche der franzöſiſchen Academie aufzeigt und ſomit, wie der wackere Subrektor Jähne an ſeinem Grabe ſich ausdrückte, einer beinahe 200 Jahre lang unangetaſtet gebliebenen Auktorität ſeine beſſere Einſicht entgegenzuſtellen wagen durfte. Der philoſophiſche Geiſt, der ihm eigen war, konnte ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe nicht der Zerſplitterung anheim fallen laſſen;

Digitized by Google

Alles ordnete sich ihm vielmehr unter klare, umfassende Gesichtspunkte zusammen und brachte Einheit und Uebersichtlichkeit in die verschiedenen Materien. Wenn man bedenkt, daß D. außer in der Weltgeschichte, auch in den Literaturen der Griechen und Römer, der Deutschen und Franzosen ganz zu Hause war und in der Philosophie keine geringe Bildung besaß, so wird man seinem Fleiße wie seinem Talente eine gerechte, wohlverdiente Anerkennung nicht zu versagen vermögen. Noch müssen wir einer Arbeit erwähnen, die D. auch als Dichter zeigt. Er gehörte als Theolog zu den Rationalisten und haßte daher alle Buchstäbelei und geistlose Pietisterei. Namentlich entrüstete er sich über die jesuitischen Umtriebe, welche 1844 das unwürdige Schauspiel mit dem heiligen Rocke zu Trier hervorriefen, so wie über die Verketzerungen, welche man sich katholischerseits damals gegen die Protestanten erlaubte, indem man namentlich die gemischten Ehen als Mittel benutzte, den Protestantismus zu schwächen und so viel als möglich zu vertilgen. Die Ränke und die Kniffe, die dabei vorfielen, ließen sich, meinte D., am besten in einem Drama darstellen, und da er seine Ideen gern realisirte, so entstand: „Rosalie Werner. Ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen. Von Franz Rosmaneck. Als Manuskript gedruckt.“ Natürlich wagte es damals keine Theaterdirektion, ein solches Stück zur Aufführung zu bringen, so sehr es dessen auch werth gewesen wäre, und so stand D. gleich nach dem ersten vergeblichen Versuche, den er deshalb machte, von weiteren Bemühungen um die Aufführung seines Gedichtes ab. Er hatte seinen Ideen Gestalt gegeben, seinen Freunden ein neues Talent offenbart und sich als entschiedenen Freund des Lichtes dargestellt; das war ihm Genugthuung in hinlänglichem Maaße. Als praktischer Schulmann stand D. bei dem einsichtigern Theile seiner Zöglinge in hoher Achtung. Hätte seine große Humanität ihm erlaubt, mitunter mehr Strenge anzuwenden, so würde er auch bei den Schülern, die mehr getrieben seyn wollen, größere Anerkennung gefunden haben. Doch erlaubte sich Keiner, sich gegen ihn herauszunehmen, was wohl sonst auf Gymnasien gegen einen Lehrer von böswilligen Schülern gewagt wird; vielmehr galt er Allen als ein Gegenstand der Liebe und Verehrung. Sein musterhafter Lebenswandel hielt Jedem, der ihn kennen lernte, ein Beispiel vor, das man nur mit Ehrerbietung betrachten konnte, und seine pädagogische Geschicklichkeit konnte Niemand verkennen. Wie als

Digitized by Google

Gelehrter und Schulmann, so stand D. aber auch als Mensch vorzüglich hoch. In seinem durch und durch ehrenhaften Charakter traten besonders Biederkeit, Bescheidenheit, Dienstbeflissenheit und Milde sehr deutlich hervor, und es wurden, wie sich bei seinem Tode allgemein aussprach, diese Tugenden auch von Solchen erkannt, die ihm sonst ziemlich fern standen, die aber seinen sittlichen Werth immer bemerkt hatten. Mit seinen Kollegen lebte er in ununterbrochener Freundschaft und es war ihm Freude, sie in Behinderungsfällen zu unterstützen und zu vertreten; und da er wegen der Vielseitigkeit seiner Bildung fast in allen Fächern aushelfen konnte, so ist seine Dienstbeflissenheit oft in Anspruch genommen worden. Es wird einstimmig behauptet, daß man nicht sobald einen Mann finden werde, der es ihm in dieser Beziehung gleich thun könne und möge. Als Gatte und Vater genoß er die innigste Liebe der Seinigen, für die er Alles aufzuopfern bereit war. Seine treffliche Gattin, Sophie Wilhelmine, älteste Tochter des durch Gelehrsamkeit ausgezeichneten Pastor primarius Schulze zu Bautzen, mit welcher er sich den 13. Okt. 1834 vermählte, gebar ihm fünf Kinder, 2 Söhne und 3 Töchter, von welchen der älteste Sohn, Hermann, als ein sehr hoffnungsvoller Knabe, bereits den 11. Febr. 1845 starb. Die älteste, durch Geist und Gemüth gleich ausgezeichnete Tochter, Marie, erlag dem Typhus, als der Vater bereits an derselben Krankheit daniederlag, den 20. Sept. 1850, in einem Alter von 12¼ Jahren, und es mußte ihm dieser traurige Verlust auf ausdrückliche Vorschrift des Arztes unbekannt bleiben. So hinterließ er nächst der trauernden Gattin nur noch die 3 Kinder: Anna Charlotte, geb. 1842, Friedrich Reinhold, geb. 1845 und Emma Wilhelmine, geb. 1848. Stets hatte D. einer rüstigen Kraft und Gesundheit genossen und nur seit etwa einem Jahre litt er an einem leichten Siechthum, das in Unterleibsbeschwerden bestand und keineswegs bedenklich zu seyn schien. Da kam im September 1850 der schreckliche Typhus über die Stadt Bautzen, welcher vorzüglich in einigen Theilen derselben und namentlich auch in der Gegend des Gymnasium wüthete und eine Menge der kräftigsten Personen, männlichen und weiblichen Geschlechts, dahinraffte. Obschon von der Krankheit ziemlich ergriffen und nur noch matt einherschleichend, wollte sich D. doch nicht werfen lassen, sondern glaubte seiner Familie (die Frau und zwei Kinder waren bereits schwer am Typhus erkrankt) aus allen Kräften beistehen zu müssen,

Digitized by Google

bis er endlich ebenfalls bettlägerig wurde. Anfangs schien die Seuche nicht bösartig für ihn werden zu wollen; nach 14 Tagen aber wuchs sie zu einer Stärke heran, daß alle ärztliche Kunst nichts mehr dagegen vermochte, und so kämpfte er im heftigsten Fieber mit dem ihn bewußtlos verfolgenden Tode nur noch bis zum 30. Sept. früh, wo er Punkt 3 Uhr sanft und selig entschlief, während seine schwer geprüfte gute Gattin in einem Nebenzimmer, noch selber krank darniederliegend und bereits durch den Tod ihrer Marie auf's Heftigste erschüttert, blos die Schreckensbotschaft davon erfahren konnte. Obschon die Bewohner Bautzens in jener Zeit an Todesnachrichten gewöhnt waren, so wirkte doch die Kunde von D.'s Verscheiden tief ergreifend auf Alle, die ihn gekannt hatten; denn man fühlte, daß einer der Trefflichsten die Erde verlassen. Sein Begräbniß mußte in der Stille geschehen; aber dennoch hatte sich eine ziemliche Anzahl von Freunden eingefunden, die ihm das Grabgeleite gaben, und was an seiner Gruft gesprochen wurde, ehrte den Entschlafenen auf eine rührende und erhebende Weise. Sein Andenken wird immerdar in Segen bleiben.

* 178. Karl Schorn,

Maler zu München;

geb. den 16. Okt. 1803, gest. den 7. Okt. 1850 *).

Sch. ist in Düsseldorf geboren. Nachdem er das dortige Gymnasium besucht und im Laufe dieser Zeit sich viel im Zeichnen geübt hatte, bestimmte er sich dem Studium der Architektur und trat in die mit der düsseldorfer Akademie verbundene Abtheilung für Architekten, unter der Leitung des als geistreichen Künstlers bekannten Professor Schaeffer**). Schon in dieser Zeit that er die ersten Schritte, sich der Malerei zu widmen, obwohl er erst später die Kunst zu seinem Lebenszwecke bestimmte. Auch begann er, wie sein damaliger Mitschüler, der verstorbene Schlachtenmaler, Monten, sich in Kompositionen zu üben, deren Gegenstände Anfangs meist aus der deutschen Mythologie entnommen waren. Zum festen Entschlusse wurde der

*) Nach dieser sichern Angabe ist die Mittheilung über K. S. in der augsb. allgem. Zeitung (1850. Beil. Nr. 289) zu vervollständigen und zu berichtigen.

Die Redaktion.

**) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg des N. Nekr. S. 656.

Wechsel indeß erst zur Zeit, als P. v. Cornelius die Direktion der düsseldorfer Akademie übernahm. Von diesem gefeierten Manne mit anerkennenden und selbst belobenden Aussprüchen über seine Kompositionen angefeuert und in dem Kreise der vielen um den Meister versammelten Schüler stets neu angeregt, zeichnete Sch. unabläßig, lernte aber zugleich bald seine Schwäche in der Malerei erkennen, zu deren Ausübung ihm unter dem Professor der Akademie, Kolbe, nicht die hinlängliche Muße geblieben war. Der genannte Professor bestimmte den nunmehr mit eisernem Fleiße der Oelmalerei sich ergebenden Schüler, Düsseldorf zu verlassen und nach Paris zu gehen, um daselbst unter den Augen eines tüchtigen Malers in der Technik der Malerei sich auszubilden und nur diesem Zwecke daselbst zu leben. Die Abreise geschah im J. 1824. In den Ateliers von Gros und Ingres und gleichzeitig nach den Gemälden der Gallerie studirend, verweilte Sch. bis zum Herbste 1827 in Paris. Aus dieser Zeit stammen mehere Kopieen von Raphael und einige kleinere Bilder nach eigenen Entwürfen, die er neben vielen Naturstudien im J. 1827 mit nach München brachte, wohin ihn die Sehnsucht nach seinem alten Meister Cornelius gezogen hatte. Allein der große Erfolg dieses Aufenthaltes in Paris bewährte sich deutlich an den von nun an geschaffenen Werken. In die Periode seines ersten Verweilens in München fallen die Zeichnungen und Kartons zu den Glasgemälden im Dom zu Regensburg, die Figuren in den Arkaden des Hofgartens und eine Anzahl kleine Oelgemälde im Genrefache, von welchen eines der besten: „italienische Räuber, die einen Mönch beschenken", von dem König Friedrich Wilhelm IV. angekauft wurde. Das Bild hängt jetzt in der Gallerie des Schlosses zu Potsdam. Im J. 1832 verließ Sch. München und kam nach Berlin. Eines der ersten hier gemalten Bilder ist das im Besitz des Königs Max befindliche Oelgemälde „Franz I. und Diana von Poitiers". Der Wunsch nach der Ausführung eines größern Bildes und die freundschaftlichen Beziehungen, in welche Sch. zu dem verstorbenen Hofmaler, Professor Bach, getreten, veranlaßten ihn, in das Atelier dieses als vortrefflichen Lehrers anerkannten Künstlers einzutreten. Hier entstand zunächst sein erstes größeres Bild, sein Salvator Rosa, der vom Kunstverein zu Berlin angekauft und verloos't worden ist. Gegenwärtig ist das Bild aller Wahrscheinlichkeit nach in Bromberg und noch im Besitze des Gewinners. Ferner eine Nonne im offenen

Digitized by Google

Fenſter, tief bewegt einem entflohenen Vogel nachblickend, deſſen leerer Bauer am Fenſter hängt. Auch dieſes Gemälde wurde von dem Könige von Preußen gekauft und befindet ſich in der Schloßgallerie zu Potsdam. Darauf folgte eine Einkleidung eines jungen Mönches, ſowie mehere andere kleinere Genrebilder, meiſt im Privatbeſitze, und zwar erſteres noch in Berlin. Nach einer kurzen Krankheit begann Sch. an dem großen Bilde: Kromwell vor der Schlacht bei Dunbar, ſeinen Generalen die Bibel auslegend, zu malen und vollendete daſſelbe im Laufe eines Jahres. Das Gemälde wurde von Königsberg erworben und hängt gegenwärtig in der dortigen ſtädtiſchen Gallerie. Von dem ſchwediſchen Konſul in Berlin, Bankier Wagner, deſſen Privatſammlung einen faſt europäiſchen Ruf hat, erhielt Sch. den Auftrag, die Skizze ſeines Papſtes, Paul III., welcher ſich das Bildniß Luther's vorſtellen läßt, im Großen auszuführen, eine Arbeit, die er in nicht ganz zwei Jahren vollendete und die, nebſt zwei kleineren ſehr gelungenen Genrebildern von ihm, in des Genannten Gallerie ſich befinden. Mit einigen Arbeiten für Illuſtrationen vonn Büchern und einigen Kompoſitionen zu Feſtlichkeiten bei der Huldigung zu Berlin begann Sch. zwei Skizzen, die Wiedertäufer zu Münſter und eine Scene aus dem Bauernkriege 1525. Während letztere unausgeführt blieb, wurde erſtere von dem Könige von Preußen beſtellt, und nachdem er eine Reiſe nach Italien gemacht, entſchloß er ſich, das Gemälde in München auszuführen. Bis zum Jahre 1825, wo er das Bild nach Berlin gebracht, hatte er neben demſelben auch mehere kleinere Gemälde ausgeführt, worunter Soldaten aus dem Huſſitenkriege, welche einen die heilige Schrift auslegenden Mönch umgeben, eine Frau mit ihrem Kinde u. a. Die verdiente Anerkennung, welche faſt ſämmtlichen Arbeiten des Künſtlers gezollt wurde, iſt jedoch erſt ſeit ſeiner zweiten Anweſenheit in München dahin gediehen, ihn für die vielen herben Erfahrungen zu entſchädigen, und die letzte Ehrenerweiſung aus Berlin war die Ueberſendung der großen goldenen Medaille, welche die kön. Akademie zu Berlin ihm für ſeine Wiedertäufer zuerkannte. Im Jahre 1845 erhielt Sch. von dem Könige Ludwig von Bayern den ehrenvollen Auftrag, ſeine Skizze, die Sündfluth darſtellend, in einer Größe von 28 Fuß 4 Zoll Breite und 20 Fuß 5 Zoll Höhe, auszuführen, welcher Arbeit er ſich ohne alle Beihilfe bis zum Beginne ſeiner Krankheit unterzogen hatte. Im Februar 1847 wurde ihm die Stelle

Digitized by Google

eines Professors der bildenden Künste übertragen, und 1849 erhielt er das Ritterkreuz des Verdienstordens vom heiligen Michael. Aber zu seinem großen Schmerze hinderte ihn mit Beginn des Jahres 1850 die Abnahme seiner Gesundheit an der Vollendung dieses großen, Geist und Körper anstrengenden, Werkes. Trotz vieler angewandten Kuren schritt die Krankheit hartnäckig vorwärts, und am 7. Okt. desselben Jahres machte der Tod seinem thätigen und segensreichen Leben ein Ende.

* 179. Hans Karl Anton Friedrich von der Heyde aus Braunschweig,

Lieutenant im schleswig-holstein'schen 1. Jägerkorps;

geb. den 20. Jan. 1821, gest. zu Rendsburg den 8. Okt. 1850.

Er war zu Braunschweig geboren. Sein Vater, Friedrich Johann Adrian von der Heyde*), diente zur Zeit seiner Geburt als Hauptmann im braunschweig'schen Truppenkorps, seine noch lebende Mutter, Charlotte Wilhelmine, war eine geborne Cruse. Im Hause seiner Aeltern erzogen, besuchte er zuerst die Elementarschulen, dann das Gesammtgymnasium in seiner Vaterstadt und bezog, nachdem er vom Obergymnasium mit dem Zeugniß der Reife entlassen war, die Universitäten zu Jena, Berlin und Göttingen, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen. Von der Akademie zurückgekehrt, bestand er die Prüfung zur advokatorischen Praxis, trat aber, da für den Augenblick keine Stelle als Anwalt offen war, einstweilen als Auditor bei den herzogl. Stadtgerichten in Braunschweig ein. Im J. 1847 wurde er Advokat in Wolfenbüttel. Obgleich das Geschick ihm insofern wohlwollte, als um dieselbe Zeit sein Vater als Stadtkommandant ebenfalls nach Wolfenbüttel versetzt wurde und er so das gemüthliche Familienleben, welches ihm stets so theuer gewesen, nicht vermissen sollte, so fühlte er sich doch in seiner Stellung nicht behaglich; denn der feurige Jüngling, der stets lieber im Freien gehauset und schon früh durch körperliche Abhärtung jeder Art, durch Turnen, Fechten, Schwimmen, seinem Körper eine ungemeine Gelenkigkeit und Festigkeit gegeben hatte, sehnte sich von seinen trockenen Akten fort in das Gewühl der Welt, an einen Ort, wo Männerkraft zur Geltung kommen konnte. Gelegenheit, seinen Wunsch

*) Dessen Biogr. s. im gegenwärt. Jahrg. d. N Nekr. S. 458.

auszuführen, bot sich dar, als im Frühjahr 1848 das deutsche Volk und damals anscheinend mit ihm seine Fürsten die Sache Schleswig-Holsteins zu der ihrigen machten und Preußen, Hannoveraner, Braunschweiger, Mecklenburger und Oldenburger, zusammen 24,000 Mann, in Holstein einrückten. Da hielt es den thatendurstigen Jüngling nicht länger in der beengenden Heimath. Schnell entschlossen wurde die advokatorische Laufbahn aufgegeben und die Feder mit der Büchse vertauscht. Am 15. April 1848 trat er als Freiwilliger in die vierte Kompagnie des ersten Bataillons des herzogl. braunschweig'schen Infanterieregiments ein. Da er schon als Knabe das Exercieren gelernt, so konnte er sofort mit den Braunschweigern nach Holstein und Schleswig marschiren, wo er bereits am 24. April dem Gefechte bei dem bilsschauer Wirthshause, 1½ Meilen von Flensburg, beiwohnte. Am 15. Juli 1848 avancirte er zum Unterofficier. Sein schöner Traum von Kämpfen und Siegen, vom Bluten für das Vaterland, verflog jedoch schnell. Die Braunschweiger kamen nicht mehr zum Gefechte und zogen nach dem Waffenstillstande von Malmö wieder nach der Heimath zu. Da litt es ihn nicht länger in den Reihen der zu neuer Unthätigkeit verurtheilten Krieger seines Heimathlandes. Auf dem Rückmarsche nach Braunschweig nahm er am 1. Sept. 1848 seinen Abschied und kehrte zu den deutschen Brüdern nach Schleswig zurück, wo er mit offenen Armen empfangen und als Lieutenant im ersten Jägerkorps angestellt wurde. Während des Feldzuges von 1849 kämpfte er nun muthvoll mit in der Schlacht bei Kolding, am 23. April, dem wichtigsten und blutigsten Siege, der bis dahin über die Dänen erfochten wurde, um so bedeutungsvoller, als es nur schleswig-holstein'sche Truppen waren, welche unter General Bonin den Dänen gegenüberstanden. Theil nahm er ferner an dem Gefechte bei Friedericia, am 6. Mai, und focht tapfer gegen die Dänen, als diese mit dem verrätherischen Ueberfall in der Nacht vom 5. auf den 6. Juli 1849 den Feldzug für dieses Jahr beendigten, da gleich darauf abermals ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde. Auch im J. 1850 hatte v. d. H. Gelegenheit, sich mehrfach auszuzeichnen, so in der unglücklichen Schlacht bei Idstedt am 17. Juli, wo das erste Jägerkorps nebst dem 2. und 12. Bataillon den Feind gegen Helligbeck zurückdrängte, ferner in dem Gefechte bei Süderstapel, am 8. Sept., wo die Dänen sich auf einen Theil des ersten Jägerkorps warfen, das mit kaltblütiger Entschlossenheit

Digitized by Google

zwei tapfer ausgeführte Bajonetangriffe zurückwies und während sein Verlust sich auf 19 Mann belief dem Feinde 4 Officiere und 40 Mann tödtete, und bald darauf in dem Gefechte bei Kochendorf und Missunde, am 12. Sept., bei welcher Gelegenheit das bei dem ersten Orte errichtete große Hüttenlager der Dänen in die Hände der Deutschen fiel. Am 4. Okt. 1850 fand der bekannte Sturm auf Friedrichstadt, der letzte größere Kampf des Feldzuges, Statt. Nachdem den ganzen Tag über mit äußerster Tapferkeit gestritten worden, war mit dem Abende des verhängnißvollen Tages das Unternehmen auf Friedrichstadt vollständig gescheitert und der Verlust von 300 tapfern Kriegern des schleswig-holstein'schen Heeres zu beklagen. Unter den Verwundeten befand sich auch der Lieutenant von der Heyde. Anfangs erregte seine Wunde keine Besorgniß; doch schon nach einigen Tagen fand sich, daß sie lebensgefährlich war. Mit den Worten: „O meine arme Mutter!" hauchte der junge Held zu Rendsburg, wohin man ihn gebracht, sein Leben aus.

* 180. Christian Friedrich Götze,

herzogl. sachsen-meiningen'scher Bataillons-Quartiermeister zu Meiningen;

geb. den 11. Mai 1794, gest. den 10. Okt. 1850.

„Menschen, die keinen Feind haben, haben auch keinen scharf ausgeprägten Charakter." Das ist eine Behauptung, die man aus der Erfahrung begründet, oft aussprechen hört. Der Mann, von dessen Lebensbilde wir in der Kürze die Hauptzüge mittheilen wollen, gab den deutlichsten Beweis, wie unrichtig dieser Ausspruch in solcher Allgemeinheit sich erweist. G. war ein völlig ausgeprägter, bestimmter Charakter. Er konnte, von dem Standpunkte einer seiner unumstößlichen Grundsätze aus, der Unwahrheit, der Unlauterkeit, der Ungerechtigkeit gegenüber im gerechten Zorn entbrennen und mit eben so viel Entschiedenheit, als Heftigkeit die Sache der Wahrheit und des Rechts auf's Kräftigste in Schutz nehmen. Und dennoch sprach es sich bei seinem Tode als allgemeines Urtheil aus: „Das war ein Mann, der keinen Feind hatte." Und worauf beruhte diese Thatsache? Liebe, Wohlwollen, Gefälligkeit und Freundlichkeit, Biederkeit und Rechtschaffenheit, das waren die Grundzüge seiner ganzen Lebenserscheinung, das waren die Erbstücke der durch Wohlwollen und Biederkeit seit Generationen sich

Digitized by Google

auszeichnenden Familie, welcher er entstammte. Einer der anziehendsten Punkte in unserem Werragrunde ist da, wo sich unterhalb Schwallungen das Thal zu einer ansehnlichen Breite erweitert. Dort liegen in den gesegnetsten Fluren und Wiesenflächen die drei Breitungen, Alten-, Herrn- und Frauen-Breitungen. In letzterem war der Vater unseres G., Johann Christian Elias Götze, Oberförster; seine Gattin, Elisabethe, war eine geborne Krell aus Meiningen. Unser Christian Friedrich ward als der vierte Sohn geboren. In seinem 3. Lebensjahre bekam er die natürlichen Blattern, deren verderbliche Kraft damals noch nicht durch die Schutzpockenimpfung beschränkt war. Der Verlust seines linken Auges war die Folge der Krankheit. Nachdem er den ersten Grund seiner geistigen Ausbildung in der Schule gelegt hatte, wurde er dem Geistlichen des Ortes, dem Adjunktus Mosengeil, einem durch geistige Originalität, wie durch gründliches Wissen und biederen Charakter — er war das, was Goethe*) eine Natur nennt — gleich ausgezeichneten Manne zu weiterer Ausbildung übergeben. Bis zu seinem Tode stand unserem G. das Bild dieses theuern Jugendlehrers — dessen Andenken auch in seiner Gemeinde noch in segensreichen Werken und in dankbarster, lebendigster Erinnerung fortlebt — mit unauslöschlichen Zügen vor der Seele, und er sprach seinen Namen nie aus, ohne die innigste Verehrung und herzlichste Dankbarkeit**). Nachdem G. konfirmirt war, arbeitete er abwechselnd als Volontair in dem Rentamte und in dem Forstbureau seines Vaters, um sich zum Rechnungsbeamteten auszubilden. Indessen rückte die Zeit heran, wo Deutschlands Jugend wie Ein Mann aufstand, um todesmuthig in den Kampf zu ziehen, und das Joch der fränkischen Zwingherrschaft abzuschütteln. Bei Leipzig war der glorreiche Sieg errungen. Ein versprengter Theil der retirirenden Franzosen und hinter ihm her eine Abtheilung des verbündeten Heeres, mit ihr Kaiser Franz***), nahm seinen Marsch von Eisenach über Breitungen durch das Rosathal, über die Rhön nach Fulda. G. sprach den durchziehenden Kaiser, der sich bei ihm besonders nach der Stimmung in der zum Königreich Westphalen gehörenden Herrschaft Schmalkalden erkundigte.

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) Er war der Vater des verdienstvollen Erziehers des regierenden Herzogs Bernhard von S. Meiningen, des Oberkonsistorialrathes Friedrich Mosengeil. S. dessen Biogr. im 17. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1071.
***) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. d. N. Nekr. S. 227.

Digitized by Google

Die in den siegreichen Kriegern herrschende Begeisterung ergriff sein jugendliches Gemüth gewaltig und er leistete vielfach Hilfe und gute Dienste bei der Einquartirung und Verpflegung der durchmarschirenden Truppen. Einen interessanten Zug aus jenen Tagen pflegte er gern und oft zu erzählen. Eines Tages ging er, von der Behörde beauftragt, mit einigen Schwadronen Kosacken nach Helmers, um die Einquartirung und Verpflegung mit zu besorgen. Dort lebte ein seiner Familie innig befreundeter alter biederer Wildmeister, Alexander Reuß, der letzte Sproß einer Försterfamilie, welche Jahrhunderte hindurch die Forstei Helmers, gleichsam wie eine Erbförsterei, inne gehabt hatte. Eine große Anzahl von Kosacken hatte sich in der untern Stube des Forsthauses um den alten jovialen Wildmeister versammelt, während der als Dolmetscher beigegebene preußische Officier in die obere Stube gegangen war, um sich etwa zur Ruhe zu legen. Der alte Wildmeister bot Alles auf, um die Söhne Rußlands so gut als möglich, leiblich und geistig zu unterhalten. Er glaubte ihnen etwas Schmeichelhaftes zu sagen, indem er ihnen auf sich deutend, zurief: „Ich auch Alexander.“ Das aber deuteten die russischen Krieger als eine Beleidigung ihres Czaar's sehr übel; sie drangen mit Kantschuhieben auf den alten Mann ein, und würden ihn getödtet haben, wenn nicht G. schnell den preußischen Officier geweckt hätte, der die Sache aufklärte, und dadurch bewirkte, daß die eben noch im heftigsten Zorne Entbrannten, den zum Tode erschrockenen und bereiten Wildmeister lachend umarmten, ihm zu Füßen fielen und Hände und Füße küßten. Zu Anfang des Jahres 1814 wurde G. nach Leutzendorf in Bayern berufen, wo sein ältester Bruder, Georg, Förster war, um für diesen, der am Nervenfieber todtkrank niederlag, die Forstei provisorisch zu verwalten. Indessen hatte sich auch in Meiningen, von der ganz Deutschland durchdringenden Begeisterung ergriffen, ein freiwilliges Jägerkorps organisirt, um sich dem meininger Kontingent gegen den noch immer starken Napoleon anzuschließen. Da drang der Ruf des wieder bedrohten Vaterlandes auch in seine Seele und er trat, da sein Bruder in Leutzendorf unterdessen genesen war, als Freiwilliger in das Korps ein, zog mit demselben nach dem Rhein, und wohnte als Fourier der Belagerung von Mainz bei. Manche seiner damaligen Waffengenossen wurden und blieben ihm treue Freunde durch's ganze Leben. Vor allen der wackere Forstmeister Heym in Hildburghausen, Assistenzrath Treiber in

Digitized by Google

Meiningen, Förster Trinks in Metzels. Oft und gern erzählte G. interessante Züge aus jenem Feldzuge. Am Meisten erfreute ihn folgende Erinnerung. Sein älterer Bruder, Karl, später Forstmeister in Breitungen, stand als Oberlieutenant bei der Linie, und war, ohne Etwas von dem Entschlusse seines Bruders zu wissen, mit dieser früher zur Belagerung von Mainz ausgerückt. Als im Februar G., der Jüngere, im Lager ankam, war der Major von Wasmer der Erste, den er als Bekannten sah und begrüßte. Von Wasmer beschloß, seinem Oberlieutenant die Freude der Ueberraschung zu bereiten. G., der Aeltere, war an jenen Abend mit seinen Leuten auf dem Vorposten. Er saß am Wachtfeuer und hatte das Herantreten des Majors und seines Bruders nicht bemerkt. Jetzt tritt der erstere hart an ihn, schließt ihm die Augen mit den Händen, und fragt: „Wen bringe ich Ihnen wohl?" Nachdem der Oberlieutenant lange vergeblich gesonnen und gerathen, dreht in der Major um und die Brüder umarmen sich in sprachloser Freude des unverhofften Wiedersehns. Im J. 1815 trat Christian G. als Stabsfourier in die Linie ein und machte als solcher seinen zweiten Feldzug nach Frankreich mit, aus dem er ebenfalls nicht wenig interessante Erinnerungen mitbrachte. Am 5. Juni 1817 wurde er Kriegskassirer und später Bataillonsquartiermeister. Da indessen das in Folge der Blattern beschädigte Auge ihm oft große Leiden und Schmerzen verursachte, so wurde er in den Ruhestand versetzt und widmete sich nun vorzugsweise der sorgfältigsten Erziehung und Versorgung mehrerer Kinder seiner Geschwister, namentlich des vorhin gedachten früh verstorbenen Forstmeisters und einer geliebten Schwester. Ueberhaupt wendete sich das eben an ihm gerühmte Wohlwollen vorzugsweise der Kinderwelt zu, die ihm dagegen auch wieder mit innigster Liebe zugethan war. Die Sorge für seine verwaiſ'ten Bruders- und Schwesterkinder, denen er ganz wie ein Vater war, erklärt es wohl auch, daß er bei aller Kinderliebe und bei seinem entschiedenen Sinn für das Familienleben, erst sehr spät einen eigenen Hausstand gründete. Er that es erst, nachdem die Meisten seiner Pflegekinder erzogen waren. Am 2. Juli 1844 verheirathete er sich mit Friederike Margarethe Treilig aus Themar. Seine Ehe war glücklich, blieb aber kinderlos. Bis zu seinem Tode war die Sorge für hilfsbedürftige Kinder sein liebstes Geschäft. Seine Gattin theilte dieses Geschäft so gerne liebend mit ihm. Ehe wir sein Lebensbild

Digitized by Google

schließen, müssen wir noch eines Zuges gedenken, der gewiß mit dazu beitrug, den ihm eigenen wohlwollenden Sinn zu beleben und zu stärken. G. war Freimaurer. Schon während der Feldzüge war durch das, was er von den Feldlogen hörte, der Wunsch, es zu werden, in ihm rege geworden. Als er zurückkehrte, ruhte die Loge Charlotte zu den 3 Nelken in Meiningen, durch die Ungunst der Verhältnisse genöthigt. Als aber einige Jahre darauf, durch die belebende Anregung einiger hierher gekommenen wackern Mitglieder der Loge Amalia von Weimar*) die hiesige Loge zu neuem Leben erwachte, war G. einer der Ersten, der sich der Bruderkette einreihen ließ. Das liebliche Rosenfest des Jahres 1820 war der Tag seiner Aufnahme und er ward bald eines der eifrigsten und thätigsten Mitglieder des Bundes. Er bekleidete mehere hohe Logen-Aemter und vertrat die Interessen derselben nach Innen und Außen mit dem größten Eifer. Nur die dringendste Veranlassung konnte ihn von dem Besuch der Loge abhalten. Die Bundesangelegenheit war ihm zur innersten Herzenssache geworden und seines geistigen Lebens Bedürfniß und Stolz. Seine Leibeskonstitution war, das schon erwähnte Augenleiden abgerechnet, vest und dauerhaft, und schien eine hohe Lebensdauer zu verheißen. Dabei führte er eine sehr geregelte Lebensweise; Tag für Tag, selbst bei Sturm und Regen machte er seine regelmäßigen oft weiten Spaziergänge. Früher immer in Begleitung eines innigen Freundes, des Oberlandjägermeisters Freiherrn von Gemmingen, eines Edelmannes nicht blos dem Namen nach, sondern in der That und in der Wahrheit; später als dieser den hiesigen Dienst verlassen, um auf eins seiner Güter nach Schwaben zu ziehen, meist allein. Aber gerade dieß war die Veranlassung zu seinem frühen Tode. An einem naßkalten Oktobertage hatte er sich auf einem Spaziergange eine Erkältung zugezogen. Er beachtete das Anfangs leichte Unwohlseyn nicht und verfolgte fortwährend seine Spaziergänge. Bald aber wurde das Uebel so heftig, daß er ärztliche Hilfe suchen mußte, doch leider! zu spät. Er starb, allgemein betrauert, schon nach achtägigem Krankseyn an einer Bauchfellentzündung. Am 13. Oktober früh 8 Uhr wurde er mit militärischen Ehren beerdigt. Die Mitglieder der Loge begleiteten ihn, schmerzlich bewegt, zu seiner Ruhestätte. Sie betrauerten in ihm einen ihrer würdigsten und treuesten Mitgenossen.

*) Unter andern des wackern Bertuch.

Digitized by Google

Ein eiſernes Kreuz bezeichnet ſein Grab mit der Inſchrift:

Schlumm're ſanft, bis Morgenlicht
Durch des Grabes Dunkel bricht!

Meiningen. A. Müller.

181. Andreas Seitz,

Kanonikus, Scholaſtikus am Kollegiatſtifte der alten Kapelle zu Regensburg;

geb. den 8. Okt. 1772, geſt. den 11. Okt. 1850*).

Geboren zu Arnſing in Bayern, war der Verewigte der Sohn eines Schullehrers. Seine Mutter war eine Schweſter des unvergeßlichen Biſchofs J. M. Sailer, und unter ihrer gottesfürchtigen Erziehung wuchs S. in Frömmigkeit und Tugend heran. Nachdem er, von ſeinem trefflichen Oheim geleitet, ſeine Studien vollendet hatte, wurde er 1798 zum Prieſter geweiht und wirkte zuerſt in Glött, wo er in inniges Freundſchaftsverhältniß zum Grafen Fugger von Glött trat, welcher den eifrigen Lehrer und Erzieher nicht hoch genug ſchätzen konnte. Durch volle 26 Jahre ſtand er dann der Pfarrei Aislingen bei Dillingen vor, „Allen Alles ſeyend", wie ſein Leichenredner, Dr. Wieſer, in Wahrheit ſagen konnte. Den Reſt ſeiner Tage verlebte der Verewigte als Vorſtand der Aula Scholastica in Regensburg, im ſtillen Wirken für die Jugend und die Armen, die an ihm einen Vater verloren. Am oben angegebenen Tage Nachts halb zwölf Uhr hauchte er ohne alle vorhergegangene Krankheit, nachdem er noch am 8. Oktober ſeinen 78. Geburtstag gefeiert, ſeine edle Seele aus. Bei ſeinem Leichenbegängniſſe, am 14. Oktober, zeigte ſich allgemeine Theilnahme. — Von ſeiner literariſchen Thätigkeit wiſſen wir nur, daß er mit dem nunmehrigen Kardinal und Fürſtbiſchof, von Diepenbrock, ſeines hochgefeierten Oheims, Sailer, ſämmtliche Schriften herausgab.

*) Neue Sion. Jahrg. 1850. Okt.-Heft.

Digitized by Google

* 182. Johann Jakob Friedrich Everth,

Prediger zu Sternhagen bei Prenzlau;

geb. den 13. Jan. 1777, geſt. den 13. Okt. 1850.

E., älteſter Sohn des Predigers, Franz Daniel Everth, und ſeiner Ehefrau, geborne Bußenius, wurde zu Schakensleben bei Magdeburg geboren, wo er auch ſeine Jugendzeit bis zum Tode ſeiner Mutter, die er im 14ten Jahre verlor, zubrachte. Eine Stiefmutter erhielt er in der Schweſter ſeiner verſt. Mutter. Im J. 1791 brachte ihn ſein Vater zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Ausbildung auf das Domgymnaſium zu Magdeburg, das damals unter der Leitung des trefflichen Rath Funk ſtand, deſſen beſondere Gunſt er ſich erwarb. Nach vollendetem Gymnaſialkurſus bezog er im J. 1798 die Univerſität Halle, um Theologie zu ſtudiren. Nach dreijährigem Aufenthalte daſelbſt kehrte er auf kurze Zeit in's älterliche Haus zurück, um demnächſt, da es dem Vater nur ärmlich ging, während ſeiner Kandidatenjahre als Hauslehrer zu wirken. Dieſe Jahre, die ſonſt für junge Theologen dornenvoll zu ſeyn pflegen, waren für ihn recht glückliche und die ſorgenfreiſten ſeines Lebens. Zuerſt im J. 1801 vom Oberforſtrath Krüger zu Kolwitz im Magdeburg'ſchen als Erzieher ſeiner Kinder angenommen, verlebte er in deſſen Familie, deren Mitglied er zu ſeyn ſchien, drei recht glückliche Jahre. Bald nach ſeinem Abgange von hier bekam er einen Ruf als Kollaborator der Schule zu Neuhaldensleben, war inzwiſchen jedoch mit einer Kammerherrin v. Arnim, geb. Gräfin zu Solms, auf Suckow bei Prenzlau in der Uckermark in Unterhandlung getreten und der Ruf derſelben, als einer ſehr gebildeten und geachteten Dame, bewog ihn, jenen Vorſchlag abzulehnen und im Jahr 1804 als Erzieher bei den Söhnen derſelben einzutreten. Einer ſeiner Zöglinge aus dieſen Jahren iſt der auf politiſchem Gebiete rühmlichſt bekannte Freiherr Heinrich v. Arnim, früher Geſandter am brüſſeler, ſpäter pariſer Hofe und eine Zeitlang Miniſter des Auswärtigen nach den Märztagen 1848. Die Annahme jener Stelle war entſcheidend für ſeine Zukunft, inſofern er dadurch in die Gegend kam, wo er einige Jahre ſpäter ſeinen Familienheerd begründen ſollte. Nach einem vierjährigen Aufenthalt im Hauſe dieſer Dame erhielt er den Ruf als Pfarrer der Gemeinde des nahegelegenen Dorfes Sternhagen, mit dem die Ortſchaften Zolchau und Röpersdorf zu Einer Parochie verbunden wa-

Digitized by Google

ren. Im Frühjahr 1809 trat er sein Pfarramt an. Im folgenden Jahre hatte er die Freude, einen seiner Brüder, mit Namen Georg, eine Meile von seinem Wohnort in Gerswalde als Prediger angestellt zu sehen, mit dem er sein ganzes Leben hindurch in unausgesetzt innigem Verhältnisse stand. Von seinen übrigen Geschwistern, deren er im Ganzen fünf hatte, vier Brüder und eine Halbschwester, war der eine, ein wohlhabender Kaufmann, in Magdeburg ansässig. Ein anderer hatte im J. 1804 sein Vaterland verlassen und war nach Rußland gegangen, ohne jedoch den Seinigen jemals von sich Nachricht zu geben, die unablässig alle Mühe anwendeten, Kunde von ihm zu erlangen. Ein dritter verscholl im Jahr 1812 als Soldat im Feldzug, den Preußen gemeinschaftlich mit Frankreich gegen Rußland führte. Seine Schwester verheirathete sich später mit einem Prediger Tögel im Magdeburg'schen. Im Herbste desselben Jahres, in dem er sein Amt übernahm, verheirathete er sich mit Friederike Amalie Fahland, ältesten Tochter des Predigers Fahland zu Schönwerder bei Prenzlau, mit der er 41 Jahre einer recht glücklichen, wenn auch durch Familiensorgen oft heimgesuchten Ehe verlebte. Es gingen aus dieser Ehe 12 Kinder, 11 Söhne und eine Tochter, hervor, von denen jedoch im frühen Alter 4 starben, so daß ihm noch 8 Söhne blieben. Bei'm Antritt seines Amtes waren die Pfarreinkünfte, die er bezog, sehr gering. Seine Gemeinde war durch die Kriegsjahre jener Zeit verarmt, was zum Theil die Lage ihres Geistlichen mit bedingte. Aber nichts hielt ihn ab, seine Pflichten als Vater gegen seine Kinder in seltener Weise zu erfüllen. Er brachte es dahin, daß alle seine Kinder ohne Ausnahme eine gute Schulbildung erhielten und daß sechs derselben die Universität bezogen. Er hatte die Freude zu erleben, daß seine beiden ältesten Söhne als Pfarrer und zwar der eine zu Baumgarten bei Prenzlau, der andere als Adjunkt zu seiner eigenen Unterstützung angestellt wurden und daß zwei sich als praktische Aerzte, der eine in Magdeburg, seinem Geburtslande, der andere in Straßburg in der Uckermark niederließen und in ihrer Praxis beide glücklich waren. Seiner armen Gemeinde war er besonders in den bedrängtesten Zeiten eine Zuflucht und Stütze jeder Art. Er erfüllte an ihnen nicht nur die Pflichten eines Seelsorgers, er war auch ihr Rathgeber, ihr Arzt und der Führer ihrer Processe; er half einem Jeden zu seinem Recht und kein Hilfsbedürftiger wandte sich vergebens an ihn, wofür ihm auch der Dank und die

Digitized by Google

allgemeine Anerkennung zu Theil wurde, bei der er bis zu seinem Tode in der größten Achtung stand. Aber nicht nur gegen seine Kinder aufopfernd, gegen seine Gemeinde hilfreich und uneigennützig, war er auch menschenfreundlich und wohlwollend gegen Jedermann, von seinen Freunden geliebt und von Allen geachtet, die seinen Charakter, der sich vornehmlich in Freundlichkeit und Bescheidenheit aussprach, kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Um ein vollständigeres Bild des ganzen Menschen zu geben, mag hier eine kurze Beschreibung seiner Persönlichkeit folgen: Er war von kleiner Gestalt, aber kräftigem und wohlgeformtem Gliederbau, hatte ein schönes großes blaues Auge, gebogene Nase und eine hohe Stirn. Seine Erscheinung entsprach seinem innern Charakter. Bescheidenheit, Freundlichkeit und Würde sprachen aus seinen Zügen und prägten sich in seiner ganzen Gestalt aus. Sein Leben war bis zum Alter ein zufriedenes und glückliches, doch auch nicht ohne Sorgen und Leiden. Bis zum 60. Jahre stand er in voller Manneskraft, von da nahm seine Lebenskraft ab und im 67. Jahre hatte er das Unglück, von einem Schlaganfall getroffen zu werden, dessen Folgen sich fortwährend fühlbar machten. Im J. 1845 wählte er sich seinen zweiten Sohn mit Namen Franz als Adjunkten zur Unterstützung in seinem Amte und zu Ostern des folgenden Jahres verrichtete er die letzte Amtshandlung seines 37 Jahre lang mit Liebe und Segen geführten Amtes in der Konfirmation der Jugend seiner Parochie. Kurz darauf erkrankte er heftig und eine fast ununterbrochene Kette von Krankheiten verdunkelte von dieser Zeit den Rest seiner Jahre, die nur von kurzen Perioden körperlichen Wohlbefindens und damit verbundener Ruhe und Heiterkeit, die ihm sonst eigen war, unterbrochen wurden. Dabei stand die treue Gattin ihm mit unermüdlicher Geduld liebreich zur Seite. Er starb, von einer liebenden Gattin beweint, betrauert von 8 Söhnen unter allgemeiner Theilnahme seiner Amtsgenossen und seiner Gemeinde. Sein einziger ihn überlebender Bruder, der ihm das ganze Leben zugleich ein vertrauter Freund gewesen, rief ihm am Sarge warme Worte der Liebe nach.

Digitized by Google

* 183. Franz von Kobell,

königl. bayer. wirkl. geh. Rath und Staatsrath im außerordentl. Dienſt, Kommenthur des Verdienſtordens der bayer. Krone und des Verdienſtordens vom heiligen Michael, Ritter des k. bayer. Ludwigsordens und des großh. ſächſ. Falkenordens, zu München;

geb. den 29. Dec. 1779, geſt. den 13. Okt. 1850.

v. K. war geboren zu Mannheim, wo ſein Vater, der rühmlich bekannte Landſchaftmaler, Ferdinand Kobell, damals kurfürſtl. Hofmaler war. Er ſtudirte auch zu Mannheim und kam mit ſeinem Vater im J. 1794 nach München, wo er unterm 28. Okt. 1796 als Acceſſiſt in der geheimen Kanzlei aufgenommen und bereits unterm 27. April 1797 zum wirklichen kurfürſtl. Sekretär ernannt wurde. Im Monat Mai deſſelben Jahres kam er in gleicher Eigenſchaft zum oberpfälziſchen geheimen Departement. Im J. 1798 wurde ihm zu ſeiner weitern Ausbildung in den, damals ſogenannten, herrſchaftlichen Geſchäften neben ſeinen bisherigen Dienſtesobliegenheiten der Acceß bei dem kurfürſtl. geh. Sekretariat geſtattet und unterm 18. Mai 1799 wurde er bereits zum wirklichen Rath ernannt. Wegen der beſondern und angeſtrengten Dienſtleiſtungen bei dem franzöſ. Bureau des kurfürſtl. General-Hofkommiſſariats wurde ihm im J. 1801 eine beſondere Anerkennung zu Theil. In demſelben Jahre vermählte er ſich mit Franziska v. Burger, der Tochter eines kurfürſtl. Hofkammerraths. Durch Dekret vom 25. Aug. 1808 wurde er zum Generalſekretär im königl. Miniſterium des Innern ernannt. Nun eröffnete ſich ihm unter dem damaligen Miniſter des Innern, Grafen von Montgelas *), ein größeres Feld der Wirkſamkeit, welches er auch mit ſoviel Dienſteifer und zu ſolcher Zufriedenheit ſeines Vorgeſetzten benutzte, daß er ſchon im J. 1809 das Ritterkreuz des kurz vorher geſtifteten kön. bayer. Civilverdienſtordens erhielt. Auf ſeiner Reiſe nach Paris, im Jahr 1810, nahm ihn Montgelas mit ſich und verwendete ihn dort bei ſeinen diplomatiſchen Geſchäften. Dieſe Reiſe ſtellte auch ſeine Geſundheit wieder her, welche unter der Laſt der auf ihm ruhenden Arbeiten in den vorausgegangenen Jahren ſehr gelitten hatte. Nach ſeiner Zurückkunft führte er ſeine frühern Geſchäfte wieder fort und genoß des beſondern Vertrauens jenes großen Miniſters bis zu deſſen Fall im

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 16 Jahrg. des N. Nekr. S. 195.

J. 1817. Sein wohlwollendes Wirken, wozu er das Vertrauen seines Vorgesetzten benutzte, sein tadelloser Charakter, seine Kenntnisse und sein stetes Fernhalten von jeder Intrigue hatten ihm aber auch in einem weiteren Kreise Achtung erworben, so daß er nach dem Falle des Ministers Montgelas nicht nur im Dienste verblieb, sondern auch unterm 22. April desselben Jahres den Rang eines wirklichen Kollegialdirektors erhielt. Er setzte nun seine Dienstleistungen mit demselben Eifer unter den folgenden Ministern fort, worüber ihm unterm 31. August 1828 eine besonders ehrenvolle allerhöchste Anerkennung zu Theil wurde. Im J. 1834 wurde er zum wirklichen geheimen Rath ernannt; im J. 1838 erhielt er das Kommenthurkreuz des k. bayer. Verdienstordens vom h. Michael und im J. 1845 des Kommenthurkreuz des Verdienstordens der bayer. Krone (früher Civilverdienstorden), im Jahr 1847 endlich das Ritterkreuz des St. Ludwigsordens. Im J. 1848 wurde er auf sein Ansuchen nach bald 52 Dienstesjahren in den wohlverdienten Ruhestand versetzt und in Anerkennung seiner mehr als ein halbes Jahrhundert mit immer gleicher Treue, Hingebung und Thätigkeit geleisteten ersprießlichen Dienste zum königl. Staatsrath im außerordentlichen Dienst ernannt. Nur noch wenige Jahre genoß er dieser langersehnten Ruhe; die vieljährige Anstrengung hatte seine Kraft gebrochen. Nach mehr als dreimonatlichem Krankenlager, während welchem er durch seine Gattin mit unermüdlichem Eifer gepflegt worden war, schied er ruhig und sanft aus diesem Leben, geachtet von Allen, die ihn kannten. — Er war in seiner langen, wechselvollen und an tiefeingreifenden Weltereignissen so reichen Lebenszeit sich stets gleich geblieben; schon dieses allein würde ihm ein ehrenvolles Denkmal setzen. Wenn auch sein Wirken gemäß seiner Stellung kein sichtliches, selbständiges seyn konnte, so war es deshalb nicht von minderer Bedeutung. Sein offener Charakter, seine Erfahrung und sein strenges Pflichtgefühl erwarben ihm die Achtung und das Vertrauen aller der zahlreichen Minister, unter welchen er diente, so daß er denselben näher stand, als es seine Dienststellung an und für sich mit sich brachte und sein Verhältniß zu meheren derselben mehr ein freundschaftliches, als ein dienstliches war. Der Gebrauch, den er von dem ihm geschenkten Zutrauen machte, war der edelste; außer zu offener Aussprache seiner Ansicht in reinen Dienstessachen benutzte er es, um wohlthätig zu wirken, wo es seyn konnte und durfte; insbesondere konn-

Digitized by Google

ten Wittwen und Waiſen auf ſeine Unterſtützung und ſein Fürwort mit Sicherheit zählen. Seiner anerkannten Dienſtleiſtungen, ſeines unermüdlichen Eifers, ſeines reinen, durchaus uneigennützigen Charakters und ſeiner unerſchütterlichen Treue gegen ſeinen Fürſten und ſein Vaterland halber genoß er auch die Gewogenheit und Gnade der vier Monarchen, unter welchen er diente, ſo wie aller Mitglieder der königl. Familie in beſonderem Grade. Rein wie ſein öffentliches, war auch ſein Privatleben und, wie er dort keine Gelegenheit verſäumte, wohlthätig zu wirken, ſo übte er auch als Privatmann im Stillen Wohlthätigkeit in reichem Maaße. Neben ſeinen dienſtlichen Geſchäften war ſeine vorzügliche Sorgfalt der Erziehung und Bildung ſeiner ſieben Kinder gewidmet, worin ihn ſeine treffliche Gemahlin eifrigſt unterſtützte; er genoß auch die Freude, ſie noch vor ſeinem Tode ſämmtlich in angemeſſenen Verhältniſſen zu erblicken.

* 184. Dr. phil. Johann Heinrich Dittrich,

evangel. Prediger zu Dittersdorf bei Pirna;

geb. den 17. Nov. 1783, geſt. den 19. Okt. 1850.

Als Sohn eines dürftigen und kinderreichen, aber frommen und thätigen Landmannes zu Fürſtenau im ehemaligen oberen meißner Kreiſe (jetzigen dresdner Kreisdirektionsbezirke) unmittelbar an der böhmiſchen Grenze ward er zunächſt mit ſeinem ſechſten Jahre dem Lehrer im Dorfe zum Unterricht übergeben und mußte mehere Jahre in den freien Stunden den ländlichen Beſchäftigungen nach ſeinen Kräften und Alter widmen. Da jedoch ſowohl die Aeltern als der Lehrer und der Geiſtliche des Orts ſehr bald die trefflichen Geiſtesanlagen, wie auch die Liebe zum Lernen in dem ſittſamen und fleißigen Knaben bemerkten, ſo wurde er von ſeinem Vater, dem damaligen Rektor Uhlmann, an der Stadtſchule in dem nahen Lauenſtein (nachherigen Paſtor zu Geiſſing bei Altenberg) übergeben, um ihn für ein Gymnaſium vorzubereiten. Mit Heiterkeit dachte der Selige noch in ſeinen ſpäteſten Lebensjahren an dieſe Zeit zurück und an ihre Freuden und Leiden; denn Entſagungen und Mühen waren ſeine täglichen Begleiter, die ihm nur durch Befriedigung ſeines Wiſſensdurſtes erträglich gemacht werden konnten. Als er konfirmirt worden war und ziemlich das 15. Lebensjahr vollendet hatte, machte er ſich, mit nur wenigen Mitteln

Digitized by Google

verſehen, auf den Weg gen Freiberg, um da auf dem Gymnaſium ſich für die Univerſität und zwar die Theologie vorzubilden. Es wäre ihm die Ausführung dieſes Planes wegen Mittelloſigkeit nicht möglich geweſen, wenn nicht gerade die Einwohner Freibergs in jenen Zeiten ſich mit reger Theilnahme der ärmeren aber talentvolleren Schüler des Gymnaſium angenommen und ihnen allerhand Unterſtützung ertheilt und namentlich Unterrichtsſtunden in ihren eigenen oder bekannten Familie überwieſen hätten; Privatunterricht mußte daher auch D. das Nothwendigſte verſchaffen. Direktor des Gymnaſium war damals M. Friedr. Aug. Hecht, der vorzüglich im Lateiniſchen, wenn er eben wollte, trotz ſeines höheren Alters und theilweiſer Schwäche doch noch Treffliches leiſtete und oft von D. beſonders wegen ſeiner ſonderbaren Erklärungsweiſe der Satyren des Juvenal erwähnt ward. Noch allſeitigere Bildung und Anregung verdankte er jedoch dem Konrektor, dem als Hiſtoriker rühmlich bekannten Mag. Daniel Gotthold Joſeph Hübler. Nach Verlauf von vier Jahren verließ er zu Oſtern 1802 mit vorzüglichen Zeugniſſen das Gymnaſium und begab ſich auf die Univerſität zu Wittenberg, obwohl dieſe von ſeiner Heimath weiter entfernt war, als Leipzig. Allein eben ſeine Mittelloſigkeit nöthigte ihn dazu; denn in Wittenberg, wo die Univerſität das Faktotum war, herrſchte unter den Bürgern eine für die Studirenden ſehr günſtige Geſinnung, gab es viele Stipendien, lebten die Profeſſoren in ſehr enger und freundſchaftlicher Verbindung mit den Studenten, fand der Talentvolle leicht durch Ertheilung von Privatunterricht Subſiſtenzmittel, war endlich ein weit einfacheres, weniger koſtſpieliges und doch höchſt angenehmes Leben, als in Leipzig. Man durfte D. nur einmal auf jene Studentenjahre hinführen, ſo belebte ſich ſein Aeußeres in hohem Grade, das Feuer der Augen leuchtete und eine heitere Stimmung verbreitete ſich über ihn; begeiſtert und anziehend war dann jedesmal ſeine Schilderung der damaligen Zeit, aus der ihm keine bittere, nur angenehme Erinnerungen geblieben waren. Mit raſtloſem Eifer widmete er ſich hier den theologiſchen Studien und erwähnte unter den Profeſſoren beſonders Dr. C. L. Nitzſch *), Dr. J. F. Schleußner **), Dr. Schröckh, Dr. Grohmann und Dr. Dresde als Diejenigen, denen er ſich vor Allen zum

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 1022.
**) — — — — 9. — — — — S. 164.

aufrichtigſten Danke verpflichtet fühle. Obwohl er ſich übrigens von dem burſchikoſen Treiben eines im Ganzen ſehr geringen Theiles der daſigen Studenten ſchon ſeiner ganzen geiſtigen Richtung nach zurückzog, ſo war er doch in den wenigen ihm von dem Beſuche der Kollegien, den Privatſtudien und dem bald ihm in meheren Familien übertragenen Privatunterrichte freien Stunden auch bei ſeinen geringen Mitteln gern unter den heiteren Jugendgenoſſen und fand durch ſeine Treuherzigkeit, ſein offenes gerades Benehmen, ſeine geiſtige Lebendigkeit, tüchtige Bildung und einnehmendes Aeußere ſehr bald eine große Zahl von Studirenden, mit denen er in die genaueſte und innigſte Verbindung trat, die denn auch weithin die Studentenjahre bis in ſein hohes Alter durch fortgeſetzte Korreſpondenz ꝛc. überlebte und ihm noch in den letzten Lebenstagen die angenehmſte Rückerinnerung darbot, meiſt auch höchſt lebendige Schilderungen von ſeiner Seite hervorrief. So hatte er ſelbſt unter den damals zahlreich in Wittenberg ſtudirenden Ungarn und Siebenbürgen mehere ſehr liebe Bekannte. Unter allen Familien aber, in denen er zu Wittenberg Theils als Gaſt gern geſehen, Theils als Privatlehrer thätig war, hat keine ſo innige Theilnahme ihm bewieſen und eine für ſein ganzes Leben dauernde Herzensverbindung mit ihm geſchloſſen, als die des damaligen Stadtſchreibers Wilisch, in der er beſonders den 1821 in Leipzig als Baccal. medic. verſt. Sohn, Ernſt Rudolph, für die Schulpforta vorbereitete. In dieſer liebenswürdigen Familie lernte er nämlich ſeine ſpätere Gattin, Hanna Karolina Amalie Ziegler, die zweite Tochter des Superintendenten M. Chriſt. Friedr. Ziegler zu Jeſſen zwiſchen Wittenberg und Annaburg (geb. den 7. Jan. 1749 zu Mühlberg an der Elbe, den 14. Februar 1786 verehelicht und den 7. April 1816 geſt.) und deſſen Gattin Hanna Erneſtine Salome geb. Marckwordt (geb. zu Wittenberg den 20. Mai 1766, geſt. 1826) kennen, in der er dann ein frommes, treues und innigliebendes Weib erhielt, die ihm 12 Kinder gebar (von denen noch 9 am Leben) und leider! ſchon in ihrem 53ſten Lebensjahre am 6. Juni 1840 durch einen plötzlichen Tod nach kurzem Krankſeyn entriſſen wurde. Ehe er ſich jedoch nur zu einer Erklärung wegen der Ehe entſchied und nachdem er bereits im Mai 1805 unter Schröckh's Dekanate die philoſophiſche Doktorwürde erlangt hatte und am 11. Oktbr. (1805) in Dresden von dem Oberkonſiſtorium examinirt worden war, erhielt er am 19. Aug. 1807 durch den Grafen Günther

Digitized by Google

von Bünau (Artilleriemajor a. D. und Erb-, Lehn- und Gerichtsherrn der Herrschaft Lauenstein) die Berufung zur Substitution im Pfarramte in dem nahe bei den Städtchen Lauenstein, Altenberg, Bärenstein, Glashütte und Liebstadt sehr gesund und für den Sommer angenehm gelegenen Dorfe Dittersdorf. Da sein Senior (Joh. Gotthard Benjam. Voigt) bereits am 19. Okt. 1808, als seinem 65. Geburtstage starb, so ward er nun wirklicher Pfarrer und verwaltete dieß Amt mit seltener Gewissenhaftigkeit, Uneigennützigkeit, Aufopferung aller seiner geistigen und körperlichen Kräfte und mit allgemeiner Anerkennung selbst von Seiten der höchsten Behörden bis zu seinem leider! so frühen Tode. Außer seinem mühevollen Amte widmete er sich der Schule des Ortes und der Erziehung seiner zahlreichen Kinder, von denen er die Knaben meist alle für die höchsten Gymnasialklassen auf das Trefflichste vorbildete; ja, als selbst die jüngsten Kinder etwas herangewachsen waren und die drei ältesten Knaben das älterliche Haus verlassen hatten, nahm er auf vielfaches Drängen und Bitten die Kinder Fremder in Pension und bildete sie mit dem besten Erfolg aus. Natürlich griff dieß Alles, wie auch sein eifriges Fortstudiren in der Theologie und Philologie (las er doch noch in den letzten gesünderen Tagen seines Lebens vor dem Einschlafen Abschnitte aus Livius, Curtius, Terentius, Tacitus oder Seneca und Xenophon oder Homer), seinen Körper sehr an und trug neben den vielen Sorgen für seine so zahlreiche Familie (besonders nach dem Tode seiner ihm und seinen Kindern und allen Bekannten und Freunden unvergeßlichen Gattin) zu der so raschen und zeitigen Auflösung seiner Körperkraft vorzüglich bei (obwohl er nach seinem Körperbau und seinen Vorältern auf ein hohes Alter rechnen konnte), zumal da er im Eifer für sein Amt und aus Pflichtgefühl auf seine Person keine Rücksicht zu nehmen pflegte und sich so recht eigentlich vor Allem seiner Gemeinde als Seelsorger aufopferte. Dieß ward auch auf das Sprechendste und wiederholt von den Behörden des Landes erkannt und er, da sein Name überall nur mit der größten Achtung genannt werden konnte und mußte, zur Annahme von höheren Aemtern aufgefordert, was er jedoch stets ausschlug, da er keine äußere Ehre suchte und der Gemeinde, deren Leiden und Freuden er so lange getheilt, die er sich gewissermaßen erzogen, der er so viele Jahre seine ganze Thätigkeit gewidmet hatte, selbst wenn sie es in arger oder eigennütziger Handlungsweise einst nicht gehörig würdigen sollte, auch

Digitized by Google

noch den Abend seines Lebens widmen wollte. Leider! wurde ihm — und es ist gut, daß er bei seinen Lebzeiten diesen Schmerz nicht noch zu ertragen hatte — einer seiner sehnlichsten Wünsche, daß nämlich sein zweiter Sohn, Prediger in dem nahen Börnersdorf, ein ächt evangelischer Seelsorger mit Geist und Feuer, sein Nachfolger werde (sein dritter Sohn ist Geistlicher an den vereinigten Landesanstalten zu Waldheim), nur durch die rücksichtsloseste Willkür des jedenfalls irregeleiteten Grafen Hohenthal-Püchau vereitelt. Uebrigens erlebte er während seiner 43jährigen Amtsverwaltung gar manche schwere und denkwürdige Tage, von denen ich nur aus dem Jahre 1813 die Verheerungen und Schreckensscenen vor und nach der Schlacht bei dem nahen Culm (Nollendorf) und die Truppenzüge ꝛc. erwähne; auch war er im Juli 1819 in Folge eines sehr heftigen Nervenfiebers dem Tode nahe, überwand jedoch die Krankheit und erhielt nur von da an (in einer Nacht) statt des blonden ein schneeweißes Haupthaar. Sein Aeußeres, das Jedem den edlen Charakter verrieth, zeigte eine offene nicht zu hohe Stirn, proportionirte Nase, hellblaue Augen, ein blondes Haar und eine gesunde Gesichtsfarbe; aus seiner Brust ertönte eine kräftige und nachhaltige sonore Stimme; sein Gang war rasch und seine Haltung vest und zeigte stets von Energie und Thatkraft. Als Schriftsteller trat er, obwohl er an der Kirchengallerie und einigen geographischen Werken sich betheiligen mußte, grundsätzlich nicht auf (hätte auch keine Zeit dazu gehabt) und seine ausgezeichneten, mit stets gleicher Regsamkeit, Begeisterung und Sorgfalt in ächt christlichem Geiste ausgearbeiteten Predigten und zahlreichen Kasualreden verbot er noch vor seinem Hinscheiden den Seinigen dem Drucke zu übergeben.

* 185. Andreas Johannes Boysen,

Pastor zu Starup und Grarup im Amte Hadersleben;

geb. d. 1. Dec. 1783, gest. d. 21. Okt. 1850.

B. stammte aus einer alten Predigerfamilie. Sein Großvater, Andreas Boysen, war Prediger und Propst in der Hviddingharde des Amtes Hadersleben. Sein Vater, Jakob Boysen, starb am 21. Decbr. 1828 als Pastor zu Althadersleben, war aber vorher Diakonus zu St. Johannis, auf der Westseeinsel Föhr, und hier wurde ihm unser Andreas Johannes geboren, der denn auch 1790 mit ihm

Digitized by Google

nach Althadersleben kam, ſpäter die Gelehrtenſchule zu Hadersleben beſuchte, 1802 zur Univerſität nach Kopenhagen abging, wo er Philologie und Theologie ſtudirte, auch Mitglied der philolog. Klaſſe des pädagogiſchen Seminars war, 1806 die Univerſitäts-Preismedaille in der Philologie gewann, in demſelben Jahre als Adjunkt bei der Gelehrtenſchule zu Randers in Jütland angeſtellt wurde und dort bis zum Schluſſe des J. 1817 blieb, wo er die Ernennung zum Subrektor und Lehrer der däniſchen Sprache an der Domſchule in der Stadt Schleswig erhielt. Hier war er ſeit 1818 rühmlichſt thätig, bis er am 28. Sept. 1830 Prediger der beiden Gemeinden Starup und Grarup im Amte Hadersleben wurde, welche Stelle er nun noch 20 Jahre treu verwaltete. Er ſtarb am oben genannten Tage, im 67. Lebensjahre, und hinterließ Wittwe und Kinder. Von ſeinen gelehrten Kenntniſſen geben folgende Schulprogramme Zeugniß: Pauca quaedam de ludis veterum Romanorum secularibus conscripsit. Randrusiae 1817. — De veterum legationibus theoricis. Slesvici 1827. — De lingua danica observatiunculae quaedam cum specimine versionis danicae Catulli carminis de coma Berenices. Ibid. 1830.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 186. Dr. theol. Friedrich Auguſt Köthe,

Konſiſtorialrath und Superintendent zu Allſtädt im Großherzogthum Sachſen-Weimar;

geb. d. 30. Juli 1781, geſt. d. 23. Okt. 1850.

Zu Lübben in der Niederlauſitz, wo ſein Vater Kreisſekretär war, erblickte K. das Licht der Welt. Seine Elementarbildung erhielt er Theils durch Hauslehrer, Theils in den Schulen ſeiner Vaterſtadt. Mit gründlichen Vorkenntniſſen bezog er das Gymnaſium zu Bautzen, wo er für einen der talentvollſten und fleißigſten Schüler galt. Raſche Fortſchritte machte er beſonders im Lateiniſchen und Griechiſchen. Aber auch in ſeiner übrigen wiſſenſchaftlichen Bildung blieb er hinter keinem ſeiner Mitſchüler zurück. Mit rühmlichen Zeugniſſen ſeines Fleißes begab er ſich zu Oſtern 1800 nach Leipzig, wo er ſeine akademiſche Laufbahn eröffnete. Neben der Theologie, die er zu ſeinem Berufsfach wählte, widmete er ſich der Philoſophie und Sprachkunde. Er ward Mitglied des philologiſchen Seminars. 1803 promovirte er in Leipzig als

Digitized by Google

Doktor der Philosophie und Magister der freien Künste. Bald nachher ward er zum Vesperprediger an der Paulinerkirche gewählt. Diese Stelle legte er im Sommer 1806 nieder und ging nach Dresden, um durch Benutzung der dortigen Bibliothek in glücklicher Unabhängigkeit und Muße sich für ein akademisches Lehramt vorzubereiten. Drei Jahre beschäftigte er sich fast ausschließlich mit kirchenhistorischen Studien. Daneben arbeitete er Einiges für den Druck aus. In die erste Zeit seines Aufenthalts in Dresden fällt seine enge Verbindung mit dem durch die hohenlohe'schen Bekehrungsversuche bekannt gewordenen Schriftsteller Wetzel, den er schon auf der Schule kennen gelernt hatte. Auch mit dem nachherigen Professor von Schubert in München lebte K. in freundschaftlichen Verhältnissen. 1810 ward er von dem Großherzog Karl August *) von Sachsen-Weimar, dem er durch seine anonym herausgegebenen „Ansichten von der Gegenwart und Aussicht in die Zukunft" (Amsterdam 1809) vortheilhaft bekannt geworden war, als außerordentlicher Professor der Philosophie nach Jena berufen. Zu Ostern 1810 eröffnete K. dort seine Vorlesungen über Kirchengeschichte und Philosophie. Größer ward sein Wirkungskreis, als zu Anfange des Jahres 1812 Griesbach ihm seine Kollegien über Kirchengeschichte abtrat. Noch in dem genannten Jahre ward er zum Garnisonsprediger und Diakonus an der Stadtkirche zu Jena ernannt. Im Januar 1813 trat er diese beiden Aemter an. In seinen akademischen Verhältnissen ward dadurch nichts verändert. Wie früher las er über Kirchengeschichte, Symbolik der evangel. Kirche und praktische Theologie mit Pastoralweisheit. Zugleich hielt er mehere, besonders kirchenhistorische, Examinatorien. Ungefähr in diese Zeit, in das Jahr 1812, fällt eine Rede, durch die er das Andenken eines seiner Kollegen, des ehrwürdigen Griesbach, feierte. Er schrieb darüber den 16. Juni 1812 an den Herausgeber der Allgemeinen Literaturzeitung, den Professor Schütz **) in Halle: „Für Ihre gütige Zuschrift und für die Mittheilung der nöthigen Berichtigungen zu meiner Skizze des Lebenslaufs unseres unvergeßlichen Griesbach bin ich Ihnen sehr verbunden: ich habe die durch Ihre Güte erhaltenen Berichtigungen sogleich benutzt und eine Anzeige derselben im Intelligenz-

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.
**) — — — 10. — — — — S. 347.

blatte der hiesigen Literaturzeitung gegeben. Ich ersuche Sie, dieselben auch in Ihrem Intelligenzblatt abdrucken zu lassen. Der Verleger hatte schon zu viele Exemplare versendet, als daß es möglich gewesen wäre, der Rede selbst die Korrigenda beizufügen. Zu der Verwechselung der beiden ersten Dissertationen hat mich Meusel verführt, der sie so unrichtig aufführt und ich selber habe diesen Umstand bei Anordnung der Dissertationen Griesbach's in meiner Sammlung übersehen. Sie werden mich verbinden, wenn Sie in Ihrer Literaturzeitung eine Anzeige meiner Rede, eine ganze unbefangene, wenn auch tadelnde Recension meiner kleinen Schrift mittheilen. Möge nur das Gedächtniß des edlen Mannes, den ich feierte, geehrt und erkannt werden, daß aus mir Liebe und gerechte Verehrung sprach; übrigens bin ich für Tadel nicht unempfänglich. Bei dieser Gelegenheit versag' ich mir nicht, hauptsächlich auch, damit noch ein näheres Verhältniß zu Ihnen mir gewonnen werde, Ihnen zu sagen, daß ich, wiewohl ich Mitarbeiter an der hiesigen Literaturzeitung bin und es bleiben werde, weil es uns, die wir hier leben, wohl ziemt, das nähere Institut zu unterstützen — doch sehr gern bereit bin, von Zeit zu Zeit auch für Ihre Literaturzeitung einige — aber freilich, da ich die Kritik nicht als Handwerk und Broterwerb treibe, nur wenig Recensionen im philosophischen und historischen, besonders kirchenhistorischen Fache und in der praktischen Theologie zu liefern, wenn Sie mit Ihrem Vertrauen mich deshalb beehren und mich in die Zahl der Mitarbeiter aufnehmen wollen." 1817 erhielt K. eine ordentliche Professur der Theologie und bald nachher die theologische Doktorwürde. Als späterhin das doppelte Amt eines Universitäts- und Kirchenlehrers ihm zu schwer fiel, folgte er einem Rufe nach Allstädt. Er erhielt dort die Stelle eines Superintendenten und Oberpfarrers, mit dem Charakter eines Konsistorialraths. Einen Ruf, der von Dorpat aus an ihn erging, lehnte er ab. Die dadurch angeknüpfte Verbindung mit dem Kurator der dortigen Universität, dem Fürsten Lieven, ward für K. eine Veranlassung, seitdem die Anstellung mehrerer deutschen Gelehrten in Rußland zu vermitteln. Die Universität zu Dorpat ernannte ihn deshalb 1828 zu ihrem korrespondirenden Mitgliede und der Kaiser Nikolaus verlieh ihm 1830 das Ritterkreuz des Wladimirordens. Als Schriftsteller blieb er, wie in früherer Zeit, auch in späteren Lebensjahren vielfach thätig. Die von ihm herausgegebene „Zeitschrift für Christenthum und Gottesge-

Digitized by Google

lahrtheit" gab er auf, als Schröter und Klein*) ſich zu einem ähnlichen Unternehmen unter gleichem Titel vereinigten. Auch die Redaktion der „Zeitgenoſſen", die ihm ihre Begründung verdankten, führte er nur bis zum dritten Bande fort, weil ſeine amtlichen Verhältniſſe ihm die dazu nöthige Muße nicht verſtatteten. In den letzten Jahren ſeines Lebens erließ er in einer Schrift über Kirchenvereinigung ſieben Sendſchreiben an die Lutheriſchgeſinnten in den preuß. Provinzen. Manche Freunde erwarb er ſich durch ſeine geiſtlichen Lieder, die er unter dem Titel: „Stimmen der Andacht" in einer eigenen Sammlung, zum Theil aber auch in dem Taſchenbuche Theodulia drucken ließ. Durch dieſe Gedichte, ſowie durch einige ſeiner Schriften entging er, zumal in früherer Zeit, nicht dem Vorwurf einer zu großen Hinneigung zum Myſticismus. Namentlich von Halle aus ward ihm deshalb oft unfreundlich begegnet. Mit Unrecht traf ihn jener Vorwurf auch noch bisweilen in ſpätern Jahren. Seiner theologiſchen Denkart nach huldigte er einem gemäßigten Supernaturalismus, belebt durch eine faſt an Weichheit grenzende Gemüthlichkeit, die in ihrer eigenthümlichen Weiſe ihn auch dem größern Theile der Geiſtlichen im Großherzogthum Sachſen-Weimar entfremdete. — Seine Schriften ſind: Zwei Konfirmationsreden. Leipzig 1804 u. 1805. — Anſichten von d. Gegenwart u. Ausſichten in d. Zukunft. Amſterd. 1809. — Vom Einfluß d. kirchenhiſtor. Studium auf die Bildung des Gemüths u. das Leben. Drei Vorleſungen bei'm Beginn ſeines Lehramts in Jena. Jena 1810. — Allgem. hiſtor. Magazin. 1ſten Bds. 1—3. Hft. (Gemeinſchaftl. mit H. K. Dippold herausgegeben.) Lpz. 1811. (Von K. iſt darin: Origines, eine biograph. Skizze. Nr. 4.) — Hiſtor. Darſtellungen; erſte Verſuche d. hiſtor. Geſellſchaft zu Jena, herausgeg. u. ſ. w. Jena 1812. — Gedächtnißrede auf Dr. J. J. Griesbach, nebſt e. Skizze ſeines Lebenslaufs. Ebdſ. 1812. — Ueber Dr. Fr. V. Reinhard's Leben u. Bildung. Zwei Vorleſungen bei dem Beginn d. Winterhalbjahrs auf d. Univerſ. Jena gehalten. Mit Reinhard's Bildniß. Ebdſ. 1812. — Von d. Nachfolge Chriſti. Vier Bücher des Thomas von Kempen. Neu bearbeitet. Nürnb. 1815. 2. Aufl. Ebdſ. 1821. — Das Jahr 1715. Altenb. 1815. — Zeitſchrift f. Chriſtenthum u. Gottesgelahrtheit. Herausgeg. u. ſ. w. 1. Bds. 1. u. 2. Hft. Stuttg. 1816. — Zeitgenoſſen, Biographien

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 115.

u. Charakteristiken. Leipz. 1816—18. 2 Bde. od. 8 Hefte. (Unter der Vorrede steht sein Name. Mit dem 8. Hefte trat er von der Redaktion zurück.) — Histor. Taschenbuch auf das Jahr 1817. Altenb. 1817. — Schutzschrift für die evangel. Kirche, mit besonderer Rücksicht auf d. weimar. Landtagsverhandlungen. Lpz. 1820. — Für häusliche Erbauung. Ebds. 1821. — Stimmen d. Andacht. Eine Neujahrsgabe f. Christen. Ebds. 1823. — Concordia. Die symbol. Bücher der evangel. Kirche mit Erläuterungen. Ebds. 1830. — Philipp Melanchthon's Werke, in einer für den allgem. Gebrauch berechneten Auswahl. Ebds. 1830—31. 6 Bde. — Die christl. Volksbildung, nach ihren Hauptgesichtspunkten dargestellt. Ebds. 1831. — Ueber d. Kirchenvereinigung. Ebds. 1837. — Beiträge zu Journalen: Vorwort zu Theodor Körner's Leben von A. Wendt. (in den Zeitgenossen. Bd. 1. Heft 2.); Pius VI. (Ebds. Bd. 1. Heft 4.); Johannes von Müller. Grundzüge zu dem Bilde seines Lebens. (Ebds. Bd. 3. Heft 1.); August Friedrich Karl, Frhr. von Ziegesar. (Ebds. Neue Reihe. Bd. 2. Heft 3.) — Aufsätze im Morgenblatt (1810). — Gedichte in dem Taschenbuche Theodulia; Recensionen in der jena'schen Allgem. Literaturzeitung *).

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 187. Dr. Karl Christoph Schmieder,

Professor und ehemal. Direktor der Realschule zu Kassel;

geb. den 5. Dec. 1778, gest. den 23. Oct. 1850.

Sch. ist kein Mann der Weltgeschichte, an seinen Namen knüpfen sich keine Entdeckungen, keine Umwälzungen in den Wissenschaften; keine glänzenden Meteore haben seinen Ruhm jemals verkündet oder über den Horizont der Heimath hinausgestralt; allein seine mancherlei Schriften haben ihn in den Bildungsgang verschiedener Wissenschaften und Lehren eingeflochten und ihm nach so vielen Seiten hin Freunde und Anhänger und Gegner

*) Außer „die Heimkehr" (1846) und „Eine Woche" (1848) zwei werthvollen Tendenznovellen pseudonym von ihm selbst, „dem Einsiedler bei St. Johannes" herausgegeben, erschienen noch nach K.'s Tode zwei Bändchen gehaltreicher Gedichte, von einem seiner ältesten Freunde, dem geh. Kirchenrath Meißner zu Dresden herausgegeben. Wir beklagen wahrhaft, daß der Vers. dieser Biographie das innere Leben dieses ausgezeichneten Menschen und Christen so ganz unbeachtet gelassen hat.

Die Redaktion.

Digitized by Google

hervorgerufen, daß er auch für eine allgemeinere Besprechung geeignete Anhaltpunkte darbietet. Sch. war in dem rührigen Sachsen geboren und rührig und nach allen Seiten hin geschäftig war der vaterländische Grundzug seines Charakters. Er selbst scheint sich zum akademischen Lehrer ausbilden gewollt zu haben und zwar zunächst für das Fach der Mineralogie; allein sein Schicksal und seine zerstreute Thätigkeit haben ihn von einem so bestimmten Ziele weit abgeführt; denn wenn wir ihn auch mit seiner Aufnahme in die halle'sche Naturforschergesellschaft, welche am 4. Febr. 1797 stattfand und namentlich mit der Herausgabe seines ersten Buches, einer topographischen Mineralogie der Gegend um Halle, Ostern 1797, seine Laufbahn auf dem Gebiete der Naturkunde beginnen sehen, so treffen wir ihn doch gar bald in ganz anderen Situationen und Beschäftigungen wieder, obschon er seine Vorliebe für Naturwissenschaften bis in seine letzten Lebensjahre vestzuhalten wußte. Er war Münzsammler und schrieb ein Handwörterbuch der gesammten Münzkunde; er schrieb ferner eine Mythologie der Griechen und Römer; er gab eine gemeinnützige Chemie und sogar eine Geschichte der Alchemie heraus, für junge Handwerker ein Reisebuch, für die Besucher des Meisnerberges ein hessisches Volksmährchen, Frau Holle, und für die allgemeine Lesewelt Novellen und Erzählungen. Wenn wir diese wenigen literärischen Andeutungen zusammenfassen, so stellt sich uns sofort ein vielseitiger und vielthätiger Schriftsteller gegenüber, dessen Drang vielleicht mehr dahin gehen mochte, seine Leser in die verschiedenen Wissenschaften einzuführen, als gerade die einzelnen Wissenschaften selbst zu fördern; er suchte dieselben populär und allgemeiner nützlich zu machen, indem er ihre Anhänger vermehrte und hiernach charakterisirt er sich als einen Schriftsteller für das Volk und weniger für die Wissenschaft. Ich beziehe dieses Urtheil gerade nicht auf jede einzelne seiner vielen und verschiedenen Schriften; auch hat es anfänglich gewiß nicht in seinem eignen Plane gelegen und mögen die ersten seiner Werke mehr der Wissenschaft gehuldigt haben, als dem Volke; in seinen späteren Jahren aber ist er ganz sicher nur ein Volksschriftsteller, welcher Alles gern ergreift, was sich populär machen und dem Volke anbieten läßt. Man darf hierin immer eine gewisse Schwäche erkennen, gegenüber dem Forscher, welcher seinen Gegenstand in seiner eignen inneren Bedeutung behandelt, darin nach den ersten Elementen sucht und nach

Digitized by Google

den höchſten Reſultaten ſtrebt; allein, wenn wir bedenken, wie wichtig es iſt, gewiſſe Wiſſenſchaften — nicht alle — populär zu machen, ſo muß der Mann in unſerer Achtung ſehr gewinnen, welcher ſich, ſeine Zeit, ſeine Thätigkeit, ich möchte ſagen, ſeinen Ruhm dazu hergiebt, dem Volke die Schätze der Gelehrten aufzuſchließen und, gleich dem Kuſtos eines Muſeum, dem oft nur neugierigen Publikum die werthvollen unbekannten und unverſtandenen Sammlungen zu zeigen und zu erklären. Ein ſolcher Mann war Sch. und wir dürfen ihn vielleicht ebenſowenig deshalb bedauern, wie die Wiſſenſchaft, indem die allgemeine Volksklaſſe jedenfalls dabei gewonnen hat, ohne daß das Reich der Wiſſenſchaften verloren haben mag; denn Sch.'s Schreibart war von einer ſo leicht faßlichen Klarheit, von ſo viel Gemüthlichkeit, Laune und Volkswitz, daß man darin ſeine oben angedeutete Beſtimmung leicht erkennen wird und ſchon das Uebergreifen in die verſchiedenartigſten Zweige des Wiſſens mußte ihn für das tiefere ernſtere Fachſtudium eben ſo unfähig, gleichwie für die Volksliteratur geeignet und beliebt machen. Mag es ſeyn, was oft behauptet wurde, daß er im niederen Bürgerſchulfache nicht an ſeinem Platze ſtand und daß er dagegen mit weit glücklicheren Erfolgen auf einem akademiſchen Katheder gelehrt haben würde, ſo bleibt doch immerhin das Bedenken nicht gehoben, daß er auch hier mit ſeiner erſtrebten Vielſeitigkeit mehr den Dilettanten, als den Gelehrten geſpielt haben würde. Sch. erſcheint als eine von jenen glücklichen und beneidenswerthen Naturen, welche für Vieles, wo nicht für Alles, empfänglich ſind, von Allem etwas annehmen und dieſes Angenommene ſobald als möglich wieder mit einer behenden Reproduktionskraft zu verarbeiten wiſſen, ohne daß ihr eignes inneres Weſen dadurch verändert, ihr Charakter dadurch gebildet wird. Daß ſolche Naturen mehr oder minder glücklich im Aneignen und Wiedergeben ſind und ſich hiernach ihre Werthabſtufung beſtimmt, verſteht ſich von ſelbſt und daß eine jede wieder eine vorzugsweiſe Empfänglichkeit für das Eine oder das Andere hat, wird ſich gleichwohl bald erkennen laſſen. Werfen wir einen Blick auf das Verzeichniß von Sch.'s Schriften, ſo wird uns nicht eine einzige den Eindruck einer gelehrten, wiſſenſchaftlichen machen; denn ſchon die Titel verſprechen faſt immer nur Schulbücher oder Volksſchriften oder Verarbeitungen anderer oder aber dilettantiſche Zuſammenſtellungen und ſelbſt ſeine, uns nicht vorliegende, Diſſertation, als er am 21. März 1799 zu

Digitized by Google

Halle als Dr. phil. promovirte, bestätigt dieß durch ihre Aufschrift: „E vet. mineral. aphorismi.“ Seine im J. 1802 erschienen Geognosie hat in einer 1803 herausgekommenen Schrift des Michael de Luc, unter dem Titel: „Abrégé de principes et de faits conc. la Cosmologie et la Geologie“ eine Entgegnung zu finden die Ehre gehabt, wie er in seinen eignen Handnotizen erwähnt, und läßt eine solche Opposition auf selbständige neue Ansichten und Behauptungen in Sch.'s Schrift schließen. In seinem 1811 verlegten und 1815 nachträglich fortgesetzten Handwörterbuche der gesammten Münzkunde, für Münzliebhaber und Geschäftsleute, zeigt er sich als fleißiger Sammler von Münzen und numismatischen Notizen; denn er liefert einen beträchtlichen Schatz von historischen Nachweisungen, welche zum großen Theil noch jetzt dem Münzforscher brauchbar und willkommen sind, während die alphabetische Wörterbuchform die schnelle Auffindung unterstützt. Daß darin zahlreiche Irrthümer und Unrichtigkeiten vorkommen, wie dieß bei allen derartigen lexikographischen Werken unvermeidlich ist, wenn sie von einer einzigen Hand zusammengestellt werden, das thut dem übrigen Guten und Schätzbaren jenes Handbuches zwar keinen Eintrag, obschon sich das Ganze dadurch allerdings in seinem Werthe herabgesetzt sehen muß und wiederum den Anstrich des Dilettantischen empfängt, gegenüber einer streng wissenschaftlichen Arbeit; allein der Titel Handbuch oder Handwörterbuch sagt ja immer nur, daß man hilfreich zur Hand gehen, nicht aber, daß man den Kundigen selbst belehren und die Wissenschaft fördern wolle, welches Letztere zumal durch den Zusatz: „für Münzliebhaber und Geschäftsleute“ ausgeschlossen wird. Die von ihm ausgearbeitete Mythologie der Griechen und Römer, welche drei Auflagen erlebte, von denen die erste 1821 und die letzte 1830 erschien, vergleichen wir am liebsten mit einem mythologischen Novellencyklus. Sch.'s Plan war es, wie er selbst in der Vorrede zur letzten Ausgabe ausspricht, den Freunden schöner Künste mitzutheilen, was sie bei'm Anschauen der Gemälde, Bildhauerarbeiten, Vasen, Broncen, Gemmen und Medaillen in Museen oder aber bei'm Lesen der Dichter über Mythologie zu wissen nöthig haben möchten, wenn sie den vollen Genuß des Gesehenen oder Gelesenen zu erlangen wünschen. Er hat also auch hier wiederum nur für Dilettanten, nur für ein allgemeineres Publikum geschrieben und nicht für eigentliche Mythologen oder aber für die Mythologie. Die Wissenschaft des Alterthums,

Digitized by Google

des Mythos, der Symbolik hat mithin durch dieſe Arbeit keine unmittelbare Bereicherung oder Berichtigung gefunden, ſondern iſt nur einem größeren Kreiſe von Leſern zugänglich und verſtändlich geworden, was ſpäterhin mancherlei Früchte bringen dürfte. Nach dieſer Intention hat ſich denn auch die Darſtellung ſehr paſſend gerichtet und die einzelnen Mythen und Götterlehren bilden daher, wie ſchon geſagt, eine Reihe von kleineren Erzählungen im Novellenſtyl, wobei dem Verfaſſer ſeine gewandte Feder, ſeine ſchelmiſche Laune, ſeine verſteckte Satyre, ſeine reiche Phantaſie trefflich zu Statten kommen und im Ganzen der leichten Lektüre einen außerordentlichen Reiz gewähren. Dabei iſt es nicht zu verkennen, daß der Verfaſſer ſelbſt gelehrte Kenntniſſe in der Alterthumskunde beſeſſen und über den geheimen Zuſammenhang und die verborgene Bedeutung vieler Einzelnheiten richtig und geiſtreich nachgedacht hat, ſo daß er immer nur der beſten Symbolik gefolgt iſt. Strenge Moraliſten haben gefunden, daß zu viel Sinnlichkeit und Frivolität in Sch.'s Bearbeitung athme und daß ſie deshalb der Jugend verderblich ſey; allein wir können dieſen Vorwurf nicht gelten laſſen, indem eine Mythologie der Griechen ohne Sinnlichkeit nicht wohl gedacht werden kann und nicht nur alles richtige Kolorit, ſondern auch jede wahre Bedeutung verlieren würde; eine Jugend aber, welche ſo leicht zu verderben iſt, muß man überhaupt nicht Mythologie lehren wollen. Sch.'s Werk bleibt für alle Freunde der Mythologie ein ſehr werthvolles Buch und hat vielen jungen und alten Leuten ein lebendiges, angenehmes und geiſtreiches Gemälde der griechiſchen Götter- und Heldenwelt ausgebreitet; wir tragen kein Bedenken, dieſe Arbeit als das Meiſterwerk unſeres Verfaſſers zu bezeichnen und ihre drei Auflagen werden unſere Behauptung nicht wenig unterſtützen. Frau Holle, ein heſſiſches Volksmährchen vom Meisnerberge, welches Sch. im J. 1819 ſchrieb und herausgab, macht nur geringe Anſprüche auf mythiſchen Werth, indem der Verfaſſer weder das Alte vom Neuen, noch das Originelle vom Hinzugedichteten ſchied; er wollte darin ohne weiteren Kriticismus den Beſuchern des Meisnerberges eine Unterhaltung gewähren. Sch.'s Frau Holle wird ſich demnach zur alten Holleſage verhalten, wie ein hiſtoriſcher Roman zur Geſchichte. Nichtsdeſtoweniger gehört dieſes kleine Buch zu den anziehenderen ſeiner Feder und man blättert gern darin, wenn man auch weiß, wie viel man von ſeiner mythiſchen Aechtheit zu halten hat. So weit nur

Digitized by Google

wollen wir uns über Sch.'s Schriften im Einzelnen einlassen, um die versprochenen Grenzen einer Skizze nicht zu überschreiten und uns nicht in das uns fremdere Gebiet der Chemie, Alchemie, Mineralogie und der Naturwissenschaften überhaupt zu verlieren. Die älteren physikalischen Schriften Sch.'s sind ohnehin vergessen und in seiner 1832 herausgekommenen Geschichte der Alchemie, welche sehr vieles Preiswürdige enthalten soll, hat er es doch nicht vermeiden können, durch seinen subjektiven Glauben an die Möglichkeit des Goldmachens bei der Zunft der Sachkenner und Gelehrten sich lächerlich zu machen. Ueberhaupt scheint unser Verfasser in der Bildung seiner Ansichten etwas zu voreilig, leidenschaftlich und leichtgläubig gewesen zu seyn, denn er hat sich öfters zu Mittheilungen hinreißen lassen, welche ihm selbst bei näherer Prüfung nicht nur unrichtig, sondern sogar unmöglich erscheinen mußten. So machte er einige Jahre vor seinem Tode in der kasseler allgemeinen Zeitung bekannt, daß bei Ihringshausen, einem Dorfe in der Nähe von Kassel, eine Riesenschlange gesehen worden sey und in einem hohlen Baume ihre Behausung habe; ja er ging so weit, nach der von ihm besichtigten Baumhöhlenöffnung die Stärke der Schlange und andere Specialien über deren giftige Ausdünstung u. dgl. mehr anzugeben, bis sich denn die ganze Sache, welche nach einer solchen Ankündigung natürlich großes Aufsehen erregen mußte, bei näherer Untersuchung als ein derber Scherz herausstellte, welchen junge Leute ausgedacht hatten, um einer nahe gelegenen Wirthschaft durch das Zuführen neugieriger Gäste aufzuhelfen. So unbedeutend dieser Umstand an und für sich seyn mag, so charakteristisch ist er dessenungeachtet für unseren Verfasser, weshalb wir es für angemessen halten mußten, ihn hier aufzunehmen. Die schriftstellerische Seite Sch.'s würden wir hiermit als vollständig geschildert ansehen können und es bliebe uns nur noch übrig, Einiges über seine Lebens- und Familienverhältnisse zu sagen und am Schlusse ein möglichst vollständiges Verzeichniß seiner Schriften in chronologischer Folge anzureihen. — Sch. war zu Eisleben geboren und nicht zu Halle, wie sich in der Fortsetzung zu Hamberger's und Meusel's gelehrtem Teutschland irrthümlich und mit zweifelhaft gelassenem Geburtsjahr (178.) angegeben findet. Wir stützen uns in allen diesen und nachfolgenden Angaben auf die in unseren Händen befindlichen eigenhändigen Notizen des Verstorbenen und die unmittelbaren Mittheilungen seiner Angehörigen und

werden daher im Stande seyn, erhebliche Irrungen zu vermeiden. Sch. selbst hatte nämlich auf den Durchschußblättern eines sächs. Duodezkalenders vom J. 1804 neben den einzelnen Tagen die erheblichsten Data aus seinem Leben sorgfältig angemerkt und ist uns dadurch der zuverlässigste Führer auf seinem eignen Lebenspfade geworden. Er war der jüngere Sohn von dem ebenfalls als Schriftsteller bekannten Benjamin Friedrich Schmieder, welcher als Schulrektor zu Halle verstarb und von dessen Ehegattin, Charlotte, geborne Bortel. Sein älterer Bruder, Friedrich Gotthelf Benjamin *), starb einige Jahre vor unserem Sch. als Gymnasialdirektor zu Brieg in Schlesien und zeichnete sich ebenfalls durch verschiedene Schriften rühmlich aus, während ein jüngerer Bruder, Namens Ernst, Apotheker war. Seinen Handnotizen zufolge wurde Sch. am 25. Juli 1795 zur Universität examinirt und am 12. Oktober desselben Jahres zu Halle immatrikulirt, den 4. Febr. 1797 in die halle'sche Naturforschergesellschaft und am 1. Dec. 1798 in die mineralogische Societät zu Jena aufgenommen; am 21. März 1799 promovirte er in Halle als Doktor der Philosophie und schrieb die oben gedachte Dissertation: E vet. mineral. aphorismi, während er am 9. April desselben Jahres pro facultate legendi zu Halle de affinitatibus chemicis disputirte; allein schon nach Ostern 1800 gab er seine akademische Wirksamkeit aus unbekannten Gründen auf und ging nach Eckardtsberga, woselbst er seine nachmalige Gattin kennen lernte. Diese, die Tochter des zu Naumburg verst. Oberpredigers Meußer, Erdmuthe Friederike, geboren am 25. Novbr. 1777, lebte nämlich dort als älternlose Waise bei einem Oheim, welcher Besitzer einer Pottaschen-, Alaun- und Vitriolsiederei war und dieses Fabrikgeschäft an Sch. überließ, sobald sich dieser am 22. Juli 1800 mit seiner genannten Nichte verheirathet hatte. Wahrscheinlich war Sch. von dem Oheim seiner Frau nach Eckardtsberga berufen, um als Chemiker die erwähnte Fabrik zu verbessern. Sch. betrieb zwar dieses neue Geschäft anfänglich mit großem Eifer und seine chemischen Kenntnisse mußten ihm hierbei gedeihlich zu Statten kommen; allein es dauerte nicht lange, so gab er die Fabrik schon wieder in andere Hände und wir sehen ihn ohne weitere Bestimmung auf Ostern 1802 nach Dresden, jedoch im Juni d. J. von dort nach Freiberg ziehen, wo er privatisirte und verschiedene seiner Schriften

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 765.

Digitized by Google

abfaßte. Dieſe unbeſtimmte, ungeſicherte Lage mag jedoch ihre herben Schattenſeiten gehabt haben und ſo ließ er ſich den 4. Okt. 1804 als Septimus an einer Schule zu Halle annehmen, wo er einige Jahre in verſchiedenen Lehrfächern wirkſam blieb, während er ſich auf dem Titel ſeines Handwörterbuchs der geſammten Münzkunde, welches 1811 erſchien, Adjunkt bei der Realſchule zu Halle nennt. Im Juni 1806 ward er unter die Freimaurer aufgenommen und einige Jahre ſpäter zum Profeſſor an der Univerſität Halle ernannt. Allein die unglücklichen Kriegsverhältniſſe, welche auf Halle ſo verderblich einwirkten, ließen ihn nicht dazu gelangen, ſeinen Lehrſtuhl zu errichten. Im J. 1812 wurde er nach Kaſſel, der damaligen Hauptſtadt des Königreichs Weſtphalen, wozu auch Halle gehörte, berufen, um dort eine neue Bürgerſchule einzurichten; am 15. Septbr. 1812 ging er deshalb von Halle nach Kaſſel und ſchon am 15. Oktbr. jenes Jahres fand die Eröffnung jener neuen, von ihm eingerichteten, Bürgerſchule Statt, an welcher man ihn zugleich als Lehrer anſtellte, obſchon ihm die Zuſicherung gegeben wurde, daß er eine Profeſſur an der Univerſität zu Halle haben ſolle, ſobald dieſelbe wieder reſtituirt ſeyn würde. Die bekannten Kriegsereigniſſe des Jahres veränderten jedoch die Lage der Sache ſo ſehr, daß ſich Sch. plötzlich in Kaſſel zurückgelaſſen und von ſeinem Vaterlande getrennt ſah und am 17. Novbr. 1817 das Reſkript als Inſpektor der Bürgerſchule zu Kaſſel erhielt, woran er ſchon als erſter Lehrer gewirkt hatte. Auf dem Titel des 1815 erſchienenen Nachtrags zu ſeinem Handwörterbuche der geſammten Münzkunde nennt er ſich außerdem Magiſter der freien Künſte, vortragendes Mitglied der naturforſchenden Geſellſchaft zu Halle, korreſpondirendes Mitglied der wetterau'ſchen Geſellſchaft für die geſammte Naturkunde zu Hanau und ordentliches Mitglied der mineralogiſchen Societät zu Jena. Einen Ruf an die Univerſität zu Marburg ſchlug er aus, empfing aber nachher vom Kurfürſten von Heſſen den Titel Profeſſor, welchen er bekanntlich ſchon früher in Halle gehabt hatte. Muthmaaßlich geſchah dieſes in Anerkennung des Unterrichts, welchen er dem damaligen Kurprinzen und den Prinzeſſinnen des Kurhauſes ertheilte. Ihm ward außerdem die Leitung der Handwerkerſchule zu Kaſſel als Nebenſtelle übertragen und ſo wirkte er nach verſchiedenen Seiten hin bis etwa gegen das Jahr 1840, wo es verſchiedene Veränderungen in dem Schulweſen zu Kaſſel gab und er zum Direktor der neu errichteten Real-

Digitized by Google

ſchule daſelbſt ernannt wurde. Verſchiedene Unannehmlichkeiten und Zerwürfniſſe mit den übrigen Lehrern dieſer Schule brachten es jedoch dahin, daß er im J. 1843 außer Thätigkeit trat, während er ſeinen vollen Gehalt bis an das Ende ſeiner Tage fortbezog. Er ſtarb an einem ſchwachen Anfall der damals in Kaſſel ſehr heftig wüthenden Cholera, nachdem er noch wenige Tage zuvor, am 19. Oktober, auf dem Stadtgericht zu Kaſſel ſeinen letzten Willen perſönlich hinterlegt hatte, wie es zu jener Zeit wegen der herrſchenden Krankheit in großem Andrange geſchah. Ohne ſeinen Angehörigen zu ſagen, daß er ſeinen letzten Willen hinterlegt habe, ſpielte er an jenem Tage auf dem Klavier mehrmal den Choral: „Wer nur den lieben Gott läßt walten," klagte des Abends über Uebelbefinden und verſchied nach viertägigem Krankenlager ſanft zu einem beſſeren Leben, umgeben von einigen Kindern und Enkeln. Seine Gattin war ihm bereits am 15. Aug. 1846 vorausgegangen und von ſeinen fünf Kindern, Eduard, Johanna Charlotte, Julius Wilhelm, Moriz und Benjamin Julius, überlebten ihn nur die drei erſtgenannten. Sch. hatte die letzten, insbeſondere die dienſtfreien Jahre ſeines Lebens fortgeſetzten Studien und Schriftſtellerarbeiten gewidmet, von welchen letztern wir nur eine Sammlung von Erzählungen erwähnen, welche unter dem Titel „Allotrien" herauskamen und eine Novelle: „Muttermal und Waſſerzeichen", welche in der leipziger Novellenzeitung vom J. 1844 abgedruckt wurde und ihm vielſeitigen Beifall eintrug. Eine ganze Reihe von Theaterſtücken und ſonſtigen vermiſchten Aufſätzen blieb Manuſkript und diente nur dazu, den Kreis ſeiner Freunde in geſelligen Stunden aufzuheitern, indeß ſeine numismatiſchen Studien einigen Münzſammlern und dem Gymnaſium zu Kaſſel zugewendet wurden, indem er für daſſelbe eine Sammlung von antiken Münzen gründete und ordnete, dann dieſe Sammlung ſelbſt reichlich beſchenkte und endlich ein kritiſch beſchreibendes Verzeichniß darüber anfertigte, wie ſich Direktor Dr. Weber in dem Programme für das Gymnaſium zu Kaſſel vom J. 1850, S. 63, anerkennend und dankend darüber ausſpricht. Auch ſeine chemiſchen Verſuche ſoll er bis an ſein Ende mit großer Vorliebe fortgeſetzt und dabei manchen Kummer zu vergeſſen geſucht haben, welcher ihm in ſeinen Lehrerverhältniſſen bereitet wurde. Er war ein praktiſch tüchtiger Schulmann von ſchätzbaren Kenntniſſen und Erfahrungen, allein er mochte manches Veraltete in ſeiner Lehrmethode haben und fand

Digitized by Google

deshalb, namentlich bei der sich in Hessen allmälig ausbreitenden mystischen Richtung, welche auch das Schulwesen erfaßte, manche Gegner und Feinde, oder hielt sich doch häufig für angefeindet und verfolgt, wo er vielleicht nur mißverstanden war oder selber mißverstand; genug er sah seine letzten Lebenstage als verbittert an und nur im Schooße seiner Familie und in einem engeren Umgange mit wenigen Freunden fand er seine Erholung und Ruhe. Er war übrigens ein höflich zuvorkommender Mann, welcher auf jeden Fremden einen angenehmen Eindruck machte, liebte Musik, häusliche Geselligkeit, den Gartenbau und die freie Natur. — Seine Schriften sind in chronologischer Ordnung folgende: Topograph. Mineralogie der Gegend um Halle in Sachsen, od. Beschreibung der sich um Halle findenden Mineralien u. Fossilien nebst genauer Anzeige d. Orte, von C. C. Schmieder. Halle 1797. — Abrathung des Priesterfeindes Beelzebub, 1798 bei Hendel zu Halle erschienen. Die näheren Angaben üb. diese Schrift oder Abhandlung fehlen. — E. vet. mineral. aphorismi. Dissertation zu seiner am 21. März 1799 zu Halle stattgehabten Promotion als Dr. phil. — De affinitatibus chemicis, Disputation zu Halle am 9. April 1799 pro facultate legendi. — Versuch e. prakt. Elementargeometrie. Halle 1800. — Chemische Geognosie, Lpz. 1802, welche 1803 in Michael de Luc's oben angeführter Schrift eine Opposition fand. — Versuch e. Lithurgik od. ökonomische Mineralogie. 1. Theil. Leipz. 1803. 2. Theil. 1804. (In meheren Bücherkatalogen wird d. Titel dieses Werks auffallender Weise Liturgik geschrieben.) — Das Gemeinnützige d. Chemie, gemeinfaßl. vorgetragen als Lektüre f. Freunde d. Natur u. Handb. f. Lehrer in Schulen. Freib. 1. Theil. 1804. 2. Theil. 1805. — Einige Bemerkk. über Meteorsteine, in den freiberg'schen gemeinnütz. Nachrichten 1805. Nr. 7. — Theophrast's Abhandl. von d. Steinarten. A. d. Griech. übersetzt u. mit Anmerkk. begleitet. Freib. 1807. — Ueber d. Einrichtung höherer Bürgerschulen, ein Versuch, mit 4 Tabell. Halle 1809. — Ueber d. Versuche d. Puzzolanerde (Nr. 1), üb. die Blasen ziehende Schärfe und d. scharfe Princip d. Pflanzen (Nr. 2), üb. d. Natur d. narkot. Pflanzengifts, vorgelesen im Aug. 1808 (Nr. 3), über d. Kitt der Ameisen (Nr. 4), abgedruckt in d. neuen Schriften d. naturforschenden Gesellschaft zu Halle 1810. Heft IV, ferner üb. das chem. Verhalten des fliegenden Sommers, ebendas. Heft V. Nr. 3. Alle diese Abhandl. sind nach einer Notiz in Hamberger's u. Meusel's gelehrtem

Digitized by Google

Teutschland, Fortsetzung, 8. Bd., mit Schmieder's Namen auch einzeln gedruckt erschienen. — Handwörterbuch der gesammten Münzkunde, für Münzliebhaber und Geschäftsleute. Halle u. Berlin 1811. — Nachtrag zu dem Handwörterbuch der gesammten Münzkunde für Münzliebhaber und Geschäftsleute. Ebdſ. 1815. — Nachricht von der Verfassung der Bürgerschule zu Kassel (in Verbindung mit einem Schulprogramme). Kassel 1816. — Auszug aus der deutschen Sprachlehre für Bürgerschulen, wie auch für diejenigen, welche sich selbst nachzuhelfen wünschen. Kassel u. Marburg 1818. Eine zweite verb. u. vermehrte Ausgabe erschien ebendaſ. 1833. — Frau Holle. Ein hess. Volksmährchen vom Meißnerberge. Ebdſ. 1819. — Reisebuch für junge Handwerker, die sich auf der Wanderschaft befinden. Nebst einer Karte. Ebdſ. 1820. — Mythologie der Griechen u. Römer, für Freunde der schönen Künste. Ebdſ. 1821. 1825 erschien davon die zweite und 1830 die dritte umgearbeitete Ausgabe. Diese letzte ist mit Karten und vielen Abbild. ausgestattet. — Allotrien, zur Unterhaltung in Feierstunden, von S. Ch. M. Jeder (pseudonym gebildet aus den Buchstaben des Namens Schmieder). Berlin 1824. — Grundriß der Gewerb-Naturlehre oder technische Physik zum Gebrauch in Gewerbschulen ꝛc. Mit 3 Steintafeln. Kassel 1829. — Geschichte der Alchemie. Halle 1832. — Muttermal und Wasserzeichen. Eine Novelle, welche in der leipz. Novellenzeitung vom J. 1844 abgedruckt wurde und, wie wir glauben, ohne Schmieder's Namen.

188. Maria Antonia Humbelina Oehler,

Aebtissin des Cistercienserinnen-Klosters Magdenau (Schweiz);

geb. den 14. Mai 1787, gest. den 24. Okt. 1850*).

Das Frauenkloster Magdenau im jetzigen Kanton St. Gallen wurde in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts von Ritter Rudolf von Glattburg gestiftet, die erste Aebtissin, Adelheid, 1244 gewählt. Die Verewigte war die 45ste. Sie wurde zu Balzach im Kanton St. Gallen geboren, trat am 4. Mai 1817 durch Ablegung der feierlichen Gelübde in den Orden und wurde am 5. Juni 1845 zur Aebtissin gewählt. Mit den Tugenden einer gottgeweihten Jungfrau verband sie einen klaren Verstand und

*) Kirchenzeitung für die kath. Schweiz. 1850. Nr. 45.

Digitized by Google

eine mütterliche Milde, welche nicht nur der klöſterlichen Anſtalt, ſondern auch einem weitern Kreiſe armer, rath- und hilfsbedürftiger Menſchen zum Segen gereichten. Dieſe Anerkennuug offenbarte ſich in der Trauertheilnahme von Seite des Volkes aus der Umgegend des Kloſters bei der am 30. Okt. ſtattgefundenen Beiſetzung ihrer irdiſchen Ueberreſte. Während der Kloſterleitung der Verewigten wurde zur muſterhaften Hebung der Landökonomie und zur baulichen Herſtellung der Kloſter- und Oekonomiegebäude Weſentliches geleiſtet und dabei gut gehaushaltet.

* 189. Heinrich Bärens,

Hauptmann der 4. Kompagnie des 1. ſchleswig-holſtein'ſchen Jägerkorps; geb. den 31. Juli 1817, geſt. im Spital zu Delve den 28. Okt. 1850.

B. wurde in Flensburg geboren, wo ſein Vater, Johann Heinrich Bärens, Lombardverwalter war *). Er beabſichtigte in ſeiner Jugend, Militär zu werden und begab ſich zu dieſem Zwecke nach Kopenhagen. Bald aber änderte er ſeinen Entſchluß und ging nach Kiel, um die Rechte zu ſtudiren. Nach rühmlichſt beſtandenem juriſtiſchen Amtsexamen ward er Amtsſekretär in Neumünſter. Im März 1848 ſchloß er ſich voll Enthuſiasmus der ſchleswig-holſtein'ſchen Erhebung an. Längere Zeit that er als Civil-Adjutant des Prinzen Friedrich von Auguſtenburg Dienſte, bis er nach dem malmöer Waffenſtillſtande in das 1. Jägerkorps überging. Mit dieſem braven Korps hat er ſodann an allen Schlachten und bedeutenden Gefechten Theil genommen und überall als einen der tapferſten und tüchtigſten Officiere ſich bewieſen. Noch kurze Zeit vor ſeinem Tode wurde ihm für den bei Friedrichſtadt am 4. Okt. 1850 bewieſenen Heldenmuth die Auszeichnung zu Theil, daß er zum Hauptmann ernannt wurde. An der Spitze ſeiner Mannſchaft war er der Erſte, der in der Sturmkolonne am Eiderdeich bis auf die Brüſtung der Borksmühlſchanze vordrang. Hier traf ihn die feindliche Kugel, die ihm das Gefäß ſeines Degens ſo veſt in die Hand hineinſchoß, daß es ſpäter, als man ihn nach Süderſtapel zurückbrachte, herausgefeilt werden mußte. Im Lazareth zu Delve ſchien es ſich Anfangs mit ihm

*) Derſelbe ſtarb den 8. April 1850, ſ. unter den kurzen Notizen im gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr.

Digitized by Google

so rasch zu bessern, daß die Aerzte die besten Hoffnungen hegten. Später verschlimmerte sich es aber und am 28. Okt. mußte er dem Schmerze erliegen. Die Trauerbotschaft von seinem Tode erregte im Lande die allgemeinste Theilnahme. Er war einer der bravsten und edelsten Söhne des Vaterlandes. Er hinterließ in tiefster Trauer seine Mutter Franziska, geb. Borchers, und seine Geschwister Julius Bärens, Rektor in Mölln, Elise Bärens u. Karoline Andersen, geb. Bärens.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 190. Georg Wilhelm von Uttenhoven,

herzogl. sachsen-meiningen'scher Geheimer Konferenzrath a. D. zu Meiningen;

geb. den 1. Febr. 1780, gest. den 31. Okt. 1850.

Die Familie, welcher der Verstorbene angehört, ist eine der ältesten und weit verzweigtesten und zählt der tüchtigen und wackeren Glieder so viele, daß es nicht ohne Interesse seyn dürfte, das Geschlecht, so weit wir es geschichtlich verfolgen können, seinem Hauptstamme nach zu verzeichnen. Die Familie ist niederländischen Ursprungs. Als Stammvater wird angegeben Mer. Giesbrecht von Uttenhoven, Ritter, verheirathet mit einem Fräulein Vileing vom Hause der Graven Issigheim. Sein Sohn, Nikolaus van Uttenhoven, war verheirathet mit einem Fräulein vom Winckell und starb 1348. Dann folgen in direkter Linie: Mer. Niklas, verheirathet mit Fräulein van Roost Messeim, dann Mer. Richard, verheirathet mit Fräulein Vagevier, Mer. Clas, verh. mit Anna van de Varenth, Herr von Marcheimb, Hoyen u. Cracht, Präsident von Flandern, starb den 17. Jan. 1527. Dessen ältester Sohn war Karolus von Uttenhoven, Herr von Marcheimb, Nieulanden und Hoyen, starb auf seinem Schlosse Briemars und liegt zu Iffern begraben. Er war verh. mit Anna de Gruyder. (Von dem zweiten Sohn Karoli erzählt die Familienchronik, daß er in Künsten u. Sprachen der Erfahrenste und Gelehrteste seiner Zeit gewesen sey.) Dann folgt Antonius van Uttenhoven. Er war zweimal verh. 1) mit Wilhelmine von Altenfehl und 2) mit Effemmia Harmsen van Blessershausen. Von der Letzten wurde ihm geboren: Johannes van Uttenhoven. Dieser war verh. 1) mit Rachel del Bovi, 2) mit Maria Frankin von Starden, 3) mit Maria Belz. Sein Sohn,

Digitized by Google

Johann Ludwig, verh. ſich mit Suſanna von Multenchamer und ſtarb 1654 zu Sedewa in Schweden. Eine Tochter von ihm heirathete einen Sprößling aus einer der älteſten und bedeutendſten Familie, den Ritter Ruland de Baemſt, Rath der Herzöge Philipp und Karl von Burgund. Sein Sohn Anton erwarb von ſeiner Frau die Herrſchaft Morgeröth. Deſſen Sohn Johannes verh. ſich am St. Johannesfeſt 1700 mit Fräulein Barbara Roſine Sibylle von Merckelin (geb. d. 3. Febr. 1679), Tochter des Georg Chriſtoph v. Merckelin*), Erbherrn von und auf Schauerfeld, Haubinde u. Scharneck, Kirchenpatron und Dorfsherr daſelbſt, auch hochfürſtlicher Hauptmann und Landſchaftsdeputirter. Er ward Erb- und Gerichtsherr auf Oberſteinach und Wuppberg, Multerhamar, Morgenröth, Schauerfeld und Schwarzwald. Von 14 Kindern, die er in 41jähriger Ehe gezeugt, ſind 4 jung geſtorben. 3 Töchter waren verheirathet, 1) Charlotte, an den bamberg'ſchen Hauptmann von Mendes (ſtarb mit ihrem Gemahl und 4 Kindern in der Veſtung Peterwardein). 2) Henriette, verh. mit dem würzburg'ſchen Hauptmann von Guſeck (ſtarb 1738 in Belgrad). 3) Katharine Wilhelmine, verh. mit Johann Tobias Otto, Erb- u. Gerichtsherr auf Oberſteinnach u. Wuppberg. Seine 4 ihn überlebenden Söhne waren: 1) Johann Chriſtian, herzogl. ſ. meiningen'ſcher Kammerjunker. 2) Wilhelm, kaiſerl. Lieutenant. 3) Siegfried, kaiſerl. Oberſtlieutenant, General-Wachtmeiſter u. Kommandant von Komorn. 4) Chriſtoph von Uttenhoven, Erb- u. Gerichtsherr auf Wildenſpring, Auguſtenthal und Schwarzwald, verh. mit Fräulein von Holleben, ſtarb 1758 und hinterließ 2 Söhne 1) Johann Anton Ferdinand Ludwig, Erbherr von Auguſtenthal und Schwarzwald, verh. ſich mit Juliane Friederike Wilhelmine, Reichsfreiin von Bibra, wurde herzogl. ſ. meiningen'ſcher Geheimerath u. Kammerpräſident und hinterließ 2 Söhne, den als herzogl. ſ. meining'ſchen Rechnungskammer-Präſidenten verſtorbenen Karl v. Uttenhoven und Ludwig v. Uttenhoven, bei ſeinem Tode herzogl. ſ. meiningen'ſcher Konſiſtorialdirektor in Hildburghauſen. 2) Johann Karl Auguſt, herzogl. ſ. meiningen'ſcher Geheimerath und Kanzler, Vater von 2 Söhnen, deren jüngerer, Anton, als herzogl. ſ. meiningen'ſcher Forſtmeiſter

*) Durch dieſe Heirath wurden die von Uttenhoven im Herzogthum Meiningen anſäſſig und verwandt mit denen von Schöppach, von Kölbel, von Bibra auf Irmelshauſen, von Zech und von Steinrück auf Steinau.

Digitized by Google

1828 ſtarb. Sein älterer Sohn aber war unſer Georg Wilhelm v. Uttenhoven*). Schon als Kind gaben ſich ausgezeichnete Fähigkeiten bei ihm kund, für deren Entwickelung unter Leitung tüchtiger Lehrer die eifrigſte Sorge getragen wurde. In ſehr frühem Alter ſchon beſuchte er das Lyceum in Meiningen, welches damals unter Schaubach's**) trefflicher Leitung einen neuen, kräftigen Aufſchwung genommen hatte. Neben dieſem öffentlichen Unterricht ſtand ihm zu Hauſe ein würdiger Lehrer, der nachherige Superintendent, Oberpfarrer in Salzungen, Sachs, zur Seite, ſo daß er ſchon im 16. Lebensjahre für das akademiſche Studium reif erklärt werden konnte. Er bezog die Univerſität Jena im J. 1795 und Sachs begleitete ihn dorthin als Inſtruktor. Wie hervortretend ſeine Talente, ſowie ſein Fleiß und ſeine Kenntniſſe geweſen ſeyn müſſen, dafür bürgt ein herzogl. Dekret, welches ihm vor ſeinem Abgange unter dem 2. Okt. 1795 behändigt wurde und Kraft deſſen er von dem Herzog Georg, der es wie Keiner verſtand, ausgezeichnete Talente auf allen Gebieten der Kunſt und der Wiſſenſchaft, zu erkennen und auf die wirkſamſte Weiſe zu ermuntern — „wegen der bekannten guten Eigenſchaften, auch auf Erlernung nützlicher Kenntniſſe und Wiſſenſchaften bis daher verwendeten Fleißes zum herzogl. Hofjunker dergeſtalt ernannt wurde, daß derſelbe aller mit dieſer Stelle verbundenen Vorzüge ſich zu erfreuen, ingleichen, wenn er, wie ſich zu ihm verſehen ließe, ſeine Zeit auf Univerſitäten wohl anwenden und ſich zum Staatsdienſte geſchickt und brauchbar zu machen ferner befleißigen werde, er alsdann nach ſeiner Beſtimmung und Anciennetät eine weitere Verſorgung zu erwarten haben ſolle." In Jena's herrlicher Umgegend bildete ſich in dem Gemüthe v. U.'s der für die Schönheit der Natur empfängliche Sinn, dem derſelbe ſein ganzes Leben hindurch die ſchönſten Stunden und Freuden verdankte, und der ihm noch ſeinen ſpäten Lebensabend freundlich erheiterte. Auch an dem in Jena ſich mit beſonderer Originalität und eigenthüm-

*) Ein naher Verwandter iſt der als Adjutant Kleiſt's bekannte preuß. General v. Uttenhoven. Dieſer ward 1806 bei Jena ſchwer verwundet und in der Familie des Oberappellationsgerichts-Präſidenten von Ziegeſar aufs Sorglichſte verpflegt. Nachdem er geneſen, ging er nach Meiningen, lebte in dem Hauſe unſeres Georg v. Uttenhoven und beſuchte die damals europaberühmte Forſtakademie Dreißigacker. Als ſich Deutſchlands Völker zum Befreiungskriege gegen Napoleon erhoben, trat er wieder in das preuß. Heer ein und machte eine ſchnelle Karriere.

**) Deſſen Biogr. ſ. im 27. Jahrg. des N. Nekr. S. 986.

Digitized by Google

licher Frische entwickelndem Studentenleben in seinen harmlosen Freuden nahm v. U. gerne Theil. Die genußreichsten Stunden fand er aber dort in geistreichen und gebildeten Familienkreisen, Theils in Jena, Theils in Weimar, wohin er oft an Hof geladen wurde, und wo er häufig Gelegenheit hatte, mit Goethe*) und Schiller zusammen zu seyn und sich durch ihre geistvolle und lehrreiche Unterhaltung geistig gefördert zu sehen. Natürlich konnte der rege, für alles Wissenschaftliche sich lebhaft interessirende Geist v. U.'s in dem, namentlich in einzelnen Theilen sehr trockenen Studium der Jurisprudenz nicht die volle Genüge und Befriedigung finden. Neben der Geschichte, für die er durch Woltmann's blühende, tief eingehende Vorträge immer mehr Interesse gewann, wendete er sich besonders dem Studium der Naturwissenschaften und der Philosophie mit Eifer zu und besuchte fleißig die Vorlesungen über Botanik des berühmten Batsch. Auch die literärhistorischen Kollegien bei Schütz**), anatomische bei Stark und technologische bei Göttling, dem ersten wissenschaftlichen Technologen Deutschlands. Mit dem allermeisten Interesse aber wendete er sich den Vorträgen Fichte's zu. Höchst interessant war es, von U. von diesem genialen Philosophen erzählen zu hören, und wir erlauben uns, Einiges, was uns besonders in lebendiger Erinnerung ist, mitzutheilen. Als von U. zum erstenmale nach Weimar kam und bei einem hochgestellten Staatsmanne seine Aufwartung machte, redete ihn dieser, nach der ersten Begrüßung, mit folgenden Worten an: „Sie kommen also von Jena? Schön! Gut Freilich wäre der liebe Reinhold noch dort, da wäre es wohl noch besser. Aber jetzt ist der Fichte da, der ganz erschreckliches Zeug lehren und nicht einmal die Logik kennen soll". — Noch abschreckender war die Mittheilung, die ihm ein jena'scher Professor über Fichte machte. „Seine Wissenschaftslehre ist baarer Unsinn", sagte ihm dieser, „ich glaube, man hat ihn nur deshalb hierher berufen, um ein Tollhaus zu errichten". — „Das Alles", so pflegte v. U., wenn er einmal bei guter Laune in die Vergangenheit blickte, in seinen Erinnerungen an Fichte fortzufahren, „und noch mehr die wunderlichen Urtheile der Studenten, reizten meine Neugierde nicht wenig, und ich konnte kaum die Zeit erwarten, bis Fichte seine Vorlesungen in seinem

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. d. N. Nekr. S. 197.
**) — — — — 10. — — — — S. 347.

Auditorium in der Leutragaſſe begann. Der Zufall ließ mich ihn aber früher erblicken, und zwar in der komiſchſten Situation. Ich liebte vor allen den angenehmen Spaziergang, der auf der Chauſſee nach Kahla, von dem Paradieſe an ſich bei der Raſenmühle bis gegen die ammerbacher Wieſen zieht, weil ſich dort dem Beſchauer eine ſo ſchöne, freie Ueberſicht über das lachende Saalthal darbietet. Eines Sonntags Nachmittag war ich mit einigen Bekannten dorthin ſpazieren gegangen und wir befanden uns in mancherlei Geſprächen, beſonders über Fichte begriffen, auf dem Rückweg. „– Sieh' da! — lupus in fabula!—“ rief plötzlich Einer von uns, eben als wir uns auf der Höhe von der Raſenmühle befanden, „— da kömmt ja unſer — Fichte!“ Als ich meinen Blick nach der bezeichneten Gegend richtete, überraſchte mich ein frappanter Anblick. Ein auf's Höchſte aufgebrachter Philoſoph und ein ſtetiſches Pferd. Ich werde nie das Bild aus meiner Seele verlieren. Im Proſpekte ein zweiſitziger Rollwagen, und in dieſem auf dem Hinterſitze zwei Frauenzimmer, auf dem Bocke ein kleiner, korpulenter, veſtſtämmiger Mann in gelben Hoſen, Halbſtiefeln, einem blauen Rock und rundem Hute, dem die Haare frei um den Nacken hingen. Das war der Profeſſor Fichte! Das Pferd, welches die Traube, die eine lange Hand zur Raſenmühle heraushält, wahrgenommen hatte, wollte nicht mehr vorwärts und machte ſogar retrograde Bewegungen, die ein Philoſoph nie dulden kann. Da erhob Fichte die knotige Maſtix, um ſie dem Philiſter zu appliciren; allein auf dieſe, durch Peitſchenhiebe ausgedrückte Theſen des Profeſſors, folgten eben ſo viele Antitheſen des Roſſes. Sowie er ſchlug, ſchlug es wieder. Der Philiſter wollte dem Philoſophen nicht weichen. Der Letztere mußte endlich, als der Klügere, nachgeben, abſteigen und das Pferd bei'm Zügel weiterführen. Das war meine erſte Begegnung mit dem Philoſophen. Noch mehr eingenommen wurde ich gegen ihn durch die bekannte geiſtreiche Frau Profeſſorin Mereau, die mit den ſchärfſten Waffen des weiblichen Witzes über ihn herfiel. Wie anders lernte ich ihn einige Tage darauf in dem Kollegium kennen. Nur mit Mühe konnte ich bei dem außerordentlichen Gedränge in dem geräumigen Auditorium noch einen Platz erhalten. Vor der Thür und an den Fenſtern waren noch Zuhörer. Er las Logik. Wie überraſchte mich Alles, was er ſprach. Da waren keine hohlen Tiraden, keine todten Definitionen, da war Geiſt und Kern, da war Gedanken und Leben. „Die Philoſophie“, ſo lautete

Digitized by Google

das erste Dictat, das ich nie vergessen, „ist dasjenige, was den denkenden Kopf in den Stand setzt, alles Erklärbare zu erklären. Der Mensch, oder wir Menschen aber sind denkende thätige Wesen, die nur dadurch Etwas wissen, daß sie an dunkele und unbestimmte Vorstellungen die deutlichen und bestimmten, das Unbekannte an das Bekannte reihen und anknüpfen." Während im Gehen seine Bewegungen alle heftig und schnell waren, schien er, sobald er auf dem Katheder stand, auf dem Platze eingewurzelt zu seyn. Seine Stimme war ein etwas greller Tenor, bald schwach, bald stark, und durch den scharfen Accent, den er auf die Worte legte, tief einschneidend auf das Gehör der Zuhörenden. In der Gesellschaft war er jovialisch; in der Rose oder in andern Kränzchen pflegte allemal die Gesellschaft in seiner Nähe, besonders wenn der launige Schütz nicht weit von ihm saß, am munterſten zu seyn. Er entwickelte einen glänzenden Witz. Seine Vorträge fesselten immer mehr, so daß ich nicht so leicht einen versäumte, und ihm für meine Ausbildung Außerordentliches verdanke. Im J. 1798 kehrte v. U. von der Universität nach Meiningen zurück und wurde, da der Herzog die in seinem Kammerjunkerdekret ausgesprochene Erwartung erfüllt sah, zum Kammeraſſessor befördert. Am 5. December 1800 verlobte er sich mit Charlotte von Fischern. Die Vermählung fand am 8. Febr. 1802 Statt. Im Jahr 1807 wurde er Kammerrath. Als solcher hat er besonders in den Kriegszeiten bei den vielen schweren Durchzügen feindlicher Armeen, denen das Herzogthum Meiningen und besonders die Residenzstadt ausgesetzt war, die ersprießlichſten Dienste geleistet. Tag und Nacht war er thätig, um unter rastlosen Mühen und Aufopferungen zu schützen und zu wachen, wo dem Lande oder der Stadt Gefahr oder Schaden drohte. Auch später, in dem schrecklichen Jahre der Theuerung und Hungersnoth 1816, wirkte er in gleicher Weise Rath schaffend und Hilfe bringend. Die Erinnerung daran wird unvergessen bleiben. „Er war ein gar guter Herr, der noch ein Herz für den Bürger und das Volk hatte." Das war ein Ausspruch, den man sehr häufig vernahm, als die Kunde von seinem Tode erscholl. Unter dem 28. Jan. 1815 erhielt v. U. „wegen seiner bei dem ihn übertragenen Geschäften Zeit her bewiesenen vorzüglichen Geschicklichkeit und dadurch dem Lande geleisteten eifrigen und nützlichen Diensten", das Dekret als geheimer Kammerrath; und am 24. Febr 1823 wurde er „in Erwägung der, dem herzogl. Hause geleisteten viel-

Digitized by Google

jährigen Dienste und dabei erlangter und umfassender Geschäftskenntnisse" zum Geheimen Konferenzrath mit Sitz und Stimme im Ministerium ernannt. Da er daneben seine Stelle in der Kammer beibehielt, gewann er dadurch einen außerordentlich umfassenden Geschäfts- und Wirkungskreis und eine sehr einflußreiche Stellung. Schon früher jedoch war er außer seinem amtlichen Berufe zu manchfachen, namentlich auch auswärtigen einflußreichen Geschäften verwendet worden. Viel könnten wir nun berichten von seinen wissenschaftlichen Forschungen und Bestrebungen, wenn uns dies nicht zu weit führen würde. Nur so viel, daß er bereits im J. 1802 von der, durch den weltbekannten Forstrath Bechstein gegründeten „Societät für Forst- und Jagdkunde", wegen seiner vorzüglichen Kenntnisse zum Ehrenmitglied ernannt wurde. Ferner daß er schon während der Zeit, wo sein Beruf fast seine ganze Zeit in Anspruch nahm, wissenschaftlichen Forschungen, namentlich auf dem Gebiete der Naturwissenschaften sich widmete und endlich, daß er die in den letzten Jahrzehnten ihm gegebene Muße fast ausschließlich zu naturhistorischen Studien und Forschungen anwendete. Zu dieser Muße wurde er früher, als es in seinem Wunsche lag, durch Verhältnisse und Umstände gedrängt. In der Kasse eines unter ihm, als Mitglied der Kammer, stehenden Kassenbeamteten fand sich bei einer vorgenommenen Revision ein bedeutendes Deficit, und v. U. wurde in der öffentlichen Meinung eine Mitschuld beigemessen. v. U. drang auf Untersuchung. Da sich aber die Sache wegen sehr verwickelter Verhältnisse in die Länge zog, so hielt er es nicht mehr für geeignet, unter diesen Umständen in seiner amtlichen Stellung zu bleiben. Unter dem 26. Jan. 1825 bat er, unter Berufung „auf 29jährige treue und thätige Dienste", um Entlassung aus dem aktiven Dienste. Er erhielt sie unter Beibehaltung seines Titels und des davon abhängigen Ranges mit Pension. Der Rest des Jahres 1845 brachte v. U. noch manches Ungemach; namentlich warf ihn eine gefährliche Lungenentzündung auf ein schweres Krankenlager, von dem er erst gegen den Herbst hin sich wieder erholte. Im J. 1848 bezog er sein, eine Viertelstunde von der Stadt gelegenes, von weitläufigen Gartenanlagen umgebenes, geschmackvolles Landhaus. Dort lebte er nun seitdem in größter Zurückgezogenheit, vorzugsweise der Natur; Theils beschäftigt mit Studien und Forschungen auf diesem Gebiete, Theils der sorgsamen Pflege seiner Blumen und der Nutzgewächse sei-

Digitized by Google

nes Gartens sich widmend, Theils sich erfreuend und erhebend an der reizenden Fernsicht, welche die erhabene, angenehme Lage seines Landhauses gewährt. Schon seit meheren Jahren belästigte ihn ein immer mehr zunehmendes asthmatisches Brustleiden, aus dem sich seit dem Jahr 1848 eine Brustwassersucht entwickelte, die ihn bei steigender Heftigkeit erst an das Zimmer und später an das Bett fesselte. Seine letzten Lebenstage wurden dadurch sehr leidensvoll; sein Tod war sanft. Am 3. Nov. wurde er, seiner Anordnung gemäß, in dem Erbbegräbnisse der Familie ganz in der Stille beigesetzt; doch hatten sich die ihm Zunächststehenden um sein Grab versammelt, und Viele, denen er ein Wohlthäter gewesen war in ihrer Armuth und Dürftigkeit, folgten dem Sarge. Gerade dieser menschenfreundliche, wohlwollende Sinn, der sich oft über seine Verhältnisse in hilfreicher That äußerte, war ein Hauptzug seines Wesens. Kein Armer verließ unbeschenkt sein Haus. In dem theuern Jahre 1847 hat er Außerordentliches gethan. Täglich speiste er eine große Anzahl von Dürftigen. Darum bleibt sein Andenken bei Vielen in Segen und dankbarster Erinnerung.

M.

* 191. Dr. th. Gustav Benjamin Schwab,

Mitglied des Konsistorium und des Studienrathes zu Stuttgart;

geb. den 19. Juni 1792, gest. den 4. Nov. 1850.

Es ist ein seltsames Zusammentreffen, daß ein und derselbe Jahrgang unseres Gedenkbuches den Abschied zweier Dichternaturen aus dem Leben feiert, welche, obschon von einigen äußeren Fäden verknüpft und nach ihrem Werthe allgemein anerkannt, in ihrem tiefsten Grunde unendlich weit von einander verschieden waren und die Herzen, auf welche sie durch ihre poetischen Erzeugnisse einwirkten, zu den verschiedenartigsten Regungen weckten. Lenau*), der Schöpfer lieblicher Poesieen, die aber zumeist von Trauerweiden überschattet werden, fort und fort ringend mit den dunkelsten Mächten des Lebens, unstät im Innern und Aeußern, kämpfend für die Gestaltung eines berufslosen Lebens und endlich dem beklagenswerthesten Irrsinn verfallen, und Schwab, dessen Gedichte wie ein klarer, silberheller Springquell seinem ungetrübten Gemüthe und

*) Dessen Biogr. s. im gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr. S. 560.

Digitized by Google

klarem Geiste entströmen, der in dem besten Boden eines praktischen Berufes wurzelt und mit ungeschwächter Seelenkraft bis an das Ende der Tage der Dichtkunst, dem Familienleben, der Freundschaft angehört: welch' ein schroffer Gegensatz zwischen Beiden! Wie wir aber in Lenau's Leben versucht haben, die äußeren Erscheinungen auf ihren inneren Grund zurückzuführen, so liegt dieser Zusammenhang zwischen Außen und Innen bei S. noch viel erkennbarer vor. — Lassen wir zuerst seine äußere Geschichte rasch an uns vorübergehen! S. war der jüngste Sohn eines achtbaren Hauses zu Stuttgart, dessen Haupt, Johann Christoph S., bei dieses Sohnes Geburt geh. Sekretär und Professor an der Karlsschule, später Oberstudienrath, durch seine Gelehrsamkeit und schriftstellerische Thätigkeit nach Außen hin geachtet, für die Seinigen durch liebevolle Sorge und sittlichen Ernst von großem Einfluß, für alle seine Kinder, so namentlich für diesen Sohn ein Gegenstand lebenslänglicher Verehrung blieb. Unter den Augen dieses Vaters und mehr noch unter dem Einflusse der gleichfalls hochgebildeten Mutter, die der Familie Rapp entstammt, in welcher Goethe*) und Schiller nicht seltene Gäste waren, dem Knaben mit heiter-ernstem Sinne wehrte, wuchs S. bis zu seinem 17. Lebensjahre heran. Die Klassen des Gymnasium waren durchlaufen und der lebensfrohe, an Leib und Seele frische Jüngling bezog im Herbst 1809 die Universität Tübingen, um nach eigenem, freien Entschlusse Theologie zu studiren. Nach dem vorgeschriebenen Kursus auf den würtemberg'schen Hochschulen mußte er erst 2 Jahre dem Studium der Philologie und Philosophie, dann 3 Jahre dem der Theologie widmen. Versenkt in die Abstraktion der Wissenschaft, regte in ihm der Genius der Poesie seine Schwingen, als er Uhland's und Kerner's Töne vernahm. Es war damals die schöne, frische Zeit, in welcher die sogenannte „schwäbische Schule" ihre ersten kräftigen Wurzeln trieb, gleichsam als hätte die Noth und Unfruchtbarkeit der äußeren Zeitverhältnisse die Poesie, das Ideal des inneren Daseyns, heraufbeschworen. Die in den Jahren 1809 bis 1811 entstandenen lyrischen Dichtungen S.'s erschienen veröffentlicht in Kerner's „Poet. Almanach" (1812) und in Uhland's „Dichterwald" (1813). Sie waren so zart, so innig, so lebensfrisch und ursprünglich, daß des Dichters Name alsbald durch ganz Deutschland gefeiert wurde. Die

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

Digitized by Google

muthvolle und todesfreudige Erhebung des deutschen Volkes aus dem Joche der Knechtschaft im J. 1813 begeisterte ihn zu feurigen Gesängen und weihete ihn recht eigentlich zu einem deutschen Dichter und Sänger der Freiheit für sein ganzes Leben. So sind seine Lieder für Griechenland, so sein letztes Lied für das heldenmüthige Brudervolk auf dem Isthmus zwischen Ost- und Nordsee entstanden. Heiter, zugänglich, versenkt in das eigenthümliche Leben des deutschen Studententhums, soweit es sich von Rohheit und Uebermaaß fern hielt, — wer kennt nicht sein herrliches „Lied eines abziehenden Burschen?“ — war S. der Mittelpunkt geselliger Freundeskreise, in denen Wissenschaft und Poesie die Herrschaft führte. — Früher, als es sonst Sitte war, erlitt S.'s akadem. Studium eine Unterbrechung, indem er im Herbst 1814 die Mission erhielt, als Vikar von Bernhausen bei Stuttgart zu amtiren. Das J. 1815 führte ihn zu großem inneren Gewinn auf einer Reise in das nördliche Deutschland, vornehmlich nach Berlin, wo der als Dichter gefeierte, als Gesellschafter höchst fein gebildete und doch in der unvertilgbaren Natürlichkeit liebenswürdige S. zu allen ausgezeichneten Persönlichkeiten leichten Zugang, in die geselligen Kreise höherer Bildung stets willkommenen Eintritt fand. Wie er in Weimar Goethe persönlich kennen gelernt hatte, so kam er in Berlin allen dichterischen und wissenschaftlichen Größen nahe; unter den Theologen fühlte er sich am Meisten von Schleiermacher*) und Neander**) angezogen. Der Herbst desselben Jahres führte ihn durch die Ernennung zum Repetenten in die bekannten Stiftsräume seines ihm unaussprechlich liebgewordenen, sein ganzes Leben hindurch unvergeßlichen Tübingen zurück. Zwei Jahre wirkte er hier anregend für ein jüngeres Geschlecht, selbst angeregt durch unausgesetzten Verkehr mit an Geist und Herz ebenbürtigen Freunden, die sich meistens des Abends auf seiner schmucklosen Repetentenstube um ihn sammelten, und gehoben durch die Gefühle einer lebendigen Liebe, die in dieser Zeit ihrer Wünsche und Hoffnungen auf einstigen Besitz des geliebten Gegenstandes Erhörung fand. Mit besonderem Eifer betrieb er nebenbei philologische Studien, so daß er selbst einen nachtheiligen Einfluß auf seine Gesundheit spürte, den aber seine kräftige Natur bei veränderter Lebensweise

*) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. d. N. Nekr. S. 125.
**) Dessen Biogr. s. i. gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr. S. 425.

Digitized by Google

gar bald gründlich überwand. — Am 5. Dec. 1817 empfing er das Dekret zu seiner Anstellung als Professor der alten Literatur am Obergymnasium seiner Vaterstadt und schloß wenige Monate darauf das eheliche Bündniß mit der geliebten Sophie Gmelin aus Tübingen. Alle seine Wünsche waren erfüllt; frisch und freudig strömte der Gesang aus seiner Seele, sein Ruhm breitete sich mehr und mehr durch alle Gauen Deutschlands aus, ein Kreis liebender Freunde schloß sich eng um ihn und seine Häuslichkeit befriedigte seine Seele. Seine philologische Gelehrsamkeit, sein eigener lebendiger Sinn, seine klare Darstellungsgabe und seine dichterische Bildung, sowie sein männliches und doch wohlwollendes Wesen den Jünglingen, die zu seinen Füßen saßen, gegenüber breiteten über seine Berufswirksamkeit einen reichen Segen aus. Horaz und Sophokles waren nach ihrer Eigenthümlichkeit seine Lieblinge; über Beider Schriften hielt er eine Zeitlang Privatvorlesungen, die eben so genuß- als lehrreich gefunden wurden. Wie tief er in den Geist des Ersteren eingedrungen war, hat er in der Uebersetzung von Uhland's Vaterlandsliedern: Ludov. Uhlandi: De constituenda republica Carmina. Latinitate et metris Horatianis vestita Venusinae Musae amatoribus offert G. Sch. Stuttg. 1823. bewiesen; des Letzteren Werke hat er zum Gegenstande mehrerer Schulprogramme gemacht. — Während seines zwanzigjährigen Aufenthaltes in Stuttgart (1817—1837) entwickelte er eine Fülle von Thätigkeit, deren Umfang sich durchaus nicht nach den literarischen Erzeugnissen, welche in jener Periode entstanden, abmessen läßt, obschon sie an sich Staunen erregen, wenn man nicht vergißt, welch' einen Theil seiner Zeit und Kräfte sein nächster Lehrberuf nothwendig dahin nahm. Außer zahlreichen Romanzen, Balladen, Legenden und Liedern in die verschiedensten Zeitschriften, welche zunächst gesammelt in 2 Bänden (1823) erschienen, dichtete er die Romanzencyklen „aus dem Leben Herzogs Christoph" (1810), die „Legende von den heil. drei Königen" (1822), beschrieb „die Neckarseite der schwäbischen Alp" mit eingestreuten Romanzen (1823), betheiligte sich an der Herausgabe der „schönsten Sagen des Alterthums", „der deutschen Volksbücher", den „Mustersammlungen deutscher Poesie und Prosa", der „Uebersetzung griech. u. röm. Klassiker", redigirte mehere Jahre hindurch den poetischen Theil des Morgenblattes und den Musenalmanach, besorgte die Herausgabe der vermischten Schriften Wilh.

Digitized by Google

Müller's *) zum Beſten der Wittwe (Leipz. 1830), ſowie Dalp's Ritterburgen der Schweiz, überſetzte mehere der Poésies élégiques de Lamartine und Barthelemy et Mery: Napoléon en Egypte u. ſ. w. Neben ſeiner amtlichen und ſchriftſtelleriſchen, auch brieflichen Thätigkeit nach allen Seiten hin, um mit den Freunden, die er ſich einmal gewonnen, in unzertrennlicher Geiſtes- und Herzensverbindung zu bleiben, füllte ſeine nie zu ermüdende Gefälligkeit, ſeine unbegrenzte Gaſtlichkeit außerordentlich viele ſonſt freie Tagesſtunden. Sein Haus war der Mittelpunkt aller geſelligen Bildung, es war das magnetiſche Ziel naher und entfernter Freunde; kein Fremder von Geiſt und Herz kam nach Stuttgart, ohne nicht den Dichter unter ſeinem eigenen gaſtlichen Dache beſucht zu haben. Wiederum zogen ihn die kleineren und größeren Vereine für höhere Lebenszwecke in ihre Kreiſe und kein Feſtmahl wurde für feſtlich genug gehalten, wenn nicht S. durch ſeine Gegenwart und ſeine geiſtvollen Trinkſprüche es würzte. Zwar ſuchte er von dem oft übermannenden Verkehr Freiheit zu gewinnen durch kleinere und größere Reiſen, wo er alle Bande abſtreifte und in immer neuer Dichterluſt ſich neue Kräfte, ja neues Verlangen für Geſelligkeit erging. Allein das Bedürfniß nach größerer Stille machte ſich fort und fort mit immer neuer Stärke geltend. Auf welchem Wege dieß für ihn zu erlangen ſey, war ihm nicht zweifelhaft. Die tiefe Religiöſität, in deren Drange er ſchon anfänglich die Theologie als ſeinen Beruf erfaßt hatte, war ſeinem Herzen ungeſchwächt zu eigen geblieben und hatte ſich durch ſeine philoſophiſchen Studien hindurch als unverlierbares Eigenthum für ihn gerettet. Einem Freunde ſeines väterlichen Hauſes, dem Diakonus an der Hoſpitalkirche zu Stuttgart, Chriſtian Adam Dann, der dem Knaben und Jünglinge das höhere Heiligthum erſchloſſen hatte, verdankte er laut noch als Mann in ſpäteren Jahren die gläubige Richtung ſeines Gemüthes. Die religiöſe Zerfahrenheit der letzten Jahrzehnte, hier die überhandnehmende Verſenkung der einfachen Chriſtuslehre in die Tiefen eines gefühlsübermächtigen Pietismus, dort ihre Verflachung durch die ſich ſelbſt überhebende Spekulation: Alles zog ihn an und drängte ihn, ſelbſt einzutreten in die Reihen Derer, welche den Beruf haben, das Evangelium lauter und rein zu verkündigen. Schon im J. 1834 hatte er erfolglos um die reizend gelegene Pfarrei

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 865.

Luſtnau ſich beworben; die im J. 1837 dringend erneute Bitte um Verſetzung auf eine ihm zuſagende Landpfarrei wurde erhört und er zum Pfarrer zu Gomaringen in der Nähe ſeines lieben Tübingen ernannt. Das ſchöne, geräumige Pfarrhaus war weniger geräuſchvoll, aber nicht vereinſamt; denn wie hätte S. jemals entbehrt werden können? Sein Leben hier war eine wahrhafte Idylle, deren Genuß die Seinigen mit ihm theilten; nur kleinere oder weitere Reiſen entführten ihn der glücklichen Muße, einmal die Aufforderung, im J. 1839, bei der Weihe der Bildſäule Schiller's zu Stuttgart die Feſtrede zu halten. Hier faßte er den würdig ausgeführten Plan, das Leben dieſes großen Dichters zu ſchreiben. Ein tiefes Weh brachte der Herbſt des folgenden Jahres, 1840, über ſein Vaterherz. Er hatte mit Freund Uhland einen Ausflug an die Ufer des Rheines und der Moſel bis Trier unternommen, ſeinen zehnjährigen Sohn aber in Heidelberg in einem befreundeten Hauſe bis zu ſeiner Rückkehr zurückgelaſſen. Er fand das Kind, als er wiederkam, um es abzuholen, ſchwer erkrankt und mußte es hier in's Grab ſenken ſehen. In der Kraft des Glaubens ertrug er dieſe herbe Fügung der Vorſehung, fand aber von nun an ſeine Wohnung ſo verödet und die größere Einſamkeit ſo unendlich drückend, daß er ſich hinwegſehnte in das bewegtere Leben. So war ihm ſelbſt der im Herbſt 1841 an ihn ergehende Ruf, als Stadtpfarrer bei St. Leonhard wieder nach Stuttgart zu gehen, ein willkommener Ruf des Himmels. War ihm doch auch das Bewußtſeyn gekommen, daß die Art und Weiſe, zu predigen, wie ſie ihm nach Form und Inhalt ſeiner Vorträge eigen war, vielmehr einer an Bildung höher ſtehenden Stadtgemeinde angemeſſen erſcheine. Ueberhaupt ging ihm, um der Wahrheit die Ehre zu geben, die höhere Redegabe ab und es erſcheint als ein liebenswürdiger und adelnder Zug ſeines Charakters, daß er nicht allein die Selbſterkenntniß von ſeiner minderen Begabung auf dieſem Gebiete beſaß, ſondern Anderen, z. B. ſeinem beredten Kollegen, Hoffacker*), den Vorzug neidlos zugeſtand; ja, es war ihm höchſt erwünſcht, als man ein anderes Feld der Thätigkeit für ihn erſah. Mit Aufgebung des Dekanats über die Stadt und Diöceſe Stuttgart, das ihm durch ſeinen kleinlichen Kanzleidienſt, den es mit ſich führte, ſehr läſtig geworden war, hatte er bereits ſeit 1844 im Oberkonſiſtorium vielfach aushelfend eingegriffen

*) Deſſen Biogr. ſ. im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 544.

Digitized by Google

und wurde 1845 zum wirklichen Mitgliede deſſelben und des Oberſtudienrathes ernannt. Scherzweiſe verglich er die in ſeiner Arbeitsſtube anſchwellenden Aktenſtöße mit den beſchneiten tyroler Alpen und wie groß auch anfänglich ſeine Abneigung gegen „die Wirkſamkeit am grünen Tiſche“ geweſen ſeyn mochte, doch erblickte er auch darin eine ihm gebotene Gelegenheit, für das Reich Gottes zu wirken und als Studienrath das klaſſiſche Alterthum, „die liebe Heimath ſeines Geiſtes“ wieder zu betreten. So lebte und wirkte er, nachdem er die Sonnenhöhe überſtiegen hatte, nicht verarmt an poetiſchen Gaben ſeines noch jugendlich-friſchen Geiſtes, eingetreten vielmehr in das abendliche Paradies, in welchem die Früchte ſeiner Jugendhoffnungen reiften. Er war ein beglückter Gatte durch das Weib ſeiner Wahl, mit dem er das höchſte Ziel liebender Vereinigung: die Herz- und Geiſtveredlung zu erreichen geſucht hatte; er war ein geſegneter Vater: ſeine ältere Tochter war an einen würdigen Gatten glücklich verheirathet, während der ältere Sohn Hauslehrer bei Oeſterreich's Geſandten, G. von Prokeſch, in Athen, der jüngere ein tüchtiger Kaufmann in New-York, die jüngſte Tochter das erheiternde jugendliche Element des älterlichen Hauſes geblieben war. Manche düſtere Wolke trübte freilich auch den heitern Abendhimmel ſeines Lebens. Lenau's Wahnſinn ſchnitt tief in ſeine Seele ein, denn er hatte dem jugendlichen Dichter die Pforten des Ruhmes aufgeſchloſſen; er verlor den Bruder*), der fort und fort Ein Herz und Eine Seele mit ihm geweſen war, wie weit auch ihre Berufswege auseinandergingen; überhaupt minderte ſich der Kreis älterer Freunde mehr und mehr, bis ſeine eigene Scheideſtunde ſchlug. „Die Hand des Herren“, ſchrieb er an einen Freund, „führte mich am 4. Juni, Dienſtag Abend, durch eine plötzliche Herzaffektion jählings an den Rand des Grabes. Von Umſtehenden umringt, Gottlob! der Beſinnung keinen Augenblick verluſtig, endlich von fünf Aerzten, einem Chirurgen, Freunden und meiner herbeigeſchreckten Sophie tröſtlich umgeben und durch einen ſchnellen Aderlaß vor einem Herzſchlage bewahrt, konnte ich gegen 10 Uhr aus Profeſſor Klaiber's Hausflur zu Wagen nach Hauſe gebracht, gepflegt und ſchnell wieder hergeſtellt werden. Und dieß im Augenblick, wo ich der Abfahrt meiner neuvermählten Kinder aus New-York und ihrer Ankunft in ſechs Wochen

*) Deſſen Biogr. ſ. im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 68.

entgegensehe! Gott sey gepriesen und mir in seiner Langmuth und Geduld gnädig!“ — Er erlebte nicht allein die Ankunft seiner Kinder aus Nordamerika und Griechenland, sondern besuchte auch mit ihnen noch einmal zu hohem Genuß die Schweiz, begrüßte alte liebe Freunde, die der Kirchentag nach Stuttgart führte, und trug in einem großen Kreise mit ungeschwächter Kraft jenes vielgerühmte, von Vaterlandsliebe durchglühte Gedicht von Schleswig-Holstein tiefbewegten Hörern vor. Genau vier Monate nach jenem Schlaganfalle, in der Nacht vom 3. zum 4. Nov., nachdem er den 3., einen Sonntag, in der heitersten Stimmung im Kreise lieber Freunde verbracht hatte, kehrte das Uebel in verstärktem Maaße zurück und ehe Hilfe geschafft werden konnte, verschied er in den Armen seiner jüngeren Tochter mit einem Lebewohl! und dem Namen seines Erlösers. — Mit tiefem Leide wurde weithin die Kunde vernommen und die Trauerfeier, welche die Freunde veranstalteten, war der Ausdruck Aller, welche den Genius zu würdigen wissen, der in irdischer Hülle wohnte.

W. Hain.

* 192. Konrad Cramer,

Pastor und Schulinspektor zu Wehdem (Westphalen);

geb den 3. März 1772, gest. den 5. Nov. 1850.

Sein Vater, Heinr. Anton Cr., war Besitzer eines kleinen Bauerngutes in Brukhagen, im Ravensberg'schen, seine Mutter, Luise, geb. Petri. Von seinem Stiefgroßvater, Wellandt, in Werther wurde der Knabe erzogen. Nach seiner Konfirmation (Ostern 1780), kam er auf das Waisenhaus in Halle und bezog 1793 die dortige Universität. Unter Noesselt, Knapp*) u. A. studirte er Theologie. Mich. 1795 verließ er die Universität und ging nach Werther zurück. Den 13. April 1796 nahm er eine Hauslehrerstelle bei der Wittwe des Oekonomen Kaiser in Haevern bei Petershagen an. Den 28. Aug. 1797 wurde er von der Glaubenskommission in Minden examinirt; sein theologisches Examen bestand er den 8. Juni 1798 vor dem Konsistorium in Minden. Nachher war er Hauslehrer bei dem Pastor Ebbecke in Windheim und bei dem Pastor Daeves in Uchte, 1805 erhielt er die Pfarrei in Schlüsselburg und ward daselbst den 3. Febr. von dem Konsisto-

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 995.

rialrathe Brökelmann eingeführt. Am 15. April 1806 verheirathete er sich mit Amalie Dorothea Schröder, der Tochter eines Domainenpächters bei Stolzenau. Diese Ehe segnete Gott mit 11 Kindern, von denen noch 7 leben. Diese seine treue Ehefrau hatte er schon seit vielen Jahren durch den Tod verloren. Mich. 1812 erhielt er von dem damaligen Konsistorium in Minden die einträgliche Predigerstelle in Lavelslob im Hannöverschen. Als das hannöv. Konsistorium, nach der franz. Okkupation, wieder in Wirksamkeit trat, versetzte dieses C. den 8. Jan. 1815 nach Brokum, einer weniger einträglichen Stelle. Er wurde dort von dem Superintendenten Köler in Diepholz eingeführt. Den 29. Nov. 1818 kam er in sein preußisches Vaterland zurück, indem er die Pfarrei in Wehdem erhielt und hier von dem Superintendenten Weche in Menninghüffen eingeführt ward. Als die k. Regierung in Minden die Schulinspektoren verordnete, ward C. Schulinspektor für den Bezirk Wehdem, Dielingen und Mahden, dies letztere Kirchspiel jedoch später dem Schulinspektor Klingemann in Levern übertragen. — C. war von starker Körperkonstitution und hatte eine starke Baßstimme. In seinen Geschäften war er sehr akkurat und pünktlich. In den letztern Jahren war er häufig krank und mußte sich oft vertreten lassen. Vorstehende Notizen verdanke ich der Güte des Sohnes, des Pfarramtskandidaten A. Cramer. Leider! war dem Vater die Freude nicht beschieden, zu erfahren, daß sein Sohn das Examen glücklich überstanden.

Dr. Arendt.

193. Theodul Widmer,

kath. Pfarrer zu Waldkirch (Schweiz);

geb. im J. 179., gest. den 5. Nov. 1850*).

W. ward zu Mosnang im jetzigen Kanton St. Gallen geboren. Nachdem er die theol. Studien vollendet und die Priesterweihe empfangen, ward er 1821 zum Professor am kathol. Gymnasium in St. Gallen ernannt. Mit allem Pflichteifer widmete er sich dem Lehrerberufe und gewann sich bald die Liebe und Achtung seiner Schüler und Aller, die ihn kennen lernten. Seine heitere Geselligkeit erwarb ihm viele Freunde und auch lange Zeit nach seinem Weggange blieb er namentlich als vorzüglicher Sänger in den

*) Nach Kirchenzeitung für die kathol. Schweiz. 1850. u. X.

Digitized by Google

ihm befreundeten Kreiſen in gutem Andenken. Im J. 1828 berief ihn der greiſe Pfarrer Schönenberger zu Waldkirch zu ſeinem Kaplan und Pfarrvikar, und übergab dem unermüdlich thätigen jungen Prieſter den größten Theil der Seelſorge. W. hatte dem Rufe um ſo lieber Folge geleiſtet, als man ihm auf das Ableben des würdigen Greiſen die Pfarrei zugeſagt hatte. Als aber Schönenberger 1834 ſtarb, erhielt er ſie nicht, ſondern wurde als Pfarrer nach Bütſchwil verſetzt, obſchon die Bewohner Waldkirch's mit den dringendſten Bitten an den Adminiſtrationsrath gelangten. Erſt nach dem Ableben des damals gewählten Pfarrers kam W., auf den einſtimmigen Wunſch der Gemeinde, nach Waldkirch. Ihm übertrug der Erziehungsrath auch das Inſpektorat jenes Schulbezirks. In allen dieſen Amts- und Wirkungskreiſen erwarb er ſich durch ſein offenes, menſchenfreundliches Weſen, durch ſeinen milden, ruhigen Charakter, ſeine edle prieſterliche Haltung und Berufstreue die allgemeine Achtung und ungetheilte Zuneigung des Volkes und der Vorgeſetzten. Er war den Fröhlichen ein heiterer Geſellſchafter, wie den Betrübten ein wahrer Tröſter, den Armen ein beſorgter Vater und Allen, die ſeines Rathes und ſeiner Hilfe bedurften, ein weiſer, uneigennütziger Rathgeber. Mit ihm verlor der Kanton St. Gallen einen ſeiner wackerſten Seelſorger.

* 194. Ludwig Ernſt Sigismund Müller,

Paſtor und Superintendent zu Liegnitz;

geb. den 23. Nov. 1766, geſt. den 7. Nov. 1850.

M. wurde zu Stroppen, einer kleinen Stadt in Nieder-Schleſien, geboren, wo ſein Vater, Karl Wilhelm Müller, Paſtor und Senior war. Durch dieſen rechtſchaffenen, frommen und ſtrengen Mann empfing er mit der erſten Erziehung die Eindrücke, die für ſein ganzes Leben entſcheidend wurden. Im J. 1782 wurde der 15½ Jahr alte Knabe nach Breslau auf das Eliſabeth-Gymnaſium gebracht und dort, trotz ſeiner ziemlich lückenhaften Vorbildung in die III. Abtheilung der I. Klaſſe geſetzt. Das Schulweſen lag zu ſeiner Zeit im Allgemeinen, beſonders aber in Breslau, ſehr im Argen. Dem Eliſabethanum ſtand damals Arletius, ein 80jähriger Greis, vor, der vollſtändig invalid, ungeachtet ſeiner Gelehrſamkeit, keinen guten Einfluß mehr üben konnte, zumal ſich auch unter dem Lehrer-Kollegium eine Menge unfähiger Köpfe be-

Digitized by Google

fanden. Die Namen der vorzüglichsten seiner Lehrer, Lieberkühn, Gerhard und Gedicke*) — Letzterer 1830 noch Direktor der Bürgerschule zu Leipzig — behielt M. bis an sein Lebensende in dankbarem Andenken. Bei der unbeschränkten Freiheit, welche in jeder Beziehung, sowohl in als außer der Schule, dem angehenden Jüngling gelassen wurde, konnten ihn nur die schon früh eingesogenen guten Grundsätze und der mit ihm erwachsene fromme Sinn vor Verirrungen schützen. Weniger der Schule, als seinem Privatfleiß und seinen guten Anlagen hatte er die Kenntnisse zu danken, mit denen ausgerüstet er Ostern 1785 die Universität Halle bezog, um daselbst Theologie zu studiren. Seinen ursprünglichen Plan, sich der Jurisprudenz zu widmen, gab er auf, da sein Vater, auf seinen wahrscheinlich nicht fernen Tod hinweisend, ihm die Nothwendigkeit, sich bald seine Subsistenzmittel selbst zu verschaffen, vor Augen stellte. Die Reise nach Halle war insofern merkwürdig, als sie größtentheils zu Schlitten gemacht werden mußte, da in dem langen und strengen Winter von 1785 das Thauwetter erst 14 Tage nach Ostern eintrat. Die aus 17 Schülern bestehende Reisegesellschaft brachte 16 Tage auf dem Wege von Breslau bis Halle zu. Mit großem Eifer und Fleiß benützte M. die Universitätszeit, indem er nur in dem engern Freundeskreise verkehrte, die größeren, Zeit und Geld verzehrenden, Studenten-Gesellschaften vermeidend. Außer den Kollegien für sein Fachstudium, die er besonders bei Nösselt, Knapp**) und Niemeyer***) hörte, benützte er die Vorlesungen des berühmten Weltumseglers Forster über Naturgeschichte, Greek's über Physik und Niemeyer's über Pädagogik. Der inzwischen im Nov. 1785 erfolgte Tod seines Vaters nöthigte ihn schon 1787 zu Michaelis, also nach 2½ Jahren, seine Universitätsstudien abzubrechen und nach Hause zurückzukehren, um durch Uebernahme einer Hauslehrerstelle für sein weiteres Fortkommen zu sorgen. Nachdem er 2 Jahre in dem Hause eines Freiherrn von Diebitsch als Erzieher gewirkt hatte, trat er in derselben Eigenschaft in die Familie des Grafen von Nostitz auf Portelwitz bei Oels, in welcher Stellung er fast 7 Jahre verweilte. Hier fand er die schönste Belohnung, die dem redlichen Erzieher zu Theil werden kann, durch die Ausbildung seines Zöglings, des

*) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. d. N. Nekr. S. 672.
**) — — — — 3. — — — — S. 995.
***) — — — — 6. — — — — S. 545.

Digitized by Google

durch seine Waffenthaten als Adjutant des Fürsten Blücher berühmten, späteren Generallieutenants und Generaladjutanten, Graf von Nostitz, mit welchem ausgezeichneten Mann M. bis an sein Ende in freundschaftlichen Verhältnissen blieb. Am 22. Mai 1796 begann er seine Wirksamkeit als Geistlicher, indem er als zweiter Diakonus an der Kirche zu „Unserer lieben Frauen" zu Liegnitz eingeführt wurde. Von 1809 bis 1814 war M. erster Diakonus an der Kirche zu St. Peter und Paul. Während dieser für unser Vaterland so traurigen Epoche litt M. wie jeder wahre Patriot und trug mit Eifer und Freude dazu bei, daß das Vaterland sich wieder zu erheben vermochte. Nach Vermögen opferte er auf dem Altare des Vaterlandes und entzündete, selbst begeistert, durch seine Reden die Begeisterung für König und Vaterland in den Herzen seiner Mitbürger. Als aber 1813 Liegnitz selbst von dem Kriegsgetümmel erfüllt wurde, hielt er treulich und unverzagt bei seiner Gemeinde aus, theilte mit ihr die Mühseligkeiten und Plagen, die die starken Einquartierungen über sie brachten und setzte sich muthig den Gefahren aus, welche ihn bei den Besuchen der mit Typhuskranken angefüllten Lazarethe drohten. Im J. 1814 wurde M. Pastor an derselben Kirche und bald darauf Superintendent der liegnitzer Diöces. Ebenso wurde ihm das Direktorat des in Liegnitz neuerrichteten Schullehrerseminars übertragen, das er bis zu der 1816 erfolgten Uebersiedelung des Seminars nach Bunzlau behielt. M. war ein geschätzter Prediger und hochgeachteter Seelsorger, der während seiner langjährigen Amtsführung Tausenden mit Rath und Trost beistand. Um den Gottesdienst machte er sich durch die Herausgabe des neuen liegnitzer Gesangbuches verdient, die er unter dem Beistande mehrerer gleichgesinnter Freunde unternahm. Für den Unterricht der Konfirmanden sorgte er durch die Ausgabe eines bibelerläuternden Katechismus und eines „Leitfadens zum Unterricht der Katechumenen", von deren Brauchbarkeit die vielen starken Auflagen Zeugniß geben. Ganz besonders lag ihm die Armenpflege am Herzen; nicht nur, daß er aus seinen eigenen, bei einer starken Familie beschränkten, Mitteln den Nothleidenden, die sich sehr zahlreich an ihn wendeten, Hilfe spendete: er begründete auch einen Wohlthätigkeits-Verein, der durch eine lange Reihe von Jahren einer sehr bedeutenden Zahl, besonders verschämter Armen, Hilfe gebracht hat. Es war das tiefbegründete Vertrauen, das M. genoß, welches dem Vereine immer auf's Neue wieder die Mittel verschaffte,

Digitized by Google

um den Ansprüchen zu genügen, die an ihn gemacht wurden. Lange zuvor, ehe vom Staat die allgemeine Wittwenkasse begründet wurde, errichtete er eine Prediger-Wittwenkasse für das liegnitzer Fürstenthum, durch welche die Noth sehr vieler bisher völlig vernachlässigter Predigerwittwen gelindert wurde. Mit besonderem Eifer und mit wahrer Freude beschäftigte er sich mit den Elementarschulen, die unter seiner Revision standen. Für ihr Gedeihen sorgte er nach Kräften, sowie er auch den Lehrern zu aller Zeit und unter allen Umständen ein väterlicher Freund und obwohl eifriger, doch gerechter und milder Vorgesetzter war. Zu all' dieser Thätigkeit, welche in möglichst geräuschloser Weise geübt wurde, veranlaßte ihn weder der Ehrgeiz, noch lebte in ihm jener unruhige Trieb, sich in vielerlei Unternehmungen zu versuchen. Sein ganzes Wesen, wie Alles, was er that, ging aus einer tiefen, aufrichtigen Frömmigkeit hervor. Er trachtete in Wahrheit nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit. Von jener forcirten Frömmigkeit, die sich in Formeln und Stichwörtern kund giebt und mit möglichstem Aufsehen ihre oft sehr dürftigen Werke zu zeigen sich bemüht, war keine Spur in ihm. Er liebte seine Mitmenschen von ganzen Herzen und freute sich, wenn er sich ihnen hilfreich bezeigen konnte; er suchte Frieden und jagte ihm nach und konnte es nie begreifen, wie man sich einbilden könne, durch unfruchtbare Zänkereien und Ketzerverfolgungen dem Stifter der Religion der Liebe zu dienen. Für die vielen Wohlthaten, die Gott ihm angedeihen ließ, hatte er ein kindlich dankbares Herz und ein besonders tiefes Gefühl für häusliches Glück, in welcher Hinsicht ihn Gott auch vor Tausenden gesegnet hatte. Er lebte mit seiner treuen und edlen Gattin in der glücklichsten Ehe und sah seine Kinder, die zu rechtschaffenen Menschen erwachsen waren, zum Theil in glücklichen Verhältnissen mit ihm durch die aufrichtigste kindliche Liebe verbunden; er sah um sich eine Schaar von 28 blühenden Enkeln und Urenkeln, deren Anblick sein Herz mit hohen Freuden füllte. Durch die Kräfte seines Glaubens überwand er die Schmerzen der Wunden, die das Schicksal ihm schlug, indem es Viele ihm vorausgehen ließ, die zu seinem Lebensglück unentbehrlich schienen. So betrauerte er fortdauernd den Verlust eines treuen Freundes und herrlichen Menschen, des Ober-Diakonus Lingke*), welcher am 19. März 1831 in dem Alter von

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 271.

45 Jahren ſtarb. Ungeachtet zwiſchen beiden Männern eine Kluft von 20 Jahren lag, waren ſie doch durch die Gleichheit ihrer Geſinnungen und Beſtrebungen auf's Innigſte vereint. In ſeinen letzten Lebensjahren erlebte M. den Schmerz, einen geliebten Schwiegerſohn, den Paſtor Hennicke, in jenes Leben vorauseilen und die theure Tochter mit 10 unmündigen Kindern als Wittwe aus der glücklichſten Ehe in ſein Haus zurückkehren zu ſehen. Nach der Feier ſeiner goldenen Hochzeit verlor er am 20. Aug. 1848 ſeine treue Lebensgefährtin, von welcher Zeit an auch ſeine Lebenskraft ſich ſchneller zu verzehren ſchien; doch ſollte er noch einen ſchmerzlichen Verluſt durch den Tod eines zweiten theuern Schwiegerſohnes, des Profeſſor Keil an der königl. Akademie, erleben. Im J. 1846 feierte M. ſein 50jähriges Dienſtjubiläum, bei welcher Gelegenheit er die deutlichſten, ihn tief ergreifenden und rührendſten Beweiſe der Verehrung, der Liebe und Anhänglichkeit ſeiner Gemeinde erhielt. Alle Konfeſſionen und Stände vereinigten ſich, um den zu feiern, in dem ſie Alle den rechtſchaffenen, gottesfürchtigen Mann ehrten und ſchätzten. Von Seiten der Regierung wurden ſeine Verdienſte durch Ueberreichung des rothen Adlerordens III. Klaſſe mit Schleife anerkannt, nachdem ihm ſchon früher derſelbe Orden IV. Kl. zu Theil geworden war. Nach einem kurzen und ſchmerzloſen Krankenlager entſchlummerte er ſanft. Seinem Wahlſpruch: „Bleibe fromm und halte dich recht, denn Solchen wird's zuletzt wohlgehen" iſt er unverbrüchlich bis an ſein Ende treu geblieben.

* 195. Dr. Jakob Heinrich Paulßen,

Oberappellationsgerichtsrath zu Jena;

geb. im J. 1790, geſt. den 9. Nov. 1850.

Er war zu Jena geboren und der älteſte Sohn des um ſeine Vaterſtadt vielfach verdienten Bürgermeiſters Paulſſen. Den erſten Unterricht erhielt P. durch Hauslehrer. Durch Fleiß und geſittetes Betragen erwarb er ſich ihre Achtung und Liebe. Mit gründlichen Vorkenntniſſen, beſonders in der lateiniſchen Sprache, begab er ſich nach Eiſenberg. Zwei Jahre hindurch beſuchte er die dortige Schule. Sein jugendlicher Fleiß blieb ſich gleich. Immer war es ihm um Erweiterung ſeiner Kenntniſſe zu thun. Zu beſonderem Vortheil gereichte ihm der gründ-

Digitized by Google

liche Unterricht des gelehrten Rektor Brendel*), der auf ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung den günſtigſten Einfluß gewann. Seine erworbenen Kenntniſſe erweiterte und berichtigte er bald als Zögling des Gymnaſium zu Weimar. Lenz**), Paſſow***) und Schulz waren dort ſeine vorzüglichſten Lehrer. Mit gründlichen Elementarkenntniſſen bezog er die Univerſität Jena. Seines Vaters Wunſch, daß er ſich der Jurisprudenz widmen möchte, harmonirte mit ſeiner eigenen Neigung. Er hörte die vorzüglichſten Lehrer auf dem Gebiete der Rechtswiſſenſchaft, der Philoſophie und Geſchichte. Durch öffentliche Vertheidigung einer Diſſertation erwarb er ſich 1812 die juriſtiſche Doktorwürde. Er habilitirte ſich bald nachher. Als Privatdocent fand er nicht den ungetheilten Beifall, zu dem ſeine gründlichen Kenntniſſe berechtigten. Zum Hofgerichtsadvokaten ernannt, widmete er ſich vorzugsweiſe dem praktiſche Fache der Rechtswiſſenſchaft. Nach der Errichtung des Oberappellationsgerichts in Jena ward er bei demſelben als Sekretär angeſtellt. Späterhin empfing er den Titel eines ſachſen-weimariſchen Raths. Er bekleidete auch die Stelle eines Stadtälteſten in Jena und machte ſich in dieſem Amte um das Wohl ſeiner Mitbürger vielfach verdient. Einen weitern Wirkungskreis erhielt er als Abgeordneter der Ständeverſammlung in Weimar. Mit ſeiner Ernennung zum Oberappellationsgerichtsrath im J. 1842 war ihm eine Laſt von Geſchäften aufgebürdet worden, unter denen ſeine ſcheinbar kräftige Körperkonſtitution um ſo mehr erlag, da ſeine ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit in der Erfüllung ſeines Berufes ihm faſt keine Erholung gönnte. Heftige Anfälle von Kopfgicht plagten den raſtlos thätigen Mann, den oft die Mitternacht noch an ſeinem Schreibtiſche fand. Körperliche Bewegung und Mäßigkeit in allen Genüſſen vermochten ſeine erſchöpften Kräfte nicht zu ſtärken. Der Tod ſetzte ſeinem raſtlos thätigen Leben im 62 Jahre ein Ziel. Er ward allgemein betrauert, denn auch als rechtſchaffener Bürger, als zärtlicher Gatte und Vater zeigte ſich ſein Charakter von der liebenswürdigſten Seite.

Jena. Dr. Heinrich Doering.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 5. Jahrg. d. N. Nekr. S. 869.
**) — — — — 11. — — — — S. 365.
***) — — — — 11. — — — — S. 183.

196. Dr. Thomas Heinrich Arens,

Redakteur der Weserzeitung zu Bremen;

geb. im Jahr ...., geſt. den 10. Nov. 1850 *).

Am eben genannten Tage verbreitete ſich durch die Stadt Bremen, die tiefſte Theilnahme überall erweckend, erſchütternd für die zahlreichen Freunde des Verewigten, die Kunde, daß A. geſtorben ſey Eine furchtbare und gefährliche Krankheit hatte acht Tage lang die größeſten Befürchtungen für ſein Leben wach erhalten und den ſchmerzlichen Gedanken, ihn verlieren zu müſſen, uns nahe gerückt. Am Sonnabend hatte der trügeriſche Anſchein einer günſtigen Kriſis neuen Hoffnungen Raum gegeben, als ein plötzlicher Rückfall des tödtlichen Uebels ihn auf immer unſerem Kreiſe entriß. Der Tod machte einem kaum 33jährigen, einem an Wirken und Streben reichen, an Hoffnungen noch reicheren Leben für dieſe Welt ein Ende. Den unerſetzlichen Verluſt, welchen Familie und Freunde erlitten, als dieß edle, reine, uneigennützige Herz aufhörte zu ſchlagen, vermögen wir nicht zu ſchildern. Nur Denen, welche dem Verewigten näher ſtanden, hat ſich der ganze Reichthum, die ganze Liebenswürdigkeit, der volle Adel ſeines Gemüthes erſchloſſen; ſein nie an ſich ſelber denkendes, aus der tiefſten Begeiſterung für das Gute, Schöne und Wahre entſpringendes, unermüdliches, gewiſſenhaftes Streben, welches ſein ganzes Seyn erfüllte, welches ihn über die Trivialitäten und den Tand des Alltagslebens erhob, blieb der Mehrzahl verborgen; denn eine tiefe Beſcheidenheit, eine demüthige Ablehnung aller Anſprüche auf hervorragende Stellung verſchleierten bei ihm die im tiefſten Kerne ſeines Weſens ruhende Veſtigkeit der Ueberzeugungen und den raſtloſen Eifer, mit welchem er ſie zu vertreten ſtrebte. Aber nicht allein Privatkreiſe ſind durch dieſen Todesfall beraubt worden. Die Berufsthätigkeit des Verewigten galt einem öffentlichen Wirkungskreiſe, einem öffentlichen Inſtitute; ſie galt dieſen Blättern, denen er wohl das Anrecht erworben hat, ſich ſelber einen ſolchen Titel beizulegen. A. war der Begründer und ſeit ihrer Begründung der Redakteur der „Weſer-Zeitung.“ Im J. 1844, als in Deutſchland allgemein der politiſche Sinn, das Intereſſe für die öffentlichen Angelegenheiten zu erwachen begann, ward er von Berlin aus, wo er ſich

*) Weſerzeitung. 1850. Nr. 2158.

Digitized by Google

damals als Privatlehrer aufhielt, berufen, die Leitung des ersten wahrhaft politischen Organs zu übernehmen, welches überhaupt im nordwestlichen Deutschland in's Leben trat. Die hamburger wie die bremer Presse waren in jener Zeit politisch so gut wie bedeutungslos; Oldenburg, Hannover, Braunschweig, Westphalen, kurz das ganze Gebiet von Nordsee und Elbe bis an die Grenzen der preuß. Monarchie, war trotz seiner vielfältigen und wichtigen Interessen in der deutschen Presse unvertreten und ein solches zu schaffen war die Aufgabe, welche A., aller unberechenbaren und heutzutage kaum mehr glaubhaften Schwierigkeiten unerachtet, übernahm. Ursprünglich gegen seine innere Neigung, aber trotzdem mit dem aufopferndsten Eifer widmete er sich dem mühseligen, aufreibenden, dankloſen Beruf eines Tagesschriftstellers und auf dieser Bahn, wo Alles erst zu schaffen und zu organisiren war, gelang es ihm in kurzer Zeit ein Institut zu begründen, welches schon im ersten Jahre seines Bestehens unbestritten einen ehrenvollen und einflußreichen Platz einnahm und die Anregung gab zu einem vollständigen Umschwunge der norddeutschen Tagespresse. Ein Gedanke und ein Ziel leiteten ihn stets in seiner publicistischen Wirksamkeit: die Befreiung des deutschen Volkes aus der ebenso unwürdigen und unsittlichen als unhaltbaren und unfähigen Bevormundung bureaukratischer Alleinherrschaft, deren höchster Vertreter der Bundestag war, und das Aneinanderschließen der deutschen Einzelstaaten zu einer wahrhaften, lebensfähigen Konföderation, selbständig und achtunggebietend dem Auslande gegenüber, im Inneren gestützt auf volksthümliche, die gesammte Nation umfassende Einrichtungen, nicht entlehnt den Theoretikern der bureaukratischen und centralisationssüchtigen französ. Staatsweisheit, sondern sich anschließend an jenes angelsächsische, dem deutschen Wesen nahe verwandte Staatsprincip, welches die größte Machtfülle der Gesammtheit mit lebensfrischer Selbständigkeit der Glieder wunderbar zu vermählen weiß. Sein Ziel war mit anderen Worten die Politik, welcher bis zum Jahr 1848 alle berechtigten Oppositionselemente in Deutschland unaufhaltsam zustrebten, welche die Märzbewegung im Anfange verwirklichen zu wollen schien und welche hernach durch die Entartung eben dieser Bewegung weit aus ihren Bahnen geschleudert ward. Es war die Politik, nicht der Revolution, sondern der Reform, die Politik, deren Scheitern gegenwärtig an den Abgrund des Verderbens zu bringen droht. In den vormärzlichen Zei-

Digitized by Google

ten konnte ein ſolches Streben den Anfechtungen der Regierungen nicht entgehen. Weniger mit der Cenſur als mit den Reklamationen deutſcher Kabinete waren unabläſſige Kämpfe zu beſtehen. Eine ſtark ausgeprägte Feindſeligkeit der Machthaber in Berlin und Wien zeichnete die „Weſer-Zeitung“ ſehr bald ehrenvoll aus und im J. 1846 ward das Blatt mit dem Interdikte der preuß. Regierung betroffen, einer Maaßregel, welche erſt nach dem März 1848 annullirt ward. Unſer verewigter Freund ließ ſich durch ſolche Schläge, ſo hart ſie waren, nicht auf dem einmal als wahr anerkannten Wege beirren. Jeder ſyſtematiſchen Oppoſition von Haus aus fremd, ließ er ſich durch jene Feindſeligkeiten nie und nirgend zu vergeltender Bitterkeit hinreißen. Während man in Berlin ihm den Vorwurf des „Preußenhaſſes“ machte, fuhr er ruhig fort, Preußens großen deutſchen Beruf zu vertreten. Während man ihn in die Reihe ſtaatsgefährlicher Verſchwörer weiſen wollte, blieb er bei ſeinem Wahlſpruche: geſetzliche Freiheit, Beveſtigung der Staatsordnung durch die Reform. Die Februarrevolution bezeichnete er in dieſem Sinne in einem leitenden Artikel vom 28. Febr. 1848 als ein „europäiſches Unglück“; er ſah voraus, daß dieſer abrupte Sturm auf die Länge nur den Feinden der wahren Freiheit Vorſchub leiſten werde. Die Hoffnungen, welche die erſten Anfänge der deutſchen Märzbewegung erweckten, mochte er nicht bekämpfen, da ſich die erſten Männer der Nation ihnen freudig hingaben; aber wir hatten oft genug Gelegenheit zu bemerken, wie wenig er auf den Sieg hoffte, welchen die Führer der konſtitutionellen Partei uns, den obſkuren Soldaten ihres Heerlagers, in Ausſicht ſtellten. Allein ſolche Zweifel mitten im Kampfe laut werden zu laſſen und dadurch die Mitſtreitenden zu entmuthigen, das verbot ihm ſein Begriff von den Pflichten eines ehrlichen Parteimannes. Die alte deutſche Unart, ſeine perſönliche Meinung als das einzige Geſetz anzuerkennen, ſich gegen jeden Partei-Organismus zu ſträuben, war ihm fremd und er bethätigte dieſe freiwillige Unterordnung hernach wieder, als für die konſtitutionelle Partei die gotha'ſche Periode eintrat, deren Beſtrebungen er von Anfang an mit Mißtrauen und Beſorgniß anſah. Nur in einem Stücke kannte er keine Selbſtverleugnung: die Wohlfahrt, die Ehre und die Freiheit Deutſchlands war und blieb ſein Ziel und wie ſehr die Stürme, bald von der Rechten, bald von der Linken, uns von dieſem Ziele zu verſchlagen drohten, dahin blieb unverrückt ſein Steuer gerichtet. Er ver-

Digitized by Google

dammte im Sommer 1848 ebenso entschieden und bestimmt die Ausschweifungen der Volkspartei, wie er hernach, als in die öffentliche Meinung eine heftige Reaktion gegen alle und jede Freiheitsbestrebung eintrat, der alten Fahne der Reform treu blieb, unbeirrt durch die vielfachen Anfeindungen, welche damals Niemandem erspart wurden, der nicht unbedingt mit der Anarchie auch die Civilisation und die Freiheit über Bord werfen wollte. Dieß zwiefache Frontmachen, bald gegen die Fanatiker der linken, bald gegen die der rechten Seite, ward von Unverständigen als Wankelmuth, als Inkonsequenz, als Fahnentausch getadelt, — ein Vorwurf, den, so lange die Welt steht, noch immer verständige und gemäßigte Männer von Seiten der blinden Leidenschaftlichen erfahren haben. Jetzt, da er abberufen ist kommen die Tage, welche den Blinden die Augen öffnen. Die Geschicke des Vaterlandes lagen ihm im wahren Sinne des Wortes am Herzen. Auf seine ursprünglich weich geschaffene, feinfühlende und leicht erregbare Natur machten die vielen Enttäuschungen und Schmerzen der letzten Jahre einen tiefen, einen unheilbaren Eindruck. Der „edle Gram um's Vaterland", von welchem Dahlmann spricht, dieser Gram, welcher schon mehr als ein beweintes Opfer gefordert hat, schlug tiefe Wurzeln in seiner Seele und, wenn er nicht die unmittelbare Ursache seines Todes gewesen ist, gewiß hat er beigetragen, die Katastrophe zu beschleunigen. Noch in den letzten Wochen bereitete ihm seine aufopfernde Betheiligung an einem patriotischen Unternehmen eine schwere und schwerverwundene Kränkung. Er hatte der Sammlung für Schleswig-Holstein neben seinen schweren Berufsgeschäften unendliche Zeit und Mühe gewidmet und ward durch diesen Umstand der Gegenstand eines gegen seine religiöse Ueberzeugung gerichteten öffentlichen Angriffes, welcher ihn um so schmerzlicher verwundete, je inniger und lebendiger in Wahrheit sein christlicher Glaube und je grundloser und unprovocirter dieser Angriff war. Es ist ein Wort der Schrift: „Der Gerechte wird abberufen vor dem Unglück", und wir Zurückbleibenden suchen Trost in der Erwägung, daß der Tod ihm, den wir betrauern, vielleicht manchen schweren Kummer, manche herbe Prüfung erspart hat.

Digitized by Google

* 197. Karl Bernhardt,

Hauptmann bei der königl. sächs. reitenden Artillerie, Ritter der franzöſ. Ehrenlegion und des k. ſächſ. militär. St. Heinrich-Ordens zu Radeberg;

geb. den 13. Juni 1812, geſt. den 15. Nov. 1850.

B. war ein braver Soldat, tapfer und treu, ſeine Laufbahn kurz, aber ehrenvoll! Er war aber nicht blos ein muſterhafter Soldat, er war auch ein braver und treuer Freund, hingebend und aufopfernd! Er ſuchte Freundſchaft und fand ſie. Sein äußerlich derbes Weſen umſchloß einen edlen Kern, der von denen, die ihn näher kannten, geſchätzt werden mußte. In Folge ſeines großen Ehrgefühls war er leicht gekränkt, er war aber auch ſehr gutmüthig, vergaß und vergab daher auch leicht. Seine Untergebenen liebten und verehrten ihn; er war ein ſtrenger aber gerechter Vorgeſetzter und hatte viel Menſchenliebe und Freundſchaftlichkeit. Schon in den erſten Lebensjahren zeigte er ſich als ein energiſches Kind, furchtlos und entſchloſſen, ſo wie es ein Kind nur ſeyn kann. Z. B. erſt 4 Jahre alt, ließ er ſich wiederholt in Kämpfe mit einem böſen Truthahn ein, der oft Erwachſene in die Flucht ſchlug, und wobei er einmal faſt lebensgefährlich unterlag. In demſelben Alter geriethen eines Abends ſeine Kleider in Brand und die Hilfe wäre bald zu ſpät gekommen, weil er ſich ſchämte zu ſchreien; denn ſein Vater hatte ihm ja oft geſagt: ein Knabe dürfe des Schmerzes halber nicht ſchreien. Kurze Zeit hierauf fiel er vom ſteilen Ufer hinab in einen tiefen Teich; ſein älteſter Bruder eilte ihm ſogleich nach, und rettete ihn vom Ertrinken; waſſertriefend nach Hauſe gebracht, hielt er noch immer das Ei in der Hand, welches ihm ſeine Mutter nur unter der Bedingung gegeben hatte, es gewiß wieder zurückzubringen, weil es ein ſeltenes ſey. Die Aufträge, welche er damals erhielt, führte er überhaupt auf das Pünktlichſte aus, eben ſo wie er ſpäter als Offizier die ihm gegebenen Befehle auf das Gewiſſenhafteſte befolgte. Im 6. Jahre brach er ein Bein; natürlich fürchteten ſich alle Anweſende bei Ankunft des herbeigeholten Arztes vor der Einrichtung des Bruches, namentlich weil, wie dieß auf dem Lande häufig zu gehen pflegt, die ärztliche Hilfe erſt nach mehreren Stunden zu erlangen geweſen, mittlerweile alſo die Anſchwellung des Beines ſehr bedeutend geworden war, ſo daß der Arzt glaubte, es würde die Operation, ohne den Knaben vorher ganz veſt

Digitized by Google

zu binden, gar nicht ausführbar seyn. Da erinnerte sich der Vater, daß des Kindes großer Wunsch sey, eine Uhr zu besitzen, und verspricht ihm eine solche zum Geschenk zu machen, wenn er sich von dem Arzte das Bein, ohne dabei zu schreien und sich dagegen zu wehren, einrichten würde. So überstand er, blos vom Vater und der Mutter gehalten, mit thränenden Augen, aber ohne Schmerzenslaute, die von Allen gefürchtete Einrichtung des Bruches. Ein Knabe von solcher Energie kann als Mann kein Feigling seyn! Die Vorliebe seines Vaters*) für eine einfache und abhärtende Knabenerziehung entfernte ihn frühzeitig aus dem älterlichen Hause, und brachte ihn in das Freimaurerinstitut zu Dresden, von wo er am 7. April 1827 in die Artillerieschule daselbst überging. Das Lernen wurde ihm schwer; doch sein großes Ehrgefühl und der veste Wille, in seinem Fache etwas Ordentliches zu leisten, halfen ihm diese Schwierigkeit überwinden und so kam er, an ein einfaches und thätiges Leben gewöhnt, gut vorbereitet am 1. Juli 1832 zur reitenden Artillerie nach Radeberg. Die kühnen Exercitien dieses Korps, verbunden mit seiner angebornen Liebe für die Pferde, hatten ihn veranlaßt, darum zu bitten, dahin versetzt zu werden, und sein Streben war nun dahin gerichtet, ein recht tüchtiger Officier seiner Truppe zu werden, was ihm auch, durch unausgesetzten Fleiß und ununterbrochen eifrigen Dienst, nach einer Reihe von Jahren gelang. Es entstand nun aber auch in ihm der sehnliche Wunsch, einmal eine ernstliche Anwendung von seinen erworbenen Kenntnissen und Fähigkeiten zu machen, und der Drang sich auszuzeichnen. In Ermangelung der Aussicht, dieß im Dienste für sein Vaterland zu können, entstand in ihm der Gedanke, an dem Kampfe der Franzosen in Nordafrika Theil zu nehmen. Da es nicht sein Wille war, sein Vaterland und seine Stellung daselbst auf immer zu verlassen, sondern er sich blos Erfahrungen holen wollte, die er einst im vaterländischen Interesse benutzen könnte, so kam er im Frühjahr 1837 nur mit dem Gesuch um Urlaub ein, den zweiten Feldzug der Franzosen zur Erstürmung von Konstantine mitmachen zu dürfen. Bekanntlich war der erste Feldzug zu gleichem Zweck im J. 1836 unter Marschall Clausel mißglückt und es hatten sich nicht allein auf dem weiten Marsche dahin be-

*) C. H. Bernhardt, Besitzer des Rittergutes Hermsdorf bei Königstein, starb im J. 1824 den 20. Dec. daselbst.

Digitized by Google

deutende Schwierigkeiten, nach europäiſcher Taktik Krieg zu führen, herausgeſtellt, ſondern ſich auch die Veſtung Konſtantine als ſehr ſchwer einnehmbar gezeigt. Durch die Gnade ſeines Königs und durch das Wohlwollen des damaligen Kriegsminiſters, Generallieutenant von Zeſchwitz, erhielt er die Erlaubniß dazu, und es wurde ihm durch Vermittelung der k. ſächſ. Geſandtſchaft in Paris die Genehmigung eingeholt. Im Herbſt des J. 1837, kurz vor Beginn des Feldzugs, ging die Ordre von Paris in Dresden für ihn ein, ſich binnen 14 Tagen bei der Armee in Afrika einzuſtellen, und er ſäumte nicht, die ihm knapp gemeſſene Zeit ſeiner Reiſe zu benutzen, um noch rechtzeitig an den Ort ſeiner Beſtimmung zu gelangen. Am 27. Sept. kam er denn auch glücklich in Bona an, um anderen Tages mit dem letzten Trupp Reiter dem Hauptkorps nacheilen zu können, das er nach einem anſtrengenden Ritt von 13 Meilen im Lager von Mjez-Amar erreichte. Der Kommandirende, Generallieutenant Damrémont, empfing ihn, in Folge ſeiner Empfehlungen, mit Auszeichnung und ſtellte ihm frei, ſich bei der Armee ganz nach Belieben zu placiren; auch wurde es ihm geſtattet, die ſächſiſche Uniform tragen zu dürfen. Da, wie geſagt, es nicht in Bernhardt's Sinne lag, blos zuzuſehen, ſondern wo möglich recht ordentliche perſönliche Erfahrungen zu machen, er auch gern ſeinen Empfehlungen und ſeiner vaterländiſchen Armee, ſo viel als es ein Einzelner kann, Ehre machen wollte, ſo bat er um Dienſt bei der Avantgarde und wurde als Ordonnanzofficier des dieſelbe kommandirenden Oberſten Mirbeck dahin verſetzt. Bei dieſer erſten Zuſammenkunft mit dem Kommandirenden fand eine intereſſante Geſprächswendung Statt, die B. charakteriſirt und die gute Meinung, welche der Kommandirende und die anweſenden Officiere bei ſeinem Erſcheinen von ihm hatten, erhöhte, und durch ſein ſpäteres Verhalten gerechtfertigt, ihm eine große Achtung und kameradſchaftliche Zuneigung gewann. Bekanntlich nennt das Militär in Deutſchland die Manöver der Avantgarde im Vergleich zu denen des Hauptkorps ſehr häufig den kleinen Krieg, und B. überſetzte den hier üblichen Ausdruck dafür mit la petite guerre. Wie er alſo darum bat, zur Avantgarde verſetzt zu werden, ſagte er beiläufig, es wäre ihm namentlich wünſchenswerth, den dortigen kleinen Krieg kennen zu lernen. Der General, dieß für eine Geringſchätzung des vorhabenden Feldzugs nehmend, ſagte hierauf in etwas ſtrengem Tone: „Wie mein Herr?! Sie nennen dieß ei-

Digitized by Google

nen kleinen Krieg?! — dieser kleine Krieg kann sehr leicht der ganzen Avantgarde das Leben kosten!“ „Gut“, erwiderte B., „dann kostet er auch das meinige!“ Der General, ihn jetzt verstehend, reichte ihm die Hand und wies sofort ihm den schon erwähnten Platz an. Hier, im ununterbrochenen Kampfe mit dem Feinde, welcher natürlich so viel als möglich das Vorrücken der französischen Armee zu verhindern suchte, hatte er Gelegenheit genug, Erfahrungen zu machen und sich auszuzeichnen. Sein persönlicher Muth, unterstützt durch eine ungewöhnliche Körperkraft, fand bald allgemeine Anerkennung und man nannte ihn, nach Art der Franzosen, Jedem, für den man sich interessirt, einen Spitznamen zu geben, sehr bezeichnend den deutschen Bär. Der k. Prinz Nemours, der diesem Feldzuge beiwohnte, und der Fürst von der Moskwa, welche gleichsam besuchsweise dann und wann bei der Avantgarde erschienen, um an den Gefechten Theil zu nehmen, hatten sich persönlich von B.'s kräftiger Art, den Säbel zu führen, überzeugt, und so war schon vor seiner Ankunft in Paris, am königl. Hofe und in den höheren Cirkeln von ihm, als einer interessanten Persönlichkeit aus Deutschland gesprochen worden, und mochte dieß viel zu seinem nachherigen ausgezeichneten Empfange daselbst mit beigetragen haben. Von den mancherlei Erlebnissen, die ihm während dieses gefahrvollen Feldzugs bei seinen damaligen Kampfgenossen Ruhm brachten, möge hier nur ein Vorfall Erwähnung finden, der sich während der Beschießung von Konstantine zutrug und ihn insofern genau charakterisirt, als er nicht unter die Klasse von Helden gehörte, welche sich so zu sagen blindlings in die Gefahr stürzen. Sein Muth beruhte vielmehr auf genauer Einsicht in das Gefährliche seines Unternehmens. Dieß rettete ihm bei den vielen Gefahren, denen er sich aussetzte, wohl oft das Leben und machte seinen Muth werthvoller. In Begleitung mehrer anderer Officiere nämlich, dem Kommandirenden bei Besichtigung der Belagerungswerke folgend, sieht er, wie von dem ihm zunächst stehenden, zum Breschefchuß aufgestellten Kanon mehere Male hintereinander der Zieler durch die Wallbüchsen der Feinde getödtet wird, und diesen Posten denn jedesmal schnell ein anderer mit Kaltblütigkeit einnimmt. Im Gespräch mit den anwesenden Officieren über diesen sonderbaren Zufall während ihrer kurzen Anwensenheit, drängt es ihn, zu beweisen, daß auch unter der sächsischen Uniform ein unerschrockenes Herz schlage, und er bittet darum, das be-

Digitized by Google

zeichnete Geſchoß einige Male richten zu dürfen, begeht aber bei dem ihm geſtatteten Unternehmen die Vorſicht, während der Augenblicke des Zielens ſeine Feldmütze abzunehmen, da er bemerkt hatte, daß die Tödtung jedesmal durch Kopfſchuß bewirkt worden war, und er den Schluß machte, daß es weſentlich die Kopfbedeckung ſey, die dem feindlichen Auge einen Anhaltepunkt gebe. Nach Beendigung des Feldzugs, der, wie allgemein bekannt, mit der Erſtürmung von Konſtantine ſchloß, wurde B. zum Ritter der Ehrenlegion vorgeſchlagen und der General Trézel ſchenkte ihm bei'm Abſchied von Afrika, als beſonſondere Anerkennung ſeines braven Verhaltens in der franzöſiſchen Armee daſelbſt, einen Ehrenſäbel. Hierauf in Paris angelangt, hatte er die Ehre, am königl. Hofe vorgeſtellt zu werden und ſich vielfältiger Anerkennungen und Auszeichnungen zu erfreuen. Er wurde zum Ritter der franzöſ. Ehrenlegion ernannt und ſein Bild, von Vernet gemalt, erhielt den ehrenden Platz in der Heldengallerie zu Verſailles. Waren nun damals, man kann wohl ſagen, die Augen von ganz Europa mit lebhafter Theilnahme auf dieſen nordafrikaniſchen Kampf gerichtet, ſo erregten natürlich auch alle Die, welche an dieſem Kampfe Theil nahmen, ein großes Intereſſe, und ſo kam es denn, daß B. allgemein bekannt wurde und namentlich in Sachſen in allen Ständen Anerkennung fand, und zwar bei der Mehrzahl in der Art, als habe er ſie dort vertreten und ihnen Ehre gemacht. Er war damals in allen Kreiſen der Geſellſchaft geſucht und namentlich waren es ſeine Kameraden, die ſeine glückliche Zurückkunft feierten und ihn ehrend auszeichneten. Er diente den Jüngern als Vorbild, und war eine Zierde der Armee geworden. Es kamen die Revolutionsjahre und das J. 1849 mit dem Kampfe von Dresden. Natürlich daß von den Führern des Umſturzes manchfache Verſuche gemacht wurden, das Militär für ſich zu gewinnen, und namentlich die Officiere des Artilleriekorps. B. aber hatte jederzeit eine ſo entſchieden ausgeprägte Richtung in der Treue für ſeinen König und das angeſtammte Fürſtenhaus offen an den Tag gelegt, daß er auch nicht die geringſte Hoffnung für den glücklichen Erfolg eines derartigen Verſuchs gegeben haben mochte, und ſo ging er unbefangen und ſich in einer erwünſchten Lage fühlend, in den Kampf, in welchem die von ihm im Kugelregen perſönlich ausgeführten Placirungen der Geſchütze, namentlich unter dem Georgenthore auf der Schloßgaſſe, ſo wichtig waren und wo-

Digitized by Google

bei er von meheren Kugeln gestreift, zwei Verwundungen am linken Arme erhielt, die ihn jedoch, einen Soldaten wie er war, nicht veranlassen konnten, den Kampfplatz zu verlassen. Zu seiner Charakteristik mögen hier noch ein Paar Worte aus einem Briefe Platz finden, den er unmittelbar nach Beendigung des dresdner Kampfes an seinen Bruder nach Hermsdorf bei Königstein schrieb. Er sagt darin unter anderen wörtlich Folgendes: ..... „Wir haben hier einen harten Kampf gekämpft, zwar blos gegen ....., aber 7 Tage und 7 Nächte. Gottes Hand war sichtlich über mir! Mein Leben gehört dem Könige und hab' ich's nicht geschont, wie Du wohl von Deinem Bruder überzeugt seyn wirst, habe aber nichts davongetragen, als zwei leichte Wunden am linken Arme, die mich noch hindern, zu Pferd zu steigen." Glücklich wie immer im Kampfe, kehrte er auch von hier, ohne erheblichen Schaden erlitten zu haben, in seine Garnison nach Radeberg zurück und empfing, als ehrende Anerkennung treuer und tapferer Pflichterfüllung, den militärischen St. Heinrichs-Orden. Gleichzeitig wurde er, in Folge der Vergrößerung der k. sächs. Armee, zum Hauptmann ernannt, und erhielt das Kommando über die 1. Batterie reitender Artillerie. Diese von ihm lang gewünschte und angenehme Stellung, verbunden mit der Aussicht auf Krieg, brachten ihn in eine wahrhaft glückliche Lage, und Freude strahlend sah man seine kräftige Gestalt einherschreiten. Wer hätte gedacht, daß ihm eine schleichende Seuche in wenig Tagen den Tod bringen würde, ihm, der so oft im offenen Felde dem Tode die Stirn geboten hatte.

Ed. von Burchardi auf Cotta.

198. Joseph Nikolaus Rohrer,

Pfarrhelfer zu Selisberg (schweiz. Kanton Uri);

geb. im J. 1789, gest. den 15. Nov. 1850*).

Geboren zu Sachseln im Kanton Unterwalden, dem Geburts- und Wohnorte des verehrten Friedensstifters der Schweiz, Nikolaus von Flüe, brachte der Verewigte den größten Theil seines Priesterlebens in dem freundlichen, hochgelegenen Selisberg im Kanton Uri zu, welches in den letzten Jahren als Kurort viel besucht wurde. Er war

*) Kirchenzeitung für die kath. Schweiz. 1850. Nr. 48.

Digitized by Google

ein ächter, biederer Sohn der Urschweiz, ein gerader, einfacher Mann in Wort und Sitte. Sein Herz kannte keine Falschheit. Demüthig, wie er war, sprach er nie Gutes von sich selbst, und er wurde unwillig, wenn Andere ihn lobten. Frommgläubig, ein treuer Sohn der kath. Kirche, vertheidigte er mit warmem Eifer ihre Lehren und Rechte. R. besaß schöne theologische Kenntnisse, besonders war er in der Moral tief bewandert. Die lateinische Sprache redete er geläufig, wie die meisten Geistlichen, die noch aus der alten Schule hervorgegangen sind. Dabei zeichnete er sich durch heitere Laune aus und wußte seine Umgebung durch allerlei sinnreiche und witzige Einfälle, unter denen oft wahre Geistesfunken waren, zu erheitern. Einige Jahre vor seinem Tode besuchte ihn selbst der letzte apostolische Nuntius in der Schweiz, Msgr. Macciotti, und ergötzte sich sehr an den witzigen Einfällen und Sprüchen des sonst so schlichten Bergpriesters. — Der Verewigte erreichte ein Alter von 61 Jahren. Im Laufe des letzten Jahres wurde er von öfterem Unwohlseyn befallen; doch ermunterte er sich fortwährend und raffte sich auf, so daß er seine priesterlichen und kirchlichen Obliegenheiten bis wenige Tage vor seinem Tode erfüllte. Während seiner Krankheit betete seine ganze Pfarrgemeinde für seine Genesung; man veranstaltete sogar zwei Bittgänge. Allein der Herr hatte es Anders beschlossen; er wollte dem treuen Diener seinen Lohn geben. An einem Sonntage (17. November) fand die Beerdigung unter allgemeiner Trauer Statt. Pfarrer Niederberger von Emmeten, dessen erster Jugendlehrer, Freund und Wohlthäter der Verewigte gewesen, hielt die Leichenrede, die ein schönes Vergißmeinnicht auf das Grab des Hingeschiedenen war. Er sprach über die Worte: „Sehet den Priester, welcher in seinem Leben dem Herrn wohlgefiel“ (Sir. 44), und schilderte den Verewigten nach seinem Leben, indem er ihn als Christ, der für die eigene Heiligung und als Priester darstellte, der für das Heil Anderer eifrig und unverdrossen wirkte.

Digitized by Google

* 199. Dr. Karl Georg Neumann,

königl. preuß. Regierungs- und Medicinalrath a. D., zu Trier;

geb. den 13. März 1772, geſt. den 17. Nov. 1850.

N. war zu Gera im reuß. Voigtlande geboren. Sein Vater war kaiſ. öſterr. Officier, ſtarb aber plötzlich am Schlagfluß, als ſein Sohn noch nicht zwei Jahre alt war; des Letzteren beide Schweſtern ſtarben ebenfalls früh, die Eine als Kind, die Andere als Braut. So blieb der gebeugten Wittwe als Troſt nur dieſer eine Sohn, deſſen frühe Geiſtesentwickelung zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigte. In der That, ſie bedurfte dieſes Troſtes, die arme Mutter; denn bei dem furchbaren Brande, der 1780 faſt ganz Gera einäſcherte, verlor ſie beinahe Alles. Aber trotzdem wurde ihr kein Opfer zu ſchwer, was ſie für die Ausbildung ihres Sohnes brachte, und ſeinen ſehnſüchtigen Wunſch zu ſtudiren unterſtützte ſeine Pathe, Fräulein v. Ingersleben, thatkräftig. Schon als er noch auf der Schule war, hatten einige ſeiner Gedichte die Aufmerkſamkeit ſeiner Umgebungen erregt und gerade von dieſen erſten Ausſtrömungen ſeines Dichtergeiſtes lebt noch Einiges im Munde des Volkes, z. B. „Im Oſterland kenn' ich ein Städtchen" u. ſ. w. und „Bin ich auf Erden noch ſo" u. ſ. w., deſſen zweite Hälfte als: „Namen nennen Dich nicht" in ganz Deutſchland bekannt iſt. Tief gedacht und empfunden iſt aus dieſer frühen Zeit ebenfalls ein Gedicht von ihm über die Unſterblichkeit „Wenn aber mein Geiſt" u. ſ. w. Der Bruder ſeiner Mutter, Wilhelm Gottfried Becker (ſpäter Hofrath zu Dresden und genugſam bekannt als Schriftſteller und Kunſtkenner, ſowie als Herausgeber des „becker'ſchen Taſchenbuchs" u. ſ. w.) wollte aber von dieſer Richtung ſeines Neffen nichts wiſſen, fürchtend, die Poeſie möge ihn vom ernſten Brodſtudium abziehen und ſo kamen die Erzeugniſſe ſeiner Muſe anonym durch ſeine Freunde in's Publikum. In Leipzig und Halle ſtudirte er Medicin; allein es läßt ſich wohl denken, daß ein Geiſt wie der ſeine nicht allein dabei ſtehen blieb, ſondern vielmehr jede Gelegenheit ergriff, ſich vielſeitig auszubilden. Daß dieß jedoch ohne Nachtheil für das Studium der Medicin geſchah, beweiſt ſeine ruhmvolle Thätigkeit als Arzt während ſeines ganzen ſpäteren Lebens. Am 11ten Mai 1795 wurde er zum Doktor der Medicin von der mediciniſchen Fakultät zu Leipzig ernannt. Kurze Zeit darauf erhielt er das Phyſikat zu Colditz, ſpäter zu Pirna, wo er ſich mit

Digitized by Google

der zweiten Tochter des dortigen Superintendenten Dr. Krehl *) im Jahr 1801 verheirathete. Noch in demselben Jahre wurde er Physikus in Meißen, wo ihm vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter, geboren wurden. Seine literarische Thätigkeit hatte schon früher begonnen; außer vielen Aufsätzen in verschiedenen medicinischen Zeitschriften erschien im J. 1801 in Dresden sein „Versuch einer Erörterung des Begriffes Leben" und in demselben Jahre seine „Abhandlung von dem Brande" (Wien); „Ueber den Keichhusten" ꝛc. Die Kriegsjahre scheinen dann auf einige Zeit seine literarische Thätigkeit unterbrochen zu haben, denn im J. 1807 ging er als königl. sächs. Stabsarzt zur sächs.-französischen Armee und mit dieser nach Polen. Im J. 1808 erschien jedoch von ihm eine „Allgemeine Therapie." Später veröffentlichte er seine reichen Beobachtungen über die Ursachen der herrschenden Krankheiten, die er in den Lazarethen zu machen Gelegenheit gehabt hatte. Außerdem erschien in dieser sehr bewegten Zeit, die er Theils in Warschau, Theils in Dresden, wo er jetzt mit seiner Familie sich einen dauernden Wohnsitz zu gründen gedachte, verlebte, nur Einzelnes von ihm in Journalen. Sein Wunsch, einmal in Jena 1806, dann in Erlangen als Nachfolger Horn's eine Professur zu erhalten, wurde beide Male durch die traurigen Kriegsereignisse vereitelt; doch war er von meheren einflußreichen und ausgezeichneten Aerzten sehr geschätzt und wurde ihm eine Professur im Preußischen von meheren Seiten in Aussicht gestellt. Da wendete sich das Kriegsglück von Napoleon und im Jahr 1812 hatte N. alle Schrecken des Rückzugs über die Beresina mit zu überstehen. Hier gerieth er in russische Gefangenschaft, aus der er erst am 28. Mai 1814 zurückkehrte. Denn da es an Aerzten in Rußland mangelte, so verwendete man dieselben dort gern so lange als möglich. Bei seiner Rückkehr fand er sein Haus verödet. Seine Gattin und den ihm in Dresden geborenen kleinsten Knaben hatte ihm der Tod entrissen, seine übrigen vier Kinder fand er in Pirna bei den Großältern. Da verließ er mit ihnen das Land, wo so viel Theueres ihm begraben lag und ging in preußischen Dienste. Ein Jahr lang war er Physikus in Spandau, wurde 1815 als Regierungs-Medic.-Rath nach Stettin berufen und entfaltete dort unter biederen Menschen, die ihn hochschätzten, während er ebenso die Achtung seiner Vorgesetzten genoß, drei Jahre lang ein

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 295.

segensreiches Wirken. Im Oktober 1818 wurde er als dirigirender Arzt an das Charitékrankenhaus zu Berlin berufen und in dem darauf folgenden Jahre klinischer Lehrer und Mitglied der Obereraminationskommission bei der Universität. Hier heirathete er die vierte Tochter des Rittmeisters von Altrock, eine Nichte des Fürsten Blücher; doch blieb ihm aus dieser kurzen Ehe, die der Tod schon im December 1826 wieder trennte, von vier Kindern nur die älteste Tochter noch am Leben. Zehn Jahre verwaltete er die höchst angreifenden verschiedenen Aemter in der Charité und bei der Universität und es leben noch viele Aerzte aus dieser Zeit, die in ihm ihren Lehrer, ihr Vorbild verehren. Trotz der übergroßen Anstrengung durch diese verschiedenen Aemter und Verwaltungsgeschäfte, die ihm nur selten Zeit für literarische Thätigkeit gestattete und eigentlich seine Gesundheit untergrub, erschien doch im J. 1822 von ihm: „Die Krankheiten des Vorstellungsvermögens" und zu seiner Erholung vollendete er die Uebersetzung des Homer (Dresden), die er in der russischen Kriegsgefangenschaft begonnen hatte. In der Gefangenschaft war ihm nämlich von aller seiner Habe nur ein griechischer Homer geblieben, den die Kosacken für eine Bibel gehalten und ihm deshalb gelassen hatten. Im November 1828 legte er seine Stelle nieder und zog sich mit Pension in den Ruhestand zurück. Er suchte und fand Heilung von gichtischen Leiden an den heißen Quellen Aachens und die Dankbarkeit fesselte ihn dann an diesen freundlichen Ort. Nun war er, bei größerer Muse, in literarischer Beziehung desto thätiger und es erschienen folgende Werke von ihm: im J. 1829 in Berlin „Von den Krankheiten des Menschen", was 1842 eine 2. Aufl. erlebte; in Koblenz 1833 „Von den Krankheiten des Gehirns"; in Berlin 1835 „Die lebendige Natur"; im J. 1836 Ebds. „Von den Krankheiten des Menschen, oder specielle Pathologie und Therapie" (5 Bde.); die folgenden Bände erschienen 1837 und 1838. Dieses große Werk machte seinen Namen im In- und Auslande berühmt und von allen Seiten kamen ihm von gelehrten und medicinischen Gesellschaften Ehrendiplome und Anerkennungsschreiben zu. Im Jahr 1841 erschienen in Berlin „Pathologische Untersuchungen als Regulative des Heilverfahrens." Vielfach war er während dieser Zeit auch in anderer Beziehung neben der Praxis noch thätig, gab Provinzialblätter heraus, schrieb Verschiedenes in Sachs' medic. Zeitung, mehere populäre Schriften und Schriftchen, poetische Erzeugnisse,

Digitized by Google

einen Band Gedichte (Aachen 1841). Dieſes Alles giebt Zeugniß von ſeiner außerordentlichen Thätigkeit, ſo wie von der Vielſeitigkeit ſeines Geiſtes. Er überſetzte den Oſſian 1838, den Horaz in das Versmaaß des Originals, welcher 1845 in Trier erſchienen iſt. Im J. 1847 ſchrieb er eine „Geſchichte der ſüdweſtl. Staaten Deutſchlands“ und überſetzte „Die Stimme des Anſonius; beide Werke ſind ebenfalls in Trier erſchienen. In den Jahren 1845 und 1846 erſchienen von ihm in Erlangen „Beiträge zur Natur- und Heilkunde“ und im J. 1848 ebendaſ. „Heilmittellehre nach den bewährteſten Erfahrungen und Unterſuchungen.“ Außerdem erſchien noch von ihm ein Werk über „Deutſchlands Heilquellen“ und endlich das letzte Werk, kaum vier Wochen vor ſeinem Tode verſendet: „Einleitung in das Studium der Arzneiwiſſenſchaft“, Ebd. 1850. So thätig war noch ſein Geiſt, als die Hand ſeines Schöpfers ſchon wieder die Pforten entriegelte, aus denen er ſobald in die ewige Heimath entfliehen ſollte. Er ſtarb in den Armen ſeiner dritten Frau, die er ſieben Jahre vorher geheirathet hatte, zu Trier, wo er trotz ſeines hohen Alters noch immer in der Praxis thätig war, denn er vermochte es nicht, beſonders dem Armen, der ſein Vertrauen auf ihn geſetzt hatte, Hilfe zu verſagen und noch im J. 1849 ſtrengte er ſich bei dem Herrſchen der Choleraepidemie faſt über ſeine Kräfte an. In den ärmſten Hütten war er am Heimiſchſten, ſie beſuchte er als Helfer auch in jeder anderen Noth, die Seinen mußten ihm dann beiſtehen, dem Elend zu ſteuern und mancher Reiche wurde gewonnen durch ſein Wort, durch die warme Schilderung eines von dieſen oft ungeahneten Elendes und half damit, wo es an mehr als Arznei gebrach. So gab er den Seinen ſtets das Beiſpiel aufopfernder Liebe und ſchon ſehr früh bildete er ihr Herz und ſorgte für die Bildung und Entwickelung ihres Geiſtes. Den Wahlſpruch, den er auf den Titel ſeiner Pathologie und Therapie drucken ließ, war ſeines Lebens Richtſchnur und war von ſeinem edlen Herzen, das ſtets für alles Hohe, Schöne und Edele begeiſtert ſchlug, diktirt. Er lautet:

Leiden mindern,
Unglück und Gefahr verhindern,
Thränen trocknen, Schmerzen lindern.
Iſt des Arztes Pflicht auf Erden.
— Könnt' ihm eine ſchön're werden —

Digitized by Google

Wenige Jahre vor ſeinem Tode erhielt er noch ein Schreiben aus Ungarn, welches von einer Menge Aerzten unterzeichnet war, die ihm darin dankten für das, was er für die Wiſſenſchaft gethan, wie ihm überhaupt aus jenem ſchönen, unglücklichen Lande die Beweiſe der wärmſten und innigſten Verehrung wurden. Sein Tod war ſanft und ſchön; am Vormittage hatte er noch den Gottesdienſt beſucht und kurz vorher, ehe der Tod ihn anrührte, die Pracht des Sternenhimmels bewundert.

200. Georg Hinterhuber,

Apotheker und emerit. Profeſſor der Botanik, zu Salzburg;

geb. d. 26. Mai 1768, geſt. den 21. Nov. 1850 *).

Geboren zu Stein bei Krems trat er dort im J. 1788 in Kondition, dann zu Salzburg im J. 1792 und promovirte in Wien im J. 1799. Im J. 1802 brachte er in ſeiner Vaterſtadt eine Apotheke durch Kauf an ſich, welche er, da ſie bei ſeinem Vorgänger ſehr herabgekommen war, durch ſeinen unermüdeten Fleiß, gepaart mit Geſchicklichkeit und Rechtlichkeit, bald ſo emporbrachte, daß er ſie im J. 1805 mit Vortheil verkaufen konnte, um ſeinen Lieblingswunſch auszuführen: nach dem ſchönen Salzburg zu überſiedeln, an das ihn auch Familienbande durch ſeine Frau, eine dortige Kaufmannstochter, feſſelten. Er errichtete im J. 1805 eine neue Apotheke für die jenſeitige Stadt, hatte jedoch Anfangs bei den damaligen kriegeriſchen Zeiten durch Einquartierung und Theuerung einen harten Stand, den er in dem Tagebuche, das er vom Jahr 1802 bis zum Jahr 1843 führte, nebſt allen für ſein Haus und die Stadt Salzburg wichtigen Ereigniſſen ſorgfältig verzeichnete. Strenge Rechtlichkeit, ausgezeichnete Thätigkeit in ſeinen Berufsſtudien und ſeltene Uneigennützigkeit, rege Theilnahme für alles Edle und Gemeinnützige erwarben ihm das volle Vertrauen ſeiner Mitbürger und Behörden, ſo daß er bereits im J. 1811 zum Municipalrathe und bei ſeinen gediegenen Kenntniſſen in der Chemie und Naturgeſchichte, vorzüglich Botanik, zum Profeſſor der Naturgeſchichte am Lyceum ernannt wurde, welche Stelle er durch viele Jahre mit aller Anerkennung bekleidete. Später ſupplirte er Chemie und Botanik an der chirurgiſchen Schule. Seine Kenntniſſe und Stellung

*) Flora. 1851. Nr. 5.

Digitized by Google

verschafften ihm die Bekanntschaft ausgezeichneter Naturforscher, als der Hofräthe Martius und Oken, des Professors Hoppe, der Kustoden Pohl und Trattinick, an welchen Letzteren ihn seit seinen Studienjahren innige Freundschaft bis an seinen Tod ketteten. Die erlanger und marburger naturforschende Gesellschaft, die senckenberg'sche zu Frankfurt, der bayer'sche Landwirthschaftsverein und die regensburger botan. Gesellschaft ehrten sein Wirken durch die zugeschickten Diplome als korrespondirendes Mitglied. Dr. Fr. Schultz verewigte seinen Namen durch eine Kompositengattung aus Nubien. Schon frühzeitig legte er den Grund zu seiner sehr eleganten und in fast allen Fächern der Naturkunde, vorzüglich der Botanik und Chemie sowie der Völkerkunde, sehr reichhaltigen Bibliothek, welche Trattinick's Prachtwerke, Nees' officinelle Pflanzen, Waldstein und Kitaibel's plantae rariores Hungariae und Martius' brasilianische Reise schmücken. Sein nach Linné's System geordnetes, früh angelegtes vaterländisches Herbar, bereicherte er durch Sieber's und des würtemb. Reisevereins-Sammlungen vom Kap, aus Neuholland und Korsika und durch den prager Tauschverein, und brachte es fast auf 11,000 Arten. Es befindet sich, sowie die Bibliothek, im Besitze seines jüngern Sohnes in Salzburg. Mit Liberalität unterstützte er seine Zuhörer, welche Neigung zur Botanik zeigten, durch Mittheilungen aus seinem Herbar und seiner Bibliothek. Er war auch einer der Gründer des noch bestehenden geselligen und Lese-Vereins (Museum) und stand ihm durch mehere Jahre in schwierigen Zeitverhältnissen mit Aufopferung vor. Seine Erscheinung war die eines schlichten Bürgers. Seine trefflichen Eigenschaften sicherten ihm bis in sein hohes und bei ungetrübter Geistes- und Sinnesthätigkeit glückliches Alter die Achtung Aller, welche ihn kannten. Als Familienvater war er so sorgsam als liebevoll gegen seine zwei talentvollen Söhne, von denen der älteste als Botaniker und Bellettrist bekannt, Apotheker in Modnsee, und der jüngere ebenfalls ein Kenner der Botanik, ein feiner Kenntnisse und seines gediegenen Charakters halber geachteter Bürger und sehr thätiger Gemeinderath, bereits seit acht Jahren die Apotheke seines Vaters übernahm. Eilf Enkel erfreuten seine letzten Lebensjahre. Wenn er auch bei seinen vielfachen Geschäften zu wenig Muße fand, um seine reichen Kenntnisse durch Schriften nutzbringend zu machen, so hat er doch durch sein vieljähriges Wirken als Professor und die gediegenen Schriften, nach welchen er

Digitized by Google

vortrug, Liebe zur Naturkunde vielfach angeregt und gefördert. Seine Söhne werden seine und ihre Beobachtungen, vereint mit denen der anderen Botaniker Salzburgs, in einer bereits gedruckten Aufzählung der Phanerogamen des Herzogthums Salzburg, mit Angabe ihres Vorkommens und der Standorte derselben, in Kurzem veröffentlichen.

* 201. Franz Philipp Aull,

Obergerichtspräsident zu Mainz;

geb. im J. 1779, gest. den 24. Nov. 1850.

Geboren in Mainz, hatte A. zumeist durch einen praktischen Kursus, getragen von Talent und Lebhaftigkeit, sich die Eigenschaften eines tüchtigen und gewandten Juristen erworben. Seit 1805 war er bei'm Kreisgericht in Mainz in verschiedenen Stellungen beschäftigt. 1818 betrat er zugleich die Bühne des öffentlichen Lebens. Er wurde nämlich in diesem Jahre zum Mitgliede des Provinzialraths der Provinz Rheinhessen gewählt, einer Behörde, welche u. A. über die Beschwerden und Wünsche der Provinz ein Protokoll errichten und dieses Protokoll dem Großherzog von Hessen durch eine Deputation überreichen lassen sollte. A., das einzige rechtsgelehrte Mitglied dieses Provinzialraths, war dabei sehr wirksam. Noch als Kreisgerichtsadvokat in Mainz erfolgte für den Landtag von 1820 bis 1821 seine Wahl als Abgeordneter zur zweiten Kammer vom Wahlbezirk Wörrstadt und er trat daselbst am 11. Novbr. 1820 ein. Es war die Zeit, wo die Kammern, nach beseitigten Stürmen in ihrem Innern und dem Zurücktritt des entschiedeneren Theils ihrer Mitglieder, in Verbindung mit der Staatsregierung, im Begriffe waren, das unfreisinnige, übel aufgenommene landständische Edikt vom 18. März 1820 in die nachherige freisinnigere Verfassungsurkunde vom 17. Dec. 1820 überzuarbeiten. Auch A., der überhaupt an den wichtigeren Diskussionen in einem gemäßigt freisinnigen Geiste sich betheiligte, nahm daran Antheil. In den Staatsdienst als Richter eingetreten, ward A. im J. 1824 als Kreisgerichtspräsident in Mainz und durch dieses Verhältniß, gemäß den Bestimmungen der damaligen Wahlordnung, dem Landtage entzogen. Statt der parlamentarischen hatte er dagegen andere Kämpfe in seinem neuen Wirkungskreise. Er gerieth nämlich mit seinen früheren Kollegen, den Ad-

Digitized by Google

vokaten in Mainz, über die Art, wie er die Disciplinargewalt handhabte, in Konflikte, welche, nachdem die Advokaten sich geweigert hatten, unter seinem Präsidium zu plaidiren, nach neunjähriger Amtsführung mit seiner Pensionirung als Kreisgerichtspräsident endigten. Dieser Umstand machte ihn dann auch wieder wählbar zum Abgeordneten und wirklich schickte abermals ein rheinhessischer Wahlbezirk — dießmal der von Niederolm — ihn als Abgeordneten zur zweiten Kammer zu dem bald darauf beginnenden Landtage von 1832—1833. A., obgleich schon in das höhere Mannesalter vorgerückt, gehörte doch zu den ausgezeichnetesten Mitgliedern dieses Landtages, welchen ein Jaup, ein Höpfner, ein Hallwachs*), ein E. E. Hoffmann**) u. A. zierten. Stand Andern eine größere Gelehrsamkeit und überhaupt vielleicht gediegenere Kenntniß zu Gebote, so überflügelte sie dagegen A., bei reicher Erfahrung, durch lebhafte Beredsamkeit, welche Keiner mit so viel Erfolg als er repräsentirte. Und in dieser Weise betheiligte sich auch A. an den wichtigeren Berathungen. So z. B. über den Antrag des Abgeordneten E. E. Hoffmann, welcher die zwischen dem Großherzogthum Hessen und dem Königreich Preußen abgeschlossene Etappenkonvention betraf, wobei er sich gegen diese Konvention und die der hessischen Staatsangehörigen dadurch werdenden Nachtheile aussprach; über den Gesetzesentwurf, die Versetzung in den Ruhestand und die Pensionirung der Notare und Gerichtsboten in der Provinz Rheinhessen betreffend, wobei er sich sehr dieses den Notaren und Gerichtsboten günstigen, nachher von der Kammer abgelehnten Gesetzes annahm; über den Antrag des Abgeordneten E. E. Hoffmann, die Torfgräberei in der Provinz Starkenburg betreffend, einen Gegenstand, wobei zuerst das auf jenem Landtage so oft besprochene Recht oder Unrecht der Staatsregierung, landespolizeiliche Anordnungen im Wege einseitiger Ordonnanz zu treffen, so wie überhaupt das von der Gesetzgebung unabhängige Verordnungsrecht der Regierung zur Sprache kam und A. nebst den übrigen Mitgliedern der damaligen Majorität sich gegen die Praxis der Staatsregierung erklärte (A. stellte in Bezug auf diesen Gegenstand auch in Verbindung mit acht andern Abgeordneten den sogenannten Apostelantrag, d. h. einen Antrag, welcher 12 von der Staatsregierung erlassene

*) Dessen Biogr. s. im 21. Jahrg. des Nekr. S. 254.
**) — — — 25. — — — S. 361.

Digitized by Google

Verordnungen als außer ihrer Kompetenz erlassen bezeichnete und später von der Regierung zur Auflösung der Kammer benutzt wurde); über den Antrag des Abgeordneten Zulauf, hinsichtlich der Bezehntung des Klees, wobei er sich der ersten Kammer und des Princips, worauf sie beruhte, annahm; über die Schloßbaufrage, bei welcher Gelegenheit er sich zwar auf die Seite der Staatsregierung stellte, d. h. für den projektirten Bau war, aber doch zugleich die dafür geforderten Geldmittel beschränkt haben wollte, indem er nur 650,000 Gulden als Aversionalsumme für Neubau, innere Einrichtung und Möblirung vorsah, — ein Vorschlag, den der Regierungskommissär Freiherr v. Hofmann*), mit aller Anerkennung der guten Gesinnungen A.'s, ablehnte, weil die vorgeschlagene Summe zu dem bemerkten Zwecke bei weitem nicht hinreiche u. s. w. Ein Antrag, den A. mit fünf andern rheinhessischen Abgeordneten stellte, betraf die Lage der Stadt Mainz, der Bundesvestung gegenüber, im Interesse der Bewohner jener Stadt. Die beste Gelegenheit aber, seine der rheinhessischen Gesetzgebung aufrichtig und selbst mit Enthusiasmus zugethane Meinung auszusprechen, gab A. der Antrag mehrerer Abgeordneten auf Erfüllung des Art. 103 der Verfassungsurkunde („Für das ganze Großherzogthum soll ein bürgerliches Gesetzbuch, ein Strafgesetzbuch, und ein Gesetzbuch über das Verfahren in Rechtssachen eingeführt werden"), wobei es sich namentlich um die Frage handelte, ob die großen Principien des rheinhessischen Gerichtsverfahrens: Oeffentlichkeit, Mündlichkeit, Geschworene, in der Regel Richterkollegien, u. s. w., in die Gerichtsverfassung des ganzen Landes aufgenommen werden sollten? A. hatte schon als Ausschußmitglied seine diesem Antrag günstige Ansicht auszusprechen Gelegenheit gehabt und that es nun auch, am 2. Okt. 1833, in ausführlichem Vortrag in der zweiten Kammer. Dabei legte er seine politischen Maximen im Allgemeinen dar. „Ich bin", sagte er, „Legitimist und adoptire sogar den Wahlspruch dieser politischen Partei, der da lautet: „„Alles für das Volk, nichts durch dasselbe,"" insoweit darunter verstanden wird, daß die Schaffung und das Fortbestehen der obersten Staatsgewalt in monarchischen Staaten niemals dem Volke überlassen seyn darf; denn die Geschichte lehrt uns, daß, so oft das Volk zu diesem Extrem hingerissen wurde, der Staat im Ganzen, sowie die Wohlfahrt der Einzelnen, den schreck-

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 736.

Digitized by Google

lichsten Wechselfällen Preis gegeben waren. Aber niemals läßt sich der Wahlspruch: „„Alles für das Volk““ durch eine Gesetzgebung verwirklichen, welche seinen Bedürfnissen und seinen beharrlich ausgesprochenen rationellen Wünschen widerstrebt. Ein solcher Akt wäre nicht die Handlung einer humanen, weisen und wohlwollenden Regierung, er wäre vielmehr Tyrannei.“ Es wäre nicht sehr begreiflich gewesen, wie A., bei einer der Regierung regelmäßig zugewandten Haltung, so wie bei geselligen Verhältnissen, welche eben so konservativ waren, als seine Erscheinung und seine Lebensweise, dennoch unter den Staatsdienern sich befand, welchen, nach Auflösung des Landtags von 1832 bis 1833 von ihren Wahlbezirken wieder gewählt, von der Staatsregierung der damals noch erforderliche Urlaub versagt wurde. Aber es galt dabei nicht allein der Parteistellung im engeren Sinne und wenn A. auch sonst in Allem gemäßigt war, so hatte er doch Beweise abgelegt, daß, seine rheinhessischen geliebten Institutionen oder Theile davon zu opfern, ihn nichts bestimmen könne. Es war kein Zweifel, daß neuer Anlaß ihn wahrscheinlich noch stärker herausfordern heiße. Und dann war A., „der Legitimist“, bei seiner hinreißenden Beredsamkeit, besonders gefährlich. Gerade jenen rheinhessischen Institutionen aber sollten, entgegen ihrer Begünstigung durch den Landtag von 1832 bis 1833, möglichst bald empfindliche Schläge versetzt werden. Also erhielt A. keinen Urlaub. Außerdem aber wurde er nach Darmstadt als Rath an's dortige Oberappellations- und Kassationsgericht versetzt: ein Verhältniß, welches an sich ehrenvoll und vortheilhaft, A. aus seinen rheinhessischen Gewohnheiten und Verhältnissen, von seinem lieben Weingütchen in Laubenheim, gerissen und ihn in Beziehungen gebracht hätte, welche ihm unangenehm waren; um so mehr, als er, der wohlhabende Junggesell, um ein etwas erhöhtes Diensteinkommen sich nicht zu kümmern hatte. Nur nach vieler Mühe gelang es A., die Versetzung widerrufen zu sehen und in seinen Stand als pensionirter Kreisgerichtspräsident nach Mainz zurückkehren zu dürfen. Später erfolgte, auf seinen Wunsch, seine Ernennung zum Mitgliede des Obergerichts in Mainz. Als solches hatte er auch zeitweise, auf Ordonnanz des Präsidenten des Obergerichts, die in Mainz abgehaltenen Assisen zu leiten. Indem er dieß mit dem an ihm gewohnten Eifer that, übersprang er jedoch, einer vielfach verbreiteten Meinung nach, bei'm Resumé nicht selten die Schranken der Unparteilichkeit, indem er zugleich seine

Digitized by Google

Ansichten über die Materialien der Sache äußerte und die Geschworenen in dem oder jenem Sinne ihren Wahlspruch zu fassen, zu bestimmen suchte. Abermals auf einen Landtag, und zwar den von 1841 auf 1842, dießmal von der Stadt Mainz als Abgeordneter zur zweiten Kammer erwählt, blieb A. in demselben Verhältniß auf dem ohne Neuwahlen vorgenommenen Landtage von 1844 auf 1845, zugleich als zweiter Präsident der zweiten Kammer, und, nach erfolgten Neuwahlen, auf dem Landtage von 1848 auf 1849. Jedoch schon auf dem ersten der so eben genannten Landtage war ein Nachlaß an A.'s redneriſchen Gaben nur allzubemerkbar. Und zwar, in Folge des vorgeschrittenen Alters, nicht blos mechaniſch, ſondern auch an Art und Inhalt des von ihm Vorgetragenen. Der sonstige Glanz seiner Diktion hatte sich zu Uebertreibungen gesteigert und was ehemals als anmuthiges Schweifen dem Zuhörer so erwünscht war, verursachte jetzt als Gedehntes leicht Langeweile. Er fühlte das wohl auch selbst und trat deswegen seltener als Redner auf. Seine politische Stellung war unterdessen zugleich von der alten Linken mehr nach der Rechten hinübergerückt. A. bethätigte dieß auf dem letztgedachten Landtage bei der Adressedebatte, indem er zuerst Zusätze zum Entwurf der Adresse abzuschneiden sich bemühte und dann, als dieß nicht geglückt war, das von Gagern in die Adresse votirte: „Mißbehagen im Volke“ in „Mißstände“ oder „Wünsche“ verwandelt haben wollte. Ebenso sprach er in der Sitzung der zweiten Kammer am 2. März 1848 mit Wernher, Eigenbrodt, Gagern, Kilian u. A. im Sinne der Mäßigung. Aber bald kam A. auch mit dem ungestümeren Theile seiner Wähler in Konflikt. Zu Mainz war in einer Bürgerversammlung eine Adresse an die zweite Kammer entworfen und einstimmig angenommen worden. „Der mächtige Odem der Zeit,“ so begann sie, „hat den Dunst verweht, welchen Hofdiener und kurzsichtige Regierungsbeamtete dem geistigen Auge der Fürsten vorzumachen bemüht waren.“ Dann folgte, was man von der Regierung durch die zweite Kammer verlangte. Eine Deputation hatte diese Adresse nach Darmstadt gebracht. Von Zitz, dem andern Abgeordneten der Stadt Mainz, auf's Beste aufgenommen und mit dem Versprechen erwiedert, daß er mit Gut und Blut für die Erfüllung der in der Adresse ausgesprochene Wünsche arbeiten wolle, war ihre Annahme von A. verweigert worden. Dieses von der nach Mainz zurückgekehrten Deputation alsbald erzählt und der Um-

Digitized by Google

ſtand, daß ſie den gewünſchten gewährenden Beſcheid von der Regierung nicht mitbrachte, regte noch mehr die Gemüther auf. Die Volksmaſſen zogen nach A.'s Wohnung und zertrümmerten die Läden und Fenſter an derſelben. Obgleich unmittelbar darauf das Nämliche dem Regierungsgebäude, dem Steuerbureau und dem Stadthauſe geſchehen war, fühlte doch A. tief die ihm angethane Kränkung. Er kam um ſeine Entlaſſung bei der Kammer ein und ſtützte ſich dabei auf Kränklichkeit und vorgerücktes Alter. Die Kammer ertheilte ihm die Entlaſſung in der ehrenvollſten Weiſe. Am 4. Juli 1849, alſo noch unter Jaup's Miniſterium, ward A., bis dahin Rath bei dieſem Kolleg, zum Präſidenten bei'm Obergericht in Mainz ernannt. Inzwiſchen nahm ſeine ſchon längere Zeit geſchwächte Geſundheit immer mehr ab und am oben erwähnten Tage nahte ſich ihm der Tod nach längeren Leiden.

202. Dr. Karl Auguſt Espe,

Privatgelehrter zu Leipzig;

geb. im Jahre 1804, geſt. den 24. Nov. 1850 *).

Er war ordentliches Mitglied des k. ſächſ. Vereins zu Erforſchung und Erhaltung vaterländiſcher Alterthümer in Dresden, der leipziger polytechniſchen Geſellſchaft und des Kunſt- und Gewerbvereins zu Leipzig, Ehrenmitglied des hiſtoriſchen Vereins von und für Oberbayern in München und des von Unterfranken und Aſchaffenburg zu Würzburg, korreſpondirendes Ehrenmitglied der finsheimer Geſellſchaft zur Erforſchung der vaterländiſchen Denkmale der Vorzeit in Baden, korreſpondirendes Mitglied des thüringiſch-ſächſ. Vereins für Erforſchung des vaterländiſchen Alterthums und Erhaltung ſeiner Denkmale zu Halle, der oberlauſitziſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Görlitz und des voigtländiſchen alterthumsforſchenden Vereins zu Hohenleuben, wegen ſeines reichen Wiſſens geſchätzt. Er war zu Kühren bei Wurzen geboren und vollendete ſeine Studien in Leipzig. Eine Lehrerſtelle an der Friedrich-Auguſt-Schule zu Dresden, welche er 1827 erhielt, gab er 1831 wieder auf, um in Leipzig ſeinem regen Geiſte mehr Thätigkeit zu verſchaffen. Er übernahm 1822 die Redaktion der achten Auflage des brockhaus'ſchen Konverſationslexikons und 1837 die des in

*) Nach öffentlichen Blättern.

Digitized by Google

Leipzig 1837 erscheinenden Kreisblattes, welches jedoch 1839 wieder einging. Das in Leipzig von 1838 bis 1841 herausgekommene Konversationslexikon der Gegenwart und die neunte Auflage des brockhaus'schen Lexikon wurde ebenfalls von ihm redigirt. Als eins der thätigsten Mitglieder der deutschen Gesellschaft zu Leipzig war er mit der Geschäftsführung und der Herausgabe der Jahresberichte dieses Instituts betraut und besorgte auch mit Hofrath Gersdorf 1844 die Herausgabe des Neuen Testaments nach Luther's letzter Edition. Im Frühjahr 1848 ward E. geisteskrank und da sich sein Zustand verschlimmerte, ward er in die Irrenanstalt des Medicinalrathes Güntz zu Stötteritz bei Leipzig aufgenommen, wo er auch starb.

203. Gregor Philipponat,

Guardian des Kapuzinerklosters zu Freiburg in der Schweiz; geb. den 16. Febr. 1796, gest. den 24. Nov. 1850 *).

Der Verewigte ward zu Grissach im Kanton Freiburg geboren und erhielt seine erste Anleitung zu den Studien von seinem Ortspfarrer. Im Spätjahr 1816 trat er mit allen nöthigen Vorkenntnissen zu Solothurn in den Orden der Väter Kapuziner, wo er am 20. Dec. des folgenden Jahres die Ordensgelübde ablegte und dann durch einige Jahre seine philosophischen und theologischen Studien fortsetzte und vollendete. Darauf wurde er von den Provinz-Obern in seinen Heimathkanton Freiburg zurückgeschickt und arbeitete dort mit unermüdetem Fleiß und Eifer in seinem schönen Berufe und Wirkungskreise. Gregor hatte ein heiteres Gemüth, einen liebevollen Charakter und eine außerordentliche Dienstfertigkeit, weswegen er auch von Jedermann geliebt und geschätzt war, der ihn kannte und mit ihm in nähere Berührung kam. Bei 20 Jahre, bis an sein Lebensende, versah er das in Freiburg ziemlich beschwerliche Amt eines Krankenwärters und war darin Tag und Nacht unermüdet; mit größter Bereitwilligkeit und Hinopferung besuchte er die Kranken, er ermunterte und tröstete sie, wie der liebende Vater seine leidenden Kinder und bereitete und erleichterte so manchem Sterbenden den Weg in die Ewigkeit. Gregor stand in großem Ansehen; deswegen floß auch manche schöne Gabe edler Menschenfreunde, die so gern in Verborgenem Gutes

*) Kirchenzeitung für die kath. Schweiz. Jahrg. 1850.

Digitized by Google

thun, durch seine Hände den hilfsbedürftigen Kranken zu. Zu gleicher Zeit war er auch gewöhnlicher Prediger in der Liebfrauenkirche; seine Predigten wurden allzeit sehr fleißig besucht. Wie auf der Kanzel und am Krankenbette, war Gregor im Beichtstuhle sehr beliebt und gesucht, seine zahlreichen Beichtkinder fanden an ihm einen klugen, bereitwilligen und liebevollen Vater, Führer und Seelenarzt. Seit zwei Jahren stand er dem Kloster als Guardian vor und seine untergebenen Mitbrüder liebten und ehrten ihn als liebe- und ernstvollen Vater. Im Monat Oktober 1850 befiel den so gesunden und starken Mann eine Krankheit, die in Kurzem so gefährlich wurde und so tief griff, daß bei aller möglichen Sorge und Anstrengung der Aerzte und Mitbrüder alle Hoffnung der Genesung verschwand. Mit Geduld und gänzlicher Gottergebenheit bereitete er sich zum Tode vor und entschlief, mit allen Tröstungen der heil. Religion gestärkt, sanft im Herrn. Groß war die Trauer über den Verlust des guten P. Gregors, und er wird noch lange schmerzlich vermißt werden. Ein Augenzeuge schreibt: „Gregor wird hier sehr bedauert. Ein solches Leichenbegängniß, wo so viele Thränen von Jung und Alt, Klein und Groß geflossen, habe ich noch nie gesehen."

* 204. Dr. Konrad Rüttinger,

Direktor und Professor der Mathematik und Physik am königl. Lyceum zu Bamberg;

geb. d. 4. März 1781, gest. d. 24. Nov. 1850.

R., mit ausgezeichneten Geistesgaben ausgestattet, war zu Seehof bei Bamberg geboren und vollendete seine Studien mit Auszeichnung zu Bamberg. Im September 1799 wurde er zum Doktor der Philosophie promovirt und widmete sich hierauf dem Studium der Theologie im Priesterseminare, in das er als der Erste des philosophischen Primats vermöge des ihm zustehenden Beneficium eingetreten war. Nebenbei trieb er auch Philosophie und Mathematik und hielt darüber Repetitionen. Im J. 1802 verließ er das Seminar, um die Rechtswissenschaft zu studiren. Er absolvirte sie, verlegte sich jedoch ausschließlich auf sein Lieblingsstudium, auf Physik und höhere Mathematik. Auch den medicinischen Wissenschaften lag er mit großem Fleiß ob. Im J. 1807 wurde er zum Professor der Physik und höheren Mathematik zu Bamberg ernannt

Digitized by Google

und wirkte als ſolcher mit dem größten Eifer bis zu ſeinem Tode. Ausgezeichnet war ſein Vortrag, er ſuchte Alles recht klar und deutlich zu machen. Die Vorleſungen über Phyſik erfreuten ſich großen Beifalls; nur Schade, daß er in den ſpäteren Jahren ſeines Lebens weniger den neueren Erſcheinungen in der Phyſik ſein Augenmerk zuwendete. Im Jahr 1827 wurde er nach Regn's Tode Vorſtand des Lyceum. Bei der Errichtung der Gewerb- und Landwirthſchaftſchule im Jahr 1834 übertrug man ihm das Rektorat, das er fünf Jahre mit Umſicht und anerkennenswerther Sachkenntniß verwaltete. Bei der Eröffnung der Schule hielt er eine kräftige Rede; er ließ ſie im fränkiſchen Merkur abdrucken. Unter allerhöchſter Anerkennung ſeiner Verdienſte um die Schule wurde er der Vorſtandſchaft enthoben, dagegen mit dem Rektorate des Gymnaſium betraut. Auch dieſes Amt verſah er zur Zufriedenheit der ihm vorgeſetzten Behörden bis zum J. 1848. Kränklichkeit ſowohl wie die Zeitverhältniſſe bewogen ihn zur Bitte um Entbindung von der Stelle, die, wie er öfter ſagte, jetzt eines geſunden und kräftigen Leiters bedurfte. Nicht bloß die Anſtalten verehren ihn wegen ſeiner großen Verdienſte, auch die Stadt zollt ihm den Tribut des Dankes; eine Reihe von Jahren wirkte er für dieſelbe als Gemeindebevollmächtigter und man muß ſein Wirken als ein nicht gewöhnliches betrachtet haben, da er von ſeinen Kollegen zum Vorſtande gewählt wurde. — Von ſchriftſtelleriſchen Produkten ſind erſchienen: Algebraiſche Darſtellung der Centralſtoßgeſetze veſter Körper. Bamberg 1824. — Analytiſche Auflöſung einer algebraiſchen Aufgabe. Ebdſ. 1831.

Bamberg. G. A. Thiem.

* 205. Hinrich Engelbrecht,

Diakonus zu Eddelack in Süderditmarſchen;

geb. den 26. Juli 1777, geſt. den 27. Nov. 1850.

E. wurde zu Büttel in der Wilſtermarſch, Amts Steinburg, in Holſtein, geboren, beſuchte die meldorfer Gelehrtenſchule, ging Oſtern 1796 nach Kiel, um Theologie zu ſtudiren und ſtellte ſich Michaelis 1799 dem theologiſchen Amtseramen zu Glückſtadt, in welchem ihm der zweite Charakter zu Theil wurde. Am 2. Januar 1803 wurde er von der Gemeinde zum Diakonus in Eddelack in Süderditmarſchen erwählt und am 30ſten Mai ſ. J.

Digitized by Google

als Solcher eingeführt. Er heirathete Charlotte Henriette Agneſe Quenzel, die Tochter eines Predigers zu Barmſtedt in der holſtein'ſchen Grafſchaft Rantzau. Die Ehe wurde erſt nach drei Jahren, am 23. März 1806, mit einer Tochter geſegnet. Später folgte jedoch noch eine Anzahl Kinder, die ſich alle durch Wohlgeſtalt auszeichneten, von denen aber mehere vor den Aeltern ſtarben, namentlich ein Sohn als Primaner zu Glückſtadt, den man Adonis zu nennen pflegte. Am 3. Febr. 1850 verlor unſer E. auch ſeine treue Lebensgefährtin, die liebe Mutter der Kinder, in ihrem 66. Lebensjahre. Am 27. Novbr. deſſelben Jahres folgte er ihr ſchon nach kurzem Todeskampfe im 74. Alters- und 48. Amtsjahre. — E. hat drucken laſſen: Was bleibt, wenn Alles um uns her vergeht? Eine Predigt am Neujahrstage 1813. Altona 1813. — Rede am 50jähr. Predigeramtsjubelfeſte d. Hrn. Konſiſtorialrathes H. Schmidt *), Propſten und Hauptpredigers in Eddelack, den 4. Nov. 1833, nebſt einem Anhange, enthaltend eine ausführl. Beſchreibung der abgehaltenen Jubelfeier. Itzehoe 1834.

Altona. Dr. H. Schröder.

206. Cöleſtin Meng,

Benediktiner des Stiftes Mariaſtein, Pfarrer zu Erſchwil (Schweiz);

geb. d. 24. Sept. 1802, geſt. d. 27. Nov. 1850 **).

Im Dorfe Frick im Kanton Aargau von ſchlichten, frommen Landleuten geboren, erhielt der Verewigte eine ächt chriſtliche Erziehung. Sein eingezogenes, ſittſames Weſen bewog die Aeltern, ihn nach zurückgelegtem funfzehnten Altersjahre in die Kloſterſchule von Mariaſtein zu ſchicken, wo er ſich durch Fleiß und Fortſchritte auszeichnete. Nach vollendeten Gymnaſialſtudien bat der Jüngling um Aufnahme in den Benediktinerorden und legte 1822 zu Mariaſtein die feierlichen Gelübde ab. Mit raſtloſem Eifer gab er ſich nun dem Studium der Philoſophie und Theologie hin und ward 1827 zum Prieſter geweiht. Bald wurde er mit verſchiedenen Aemtern im Kloſter betraut. Als Bibliothekar und Kuſtos, als Profeſſor am Kloſtergymnaſium leiſtete er Tüchtiges und hob in letzterer Stel-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 805.
**) Kirchenzeitung für die kath. Schweiz. 1850. Nr. 51.

Digitized by Google

lung vorzüglich das Studium der sonst vernachlässigten griechischen Sprache. Später wurde er als Moderator (Rektor) der gesammten Lehranstalt vorgesetzt, mußte aber, zum großen Leidwesen der Studirenden, wegen Krankheit die Stelle bald wieder niederlegen. Im J. 1843 ward er, nach hergestellter Gesundheit, als Pfarrer nach Erschwil versetzt, wo er sieben Jahre bis zu seinem Tode segensvoll wirkte. Der Verewigte war Ordensmann im wahren Sinne des Wortes. Neben seinen übrigen Geschäften unterließ er nie die klösterlichen Uebungen, wenn nicht höhere Pflichten ihn abhielten. Es wird ihm nachgerühmt, daß er selbst jene Anlässe, wo er von Erschwil aus Mariastein besuchte, dazu benutzte, seinen Mitbrüdern im Chore, am Altare, im Beichtstuhle auszuhelfen. Es waren Bande einer höheren Ordnung, die ihn an sein Kloster fesselten. Als Kanzelredner war er sehr beliebt und immer wußte er aus seinem an Kenntnissen so reichem Schatze Altes und Neues zur Belehrung und Erbauung hervorzulangen und in anziehender Form vorzutragen. Das Predigtamt faßte er von der rechten Seite auf; der Prediger war in seinen Augen der Bote des Herrn und das Werkzeug der Kirche und sollte also Gottes Wort und die Lehre der Kirche vortragen, nicht mit Menschenweisheit Staat machen. In der Verwaltung der Bußanstalt hielt er ihren Zweck fest, Gefallene aufzurichten, Verirrte zurückzuführen, wunde Seelen zu heilen. Nicht nur seine Pfarrkinder, sondern Gläubige aus weiter Ferne vertrauten ihm die Führung ihrer Seele an und hatten seiner klugen und gewissenhaften Leitung Vieles zu verdanken. Vorzüglich aber war P. Cölestin ein Freund der Kranken, der Armen, der Kinder. Der Kranken und Sterbenden nahm er sich mit besonderer Liebe an und suchte ihnen die Schmerzen der Krankheit und den Weg in die Ewigkeit durch die aufopferndste Ausdauer zu erleichtern. Den Armen zu Lieb darbte er oft selbst und nahm so wenig auf sich selbst Rücksicht, daß seine ganze Baarschaft, welche nach seinem Tode sich vorfand, in nicht mehr als 20 Kreuzern bestand. Die Stunden, die er im Kreise der Kinder verlebte, zählte er zu den glücklichsten seines Lebens. Er besaß in hohem Grade die seltene Gabe, sich ihnen mitzutheilen, sie mit den Wahrheiten der Religion vertraut zu machen und in den Geist des Christenthums einzuführen. Sein heiterer, froher Sinn, sein freundliches Aeußere, seine liebevolle Herablassung zu den Kleinen gewannen ihm ihre Herzen und öffneten seinen Lehren den empfänglichen Sinn der-

Digitized by Google

ſelben. Durch ihn kam der Bau einer neuen ſchönen Pfarrkirche zu Stande, die ſein ſchönſtes Grabdenkmal geworden iſt; durch ihn wurde ein zweckmäßiger Geſang zur Verſchönerung der gottesdienſtlichen Feier eingeführt. Darum war er auch ſeinen Pfarrkindern ſo lieb, darum floſſen ſo viele Thränen an ſeiner Leiche. Am Morgen des 26. Nov. befand er ſich noch wohl und verſah einen Kranken mit den heil. Sterbeſakramenten. Bald darauf legte er ſich zu Bette; ein Uebel, an dem er ſchon viele Jahre gelitten, hatte plötzlich einen gefährlichen Charakter angenommen. Er ließ den Arzt rufen; allein dieſer war eben in Amtsgeſchäften abweſend und als er nach etwa vier Stunden bei dem Kranken erſchien, hatte die Entzündung bereits ſo ſehr überhandgenommen, daß er jede Hoffnung, den Kranken zu retten, aufgab. Man durfte dieſem die Gefahr nicht verhehlen. P. Cöleſtin behielt ſeine gewohnte, ruhige Faſſung, und ſprach gelaſſen und ergeben: „Nun, wenn es zum Sterben geht, muß ich mich fügen, der Wille des Herrn geſchehe!“ Mit größter Andacht empfing er die Sterbſakramente, ordnete noch einige Geſchäfte und benutzte die noch übrigen Augenblicke zur Vorbereitung auf den großen Schritt in die Ewigkeit. Bis zum letzten Athemzuge behielt er vollkommene Beſinnung und äußerte wiederholt den Wunſch, in Mariaſtein ſterben zu können. Um ſich ungeſtört mit Gott zu unterhalten, ließ er am Abende ſeines Todestages alle Umſtehenden mit Ausnahme eines Einzigen abtreten, mit dem Bedeuten, er werde ſie rufen laſſen, wenn es mit ihm zu Ende gehe. Wirklich ließ er ihnen bei'm Herannahen des Todes ein Zeichen geben. Nachdem ein anweſender Prieſter ihm noch den Sterbeablaß ertheilt, entſchlief er im Herrn. — Er wird in Mariaſtein und Erſchwil nicht ſo bald vergeſſen werden.

* 207. Viktor Ludwig Friedrich Lieberkühn,

Gutsbeſitzer zu Kranichhorn im Großherzogthum Weimar;

geb. den 20. Febr. 1777, geſt. d. 28. Nov. 1850.

Eine Stunde von Mansfeld, an einem angenehmen Bergabhange, von zwei Seiten begrenzt durch liebliche Laubwäldchen und umgeben von fruchtbaren Feldern liegt das Rittergut Meisberg, das Stammgut der Familie Lieberkühn ſeit langen Zeiten. Hier wurde L. geboren, der dritte Sohn des Rittergutsbeſitzers Ferdinand Anton Lieberkühn und der Gattin dieſes, Chriſtiane Karoline, geb.

Digitized by Google

Harbort. Sein Vater war ein sorglicher, genauer Oekonom, der aber an der Erziehung der Kinder es nie fehlen ließ. Im väterlichen Hause wurde L. bis zum 11. Jahre von einem Hauslehrer unterrichtet und bis dahin geführt, daß er in diesem Alter in die damals besonders gerühmte Pforte als Zweiter von unten einrücken konnte. Hier hatte er das Glück, den nachmaligen Professor der Mathematik zu Roßleben, Zachariä *), zum Obergesellen zu erhalten, der den strebsamen Knaben besonders in die griechische Sprache einführte, so daß er bald den Herodot mit Leichtigkeit übersetzte und sich überhaupt auszeichnete. Doch L. war, obgleich geistig sehr geweckt, doch körperlich schwach und kränklich. Auf Anrathen des Arztes nahm ihn der Vater nach zweijährigem Aufenthalte von dieser Schule weg; unter heißen Thränen verließ der 13jährige Knabe die ihm theuer gewordene Anstalt und das prächtige Saalthal, wie im Vorgefühle davon, daß er einer Lebensbahn entzogen werde, auf der ihm Anlagen und Neigung eine vielleicht hervortretendere Stellung und Wirksamkeit bereitet hätten. Nach einiger Zeit der körperlichen Stärkung im väterlichen Hause wandte er sich zum Kaufmannsstande und lernte in Querfurt, wo sein ältester Bruder, Wilhelm, Auskultator bei'm Gericht war. Von diesem, einem tüchtig gebildeten Pförtner, lernte er Französisch und etwas Italienisch. Nach einer rühmlich bestandenen Lehrzeit kam er nach Halberstadt in eine angesehene Handlung in Kondition und später lebte er ein Jahr in Magdeburg, studirte hier vorzüglich Französisch, so daß er es geläufig selbst noch im Alter las, sprach und verstand. Er hatte die Absicht, sich in Magdeburg zu etabliren. Doch der Vater bedurfte auf seinem Gute der Hilfe; er rief den Sohn zurück und veranlaßte ihn, das väterliche Gut verwalten zu helfen. Die Familie hatte Mittel, größere Pachtungen zu gewinnen und so bestimmte man L., selbst eine Pachtung zu übernehmen. Vorher ging er jedoch noch einige Zeit nach Burow an der Elbe zu seinem Oheim, Amtmann Türck, und lernte hier eine bei weitem größere Wirthschaftsart kennen. Amtmann Türck war dem anhalt-dessau'schen Kammerdirektor v. Reaumer bekannt und durch diese Vermittlung lernte L. die damals in ganz Deutschland hervorragende Bewirthschaftung der dessauer Güter kennen. Auch erschienen fast gleichzeitig die ersten

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 422.

Digitized by Google

Schriften Thaer's *) und L. wandte sich durch sie einer rationalen Agrikultur zu und blieb dieser, sowie überhaupt der ökonomischen Literatur, sein ganzes Leben hindurch befreundet. Im J. 1803 kaufte sein Bruder das Rittergut Kranichborn, wollte es aber nicht selbst bewohnen, da er eine große Pachtung in Wallhausen inne hatte. So wurde der jüngste Bruder, Viktor, bewogen, Kranichborn zuerst in Verwaltung, dann in Pacht zu übernehmen. Johannis 1804 kam er dahin. Dieser kleine Ort, damals zu Kursachsen zum Amte Weißensee gehörig, war neben seiner Aermlichkeit auch weithin berüchtigt. Das mehr väterliche Regiment des früheren Gerichtshalters, nachmaligen Eigenthümers, Dr. Fleischhauer **), hatte dem Aufkommen einer ausgebreiteten Diebesbande im Orte nicht vorbeugen können, welche es so toll trieb, daß sie die Gegend unsicher machte und die Reisenden nur mit großer Scheu jene Straßen passirten. L. fand diesen traurigen Zustand vor. Einbrüche geschahen häufig, sowohl bei ihm, als in der Nachbarschaft. Durch einen tüchtigen Gerichtsdiener, durch Hilfe des Gutsgerichtes und zuletzt durch Uneinigkeit der Diebe selbst gelang es, doch nicht ohne militärische Hilfe, die Bande festzunehmen. Sie wanderte nach Zwickau in's Zuchthaus. Seitdem hat der Ort immer noch etwas von jenem Rufe behalten, während er in der That schon seit langem durch gute Gesinnung seiner Bewohner manchem gegen ihn sich stolz vermessenden Nachbarort Muster seyn könnte. Hier in engen Kreisen sollte L. seine Thätigkeit entfalten, fern, wie es scheinen konnte, von dem Geräusche der Welt, ohne große Ereignisse. Doch dem war nicht so. Die Wellen der bewegten Zeit strömten auch über diesen kleinen Ort dahin. Die Hauptthätigkeit L.'s war zunächst auf Hebung des Ackerbaues gerichtet, der im Orte sehr gesunken war. Hier gab es zu ordnen, zu gewöhnen und zu bessern. Da brach nach kurzer Zeit eine schlimme Zeit herein. Die Preußen rückten den Franzosen entgegen. Nach wenigen Tagen eilten sie in wilder Flucht von den Schlachtfeldern bei Jena und Auerstädt zurück; die Franzosen rückten rasch nach und wegen der Nähe Erfurts war Kranichborn sehr von Einquartierungen heimgesucht. Viel nützte es nicht blos L., sondern dem ganzen Orte, daß der Inhaber des Rittergutes der französ. Sprache

*) Dessen Biogr. s. im 6 Jahrg. des N. Nekr. S. 763
**) — — — 19. — — — — S. 320.

Digitized by Google

mächtig war und verständigte und bedeutete. So ging denn diese Zeit zwar nicht ohne große Opfer und manchfache Bedrängniß, doch im Ganzen erträglich vorüber. Der Ackerbau hob sich, der Kleebau wurde eingeführt. Was L durch seine Einquartierungen und Kriegssteuern verlor, das wußte er jetzt durch spekulative Uebernahme von Lieferungen an die Franzosen in Erfurt wieder zu gewinnen. Die bedrängtesten Zeiten für ihn und den Ort sollten erst noch folgen. Es waren die Jahre 1813 und 1814. Die Nähe von Erfurt bewirkte, daß durch jene Ortschaften die stärksten Heeresabtheilungen zogen, zuerst Franzosen, dann Russen und Preußen. Besonders waren es die Russen, welche die königl. sächs. Ortschaften feindlich behandelten. Einstmals lagen in einer Nacht in und um Kranichborn 10,000 Mann Russen. Die Plünderung des Orts war allgemein. Die ganze Bewohnerschaft flüchtete sich in jener Nacht auf das Rittergut. L. verlor an jenem Tage fast Alles, sein Getraide, sein Futter, seine Kühe, Schweine, 30 Bienenstöcke, welche die Russen prächtig auszuschneiden verstanden; 16 Pferde aber und die Schafheerden, auch seine werthvolleren Sachen rettete L. Die Pferde waren in einer Scheune in Stroh förmlich verbaut, die Schafe wurden durch einen geschickten Schäfer in einsame Grenzfluren getrieben, die werthvolleren Gegenstände aber lagen unter einem großen wild aufgeschichteten Steinhaufen schon länger am offenen Wege heimlich versteckt. Die Zeit der Noth schließt die Menschen besonders an einander und man sucht dann immer den Schutz der Klügeren. So auch die Bewohner des Ortes, die bei L. nicht selten Schutz suchten und fanden, öfters durch Fürsprache bei gebildeten Officieren. Später kamen die Nachzügler, kleine Trupps Kosacken und Baschkieren. Der Plünderung solcher kleinen Haufen widersetzten sich die Einwohner gewöhnlich mit Gewalt im verzweifelten Muthe Geplünderter. Es ertönte die Sturmglocke; Männer, auch selbst Frauen eilten mit Mist- und Heugabeln herbei und schlugen die Plünderer hinaus. Als aber die Kosacken einstmals nach dem ersten Schrecken vor dem Orte Halt machten und einige scharfe Schüsse sandten, stand L., der die Bauern führte, weislich von weiterer Verfolgung ab. Solche Scenen wiederholten sich mehrmals, größtentheils zum Glück der Bauern. Einen alten Degen und eine Baschkierenmütze in der Flucht entfallen haben wir noch lange als Siegestrophäen besessen. Später kam die lange dauernde Belagerung von Erfurt, welche

Digitized by Google

auch L. manchen Schaden brachte. Die Preußen nahmen ihm damals zwei schöne Pferde mit; man nannte das requiriren. Als L. einstmals in der Nähe des Belagerungskorps vorüberfuhr, sah er seine freilich sehr abgemagerten Pferde ohne Bedeckung am Wege stehen. Er, rasch entschlossen, nimmt sie mit. Hätten die Preußen ihn über dieser Entwendung seines eigensten Eigenthumes ertappt, ich glaube, sie hätten ihn kriegsrechtlich erschossen. Auch in diesen schweren Zeiten ruhte L.'s spekulativer Geist nicht und so gewann er öfters wieder, was er vorher verloren hatte. Er machte mehere bedeutende Fleischlieferungen, auch an die Preußen eine Pferdelieferung von ohngefähr 100 Stück. Dieser Periode folgten bald die für die Landwirthe durch ihre hohen Getraidepreise günstigen Jahre 1816 und 1817, in denen L. viel Geld gewann, obgleich das Wintergetraide gänzlich umgeschlagen war. Doch die Gerstenernte war außerordentlich schön. Damals wandte L. seine Hauptthätigkeit auf Verbesserung der Schafzucht, besonders durch Käufe veredelter Schafe aus den großh. Stammschäfereien und aus den Ilmgegenden. In jenen Jahren war Kranichborn an Weimar gekommen und kurz darauf wurde durch Karl August*) der Landsturm organisirt. L. erhielt als Feldhauptmann die Mannschaften der drei Dörfer Kranichborn, Alperstedt und Nöda, und nahm sich mit Eifer und Aufopferung der Sache an. Die Bewaffnung der Kranichborner hatte er auf eigene Kosten besorgt. Damals besonders, doch auch schon früher hatte er eine größere Anzahl Ländereien in kranichborner und schloßvippacher Flur und in Kranichborn mehere Bauerngehöfte zusammengekauft und dadurch seine Wirthschaft bedeutend verstärkt. Er konnte mit Recht als ein in seinen Unternehmungen glücklicher Mann gelten. Doch die Wandelbarkeit des Glücks sollte auch er erfahren, zum Theil verschuldet, zum Theil unverschuldet, nach Menschenweise. Die Verhältnisse mit seinem ihm sonst so theuren Bruder Ferdinand trübten sich, veranlaßt über mancherlei Fragen über das Mein und Dein. Unser L. hatte das Rittergut fast wie Eigenthum behandelt, aber strenge Abrechnungen zur rechten Zeit waren auch wohl durch seine Schuld verabsäumt worden. Es entspann sich ein Proceß der Brüder, welcher sich um große Summen handelte und der zur Folge hatte, daß L. das Rittergut abgab.

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

Digitized by Google

Der Proceß ging fort, kostete Geld und raubte manche glückliche Stunde, wurde aber nach mehreren Jahren durch Vergleich glücklich beigelegt. L. hatte nach Abgabe des Ritterguts seine nicht unbedeutenden eigenen Ländereien durch Bau eines neuen Gehöftes zu einem eigenen Gute umgewandelt. Die neuen Gebäude standen da, waren aber noch nicht bezogen. L. wohnte im Orte, in einiger Entfernung davon war seine Wirthschaft in drei mit Stroh gedeckte Bauernhöfe verlegt. Da entstand in stürmischer Aprilnacht ein Brand, der mit großer Schnelligkeit zwei Drittel des Ortes in Asche verwandelte und durch den L. Alles, nur acht Pferde und die Kühe ausgenommen, verlor; selbst Schafe, Schweine, Wagen und Geschirr verbrannten. Es war L., wie selten Jemandem eigen, das Unglück mit vollständiger Seelenruhe zu ertragen. Der bedeutende Verlust änderte weder etwas in seiner Thätigkeit, noch in seiner Stimmung. Er bezog nun das neue Gutsgebäude und lebte in gewohnter Thätigkeit bis zum J. 1827. Da vermochten ihn mehrfache Umstände zu verpachten und ihn traf das Unglück, einen eben so schlauen als schlechten Menschen zum Pachter zu erhalten. L., mit seinem Bruder versöhnt, fand in dessen gastlichem Hause eine Wohnstätte, da die Nähe eines solchen Pachters nichts Angenehmes hatte und auf dem großen Gute des Bruders zugleich ein Feld der Thätigkeit, wie es sein Geist selbst bis zum letzten Tage des Lebens suchte. Die Zahlungen seines Pachters stockten indeß und als sie processualisch beigetrieben werden sollten, verließ der Pachter in L.'s Abwesenheit Haus und Hof und nahm Schiff und Geschirr mit, ein Verlust für L., der sehr bedeutend war. Auf kurze Zeit nahm L. hierauf sein Gut selbst, verpachtete es aber später und lebte bald in Kranichborn, eine Zeitlang in Weimar bei dem Verfasser dieser Zeilen, die meiste Zeit jedoch in Wallhausen bei seinem Bruder und nach dessen Tode ebendaselbst bei seinem Neffen, dem Amtmann Oskar Lieberkühn, der seinem Oheim mit wohlwollender Liebe zugethan war. Hier starb er in Folge einer Brustwassersucht einen ruhigen, schönen Tod; bettlägerig war er nicht geworden; am letzten Tage seines Lebens noch fuhr er aus und nachdem er sich Abends niedergelegt, starb er einige Stunden später sitzend im Bette. Seinen heißgeliebten Adoptivsohn, den Unterzeichneten, rief er in den letzten Tagen seines Lebens noch herbei, um noch mehere Tage mit ihm zusammen zu seyn. Im J. 1840, in dem er sich in Weimar aufhielt, trug ihm B. F. Voigt, dieser um

Digitized by Google

Gewerbe jeder Art so verdiente Verleger, die Verabfassung einer sehr zeitgemäßen Schrift auf, die auch im J. 1841 erschien: „Der Wiesen- und Futterbau, von B. L. Lieberkühn.“ Werfen wir schließlich noch einen Blick auf Charakter und Wesen des Geschilderten, so wird Jeder, der ihn kannte, ihm gern das Zeugniß geben, daß er ein in jeder Weise menschenfreundlicher Mann war. Zu helfen und zu rathen war ihm große Freude; Neid kannte er nicht; er freute sich des Glückes Anderer von Herzen und förderte es, so weit er es vermochte. Die Armen des Ortes fanden an ihm einen Helfer, doch mehr durch Arbeitgeben, als durch Schenken; war Rath zu holen, so fand man sich bei ihm ein. Es war fast kein Kranker des Ortes, den er nicht besuchte. Er besaß nicht blos chirurgisches Geschick, sondern zufolge eines guten Blickes ein eigenthümliches Glück, so daß man glaubte, er könne stets helfen. Schnell drang er auf Herbeiholung eines studirten Arztes, wo er Gefahr erkannte. War er eine Zeitlang von Kranichborn entfernt gewesen, so fand man sicher am Morgen nach seiner Wiederkehr die Kranken des Ortes rathholend vor seiner Thüre. Nachsichtig und mild war er gegen Alle, selbst gegen die Fehlenden, die er, wie er oft äußerte, als Irrende, nicht als Böswillige betrachtete. Belehrung spendete er, wo er konnte, in seinen Kreisen. Verzweiflung und Kleinmuth kannte er nicht; seltenen Muth und Ruhe bewährte er oft in den augenscheinlichsten Gefahren, die mehrfach sein Leben bedrohten *). Verheiratbet war er nicht; die größte Liebe schenkte er dem Verfasser dieser Zeilen, den er mit einer Sorgfalt erzog, deren wohl wenig Söhne sich zu erfreuen gehabt haben. Im Jahr 1836 nahm er denselben an Kindes Statt an. Als dieser im J. 1836 als einzeln stehender Mensch hier am Nervenfieber erkrankte, eilte er rasch herbei und pflegte ihn auf das Zärtlichste fünf Wochen lang. Das Verhältniß gegenseitiger Innigkeit und Zuneigung, was zwischen Beiden statt fand, dürfte seines Gleichen im Leben nur einzeln finden.

Professor Dr. Ernst Lieberkühn.

*) Oft scherzte man über die Verwegenheit des alten Onkels, mit der er oft die tollsten Pferde bestieg oder über schwindelnde Fußsteige ritt, über die der jüngste Mann nicht zu reiten wagte.

Digitized by Google

208. Ernst Adolph Schaubach,

Professor und erster Lehrer an der Bürgerschule zu Meiningen; geb. den 30. Jan. 1800, gest. den 28. Nov. 1850*).

S. war der jüngere Sohn des im J. 1849 verstorbenen Konsistorialrathes und Direktors des Gymnasium zu Meiningen, Johann Konrad Schaubach**). Die Liebe und Sorgfalt seiner Aeltern nahm er in doppeltem Maaße in Anspruch, da er während seiner Kindheit von anhaltenden und schweren Krankheiten häufig heimgesucht und nur selten im Genusse einer ungetrübten Gesundheit war. Wurde dadurch der regelmäßige Unterricht des Knaben vielfach gehemmt und unterbrochen, so hatte seine lebhafte Phantasie desto freieren Spielraum; die älterliche Aufmerksamkeit auf seine Ausbildung sorgte dafür, daß dabei jede einseitige oder gar nachtheilige Richtung vermieden wurde; auf dem Krankenbett erheiterte ihn die Betrachtung von Landkarten, denen die belehrende Auslegung durch Erzählungen und gedruckte Reisebeschreibungen nicht fehlte; in gesunden Zwischenzeiten umgab er sich mit den verschiedensten lebenden Thieren, für die die alterthümlichen Räume der vor wenigen Jahren verschwundenen Behausung hinreichende Unterkunft boten. So legten schon die früheste Jugend und gerade die schwächliche Gesundheit des Knaben den Grund zu der Geistesrichtung, die später der Mann mit seltener Gediegenheit beherrschte. Seit dem zehnten Lebensjahre ungefähr verschwanden die früheren Krankheiten, und während er das im Unterricht bisher Versäumte mit rührigem Geiste rasch nachholte, entwickelte er sich rasch zu jener Fülle körperlicher Kraft, in der wir ihn bis vor wenigen Jahren unter uns sahen. Zugleich entfaltete sich in ihm eine jugendliche Heiterkeit, die ohne viel Worte zu machen oder in geräuschvolles Wesen überzugehen, doch keine Gelegenheit verschmähte, an die sich ein lustiger Streich anknüpfen ließ; für das innere Behagen, mit dem er sich diesen Freuden überließ, zugleich aber auch für die Harmlosigkeit seines Thuns war es der beste Beweis, daß er noch nach langen Jahren mit großer Vorliebe zu der wiederholten und ausführlichen Erzählung dieser jugendlichen Thaten zurückkehrte. Neben der aufmerksamen Naturbetrachtung erwarb sich S. schon früh

*) Volksblatt f. d. Herzogth. Meiningen. 1850. Nr. 97.
**) Dessen Biogr. s. im 27. Jahrg. d. N. Nekr. S. 986.

Digitized by Google

das Geſchick, das Angeſchaute im Bild feſtzuhalten; er war im Zeichnen und Malen faſt ganz ſein eigener Lehrer; daher ſind ſeine zahlreichen, mit großer Schnelligkeit entſtandenen Blätter von Fehlern gegen die Geſetze der Zeichenkunſt gar nicht frei, deſto treuer aber geben ſie das Weſentliche und Eigenthümliche der Gegenſtände wieder, die er mit dem Bleiſtift oder dem Pinſel darſtellen wollte. Beſonders reichen Stoff zu ſolchen Uebungen boten ihm ſeit dem Herbſt 1813 die zahlreichen Durchmärſche fremder Truppen, von denen allen er getreue Abbilder Theils einzeln, Theils in ganzen Gruppen z. B. am Wachtfeuer in dem alten Kloſterhof an der Stelle des jetzigen Bernhardinum entwarf. Etwas ſpäter fing er an, beſtimmte Perſonen in Farben abzubilden; ſo hat er große Bilder mit äußerſt zahlreichen Geſtalten bekannter Perſonen bevölkert und noch bis in die letzten Jahre vertheilte er an ſeine Freunde manches ſehr liebe Erinnerungsblatt dieſer Art. Im Herbſt 1819 verließ S. das Gymnaſium und begab ſich nach der, von ſeinem Vater her der ganzen Familie beſonders werthen, Univerſität Göttingen, um Theologie zu ſtudiren. Doch ſcheint ſchon damals die Neigung zur dereinſtigen Ausübung des geiſtlichen Berufes in ihm gering geweſen zu ſeyn, zu welchem ihm die Fertigkeit und die Luſt, in längerer Rede öffentlich aufzutreten abging. Er beſchäftigte ſich deshalb in Göttingen neben der Theologie vielfach mit Philologie und mit Erdkunde, an welche er ſchon damals in ſeiner umfaſſenden Weiſe die Geſchichte und die verſchiedenſten Zweige der Naturwiſſenſchaft anſchloß. Daneben fand ſich ſtets Zeit für das vergnügteſte Studentenleben, aus dem zahlreiche einzelne Auftritte in höchſt lebendigen Bildern ſeiner Lehrer und Studiengenoſſen noch aufbewahrt ſind. Die wiſſenſchaftliche Beſchäftigung mit der Erd- und Naturkunde begann S. ſchon als Gymnaſiaſt auf zahlreichen Fußreiſen durch eigne Anſchauung zu beleben; aus dem thüringer Walde, dem Fichtelgebirge, der fränkiſchen Schweiz, dem Harz, an deſſen Fuß es ihm noch vergönnt war, die Aeltern ſeiner Mutter aufzuſuchen, brachte er nicht nur zahlreiche Abbildungen von der eigenen Hand, ſondern ein noch weit treueres Bild in ſeinem Geiſte mit zurück. Dieſe Reiſen wurden während ſeiner Univerſitätszeit eifrig fortgeſetzt und niemals war ſein Geiſt freier, regſamer und heiterer als auf der Wanderung, wo er ſich mit der ganzen weiten Welt, gegen die er ſich in ſeiner Häuslichkeit lieber abſchloß, auf das Beſte vertrug, keinen heitern und

Digitized by Google

edeln Lebens- und Naturgenuß von sich abwies und manchen kecken Einfall augenblicklich zur That werden ließ. Als z. B. bei'm Eintritt in ein Wirthshaus ein Reisender, der gleichzeitig im bescheidenen Einspänner ankam, den bestaubten Fußwanderer etwas verächtlich anließ, bestellte er sofort vier Pferde Extrapost, fuhr mit Triumph an dem verblüfften Hochmuth vorbei, und hatte daran so große Freude, daß es ihn nicht im Mindesten anfocht, den Rest der Reise mit wenigen Kreuzern in der Tasche ziemlich kümmerlich vollbringen zu müssen. Nachdem S. im J. 1821 die Universität Göttingen mit der zu Jena vertauscht und hier Leben und Studien in der frühern Weise fortgesetzt hatte, kehrte er im Herbst 1822 in das Haus der Aeltern zurück. Diese waren unterdessen in das neuerbaute Gymnasium Bernhardinum übergesiedelt, und auch er fand in demselben eine neue Heimath, von der ihn erst der Tod getrennt hat. Es verging eine Reihe von Jahren, während deren S. von Zeit zu Zeit, doch nicht eben gern, predigte und als viel begehrter Lehrer zahlreiche Privatstunden gab. Als 1830 der Tertius Krause*) erkrankte, übernahm er einzelne, dann mehere Stunden und nach dessen am 23. Oktober 1831 erfolgtem Tode die ganze Amtsthätigkeit desselben, ohne daß es ihm je in den Sinn gekommen wäre, für diese Thätigkeit, der er sich aus Liebe zum Lehrfache und zu seiner Vaterstadt unterzogen hatte, irgend eine Entschädigung in Anspruch zu nehmen. Daneben setzte er seine wissenschaftlichen Arbeiten unermüdlich fort, die sich immer ausschließlicher, aber auch immer eingehender und umfassender der Erdkunde zuwendeten. Während er sich zunächst von einzelnen Ländern und Gegenden ein vollkommen klares und bis in das Einzelnste genaues Bild entwarf und es sich geistig stets gegenwärtig erhielt, unterwarf er seiner Betrachtung, was ein jedes Land aus jedem der Naturreiche hervorbringt, das Klima, die Naturerscheinungen, Wind und Wetter, Alles setzte er mit dem Bilde des Landes in Verbindung; er reihte daran den Charakter und die Schicksale seiner Bewohner, wie Beides durch die Gestalt und die Beschaffenheit des Landes bedingt wird; er forschte in der Vergangenheit der Völker und verfolgte mit Liebe die Sitten, Gebräuche und Lebensart der Gegenwart. So gewann er ein Gesammtbild, welches an Vollständigkeit, Anschaulichkeit und innerem Zusammenhange nichts zu

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 929.

wünschen übrig ließ. In diesem Sinne arbeitete er eine „Uebersicht des Herzogthums S. Meiningen nach seiner physischen Oberfläche“ aus, welche in Emmrich's „Archiv für meiningen'sche Landeskunde“ gedruckt wurde; eine, in kleinem Umfange nicht minder gehaltreiche Arbeit in sein Dollmar-Panorama, welches hier 1832 erschien. Aehnliche Arbeiten hat er manche vollendet, ohne in seiner Anspruchslosigkeit die Veröffentlichung zu betreiben. Entscheidend für sein Leben und seine fernere Thätigkeit wurde es, als er im J. 1824 seine erste Alpenreise unternahm, die er, um auch den Anblick des Meeres zu genießen, bis Venedig ausdehnte. Zehnmal hat er seitdem diese Reise, zuletzt im J. 1847, wiederholt; bald wurde er in den deutschen Hochalpen so heimisch, daß er jede andere Reise verschmähte, und auch in den Alpen hat er, um eine Aufgabe ganz zu lösen, sich beschränkt und z. B. die Schweiz kaum flüchtig berührt. Im J. 1832 wurde S. zu der Stelle eines Tertius an der hiesigen Schule berufen; im April 1833 verheirathete er sich mit Thereſe Treiber. Im Kreise von Frau und Kindern und einer ausgedehnten Familie verfloß ihm seitdem ein stillbeglücktes Familienleben, nur durch die wiederholten Alpenwanderungen unterbrochen. Als im J. 1835 Gymnasium und städtische Schule getrennt wurden, lag es in S.'s Hand, eine Stellung an dem ersteren einzunehmen; er lehnte es ab, Theils aus Anhänglichkeit an die städtische Anstalt, Theils weil ihm die letztere Stellung größere Freiheit zu versprechen schien, Theils auch weil bei der damaligen Veränderung Manches vorgefallen war, was sein Gefühl verletzte und wenigstens für den Augenblick verbitterte. So war er seitdem als erster Lehrer an der Bürgerschule thätig; die ihm kurz vor seinem Tode überwiesene Oberleitung derselben konnte er nicht mehr ausüben, wohl aber war er seit 1835 durch das Vertrauen, welches Behörden und Amtsgenossen ihm bewiesen, Haupt und Leiter der Schule. Auch äußerlich wurde seine amtliche Tüchtigkeit durch die Ernennung zum Professor am 17. Dec. 1846 anerkannt. Und das hatte er reichlich verdient. Als ihn einst eine Freundin wegen der Mühen seines Amtes zu bedauern Miene machte, antwortete er: „wohl ist mein Beruf der mühevollste, aber auch der dankbarste“, und in diesem Sinne hat er ihn auch da noch erfüllt, als seine körperliche Kraft schon zu sinken begann; und als diese gebrochen war, da war er noch in seinen letzten Tagen in seinen Phantasieen fort und fort mitten unter seinen

Digitized by Google

Schülern. Besonders werth war ihm der Religionsunterricht, den er aus voller Seele ertheilte; äußerst tüchtig und klar sein mathematischer Unterricht; am Ausgezeichnetsten und Eigenthümlichsten aber natürlich das, was er Geographie nannte, was aber eigentlich Alles, was die Jugend auf jener Bildungsstufe von Erdkunde, Naturgeschichte und Naturkunde, Kenntniß der Künste und Gewerbe, von der Geschichte der Vergangenheit und dem Leben der Gegenwart bedarf, in stets neuer und zweckmäßiger Verbindung und Anregung umfaßte und durch ausgewählte Abbildungen, oft von seiner eigenen Hand, unterstützte. Er war als Lehrer streng, ohne jemals hart zu werden, ernst, ohne abzustoßen; seine Schüler, von den ältesten an, haben ihm eine treue Anhänglichkeit durch das Leben bewahrt. S.'s wiederholte Alpenreisen, die er bald allein, bald in Gesellschaft vertrauter Freunde unternahm, erweiterten seine Kenntniß der bayer'schen und österreich'schen Alpen, namentlich des Landes Tyrol so, daß kaum ein Eingeborner jener Gegenden ihm darin gleich kam und gewährten ihm für die Zwischenzeiten in der Heimath unerschöpflichen Arbeitsstoff: einzelne Theile des Alpenlandes hat er in großen Reliefkarten mit einer Genauigkeit nachgebildet, die den kleinsten Hügel, ja jeden Wald und jedes Haus mit Leichtigkeit wieder erkennen läßt. Viele Jahre trug er sich mit dem Plane, in einer umfassenden Arbeit eine Beschreibung der deutschen Alpen zu geben, die alles Merkwürdige der Natur, der Kunst, des Völkerlebens, an dem jene Gegenden so reich sind, umfassen sollte. Nach unendlichen Vorarbeiten, die seinem hochgesteckten Ziele immer nicht ganz genügen wollten, hatte er endlich sein Buch „Die deutschen Alpen" vollendet, welches, nachdem noch manche der Herausgabe entgegenstehende Schwierigkeiten überwunden waren, 1845 bis 1847 in Jena in 5 Bänden erschien. So langsam es entstanden war, so rasch fand es die verdiente Anerkennung, da es die höchste wissenschaftliche Gediegenheit und Vollständigkeit mit der anziehendsten und lebensvollsten Darstellung vereinigt; bewährte Stimmen haben es laut ausgesprochen, daß wir über jenes so vielfach beschriebene Gebirge kein anderes Werk besitzen, welches dem von S. irgend gleichkommt. Sein Wunsch, dem gedruckten Worte ein Kupferwerk nach seinen wunderbar treuen und genauen Gemälden anzuschließen, wurde durch äußere Schwierigkeiten vereitelt. Ein Denkmal aber hat er sich durch jenes Werk gegründet, welches seinem Namen in weiten

Digitized by Google

Kreiſen dauerndes Leben erwerben wird. Einen Beleg davon, wie S. ſeine Lieblingswiſſenſchaft auch dem Leben und ſeinen Forderungen nutzbar zu machen wußte, giebt die Aufmerkſamkeit, welche er der vervollkommneten Verbindung deutſcher Länder untereinander durch Kanäle und Eiſenbahnen zuwandte; großartige, namentlich für unſere Gegend wichtige Entwürfe dieſer Art deutete er 1845 in einer kleinen Schrift: „Die Nordſee-Mittelmeer-Bahn und der Main-Werra-Elbe-Kanal“ an. S.'s ſcheinbar unverwüſtliche Geſundheit erlit im Januar 1849 ganz ungeahnet einen erſten ſchweren Stoß, indem er von einem ſchlagartigen Anfall getroffen wurde, der die Sicherheit ſeines Auges und ſeiner Hand für den Augenblick bedenklich ſchwächte. Bald indeß ſchien kein Grund zu ernſterer Beſorgniß mehr vorhanden zu ſeyn, wenn auch die frühere Friſche des Körpers und des Geiſtes nicht ganz wiederkehrte. Die Unruhen des Jahres 1848 waren ausgebrochen. Nirgends hat S. an den Vorgängen, die ſeitdem in unſerer Stadt eintraten, lauten und öffentlichen Antheil genommen; er liebte es nicht, perſönlich irgendwie eine hervortretende Rolle zu ſpielen. Gerade deshalb aber ergriffen die Vorgänge des Tages ſein Inneres um ſo lebhafter und brachten mitunter eine faſt fieberhafte Aufregung in ihm hervor. Von jeher ächt deutſch geſinnt wie Wenige, theilte er alle die frohen Hoffnungen, die vaterländiſche Herzen an den Beginn der Bewegung knüpften; eifrig erfüllte er jede Bürgerpflicht: er gehörte zu den pflichttreueſten Bürgerwehrmännern unſerer Stadt; bei jeder öffentlichen Wahlhandlung eilte er, ſeine Stimme im Sinne der konſtitutionellen Partei abzugeben; gern wohnte er als aufmerkſamer Hörer öffentlichen Verſammlungen bei; niemals aber gab er ſeine Meinung irgend einer Parteianſicht gefangen. Doch auch ihm brachte die bewegte Zeit manche ſchmerzliche Berührung. Als es ſich immer klarer zeigte, daß Oeſterreich mit dem Deutſchland, welches in Frankfurt gegründet werden ſollte, nicht Hand in Hand gehen könne oder wolle, da hörte man ihn bitter klagen: „Wenn Tyrol aufhört deutſch zu ſeyn, kann ich auch nicht mehr dahin reiſen!“ Als es ſich immer klarer herausſtellte, daß Deutſchlands Heil nur im engſten Anſchluß an Preußen gedeihen könne, da verſchloß auch er ſich dieſer Ueberzeugung nicht, ſondern hielt veſt an ihr, obgleich ſie wohl Keinem ſchmerzlicher war als ihm; man mußte es vermeiden, namentlich als ſeine Kränklichkeit zunahm, dieſen wunden Fleck in das Geſpräch zu ziehen.

Digitized by Google

Mit froher Begeisterung dagegen verfolgte er den Heldenkampf Schleswig-Holsteins und brachte ihm noch vom Krankenlager aus seine Opfer dar. Wohl haben auch diese Aufregungen dazu beigetragen, S.'s wankende Gesundheit zu untergraben; im Spätsommer 1849, während einer Waffenübung der Bürgerwehr, erneuerte sich der Anfall, der ihn schon im Januar betroffen; Spuren allgemeiner Kraftabnahme blieben dießmal in höherem Grade zurück und steigerten sich langsam aber unaufhaltsam. Bis zum August d. J. konnte er sein Amt noch ohne merkliche Unterbrechung verwalten; Pläne, sich durch die reinere Luft der heimischen Berge zu stärken, wurden Theils durch seinen körperlichen Zustand, Theils durch die Ungunst der Witterung fast ganz vereitelt. Im September steigerte sich das Uebel sichtlich, welches jetzt in der Form von Beklemmungen und Brustkrämpfen auftrat. Am 21. September erreichten diese eine solche Höhe, daß selbst der sorgsame Arzt ein nahes Ende fürchtete, als plötzlich ein kaum noch gehoffter mehrstündiger Schlaf eintrat und auffallende Besserung zur Folge hatte. Es vergingen mehere Wochen, während deren der Kranke sich körperlich meist von Leiden frei fühlte, aber die Schwäche war fortwährend Besorgniß erregend und die volle Freiheit des Geistes auf einzelne Augenblicke getrübt; eine sehr gedrückte Stimmung wich fast nur auf Stunden der alten behaglichen Heiterkeit. Etwa seit dem 20. Nov. kehrten besonders bei Nacht die Beängstigungen steigend wieder; am 24. war die Gefahr nicht mehr zu verkennen, am 25. verdunkelte sich schon das Bewußtseyn und auch dem Uneingeweihten mußte es klar werden, daß ein Gehirnleiden vollständig entwickelt war. Noch folgten qualvolle, ruhelose Tage und Nächte, in denen die Seinigen nur die Ueberzeugung einigermaaßen zu trösten vermochte, daß der Kranke seine Leiden wohl kaum empfand. In der Nacht vom 27. zum 28. kehrte nur auf Augenblicke ein halbes Bewußtseyn, mit ihm aber auch stets der Ausdruck inniger Liebe und Freundlichkeit zurück; gegen Morgen lagerte sich bereits das Bild des Todes über seine Gesichtszüge. Am Mittag des 28. begann das Uebel seine Wirkung auf die Athmungswerkzeuge auszuüben; die bisherige Unruhe legte sich nach und nach, gegen 7 Uhr des Abends hatte er ausgelitten. Am Nachmittag des 1. Dec. sammelte sich eine Menge, wie sie unser Gottesacker noch kaum umfaßt, um den Entschlafenen an der Seite seiner Aeltern zu bestatten. Gesänge der Bürgerschüler und Gymnasiasten eröffneten und

Digitized by Google

beſchloſſen die ernſte Feier. Kein Laut war zu vernehmen, als ein befreundeter Geiſtlicher den Verſammelten ein Bild des Geſchiedenen vorführte und der Mund des treuen Bruders, der erſt am Tage vorher von einer Dienſtreiſe hatte zurückeilen können, ihm das letzte Wort der Liebe und den Segen der Kirche nachrief. Vielfach hörte man in dieſen letzten Tagen, wo das Andenken an den Verſtorbenen in der ganzen Stadt mit rührender Theilnahme wiederhallte, das ſchöne Wort: Er hat keinen Feind gehabt! Und hier iſt dieſes Wort in der That eine ſeltene Wahrheit. Denn S. beſaß ein treues Herz; durch viele Jahre hatte er ſeine Treue der Freundin bewahrt und bewährt, die ſeit 17 Jahren ſein ſtilles Glück theilte und die unermüdliche Pflegerin des Dahingeſchiedenen war bis an's Ende; mit der ſorgſamſten Treue waltete und wachte er über ſeinen Kindern und ſeinen Schülern; mit Kindestreue hing er an ſeinen greiſen Aeltern; treue Freundſchaft verband ihn bis zuletzt mit den Genoſſen ſeiner Jugend, und jüngere Freunde ſchloſſen ſich ihm raſch und eng an, weil ſie den Werth ſeiner Zuneigung leicht erkannten. Er hatte keinen Feind, denn er beſaß eine wahrhaft ſeltene Anſpruchsloſigkeit; gediegen und tüchtig an Bildung, Wiſſen und Charakter hätte er ganz andere Stellungen als die ſeinige würdig und erfolgreich ausgefüllt, hätte er ſich äußere Vortheile und Annehmlichkeiten erringen können; aber daran dachte ſein Herz nicht; die geringen Anforderungen, die er an das Leben machte, waren leicht befriedigt; Berühmtheit, äußeres Anſehen waren ihm vollkommen gleichgiltig; um keinen Preis wäre er irgend einem andern Menſchen hemmend und hindernd in den Weg getreten; zu heimlichen Anfeindungen, künſtlichen Intriguen und Aehnlichem war er geradezu unfähig, und berührte ihn dergleichen auf ſeinem Lebenswege, ſo wies er es mit einem, nur ſelten ſcharfen, Witzworte von ſich ab. Er hatte keinen Feind, denn er war voll von einer harmloſen, kindlichen Heiterkeit, die ſelbſt in den Tagen der Krankheit nicht ganz erloſch. In größeren Kreiſen ſchweigſam und ſelten mehr als einzelne trockene Scherze in das Geſpräch werfend, belebte ſich ſein Blick, wenn er unter Freunden ſaß und die Rede auf Gegenſtände kam, die er beherrſchte und an denen er ſeine Freude hatte; dann wurde ſeine Anfangs ſtockende und unterbrochene Rede warm und fließend und gewürzt von dem liebenswürdigſten Humor. Namentlich bewahrte er jede kleine Freude, die ihm das Leben gebracht, in treuem und dankbarem Andenken, das er gern

Digitized by Google

erneuerte. Indem er alle Kraft seines Geistes seit Jahren auf Einen Gegenstand richtete und in diesen sich mit der lebhaftesten Vorliebe vertiefte, indem sein reiches Gemüth volle Befriedigung fand in dem engsten Zusammenleben mit seinen Freunden, schloß er sich gegen die Außenwelt mehr und mehr ab, so daß ihn oft selbst ein unbedeutendes Geschäft unangenehm berührte. Wo er einen ernsten Zweck und die Aussicht des Erfolges vor sich sah, da fehlte es ihm nicht an Eifer und Geschick zur Ausführung; war jenes nicht der Fall, so mochte er sich mit dieser nicht bemühen. Leere Formen waren ihm zuwider und ganz gleichgiltig Vieles, was andere Menschen dauernd und angestrengt beschäftigt. Für alle solche Dinge war er allerdings, was man unpraktisch nennt, und wurde es durch Gewöhnung mehr und mehr, und diese Eigenschaft hat manche Verkennung seines Werthes bei Solchen veranlaßt, die nicht wußten, welche Kraft und welche Thätigkeit er da aufbot, wo es galt, eine Pflicht zu erfüllen oder ein bleibendes geistiges Gut zu erringen. Nicht unerwähnt darf S.'s treue Anhänglichkeit an seine Vaterstadt bleiben; es wäre ihm der härteste Gedanke gewesen, dieselbe auf die Dauer zu verlassen und wohl mag ihn der Umstand mit bestimmt haben, den geistlichen Beruf aufzugeben, da er keine Aussicht hatte, ihn hier auszuüben. Er kannte unsere Stadt, ihre Oertlichkeiten, ihre Geschichte und ihre Einrichtungen auf das Genaueste und bewies stets die lebhafteste Theilnahme für alle städtischen Angelegenheiten. Keine amtliche Stellung mochte er der im Dienste seiner Vaterstadt vorziehen, und noch während der letzten Jahre hatte er für die Einwirkungen der allgemeinen Veränderungen auf unsere Stadt ein stets waches Auge. Endlich aber war S. ein durch und durch ächt deutscher Mann; er mied auf seinen Alpenwanderungen die Schweiz, weil sie aufgehört hat, deutsch zu seyn. Wohl die einzigen Regungen des Hasses, die je in seine Seele gekommen, waren gegen die Feinde Deutschlands, gegen Franzosen, Russen, auch im Hinblick auf die Handels- und Verkehrsverhältnisse auf England gerichtet, und ebenso im J. 1848 nur gegen Diejenigen, die den deutschen Namen schändeten und verhöhnten. Mit stets neuer Freude vergegenwärtigte er sich und andern die Ehrenmänner und Ehrentage unseres Volkes durch Bild und Wort, die großen Kaiser des Mittelalters, die Helden und die Schlachten der Befreiungskriege. Die Treue gegen das Vaterland und die Liebe zu demselben waren ihm das erste Gesetz

Digitized by Google

für alles öffentliche Leben, der oberſte Maaßſtab, nach dem er im Staatsleben Alles beurtheilte.

* 209. Matthias Karl With,

Hauptprediger zu Henſtedt in Norderditmarſchen;

geb. den 27. Mai 1784, geſt. den 29. Nov. 1850.

Der Vater unſeres W., Johannes With, ward 1782 Prediger zu Bedſtedt im Amte Apenrade und heirathete die Tochter ſeines Vorgängers im Amte, K. Biborg. Hier wurde ihm nun der Unſrige als erſter Sohn am genannten Tage geboren. Derſelbe beſuchte ſpäter die Gelehrtenſchule zu Hadersleben und ging Oſtern 1802 auf die Univerſität Kiel, um ſich auch der Theologie zu widmen. Michaelis 1809 ſtellte er ſich auf dem Schloſſe Gottorf dem theologiſchen Amtseramen und erhielt in demſelben den dritten Charakter mit ſehr rühmlicher Auszeichnung. Schon im J. 1810 erhielt er ein geiſtliches Amt, indem er zum Diakonus zu Henſtedt in Norderditmarſchen erwählt wurde, und im J. 1817 ward er gleichfalls durch Wahl Hauptprediger daſelbſt. Nachdem er hier nun nach ſeinen beſten Kräften vierzig Jahre treu und fromm gewirkt hatte, verſchied er an dem oben angegebenen Tage ſanft und ruhig, Wittwe und Kinder nachlaſſend, ſowie einen zehn Jahre jüngeren Bruder, Johannes With, der das Predigeramt zu Hohenaspe bei Itzehoe rühmlichſt verwaltet.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 210. Leopold Otto Karl Elteſter,

königl. preuß. Geheimer-Kriegsrath zu Kedlenz;

geb. den 1. Jan. 1786, geſt. den 30. Nov. 1850.

E. war der Sohn des zu Berlin 1812 verſtorbenen Kriegsrathes und Oberzinſenmeiſters, Otto Chriſtoph Elteſter, aus einer alten berliner Familie und einer Frl. von Lentken, auch daſelbſt geboren. Nachdem E. auf dem joachimthal'ſchen Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt eine gründliche Schulbildung genoſſen, trat derſelbe am 20. Sept. 1805 bei dem damaligen Oberkriegskollegium als Supernumerar ein, wurde kurz darauf Journaliſt bei der Generaladjutantur des Königs und 1806 Geheimſekretär des Generalkriegskommiſſärs v. Ribbentrop. Als in Folge des unglücklichen Feldzuges von 1806 und 1807 König Fried-

Digitized by Google

rich Wilhelm III.*) nach Memel und Königsberg flüchtete, wurde von Ribbentrop**) mit raſtloſem Eifer an der Reorganiſation der faſt gänzlich aufgelöſ'ten Armee gearbeitet, eine Aufgabe, an der E. einen rühmlichen Antheil nahm. Als im J. 1812 Preußen mit Frankreich verbündet Rußland den Krieg erklären mußte, begleitete E. das in Kurland vordringende preußiſche Hilfskorps des Generals von York***) bis zu der vergeblichen Belagerung von Riga und hatte das Glück, bei dem bekannten unglücklichen Rückzuge der Franzoſen im December 1812 die bei der großen Armee befindlichen preußiſchen Kavallerie-Regimenter, Huſaren Nr. 1 u. 2 und Uhlanen Nr. 2 nebſt einigen Batterien Artillerie durch eine ihnen nach Wilna unter großen Gefahren entgegengeführte Proviantkolonne vor dem ſchrecklichen Schickſale der Franzoſen zu retten und glücklich nach Königsberg zu dirigiren. In Folge der nun eingetretenen politiſchen Ereigniſſe ging E. mit dem Kriegsminiſterium im Frühjahre 1813 nach Breslau, wo durch den bekannten Aufruf des Königs vom 3. Febr. der erſte Anſtoß zu der in Preußen auflodernden Begeiſterung und zum Befreiungskampfe gegen Napoleon gegeben wurde. Die Anſtrengungen des ausgeſogenen Landes und die wunderbar ſchnell in's Leben gerufene Bewaffnung des ganzen Volkes waren die glänzendſten Beweiſe des herrſchenden Enthuſiasmus und der Zweckmäßigkeit der neuen von Scharnhorſt, Gneiſenau u. A. erdachten, von Ribbentrop in's Leben geführten neuen Militärorganiſation. E. erhielt das Kriegskommiſſariat der Brigade Boyen†) und ging während des großen Waffenſtillſtandes im Herbſte 1813 nach den Oſtſeehäfen, um die in Kolberg, Swinemünde und Stralſund als engliſche Subſidien gelieferten ſehr bedeutenden Kriegsvorräthe an Munition und Montirungsſtücken für die preußiſche Armee in Empfang zu nehmen. Dann wohnte er der Belagerung der Veſtung Wittenberg bei, kehrte 1814 wieder nach den Oſtſeehäfen zurück, bis er im Mai 1815 zu Magdeburg das Kriegskommiſſariat der Artillerie des 6. Armeekorps erhielt. E. begleitete dieſen Truppentheil auf ſeinem Marſche nach Frankreich und rückte mit ihm am 29. Auguſt 1815 in Paris ein. Zum Militär-Intendanten von Rennes und

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 19. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1323.
***) Deſſen Biogr. ſ. im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 721.
†) — — — — 26. — — — — S. 170.

Digitized by Google

Caen ernannt, blieb derselbe auch nach dem pariser Frieden bei den preußischen Okkupationstruppen in der Champagne stehen, besuchte im J. 1818 die Schweiz und wurde am 4. Sept. 1819 zum wirklichen Kriegskommissär der 3. Artillerie- und Ingenieur-Inspektion sowie der gesammten rheinischen Landwehr in Koblenz, endlich nach beendigter Organisation der neu erworbenen Provinzen am 6. Febr. 1822 zum Intendantur-Rathe des 8. Armeekorps in Koblenz ernannt. E. verheirathete sich zu Koblenz mit einer Frl. Püllicher, fungirte bei den großen Königsrevuen des 8. Armeekorps 1826, 1836 und 1842 bei Armitz und Enskirchen als Lagerkommissarius, wurde am 18. Jan. 1838 mit dem rothen Adlerorden 4. Klasse dekorirt und am 5. Dec. 1848 als Geheimer-Kriegsrath nach ehrenvoll durchlaufener 43jähriger Dienstzeit in den wohlverdienten Ruhestand versetzt. Ein schon mehrere Jahre zunehmendes Brustübel, die Folgen von zehn schweren Kampagnejahren machte seinem thätigen, durch treue Pflichterfüllung, warme Herzensgüte und felsenveste Anhänglichkeit an sein Königshaus ausgezeichnetem Leben ein tiefbetrauertes Ende. E. hat 3 Söhne hinterlassen, welche sämmtlich in preuß. Staats- und Militärdiensten stehen.

* 211. Amalie Schmalz,

Sängerin zu Berlin;

geb. im J. 1771, gest. im November 1850.

Sie erblickte das Licht der Welt in Berlin. Ihr Vater, Johann Daniel Schmalz, der Anfangs in Diensten des Markgrafen Heinrich von Brandenburg stand, und später die Stelle eines Organisten an der französischen, zuletzt an der Garnison-Kirche in Berlin bekleidete, galt zu seiner Zeit für einen ausgezeichneten Klavierspieler. Unter seiner Leitung entwickelte sich in früher Jugend Amalien's musikalisches Talent. Den ersten Gesangunterricht erhielt sie von dem Kammermusikus Kannengießer. Mit ihrer melodischen Stimme brachte sie es bald zu einem seltenen Grade von Kunstfertigkeit. Als Sängerin erntete sie in mehreren Privatcirkeln fast ungetheilten Beifall ein. Sie erregte selbst die Aufmerksamkeit des berliner Hofes. Friedrich Wilhelm II. ließ sie auf seine Kosten 1789 nach Dresden reisen, um dort unter der Leitung des Kapellmeisters Naumann ihr Talent weiter auszubilden. In ihrem neunzehnten Jahre (1790) begann sie ihre künstle-

Digitized by Google

rische Laufbahn als Sängerin auf dem königl. Theater zu Berlin. Ihr Ruf verbreitete sich schnell. Schon 1793 ward sie von meheren öffentlichen Blättern als eine der größten deutschen Sängerinnen gerühmt. Großen Beifall erndtete sie ein, als sie 1797 als Azema in Himmels Semiramis in dem Operntheater zu Berlin, und bald nachher in dem Rittersaale des königl. Schlosses in zwei großen, von Himmel komponirten, Kantaten sich hören ließ. Karl Spazier, der damalige Herausgeber der berliner musikalischen Zeitung berichtet (1797) über die Sängerin: „Ihre volle, klare, ganz dem Theater angemessene Stimme hatte den ungewöhnlichen Umfang vom ungestrichenen bis zum dreigestrichenen g, mithin drei volle Oktaven." „Alle diese Töne", heißt es in dem Schreiben eines andern Musikkenners, „habe ich unübertrefflich schön, klar und gleichmäßig von ihr gehört. Noch immer tönt mir eine ihrer Rouladen im Ohr, die vom ein- bis dreigestrichenen d reichte, sich dann bis in's dreigestrichene Fis erhob und darin eine lange Zeit verweilte. Und diese Töne konnte sie bis zur äußersten Stärke anschwellen und sie wieder gleichsam in leise Fäden ausspinnen. Aber bei aller dieser unbeschränkten Herrschaft über Noten und Kehle, bleibt ihr Vortrag dennoch immer simpel und bescheiden, nie überladen und immer der auszudrückenden Empfindung gemäß." 1803 ward die Sängerin bei dem k. k. Operntheater in Wien auf zwei Jahre engagirt. In Weimar, wohin sie sich um diese Zeit, im April 1805, begab, machte die von ihr vorgetragene Arie aus Zingarelli's Oper, Romeo u. Julie: Ombra adorata aspetta auf Schiller, wenige Wochen vor seinem Tode, einen so tiefen Eindruck, daß er zu seiner Schwägerin, Karoline von Wolzogen*), sagte: „Nie habe ihn ein Gesang auf diese Weise ergriffen." Amalie blieb eine geraume Zeit eine der ersten Zierden der berliner Bühne, allgemein gefeiert als eine der vorzüglichsten Sängerinnen. Um 1815, in ihrem 44. Jahre quittirte sie das öffentliche Leben und zog sich mit einer Pension in die bürgerliche Einsamkeit zurück. Ihr gründlicher musikalischer Unterricht erwarb ihr viele Schülerinnen, unter denen die bekannte Sängerin Carl als eine der bedeutendsten zu nennen ist. In unermüdeter Thätigkeit erreichte sie, mäßig in allen Genüssen, ein hohes Alter. Sie beschloß ihr Leben in ihrer Vaterstadt. Ihr gemüthlicher Charakter erwarb ihr viele Freunde.

Jena. Dr. Heinrich Doering.

*) Deren Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 20.

Digitized by Google

* 212. Christian Ferdinand Schulze,

herzogl. sächs. Hofrath und Professor am Gymnasium zu Gotha;

geb. den 17. Jan. 1774, gest. den 2. Dec. 1850.

S. wurde zu Leipzig geboren. Seinen Vater, der Kaufmann war, verlor er schon im J. 1782 und wenige Jahre nachher (1786) auch seine Mutter. Doch hatte diese noch auf ihrem Sterbebette dafür gesorgt, daß M. Friedrich Wilhelm Döring*), damals Rektor in Naumburg, ein Freund ihres Hauses, den zwölfjährigen Knaben, der Lust zum Predigtamte zeigte, nach ihrem Tode in sein Haus aufnehmen und zum Studiren aufbilden möchte. Dieß geschah. Auf solche Art kam der verwaiſ'te Knabe im April des J. 1786 erst auf die Schule nach Naumburg, dann im Juli desselben Jahres auf das Gymnasium zu Gotha, als M. Döring das Direktorat daselbst erhalten hatte. Sechs Jahre (1786—1792) blieb er Schüler dieser Anstalt und Pflegling des Direktors, der ihm ein zweiter Vater wurde und dessen Andenken er noch im hohen Greisenalter mit der Dankbarkeit eines kindlich liebenden Sohnes feierte. Zu Michaelis 1792 bezog er die Universität zu Leipzig, wo er vornehmlich theologische und philologische Studien betrieb, letztere unter der Leitung des Hofrathes, Daniel Beck**), der ihn 1793 in sein Seminarium philologicum aufnahm und eines freundlichen Wohlwollens würdigte. Im J. 1795 wurde er Doctor philos. u. Magister lib. artium, worauf er im J. 1797 nach Vertheidigung seiner Probeschrift (Prolegomena ad Senecae libellum de vita beata. Lipsiae 1797) Kollegien zu lesen anfing. Doch schon im J. 1798 folgte er dem durch seinen Freund Rein (der 1845 als Director emeritus zu Gera starb) vermittelten Rufe an das Pädagogium zu Halle. Hier erblickte er in Dr. Herm. Aug. Niemeyer***), damals Oberaufseher des Pädagogium, ein Muster im Unterrichten und Erziehen der Jugend und noch in späten Jahren rühmte er die Geschicklichkeit, mit welcher derselbe junge Lehrer auszubilden wußte. Nach zwei Jahren (im März 1800) verließ er das Pädagogium zu Halle, als er durch Vermittelung seines väterlichen Freundes, des Kirchenrathes Döring, einen Ruf an das Gymnasium zu

*) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1005.
**) — — — — 10. — — — — S. 810.
***) — — — — 6. — — — — S. 541.

Digitized by Google

Gotha erhalten hatte. Am 25. März 1800 trat er dieses neue Amt an, empfangen und unterstützt von der Liebe seiner vormaligen Lehrer, die ihm auch, so lange sie lebten, geblieben ist. Anfangs wurde ihm der Unterricht in mehreren Fächern übertragen; seit dem J. 1819 aber vornehmlich der Unterricht in der Geschichte, die er in den vier oberen Klassen des Gymnasium vorzutragen hatte. In seinem Lehrerberufe zeichnete er sich durch die strengste Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit aus, im Unterrichten selbst aber durch Klarheit und Wärme des Vortrags (namentlich bei'm Religionsunterrichte), in der Behandlung der Schüler durch pädagogischen Takt und liebevolles Entgegenkommen, im Umgange mit seinen Kollegen durch ächte Kollegialität. Unermüdet, wie als Lehrer, war er auch als Schriftsteller thätig. Nach der oben erwähnten Dissertation vom J. 1797 gab er mit Döring die „Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische" heraus, deren 1. Theil 1800 (die 12. Aufl. 1846) und deren 2. Theil 1805 (die 5. Aufl. 1825) erschien, dann 1801 die „Vorübungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische" (11. Aufl. 1846), dann die „Hauptlehren des Christenthums" 1803 (4. Aufl. 1840), den „Kampf der Demokratie und Aristokratie in Rom" (1802), „Flavius Stilicho" (1805, 2. Aufl. 1809) und die „Volksversammlungen der Römer" (1815). Vom J. 1815 an bearbeitete er nur historische Gegenstände. Am längsten (1815—1837) beschäftigte ihn sein „Historischer Bildersaal oder Denkwürdigkeiten aus der neuern Geschichte" (in 10 Bänden) und brachte die moralische Bilderbibel von Lossius, die er in der 2. Aufl. völlig umgearbeitet herausgab (5 Bände, 1821—1824) in enge Verbindung mit diesem Werke. Von den historischen Gegenständen, die er noch besonders bearbeitete, nenne ich nur: die Kreuzzüge (1820), die evangelische Brüdergemeinde (1822), die Geschichte der alten Welt (1824), die Geschichte des Gymnasium zu Gotha (1824), die Herzogin Elisabeth (1832), die evangelisch gesinnten Salzburger (1838), die Geschichte des Großherzogthums Baden (1842). Außerdem erschienen von ihm noch viele kleinere Monographieen, zahlreiche Aufsätze in den pölitz'schen (später bülau'schen) Jahrbüchern der Geschichte und Politik. Auch redigirte er fast neun Jahre lang (1803—1811) die Nationalzeitung der Deutschen, lieferte von 1826—1850 im gotha'schen Historien-Kalender jährlich eine Chronik des gotha'schen Landes und ließ zahlreiche Grabreden, Gelegenheitsgedichte und Recensionen im Druck

Digitized by Google

erſcheinen. Eins ſeiner vorzüglichſten Werke, das er zum Drucke fertig hinterließ — die Lebensbeſchreibung Friedrich's II.*), Herzogs von Sachſen-Gotha-Altenburg — wird noch in dieſem Jahre an's Licht treten. Sowohl als Schriftſteller, wie auch als Lehrer wurde ihm die ehrendſte Anerkennung zu Theil. Mehere gelehrte Geſellſchaften ernannten ihn zu ihrem Mitgliede; er rückte allmählich zur erſten Profeſſur am Gymnaſium auf, erhielt im Jahre 1831 den Hofrathstitel und als er, durch eine gefährliche Krankheit geſchwächt, im J. 1848 ſich genöthigt ſah, um ſeine Verſetzung in den Ruheſtand zu bitten, wurde ihm nicht nur dieſe Bitte gewährt, wobei ihn der Herzog ſelbſt durch eine freundliche Zuſchrift ehrte und erfreute, ſondern auch der ungeſchmälerte Fortbezug ſeines zeitherigen Gehaltes belaſſen, und überdieß wurde er mit dem Verdienſtkreuz des ernestiniſchen Hausordens geſchmückt. In demſelben Jahre (am 3. Mai 1848) feierte er ſein 50jähriges Lehrerjubiläum. Nach dieſem Jubiläum genoß er ſeinen Ruheſtand noch zwei und ein halbes Jahr lang, körperlich zwar geſchwächt, aber geiſtig klar und munter und bis an ſein Ende immer literariſch beſchäftigt. Während ihn vorher manchmal heftige Stickkrämpfe beängſtigten und in die augenſcheinlichſte Todesgefahr zu verſetzen ſchienen, war es zuletzt ein anſcheinend leichtes Unwohlſeyn, das ihn an's Krankenlager feſſelte; hinzutretende Schlaganfälle aber lähmten ſeine Kräfte plötzlich ſo ſehr, daß er ſchon nach fünftägigem Krankenlager ſchmerzlos und ohne Kampf ſanft und ſelig entſchlief. Er hinterließ außer der trauernden Gattin, mit der er ſeit 1803 in glücklicher Ehe gelebt hatte, 6 Kinder und 14 Enkel, die in ihm ein theures, für das Wohl der Seinen unermüdet ſorgendes Familienhaupt verloren, zu dem ſie, ſo lange er lebte, ſtets mit inniger Liebe und Verehrung aufblickten und deſſen Andenken ſie ſtets heilig halten werden. Aber auch in weiteren Kreiſen trauerten zahlreiche Schüler, Kollegen, Freunde und Verehrer um den Verewigten. Das ſprach ſich deutlich aus in der Theilnahme, die ſein Begräbniß am 6. Dec. v. J. und ſeine Gedächtnißfeier im Gymnaſium am 17. Jan. d. J. (dem Geburtstage des Entſchlafenen) fand. Bei dem Begräbniß rühmten Diak. Seydel und Superint. Dr. Peterſen beſonders die ſegensreiche Wirkſamkeit des Entſchlafenen als Lehrer der Jugend und den frommen Chriſtenſinn deſſelben, mit welchem

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 3. Jahrg. des N. Arch. S. 261.

er namentlich das Walten der göttlichen Vorsehung in seinem Leben stets auf's Dankbarste verehrte. Bei der Gedächtnißfeier im Gymnasium feierten sein Andenken Prof. Wüstemann und Oberschulrath Rost, Jener durch eine lateinische Rede, die, in ihrer Form ein Musterwerk klassischer Latinität, in ihrem Inhalt ein treues Bild des Entschlafenen nach allen Beziehungen seines vielseitigen Wirkens und Wissens lieferte, Dieser in einer deutschen Rede, die in ergreifender Weise die Grundelemente seines Charakters schilderte, nämlich „die glückliche und menschlich-schöne Mischung von Lebensernst und genialer Lebensheiterkeit, die unwandelbare Gesinnungstreue und den nie rastenden Thätigkeitstrieb", die sich in dem Seyn und Thun des Verewigten unverkennbar hervorthaten. Beide Reden sind im Druck erschienen. Erstere gab der Verfasser als selbstständige Schrift heraus unter dem Titel: Chr. Ferd. Schulzii laudatio. Scripsit E. F. Wuestemann. Gothae 1851. Letztere erschien als Anhang zu der Biographie, welche der Unterzeichnete, zweiter Sohn des Entschlafenen, unter dem Titel herausgab: Christian Ferdinand Schulze, nach seinem Leben und Wirken geschildert. Gotha 1851.

Gotha. Dr. Adolph Moritz Schulze,
Direktor der Bürgerschulen zu Gotha.

* 213. Johann Baptist Linhard,

königl. bayer. Appellationsgerichtsrath zu Passau;

geb. den 3. Juni 1799, gest. den 4. Dec. 1850.

L. war der Sohn eines Lehrers aus Hohenkemnath bei Amberg, wurde auch daselbst geboren. Im 13. Jahre seines Lebens bezog er die Studienanstalt Amberg, erwarb sich hier die vollkommenste Liebe und Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und verließ dieselbe nach erhaltener Entlassung im J. 1819. Hierauf brachte er zwei Jahre auf dem Lyceum zu Amberg zu und trat dann im J. 1821 als Kandidat der Rechte seine Universitätsstudien an, vollendete dieselben in drittehalb Jahren mit großer Auszeichnung und begann dann seine Praxis bei den königl. Landgerichten Hemau und Amberg, wo er sich wiederum die besten Zeugnisse erwarb. Den Staatskonkurs machte er im J. 1825 mit, prakticirte hierauf bei dem Kreisfiskalate Amberg und trat dann am 22. Mai 1826 den Acceß bei dem k. Kreis- und Stadtgerichte Amberg und am 12. Juni

Digitized by Google

1827 den bei dem k. Appellationsgerichte des damaligen Regenkreises an. Seine erste Anstellung erhielt er am 3. Februar 1833 als Protokollist bei dem königl. Kreis- und Stadtgerichte Regensburg. In dieser Stellung war er betraut mit der Führung der Depositorialgeschäfte, wobei er sich der größten Pünktlichkeit und Genauigkeit befleißigte und dadurch die ehrende Zufriedenheit seiner Vorgesetzten in hohem Grade gewann. Nachdem er diese Stellung fünf Jahre lang bekleidet hatte, wurde er unterm 15. Juli 1838 zum Kreis- und Stadtgerichtsrathe in Passau und bald darauf unterm 7. Juli 1840 zum Assessor bei dem k. Appellationsgerichte von Niederbayern ernannt. Volle sieben Jahre wirkte er in diesem neuen Stande fort und erwarb sich durch seine unermüdliche Thätigkeit bei verschiedenen Gelegenheiten nicht nur die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, sondern sogar die Anerkennung derselben von der allerhöchsten Stelle aus. Durch Reskript vom 2. Mai 1848 wurde er zum Rathe bei demselben Gerichtshofe ernannt. Auch als solcher wirkte er mit gleichem Eifer und erhielt, nachdem er bei der eingeführten Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Strafverfahrens im Königreiche Bayern zuerst unter seinen Kollegen von dem Staatsministerium der Justiz den ehrenden Ruf zur Führung des Präsidium der II. Schwurgerichtssitzung Niederbayerns im J. 1849 empfangen hatte, besonders durch seine Genauigkeit bei Führung desselben und durch sein ihm eigenthümliches, liebliches Rednerorgan den Beifall und die vollste Zustimmung aller Rechtsgelehrten; was auch dann später bei der nochmaligen Führung dieser Funktion im J. 1850 der Fall war. Doch seiner Thätigkeit wurde ein leider! viel zu frühes Ziel gesetzt. Er erkrankte nämlich im Oktober 1850 an einem Fieber, dessen Ausgang nach fünfwöchentlichem Krankenlager der Tod war. Er verließ im 52. Jahre seines Lebens zur Trauer und Bestürzung Aller die ihn kannten, diesen Schauplatz seiner Thätigkeit und ging in ein besseres Jenseits hinüber. Die allgemeine Hochachtung und Liebe folgte ihm in sein frühes Grab.

Digitized by Google

* 214. Reinhold Raßmann,

Mitglied des Orchesters am italienischen Theater zu Oran (Algerien); geb. den 19. Okt. 1822, gest. den 5. Dec. 1850.

Gewiß nur sehr Wenigen ist im Verlaufe einer so kurzen Lebenszeit ein so merkwürdiger Wechsel der Schicksale beschieden, als dem Manne, dessen Lebensbild wir in kurzen Umrissen jetzt zeichnen wollen. Er war zu Meiningen geboren. Sein Vater, der herzogl. meining. Musikmeister, Raßmann, selbst tüchtiger Musiker, bestimmte ihn, da er schon in frühester Kindheit ausgezeichnete Anlagen bei dem Sohne wahrnahm, für die Tonkunst und ließ ihm bei den besten dortigen Meistern, namentlich auch bei dem in allen deutschen Gauen und weit über ihre Grenzen hinaus bekannten und beliebten Liederkomponisten, A. Zöllner, den gründlichsten Unterricht ertheilen. Kaum 16 Jahre alt, erwarb sich der junge Künstler sowohl durch Koncerte auf dem Pianoforte, wie durch gelungene Kompositionen allgemeinen Beifall. Im April 1841 unternahm er eine Kunstreise nach dem Rhein. In Koblenz veranlaßte ihn ein reicher Holländer, mit ihm nach Amsterdam zu reisen, wo er bald nach seiner Ankunft eine Anstellung als erster Flötist auf dem königl. Admiralschiff Sambre fand. Mehere sehr gefahrvolle Fahrten machte er auf diesem Schiffe, namentlich im September des J. 1841, wo das Schiff durch einen heftigen Sturm bis an die Küste von Island getrieben wurde, und zwar ganz bis in die Nähe der so verrufenen Klippen, die von den Seeleuten den bezeichnenden Namen „Matrosen-Kirchhof" erhalten haben. „Das Meer", so schrieb er damals, „glich den unendlichen Bergen in der Schweiz. In diesem Augenblicke sahen wir einen großen Wasserberg vor uns, in dem nächsten befanden wir uns auf demselben, um gleich wieder in den Abgrund geworfen zu werden." Reichliche Entschädigung für die ausgestandene Todesangst fand er dann später in dem Anblick der steilen Ufer des Nordkaps und eines herrlichen Nordlichtes. „Thränen habe ich vergossen", so schrieb er seinen Aeltern, „bei diesem majestätischen Schauspiel. Glänzenden Raketen gleich stiegen in allen Farben die Strahlen am Horizont empor. Das ganze Firmament schien im Brillantfeuer zu stehen". In der Nähe von Helgoland erlebte er im December jenes Jahres einen zweiten noch fürchterlicheren Sturm. „Man glaubte", so schreibt er, „den

Digitized by Google

jüngſten Tag im Anzuge. Furchtbar dröhnte das Krachen der Maſten, das Schlagen der Taue, das Stoßen der Wellen und das Fluchen der Matroſen in mein Ohr. Zwei engliſche Schiffe ſahen wir vor unſeren Augen untergehen. Unſer Beſaanmaſt zerſplitterte und nur die Stärke unſeres Schiffes rettete uns vor dem Untergang. Am 31. Dec. 1841 liefen wir nach viermonatlichem Kreuzzuge wieder in Nieuwe Diep ein und feierten hier eine Neujahrsnacht, wie ich ſie noch nie im Leben beging. — So groß auch das Unglück auf der See geweſen ſeyn mag, ſo ſind doch alle Gefahren bald vergeſſen, denn der Seemann beſchäftigt ſich nur mit der Gegenwart." — Die Muße des Winters 1842 benutzte R. zum Studium theoretiſcher Werke und zu Kompoſitionen. Im April ging er mit dem „Sambre" nach den kanariſchen Inſeln, gab unterwegs in Tanger ein Koncert und wäre beinahe, als ihn die Neugierde in einen Garten, wo Sklaven arbeiteten, führte, ſeiner Freiheit verluſtig geworden. Im Herbſte dieſes Jahres zurückgekehrt, wurde ihm in Nieuwe Diep von einer katholiſchen Kirche der Auftrag, eine Meſſe zu komponiren, die zu Oſtern 1843 zur Aufführung kam und in dem Weekblad van den Helder mit folgenden Worten beurtheilt wurde: Meiſterhaft iſt es dem jungen, viel verſprechenden Komponiſten gelungen, mit einer fließenden, wohlklingenden Melodie eine ausnehmend treffende Behandlung der Harmonie und eine geregelte Abwechſelung von gut durchgearbeiteten (?) muſikaliſchen Schönheiten zu verarbeiten, beſonders aber die hohen Gedanken der verſchiedenen Geſänge in einem reinen Kirchenſtyle zweckmäßig vorzuſtellen." Indeſſen waren die dringendſten Wünſche ſeiner Aeltern, den gefahrvollen Seedienſt zu verlaſſen, an ihn ergangen, und er reiſte, nachdem er, nicht ohne Schwierigkeiten ſeine Entlaſſung von dem Sambre erhalten hatte, Ende Mai nach ſeiner Vaterſtadt zurück, wo er am 7. Juni eintraf, um die ſilberne Hochzeit ſeiner Aeltern (19. Juli) mit zu feiern. Am 30. Juli kehrte er nach Holland zurück, und traf am 6. Auguſt in Nieuwe Diep wieder ein, von wo aus er eine Kunſtreiſe unternahm und in den bedeutendſten Städten Hollands Koncerte gab. Auf dieſer Reiſe kam er auch nach Texel und fand daſelbſt eine Anſtellung als Organiſt, die er bis zum 15. Febr. 1847 bekleidete. So gut es dem Künſtler in dieſer Stellung auch gefiel und ſo ſehr ihn die an ſeine Vaterſtadt erinnernde reizende Gegend auch anzog, ſo konnte er doch dem unüberwindlichen Drange, die Welt

Digitized by Google

noch weiter zu ſehen, nicht widerſtehen. Er gab ſeine vortheilhafte, angenehme Stellung auf, reiſte am 9. März 1847 nach Frankreich ab und kam am 13. März in Paris an, deſſen großartiges Leben ihn nicht wenig anzog. Von da beſuchte er mehere andere franzöſiſche Städte, namentlich: Chalons, Dijon, Avignon und Marſeille. In Marſeille traf er den Klaviervirtuoſen ꝛc. de Groot, der im J. 1825 am Hofe zu Meiningen ein Koncert gegeben, ſeinen Vater kennen gelernt hatte und ſich ſeiner warm annahm. Am 30. März fuhr er mit den beſten Empfehlungen de Groot's verſehen, auf dem Dampfſchiffe Merovée nach Algier ab und langte ſchon am 1. April dort an. „Hier kam ich", ſo ſchreibt er an ſeine Aeltern, „mitten in einen Karneval. Rechts gravitätiſche Türken mit ihren langen Pfeifen, links Griechen, hier Italiener und Spanier, dort Portugiſen, Franzoſen und Maltheſer; hier verſchleierte Mohrinnen, dort ein Trupp Araber, die wie eine Heerde Schweine auf der Erde lagen, dort Neger, Berber und alle mögliche Trachten und Montirungen. Die meiſten Straßen ſind ſo eng, daß kaum drei Perſonen neben einander gehen können und deßhalb treffliche Zufluchtsſtätten gegen die Hitze des Sommers." Kurze Zeit darauf fand R. eine Anſtellung bei'm Orcheſter in Algier. Von einer heftigen, jenem Landſtriche eigenthümlichen Krankheit geneſen, unternahm er eine intereſſante Reiſe in das Atlasgebirge, deſſen höhere Region, umgeben von Palmen-, Orangen-, Citronen-, Mandel- und Lorbeerbäumen, er als ein wahres Paradis ſchilderte. Am reizendſten erſchien ihm das Thal von Chiffa, mit himmelhohen Felſen auf der einen und herrlichen Anlagen auf der andern Seite. Im Oktober deſſelben Jahres unternahm er mit einer Karawane eine zweite Reiſe nach dem Atlas Dirah und Jurjurah. Auf einem von Dirah aus in Begleitung eines Freundes gemachten Spaziergange wurde er durch eine große, langhärige Hyäne, die kaum ſechs Schritte vor ihnen vorbeihuſchte, nicht wenig erſchreckt. Auf dieſer Reiſe beſuchte R. auch die Ruinen der alten römiſchen Stadt Cteſias, in denen er die Grabdenkmäler mehrerer römiſchen Feldherrn aus den Jahren 30—40 nach Chriſti Geburt auffand. Im Mai des J. 1848 ſiedelte R. mit dem italieniſchen Theater, an deſſen Orcheſter er angeſtellt war, nach Blidah, am Fuße eines Seitenzweiges des Atlas, über, wohin auch, um die Verwaltung mehr in die Mitte der Kolonie zu verlegen, die meiſten Beamteten verſetzt worden waren. Er

Digitized by Google

erwarb, was durch die neue Gesetzgebung der Republik erleichtert ward, das französische Staatsbürgerrecht. Schrecklich ist das Bild, welches er von dem Wüthen der Cholera während des Jahres 1849 entwirft, welche die Hälfte der europäischen Bevölkerung hinwegraffte. „Man gab sich zuletzt die Mühe nicht mehr, die Todten einzeln zu begraben, sondern packte ganze Leiterwagen voll und fuhr sie so nach dem Kirchhof.“ — Auf dringendes Bitten seiner Aeltern war R. im April 1850 Willens, das gefahrvolle Afrika zu verlassen und sich im Innern von Frankreich anzusiedeln. Als er zu diesem Behufe nach Algier reiste, wurde ihm dort eine so vortheilhafte Stellung als Orchester-Mitglied bei dem italienischen Theater in Oran angetragen, daß er nach reiflichster Ueberlegung dieselbe annahm. Die Stelle gewährte ihm ein jährliches Einkommen von 2400 Franks. Indessen hatte er in Blidah eine liebenswürdige Spanierin kennen gelernt, sich mit ihr verlobt und Ende Septembers nicht nur die Einwilligung seiner Aeltern, sondern auch die zu seiner Verheirathung nöthigen Papiere erhalten. Auf den 5. December war seine Hochzeit vestgesetzt. Am 2. December landete er in Algier, und nahm dort den Keim der Cholera in sich auf, die seit einem halben Jahre in der Stadt wüthete. Scheinbar noch ganz gesund kam er am 3. in Blidah an. Am 4. Abends fand eine Vorfeier im Hause seiner Schwiegeraltern Statt. Um 10 Uhr Abends verließ er dasselbe, um nach seinem Hôtel zu gehen. Dort angelangt, überfiel ihn bald die Krankheit mit der furchtbarsten Heftigkeit. Alle ärztliche Hilfe war vergebens. Er starb im Hause seiner Schwiegeraltern in den Armen seiner trostlosen Braut und wurde Tags darauf beerdigt. Ein sehr zahlreicher Trauerzug gab Zeugniß von der allgemeinen Theilnahme, die sein Tod hervorgerufen hatte. Ein Beamteter der Loge Atlas von Blidah, deren Mitglied er gewesen war, hielt die Grabrede, worauf die Brüder den symbolischen Akazienzweig in das Grab warfen und dem Heimgegangenen den letzten Abschiedsgruß darbrachten. Seine zahlreichen Kompositionen haben sich überall des größten Beifalls der Kenner zu erfreuen gehabt. Schade, daß der Künstler so früh starb. Es wäre gar Bedeutendes von ihm zu erwarten gewesen.

Meiningen. Auguſt Wilhelm Müller.

Digitized by Google

215. Johann Baptist Fell,

Domkapitular und geistlicher Rath zu Mainz;

geb. den 23. Dec. 1784, gest. den 6. Dec. 1850 *).

F. war zu Mainz geboren, wurde am 27. Mai 1800 zum Priester geweiht, bekleidete von 1809 eine Informatorstelle, 1812 das Amt eines Kaplans, von 1812—1813 ein Lehramt an der Normalschule zu Aschaffenburg und vom J. 1821—1827 ein solches am dasigen Gymnasium. Vom Jahr 1821 — 1827 wirkte er als Kooperator an der Liebfrauenkirche zu Frankfurt a. M. und als Schulinspektor der dortigen Musterschulen im Dominikanerkloster, worauf er 1827 als Pfarrer zu St. Quintin als Schulinspektor über sämmtliche Volksschulen nach Mainz zurückkehrte und im J. 1835 zum Domkapitular und geistlichen Rath am B.-Ordinariat daselbst befördert wurde. Er schrieb: Katechet. Versuch, die Vernunftmäßigkeit des christkathol. Glaubens für denkende Leser zu erörtern. Mainz 1839. Langwierige Leiden gingen seinem Entschlafen voran.

* 216. Karl Freiherr von Diez,

königl. bayer. charakterisirter General der Kavallerie, pens. Präsident des k. Generalauditoriats, Großkreuz des k. bayer. Verdienstordens vom heil. Michael, Komthur des k. bayer. Militär-Max-Josephs-Ordens, Ehrenkreuz des k. bayer. Ludwigsordens, Ritter des k. k. österr. Marien-, Theresien-, des kais. russ. St. Annen-Ordens 2. Klasse und der französ. Ehrenlegion und Inhaber der Feldzugsehrenzeichen, zu München;

geb. im Jahre 1769, gest. den 8. Dec. 1850.

D., Sohn eines kurpfälzischen Beamteten, trat schon 1786, nach zurückgelegtem 17. Jahre, als Kadet in das damalige kurpfälzisch-bayer'sche Infanterieregiment Hohenhausen, rückte im darauffolgenden Jahre in demselben zum Unterlieutenant vor und wurde zwei Jahre später durch Tausch mit seinem Bruder in das erste Chevaurlegersregiment, damals Leiningen genannt, versetzt, in welchem er 1793 am 9. Febr. zum Oberlieutenant befördert wurde. Vier Jahre später avancirte er zum Rittmeister in dem 1. Kürassierregimente, Karl Ludwig August von Zweibrücken, 1803 am 2. April aber — in seinem 34. Lebensjahre — zum Major im 4ten Chevaurlegersregimente Bubenhofen. Reich an militärischen Erfahrungen

*) Scriba: Lexikon u. s. w. 2. Hft. S. 217.

waren die 17 Dienstjahre gewesen, welche D. im Heere hingebracht hatte. In neun Feldzügen — 1790, 1791, 1793, 1794, 1795, 1796, 1797, 1799 und 1800 — hatte er bereits den kriegerischen Muth und die, einem Truppenführer nöthige Umsicht, Thätigkeit und Entschlossenheit hinlänglich erprobt. Schon im J. 1793 machte er sich als intelligenter Officier dadurch bemerklich, daß er zu der Zeit, wo die diesseitigen Truppen noch neutral waren, mit Hilfe eines kleinen Detaschements über alle Bewegungen der Truppen der franzöſ. Republik sowohl, als jener der österr. und preuß. Armeen genügende Auskunft zu geben wußte, worüber eine lobende Anerkennung seines vorgesetzten Provinzialkommando's vorliegt. Am 3. Decbr. des nämlichen Jahres wurde ihm mit 20 Chevaurlegers die Deckung zweier österr. Kanonen bei Sulzbach in der Oberpfalz übertragen. Von dieser kleinen Abtheilung hatte er noch einen Korporal und 10 Mann entsenden müssen, die noch nicht wieder eingerückt waren, als drei franzöſ. Bataillons die Anhöhe erstürmten, in deren Nähe er postirt war. Der Schwäche seiner Mannschaft ungeachtet, ward er dem Feinde entgegengeworfen. Muthig drang er mit seinen wenigen Reitern in die Reihen des Feindes, mußte aber mit Verlust eines Mannes, er selbst durch einen Streifschuß verwundet, der Uebermacht nach rühmlichem Kampfe weichen. Als um jene Zeit das pfälzische militärische Ehrenzeichen gestiftet wurde, ward die Brust des jungen D. mit diesem rühmlichen Zeichen der Tapferkeit geschmückt. Im Laufe des Feldzuges 1795 erlitt D. eine Kränkung, welche er auch im Greisenalter nicht vergessen konnte. In Folge des Verkaufes einer Oberlieutenantsstelle war ihm nämlich ein Officier vorgesetzt worden, durch welchen er bei dem in's Feld gerückten Regiment abgelöst werden, er selbst aber zum Depot zurückkehren sollte. D. darüber tief verletzt, wußte es bei seinen Vorgesetzten dahin zu bringen, daß er bei'm Regimente verbleiben und dem Feldzuge gleichsam als Freiwilliger anwohnen konnte. Die politischen Ereignisse im Jahr 1805 und der Rheinbund gaben D. Gelegenheit, sich in einer höheren Diensstesstellung vor dem Feinde zu bewähren. Als Major des 4ten Chevaurlegersregiments Bubenhofen (nun 6. Chevaurlegersregiment Leuchtenberg) wohnte er dem Feldzuge von 1805 gegen Oesterreich bei. Nachdem das Regiment Bubenhofen in beinahe täglichen Vorpostengefechten in Tyrol, bei'm Passe Lueg, jedesmal den Feind mit Nachdruck zurückgewiesen hatte, rückte es in Eilmär-

Digitized by Google

schen nach Iglau zu dem Korps des bayer'schen Generals Wrede *). D. wohnte hier den blutigen Gefechten am 3. und 5. Decbr. 1805 bei Stecken mit Ehren an. Im letzteren Gefechte mußte Major D. mit seinen beiden Eskadrons eine bedrängte Vorwache retten, die eben der Uebermacht erliegen sollte. Trotz der äußerst ungünstigen Terrainverhältnisse, welche ein Entwickeln der Reiterei äußerst schwer machten, formirte D. mit möglichster Schnelligkeit seine Division und griff nun seinerseits die weit überlegene feindliche Reiterei mit solchem Ungestüm und so gutem Erfolg an, daß nicht allein die bereits ganz umrungen gewesene Feldwache befreit ward, sondern auch der Feind mit namhaftem Verluste geworfen und bis zu seiner anrückenden Hauptkolonne verfolgt wurde. Hier aufgenommen, sammelten sich die österr. Reiter wieder, griffen die Chevaurlegers wiederholt an und eben befand sich D. im stärksten Handgemenge mit dem Feinde, als er den Befehl erhielt, sich zurückzuziehen, indem Stecken bereits von der diesseitigen Infanterie geräumt sey. War es für den Major keine leichte Aufgabe, bei den bereits erwähnten ungünstigen Terrainverhältnissen einem weit überlegenen Feinde die Spitze zu bieten, so war es noch schwerer und gefährlicher — von diesem Feinde von allen Seiten angefallen — das Gefecht so schnell abzubrechen. Major D. ertheilte dennoch seiner Division den Befehl, Stecken, seinen einzigen Rückzugspunkt, langsam und stets fechtend zu gewinnen, was auch mit vieler Ruhe und geringem Verluste geschah. Aber schon hatten österreich'sche Uhlanen den Ort selbst besetzt und D. ward genöthigt, seine Schwadronen, welchen die engen Straßen kaum gestatteten rottenweise zu marschiren, mitten durch die Feinde dem Regimente zuzuführen. Und es gelang dem Muthigen auch ohne sonderlichen Verlust. Nach der Schlacht von Austerlitz und dem hierauf abgeschlossenen Frieden, verließ D. mit dem Regimente die österr. Staaten und traf gegen Ende Januar 1806 in der Garnison Bamberg ein. Mit dem Ausbruche des Feldzuges 1806 gegen Preußen und seine Verbündeten, traf das Regiment Bubenhofen, demnach auch den Major D., anfänglich das Mißgeschick, den Ruhm der Waffenbrüder nicht theilen zu können; da es die Bestimmung erhielt, als Theil eines Beobachtungskorps, welches unter den Befehlen des Ge-

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 967.

Digitized by Google

neralmajors von Vincenti *) an der Isar und dem Inn gebildet wurde, im Vaterlande zurückbleiben. Indessen wurde diese Bestimmung bereits im Mai 1807 dahin geändert, daß auch dieses Korps in Marsch nach dem Norden gesetzt wurde, aber nicht zur großen Armee, sondern zum Armeekorps des französ. Marschalls Brune, welches den König von Schweden bekämpfen mußte, obgleich bereits der bekannte Friede von Tilsit abgeschlossen war. Stralsund fiel unvermuthet schnell; auch die Inseln Danholm und Rügen mußten den Franzosen überlassen werden. Um diese letztere Insel vorläufig zu besetzen, wurde Major D. mit 100 Pferden des Regiments Bubenhofen, nebst einer Abtheilung bayer. und französ. Infanterie, trotz der stürmischen See, auf Ruderböten und kleinen, in der Eile verfertigten, Flößen übergesetzt. Die Thronentsagung des Königs von Schweden, welchem sein Oheim, der Herzog von Südermanland, in der Regierung folgte, führte auch hier den Frieden herbei und D. kehrte gegen das Ende des Jahres 1807 mit seinen Waffenbrüdern aus dem Norden nach Franken zurück. Die Zufriedenheit seines Monarchen in diesen Feldzügen sprach sich gegen D. bei der Stiftung des Militär-Max-Joseph-Ordens dadurch aus, daß ihn König Maximilian I. **) „in Rücksicht seiner in den letzten Kriegen unserem königl. Hause und dem Vaterlande geleisteten Dienste und bewiesenen Tapferkeit" zum Ritter des neugegründeten Ordens ernannte, wodurch D. zugleich dem bayer. Adel einverleibt wurde. Am 25. Jan. 1808 wurde v. D. zum Oberstlieutenant im 1. Dragonerregimente befördert und 1809 am 29. April zum Obersten im 4. Chevaurlegersregimente Bubenhofen. Er kehrte als Kommandant zu seinem alten Regimente zurück und traf bei demselben bei dem Marsche aus Tyrol nach Salzburg ein. Damals hatte sich ein neuer Krieg gegen Oesterreich entzündet und das Regiment Bubenhofen bekam nun die Bestimmung, in Vereinigung mit dem 8. bayer. Infanterieregiment und der Batterie Wagner eine mobile Kolonne an der Donau zu bilden, die Orte Enns, Strengberg, Amstetten, Gottramstein und Mautern zu besetzen und dadurch die Verbindung mit der bei Wien unter Napoleon's unmittelbaren Befehlen aufgestellten großen Armee zu unterhalten. Der Dienst, welchen das Regiment damals hatte, war für Mannschaft und Pferde äußerst

*) Dessen Biogr. siehe im gegenw. Jahrg. des N. Nekr. S. 587.
**) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

Digitized by Google

beschwerlich. Selten verging eine Nacht, ohne gegen Schribler und andere Parteigänger fechten zu müssen. Aber auch jedes Mal nöthigte D.'s Regiment den Feind, zu weichen. In dieser Lage verblieben D. und seine Schwadronen bis in den letzten Tagen des Monats Julius. Die Schlachten bei Wagram und Znaym führten zur Waffenruhe und dann zum Frieden. Nur das insurgirte Tirol hatte die Waffen neuerdings ergriffen und weit entfernt, das unglückliche Land die Segnungen des Friedens genießen zu lassen, gab es sich wiederholt den Greueln eines blutigen Bürgerkrieges preis, zu dessen Unterwerfung bayer'sche, italienische, französische u. a. Truppen beordert wurden. Auch D. zog mit seinem Regimente nach Tyrol, wo er der Division des französ. General Rouyer, die aus Truppen der herzogl. sächs. Häuser, aus Anhaltern ꝛc., gebildet war und welcher es gänzlich an Reiterei gebrach, zugetheilt wurde. Jenseits Rottenberg, links des nach Hall und Innsbruck führenden Weges, waren die schroffen und die Hauptstraße, welche auf der rechten Seite von dem Inn begrenzt wird, in ein enges, auf diesem Punkte nicht zu umgehendes Defilee einzwängenden Felsen von den Tirolern besetzt; die Brücke selbst zur Hälfte abgetragen. Als Oberst D., der mit dem Regimente Bubenhofen die Vorhut des ganzen Armeekorps machte, dieser wichtigen Stellung nahte, überzeugte er sich gleich, daß ein Angriff zu Pferde unmöglich, daß aber auch ein längeres Säumen dem Ganzen Nachtheil bringend sey. Rasch forderte er einen Theil seines Regiments auf, abzusitzen und, den Karabiner in der Hand, die Tiroler anzugreifen. Aber kaum hatte der Oberst seine Aufforderung ausgesprochen, als so Viele von den Pferden sprangen und zur Vorhut eilten, daß D. sich genöthigt sah, einen großen Theil der herzhaften Männer zurückzuweisen und nur so viele behielt, als ihm zu dem beabsichtigten Angriffe nöthig schien. Der Angriff gelang. Ein Theil der abgesessenen Chevaurlegers vertrieb die Tiroler von den Höhen, der andere stürzte sich auf die Brücke, nahm den Verhau, riß ihn ein und stellte die Brücke selbst wieder her. Der französische Marschall Lefebvre, Augenzeuge dieses kühnen Unternehmens, bezeugte dem Obersten v. D. öffentlich seine vollste Zufriedenheit über die mit Klugheit und Umsicht geschehene Leitung dieser Expedition und versprach demselben seine thätigste Verwendung bei dem Kaiser Napoleon, um ihm das so wohl verdiente Offizierkreuz der Ehrenlegion zu erwirken. Noch einmal in diesem tiroler Kriege brauchte

Digitized by Google

D. ſeine Reiter als brave Fußkrieger. Bei Schönberg war die Infanterie von einem 18ſtündigen mühſamen, in einer Gluthhitze und unter beſtändigen Gefechten und ohne Nahrung und Erfriſchungen unternommenen Marſche ſo gänzlich erſchöpft, daß ſie unvermögend war, die von Tirolern beſetzten Höhen zu erklimmen und die Feinde zu vertreiben, die ernſtlichen Widerſtand leiſteten. Da forderte Oberſt v. D. abermals ſeine Reiter auf, die ermattete Infanterie abzulöſen und die Tiroler zu Fuß anzugreifen. Wieder wollte Alles dieſem Rufe folgen und nur mit Mühe wurden die Muthigen zurückgehalten. Etwa in Stärke einer Eskadron rückten die Abgeſeſſenen, den Karabiner in der Hand, gegen die Tyroler, eröffneten ein lebhaftes Geplänkel gegen dieſelben, vertrieben ſie von der Straße, verfolgten ſie auf die Höhen und ließen vom Gefecht erſt dann ab, als die ganze Kolonne ihren Marſch gegen Innsbruck fortſetzen konnte. Wiederholtes, wohlverdientes Lob ward auch hier dem Oberſten v. D. von dem franzöſ. Marſchall. Auch bei anderen Gelegenheiten des tiroler Krieges bewährten D. und ſein Regiment den bereits erworbenen Ruhm. Nachdem Tirol unterworfen worden, blieb das Regiment Bubenhofen noch einige Zeit im Lande bei dem dortigen Beſatzungskorps und kehrte erſt Ende Juni 1810 nach Bamberg zurück, wo es ehrenvoll und freudig empfangen wurde. Bis zum Ausbruche des Krieges mit Rußland blieb Oberſt v. D. in ſeiner Garniſon zu Bamberg. Dann zog er 1812 an der Spitze des Chevaurlegersregiments Bubenhofen, das nun nach einer neuen Eintheilung das 6. Regiment hieß, dem Norden zu. In den ſchönen, fruchtbaren Gauen des Rheines, an den Ufern der vaterländiſchen Iſar und Donau, in den ſonſt ſo ſtillen Thälern des Inn's, wie an der Oſtſee ſandigen Geſtaden, war D.'s Namen mit Ehren genannt worden; und ſo ſollte er es auch, in Glück und Unglück, an den fernen Ufern der Düna, des Wop und der Moskwa, wie an jenen der verhängnißvollen Bereszina werden. Aus dem ewig denkwürdigen Feldzuge gegen Rußland aber dürfen wir das ſchmerzliche Gefühl nicht unerwähnt laſſen, das auch die Bruſt des Oberſten v. D. erfüllte, als die bayer. Reiterei von dem übrigen bayer. Armeekorps abgeriſſen und mit der bayer. leichten Batterie Widemann der großen Armee einverleibt wurde, die gegen Smolensk und Moskau zog, wenngleich auch die fremden Heerführer und Generale den ausgezeichneten Leiſtungen der bayer. Chevaurlegersregimenter volle Anerkennung zollten.

Digitized by Google

Mit dem Hauptheere Napoleon's, unter dem besonderen Oberkommando des Prinzen Eugen, Vicekönigs von Italien, zog nun D. in's Innere Rußlands. Mit Bewunderung sahen die italien'schen Officiere die Art, wie die bayer. Reiter die Düna übersetzten, die musterhafte Genauigkeit ihrer Bewegungen und die Entschlossenheit, mit der sie die russische Kavallerie angriffen und warfen. Napoleon selbst setzte sich an ihre Spitze und rückte mit ihnen 2 Stunden über Beszencowicsi vor. Von Smolensk an mußte jeder Schritt mit Blut erkauft werden; am 1. Sept., bei Gyat, entspann sich namentlich eines der blutigsten Kavalleriegefechte; aber ein frischer, nie welkender Lorbeer erblühte den bayer. Chevaurlegers auf Gyats Feldern. In der blutigen Schlacht an der Moskwa fand Oberst D. mit seinem Regimente, in der Brigade Ellbracht, seine Stelle auf dem linken Flügel der Armee Napoleon's, das Dorf Borodino vor sich. Hier hatten das 3., 4., 5. und 6. bayer. Chevaurlegersregiment, dem französ. Divisionsgeneral Ornano unterstellt, dem der bayer. General Preising zur Seite stand, dem bekannten großen Kavallerieangriffe die Stirne zu bieten, welchen 8 russische Reiterregimenter nebst meheren tausend Kosacken, unter Platof, Uwarof ꝛc. in die linke Flanke der französ. Heeraufstellung unternahmen. Dieser Angriff, anfänglich siegreich, ließ den Umschwung des Schlachtenglückes auf Seite der Russen erwarten, als Prinz Eugen in eigener Person mit seinen italien. Garden herbeieilend die Schlacht wieder herstellte, worauf die genannten 4 bayer. Chevaurlegersregimenter nun ihrerseits die russische Reiterei zurückwarfen und die Höhen jenseits Borodino bis zum Ausgange der Schlacht besetzt hielten. Oberst v. D. bewährte in diesem heftigen Kampfe seine ruhige Entschlossenheit und wurde auch vom General, Grafen Preising, zu einer Belohnung seiner ausgezeichneten Dienstleistung in Vorschlag gebracht. Der Armeebefehl am 3. December 1812 erwähnte rühmend die tapfere Haltung des Regiments Bubenhofen, dessen Kommandant in diesem Lobe, das ihm freilich erst nach dem schrecklichen Rückzuge bekannt werden konnte, einen schönen Lohn finden durfte. Auf dem Marsche nach Moskau bildete das Regiment Bubenhofen die Vorhut und bestand jenseits Zwernigorod ebenfalls ein schönes Gefecht. Es war am 14. Septbr., als sich D. und seiner Schaar von einem nahe an der Moskwa gelegenen Hügel der Anblick von Moskau darbot. Wie viele Hoffnungen knüpften sich an diese Stadt der Czaren und wie furchtbar sollten sie

Digitized by Google

durch Rostopschin's Banden zerstört werden! Am 15. Okt. begann die denkwürdige Seitenbewegung Napoleons von Moskau gegen Kaluga und mit ihr jener verderbliche Rückzug, welcher in der Geschichte der Menschheit mit blutigen Zügen eingegraben ist. Ungebeugt von dem Geschicke und mit dem alten Muthe kämpften die bayer'schen Chevaurlegers, so lange noch eine geschlossene Schaar aus ihnen gebildet werden konnte, so bei Jarapowo am 16., Massiowo am 18ten, Borowo am 22ten; in der heißen Schlacht von Malo-Jaroslawetz am 24. Okt.; ferner in dem blutigen Gefechte bei Wiazma am 3. Nov.; dann an der Wop ꝛc. ꝛc. Namentlich in dem Gefechte von Borowo fand v. D. eine schöne und unter den bestehenden Verhältnissen um so rühmlichere Gelegenheit, auch auf den nordischen Eisfeldern noch einen frischgrünenden Lorbeerzweig zu pflücken. Es war nämlich nöthig, daß der Vicekönig von Italien den wichtigen Punkt, Malo-Jaroslawetz, vor den Russen erreichte; Eugen beorderte daher eiligst die französ. Inf.-Division Delzons dahin und an der Spitze dieser Kolonne erblicken wir den Oberst v. D. mit seinem, auf kaum noch 200 streitfähige Männer zusammengeschmolzenen, Regimente. In der Nähe von Borowo von weit überlegenen Kosacken- und leichten Schaaren angegriffen, wirft sich ihnen D. kühn entgegen, zwingt sie zur Flucht und öffnet der Division Delzons den Weg nach Malo-Jaroslawetz. Für dieses tapfere Benehmen des Regiments Bubenhofen wurden acht Officiere dem Kaiser Napoleon in Vorschlag gebracht, für den Obersten v. D. aber, der bereits im Laufe des Feldzuges zum Ritter der Ehrenlegion beantragt worden, wurde von dem Prinzen Vicekönig, gemäß einer an den General Preising erlassenen Mittheilung die Verleihung des Officierkreuzes der Ehrenlegion erbeten. Die Ereignisse des unglücklichen Rückzuges und später der Umschwung der bayer. Politik verwirklichten jedoch diesen Antrag nicht mehr; dagegen brachte der Armeebefehl vom 10. August 1813 die Erfüllung des ersten Antrages, indem Oberst v. D. mit dem Ritterkreuze der französ. Ehrenlegion geschmückt ward. In dem unglücklichen Rückzuge schmolz das Regiment des Obersten v. D., das noch lange ein enggeschaartes Häuflein bildete, als die französ. Truppen längst aufgelöst waren, allmälig völlig zusammen und nach unerhörten Mühsalen glücklich nach Bayern zurückgekehrt, finden wir ihn 1813 eifrig mit der Wiedererrichtung seines Regimentes beschäftigt, mit welchem er

Digitized by Google

dann rühmlichen Antheil an der Schlacht bei Hanau nimmt und hierauf mit den siegreichen Alliirten den Rhein überschreitet. In dem Feldzuge von 1814 in Frankreich mit dem Befehle über eine Brigade, welche aus dem 4. und 5. Chevaurlegersregimente bestand, betraut nahm v. D. an allen ehrenreichen Thaten des bayer'schen Heeres ehrenvollen Antheil. Seine glänzendste Waffenthat aber fiel am 1. Februar 1814 vor, die seinen Namen in allen alliirten Heeren rühmlich bekannt machte. In der Schlacht bei Brienne hatte nämlich der bayer. Heerführer Wrede dem Marschall Marmont den wichtigen Punkt Chaumenil entrissen; Napoleon, von allen Seiten hart bedrängt und nun durch Marmont's Niederlage von Chaumenil aus in seinem Rückzuge nach Brienne und an die Aube-Brücke bedroht, eilte mit Artilleriezügen und Schwadronen in Person herbei und 16 auf der Straße von Brienne nach Chaumenil aufgeführte Geschütze seiner Garde, von zahlreichen Reiter- und Infanteriemassen gedeckt, sollten, unter des Kaisers eigener Leitung dem siegreichen Vordringen der Bayern Einhalt thun, die Zurückeroberung Chaumenils einleiten, oder die verbündete Besatzung unter den Ruinen dieses Ortes begraben. Da erhielt Oberst v. D. den Auftrag, mit seiner Brigade zum Schutze der Tapferen in Chaumenil vorzurücken und namentlich gegen die obengenannte Batterie zu manövriren. Schon neigte sich der Tag, als D. vorrückte. Mit dem sicheren Blicke und der Ruhe eines erfahrenen Führers leitete er seine Brigade, ging mit derselben durch Chaumenil und, von der Oertlichkeit in kluger Weise Nutzen ziehend, wußte er durch zweckmäßig berechnete Bewegungen die feindliche Batterie in ihrer rechten Flanke zu umgehen, sich aber selbst vor großem Verlust zu wahren. Endlich nahe genug an dieselbe gelangt, ließ er einschwenken und den Angriff beginnen. In diesem verhängnißvollen Momente verließ Napoleon, nach der späteren Aussage aller Gefangenen, die Batterie. Die Tapferkeit der Truppen vollendete, was der Führer klug eingeleitet. Vergeblich warf sich die französ. Reiterei den stürmisch andringenden Schwadronen entgegen, vergebens suchten die französ. Infanterievierecke die Brigade Diez aufzuhalten; Alles wurde von ihr geworfen, die sämmtlichen 16 Geschütze mit Gespann erobert und Marmont gezwungen, auch Moraillers zu räumen. Kaum war die Brigade Diez nach diesem glänzenden Siege wieder vereinigt, als sie ihrem würdigen Führer, dem Obersten v. D., ein schallendes Hoch! brachte, in welches

das Geſchmetter aller Trompeten einfiel. König Maximilian I. lohnte den tapfern Oberſten durch Verleihung des Kommandeurkreuzes des militäriſchen Max-Joſephsordens. Von Oeſterreich erhielt er das Ritterkreuz des Maria-Thereſien-Ordens und von Rußland das Kommandeurkreuz 2. Klaſſe des St. Annenordens. Durch Armeebefehl vom 16. Februar 1814, in welchem ſeine Auszeichnung in der Schlacht bei Brienne dem Heere rühmend bekannt gemacht ward, wurde D. zum Generalmajor und Brigadier in der Kavallerie befördert. Als ſolcher nahm er an dem weiteren Verlaufe des Krieges noch rühmlichen Antheil und der Armeebefehl vom 7. März 1814 nennt abermals den Namen des Generals v. D. unter denjenigen, welche ſich einer beſonderen Belobung wegen ihres Verhaltens in der Schlacht bei Bar ſur Aube würdig gemacht hatten. In dem Feldzuge von 1815 diente Generalmajor v. D. in der erſten Kavalleriedivision unter dem Prinzen Karl von Bayern und befehligte in derſelben eine Brigade, welche aus dem 4. und 5. Chevaurlegersregimente gebildet war. Es iſt bekannt, daß der kurze Feldzug bei Belle-Alliance entſchieden wurde und daß Bayern, außer den leichten Gefechten bei Saarbrücken, Saaralben ꝛc., keine Gelegenheit fand, den wohlverdienten Kriegsruhm durch neue Thaten zu bereichern. General v. D. kehrte aus dieſem kurzen Feldzuge gegen Ende des Jahres wieder in ſein Vaterland zurück und kam als Brigadier der Reiterei nach Würzburg zu ſtehen. Von nun an wirkte D. ſtets mit dem gleichen Pflichteifer in jeder Sphäre, die ihm ſein Monarch anwies. Im J. 1817 am 29. Mai empfing D. einen neuen Beweis des königl. Wohlwollens durch die vollkommen freie Verleihung des Freiherrnſtandes, wodurch er ſich nach den Satzungen des k. k. öſterr. Maria-Thereſiens-Ordens auf dem Schlachtfelde das vollſte Anrecht erworben hatte. Als König Ludwig im Jahr 1827 den Ludwigsorden für 50jährige treue Dienſtleiſtung ſtiftete, befand ſich der General Freiherr v. D. bereits unter den Berechtigten, dieſen Orden zu empfangen und wurde auch mit dieſer Auszeichnung beehrt. Im J. 1830 wurde die Thätigkeit des General D. auf kurze Zeit unterbrochen, indem er am 5. Aug. mit dem Charakter eines Generallieutenants in zeitweiligen Ruheſtand trat. Bald aber wurde er wieder als Kommandant der Stadt Paſſau und der Veſte Oberhaus in den Dienſt zurückberufen, 1833 am 19. Febr. aber zum Präſidenten des Generalauditoriats in München ernannt. Seitdem ſtand er mit der größten

Digitized by Google

Thätigkeit dem höchsten Gerichtshofe der Armee vor und obgleich das eintretende höhere Alter ihn manchmal zur Schonung seiner Kräfte gemahnt hätte, lebte er doch ausschließend seinem Berufe. Dieses erkannte auch sein König am 29. August 1837 durch Ernennung zum wirklichen Generallieutenant mit dem Range vom Datum der Charakterisirung und am 1. Jan. 1841 durch Verleihung des Großkreuzes des Verdienstordens vom h. Michael huldvoll an. Noch wirkte D. mit immer gleicher Hingebung bis zum Jahr 1848 fort, bis endlich König Maximilian II. am 31. März dem würdigen Veteran den wohlverdienten Ruhestand unter gleichzeitiger Verleihung des Charakters als General der Kavallerie zu bewilligen und am 25. April 1848 „in allergnädigster Anerkennung der langjährigen ersprießlichen Dienstleistung, in welcher derselbe sowohl in den vielen Feldzügen als Officier durch Muth und Tapferkeit, wie auch durch unermüdeten Pflichteifer als Präsident des obersten Gerichtshofes ehrenvoll und verdienstlich sich auszeichnete," seinen vollen Gehalt als Pension zu belassen geruhten. Zweiundsechszig volle Jahre waren verstrichen, seit er — damals ein 17jähriger Jüngling — in den Dienst getreten war, aus dem er nun im 79. Lebensjahre mit reichlichen Beweisen der wohlverdienten Achtung und Gnade seines königl. Kriegsherrn und hochverehrt von Allen, die mit ihm und unter ihm gedient hatten, schied. Werden die 17 Feldzüge, denen D. beigewohnt hat, wie üblich, in der Berechnung der Dienstjahre doppelt gezählt, so trat er mit eben so viel Dienst- als Lebensjahren aus dem aktiven Dienste. General Freiherr v. D. hatte sich im J. 1803 mit Josephe v. Hartmann, Tochter eines geachteten Stabsofficiers in Würzburg, verehelicht. Aus dieser Ehe, die sich durch den Tod der geliebten Gattin 1838 schmerzlich löste, wurde ihm ein Sohn, Ludwig Freiherr v. D., jetzt Rittmeister im k. bayer. 4. Chevaurlegersregimente König, und eine Tochter, Bertha, Freiin von Diez, verehelichte Bohl, geboren. Die wenigen Jahre, die dem General D. nunmehr noch beschieden waren, wurden ihm durch die Liebe und Anhänglichkeit seiner Kinder, die ihn häufig besuchten, versüßt. In den ersten Morgenstunden des 8. Decbr. 1850 starb General v. D., im vollendeten 81sten Lebensjahre, nach langandauerndem Krankenlager in Folge von Altersschwäche, versehen mit den Tröstungen der heiligen Religion, sanft. Mit den höchsten Ehren wurde der edle Veteran begraben. — Der Heldengreis blieb sich bis zum Tode treu. Obgleich leidend

und an sein Zimmer gefesselt, ballte er bei der Kunde der Kriegsrüstungen seines Vaterlandes die dürre Faust, gegen sein hohes Alter murrend, das ihm nicht mehr gestatte, auf dem Schlachtfelde zu erscheinen. Eben so wie der kriegerische Sinn, so blieb auch die Liebe zu König und Vaterland in dem würdigen Generale vom Alter ungeschwächt, ja er hat wenige Tage vor seinem Tode noch diese Gefühle in rührender Weise kund gegeben, indem er einem treuen Freunde das Versprechen abnahm, nach seinem Tode den Königen Ludwig und Maximilian zu melden, wie die innige Liebe und Anhänglichkeit an seine königl. Herren, wovon sein Herz sein ganzes Leben hindurch erfüllt gewesen, fortgedauert habe, bis dieses Herz zu schlagen aufgehört und daß sein heißes Flehen für König und Vaterland auch jenseits seinen Ausdruck finden würde. Mit diesen Gesinnungen schied der Heldengreis aus dem Leben. Sein Andenken gehört nun der Geschichte an.

F. J. A. S.

217. Rudolf Hobohm,

Pfarrer zu Arien bei Wittenberg;

geb. im Jahr ...., gest. den 9. Dec. 1850 *).

H. war geboren zu Molmerswende (in der Grafschaft Falkenstein) in demselben Kämmerlein des dortigen Pfarrhauses, wo einst Gottfried August Bürger das Licht der Welt erblickte. Seine Jugend verlebte er in dem reizenden, aber wenig bekannten Wipperthale, wohin er auch, nachdem er in Halberstadt das Gymnasium besucht, in Halle studirt und in hannöv. Salzgitter eine Hauslehrerstelle verwaltet hatte, als Pfarrer von Biesenrode zurückkehrte. In einem überaus thätigen Leben wechselte bei ihm die tägliche Beschäftigung mit seinen geistlichen Berufsarbeiten, einer Erziehungsanstalt, zu der ihm die Zöglinge bis von Bremen herkamen, mit eifrigem Ackerbaubetrieb und selbst mit der Verwaltung ansehnlicher Kirchenforsten. In seinen besten Jahren blieb dem Manne, dessen äußere Erscheinung das strahlendste Bild der Gesundheit darbot, noch Zeit übrig, um Abends die Büchse überzuwerfen und in den nahen Wäldern auf dem Anstande dem Wilde aufzulauern, hinter seinem Garten in der Wipper zu fischen, Freunde zu bewirthen und in den

*) Nach „Europa, von F. Gustav Kühne" 1851. Nr. 14.

Digitized by Google

Bergen umherzuführen und zu schreiben Abgesehen von seinen Beiträgen zur Abendzeitung in Versen und in Prosa schrieb er für eine aschersleber pädagogische Zeitschrift, gab in Hettstädt Kinderlieder heraus, die meist im Verkehr mit seinen Kindern im Haus und Garten entstanden waren, sammelte und bearbeitete die Sagen seiner Gegend und war Mitarbeiter des bekannten sondershäuser Werkes „Thüringen und der Harz." Erst spät und schwer entschloß er sich, sein kleines Aemtchen im Gebirge aufzugeben, um im J. 1848 eine einträglichere Pfarre in der flachen Elbgegend anzunehmen. Hatte er in früheren Jahren stets behauptet, daß seine Kinder allzusehr an die Gebirgsluft gewöhnt seyen, um sie entbehren zu können, so welkte der starke und blühende Mann selbst von nun an sichtlich dahin. Am Sonntage, den 9. Decbr. 1850, führte er ein Jubelbrautpaar in die Kirche. Bevor er noch Philemon und Baucis dort eingesegnet, stürzte er schon, während man den ersten Vers des Liedes sang: „Wie Gott mich führt, so will ich gehn" vor dem Altar stehend, vom Schlage getroffen, todt nieder.

* 218. Dr. Friedrich Sigmund Voigt,

großh. sachs.-weimar. geh. Hofrath, ordentl. Professor der Medicin und Botanik, Ritter des Falkenordens und Direktor des botanischen Gartens zu Jena;

geb. d. 1. Okt. 1781, gest. d. 10. Dec. 1850.

Gotha war sein Geburtsort. Seinem Vater, Joh. Heinrich Voigt, der an dem dortigen Gymnasium als Professor angestellt war, folgte er in seinem neunten Jahre (1790) nach Jena, wo derselbe 1824 als Hofrath und Professor der Mathematik starb. Der Stadtschule zu Jena und einigen Hauslehrern verdankte V. den ersten Unterricht. Er soll sich durch Fleiß und gesittetes Betragen ausgezeichnet haben, weniger durch hervorstechende Geisteskräfte, die sich erst in späteren Jahren entwickelten. Lebhaft interessirte er sich besonders für die Naturwissenschaften. Während seiner akademischen Laufbahn, die er in Jena eröffnete, waren Entomologie und Botanik seine Lieblingsstudien. Oft unternahm er nähere und weitere Ausflüge in die romantische Umgegend von Jena. 1803 erlangte er den Grad eines Doktors der Philosophie. Er habilitirte sich zu Jena als Privatdocent der Botanik. Noch im J. 1803 begab er sich jedoch in seine Vaterstadt

Digitized by Google

Gotha, wo er eine Zeitlang als praktiſcher Arzt lebte. Die Vorliebe für den akademiſchen Lehrberuf erwachte jedoch wieder in ihm und verleidete ihm die mediciniſche Praxis. Bereits im Herbſt 1804 kehrte er wieder nach Jena zurück. Er vertheidigte dort eine Abhandlung „De generatione (Jenae 1804)“ und begann im nächſten Jahre wieder ſeine Voleſungen über Botanik. Sein erſter ſchriftſtelleriſcher Verſuch war ein Handbuch der botaniſchen Kunſtſprache. Durch Anmerkungen und Zuſätze erhöhte er den Werth ſeiner Ueberſetzung von Sauſſure's chemiſchen Unterſuchungen. Eine von ihm herausgegebene Darſtellung des natürlichen Pflanzenſyſtems in Tabellen verſchafften ihm die Bekanntſchaft Goethe's *), der damals, wie in ſpäteren Jahren, oft längere Zeit in Jena verweilte. Das lebhafte Intereſſe des großen Dichters an den Naturwiſſenſchaften legte den Grund zu einem fortdauernden Freundſchaftsverhältniſſe mit V., der Goethe's „Metamorphoſe der Pflanzen“ ſchon 1803 bei ſeinen botaniſchen Vorleſungen zum Grunde gelegt, auch ſpäter jener Schrift in ſeinem botaniſchen Wörterbuche gedacht und in ſeinem Syſtem der Botanik jenem Werke eine ausführliche Darſtellung in einem beſonderen Kapitel gewidmet hatte. (Vergl. Goethe's Werke Bd. 36. S. 165 u. f.) Durch Goethe's Einfluß und Verwendung erhielt V. 1807 die Stelle eines Direktors des botaniſchen Gartens zu Jena mit Profeſſortitel und Gehalt. Wichtig für ſeine höhere wiſſenſchaftliche Ausbildung ward eine Reiſe, die er im Auguſt 1809 auf herzogl. Koſten nach Frankreich unternahm. In Paris ward er mit Alexander von Humboldt, Juſſieu, Cuvier u. A. berühmten Naturforſchern perſönlich bekannt. Er erweiterte ſeine Kenntniſſe im Umgange mit jenen vielſeitigen Männern. Goethe giebt ihm (in ſeinem Werke Bd. 27. S. 270) das Zeugniß, daß er in Paris und anderen Orten ſeinen Aufenthalt gut zu nutzen gewußt habe und in jedem Sinne wohl ausgeſtattet zurückgekehrt ſey. Nach der Rückkehr aus Frankreich rückte V. zum ordentlichen Honorarprofeſſor in der mediciniſchen Fakultät hinauf und erhielt den Hofrathstitel, nachdem er ſchon früher (1810) zum Bergrath ernannt worden war. Mit Goethe, der ihm ſehr wohl wollte, blieb er in fortwährender Verbindung. Ihm verdankte er auch die Bekanntſchaft mit einer reichen Frankfurterin, die ſpäterhin ſeine Gattin ward. Seine günſtigen Verhältniſſe erlaubten ihm, ſeine

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

Digitized by Google

Reiseluſt zu befriedigen. 1827 begab er ſich nach England. Er beſuchte London, Oxford und Cambridge. Auch nach dem Süden wandte er ſich einige Jahre ſpäter. Er ſah Italien, welches er bisher nur aus den anziehenden Schilderungen Goethe's kannte. Längere Zeit verweilte er in Rom und Florenz. Nach der Rückkehr aus Italien ſetzte er ſeine akademiſchen Vorleſungen fort. Auch als Schriftſteller blieb er thätig. Bei der Erſcheinung ſeines Syſtems der Natur und ihrer Geſchichte fand ſich Goethe zu den nachfolgenden Aeußerungen veranlaßt: „Da wir ſo manche Jahre her Zeugen von dem unermüdeten Fleiße des Verfaſſers in dem herrlichen Naturreiche geweſen, ſo freut es uns, ein ſo bedeutendes Reſultat ſeiner Studien und ſeines Nachdenkens öffentlich dargelegt zu ſehen; auch wir verſchweigen in der Folge nicht den Vortheil, den wir davon gezogen, der bis jetzt ſchon nicht gering iſt, indem nicht nur eine Ueberſicht über das Ganze uns zu manchem Nachdenken aufgefordert hatte, ſondern wir uns auch im Einzelnen nach Bedürfniß kurz und bündig unterrichtet, ſodann, wo wir nöthig fanden, weiter zu gehen, durch zweckmäßige und gewiſſenhafte Citate uns überall gefördert ſehen. Da nun mancher Naturfreund aus dieſem inhaltreichen Werke nach ſeinem Bedürfniß, Unterricht, Erinnerung, Aushilfe, Andeutung und ſonſtiges Gute, was man von einem Lehrbuche verlangt und erwartet, ſchöpfen wird, ſo zweifeln wir nicht, daß ſich Mehere in unſerem Falle befinden und gegen den verdienten Verfaſſer eine dankbare Empfindung zu hegen geneigt ſeyn werden.“ (ſ. Goethe's Werke Bd. 39. S. 126). — Bei der Verſammlung der Naturforſcher und Aerzte in Jena (1830) ward V. zum Präſidenten in der botaniſchen Sektion gewählt. Dem Großherzog von Sachſen-Weimar-Eiſenach verdankte er die Ernennung zum geh. Hofrath und das Ritterkreuz des Ordens vom weißen Falken. Mehere gelehrte Geſellſchaften nahmen ihn zu ihrem Mitglied auf, ſo die königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Göttingen und zu Hannover, die königl. mediciniſche Geſellſchaft in Paris, die mediciniſche Fakultät zu Peſth in Ungarn, die kaiſerl. leopoldiniſche Akademie der Naturforſcher, die königl. botaniſche Geſellſchaft zu Regensburg u. a. m. Für die Naturwiſſenſchaften blieb ihm Zeitlebens ein ungeſchwächtes Intereſſe. Oft ſah man ihn von Spaziergängen und botaniſchen Exkurſionen heimkehren, eine Pflanze in der Hand und ſelten verging ein Tag, an welchem er nicht den botaniſchen Garten beſuchte. Er war ein Mann von

Digitized by Google

etwas über mittler Größe, von proportionirtem Körperbau und gerader Haltung des Körpers. Seine Physiognomie hatte nichts Ausgezeichnetes und ließ den Geist kaum ahnen, der darin wohnte. Bei näherer Bekanntschaft verlor sich sein scheinbar kaltes und abgeschlossenes Wesen, das ihm wohl mitunter als Stolz ausgelegt worden seyn mochte. Er war ein gemüthlicher Mann, gefällig und zuvorkommend, dabei ein zärtlicher Gatte und Vater. In moralischer Hinsicht war sein Leben untadelhaft. Ein Schlagfluß entriß ihn zu früh seinen Freunden und der Wissenschaft. Psychologisch merkwürdig war die Richtung, die sein Geist in der letzten Zeit seines Lebens nahm. Seine bisherigen Lieblingsstudien schienen ihm gleichgültiger geworden zu seyn. Von der Natur und ihren Erscheinungen wandte sich sein Geist zum Ueberirdischen. In dunkelm Vorgefühle seines nahen Todes beschäftigte er sich in den letzten Jahren seines Lebens fast ausschließlich mit philosophischen Studien, um den ihm zur innigen Ueberzeugung gewordenen Glauben an Unsterblichkeit und Fortdauer nach dem Tode immer mehr in sich zu bevestigen. — Seine Schriften sind: Diss. de plantis hybridis. Jenae 1802. — Handwörterbuch der botan. Kunstsprache. Ebds. 1803. — Diss. de generatione. Ibid. 1804. — Chemische Untersuchungen üb. d. Vegetation, von Saussüre. A. d. Französ. übersetzt und mit Zusätzen herausgegeben. Lpz. 1805. — Darstellung d. natürl. Pflanzensystems in Tabellen. Ebds. 1806. — System d. Botanik. Jena 1809. N. A. Ebds. 1827. Mit 4 Kupfertaf. — Richard's Analyse d. Frucht u. d. Samenkorns. A. d. Französ. übersetzt u. mit Zusätzen herausgegeben. Lpz. 1811. — Von d. Wichtigkeit des Naturstudium u. einer noch zu wenig beachteten Seite desselben. Jena 1814. — Die Farben der organ Körper, wissenschaftlich bearbeitet. Ebds. 1816. — Von d. Werthe d. Naturgeschichte. Ebds. 1816. — Grundzüge d. Naturgeschichte, als Geschichte d. Entstehung und wissenschaftl. Ausbildung d. Naturkörpers. Frankf. a. M. 1817. Mit 3 Kpfrn. — Uebersicht d. Naturgeschichte, zum Gebrauch für höhere Schulen und zum Selbstunterricht. Ebds. 1819 (eigentlich 1818). Mit 4 Kpfrn. — System d. Natur u. ihrer Geschichte. Ebds. 1822. — Das Thierreich, geordnet nach seiner Organisation, vom Baron Cuvier, übers. u. mit Zusätzen vermehrt. Lpz. 1831—43. 6 Bde. — Almanach d. Natur. Jena 1832. — Naturgeschichte d. drei Reiche. Stuttg. 1833—40. 6 Bd. (Diese Bände umfassen die von V. bearbeitete Sektion d. Zoo-

Digitized by Google

logie.) — Aufsätze in Journalen: Beiträge zur Geschichte d. Entstehung unserer Geschöpfe (in J. H. Voigt's Magazin für den Zustand der Naturkunde. 1805. Band 9. S. 293—326). — Ueber den Bau u. die Art zu keimen bei einigen Monokotyledonen. (Ebdf. Bd. 11. S. 218 bis 226.) — Ueber die Uebereinstimmung der Form und des Stoffes bei d. Pflanzen (in Schweigger's Journal 1818). — Ueber die vorweltlichen Thierfährten bei Hildburghausen (in v. Leonhardt's neuem Journal der Mineralogie. 1836). — Der großh. botan. Garten (in J. C. Zenker's histor.-topograph. Taschenbuche von Jena. Jena 1836. S. 84 u. f.) — Mehere Uebersetzungen a. d. Engl. und Französ. in (seines Vaters) J. H. Voigt's Magazin für den Zustand der Naturkunde; auch die Uebersetzung der ersten u. zweiten Abtheilung d. vierten Bandes von B. v. Rumford's kleinen Schriften politischen, ökonomischen und philosoph. Inhalts (Weimar 1805). — An Sickler's deutschem Obstgärtner hatte V. Antheil. Recensionen lieferte er für die jena'sche Literaturzeitung u. a. Journale.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 219. Karl Gößmann,

königl. bayer'schen Oberst, Kommandant des dritten Infanterieregiments Prinz Karl, Ritter des königl. griech. Erlöserordens, Inhaber des Kriegsdenkzeichens für 1814—1815 ꝛc., zu Augsburg;

geb. im J. 1790, gest. d. 13. Dec. 1850.

G. war der Sohn des fürstl. fulda'schen Amtsvoigtes Gößmann in dem Oberamte Fischberg und zu Dermbach, einem jetzt großherzogl. weimar. Amtsorte, geboren. In dem älterlichen Hause genoß der junge G. eine sorgfältige Erziehung und besuchte, nachdem sein Vater 1803 unter der Regierung des Prinzen von Oranien nach Hammelburg als Amtmann und Stadtschultheiß versetzt worden war, die lateinische Schule, welche die PP. Franziskaner des Klosters Altstedt bei Hammelburg unterhielten. Vom J. 1805—1807 war er auf dem Gymnasium zu Fulda. Die kriegerische Zeit, in welche seine Jugend fiel, das Beispiel vieler seiner Altersgenossen, die zu den Fahnen des damaligen gewaltigen Imperators eilten, mochten auch in ihm die Neigung zum Soldatenstande geweckt haben. Siebenzehn Jahre alt meldete er sich zum Eintritt in die Militärdienste, wurde dem damaligen französ. Gouverneur von Fulda, General Thiébault, vorgestellt und von diesem

Digitized by Google

alsbald einem, aus den früher fürstl. fulda'schen Soldaten und zwei Kompagnien Rekruten aus dem Fürstenthum Erfurt formirten Bataillon Infanterie als Kadetfeldwaibel zugetheilt und ging mit seinem Bataillon nach Spanien ab. An den bekannten blutigen Kämpfen auf der pyrenäischen Halbinsel, namentlich in Catalonien, nahm dieses Bataillon, unter seinem tapfern Obersten von Schenk, rühmlichsten Antheil; allein in den zahlreichen Gefechten, in den heftigen Stürmen auf die, von den Spaniern mit dem Muthe der Verzweiflung oder des Fanatismus vertheidigten vesten, Plätze schmolz nach und nach das Bataillon zu einem kleinen Häufchen herab. Endlich kehrte dasselbe nach Deutschland zurück und G. langte, mit Wunden bedeckt, in seiner Heimath an. Der junge Officier trat in die Dienste des Königreiches Westphalen, machte 1812 den Feldzug nach Rußland mit und erhielt als Anerkennung seines tapferen Benehmens, das er bei jeder Gelegenheit gezeigt hatte, das Ritterkreuz des Ordens der westphälischen Krone. Die Auflösung des Königreiches Westphalen und seiner Armee änderte sein Dienstverhältniß, G. wurde Oberlieutenant in dem Truppenkontingente, welche das vormalige Großherzogthum Frankfurt den Verbündeten für den Feldzug nach Frankreich stellen mußte und wohnte den Kampagnen von 1814 und 1815 bei. Der Kongreß zu Wien theilte das Heimathland des braven Officiers drei verschiedenen Regenten zu und zum dritten Male wurde G. das harte Loos zu Theil, den Truppenkörper, worin er mit Auszeichnung gedient hatte, aufgelöst und sich selbst genöthigt zu sehen, in neuen Verhältnissen seine militärische Laufbahn fortzusetzen: er trat 1816 in das k. bayer. Heer ein. G. lag als bayer. Oberlieutenant und Hauptmann in Burghausen und anderen Orten in Garnison, bis er nach der Erhebung des Prinzen Otto von Bayern auf den Thron Griechenlands, diesem jugendlichen Könige seine Dienste — mit dem Vorbehalte des Rücktrittes in die bayer. Armee — weihte. Er zeichnete sich in den Gefechten gegen die Klephten und Mainotten rühmlichst aus, stieg in k. griech. Diensten bis zum Oberstlieutenant empor und wurde mit dem Ritterkreuze des griech. Erlöserordens geschmückt. Wie so viele Landsleute verließ er auch gern Hellas, dessen Bewohner für die Deutschen nichts übrig hatten als Undank und das gerade für G. stets eine traurige Erinnerung blieb — hatte er ja dort seinen jüngeren Bruder, der, zuerst in bayer'schen, nachher als Major in griech. Diensten stehend, von einer

Digitized by Google

tödtlichen Krankheit weggerafft wurde, als er gerade im Begriffe war, nach Bayern zurückzukehren. Nach seiner Zurückkunft aus Griechenland, trat G. als Major in das k. bayer. 12 Infanterieregiment, dessen Inhaber der König Otto von Griechenland ist und welches damals seine Garnison in Würzburg hatte. Im J. 1848 hatte er an den Truppenbewegungen in die Pfalz Theil. Im Sommer dieses Jahres wurde er zum Oberstlieutenant befördert und zum Kommandanten des dritten Jägerbataillons ernannt, welches nach Unterfranken marschirte, eine Zeitlang Aschaffenburg und den Spessart besetzt hielt und den dortigen Demokraten Respekt einflößte. Aus seiner Stellung rückte in kurzer Zeit G. zum Kommandanten des dritten Infanterieregiments und zum Obersten vor. Mit dem zweiten Bataillon des dritten Infanterieregiments mußte Oberst G., aus besonderem Vertrauen, im Oktober 1850 von Augsburg über Bamberg den Bundestruppen nach Kurhessen folgen, um das Land seiner Heimath noch einmal zu sehen und in der Nähe der letzten Ruhestätte seiner Aeltern auch sein Grab zu finden. An dem verhängnißvollen 8. Nov. vereinigte sich die bayer. Division Lesuire, bei der sich G. mit seinem Bataillon befand, auf der Höhe von Löschenrod mit dem linken Flügel der Bundestruppen unter dem General der Kavallerie Fürsten Thurn und Taxis. Während das Hauptquartier der Bundestruppen sich in Fulda etablirte, lag G. mit seiner Mannschaft in dem kleinen kurhessischen Dorfe Welkers. Eine Bauernstube, an deren Wänden das Wasser herablief, war die Wohnung des betagten und ohnehin kränkelnden Obersten. Einige Tage nachher wurde das Bataillon nach Nieder-Biber, einer kleinen, unbemittelten Gemeinde im Haungrunde, verlegt, die Quartie der Officiere und Soldaten wurden um nichts besser, die Verpflegung der zahlreichen Mannschaft in dem kleinen Orte war höchst schwierig, die Strapazen des Felddienstes in der schlimmen Novemberwitterung verdoppelten sich. Von Nieder-Biber aus schrieb G. an seine nächsten Verwandten in Fulda und drückte ihnen in wahrhaft rührender Weise die Sehnsucht aus, sie zu sehen; es war, als ob der brave Officier eine Ahnung von seinem nahen Ende gehabt hätte. In jenem Dorfe war es auch, wo er von der beginnenden Krankheit und den harten Entbehrungen, denen er seit Wochen sich unterziehen mußte, niedergebeugt, zu den ihn umstehenden Soldaten, die ihren Obersten ein Stück schwarzen, sauren Brodes verzehren sahen,

Digitized by Google

äußerte: „Ich habe in Spanien, Rußland und Frankreich gefochten und Jahre lang in Griechenland verweilt, aber so kümmerlich hat es uns nicht gegangen, wie jetzt!“ Endlich wurde das 2. Bataillon des 3. Inf.-Regiments nach Fulda verlegt und die Freude des Obersten G., seine nächsten Verwandten nach so vielen Jahren wieder zu sehen und in der Stadt weilen zu können, wo er zuerst unter die Waffen getreten war und seine kriegerische, ehrenvolle Laufbahn begonnen hatte, sollte erfüllt werden. Da traf ein neues Unglück den wackeren G. Im Begriffe, nach der Wohnung des Generals der Kavallerie, Fürsten Thurn und Taxis im Gasthofe zum Kurfürsten zu reiten, strauchelte sein Pferd auf dem Pflaster, der betagte Mann wurde abgeworfen und mehere Schritte weit von dem Pferde geschleift; doch vermochte er noch in sein Quartier zu gelangen, wo er zwei Tage das Zimmer hütete, gepeinigt von den Schmerzen, die ihm jenes unglückliche Ereigniß zugezogen hatte, und niedergebeugt von der Krankheit, die aus einem alten Leberleiden, wie es schien, hervorgehend, immer gefährlicher sich zu entwickeln begann. Die aufmerksamste Behandlung der Aerzte, gepaart von der liebevollsten und sorgfältigsten Pflege seiner Verwandten war umsonst; die Krankheit schritt vor. Dem Wunsche des kranken Kriegers, nach Augsburg, wo er mit dem 3. Infanterieregiment in Garnison gestanden, zurückgehen zu dürfen, wurde von Seite seiner Vorgesetzten entsprochen; aber der schwer Erkrankte erreichte das Ziel seiner Wünsche nicht; auf der Reise dahin machte ein Nervenschlag seinem Leben ein Ende. Am Abende des 13. Dec. 1850 verschied er in Kissingen in den Armen seiner herbeigeeilten Nichte, innig bedauert von seinem Regimente, das seinem Führer mit größten Liebe zugethan war, und beklagt von Allen, die sein gutes Herz kannten und sein biederes Wesen schätzten. Das Begräbniß des Verstorbenen war seines Lebens und seiner Laufbahn würdig. Zwei Bataillone des braven k. k. österr. Infanterie-Regiments Benedek gaben dem Verblichenen, der so oft dem Tode auf dem Schlachtfelde in's Angesicht gesehen, die letzten militärischen Ehren und seinem Sarge folgte der k. k. Feldmarschall-Lieutenant Legedisch und andere Officiere jener tapferen Armee zahlreich, die auf den Schlachtfeldern Italiens und Ungarns neue Lorberen den alten zugefügt und in deren Reihen ein Bruder des Verstorbenen als Oberstlieutenant die heißen Tage der jüngst verflossenen Zeit rühmlichst mit bestanden hat! — Oberst G. war schlanker

Digitized by Google

Geſtalt, eher groß, als klein; ſeine Haltung war ruhig und ernſt, ſelbſt ſeine Phyſiognomie war ernſt.

S.

A. P. Z.

* 220. Andreas Chriſtoph Heinrich Staevie,

königl. preuß. Rath bei der direkten Steuerverwaltung zu Halberſtadt; geb. den 3. Juni 1783, geſt. den 13. Dec. 1850.

Nordweſtlich des Harzes zieht ſich als einer der letzten Ausläufer des Harzes und parallel mit demſelben ein Höhenzug hin, der Huy; auf ſeinem Kamm wölben ſchlanke Buchen ihr Laubdach, zu ſeinen Füßen breiten ſich fruchtbare Ebenen, beſäet mit reichen Dörfern aus, die nördliche Spitze krönt die alte Abtei Huysburg mit ihren ſchönen, im reinſten byzantiniſchen Style gebauten Kirche, deren Thurmſpitzen über die Baumgipfel hinausragend, ebenſo den gläubigen Katholiken zur Andacht laden, wie dem Spaziergänger, der ſich in den lieblichen Laubgängen des Huys erquicken will, als Ziel dienen. An dem ſüdlichen Abhange dieſes Bergrückens liegt das Dorf Aſpenſtedt, ein Viertelſtündchen von deſſen Bäumen und Büſchen entfernt. Der Wanderer, der eine kleine Strecke nördlich vom Dorfe die Berglehne erſteigt, genießt hier die entzückendſte Ausſicht. Ein reizendes Landſchaftsgemälde dehnt ſich vor ſeinen Blicken aus, das rings von den blauen Höhen des drei Stunden entfernten Harzes begrenzt iſt; zahlreiche Dörfer mit ihren Thürmen und langen, rothen Scheundächern zeigen von der Fruchtbarkeit des Bodens; rechts erblickt man die letzten nördlichen Ausläufe des Harzes um Goslar herum, gerade aus erhebt in der Mitte, alle übrigen Höhen überragend, der alte Brocken ſein bewölktes Haupt, davor über Derenburg hin blickt das Schloß der alten Grafenſtadt Wernigerode in das Land hinein, weiter links winkt, hinter dem Regenſteine, neben dem Hoppelnberge, Schloß Blankenburg mit ſeinen weißen Mauern aus dem Walddunkel herüber, während über der alten Biſchofsſtadt Halberſtadt hin, mit ihren vielen Thürmen, dem ehrwürdigen Dome in der Mitte, ein Blick auf das ferne, helle Ballenſtedt den Horizont ſchließt. In dem freundlichen Dorfe ſelbſt entſpringt ein reicher Quell mit dem klarſten Waſſer, über deſſen Gewölbe Vater Gleim eine Marmortafel zum Gedächtniß einer Wanderung mit Klopſtock hierher, hat anbringen laſſen, auf der die Inſchrift dem Beſucher ſagt: „Klopſtock hat aus dieſer Quelle

Digitized by Google

getrunken." — Hier wurde St. seinen Aeltern, frommen, biederen Landleuten, geboren; hier verlebte er die Jahre seiner Kindheit. Ursprünglich bestimmt, den Ackerhof seines Vaters zu übernehmen, genoß er daher auch keinen weiteren Unterricht, als den ihm die Schule seines Dorfes bieten konnte. Doch Lehrer sowohl als Pfarrer des Dorfes, welche die Anlagen des fleißigen, gemüthlichen und ernsten Knaben bemerkt hatten, vermochten die Aeltern, ihn in seinem dreizehnten Jahre dem halberstädter Domgymnasium zu weiterer Ausbildung zu übergeben. Hier brachten ihn, unter der Leitung der trefflichen Lehrer, von denen die beiden Domprediger (unter ihnen der durch seine Gelehrsamkeit, durch seine Kenntnisse, vorzüglich der halberstädter Geschichte, wie durch seine reichen, namentlich den Reformator Luther betreffenden Sammlungen, auch in weiteren Kreisen genannte Oberdomprediger Dr. Augustin) noch leben, Fleiß wie Anlagen bald vorwärts, das Versäumte wurde schnell nachgeholt, und wie sehr er unter den Mitschülern, deren volle Achtung der anfänglich unbeholfen scheinende Knabe sich bald erworben hatte, hervorstach, zeigt sein Gedicht, das als das Beste zur Einführung des letztgedachten Oberdomspredigers gedruckt wurde. Geistig und körperlich reif, konnte er daher schon im Jahre 1801 die Universität Halle beziehen, um sich hier dem theologischen Studium zu widmen. Drei Jahre verweilte er daselbst. Von dem Eifer, wie von dem ernsten, wirklich theologischen Sinne, in welchem er die Zeit seines Aufenthalts auf dieser alten, berühmten Hochschule muß benutzt haben, zeugen einzelne, im Manuskripte vorhandene, durchgearbeitete Predigten, die er mit vielem Beifall soll gehalten haben, und in denen sich ganz der Geist seiner Lehrer, eines Nösselt, Niemeyer*) ꝛc., der Geist eines milden, vermittelnden Rationalismus neben der entschiedenen Frömmigkeit eines A. Knapp**) ausspricht, Theils die Examina, welche er bald nach Vollendung seiner Studien mit Auszeichnung bestand. Doch sollte er mit seinen reichen Geistes- und Gemüths-Kräften dem kirchlichen Dienste nicht erhalten werden, in welchem er sicherlich eben so viel gewirkt, als ehrenvolle Anerkennung gefunden haben würde, wie auf seiner nachherigen Laufbahn. Schon im J. 1808 wandte er sich dem Steuerfache zu, und wie er denn Alles nicht nur mit Geschick und

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. d. N. Netr. S. 544.
**) — — — — 3. — — — — S. 995.

Eifer anzufaſſen wußte, ſondern überall ſich als pünktlicher und gewiſſenhafter Mann bewährte, ſo wurde ihm bald, nachdem er eine Zeitlang außerhalb Halberſtadts, im Hauſe des Vaters ſeiner erſten Gattin, gelebt hatte, die interimiſtiſche Verwaltung der Diſtrikts-Steuerkontroleur-Stelle zu Halberſtadt anvertraut, die ihm im J. 1816 etatsmäßig und mit einem vergrößerten Wirkungskreiſe bei der damaligen neuen Organiſation des preußiſchen Steuerweſens übertragen wurde. Er hatte in dieſer Stellung einen eben ſo weiten, als ſelbſtſtändigen Wirkungskreis, welchen er mit Humanität, Geſchäftskenntniß und Gewiſſenhaftigkeit ausfüllte. Als Anerkennung ſeiner Tüchtigkeit und Berufstreue wurde er daher im J. 1829 zum Rathe bei der direkten Steuerverwaltung befördert, und erhielt zwei Jahre ſpäter den ehrenvollen Auftrag, die Rheinprovinzen zu bereiſen, um ſich eine genaue Kenntniß des dortigen Steuerweſens zu verſchaffen. Der Zweck dieſes Auftrages ſollte die Beantwortung der Frage ſeyn, ob das Steuerſyſtem der Rheinprovinzen ſich mit dem der öſtlichen Provinzen Preußens ausgleichen laſſe. St.'s Urtheil fiel dahin aus, daß die Ausführung dieſes Planes mit zu großen Schwierigkeiten und Koſten verbunden ſey, und ſie unterblieb daher. Von da an lebte er ununterbrochen bis zu ſeinem Tode glücklich im Kreiſe ſeiner Familie und an der Seite eines treuen Freundes, neben dem er auch im Grabe ruht, ebenſo geehrt durch das Vertrauen ſeiner Mitbürger, die ihn zur Berathung der ſtädtiſchen und kirchlichen Angelegenheiten wählten, als ausgezeichnet durch die Huld ſeines Königs, der ihm im J. 1844 den rothen Adlerorden verlieh. St. erfreute ſich einer veſten Geſundheit; die Nachtheile einer ſitzenden Lebensweiſe ſuchte er durch angemeſſene Leibesbewegung, zu welcher ihm ſeine häufigen Geſchäftsreiſen Gelegenheit boten, auszugleichen. Doch hatte ihn die im J. 1850 von den preußiſchen Kammern beliebte neue Beſteuerung neben ſeinen amtlichen Geſchäften mit einer Reihe der ſchwierigſten und anſtrengendſten Arbeiten überhäuft, die gerade in eine Zeit fielen, wo ſein Körper durch heftigen Rheumatismus, ſowie durch einen Fall auf das Knie, der ihn eine Zeitlang an's Bett feſſelte, mehr als ſonſt angegriffen war. Aber weder er ſelbſt, noch die Seinen, welche er in voller Rüſtigkeit am Morgen Behufs einer Geſchäftsreiſe verlaſſen hatte, konnten es ahnen, daß er die Schwelle ſeines Hauſes nicht wieder lebend überſchreiten würde. Mitten auf der Chauſſee überraſchte ihm am 13. Dec. 1850 in der Dämmerung auf dem

Digitized by Google

Heimwege ein tödtlicher Schlagfluß, der auf der Stelle sein Leben endete. Alle Belebungsversuche mißlangen; er wurde, eine Leiche, in der Nacht zum 14. Dec. den Seinen übergeben. St. war eine durchaus deutsche, biedere und gemüthliche Natur. Freundlich, human, zuverlässig war Gehalt und Art des Mannes; sein ganzes Auftreten erweckte Vertrauen und ließ errathen, daß diese Natur aus ächtem deutschen Kernholze geschnitten sey. In seiner Nähe fühlte man sich wohl, sein Umgang, fern von allen konventionellen, steifen Formen bedurfte dieser nicht, um eine Stellung in der Gesellschaft zu haben; er konnte sich geben, wie er war: der kenntnißreiche, gewandte Geschäftsmann, der königl. Beamtete, der theilnehmende Freund, der heitere Gesellschafter, überall leuchtete Etwas aus dem Manne hervor, was als sein innerer Werth eine zugleich Achtung gebietende Gewalt ausübte. Der Grund war: sein Amt galt ihm als sein Heiligthum; Beruf und Pflicht gingen bei ihm allen, oft den nothwendigsten Erholungen voran. Der Geist der Treue, jener altpreußische ehren- und eidesveste Beamtengeist, der Ruhm und das Erbe einer großen Zeit Preußens, hatten an ihm einen seiner edelsten und würdigsten Vertreter. Er war Diener seines Amtes und nicht Diener seines Ichs; daher diente mit ihm gern Jeder, über welchen ihn seine Stellung erhob. Wie anspruchslos und schlicht, wie gerecht und wohlwollend er Jedem entgegenkam, er wußte ihn zugleich durch die Wahrnehmung: hier trete ein Mann, streng und unerbittlich, pünktlich und gewissenhaft in seiner Pflicht auf, in seinen Schranken zu halten. Dieß Alles gab seiner persönlichen Erscheinung bei aller Anspruchslosigkeit im Aeußeren doch etwas durchaus Bestes und Gehaltenes, mit einem Worte: den Eindruck eines Charakters, wodurch erst seine Humanität im schönsten Lichte erscheinen mußte. Nicht minder liebenswürdig wie achtungswerth war St. als Familienvater. Zweimal, und beide Male sehr glücklich, war er verheirathet. Die Wittwe aus letzter Ehe und sechs Kinder überleben ihn, der im Leben neben seinem Amte nur für die Familie gelebt hatte. Auch in dieser Hinsicht war St. musterhaft; er war kein Mann der sogenannten großen Gesellschaft; ein Kreis von wenigen, aber alten, bewährten Freunden bildete seinen Umgang. Im Schooße der Familie fand er seine wahre Erholung von den Mühen seines Amtes und Niemand hat besser als er in Gemeinschaft mit seiner Gattin für die Pflege des häuslichen Sinnes und die Bildung seiner Kinder nach

Digitized by Google

dieſer Seite hin geſorgt. Wer in ſein Haus eingeführt wurde und wem mit ihm zu verkehren vergönnt war, der fühlte ſich heimiſch und wohl, der mußte ſich ſagen, daß hier der Geiſt der Eintracht und des ſtillen Friedens ſein Band um die Glieder des Hauſes geſchlungen habe. — Dieſe Weihe floß dem letzten Grunde nach aus einer tieferen Quelle. St. blieb ſeinem innerſten Weſen nach ein Theolog in dem edelſten, beſten Sinne des Wortes. Unter allen Zerſtreuungen wie Prüfungen des ſpäteren Lebens hatte er weder ſeinen Gott vergeſſen, noch ſein Chriſtenthum ſich unter den Zweifeln und der Lauheit der Zeit entwinden laſſen. Entfernt von aller Kopfhängerei trug er ebenſo wenig ſein theologiſches Wiſſen wie ſeine Frömmigkeit zu Schau. Der alte, rechte, glaubensveſte Sinn unſerer Väter, der Geiſt einer ungeheuchelten Gottesfurcht wohnte in ſeinem Herzen. Sein früherer Bildungsgang hatte ihn mit den tiefſten Problemen der chriſtlichen Theologie befreundet, und er wußte darin beſſer Beſcheid, als Mancher, der ſich die Stichworte und die oberflächliche Weisheit der neuen Propheten des Unglaubens angeeignet hat. Wenn er im vertrauten Geſpräche auf dieſes Feld geführt wurde, ſo mußte jeder die Klarheit und Wärme bewundern, in welcher ſeine Rede über Chriſtenthum und Kirche, wie über das ganze ernſte Gebiet der göttlichen Dinge ſich verbreitete. Und dieß Alles war nicht für St. ein brachliegendes, todtes Wiſſen: denn Sitte, Halt und Ordnung ſeines Lebens und ſeines Hauſes war ein lebendiger, kirchlicher Sinn; er ſelbſt erſchien, trotz der Anſtrengungen und überhäuften Geſchäfte ſeines Amtes regelmäßig in dem öffentlichen Gottesdienſte der Kirche, zu deren Vorſtehern er ſeit lange gehörte, begleitet von den Seinen und beſchämte auf dieſe Weiſe mit ſeiner ächten Durchbildung Viele der ſogenannten Gebildeten, und ging zugleich der Gemeinde mit einem ermunterndem Beiſpiele voran. Auch der Verfaſſer dieſer Zeilen iſt von dem Verſtorbenen, neben amtlicher Verbindung, der Freundſchaft und des näheren Umganges für werth gehalten worden; er hat in beider Hinſicht ſein treues Wollen und Meinen oft auf eine herzliche und unverdiente Weiſe erfahren. Möge das Geſchriebene ein Zeugniß ſeyn, daß in dem Entſchlafenen ein frommer und treuer Geiſt über die Erde gegangen iſt, deſſen Andenken in Segen bleiben wird.

Digitized by Google

* 221. Karl Friedrich Grundmann,

Paſtor zu Kloſchwitz bei Plauen;

geb. den 11. Mai 1793, geſt. den 17. Dec. 1850.

G. war von unbemittelten Aeltern zu Plauen geboren und als jüngſtes Kind der Familie ſehr geliebt, vorzüglich da er ſchon in der früheſten Jugend durch liebevolle Gefälligkeit gegen alle Mitglieder der Familie ſich auszeichnete. Sein Trieb zu einer regelmäßigen Thätigkeit zeigte ſich nicht nur in den Schulſtunden, die er ſehr frühzeitig beſuchte, ſondern auch bei ſeinen Aeltern in dem häuslichen Kreiſe; auch gab ſich früh ſein wohlwollendes Herz und ſeine Uneigennützigkeit kund, indem er Alles mit ſeinen Geſchwiſtern theilte, wo ihm oft ſelbſt Nichts zum Genuſſe übrig blieb. Bei dieſen Eigenſchaften war es kein Wunder, daß ihn ſeine Aeltern und Lehrer ungemein liebten, und daß Alle, welche ihn kennen lernten, eine große Zuneigung zu dem Kinde fühlten. Ob er gleich ſehr gewünſcht hätte, Theologie zu ſtudiren, ſo beſtimmten ihn die dürftigen Umſtände ſeiner Aeltern und der Gedanke, ihnen auch die geringſte Sorge deshalb zu machen, ſich dem Schulfache zu widmen. Das Jahr 1806, wo die Franzoſen in Sachſen eindrangen, vermehrten den Kummer und die Sorge ſeiner Aeltern ſo, daß ſie ſich genöthigt ſahen, das Haus zu verkaufen, welches ſie noch nicht lange beſaßen. Hier faßte der angehende Jüngling den Entſchluß, nun ganz für ſich ſelbſt zu ſorgen. Er unterrichtete die Kinder der Vorſtadt, ohne ſeine eigenen Schulſtunden im Geringſten zu verſäumen. Von der Natur mit einem ſpärlichen Wuchs in dieſen Jahren ausgeſtattet, überragte ihn der größere Theil ſeiner Schüler und dennoch hatten ſie eine ſolche Ehrerbietung vor ihm, daß keiner derſelben ihn durch Ungehorſam kränkte, vielmehr alle noch in ſpäteren Lebensjahren mit ungemeiner Liebe und Achtung ihm anhingen. In dieſer Zeit ſtarb ſeine Mutter, an welcher er mit großer Liebe hing. Da der Verdienſt des Vaters und eines älteren Bruders nicht hinreichend war, die oft nöthigen Lebensbedürfniſſe herbeizuſchaffen, ſo gab er Alles, was er verdiente, dazu hin und freute ſich nur, wenn er helfen konnte. In ſeinem 15. Jahre ermunterte ihn der verſtorbene vormalige Superintendent, Dr. Tiſcher *), damals in Plauen, nachher in Pirna, doch noch Theologie

*) Deſſen Biogr. ſ. im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 357.

Digitized by Google

zu ſtudiren und beſchwichtigte die Einwände wegen ſeiner Dürftigkeit durch Hinweiſung auf die vielen milden Stiftungen für dürftige Studirende. Er beſchloß, im Vertrauen auf Gott, dieſen Weg zu betreten. War ſein Fleiß vorher groß geweſen, ſo verdoppelte er ihn jetzt, um wenigſtens zum Anfange ſeiner Studien die nöthigſten Hilfsmittel zu gewinnen. So gab er nicht nur Unterricht im Klavier und ſchrieb oft halbe Nächte lang Noten für ſeine Schüler, und ohne fremde Hilfe in Anſpruch zu nehmen, gelang es ihm, ſeine Laufbahn auf dem Gymnaſium zu Plauen zu beendigen, von wo aus er mit der erſten Cenſur und den beſten Zeugniſſen ſeiner Lehrer 1813 nach Leipzig abzugehen gedachte. In dieſer Zeit war Leipzig von den Franzoſen beſetzt und ein großer Theil ſeiner Freunde rieth ihm, ſeinen Abgang nach Leipzig zu verſchieben. Allein der ſchon vorher erfolgte Tod ſeines Vaters und der gewaltſame Tod ſeines einzigen Bruders, der in einem Anfall von hitzigem Nervenfieber ſich ſelbſt entleibte, hatten ſein Gemüth ſo erſchüttert, daß ein längerer Aufenthalt in Plauen ihm unmöglich ſchien. Zwar hatten dieſe Vorfälle ihm beinahe Alles geraubt, was er geſpart hatte, um bei ſeinem Eintritt in Leipzig wenigſtens die erſte Zeit ſorglos leben zu können; doch ſein Gottvertrauen ließ ſeinen Muth nicht ſinken und ſo zog er getroſt in Leipzig ein, wenige Tage vor der Schlacht. Gleich nach ſeiner Ankunft in Leipzig waren die Kollegien geſchloſſen worden und ſo nahm er den Antrag eines alten Privatgelehrten, Namens Claudius an, während der Zeit der Schlacht und Belagerung bei ihm und ſeiner ebenfalls betagten Gattin zu bleiben, wo er mit wahrer kindlicher Sorgfalt Alles that, um die Lage derſelben zu erleichtern. Als nach der Schlacht die Ruhe in Etwas wieder hergeſtellt war, begannen die Vorleſungen und G. freute ſich, ſeine Studien mit Fleiß und reger Thätigkeit fortſetzen zu können. Indeſſen trat abermals eine Unterbrechung ein. Vor den Oſterferien richtete ein reicher Kaufmann aus Plauen an ihn die Bitte, mit ſeinem Sohne, der gleichfalls in Leipzig Jura ſtudirte, ſich aber nicht zu des Vaters Zufriedenheit betragen hatte, dieſe Ferien in ſeinem Hauſe zu verleben. Dort machte ihm derſelbe den Vorſchlag, daß er freie Wohnung, Licht und Holz bei ſeinem Sohne haben ſollte, wenn er ſich entſchließen könnte, Jura zu ſtudiren und die Aufſicht über den Wandel und die Studien ſeines Sohnes zu führen. Aller Hilfsquellen beraubt, entſchloß ſich G., obgleich mit

widerſtrebendem Herzen, dieſen Vorſchlag anzunehmen und obgleich der junge ſittenloſe Menſch ihm in keiner Weiſe zuſagte, ſo unternahm er es doch, zu verſuchen, ob er ihn nicht auf den Weg der Tugend zurückführen könnte. Schon dadurch gegen ihn aufgebracht, daß der Vater ihn als Aufſeher ſeines Verhaltens beſtimmt hatte, noch mehr aber durch die zwar ſtrengen, aber liebevollen Anforderungen, welche nun von Seiten G.'s an ihn gemacht wurden, that er Alles, um dieſem das Leben zu verbittern, ſowie er kein Mittel unverſucht ließ, ihn ſelbſt von dem Wege der Tugend und Rechtlichkeit zu verlocken. Treu der Tugend und ſeinen Pflichten, ſchrieb G. an den Vater, daß er ſich zu ſchwach fühle, ſeinen Sohn nach ſeinen Wünſchen zu leiten, wobei er ſogleich Anſtalt machte, dieſen ſeinem Schickſale zu überlaſſen. Allein der damals herrſchende Lazareth-Typhus ergriff nun den jungen S... mit ſolcher Heftigkeit, daß G. jeden Augenblick für deſſen Leben fürchtete. Er bot vieles Geld, um für den Kranken einen Wärter zu finden; umſonſt! Er ſelbſt war genöthigt, mit dem tobenden Kranken 5 Nächte allein zu durchwachen und nur der Hauswirth beaufſichtigte aus Mitleid mit ihm täglich eine Stunde den Kranken, damit er eine Stunde des Tages ſchlafen konnte. Bei dieſer Anſtrengung fürchtete er, daß ſein ohnehin nicht ſtarker Körper unterliegen müſſe. Als er ſich daher eines Tages ſehr unwohl fühlte, legte er ſich mit der veſten Ueberzeugung nieder, daß er nicht wieder von dem Lager aufſtehen werde. Einen Wärter und Wächter für ſeinen Pflegebefohlenen hatte er endlich auch gefunden. Allein die Vorſehung hatte es anders beſchloſſen. Ein 12ſtündiger Schlaf mit Schweiß verbunden, hatte das Uebel gehoben und ſo verließ er geſund das Bette. Auch der Kranke war während der Zeit etwas beſſer geworden. — Zur Beſinnung gekommen, fühlte er die lebhafteſte Reue über ſein verfloſſenes Leben, nannte G. ſeinen beſten Freund und Wohlthäter und bat ihn, ihn ja nicht auf dem Wege der Beſſerung zu verlaſſen; allein mit zunehmender Geſundheit kehrten die böſen Gewohnheiten zurück und als das Aufgebot zu dem damaligen Banner erging, ließ S... ſich einreihen und ſo wurde dieſe Verbindung getrennt. Freudig ließ nun G. das juriſtiſche Studium fallen und beſuchte die theologiſchen Kollegien wieder, wo er, geliebt von ſeinen Lehrern, ſeine Studien im J. 1817 beendigte. Durch muſikaliſchen Unterricht und einige Sprachſtunden, ſowie durch Erlangung des Freitiſches, hatte er ſich ſo gut durchgearbeitet, daß

Digitized by Google

in ihm Niemand den völlig hilflosen Studenten erblickte; ja seine Uneigennützigkeit ging so weit, daß, als ihn einer seiner Freunde, der ein Stipendium zu vergeben hatte, fragte, ob er nicht einen dürftigen Studenten kenne, der es werth sey, dasselbe zu erhalten, er einen Anderen vorschlug. In der Theuerung 1816, die besonders das Voigtland hart traf, wo zwei ältere Schwestern von ihm verheirathet waren, die mit zahlreicher Familie Noth litten, borgte er ein Kapital, um dieselben von der Universität aus zu unterstützen. Seine Rechtlichkeit, seine Pünktlichkeit und sein liebevolles Wesen hatten ihm die Liebe und das Zutrauen aller seiner Bekannten erworben, so daß es ihm nicht schwer wurde, auch bei den Professoren die Nachsicht zu erlangen, ihnen für die Zukunft erst die fehlenden Gelder für die Kollegien zuzustellen, welcher Verpflichtung er auch bei seiner erfolgten Anstellung gewissenhaft nachgekommen ist. Im J. 1817 verließ G. die Universität, mit den ehrenvollsten Zeugnissen seiner akademischen Lehrer versehen, und übernahm die Stelle eines Hauslehrers bei dem damaligen Amtshauptmann von Beust auf Neuensalz bei Plauen. Mit seiner gewohnten Treue und Gewissenhaftigkeit stand er diesem neuen Wirkungskreise vor, doch nur kurze Zeit. Denn im Sommer 1818 wurde er durch das ehrende Vertrauen der Frau Kammerherrin v. Raundorff auf Geilsdorf und Kloschwitz zum Pastor des letztgenannten Ortes designirt und am 3. September des genannten Jahres feierlich in sein Amt eingesetzt. An demselben Tage vermählte er sich mit einer ihm längst bekannten und bewährten Freundin seines Herzens, Friederike Haußner aus Plauen, mit welcher er bis an seinen Tod durch die Bande der edelsten und ungetrübtesten Liebe vereint war. In Kloschwitz fand G. ein weites Feld für seine schaffende und sorgende Thätigkeit. Der jetzt so stattliche Ort zeigte damals ein ziemlich dürftiges Aussehen. Die Kirche mit ihrem Schindeldach und dem baufälligen Thurme war keineswegs ein würdiges Gotteshaus. Das Pfarrhaus war klein und unansehnlich. Der von einem gänzlich ungenügenden und bereits hochbejahrten Lehrer geleiteten Schule fehlte jede Zucht und Ordnung. Die Verwaltung des Kirchen- und Gemeindevermögens litt an bedeutenden Mängeln. Auch die Sitten der Bewohner und sogar die Bewirthschaftung der zum Ort gehörigen Fluren und Waldungen bedurften einer bildenden und bessernden Hand. Alle diese Umstände mußten auf eine kräftige und segensreiche Wirksamkeit in der Gemeinde im

hohen Grade ſtörend einwirken. Doch konnten weder ſie, noch die kärglichen Einkünfte der Stelle, welche in dieſer Hinſicht eine der unbedeutendſten im Lande war, den frohen Muth des Verewigten beugen. Mit der größten Liebe zu ſeinem heiligen Amte erfüllt und mit den trefflichſten Kenntniſſen ausgeſtattet, beſchloß er, von nun an ſich ganz ſeinem Berufe zu widmen. In den Geſchäften des geiſtlichen Amtes, in welchem er ſeine Lebensaufgabe erkannte, gedachte er gleichſam Erholung zu finden nach jener langen und mühevollen Lehrthätigkeit, zu welcher ihn faſt ſeit ſeiner Kindheit ſeine bedrängten äußeren Verhältniſſe genöthigt hatten. Jedoch die Vorſehung hatte es anders beſchloſſen. Unbeſchadet ſeines geiſtlichen Amtes ſollte der Verewigte auch in einem ausgebreiteten pädagogiſchen Wirkungskreiſe für das Reich Gottes thätig ſeyn. Wenige Wochen nach ſeinem Einzuge zu Kloſchwitz wurde er von einer Familie in Leipzig angegangen, die weitere Erziehung und Ausbildung ihres Sohnes zu übernehmen, deſſen Lehrer er bereits geweſen war. Nur widerſtrebend gab er endlich den Bitten der ihm ſehr befreundeten Aeltern nach und nahm den noch in ſehr zartem Alter ſtehenden Knaben in ſein Haus auf. Kaum war dieß bekannt geworden, als von meheren Seiten her ähnliche Anträge an ihn geſtellt wurden. Und da er ſolchen Wünſchen in Einem Falle nachgegeben hatte, ſo konnte er auch jetzt dieſelben nicht zurückweiſen und um ſo weniger, als ſeine nie ermüdende Liebe Anderen immer und ſelbſt mit eigener Aufopferung zu dienen bereit war. So war in Jahresfriſt die Zahl ſeiner Zöglinge auf 8 geſtiegen und würde ſich raſch noch weiter vermehrt haben, wenn nicht der Verewigte, in ſeiner Beſcheidenheit der eigenen Kraft immer mißtrauend, weitere Anmeldungen entſchieden zurückgewieſen hätte. So beſtand denn die kleine Anſtalt in der angegebenen Ausdehnung 5 Jahre lang. In je höherem Maaße aber die ſchönen Erfolge der erziehenden Thätigkeit G.'s dem Vertrauen der betheiligten Aeltern entſprachen und ſelbſt in weiteren Kreiſen bekannt zu werden begannen, deſto dringender und zahlreicher wurden jetzt die Geſuche um Aufnahme fremder Knaben in das Pfarrhaus zu Kloſchwitz. G. war genöthigt, nachzugeben und nach wenigen Jahren ſah er 17 Knaben um ſich verſammelt und unter ihnen Mehere, die von jenſeit des Meeres zu ihm geſendet worden waren. Das kleine Pfarrhaus reichte jetzt nicht mehr hin, die große Zahl ſeiner jugendlichen Bewohner zu faſſen und mußte erweiter

Digitized by Google

werden. Aber G. erkannte auch, daß seine Kraft dem erweiterten Kreise seiner Thätigkeit allein nicht gewachsen sey, und berief einen Hilfslehrer an seine immer herrlicher aufblühende Anstalt. Nun aber nahm auch die Zahl der ihm aus der Nähe und Ferne anvertrauten Zöglinge mit reißender Schnelligkeit zu. Im gleichen Maaße mußte auch die Zahl der Lehrer vermehrt, immer und immer wieder auch die Anfangs so unansehnlichen Pfarrgebäude erweitert werden. Endlich wurden zwei angrenzende Häuser angekauft, umgebaut und für die Zwecke des Instituts verwendet. Ihre größte Ausdehnung erhielt die Anstalt im J. 1846, in welchem sich die Zahl der Zöglinge auf 85 belief. An derselben wirkten damals, außer dem Direktor, sieben ordentliche Lehrer, welche im Institut selbst wohnten, und fünf Hilfslehrer, zum Theil die Lehrer der nächsten Dörfer. Zu solcher Blüthe war die Anstalt gelangt, ohne irgendwie öffentlich angekündigt, ohne in irgend einer Zeitung besprochen und empfohlen worden zu seyn. G.'s schlichter und bescheidener Sinn war entschieden gegen jede Veröffentlichung seines stillen und geräuschlosen Wirkens. Als daher einst ein auswärtiger Freund der Anstalt einen ausführlichen Bericht über dieselbe veröffentlichen wollte und um die nöthigen Mittheilungen bat, verweigerte G. die letzteren unter der Erklärung, daß er eine solche Veröffentlichung nicht wünsche und die still und anspruchslos entstandene Anstalt auch in derselben Weise fortführen wolle. Die Anstalt war nicht durch menschliche Berechnung, sondern durch das in immer weiterem Kreise sich verbreitende allgemeine Vertrauen gegründet worden und ruhete auch allein auf demselben. Dieses Vertrauen führte ihr aber aus allen Gegenden Deutschlands und selbst aus England und Amerika immer neue Zöglinge zu. Erst in den letzten Jahren erschienen in einem sächs. Blatte zwei von unbekannter Hand geschriebene ehrende, aber keineswegs erschöpfende Aufsätze über das Institut zu Kloschwitz. Um aber jenes Vertrauen so vieler Aeltern zu begreifen, durfte man nur das innere Leben der Anstalt beobachten. Es war eine Lust zu sehen, wie die derselben übergebenen Knaben sich leiblich und geistig entwickelten. Schwächlich und blaß aussehende Kinder wurden in Kloschwitz kräftige und blühende Knaben. Der Gesundheitszustand der Zöglinge war stets im hohen Grade befriedigend. Krankheiten waren im Verhältnisse zu der Zahl der Kinder selten und fanden stets die liebevollste und aufopferndste Pflege. Daher waren auch die

Digitized by Google

Aeltern in dieſer Beziehung ſo unbeſorgt und ruhig, daß, als 1832 die Cholera nahete, die meiſten derſelben auf deshalb an ſie ergangene Anfrage erklärten, ihre Kinder auch in jener gefahrvollen Zeit in Kloſchwitz laſſen zu wollen. Glücklicherweiſe berührte jene Krankheit das Voigtland nicht. Als vor einigen Jahren längere Zeit hindurch in der ganzen Umgegend verſchiedene Kinderkrankheiten in ungewöhnlicher Heftigkeit herrſchten und faſt kein Haus verſchonten, kam im Pfarrhauſe zu Kloſchwitz nicht ein einziger Krankheitsfall vor. In gleicher Weiſe konnte auch die geiſtige Ausbildung der Zöglinge im Ganzen nur befriedigen. Zwar konnte die Anſtalt, wie dieß das Loos aller menſchlichen Erziehung iſt, nicht aus jedem Holze einen Merkur machen und hatte auch in dieſer Beziehung oft mit den Mängeln früherer Erziehung zu kämpfen. Aber die Meiſten ihrer Zöglinge erwarben ſich in den Bildungsanſtalten oder Lebenskreiſen, in welche ſie nach ihrem Abgang von Kloſchwitz übertraten, das Zeugniß ſehr guter Vorbildung. Dieß Alles war das Werk der umſichtigen und liebevollen Leitung, welcher ſich die Anſtalt von Seiten ihres Vorſtehers und ſeiner Gattin zu erfreuen hatte. G. zeigte in dem Umgange mit den Kindern eben ſo viel herzliche Liebe, als erziehende Weisheit. Die Schwachen trug er mit nie ermüdender Geduld, die Wankenden ſuchte er mit Milde mehr als mit Strenge auf dem guten Wege zu erhalten, den Verſtockten oder Widerſpenſtigen trat er mit veſter Entſchiedenheit entgegen. Eine vorzügliche Gewandtheit offenbarte G. auch in dem nicht immer leichten Verkehr mit den Aeltern ſeiner Zöglinge. Hier wußte er Beſtigkeit und Nachgiebigkeit in ſeltener Weiſe zu vereinigen. So gern er ſtets die Wünſche der Aeltern zu erfüllen bereit war, ſo treu blieb er doch auch bei ſeinen Grundſätzen. Als einſt einige verwöhnte Söhne vornehmer Familien mit der zwar einfachen, aber geſunden Hauskoſt ſich nicht begnügen wollten und ihre Aeltern ein erhöhtes Koſtgeld zu zahlen verſprachen, wenn ihre Kinder ausgeſuchtere Speiſen erhielten, verweigerte G. die Erfüllung dieſes Anſinnens mit der Erklärung, daß in ſeinem Hauſe alle Kinder in gleicher Weiſe behandelt und erzogen würden. Auch in der Anſtalt trat jene uneigennützige Menſchenfreundlichkeit hervor, welche überhaupt ein Grundzug in G.'s geſammter Wirkſamkeit war. Denn abgeſehen davon, daß die Penſionsſumme im Verhältniß zu dem dafür Gewährten gering war, befand ſich unter den Zöglingen ſtets eine nicht

Digitized by Google

unbedeutende Anzahl von solchen, die entweder gar nichts oder nur eine weit geringere Summe bezahlten, was denn für unbemittelte Familien eine wesentliche Erleichterung und für die Kinder selbst eine unberechenbare Wohlthat war. Doch auch wohlhabende Familien erfuhren solche Uneigennützigkeit. Einst wünschte ihm eine sehr bemittelte Familie ihre Kinder zu übergeben, welche im Aelternhause nur eine sehr mangelhafte Erziehung erhielten, wollten aber eine weit geringere Pension zahlen. Man rieth ihm, dieß unbillige Verlangen zurückzuweisen. Er aber nahm die Knaben unter den gewünschten Bedingungen auf und sagte: „Wenn ich mich der Kinder nicht annehme, nimmt sich ihrer Niemand an.“ Und solcher Züge könnten viele erzählt werden. Einen wesentlichen Antheil an der Blüthe des Instituts hatte aber auch G.'s treffliche Gattin, welche sich auch ihrerseits von Anfange an den ihrem Hause anvertrauten Kindern mit liebender Sorgfalt gewidmet hatte. Viele Jahre lang betheiligte sie sich selbst am Unterrichte und war namentlich den Kleinen eine sorgsame, freundliche Lehrerin. Als jedoch später bei wachsender Zahl der Pfleglinge ihre Aufmerksamkeit von den wirthschaftlichen Angelegenheiten hinreichend in Anspruch genommen wurde und überdieß auch die Lehrkräfte des Instituts sich vermehrt hatten, gab sie den Unterricht ab und widmete sich einzig der Leitung des Hauswesens und der mütterlichen Pflege der Kinder. Auch darf wohl nicht unerwähnt bleiben, daß dieselbe in Krankheitsfällen oder bei leichteren Verletzungen sofort mit Erfolg die entsprechenden Mittel anzuwenden wußte und in dringenden Fällen wenigstens bis zur Ankunft des Arztes die augenblicklich nothwendigen Maaßregeln so glücklich zu treffen verstand, daß ihre Hilfe in dieser Beziehung für die Anstalt von unberechenbarem Werthe war. Was aber im grundmann'schen Hause aller Thätigkeit als Leitstern und Triebfeder diente, das war der Glaube. G. sah, wie in jedem Menschen, so in sich selbst einen Diener und Haushalter Gottes, der da wirken müsse für das Reich Gottes. Von diesem frommen Sinne geleitet, bezog er alle seine Thätigkeit auf Gott, wohl wissend, daß zu allem Menschenwerk der Segen von Oben kommen muß. In dieser Ueberzeugung konnte ihn die Geschichte seiner so klein und absichtslos begonnenen und doch zu solcher Blüthe gelangten Anstalt nur bestärken. In dem Glauben fand er nun auch die nöthige Kraft und Geduld bei den vielfachen Schwierigkeiten und Lasten seiner Stellung. In dem grundmann'schen Institut sind

Digitized by Google

während seines 32jährigen Bestandes nahe an 400 Knaben gebildet worden. Durch Gottes Gnade blieb es in jenem langen Zeitraum von jedem bedeutenderen Unglücksfall verschont. Dreimal freilich hatte die Anstalt den Schmerz, einen ihrer Zöglinge durch den Tod zu verlieren, ohne daß auch die sorgfältigste Pflege das fliehende Leben hätte retten können In gleicher Weise ward auch der Anstalt vor etwa einem Jahrzehnt einer ihrer Lehrer durch den Tod entrissen, in welchem G., wenn er einst würde abgerufen werden, der Anstalt einen Nachfolger zu geben beabsichtigte. Seit jener Zeit stellte G. die Zukunft seines Instituts vertrauensvoll der göttlichen Leitung anheim, vest überzeugt, Gott werde, wenn es sein Wille sey, daß die Anstalt nach dem Scheiden ihres Gründers fortbestehe, auch einen für die Sache begeisterten Mann erwecken und durch diesen das Werk fortführen lassen. Seit 1848 trat eine durch G.'s zunehmende Krankheit nothwendige Reduktion der Anstalt ein. Die Anstalt zählte seitdem bis auf die Gegenwart 50—60 Zöglinge. — Ich komme nun zu dem anderen Gebiete, auf welchem sich die Thätigkeit des Geschiedenen bewegte, zu seiner Wirksamkeit in der Gemeinde. Als Grundmann sein Amt in Kloschwitz antrat und das Dorf in dem früher geschilderten Zustande sah, rief er aus: „O daß ich doch eine Million hätte, hier überall zu helfen und zu bessern!" Und siehe, der edle Mann hat unter Gottes Beistande viel gebessert und des Guten viel gethan ohne eine Million. Sein erstes Augenmerk richtete er auf die Schule. Hier ward blos den Winter hindurch Schule gehalten und dieß noch dazu in der ungenügendsten Weise. Unter solchen Umständen war an eine gedeihliche Jugendbildung nicht zu denken. Sofort drang nun G. mit Entschiedenheit und Erfolg auf regelmäßigen Schulbesuch und auf Ordnung im Schulwesen überhaupt. Hierbei wurde er von dem damaligen Rittergutspachter Rittmeister v. Naundorff in der zuvorkommendsten und kräftigsten Weise unterstützt. Um aber auch die Schule innerlich zu heben, übernahm er längere Zeit hindurch einen großen Theil des Unterrichts selbst. Bereits nach einem Jahre galt die Schule zu Kloschwitz, bis dahin die schlechteste, als eine der besten in der ganzen Ephorie. Die Folgezeit brachte zu G.'s großer Freude tüchtigere Lehrer nach Kloschwitz, denen er immer mit Liebe und allezeit thätiger Unterstützung zur Seite stand und ihren Beruf in jeder Weise zu erleichtern suchte. Eine Schulkasse hatte er in Kloschwitz nicht gefunden. Er be-

Digitized by Google

schloß also die Gründung einer solchen und zeigte einst diese Absicht der Gemeinde in der Kirche an, Jeden zu einem seinen Mitteln entsprechenden Beitrag auffordernd. Darauf bringt ihm der Kirchenvorsteher — der dieß selbst nach G.'s Tode mit sichtlicher Rührung erzählte — die eingegangenen Gaben, meist in kleiner Münze bestehend. „Nun will ich denn auch Etwas dazu geben", sagte G. und übergibt dem erstaunten Manne zwanzig Thaler. Mit großer Liebe suchte er fortan die so begonnene Kasse zu mehren, was freilich größtentheils nur durch seine eigenen Beiträge geschah. Noch aber hegte er den Wunsch, an der Stelle des alten und in mehrfacher Weise unbequemen Schulhauses ein neues zu bauen. Auch dieser Wunsch sollte ihm noch erfüllt werden. Nachdem verschiedene Schwierigkeiten beseitigt waren und er selbst einen sehr bedeutenden Beitrag zum Bau versprochen hatte, legte er im Frühlinge 1850 den Grundstein zum neuen Schulhause an der Stelle des abgetragenen früheren Gebäudes und am Reformationsfeste desselben Jahres, also kurz vor seinem Tode, weihte er das stattlich vollendete neue Haus zu seiner Bestimmung ein. Mit derselben Liebe sorgte G. für die Kirche. Das nicht ganz unbedeutende, aber nicht mit der gehörigen Sorgfalt verwaltete Kirchenvermögen nahm unter seiner Verwaltung mehr und mehr zu. Hierzu trug außer den von ihm veranlaßten Beiträgen mancher Aeltern seiner Zöglinge vorzüglich der Umstand bei, daß er alle an den Pfarrgebäuden nöthigen Reparaturen selbst bezahlte und so dem Kirchenvermögen bedeutende Summen erhielt. Unter solchen Umständen konnte auch an eine Verschönerung des Gotteshauses selbst gedacht werden. An die Stelle des Schindeldaches trat ein Schieferdach, der Thurm wurde ausgebessert und ebenfalls mit Schiefer gedeckt und im J. 1837 die ganze Kirche vollständig erneuert. Zu allen diesen Bauten steuerte G. bedeutende Summen aus eigenen Mitteln bei. Die zum Pfarramt gehörigen Grundstücke suchte G. in jeder Weise zu verbessern, wodurch auch für die Zukunft die Einkünfte der Stelle wesentlich erhöhet wurden. Alle hierbei entstehenden Kosten trug er selbst. Diese seine landwirthschaftlichen Bestrebungen waren ein Vorbild für die ganze Gemeinde und hatten in derselben vielfache Verbesserungen in der Acker- und Forstkultur zur Folge. Auch manche andere wohlthätige Einrichtungen hat ihm die Gemeinde zu verdanken. Als 1830 ein sehr fühlbarer Mangel an gutem Röhrwasser eintrat, ließ er auf eigene Kosten eine

Digitized by Google

Waſſerleitung zum öffentlichen Gebrauch anlegen. Eine Armenkaſſe wurde durch ihn erſt begründet. Doch fanden die Armen des Ortes ihre weſentlichſte Hilfe im Pfarrhauſe, wo ihnen allezeit Arbeit und Unterſtützung und die erſtere oft nur um der letzteren willen zu Theil wurde. Mitten unter dieſer vielſeitigen und angeſtrengten Thätigkeit wußte G. aber auch die eigentlich geiſtlichen Geſchäfte ſeines Amtes mit der größten Gewiſſenhaftigkeit zu erfüllen. Ihnen widmete er ſich mit aufopfernder Hingebung. Seine Predigtweiſe war klar, ſchlicht und warm. Wie ſehr er zum Herzen zu ſprechen wußte, trat namentlich am Konfirmationstage hervor. In der inneren Seelſorge war er allen ſeinen Amtsgenoſſen, nach deren eigenem Zeugniſſe, ein leuchtendes Vorbild. Sein Benehmen gegen die einzelnen Gemeindeglieder war würdig, gewinnend und von dem feinſten Takte geleitet. Der Grundzug in ſeinem ganzen Charakter war die Liebe. Davon zeugt, wie ſeine ganze bisher geſchilderte Thätigkeit, ſo auch ſeine Freundlichkeit gegen Alle, mit denen er in Berührung kam, ſeine nie erkaltende Dankbarkeit gegen frühere Lehrer und Wohlthäter, vor Allem aber ſeine ſeltene Wohlthätigkeit, die Tauſende in der Nähe und Ferne erfahren haben. Seine zahlreichen unbemittelten Verwandten fanden an ihm einen ſteten Helfer. Aber auch Fremde unterſtützte er, wo und wie er konnte. Viele junge Leute ließ er auf ſeine Koſten oder doch unter ſeiner Unterſtützung ſtudiren oder ein Handwerk lernen. Oftmals erfuhr er wohl auch Undank und Verkennung. Solche Erfahrungen konnten ihn zwar tief verwunden, ſeinen Edelſinn aber nicht brechen, wie er denn überhaupt perſönlichen Beleidigungen nur verzeihende Nachſicht und nie ermüdende Geduld entgegen zu ſetzen pflegte. Dieß Alles führte er aus, während er anfänglich ganz mittellos war und auch nach Jahren angeſtrengter Thätigkeit doch nur eines beſcheidenen Vermögens ſich erfreute. Den Lehrern ſeiner Anſtalt war G. allezeit ein wohlwollender Freund. Auch hier zeigte ſich ſein bereits erwähnter feiner Takt im Umgange. Gegen Alle war er gleich gütig. Keinen bevorzugte er. Nie zeigte er ihnen den Vorgeſetzten. Kein Wunder, daß dieſelben auch nach ihrem Scheiden aus dem grundmann'ſchen Hauſe durch die Bande der Liebe und Dankbarkeit ſich an daſſelbe geknüpft fühlten. Aber jenes für Unzählige ſo theure Leben trug ſchon lange den Keim des Todes in ſich. Seit dem Jahre 1840 ſtellten ſich, Anfangs vereinzelt, dann immer zunehmend, aſthmatiſche Zu-

Digitized by Google

fälle ein, welche endlich eine durchgreifende Störung in G.'s Gesundheit herbeiführten. Letztere wurde auch durch andere Ereignisse erschüttert, die störend auf die Stimmung G.'s einwirkten. Dazu gehörten auch die Ereignisse des Jahres 1848. Herben Schmerz bereitete es ihm auch noch in seinen letzten Lebensjahren, daß man von einer gewissen Seite her aus irgend welchen, jedenfalls unedlen Beweggründen die Sittlichkeit seiner Zöglinge grundlos zu verdächtigen und so durch Lüge und Verleumdung den guten Ruf der Anstalt zu gefährden suchte. Im Winter 1849 mehrten sich die erwähnten krankhaften Zufälle. Er fühlte in sich das Nahen seines Endes. Ohne viele Worte gegen seine Umgebung zu machen, bestellte er sein Haus. Im Frühlinge 1850 bestimmte er einen seiner bisherigen Lehrer zu seinem Gehilfen im Predigtamte. Im Sommer ward derselbe als Pastor substitutus eingeführt. Von jetzt an mehrten sich in G. die Ahnungen seines Todes. Auch die Heftigkeit seiner Krankheit stieg. Alle früher und jetzt mit der größten Sorgfalt angewendeten Mittel vermochten nicht, seinen Zustand wesentlich zu ändern. Doch auch jetzt noch widmete er sich seinen Geschäften und Berufspflichten mit aufopfernder Treue. Sein der Thätigkeit gewohnter Geist strebte immer, über die Schwachheit des Leibes zu siegen. Sonntags, den 15. Dec., war er am Tage ungewöhnlich still und ernst gewesen, aber überaus herzlich gegen anwesende Freunde. Am Montag früh 1 Uhr trat ein heftiger Krampf ein; Dienstags früh 7½ Uhr der Tod. Unter seinen letzten Worten, unter denen sich noch verschiedene Fragen über einen Kranken in der Gemeinde befanden, war die Aeußerung bemerkenswerth: „Mir ist recht wohl.“ Mit Bestürzung vernahm das Haus, mit Jammern hörten die Kinder die Trauerkunde. Am Mittwoch zuvor hatte G. dem Leichenbegängniß des mit ihm verwandten Schullehrers, Grundmann, trotz der Abmahnungen der Seinen, beigewohnt. Als er sich am Abend des genannten Tages im Kreise der Familie und der Lehrer befand, erzählte er mit einer ihm sonst nicht immer eigenen Ausführlichkeit, wie sehr ihm die Leichenfeier gefallen, und verweilte mit besonderem Wohlgefallen bei den Gedanken an Tod und Begräbniß. Zugleich freuete er sich der an jenem Grabe gesungenen Trauerlieder: „Wie sie so sanft ruhn!“ und „Auferstehen, ja auferstehn!“ — Eine Woche später wurden sie an seinem Sarge gesungen! Am 20. Dec. früh 9 Uhr fand das Begräbniß Statt. Im Pfarrhofe ordnete sich der überaus zahl-

Digitized by Google

reiche und feierliche Zug. Bevor derselbe sich in Bewegung setzte, sprach der erste Lehrer, Hr. Teuscher, schöne Worte des Abschieds und der Erinnerung, hierauf bewegte sich der Zug unter Glockengeläute in die Kirche, wo, zwischen verschiedenen Gesängen, nacheinander Pastor Satlow aus Leubnitz, Superintendent Beyer aus Plauen und Pastor substitutus Bieweg aus Kloschwitz vor dem auf dem Altarplatze aufgestellten Sarge ausgezeichnete und tiefergreifende Reden hielten. Das Grab befindet sich mitten unter den Schöpfungen des Vollendeten, zwischen der Kirche und dem von ihm gebauten Theile der Pfarrwohnung, von beiden Gebäuden nur wenige Schritte entfernt. Die öffentliche Theilnahme an diesem Todesfalle zeigte sich in der allgemeinsten und unzweideutigsten Weise.

* 222. Karoline Junot, geb. v. Schiller,

Bergräthin zu Rudolstadt;

geb. den 13. Okt. 1799, gest. den 19. Dec. 1850.

Sie war die älteste Tochter Schiller's. In Jena, wo der Dichter seit 1789 als Professor der Philosophie lebte, erblickte sie das Licht der Welt. In einem Briefe an Goethe*) vom 22. Okt. 1799 schreibt Schiller von dem damals neuntägigen Kinde: „Die Kleine nimmt täglich zu und zeigt sich als einen frommen, ruhigen Bürger des Hauses." Karolinen's Geisteskräfte entwickelten sich schnell unter der Leitung eines Hauslehrers, Namens Martens, der sie nebst ihren übrigen Geschwistern unterrichtete. Einen wesentlichen Einfluß auf ihre Jugendbildung gewann auch Heinrich Voß (ein Sohn des Dichters Johann Heinrich Voß**) der, am Gymnasium zu Weimar angestellt, der dorthin aus Jena übergesiedelten Familie Schiller's innig befreundet war. Vielfach beschäftigt mit Entwürfen zu neuen dramatischen Werken, die seinem damals eben beendeten Wallenstein rasch folgten, konnte sich Schiller um seine Kinder wenig bekümmern. Daher blieb auch Karolinen's Pflege, wie die ihrer Brüder Karl und Ernst, großentheils ihrer Mutter überlassen. Mit wie inniger Zärtlichkeit aber Schiller an seinen Kindern hing, erzählt Heinrich Voß. „Bei Tische", berichtet er, „saß Schiller beständig zwischen zweien seiner Kinder und liebkos'te und

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. d. N. Nekr. S. 197.
**) — — — — 4. — — — — S. 171.

tändelte mit ihnen bei jeder Gelegenheit. Die Kinder hatten ihn aber auch unbeschreiblich lieb. Wenn eins zu ihm in's Zimmer kam, so kletterte es an ihn heran, um ihn zu küssen, und manchmal kostete es Mühe, zum Zweck zu kommen, denn Schiller war sehr lang, und that im geringsten nichts, um es den Kindern zu erleichtern." Karoline war noch nicht sechs Jahre alt, als am 9. Mai 1805 ein früher Tod ihren Vater aus dem Kreise der Lebenden rief. In der Schilderung, welche Heinrich Voß von dem Schmerze der Familie entwirft, sagt er: „Karolinchen wußte nicht, was das Ganze zu bedeuten hatte. Der Tod, von dem sie keinen Begriff, war ihr nicht fürchterlich. Sie sagte ganz ruhig: Der gute Papa ist todt! Als sie aber die Mutter weinen sah, da fing sie auch an zu weinen und verbarg ihr Gesicht im Schooße der Mutter. — Den Tag nach der Beerdigung fragte mich die kleine Karoline: Voß, hast du auch den Papa mit weggetragen? Hast du ihn zum lieben Gott gebracht? Hat er den Papa freundlich aufgenommen? — Ein andermal sagte sie: Voß, du mußt der Mama nichts vom Papa sagen, sonst weinet sie; aber der Papa wird wohl bald zurückkommen. Auf einem Spaziergange mit Schiller's Kindern, bald nach ihres Vaters Tode, zeigte ihnen Voß in den Wolken allerlei Bilder, die ihre kindliche Phantasie ausmalte. Sie sahen Dörfer und Städte am Wolkenhimmel. Da sehe ich ein großes Schloß! rief Ernst; Karoline sah es lange an. Ja, rief sie endlich, es ist das Haus vom lieben Gott; aber der Papa wohnt mit darin." — Im December 1805, sieben Monate nach Schiller's Tode, schrieb seine Wittwe von ihrer damals sechsjährigen Tochter: „Karoline hat viel Anlagen und wirklich viel Verstand." Daneben entwickelte sich in reiferen Jahren ihr musikalisches Talent. Ihre Mutter, in deren Begleitung sie 1821 an den Rhein gereist war, berichtete einem Freunde, daß Karoline im Dom zu Köln mitgesungen habe. Mit den Jahren bemerkte man an ihr einen entschiedenen Hang zur Jugenderziehung, dem sie in ihren spätern Lebensverhältnissen unwandelbar treu blieb. Schiller's thatkräftiger Bildungstrieb, wenn man anders Erziehung so nennen kann, schien auf sie übergegangen zu seyn. 1826 begab sie sich nach Rudolstadt, woher ihre in dem genannten Jahre zu Bonn gestorbene Mutter gebürtig war, und wo ihre Großmutter, Frau v. Lengefeld, als Oberhofmeisterin an dem fürstl. Hofe lebte. Durch diese verwandtschaftlichen Verhältnisse kam Karoline mit den angesehensten Familien in Berüh-

Digitized by Google

rung. An der Mutter des regierenden Fürsten, die sich für alles Große und Schöne, ganz besonders aber für Schiller interessirte, fand sie eine ihr herzlich wohlwollende Gönnerin. Karoline wählte Rudolstadt zu ihrem bleibenden Wohnsitz und zum Schauplatz ihrer spätern, in mehrfacher Beziehung segensreichen Wirksamkeit. Für ihres unsterblichen Vaters Werke interessirte sie sich vielleicht am Lebhaftesten unter allen ihren Geschwistern. Sie hatte dieselben zum ernsten Studium gemacht und die vorzüglichsten Stellen ihrem Gedächtniß eingeprägt. Unvergeßlich blieb einem Freunde ihres Hauses, der sie in den dreißiger Jahren besuchte, ihr tiefes Gemüth und ihre klare Auffassungsgabe, als er mit ihr in engerem Kreise die sämmtlichen dramatischen Werke ihres Vaters durchlas und besprach. Milde und Herzensgüte waren die Grundzüge ihres Charakters. Ihr tief religiöses Gemüth nahm innigen Antheil an dem Wohl und Wehe ihrer Mitmenschen. Die Armen und Hilfsbedürftigen empfingen von ihr manche Spende, und viele wohlthätige Institute standen unter ihrer Leitung. Einem von vielen Bewohnern Rudolstadt's längst gefühlten Mangel half Karoline ab durch die Errichtung einer höhern Töchterschule, die unter dem Namen „Schiller-Institut" eine Reihe von Jahren zuerst unter Karolinen's unmittelbarer Leitung, zuletzt unter ihrer Oberaufsicht stand und unendlich viel Gutes wirkte. Einen neuen Reiz erhielten ihre, bei ihrer Genügsamkeit höchst glücklichen Lebensverhältnisse durch ihre im J. 1838 geschlossene Ehe mit dem Bergrath Junot, der auf der Katzhütte bei Rudolstadt die Aufsicht über die fürstlichen Hüttenwerke führte. Nur kurze Zeit verweilte sie dort. Die Versetzung ihres Gatten zur fürstlichen Kammer wies ihm seinen Wohnsitz in Rudolstadt an. Ihre Ehe war übrigens in jeder Beziehung eine glückliche. Die innige Liebe, die sie ihrem Gatten zollte, erwiederte dieser mit der reinsten Zuneigung. Von kurzer Dauer aber war Karolinen's Freude über die Geburt eines Knaben, der in der Taufe den Namen Felix erhielt. Es war Karolinen's erster tiefer Schmerz, als der Tod in früher Jugend ihr jenen liebenswürdigen Knaben entriß, der in körperlicher und geistiger Hinsicht eine Aehnlichkeit mit seinem mütterlichen Großvater gehabt haben soll. Der Gottesacker, wo die irdischen Ueberreste ihres Kindes ruhten, war geraume Zeit ihr Lieblingsaufenthalt. In einsamer Stille überließ sie sich dort ihrem Schmerz. Sie schien abgestorben für alle Freuden der Welt. Trost und Fas-

Digitized by Google

sung gab ihr erst das erwachende Pflichtgefühl, ihrem Gatten und den sechs Stiefkindern zu leben, die er ihr zugeführt hatte. Ihre nahe Niederkunft verhinderte sie, bei dem Schillerfeste zu erscheinen, welches im Mai 1839 die zahllosen Verehrer des großen Dichters in Stuttgart versammelte. Schmerzlich bedauerte sie, jener erhebenden Feier nicht beiwohnen zu können. Ihr Schicksal bewahrte sie nicht vor einem zweiten herben Schlag. Sie mußte ihren Gatten zu Grabe tragen sehen. Mit größerer Fassung, als früher, ertrug sie diesen Verlust und unterwarf sich mit stiller Resignation der harten Prüfung, die ihr das Schicksal auferlegt hatte. Der veste Glaube an eine allwaltende Vorsicht, deren Wege der kurzsichtige Sterbliche nicht begreifen kann, war ihr Trost. Mit neuem Eifer widmete sie sich dem Wohlthun in nähern und entferntern Kreisen. Ein Hauptgegenstand ihres segensreichen Wirkens blieb das von ihr begründete Institut und die Erziehung ihrer Stiefkinder. Verdient machte sie sich noch besonders durch die Gründung eines Frauenvereins, der manches Gute wirkte. Nicht ohne Furcht für ihre Gesundheit entschloß sie sich in der letzten Zeit ihres Lebens zu einer Reise nach Weimar, um das väterliche Haus, welches ein Eigenthum des dortigen Stadtraths geworden war, nach einer Reihe von Jahren wieder zu betreten. Der Anblick jenes schönen Denkmals und die würdige Aufnahme, die ihr von allen Seiten zu Theil ward, wirkte erheiternd auf ihre Gemüthsstimmung. Sie glaubte sich hinlänglich gestärkt, um einen Ausflug nach Würtemberg und Bayern unternehmen zu können. Mit besondern Ahnungen trat sie diese letzte Reise an. Sie drang darauf, daß zuvor ihr ältester Stiefsohn, der Baukondukteur Junot, sich mit seiner Braut vermählen sollte. Einen feierlichen Abschied, wie auf immer, nahm sie schriftlich von einem ihrer Lieblingsinstitute, dem rudolstädter Frauenverein. In Würzburg, bei ihrer jüngern Schwester Emilie, der Gattin des Barons v. Gleichen, wo sie die Weihnachtstage verleben wollte, überfiel sie eine tödtliche Krankheit, die ihr Leben im 51. Jahre endete. Im Vorgefühl ihres Todes soll sie geäußert haben: „Mein Herz ruhe in Rudolstadt.“ Sie ward zu Würzburg beerdigt, ihr Herz jedoch am letzten Tage des Jahres 1850 neben ihrem Gatten und ihrem Kinde zu Rudolstadt in die Gruft gesenkt.

Jena. Dr. Heinrich Doering.

Digitized by Google

223. Bonifacius Pfluger,

infulirter Abt des Benediktinerstiftes Mariastein (Schweiz);

geb. den 11. Okt. 1766, gest. den 19. Dec. 1850*).

Der Verewigte wurde im großen Dorfe Oensingen im Kanton Solothurn von sehr frommen, wohlhabenden Aeltern geboren. Nebst zweien seiner Brüder widmete er sich dem geistlichen Stande und machte seine Gymnasialstudien in der Klosterschule zu Mariastein, wo er sich durch Fleiß und Fortschritte, sowie durch tugendhaften Wandel vor Andern auszeichnete. Deshalb wurde er 1783 auf sein inniges Verlangen gern in das Noviziat des Benediktiner-Ordens aufgenommen. Schon am 1. November 1784 legte der Jüngling nach reifer Prüfung die feierlichen Ordensgelübde ab und vollendete während fünf Jahren unter dem eben so gelehrten als frommen P. Gregor Müller seine philosophischen und theologischen Studien mit dem besten Erfolge. Kaum zum Priester geweiht (19. Dec. 1789), wurde der junge Mann vom Abt Hieronymus an die wichtige Stelle des Vorstehers oder Moderators am Klostergymnasium und später zum Professor der Theologie an der Novizenschule erhoben. Nachher versah er mit segensreichem Eifer die Pfarrei Hofstetten-Metzerlen und die Propsteien St. Pantaleon und Rohr, wo er noch in gesegnetem, dankbarem Andenken lebt. Als 1798 die Franzosen in die Schweiz drangen, das Kloster aufgehoben wurde und die Religiosen sich zerstreuten, blieb P. Bonifacius ruhig, wenn auch mit zerrissenem Herzen, auf seiner Pfarrei. Kaum aber hatte, nach dem gewaltsamen Sturze der Helvetik, 1803, der milde Abt Hieronymus seine noch lebenden Brüder gesammelt und mit ihnen das öde, halbzerstörte Kloster wieder bezogen, kaum nach dem 1804 erfolgten Tode seines Vorgängers, der kräftige Placidus Ackermann**), die Abtwürde erlangt, so wurde auch P. Bonifacius von seiner Propstei wieder nach Mariastein zurückberufen und zum Prior erhoben. Der neue Abt wollte, den Widersetzlichkeiten einiger Schwindelköpfe gegenüber, wieder Ordnung und den ächten Geist des Ordens einführen und hatte auch in dem Verewigten den rechten Mann zu seinem Gehilfen gewählt. Durch sein Ansehen, durch seine Klugheit und brüderliche Liebe, un-

*) Nach Kirchenzeitung für die kathol. Schweiz. 1851.
**) Dessen Biogr. s. im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 734.

Digitized by Google

terstützt von einem tadellosen Wandel, wurden bald die herrschenden Zerwürfnisse gehoben und der Geist der Askese und Disciplin blühte bald wieder auf. Wie Abt Placidus, als Restaurator des Stiftes, für dasselbe nach Außen wirkte, so der würdige Prior, ohne dessen klugen Rath der Abt nichts unternahm, nach Innen. Dreißig Jahre hindurch war P. Bonifacius Prior und zugleich Novizenmeister und erzog als solcher, die zwei Aeltesten ausgenommen, alle noch lebenden Religiosen für das geistliche Leben. Nach Abt Placidus' Tode wählten seine Mitbrüder ihn am 21. Sept. 1841 zum Abte und setzten, in Anerkennung seiner Verdienste und im Gefühle der Dankbarkeit, die Mitra auf das greise Haupt, obschon Bonifacius von sich ablehnend, die Wahl auf einen jüngern, kräftigen Mann zu lenken suchte. Im Dome zu Solothurn wurde er von Bischof Joseph Anton Salzmann von Basel zu der hohen Würde geweiht, und stand nun noch neun Jahre dem Kloster vor, für nichts Anderes bekümmert, als für das Wohl desselben im Allgemeinen und eines jeden Religiosen insbesondere. Er war Allen und Jedem der liebevollste Vater der demüthigste Mitbruder, der treueste Freund, der einsichtsvollste Rathgeber; daher auch die allgemeine Bestürzung, als den vor Alter ganz entkräfteten Greis der Herr zu sich rief, nachdem er sich mit der vollkommensten Resignation auf diesen Ruf vorbereitet hatte. — Abt Bonifacius war als Ordensmann das schönste Vorbild. In wissenschaftlicher Beziehung ein ausgezeichneter Theolog der alten Schule, machte er sich bis in's höchste Alter noch mit den neuesten theologischen Werken vertraut. Neben der Theologie war Geschichte, Länder- und Völkerkunde sein Lieblingsstudium, und es war zu bewundern, wie der achtzigjährige Greis noch jedes bedeutendere Faktum und Datum aus der Geschichte, jeden namhaften Ort auf dem Erdenrunde angeben konnte. Als Kanzelredner war er sehr beliebt. Man sah es seinen Predigten an, daß sie die Früchte heiliger und tiefer Betrachtungen waren, und wenn er nicht glänzend redete, so war er um so gründlicher; ja er besaß die seltene Gabe, die erhabensten Geheimnisse der Religion so vorzutragen, daß ihn, so zu sagen, jedes Kind verstehen konnte. Im Beichtstuhle harrten an dem vielbesuchten Wallfahrtsorte Wenige mit solcher Liebe und Ausdauer aus, wie er. Selbst nachdem er im hohen Alter Abt geworden, ließ er sich weder durch seine Würde, noch durch körperliche Gebrechen von der Wirksamkeit im Beichtstuhle abziehen.

Was er da während einer langen, langen Reihe von Jahren durch seinen milden Ernst, durch seine Rathschläge der Gottseligkeit und Menschenkenntniß wirkte, das ist dem Allwissenden bekannt und im Buche des Lebens eingetragen. Noch in den letzten Jahren seines Lebens ertheilte der unermüdliche Greis den Novizen den Unterricht in der Moral und Pastoral. — In der Gesellschaft und im gewöhnlichen Leben war Abt Bonifacius eben so unterhaltend als lehrreich und sein ganzes freundliches, leutseliges Wesen gewann alle Herzen, seine Geradheit und Biederkeit, seine Ueberzeugungstreue und sein edler Charakter nöthigten Jedem Achtung und Ehrerbietung ab. Die politischen Stürme der letzten zwanzig Jahre, die auch ihm manches Unangenehme brachten und oft die Existenz des Klosters gefährdeten, konnten sein unbegrenztes Vertrauen auf die Vorsehung Gottes und seine Gemüthsruhe nicht erschüttern; doch fühlte er es mit dem zunehmenden Alter, daß der Hirtenstab in so schwieriger Zeit seiner zitternden Hand zu schwer werde. Nach seinem Tode wählten die versammelten Konventualen den kräftigen P. Karl Schmid zu seinem Nachfolger, den er schon bei seiner Abtwahl zu dieser Würde dringend empfohlen hatte.

* 224. Johann Valentin Blaufuß,

großherzogl. sächs. Bauinspektor zu Weimar;

geb. den 21. Mai 1769, gest. den 20. Dec. 1850.

B. war in Wasungen geboren, wo sein Vater als herzogl. sachsen-weim. Jäger lebte. Da auch er dem väterlichen Berufe folgen sollte, kam er im J. 1784 als Lehrling in das Haus des Oberförsters Caspari zu Schwallungen, ging darauf 1788 als Jägerpursche mit seinem Vater auf das rothensteiner, im folgenden Jahre auf das hausbreitenbacher oder horschlitter Jagdrevier. Die erste topographische Vermessung, der er sich 1795 im Auftrag seines Schwiegervaters, des Rathes Güßefeld, unterzog, umfaßte einen Theil des eisenacher Oberamtes, das Amt Hausbreitenbach und die hessischen Aemter Frauensee und Friedewald. Dieser Vermessung folgten in seinen späteren Verhältnissen viele andere, z. B. im J. 1796 die des Werrathales, ½ Meile breit, von der Todenwart bis Schleusingen, 1797 des Parkes zu Weimar, 1800 der Herrschaft Blankenhain, 1806 auf Requisition des französ. Kriegsministers Berthier, des Schlachtfeldes bei Jena u. s. w.

Digitized by Google

Nachdem B. als Jäger in dem Scharfschützen-Bataillon (1. Febr. 1796) verpflichtet worden war, wurde er in demselben Frühjahre zu Eisenach als Geometer examinirt und verpflichtet, mit dem 1. Januar 1797 als Jagdlaquai bei der Person des Großherzogs, Karl August*), im Jahr 1802 als verpflichteter Feldmesser, ein Jahr später als Wegebau-Inspektor in Weimar angestellt. Mehere nicht unbedeutende Kunststraßen, wie die von Ilmenau über Martinroda und Neustis, von Weimar über die Altenburg hinauf und von Weimar nach Gelmeroda, über den Hainberg nach Berka und von hier bis Tannroda, durch die Niederungen bei Linderbach unweit Erfurt u. a. m. waren seiner technischen Leitung unterstellt. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich durch Ausführung der ihm übertragenen Entsumpfung der kleineren Schwanseewiese bei Weimar und des zum Theil schon trocken gelegten größeren Schwanseé's im Amte Großrudestedt. Auch für Pflasterung und Richtung der Straßen, für Anlage nöthiger Kanäle und die bedeutende Röhrenleitung der Residenz war er vielfach thätig. Im Jahr 1822 empfing er für den von ihm gefertigten Riß von der Stadt Weimar „in Anerkennung dieser verdienstlichen und mühsamen Arbeit, so wie seiner seit langer Zeit geleisteten treuen und fleißigen Dienste" die große goldene Verdienstmedaille mit der Erlaubniß, sie am Bande des Falkenordens zu tragen. In vorgerückteren Lebensjahren gerieth er in manchfache, ihm sehr schmerzliche Konflikte mit seinem nächsten Vorgesetzten, hatte auch überhaupt manche Zurücksetzungen erfahren, die ihm den Abend seines Lebens trübten. Er war zweimal verheirathet; zuerst mit einer Tochter des Rathes Güssefeld, dann mit Fräulein Wangemann.

* * *

* 225. Wilhelmine Friederike, verwittw. Rheingräfin zu Salm-Horstmar, geb. Reichsgräfin zu Sayn-Wittgenstein-Hohenstein;

geb. d. 26. März 1767, gest. d. 20. Dec. 1850.

Von den neun Kindern, welche der am 23. März 1796 verst. Reichsgraf Johann Ludwig zu Sayn-Wittgen-

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

ſtein-Hohenſtein mit ſeiner erſten Gemahlin, der gebornen Gräfin Friederike Louiſe Charlotte v. Pückler u. Limpurg (geſt. am 27. Juli 1772, bei der Geburt des 9. Kindes) erzeugte, war die Gräfin Wilhelmine Friederike das fünfte. Nachdem ſie zu Laasphe, der Reſidenz ihrer Aeltern, eine ſtandesmäßige Erziehung genoſſen, blieb ſie auch nach des Vaters Tode, bis zu ihrem 31ſten Jahre einſam für ſich lebend, im Schloſſe ihrer Aeltern wohnhaft. Da wurde ihr durch das Geſchick eine ſelbſtändige, aber Anfangs keineswegs ganz beneidenswerthe Stellung angewieſen. Dem Rhein- und Wildgrafen, Karl Ludwig Wilhelm Theodor zu Salm-Grumbach, geboren am 14. Juli 1729, dem Beherrſcher der reichsunmittelbaren rheingräfl. grumbach'ſchen und der rheingrafenſtein'ſchen oder grehweiler'ſchen Gebiete, waren von den mit ſeinen beiden erſten Gemahlinnen, Eliſabeth Chriſtiane Mariane, Prinzeſſin zu Leiningen-Hartenburg (geb. am 27. Oktbr. 1753, geſt. am 16. Februar 1792) und Auguſte Louiſe, Prinzeſſin zu Solms-Braunfels, (geb. am 15. Januar 1764, geſt. am 8. Sept. 1797) erzeugten acht Kindern nur vier Töchter am Leben geblieben, während eine Tochter und drei Söhne im früheſten Kindesalter verſtorben waren. Nun hatte zwar der Rheingraf Karl Ludwig vier noch lebende Brüder, allein von dieſen waren die drei jüngeren unverheirathet und befanden ſich auch bereits in einem ſo vorgerückten Alter, daß eine Verheirathung derſelben nicht füglich mehr zu erwarten ſtand, wozu ſie auch außerdem nicht die geringſte Luſt zeigten. Der nach dem regierenden Herren folgende älteſte Bruder, Wilhelm Chriſtian, lebte zwar ſeit 1784 verheirathet, aber in kinderloſer Ehe. So ſtand das Ausſterben der proteſtantiſchen Linie des fürſtl. ſalm'ſchen Geſammthauſes in naher Zeit zu erwarten. Und doch ging eine alte Sage in der grumbach'ſchen Linie um, welcher zu Folge dieſer alte berühmte Zweig des rhein- und wildgräfl. Hauſes nimmer vergehen wird, ſo lange ein ſeit undenklicher Zeit bei demſelben aufbewahrter Ring von grünem Stein von ihm in Ehren gehalten wird*). Er entſchloß ſich, um ſein Haus nicht ausſterben

*) Die Sage erzählt: Einſt ritt ein Wild- und Rheingraf im tiefen Walde jagen, als er in der Ferne Jammergetön und Wehklagen hörte. Mitleidig irrengt er nach der Gegend hin, von welcher die ängſtlichen Laute tönen und findet, hingekauert in einem hohlen Baum ein altes Zwerglein, das ſich im Walde verirrt hatte und nun von ſeinen Feinden, den Kobolden und Waldgeiſtern, gepeinigt wurde. Freundlich nahm der Graf den Zwerg auf's Pferd und brachte ihn aus Sumpf und Moor in

Digitized by Google

zu laſſen, zu einer dritten Heirath. Seine Wahl fiel auf die Reichsgräfin, Wilhelmine Friederike zu Sayn-Wittgenſtein-Hohenſtein, mit welcher er ſich am 22. Januar 1798 vermählte. Nur kurz war dieſe Ehe; bereits am 23. Mai 1799 ſtarb der Rheingraf, 70 Jahre alt zu Braunfels, wo er ſich bei ſeiner älteſten, an den Fürſten Wilhelm zu Solms-Braunfels vermählten Tochter, Franziska Auguſte, aufhielt, nach kurzem achttägigen Krankenlager, nachdem ihm ſeine Gemahlin am 11. März 1799 den Stammhalter und Gründer eines neuen Geſchlechts, den jetzigen Fürſten Wilhelm Friedrich zu Salm-Horſtmar, geboren hatte. Keineswegs glänzend waren die Verhältniſſe, in welchen der Verſtorbene ſeine Gattin und ſein Söhnchen für den Augenblick hinterließ. Aus ſeinen ſämmtlichen, am linken Rheinufer belegenen reichsunmittelbaren Beſitzungen, der Herrſchaft Grumbach in Weſtrich, einem Theile des eßweiler Thales, der Herrſchaft Tronecken auf dem Hunnsrück, der Herrſchaft Wildenburg daſelbſt, der Rheingrafſchaft zum Stein oder Rheingrafenſtein, der Wildgrafſchaft Dhaun, den Aemtern Florheim, Wörſtadt und Diemeringen u. ſ. w. u. ſ. w. war er durch die franzöſ. Revolutionskriege und die erfolgte Okkupation der deutſchen Länder auf dem linken Rheinufer durch die Franzoſen, ſeit 1792 zeitweilig und ſeit 1796 für immer vertrieben. Sämmtliche reichsunmittelbare, wie reichsſtändiſche Beſitzungen des wild- und rheingräfl. Hauſes waren von den Franzoſen in Beſitz genommen, ohne daß dem Rheingrafen bis zu ſeinem Tode auch nur die geringſte Entſchädi-

---

ſein heimathliches Thal, zu den Seinen. Erfreut über ſeine Rettung, lud der dankbare Zwerg den Ritter in ſeine Hütte und ſchenkte ihm drei Spenden: eine Schaale, einen Löffel und einen Ring von Porphyrſtein, mit dem Bedeuten, daß des Hauſes Wohlſtand und Heil ſo lange ſich mehren und ſein Name, ſo ſtürmiſch auch zuweilen das Geſchick über denſelben dahindrauſen möge, nicht vergehen werde, ſo lange eine dieſer unſcheinbaren Gaben unverſehrt bleiben, daß aber der Fluch des Unglücks folgen werde, wenn eine oder die andere im Uebermuthe des Glücks vernichtet werden ſollte. Der Rheingraf theilte bei ſeinem Tode ſeine Geſchenke unter ſeine drei Söhne aus, die Stifter der ſpeciellen ſalm'ſchen, dhaun'ſchen und grumbach'ſchen Linie des rhein- und wildgräfl. Hauſes. Lange blühete dieſe Linien neben einander fort, da faßten einſt Kinderhände den Löffel und mißbrauchten ihn bei'm Spiel und gleich darauf ſtarb die ſalm'ſche Linie, der der Löffel zugefallen war, aus; bei einem Trinkgelage wurde die Porphyrſchaale gebraucht, ſie zerſprang und die dhaun'ſche Linie, die Beſitzerin der Schaale, ging zu Ende; nur der Ring ward ſorgſam und treu bewahrt und die grumbach'ſche Linie, der er zugefallen, dem Ausſterben ſchen ſo nahe, iſt zu neuem friſchen Leben aufgeſproßt. Der Ring wird noch jetzt im fürſtlichen Archive zu Coesfeld aufbewahrt.

Digitized by Google

gung zu Theil geworden war. Durch die Vertreibung aus allen früher beſeſſenen Gütern gerieth der Rheingraf Karl Ludwig in die tiefſte Bedrängniß. Denn da er nur wenig Kapitalvermögen in den vom Feinde verſchonten Ländern beſaß, ſeit 1796 aber die Einkünfte aus den Beſitzungen am linken Rheinufer ganz ausblieben, ſo ſah er ſich bald genöthigt, auf die Hoffnung hin, dereinſt wieder zur Herrſchaft in den ihm entriſſenen Gebieten zu gelangen oder doch angemeſſen entſchädigt zu werden, nachdem das gerettete Vermögen aufgezehrt worden, bedeutende Schulden zu kontrahiren. So kam es, daß bei dem Tode des Rheingrafen Karl Ludwig deſſen perſönlicher Nachlaß kaum hinreichend war, um ſeiner gleich verabſchiedeten Dienerſchaft die ſchuldigen Auslagen zu vergüten und den rückſtändigen Lohn zu zahlen und die Begräbnißkoſten zu beſtreiten, ja zum Verkauf des wenigen geretteten Silbers und eines Theils des Linnenzeugs geſchritten werden mußte. Zu dieſer traurigen äußeren Lage, in welcher der verſtorbene Rheingraf ſeine Wittwe und Kinder zurückgelaſſen hatte, kamen aber noch Zerwürfniſſe in dem wild- und rheingräflichen Hauſe ſelbſt. Es hatte nämlich der letzte männliche Sproß der Rheingrafen von Rheingrafenſtein aus der grehweiler'ſchen Linie, der Rheingraf Karl Magnus, welcher nur zwei Töchter hatte, durch Vertrag vom 18. Sept. 1783 ſeine ſämmtlichen Beſitzungen unter vortheilhaften Bedingungen an den Rheingrafen Karl Ludwig abgetreten und zugleich ſeine Tochter, Louiſe Charlotte, mit dem Rheingrafen Wilhem, dem zweitgeborenen Bruder des regierenden Rheingrafen Karl Ludwig, als dem „dermaligen präſumtiven Erben der grumbach'ſchen Lande" vermählt, „wodurch er ſich die frohe Ausſicht verſchaffte, daß die Abkömmlinge ſeines Bluts über kurz oder lang ſowohl in die rheingrafenſtein'ſchen als grumbach'ſchen Lande ſuccediren würden," wogegen der Rheingraf Karl Ludwig, deſſen erſte Gemahlin damals noch lebte, auf den Fall, daß er in den Wittwerſtand kommen ſollte, zum Vortheil ſeines Bruders, Wilhelm, und deſſen männlicher Deſcendenz auf eine zweite ſtandesmäßige Vermählung verzichtete. Als aber des Rheingrafen Karl Ludwig erſte Gemahlin am 16. Febr. 1792 mit Tode abgegangen war, ohne ihm die frohe Hoffnung hinterlaſſen zu haben, in männlicher Deſcendenz fortleben zu können und ſein Bruder, Rheingraf Wilhelm, bereits 9 Jahre lang in kinderloſer Ehe lebte und es nicht ſchien, als ſollte deſſen Ehe mit Kindern geſegnet werden, glaubte der Erſtere, nach-

Digitized by Google

dem er zuvor das Gutachten der angesehensten Rechtsgelehrten eingeholt, unter Beiseitesetzung des Vertrags vom 18. Septbr. 1783, zur Erhaltung seines Hauses zu einer zweiten standesmäßigen Ehe zu schreiten, verpflichtet zu seyn und vermählte sich am 3. Septbr. 1792 mit seiner obengenannten zweiten Gemahlin. Kaum war aber diese Ehe geschlossen, als Rheingraf Wilhelm, vorzüglich auf Betrieb seines jüngeren Bruders, des aus dem holländischen Patriotenkriege bekannten, ränkesüchtigen Rheingrafen, Friedrich, gegen dieselbe protestirte, bei dem kais. Reichshofrathe um Aufrechthaltung jenes Vertrages einkam und darauf antrug, daß seines Bruders aus zweiter Ehe etwa erzielte männliche Descendenz für nicht successionsfähig und er als Erbgraf erklärt werden möge. Um den Familienfrieden nicht zu stören und unangenehmen Verhandlungen zu entgehen, schloß Rheingraf Karl Ludwig im November 1793 mit seinem Bruder einen Hausvertrag, in welchem er seinem Bruder, dem Rheingrafen Wilhelm, und auf den Fall dessen kinderlosen Ablebens, seinen übrigen Brüdern die Regierung über das Amt Grehweiler mit den dazu gehörenden Jagden und der transferirten Kreis- und Grafentagsstimme abtrat, sich zwar die Regierung in den übrigen rheingrafenstein'schen Ländern für seine Lebzeiten vorbehielt, dieselben aber nach seinem Ableben seinem Bruder ebenfalls abtrat, so daß nunmehr für den Fall, daß beide Brüder männliche Descendenz hinterlassen sollten, der erloschene Bestand zweier wild- und rheingräfl. Linien zu Grumbach und Grehweiler wieder aufleben sollte. Zugleich erhöhete der regierende Rheingraf die Apanage der nachgeborenen Brüder bedeutend und ernannte sie für den Fall seines Ablebens zu Mitregenten seiner Lande und zu Mitvormündern seiner etwaigen minorennen Söhne, wobei jedoch die gesetzliche und in den Ehepakten bedungene mütterliche Vormundschaft und Regierung der hinterbliebenen Wittwe in allen Punkten aufrecht erhalten wurde. So glaubte Rheingraf Karl Ludwig seine Brüder für immer befriedigt zu haben. Allein bei der dritten Vermählung desselben, welche seine Brüder vergebens zu hintertreiben gesucht hatten, wiederholten sich die früheren Machinationen Seitens derselben. Dieses zeigte sich sofort dadurch, daß die Notifikationsschreiben der stattgefundenen Vermählung Theils mit Protestationen zurückgesendet, Theil unbeachtet gelassen wurden und daß Rheingraf Wilhelm sofort einen neuen Proceß bei dem Reichshofrath in Wien erhob, indem er nunmehr aus

dem Vertrage von 1793 ſein Succeſſionsrecht auf die ſämmtlichen, damals freilich verlorenen rheingräfl. Beſitzungen herleitete. So ſtanden die äußeren und inneren Angelegenheiten des rheingräflichen Hauſes bei dem Tode des regierenden Herrn. Die Umtriebe der nachgeborenen Rheingrafen wendeten ſich nun ſofort gegen die Wittwe und den eben geborenen Sohn ihres verſtorbenen Bruders und dieſe würden zuverläſſig den gehäſſigen Streichen ihrer Schwäger unterlegen ſeyn, wenn nicht die Familie der verwittweten Frau Rheingräfin und tüchtige Geſchäftsmänner dieſer treu zur Seite geſtanden und ihre und ihres Sohnes Rechte ſiegreich verfochten hätten. Auch mochten die Rheingrafen wohl ſelbſt fühlen, daß, wenn für die projektirte Entſchädigung des rheingräflichen Hauſes bei der Reichsdeputation zu Regensburg etwas Erſprießliches bewirkt werden ſollte, vor Allem die rheingräfl. Familie einig ſeyn müſſe und ſo wurden denn, wenigſtens äußerlich, alle Streitigkeiten und Proceſſe zu Aſchaffenburg durch einen merkwürdigen Familienvertrag d. d. Kreuzwertheim, den 29. Juni, und Braunfels, den 8. Juli 1803, zwiſchen der verwittweten Rheingräfin und deren Schwägern geſchlichtet, die Rechte des unmündigen Rheingrafen geſichert und die vormundſchaftlichen und Familienverhältniſſe für die Zukunft veſtgeſetzt. Die Folge dieſes Vertrages war, daß bei der Reichsdeputation in Regensburg endlich eine Entſchädigung für das rheingräfliche Haus in Weſtphalen bewirkt wurde, bedeutend größer, als der Verluſt, den es auf dem linken Rheinufer erlitten hatte, indem es im Reichsdeputationshauptſchluſſe den größten Theil des Amtes Horſtmar im aufgehobenen Bisthum Münſter, in der Größe von 12½ Quadratmeilen, mit damals etwa 55,000 Einwohnern als reichsunmittelbare Grafſchaft, mit Landeshoheit und Reichsſtandſchaft erhielt. Von dieſen neuen Beſitzungen ergriff das rheingräfl. Haus durch das Patent vom 12. Nov. 1802 förmlich und feierlich Beſitz und nannte ſich von nun an nicht mehr Salm-Grumbach, ſondern Rheingrafen zu Salm-Horſtmar. Am 24. Juli 1803 traf die Rheingräfin Wilhelmine Friederike mit ihrem Sohne und den Stieftöchtern in Coesfeld, dem Hauptort ihres neuen Gebiets, ein und ſchlug daſelbſt ihre Reſidenz vorerſt in einem Privathaus auf, da ſich kein paſſendes Lokal zur Aufnahme einer Hofhaltung vorfand und die zu einer fürſtl. Reſidenz etwa geeigneten größeren Lokalitäten erſt mit großen Koſten zu einem einigermaaßen erträglichen Wohnſitz umgeſchaffen werden mußten. So war nun end-

Digitized by Google

lich eine Entschädigung für die bedeutenden Verluste erlangt, aber noch viel fehlte der verwittweten Frau Rheingräfin zu einem ruhigen Leben. Noch immer herrschte unter den Gliedern des rheingräfl. Hauses kein Frieden, keine Liebe, keine Einigkeit und kein Vertrauen; fast täglich mehrte sich die Spannung, die um so unerträglicher wurde, da nunmehr die Schwäger der regierenden Rheingräfin, die Rheingrafen Wilhelm, Friedrich und Walrad ihren Wohnsitz in Coesfeld nahmen, ohne anders als in Geschäftsangelegenheiten und stets nur schriftlich mit der Ersteren zu verkehren. Der Mitregent, Rheingraf Wilhelm, hatte bereits vor Ankunft seiner Schwägerin in Coesfeld, Mittels Verzichtleistung vom 26. Mai 1803, Mitvormundschaft und Mitregentschaft, sowie seine Rechte an dem Lande Horstmar seinem Bruder, dem Rheingrafen Friedrich, dem früheren Anführer der Patriotenarmee in Holland, abgetreten und dieser, die eigentliche Seele aller gegen die Rheingräfin und ihren Sohn angezettelten Intriguen, that alles Mögliche, um den Anordnungen seiner Schwägerin und ihrer Räthe in Allem entgegenzuarbeiten. Dazu kam eine protestantische Herrschaft in ein fremdes, streng katholisches Land, dessen Verfassung und Verwaltung in der letzten Zeit der geistlichen Herrschaft durchaus vernachlässigt war. Der bigotte Münsterländer nahm die ihm gleichsam aufgedrungene Herrschaft nur mit Mistrauen auf; es fanden sich weder Landesbehörden noch überhaupt Männer vor, welche geeignet oder geneigt gewesen wären, der neuen Regierung fördernd zur Hand zu gehen. So mußten die ersten einleitenden Schritte zu einer Organisation der neuen Besitzungen fast allein von den aus dem Oberlande mit herübergekommenen, mit der Sitte und den Verhältnissen des Münsterländers in nichts vertrauten Geschäftsmännern unternommen werden und so nothwendig in der ersten Zeit Mißgriffe, Uebereilungen und untaugliche Anordnungen vorfallen, welche, wenn auch sehr oft von dem Rheingrafen Friedrich selbst geflissentlich herbeigeführt, späterhin als von seiner Schwägerin allein ausgeführt und angeordnet dargestellt wurden. Durch diese fortdauernden Uneinigkeiten und Zwistigkeiten unter den regierenden und vormundschaftlichen Personen wurden nicht allein die äußerst nothwendigen und vor allem Andern erforderlichen neuen Einrichtungen in der Administration sehr erschwert, wo nicht gar vereitelt, sondern es konnte auch vorerst, da die Einkünfte erst geregelt und vestgestellt werden mußten, nicht daran gedacht wer-

Digitized by Google

den, die Zinſen von den überrheiniſchen Schulden, welche ſeit der Vertreibung aus den alten Beſitzungen nicht bezahlt worden waren, und welche ebenſo wie die Zinſen der neu hinzugekommenen Schulden ſeit langer Zeit ſich gehäuft hatten, zu entrichten, zumal ein ungemeſſener Aufwand Seitens der Rheingrafen alle einkommenden Gelder faſt allein verſchluckte. Dieſe Uebelſtände, denen kräftig entgegenzutreten der milde weiche Sinn der regierenden Rheingräfin nicht geeignet war, veranlaßten in kurzer Zeit mehere Schuldforderungsklagen und Beſchwerden beim Reichskammergericht in Wetzlar über die Vormundſchaft des minderjährigen Rheingrafen. Das Reichskammergericht erließ, ohne vorher von der Rheingräfin, Wilhelmine Friederike, Bericht einzufordern, am 12. März 1804 ein merkwürdiges Dekret, in welchem nicht nur der Vormundſchaft aufgegeben wurde, den aſchaffenburger Familienvertrag dem Reichskammergerichte ſofort zur Einſicht vorzulegen, ſondern auch ein Kommiſſarius ernannt wurde, um auctoritate caesarea mit der Vormundſchaft einen genauen Revenüen- und Schuldenſtatus aufzunehmen, die jährlichen Bedürfniſſe veſtzuſetzen, alle nur irgend entbehrlichen Ausgaben einzuſtellen, einen dem Revenüenbetrag angemeſſenen Schuldentilgungsplan zu entwerfen und dem Reichskammergerichte mit gutachtlichem Bericht einzuſenden, zugleich aber auch von der Regierungs-, Juſtiz- und Kameralverwaltung Einſicht zu nehmen und ebenfalls darüber zu berichten. Was dieſe für die verwittwete Rheingräfin ſo herbe und ihrer Seits ſo wenig verſchuldete Verfahrungsweiſe etwas zu mildern vermochte, war der Umſtand, daß zum kaiſerl. Kommiſſär ihr jüngerer Bruder, Fürſt Wilhelm zu Wittgenſtein, damals k. preuß. Geſandter in Kaſſel (der nachher ſo berühmt gewordene Staatsminiſter) ernannt wurde; da aber dieſer verhindert wurde, ſich perſönlich dem Kommiſſorium zu unterziehen, ſo wählte er nach der ihm geſtatteten Befugniß den kurheſſ. geh. Kabinetsrath Kopp zum Subdelegirten und dieſer eröffnete die kaiſerl. Kommiſſion in Coesfeld am 30. Oktbr. 1804. Auch ſie war, da Kopp gegen die Rathgeber der Rheingräfin von vorn herein eingenommen war und die ganze Angelegenheit recht eigentlich überſtürzte, nicht geeignet, Ordnung, wohl aber noch größere Verwirrung in die Verwaltung zu bringen und hatte eben noch nicht viel geſchaffen, als mit dem Auguſt 1806 das deutſche Reich und mit dieſem das Reichskammergericht zuſammenfiel und ſomit auch die kaiſerl. Kommiſſion von ſelbſt ihr Ende erreicht

Digitized by Google

haben würde, wenn dieselbe nicht schon früher faktisch aufgelöst worden wäre. Durch die Rheinbundsakte, Paris den 12. Juli 1806, Art. 24, wurde die bisherige Rheingrafschaft Horstmar mediatisirt und die Ausübung der Souveränetätsrechte dem Großherzoge von Berg übertragen, der durch das Patent d. d. Düsseldorf den 26. Juli 1806 in dem Lande Horstmar und den übrigen zugleich mediatisirten Ländern die Souveränetät antrat und die Grafschaft Horstmar am 2. Aug. 1806 wirklich in Besitz nahm. Mit dem Verluste der Reichsunmittelbarkeit endete zwar die Wirksamkeit der verwittweten Rheingräfin als Regentin eines bis dahin selbständigen Gebietes; aber aus dem neuen Verhältniß erwuchsen wiederum manchfache Verdrießlichkeiten und Vexationen, welche durch den Uebermuth einer fremden, auch die geheiligtsten Rechte antastenden Regierung fortan herbeigeführt wurden. Von den früheren Einkünften blieb ihr nur der Genuß der Domanialgefälle und Renten, auf welche nunmehr die Rückzahlung der ganzen Schuldenmasse gebürdet wurde, da der Großherzog von Berg sich beharrlich weigerte, auch nur einen Pfennig davon zu übernehmen. So, Trotz der noch immer bedeutenden Revenüen, für ihre Person doch immer auf ein verhältnißmäßig geringes Einkommen beschränkt, fand die Rheingräfin Wilhelmine Friederike fast ihre einzige Freude in der Erziehung ihres geliebten, kräftig heranwachsenden Sohnes und an dem Umgange mit ihren, eben so sehr durch Herzensgüte als tiefe Bildung ausgezeichneten, Stieftöchtern aus ihres verst. Gemahls erster Ehe, den Rheingräfinnen Louise Friederike (geb. d. 14. Aug. 1774, gest. d. 16. Aug. 1814), Franziska Louise (geb. am 1. Jan. 1777, gest. am 12 Okt. 1811) und Amalie Karoline (geb. am 7. Juni 1786) jetzt verehelichte Gräfin zu Bentheim-Tecklenburg. Der Schmerz, der der Frau Rheingräfin durch den Tod der beiden erstgenannten Stieftöchter bereitet wurde, wurde gemildert durch die Siege der Verbündeten über Napoleon und wenn auch die Hoffnung, durch den Fall des fremden Eroberers und nach dem Aufhören der französische Herrschaft (die Grafschaft Horstmar war nämlich durch das Senatskonsult vom 13. Dec. 1810 und das kaiserl. Dekret vom 26. December 1810 mit dem Kaiserreiche Frankreich verbunden und Anfangs zum Departement der Yßelmündungen, später zum Lippedepartement geschlagen) wieder in den Besitz der Reichsunmittelbarkeit und der Souveränetätsrechte zu gelangen, sich nicht erfüllte, indem das deutsche Reich nicht hergestellt wurde,

Digitized by Google

und die größeren Mächte Deutſchlands die Gewaltthätigkeiten Napoleons, ſo weit dadurch ihre Rechte jetzt ebenfalls erweitert wurden, gut hießen, ſo kehrte doch auch für die rheingräflichen Beſitzungen, welche Anfangs unter das Generalgouvernement zwiſchen Weſer und Rhein zu Münſter geſtellt wurden, bis die Krone Preußen durch das Patent vom 21. Juni 1815 die Souveränetätsrechte über dieſelben in Beſitz nahm, nun wieder Ruhe und Ordnung zurück und die preuß. Regierung ſuchte durch bereitwilliges Entgegenkommen und freundliche Anerkennung der den früheren reichsunmittelbaren Ständen gebliebenen und verheißenen Rechte, den Verluſt, den das Erlöſchen des deutſchen Reichs für das rheingräfl. Haus mit ſich gebracht, möglichſt gering zu machen und zu verwiſchen. Große Freude erregte es der würdigen Frau Rheingräfin, daß König Friedrich Wilhelm III. von Preußen *) ihren Sohn, dem Rheingrafen Wilhelm Friedrich, in Berückſichtigung, daß der Titel Rheingraf für die nunmehrigen, mitten in Weſtphalen belegenen Länder nicht mehr geeignet war, am 11. März 1817 die Würde eines Fürſten zu Salm-Horſtmar verlieh und daß ſie ein Jahr ſpäter ihrem Sohne nach erwirkter Mündigkeitserklärung die Regierung der fürſtl. Beſitzungen übertragen konnte und ſo einer mühevollen Sorge und Verpflichtung entledigt wurde, der ſie ſich zwar mit Ausdauer und wahrer Aufopferung unterzogen hatte, welche aber durch ihre ſeltene Herzensgüte und ein zu großes, oftmals getäuſchtes Vertrauen auf die Umſicht und Redlichkeit ihrer Beamteten nicht zu einem befriedigenden Reſultate führte, indem während der langjährigen Vormundſchaft durch die verwickelten Zeit- und Privatverhältniſſe in den Verwaltungszweigen ſich Mißverhältniſſe und Unordnungen eingeſchlichen hatten, zu deren Beſeitigung es der verwittweten Rheingräfin an Kraft und Mitteln gebrach, welche aber durch die Willensſtärke ihres Sohnes zum Gedeihen des fürſtl. Hauſes nun bald beſeitigt wurden. Die Vermählung ihres einzigen, über Alles geliebten Sohnes, des Fürſten Wilhelm Friedrich, mit der Reichsgräfin Eliſabeth zu Solms-Rödelheim, zu Utphe am 5. Okt. 1826 brachte der würdigen Dame neue, ungeahnete Freuden und ſchuf ihr erſt in ihrem ſpäteren Alter ein Familienleben, wie ſie es früherhin nicht gekannt. Zwei Enkelinnen und drei Enkel ſpielten zu ihren Füßen und ihre anmuthsvolle,

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Digitized by Google

verſtandesreiche Schwiegertochter wußte ſich ſo in die Eigenheiten der geliebten Schwiegermutter einzuleben, daß dieſe ſich nun erſt wahrhaft wohl und behaglich fühlte. Wohlthun war ihr höchſter Genuß. Das Wohlwollen, die Leutſeligkeit und Milde, welche ſie ohne Unterſchied des Standes, der Perſon und des Religionsbekenntniſſes gegen Jedermann zeigte, die Freundlichkeit und Güte, die wahrhaft liebevolle Behandlung, welche ſie Jedem erwies, der ſich ihr hoffnungsvoll nahete, das Mitleid und Erbarmen gegen Unglückliche und Nothleidende, die Freudigkeit, mit der ſie, wo ſie es vermochte, Thränen trocknete, Kummer linderte und Schmerzen ſtillte, erwarben ihr in vielen Kreiſen eine allſeitige Anhänglichkeit. Die Hochachtung und Ehrerbietung, mit der ihre Umgebung ihr entgegenkam, die ungeheuchelte Liebe, mit der ihre Familie ihr anhing, gab ihr Erſatz für ſo manche Unbill, mit welcher ſie in früheren Jahren gekämpft hatte und erhoben ihr ſpäteres Alter zu einem glücklichen patriarchaliſchen Daſeyn. Während ſie bis in die ſpätere Zeit ihres Lebens ſtets ſich einer trefflichen Geſundheit erfreut hatte, nahmen in den letzten Jahren ihre Kräfte merklich ab und die ſich einſtellende körperliche Schwäche wirkte zunächſt auf ihr ſonſt ſo glückliches Gedächtniß ein, ſo daß ſie in der letzten Zeit nicht mehr vermochte, ſich ihr früher bekannter Perſonen zu erinnern, vielmehr ſowohl dieſe, wie Thatſachen häufig unter einander verwechſelte. Ihr ſehnlichſter Wunſch, ihr eifrigſtes Gebet, dereinſt ruhig, ohne Leiden und Kampf in jene Welt hinübergenommen zu werden, wurde von dem Allmächtigen erfüllt. Am 20. Decbr. 1850, Abends 10½ Uhr, ging ſie auf dem Schloſſe Varlar bei Coesfeld aus den Armen der Ihrigen im 82. Lebensjahre ſanft in ein beſſeres Leben ein. Das Andenken der Verklärten wird bei Vielen ſtets im Segen bleiben und ihr Name ſtets von der Krone ihrer Verdienſte, ihrer Tugenden und ihres in ſo vielfachen bitteren Erfahrungen bewährten, nur der Religion und dem Rechte geweiheten Lebens umſtrahlt ſeyn.

* 226. Dr. Heinrich Stephani,

königl. bayer'ſcher Kirchenrath zu Gorkau in Schleſien;

geb. den 1. April 1761, geſt. den 24. Dec. 1850.

Die Stadt Gmünd in dem ehemaligen Bisthum Würzburg war Stephani's Geburtsort. Seine Jugend-

Digitized by Google

jahre verlebte er in Merzbach, wohin sein Vater als Prediger versetzt worden war. Den Religionsunterricht des talentvollen und wißbegierigen Knaben übernahm sein Vater. In den Elementarwissenschaften legte St. bei einem Hauslehrer einen tüchtigen Grund. Auch mit den orientalischen Sprachen mußte St., nach dem Wunsche seines Vaters, sich beschäftigen. Dem gelehrten Rabbi Jona in Merzbach verdankte er gründliche Kenntnisse im Hebräischen und in den übrigen morgenländischen Dialekten. Nach dem Geiste der damaligen Zeit beschränkte sich der gesammte Unterricht fast nur auf Erlernung der alten Sprachen. St. aber durchsuchte fleißig seines Vaters Bibliothek. Geographie und Geschichte waren die Fächer, für die er sich am Lebhaftesten interessirte. Zum Studium der Mathematik führte ihn die zufällige Entdeckung eines Reißzeuges und das fleißige Lesen von Wolf's mathematischen Lehrbüchern. In seinem 17. Jahre (1778) bezog er die Universität Erlangen, wo er in dem Hause seines Oheims, des als Herausgeber der erlanger Realzeitung bekannten Hofraths Groß, freie Kost und Wohnung hatte. Er ward Mitglied des Instituts der Moral und der schönen Wissenschaften und späterhin auch in das Predigerseminar aufgenommen. Das Studium der hebräischen Sprache, die ihn, wie er in spätern Jahren selbst gestand, ihres kindlichen Charakters wegen besonders anzog, setzte er bei seinem Verwandten, dem Orientalisten, Georg Bodenschatz, fort, der zu Frauenaurach, in der Nähe von Erlangen, eine Pfarrstelle bekleidete. Die Idee, sich zu einem akademischen Docenten der orientalischen Sprachen auszubilden, gab er jedoch nach reiflicher Ueberlegung wieder auf. Der ziemlich zahlreichen, aus ältern und neuern wissenschaftlichen Werken bestehenden Bibliothek seines Oheims verdankte St., nach seinem eignen Geständniß, einen größeren Theil seiner Ausbildung, als dem Besuchen der akademischen Hörsäle. Jene Büchersammlung bot ihm die nöthigen Hilfsmittel zur Erklärung der römischen Klassiker, die er fleißig studirte. Er glaubte an sich die Erfahrung gemacht zu haben, daß die Uebung der eignen Geisteskräfte den Menschen mehr bilde, als die von Andern mitgetheilten Kenntnisse. Viel verdankte er in dieser Hinsicht auch einem, mit einigen Freunden gestifteten, literarischen Verein, für welchen jedes Mitglied monatlich einige schriftliche Ausarbeitungen liefern mußte. St. wählte für sich, zur Uebung in der deutschen Sprache, den Entwurf eines Romans. Nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn

hielt er ſich ein Jahr bei ſeinem Vater auf. Neben praktiſchen Uebungen im Predigtamt und in der Pädagogik widmete er ſeine übrige Zeit dem Studium des Neuen Teſtaments und der theologiſchen Syſteme. In der Kirchengeſchichte intereſſirte er ſich vorzüglich für die Meinungen und Schickſale der berühmteſten Ketzer, wobei er, nach ſeinem eigenen Geſtändniß in ſpäteren Jahren, zu der Einſicht gelangte, daß die einfache himmliſche Wahrheit nicht in dem Glauben der Menge, ſondern bei den Weiſen jedes Zeitalters zu ſuchen ſey. Den Kirchenglauben, dem er in ſeiner Jugend gehuldigt, unterwarf er nun mit hellerem Geiſt einer genauen Prüfung. Die Reſultate derſelben ſchrieb er nieder in „Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion;“ trug indeß Bedenken, jene Abhandlungen zu veröffentlichen, die vielleicht manchem nach beſſerer Ueberzeugung Strebenden ein willkommenes Geſchenk geweſen wären. Durch Verwendung einflußreicher Gönner bei ſeinem Landesfürſten eröffneten ſich ihm Ausſichten zu einer baldigen Anſtellung als Pfarrer. Er fühlte aber das geiſtige Bedürfniß, ſich noch vorher in der Welt umzuſehen, ehe er ſich auf dem Lande, im Schooße der Natur, zu ſtiller Wirkſamkeit anſiedelte. Die verwittwete Reichsgräfin Hedwig von Caſtell wählte ihn zum Hofmeiſter ihrer Söhne. Jetzt ward Erziehung und Unterricht ſeine Hauptbeſchäftigung. Der ſchon nach einigen Wochen erfolgte Tod der Gräfin führte ihn mit ſeinen Zöglingen in das Haus des geh. Raths von Zwanziger, damaligen Geſandten bei der Kreisverſammlung in Nürnberg. In dieſem für ſeine höhere Geiſtesbildung einflußreichen Verhältniſſe, das ihn plötzlich mitten in die große Welt verſetzte, brachte St. vier Jahre zu. Der faſt tägliche Umgang mit den in Nürnberg verſammelten Diplomaten, zu denen auch der als Schriftſteller bekannte Graf v. Soden gehörte, und die wichtigen politiſchen Verhandlungen am Kreistage weihten ihn ein in die Kenntniß der inneren Verhältniſſe und verſchiedenartigſten Intereſſen ſeines Vaterlandes. Durch öftere und längere Beſuche, die er mit ſeinen Zöglingen an meheren deutſchen Höfen machte, lernte er den dort herrſchenden Geiſt und die Verwaltungsweiſe der kleinen deutſchen Staaten kennen. Am Wichtigſten für ſeine geiſtige Ausbildung war der Umgang mit dem gegen ihn väterlich geſinnten geheimen Rath von Zwanziger, einem der gewandteſten Geſchäftsmänner und Diplomaten. Durch den fortwährenden Ideenumtauſch mit ſeinem Gönner erhielt St. zuerſt einen klaren

Digitized by Google

Begriff von der eigentlichen Bestimmung des Menschen, besonders in Bezug auf das staatsbürgerliche Leben. Er lernte die Hauptbedingungen des Gedeihens der einzelnen Staaten kennen. Sein eignes künftiges Verhalten als Mensch und Bürger ward ihm dadurch verständlich und sein Charakter erhielt zuerst eine bestimmte Richtung. Nach seinen eignen Geständnissen in späteren Jahren erschien ihm das Leben nur als eine Schule zur Veredlung jeder Menschenkraft, die Beförderung dieser Veredlung aber als die höchste Aufgabe für jeden Staat. Kirche und Schule dünkten ihm die beiden Hauptmittel, den Menschen zur Erkenntniß seiner erhabenen Bestimmung zu bringen und ihn immer mehr zu befähigen, zur Veredlung seines Geschlechts so viel als möglich beizutragen. Seine Thätigkeit für diesen Zweck eröffnete St. mit zwei kleinen Schriften, denen er die Doktorwürde verdankte. Er erhielt sie von der philosophischen Fakultät zu Erlangen. In der ersten jener Schriften betrachtete er die „Geschichte der Entstehung und Ausbildung der Ideen von einem Messias“ (Nürnberg 1787) als eine ganz natürlich zu erklärende Veranstaltung Gottes. Dadurch bahnte er den Weg, sich die Erziehung des Menschengeschlechts durch das Christenthum nicht mehr als ein Werk der Uebernatürlichkeit, sondern der natürlichen Allwirksamkeit Gottes vorzustellen. Die Geschichte dieser Idee setzte er nur bis auf Christus fort, ohne nachzuweisen, wie sie sich in Christus selbst und bei den Aposteln ausgebildet und durch die folgenden Jahrhunderte bis auf unsere Zeit sich vielfach umgestaltet habe. Seine zweite Schrift war ein für die Jugend der höheren Stände verfaßtes „Lehrbuch der Religion“, worin er einige hellere Ansichten über dieselbe zu verbreiten suchte. Dieß Werk erschien ebenfalls 1787 zu Nürnberg. Sein Lieblingsgeschäft blieb das Studium der Jugendbildung, wozu sich ihm in einer mehrjährigen Laufbahn als Erzieher vielfache Gelegenheit bot. Bei dem Unterrichte, den er außer seinen Zöglingen auch aus eignem Antriebe den Kindern des geh. Raths von Zwanziger ertheilte, schlug er einen neuen, von der gewöhnlichen Schulmethode abweichenden Weg ein. Nicht um bloße Bereicherung des Gedächtnisses, sondern um Entwickelung der Geisteskraft an dem dazu geeigneten Stoffe war es ihm zu thun. Eine gereifte Erfahrung bestätigte ihm den von Basedow und Wolke aufgestellten Grundsatz, daß die todten Sprachen ebenso wie die lebenden betrieben werden müßten. Durch Sprechen mit einer im Hause befindlichen Französin hatten St.'s

Digitized by Google

Zöglinge in der franzöſ. Sprache ſchnelle Forſchritte gemacht. Auf demſelben Wege brachte ſie St. auch im Lateiniſchen in einem Jahre ſo weit, daß er mit ihnen die leichteren römiſchen Klaſſiker ohne Schwierigkeit leſen konnte. Für die glücklichſte Zeit ſeines Lebens hielt er einen vierjährigen Aufenthalt in Kloſterbergen, wohin er ſeine Zöglinge zu ihrer höheren Ausbildung begleitete. Mit dem Abt Reſewitz, mit Gurlitt *), Lorenz, Rathmann und anderen Lehrern jener berühmten Erziehungsanſtalt kam St. in freundſchaftliche Berührung. Er übernahm ſelbſt ein Jahr hindurch aushilfsweiſe die Erklärung eines alten Klaſſikers und den Unterricht in der Elementarphiloſophie. In Kloſterbergen fand St. vielfache Gelegenheit, die Organiſation gelehrter Schulen gründlich zu ſtudiren und über die zweckmäßigſten Methoden in Sprachen und Wiſſenſchaften, ſowie über die Bildungsfähigkeit jugendlicher Gemüther und die eigentliche Erziehungs- und Schuldisciplin reiche Betrachtungen zu ſammeln. Viele von den Zöglingen in Kloſterbergen ſchloſſen ſich mit kindlicher Liebe an ihn an und verſchafften ihm dadurch Gelegenheit, auf Kopf und Herz ſegensreich einzuwirken. Nicht ohne Intereſſe iſt die Schilderung, welche Stephan Schütze **) (in ſeiner Lebensgeſchichte. Neuhaldensleben 1834. Th. 1. S. 143 u. f.) von St. aus dieſer Periode ſeines Lebens entwirft. Er war, heißt es a. a. O., ein überaus kluger, feiner und freigeſinnter Mann, der, mit einem Anhange von Schülern um ſich her, gleichſam einen Staat im Staate bildete. Er hielt eine theatraliſche Uebung zur Bildung vornehmer Jünglinge für etwas ſehr Zweckmäßiges und durchſchnitt gleich alle Hinderniſſe, indem er ſich an Abt, Aebtin und Fräulein Tochter wandte, Einen durch den Anderen ſtimmte und ſo höheren Orts die Erlaubniß zum Schauſpiel einholte. Man wählte die Räuber. In die Rolle des Karl Moor ſtürzte ſich ein ſchwärmeriſcher Jüngling aus Prima, der nach der Zeit nur noch mehr ſchwärmte. Allen ein Muſter aber gab St. den alten Moor; er rettete das Trauerſpiel noch aus der Gefahr, ein Luſtſpiel zu werden; denn die Meiſten zeigten ſich eben nicht anſtellig. Späterhin kam auch Menſchenhaß und Reue zur Aufführung, das St. mit Geſchick in Menſchenhaß und kindliche Reue verwandelt hatte. Näher traf er das Ziel geſellſchaftlicher Bildung,

*) Deſſen Biogr. ſ. im 5. Jahrg. des Nekr. S. 592.
**) — — — 17. — — — S. 315.

die er zuweilen im Namen des Grafen von Caſtell gab und wozu er hübſche Mädchen aus der Stadt einlud. — „St. hatte ſich auch gegen mich ſehr liebreich bewieſen, aber meine Scheu vor Allem, was einen vornehmen Anſtrich giebt, hielt mich von ihm zurück. Ueberdies bildet er eine Partei auf der Schule und mir war alles Parteiweſen zuwider und verdächtig, weil es leicht zu Ungerechtigkeiten gegen Andere verleitet.“ — Von Kloſterbergen aus machte St. mit ſeinen Zöglingen häufig Ausflüge in benachbarte und entfernte Gegenden. Mit mehreren Gelehrten kam er dadurch in nähere Berührung. Die theoretiſchen und praktiſchen Kenntniſſe, die er über den Zuſtand des deutſchen Schul- und Studienweſens auf ſeinen Reiſen eingeſammelt hatte, waren ihm förderlich bei der Herausgabe eines „Archivs der Erziehungskunſt für Deutſchland.“ In dieſer anonym herausgegebenen Zeitſchrift (Weißenfels 1791—94. 4 Bde.) theilte St. zuerſt ſeine pädagogiſchen Anſichten mit. Er entwarf zugleich eine Schilderung von den vorzüglichſten Erziehungsanſtalten des nördl. Deutſchlands, von Kloſterbergen, dem Pädagogium zu Halle, der Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal u. a. m. Durch ſeine nachherigen Reiſen ward er an der Fortſetzung des erwähnten Journals verhindert. Er trat aber auch davon zurück, weil Gutsmuths *) in ſeiner „Pädagogiſchen Bibliothek“, an welcher St. als Mitarbeiter Theil nahm, eine ähnliche Idee verfolgte. 1791 verließ St. Kloſterbergen. Er bezog die Univerſität Jena mit ſeinen gräfl. Zöglingen, die ſich dort der Rechts- und Staatswiſſenſchaft widmen wollten. Nicht lange zuvor war er zum gräfl. caſtell'ſchen Konſiſtorialrath ernannt worden. Wie ernſtlich er ſich in Jena mit der kant'ſchen Philoſophie beſchäftigt haben mußte, zeigten ſeine ſpäterhin herausgegebenen „Anmerkungen zu Kant's metaphyſiſchen Anfangsgründen der Rechtslehre“ (Tübingen 1797), „Die Grundlinien der Rechtswiſſenſchaft“ (Ebdſ. 1797. 2 Thle.) und die Schrift: „Abſolute Einheit der Kirche und des Staats.“ (Würzburg 1802.) Einen weſentlichen Vortheil für ſeine höhere Geiſtesbildung zog er aus dem Umgange mit ausgezeichneten Gelehrten und geiſtreichen Männern, zu denen auch Schiller gehörte. Die Ferien benutzte St. zu Ausflügen in nahe und entferntere Gegenden. Manche intereſſante Bekanntſchaft knüpfte er in den böhmiſchen Bädern an. Seinen Hauptzweck, die höhere Bildung der Menſch-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 515.

heit zu fördern, behielt er immer scharf im Auge. Vergebens suchte er durch ein Ehrengericht, das unter Mitwirkung mehrerer Studirenden in Jena durch ihn in's Leben trat, den der Sittlichkeit so nachtheiligen Zweikämpfen zu steuern. Seine Ansichten hierüber enthält die in späteren Jahren von ihm bekannt gemachte Schrift: „Wie die Duelle, diese Schande unseres Zeitalters, leicht auf Universitäten abgeschafft werden könnten." (Leipzig 1828.) Außer seinen Eleven nahmen auch einige andere junge Männer an den Privatvorlesungen Theil, welche St. damals in Jena über Moralpolitik oder eine auf Sittlichkeit gegründete Staatslehre hielt. Diese Vorlesungen wurden späterhin ohne des Verfassers Namen gedruckt und von vielen Schriftstellern benutzt. Fichte unter Anderen schöpfte daraus, nach einem eigenen brieflichen Geständnisse, die Idee zu seinem „geschlossenen Handelsstaate." Von Jena aus unternahm St. mit seinen Zöglingen eine Reise nach der Schweiz. Als Konsistorialrath zu Castell, wohin er von jener Reise zurückgekehrt war, veranlaßte ihn der traurige Zustand der Elementarschulen zur Abfassung eines Entwurfs für die öffentliche Erziehung. Er stellte darin das Ideal einer vollkommenen Jugendbildung auf, von welchem er hoffte, daß es sich, wenn auch nur allmälig, verwirklichen werde. Durch seinen Regierungschef ermuntert, machte St., nach sorgfältiger Prüfung, das Allgemeingiltige seines Plans unters dem Titel „Grundlinien der Staatswissenschaft" öffentlich bekannt. Eine Aufforderung des königl. preuß. Staatsministers v. Massow veranlaßte ihn, späterhin jener Schrift eine weitere Ausdehnung zu geben. Er that dieß in seinem „System der öffentlichen Erziehung." (Berlin 1805.) Da es in Castell noch an einer höheren Schule oder einem Gymnasium fehlte, so benutzte St. seinen Entwurf auch zur Errichtung eines Instituts, in welchem nicht blos die Schüler, sondern auch die Sprachen, Wissenschaften und Künste nach Klassen abgetheilt wurden. Dabei sorgte er nicht nur für die höhere Ausbildung der Schullehrer, sondern auch zugleich für die bessere Dotation ihrer Stellen, um von ihnen mehr Fleiß und Eifer fordern zu können. Einen großen Theil seiner Mußestunden verwandte er zum Entwurf einer besseren Unterrichtsmethode bei'm Lesen, Schreiben und Rechnen. Was bisher dafür geschehen war, genügte ihm nicht. Er wollte jeden Lehrgegenstand als einen Stoff behandelt wissen, woran die Geisteskräfte sich selbständig entwickeln sollten. Dieß

Digitized by Google

Princip aber war, wie er meinte, von den Pädagogen nicht klar aufgefaßt worden; auch dünkten ihm ihre Methoden nicht natürlich und einfach genug. In diese Zeit (1806) fällt der erste Entwurf seiner trefflichen, nach und nach fast überall eingeführten Lautirmethode. Zugleich erstreckten sich seine reformatorischen Bestrebungen auch auf das Schreiben und Rechnen. Die von ihm über diese drei Lehrfächer geschriebenen Kompendien erschienen nach und nach, so wie er seine Methoden praktisch selbst geprüft und sie dadurch der möglichen Vollkommenheit genähert hatte. Mitten unter diesen pädagogischen Beschäftigungen erhielt St. den ehrenvollen Antrag, sich der Ausarbeitung von Lesebüchern für die Elementarschulen in Bayern zu unterziehen. Sein Wirkungskreis erweiterte sich noch, als er bald nachher zum Schulrath des Lechkreises und zugleich zum Kirchenrath über drei Kreise ernannt ward. Er beschäftigte sich zunächst mit der Organisation der gelehrten Schulen zu Augsburg, nach dem von Niethhammer damals entworfenen neuen Lehrplane. Neben dem augsburger Gymnasium, das seine Bestimmung als gelehrtes Vorbildungsinstitut für künftige Staats- und Kirchenbeamtete fortbehielt, ward eine Realschule errichtet, deren Hauptzweck war, auch den übrigen Ständen zu einer höheren Bildung zu verhelfen. Bei seinen jährlichen Visitationen der in den einzelnen Distrikten befindlichen Musterschulen versammelte St. die Lehrer und Schulinspektoren um sich und wies ihnen vor, was bei'm Unterricht theoretisch und praktisch von dem besten Erfolge gewesen war. Von Augsburg ward St., nach zweijähriger rastloser Wirksamkeit, als Kreis- und Schulrath nach Eichstädt, dem Sitz des Ober-Donaukreises, versetzt. Dort blieb er indeß nur fünf Monate. 1811 kam er nach Anspach als Regierungs- und Schulrath des Rezatkreises. Auch von dort aus hatte er, wie früher in Augsburg, die Aufsicht über das Schul- und Studienwesen des Stadtkommissariats in Nürnberg und das Präsidium bei der dort errichteten Prüfungskommission für die Studienlehramtskandidaten. Ein besonderer Gegenstand seiner Aufmerksamkeit waren die Stipendienstiftungen, die Theils sehr übel verwendet, Theils schlecht verwaltet worden waren. St. brachte es dahin, daß alle würdige und der Unterstützung bedürftige Studirende hinreichende Stipendien auf Schulen und Akademien bekamen. Die Resultate seiner, bei der Aufsicht über die Studienschulen gesammelten Erfahrungen, namentlich die Lösung der Aufgabe, was solche

Digitized by Google

Schulen eigentlich im Staate zur höheren Geistesbildung des Volks beizutragen hätten und welcher Stoff, welche Methode dazu am geeignetsten sey, theilte St. in späteren Jahren öffentlich mit in seiner trefflichen Schrift: „Ueber Gymnasien." Nicht mindere Sorgfalt, als den höheren Schulen, widmete St. dem Elementarschulwesen im Rezatkreise, wo für eine allgemeine Schulordnung noch wenig geschehen war. Die Sommer- und Sonntagsschulen waren dort noch nicht allgemein eingeführt, für die nöthige Kontrole des regelmäßigen Schulbesuchs noch wenig gethan und die Stadtschulen an keinem Orte organisirt. Der Unterricht war dürftig und die Lehrmethode durchaus mechanisch. An ein Fortbildungsinstitut für Lehrer war noch gar nicht gedacht, ja nicht einmal für gehörige Schulaufsicht gesorgt worden. Diese Mängel möglichst zu beseitigen, bot St. mit gewohnter Thätigkeit alle seine Kräfte auf. Wie bei dem Studienwesen, ward er auch bei Verbesserung der Volksschulen durch wackere Gehilfen unterstützt und schon im zweiten Jahre sah er durch das fröhliche Gedeihen jener vernachlässigten Lehranstalten seine Mühe reichlich belohnt. Auch eine äußere Auszeichnung ward ihm zu Theil. Er empfing das Ritterkreuz des bayer. St. Michaelordens, begleitet von einem königl. Handschreiben, in welchem es unter anderen hieß: „Die in Ihren Schriften enthaltenen ächten Grundsätze, womit Sie dieselben zum wahren Besten des Staats gemeinnützig machen und die nicht Sie allein, sondern auch die Regierung ehren, unter welcher Sie schreiben, haben mir eine so hohe Achtung gegen Sie eingeflößt, daß ich Ihnen auch einen sichtbaren Beweis davon zu geben wünsche. Damit verbinde ich noch einen anderen Zweck: nämlich den Glanz des Ordens durch seine Verbindung mit Männern von ausgezeichneter Gelehrsamkeit und erprobten Verdiensten zu erhöhen." Erwähnt zu werden verdient noch, daß St. in seiner Wirksamkeit als Kreisschulrath auch die Bildung der weiblichen Jugend in den mittleren und höheren Ständen nicht unberücksichtigt gelassen hatte. In Augsburg verwandelte er zwei gewöhnliche Mädchenschulen in höhere Töchterschulen. Aehnliche Institute gründete er in Eichstädt, Nürnberg und Anspach. Seine Thätigkeit erlag nicht unter den manchfachen Hindernissen, die sich seinen redlichen Bemühungen entgegenstellten. Er machte die trübe Erfahrung, wie viel ein einziger übelwollender Referent im Staatsministerium zur Unterdrückung des wahrhaft Guten beitragen könne. Die von ihm errichte-

Digitized by Google

ten Töchterschulen sah St. vielfach beeinträchtigt. Dazu kam die verweigerte Genehmigung einer besseren Organisation der Elementarschulen in Nürnberg und der allgemeinen Unterstützungsanstalt für die Hinterbliebenen der Schullehrer. Was St. vorzüglich schmerzte, war die Auflösung der Studienanstalten. Die Realschulen wurden aufgehoben, ohne daß für die Bildung der nicht dem Kirchen- und Staatsdienste gewidmeten Jugend irgend eine andere Einrichtung getroffen ward. Selbst den Gymnasien wurden die Lehrstühle der Mathematik und Physik, der Philosophie und Geschichte entzogen. Es schien, als wolle man blos durch Sprechen das Gedächtniß der Jugend üben, die Selbstthätigkeit des Geistes aber unberücksichtigt lassen. Durch diese Schritte ward St. bewogen, seinem bisherigen Berufe zu entsagen und einen anderen Lebensplan zu entwerfen. Von jeher war es sein Grundsatz gewesen: „Thue Gutes, so lange es der Himmel erlaubt; ihm genügt schon der Wille, wenn die Möglichkeit zur That gebricht.“ Diesem Grundsatze gemäß, sprach St. in einem Schreiben an den König den Wunsch aus, in den Dienst der Kirche zurückkehren zu dürfen. Er bat, ihm das erledigte Dekanat Gunzenhausen zu verleihen. Es war sein erstes Gesuch um eine Stelle und es ward ihm, unter Beibehaltung seines bisherigen Ranges, huldvoll gewährt. 1818 trat er sein Amt an. Als Dekan und Stadtpfarrer zu Gunzenhausen ward St. zum Deputirten der bayer. Ständeversammlung und später auch bei der ersten Generalsynode zum Abgeordneten gewählt. An beiden Plätzen sprach er mit Kraft und Freimüthigkeit. Er machte aber bald die Erfahrung, daß die wenigen erleuchteten Vertreter des Volks und der Kirche unter der Menge Derer, die weder ihre Stellung noch die Forderungen der Zeit begriffen, „nur Stimmen in der Wüste wären.“ Allen Glauben an kirchliche Freiheit verlor St. durch die Konfiskation seiner Schrift: „Ueber die konstitutiven Grundsätze der protestantischen Kirche für Lehre, Kultus und Kirchenregierung, nach den Bestimmungen der symbolischen Kirche.“ (Erlangen 1822.) St. fand sich dadurch veranlaßt, sein „Allgemeines kanonisches Recht der protestantischen Kirche“ im Auslande drucken zu lassen. Das Werk erschien 1825 zu Tübingen. Zu ähnlichen hellen Ansichten hatte sich St. auch in seinen homiletischen Arbeiten bekannt, unter anderen in einer „Rede von der Glaubenseinigkeit der protestantischen Kirche“ (Nürnberg 1819) und in zwei, im Jahr 1822 erschienenen Predigten.

Digitized by Google

In der einen ſtellte er die Frage auf: „Was chriſtlicher Weiſe von den Wundern zu halten ſey?“ Das Thema der zweiten Predigt war: „Was haben wir von der Wiederherſtellung der Presbyterien zu hoffen oder zu fürchten?“ Groß und umfaſſend war vorzüglich St.'s Wirkſamkeit als pädagogiſcher Schriftſteller. Als erſtes Hilfsbuch bei'm Unterricht im Leſen betrachtete er ſeine 1819 in der achten Auflage erſchienene „Stehende Wandfibel, nebſt einer Anweiſung zum zweckmäßigen Gebrauche derſelben.“ Von der Wandfibel mußte der Leſeſchüler zu der Fibel oder dem „Elementarbuch zum Leſenlernen“ fortſchreiten, von welchem 1823 die 22ſte Auflage erſchien. Einen ähnlichen Zweck verband St. mit ſeiner 1820 zum drittenmale gedruckten „Fibel für Kinder von edler Erziehung.“ Er fügte zu dieſem Buche noch eine genaue Beſchreibung der Methode für Mütter, welche ſich die Freude verſchaffen wollen, ihre Kinder in kurzer Zeit leſen zu lehren. Ueber dieſen vielfach verbreiteten und in mancher Hinſicht ſchätzbaren Elementarbüchern machte ſich St. auch als Herausgeber von pädagogiſchen Journalen rühmlich bekannt. Zu dem „Archiv der Erziehungskunde,“ das in eine frühere Zeit ſeines Lebens fällt, trat ſpäterhin (1811) noch ſein vielgeleſener „Bayer'ſcher Schulfreund“ in einer Reihe von Bänden, von denen die ſechs letzten auch unter dem Nebentitel eines „Schulfreundes für die deutſchen Bundesſtaaten“ erſchienen. Ungeachtet ſeiner vielfachen und großen Verdienſte um das Schulweſen entging St. nicht einer Kränkung, die er durch die Freimüthigkeit über ſich verhängte, womit er ſeine, von dem orthodoxen Syſtem der Kirche mehrfach abweichenden Glaubensanſichten öffentlich ausſprach. Menſchenfurcht war ihm fremd und Anderer Meinung die ſeinige gegen ſeine Ueberzeugung zu akkommodiren, ſtimmte nicht mit ſeinem offenen, geraden Charakter. Er entging dadurch nicht einem trüben Schickſal. Durch ein Konſiſtorialreſkript ward er, „wegen ſeiner allzurückſichtsloſen und leidenſchaftlichen Darlegung ſeiner ultrarationaliſtiſchen Anſichten“ 1834 von ſeinem Amte ſuspendirt und zu Gunzenhauſen in Ruheſtand verſetzt. Die Geſchichte ſeiner Amtsſuſpenſion ließ er 1835 in Hildburghauſen drucken. Ein Nachtrag zu dieſem Werke erſchien 1836. — Außer ſeinen bereits erwähnten Schriften verfaßte St. noch ein „Handbuch der Unterrichtskunſt (1835) und der Erziehungskunſt“ (1836). Wichtig für die genauere Kenntniß ſeines Glaubensſyſtems, nach welchem er ſich entſchieden zum Rationalis-

Digitized by Google

mus hinneigte, ſind beſonders folgende, der letzten Periode ſeines Lebens angehörende Schriften: „Die Offenbarung durch die Vernunft, als die einzig gewiſſe und völlig genügende.“ (1835.) „Moſes und Chriſtus oder die Vermengung des Judenthums mit dem Chriſtenthum“ (1836). „Die Hauptlehren des Rationalismus und Myſticismus oder die Denk- und Blindgläubigkeit“ (1837). „Das goldene Buch oder deutliche Nachweiſung, daß wir den ächten hiſtoriſchen Chriſtus verloren haben“ (1844). — Durch Mäßigkeit und geregelte Lebensweiſe erfreute ſich St. auch noch in ſpäteren Lebensjahren einer ziemlich dauerhaften Geſundheit. Er erreichte ein ſehr hohes Alter. Mit ungeſchwächter Geiſteskraft ſchloß er ſeine irdiſche Laufbahn im 89ſten Lebensjahre zu Gorkau in Schleſien, einem Landgute ſeines Schwiegerſohns, des Freiherrn v. Luttwitz. — St. war ein ſtattlicher, in ſpäteren Jahren etwas korpulenter Mann. Seine feinen und geregelten Geſichtszüge, Ernſt mit Freundlichkeit gepaart, machten ihn zu einer impoſanten Erſcheinung. Man hat mehere Bildniſſe von ihm. Eins der ähnlichſten iſt von Karl Mayer in Nürnberg nach einem Gemälde von Kraul geſtochen worden. Mit gründlichen und umfaſſenden Kenntniſſen in mehreren wiſſenſchaftlichen Fächern vereinigte St. manche liebenswürdige Züge in ſeinem Charakter als Menſch. Seinem geraden Sinne waren Heuchelei und Verſtellung durchaus fremd. Für ſeine Beſcheidenheit und ächt chriſtliche Demuth ſprechen die nachfolgenden Aeußerungen in einem Briefe an einen Freund: „So viel und mancherlei Gutes ich auch für Verbeſſerung der Menſchenbildung in Deutſchland neben meinen vielen und höchſt verdienſtlichen Mitmeiſtern gewirkt zu haben mir bewußt bin, ſo bin ich doch nur ein ſchwaches Werkzeug in der Hand Deſſen geweſen, von dem im Grunde allein alles Gute gewirkt wird. Viele Andere an meiner Stelle würden ſich von der Vorſehung zu noch brauchbareren Werkzeugen haben ausbilden laſſen und des Guten vielleicht noch mehr bewirkt haben. Der Vorſehung allein gebührt daher nur die Ehre.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

Digitized by Google

227. Dr. Friedrich Hornschuch,

ordentlicher Professor der Zoologie und Botanik, Direktor des botanischen Gartens und zoologischen Museums zu Greifswald, Ritter des preuß. rothen Adlerordens und des schwedischen Wasaordens ꝛc.;

geb. im J. ...., gest. den 25. Dec. 1850*).

H. starb an einem Leberleiden, das bald nach der Versammlung der deutschen Naturforscher im J. 1849 einen ernsteren Charakter anzunehmen anfing. Zu Rodach in Thüringen geboren, wo sein Vater Apotheker war, widmete er sich anfänglich dem väterlichen Stande und konditionirte als Apothekergehilfe u. a. zu Regensburg, wo er die Bekanntschaft Hoppe's**) machte, und dann bei Funk in Gefrees, der ihn zuerst in das später von ihm mit besonderer Vorliebe gepflegte Studium der Moose einführte. In den Jahren 1816—18 unternahm er mit Hoppe die zum Theil in dem bekannten „Tagebuch" und in der Flora geschilderten Reisen, auf welchen er unter vielen andern neuen Moosen auch 2 neue Gattungen, Voitia und Systylium entdeckte, deren Beschreibung ihm die philosophische Doktorwürde verschaffte. Bald darauf, im J. 1818, kam er als Demonstrator der Botanik an die Universität zu Greifswald, wo ihm während 32 Jahren als Lehrer und Konservator ein weites Feld des Wirkens offen stand, dem er mit unermüdetem Fleiße oblag. Fast ganz seine Schöpfung ist der dortige botanische Garten und das zoologische Museum. Unter seinen literatischen Arbeiten ist die mit Nees von Esenbeck und Sturm***) bearbeitete, aber nicht vollendete Bryologia germanica die wichtigste. Ein edler, biederer Charakter machte sein Andenken seinen Freunden unvergeßlich.

* 228. Franz August von Etzel,

königl. preuß. Generalmajor a. D. und Direktor der preuß. Staats-Telegraphen, zu Berlin;

geb. den 19 Juli 1783, gest. den 26. Dec. 1850.

Nach längerem Krankenlager endete ein Schlagfluß das Daseyn dieses Mannes. In ihm erlosch ein Leben,

---

*) Nach „Flora", 1851, Nr. 4.
**) Dessen Biogr. s. im 24. Jahrg. d. N. Nekr. S. 514.
***) — — — — 16. — — — — S. 726.

Digitized by Google

das seine Bahn nicht geräuschvoll und in äußerem Glanze durchzog, aber sie unaufhörlich und aller Orten durch Wohlthaten und stille Segnungen bezeichnete. Deshalb aber fand er auch in einem mehr als gewöhnlichen Grade Anerkennung und Liebe, Ergebenheit und wahre Theilnahme in allen Kreisen, in die er belebend oder auch nur berührend eingriff. Ein treuliebender Gatte, seiner zahlreichen Familie ein sorgsamer Vater, war er großherzig genug, Allen, die sich im Unglück, der Hilfe und des Trostes bedürftig, ihm nahten, mit Rath und That beizustehen. Regen Geistes und von hoher Bildung umfaßte er Alles, was auf dem Gebiete der Wissenschaft und Künste als wichtig hervortrat, mit regem Interesse und wußte durch ein angeborenes Talent für praktische Einrichtungen engeren und weiteren Kreisen manchen nachhaltigen Nutzen zu verschaffen. Von einer alten irländischen Familie, O'Etzel, abstammend, lebte sein Vater in Bremen, wo auch der Verewigte geboren wurde. Doch schon im Jahre 1786 zog der Vater nach Preußen, wohin er vom großen König als Direktor der Tabaksfabrik in Schwedt berufen wurde. Kaum war er dort angelangt, als Friedrich II. starb und da sein Nachfolger die Tabaksregie sogleich wieder aufhob, so wurden die Beamteten anderwärts untergebracht und der Vater E. erhielt die Stellung eines Packhof-Inspektors in Potsdam. Das technische Geschick des Vaters gab dem jungen E. frühzeitig diejenige Richtung, welche ihn späterhin auszeichnete und dadurch um so mehr befestigt wurde, daß der Lehrer, dem er den größten Theil seines Jugendunterrichts verdankte, der Konrektor Bauer zu Potsdam, ein tüchtiger Mathematiker war, der den Hang des Schülers für diese Wissenschaft erkennend, sich bemühte, ihn auch namentlich recht praktisch auszubilden. Dieser Umstand, sowie sein späterer fast ausschließlicher Umgang mit den Eleven der königl. Ingenieur-Akademie, die er bei ihren Uebungen oft begleitete, machte den Wunsch in ihm rege, sich ebenfalls dem Ingenieurfache widmen zu können. Die Aufnahme in die Ingenieurakademie fand jedoch nicht Statt, indem der Chef derselben, General von Scheel, nur junge Edelleute annehmen wollte. Der Jüngling hatte nun den Wunsch, sich dem Berg- und Hüttenwesen zu widmen. Die Aeltern aber, der Vater im Bewußtseyn seiner adeligen Abstammung und besonders die Mutter im regen Stolze der Patrizierin einer freien Reichs- und Hansestadt, waren durch die Nichtaufnahme des Sohnes in die

Digitized by Google

Akademie so erzürnt, daß sie dem Sohne untersagten, noch ferner Staatsdienste zu suchen, gaben aber doch endlich den beharrlichen Bitten des einzigen Sohnes insoweit nach, daß er nach der erfüllten Bedingung, zuerst ein bürgerliches Gewerbe erlernt zu haben, um immer als unabhängiger Mann seinen Unterhalt erwerben zu können, es selbstständig versuchen möge, eine Staatsanstellung zu erlangen. Deshalb wurde für den jungen E., als seinem späteren Zwecke am entsprechendsten der, durch das Studium der Chemie mit dem Berg- und Hüttenwesen verwandte, Beruf eines Apothekers erwählt. Der Jüngling brachte seine Lehrzeit fast nur im Laboratorium zu und ging nach Beendigung derselben nach Berlin, wo er als Bergeleve aufgenommen, bis zum Frühjahr 1803 studirte. Hierauf bereiste er die Bergwerke des Harzes und ging dann, versehen mit den besten Empfehlungen seiner Lehrer, nach Paris, um seine Studien fortzusetzen. Hier verschafften ihm seine vorzüglichen Zeugnisse und warme Empfehlungen die Aufnahme in dem Hause des berühmten Berthollet, der ihm sehr bald sein Laboratorium gänzlich übergab und ihn gleich einem Sohne hielt. In diesem Hause lernte der junge E. die größten Gelehrten Frankreichs näher kennen und wurde auch besonders von dem berühmten Laplace in Gunst genommen und wahrhaft ausgezeichnet. Unter den jüngeren aber waren Gay-Lussac, Poisson und Arago seine Studiengenossen und mehr oder weniger, je nach der Uebereinstimmung ihrer Charaktere, ihm befreundet. Der Umgang mit den ausgezeichnetsten Männern jener Zeit, wie der Zutritt zu den hervorragendsten Kreisen, wie dem der Madame Recamier und denen der Schwestern Napoleon's, sowie endlich auch das unmittelbare Leben in Mitte der großen Ereignisse, wie der Krönung Buonapartes zum Kaiser, welcher er in Paris, und zum Könige von Italien, der er in Mailand beiwohnte, mußten natürlich sehr günstig auf die Ausbildung des jungen E. wirken und dieselbe höchst vielseitig gestalten. Alexander von Humboldt, welcher von seiner amerikanischen Reise zurückgekehrt, zur Zeit in Paris lebte, lernte bei Berthollet den jungen Landsmann kennen und lieben und gestattete demselben gern, ihn auf einer Reise nach Neapel im Sommer 1805 zu begleiten. Wie belehrend und folgereich diese Reise unter den Augen des ersten und vielseitigsten Naturforschers seines Jahrhunderts für den wißbegierigen, mit guten Vorkenntnissen versehenen E. seyn mußte, bedarf keiner Erwähnung; sie wurde es

Digitized by Google

aber auch noch mehr durch die großen Naturereigniſſe, — ein heftiges Erdbeben in Neapel und einige Zeit darauf eine große Eruption des Veſuvs, — welche er dabei in der Geſellſchaft des großen Forſchers erlebte und mit richtigen Augen ſehen und beobachten lernte. In dieſer Zeit erſtieg er fünfmal den Veſuv und leiſtete bei den Barometermeſſungen auf demſelben weſentliche und anerkannte Dienſte. Auf der Rückreiſe trennte ſich E. in Rom von Humboldt, der von dort aus nach Berlin ging. E. zog nach längerem Aufenthalte in Rom, mit dem Hammer des Mineralogen in der Hand, unter manchfachen Gefahren und Anſtrengungen zu Fuß durch die Appenninenkette. Nach einigem Verweilen in Ober-Italien, deſſen Kunſtſchätze er, durch ſeinen früher im väterlichen Hauſe ihm gebotenen Umgang mit ausgezeichneten Künſtlern, gehörig zu würdigen befähigt worden war, ging er nach Genua. Hier machte er, durch ſeine pariſer Beziehungen, die nähere Bekanntſchaft Jerome Buonapartes (nachmaligen Königs von Weſtphalen), der als Schiffskapitän eine franzöſiſche Eskadre befehligte, und auf dortiger Rhede längere Zeit verweilte. In Folge dieſer Bekanntſchaft erhielt er die ſeltene Vergünſtigung, auf der franzöſiſchen Kriegsbrigg, le Mohawk, nach Toulon überzuſchiffen. Dieß Schiff hatte gleichzeitig die Aufgabe, gegen engliſche Kaper zu kreuzen, und gerieth bei Verfolgung eines derſelben bis in die Nähe von Korſika, wo es nach kurzem doch lebhaften Gefechte Sieger blieb und dem Engländer ein kurz zuvor von letzterm aufgebrachtes ſpaniſches Kauffahrteiſchiff wieder abnahm. Am 11. Tage nach ſeiner Abfahrt von Genua langte er auf der Rhede von Toulon an. Von hier ſetzte er ſeine Reiſe über Marſeille, Nimes, Montpellier nach Perpignan fort, machte eine Fußreiſe durch die Oſt-Pyrenäen und begab ſich dann wieder nach Paris, um ſeinen Kurſus zu vollenden. Nach Beſchluß deſſelben kehrte er im Frühjahre 1806 über Amſterdam, Utrecht, Bremen und Hamburg in ſeine Heimath zurück. Hier beſuchte er kurze Zeit die Univerſität Wittenberg und wurde daſelbſt zum Doktor der Philoſophie promovirt und nach ſeiner endlichen Rückkehr nach Berlin durch Vermittelung des geh. Oberbergraths Roſenſtiel, der ihn in Paris näher kennen gelernt hatte, im Bergfache, und zwar vorläufig als Aſſiſtent des Bergraths Dr. Richter im Farbenlaboratorium der königl. Porcellain-Manufaktur angeſtellt. Mit dieſer Anſtellung war die Zuſicherung auf ein baldiges Vorrücken zum Aſſeſſor des Berg-Departements verbunden, und ſo

Digitized by Google

hatte E., der sich in dieser Zeit verheirathete, die Aussicht, ein ruhiges, der Wissenschaft und dem häuslichen Glück gewidmetes Leben führen zu können. Aber diese Aussicht konnte nicht verwirklicht werden, da das allgemeine Unglück des preuß. Staats nicht nur bedrückend auf jedes edle Gemüth einwirkte, sondern selbst störend in die Privatverhältnisse eingriff. So wurde auch für E. der eiserne Druck der Zeit die Veranlassung zu einem sehr bewegten Leben. Nach der Invasion der Franzosen bemächtigten diese sich der gesammten administrativen Zweige des Staates und somit auch des Bergwesens. Dasselbe erhielt in der Person des Auditeur au conseil d'etat Duport del Porte einen Administrator, doch blieb das preuß. Beamtenpersonal ohne wesentliche Veränderung. Da aber in französischer Sprache dem Administrator Vortrag gehalten werden mußte, wurde E., der dieser Sprache vollkommen gewachsen, in das Bureau des Departements versetzt. Diese Stellung sagte aber E. in keiner Hinsicht zu, weshalb er sich dringend um eine andere Stelle bewarb. Er wurde jedoch abschläglich beschieden und reichte deshalb auf der Stelle sein Abschiedsgesuch ein, sahe sich aber nun wieder ganz ohne Beschäftigung. Ein kurzer Entschluß brachte ihn dahin, sich noch an demselben Tage zu den Staatsprüfungen als Apotheker zu melden, die er auch bald darauf mit dem Prädikate des betreffenden Zeugnisses: „Vorzüglich" ablegte, und sich dann durch Ankauf einer Apotheke in Berlin etablirte. Hierdurch eröffnete sich ihm zum zweitenmal die Aussicht auf ein ruhiges Leben; aber seine Beschäftigung sagte ihm nur von der wissenschaftlichen und technischen Seite zu, und dem damit verbundenen merkantilischem Theile konnte er sich nur mit Selbstüberwindung fügen. Hierzu kam die in Preußen allgemeine Stimmung, auf die Befreiung des Vaterlandes von fremdem Drucke hinzuwirken, die sich seiner im hohen Grade bemeisterte. Er nahm deshalb an politischen Verbindungen gegen den allgemeinen Feind den thätigsten Antheil und bereitete sich mit seiner Partei durch Erwerbung kriegerischer Fertigkeiten und Kenntnisse zu der vest gehofften gewaltsamen Befreiung von dem fremden Joche vor. Den für E. zum Lebensbedürfniß gewordenen geistigen Umgang fand er in dieser Zeit in dem ihm innig befreundeten Kreise der geistvollsten Männer, die Alle warm für das Leiden des Vaterlandes fühlten und in ihrer Art das Mögliche zur künftigen Erhebung beitrugen. Da er aber die Nothwendigkeit erkannte, auch die gehörige Ausbildung

Digitized by Google

in körperlichen Uebungen nicht zu vernachläſſigen, ſtiftete er im Bunde mit mehreren Freunden einen Fechtboden, eine Schwimmanſtalt und einen Schießverein. Eine bedeutende Anzahl junger Männer aller Stände, darunter auch Officiere, wurden hier in den Wehrkünſten ausgebildet, die nicht nur den offenen Zweck hatten, die Ueberhebung und Arroganz einzelner Franzoſen abzuweiſen und zu ſtrafen, ſondern auch auf weitere politiſch-kriegeriſche Zwecke gefaßt zu ſeyn. Natürlicher Weiſe bekümmerte ſich E. in dieſer Zeit faſt gar nicht um ſein Geſchäft und verkaufte, da ſich ihm eine Gelegenheit darbot, daſſelbe mit geringem Verluſt kaum zwei Jahre nach ſeinem Etabliſſement. Hierzu bewog ihn um ſo mehr der ausgebrochene Krieg Oeſterreichs (1809) gegen Frankreich, wodurch ſeine Partei die Ausſicht erhielt, baldigſt kräftig zur Befreiung Deutſchlands auftreten zu können. Die Plötzlichkeit des ſchill'ſchen Aufrufs verhinderte Viele, die eigentlich zu dieſem Unternehmen gehörten, ſogleich daran Theil zu nehmen. E. mit mehreren Freunden folgten zwar bewaffnet und zu Pferde auf Nebenwegen dem Zuge bis in die Gegend von Wittenberg, konnten aber den bereits vom Feinde beſetzten Fluß nicht mehr paſſiren und mußten deshalb unverrichteter Sache zurückkehren. Da ſich E. in der letzten Zeit vorzugsweiſe mit kriegeriſchen Studien beſchäftigt, folgte er leicht den ſchon in früher Jugend gehegten Wunſch, ſich jetzt ganz dem Militärſtande zu widmen, indem ihm auch dazu viele Freunde und auch ausgezeichnete höhere Officiere, worunter ſich namentlich der General von Scharnhorſt befand, riethen. Er trat deshalb im J. 1810 als Gemeiner auf Beförderung dienend, in das zum Theil aus den Reſten der ſchill'ſchen Huſaren errichtete brandenburg'ſche Uhlanen-Regiment. Bald erwarb er ſich hier in ſeinem Regimentskommandeur, Oberſtlieutenant von St. Paul, einen ſtreng gerechten Gönner, und ſchon im Frühjahr 1811 avancirte er zum Portepe-Fähnrich und marſchirte mit ſeinem Regiment nach Hinter-Pommern. Von dort wurde er zur Kriegsſchule nach Berlin kommandirt und während des Kurſus daſelbſt durch allerhöchſte Kabinets-Ordre vom 6. Februar 1812 zur Auszeichnung für erworbene Kriegskenntniſſe und bereits bewieſenen Patriotismus ohne vorhergegangenes Examen zum Sekondlieutenant ernannt. Zwei durch das Loos beſtimmte Eskadrons ſeines Regimentes zogen hierauf mit nach Rußland; die, bei welcher E. ſtand, bezog Kantonirungen in Schleſien, wo er nun allen Fleiß auf

Digitized by Google

seine praktische Ausbildung im Kavalleriedienst wendete. Als endlich der ersehnte Umschwung der Kriegsbegebenheiten Preußen zum Gegner Frankreichs machte, war E. bei den ersten Versammlungen seiner alten Freunde in Breslau und gab hier bei den Diskussionen seine Meinung dahin ab, daß sie anstatt ein eigenes Korps zu bilden, sich lieber als Soldaten in die verschiedenen Regimenter vertheilen sollten. Seine Meinung drang jedoch, besonders durch Jahn's Beredsamkeit besiegt, nicht durch und die Mehrzahl entschloß sich zur Stiftung eines Freikorps, dessen Kommando v. Lützow übertragen wurde. E. verwarf den ihm gemachten Antrag, eine Schwadron bei diesem Korps zu führen, und kehrte zu seinem Regimente zurück. Das brandenburg'sche Uhlanen-Regiment gehörte mit zu der Avantgarde des Korps von York*) und hier hatte E. bald Gelegenheit, sich als ausgezeichneter Vorposten-Offizier zu zeigen und überall in Beweisen von persönlichem Muth mit seinen tapferen Kameraden zu wetteifern. Zum ersten Male kam er, zur Deckung einer Batterie kommandirt, bei der Beschießung von Glogau in's Feuer, und gerieth bei einer Rekognoscirung bei Neukirchen am 31. Mai 1813 in das erste selbstständige Plänklergefecht. Nach dem Waffenstillstande wurde E. am 18. August mit seinem Zuge in die rechte Flanke der Marschkolonne über Grödizberg detaschirt. Bei Bunzlau entdeckte er ein französ. Bivouak, Angesichts dessen er sich in ein Versteck legte, wodurch es ihm gelang, ein Kommando von 13 Infanteristen, die Lebensmittel eintreiben sollten, gefangen zu nehmen, und sie auch glücklich am andern Tage bei seinem Regimente einzubringen. Er machte hierauf die blutige Schlacht an der Katzbach mit, wo er mehreremal in einen Einzelkampf gerieth und war bei der Verfolgung am 2. Sept. einer der Ersten, die mit ihren Pferden bei Görlitz durch die Neiße schwammen. Die Schlacht von Möckern brachte ihn in große Thätigkeit und mehrfache persönliche Gefahr, besonders bei der Vernichtung eines französischen Viereckes, wo er mitten in demselben nur durch das Zuhilfekommen des Lieutenants von Lupinski, welcher mit den Worten: „Lustig Brüderchen!" tüchtig um sich her hieb, sich herausarbeitete. Am 26. Oktober führte er die Spitze der Avantgarde und stieß auf dem Hörselberge bei Eisenach mit den sehr vortheilhaft aufgestellten Tirailleurs der alten Garde zusammen. Hier erhielt er einen Schuß

*) Dessen Biogr. s. im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 721.

auf die Bruſt, der durch den vom Regen naſſen Mantel und eine Karte der Gegend, die er als Führer der äußerſten Spitze gebraucht und vorn in das Kollet geſteckt hatte, ſo in ihrer Kraft gebrochen war, daß ſie ihn nur ohnmächtig vom Pferde warf. Zum Bewußtſeyn kommend, fand er ſich in der Behandlung des Regiments-Chirurgs und konnte ſich bald zur Avantgarde zurückbegeben. In Frankreich ſelbſt war 1814 ſeine erſte feindliche Thätigkeit durch die Laune des Zufalls, die Zerſtörung eines Telegraphen bei Metz, welcher gerade arbeitend bemerkt wurde. Er dachte damals wohl nicht, daß ſpäter gerade die Errichtung und Ausbildung dieſes Werkzeugs ſein Studium werden würde, und ihn noch einmal nach Frankreich und ſogar gerade auch an dieſe Stelle wieder hinführen würde. Am Abend vor dem großen Reitergefecht bei la Chauſſée hatte E. mit 50 Pferden die Feldwache der linken Flanke, mit der er dann in gleicher Höhe mit der marſchirenden Kavallerie gegen Chalons vorrückte. Vor la Chauſſée entdeckte er die 4 Regimenter ſtarke feindliche Kavallerie, von welcher ſich etwa 2 Eskadrons Chaſſeurs rechts abgezogen hatten und vor ihm in Kolonne marſchirten. Dieß benutzend, griff er ſie ſchnell und entſchloſſen an und warf ſie ſo zurück, daß ſie flüchtig auf das zweite Treffen ihrer Regimenter losjagten. Ein herzukommender Zug mecklenburger Huſaren unterſtützte ihn, und da gleichzeitig der Angriff der brandenburg'ſchen Regimenter in der Front erfolgte, wurde die feindliche Kavallerie vollſtändig geworfen. Eine reitende Batterie und zwei Vierpfünder wurden in dieſem Gefecht genommen, und für ſeine unläugbare Einwirkung auf den Gang deſſelben wurde an E. das eiſerne Kreuz namentlich verliehen. Der betreffende Vorſchlag ſeines Kommandeurs lautete: „E. hat ſich in der Attaque durch perſönlichen Muth und Beſonnenheit ganz vorzüglich vortheilhaft ausgezeichnet.“ Am 8. Febr. jagte er wieder als Avantgardenführer die rothen pariſer Huſaren aus Epernai, hielt am 12. vor Chateau Thierry mit der ſchon weichenden Arriergarde dadurch, daß er ſeine Uhlanen Front machen ließ, die verfolgenden polniſchen Uhlanen ſo lange auf, bis die dieſſeitige Infanterie ſich am Eingange der Stadt veſtgeſetzt hatte. Nach der Schlacht bei Laon wurde er als Ordonnanz-Officier in das Hauptquartier des Feldmarſchalls Blücher kommandirt und machte als ſolcher die Schlacht von Paris mit. In dieſer Schlacht war es, wo er durch ſeine ſpecielle Kenntniß der Stadt und Umgegend die Aufmerkſamkeit des Generals v. Müff-

Digitized by Google

ling, damaligen Quartiermeisters der blücher'schen Armee, auf sich zog. Derselbe ließ ihn deshalb auch wegen seiner Lokalkenntniß und wegen der Geläufigkeit, mit welcher er sich der französischen Sprache bediente, bleibend in's Hauptquartier kommandiren. Auch nach dem Rückmarsche aus Frankreich blieb er bei'm General v. Müffling und wurde von ihm mit trigonometrischen und topographischen Arbeiten in den Rheingegenden beschäftigt. So traf ihn das Jahr 1815, wo er bei'm Wiedervorrücken der preuß. Armee mit dem General v. Müffling wieder in das blücher'sche Hauptquartier nach Lüttich kam. Bei der schmachvollen Revolte der sächs. Truppen war E. mit einigen andern Officieren vor der Thür des vom Hauptquartier eingenommenen Hauses dem empörten Haufen entgegengetreten, um den Abzug des Feldmarschalls zu decken, wurde aber hierbei durch einen Steinwurf betäubt zu Boden geworfen. Es gelang einigen Kameraden, ihn noch auf den Flur zu ziehen, wo er wieder zu sich kam, in der Nacht aus der Stadt gelangte und das Hauptquartier wieder erreichte. Auf speciellen Befehl des Feldmarschalls mußte E. als Augenzeuge des ganzen Vorfalls, mit einem Rapport darüber, als Kourier an des Königs Majestät nach Wien gehen. Nach zehntägigem Aufenthalte kehrte er zum Hauptquartier zurück, erreichte dasselbe in Namur, und fand daselbst seine Ernennung zum Generalstabsofficier vor. General v. Müffling war unterdessen dem Hauptquartier Wellington's attachirt, weshalb E. dem Chef des Generalstabes der blücher'schen Armee, Gneisenau, zugetheilt wurde, in dessen unmittelbarster Umgebung er die Schlachten von Ligny und Belle-Alliance mitmachte. Nach der zweiten Einnahme von Paris wurde der Oberst von Pfuel zum Kommandanten und E. zum Platzmajor des von den Preußen besetzten Theils der Stadt ernannt. Er hatte besonders die polizeilichen Geschäfte zu besorgen, wozu ihn seine schon erwähnte Ortskenntniß und die vielen Bekanntschaften aus früherer Zeit vorzüglich eigneten. Nach Beendigung der Feldzüge, in denen E. zehn großen Schlachten, 16 Hauptgefechten und 52 Vorpostentreffen und Scharmützeln beigewohnt, erhielt er noch den russ. St. Wladimir-Orden 4. Klasse. Als im Herbst 1815 Paris von den Alliirten geräumt wurde, ging E. nach Berlin zurück, wurde aber im J. 1816 wieder nach Koblenz kommandirt, wo der General von Müffling ein militär.-topographisches Büreau zur Aufnahme der Rheinprovinz und der benachbarten Länder errichtet hatte. E. mußte

die Triangulirung der zu vermessenden Länder übernehmen und legte die Hauptdreiecke vom linken Rheinufer durch ganz Deutschland bis zum Riesengebirge. Da jedoch die Triangulirung zu weit östlich vorrückte, wurde E. im J. 1820 nach Berlin zum großen Generalstabe versetzt, zu welcher Zeit auch der General v. Müffling als Chef des Generalstabs der Armee dorthin kam. Nachdem er neun Jahre hauptsächlich diesen geodätischen Arbeiten sich unterzogen hatte, auch während dieser Zeit zum Rittmeister avancirt und in seiner Anciennetät nahe zum Staatsofficier war, erforderte dieß Verhältniß wieder eine vorzugsweise Beschäftigung mit dem eigentlich Militärischen. Deshalb wurde er einem Kriegstheater zugetheilt, behielt jedoch noch als Nebengeschäft ein Lehramt an der allgemeinen Kriegsschule, wo er Militär-Geographie und Terrainlehre vortrug und außerdem noch die Stelle eines Examinators bei der Ober-Milit.-Exam.-Kommission, wo er in der Kenntniß des Felddienstes, der Waffenlehre und der Artillerie prüfte. Im J. 1831 als die Wendung des russ.-poln. Krieges besondere militärische Maaßregeln auch für Preußen nöthig machten, wurde dem Feldmarschall, Grafen Gneisenau, das Kommando über die 4 östl. Armeekorps übertragen mit der Erlaubniß, sich die Officiere seines Stabes selbst auswählen zu dürfen. Der Feldmarschall berief E. zu sich und sagte ihm mit den allerschmeichelhaftesten Ausdrücken, er habe seiner als eines alten geprüften und bewährten Kriegsgefährten gedacht und mit zu seinem Stabe gewählt. Das Hauptquartier wurde gleich darauf nach Posen gelegt und E., nach dem Chef des Generalstaabs, General von Clausewitz*), der älteste Generalstaabsofficier, wurde mit den Geschäften eines Generalquartiermeisters dieser Armee betraut. Nachdem die Cholera, in ihrer ganzen Furchtbarkeit in Posen wüthend, auch unter den einundzwanzig Personen, die das Hauptquartier bildeten, fünf getödtet hatte, und darunter den geliebten Feldmarschall, der in den Armen seiner Officiere, welche keine Besorgniß vor Ansteckung von seinem Krankenlager zu vertreiben vermochte, als unersetzliches Opfer gefordert hatte und die poln. Angelegenheiten beendet waren, trat E. in sein Verhältniß zum großen Generalstab in Berlin zurück. Im J. 1832 wurde der damalige Chef des Generalstabs, General Krauseneck, zum Präses einer Immediatkommission für die Errichtung einer

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 973.

Telegraphenlinie von Berlin nach Koblenz ernannt. E. trat als Mitglied in dieſe Kommiſſion und wurde ſpäter mit der Ausführung des ganzen Werkes beauftragt. Die Aufgabe war ſehr ſchwierig; die Punkte für die Stationen mußten aufgeſucht, die Bauten ausgeführt, ein der Sache ganz unkundiges Perſonal aus der Maſſe der zur Anſtellung Berechtigten mußte ausgeſucht und eingeübt werden, und überdieß war größtmögliche Beſchleunigung des Geſchäftes Hauptbedingung. Zugleich mit den manchfachen Arbeiten, welche durch alle dieſe Dinge herbeigeführt wurden, mittelte E. eine neue, ganz eigenthümliche Art zu telegraphiren, aus und entwarf, — nahezu der wichtigſte Theil der Arbeit — die dazu erforderlichen Wörterbücher, welche als Muſter gelten können. So wurde die große Aufgabe, eine für den erſten Gebrauch fertige Telegraphenlinie von etwa 90 Meilen Länge, in wenig mehr als einem Jahr glänzend gelöſ't und es blieb nur noch übrig, das Ganze durch ſorgfältige Uebung und neue Erfahrungen zu vervollſtändigen. Damit dieß um ſo ſicherer geſchehen könne, wurde E., der die Telegraphie in Preußen eigentlich geſchaffen, zum bleibenden Direktor derſelben ernannt, und ihm als Zeichen der Anerkennung der rothe Adlerorden 4. Klaſſe verliehen, dem nach Verlauf einiger Jahre für fortgeſetztes folgereiches Wirken die dritte Klaſſe mit der Schleife folgte. Nachdem E. im Sommer 1834 die im beſten Gange befindliche Telegraphenlinie bereiſ't hatte, ging er von Koblenz aus nach Straßburg und folgte von dort der franzöſiſchen Telegraphenlinie bis Paris, welches er jetzt zum vierten Male beſuchte. Er verweilte dort einige Wochen, um jetzt, wo die eigen erworbene genauere Kenntniß der Sache ihn dazu mehr befähigte, als dieß zu Anfang der Arbeit der Fall geweſen ſeyn würde, zu ergründen, was er von den vierzigjährigen Erfahrungen in der franzöſ. Telegraphie für ſeine Anſtalt nutzen könne. Er genoß die Freude, zu ſehen, daß deſſen nur Wenig ſey und daß die neue preußiſche mit der alten franzöſiſchen Telegraphie ſchon ziemlich auf gleichem Standpunkte ſich befand. Es war natürlich, daß E. dieſer ſeiner Schöpfung mit aller Liebe anhing, was ihn jedoch nicht verhinderte, ſelbſt die Zerſtörung ſeines eigenen Werkes herbeizuführen, indem er die noch neue und in ihren erſten Anfängen ſich befindende elektro-magnetiſche Telegraphie mit allem Eifer ergriff. Er ſtellte umfaſſende, zeitraubende und koſtſpielige Verſuche an, und endlich gelang es ihm, die Staatsbehörden genügend dafür zu intereſſiren.

Eine Kommiſſion wurde unter E.'s Vorſitz ernannt und ſehr bald waren die Arbeiten derſelben ſoweit gediehen, daß die optiſche Telegraphenlinie für überflüſſig erklärt und die Einführung der elektromagnetiſchen beſtimmt werden konnte. Leider! war es E. ſelbſt nicht mehr vorbehalten, auch den Bau der letztern zu leiten; denn es traf ihn, am Abende ſeiner Rückkehr von einer höchſt angreifenden Inſpektionsreiſe der Telegraphenlinie an den Rhein, wohl in Folge der zu großen Anſtrengungen in dem heißen Sommer 1846, ein Schlaganfall, der ihn auf ein ſchweres Krankenlager warf, welches er erſt nach meheren Monaten, zwar kräftigen und friſchen Geiſtes wie zuvor, aber an der linken Seite des Körpers gelähmt, verließ. Auch in dieſem Zuſtande noch widmete er dem Staate ſeine letzten Kräfte und leitete die Geſchäfte der Telegraphie, wie der erwähnten Kommiſſion, und unternahm ſogar im Herbſt 1847 ſeine jährliche Inſpektionsreiſe nach Koblenz. Im Mai 1848 erhielt er einen ehrenvollen Abſchied mit der ihm, ſeinem Range und den Dienſtjahren gemäß, zuſtehenden Penſion, nachdem er im J. 1838 zum Oberſtlieutenant, 1840 zum Oberſten und im März 1847 zum Generalmajor befördert worden war. Auch hatte der König die Gnade, durch eine aus Sansſouci vom 25. Juni 1846 datirte Kabinets-Ordre, den Adelſtand ſeiner Vorfahren mit Belaſſung ſeines ererbten Familienwappens anzuerkennen und denſelben in Preußen für ihn und ſeine Nachkommen mit der Beilegung des Namens von Etzel ſtatt O'Etzel zu erneuern. Die ihm neben ſeinen Berufsgeſchäften übrig bleibende Zeit wußte E. ſtets in einer ſeiner Geiſtesbildung und Geſchmacksrichtung entſprechenden Art zu verwenden, und ſo konnte es nicht fehlen, daß er bei ſeinen Talenten, ſeinem heiteren Gemüth und dem weiten Feld ſeines Wiſſens ein in allen Kreiſen geſuchter und geſchätzter Geſellſchafter war. Von größeren literariſchen Arbeiten lieferte er mehere geographiſchen und andere militäriſchen Inhalts. Zuerſt erſchien von ihm: Erdkunde für den Unterricht. 1. Theil. Erdkunde und Erdbeſchreibung mit 2 Abbild. Berlin 1817. Hierzu: Ein zwanzigſeitiger Erdkörper. Düſſeldorf 1819. — Erdkunde für den Unterricht. 2. Theil. 1. Abth. Vorbegriff aus der Stern- und Naturkunde, Länder- und Völkerkunde von Europa und Aſien, wozu eine Völkerkarte von Europa. Berlin 1821. — Erdkunde für den Unterricht 2. Theil. 2. Abth. Länder- u. Völkerkunde von Afrika, Amerika und Polyneſien, nebſt einer Karte

Digitized by Google

mit der Ueberſicht der Menſchenracen-Verbreitung. Ebdſ. 1822. — Dieſes Werk erfuhr in meheren gelehrten Zeitſchriften die vortheilhafteſten Beurtheilungen. Gleichzeitig mit dem letzten Theil dieſes Werkes erſchien eine Arbeit, die ſich vorzugsweiſe in Süd-Weſt-Deutſchland verbreitete, und dort auf den höheren Schulen ziemlich allgemeine Einführung und Anerkennung gewann: Atlaß von hydrographiſchen Netzen in 16 Blättern. Ebdſ. 1828. 2. Aufl. 1829. — Gewäſſerkarte von Deutſchland in 9 Bl. Ebdſ. 1824. — Gemeinſchaftlich mit Karl Ritter: Karten und Pläne zur allgemeinen Erdkunde. a) 3 Hefte von Afrika. Ebdſ. 1825—1831. b) 4 Hefte von Aſien. Ebdſ. 1833—1843. — Terrainlehre. Ebdſ. 1829. 2te vermehrte Auflage 1831. 3te Auflage 1850. Dieſes Werk hat, wie ſchon die Zahl ſeiner Auflagen und die Jahreszahlen derſelben andeuten, eine allgemeine und dauernde Anerkennung gefunden und gleichfalls im Südweſten Deutſchlands eine bemerkenswerthe Verbreitung und ſich ſelbſt in Oeſterreich auf geſetzlichen Wege, wie durch, faſt Nachdruck zu nennende, Ausbeutung, Eingang verſchafft. Im rein militäriſchen Fache hatte E. einen Antheil an der Bearbeitung des 7jährigen Kriegs, welche durch den großen Generalſtab herausgegeben wurde, und unterſtützte die Witwe ſeines hochverehrten Chefs und Freundes, des Generals von Clauſewitz, bei der Herausgabe von deſſen hinterlaſſenen Werken, dieſem herrlichen Vermächtniß an die geliebte Armee, welche das Glück hatte, dieſen großen Geiſt unter ihren Führern zu zählen. Die nahe Berührung, in welche das Zuſammenleben im gneiſenau'ſchen Hauptquartier E. mit dem Verfaſſer gebracht hatte, befähigte ihn vorzüglich dazu. Am öffentlichen Leben und allen gemeinnützigen Einrichtungen hatte E. auch in allen Perioden ſeines Lebens den regſten Antheil. So iſt er auch einer der Stifter und bleibendes Mitglied der geogr. Geſellſchaft zu Berlin geweſen, die ihn auch mehere Jahre hintereinander zum Direkter erwählt und 1850 ein Patent als Ehrenmitglied gegeben hat. Ebenſo war er 1825 thätiges Mitglied des Vereins für die Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen und Mitſtifter des den zoologiſchen Garten begründenden Vereins. Auch von Seiten der bürgerlichen Mitbewohner Berlins iſt ihm Vertrauen und Anerkennung geſchenkt worden, indem er ſich ſchon 1827 zum Stadtverordneten-Stellvertreter gewählt ſah, von welchem Amt er ſich jedoch ſchon 1828 wegen Geſchäftsüberhäufung wieder entbinden laſſen mußte. Noch einer Seite E.'s ſo umfaſſender Thä-

Digitized by Google

tigkeit muß ſchließlich gedacht werden, weil ſie, wenn auch dem Auge der Welt verborgen, in die weiteſten Lebenskreiſe eingreifend, dem Dahingeſchiedenen nicht den kleinſten Theil der ihm gewordenen Anerkennung und Liebe ſeiner Mitmenſchen verſchaffte. E. war Freimaurer mit aller Innigkeit, die ſeinem Weſen eigen war, und in der ſchönſten Bedeutung dieſes Namens. Von früher Jugend an gehörte er dieſem weit verbreitetem Bunde mit Liebe an; doch was er in ihm geleiſtet, wiſſen die Brüder allein! Für die Außenſtehenden trat die Anerkennung höchſtens darin hervor, daß er zum National-Großmeiſter des Syſtems zu den drei Weltkugeln erwählt wurde, eine Stellung, welche ihn in Verbindungen brachte, die über Deutſchlands, ja Europens Grenzen hinausreichten. Die Kräfte welche E. dieſem Bunde weihte, waren zu gleicher Zeit ſeine Erholung und glücklicher und liebreicher war er kaum in ſeiner Familie, als unter ſeinen maureriſchen Brüdern.

* 229. Dr. Heinrich Chriſtian Schumacher,

königl. däniſcher Etats- und Konferenzrath, Profeſſor der Aſtronomie und Direktor der Sternwarte zu Altona;

geb. den 3. Sept. 1780, geſt. den 28. Dec. 1850.

Sch. war in dem an der altona-kieler Kunſtſtraße gelegenen Marktflecken Bramſtedt geboren, wo ſein Vater, Andreas Sch., früher Amtmann in Segeberg, als k. dän. Konferenzrath lebte. Seine Mutter, Sophie Hedwig Waddy, verw. Hofräthin Büſching, war eine Schwägerin des berühmten Geographen dieſes Namens. Den Unterricht des talentvollen Knaben übernahm ſein Vater ſelbſt, nach deſſen Tode aber der nachherige Paſtor Dörfer in Preetz. Bald nachdem ſein Vater geſtorben, folgte Sch. ſeiner Mutter nach Altona, beſuchte das dortige Gymnaſium, genoß indeß noch fortwährend den Privatunterricht Dörfer's, der in Altona Prediger geworden war. Durch Fleiß und geſittetes Betragen zeichnete ſich Sch. aus. Er beſaß glückliche Naturanlagen. Vorherrſchend blieb in ihm ſeit ſeinem Knabenalter die Liebe zur Mathematik. Dabei verrieth er ein ungemeines Talent zu mechaniſchen Arbeiten. Er verfertigte ſich hölzerne Uhren und Inſtrumente, mit denen er beobachtete. Niedergedrückt ward ſein Geiſt durch einen ſchwächlichen Körper, der unter ſeinem angeſtrengten Schulfleiß oft litt. Auf

Digitized by Google

ärztlichen Rath ward er von seiner Mutter zu einem ihr befreundeten Landprediger gesendet. Dieser ländliche Aufenthalt dauerte jedoch nur wenige Wochen. Er hatte keine Ruhe mehr, als ihm ein Brief seiner Mutter meldete, daß sie ein von ihm längst gewünschtes Buch, Wolf's Anfangsgründe der Mathematik, für ihn gekauft habe. Seine wiederholten und dringenden Bitten, nach Altona zu seinen Studien zurückzukehren, schenkte die Mutter Gehör. Sein Fleiß kannte nun keine Grenzen. Mit Hilfe des erwähnten Buchs, das er eifrig studirte, machte er rasche Fortschritte in der Mathematik. Er beschränkte sich jedoch nicht blos auf dieß Fach. Auch in den alten und mehreren neuen Sprachen hatte er sich durch Unterricht und angestrengten Fleiß bald sehr gründliche Kenntnisse erworben. In den Jahren 1799—1801 widmete er sich zu Kiel und Göttingen der Jurisprudenz, beschäftigte sich jedoch nebenher fleißig mit der Mathematik. Durch Vertheidigung seiner Disp. inaug. De servis publicis populi romani (Altonae 1806) erlangte er von der juristischen Fakultät zu Göttingen die Doktorwürde. Er übernahm hierauf in Dorpat eine Hauslehrerstelle, kehrte jedoch bereits im Juli 1806 nach Altona zurück. Dort beschäftigte er sich viel mit praktischer Astronomie. Wichtig und einflußreich ward für ihn die persönliche Bekanntschaft mit dem Kurator der Universität Kiel, dem Grafen v. Reventlow. Diesem ihm wohlwollenden Manne verdankte er die nöthige Unterstützung, sich seinen Lieblingsstudien, der Mathematik und Astronomie, gänzlich zu widmen. Er ging nach Göttingen, wo er einige Jahre verweilte. An dem Professor Gauß, der seine Kenntnisse in der höhern Mathematik berichtigte und erweiterte, fand er einen theilnehmenden, väterlich für ihn sorgenden Freund. 1810 erhielt er einen Ruf nach Kopenhagen. Er ward dort außerordentlicher Professor der Astronomie. Da jedoch der Konferenzrath Th. Bugge noch in Kopenhagen Direktor der dortigen Sternwarte war, so blieb Sch. meist in Altona. Mehere seiner literarischen Arbeiten fallen in diese Zeit. Er ward dadurch so vortheilhaft bekannt, daß ihm 1813 nach dem Tode des Hofastronomen, Roger Barry, in Mannheim die Direktorstelle an der dortigen Sternwarte angetragen ward. Mit Erlaubniß seines Königs folgte er diesem sehr vortheilhaften Rufe. Doch ward ihm zur Bedingung gemacht, nach Bugge's Tode nach Kopenhagen zurückzukehren. Seine Gattin, Christiane Magdalene v. Schorn, mit der er sich um diese Zeit (1813) ver-

Digitized by Google

mählt hatte, folgte ihm nach Mannheim. Nach anderthalb Jahren, die er dort verlebt hatte, ſtarb Bugge. Im Februar 1815 begab ſich Sch. nach Wien, um dem König von Dänemark, der ſich wegen des Kongreſſes dort aufhielt, ſeiner künftigen Stellung in Kopenhagen halber einen Vortrag zu machen. Bald nachher reiſte er nach Kopenhagen ab, wo ihm eine ordentliche Profeſſur der Aſtronomie und die Direktion der Sternwarte übertragen ward. Er hielt ſeine Vorleſungen in lateiniſcher Sprache. Ein neuer Kreis eröffnete ſich ſeiner Thätigkeit im J. 1816. Er begann um dieſe Zeit die Vorbereitungen zur däniſchen Gradmeſſung, mit welcher ihn der König beauftragte. Sie umfaßte zunächſt die Beſtimmung der Breitengrade von Lauenburg nach Skagen und der Längengrade von Kopenhagen bis zur Weſtküſte von Jütland. Im nächſten Jahre (1817) übertrug ihm der König die Ermittelung der geographiſchen Lage des däniſchen Staats. Eine wiſſenſchaftliche Reiſe nach Frankreich und England unterbrach 1819 ſeine bisherige Thätigkeit. 1820 ward ihm auch die Direktion der trigonometriſchen Aufnahme von Holſtein und Lauenburg übertragen. Die ausgezeichneten Verdienſte, die er ſich auf ſolche Art um Dänemark und das nordweſtliche Deutſchland erworben hatte, belohnte Friedrich VI. durch die Verleihung des Ritterkreuzes vom Danebrog. Sch.'s längſt gehegter Wunſch, mit hinlänglichen Hilfsmitteln ausgerüſtet, ſich ausſchließlich der praktiſchen Sternkunde widmen zu können, erfüllte der König im J. 1821. Der König übertrug ihm die Direktion eines kleinen, aber vortrefflich eingerichteten Obſervatorium, welches er zu Altona hatte erbauen laſſen. Sch. wohnte ſeitdem in Altona. In Verbindung mit dem engliſchen Board of longitude ſetzte er ſeit 1824 die engliſchen Meſſungen mit den däniſchen in Verbindung, indem er den Längenunterſchied zwiſchen den Obſervatorien zu Altona und Greenwich genau beſtimmte. Die engliſche Regierung ließ ein Dampfſchiff der Admiralität, auf welchem ſich 28 engliſche und 8 däniſche Chronometer befanden, mehere Reiſen zwiſchen Altona und Greenwich machen. 1826 ward Sch. von dem hamburger Senat mit der Vermeſſung ſeines Gebiets beauftragt. Friedrich VI. ernannte ihn um dieſe Zeit zu ſeinem wirklichen Etatsrath. Nicht lange zuvor, im Sommer 1825, war er aus Bremen zurückgekehrt, wo er ſeinen aſtronomiſchen Freund Olbers *)

*) Deſſen Biogr. ſ. im 18. Jahrg. d. N. Nekr. S. 268.

Digitized by Google

besucht hatte. Bessel*), Encke, Matthiessen**), Repsold***) und Thunn hatten ihn auf jener Reise begleitet. Für die Vielseitigkeit seines Geistes spricht der Umstand, daß er, bei allem Interesse für Astronomie, doch auch andere z. B. meteorologische Beobachtungen anstellte, bei denen ihm die trefflichen Barometer, welche die altonaer Sternwarte besaß, gute Dienste leisteten. Dem dänischen Maaßsystem zur Grundlage dienten die Beobachtungen, welche Sch. auf königl. Befehl mit dem bessel'schen Apparat 1830 auf dem Schlosse Güldenstein über die Länge des einfachen Sekundenpendels machte. Mit den astronomischen Hilfstafeln, die er in einer Reihe von Bänden erscheinen ließ, gab er das erste Beispiel einer mit aller durch Tafeln erreichbaren Schärfe berechneten Ephemeride. In einem ähnlichen Geiste, aber nach einem ausgedehnten Plan bearbeitet, gab sein Freund, der Professor Encke, das berliner astronomische Jahrbuch heraus, welches jene Hilfstafeln entbehrlich machte. Sch. fand sich dadurch bewogen, die Fortsetzung seines Journals aufzugeben. Mehere Jahre bestimmte er die Distanzen der vier Planeten Venus, Mars, Jupiter und Saturn vom Monde, zur Längenbestimmung auf der See, mit vollkommen scharf berechneten Ephemeriden dieser Planeten. Für die Schifffahrt war die genaue Angabe jener Distanzen, bei denen Sch. auch die Mondörter nach Damoiseau's Tafeln bestimmte, so ersprießlich, daß späterhin auch der Nautical Almanac und die Connaissance des temps jene Notizen benutzte. Zu einem allgemeinen Verbindungsmittel der europäischen Sternkunde dienten die „Astronomischen Nachrichten", welche Sch. eine Reihe von Jahren herausgab. Sie wurden ein Centralpunkt für alle mathematischen und physisch-astronomischen Bestrebungen in und außerhalb Deutschland bis auf die neueste Zeit. Eine gerechte Würdigung ward diesen Nachrichten durch Herschel zu Theil, in dem vierten Bande des Memoir of the astronomical society. Wie allgemein geachtet Sch. war, beweisen die manchfachen Auszeichnungen, die ihn im Laufe seines Lebens überraschten. Fast jedes Jahr brachte dem überaus thätigen Gelehrten eine neue ehrende Anerkennung. 1812 ward er Ehrenmitglied der hamburger mathematischen Gesellschaft, 1815 Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Ko-

*) Dessen Biogr. s. im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.
**) — — — — 9. — — — — S. 941.
***) — — — — 8. — — — — S. 54.

penhagen, 1818 Korreſpondent der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Neapel, 1821 auswärtiges Mitglied der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in London, 1822 auswärtiges Mitglied der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Edinburg, gleichzeitig Ehrenmitglied der Geſellſchaft zur Beförderung nützlicher Künſte in Schottland und Mitglied der aſtronomiſchen Geſellſchaft in London, 1823 Mitglied der amerikaniſchen philoſophiſchen Geſellſchaft in Philadelphia, gleichzeitig Ehrenmitglied der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Dublin und Korreſpondent der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Turin, 1824 Ehrenmitglied der meteorologiſchen Geſellſchaft in London und gleichzeitig Korreſpondent der kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften in St. Petersburg, 1825 auswärtiges Mitglied der phyſiographiſchen Geſellſchaft in Lund, 1826 Korreſpondent der königl. Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin, 1827 Korreſpondent der königl. geographiſchen Geſellſchaft in Paris, gleichzeitig auswärtiges Mitglied der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Stockholm und Korreſpondent der Akademie der Wiſſenſchaften in Palermo. 1829 erhielt Sch. die goldene Medaille der aſtronomiſchen Geſellſchaft in London. Als er 1834 nach Berlin reiſte, um ſeine Freunde Beſſel und Encke zu beſuchen, empfing er das Ritterkreuz des königl. ſchwediſchen Nordſternordens, und bald darauf den königl. preuß. rothen Adlerorden 3. Klaſſe und den ruſſiſchen Stanislausorden derſelben Klaſſe. In Kopenhagen, wohin er alljährlich zu reiſen pflegte, ward er 1837 Kommandeur vom Danebrog, auch Ritter der Ehrenlegion. In beſonderer Gunſt ſtand er bei ſeinem Landesherrn. Friedrich VI. pflegte die häufigen Gnadenbezeigungen, mit denen er fremde Aſtronomen und Mathematiker auszeichnete, gewöhnlich durch Sch. zu verſenden. Dieß geſchah unter andern 1832, wo Sch. dem königl. ſächſ. Staatsminiſter v. Lindenau einen goldenen Taſchenchronometer von Keſſels als königliches Geſchenk überſenden mußte. Das Zifferblatt trug die einfache Inſchrift: Frederik den Sjette til Bernhard Lindenau (Friedrich VI. an Bernhard v. Lindenau). Gleichzeitig (1832) ſtiftete der König eine goldene Medaille (an Gewicht 20 Dukaten) für die Entdeckung teleſkopiſcher Kometen und überließ die Entſcheidung, ob eine Entdeckung als konſtatirt zu betrachten ſey oder nicht, ebenfalls dem Etatsrath Sch. Der Tod raubte ihm am 3. Dec. 1839 ſeinen fürſtlichen Gönner. Allein Friedrich VI. Nachfolger blieb ihm in gleichem Grade ge-

Digitized by Google

wogen. Einen Beweis davon gab ihm Christian VIII. als er bald nach seinem Regierungsantritt die von Friedrich VI. gemachte Stiftung der Kometenmedaille bestätigte. Sch. ward zugleich zum Konferenzrath erhoben. Der Kaiser von Rußland schmückte ihn gleichzeitig mit dem St. Annen- und Stanislausorden 3. Klasse. Einen schmerzlichen Verlust litt Sch. 1840 durch den Tod seines vieljährigen Freundes Olbers, den er fast jährlich einmal in Bremen zu besuchen pflegte. Es war daher für ihn eine angenehme Zerstreuung, als er, von der russischen Regierung eingeladen, im Sommer 1840 nach St. Petersburg reiste, um die im großartigsten Styl erbaute und in ihrem Innern trefflich eingerichtete kaiserliche Centralsternwarte in Pulkowa aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Einen neuen Beweis des Wohlwollens seines Landesherrn erhielt Sch. 1842. Christian VIII. gewährte ihm auf die zarteste Weise aus seiner Chatulle die Mittel zu einer Reise nach Wien, um die daselbst am 8. Juli Morgens eintretende totale Sonnenfinsterniß beobachten zu können. Einen harten Verlust brachte ihm das Jahr 1846. Von Bessel's Tode fühlte er sich tief ergriffen. Nicht lange nachher ernannte ihn der König von Dänemark, bei Veranlassung des Geburtstages seiner Gemahlin, den 28. Juni, zum Ritter des Großkreuzes vom Danebrog. Seine Trauer um Bessel's Verlust war noch nicht verklungen, als ihm der Tod am 7. Juni 1847 abermals einen Freund raubte, den er wegen seiner astronomischen Kenntnisse sehr schätzte. Es war der dänische Kapitän v. Nygaard. Einigen Trost fand Sch. in literarischen Beschäftigungen, besonders in dem Auftrage, seines Freundes Bessel hinterlassene Schriften populären Inhalts zur Herausgabe zu ordnen. Mit großem Eifer unterzog er sich dieser Arbeit, die zu Ende des Jahres 1848 an's Licht trat. Schon mit dem Beginn des genannten Jahres hatte Sch.'s Schicksal, in Bezug auf seine amtlichen Verhältnisse, eine sehr traurige Wendung genommen. Am 19. Jan. 1848 war sein fürstlicher Gönner, Christian VIII., gestorben und sein Sohn, Friedrich VII., ihm auf dem Throne nachgefolgt. Das dänische Kasinoministerium entzog dem Direktor der durch ihn weltberühmt gewordenen altonaer Sternwarte den sehr bedeutenden Jahrgehalt. Sch. schwebte in Gefahr, in große Dürftigkeit zu gerathen, da die provisorische Regierung der Herzogthümer Schleswig-Holstein, erschöpft durch die großen Geldmittel, welche der Krieg erheischte, sich außer Stande sah, jenen Gehalt zu gewähren. Da übernahm

Digitized by Google

es auf J. Herſchel's Anregung, Sch.'s dankbarer Schüler, der Direktor der Sternwarte zu Pulkowa, W. v. Struve, bei dem Kaiſer mit einem Geſuch um eine lebenslängliche Penſion im jährlichen Betrage von mehreren tauſend Silberrubeln für ſeinen hochverehrten Lehrer einzukommen. In gerechter Würdigung der großen Verdienſte, die ſich Sch. um die Wiſſenſchaft erworben, bewilligte Nikolaus ſofort den erbetenen Jahrgehalt. Durch dieſe edelmüthige Handlung entging die altonaer Sternwarte dem Schickſal, ihren ausgezeichneten Vorſteher einzubüßen. Sch. blieb in ſeiner bisherigen Stellung unabläſſig bemüht, für die Aſtronomie thätig zu wirken. Leider! war er, bei vorgerücktem Alter in ſeiner gewohnten Thätigkeit oft durch phyſiſche Leiden gehemmt. Vorzüglich litt er an Leberbeſchwerden. In den erſten Tagen des November 1850 nahmen dieſelben einen akuten Verlauf. Sie konnten dießmal nicht, wie es in den letzten Jahren mehrmals der Fall geweſen, durch einen Podagraanfall hinlänglich abgeleitet werden. In den drei letzten Wochen ſeines Lebens ward Sch. von großen Schmerzen und Beſchwerden heimgeſucht, die er jedoch mit ſeltener Geduld und Faſſung ertrug. Sein Geiſt blieb bis zum letzten Augenblicke rege und ungeſchwächt. Am 27. December trat das Podagra in das Innere und ergriff die edlen Theile. Gänzlich erſchöpft, entſchlummerte er ſanft und ruhig an einer Lungenlähmung. — Welche Talente Sch. der Aſtronomie durch ſein Wirken zugeführt hat, iſt zu bekannt, um hier näher erörtert zu werden. Bemerkt zu werden aber verdient, daß er einer der erſten unter den Aſtronomen war, die das von Mädler 1846 gefundene Reſultat bezweifelten, daß der Stern Alcyone in den Plejaden die meiſte Wahrſcheinlichkeit für ſich habe, die wahre Centralſonne des geſammten Fixſternſyſtems zu ſeyn. Auch als Schriftſteller ſuchte er durch ſeine aſtronomiſchen Kenntniſſe nützlich zu werden. Hoffentlich werden diejenigen ſeiner Arbeiten, die noch nicht oder unvollſtändig veröffentlicht worden, nach und nach an's Licht treten. Dahin gehört unter andern die von ihm entworfene Beſtimmung der Länge des einfachen Pendels durch Beobachtungen auf dem Schloſſe Güldenſtein in den Jahren 1829 und 1830, ſeine Gewichtsbeſtimmungen, ſowie die Schilderung der von ihm veranſtalteten Chronometerreiſen zwiſchen Altona und Lübeck. Mit ſeinen literäriſchen Verdienſten paarte ſich ſein liebenswürdiger Charakter als Menſch. Er war ein zärtlicher Gatte und Vater. In Geſellſchaften zeigte er ſich ſtets

Digitized by Google

heiter. Rühmlich war seine Bescheidenheit, die ohne allen Egoismus jedem Verdienst Gerechtigkeit wiederfahren ließ und den wissenschaftlichen Bestrebungen Anderer gebührende Achtung zollte. Dabei war er wohlwollend und gutmüthig. Wo er nur irgend Jemand helfen konnte, scheute er keine Mühe und selbst kein Opfer von seiner Seite, besonders, wenn er sich davon für den, dem er helfen wollte, Erfolg versprach. Mit der größten Geduld, und ohne irgend eine Miene des Mißmuths zu zeigen, konnte er, selbst wenn er von Arbeiten überhäuft war, die unbedeutendsten und langwierigsten Erörterungen anhören, und fand stets nachher noch Zeit, das Versäumte nachzuholen. Er ward von Allen, die ihn näher kannten, geschätzt und geliebt. — Zu seinen Schriften gehören die folgenden: Dispunctionum juridicanum specimen. Dorpati 1803. — Disp. inaug. de servis publicis populi romani. Altonae 1806. — Geometrie der Stellung, von O. M. M. Carnot übersetzt und mit Anmerkungen. Altona 1807—1810. 2 Bde. — De latitudine speculae Manhemiensis. Hafniae 1817. — Astronomische Hilfstafeln zu Zeit- und Breitenbestimmungen. Kopenhagen 1820—1829. 10 Bde. — Schmidt's von Lübeck Lieder. Altona 1821. N. A. ebendas. 1826 (von Sch. herausgegeben). — Schreiben an den Hrn. Dr. W. Olbers in Bremen, enthaltend eine Nachricht über den Apparat, dessen er sich zur Messung der Basis bei Braad im J. 1820 bedient hat. Altona 1821. Mit 2 Steindrücken. — Tafeln zur Reduktion der Histoire céleste. Kopenhagen 1822. — Astronomische Abhandlungen. Altona 1820—1825. 3 Bde. — Astronomische Nachrichten. Ebds. 1822—1838. 15 Bde. Mit Kupfern. — Planetentafeln für 1822 u. 1823. Kopenhagen 1822. — Ephemerics of the Distances of Venus, Mars, Jupiter and Saturn from the Moons Center. Copenh. 1822—1831. 10 Vol. — De latitudine speculae Haffniensis. Altonae 1827. — Lettre à Mr. Louis Breguet sur une pendule astronomique de Mrss. Breguet père et fils, avec le tableau de la marche de cette pendule pendant 5 années consecutives. Altona 1829. — Jahrbuch für 1836. Mit Beiträgen von Berzelius, Bessel, Gauß, Moser und Pauder. Herausgegeben von H. Ch. Sch. Mit 1 Kupfertaf. u. 1 lithogr. Tafel. — Beobachtete Variationen der Magnetnadel in Kopenhagen und Mailand 1834. November 5 und 6. Stuttgart 1836. — Jahrbuch für 1837. Mit Beiträgen von Bessel, Hansen, A. v. Humboldt, Moser, Olbers und Pauder. Stuttg. 1837. — Jahrbuch für 1838.

Digitized by Google

Mit Beiträgen von Beſſel, Leopold v. Buch, Kümtz, Moſer, Oerſtedt, Olbers u. Schouw. Ebdſ. 1838. — Jahrbuch für 1839. Mit Beiträgen von Beſſel, Mädler, Steinheil u. Quetelet. Ebdſ. 1839. — Jahrbuch für 1840 Mit Beiträgen von Beſſel, Erman, Mädler u. Olbers. Ebdſ. 1840. — Jahrbuch für 1841. Mit Beiträgen von Dove, Kümtz, Lehmann, Mädler, Olbers u. Quetelet. Ebdſ. 1841. — Populäre Vorleſungen über wiſſenſchaftliche Gegenſtände von F. W. Beſſel. Nach dem Tode des Verfaſſers herausgegeben von H. Ch. Sch. Hamburg 1848. — Beiträge lieferte Sch. zu v. Zach's monatlicher Korreſpondenz, zu Lindenau's Journal, zu den Annales des Mathematiques von Hyonne, zu dem däniſchen Kalender von 1817—1822 und zu andern Zeitſchriften.

Jena. Dr. Heinrich Doering.

* 230. Johann Gottlieb Körnich,

vormaliger Stadtrichter zu Meißen;

geb. den 23. März 1792, geſt. den 31. Dec. 1850.

K. war bürtig aus Weinböhla bei Meißen, wo ſein Vater, der verabſchiedete Artilleriehauptmann, Körnich, Beſitzer eines Weinberges war. Seine früheſte Jugend verlebte er Theils hier, Theils in dem nahen Meißen, wo er bei verſchiedenen Lehrern Privatunterricht genoß und bezog mit dem 10. Jahre das Gymnaſium zu Bautzen als Vorbereitung für die akademiſchen Studien, welche er bereits mit dem 17. Lebensjahre auf der Univerſität Leipzig beginnen konnte. Seiner Neigung gemäß wählte er die Jurisprudenz als Fachwiſſenſchaft und gab ſich dieſer während ſeiner 3jährigen Studienzeit mit eiſernem Fleiße und fortdauernder Liebe hin. Dieß verſchaffte ihm auch mehrfach die beſondere Zuneigung ſeiner Lehrer, wie z. B. Erhard's und Haubold's *), in deren Familien K. eine gaſtfreundliche Aufnahme fand und eröffnete ihm den Zutritt in mehere angeſehene Privathäuſer, unter andern das des nachherigen Oberappellationsrath Kori **). Die wenige freie Zeit, die ihm bei der ernſten Betreibung des Studium übrig blieb, widmete K. dem Umgange mit wenigen, aber durch Vorzüge des Geiſtes und des Herzens vor Vielen ausgezeichneten Freunden, die ihm jedoch faſt alle frühzeitig

*) Deſſen Biogr. ſ. im 2. Jahrg. d. N. Nekr. S. 565.
**) Deſſen Biogr. ſ. i. gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr. S. 56.

Digitized by Google

im Tode vorangegangen sind. Bei den ungünstigen geldlichen Verhältnissen, in denen sich K.'s Vater befand und die ihm fast jede Unterstützung für seinen Sohn unmöglich machten, lebte dieser selbst für die damalige Zeit in Leipzig ein überaus einfaches Leben und war fast nur auf den Genuß seiner Stipendien und dessen, was er sich durch Ertheilung von Privatstunden erwarb, angewiesen. Nach Vollendung seines 3. Studienjahres war er genöthigt, die zur Erlangung des Notariats erforderlichen Geldmittel erst durch Arbeiten auf der Expedition eines Rechtskonsulenten, des Dr. Merker, sich zu verdienen, bestand darauf rühmlich das Examen und nahm, da sich ihm eine passende Stellung nicht sogleich darbot, das Amt eines Hofmeisters bei der Gräfin Schall an, deren Sohn er auf Reisen begleiten sollte. In dieser Absicht verließ er 1812 Leipzig und ging mit der Familie Schall zunächst nach Prag. Nur wenige Monate hier angekommen, erhielt er jedoch einen Ruf als Rathsaktuar in seine Vaterstadt, folgte diesem, obgleich er die vorgeschriebenen juristischen Probearbeiten noch nicht gefertigt hatte, ward am 19. März 1813 verpflichtet und bekleidete diese, während des Jahres 1813 durch Kriegsdrangsale vielfach erschwerte Funktion bis zum Jahre 1817. Um diese Zeit erhielt K. die Stelle eines Stadtschreibers, etablirte sich zugleich als Advokat und erwarb sich als solcher durch seine strenge Redlichkeit und sein gründliches Wissen in Kurzem eine bedeutende Praxis und ward nach und nach mit der Verwaltung einer ziemlichen Anzahl Patrimonialgerichte betraut. Unter seinen bedeutenderen Processen verdient der für die Stadt Meißen gegen das Prokuraturamt geführte, durch den er seiner Vaterstadt eine sehr bedeutende Summe erhielt, Erwähnung. Als in Folge der im J. 1831 eingeführten landständischen Verfassung die städtische Gerichtsbarkeit von der Verwaltung getrennt und einem besonderem Vorstand übergeben wurde, ward K. durch das Vertrauen der Bürgerschaft zum Stadtrichter erwählt und trat, obgleich er nur ungern das Feld der advokatorischen Thätigkeit verließ und das freundschaftliche Verhältniß zu seinen Gerichtsherren und deren Unterthanen löst'e, sein neues Amt im April 1834 an. Mit der größten Gewissenhaftigkeit hat er dasselbe hierauf 17 Jahre verwaltet. Das Anerkenntniß strenger Rechtlichkeit und Pflichttreue, verbunden mit der nur immer möglichen Humanität, konnten ihm selbst seine Gegner zu keiner Zeit versagen. Dabei zeichnete ihn ein tiefer religiöser Sinn, reges Interesse

Digitized by Google

an Kunst und Wissenschaft, sowie ein gemeinnütziges Wirken vor Vielen, die nur ihrem Berufe zu leben wissen, aus. So betheiligte er sich an der Gründung einer Sonntagsschule, deren Direktorium er eine Zeit lang verwaltete, stand mehere Jahre an der Spitze des Vereins für Unterstützung und Versorgung von Waisenkindern und rief im Verein mit der damaligen Frau Amtshauptmann v. W., eine Kleinkinderbewahranstalt zuerst in's Leben. Galt es ein neues nützliches Unternehmen zu fördern, so scheute K. keine Mühe und suchte auch durch Aufsätze in den Lokalblättern Meißen's und der Umgegend seinen Ideen Eingang und Verbreitung zu verschaffen. So weit nicht K. durch seine Berufs- und öffentliche Thätigkeit in Anspruch genommen war, liebte er mehr ein stilles Familienleben. Hier und in der schönen Natur des meißner Landes verbrachte er seine glücklichsten Stunden. Dieser rege Sinn für Naturschönheiten führte ihn auch bald über die engen Grenzen des Vaterlandes hinaus, im J. 1838 nach den schweizer und tyroler Alpen und Oberitalien, 1841 zum zweiten Mal nach Italien bis in den Kirchenstaat und 1845 nach der Ost- und Nordsee und den Mündungen des Rheins. An den Bewegungen des Jahres 1848 vermied K. jede Betheiligung, Theils, weil er es mit seiner Stellung als Richter nicht vereinbar fand, Theils weil er der Richtung seines Geistes nach mit den revolutionären Tendenzen nicht sympathisiren konnte, obgleich er einem besonnenen Fortschritt nie entgegen war, selbst Vieles von den damals bestehenden Institutionen, vorzüglich im Hinblick auf die Rechtspflege, als veraltet anerkannte und namentlich für das deutsche Vaterland eine einheitliche Verfassung beibeiwünschte. Der Maiaufstand mit seinen offen zu Tage liegenden republikanischen Tendenzen mußte ihn bei seiner treuen Anhänglichkeit an sein Königshaus schmerzlich ergreifen. Noch während des Kampfes erhielt er die unangenehme Mission der Verhaftung des Bürgermeisters Tzschucke von Meißen, bekannt als Reichstagsabgeordneter und mehrmaliges Mitglied der sächsischen Kammern. Da ihm die zu Vollziehung dieses Auftrages erforderlichen Mittel fehlten, so erhielt er persönlich vom Kriegsminister den Befehl, das nöthige Militär selbst zu requiriren. Dieser Auftrag, an und für sich schon widerwärtig, ward dadurch gefährlich, daß K. mit der Ordre des Kriegsministers in der Tasche, ein Detachement Kavallerie außerhalb Dresden, dessen Umgebungen mit Freischaaren angefüllt waren, aufsuchen mußte. Eine sehr leicht mögliche

Digitized by Google

Visitation K.'s durch die Freischaaren konnte für ihn die gefährlichsten Folgen haben. Hierauf ward K. die Untersuchung gegen Tzschucke und die an den Maiereignissen betheiligte meißner Kommunalgarde übertragen. Wie sehr auch seine politischen Gegner ihn bei Ausübung dieser schweren richterlichen Pflichten zu verdächtigen suchten, so war doch das Vertrauen auf K.'s Gerechtigkeit zu vest begründet, als daß diese mehrfachen Anfechtungen seinem Ansehen irgend welchen Eintrag gethan hätten, wie sich dieß namentlich bei der im Herbst des Jahres 1849 vorgenommenen Wahl eines Abgeordneten zur Ständeversammlung, zu welchem K. in seinem Bezirke als Kandidat vorgeschlagen wurde, zeigte. Nur seiner eigenen vollkommenen Passivität bei der Wahlbewegung war es zuzuschreiben, daß sein Gegner, Professor Biedermann in Leipzig, mit einer Majorität von nur wenigen Stimmen siegte. Im Oktober desselben Jahres erhielt K. wohl mit als Folge seiner in den Maiereignissen bewährten Treue und der in den darauf folgenden Untersuchungen bewiesenen Umsicht und Thätigkeit das Ritterkreuz des Civil-Verdienst-Ordens. Kurz darauf wurde mit Rücksicht auf die bevorstehende Umgestaltung der Gerichtsverfassung die Gerichtsbarkeit der Stadt Meißen freiwillig an den Staat abgetreten und mit diesem Zeitpunkte sollte K. seiner früher schon abgegebenen Erklärung gemäß in den Staatsdienst übergehen. Als man ihm hierbei freistellte, ob er eine Direktorialstelle eines Untergerichtes übernehmen, oder in ein höheres Gericht einzutreten wünsche, wählte er das Erstere und wurde darauf an die Stelle des bekannten Heubner (Mitglied der provisorischen Regierung) zum Kreisamtmann in Freiberg ernannt. Obgleich K. in dieser Ernennung wiederum das Zeichen eines besondern Vertrauens erblicken durfte, so war ihm der Gedanke an eine Trennung von dem ihm so lieben Wohnort und die Versetzung in eine rauhe Gebirgsgegend doch keineswegs angenehm. Das Schicksal ersparte ihm das Leid der Trennung. In der letzten Hälfte des September ward er von einem gastrisch-nervösen Fieber befallen, dessen Folgen er nach 15wöchentlichem Krankenlager am 31. December 1850 erlag. Sein Tod wurde von Allen, die Zeugen seines langen uneigennützigen Wirkens gewesen waren, tief betrauert.

Digitized by Google

231. Dr. Wilhelm Hermann Georg Remer,

königl. preuß. geh. Medicinal- und Regierungsrath, erster Professer der Medicin und Direktor der klinischen Lehranstalt für innere Heilkunst an der Universität Breslau;

geb. den 9. Juli 1775, gest. den 31. Dec. 1850 *).

R. war der einzige Sohn des berühmten Historikers, Julius August Remer, und wurde zu Braunschweig geboren. Nachdem er an den Hochschulen Helmstädts, Jena's und Göttingens sich dem Studium der philosophischen und medicinischen Wissenschaften 4½ Jahr hindurch gewidmet, wurde er von der ersteren im Jahr 1797 zum Doktor der Medicin und bald nachher auch der Weltweisheit promovirt und schon 1799 Professor der Medicin an der erstgenannten Hochschule; auch wurde deren klinische Lehranstalt seiner Leitung anvertraut. R. blieb in diesen Verhältnissen bis Ostern 1809. Um diese Zeit trat er, nachdem das Herzogthum Braunschweig dem Königreiche Westphalen einverleibt und die Hochschule von Helmstädt aufgehoben worden war, in die Dienste des preuß. Staates, in denen er zunächst als Nachfolger Johann Daniel Metzger's in die medicinische Fakultät der Hochschule zu Königsberg als zweiter Professor der Medicin und Direktor des eben damals errichteten medicin. Klinikum eintrat. Da der preuß. Staat damals außer Königsberg nur die Hochschule in Frankfurt a. O. aufzuweisen hatte, diese aber ihrer Auflösung nahe war und an der medicin. Fakultät zu Königsberg neben R. nur der würdige, aber durch große Kränklichkeit in seinem Wirken sehr beschränkte, Elsner der Aeltere, praktische Arzneiwissenschaft lehrte: so kann man beinahe mit Recht sagen, daß diese letztere einige Zeit hindurch auf Preußens Hochschulen in R. ihren einzigen Vertreter gehabt hat, dessen Wirkungskreis jedoch noch durch die ihm übertragene Direktion der königl. Irrenanstalt zu Königsberg, sowie durch seine Thätigkeit als Mitglied der wissenschaftlich-technischen Kommission für Ostpreußen und Litthauen und als einer der Herausgeber des „Königsberger Archives" erweitert wurde. Im Herbste des J. 1815 ging R. als Nachfolger des nach Berlin versetzten geh. Rathes Berends **) nach Breslau, wo er zunächst in den oben bezeichneten akade-

*) Nach „Nowack: Schles. Schriftst.-Lexikon. 6. Heft. S. 138.
**) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 1053.

Digitized by Google

mischen Wirkungskreis, bald nachher aber auch in das Medicinalkollegium von Schlesien als Medicinalrath eintrat. Aus dem letzteren aber schied er im Jahr 1830, in welchem er als Nachfolger Mogalla's *) zum Regierungsrath bei der königl. Regierung zu Breslau ernannt wurde. Würdig in jedem Lebensverhältnisse, gehört er seit 25 Jahren namentlich auch zu den geschätztesten praktischen Aerzten der schlesischen Hauptstadt und von den zahlreichen Schülern, die er im Laufe von mehr als 40 Jahren gebildet, nennt wohl kein Einziger seinen Namen ohne eine liebevolle Dankbarkeit, wie sie in diesem Grade auch tüchtigen akademischen Lehrern im Ganzen selten zu Theil wird. Er war Inhaber des rothen Adlerordens und Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften. — Seine Schriften sind: Diss. de plethora sanguinea. P. 1 theoretica, pro gradu Doct. med. P 2 therapeutica, pro venia legendi. Helmstad. 1797. — Cogitata quaedam de causa debilitatis, haemoptysin interdum excipientis, et de vasorum, quae in hoc morbo sanguinem effundunt, genere proponit. Progr. Helmst. 1798. — Ueber die Definition der Salze und die Eintheilung d. Säuren. Helmst. 1798. — Lehrbuch der polizeilich-gerichtlichen Chemie. Ebds. 1803. 2. verb. u. verm. Aufl. Ebds. 1812; 3. verm. u. durchaus verb. Aufl. Ebds. 1827. 2 Thle. Französisch u. d. Titel: Police judiciaire pharmaco-chimique, ou traité des alimens salubres, de leur sophistication et des altérations, qu'ils éprouvent dans les vaisseaux, qui servent à leur préparation; des substances tirées des trois règnes que l'on peut considérer comme poisons; des matières vénéneuses, que fournissent le serpent, les crapauds, les vers, les insectes etc., et des mésures de surveillance et de police nécessaires pour prévenir les méprises si funestes dans les préparations des rémèdes etc. Traduit de l'allemand par E. J. B. Bouillon-Lagrange et Aug. Vogel. Précédé d'un raport sur l'ouvrage fait à l'institut par Guyton-Morveau. A Paris, 1816. Ital. u. d. Titel: Polizia giudiciaria farmaco-chimica o sia trattato degli alimenti salubri della loro falsificazione, delle alterazioni che subiscono nei vasi di rame i quali servono a prepararli; dei veneni animali, vegetabili e miner ec. Del Sign. Gius. Chiappari. Milano 1818. Die russ. Uebersetzung erschien St. Petersburg 1818. — Plan u. Gesetze des ambulator. Klinici zu Helmstädt. Helmst. 1803. —

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 911.

Digitized by Google

Handbuch d. Heilmittellehre, für akadem. Vorleſ. Braunſchweig u. Helmſt. 1805. — Annalen d. klin. Anſtalt zu Helmſtädt. 1. Jahr: vom 1. Mai 1803 — 30. April 1804. Ebdſ. 1805 — Diss. de tracheitide sicca, morbo infantibus proprio, periculosissimo, interdum epidemico, nondum satis cognito. Regiomont. 1809. — Allgem. Therapie d. Krankheiten des Menſchen. Zu akad. Vorleſ. entworfen. Nebſt 2 Tab. Breſl. 1818. — Ferner gab R. heraus mit Anmerkk.: Joh. Fried. Jul. Spannuth, Predigt über die nichtigen Einwend. und das ſchwere Vergehen Derer, welche abſichtlich ihre Kinder und Pfleglinge nicht durch Schutzblattern gegen die Kinderpocken zu ſichern ſuchen. Helmſt. 1807. — Joh. D. Metzger, Syſtem der gerichtl. Arzneiwiſſenſchaft, nach dem Tode des Verfaſſ. vermehrt, verb. u. mit den nöth. Zuſ. verſehen von Ch. Gf. Gruner. 5. Aufl. erweitert u. berichtigt. Königsb. u. Leipz. 1820. Außerdem befinden ſich von R. eine Reihe von Abhandlungen im braunſchw. Magaz. v. 1799. 1801. 1803—1805. 1807, in Gilbert's Annalen d. Phyſik von 1801 u. 1804, Hufeland's Journ. d. Heilk. v. 1801—5 1807. 9. 12. 14. 15. 18. 22, Horn's Archiv f. medic. Erfahr. v. 1801 — 3. 1812. 17, im Int.-Bl. der Leipz L.-Z. v. 1804. S. 721 f., in Auguſtin's Archiv der Staatsarzneik. v. 1805, Loder's Journal f. Chir. 1806, Bredow's Chron. des 19. Jahrh. v. 1807, Kopp's Jahrb. d. Staatsarzneik. v. 1809. 1815 bis 1816, im Königsb. Arch. v. 1811, in Henke's Zeitſchr. f. Staatsarzneik. v. 1821. 22, welche Calliſen in ſeinem Medic. Schriftſtellerlexikon Bd. 15. S. 469—72 mittheilt. In d. Schleſ. Prov.-Blätt. ließ R. 1816 ff. „Ueberſichten der im k. medic. Klinikum d. Univerſ. zu Breslau vorgenommenen Arbeiten" abdrucken. — Die in bibliograph. Werken als zu Helmſtädt 1798 im Druck erſchienen bezeichnete Diss. inaug. philos. „Disquisitio, num expositio notionis salium, hactenus a chemicis recepta vera sit, nec ne" iſt der Fakultät nur im Manuſkript eingereicht worden.

232. Rudolph Albrecht Bähler,

Pfarrer zu Neueneck (Schweiz);

geb. d. 3. Mai 1795, geſt. im Dec. 1850 *).

B., der Sohn eines begüterten Landmannes, war zu Bremgarten im Kanton Bern geboren. Anlagen und Neigung des Knaben beſtimmten den Vater, ihn für einen

*) Schweiz. Bundeszeitung 1850. Nr. 297.

wissenschaftlichen Beruf heranbilden zu lassen. So erhielt B. auf dem Gymnasium zu Bern seine Vorbildung und widmete sich, zur Akademie übergegangen, den theologischen Studien. Im J. 1818 wurde er in den Dienst der bern'schen Kirche aufgenommen und war nach einander Vikar zu Botzwil, Lyß und Affoltern; 1820 kam er als Pfarrer nach Lauenen, 1822 nach Neueneck, wo er ausharrte bis zu seinem Tode. Bald hatte er die Zuneigung der Gemeinde gewonnen, welche ihm auch unter allen politischen Stürmen im Kanton Bern blieb. Er war nicht nur selbst ein guter Vater seiner 10 Kinder, sondern Aller, die väterlicher Leitung bedurften, der Rathgeber der ganzen Umgegend, ein Mann der Pflicht. Darum hat er auch in seinem Beruf als Religionslehrer Großes geleistet, darum weinten Jung und Alt am Grabe des plötzlich Gestorbenen. Seine Thätigkeit als Geistlicher erstreckte sich über die Grenzen seiner Gemeinde. Er arbeitete unablässig an der Gründung einer reformirten Kirche in Freiburg; er gab sich alle erdenkliche Mühe, bis er die Mittel zusammengebracht und die Unterstützung von Regierungen und Privaten gewonnen hatte; er selbst beschenkte die neue Kirche reichlich und wollte nicht nur zum Geben anspornen, sondern auch sein Scherflein beitragen. B. war aber nicht nur ein guter Vater und Seelsorger, sondern auch ein wackerer Bürger und als solcher wohlbekannt im ganzen Lande. Wir dürfen ihn als Typus eines guten Berners und Schweizers hinstellen. Der Mann, dessen Herz für die Freiheit und Hebung des Volkes brannte und so ganz mit dem Vaterlande verwachsen war, konnte und wollte sich den politischen Bewegungen der Neuzeit nicht entziehen, über der Kirche das Vaterland nicht vergessen. Nicht nur nahm er an allen gemeinnützigen Unternehmungen eifrigen Antheil, sondern er stand stets in der vordersten Reihe der liberalen Partei. Das haben selbst hochgestellte Männer des ultraradikalen Lagers anerkannt, als sie, der Spaltung der Radikalen vergessend, zu seinem Begräbnisse wallfahrteten. Er war Keiner der Letzten, als es 1810 den Sturz des Patriziates galt. Besonders in der Publicistik war er unermüdlich thätig. Er war Mitbegründer des „Schweizerischen Beobachters", des „Verfassungsfreundes" und später der „Berner Zeitung"; er redigirte längere Zeit die noch nicht vergessene „Dorfzeitung". Als noch in den letzten Jahren seines Lebens verlautete, die gemäßigt radikale Partei werde vielleicht ihr bisheriges Organ verlieren, so war er, einer der kräftig-

Digitized by Google

ſten Vertreter ſeiner Partei in der Tagespreſſe, ſogleich wieder bei der Hand, zur Gründung eines neuen Blattes ſeine ganze Thätigkeit aufzubieten. Er bekämpfte mit aller Ausdauer die Politik Neuhaus' *) und ſuchte einem neuen Zuſtande den Weg zu bahnen. Als 1848 die von Snell, Stockmar und Stämfli hervorgerufene Spaltung unter der 1846 zur Regierung gelangten Partei eintrat, beklagte die extreme Heftigkeit dieſer Männer Niemand mehr als B. „Sie werden nur ihren Gegenfüßlern in die Hände arbeiten und ſich ſelbſt die Grube graben," ſagte er oft, und er hat richtig vorausgeſehen; ſie ſind gefallen durch eigene Schuld. Er nahm nun mit ſeinen Freunden Karlen, Röthlisberger ꝛc an der Bewegung Antheil durch eine bekannte öffentliche Erklärung, welche umſonſt zu verſöhnen ſuchte. Man nennt ſie die Erklärung der weißen Demokratie. Sein Tod entriß ihn dieſen heftigen Parteikämpfen, die noch immer fortdauern. B. war ſelbſt ein kräftiger Parteimann und verläugnete es nie; aber dabei ein rechtlicher, gerader, biederer Charakter. Von ihm iſt außer ſeinen publiciſtiſchen Arbeiten im Druck erſchienen: „Die Gründung der evang.-reform. Gemeinde, Kirche und Schule zu Freiburg in der Schweiz (Bern 1842)" und „Freies Wort eines freien Schweizers an die Studioſen von Bern, geſprochen auf dem Schlachtfelde zu Neueneck (Ebdſ. 1842)."

* 233. Johann Heinrich Jürgenſen,

Prediger zu Broderſbye und Taarſtedt im Schleswig'ſchen; geb. den 7. Mai 1779, geſt. Anfang Dec. 1850.

J. wurde in der Stadt Schleswig geboren, beſuchte die dortige Domſchule, um ſich gelehrte Vorkenntniſſe zu erwerben, und ſtudirte dann ſeit Oſtern 1799 zu Kiel Theologie. Zu Michaelis 1806 ſtellte er ſich auf dem Schloſſe Gottorf dem theologiſchen Amtseramen und erhielt in demſelben den dritten Charakter mit Auszeichnung. Nachdem er nun einige Jahre Hauslehrer geweſen war, wurde er am 14. Juni 1810 zum Prediger, Küſter und Schullehrer auf der Hallige, d. h. unbedeichten Inſel, Oland an der ſchleswig'ſchen Weſtküſte ernannt, welche Stelle nur dürftige Einkünfte bietet, weshalb er ſich bald nach einer beſſeren umſah und am 21. Febr. 1813 auch das Glück hatte, zum Diakonus in Breklum, in der

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 27. Jahrg. des N. Nekr. S. 410.

ſchleswig'ſchen Landſchaft Bredſtedt, von der Gemeinde erwählt zu werden. Am 23. Mai ſelbigen Jahres wurde er eingeführt und blieb hier bis zum Jahr 1829, wo er am 17. Febr. die landesherrliche Ernennung zum Paſtor in Brodersbye und Taarſtedt, im ſchleswig'ſchen Amte Gottorf, erhielt. Hier war er nun noch länger als 20 Jahre ein treuer Seelſorger ſeiner beiden Gemeinden, bis er im 72ſten Lebensjahre zu Anfang des Decembers 1850 denſelben entriſſen wurde. Ueber ſeine Familienverhältniſſe vermögen wir keine Nachricht zu geben. Als Schriftſteller hat er zu den ſchlesw.-holſt.-lauenb. Prov.-Berichten folgende Aufſätze geliefert: Zur Feier des Reformationsjubiläum 1817. Im Jahrg. 1817. H. 5. S. 531 bis 539. Ein Wort zur Beherzigung für den Gegner meiner Behauptung. Jahrg. 1818. H. 1. S. 69 u. 70. *Uebergabe der augsb. Konfeſſion. Ebdſ. H. 4. S. 418 bis 422. — Außerdem ſtehen Gedichte von ihm im huſumer Wochenbl.

Altona. Dr. H. Schröder.

Nachtrag.

234. Eduard Graf von Woyna,

öſterreich. Geſandter zu Brüſſel;

geb. d. 18. März 1795, geſt. den 5. Jan. 1850 *).

Der Verewigte trat ſehr früh in Kriegsdienſte und nach dem Feldzuge des Jahres 1812, in dem ſich ſein Regiment bei dem aktiven Hilfskorps des Fürſten Schwarzenberg befand, zog ihn der Fürſt in ſein Hauptquartier und gebrauchte ihn bis zum Jahr 1815 vorzüglich zur Beſorgung ſeiner Korreſpondenz in ausländiſchen Sprachen. 1817 trat W. zur diplomatiſchen Laufbahn über und wurde der Geſandtſchaft des trefflichen Grafen Ficquelmont (eines Mannes, dem die beſſer unterrichtete Zeitgeſchichte noch für die Unbild gerecht zu werden hat, die ihm die Gegen-

*) Realencyklopädie für das kath. Deutſchland. Bd. 12.

Digitized by Google

wart angethan) zugetheilt. Als Graf Ficquelmont ſpäter als Botſchafter nach Petersburg geſendet wurde, folgte ihm der noch ſehr junge Graf W. auf dem Geſandtſchaftspoſten zu Stockholm. In der langen Zeit, die W. auf demſelben zubrachte, hatte er ſich die Liebe des Volkes, ſo wie das Wohlwollen des Hofs in ſeltenem Grade erworben. Graf Ficquelmont wurde bekanntlich von ſeinem Geſandtſchaftspoſten in Petersburg abgerufen, als die gefährliche Krankheit des Fürſten Metternich Veranlaſſung gab, auf einen Erſatzmann an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten zu denken. Auch zu Petersburg erſetzte W. als außerordentlicher Geſandter den Botſchafter Grafen Ficquelmont und nach der Art, wie er am dortigen Hofe und zumal von der kaiſerl. Familie aufgenommen worden, würde ſeine nachträgliche Ernennung zum Botſchafter nicht haben auf ſich warten laſſen, wenn nicht das dortige Klima ſeinem leidenden Zuſtande ſchon damals eine gefährliche Wendung gegeben hätte. Als ſpäter der Poſten zu Brüſſel erledigt wurde, ward er dem Grafen übertragen und, wie überall, ſo iſt er auch dort ein Gegenſtand des allgemeinen Wohlwollens ſelbſt unter den höchſt kritiſchen Umſtänden der letzten zwei Jahre geworden. Das geiſtige Feld, auf dem er ſich bewegte, war ein umfaſſendes und er ſelbſt durch ſeine vielfachen Kenntniſſe auf einen thätigen Antheil hingewieſen. Ein ſeltenes Sprachentalent kam ihm dabei zu Hilfe. Niemand vermöchte zu ſagen, ob Polniſch, Deutſch, Franzöſiſch, Engliſch, Italieniſch ſeine Mutterſprache geweſen, ſo gut ſprach und ſchrieb er jede und kaum minder geläufig war ihm das Schwediſche geworden, das er faſt wie ein Eingeborener des ſkandinaviſchen Landes ſprach. Seinem geiſtigen Streben lag philoſophiſche, wie theologiſche Spekulation nicht fern und nach beiden Seiten hin forſchte er unabläſſig. Wie es Eklektikern der Wiſſenſchaft und namentlich Autodidakten oft geht, ſo umfaßte auch W. oft zu viele verſchiedene Dinge auf einmal und verlor ſich daher in der Wiſſenſchaft zuweilen in Syſteme und im Leben in Projekte. Aber überall war ſein Streben das eines höchſt begabten Geiſtes und eines edeln, uneigennützigen und großmüthigen Herzens. Der Umgang mit literariſchen oder künſtleriſchen Potenzen war für ihn immer das angenehmſte Bedürfniß und ſo gehörten Berzelius in Schweden, Horace Vernet während ſeines Aufenthalt zu Petersburg zu ſeinen vertrautern Freunden. Für den Hochmuth gemeiner Naturen war die ſeine viel zu vornehm. Er

schätzte am Menschen nur die Vorzüge des Geistes und Herzens und war weit entfernt, auf seine Geburts- und Standesverhältnisse irgend einen ungebührlichen Accent zu legen, wie er denn auch seine Frau im Kreise einer bürgerlichen Familie in Schweden gesucht hatte. So ausgerüstet, war W. einer jener geschulten und ihrer Aufgabe gewachsenen Männer der vormärzlichen Diplomatie, denen, nebst der Einsicht in die Geschäfte, auch die Kenntniß ihrer Führung nicht abgesprochen werden kann. Die gegenwärtige gewaltige Uebergangsperiode hätte daher an ihm einen ebenso umsichtigen, als ehrlichen Mitarbeiter gefunden, wenn ihn nicht der Tod zu Anfang des Jahres 1850 zu Brüssel im vollen Mannesalter hingerafft hätte.

235. Philipp Nerus Zech,

Kanonikus zur alten Kapelle zu Regensburg;

geb. den 21. Sept. 1775, gest. den 5. Jan. 1850 *).

Geboren zu Oberdorf oberhalb Kaufbeuren, wurde Z. nach vollendeten theologischen Studien am 9. März 1799 zum Priester geweiht, diente einige Zeit unter der liebevollen Leitung des aus Bischof Sailer's Schriften wohlbekannten Pfarrers Feneberg in der Seelsorge und ward dann Professor an dem Lyceum von Augsburg, Dillingen und Regensburg, in welch letzterer Stadt Bischof Sailer und der jetzige Fürstbischof Diepenbrock von Breslau ihn zu ihren vertrautesten Freunden zählten. Im höheren Alter zog er sich von der Professur auf ein Kanonikat, zur alten Kapelle, zurück und feierte allgemein geschätzt und geliebt am 9. März 1849 unter großer Theilnahme sein Priesterjubiläum. Abends 9 Uhr am oben angegebenen Tage erlag er den Schwächen des Alters, mit dem Blicke des kindlichsten Vertrauens zum himmlischen Vater heimgehend. — Der Verewigte war ein treuer Sohn seiner Kirche, der in ihr zum Besten der Menschen lange Jahre segensreich wirkte, ein Mann von edelm, liebenswürdigem Charakter. Er bewahrte seinen kindlich treuen, gläubigen Sinn, sein harmloses, liebevolles Gemüth, seine menschenfreundliche Gesinnung und seine daraus quellende unverwüstliche Heiterkeit bis in's hohe Alter, bis zum letzten Augenblicke des irdischen Lebens.

*) Nach: Neue Sion. Jahrg. 1850.

Digitized by Google

* 236. Johann Friedrich von Osterwald,

chemal. Generalkommissär, Ingenieur zu Neuenburg;
geb. im Jahre 1777, gest. den 14. Jan. 1850 *).

Eine der edelsten, verdientesten Familien der Stadt Neuenburg, aus der sich vier Glieder als Schriftsteller einen rühmlich bekannten Namen erworben, hat mit dem Verstorbenen geendet. Er war der letzte Sprößling der Osterwald. Geboren zu Neuenburg, zeigte er schon in der Jugend die glücklichsten Anlagen, verbunden mit unermüdlichem Fleiß und vestem Charakter. Er bildete sich zum Ingenieur und bekleidete viele Jahre in seinem Heimathkanton die wichtige Stelle eines Generalkommissärs. Der vielgeschäftige Mann interessirte sich an Allem, was auf Kunst und Industrie Bezug hatte. Die wichtigsten Vermessungen im Kanton Neuenburg und in anderen Kantonen der westlichen Schweiz waren ihm übertragen und er vollendete dieselben und die betreffenden Zeichnungen und Pläne mit einer Genauigkeit und künstlerischen Sorgfalt, die nichts zu wünschen übrig ließ. Schon im Jahr 1806, als Neuenburg unter französ. Oberherrschaft stand, gab er eine Karte des Fürstenthums heraus, die zu den vorzüglichsten Specialkarten gerechnet werden kann. Seine ebenso sorgfältig gearbeitete, künstlerisch noch mehr vervollkommnete Schweizerkarte, die er in Paris nach eigener, sinnreicher Erfindung stechen ließ, war bei seinem Tode noch nicht vollendet, gehört aber nach dem Urtheil des Bureau des Krieges in Paris, welches O.'s Arbeit unter Augen hatte, zu den besten in ihrer Art. Ueberdieß ist die Karte von Griechenland, welche dem von dem Verewigten herausgegebenen Werke des Barons v. Stakelberg beigegeben ist, von seiner Hand. Proben seines Fleißes und seiner wissenschaftlichen Thätigkeit bieten auch die beiden Broschüren über die Höhemessungen des Kantons Neuenburg und der Schweiz, bieten die Reisebeschreibungen: „Voyage pittoresque de Genève à Milan par le Simplon" — „Voyage pittoresque dans la vallée de Chamouni et autour du Montblanc" — „Excursion sur les côtes et dans les ports de la Normandie" — „Les bords du Rhin et du Rhône," die er herausgegeben hat. Die Zeichnungen dazu wurden fast Alle unter seinen Augen und unter seiner Leitung gefertigt; den Text hat er

*) Nach den Verhandlungen der schweiz. naturforsch. Gesellsch. 1850.

Digitized by Google

gemeinschaftlich mit Anderen oder allein verfaßt. Mit der Malerei, der Kupferstecherkunst, der Architektur war er sehr vertraut und wußte in diesen Fächern die trefflichsten Rathschläge zu ertheilen. Wer ihn nie in seinem Studirzimmer gesehen hat, umgeben von seinen Heften, Rechnungen, Plänen, Zeichnungen, kann sich kaum eine Idee von seinen vielen Arbeiten machen, welche seine einzigen Erholungen waren. Dabei besaß er eine unverwüstliche Gesundheit und hatte seine Lust an den Gefahren und Entbehrungen, welche besonders seine Höhenmessungen mit sich brachten. Im Winter arbeitete er gewöhnlich in einem ungeheizten Zimmer; im Sommer brachte er oft mehere Wochen auf den Gipfeln der Berge zu und übernachtete, wenn er nicht gerade eine Sennhütte antraf, unter freiem Himmel. So hielt er einst, von der Regierung von Genf mit der Aufnahme von Plänen beauftragt, 29 Tage auf dem Berge Saleve aus, ohne andere Nahrung als Kartoffeln, zu denen er nicht einmal Salz hatte. Doch diese rauhe Lebensweise that der edlen, achtunggebietenden Erscheinung des Verewigten keinen Eintrag. Seine hohe Gestalt, seine würdevolle Haltung, seine aristokratischen und doch so einnehmenden Manieren, seine gesellschaftliche Bildung und Liebenswürdigkeit machten ihn recht eigentlich zu einem Typus jener chevalereskeu, aristokratischen Gestalten einer vergangenen Zeit, die jetzt in der Schweiz so selten geworden sind; mit Recht nannten ihn seine Freunde die Blume der Ritterschaft. Diesem Aeußeren entsprach sein ganzer Charakter. Besonders zeichneten ihn eine seltene Uneigennützigkeit und Bescheidenheit aus. Er war unermüdlich thätig für die Kunst, für die Wissenschaft, für das allgemeine Wohl; für sich selbst und das eigene Interesse niemals. Stets glaubte er nichts gethan zu haben und hatte nur das im Auge, was noch zu thun war. Einen Monat vor seinem Tode, obschon er sehr leidend war, schrieb und zeichnete er noch mit eben so sicherer Hand, mit solcher Vollendung, wie in den Jahren seines kräftigsten Mannesalters. Erst als die furchtbaren Schmerzen seiner Krankheit ihn jeder Kraft beraubt, legte er Feder und Pinsel aus der sterbenden Hand. Aber auch dann noch bewahrte er die Energie seines Charakters. Der Mann, den man während seines langen Lebens niemals zornig gesehen, trug mit Starkmuth die Leiden der Krankheit und war ein Muster von Geduld. Das Andenken an ein nützlich zugebrachtes Leben, das Zeugniß, das er sich selbst mit Wahrheit geben konnte, nie vorsätz-

Digitized by Google

lich einem Menſchen wehgethan oder Unrecht zugefügt zu haben, machte ihm das Sterben leicht und wird ſeinen Namen in den Annalen der Wiſſenſchaft, in der Geſchichte ſeines Vaterlandes und im Kreiſe ſeiner zahlreichen Freunde in ehrenvollem Gedächtniß erhalten.

* 237. Feodor Wieding,

Gerichtsſchreiber in der Tonder- und Hoyer-Harde des ſchleswig'ſchen Amtes Tondern;

geb. d. 23. Jan. 1791, geſt. d. 18. Jan. 1850.

W. wurde zu Schneedeich in der Wiedingharde des Amtes Tondern geboren und war der Sohn nicht wohlhabender Aeltern. Da er jedoch bei zunehmenden Jahren viele Talente entwickelte, ſo wurde beſchloſſen, daß er ſich, durch Beihilfe Wohlwollender unterſtützt, den Studien widmen ſollte. Er bezog daher zu Michaelis 1807 die flensburger Gelehrtenſchule und blieb auf derſelben bis Oſtern 1812, alſo bis zu ſeinem 22. Lebensjahre. Als damals Preußen und Rußland ſich gegen Napoleon erhoben, fühlte W. ſich ſo begeiſtert, daß er ſich entſchloß, als Koſacken-Hetmann den Feldzug mitzumachen. Nun nahm er eigentlich erſt den Namen Feodor Wieding an, indem ſein urſprünglicher Name einer von den im Schleswig'ſchen ſehr häufig vorkommenden war, wir wiſſen nicht recht, ob Hanſen oder Peterſen. Nach beendigtem Feldzuge ſtudirte er 2½ Jahre die Rechte zu Kiel und 3 Jahre zu Göttingen, worauf er ſich Michaelis 1819 dem juriſtiſchen Amtseramen auf dem Schloſſe Gottorf ſtellte und daſſelbe rühmlich beſtand. Noch in demſelben Jahre erhielt er eine Advokatenbeſtallung und ließ ſich als Praktikus in der ſchleswig'ſchen Stadt Tondern nieder. Seinen angenommenen Namen behielt er fortwährend bei. Er heirathete nun ſeine verſprochene Braut, eine Tochter des Bäckermeiſters Reemcke in Kiel. Im Jahr 1824 wurde er zum Gerichtsſchreiber in der Tonder- und Hoyer-Harde des Amtes Tondern ernannt, behielt aber dabei ſeinen Wohnſitz in der Stadt Tondern. Er ſtarb am obengenannten Tage mit Hinterlaſſung einer Wittwe und mehrerer Kinder. — Als Schriftſteller hat er Folgendes drucken laſſen: Empfindungen eines Nordfrieſen im Auslande am Krönungs- und Salbungstage ſeines Königs Frederik VI. den 31. Juli 1815. (Ode.) Göttingen. — Jens Möller's Lobrede auf Daniel Rantzau; aus dem Dän. überſetzt. In den kieler

Digitized by Google

Blättern. Bd. 7. S. 211 bis 267. — Das Grab die Siegespforte. Dem sel. Rathmann u. Landesgevollmächtigten Benediren auf Sibbershausen gewidmet. Im tondern'schen Intelligenzblatt 1821. Nr. 20. — An Tygre Rothe's Gruft. Ode. In Nyeste Skilderi af Kiöbenhavn. 1824. Nr. 75. — Ode: Die Wiedingstadt (Tondern) an ihren König Frederik VI. Tondern 1825. — Ode an Hrn. Professor Ritter J. Decker in Tondern bei seiner Ernennung zum Ritter vom Danebrog. 1826. — Wahrscheinlich noch mehere Gelegenheitsgedichte, die indessen nicht näher angegeben werden können. — Er wurde bis auf 5 Tage 58 Jahre alt.

Altona. Dr. H. Schröder.

238. Joseph Cueny,

katholischer Pfarrer zu Luttern (Elsaß);

geb. im Jahr 1793, gest. den 20. Jan. 1850 *).

Der Verewigte ward zu Renzlingen, einem katholischen Dörfchen des jetzigen Kantons Bern, von rechtschaffenen Landleuten geboren. Schon in früher Jugend war der geistliche Stand das Ziel seines Strebens. Er machte seine Gymnasialstudien im benachbarten Benediktinerkloster, Mariastein, und vollendete seine theologische Ausbildung im Priesterseminarium zu Freiburg in der Schweiz, wo er auch die heiligen Weihen erhielt. Seine seelsorgliche Thätigkeit begann er als Vikar des seeleneifrigen Dekans Fleury **) zu Laufen; 1817 wurde er auf die Pfarrei Röschenz befördert. Dort hatte er ungefähr fünf Jahre gewirkt, als in Folge einer unangenehmen Geschichte, die auch außer der Schweiz großes Aufsehen erregte, die Regierung von Bern ihm alle pfarramtlichen Verrichtungen verbot und ihm jede Besoldung versagte. C. suchte die Uebersetzung des Neuen Testaments von L. v. Eff, die vom damaligen bischöfl. Ordinariat verboten, dennoch in meheren Exemplaren auch nach Röschenz gekommen war, in seiner Gemeinde einzuziehen. Weil nun einige böse Zungen aussagten, er verkaufe die eingezogenen Bücher wieder und mache Gewinn daran, wollte er diese Aussage durch einen öffentlichen Akt widerlegen und warf am Ostersamstag 1822 die Bücher auf dem Gottesacker in das sogenannte Osterfeuer. Dieser mehr als un-

*) Kirchenzeitung für die kath. Schweiz. 1850.
**) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 978.

kluge Eifer beraubte ihn seines Wirkungskreises und zog ihm die bittersten Unannehmlichkeiten zu, die jedoch eine wohlthätige Wirkung auf den Charakter und das übereifrige Wesen des jungen Priesters ausübten. C. zog sich zuerst in sein Heimathdorf zurück, wurde aber in kurzer Zeit nach Allschwil im Kanton Basel berufen, um dem kränklichen Pfarrer in der Seelsorge an die Hand zu gehen. Auch hier von der Regierung ausgewiesen, weil sie keinem Priester öffentliche Amtsverrichtungen gestatten könne, dem sie in einem anderen Kanton untersagt seyen, wendete sich der Verewigte im August 1825 an den Bischof von Straßburg und wurde wohlwollend von ihm aufgenommen. Er ward zum Vicarius administrator der Gemeinde Luttern im Sundgau ernannt und blieb als Pfarrer daselbst, als später das Vikariat zur Pfarrei erhoben wurde. Hier wirkte er 25 Jahre mit ausgezeichnetem Eifer und großem Segen. Mit seinem Eifer hatten sich im reiferen Alter Klugheit und Liebe verbunden; nur gegen sich selbst blieb er asketisch-streng. Im Beichtstuhle war er im eigentlichen Sinne Richter, Vater, Lehrer, Arzt; daher das große Zutrauen von Seite seiner Pfarrangehörigen und auch aus anderen Pfarreien, wohin er oft zur Aushilfe verlangt wurde. Als Prediger war er geschätzt und gesucht. Sein Aeußeres bot eine kränkliche, hagere, abgezehrte Gestalt; aber wenn man ihn hörte, wenn man ihn näher kannte, war man überrascht von dem heiligen Feuer, das diese gebrechliche Hülle beseelte, von seiner Kenntniß des menschlichen Herzens, von seinem tiefsehenden Blicke. Die benachbarten Pfarrer des Elsasses und der Schweiz liebten und schätzten ihn als Rathgeber, Gewissensrath, Freund und Bruder. Als einige Jahre vor seinem Tode der Bischof Räß von Straßburg die Pfarrei besuchte und von dem demüthigen Pfarrer mit wenigen, aber salbungsvollen Worten empfangen wurde, sagte er zu ihm: „Herr Pfarrer, die Demüthigsten sind mir die Liebsten.“ In seiner letzten Krankheit war C. ein Beispiel der Geduld. Er verlangte selbst die Sterbsakramente und unterzeichnete wenige Stunden vor seinem Tode sein Testament, das er schon vor meheren Jahren gemacht hatte. Als er sein Ende herannahen fühlte, küßte er mit Inbrunst das Krucifix und sagte zu den Umstehenden: „Fanget jetzt an für mich zu beten!“ Während sie die Sterbgebete verrichteten, entschlief er sanft im Herrn. — Viele Geistliche fanden sich bei seinem Leichenbegängniß ein und Keiner derselben kehrte zurück, ohne von der

Digitized by Google

ſchmerzlichen Trauer der Pfarrgemeinde um ihren unvergeßlichen Seelſorger tief ergriffen zu ſeyn.

* 239. Dr. phil. Martin Heinrich Friedrich Schröder,

Oberlehrer am Obergymnaſium zu Braunſchweig;

geb. den 23. Febr. 1795, geſt. den 27. Jan. 1850.

In Braunſchweig, wo ſein Vater Beſitzer einer Gaſtwirthſchaft war, geboren, beſuchte er nach genoſſenem Elementarunterrichte das damals unter des berühmten Heuſinger als vorzügliche Unterrichtsanſtalt bekannte herzogl. Gymnaſium Katharineum in ſeiner Vaterſtadt. Hier lag er mit ſolchem Eifer und Erfolge den Studien ob, daß er ſchon im J. 1813 im Stande war, die Univerſität zu beziehen. Er wählte Göttingen, wo er bis 1816 Theologie und Philologie ſtudirte. In der Theologie waren die beiden Planck *), Stäudlin und Pott **), in der Philologie Eichhorn ***), Mitſcherlich, Wunderlich und Dißen und in der Philoſophie und den hiſtoriſchen Wiſſenſchaften Heeren †), Sartorius ††), Bouterweck †††) und Schulze *) ſeine Lehrer. Nach Braunſchweig zurückgekehrt beabſichtigte er ſich dem Predigtamte zu widmen; allein es traf ſich, daß am ſtädtiſchen Gymnaſium, dem Martineum, eine Kollaboratur offen war, welche ihm nach vorzüglich beſtandener Prüfung angetragen wurde. Die Ausſicht, daß noch längere Zeit vergehen werde, ehe es ihm gelingen könnte, eine Stellung als Prediger zu erlangen, während ſeiner als Lehrer ſofort ein ehrenvolles Amt und ein gutes Auskommen wartete, beſtimmten ihn, ſeinen urſprünglichen Plan fallen zu laſſen und ſich ausſchließlich dem Lehrſtande zu widmen. Doch betrat er, als er bereits Lehrer war, bei dem Reformationsjubelfeſte am 31. Okt. 1817 einmal die Kanzel, indem er bei der in der Martinikirche veranſtalteten Schulfeierlichkeit die Jubelpredigt hielt. Nur wenige Jahre lehrte er in den unteren Klaſſen; be-

---

*) Deren Biographie ſiehe und zwar des Vaters N. Nekrolog d. D. 11. Jahrg. S. 581—589, des Sohnes N. Nekr. 9. Jahrg. S. 837.
**) Deſſen Biogr. ſ. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 865
***) — — — 5. — — — — S. 636.
†) — — — 20. — — — — S. 217.
††) — — — 6. — — — — S. 670.
†††) — — — 6. — — — — S. 623.
*) — — — 11. — — — — S. 459.

reits im J. 1823 wurde ihm, als der bisherige Hauptlehrer der zweiten Klasse, der jetzige Oberstudienrath und Gymnasialdirektor zu Darmstadt, Dr. Dilthey, einem ehrenvollen Rufe als Professor am Gymnasium des letztgenannten Ortes folgte, die Hauptlehrerstelle in der Sekunda außerordentlich übertragen. Bald rückte er als ordentlicher Lehrer ein und ertheilte nun bis zum Jahr 1828 Unterricht in der lateinischen und griechischen Sprache und in der Geschichte in Sekunda und Prima. Besonders die Geschichte verstand er mit Geschmack und Lebendigkeit vorzutragen und er wußte die Liebe zu derselben bei seinen Schülern in solchem Grade anzuregen, daß mehere derselben späterhin sich in der Bearbeitung derselben einen ehrenvollen Namen erworben haben. Im J. 1828 erfolgte die Vereinigung der beiden bis dahin in Braunschweig neben einander bestandenen Gymnasien, das herzogliche Katharineum und das städtische Martineum, so wie der Realschule zu einem Gesammtgymnasium und Sch. trat nun als Hauptlehrer der Unterprima an das Anfangs unter der Leitung des Direktors Dr. Friedemann, und nach dessen Abgange, unter dem Direktor, Professor Dr. Krüger, stehende Obergymnasium. Hier gab er in Unterprima, auch in Obersekunda, wiederum besonders in den alten Sprachen und in der Geschichte Unterricht, während er in Mittel- und Oberprima Archäologie, Kunstgeschichte und englische Sprache vortrug. In solcher Stellung blieb er bis zum J. 1846. Seit einigen Jahren hatte sich bei dem früher so kräftigen Manne ein Augenübel eingestellt, welches alle Kunst der Aerzte nicht vertreiben konnte; zugleich zeigte sich eine merkliche Abnahme der Geisteskräfte, namentlich des Gedächtnisses, so daß seine amtliche Thätigkeit gehindert wurde und er bei zunehmendem Leiden bald nicht mehr im Stande war, seinen Lehrerpflichten zu genügen. Anfangs glaubte man, daß der Grund dieser Schwäche in einer vorübergehenden Abspannung zu suchen sey, welche sich durch Erholung und Ruhe heben lassen werde, weshalb die obere Schulbehörde Bedacht nahm, seine Lehrstunden einstweilen durch jüngere Lehrer versehen zu lassen. Allein bald fand sich, daß eine Erweichung des Gehirns Ursache seiner Körper- und Geistesschwäche sey und daß diese ihn nicht wieder verlassen, vielmehr mit der Zeit stets zunehmen werde. So wurde Sch. im Sommer 1846 mit Belassung des größten Theils seines Gehaltes in einen ehrenvollen Ruhestand versetzt. Wie die Aerzte es vorausgesagt, traf es ein; sein Leiden wuchs mit der Zeit so,

Digitized by Google

daß er in den letzten Jahren nur noch ein Pflanzenleben führte. Es wurde ihm am Ende seiner Tage schwer, einen zusammenhängenden Gedanken zu fassen, selbst seine ältesten und vertrautesten Freunde vermochte er kaum zu erkennen. Spurlos ging an ihm der ein Jahr vor seiner Auflösung erfolgte Tod seines ältesten, von ihm einst so heißgeliebten Sohnes vorüber, der, ein äußerst hoffnungsvoller Jüngling, nach beendigten Universitätsjahren und nach erlangter Doktorwürde der Philosophie, kaum in sein Vaterland zurückgekehrt, an der Schwindsucht starb. Unter solchen Umständen konnten die Hinterbliebenen und die Freunde in des Vaters längst ersehntem Tode nur eine Beruhigung finden, daß die Vorsehung sich seiner Leiden erbarmt und sie geendet hatte. Sch. hatte sich am 19. Okt. 1823 mit der Tochter des herzogl. Hofwagenfabrikanten Gille, Johanna Friederike Auguste (geb. am 2. Septbr. 1800), verehelicht. Aus dieser Ehe stammten vier Kinder, von denen bei'm Tode des Vaters noch drei am Leben waren. Der älteste Sohn, Karl Ernst Friedrich, geb. am 22. Juli 1824, starb, wie erwähnt, am 2. Nov. 1848 als Doktor der Philosophie zu Braunschweig; die Tochter Anna Georgine Henriette Rudolphine, geb. am 21. April 1827, lebt nach dem Tode des Vaters bei ihrer Tante; der zweite Sohn ist Mechanikus und der dritte Sohn, Christian Heinrich Ernst Gustav, geboren am 20. April 1833, widmet sich der Apothekerkunst. Die Geburt dieses jüngsten Kindes war zugleich die Ursache des Todes der Mutter, indem diese am 19. Mai 1833 am nervösen Wochenbettfieber starb. Die hinterbliebenen Kinder beweinten den Tod des Vaters nicht allein, sie fanden Mitgefühl in den Herzen der vielen Freunde desselben; es trauerte um ihn die große Menge seiner dankbaren Schüler, denen er das Reich der Wissenschaft erschlossen und Liebe zur Kunst und Alterthum, zu Geschichte und Poesie einzuflößen verstanden hatte. Sch. war auch längere Zeit hindurch Vorstand des Kunstklubs in Braunschweig gewesen, eines Vereins, den die vorzüglichsten Künstler und ihnen gleichgesinnte Kunstkenner und Kunstfreunde Braunschweigs bilden und der durch die Verbindung gegenseitigen Ideenaustausches und wechselseitiger Anregung in künstlerischer und wissenschaftlicher Hinsicht mit geselligen Erheiterungen das Interesse an der Kunst zu heben und eine lebhafte Theilnahme an allen interessanten Erscheinungen in den weiten Gebieten der Künste zu bewahren sucht. — Als Schriftsteller hat sich Sch. durch folgende Schriften bekannt

gemacht: Umriſſe einer Geſchichte der Kunſt in d. Stadt Braunſchweig, nebſt e. Einleitung üb. d. Entſtehung der Künſte im nördl. Deutſchland. Braunſchw. 1839. (Abgedruckt in der Brunonia Jahrg. I. Heft 4.) — Die Stadt Braunſchweig. Ein hiſt.-topograph. Handb. f. Einheimiſche u. Fremde. Herausg. von Dr. H. Schröder u. Dr. W. Aßmann. Ebdſ. 1841. — Ueber d. Abbild. des Demoſthenes, mit Beziehung auf eine antike Bronzebüſte im herzogl. Muſeum in Braunſchweig, mit 2 Taf. Abbild. Ebdſ. 1842.

240. Dr. med. Johann Gottfried Rademacher,

Stadtphyſikus zu Goch (preuß. Regierungsbezirk Düſſeldorf); geb. d. 4. Aug. 1772, geſt. d. 9. Febr. 1850 *).

Geboren zu Hamm, in der Grafſchaft Mark, Sohn eines Gerichtsdirektors, erhielt R. den erſten Unterricht in ſeiner Vaterſtadt, dann in Schwelm und kam 1790 auf die Univerſität Jena, wo er ſich dem Studium der Heilkunde zuwendete und 1794 zum Dr. med. promovirt ward. Das folgende Jahr brachte R. zu ſeiner weiteren Ausbildung in Berlin zu, ließ ſich 1796 als praktiſcher Arzt in Cleve nieder, kam aber ſchon 1797 als Stadtphyſikus nach Goch und blieb daſelbſt bis an's Ende ſeiner Tage. R. hatte einen ſehr ausgebreiteten Wirkungskreis und war ſehr beliebt als praktiſcher Arzt. Auch als ärztlicher Schriftſteller war er vom Beginne ſeiner praktiſchen Laufbahn an aufgetreten ſowohl durch Journalaufſätze, als durch ſelbſtändige Schriften: Beſchreibung e. neuen Heilart der Nervenfieber. Berlin 1803. — Briefe f. Aerzte u. Nichtärzte üb. d. Aftermedicin u. deren Nothwendigkeit im Staate. Köln 1804. — Libellus de dysenteria. Ebdſ. 1806. — Eine neue Richtung gab R. 1827 kund durch einen Aufſatz in Hufeland's Journal: Die Kritik der möglichen Grundveſten einer Heillehre. — Von da an ſchwieg er, bis er 1841 ſein wichtigſtes Werk veröffentlichte: Rechtfertigung der von den Gelehrten mißkannten, verſtandesrechten Erfahrungsheillehre der alten ſcheidekünſtigen Geheimärzte und treue Mittheilung des Ergebniſſes einer 25jährigen Erprobung dieſer Lehre am Krankenbette. Berlin 1841. 3. Aufl. 1849. — Dieſe Schrift erregte das größte Aufſehen und erwarb dem Verfaſſer in kurzer Zeit

*) Realencyklopädie für das kath. Deutſchland. Bd. 12.

die anhänglichsten Freunde, wie die entschiedensten Gegner. Noch ist die Zeit seit der Erscheinung dieses Buches zu kurz, um über die darin enthaltenen Lehren, die der Bestätigung am Krankenbette bedürfen, ein vollberechtigtes Urtheil zu fällen. — Vergl. Dr. J. G. Rademacher eine biograph. Skizze von Dr. Bergrath. Berlin 1850.

* 241. Hans Jürgen Levit,

Diakonus zu Süderau im Holstein'schen;

geb. den 7. Mai 1780, gest. d. 15. Febr. 1850.

L. stammte aus einer jüdischen Familie. Sein Vater war indessen schon, wenn wir nicht irren, zum Christenthum übergetreten. Geboren wurde der Unserige zu Adelbye, einem Kirchdorfe in der Nähe Flensburgs. In der letztgenannten Stadt besuchte er die Gelehrtenschule und zu Ostern 1801 ging er von da nach Kiel, um sich dem geistlichen Stande zu widmen, mußte aber zum Theil seinen Unterhalt als Informator verdienen und konnte erst Michaelis 1810 sich dem theologischen Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf stellen, in welchem er den dritten Charakter mit Ueberzeugung erhielt. Am 20. Juni 1813 ward er durch Wahl der Gemeinde Diakonus zu Süderau im holstein'schen Amte Steinberg und am 12. Dec. s. J. als Solcher eingeführt. Hier ist er denn auch sein ganzes Leben hindurch geblieben. Er verwaltete sein Amt auf eine würdige Weise und hatte als Redner einen besonderen Anstand und ein sonores Organ. Er heirathete eine Kielerin und hat mit derselben einen Sohn hinterlassen, der sich dem Schullehrerstande gewidmet hat. L. hatte beinahe sein 70. Lebensjahr vollendet, als er von hinnen schied.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 242. Dr. Johann Philipp Hofmann,

emeritirter evangel. Pfarrer zu Sprendlingen im Großherzogth. Hessen;

geb. den 15. April 1768, gest. den 16. Febr. 1850.

H. war der Sohn eines Schullehrers zu Bieber, im Fürstenthum Hanau, nicht weit von Offenbach. Er blieb in seinem Geburtsorte bis in sein 17. Jahr, besuchte hierauf das Gymnasium zu Frankfurt a. M. und bezog auf Ostern 1789 die Universität Rinteln, um Theologie zu studiren. Nach zweijährigem Aufenthalte daselbst und ein halbes Jahr nach seiner Rückkehr übernahm H. die erste

Digitized by Google

Lehrerstelle für den Religionsunterricht am Waisenhause zu Frankfurt a. M., legte dieselbe indeß im Jahr 1794 nieder und beschäftigte sich daselbst Theils mit Privatunterricht, Theils mit Schriftstellerei, wie nachher mit letzterer allein in Umstadt. Von hier kehrte er als Pfarrvikar nach seinem Geburtsorte zurück, verweilte daselbst 3 Jahre lang und wurde sodann als Pfarrer zu Gelnhaar, bei Büdingen, angestellt. Im Jahr 1804 wurde er zur Pfarrei Rücklingen bei Hanau und im Aug. 1810 zur Pfarrei Sprendlingen, einem damals fürstl. isenburg'schen Orte, an der Straße von Darmstadt nach Frankfurt a. M. gelegen, befördert. In diesem Verhältniß entwickelte sich durch ein anfänglich unbedeutendes Ereigniß für H. eine Kette von Unannehmlichkeiten, welche zunächst seine Entfernung von seinem Amte zur Folge hatten und erst mit seinem Tode endigten. In Folge nämlich einer, von einer gewissen Karoline Habermehl, Tochter des verst. Pfarrers Habermehl zu Offenthal, gegen ihn erhobenen Injurienklage, wurde er durch Urtheil des vormaligen Hofgerichts zu Offenbach vom 7. Okt. 1814 für schuldig erachtet, der Klägerin vor'm Amte Widerruf, Ehrenerklärung und Abbitte, auf eine anständige versöhnende Weise um so gewisser zu leisten, als sonst auf Anrufen der Klägerin schärfere Verfügungen erfolgen würden. Der von H. hiergegen an's Oberappellationsgericht in Darmstadt ergriffene Rekurs blieb ohne Erfolg und zugleich verurtheilte dieser Gerichtshof H. in eine Strafe von 5 Reichsthalern, weil er es gewagt, dem Hofgericht zu Offenbach den Vorwurf zu machen, daß es defekte Akten vorgelegt habe. In dem hierauf zur Leistung des Widerrufs u. s. w. anberaumten Termin, so wie in einer von ihm herausgegebenen Druckschrift, betitelt: „Die Satisfaktion der Karoline" ꝛc., äußerte sich jedoch H. in einer Weise, welche ein weiteres Urtheil der Gesammtjustizkanzlei in Büdingen vom 22. Sept. 1818 zur Folge hatte. Darnach sollte H. die aufgegebene Abbitte ohne beleidigenden Zusatz oder Vorbehalt leisten; außerdem wurde er wegen des neu Vorgefallenen in eine Strafe von 25 Reichsthalern verurtheilt und zugleich verordnet, daß die erwähnte Druckschrift vor versammeltem Amtsgericht, in Gegenwart von H., unter Zulassung der K. Habermehl und ihres Ehemannes, von dem Gerichtsdiener zu zerreißen, jede weitere Verbreitung der Schrift auch dem H. bei 50 Reichsthaler Strafe zu untersagen sey u. s. w. Dieses Erkenntniß wurde auf die von H. ergriffene Appellation vom Oberappellationsgericht

Digitized by Google

in Darmstadt bestätigt und am 29. April 1822 zur Vollstreckung gebracht. Während der Dauer dieser Verhandlungen hatte H. im J 1816 eine theilweise jenen Rechtsstreit berührende Druckschrift unter dem Titel: Die sprendlinger Pfarrkompetenz. Eine Passionsgeschichte und „Apologie", herausgegeben, welche bei dem Hofgericht in Darmstadt eine Untersuchung, wegen Injuriirung und Verläumdung öffentlicher Behörden, veranlaßte, in deren Folge H. als Verfasser der letztgedachten Schrift für einen Pasquillanten erklärt, in eine Strafe von 50 Gulden verurtheilt, die Druckschrift konfiscirt und außerdem die Einrückung des Urtheils in die großh. hess. Zeitung angeordnet wurde. Auch dieses Erkenntniß erhielt durch das Oberappellationsgericht in Darmstadt seine Bestätigung und wurde, namentlich auch durch Einrückung desselben in die Zeitung, zur Vollstreckung gebracht. Durch diese Vorgänge sah sich der Kirchen- und Schulrath in Darmstadt veranlaßt, H. alle geistlichen Amtsverrichtungen unterm 21. Sept. 1822 zu untersagen und in Betreff der gegen ihn bei ihm vorgebrachten Beschwerden, nach vorheriger Untersuchung derselben, ihm einen scharfen Verweis zu ertheilen und in eine Strafe von 10 Reichthalern ihn zu verurtheilen. Daraufhin überreichte H. Ende 1824 eine Vorstellung an das Konsistorium zu Offenbach, nebst der Abschrift eines Manuskripts, betitelt: „Das neueste gerichtliche und kirchliche Ereigniß der Zeit" ꝛc. *), so wie eine Eingabe bei'm Landgericht Offenbach, in welchen Skripturen er über das Oberappellationsgericht, die vormalige Gesammtjustizkanzlei in Büdingen, das Hofgericht und den Kirchen- und Schulrath in Darmstadt, so wie über einzelne Gerichtsmitglieder solche Aeußerungen sich erlaubte, welche das Ministerium des Inneren und der Justiz in Darmstadt bestimmten, sie dem Hofgericht in Darmstadt zur rechtlichen Verfügung mitzutheilen. Nach stattgefundener Untersuchung und Vertheidigung erging dann in Bezug hierauf am 11. März 1829 ein Hofgerichtserkenntniß, wodurch H. in eine sechsmonatliche Vestungsstrafe verurtheilt und zugleich beschlossen wurde, daß demnächst dem Kirchen- und Schulrath in Darmstadt die Untersuchungsakten mitzutheilen seyen, um weiter verfügen zu können, was er etwa im kirchlichen Interesse für angemessen und platzgreifend erachten sollte. Auch dieses Erkenntniß erhielt die Bestätigung des höchsten Gerichtshofes und H. mußte die ihm

*) 1830 gab H. dieses Manuskript in Zürich in Druck.

Digitized by Google

zuerkannte Bestungsstrafe verbüßen. Der Kirchen- und Schulrath in Darmstadt aber, nach erhaltenen Untersuchungsakten, trug bei'm Ministerium des Inneren und der Justiz darauf an, daß H., in Betracht der gegen ihn vorliegenden Verletzungen seines kirchlichen Amtes, als zur ferneren Versehung desselben unwürdig, von dem von ihm bekleideten Pfarramte unter Verlust seines Gehaltes zu entlassen und zur ferneren Versehung irgend eines geistlichen Amtes und geistlicher Verrichtungen für untüchtig zu erklären sey; worauf das Ministerium in gleichem Sinn an den Großherzog weiter berichtete und H. durch Dekret vom 20sten April 1850 seines Amtes entlassen ward, mit Auswerfung einer Pension von jährlichen 400 Gulden für seine Familie. 1833 wandte sich H., der nun in Darmstadt privatisirte, in einer Vorstellung an die Landstände, worin er Wiedereinsetzung in Amt und Gehalt ansprach und verschiedene Beschwerden gegen Verfügungen großh. Behörden vortrug. Der Streit drehte sich dabei um die Frage: ob und unter welchen Bedingungen dem Geistlichen, bei der Entlassung von seinem Amte, ein Recht zum Fortbezug des mit der Stelle verbundenen Gehaltes zustehe und welche Behörde darüber, ob ihm derselbe zu belassen sey, zu entscheiden habe? Der landständische Ausschußbericht, nach ausführlicher Sach- und Rechtsentwickelung, trug zuletzt darauf an, der Beschwerde H.'s keine Folge zu geben, sondern demselben anheim zu stellen, seine Ansprüche auf Nachzahlung und Fortentrichtung der während seiner Anstellung als Pfarrer in Sprendlingen, als Gehalt bezogenen Summe, wenn er damit auszulangen gedenke, bei der kompetenten Gerichtsbehörde geltend zu machen. Die zweite Kammer kam, wegen ihrer bald nach Erstattung dieses Berichts stattgefundenen Auflösung, nicht mehr zur Abstimmung darüber; doch würde diese voraussichtlich gegen H.'s Wunsch ausgefallen seyn. Seit dieser Zeit mögen wenige Landtage vergangen seyn, daß H. nicht mit verwandten Gesuchen bei der Kammer einkam, doch ohne ihm günstige Resultate zu erreichen. Außer den bereits erwähnten Schriften in dieser Sache, hatte H. noch eine spätere in seinen Angelegenheiten herausgegeben, betitelt: „Der merkwürdigste Injurienproceß dieses Jahrhunderts" u. s. w. (Bern 1838), worin von ihm auszuführen versucht war, daß in Fällen wie der vorliegende, die Niedersetzung besonderer Immediatkommissionen zu deren Entscheidung, im konstitutionellen Staatsrecht begründet sey. Ueber die ganze Angelegenheit,

Digitized by Google

und namentlich die Würdigung des moraliſchen Rechtes H.'s dabei, iſt ſchwer, ein richtiges Urtheil zu fällen. Daß H. zunächſt gefehlt hatte und auch fernerhin ſchwer fehlte, kann wohl als gewiß gelten. Aber dort wirkte wohl Unbeſonnenheit weſentlich mit, während hierbei das etwas gereizte Verhalten der Behörden den ohnedieß leidenſchaftlichen und zu Streitigkeiten aufgelegten Mann mit erbittern half. Die durch's Jahr 1848 freigegebene Preſſe veranlaßte H. zu noch mehreren ſehr ſcharfen Broſchüren, die eine gegen den geweſenen Miniſter du Thil, die andere gegen den damals noch im Amte befindlichen Miniſter Jaup gerichtet; immer in Anwendung auf ſeine eigenſten Angelegenheiten und behauptend, daß ihm dabei Unrecht geſchehen. Zum Glück für den alten Mann hatte man damals dringendere Intereſſen, als zu prüfen, ob nicht auch da wieder Amts- und Dienſtehren verletzt worden. Im Uebrigen brachte H. ſeine letzten Lebensjahre im Schooße ſeiner ſehr achtbaren Familie ruhig zu. — Von Schriften, welche H. außer den erwähnten, verfaßte und in Druck gab, ſind noch zu erwähnen: Sokratiſche Darſtellung des hannov. Landeskatechismus. 5 Thle. Frankf. a. M. 1795 ff. — Volksbelehrungen in katechet. Form. Lpz. 1796. — Dialoge üb. d. zehn Gebote. Frankf. a. M. 1801. — Predigten nach Grundſätzen der heiligen u. heilig. Kirche. 2 Thle. Ebdſ. 1805. 1812. — Allg. Kirchenagende. Ebdſ. 1816. — Schulbeſuche für Prediger in der Schule u. Schullehrer ſelbſt; a. u. d. T.: Sokrates bei Kindern. Darmſt. 1821. — Zahlreiche Beiträge z. teller'ſchen, löffler'ſchen Magazin für Feſt- und Gelegenheitspredigten; zum Magazin f. Leichenpredigten; zur proteſt. Abtheil. der Concordia von Dr. Kieſer und Dr. Kromm. Frankf. a. M. 1828, u. a. Zeitſchriften.

* 243. Dr. Joſeph Sigismund Gareis,

Direktor des königl. bayer'ſchen Stadt- und Kreisgerichtes zu Erlangen; geb. den 14. März 1773, geſt. den 11. März 1850.

G. wurde zu Sulzbach in der oberen Pfalz geboren, wo ſein Vater, Franz, kurpfälziſch-ſulzbach'ſcher Rentamtmann war. Aus der Ehe des Vaters mit Anna Friederika, geb. Allioli aus Rom, waren fünf Söhne entſprungen, außer dem Unſrigen noch Peter, Landrichter zu Kulmbach, Heinrich, Herrſchaftsrichter zu Winklarn in der obern Pfalz, Beide ebenfalls ſchon geſtorben, Jakob Franz, quiescirter Regierungs- und Kreisbaurath zu Landshut,

Digitized by Google

und Eustach, gegenwärtig Pfarrer zu Pfaffenhausen bei Landshut. Die Beförderung der fünf Söhne zu angesehenen Aemtern in der Kirche und im Staate ist ein Beweis der eifrigen Sorgfalt der Aeltern für die Erziehung und höhere Ausbildung derselben. Im Knabenalter besuchte Joseph Sigmund zu Sulzbach die lateinischen Schulen, setzte seine Studien am Gymnasium und Lyceum zu Amberg fort und erwarb sich bei seinen vorzüglichen Fähigkeiten und angestrengtem Fleiße die rühmlichsten Zeugnisse über die gemachten Fortschritte. Am Lyceum erließ ihm der Lehrer der Mathematik und der Naturwissenschaften wegen der gegebenen Beweise seiner Fortschritte bei dem Abgange vom Lyceum das übliche Examen. Hierauf bezog er die Universität Ingolstadt, um sich dem Berufsstudium der Jurisprudenz zu widmen. Nach der Vollendung des juridischen Kursus schrieb er eine Dissertation über den emphyteutischen Kontrakt nach dem gemeinen Rechte. Aus Anerkennung der kundgegebenen gründlichen juridischen Kenntnisse ernannte ihn die juridische Fakultät am 21. Juli 1794 zum Licentiatus utriusque juris und stellte in ehrenvoller Weise das Diplom aus. Im Herbste dieses Jahres begann er die praktische Laufbahn der Jurisprudenz bei dem kurpfalz-sulzbach'schen Landgerichte, wo er drei Jahre verweilte. Hierauf wandte er sich an die kurfürstl. Landesregierung zu Amberg, um als Regierungsaccessist sich fortzubilden. Beide öffentliche Behörden gaben ihm in allen Zweigen seiner praktischen Thätigkeit die Note „ausgezeichnet". Bei der Landesregierung verwaltete er in collegio pleno die Funktionen eines Sekretärs. Wegen der erwiesenen juridischen Tüchtigkeit wählte ihn die Bürgerschaft seiner Heimath, der Stadt Sulzbach, im Jahr 1800 zu ihrem Stadtsyndikus, welche Wahl am 9. Aug. desselben Jahres die landesherrliche Bestätigung erhielt. Kurz zuvor war er zum Advokaten vom Landgerichte Burglengenfeld ernannt worden und hatte sich zugleich um die Advokatur der simultaneischen Kirchendeputation Sulzbach und um die Regierungsadvokatur in Amberg beworben. Das mehrfache Gesuch wurde von dem Kurfürsten Maximilian Joseph am 15. Aug. 1800 in den huldvollsten Ausdrücken gewährt. Im J. 1802 verehelichte er sich mit Anna Katharina Franziska Haunfelder, Tochter des Hof- und Stadtapothekers, Philipp Haunfelder, und der Helena, einer geb. Urban, Tochter des dortigen Bürgermeisters. Durch die Centralisirung sämmtlicher Stiftungs- und Kommunalverwaltungen des

Königreichs Bayern wurde die Syndikatsstelle zu Sulzbach aufgehoben und G. provisorisch quiescirt. Im Jahr 1809 den 30. März erfolgte jedoch seine Reaktivirung, die Berufung nach Bamberg als Stadt- und Kreisgerichtsassessor. Freudig nahm er diesen Ruf an, da die obere Pfalz, Amberg und Sulzbach, sowie Franken durch die wiederholten Einfälle der Franzosen im J. 1796 und in den folgenden Jahren durch den mehrjährigen Aufenthalt der französ. und österr. Armee die Drangsale des Krieges im außerordentlichen Grade empfunden hatte. In Bamberg, einer ehemaligen bischöflichen, der bayer. Regierung abholden Stadt, waren die gesellschaftlichen Verhältnisse in den ersten Jahren der Okkupation sehr unerfreulich. Zu dem Unwillen über den Regierungswechsel kamen die außerordentlichen Kriegslasten durch die angehäuften Heeresmassen der Franzosen, Deutschen und Russen. Ein kräftiger Geist war erforderlich, um in diesen drückenden Verhältnissen die Rechtspflege mit Festigkeit zu handhaben und einen Stillstand in den Rechtsgeschäften abzuwehren. Endlich durch die Schlacht bei Leipzig im Jahr 1813 und durch den Sturz des Kaisers Napoleon konnte den vieljährigen Kriegsleiden ein Ziel gesetzt und in den Staatsverhältnissen ein geregelter Zustand hergestellt werden. Die wiederhergestellte Ordnung in dem Staate bereitete auch G. eine erfreulichere Existenz. Im J. 1814 den 16. April wurde er zum Stadtgericht in Nürnberg und bald nach seiner Versetzung zum Stadtgerichtsrath befördert. Wegen seiner ausgezeichneten Leistungen rückte er im J. 1819 am 26. Okt. zur Direktorstelle im Stadtgerichte Fürth und im Herbste des Jahres 1822 zum Direktorium im Kreis- und Stadtgericht Erlangen mit einem Kriminalbezirke von ohngefähr 50,000 bis 51,000 Seelen vor. Er zeigte sich überall als einen umsichtigen, berufstreuen, auf strenge Pflichterfüllung bedachten Civil- und Kriminalrichter und Gerichtsvorstand. Streng rechtlich und unbestechlich wies er bei seinem Richteramte die bedeutendsten Geschenke und Anerbietungen mit Widerwillen von sich; verabscheute aus tiefster Seele jede Gemeinheit, wo sie sich zeigte und übernahm freiwillig Geschäfte, zu denen er von Amtswegen nicht verpflichtet war, aus theilnehmender Liebe für das Wohl seiner Mitmenschen. So vollendete er in Fürth als Direktor einen Proceß binnen vier Wochen, wo es sich um einen bedeutenden Nachlaß handelte und die Proceßsache gegen hundert Jahre anhängig war. Die große Masse der dazu gehörigen Akten hatte er sich auf einem

Digitized by Google

Wagen in's Haus bringen laſſen. Als Unterſuchungsrichter zeigte er eine beſondere Menſchenkenntniß und Klugheit in der Behandlung der Delinquenten, ſo daß es oft gelang, die verſtockteſten und hartnäckigſten Verbrecher zum Geſtändniß ihrer Schuld zu bringen. Es war in ſeiner Handlungsweiſe Zartheit des Gefühls, Milde und Duldung zwar vorherrſchend; doch wenn die Verhältniſſe es nöthig machten, wenn die Pflicht gebot, ſo handelte er auch mit entſchiedener Konſequenz, durchdringender Energie und unerbittlicher Strenge. Die Ausübung der ſtrengen Gerechtigkeit fiel aber ſeinem milden Gemüthe ſehr ſchwer, ſo daß nicht ſelten ſeine Geſundheit angegriffen wurde. Einen faktiſchen Beweis von ſeiner unermüdeten Thätigkeit und ſtrengen pünktlichen Ordnungsliebe lieferte eine Amtsviſitation des ehemaligen Juſtizminiſtes, Grafen v. Reigersberg, bei dem Stadtgericht in Fürth. Der Miniſter fand das Stadtgericht ſo gut geordnet, daß er im Beiſeyn des ganzen Kollegium die verdienſtliche Leitung des Gerichts in den ehrenvollſten Ausdrücken rühmte. In Erlangen verlieh die juridiſche Fakultät zur Anerkennung ſeiner gründlichen Kenntniſſe in der Rechtskunde ihm die Würde eines Doctor utriusque juris und überſendete ihm an ſeinem Geburtstage, den 14. März 1835, durch eine Deputation das Diplom. Er ſtand bei ſeinen ſämmtlichen Kollegialbeamteten, ſowie bei den Kanzleiverwandten, ungeachtet bei der langen Dauer ſeines Direktorium die Gerichtsperſonen wegen vielfacher Beförderungen und Verſetzungen oft wechſelten, in hohem Anſehen, da er ſein Amt mit Einſicht und Würde verwaltete und ſeine Amtsgenoſſen ſtets einer äußerſt humanen, von Pedantismus freien, Behandlung ſich zu erfreuen hatten. Nicht weniger war er von ſämmtlichen Gerichtsuntergebenen geehrt, hochgeachtet, ja wie ein Vater geliebt, der ſeinen Kindern ſtets rathend, ſo weit ſeine Pflichten es geſtatteten, helfend beiſtand. Das Gericht, dem er ſo lange Zeit vorſtand, wurde durch ſeine Leitung in beſter Ordnung erhalten und es fanden ſich bei ſeinem Zurücktritt in die Quiescenz keinerlei Retardaten. Nach zurückgelegten 43 Dienſtjahren nahm er im J. 1843 ſeine Quiescenz, welche ihm unter Anerkennung ſeines vieljährigen verdienſtvollen Wirkens auf die ehrenvollſte Weiſe ertheilt wurde. Das Kollegium des Kreis- und Stadtgerichtes überreichte ihm bei dem Austritt aus ihrem Wirkungskreiſe einen großen, vergoldeten ſilbernen Ehrenpokal. Hätte er ehrſüchtig nach höheren Ehrenſtellen geeizt, ſo war die Erwerbung ſeinen

Digitized by Google

Willen freigeſtellt. Er erfreute ſich der beſonderen Gewogenheit des Juſtizminiſters, Grafen v. Reigersberg, und des Miniſters, Freiherrn v. Schrenk, erhielt wegen ſeiner amtlichen Leiſtungen viele Belobungen, auch mehere Anerbietungen zu höherer Beförderung; aber, zufrieden mit dem anvertrauten Wirkungskreiſe, ſchlug er dieſelbe aus. Wie er als öffentlicher Beamteter einſichtsvoll und pflichtgetreu war, ſo war er auch als Familienvater für das Beſte ſeiner Familie, für die Erziehung, für die höhere geiſtige Bildung ſeiner Kinder gewiſſenhaft beſorgt. Es wurden ihm in ſeiner Ehe vier Kinder geboren: 1) Anna Friederika; 2) Pius Euſtachius, Maler und Lehrer der Zeichnungskunſt am Gymnaſium und an der Gewerbſchule in Erlangen; 3) Franciska Joſepha; 4) Georg Joſeph Aloys, Doktor beider Rechte, Appellationsgerichts- und Stiftungsadvokat zu Feuchtwangen und Kommandant und Major des dortigen Landwehrbataillons. Die Erſtgenannten drei Geſchwiſter ſind noch am Leben; aber der Advokat in Feuchtwangen ſtarb im verfloſſenen Sommer bei einer Geſchäftsreiſe zur Abhaltung eines Gerichtstages plötzlich am Schlagfluſſe, allgemein bedauert als ausgezeichneter Juriſt und tüchtiger Geſchäftsmann, im blühendſten Lebensalter von 43 Jahren. In der Familie des G. herrſchte zwiſchen Aeltern und Kindern das offenſte, herzlichſte Vertrauen, innige wechſelſeitige Liebe, heitere, von düſterer Askeſe freie Tugend, geläuterte vom konfeſſionellen Partikularismus ungetrübte Frömmigkeit, allen Menſchen, ohne Unterſchied der Konfeſſion, wohlwollend und wohlthuend. Um für die Bildung ſeiner Söhne beſſer ſorgen zu können, ſuchte der Vater im J. 1822 um die Verſetzung auf die erledigte Direktorſtelle in Erlangen an, wo die Univerſität reichere Bildungsmittel gewährte. Da der Sohn Pius vorzügliche Anlagen für die Malerkunſt zeigte, ſo ſandte er ihn in die Kunſtakademie nach München und ſorgte durch mehere Jahre, daß der Künſtler von ausgezeichneten Meiſtern unterrichtet und zur Ausübung ſeiner Kunſt zweckmäßig angeleitet wurde. Die Koſten waren nicht fruchtlos aufgewandt. Der talentvolle junge Künſtler lieferte ſchon viele treffliche Kunſtwerke für katholiſche und proteſtantiſche Kirchen und für Familienkreiſe, die ſich durch geniale Erfaſſung des Gegenſtandes, ſinnreiche Charakteriſtik und Anmuth in der Darſtellung auszeichneten. Auch in der Hauptkirche von Erlangen in der Neuſtadt zieren zwei ausgezeichnete, den Charakter der beiden Reformatoren trefflich verſinnlichende Gemälde die Seiten-

Digitized by Google

wände des Presbyterium. Ein ausgezeichnetes Talent zeigte G. schon in seinem Knabenalter für die Musik. Er lernte 14 Instrumente mit Fertigkeit spielen und brachte es in der Violine bis zur Virtuosität. Im 14. Jahre trat er bei einem Koncert öffentlich auf und trug ein Violinsolo mit solcher Zartheit und Kraft vor, daß sein greiser Lehrer nicht umhin konnte, aus überwältigender Rührung ihn vor der öffentlichen Versammlung zu umarmen und mit Thränen auszurufen: Er hat mich übertroffen, ich kann ihn nichts mehr lehren. Er hatte eine klangvolle Tenorstimme von ungewöhnlicher Höhe und Tiefe und dabei so viel Anmuth im Vortrage, daß seine Freunde ihm oft sagten: es wäre außerordentlich Schade, daß er nicht Opernsänger geworden sey; er würde sich gewiß großen Ruhm erworben haben. In einer Abendgesellschaft zu Bamberg, wo der Professor Lichtenthaler, gegenwärtiger Oberhofbibliothekar, und der humoristische Schriftsteller Hoffmann und Gareis, drei musikalische Männer, zugegen waren, stellte man die sehr schwierige Aufgabe auf, ein Terzett nach einem bestimmten Texte aus dem Stegreife zu singen. G. bedachte sich ein Wenig, nahm den Vorschlag an, stellte sich, wie zufällig, vor das offene Klavier und gab mit den Fingern jeden der drei Töne an. Hierauf sang er zur Verwunderung aller Anwesenden nach dem gegebenen Texte ein sehr harmonisches Terzett. Er komponirte viele schöne Gesänge und Musikstücke für das Klavier und Violine und dirigirte in seiner Vaterstadt und in anderen Städten, wo er lebte, bedeutende Orchester und besaß ein so feines Gehör, daß er im Stande war, bei einem Orchester von 100 Instrumenten die einzelnen Mißtöne zu bemerken. Auch zu anderen Kunstübungen zeigte er gute Anlagen. Er war ein vorzüglicher Schachspieler und Fechter, drechselte mit Geschicklichkeit, konnte Taschenuhren zerlegen und wieder zusammenfügen, war ein Liebhaber des Bossirens und Modellirens, ein Freund der Poesie und mit dem Humoristen Hoffmann in Bamberg intim befreundet. Seine äußere Gestalt, der ebenmäßige kräftige Bau seines Körpers, das schöne, geistreiche Gesicht, in dem sich sein liebenswürdiger Charakter abspiegelte, die freundlichen Manieren gewannen die Herzen Aller, die ihm näher kamen. Bei den vielfachen Durchmärschen der Truppen des Marschalls Jourdan, und des Erzherzogs Karl*), im Jahr 1796 und in den folgenden

*) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 302.

Jahren war das älterliche Haus in Sulzbach der Sammelplatz der Generäle und höheren Stabsofficiere. Fürst Esterhazy gewann den fein gebildeten jungen Mann so lieb, daß er ihn sogleich unter sehr vortheilhaften Bedingungen als geheimen Sekretär mit sich nehmen, auch wegen seiner musikalischen Kunstbildung ihn bei seiner Kapelle anstellen wollte. Als G. das Anerbieten ablehnte, bot er ihm bei seiner zweiten Anwesenheit eine sehr einträgliche Stelle auf seinen Gütern in Ungarn an; allein der junge Mann zog vor, im Vaterlande zu bleiben. Da er nach vollendetem 70. Lebensjahre und 43. Dienstjahre die übertragene Mission als Staatsdiener treu erfüllt zu haben glaubte, so genoß er nun, mit den Bewußtseyn, das öffentliche Recht und das Wohl seiner Mitmenschen nach seinen Kräften gefördert zu haben, die Tage der Quiescenz im Kreise seiner Familie und Freunde in ungetrübter, harmloser Heiterkeit und blieb im ungeschwächten Besitze seiner geistigen Kräfte bis zum 75. Lebensjahre. Vom 76. Jahre an wurde die Abnahme seiner Kräfte bemerkbar, die nach und nach so zunahm, daß er in seinem 77. Jahre gar nicht mehr spazieren ging. In den letzten Winter von 1849 bis 1850 gesellte sich zu der Mattigkeit ein beständiger Frost; doch geistig war er noch immer sehr rege, las den ganzen Tag ernste Schriften, liebte aber vorzüglich geschichtliche Werke und Reiseberichte, am Abend ließ er sich vorlesen. Mit dem lebhaftesten Interesse hörte er Humboldt's Kosmos und Schiller's Tragödieen, die manchmal ihn in eine jugendliche, poetische Begeisterung versetzten. Sehr lebhaft interessirten ihn auch Naturkenntnisse, besonders Betrachtungen des gestirnten Himmels, deren genauere Erkenntniß ihm ein ersehnter Gegenstand des künftigen Lebens nach dem Tode zu seyn schien. Mit lebhafter Gemüthsbewegung sprach er noch vor seiner Erkrankung zu einem besuchenden Freunde: O welche Seligkeit ist es, im verklärten Zustande das Schönste des Universum kennen zu lernen! Dieser Zustand der geistigen Regsamkeit dauerte bis 14 Tage vor seinem Tode. Er blieb immer heiter, liebenswürdig, voll Interesse für alles Gute und Schöne. Auf einmal trat eine plötzliche Entkräftung ein. Nachdem er noch einmal mit den Seinigen zu Mittag gegessen, brach plötzlich der letzte Rest der Kräfte zusammen. Er mußte sich zu Bette legen und erkannte wohl den gefährlichen Zustand, was aus einigen Aeußerungen klar erkannt wurde; doch ging er schnell darüber weg, um keine beängstigenden Besorgnisse zu erwecken.

Digitized by Google

Da er die Angelegenheiten seines Lebens gewissenhaft geordnet und mit seiner Familie das aufgetragene Tagewerk redlich zu erfüllen gestrebt hatte, so ergab er sich in den Prüfungen der letzten Tage mit gerührtem Danke und unbedingter Hingebung in den Willen Gottes, der durch so viele Jahre ihn liebevoll geleitet und so viele Gelegenheiten, für den Staat und für seine Familie wohlthätig zu wirken gewährt hatte. Die letzten acht Tage hatte er große Schmerzen zu dulden. Sechs Tage vor seinem Tode verlor er den vollkommenen Gebrauch der Sprache; das öftere Stöhnen verrieth seine großen Qualen. Mit aufopfernder Liebe theilten sich die Kinder in die Pflege des leidenden Vaters bei Tag und in der Nacht. Unverkennbar war die Verklärung seiner freundlichen Gesichtszüge nach dem Empfange der Sterbsakramente drei Tage vor seinem Tode. Er reichte dem Geistlichen die Hand und sagte ganz deutlich einige freundliche Worte. Der Todeskampf dauerte drei volle Tage ununterbrochen heftig; nur die letzte Stunde war ruhig, wo der Herzschlag matter wurde und allmälig aufhörte. Nach dem Urtheile der Aerzte rührte der harte Todeskampf von der kräftigen Lunge her, die der totalen Entkräftung am längsten widerstand. Er starb am 11. März Abends um halb 10 Uhr, in seinem Todeskampfe getröstet durch die Hoffnungen des christlichen Glaubens. Sein Leichenbegängniß war sehr feierlich, von den Honoratioren und Bürgern der Stadt, ohne Unterschied der Konfession, zahlreich besucht, da der Verstorbene nicht blos als angesehener Beamteter geehrt, sondern auch als gewissenhafter Schätzer des Rechtes und edler Menschenfreund allgemein hochgeachtet war.

244. Franz Hegi,

Zeichner und Kupferstecher zu Zürich;

geb. d. 16. April 1774, gest. d. 14. März 1850 *).

H. wurde in Zürich geboren. Seine Erziehung verdankte er großen Theils dem Waisenhause. Nach dem Austritt aus demselben ward er bei dem damaligen Kupferstecher und Kunstverleger, Matthias Pfenninger, in die Lehre gethan. Dieser erste Lehrer war sein einziger, seine ganze übrige Ausbildung in der Kunst errang H. durch Fleiß und Selbststudium. In's Ausland führten ihn nur Fa-

*) Schweiz. Volkskalender für 1851.

milienangelegenheiten und erst in späteren Jahren die Bestellungen eines dortigen Verlagunternehmers nach Paris, wo er seine bedeutendsten Aquatintablätter fertigte, ohne jedoch hierbei von dem selbsteingeschlagenen Wege abzugehen oder nach Anderen sich zu bilden. Mit vollem Rechte wird der Verewigte unter den ausgezeichnetsten Aquatintisten ernannt; unter seinen zahlreichen Blättern in dieser Manier (sie steigen wohl gegen 900) finden sich Arbeiten ersten Ranges. Noch mehr aber als diese werden seine radirten Blätter — ihre Zahl ist 309 — geschätzt und einige derselben gehören zu den Zierden der Sammlungen in diesem Kunstzweige; sie sind meistens nach eigener Erfindung und Zeichnung. Denn auch in der Zeichnung war H. ebenso korrekt, als sinnig und ansprechend und seine gründliche Kenntniß des Mittelalters, dessen Sitten, Kostüme und Architektur befähigten ihn besonders zu Darstellungen aus dieser Periode der Geschichte. Noch im letzten Lebensjahre beschäftigte ihn Zeichnung und Stich zu einer solchen Komposition. Wenige Monate nach Vollendung der Platte erstarrte die Hand des Künstlers im Tode. — Der schweizerische Volkskalender für 1851 theilt ein gar freundliches Blatt von H. mit, welches dem zürcherischen Künstlerbuche entnommen ist und eine komische Scene bei'm ehemaligen „Thurmhüterbrünneli" in Zürich vorstellt. Wahrheit und Leben sprechen aus dem in Anlage und Ausführung trefflichen Genrebildchen.

* 245. Adolf Heinrich Eckermann,

Pastor zu Ratkau im Holstein'schen und Ritter vom Dannebrog;

geb. den 15. Sept. 1778, gest. den 21. März 1850.

E. war ein Sohn des am 6. Mai 1837 als königl. dän. Kirchenrath und erster Professor der Theologie zu Kiel verstorbenen Jk. Chph. Rud. Eckermann*), und ein Bruder des am 31. Aug. 1849 bei ihm verschiedenen Karl Theodor Eckermann**). Geboren ward er zu Eutin, wo sein Vater damals Rektor war, und hier erhielt er auch seine gelehrte Schulbildung. Seit Ostern 1794 studirte er Theologie zu Kiel, wohin sein Vater 1782 als Professor gekommen war, und 1800 ward er als Rektor zu Hadersleben im Schleswig'schen angestellt. Im J. 1804 stellte

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 528.
**) — — — 27. — — — S. 207.

Digitized by Google

er ſich dem theologiſchen Amtseramen auf Gottorf und erhielt in demſelben den erſten Charakter. Am 24. April 1808 ward er zum Paſtor in Ratkau in Holſtein, zu welcher Pfarre auch viele cutiniſche Dörfer gehören, erwählt und am 4. Dec. als Solcher eingeführt. Daß er ſein Predigtamt eben ſo treu und rühmlich verwaltet hake, wie ſein Schulamt, davon iſt der Umſtand ein Beweis, daß er am 27. Juni 1840 zu ſeiner 50jährigen Amtsjubelfeier vom Landesherrn zum Ritter vom Danebrog ernannt wurde. Seitdem war er noch beinahe zehn Jahre thätig, indem er erſt am obengenannten Tage im 72. Lebensjahre ſtarb. Am 2. April 1807 hatte er zu Kolding Kirſtine Eilſchow geheirathet, die ihm im 60. Lebensjahre den 2. Mai 1843 durch den Tod wieder entriſſen wurde. Seine älteſte Tochter, Eliſe Magdalene, ſtarb den 29. März 1837. Bei ſeinem Tode lebten ein Sohn, Rudolf Chriſtian Eckermann, Doktor der Medicin und Arzt zu Tangsholm auf der Inſel Alſen, und eine Tochter, Sophia Amalia, die ihrem Vater bald nachgefolgt iſt. Unſer Paſtor E. war ein gelehrter Mann und hat Folgendes drucken laſſen: Juvenal's erſte Satyre. Als Probe einer neuen Ueberſetzung deſſelben. Hamb. 1807. — Abſchiedszuruf von P. Boyſen an H. Müller, deutſch. In den ſchleswig-holſt. Provinzialberichten 1815. H. 2. S. 208–211. — Des Bibelvereins zu Ratkau vorläufige Erklärung über ſeinen Zweck und über die Mittel, wodurch er ihn zu erreichen hofft. Lübeck 1817. — Offene Erklärung an Hrn. W. zu N. in Beziehung auf ſein dem Hrn. Archidiakonus Harms betreffendes Gedicht im altona'ſchen Merkur vom 23 April 1818. Auch für das unparteiiſche Publikum, beſonders in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein. Lübeck 1818. — In welcher Stimmung wollen wir fortfahren, nach unſern Kräften zu bergen, was Gottes Milde uns in dieſem Jahre auf unſern Fluren beſchert hat? Eine Predigt, während der anhaltend regnigten Aerntewitterung bei der Specialkirchenviſitation zu Ratkau am 15. Aug. 1838 gehalten. Lübeck 1838. — Gedicht auf das 50jährige Amtsjubiläum ſeines Vaters als Profeſſor. Ebdſ. 1832. — Kleine Gedichte und Aufſätze in den ſchleswig-holſtein'ſchen Provinzial-Berichten und in G. Loz's Originalien. — Auch ſoll von ihm ſeyn: *Handbuch der neuern deutſchen Literatur für Jünglinge. Bd. 1: Erziehung und Schulunterricht. Hadersleben 1801. Bd. 2: Philologie. 1. Hälfte. Ebdſ. 1803.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 246. Ernſt Auguſt von Döring,

geheimer Konferenzrath u. ehemaliger Landdroſt zu Pinneberg in Holſtein; geb. im Sept. 1766, geſt. den 23. März 1850.

Unſer v. D. wurde im Braunſchweig'ſchen geboren und trat früh in däniſche und ſchleswig-holſtein'ſche Staatsdienſte. Schon mit 17 Jahren wurde er königl. dän. Kammerjunker und bald darauf Kammerherr. Zu Anfang des 19. Jahrh. wurde er zum Amtmann des Amtes Segeberg ernannt und 1818 kam er nach Pinneberg als Landdroſt der Herrſchaft dieſes Namens. Dieſe Würde bekleidete er nun noch dreißig Jahre zum Wohle der Untergebenen und zur Zufriedenheit des Landesherrn. Derſelbe verlieh ihm am 22. Mai 1840 das Großkreuz des Danebrogordens, ſowie ſpäter das ſilberne Ehrenkreuz eines Danebrogmanns. Außerdem war v. D. auch Johanniterritter. Als im März 1848 die Herzogthümer Schleswig und Holſtein ſich gegen die däniſchen Anmaaßungen erhoben, legte v. D. wegen Altersſchwäche ſeine Bedienung nieder, behielt aber nach wie vor ſeinen Wohnſitz in dem reizend gelegenen Pinneberg. Er ſtarb nach längerer Krankheit im 84. Lebensjahre, und hinterließ zwei Söhne und eine Schwiegertochter. Seine Gemahlin und eine Tochter waren ihm vorangegangen. Sein Sohn, Heinrich Ernſt Auguſt Ferdinand von Döring, ward Amtmann des Amtes Ciſmar. Unſer Landroſt war bereits am 28. Oktober 1817, bei der Feier des Reformationsjubiläum, vom Landesherrn zum geh. Konferenzrath ernannt worden. Seine Beerdigung fand am 30. März 1850 in dem Pinneberg benachbarten Kirchdorfe Rellingen Statt, wo er im Familienbegräbniß an der Seite ſeiner vor 5 Jahren verſtorbenen Gattin beigeſetzt wurde. Seinem Sarge folgten die leidtragenden Söhne, das Bürgerkorps von Pinneberg, die Officiere des damals dort liegenden Militärs, viele Beamtete und Voigte der Herrſchaft und eine große Anzahl der Einwohner des Orts. Er hatte 60 Jahre unter 4 Regierungen dem Staate gedient und davon 30 Jahre in der Herrſchaft Pinneberg und ward von den Einwohnern geachtet und geliebt.

Altona. Dr. H. Schröder.

Digitized by Google

* 247. Dr. med. Johann Chriſtian Valentin Neuber,

chemaliger Phyſikus zu Meldorf in Süderdithmarſchen;

geb. den 6. Jan. 1778, geſt. den 25. März 1850.

N. war ein älterer Bruder des am 22. Jan. 1849 zu Aachen verſtorbenen Dr. med. und Phyſikus Aug. Wilh. Neuber*), und ward, wie dieſer, zu Großenſalza im Magdeburg'ſchen geboren, ſtudirte zu Kiel Medicin und Chirurgie, ward 1806 Doktor derſelben daſelbſt und ließ ſich dann als ausübender Arzt im Flecken Meldorf in Süderdithmarſchen nieder. Bald erlangte er eine bedeutende Praxis und nachdem er eine lange Reihe von Jahren zum Wohle ſeiner Nebenmenſchen thätig geweſen war, wurde er 1831 zugleich zum Phyſikus in Süderdithmarſchen ernannt, welches Amt er 18 Jahre rühmlich verwaltete. Wegen zunehmender Alterſchwäche aber nahm er am 4. Jan. 1849 ſeine Entlaſſung von demſelben. Er entſchlief am oben genannten Tage, entkräftet durch die Beſchwerden ſeines mühevollen, mit großer Treue und Liebe erfüllten Berufes. Er hinterließ eine Witwe und vier Söhne, von denen Johann Chriſtian Valentin Neuber jun. auch Doktor der Medicin und Chirurgie und Arzt in Meldorf iſt. Die Inauguraldiſſertation des Vaters iſt betitelt: De chronico vomitu, imprimis eo, qui gravidas infestare solet. Kiliae 1806. Außerdem hat man von ihm: Nachricht von zwei glücklich verrichteten Operationen des Kaiſerſchnittes. In Pfaff's Mittheilungen Bd. 1. H. 1 u. 2 (1832) S. 145 bis 164 u. H. 3 u. 4 S. 104 bis 114. Variolidenepidemie in Süderdithmarſchen. Daſ. H. 3 u. 4 S. 218 bis 230.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 248. Dr. Ernſt Chriſtian Wilhelm Weber,

Direktor des Gymnaſium zu Bremen;

geb. den 14. Okt. 1790, geſt. den 26. März 1850.

Im Allgemeinen iſt es unleugbar, daß in neuerer Zeit mehr und mehr die gediegene, gründliche, klaſſiſche Bildung, wie ſie noch vor zwanzig Jahren von den deutſchen Gymnaſien aus verbreitet wurde, der materialiſtiſchen und induſtriellen Richtung unſeres praktiſchen Lebens ge-

*) Deſſen Biogr. ſ. im 27. Jahrg. des N. Nekr. S. 129.

Digitized by Google

wichen ist. Um so mehr ist es zu beklagen, daß der Tod, der im J. 1850 ohnehin eine so reiche Ernte unter den gediegenen und kräftigen Vorkämpfern der Humanität gehalten hat, einen der wärmsten Vertheidiger der richtigen Auffassung der Gymnasialstudien, einen Mann, der in Wissenschaft und Leben stets dem Grundsatze folgte: Homo sum, nil humani a me alienum puto, mit hinweggenommen hat, der in verhältnißmäßig kräftigen Jahren noch so gar Manches hätte leisten, noch manchen jungen Mann, wie seine vielen tüchtigen Schüler, in die Wissenschaft hätte einführen können. W. hat, wie so manche seiner Zeitgenossen, ein vielbewegtes Leben geführt, welches wohl eine ausführlichere Bearbeitung verdiente, ein Leben, welches die bedeutsamsten Ereignisse der Neuzeit, den Uebergang des achtzehnten in das neunzehnte Jahrhundert, den Uebergang aus unserer klassischen Epoche in die der Epigonen, den Glanzpunkt unserer Literatur, das politische und nationale Elend trotz der sogenannten Freiheitskriege uns vorüberführt, und zeigen könnte, wie alle diese Ereignisse auf einen reichbegabten Geist ihren Einfluß übten, der zwar nicht berufen war, direkt in die Geschichte einzugreifen, der aber durch die manchfaltigen, wechselvollen Verhältnisse, in die er gerieth, durch die Begegnisse mit den bedeutendsten Persönlichkeiten unserer Zeit Stoff giebt zu den interessantesten Erörterungen. Dieß wenigstens anzudeuten, möge der kurze Abriß, für welchen hier nur Raum geboten ward, genügen. W. stammte, wie so Manche, die sich geistig hervorgethan haben, von ganz armen Aeltern ab. Er wurde zu Weimar geboren. Die Taufnamen: „Ernst Christian Wilhelm" änderte er später in „Wilhelm Ernst" ab, aus besonderer Verehrung für den Herzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar, den Stifter des dortigen Gymnasium, welches er bis 1810 als Schüler von Heinr. Voß, Franz Passow*), Johannes Schulze und Ferd. Hand, mit welchen er stets in freundschaftlichen Verhältnissen blieb, besuchte; ihnen verdankte er insbesondere die schon oben angedeutete Richtung. Wie ernst und gediegen schon damals seine Thätigkeit war, kann man aus den noch vorhandenen gründlichen Kommentaren erfahren, welche er damals zu Virgil und Homer ausarbeitete. Sein Talent als Uebersetzer äußerte sich schon damals, indem er unter andern Goethe's**) Iphigenia in's

*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. d. N. Nekr. S. 183.
**) — — — — 10. — — — — S. 197.

Griechiſche übertrug, ſowie eine ſehr gelungene lateiniſche Uebertragung der Kapucinerpredigt aus dem Wallenſtein verfertigte. Im J. 1810 bezog er die Univerſität Jena, konnte aber nur ein halbes Jahr bleiben, weil ihm die Mittel fehlten, regelmäßig fortzuſtudiren und der kleine Nebenverdienſt durch Unterrichtgeben, ſowie der des treuen noch lebenden Bruders durch Abſchreiben, Notenkopiren u. dgl. nicht ausreichte. So kehrte er nach Weimar zurück, und war erſt im J. 1812 durch huldvolle Unterſtützung der damaligen Erbgroßherzogin, Maria Paulowna, im Stande, zur Univerſität Leipzig abzugehen, wo er in G. Hermann*) einen eben ſo gediegenen als anregenden Lehrer fand. Im Februar 1813 wurde er ebendaſelbſt zum Doktor der Philoſophie promovirt. So hatte er nur wenige Jahre zu ſeiner Ausbildung gebraucht und mit ſehr geringen äußeren Mitteln und unter dem Schmettern der Kriegstrompeten in Deutſchland den Studien obgelegen, denen er von früh an zugewandt war. Auch ihn rief die allgemeine Begeiſterung zu den Waffen; aber kaum als freiwilliger Jäger eingetreten, erlag er, wie ſo Viele, dem Lazarethtyphus und als er nach langem Siechthum endlich genas, war der Krieg geendet, das Werk der Befreiung vom fremden Joche vollbracht. W. folgte der Aufforderung, als Erzieher des jungen Grafen in das Haus des Grafen Benzel-Sternau**) einzutreten. So verlebte er in der reizenden Nähe von Aſchaffenburg drei bedeutungsvolle Jahre. Dankbar erinnerte er ſich noch in ſpäten Jahren der bildenden Einflüſſe, welche er dort empfangen. Der Umgang mit dem geiſtreichen und feingebildeten Vater ſeines Zöglings, der als Verfaſſer mehrerer ſatyriſcher Romane ſelbſt nicht ohne Bedeutung in unſere Literatur eingriff, der mit ſo manchen literariſchen Größen in Beziehung ſtand, der Verkehr mit der zartſinnigen, liebenswürdigen Gräfin, alle Uebungen freier und edler Lebensweiſe, der ſtete Genuß, welchen die höchſt reiche Gemäldeſammlung jener Dame gewährte — dieſe und ähnliche Verhältniſſe waren es, welche ſeinem Geiſte, wie ſeinem Gemüthe die manchfaltigſten und bedeutendſten Anregungen gaben. So ſchied er nur ungern aus einem Hauſe, welches ihm ſo lieb geworden, als er im J. 1817 dem Rufe, als Profeſſor an die Kantonſchule zu Chur in Graubündten, folgte. Die jeſuitiſche Direktion dieſer

*) Deſſen Biogr. ſ. im 26. Jahrg. d. N. Nekr. S. 603.
**) — — — — 17. — — — — S. 635.

Schule, der ſtarre, wenig bildſame Charakter der dortigen Jugend verleideten ihm bald ſeine dortige Stellung; ſein einziger, freilich hoher Genuß war, mit ſeinem dort erſt gewonnenen innigſten Freunde J. Kaspar von Orelli*) — der ihm auch vorangehen mußte — im Angeſichte einer gewaltigen Natur ſich in die großartigen Tiefen Dante's zu verſenken. Schon im J. 1818 nahm W. ſeine Entlaſſung, den Sommer über verbrachte er wieder in dem lieben benzel'ſchen Hauſe zu Emmerichshofen. Am 23. Sept. 1818 ward er als Profeſſor am königl. Gymnaſium zu Wetzlar angeſtellt, wo ihn die Einrichtung dieſer neugegründeten Schule vielfach beſchäftigte, und pädagogiſche Studien, zu dieſem Zwecke unternommen, wären ſeine Hauptarbeit. Seine Beſtrebungen fanden, als er im J. 1822 einem Rufe nach Frankfurt a. M. zum Prorektor des Gymnaſium Folge leiſtete, von der Regierung, die ihn ungern entließ, die beſte Anerkennung. Oſtern 1823 trat er ſein neues Amt an und verblieb daſelbſt, mit vielem Eifer und Liebe für ſeine Schüler eine fortgeſetzte literariſche Thätigkeit verbindend, bis zum Jahre 1829. In ſtetem, regem Verkehre mit dortigen Gelehrten und Künſtlern — unter welchen wir Sam. Thom. Sömmering, Börne, Schwenk, Paſſavant, Oppenheim nennen — vielfach angeregt durch zahlreiche Durchreiſende war er manchfach thätig an dem großen Werke, welches die Bildung ſich vorgeſetzt hat. Bei aller Gelehrſamkeit hatte er für ſeine Freunde das offenſte, theilnehmendſte Herz und im geſelligen Kreiſe war er ein vortrefflicher Geſellſchafter, da ein ſchlagender Witz neben der Gabe, vortrefflich aus dem Stegreife zu ſprechen, ihm geworden war. So war ſein gaſtfreies Haus, dem eine liebenswürdige und anmuthsvolle Hausfrau vorſtand, ſtets beſucht und gern gekannt. Im J. 1826 beſuchte er mit Gattin und Schwägerin die thüring'ſche Heimath, ward bei Goethe, der ihn ſchon in ſeinen Werken kannte und günſtig beurtheilte, freundlich aufgenommen, erneute die Verbindungen mit Peucer**), von Röhr***), Stein's und Herder's, ging dann nach Dresden, ward in den Kreiſen Tieck's, der Eliſe von der Recke †), der Frau v. Sternberg voll Theilnahme empfangen und kehrte fröhlich und neu angeregt nach Frankfurt zurück.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 27. Jahrg. des N. Nekr. S. 68.
**) — — — — 27. — — — — S. 135.
***) — — — — 26. — — — — S. 451.
†) — — — — 11. — — — — S. 275.

Digitized by Google

Im J. 1829 berief man ihn zum Direktor der Gelehrtenschule nach Bremen, welchem Rufe er, ungern nur aus dem Kreiſe geliebter Freunde ſcheidend, auch größtentheils aus pekuniären Rückſichten folgte, wo er bis an ſein Ende blieb. Aber es lag einestheils in den eigenthümlichen Verhältniſſen dieſer alten Hanſeſtadt, andererſeits auch in dem Charakter W.'s, der dem praktiſchen Leben nicht ſo ſehr abhold, als vielmehr bei ſeiner idealen Richtung fremd, ſich mit dem graß hervortretenden, das Leben und den Verkehr beherrſchenden, das Geld überall als Maaßſtab benutzenden Kaufmannsgeiſte nie befreunden konnte — wenn ihm Bremen, trotz aller Vortheile, die der dortige Aufenthalt bietet, trotz vielfach angenehmer Verhältniſſe, die er dort fand, trotz manchfacher Anerkennung, die man ihm zu Theil werden ließ, niemals zur eigentlichen Heimath wurde. Es fehlte ihm die ſüddeutſche Offenheit — nicht, wie man wohl behauptet hat, die Herzlichkeit — Alles wird in Bezug auf den materiellen Vortheil, den es gewährt, erſt ausgekundet, dann geſchätzt und wenn es nicht vollkommen entſpricht, abgewogen. Zwar war es nicht ohne Intereſſe, eine nähere Vergleichung des frankfurter und bremer Lebens anzuknüpfen, inwiefern insbeſondere der Frankfurter, wenn auch Kaufmann, doch als Süddeutſcher dem Fremden viel mehr bietet, als der Bremer, welcher bei aller Großartigkeit der Anſchauung, bei aller Weite des politiſchen Horizonts, welche die Bremer im Allgemeinen ihrem langen Aufenthalte in Nordamerika verdanken, welches gewiſſermaaßen die Hochſchule der dortigen Kaufmannſchaft bildet, inwiefern in Frankfurt der Gelehrte und Künſtler insbeſondere einen viel fruchtbareren Boden, eine viel nachhaltigere Anerkennung zu finden pflegt, als in Bremen; doch es iſt hier nicht der Platz, näher auf dieſe Punkte einzugehen; es genügt, eine Andeutung gegeben zu haben, warum bei allem Angenehmen, welches der Aufenthalt in Bremen, namentlich in der erſten Zeit, darbietet, W. ſich dort nicht heimiſch fühlte und ſich ſtets wehmüthig nach den Bergen und der wärmeren Luft des Südens ſehnte. Aber er konnte doch ſeiner zahlreichen Familie halber keinem geldlich unbedeutenderem Antrage folgen und blieb, wenn auch zu Zeiten nicht ohne Bitterkeit gegen ſeine Stellung, die einerſeits in kollegialiſcher Beziehung manches Unangenehme bot, andererſeits wegen der eigenthümlichen Lage, in welcher er ſich als Direktor der Schule zu dem ſogen. Scholarchate, einem Ausſchuſſe des aus Juriſten und Kaufleuten zuſam-

Digitized by Google

mengesetzten Senates befand, endlich in manchfachen kleinlichen Anfeindungen, die er zum Theil durch sein manchmal wohl zu ungestümes, aus Idealen hervorgehendes Benehmen, Theils durch sein freisinniges Ankämpfen gegen eine gewisse orthodox-pietistische Richtung erfahren mußte, ihren Grund fand. Diese Verhältnisse mochten das Ihrige dazu beitragen, daß eine in seiner körperlichen Konstitution begründete Vergrößerung des Herzens schon früh seine Ausbildung fand, ein Uebel, welches schon so manches Gelehrten Tod herbeigeführt hat. Uebrigens ist es keine Frage, daß W. mit Anderen dazu beigetragen hat, daß auch in der mehr oder weniger aristokratischen und hergebrachten, von den Vätern überkommenen Formen anhängenden Hansestadt, der Geist eines freieren und gesünderen Aufschwunges allmählig um sich griff. Die meisten Derer, die jetzt in politischer und socialer Beziehung in Bremen das Wort führen, sind seine Schüler, und nicht allein in dem Kreise seines unmittelbaren Berufes wirkte er belehrend und bekämpfend, auch die große Masse der Bürger und Handwerker verdankte seinen öffentlichen Reden manche Anregung. Dieß wurde denn auch nicht verkannt und noch nach seinem Tode wurde sein in so vieler Beziehung segensreiches Wirken auf das Schönste anerkannt, indem man die hinterbliebene Witwe ebenso wie den ältesten bereits zum Doktor der Medicin promovirten Sohn in edler Weise unterstützte. Im Oktober erlitt W. den ersten heftigen Krankheitsanfall, doch konnte er noch im nächsten Jahre thätigen Antheil an der zu Bremen stattfindenden Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte nehmen, nach deren Beendigung er nach Dresden zum Philologenkongresse reis'te und die alte geliebte thüring'sche Heimath besuchte. Im Sommer 1846 sah er auch das gesegnete Rheinland zum letzten Male, denn bereits im September desselben Jahres erlitt er einen zweiten heftigen Schlaganfall. Es war ein traurig rührender Moment; W. hatte auch in Bremen den öffentlichen Schulaktus, der halbjährlich bei der Entlassung der Schüler gehalten wurde, eingeführt, und pflegte dabei gewöhnlich eine längere Rede über das Verhältniß der Schule zum Leben vor der zahlreichen Versammlung vorzutragen. Dieses Mal war ihm eine schwere und erfreuliche Aufgabe zugleich geworden — er sollte seinen ältesten Sohn unter Andern zur Universität entlassen. Anfangs ging Alles gut, aber gegen den Schluß der langen Rede wurde ihm schwindlig, seine Gedanken verwirrten sich und er mußte

Digitized by Google

abbrechen. Seit dieſe Zeit hat er ſich, wiewohl mit längeren Pauſen, welche ihm noch eine Reiſe nach Schleswig-Holſtein, ſowie einen erquicklichen Sommeraufenthalt in Ilefeld am Harze, wo er mit ſeinem alten treuen Freunde Wredaſch ſich zuſammenfand, geſtatteten, nicht wieder kräftig und dauernd erholt. Aber obgleich oft mit übernatürlicher Anſtrengung, lehrte er mit demſelben Eifer, ja mit immer friſcher Begeiſterung, wenn auch der Körper, namentlich auch ſein ſonſt vorzügliches Gedächtniß mehr und mehr ihm verſagte. Im letzten Aufflackern des ſchon faſt erloſchenen Geiſteslichtes war noch der Wunſch, ſeine Schule zu beſuchen, eine wahrhaft ergreifende Ausſage eines pflichterfüllten und begeiſterten Schulmannes. In ſeinen Fieberphantaſieen ſetzte er ſich manchmal im Bette aufrecht und deklamirte griechiſch lange Scenen aus ſeinem Lieblingsdichter, dem großen Aeſchylus, oder es zogen die mächtigen titaniſchen Bilder Dante's, den er immer noch nicht laſſen wollte, vor ihm vorüber. Goethe's liebliche Dichtungen waren ſeine letzte Lektüre. Ja ſelbſt ſchriftſtelleriſch war W. noch in ſeinen letzten Jahren thätig und es konnte nicht fehlen, daß das hoffnungsreiche Jahr 1848 auch ihn, der ſo lebhaft an jeder politiſchen Regung ſeines Volkes Theil genommen hat, in der allgemeinen Begeiſterung mit ſich fortriß; daß er verſuchte, in vielen übrig gebliebenen Fragmenten ſeinen Empfindungen Raum zu geben, obgleich der durch langes Leiden geſchwächte Körper dem freien Aufſchwung des Geiſtes nicht mehr zu folgen vermochte. So war es ihm denn auch erſpart, die ganze Bitterkeit der Enttäuſchung empfinden zu müſſen. — Laſſen wir dieſem kurzen Abriſſe ſeines Lebens eine kurze Würdigung ſeiner Thätigkeit als Lehrer und Schriftſteller folgen. W. war eigentlich ſeinem innerſten Berufe nach zum akademiſchen Lehrer geboren und nur äußere Verhältniſſe waren es, welche ihn an das Gymnaſium feſſelten, wiewohl er wiederholt einen Ruf an eine Univerſität erhalten und Theils aus geldlichen, Theils aus politiſchen Rückſichten ausgeſchlagen hatte. So im Jahre 26 nach Kiel, im Jahre 32 nach Dorpat, im Jahre 35 nach Göttingen u. ſ. w. Dieſer Beruf bekundete ſich beſonders in der Gabe, frei und öffentlich zu reden, welche W. im hohen Grade beſaß, wobei er durch ſeinen großen Gedankenreichthum, ein wunderbares Gedächtniß und ein bewegtes Leben beſonders unterſtützt wurde. Dieß war es auch, welches ihm ſeine eigenthümliche Lehrweiſe vorzeichnete. Er trug ſtets frei vor und beſonders anregend

Digitized by Google

waren in dieſer Beziehung ſeine Erklärungen des Tacitus und Juvenal, wie auch insbeſondere ſeine deutſche Literaturgeſchichte, in welche ſtets manchfache Betrachtungen über das Leben der Völker und Zeiten mit ſeinen eigenen Erinnerungen und Erfahrungen verflochten wurden. Eigentlichen ſpitzfindigen Klaubereien war er fremd, und wo er grammatiſche oder etymologiſche Erörterungen anknüpfte, geſchah es ſtets in dem Sinne allgemeiner Sprachforſchung. Man kann ſagen, daß, wie ſich in den Naturwiſſenſchaften neuerdings eine kosmiſche Auffaſſung der einzelnen Lehren, welche aus dem Beſonderen die allgemeinen Geſetze zu erfaſſen beſtrebt iſt, nach A. v. Humboldt's Vorgange, gegenüber den Syſtemklaubereien der Nachfolger des großen Linné Bahn gebrochen hat, ſo auch in der Philologie durch Böckh, Welcker u. A. eine humaniſtiſche Auffaſſung des Alterthums, welche, Sprache und Kunſt in gleicher Weiſe umfaſſend, die kulturgeſchichtlichen Momente insbeſondere hervorſucht, mehr und mehr zur Herrſchaft über kleinliche, lexikaliſche Gelehrſamkeit gelangt iſt. Dieſer Richtung ſchloß ſich W. in jeder Beziehung an, wenngleich ſeine Ausgabe des Herodian, ſein Corpus poetarum latinorum und andere ſeiner Werke beweiſen, daß ihm, wie es natürlich auch unumgänglich nothwendig iſt, eine gründliche philologiſche Sprachkenntniß nicht abging. Eine ſolche zu verbreiten, hat nicht wenig ſeine, in vielen Gymnaſien eingeführte, „Uebungsſchule für den lateiniſchen Stil" gedient, welche zuerſt in Frankfurt 1824, in 2ter Auflage daſelbſt 1834 erſchienen war und von welcher noch kurz vor ſeinem Tode eine dritte Auflage nothwendig wurde. Von ſeinen philologiſchen Arbeiten führen wir insbeſondere noch folgende an, es erſchien: 1815 Kaiſer Marcus Salvius Otho. — 1816. Eine Ausgabe des Geſchichtſchreibers Herodian. Leipzig. — 1822. G. Vico. Grundzüge einer neuen Wiſſenſchaft über die gemeinſchaftliche Natur der Völker, durch welche Ueberſetzung er in der That einen recht glücklichen Wurf gethan und welche noch heute ihre Bedeutung nicht verloren hat. — 1826 gab er eine Ueberſetzung der „Elegiſchen Dichter der Hellenen" (Frankf.) heraus, welche beſonders durch die beigefügten ausführlichen Erläuterungen auch in weiteren Kreiſen ihre Leſer fand. — 1833. Corpus poetarum latinorum uno volum. absol. Fft. eine mit kritiſcher Genauigkeit zuſammengeſtellte Ausgabe ſämmtlicher lateiniſcher Dichter. — 1834. Eine Ueberſetzung des Theognis u. Perſius unter dem Titel: „Emigrant und Stoiker, Bonn, welche Ver-

Digitized by Google

anlaſſung zu dem erfolgreichen freundſchaftlichen Verhältniſſe gab, in welchem W. zu F. G. Welcker in Bonn geſtanden hat. — 1836 erſchien eine Auswahl aus den lateiniſchen Dichtern zum Schulgebrauche unter dem Titel: „Poesis latinae delectus. Bremen. — 1838. Die Satyren des D. Junius Juvenalis, überſetzt u. erläutert. Halle. Als Ueberſetzer, wie man ſieht, wiederholt thätig, und in dieſer Beziehung vielfach bemüht, auch einem größeren Publikum die Schätze des Alterthums zugänglich zu machen, hatte ſich W. beſonders an Voß angeſchloſſen, und wenn man auch nicht verkennen darf, daß er deſſen ſteife und etwas unbeholfene Manier vielfach verbeſſerte, ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß auch ſeine Ueberſetzungen einen einigermaaßen ſchwerfälligen Charakter an ſich tragen, und wenngleich er ſich in der Sprache als ein vielgewandter, kundiger Schriftſteller bewährt, ſo leidet doch ſeine Weiſe ebenſo wie ſein ſehr reicher Stil manchmal an einem Mangel, gehöriger Grazie und Leichtigkeit in der Bewegung, was in Betreff der Ueberſetzungen freilich auch wohl nicht mit Unrecht, wenigſtens von ſeinen lateiniſchen Originalen geſagt werden kann. — Wenn er ſchon vielfach früher ſich mit Horaz beſchäftigt hatte, wie denn noch das Manuſkript einer Ueberſetzung der Satyren dieſes Dichters ſich in den Händen der metzler'ſchen Buchhandlung in Stuttgart befindet, und wenn ſchon im J. 1843 in „Jahn's Archiv" mehere Abhandlungen von W. über Horaz erſchienen waren, ſo ſtellte er ſeine Studien im J. 1844 in einem größeren Werke zuſammen, welches ohne Frage zu ſeinen gediegenſten philologiſchen Arbeiten gehört: „Quintus Horatius Flaccus als Menſch und Dichter." Jena. — Seine archäologiſchen Studien faßte er in mehr populärer Weiſe zuſammen, in der 1848 erſchienenen „Klaſſiſchen Alterthumskunde", welche einen Theil der im frank'ſchen Verlage erſchienenen „Encyclopädie für das deutſche Volk" bildet. Außerdem bekundeten ſich ſeine Bemühungen, die Schätze des Alterthums für das Leben der Jetztwelt fruchtbar zu machen, in manchfachen größeren und kleineren, beſonders im „Morgenblatte" erſchienenen Aufſätzen, ſeine philologiſche Thätigkeit in vielen kritiſchen Abhandlungen, deren ſpecielle Aufzählung hier zu weitläufig ſeyn würde. Dieſer mehr oder weniger hochwiſſenſchaftlichen Beſtrebungen ſchließen ſich dann eine Reihe pädagogiſcher Schriften und Reden, andererſeits ſeine Arbeiten über die Aeſthetik und neuere deutſche Literatur an. Von der erſteren heben wir hervor: „Schule und Leben." Halle 1834, eine Zu-

Digitized by Google

ſammenſtellung einer Reihe in der Gelehrtenſchule zu Bremen gehaltenen Vorträge, wie denn eine Fortſetzung derſelben als „Oeffentliche Reden.“ 2 Bde. Jena 1846, erſchien, worin er auch einige ſeiner bedeutenderen Trauer- und Grabreden veröffentlichte, unter welchen beſonders die auf Treviranus*) und Olbers**), der beiden großen bremer Duumvirn, als beſonders ergreifend und meiſterhaft herauszuheben ſind. — 1847. „Reviſion des deutſchen Schulweſens, Herzensergießungen eines deutſchen Schulmannes.“ Frankfurt, worin W. ſeine pädagogiſchen Anſichten ausführlich und nachdrücklich auseinanderſetzte. — Wie er aber beſonders in Bremen in jedem Winter vor einem größeren Publikum ſtets ſehr beſuchte äſthetiſche Vorleſungen zu halten pflegte, ſo finden wir, wie geſagt, auch dieſe Richtung, unſere eigene Literatur mit der kritiſchen Lampe zu beleuchten und ſie mit dem öffentlichen Leben des Volkes in einigen Zuſammenhang zu bringen, in ſeinen Schriften vielfach vertreten. Einen Glanzpunkt bildet hier beſonders ein ſchon früh erſchienener Aufſatz über Goethe's geſammelte Werke in der „allgem. Literaturzeitung,“ wo er voll Begeiſterung unſerem größten Dichter ſeine Huldigung darbringt, innig überzeugt, daß keiner, wie er, auf den Gang der Kultur in der Neuzeit einzuwirken berufen war. Die ideal menſchliche Richtung, die reine Natur, die durch die ganze Macht der Wahrheit wirkt, welche er in Goethe ſo hoch verehrte, welche W. ſelbſt überall obenanſtellte, war es auch, welche ihm die den Franzoſen entnommene, mit ſich ſelbſt und ihrer Eitelkeit koquettirende, ihre eigene Unnatur weltſchmerzlich empfindende jung-deutſche Schule, als deren Hauptrepräſentant der gefeierte H. Heine, dem freilich ein excedirendes Talent nicht abzuſprechen iſt, ſo ſehr verleidete. Dieſe ſeine Richtung war es freilich auch, welche das Geſchrei der politiſchen Wochenſchriftſteller, der jung-hegel'ſchen, von unlogiſcher Logik aufgeblähten Kampfhähne gegen W. beſonders, als dieſer ſeinen Kommentar zu Goethe's Fauſt herausgab, in die Schranken rief. Natürlich kann ſolchen Herren, die mit lächerlicher Arroganz bei einer Taſſe Chokolade mit Glacehandſchuhen die Literatur traktiren, eine gründlich-wiſſenſchaftliche Bildung, die ihnen ſelbſt fehlt, nur unangenehm ſeyn; ſie riecht ja nach der Studirlampe und ſolcher Geruch iſt den feinen Leuten fatal. — Unter W.'s Arbeiten haben wir dieſer

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 245.
**) — — — — 18. — — — — S. 268.

Art folgende zu erwähnen: Die Herausgabe der Gedichte Schubart's, nebſt deſſen Leben; „Kleine Schwärmer über die neueſte deutſche Literatur.“ Frankfurt 1827, in welchen er in der Weiſe der Xenien eine, natürlich manchen Anforderungen unterworfene, Kritik übte. — „Vorleſungen zur Aeſthetik“ 1831, welche beſonders Goethe und Schiller in ihrem gegenſeitigen Wirken zum Gegenſtande haben. — „Die Aeſthetik aus dem Geſichtspunkte für gebildete Freunde des Schönen“. Darmſtadt 1834. Ein bereits erwähnter „Kommentar zu Goethe's Fauſt“. Halle 1836. — Aehnlich behandelte er zwei andere Hauptwerke unſerer Literatur: „Goethe's Iphigenie u. Schiller's Tell“. Bremen 1839. Dieſen Arbeiten ſchließen ſich ebenfalls mehere längere Abhandlungen über Shakespeare's Dramen u. ſ. w. an, welche beſonders in dem von W. E. Weber und Adolph Stahr begründeten vieles Gediegene enthaltenden bremen'ſchen Konverſationsblatte (Bremen 1838—1840) erſchienen. Leider! konnte ſich dieſes Blatt wegen Mangel an Theilnahme nicht länger halten. — Es bleibt uns noch übrig, W.'s Verhältniß zum Staate und zur Kirche in wenigen Worten zu beleuchten, da wir ihn auch in dieſem Verhältniſſe kämpfend auftreten ſehen. Wie wir ſchon vielfach angedeutet haben, konnte er bei ſeinem Grundbeſtreben, die Wiſſenſchaft auf das Innigſte mit dem Leben zu vereinen, natürlich auch allen öffentlichen Beſtrebungen nicht fremd bleiben und mußte konſequenter Weiſe auch hier die Verhältniſſe nach einem allgemeineren großartigeren Maaßſtabe meſſen. Ueberall kämpfte er für Freiheit und Recht, freilich nicht im Sinne extremer Köpfe, ſondern nach dem Grundſatze, daß die wahre Freiheit nur innerhalb der Schranken guter Geſetze ihren Beſtand finde. So ſehen wir ihn in dem von Fr. Krummacher angeregten ſog. bremen'ſchen Paſtorenſtreite mit ſeinem Freunde Paniel das Panier gegen den nebelnden und ſchwebelnden Pietismus ergreifen, gegen das Muckerthum, welches mit dem himmliſchen Bräutigam Jeſus liebäugelt, anſtatt die Größe, zu der ſich der menſchliche Geiſt in dieſem Manne emporgeſchwungen, zu bewundern. Mit der Schärfe kritiſcher Philologie tritt er ihnen entgegen, um ſie, die nur das Wort als höchſte Entſcheidung kennen, mit ihren eigenen Waffen zu ſchlagen. Ueberall offenbart ſich hier der Geiſt einer wahren Wiſſenſchaft, der das Wort ohne Begriffe ein leeres Nichts iſt, die nur den einen Geiſt der Wahrheit anerkennt. Außer den bei Gelegenheit ſeines Kampfes erſchienenen „Verfluchungen“, und verſchiedener Repliken,

Digitized by Google

erwähnen wir hier als für seine Stellung höchst bezeichnend, die im J. 1847 von ihm erschienene Schrift „Ueber die Reinheit und die Flecken des Christenthums". Jena; worin er in allgemein faßlicher Darstellung sein Glaubensbekenntniß dieser Lehre gegenüber offen und frei darlegt. So ist er denn dahin gegangen, in einer reichbelebten thätigen Wirksamkeit nur zu früh unterbrochen, ein begeisterter und begabter Arbeiter im Weingarten der lebendig gewordenen Wissenschaft.

* 249. Niels Julius Ferdinand Müller,

abgesetzter Prediger zu Wonsbeck im Schleswig'schen;

geb. den 15. Jan. 1821, gest. den 28. März 1850.

M. wurde in Hadersleben geboren, besuchte die dortige Gelehrtenschule und studirte dann seit Ostern 1838 Theologie zu Kiel. Als er sich Ostern 1845 dem theologischen Amtseramen auf Gottorf stellte, bestand er dasselbe so rühmlich, daß ihm der erste Charakter ertheilt wurde. Am 22 Dec. 1848 wurde er zum Pastor in Wonsbeck, im Amte Hadersleben, erwählt und zeigte sich für die schleswig-holstein'sche Sache sehr thätig, wurde aber deshalb 1849 von der damaligen Landesverwaltung seines Amtes entsetzt. Er nahm nun seine Wohnung bei seinem Schwager, dem Pastor C. W. Meyer zu Wilstrup, gleichfalls im Amte Hadersleben belegen, und im dortigen Pastorate verschied er nach kurzer aber schwerer Krankheit am oben genannten Tage. Er hinterließ als trauernde Witwe, Christiane geb. Gottfriedsen. Er war ein ausgezeichnet gebildeter und kenntnißreicher Geistlicher und treuer Seelsorger.

Altona. Dr. H. Schröder.

250. Heinrich Graf von Bombelles,

k. k. Geheimerath und Kammerherr, Großkreuz des St. Stephansordens zu Savenstein in Kärnthen;

geb. den 26. Juni 1789, gest. den 31. März 1850*).

Der Verewigte wurde zu Versailles geboren und war der vierte Sohn des Marquis von Bombelles, des damaligen Botschafters der französischen Krone bei der Republik

*) Nach „Historisch-politische Blätter". Bd. 27. S. 673.

Digitized by Google

Venedig. Dahin reis'ten bald, nachdem er das Licht der Welt erblickt, seine Aeltern mit dem Neugeborenen ab. Als die Konstitution von 1791 nach vielfachen Debatten endlich dekretirt war, wurden alle Diener des Königs von Frankreich angehalten, sie zu beschwören. Tiefer blickend als die Meisten seiner Zeitgenossen, erkannte der Marquis in ihr den Anfang zur Zerstörung des Königthums. Sein Gewissen verbot ihm, den Eid zu leisten, und so that er auch, unbekümmert um seine und der Seinigen Zukunft. Um jene Zeit war mit dem Kaiser Leopold die Königin von Neapel in Venedig anwesend. Sie war gerührt, zu erfahren, daß es noch Männer gab, die, ohne Privatvermögen, einträgliche Ehrenstellen einer gewissenhaften Ueberzeugungstreue zu opfern vermochten. Sie ließ sich die Kinder des Marquis vorstellen und schenkte dem kleinen Heinrich eine Brieftasche, wie man meinte, als Spielzeug. Aber wie freudig überrascht waren die Aeltern des Kindes, als sie im Innern des Portefeuilles die Zusicherung eines Jahrgehaltes fanden, der ihren Lebensunterhalt sicherte. In späteren Jahren diente der Marquis unter dem Korps des Prinzen Condé, trat, nachdem er seine Gemahlin verloren, in den geistlichen Stand und ward Domherr zu Breslau. Als seine drei ältesten Söhne*) eine Stellung im Leben gefunden, widmete er sich ganz der Erziehung seines Heinrich und dieser väterlichen Leitung verdankte der Verewigte seine Grundsätze von Religion und Ehre, die zu seiner zweiten Natur geworden, ihn bis zum letzten Hauche des Lebens begleiteten. Am 1. April 1805 wurde Graf Heinrich B. zum Fähndrich im Regimente Karl Schröder ernannt. Bald nach seinem Eintritt brach der Krieg aus. Seine erste Schlacht war die von Caldiero, wo er, obwohl beinahe noch Kind, Muth und militärische Anlage zeigte. Nach Beendigung des Feldzuges ernannte ihn der Fürst Esterhazy zum Unterlieutenant in seinem Regimente, was er bis zu Anfang des Krieges von 1809 blieb. Um diese Zeit wurde er Lieutenant erster Klasse in einem leichten Bataillon, welches sich in Mähren bildete. Am Abend vor der Schlacht bei Aspern stieß dieses Bataillon zum Heere des Erzherzog Karl**) und war bei jenen Truppen, welche das Magazin in Eßlingen angriffen. Bei dieser Gelegenheit erhielt Graf B. eine ziemlich

*) Die Biographie des älteren Bruders, Graf Ludwig von B., siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 624.

**) Dessen Biogr. s. im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 301.

Digitized by Google

ſchwere Wunde im Schenkel, von der er jedoch bald wieder geheilt wurde. Am Ende des Feldzugs wurde er zum Kapitän zweiter Klaſſe in demſelben Bataillon ernannt. Nach Abſchluß des Friedens trat der Verewigte in das Regiment Lindenau, welches zu Brünn in Garniſon lag. Hier wurde der damals in Mähren kommandirende Erzherzog Ferdinand zuerſt auf den jungen Officier aufmerkſam, dem er von dieſer Zeit an bis zum Ende ſeines Lebens ſein Wohlwollen ſchenkte. So oft einer der Adjutanten des Erzherzogs ſeinen Dienſt nicht verſehen konnte, mußte ihn Graf B. erſetzen. Bei'm Ausbrechen des Krieges von 1813 wurde er zum Hauptmann erſter Klaſſe im eilften Jägerbataillon ernannt und dem Feldmarſchall-Lieutenant, Baron Vincent, zugetheilt, als dieſer an Bernadotte, den damaligen Kronprinzen von Schweden, geſendet wurde. Nach der Schlacht bei Leipzig, in welcher er mitfocht, begehrte ihn Graf Merveldt zum Begleiter nach London, wohin er als Botſchafter ernannt wurde. Während des Kampfes wurde Graf B. als Kourier nach Wien geſchickt. Eben im Begriffe, nach London zurückzukehren änderte die Nachricht, von der Flucht Napoleon's von Elba ſeine Beſtimmung. Ganz Europa griff, dem auf's Neue drohenden Ausbruche der Revolution gegenüber, zum Schwerte und auch Graf B. kehrte zum kaum verlaſſenen Waffenhandwerk zurück. Der Feldmarſchall, Fürſt Schwarzenberg, Oberbefehlshaber des geſammten kaiſerl. Heeres, wollte ihn unter ſeine Ordonnanzofficiere aufnehmen, überließ ihn aber dem Erzherzog Ferdinand, der ihn verlangte und zu ſeinem Adjutanten machte. Nach Beendigung des Krieges betrat der Verewigte auf's Neue die diplomatiſche Laufbahn und kehrte auf ſeinen Poſten nach London zurück. Damals hatte der öſterreich'ſche Geſandte in Liſſabon, ein in jeder Hinſicht achtbarer Mann, ein ſo hohes Alter erreicht, daß er kaum noch die ihm anvertrauten Geſchäfte verſehen konnte. Dorthin ſandte man den Grafen B. mit dem Titel eines Legationsrathes, in Wahrheit aber, um die Leitung der dortigen Geſandtſchaft zu übernehmen. In dieſer ſchwierigen Stellung wußte er ſo viel Takt und Verträglichkeit zu entwickeln, daß ſein Chef ihn bald nicht mehr wie einen Untergebenen, ſondern wie einen geliebten Sohn betrachtete. In der Folge wurde er in derſelben Eigenſchaft an die kaiſerl. Geſandtſchaft in Petersburg geſchickt; inzwiſchen aber, als er 1824 über Wien reiſ'te, als öſterreich'ſcher Kammerherr dem Infanten Don Miguel zugeordnet, mit welchem er einen Theil

Digitized by Google

der Monarchie bereiſ'te. Später in Petersburg angelangt, hatte er häufig Gelegenheit, den Posten eines Geſchäftsträgers zu bekleiden, und er erwarb ſich die Achtung und Freundſchaft des Grafen Neſſelrode und ſeiner Gemahlin. Die letztere ahnte damals nicht, daß einſt Graf B. ihr, fern von ihrer Heimath, die Augen zudrücken würde. Nachdem Don Miguel die Zügel der Regierung in Portugal ergriffen hatte, wurde der Verewigte zum bevollmächtigten Miniſter des Kaiſers am portugieſiſchen Hofe ernannt. Bald nach ſeiner Rückkehr nach Liſſabon beirathete er Fräulein Sophie Fraſer, Tochter eines in portugieſiſchen Dienſten ſtehenden Generals, eines gebornen Schotten aus einem altadeligen katholiſchen Geſchlechte. Aber ſein Aufenthalt in Portugal war von ſehr kurzer Dauer; die dort eintretenden Ereigniſſe veranlaßten den größten Theil des diplomatiſchen Korps, Liſſabon zu verlaſſen. Nun verweilte er bis zum Ausbruch der Julirevolution in London, erhielt dann eine Sendung nach Mailand und wurde bald darauf proviſoriſch als bevollmächtigter Miniſter am turiner Hofe akkredidirt und ſpäter definitiv in die Stelle des Grafen Senft ernannt, als dieſer nach Florenz beſtimmt wurde. Im J. 1836 begab ſich Graf B. nach Wien und hier wurde ihm der Antrag gemacht, die Erziehung des jetzigen Kaiſers und ſeiner Brüder zu übernehmen. Da er die diplomatiſche Laufbahn aus Neigung gewählt und bisher mit Glück verfolgt hatte, ſo konnte er nur mit Bedauern daran denken, ſie aufzugeben. Aber als er erfuhr, Kaiſer Franz*) habe noch bei ſeinen Lebzeiten den Wunſch ausgeſprochen, daß ihm ſeine Enkel anvertraut würden, zauderte er nicht länger und nahm den ehrenvollen Auftrag an. Graf B. war ganz der Mann dazu; den modernen Doktrinärs aber, die, der geſchichtlichen und thatſächlichen Wahrheit zuwider, die europäiſche Menſchheit in gewiſſe, ſtreng markirte Nationalitäten abſondern und gleichſam in verſchiedenen Schubladen untergebracht denken, war es ein Dorn im Auge, einen Mann in der unmittelbaren Nähe des künftigen Beherrſchers von Oeſterreich wiſſen, welcher die Traditionen des Glaubens und der Treue, die er ſelbſt bewahrt hatte, an ſeine kaiſerlichen Zöglinge bringen konnte und brachte, einen Mann, der im Rahmen der gewöhnlichen Nationalitätsrubriken nicht unterzubringen war. Durch Geburt, Abkunft, Familientradition Franzoſe, durch Sprache,

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

Digitized by Google

mündliche Ueberlieferung und nachmaligen Aufenthalt auch auf dem Gebiete des französischen Geistes und Lebens heimisch, hatte er sich dennoch frisch und unbefangen als Knabe und Jüngling deutscher Bildung, deutscher Denk- und Gefühlsweise hingegeben. Auch der geborne sprachliche Feinschmecker hätte weder im mündlichen Verkehr des gewöhnlichen Lebens, noch in seiner gewandten schriftlichen Ausdrucksweise den Nichtdeutschen auch nur an der unbedeutendsten fremdartigen Wendung, an dem unmerklichsten Gallicismus erkannt. Noch mehr! Ein öfterer, mehrjähriger Aufenthalt in England und seine Ehe hatten ihn der englischen Volksthümlichkeit nahegerückt; die gewöhnliche Haussprache in dem lieblichen Familienkreise war durch die Kinder, ohne Absicht und vorbedachten Plan von Aeltern und Erziehern, die ihrer Mutter geworden, in welche sich noch die zweite Muttersprache der Kinder, die ihre frühere Kinderzeit in Italien verlebt, die italienischen und die portugiesischen Gutturaltöne einer alten Dienerin einmengten, welche einst die Dame des Hauses auf den Armen getragen hatte und ihr auch in das ferne Land gefolgt war. Wenn nun an dem jungen Kaiser die Gewandtheit bewundert wird, mit der er sich in verschiedenen Sprachen auszudrücken weiß, wenn er das aus den verschiedensten Nationalitäten zusammengesetzte Reich in Ein Oesterreich mit Erfolg zu vereinen strebt, so hat er wohl darin seinem Erzieher Vieles zu verdanken. Graf B. hatte nämlich eben so wenig seinen Standpunkt auf dem Boden eines unwahren und unmöglichen Kosmopolitismus genommen. Statt der Nationalität hatte er ein Vaterland und dieses liebte er mit aller Kraft und Innigkeit seines edeln, ritterlichen Gemüthes. Dieß Land war Oesterreich; im Hause Oesterreich erkannte er den Erben des abendlichen Kaiserthums und um dieses Hauses Beruf und Stellung in der Weltgeschichte drehte sich sein Interesse und sein Leben. Der Mittelpunkt seines Denkens, Fühlens und Lebens aber war seine religiöse Ueberzeugung. Ihm war die Religion nicht Sache der Konvenienz, noch weniger polizeiliches Zuchtmittel für den Pöbel, sondern aufrichtig Sache des Herzens, die heiligste und wichtigste Angelegenheit des Lebens. Darum entsprach auch seine geräuschlose, aber streng gewissenhafte kirchliche Praxis seiner auf gründlicher Kenntniß ruhenden Ueberzeugung. Er war als Gatte und Vater, wie jeder andern Lebensaufgabe gegenüber, Christ im vollen Sinne des Wortes und eine der mildesten und versöhnlichsten Naturen. Ihm war,

Digitized by Google

Kraft des Gefühls der Sicherheit im Glauben, welche ihm sein positiver, strengkirchlicher Standpunkt gewährte, jedwede treibende Hast und Unruhe in religiösen Dingen fremd, sein Eifer hatte nichts Unschönes und Krampfhaftes; darum war er auch ohne Unterschied mild und freundlich gegen die Person derer, die außerhalb seiner Kirche standen und erkannte mit besonderer Freude alles Gute bei ihnen an. Mit seinem Glaubenseifer und dem sittlichen Ernste, der seinem ganzen Wesen aufgeprägt war, verband er die freieste und rührigste Geistesthätigkeit, welche er überall beförderte und von deren Früchten er sich aneignete, soviel Lage und Beschäftigung ihm gestatteten. Besonders nahmen historische Arbeiten sein Interesse sehr in Anspruch. Ueberhaupt war sein Wissen nach mehr als einer Richtung hin ausgebreitet, und weil es auf der Erfahrung des Lebens und der eigenen Anschauung fast aller europäischen Länder beruhte, immer praktisch und lebendig. In seiner politischen Ueberzeugung war Graf B., wie es nach allem Obigen seyn mußte, aus tiefster, innigster Ueberzeugug, die sich nicht minder auf Familienüberlieferung wie auf eigene Lebenserfahrung gründete, ein Feind der Revolution in allen ihren Stadien und Uebergangspunkten. Dagegen war er nichts weniger als Absolutist im engen Sinne einer engherzigen, kleinlich sich in Alles mengenden Bureaukratenschule. Er hatte zu lange in England gelebt, als daß er nicht zwischen einem Repräsentativstaate neueren Styls und den aus alten Zeiten noch vorhandenen Elementen wahrer ächter Privatfreiheit der Korporationen, Familien und Individuen hätte unterscheiden lernen sollen. Daß er die politischen und kirchlichen Zustände Oesterreichs vor dem Jahr 1848 mit immer steigender Sorge betrachtete, war von seinen Grundsätzen, wie von seinem klaren Verstande nicht anders zu erwarten. Am schmerzlichsten berührte ihn der Druck, der auf der Kirche lastete und die unverständige, sich selbst zu Grunde richtende Handhabung der Censur. Er fühlte es tief: wer die Reform schreiender Mißbräuche nicht will, der will die Revolution. — Bis zum Jahre 1848 war Graf B. mit der Erziehung der Prinzen beauftragt. Bei der Abreise des Hofes nach Innsbruck, am Abend des 17. Mai 1848, bot er sich aus freien Stücken zur Begleitung der Prinzen an, obschon nicht geringe Gefahr damit verbunden war. Da er sich stets mit Muth und Kraft über die Revolution von 1848 ausgesprochen, drang eine weniger entschiedene Partei darauf, daß er auf einige Zeit den Hof

Digitized by Google

verlasse und wußte es auch durchzusetzen, obschon dieses eines der schmerzlichsten Opfer war, welches die hohen Aeltern des jetzigen Kaisers bringen mußten. Er nahm die hohe Achtung der kaiserl. Familie mit sich in seine Zurückgezogenheit und lebte abwechselnd in Brixen, Meran und Ischl. Am Geburtstage des jungen Kaisers, im Jahre 1849, erhielt er von demselben, der ihm bereits im Augenblicke seiner Thronbesteigung geschrieben, einen sehr anerkennenden Brief, den das Großkreuz des St. Stephansordens begleitete. Graf B. begab sich nach Schönbrunn, um seinem hohen Zöglinge danken. Der einzige Rath, den der ehemalige Erzieher dem jungen Monarchen gab, war der, den letzten Willen seines Großvaters in Betreff der Religions- und Kirchenfrage zu erfüllen. Bald nach seiner Rückkehr nach Ischl kaufte er die Herrschaft Savenstein in Kärnthen. Dann ging er nach Mailand, um in der Nähe seines jüngern Sohnes zu leben, den Marschall Radetzky zum Unterlieutenant in seinem Regimente ernannt hatte. Im März 1850 begab er sich mit seiner Gemahlin und zwei Töchtern nach Savenstein, wo er die letzten Jahre seines Lebens zuzubringen beschlossen hatte. Aber Gott wollte ihn früher zu sich rufen. Graf B. erkrankte schwer. Er ließ, als er die Gefahr erkannte, den Ortspfarrer zu sich rufen, legte seine Generalbeichte ab und empfing die heil. Wegzehrung zur letzten Reise. Dann traf er alle sich auf seine Familie beziehenden Verfügungen. In diesen ernsten Augenblicken war es ihm noch eine große Freude, daß der Kaiser, kaum von der Gefahr seines Erziehers unterrichtet, den Leibarzt Dr. Frusch nach Savenstein schickte. An seinem Todestage fühlte er sich sehr schwach, er verlangte seinen letzten Willen zu unterzeichnen, ließ den Pfarrer noch einmal rufen und empfing die letzte Oelung. Dann forderte er, daß man ihn in einen Sessel setze, wo er sich wohler zu fühlen glaubte. Er rief seine Gattin und seine Kinder in seine Nähe, um sie im letzten Augenblicke vor Augen zu haben. Seinen ältesten Sohn winkte er zu sich und sprach: „Mar! Ich sterbe im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe. Ich verzeihe allen meinen Feinden; aber ich habe nie Feinde gehabt, denn nie habe ich Jemandem übel gewollt." Er fuhr nun fort, mit seinen Angehörigen zu sprechen und zu beten. Bald wurde seine Stimme schwächer und seine Worte schwerer verständlich. Noch einmal suchte er seine Hände gegen den Himmel zu erheben, dann hörte man noch die Worte: „Mein Kaiser!" Das Uebrige war

nicht mehr zu verstehen. Einen Augenblick nachher athmete er etwas stärker; dann war er verschieden. Eine reine, schöne Seele hatte ihre irdische Pilgerschaft geendet. Aber der letzte Seufzer des Heimgegangenen war sanft und die Umstehenden blieben noch einige Zeit im Zweifel, ob der herbe Verlust, den kein irdischer Arzt mehr hätte abwenden können, sie wirklich schon getroffen.

251. Johannes Kürsteiner,

Konrektor am Gymnasium zu Basel;

geb. im J. 1793, gest. den 5. April 1850*).

K. war im Kanton Appenzell geboren und erhielt seit 1799 in einer Familie zu Basel seine Erziehung. Als begabter, strebsamer Jüngling widmete er sich dem Studium der Theologie, fand aber bald sich mehr zum Lehrerberufe hingezogen. Nachdem er mehere Jahre als Vikar und Hilfslehrer gewirkt, wurde er 1820 zum Lehrer am Gymnasium zu Basel ernannt und 1831 zum Konrektor berufen. Vielseitige Kenntnisse, anregende Lebendigkeit, freundliche Behandlung der Jugend erwarben ihm allgemeine Anerkennung. Neben dieser amtlichen Thätigkeit widmete er gerne seine Kräfte gemeinnützigen Bestrebungen; er war eifriger Theilnehmer an der Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen, wo er in verschiedenen Kommissionen, namentlich in der zur Zeichnungsschule thätig war. Ein recht- und vaterlandliebender Mann, ein wohldenkender Bürger, ein trefflicher Familienvater, ein treuer Freund ist mit ihm zu Grabe gegangen.

* 252. Dr. Moriz Schmitt,

Kreisgerichtsvicepräsident zu Mainz;

geb. im J. 179., gest. den 5. April 1850.

Sch., der bis dahin als geschätzter Advokat-Anwalt zu Mainz gelebt hatte, wurde zum ersten Male öffentlich genannt, nachdem er auf dem Landtage des Großherzogthums Hessen vom Jahre 1832—1833 vom Wahlbezirke Oppenheim als Abgeordneter geschickt worden war. Ungeachtet Männer von ausgezeichneter Befähigung jenen Landtag zierten und Sch.'s Eintritt in denselben erst ge-

*) Baseler Zeitung. Jahrg. 1850.

Digitized by Google

gen das Ende des Landtages hin Statt fand, so hatte er doch Gelegenheit, bei Berathung des Art. 103 der Verf.-Urk. durch eine frei vorgetragene glänzende Rede zu Gunsten des rheinheſſiſchen Gerichtsverfahren und der in der Provinz Rheinheſſen geltenden franzöſiſchen Geſetzgebung überhaupt ſich auszeichnen und eine ſelbſtſtändige Geltung zu erlangen. Der Landtag von 1831—1832 war aufgelöſ't worden und nun ſchickte die Stadt Bingen Sch. als Abgeordneten in die neugewählte Kammer. Er zählte zur gemäßigten Fraktion der Linken im damaligen Sinne dieſes Wortes, d. h. zur dynaſtiſchen Oppoſition, aber mit milden Formen: ein Umſtand, welcher die damalige oppoſitionelle Majorität veranlaßte, ihn unter die ſechs Präſidenten- und Vicepräſidenten-Kandidaten zu wählen und die Regierung bewog, ihm vor ſeinen fünf Mitgewählten als Präſident den Vorzug zu geben. Zu Anfang Mai's 1834 Beſitz von ſeinem Stuhle ergreifend, ſprach Sch. u. A. damals dieſe Worte: „Gewöhnt, mit der Gerechtigkeit umzugehen, in ihrem Dienſte und daher um ſo mehr von ihrem hohen Werthe, von ihrer Unentbehrlichkeit durchdrungen, als ich die ganze Größe des Verbrechens gegen die Geſellſchaft durch ihre Mißachtung erkenne, ſey es mein heiliges Streben, ihr ſklaviſch zu fröhnen. Das Gefühl, ſie parteilos in meinem Amte geübt zu haben, ſey mein ſüßeſter Lohn". Es konnte nicht fehlen, daß das Verhalten des Präſidenten, der, nebſt ſeinen Mitkandidaten, die ganze Minorität gegen ſich gehabt hatte, ſehr bald verſchiedenen Beurtheilungen unterlag. Nicht ſelten richteten ſich ſogar Vorwürfe der mißvergnügten Minorität gegen ihn, denen er aber, obgleich ſtärkere Entgegnung ganz im Rechte ſeines Amtes gelegen hätte, mit ruhigen und erläuternden Worten erwiederte. Ebenſo gemäßigt verhielt er ſich bei einigen andern ſtürmiſchen und ſchwierigen Anläſſen. Gerade dieſe bildeten aber auch die in ihm liegende Kraft des Ueberblicks und der gewandten Leitung bald aus. Durch ſeine Stellung als Präſident war Sch. verhindert, häufiger das Wort in den Sachen ſelbſt zu nehmen, obgleich ihm dieſes, ſogar vom Präſidentenſtuhle aus, durch die landſtändiſche Geſchäftsordnung des Großherzogthums Heſſen nicht verboten war. Wenn er es aber that, ſo ſprach er fließend, angenehm, blühend und von Herzen kommend; er verrannte keinem andern Redner mit ſeiner Rede den Weg, ſondern flocht ſie auf eine beſcheidene Weiſe mehr als Parentheſe ein und ebenſowenig legte er ein Beſtreben an den Tag, mit dem, was er ſagte,

Digitized by Google

ſalbungsvoll und einflußreich die Diskuſſion zu ſchließen. Ueberhaupt, wenn er ſprach, that er dieß weniger bei politiſchen Fragen, wo er mehr den Vermittler machte. Dieſes gelang ihm jedoch nicht bei einem Auftritte, welcher, Tags darauf, die Auflöſung dieſes Landtages herbeiführte. Gelegentlich der Berathung nämlich über einen vom Abg. Heß geſtellten, die Sicherung der Selbſtändigkeit und Unabhängigkeit des Richteramts betreffenden Antrag, am 24. Oktober 1834, hatte der damalige Abg., H. v. Gagern, von einer „Partei“ geſprochen, welche gegenwärtig die Geſchäfte im Großherzogthum Heſſen führe, und dieſe Partei als eine ſolche bezeichnet, „welche das konſtitutionelle Princip nicht verſtehe und in ihren einzelnen Mitgliedern auch vergeſſen zu haben ſcheine, was Recht ſey.“ Auf die Frage des anweſenden Regierungskommiſſärs, Geheimen Staatsrathes Knapp: „Was Gagern unter dem von ihm gebrauchten Ausdrucke Partei verſtehe?“ und die Antwort Gagerns: „Die Partei, welche vorzugsweiſe von Hrn. Knapp repräſentirt werde,“ verlangte Knapp Gagern zur Ordnung gerufen, worauf Sch. Gagern bat, ſich über den Sinn ſeiner Aeußerung näher zu erklären und Gagern dieſes dahin that: „Er glaube, der Ausdruck Partei bedeute nichts anderes, als das Bekennen zu einer Meinung, und die Kammer werde es ihm nicht läugnen wollen, daß der Herr Knapp eine andere Meinung habe, als er, und folglich gehöre er auch zu einer andern Partei; etwas Beleidigendes liege aber in dem Ausdrucke nicht.“ Sch. bemerkte hierzu: „Sobald Gagern erkläre, daß er unter dem Ausdrucke Partei nur eine Meinung verſtanden habe, ſo falle, ſeines Erachtens, der hauptſächlichſte Grund hinweg, welcher den Ruf zur Ordnung habe motiviren können, und er müſſe nur bekennen, daß dann der Ausdruck unrichtig gewählt geweſen. Wie derſelbe urſprünglich gebraucht worden, müſſe er ihn allerdings mißbilligen, und es ſey zweifelhaft geweſen, ob dieſe Aeußerung nicht eine Beleidigung enthalte. Durch die Erklärung aber, welche Gagern gegeben habe, falle die Anſicht hinweg, als ob jene Aeußerung in einem beleidigenden Sinne habe gegeben werden ſollen.“ Aber die Regierungskommiſſäre und einige Mitglieder der Minorität beſtanden darauf, daß Gagern zur Ordnung gerufen werden müſſe, ungeachtet Gagern wiederholt beruhigende Erklärungen gab und Sch. nochmals im Weſentlichen das vorhin Bemerkte entwickelte. Die Regierungskommiſſäre verließen nun den Sitzungsſaal. In der darauf folgenden Diskuſſion: Ob Gagern zur Ordnung ge-

Digitized by Google

rufen werden solle? hatte Sch. zugleich Anlaß, über mehrfach von Minoritätsmitgliedern vorgekommene Behauptungen, daß er nicht auf die Entschließung der Kammer, ob Gagern zur Ordnung zu rufen sey, provociren dürfe, sich rechtfertigend zu äußern. Bei der Abstimmung beschloß die Kammer, mit 20 gegen 14 Stimmen, daß kein Ordnungsruf gegen Gagern Statt finden solle. Sch. hatte mit der Majorität gestimmt. Jener Auftritt, ohne hinreichende Gründe herbeigeführt, war der Gipfelpunkt in Sch.'s parlamentarischem Leben. Tags darauf, wie schon bemerkt, erfolgte die Auflösung der Kammer. Auf den Landtag von 1835 auf 1836 ward Sch. abermals von der Stadt Bingen zum landständischen Abgeordneten gewählt und zählte man ihn damals noch zum gemäßigten Theile der Linken, welche nun Minorität geworden war. Beides hatte auch auf dem folgenden, am 3. Nov. 1838 zusammengetretenen Landtage, Statt, für welchen noch die vorigen Wahlen galten. Ja Sch. stellte, als im Dec. 1838 die wegen politischer Verbrechen und Vergehen kurz zuvor Verurtheilten vom Großherzog begnadigt worden waren, mit dem Abgeordneten Glaubrecht den Antrag, die Kammer möge dem Großherzog hierfür „die innigsten Gefühle des Dankes und der Verehrung" aussprechen, — ein Antrag, welchen die Kammer mit 32 gegen 6 Stimmen ablehnte. Auch betheiligte er sich in ähnlichem Sinne späterhin manchmal, obgleich selten, bei der Diskussion. Aber schon war Mehreres geschehen, was Sch.'s Popularität auf's Gründlichste zu zerstören geeignet war. Sch. hatte nämlich als Mitglied des mainzer Eisenbahnausschusses im J. 1837 an einer Eingabe jenes Ausschusses an großh. hessisches Ministerium des Inneren und der Justiz sich betheiligt, worin in der kriechendsten Weise und mit ekelhafter Schmeichelei um Rücknahme einer ertheilten Concession und Genehmigung eines neuen, jener Concession ganz entgegengesetzten, Vertrags gebeten wurde. Er hatte diese Eingabe mit unterzeichnet und zugleich schrieb die öffentliche Stimme ihm deren Abfassung zu. Inzwischen war wirklich vom genannten Ministerium, im Referate des schon vorhin genannten geheimen Staatsraths Knapp, im Sinne der Eingabe entschieden worden und Knapp hatte von dem mainzer Eisenbahnausschuß in Form einer Aktienbetheiligung ein Geschenk von 18,000 Gulden erhalten. Die Sache, als sie bekannt wurde, machte ungeheures Aufsehen und ein bezügiger Antrag wurde in der zweiten Kammer von einem Mitgliede derselben gestellt.

Digitized by Google

Bei der Berathung darüber trat Sch. (31. Jan. 1839) als Redner gegen den Antrag auf. Aber trotz allen lebhaften Eifers, womit er seine thatsächlichen Aufklärungen in der Sache begleitete, waren diese doch seinen Absichten mehr ungünstig als günstig und gaben namentlich dem Abgeordneten Brunck Stoff zu Waffen. Von da an sank die Stimmung seiner Partei zu Gunsten Sch.'s entschieden. Und selbst wenn man vielleicht mit Unrecht gegen ihn anführte, daß er, ein vermögender Mann, in der Eisenbahnsache zum Nachtheile der Stadt Mainz und ihrer Einwohner seinem Vortheile nachgegangen sey, indem die Frage jenes Nachtheils sowohl, als die der Möglichkeit, ihn zu vermeiden, sehr verschiedenen Beurtheilungen unterlag, so blieb doch immer eine auffallende Wendung in dargelegten Ansichten und Wünschen, eine Bittweise, wie sie sich nicht ziemt und in seinem erwähnten parlamentarischen Vortrage, eine wahrhafte Wustfülle von Loyalität übrig. Bei der nächsten landständischen Wahl (1841) mußte Sch. einem bis dahin ganz unbekannten Namen, dem Gemeindeinnehmer von Steinherr aus Bingen, als Abgeordneter für die von ihm zuletzt in der zweiten Kammer vertretene Stadt Bingen, weichen. Auch trat er weiterhin nicht mehr als Landtagsmitglied auf. Dagegen erfolgte um jene Zeit seine Ernennung zum Kreisgerichtsvicepräsidenten in Mainz, eine Stelle, welcher er bis an seinen Tod mit Thätigkeit und Tüchtigkeit vorstand. Als bedeutender Aktionär bei der düsseldorfer Eisenbahngesellschaft war zugleich seine Wahl als Präsident des Verwaltungsrathes derselben erfolgt und bei seinem am Nervenfieber erfolgten Tode zogen die Schiffe der Gesellschaft ihre schwarzen Flaggen auf.

253. Joseph Halder,

Stadtpfarrer und Schulinspektor zu Munderkingen (Würtemberg); geb. den 21. Okt 1800, gest. den 6. April 1850 *).

Der Verewigte wurde zu Osterhofen, einer Parcelle der Gemeinde Heisterkirch, in Würtemberg geboren. Vom siebenten bis vierzehnten Lebensjahre besuchte er die Elementarschule seines Geburtsortes und verrieth hier schon glückliche Anlagen und Liebe zu höheren Studien. Dieses bestimmte die Seinen ihm eine höhere Bildung geben zu

*) Nach dem Nekrolog in Halder's ausgewähltem Nachlaß.

Digitized by Google

laſſen. Zu dieſem Zwecke begann er ſeine philologiſchen Studien bei dem damaligen Kaplan in Heiſterkirch, nunmehrigen Pfarrer in Berkheim, J. B. König. Im Herbſt 1819 begab er ſich auf das Gymnaſium zu Rottweil und vollendete daſelbſt in drei Jahren den vierjährigen Lehrkurs des oberen Gymnaſium. Im Oktober 1822 wurde er in das höhere Konvikt zu Tübingen aufgenommen und widmete ſich in dieſem Inſtitute durch vier Jahre den höheren philologiſchen, philoſophiſchen und theologiſchen Studien. Wenn er ſich ſchon früher durch geiſtige Anlagen und Eifer zum Studiren auszeichnete, ſo war dieſes in dem Grade mehr der Fall, als der Knabe zum Jüngling und der Jüngling zum Manne heranreifte. In Rottweil und Tübingen erhielt er die günſtigſten Studien- und Sittenzeugniſſe, behauptete ſtets eine der erſten Stellen unter ſeinen Mitſchülern und gewann die Liebe ſeiner Lehrer im hohen Grade, die er ſein ganzes Leben hindurch mit dankbarer Gegenliebe vergalt. In Tübingen erhielt er einen von den Konviktspreiſen, die für Diejenigen ausgeſetzt ſind, welche ſich durch Fleiß, Talente und Betragen auszeichnen. Im letzten Jahre ſeines Aufenthaltes daſelbſt bewarb er ſich durch eine Preispredigt und Preiskatecheſe um den homiletiſchen und katechetiſchen Preis und erhielt dieſelben. Gegen Ende des Jahres 1826 trat H. in das Prieſterſeminar zu Rottenburg, blieb dort nahezu ein Jahr und bereitete ſich praktiſch auf die Seelſorge vor. Am 25. September 1827 empfing er vom Biſchof Joh. Bapt. v. Keller *) die Prieſterweihe und feierte ſofort in ſeinem Heimathorte die erſte heil. Meſſe, bei welcher ſein erſter Lehrer, König, die Feſtrede hielt. Dann wirkte H. während 16 Monaten als Vikar in der Oberamtsſtadt Riedlingen. Dieſe Zeit galt ihm ſtets als die ſchönſte ſeines Lebens, da er ſowohl die Liebe und Achtung des damaligen Dekans und Stadtpfarrers, nunmehrigen Domkapitulars von Ströbele, als der ganzen Gemeinde, in hohem Grade beſaß. Als er im Oktober 1828 als Repetent an das Wilhelmsſtift in Tübingen berufen wurde, gab ihm der Stadtrath das ſchönſte Zeugniß über ſein Leben und Wirken, bereitete ihm einen ehrenvollen Abſchied und beförderte ihn auf Koſten der Stadt an ſeinen neuen Beſtimmungsort. Als Repetent bethätigte ſich der Verewigte vorzugsweiſe in der Exegeſe, zumal der Schriften des Alten Bundes. Er hielt nicht nur Vorträge für die Zöglinge

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 24. Jahrg. des Nekr. S. 22.

Digitized by Google

des Wilhelmſtiftes, ſondern auch für ausländiſche Theologen, ſelbſt für ſolche, die ſchon die Prieſterweihe empfangen hatten. In welcher Hochachtung er bei der theol. Fakultät ſtand, dafür ſpricht auch die Auszeichnung, daß er, ein damals unerhörter Fall, öffentliche Vorträge über den Römerbrief halten durfte. Es war das ein Auftrag, der ihn in hohem Grade in der öffentlichen Meinung ehrte und deſſen er ſich auch in rühmlichſter Weiſe entledigte. In Tübingen war es auch, wo ihn der damalige Direktor des Wilhelmſtiftes, Schönweiler*), ſo liebgewann, daß er ſpäter freudig in ihm ſeinen Amtsnachfolger erblickte. Mit ſeinen Amtsgenoſſen lebte er friedlich, freundlich und heiter zuſammen; den Zöglingen gegenüber ſtand er in hoher Achtung, wie um ſeiner ganzen Haltung, ſo auch um ſeiner Kenntniſſe und namentlich um ſeines entſchiedenen Predigertalents willen. Er war es, der im Geiſte Möhler's**) den Zöglingen kirchliche Geſinnung nahe legte und in deſſen Vorträgen die Studirenden der kath. Theologie ſich ſo recht auf das Gebiet des Lebens umgeſetzt ſahen. Am 12. Okt. und den folgenden Tagen 1830 erſtand H. die Kirchendienſtprüfung, in deren Folge er mit dem Zeugniß erſter Klaſſe „vorzüglich fähig“ für Pfarrſtellen befähigt wurde. Während ſeines Aufenthaltes in Tübingen ward bei dem Verewigten die höchſt ehrenvolle Anfrage geſtellt, ob und unter welchen Bedingungen er geneigt wäre, eine ordentliche Profeſſur bei der damals neugegründeten katholiſch-theol. Fakultät der Univerſität Marburg zu übernehmen. Dieſem ehrenvollen Rufe wurde jedoch keine Folge gegeben, da H. lieber im Vaterlande ſeine Wirkſamkeit entfalten wollte. Er wünſchte nämlich eine Anſtellung als praktiſcher Seelſorger und bewarb ſich bei der Univerſität Freiburg um die Patronatspfarrei Untereſſendorf, welche er auch im März 1832 erlangte. Hier fühlte er ſich glücklich und hatte ſich bald die Liebe und Achtung ſeiner Pfarrgemeinde gewonnen. Er verſtand es in hohem Grade, in Liebe und Ernſt auf den gemeinen Mann einzuwirken, ſich in ſeine Denk- und Handlungsweiſe zu finden, mit ihm zu verkehren und ihn zu gewinnen. Als Schulinſpektor, welche Stelle ihm im Juni 1832 übertragen wurde, wirkte er mit ſchönem Eifer; wie ſehr ihm die Lehrer ſeines Bezirks ergeben waren, dafür ſpricht der rührende Abſchied, den ſie ihm bereiteten und das in

*) Deſſen Biogr. ſ. im 18. Jahrg. des Nekr. S. 437.
**) — — — 16. — — — S. 388.

Digitized by Google

einem silbernen Pokale bestehende Andenken, welches sie ihm überreichten. H. wurde nämlich schon im Februar 1836 an die mit dem kathol. Stadtpfarramte verbundene Stelle eine Direktors am Wilhelmsstift nach Tübingen versetzt. Als Stadtpfarrer besorgte er mit gewohntem Eifer seine Pfarrgeschäfte; als Direktor handhabte er mit Liebe und nachdrücklichem Ernste die Disciplin im Institute, hielt wöchentlich einen besonderen religiösen Vortrag an die Zöglinge und nebst diesem, auf höhere Anordnung, Vorlesungen über Pädagogik und Didaktik. Durch Wort und That wirkte er auf kirchlichen Sinn und katholisches Leben bei den Zöglingen hin und begründete vielfach in Würtemberg eine streng kirchliche Richtung, welche die jüngere Schule der Kleriker auszeichnet. Doch war in Tübingen seines Bleibens nicht lange. Manches wirkte zusammen, daß er sich schon nach zwei Jahren entschloß, von einem Posten abzutreten, an welchem er von höherer Seite nicht gern gesehen zu werden glaubte. So kam es, daß er etwas übereilt, weil sich verletzt fühlend, ohne seine besten Freunde darüber zu berathen, um Versetzung auf die damals erledigte kath. Stadtpfarrei Munderkingen bat, welche ihm auch zu Theil wurde. Wohl wurde ihm bei seinem Abgange die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und ihr Bedauern ausgesprochen, daß er den wichtigen Posten nach so kurzer Wirksamkeit wieder verlasse; aber man ließ ihn ohne Sang und Klang ziehen, nicht einmal Titel und Rang wurden ihm gewahrt, was sich doch von selbst hätte verstehen sollen. Nur seine Zöglinge bereiteten ihm einen schönen, rührenden Abschied und traten auch in öffentlichen Blättern für den geliebten Direktor gegen die gehässigen Insinuationen seiner Gegner mit dem ganzen Eifer und Ernste jugendlich begeisterter Verehrung auf und bei den Professoren und Repetenten blieb er in achtungsvollem Andenken. Vom November 1838 bis zu seinem Tode blieb H. in Munderkingen als Pfarrer, als Schulinspektor, als Schriftsteller vielfach thätig. Er wußte in dieser Stadt in Schule und Kirche, in Kirchenkonvent und Stiftungsrath mit Güte und Strenge, durch Wort und That für das Bessere zu wirken. Namentlich sind es seine Kanzelvorträge, in welchen sich der große Reichthum geistiger Kraft und hoher wissenschaftlicher Bildung kundgiebt und stehen dieselben, wie überhaupt seine ganze Wirksamkeit, in dieser Pfarrgemeinde in ehrenvollem und dankbarem Andenken. In dem mühe- und geschäftvollem Amte als Schulinspektor der Bezirke Munderkingen und Ehingen bewies er sich

Digitized by Google

ebenſo einſichtsvoll, als freundlich und dienſtfertig gegen ſeine Untergebenen; doch fand er nicht bei Allen die gebührende Anerkennung und Dankbarkeit. Auch als Konferenzdirektor der geiſtlichen Regiunkeln Munderkingen und Oberſtadion hinterließ er ein ehrenvolles Andenken. So ſehr H. ſich früher einer kräftigen Geſundheit erfreuen durfte, ſo legten ihm denn doch ſpäter verſchiedene Körperleiden den Gedanken ſehr nahe, daß auch die beſte Geſundheit ein hinfälliges Gut ſey. Längere Zeit fühlte er ſich nicht mehr körperlich kräftig, wie ehedem; auch klagte er über Abnahme des Gehöres und die zunehmende Schwäche des Geſichtes. Nichtsdeſtoweniger wartete er ſeines Berufes nach wie vor, that ſich Gewalt an und ermuthigte dadurch ſich und Andere. Längere Zeit trug er ſich mit dem quälenden Gedanken, daß er in oder außer der Kirche jählings ſterben könnte und wie ſchrecklich dieſes für die Seinen, ja für die ganze Gemeinde ſeyn müſſe. Dieſer Gedanke konnte nur mit Mühe, und ſelbſt dann nur auf kurze Zeit beſeitigt werden. Etwa anderthalb Jahre vor ſeinem Tode hatte er einen Schlaganfall, wodurch er ſehr herabgeſtimmt wurde und von dem er ſich nie wieder ganz erholte. Wohl ſuchte er ärztlichen Rath und Hilfe, allein ein hartnäckiges Unterleibsleiden führte ihn dem gewiſſen Tode entgegen. Da war er es gerade ſelbſt, der ſich und Anderen die nahe Gefahr keineswegs verhüllte, ſondern mit frommer Ergebung in den Willen Gottes ſeine zeitlichen und ewigen Angelegenheiten ordnete und mit allen Tröſtungen der Religion verſehen, ſeine Seele Gott empfahl. In ſeinen letzten Tagen und Stunden bewies er eine erſtaunliche Kraft und Faſſung, einen chriſtlichen Muth, der Alle, die deſſen Zeugen waren, in hohem Grade erbaute und beruhigte. Er tröſtete die Seinen, war beſorgt um die Kranken ſeiner Pfarrei, überhaupt um die ganze Gemeinde, wie er denn auch die Zierde des Hauſes Gottes lieb hatte und ſich auf feſtliche Tage der Kirche beſonders freute. Voll Zuverſicht ſagte er, daß er wohl am weißen Sonntage ſelbſt kommen werde und dieſes ahnungsvolle Wort erfüllte ſich denn auch, wenn gleich in anderer Weiſe, da er am Vorabende dieſes Tages Nachmittags drei Uhr ſelig im Herrn entſchlief. Die Nachricht ſeines Todes brachte einen mächtigen Eindruck, nicht blos in ſeiner Pfarrei, ſondern, man kann in Wahrheit ſagen, im ganzen Lande hervor, da er vermöge ſeiner amtlichen und ſchriftſtelleriſchen Wirkſamkeit nicht nur einem engeren Kreiſe, ſondern dem ganzen Lande angehörte, in dem er

ſo viele Schüler, Zöglinge, Freunde und Verehrer zählte. Ihn ehrte ein äußerſt zahlreiches Leichenbegängniß und die vielen Thränen, die um ihn floſſen, gaben das ſprechendſte Zeugniß, wie lieb er allen Denen geweſen, die ihn kannten. — H. war aber auch ein edler, liebenswürdiger Charakter. Wer ſich ihm nahete, dem kam er freundlich, wohlwollend entgegen. Mit ſeinen Verwandten verband ihn ein liebevolles, gemüthliches Verhältniß, das ſich durch innige Theilnahme an allem Wohl und Wehe derſelben in Wort und That unwandelbar ausſprach. Seinen Freunden war er auf's Innigſte zugethan. Sehr gern weilte er in einem trauten Kreiſe von Freunden und Bekannten; es war ihm, wie er oft geſtand, wahres Bedürfniß, mit Anderen zu verkehren, Gedanken und Anſichten auszutauſchen und ſo den Gang des einförmigen Berufslebens auf einige Stunden erheiternd zu unterbrechen. Er war ein heiterer Geſellſchafter und nahm herzlichen Antheil an jedem frohen Vorgange; auch ſtand ihm ein großer Reichthum von Witzen und Anekdoten des verſchiedenſten Inhaltes zu Gebote, wodurch er ſehr zu erheitern wußte. Als Schriftſteller trat H. als Repetent in Tübingen auf, indem er Beiträge in die tübinger theol. Quartalſchrift lieferte. In Tübingen gab er auch 1834 ſeine „Chriſtl. Kanzelvorträge auf alle Sonntage und Feſte des kathol. Kirchenjahres" heraus und begann damit eine ausgedehntere ſchriftſtelleriſche Thätigkeit. Sie fanden eine ſehr günſtige Aufnahme und erſchienen 1838 in vermehrter Auflage in zwei Bänden. Seine ſpäteren homiletiſchen Leiſtungen: „Funfzig Leichenpredigten oder Einiges von den Belehrungen, Ermahnungen und Tröſtungen der kath. Kirchen an den Gräbern der Todten (Tüb. 1837. 2. Aufl. 1843)", „Neue Predigten auf alle Sonntage und Feſte des kath. Kirchenjahres (Tüb. 1841—42. 2 Bde.)", „Ermahnungsreden an Kandidaten des kath. geiſtlichen Standes, auch an junge Geiſtliche zur Anfachung und Erhaltung heiligen Eifers im Prieſteramte (Tüb. 1848)" fanden die ehrenvollſte Anerkennung und H. galt bald in der literatiſchen Welt als einer der erſten katholiſchen Kanzelredner unſerer Zeit. Seine Predigten zeichnen ſich durch geiſtige Begabung, lichtvolle Klarheit, praktiſche Lebenswärme und edle Popularität aus. — H. vereinigte mit großer geiſtiger Kraft und tüchtiger Bildung einen unermüdlichen Eifer, ja eine wahre Luſt, in den verſchiedenſten Sphären zu wirken, ſeinen Mitmenſchen, ſo viel möglich, nützlich zu werden und in ſeiner heiligen Kirche, der er von gan-

Digitized by Google

zem Herzen anhing, mit Segen thätig zu ſeyn. Seine Leiſtungen werden ihm im engeren und weiteren Kreiſe ein geſegnetes Andenken bewahren. Nach ſeinem Tode erſchien ſein „Ausgewählter Nachlaß (Tüb. 1850)“, beſtehend in Predigten, Gelegenheitsreden, lithurgiſchen Verſuchen und verſchiedenartigen Aufſätzen, mit dem wohlgetroffenen Portrait und einem Nekrologe des Verewigten.

* 254. Dr.. phil. Hermann Köſter,

Rektor der Gelehrtenſchule zu Plön in Holſtein;

geb. im J. 1807, geſt. d. 2. Mai 1850.

K. war der zweitgeborene Sohn des am 9. Dec. 1848 verſt. Paſtors Arminius Köſter *) zu Ottenſen bei Altona und wurde zu Crempe in Holſtein, wo ſein Vater damals Prediger war, geboren. Im J. 1819 kam er mit Aeltern und Geſchwiſtern nach Ottenſen und erhielt auf dem altonaer Gymnaſium ſeine gelehrte Schulbildung. Hierauf ſtudirte er Philoſophie und Philologie zu Berlin und ward im Februar 1831 daſelbſt Doktor derſelben, ſo wie auch Mitglied des kön. preuß. Seminars für gelehrte Schulen und 1834 Ober-Gymnaſiallehrer in Stralſund. Am 1. Mai 1841 ward er zum Rektor der Gelehrtenſchule in Flensburg ernannt und den 12. Okt. ſ. J. daſelbſt als Solcher eingeführt. Im J 1848 kam er nach ſeinem Wunſche als Rektor der Gelehrtenſchule nach Plön in Holſtein. Im J. 1849 machte er in Erbſchaftsangelegenheiten eine Reiſe nach England. Zurückgekehrt erkrankte er bald bedeutend und zog zu ſeiner Mutter nach Altona, wo er am 2. Mai 1850 nach langen Leiden, 43 Jahre alt, verſchied. K., faſt immer kränklich, war ſehr zur Hypochondrie geneigt. Verheirathet iſt er nicht geweſen. Seine Kenntniſſe wurden geſchätzt. — Seine Schriften ſind: Diss. inaug. de cantilenis popularibus veterum Graecorum. Berolini 1831. — Griechiſche Ode in alcäiſchen Verſen, zur 50jähr. Amtsjubelfeier des Prof. Gli. Er. Klauſen in Altona. 1836.

Altona. Dr. H. Schröder.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 28. Jahrg. des N. Nekr. S. 928.

Digitized by Google

* 255. Friedrich Dubois,

chemal. Professor der Archäologie an der Akademie zu Neuenburg;

geb. den 28. Mai 1798, gest. den 7. Mai 1850.

Der Verewigte wurde zu Motiers-Travers geboren und brachte daselbst seine ersten Jugendjahre zu. Seine philosophischen und theologischen Studien vollendete er mit Auszeichnung am Kollegium zu Neuenburg. Im J. 1817 kam er als Lehrer in ein Privatinstitut zu St. Gallen, 1819 begab er sich als Hofmeister in das Haus eines Herrn v. Ropp in Litthauen. In der ehrenwerthen Familie dieses reichen Gutsbesitzers blieb D. 10 Jahre, bis seine Zöglinge zur Universität abgingen. Die Schätze der Kunst und Wissenschaft, die ausgezeichnete Bibliothek, die er hier vorfand, benutzte der wißbegierige junge Mann in vollem Maaße; hier, in der Abgeschiedenheit von den Zerstreuungen der Gesellschaft, nahmen seine Studien den bestimmten Charakter an, der ihnen durch seine ganze Lebensbahn aufgeprägt blieb. Herr von Ropp hatte große unbebaute Ländereien geerbt, auf welchen für die Pächter und Landleute armselige Hütten standen; um das Gut zu heben mußte Alles neu eingerichtet, neu gebaut werden. Um dem Gutsherrn beizustehen, verlegte sich D. auf das Studium der Architektur und entwarf und zeichnete alle Plane zu den großartigen Neubauten und zu Verbesserungen für eine spätere Zukunft. Durch diese Beschäftigungen gewann der Verewigte eine Vorliebe für das Studium antiker Bauwerke und der Denkmale des Alterthums. Ueberdieß hatten ihn seine theologischen Studien zu den Hebräern und von ihnen zu den alten Aegyptern geführt. Er suchte die Geschichte dieses Volkes, besonders in seinem Einfluß auf Griechenland und die benachbarten Völker zu durchforschen, er suchte die Spuren, wo und wie die ägyptische Bildung mit der aus Thracien und Kleinasien kommenden asiatischen zusammenstieß. Dieses weckte in ihm den Entschluß, den Schauplatz so vieler Völkerwanderungen zu bereisen. Krieg und Pest, die in jenen Gegenden herrschten, verzögerten diese Reise. Im J. 1829 verließ er Litthauen und nahm, nach einem längeren Aufenthalt in Podolien und Volhynien, wo er mit allem Fleiße Material zu einem historisch-geographischen Werke sammelte, eine Hofmeisterstelle bei einem polnischen Edel-

*) Nach den Verhandlungen der schweiz. naturforsch. Gesellschaft u. A.

Digitized by Google

mann an, deſſen Sohn er 1829 auf die Univerſität Berlin begleitete. Er benutzte dieſen Aufenthalt, um ſich durch wiſſenſchaftliche und künſtleriſche Ausbildung auf ſeine Reiſe vorzubereiten; er machte mit ſeinem Zögling intereſſante Ausflüge nach Schweden, nach Dänemark, an den Rhein: er gewann ſich die Achtung und Freundſchaft der vorzüglichſten Gelehrten Berlin's. Seltene Verſteinerungen, die er aus Litthauen mitgebracht, machten ihn mit dem berühmten Leopold v. Buch bekannt und dieſer gewann ihn für die Geologie. v. Buch leitete ſelber ſeine geologiſchen Studien und von dieſem Moment an verband D. bei ſeinen Forſchungen die Spuren der Geſchichte des Erdballs mit jenen der Geſchichte der Menſchheit. Während ſeines Aufenthaltes in Berlin veröffentlichte er unter den Auſpicien ſeines großen Gönners ſeine Schrift: „Foſſile Konchyliologie oder geognoſtiſcher Abriß der Formationen des Plateau Volhynien-Podolien" (Berlin 1831), mit acht lithograph. Tafeln und einer Karte. Im Juli 1831 verließ der Verewigte Berlin und hielt ſich noch ſechs bis ſieben Monate in Podolien auf, wo er beſonders an den Ufern des Dniepers ſeine Forſchungen fortſetzte. Im Frühling 1832 begab er ſich nach der Krimm und von da aus unternahm er ſeine große wiſſenſchaftliche Reiſe in den Kaukaſus, auf der er, umgeben von den größten Gefahren, gewöhnlich allein und von wenigen Führern begleitet, die Jahre 1832 bis 1834 zubrachte. Ueberall entwarf er Karten und Plane von noch weniger bekannten, merkwürdigen Gegenden und zeichnete die in dieſen wüſten Gegenden zerſtreuten, zahlreichen Monumente des Alterthums, Reſte einer untergegangenen Civiliſation und koſtbare Spuren der Völkerwanderungen, deren Zug er zu erklären ſuchte. Die geologiſche und botaniſche Phyſiognomik der verſchiedenen Gebirge und Hochebenen, die er durchſtreifte, war ebenfalls ein Gegenſtand ſeiner geiſtreichen, fleißigen Forſchungen und wie beſonders die Geologie, hat auch die Botanik ihm die intereſſanteſten Entdeckungen zu verdanken. Man iſt erſtaunt, wenn man die große Menge Bemerkungen, Dokumente, Zeichnungen und Sammlungen erblickt, die er von dieſer Reiſe zurückgebracht hat. Sein ausgezeichnetes Werk in 5 Bänden: „Voyage autour du Caucase, chez les Tscherkesses et les Abkhasses, en Colchide, en Georgie, en Arménie et en Crimée. Avec un atlas géographique, archéologique et géologique" (Paris 1843. 5 Bde. Deutſch von Dr. Külb. Darmſtadt 1843.) erſchöpfte dieſen Schatz noch

Digitized by Google

keineswegs, obschon dieses Werk den Verfasser zu einer europäischen Berühmtheit erhob und die größten Gelehrten seiner Wissenschaft, in Bezug darauf, gestanden, daß D. allein, ohne weitere Hilfsmittel, nur durch seinen Genius geleitet, mehr geleistet habe, als eine ganze Expedition vermocht hätte. Auf der Rückkehr von seiner Reise (1834) begab sich der Verewigte zu seinem alten Freunde, v. Ropp, nach Litthauen, wo er den Winter zubrachte und sich von seinen Strapatzen erholte. Im J. 1835 kam er wieder nach Berlin, wo er sich mit der Herausgabe seines großen Werkes beschäftigte. Von da machte er eine Reise in die Schweiz, um seine alte Mutter zu besuchen, kehrte aber wieder nach Berlin zurück. Seit 1836 auf seinem freundlichen Landgute zu Peseux am schönen Neuenburgersee niedergelassen, lebte er ganz den Wissenschaften, besonders der schweizerischen Geschichtsforschung. Seit 1839 hielt er an der neugegründeten Akademie zu Neuenburg unentgeldliche öffentliche Vorlesungen über Archäologie, und 1843 wurde ihm, durch die Freigebigkeit des Königs von Preußen, ein neuer Lehrstuhl der Archäologie an der Akademie errichtet. In dieser Zeit wurden ihm die ungesuchten, ehrenvollsten Auszeichnungen zu Theil. Kaiser Nikolaus von Rußland ehrte ihn durch die Uebersendung des Stanislausordens zweiter Klasse und ein reiches Geldgeschenk von 20,000 Fr.; die geographische Gesellschaft von Paris erkannte ihm den ersten Preis zu und die geologische Gesellschaft von London, die ihn 1845 zum korrespondirenden Mitglied ernannte, schickte ihm ein Dankschreiben für die Bereicherung, welche die historische und geographische Wissenschaft durch ihn gewonnen. Dieser Ruhm berauschte D. nicht; er blieb bescheiden in seinem engen, schönen Wirkungskreise; aber schmerzlich weh that es ihm, als in Folge der Revolution und der Losreißung des Kantons Neuenburg von Preußen die blühende Akademie aufgehoben wurde. Es wurde damals Vieles zerstört und wenig aufgebaut. Die herrliche Pflanzstätte der Wissenschaft verödete; die Glanzsterne der Akademie Agassiz, Matile, Guyot wanderten nach Amerika aus, um sich eine neue Heimath zu suchen, und D. zog sich in die Einsamkeit nach Peseux zurück. Da suchte er in antiquarischen Forschungen und Studien seinen Schmerz zu vergessen. Früchte derselben sind seine gehaltvollen Abhandlungen in dem „Annuaire de Géographie“, ein Heft in den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich „La bataille de Grandson“ (Zuric 1844) eine höchst gründliche,

viel Irrthümliches berichtigende Darstellung und ein ausgedehnteres Werk über die Denkmäler und Alterthümer von Neuenburg, wozu er die Zeichnungen selbst gemacht, an dessen Herausgabe ihn aber der Tod hinderte. Man erwartete in Zurich nur seine Gegenwart, um die ersten Platten abzuziehen; da traf plötzlich und unerwartet die Nachricht von seinem Tode ein. — D. hatte von seinen Reisen ein Wechselfieber heimgebracht, welches ihn alljährlich im Frühlinge mit Heftigkeit ergriff und keiner ärztlichen Kunst weichen wollte. Aber sogar dieses Fieber konnte seine Arbeiten nicht stören; im Gegentheile jeder Augenblick, in dem es etwas nachließ, schien dem Verewigten ein Wink, die verlorene Zeit nachzuholen, und war durch seine verdoppelte Thätigkeit bezeichnet. Er arbeitete noch wenige Tage vor seinem Tode und hörte erst dann auf, als die Schwäche ihm den Gebrauch seiner Geisteskräfte ganz versagte. Er sah dem Tode mit Ruhe entgegen und bis auf die letzten Augenblicke waren seine Gedanken mit dem Wohle des Vaterlandes beschäftigt, das er so innig liebte. — So groß wie D.'s Kenntnisse war sein moralischer Werth. Sanft, freundlich, wohlwollend, bewahrte er sich eine unzerstörbare Gemüthsruhe; nie vermuthete er böse Absicht, immer wußte er zu entschuldigen und das kleinste Verdienst hervorzuheben; er wandelte mit einer Geradheit, mit einer Rechtlichkeit und Offenheit seinen Weg, daß er auch bei Anderen ein Abweichen davon nicht für möglich hielt. Mitten in seinem bewegten Leben, in seinen Reisen, in seinen Studien, im Centrum des glänzenden, nach äußerem Scheine strebenden Treibens großer Hauptstädte, in den Salons der vornehmen Welt, wie in der armen Hütte des einfachen Landmanns, war er stets der Nämliche, bewahrte er sich stets die Einfachheit und das naive, ungekünstelte Wesen seiner Jugenderziehung und seines Heimathdorfes. Ein merkwürdiger, im Reiche der Wissenschaft großer, aber auch ein guter, edler Mann ist in ihm geschieden.

* 256. Karl Gottlieb Steiger,

ehemal. Pfarrer und St. gallen'scher Kirchenrath zu Wattwyl (Schweiz); geb. im Jahre 1806, gest. den 11. Mai 1850.

Neben dem verewigten Professor Scheitlin *) hat sich in der Schweiz wohl kaum ein Jugend- und Volksschrift-

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 815.

Digitized by Google

ſteller in neuerer Zeit einen ſo allgemein geachteten Namen von allen Parteien und Konfeſſionen erworben, wie St., deſſen Andenken wir dieſe unvollſtändige Lebensſkizze weihen. — Er ward zu Flawyl im Kanton St. Gallen geboren und widmete ſich, wie ſein älterer Bruder, den theologiſchen Studien. An deutſchen Univerſitäten, wir nennen beſonders Tübingen, vollendete er dieſelben. Heimgekehrt wurde er 1832 zum Pfarrer in Brunnadern ernannt, vertauſchte dieſe Pfarrei bald mit der von Balgach im Rheinthale und ward 1841 zum Pfarrer des wichtigen Fabrikortes Wattwyl im Toggenburg befördert. Zugleich erhob ihn das Zutrauen der Behörden in den evangeliſchen Kirchenrath des Kantons, in welchem er als einflußreiches Mitglied wirkte. Während ſein Bruder den ſtillen Wirkungskreis des Landgeiſtlichen verließ, ſich in die Politik warf und bald als geiſtvoller Publiciſt bekannt, zu wichtigen Staatsämtern erhoben wurde, lebte der Verſtorbene mehr ein inneres, ideales Leben, widmete ſich der Schriftſtellerei und zog ſich ſogar, um ungeſtört derſelben zu leben, von ſeiner Pfarrei zurück. Er ſiedelte mit ſeiner Familie nach Stuttgart über, wo ihn am oben angegebenen Tage unerwartet in der Fülle ſeiner Kraft der Tod überraſchte. — St. war ein poetiſcher Charakter, voll Frömmigkeit, Gemüthlichkeit und Phantaſie. Mit der gewöhnlichen Welt konnte er nicht verkehren, mit dem geſellſchaftlichen Leben ſich nicht befreunden; oft ſtieß er mit ſeinen Eigenthümlichkeiten an, war leicht verletzt und ſuchte in der Beobachtung des Natur- und Volkslebens Freude und Erholung. Als Dichter war er der poetiſchen Form nicht mächtig; ſeine Vorzüge als Schriftſteller beſtehen in der gedankenreichen Auffaſſung der gewöhnlichen menſchlichen Zuſtände, die er mit dem tiefſten Ernſt und wiederum mit der zarteſten Liebe eines chriſtlichen Gemüthes aufzufaſſen und zu idealiſiren wußte. Mit dem fruchtbaren rhapſodiſchen Hineinblicken in alle Lebensverhältniſſe, mit der geiſtreichen, gefälligen Behandlung des zufällig Gegebenen verband er die ſchöne Gabe, alles dieſes einem höheren, ſittlich religiöſen Geſichtspunkte unterzuordnen, zu Einem hohen Zwecke zu benutzen. Als Kanzelredner, als asketiſcher, als Volksſchriftſteller zeichnet er ſich durch ſeine freie, geiſtig lebendige Weiſe aus; ſeine Schriften ſind tief in's Volk gedrungen und haben ſtarke Verbreitung gefunden. Die vorzüglichſten ſind: Kleine Wochenpredigten üb. des Chriſten Stimmung u. der Welt Ton. St. Gallen 1836. 4. Aufl. 1849. — Ruinen alt-

ſchweiz. Frömmigkeit, aus dem Tagebuche eines greiſen Pilgers. Ebdſ. 1839. 2 Bdchn. — Pretioſen deutſcher Sprüchwörter, mit Variationen. Ein Angebinde auf alle Tage d. Jahres. Ebdſ. 1843. — Weiter führen wir an: Des Schweizers Alphorn. Gedichte. Ebdſ. 1834. — Glück, Heil u. Seligkeit. Ein Konfirmations- u. Feſtgeſchenk. Ebdſ. 1839. — Du ſollſt nicht ſtehlen. Ein Gotteswort. Ebdſ. 1840. — Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. Ein Erbauungsbuch. Ebdſ. 1841. — Der Pfarrer. Antrittspredigt. Ebdſ. 1841. — Krankenbuch f. Tröſtende u. Leidende. Ebdſ. 1841. — Wecker u. Warner f Jung u. Alt, zunächſt f. Konfirmanden. Ebdſ. 1841. — Agape. Ein chriſtl. Taſchenbuch auf d. J. 1842. Ebdſ. 1842. — Maria von Bethanien. Ein Andachts- und Gebetbuch für chriſtl. Jungfrauen. Ebdſ. 1843. — Schule der Geduld von J. Meier. Neu herausgegeben. Zürich 1843. — Religiöſe Gedichte. Ebdſ. 184.. — Thomas v. Kempis Nachfolge Chriſti. Ein Gebet- u. Erbauungsbuch. Ebdſ. 184.. — Gebetbuch in Liedern. Ebdſ. 1846. — Das Gebetbuch der Bibel oder die Beter, die Gebete, die Gebetserhörungen d. heil. Schrift. 2 Bde. Ebdſ. 1847. — Seine Sammlung „Volks- u. Jugendſchriften" (12 Bdchn. Ebdſ. 1840—1848) iſt im Gegenſatze zu den romanhaften Jugenderzählungen neueſter Zeit aus dem Volksleben genommen und greift belehrend und veredelnd in's Volksleben ein. Sie enthält Erzählungen von Schnitlin, J. G. Tobler *), Ad. Schieß **) und G. Leonhardi; von St. ſelbſt ſind die Bändchen 4, 5 und 8: „Das Gutleutenhaus od. die grauen Schweſtern"; „Das Himmelsbett od. Sara Chüng ab Gais"; „Das trunkene Elend"; „Johann Michel"; „Der Strolch auf dem Heuſtock". Daran ſchließen ſich ſeine übrigen Jugendſchriften an: Die gute Armela oder der Wandel vor Gott. St. Gallen 1845. — Die Schweizerknaben in Oberſchwaben. Stuttg. 1850. — Das verſchüttete Dorf. Ebdſ. 1851. — Die Uhr. Ebdſ. 1851. — Sein Portrait enthält die vierte Auflage der „Wochenpredigten" und der „Illuſtr. Kalender für die Schweiz auf das Jahr 1852".

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 737
**) — — — 19. — — — — S. 829.

Digitized by Google

* 257. Heinrich August Pierer,

herzogl. altenburg. Major a. D. und Verlagsbuchhändler, zu Altenburg; geb. den 26. Febr. 1793, gest. den 12. Mai 1850 *).

P. war der Sohn des auch als medicinischer Schriftsteller rühmlichst bekannten Obermedicinalraths, Dr. Joh. Friedrich Pierer in Altenburg. Seine erste wissenschaftliche Bildung erhielt er von dem jetzigen Kirchenrath Bergner, bei welchem er, zugleich mit Joseph von Radowitz, drei Jahre lang erzogen wurde. Alsdann kam er nach Schulpforte, wo er frühzeitig durch Talent, Fleiß und Wohlverhalten sich auszeichnete. Tüchtig vorbereitet bezog er, nachdem er noch ein Jahr die erste Klasse des altenburger Gymnasium (Selekta) besucht hatte, im J. 1813 die Universität Jena, um Medicin zu studiren. Als aber der König von Preußen **) sein Volk zu den Waffen rief und in allen Gauen des deutschen Vaterlandes Jünglinge und Männer zusammenströmten zum Kampfe für Deutschlands Ehre und Freiheit gegen die Fremdherrschaft, da ergriff auch ihn die allgemeine Begeisterung und er trat in das lützow'sche Korps ein. Bei dem Ueberfalle von Kitzen (17. Juni 1813) befand er sich auf Urlaub und wurde nur seiner Equipage verlustig. Längere Zeit in Altenburg verborgen, floh er endlich mit dem Passe eines Hopfenhändlers nach Karlsbad, trat in das kleist'sche Korps ein und nahm mit demselben Theil an der Völkerschlacht bei Leipzig. Eine schwere Verwundung, die er bei der Erstürmung Wachau's am Kopfe erhalten hatte, nöthigte ihn, in das väterliche Haus zurückzukehren. Allein kaum genesen, eilte er wieder zu den Waffen, trat in das 19. preußische Regiment und focht 1815 in den Schlachten bei Ligny und Waterloo, worauf er mit in Paris einzog. Er war in diesem Jahre Adjutant des Generalmajors Henckel v. Donnersmark ***), welcher in den „Erinnerungen aus seinem Leben" P.'s lobend gedenkt. Nach Beendigung des großen Freiheitskrieges blieb er noch einige

*) Der Verewigte ist in seiner Art zu bedeutend, als daß uns die, Seite 333 dieses Jahrg. des N. Nekr. d. D. befindliche Biographie desselben hätte genügen können. Da wir in den Besitz einer ausführlicheren Lebensbeschreibung gelangt sind, so erachten wir es als Pflicht, dieselbe noch nachträglich zu bringen.

Die Redakt.

**) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

***) — — — 27. — — — S. 557.

Digitized by Google

Jahre in preuß. Dienſten und war zwei Jahre lang Lehrer an der Diviſionsſchule in Poſen. Von dem Fleiße und der Gewiſſenhaftigkeit, mit welcher er ſich ſeinem Berufe widmete, legen mehere Hefte Zeugniß ab, welche in dieſer Zeit über die Disciplinen, welche er vorzutragen hatte, von ihm ausgearbeitet und in ſeinem Nachlaſſe vorgefunden worden ſind. Im J. 1820 nahm er ſeinen Abſchied, um in das väterliche Buchdruckerei- und Buchhandlungsgeſchäft zu Altenburg einzutreten, welches er, ohne es ſelbſt praktiſch erlernt zu haben, doch mit vieler Umſicht leitete und bedeutend erweiterte. In ſeiner Vaterſtadt wurde er 1821 Hauptmann bei der Jägerkompagnie, nahm aber 1831 als Major ſeinen Abſchied. Von da an widmete er ſich ganz der Redaktion des in ſeinem Verlage erſcheinenden „Univerſallexikon der Gegenwart und Vergangenheit". Was der ſelige P. in dieſer Beziehung geleiſtet hat, iſt über alles Lob erhaben und von allen Seiten anerkannt worden. Allein er hat nicht blos mit großer Geſchicklichkeit und Umſicht dieſes umfangreiche Werk nebſt den Supplementen redigirt, ſondern auch eine große Anzahl Artikel, namentlich geographiſche, hiſtoriſche, biographiſche und kriegswiſſenſchaftliche ſelbſt bearbeitet, welche ſämmtlich wegen ihrer Gründlichkeit und Gediegenheit zu den vorzüglichſten gehören. Ganz beſonders iſt mit Auszeichnung der Artikel: „Ruſſiſch-deutſcher Freiheitskrieg" zu nennen, welcher größtentheils aus der Feder des Verewigten gefloſſen iſt. Die unermüdliche und angeſtrengte Thätigkeit, welche er bis an ſeinen Tod entwickelte, war nur bei ſo vielen Vorzügen des Körpers und des Geiſtes möglich, wie ſie P. beſaß. Was die Alten als Inbegriff menſchlicher Tüchtigkeit mit „mens sana in corpore sano" bezeichneten, das hatte ihm die Natur reichlich geſpendet. Mit einem kräftigen und geſunden Körper ausgerüſtet, arbeitete er oft bis tief in die Nacht hinein und nicht ſelten fand ihn die aufgehende Sonne noch an ſeinem Schreibpulte beſchäftigt; denn er bedurfte nur weniger Stunden zum Schlafe und zur Erholung. Doch war ein hohes Alter ihm nicht beſchieden. Schon im J. 1848 hatte er das Unglück, von einem Schlaganfalle getroffen zu werden, der ihm eine Zeit lang die Füße ſo lähmte, daß er nur durch die größte Willenskraft und Anſtrengung das Gehen wieder erlernte. Obgleich er von dieſer Zeit an oft ſehr viel leiden mußte, klagte er doch nie und liebte es ſelbſt nicht, wenn ihm ſeine Angehörigen ihr Mitleid zu erkennen gaben. Am 12. Mai 1850 wie-

Digitized by Google

derholte ſich dieſer Schlaganfall und machte ſeinem thätigen Leben ein Ende. Den Tag vor ſeinem Tode weilte er noch heiter im Kreiſe ſeiner Freunde und Bekannten; faſt bis zum letzten Augenblicke ſeines Lebens blieb er bei vollem Bewußtſeyn und beſchäftigte ihn ſein Werk, das ſeine ganze Zeit und Kraft in Anſpruch genommen hatte. P. war ein Mann von den vielſeitigſten Kenntniſſen, der faſt das ganze Reich der Wiſſenſchaft und Kunſt durchmeſſen hatte und nicht mit Unrecht iſt er wegen ſeines reichen Wiſſens ein lebendiges Konverſationslexikon genannt worden. Daher war er auch ein höchſt unterhaltender Geſellſchafter, welchem keiner der Gegenſtände fremd war, um welche ſich die Unterhaltung in geſelligen und wiſſenſchaftlichen Kreiſen zu bewegen pflegt. Mit einem glücklichen Auffaſſungsvermögen verband er ein wahrhaft ſtaunenswerthes Gedächtniß, welches ihm bei der Redaktion des Univerſallexikons gar ſehr zu Statten kam. Die tüchtige geiſtige Kraft, die er beſaß, ſowie die glückliche Unabhängigkeit, in der er lebte, verliehen ihm bei ſeinem Auftreten im äußeren Leben eine gewiſſe Sicherheit und Entſchiedenheit, die aber keineswegs, wie bei ſo vielen Anderen, mit Unbeſcheidenheit, Anmaaßung oder Uebermuth gepaart war. Vielmehr war der Verewigte dieſen Fehlern ganz und gar fremd, wie Alle bezeugen werden, welche ihm näher ſtanden. Den Muth, welchen er in der Schlacht gegen den äußeren Feind ſo oft an den Tag gelegt hatte, bewährte er in dem Bewußtſeyn eines guten Gewiſſens und im Vertrauen auf die gerechte Sache auch in den unſeligen Parteikämpfen der Jahre 1848 und 1849, von welchen auch ſein ſonſt ſo glückliches Vaterland heimgeſucht ward, Während die Meiſten zagten und den Muth und die Beſonnenheit verloren, blieb er muthig und ſtandhaft und ſprach ſich mit aller Entſchiedenheit, laut und öffentlich, gegen das unſelige Treiben Derer aus, welche alles Beſtehende umſtürzen und eine ganz neue Ordnung der Dinge herbeiführen wollten. In dieſer Zeit allgemeiner Trübſal ward ihm die Freude zu Theil, einen alten Freund und Kampfgenoſſen wiederzufinden, mit welchem er nun mehere Monate hindurch in ächt brüderlicher Weiſe zuſammen lebte. Es war der Oberſt und Regimentskommandeur Blumenthal, welcher am 21. März 1849 an der Spitze königl. preußiſchen Truppentheile vom 19. Infanterieregiment in Altenburg einrückte und daſelbſt bis zum Monat Auguſt verweilte. Ueberhaupt blieb P., deſſen Herz ohne Falſch und Trug war, allen Denen, die

Digitized by Google

er als redlich und brav erfunden, ſtets ein liebender, theilnehmender und treuer Freund und zu den ſchönſten Stunden gehörte es, wenn er alte bewährte Freunde, wie Blumenthal, Grävell, v. Röder u. A., nach mehrjähriger Trennung wiederſah. — Ein Grundzug ſeines Charakters war eine außerordentliche Gutmüthigkeit und Herzensgüte, welche beſonders viele Literaten in der Nähe und in der Ferne kennen gelernt haben. Freilich wurde dieſelbe zuweilen auch gemißbraucht; denn es war bekannt, daß der „alte, gute Pierer" nicht leicht Jemandem eine Bitte abſchlagen konnte. Kurz, der Verewigte war im vollſten Sinne des Wortes ein Ehren- und Biedermann, dem Hunderte noch über das Grab hinaus ein freundliches und dankbares Andenken bewahren.

258. Dr. theol. Johann Hermann Hölling,

Domkapitular, Dompfarrer und Examinat. ſynodal. zu Münſter;

geb. d. 12. Juli 1784, geſt. den 20. Mai 1850 *).

H. war zu Oſtbevern geboren und wurde zum Prieſter geweiht am 18. Juli 1811. Er begann ſeine prieſterliche Wirkſamkeit als Kaplan in Selm, wo er mit ſolchem Eifer in der Seelſorge und namentlich in der Schule wirkte, daß er ſich die Liebe der ganzen Gemeinde erwarb und die Aufmerkſamkeit der biſchöflichen Behörde auf ſich lenkte, welche ihn im J. 1825 zu dem Amte eines Subregens des Prieſterſeminars nach Münſter berief. Ein Muſter eines wahren Prieſters, ein weiſer Führer, Rathgeber und väterlicher Freund der ihm anvertrauten Jugend, erwarb er ſich in dieſem wichtigen Wirkungskreiſe große Verdienſte um die ganze Diöceſe. Als er 20 Jahre in dieſem Amte gewirkt, wurde ihm von dem Biſchofe Kaſpar Max von Münſter im Jahr 1844 eine Numerarpräbende im Domkapitel zu Münſter verliehen. Langwierige Leiden ertrug er mit Geduld und Gottergebenheit. Am Donnerſtage vor dem Pfingſtfeſt erlitt er einen ſchlagähnlichen Anfall, welcher ſich am Pfingſttage ſelbſt wiederholte, wobei er Nachmittags 4 Uhr zu einem beſſeren Leben einſchlief.

*) Nach öffentlichen Blättern.

Digitized by Google

259. Ludwig Joſ. Freiherr v. Koudelka,

k. k. Feldmarſchall-Lieutenant zu Wien;

geb. im J. 1773, geſt. den 20. Mai 1850*).

Zu Wien geboren, hatte K. mit dem 1. Mai 1790 als Stabsfourier zu dienen angefangen und von dieſer Zeit bis 1816, vom Stabsquartiermeiſter-Lieutenant bis zum Oberſten in dem Generalſtabe gedient, war 1813 im Juli mit der Leitung der Geſchäfte des Generalquartiermeiſterſtabs beauftragt und vom September 1815 bis März 1816 Chef des geſammten Generalquartiermeiſterſtabes. Hierauf als zweiter Oberſt zu dem Infanterieregiment Graf Wenzel Colloredo Nr. 56. überſetzt, ward Koudelka im J. 1816 zum Regimentskommandanten bei dem Infanterie-Regimente Erzherzog Karl**) Nr. 3, 1820 zum Generalmajor und 1831 zum Feldmarſchallieutenant ernannt und in dieſer Eigenſchaft im J. 1837 in den Ruheſtand verſetzt. Koudelka hat während ſeiner 48jährigen Dienſtzeit an allen Kriegsereigniſſen ſeit dem Jahre 1795 thätigen Antheil genommen und war einer jener Veteranen der öſterreich. Armee, die derſelben ſtets als Muſter der Intelligenz, des Heldenmuths und der Humanität vorleuchten. Er ſtarb zu Wien.

* 260. Dr. Chriſtoph Friedrich v. Ammon,

königl. ſächſ. Oberhofprediger und Vicepräſident des evangel. Landes-Konſiſtoriums zu Dresden;

geb. den 16. Jan. 1766, geſt. den 21. Mai 1850.

Derſelbe war, in Baireuth geboren, der älteſte Bruder von ſechs Geſchwiſtern. Sein Vater war der preuß. Kammerrath, Philipp Michael Paul Ammon, zu Baireuth, der daſelbſt im J. 1812 ſtarb. Den größten Theil ſeiner frühern und ſpätern Jugend verlebte er auf dem Lande in dem Markgrafenthume Baireuth, wohin ſein Vater als Rentbeamteter von der genannten Stadt aus verſetzt worden war. Seinen Jugendunterricht leitete einer ſeiner Verwandten väterlicher Seite; jedoch war er größtentheils auf Selbſtſtudium angewieſen, dem er mit großem Fleiße und mit wahrer Beharrlichkeit ſich ergab. Bei

*) Nach öffentlichen Blättern.
**) Deſſen Biogr. ſ. im 25. Jahrg. d. N. Nekr. S. 302.

Digitized by Google

ihm bestätigte sich die Erfahrung, daß gewisse Naturen sich nur selbst unterrichten können. Er hörte nicht auf, Gedächtnißübungen zu veranstalten und lernte jeden Tag Neues hinzu. Das Landleben stärkte seine schwächliche Gesundheit und er wußte sich durch Uebungen im Reiten, Schießen u. s. w. körperliche Gewandtheit zu verschaffen. Nach dem 16. Jahre bezog er das Gymnasium zu Baireuth, wo er sogleich in die obere Klasse versetzt, unter trefflicher, gelehrter Leitung schnell dem Abgange auf die Universität Erlangen entgegenreifte. Nach seinen Universitätsstudien, in denen er mit der Theologie vorzüglich die Philologie mit Vorliebe betrieben hatte, machte er sich durch Herausgabe der Hekuba des Euripides und des Ammonius Sakkas in weiteren Kreisen bekannt und erfreute sich im engen des Wohlwollens und des vertrauten Umgangs des berühmten erlanger Philologen Harleß und des bekannten Theologen Hufnagel*). Schon im J. 1798 ward ihm eine außerordentliche Professur der Philosophie übertragen, von der er, nachdem er als gelehrter Theolog durch Herausgabe der griechischen Uebersetzung der Bücher Moses und einer venetianischen Handschrift eines Theils des neuen Testamentes bekannt geworden war, zu einer außerordentlichen theologischen Professur 1790, und 1792 zu einer ordentlichen und zum zweiten Universitätsprediger befördert wurde. Im J. 1794 folgte er einem Rufe nach Göttingen als ordentlicher Professor der Theologie und als Universitätsprediger. Er hatte sich bereits in dieser Zeit durch Herausgabe seiner biblischen Theologie, des ersten seiner größeren systematischen theologischen Werke, durch die glänzenden Gaben seines Vortrags auf dem Katheder und auf der Kanzel einen Namen gemacht, und es wurden ihm während seines zehnjährigen Aufenthalts zu Göttingen, wo er im vertrauteren Umgange mit Heyne, Plank**), Stäudlin***), Blumenbach †), Richter, Eichhorn ††) und zu eigener wissenschaftlicher Förderung mit denselben lebte, mehere theologische Stellen zu Greifswalde, Gießen und Kiel angetragen. Er hatte einen höchst belebrenden und erhebenden Einfluß auf einen großen Kreis von Zuhörern daselbst, und der Werth seiner Kanzelvorträge, die in meherern Sammlungen und Auflagen in das größere Pub-

*) Dessen Biogr. s. im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 119.
**) — — — — 9. — — — — S. 837.
***) — — — — 4. — — — — S. 387.
†) — — — — 18. — — — — S. 124.
††) — — — — 5. — — — — S. 637.

Digitized by Google

likum gedrungen waren, wurden früh geschätzt. Er vertauschte 1804 Göttingen wieder mit Erlangen, wohin ihn Familienverhältnisse und eine höchst achtungsvolle Stellung als ordentlicher Professor der Theologie, als Direktor des homiletischen Seminars, als Stadtpfarrer an der Neustadt zogen. Nach einigen Jahren wurde bei dem Uebergange der Universität Erlangen an die bayer'sche Krone (1809), dem strebenden Mann um so mehr die Anerkennung der Behörden zu Theil, je häufiger und ehrenvoller die Berufungen an einige Universitäten des Auslandes, namentlich auch nach Berlin, gewesen waren. In Erlangen zeichnete ihn die damals dort residirende verwittwete Markgräfin von Baireuth und Ansbach, geb. Prinzessin von Braunschweig, aus, die ihn gern und oft in ihre Cirkel zog und der er auch als Rathgeber näher stand. In dem verhängnißvollen Jahre 1813 gelangte durch das sächsische Gouvernement der Ruf an A., die Stelle eines Oberhofpredigers, Kirchenraths und Oberkonsistorialassessors in Dresden zu übernehmen, nachdem Reinhardt am 6. Sept. 1812 durch den Tod abgerufen worden war. A. nahm den Ruf nach reiflicher Ueberlegung und gewissenhafter Selbstprüfung an, erwählte, als das neue Oberhaupt der sächs. Geistlichkeit, Sachsen zu seiner neuen Heimath und zog durch die Drangsale, welche der Krieg Napoleon's in Sachsen gerade in den damaligen Wochen über Dresden und seine Umgegend brachte, am 25. Mai 1813 in seine Amtswohnung ein. Am 30. Mai hielt er seine Antrittspredigt. In diesem neuen schweren Amte blieb er zunächst zwei Jahre ungestört und ungeschmälert, während deren bei der Abwesenheit des regierenden Königs, Friedrich August*), die alten sächs. Verhältnisse, wenn auch unter russischen und preußischen Gouvernements, wesentlich dieselben blieben. Kirchen-, Schul- und Universitätssachen waren namentlich seiner Prüfung und Mitentscheidung vorbehalten. Nach der Theilung Sachsens 1815 blieben seine amtlichen Verhältnisse dieselben, nur in verkleinertem Maaßstabe. Im J. 1831 ward durch die Einrichtung eines Kultusministerium mit den Befugnissen des ehemaligen Kirchenrathes, die Selbstständigkeit der evangelischen Kirche Sachsens aufgehoben und A.'s Wirksamkeit änderte sich zu seinem großen Herzenskummer als Kirchen- und Staatsbeamteter formell sehr, denn er ward nun unter einem verantwortlichen Minister Geheimerrath

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.

im Miniſterium des Kultus und des öffentlichen Unterrichtes, Vicepräſident und erſter Rath des evangeliſchen Landeskonſiſtorium und lebenslängliches Mitglied der erſten Kammer der Ständeverſammlung. Die Perſönlichkeit A.'s, die Achtung und Verehrung, die er in den höchſten Kreiſen genoß, beriefen ihn jetzt auch zum Staatsrath. In dieſer bedeutenden amtlichen Stellung waren außer Kirchen-, Schul- und Univerſitätsangelegenheiten ſonntägliches Predigen und die Thätigkeit als theologiſcher und pädagogiſcher Examinator ſeine Aufgaben. Er hat Beides eine lange Reihe von über 36 Jahren hindurch mit dem größten Pflichteifer geführt und als Prediger unter den ſchwierigſten Verhältniſſen, in Krieg und Frieden, zur Zeit konfeſſioneller und politiſcher Zerwürfniſſe auf ruhmwürdige Weiſe ſeiner Pflicht zu entſprechen gewußt. Als Examinator iſt er nicht müde geworden, mit immer gleicher Humanität, mit größter Gewiſſenhaftigkeit, mit gleicher Aufmerkſamkeit und Geiſtesfriſche Allen nach dem Maaß ihrer Kräfte gerecht zu ſeyn. Im J. 1815 ließ der König, Friedrich Auguſt der Gerechte, nach ſeiner Rückkehr nach Sachſen, ihm das Komthurkreuz des neuen geſtifteten Civilverdienſtordens als einen Beweis der Zufriedenheit überreichen für die große Umſicht, die er in den erſten zwei ſchweren Jahren ſeiner Amtsführung an den Tag gelegt habe; das Jahr darauf ſchlug er einen Ruf nach Gotha und zehn Jahre ſpäter Berufungen nach Magdeburg und Stettin aus. Da ſeine in Bayern lebenden Brüder im J. 1824 den Adel ihrer Vorfahren mit königl. Bewilligung wieder aufgenommen hatten, folgte ihrem Beiſpiele auch der älteſte Bruder (Genealogiſche Nachweiſung des Familienadels der von Ammon im Königreich Bayern und Sachſen. Dresden 1825), ſo viel ſich auch Verdächtigungen an dieſen Schritt knüpften. In die Jahre von 1829 bis 1830 fielen viele öffentliche polemiſch-theologiſche Kontroverſen, namentlich unter den proteſtantiſchen theologiſchen Notabilitäten Deutſchlands und auch Sachſens. A. wollte und konnte dem Streite nicht entfernt bleiben, und ſtritt auch wacker; aber er war nun einmal kein Freund der Koterieen und blieb deshalb iſolirt bei ſeiner Meinung und Anſicht ſtehen; die Zeit hat, was er im wiſſenſchaftlichen Streite für ſeine Anſichten beanſpruchte, ihm ſpäter näher ſtehend entſchieden, als man früher es einzuräumen geneigt war. Dabei war er unverändert für die Förderung der chriſtlichen Wahrheit und für die Läuterung derſelben durch die Wiſſenſchaft thätig; er hat gerade in den

Digitized by Google

Zeiträumen von 1816 bis zum Jahr 1830 eine große Zahl werthvoller Schriften, als: das „Magazin für christliche Prediger", 1816–1821. — Die unveränderliche Einheit der evangelischen Kirche, 2 Bände, viele Bände ausgezeichneter Predigten, seine Summa theologiae und sein Handbuch der christlichen Sittenlehre, 3 Bände, 1823 u. s. w. in meheren Auflagen bekannt gemacht. Zu den längsten Unterbrechungen seiner fast ununterbrochenen amtlichen Thätigkeit gehört eine mit im Auftrage der evangelischen Kirche Sachsens nach Genf zur Mitfeier des dortigen Reformationsjubiläum im Jahre 1835 veranstaltete Reise, die ihn wunderbar stärkte. Die öffentlichen französisch-schweizer Blätter waren damals voll seines Ruhmes und ließen seiner Beredtsamkeit selbst in französischer Sprache und seiner persönlichen Würde alle Gerechtigkeit widerfahren. Bei seiner Rückkunft sagte A. Vieles von dem voraus, was sich später auf dem Gebiete der französisch-reformirten Kirche zugetragen hat. Häufige Amtswechsel fielen während seiner langjährigen Amtsthätigkeit in seine unmittelbare Nähe; er hat viele seiner Kollegen an der Hofkirche dahin gehen sehen und das Präsidium des Konsistorium oder des Ministerium des Kultus hat während seines Lebens wohl gegen zehn Mal gewechselt. Bei dieser gleichmäßigen Thätigkeit war eine Verehrung A.'s, welche sich nicht bloß in Worten, sondern auch in thatsächlichen Beweisen kund gab und unter allen Klassen der Bevölkerung schon längst weit hinaus über Sachsens und Deutschlands Grenzen gegangen war, ein Gemeingut der Stadt, namentlich des ehrsamen Bürgerthums geworden; katholische wie evangelische Christen, auch die israelitischen Bewohner nannten den Namen „Ammon" mit der innigsten Verehrung und Hochachtung; Fremde suchten ihn auf, aus fernen Ländern, aus England, Frankreich und Amerika verkündigten Diplome gelehrter Gesellschaften die Verehrung des Auslandes und ein norddeutscher evangelischer Fürst sandte ihm zum Zeichen seiner Hochachtung seinen Orden, während viele Regierungen Gutachten aus seiner Feder über schwierige kirchliche Fragen verlangten. Er stand in schriftlicher Verbindung mit vielen Menschen der gebildeten Welt und es ist Schade, daß er seine Korrespondenz nie gesammelt hat. Großartiger und würdiger konnte diese weitverbreitete Verehrung sich nicht aussprechen, als durch die Feier seines siebenzigjährigen Geburtstages (den 16. Jan. 1836); denn an diesem Tage trat, durch die Mittel einer freiwillig und selbst-

Digitized by Google

ständig zusammengetretenen Gesellschaft aus allen Ständen der Stadt, nach längern und umfassenden Vorbereitungen eine theologisch-pädagogische Preisstiftung, welche den Namen der „Ammonsstiftung" trägt, zu Tage. Die Gefühle der Dankbarkeit waren es, welche eine Anzahl der begeisterten Zuhörer A.'s, Bürger Dresdens, vereinigten, die Verdienste desselben durch eine seinen Namen tragende Stiftung zu ehren. Das Verzeichniß sämmtlicher Mitbegründer, an ihrer Spitze das hohe königl. Haus, umfaßte viele Tausende von Namen aus dem ganzen Lande. Das Stiftungskapital, dessen Verwaltung der dresdner Stadtrath übernommen hat, gestattete sofort einen Preis von 40 Thlr. auf die beste theologische Arbeit und 4 Preise von je 10 Thlr. auf eine der tüchtigsten pädagogischen Abhandlungen auszusetzen, deren Gegenstände auszuschreiben und deren Preiswürdigkeit in Verbindung mit einem Komité zu prüfen, ebenso wie schließlich den Preis zuzuerkennen, für seine Lebenszeit A. selbst überlassen ward, während diese Funktionen nach seinem Tode auf das Landeskonsistorium unter Zuziehung sachverständiger Männer und einen der v. A. übergehen sollte. Die Preisvertheilung und die Ausschreibung neuer Themata für die je nächste Bewerbung erfolgt, der Stiftungsurkunde gemäß, stets am Geburtstage des Verstorbenen, jedesmal am 16. Jan. Das Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichtes, an dessen Spitze damals der hochgeachtete Minister Müller, ein aufmerksamer Verehrer und Freund A.'s stand, bestätigte die Stiftungsurkunde unter den 11. Juli 1836 mit dem ausdrücklichen Bemerken „daß diese Anerkennung der Verdienste des Gefeierten dem Ministerium zur besondern Freude gereiche." A. hatte die Freude, noch eine Reihe von Jahren hindurch an seinem Geburtstage die eingegangenen Preisfragen zu analysiren und zu bestimmen und neue auszuschreiben; es war dieses immer ein wahrer Festtag für ihn, dem zu Ehren er auch zwei Mal die Feder ergriffen hatte. (Instituti de Ammoniani inauguratio. Dresdae 1836 und Anniversaria instituti de Ammoniani. Dresdae.) War es doch, als wenn A. nach diesem seltenen Feste, das durch seine Stiftung den Namen desselben durch ferne Zeiten tragen wird, wie neu belebt eine zweite Jugend im höhern Alter erleben sollte. Dieselbe öffentliche und häusliche Thätigkeit, dieselbe Gesundheit, dieselbe Beharrlichkeit in Freud und Leid, denn auch dieses fehlte nicht als nothwendiger, irdischer Gegensatz gegen die Glanzpunkte, die ihm die vergangenen Jahre

Digitized by Google

vielfach gebracht hatten. Ein Heer von Gegenwirkungen auf dem religiösen Gebiete erhoben sich gegen die Wirkungen der Fortbildung des Christenthums, und so sehr A. auch sonst das Stillschweigen liebte, wenn man geheim und öffentlich gegen seine Schriften sprach und wirkte, so ließ er sich dieses Mal doch herbei, in einer Brochüre die Sache seines Werkes gegen einen Laien zu vertheidigen (1837). In dem neuen allgemeinen theologischen Sturme, den im ganzen Norden Europa's Strauß' Leben Jesu hervorrief, machte er seine langgeprüften Ansichten in seinem „Leben Jesu" (Leipzig 1844) geltend, ein Buch, das, obgleich es fast in seinem achtzigsten Jahre geschrieben wurde, keine Spur eines solchen Alters verräth und für lange Zeit ein merkwürdiges literarisches Beispiel der frischesten Alterjugend bleiben wird. Das Schild, das sich der alte Streiter Gottes kurz vor seinem Tode als Ruhekissen unter das graue Haupt legte, war die „wahre und die falsche Orthodoxie" (Leipzig 1849). Bei all' diesem großen Fleiße hörte aber A. nicht auf, im Amte und auf der Kanzel anhaltend thätig zu seyn. Das goldene Jubiläum seiner öffentlichen Wirksamkeit feierte er am 28. Sept. 1839 ganz in der Stille seiner Familie. Die wunderbare Zeit, die sich damals vorbereitete, beschäftigte ihn sehr; er sah, wie so oft in seinem höhern Alter, wie mit einem Seherblicke die Ueberstürzung voraus. Er hatte ein Herz für all' das Schöne, Große und Erhabene, was damals die Völker Deutschlands ergriffen hatten, aber er hatte auch einen Kopf und ein Gedächtniß, voll von weisen Lehren der Geschichte und, wo er konnte, trat er warnend und ermahnend auf, durch die Predigt und im Gespräche. Man blickte damals gern und oft auf ihn und mit Huldigungen aller Art umgab ihn die gebildete Menge, die gern an seinem Munde hing, wenn er, der lange gelebt und gelernt hatte, die wahren Fortschritte der Zeit und Wissenschaften von der wellenförmigen Wiederkehr des Alten treffend unterschied und vor Selbstüberschätzung warnte. Am Abend seines 82jährigen Geburtstages (16. Juni 1848), an dessen Morgen er, es war ein Sonntag, ein großes Publikum durch eine Predigt erbaut hatte, deren Frische und Begeisterung an keine Zeit und Jahre mahnten, brachten ihn seine Verehrer einen solennen Fackelzug. A. erschien entblößten Hauptes unter der Menge und wies von sich und seiner Amtsführung jedes Verdienst bescheiden zurück, aber er wies mit kräftiger, lauter Stimme auf die Tugenden des Königshauses hin, unter dessen ge-

Digitized by Google

ſegnetem Scepter er nie veraltet, ſondern in freudigſter Freudigkeit für die Sache Gottes auf Erden gewirkt habe, bis es jetzt für ihn Abend geworden ſey. Dorthin mahnte er zu blicken, dorthin das alte bewährte ſächſiſche Vertrauen zu richten. Der Sturm der Zeit beſchwichtigte ſich nicht. Es kam das Jahr 1849 mit all' ſeinem Treiben und Drängen, mit all' ſeinen Mißverſtändniſſen und Ueberſtürzungen, mit all' ſeinen gegebenen und abgedrungenen Conceſſionen und all' ſeinem Jammer und Elend. Es nahten ſich die Maitage. A. wollte auf das Land ziehen. Plötzlich war auch der friedliche Platz vor ſeiner Amtswohnung von Barrikaden umſtellt und dieſe ſelbſt durch Ausbebung der Fenſter und Hinauftragen des aufgeriſſenen Straßenpflaſters durch die Aufſtändigen in eine ternirte Schanze verwandelt. Die Flucht aus derſelben ſchien A. ſchimpflich, er blieb. Es wäre auch unmöglich geweſen, aus dem Hauſe zu entkommen, da der Sophienplatz mit der Oberhofpredigerwohnung und den nächſtſtehenden Häuſern und der Sophienkirche und der letzten Fronte des Mittelpalais die Demarkationslinie zwiſchen den Aufſtändigen und dem Militär bildete; letzteres hatte Anfangs nur das Palais ſpäter auch die Sophienkirche beſetzt, jene okkupirten bis zur letzten Nacht des Kampfes, alſo von dem dritten bis zum neunten Mai, A.'s Amtswohnung und die Nachbarhäuſer. Er ſelbſt war in einem kleinen Winkel ſeiner Bibliothek, im Hintergebäude, zurückgedrängt, wo er den größten Theil der ſechs Kampftage zubrachte, da die andern Zimmer des Hauſes Tag und Nacht von den Kugeln des Militärs beſchoſſen wurden und von den Aufſtändigen beſetzt waren. Dazu kam, daß durch Durchlöcherung der Häuſermauern deren geſchloſſene Räume nicht mehr exiſtirten, ſondern neue Straßen in die Häuſer verlegt waren, auf denen die Operationen der Aufſtändigen ausgeführt wurden. Gleich Anfangs hatte man dem Kirchendiener der Hofkirche die Schlüſſel abgenommen und die Kirche beſetzt; A. hatte nicht unterlaſſen, in ſeiner legalen Weiſe eine Anzeige hiervon an die ſtädtiſche Kirchenbehörde zu machen, aber ohne Erfolg; der blutig begonnene Kampf konnte nicht aufgehalten werden. In der Nähe brannte das Opernhaus, Gewehrſalven knatterten auf der Straße und im Hauſe, keine hundert Schritte davon, donnerte ſtundenlanges Feuern aus halben Batterien. Das war der Zuſtand, in dem viele Tage hindurch der ſtille Frieden des geiſtlichen Hauſes verwandelt war. Dabei das Kommen und Gehen der Kämpfenden,

Digitized by Google

das Geschrei der Fliehenden, das Geheul der Sturmglocken und was sehr beängstigend war, ein anhaltendes Umstellen und Beobachten seiner Person, als wenn man sich ihrer als Geisel bemächtigen wolle. A., der sah, daß es sich hier um Republik oder Königthum handle, hörte nicht auf, die blinde Wuth der Empörer zu beschwichtigen — aber umsonst. Der blutige Kampf mußte in seiner unmittelbaren Nähe bis zur letzten Minute ausgekämpft werden. A. entstieg der größten Lebensgefahr unter lautem Danke gegen Gott, aber mit großer Fassung. Er suchte bei sich und in seiner Nähe so schnell als möglich Ordnung und Ruhe wieder herzustellen und, so oft es seine Gesundheit gestattete, bestieg er die Kanzel. Trotz seiner großen Willenskraft ward er jedoch in Folge der Maiereignisse auf ein Krankenlager geworfen. Noch einmal erholte sich jedoch A. im Laufe des Sommers in seiner Sommerwohnung in dem sogenannten großen Garten, allein ohne lange Dauer. Er mußte im Anfang des Herbstes steigender Leiden wegen aus dem Ministerium und dem Konsistorium scheiden und am 2. Debr. 1849 hielt er vor einem zahlreichen und tief ergriffenen Auditorium über die Sonntagsepistel, Römer 13. 11—14, seine Abschiedspredigt. Ein dresdner Blatt feierte in folgenden beiden Versen den Rücktritt des Mannes, den die Hauptstadt trauernd scheiden sah:

So gehst Du denn! Ein heller, lichter Stern,
Hast lange Du auf Sachsens Gau geleuchtet!
Heut scheidest Du! Drum duld' auch heute gern
Daß eine Thräne unser Auge feuchtet.

Licht war Dein Kleid! Drum laß im Leben schon
Dich unsers Dankes lichten Schein umglänzen!
Einst wird, wenn längst Dein letzter Strahl entflohn,
Verehrung noch den Marmor Dir bekränzen.

Von dem Könige, der, wie seine hohen Vorfahren, mit vielfachen Gnadenbezeugungen oft erfreut und ihm unter dem 19. September 1849 die erbetene Entlassung aus seinen Aemtern „unter allergnädigster Anerkennung der von ihm dem Staate und der Kirche geleisteten treuen Dienste" bewilligt hatte, empfing er, nach erfolgter Amtsniederlegung, „in Anerkennung der von ihm während seiner langjährigen Thätigkeit erworbenen hohen Verdienste" das Komthurkreuz I. Klasse des Civilverdienstordens. Gleichzeitig blieb A. außerordentliches Mitglied des Staatsrathes und die in Evangelicis beauftragten Staatsminister

behielten ſich vor, „von dem Schatze ſeiner Gelehrſamkeit und Geſchäftserfahrungen in einzelnen Fällen auch fernerhin Gebrauch zu machen“. Geräuſchlos trat A. von ſeinem lang verwalteten Amte zurück in einer Zeit, wo die Früchte der ſchönſten Entwickelungen in Kirche, Staat und Schule zu reifen im Begriff waren; aber der Sturm der Revolution warf Alles ſchonungslos vor ſich hin. Eine der ſchönſten Huldigungen erwartete ihn aber noch; es war die Ueberreichung einer künſtleriſch ſchön gearbeiteten ſilbernen Votivtafel im Namen ſämmtlicher Geiſtlichen der dresdner Ephorie durch eine Deputation derſelben, an deren Spitze der Landeskonſiſtorialrath und Superintendent Dr. Heymann ſtand. Die Votivtafel, die in der ammon'ſchen Familie von Geſchlecht zu Geſchlecht als eine wahre Gedächtnißtafel an „Chriſtoph Friedrich“ forterben ſoll, hat folgende Inſchrift: Viro magnifico et summe venerabili Ch. F. de Ammon (folgen die Titel ꝛc.) senectutis, pietatis et immensae eruditionis gravitate Theologorum Nestori per annos XXXVI. Ecclesiae Saxonicae lumini et ornamento otium honestissimum petenti pietatis et reverentiae summae exiguum documentum hanc tabulam esse voluerunt, verbi divini ministri quotquot Dresdensi Dioecesi adscripti sunt omnes. A. dankte der Deputation und dem geiſt- und gemüthvollen Sprecher derſelben mit wunderbarer Kraft. Es waren das ſeine letzten Worte, die er zu irgend einer Verſammlung ſprach. Auch ſie waren Worte des Friedens und mit der Gewalt der innigſten Ueberzeugung geſprochen; er mahnte zur Eintracht; er bat ſeine Amtsbrüder zum Beſten der Menſchheit, zum Wohle der evangeliſchen Kirche überhaupt, namentlich aber der des engern Vaterlandes, ſowohl gegen die verwilderte Irreligioſität als gegen die blinde Orthodoxie die Fahne des gottſinnigen Wiſſens und des erkennenden werkthätigen Chriſtenthums hoch emporzuhalten; das Chriſtenthum des Geiſtes und ein freier Glaube müßten Ziel der Beſtrebungen des Beſſern in unſern Tagen ſeyn und bleiben. So kam das Jahr 1850 heran, und A. hatte 84 Jahre am 16. Jan. deſſelben vollendet. In den letzten zwei Jahren hatte er öfters an Blaſenhämorrhoiden gelitten, welche Krankheit nach und nach in ein organiſches Leiden des genannten Organs überging. Der Greis litt Unglaubliches. Es gab Tage und Nächte, die er in ſtiller Schmerzbetäubung, ohne ein Wort zu ſprechen oder einen Tropfen zu genießen, nur mit ſtiller Bekämpfung des ungeheuern Schmerzes beſchäftigt, hinbrachte. Es war

Digitized by Google

das namentlich in den Monaten Februar und März 1850 der Fall. War er auf kurze Zeit freier, so liebte er eine Unterhaltung ernster religiöser Art mit den Seinen oder mit den Freunden und Aerzten, die ihn besuchten. Wer ihn sprechen hörte, der hörte in ihm einen Apostel, einen Weisen, den wahren Christen; er sprach im Angesichte des Todes mit einer Ueberzeugung seinen Glauben an Gott und Jesum und an die Unsterblichkeit aus, daß man sich solches Gottvertrauen, solchen Christenglauben für die Tage des Sterbens wünschen mußte. Da sah man ein ausgefülltes Pflichtenleben. Er war nie dazu zu bewegen, schmerzstillende Mittel zu nehmen; er fürchtete wahrscheinlich in seiner freien, psychischen Thätigkeit durch die Einwirkung derselben sich gestört zu sehen; er suchte gelehrig durch die Kraft seines starken Geistes, durch stilles, tiefes Nachdenken bei der tiefsten Ruhe in seiner nächsten Umgebung oder durch Lageveränderung des Körpers sich Erleichterung zu verschaffen. In den letzten Tagen seines Lebens trat Oedem zu den Händen. Er war nie den Tag über auch in den letzten Tagen seines Lebens zu Bett geblieben; er liebte es, so lang es ging, zu sitzen, dann legte er sich und ging wohl umher. Zuletzt ohngefähr zwölf Stunden vor seinem Tode legte er sich auf das Sopha. Er hatte die Augen geschlossen. Das Athmen ward immer kürzer. Einzelne Dankesworte waren sein Letztes. Halbzwölf Uhr Nachts hatte er sanft und ruhig vollendet. Aus allen Ständen, aus allen Konfessionen begleitete man ihn zu seiner letzten Ruhestätte. An ihr sprach sein vieljähriger Kollege, Dr. Francke, Worte gerechter Würdigung, die gedruckt worden sind. Er ruht auf dem Eliaskirchhofe nicht weit von Reinhard. Die Worte Paulus': „Wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit" sind sein Epitaphium. A. hat seine theologischen Studien unter dem Einflusse der kant'schen Philosophie begonnen und fortgesetzt und hat denselben wohl nie ganz verläugnet oder verläugnen wollen. Er hatte folgenden Grundsatz: „Die Wissenschaft hat das Recht und die Pflicht, ununterbrochen zu prüfen, was in der geschriebenen Offenbarung der heiligen Urkunden den Vorstellungen ihrer Zeit angehört und was ewig giltige Wahrheit bleibt. In dieser Prüfung darf sie sich durch keinen Machtspruch irgend einer Zeit oder Schrift, also nicht der Bekenntnißschriften der Kirche behindern lassen. Hierin ist zugleich der ewige Weg angedeutet, um das fortgeschrittene Wissen späterer Zeiten mit dem Glauben

Digitized by Google

immer wieder zu verſöhnen." Von dieſen Grundſätzen iſt A. bei einer großen Menge theologiſcher Werke, die mit der „Bibliſchen Theologie" (1792) beginnen, mit dem „Entwurfe einer wiſſenſchaftlich-praktiſchen Theologie" (1796) fortfahren und dann den Höhepunkt in ſeiner „Fortbildung des Chriſtenthums zur Weltreligion" (1833) den Endpunkt in „Die wahre und die falſche Orthodoxie" (1849) erreichen, in deren Anwendung auf Bibel- und Kirchenlehre nie ſo weit abgegangen, daß er ſich, wie Gegner ihm vorgeworfen haben, untreu geworden ſey. In A.'s Weſen lag eine große Beweglichkeit des geiſtigen Elementes, aber dabei eine gewiſſe Stätigkeit, die jene mäßigte und ſein ganzes Seyn vor Extremen hütete. Er hat auf ſeinem wiſſenſchaftlichen Entwickelungswege nie die Verbindungsbrücken abgebrochen, die ſeine wiſſenſchaftliche Vergangenheit mit der Gegenwart verbanden, er hat vielmehr es verſtanden, zu ſeiner allſeitigen innern Ausbildung den eigenen Weg ſich zu bahnen oder offen zu halten. A. forſchte — er hörte nicht auf, der höchſten Aufgabe ſeiner Wiſſenſchaft nachzudenken. Der wiſſenſchaftliche Abſchluß trat bei ihm nur mit dem Tode ein; ſein geiſtiges Naturell ließ ihn einer frühzeitigen Geiſtesträgheit oder einer hochmüthigen, prieſterlichen Zuverſicht nicht unterliegen; ſeine ununterbrochenen Arbeiten des Geiſtes erhielten ihm eine demüthige Anerkennung menſchlicher Wiſſensſchranken. Er kam öfters zu andern Reſultaten ſeiner Forſchungen, wie das jedem Denker zu allen Zeiten, auf allen Gebieten der Wiſſenſchaften geſchehen iſt, aber es waren das mehr Abweichungen jener philoſophiſchen Magnetnadel, mit deren Hilfe er unter den Einwirkungen der kant'ſchen Philoſophie das an Untiefen und Klippen reiche Meer der theologiſchen Doktrin zu befahren begann; es war das nie eine Untreue an ſeiner Ueberzeugung, an ſeinem Glauben, an ſeinen wiſſenſchaftlichen Grundſätzen. Seine Gegner haben ihm dieſen, ihnen wie allen Forſchern gemeinſchaftlichen Fehler, dieſe wiſſenſchaftlichen Meinungsänderungen zum Vorwurf der Charakterloſigkeit und des Abfalles von ſich ſelbſt gemacht; mit dem größten Unrechte. A. hat nie die wahre Wiſſenſchaft verläugnet, er hat aus der Tiefe ſeines Herzens und ſeiner Ueberzeugung ſein ganzes, langes Leben hindurch nur das große Werk gelehrt, daß man nur durch Jeſus Chriſtus zu einer wahrhaft tiefen Erkenntniß Gottes gelange. Daß bei der ſchwierigen amtlichen und politiſchen Stellung, in der er ſich befand, der Druck oder die Freiheit des Zeitganges auf

Digitized by Google

die Art und Weiſe ſeiner Mittheilung Einfluß gehabt hat, wer wird das läugnen wollen? War er ja eben auch ein Kind der Zeit und hatte er namentlich auch die Eigenthümlichkeit in ſeinem Weſen, als ein geborner Feind aller Disharmonieen, wo er nur konnte, die vernünftige Ausgleichung verſchiedenartiger Meinungen anzubahnen und ſo viel als möglich Frieden und Eintracht herzuſtellen. Sehr wahr iſt, was ſein Biograph (Chriſtoph Frdr. v. Ammon nach Leben, Anſichten und Wirken, ein Lichtbild aus der evangeliſche Kirche. Leipzig 1850.) von ihm ſagt: „A. hatte das in ſeinem innerſten Weſen begründete Streben beſchäft, Glauben und Wiſſen zu verſöhnen, doch ſo, daß der Glaube ohne ſchroffen Widerſpruch allmählig in Wiſſen verwandelt und dem Lichte ſelbſt ohne jede andere Macht der endliche Sieg überlaſſen werde. Er war die Sonne, die auf den Acker ſcheint und der Säemann, der den Samen ſtreut, aber nicht der Pflugſchar, der den Boden aufreißt und nicht die Egge, die ihn lockert. Dieſes zu thun überließ er andern Zeitgenoſſen, ebenſo wie er die Ernte ſeiner Lichtſaat der Nachwelt überlaſſen hat." A. gehörte zu den gefeierteſten Kanzelrednern Deutſchlands. Volksredner war er nicht, er war ein Prediger für den Gebildeten. Als ſolcher wirkte er über fünfzig Jahre; denn er war vom frühen Mannesalter an, 1792, ſchon Univerſitätsprediger und auf der Kanzel wie am Altare, in der Kirche wie in der Familienwohnung eindringend thätig und um ihn hatte eine große Schaar treuer, gebildeter Zuhörer in Erlangen, Göttingen und Dresden ohne Unterbrechung in gründlicher Erbauung ſich verſammelt. Geſchmückt mit vielen Vorzügen äußerer Beredſamkeit, reich an gewählten Bildern und an geiſtreicher Auffaſſung ihres Gegenſtandes, ausgezeichnet durch den Glanz der Sprache, verachtete er allen Kanzelpathos und ließ ſeine Rede dahinfließen, wie den breiten, tiefen Strom, in deſſen blauen Fluthen die helle Sonne ſich ſpiegelt. Seine Predigten arbeitete er alle ohne Ausnahme mit großem Fleiße aus und wer die große Anzahl der gedruckten einzelnen oder in Bände geſammelten prüft, der wird in der Reihefolge derſelben die fortſchreitende äußere und innere wiſſenſchaftliche und rhetoriſche Entwickelung des Verfaſſers leicht wahrnehmen. Mit der umfaſſendſten Geiſtesbildung erfaßte er alle Gegenſtände des Textes, denn tief chriſtlich und wahrhaft bewunderungswerth iſt die Art und Weiſe, wie er die verſchiedenſten Gegenſtände deſſelben zu behandeln verſtand. Er war

Digitized by Google

nicht umſonſt der Verfaſſer einer „Anleitung zur Kanzelberedſamkeit“, die in mehren Auflagen manchen Segen, nicht blos auf dem Gebiete der evangeliſchen Kirche verbreitet hat. Die Kanzel war A. der ehrwürdige Lehrſtuhl der Religion. Er verſchmähte es, dieſelbe zu einer Schaubühne unnützer Kontroverſen zu machen und von ihr, dem Lehrſtuhle der Wahrheit, die von jeher ein kleines Publikum gehabt hat, herab, dem großen Haufen die Schranken einer leidenſchaftlichen Polemik zu öffnen. Ihm war die Predigt ein Heiliges, das er mit der ganzen Hingebung ſeiner geiſtigen Thätigkeit und mit der Reinheit ſeines Gemüthes bearbeitete. Daher er nie, ſelbſt in den drängendſten Geſchäftsperioden ſeines Lebens, extemporirte. Er betete aus der Tiefe eines frommgerührten Herzens und die Gewalt ſeiner Rede war in den Stunden der Begeiſterung ein doppelſchneidiges Schwerdt. Man hörte dann von ſeinen Lippen Worte der Belehrung, des Glaubens, der Rührung, des Troſtes und des Lichtes, wie ſie die Weisheit des Himmels nur auf die Lippen weniger Sterblicher legte. Da ſah man in ihm den heitern, ernſten Chriſten, den getreuen Freund des Lichtes und der Wahrheit, den hochbetagten Prieſter der Milde und Liebe. Seine Reden predigten Eins und immer Eins, es waren die bleibenden Grundideen des Chriſtenthums von Gott, von Jeſus Chriſtus, vom Menſchen und von der Unſterblichkeit. Seine Landtagspredigten ſind unübertroffen und ſeine Reformationspredigten gelten ſelbſt bei denen als Muſter, die ihm ſonſt Gerechtigkeit zu weihen recht aus dem Herzen vergeſſen ſind. Es wird eine Zeit kommen, wo A.'s hinterlaſſene homiletiſchen Werke von Neuem werden hervorgeſucht werden. Was A.'s parlamentariſche Thätigkeit betrifft, ſo iſt Folgendes zu erinnern. Mit der Einführung der Konſtitution (1832) trat derſelbe als permanentes Mitglied in die erſte Kammer. Er war in derſelben mehr Hörer als Sprecher, denn in der langen Reihe ſeines ſtändiſchen Lebens ergriff er nur ſelten das Wort und gewöhnlich nur dann, wenn er erwarten konnte, daß daſſelbe der gefährdeten Glaubens- oder Gewiſſensfreiheit von wahrem Nutzen ſeyn würde und wenn es ſich darum handelte, den wiſſenſchaftlichen Ruf ſeines neuen ſächſiſchen Vaterlandes zu wahren. Das war nur höchſt ſelten der Fall. A. war bei aller Liebe zur innern und äußern wahren Freiheit durch Erziehung, Gewohnheit, Erfahrung, Ueberzeugung, Monarchiſt und er wurde es bei immer ſteigender Hochachtung und Verehrung gegen die hohen

Digitized by Google

moraliſchen Perſönlichkeiten der Regentenfamilie, der er diente, in dem Getreibe ſteigenden konſtitutionellen Kampfes immer mehr. Das weite Thor politiſcher Thätigkeit, welches ſich mit Einführung der Konſtitution für Viele öffnete, blieb für ihn, den mit ſeinen tiefen theologiſchen Studien und Forſchungen immerwährend Beſchäftigten, dicht verſchloſſen. Er hatte eine zu große angeborne und ausgebildete Achtung vor der Würde und dem Einfluſſe der Geſetze, um bei der Unfähigkeit der Jetztzeit, Geſetze zu machen, ſich dabei einflußreich zu benehmen und deshalb beſchränkte er ſein politiſches Gewiſſen auf die ſeltene aber ſcharfſinnige öffentliche Auffaſſung und Beſprechung der ſchwerſten philoſophiſchen Geſichtspunkte in der Legislative. Fern von allem, auch dem geringſten Schein irgend einer Polemik in Angelegenheiten der Kirche und auf dem Gebiete des Glaubens im Saal der Stände überließ er um ſo lieber die nothwendige Thätigkeit der bewährten Kraft Anderer, die überdieß auch nicht wie er die doppelte Aufgabe der ſtändiſchen und miniſteriellen Funktion hatten. Zum häufigen Kammerredner zu gewiſſenhaft, zum täglichen Sprecher zu bejahrt, gefiel er ſich in der Ruhe des Weiſen. Das Schweigen ſchien ihm oft bei der Uebermenge von Sprechenden eine Art von Thätigkeit zu ſeyn. Nahm er aber einmal das Wort, dann war daſſelbe gründlich, tief erſchöpfend; es waren dann oft mehr gelehrte Abhandlungen, als Reden aus dem Stegreife. Man hörte und las ſeine parlementariſchen Reden gern; aber ſie waren nicht populär genug, ſie waren zu gelehrt, um große Erfolge zu haben. A. war in ſeinen Amtsführungen verträglich und kollegialiſch; er war es in ſeinen Verhältniſſen als Oberhofprediger gegen ſeine nächſten Amtsbrüder, deren er viele neben ſich ſah; er war es als Konſiſtorialmitglied; ſeine Kollegen waren ſeine Freunde; er war es als Mitglied in vielen Deputationen wiſſenſchaftlicher oder adminiſtrativer Natur. Die Beamteten aller Klaſſen arbeiteten gern mit ihm; er war praktiſch und dabei gründlich, kurz und zum Ziel ſtrebend; er liebte die Heimlichkeiten nicht und verfolgte nie Privatzwecke in Angelegenheiten des öffentlichen Lebens; ein erklärter Feind des Nepotismus ſtrebte er, wo er konnte, gegen alle Verſuche deſſelben Als Prediger, als Rath, als Examinator, als Ständemitglied befleißigte er ſich der größten Pünktlichkeit, die er für die erſte Pflicht des Beamteten hielt. Sein Weſen war heiter; er liebte den Umgang mit Menſchen und ihre Beſuche, ohne ſie gerade aufzuſuchen. Er half,

Digitized by Google

wo er konnte, und sein Name fehlte auf keiner Liste der Wohlthätigkeit. Eine seiner hervorragenden Eigenschaften war Dankbarkeit. Vielleicht hat noch nie irgend ein Amtsnachfolger seinen Vorgänger höher geachtet, dankbarer anerkannt und in tieferer Verehrung gepriesen, als A. Reinhard. Gerecht war er gegen alle Welt und wenn er zu entscheiden hatte, entschied er mit mit Umsicht, Menschenkenntniß und Unparteilichkeit. Eine wahre Trauer war für ihn das Schicksal mancher Predigtamtskandidaten, die ohne Pfarrstelle blieben. Die Anstellung eines derselben wurde ihm zum Freudentage. Versöhnlich aus Natur und durch Princip hatte er in seinem Innern keine Feinde. Verständigung war seinem Gemüthe das größte Bedürfniß. Es war für ihn eine nicht geringe Freude, auf einer Reise in Plauen im Voigtlande mit Schleiermacher*) zufällig in einem Gasthause zusammenzutreffen und mit ihm dadurch in persönliche Berührung und Verständigung zu kommen. Mit andern literarischen Gegnern und wissenschaftlichen Antipoden, hat er den Streit nie über das nothwendige Maaß fortgeführt und *nie hat* er aus denselben irgend eine Art an Konsequenz *gemacht*. Er trug keinem Menschen Etwas nach und hat in den schwierigsten amtlichen Verhältnissen mit persönlichen Gegnern nie einen Fehlgriff gethan. Eisern gegen sich war er in Allem, es war an ihm keine Weichlichkeit; er ließ sich alle Winde, Wetter und Wege gefallen, er scheute nicht Hitze oder Frost. Streng war er freilich auch gegen Alle, die mit und um ihn lebten. A. hatte eine große Familie; die Seinigen haben alle durch Aufmerksamkeit, Sorge, Pflege und Treue sein Leben verschönt und die Beschwerden seines Alters ihm erleichtert. Wie er seiner Familie ein Vorbild war, so war sie seine Freude in seinen Gattinnen — er war zweimal verheirathet — in seinen Söhnen, Töchtern, Enkeln und in Enkelkindern. A. liebte den Frieden und obgleich sein Leben in eine kriegreiche Epoche fiel, war er doch ein Kind desselben. Sein Element war denken; streiten, kämpfen war ihm unangenehm. Sein ganzer Bildungsgang hatte ihn zu einem der humansten und der gründlichsten Gelehrten Deutschlands gemacht, das Material zu einem ausgeprägten Charakter der Zeit hatte ihm die Natur nicht verliehen; er hatte die Organisation eines Melanchthon, nicht die eines Luther. In den letzten Jahren seines Lebens kehrte er zu manchen

*) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. d. N. Nekr. S. 125.

Digitized by Google

Jugendbeschäftigungen zurück; er trieb mit neuer Lust orientalische Sprachen, wie er ja in seiner Jugend das hohe Lied kritisch so gewürdigt hatte, wie es später der Orientalist Böttcher zu Dresden bestätigte und ausführte. Der berühmte Musikkenner, Hoforganist Schneider, gab ihm, der das Piano fertig spielte, Unterricht im Generalbaß. Da fing er an einige Hymnen zu komponiren, zu denen er den Text auch gedichtet hatte und spielte fleißig Kompositionen von Haydn, Mozart, Beethoven*). A. war ein stattlicher Mann, der in würdevoller, gebildeter, nicht pedantischer Haltung und Weise seinen Stand und seine Stellung zu repräsentiren wußte. Eine natürliche Würde unterstützte ihn dabei auf das Trefflichste; seine äußere Erscheinung und Haltung hatte Aehnlichkeit mit Goethe**), dessen Statuette von Rauch für die des in Rede Stehenden oft gehalten worden ist. Wenn er öffentlich bei irgend einer feierlichen Gelegenheit in engerem oder weiteren Kreise auftrat (nicht auf der Kanzel), war er Herr der vollendetsten Form, in der er den Gegenstand geistreich und gründlich zu durchdringen und zu erfassen sich gewöhnt hatte und wenn er berufen war, dem allgemeinen Gefühl den lauten Ausdruck zu geben, so geschah das zwar immer mit einer feierlichen Würde, aber den Nagel auf den Kopf treffend, öfters auch mehr andeutend als ausführend, wünschend mehr und hoffend als befehlend. Bei'm heitern, sokratischen Mahl sprudelte ihm in Prosa wie in poetischer Form der Geist von den Lippen und wer von seinen nähern Bekannten und Kollegen wird die schönen Ergießungen seiner Seele vergessen, die er dankerfüllten Herzens an den Tagen aussprach, die ihm Hochachtung und Verehrung an seinem Jubiläum, die er feierte, zu bereiten verstand, oder an der Feier seines Geburtstages, an der in den letzten zwölf Jahren seines Lebens die Preise der ammon'schen Stiftung ertheilt wurden? Seine Lebensweise war einfach, er war nur der Arbeit gewidmet, die ihn in dem Wechsel der Tage zufrieden und glücklich machte und seine innere und äußere Eintracht förderte. Er stand Winter und Sommer zwischen 4 und 5 Uhr und oft noch früher auf, nachdem er seinen arbeitsvollen Tag allerdings schon früh, oft schon um 9 Uhr, namentlich in den letzten zehn Jahren geschlossen hatte. Die frühe Morgenstunde fand ihn an seinem Arbeitstisch.

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 306.
**) — — — — 10. — — — — S. 197.

Wenn Andere erwachten, hatte er schon fleißig gearbeitet. In seinem Kopfe lag fertig, was er am Morgen niederschrieb, deshalb arbeitete er dann rasch und fördernd. In den Abendstunden hatte er bei sich geordnet, was er dann zu Papier brachte. Den Genuß der frischen Luft suchte er meistens zweimal am Tage. Mehere Jahrzehnte lebte er im Sommer auf dem Lande oder in einem Garten in einer der Vorstädte; seine wenigen Feierstunden waren dann der Blumenkultur gewidmet, in der er sich gründliche Kenntnisse erworben hatte. Er baute den Boden. Auf seinen Spaziergängen liebte er Gespräche mit dem Volke und den Landleuten, die er über ihre Bedürfnisse, ihre Lebensweise und namentlich über ihre innern Vorstellungen befragte und gern mit ihnen darüber sprach. Sie hielten viel auf seinen Mitweg und er ging in der Zeit politischer Unruhen sehr oft mitten unter die aufgeregte Menge und hat manchen unruhigen Sprecher zur Ueberlegung und zum Schweigen gebracht. Er aß nur einmal im Laufe des Tages, eine Gewohnheit, die er aus seinem Vaterlande, Franken, mitgenommen hatte. Er liebte das Wasser, trank den Wein mäßig und verschmähte die Pfeife nicht. Der Abend war der Lektüre gewidmet, über die er dann gegen die Seinigen gern und gut sprach. Er las Schriften aus vielen modernen Sprachen, namentlich Englisch, Französisch und Italienisch, er zog aber allen das Französische vor, das er mit Accent und Geläufigkeit sprach. Dabei übersah er nie die Ergebnisse der deutschen Literatur und er las immer wieder einen Klassiker, namentlich einen Griechen; von diesen Plato, Plutarch, Homer. Für den Virgil hatte er eine große Vorliebe. Zur Zeit der großen theologischen Examina las er fast immer Cicero bald: de legibus, bald: de divinatione, bisweilen auch Erasmus oder Muret, doch selten. Das Latein das er sprach war korrekt, fließend, etwas gesucht, aber elegant und sehr verständlich. Nur wenn es unabwendbar war, ging er am Abend aus. Er liebte L'hombre-spiel, aber er spielte es nur ausnahmsweise. Eine Zeit lang ritt er, später kehrte er zum Gehen zurück, in dem er Meister war. Auf seinen Spaziergängen machte er nicht leichte gymnastische Uebungen, namentlich wenn er an leichten rheumatischen Uebeln litt. Er liebte seine Amtswohnung, trotz der dunkeln, düstern Beschaffenheit derselben und blieb auch in derselben nach der Niederlegung seiner Aemter. Seine Empfangstube war die eines Nestor, dessen Erinnerungen sich an antiquen Meubles und Ta-

Digitized by Google

peten knüpfen, die von langer Zeit herrühren und die er daher um ſich erhalten zu wiſſen wünſchte, wenn ſie auch unſcheinbar wurden und abzubleichen begannen. Hinter ſeinem Empfangzimmer war ſeine Bibliothek, in die er immer wieder ging, die Quellen zu berathen; denn er konnte oft eines Wortes, oft einer Flexion wegen, ſtundenlange Recherchen anſtellen. Sein Arbeitszimmer mit einer kleinen theologiſchen und philologiſchen Handbibliothek verſehen, war ſehr klein, ſchmucklos, noch abgenutzter als das Nebenzimmer. An und bei ihm war nichts von Weichlichkeit oder bequemem Weſen wahrzunehmen. Ein Lehnſtuhl, ein Geſchenk der Seinigen, ward nie benutzt, ſelbſt in der Krankheit nicht; um ſich her in ſeiner unmittelbaren Nähe hatte er nur das Einfachſte. Er genoß im Ganzen eine treffliche Geſundheit. So gern er mediciniſche Bücher las, ſo gern er mit Aerzten ſich unterhielt, ſo ungern berieth er ſie. Er war bei eigner trefflicher Geſundheit der Anſicht, daß die meiſten Menſchen darin fehlen, daß ſie die Stärkung und Wiederherſtellung ihrer geſchwächten Geſundheit von der Kunſt und Bequemlichkeit erwarten und darüber die Vorſchriften der eigenen Thätigkeit und die Geſetze der Ordnung und der Mäßigkeit verſäumen. Seine Praxis, die er an ſich ſelbſt übte, waren Bewegung, Waſſer und Diät. In den letzten funfzehn Jahren, wo ihn bisweilen, jedoch ſelten, anomale Gichtanfälle befielen und ſeinem Leben Gefahr drohten, beſuchte er faſt in jedem Auguſt Teplitz, dort bei dem mäßigen Gebrauch der Bäder ein otium honestum zu führen. Einmal war er an den Quellen von Kiſſingen. A. war oft aufgefordert worden, eine Selbſtbiographie zu ſchreiben und er hat wohl öfters den Gedanken dazu gehabt. Es hat ſich aber in deſſen nachgelaſſenen Papieren nichts vorgefunden, was auf eine Arbeit der Art hindeutete. Es iſt das um ſo mehr zu bedauern, da A.'s Greiſenalter, was ſo ſelten vorkommt, ein normales war, in welchem der wahre Ausdruck der erhabenen Geſinnung frei herantritt, das Herz mit den erfüllten und nicht erfüllten Verheißungen des Lebens verſöhnt iſt und die Verſöhnungsruhe in Sinn und Blick und Wort wohlthuende Klarheit über ſein Amt und ſeine Umgebung verbreitet.

In der evangeliſchen Hofkirche zu Dresden, Sophienkirche genannt, hängt ſeit dem Juli 1851, dem Bild Reinhardt's gegenüber, links zur Kanzel, ein ſehr ähnliches Oelbild des Verſtorbenen, von Vogel von Vogelſtein in Dresden gemalt. Es iſt daſſelbe eine vergrößerte Kopie eines kleineren Oelbildes deſſelben Meiſters, das er im Jahr 1836 nach

dem Leben, in ganzer Figur, in kleinem Maaßstabe, gemalt hat. Dasselbe wird in Stahl gestochen werden. Dr. v. A. ist in den letzten 20 Jahren wohl gegen 20 Mal lithographirt worden. Die beste Abbildung v. A.'s ist eine leipziger Lithographie nach Vogel von Vogelstein im J. 1834 von demselben in schwarzer Kreide gezeichnet. So schlecht viele dieser Abbildungen sind, so ist keine doch ganz unähnlich. Unter mehere derselben hat v. A. entweder Bibelstellen oder Verse von ihm verfaßt, geschrieben. Das letzte Bild von Luther gezeichnet und den Greis in hohem Alter darstellend, führt die Inschrift „Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei." Außerdem hat der Münzgraveur König in Dresden v. A. zur Zeit seines 50jährigen Amtsjubiläum eine höchst gelungene Jubelmedaille gefertigt, die in der Kunstanstalt für plastische Arbeiten von Eichler in Berlin (Linden 27) auf das Feinste und Trefflichste in dessen Gallerie berühmter Männer nachgeahmt worden ist. Der berühmte englische Phrenolog, Noël, hat in seiner Phrenologie (2. Auflage. Dresden bei Arnold 1842, in 8.) v. A.'s Kopf phrenologisch analysirt und abgebildet. Die vorliegende Biographie ist mit mancherlei Benutzung von Christoph Friedrich v. Ammon nach Leben, Ansichten und Wirken. Ein Lichtbild aus der evangelischen Kirche. Leipzig 1850, in 8., und nach originalen Mittheilungen verfaßt.

261. Dr. phil. Johann Adam Martin,

Domdekan und Generalvikar, Ritter des zähringer Löwenordens zu Freiburg im Breisgau;

geb. den 23. Sept. 1767, gest. den 4. Juni 1850 *).

Geboren zu Heidelberg, erhielt der Verewigte nach vollendeten Studien am 18. Sept. 1790 die Priesterweihe. Im Jahr 1809 wurde er als Professor am Lyceum zu Mannheim angestellt und ihm 1818 die Stadtpfarrei Sinsheim mit dem damit verbundenen landesherrlichen Dekanate verliehen. Viele Jahre hindurch versah M. auch das bischöfliche Dekanat, bis er im Oktober 1827 bei Errichtung des Erzbisthums Freiburg die Ernennung als Mitglied des neu kreirten Domkapitels erhielt. Vom Erzbischofe Hermann v. Vicari, nach dem Tode des berühmten Dr. Hug **) zum Domdekan erhoben, versah er diese Stelle bis an sein Lebensende mit Umsicht, Eifer und größter Gewissenhaftigkeit. Außer dem dermaligen Erzbischof ist Dr. M. das letzte Mitglied des erzbischöflichen Domkapitels, wie es sich 1827 konstituirte. Er war ein würdiger Priester, ein edler Mann, dem nebst dem Ruhme vieler trefflicher Eigenschaften der Ruf der Frömmigkeit und der Kirchentreue in's Grab folgt. Schon seine äußere ehrwürdige Gestalt flößte Achtung und Vertrauen ein. In seinen letztwilligen Anordnungen vom 15. Mai 1850 hat der Verstorbene ver-

*) Freiburger Zeitung. Jahrg. 1850.
**) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 151.

schiedene Wohlthätigkeitsanstalten und sonstige Institute der Stadt Freiburg mit Legaten bedacht, so den Orden der barmherzigen Schwestern mit 200 Fl., das Krankenseminar mit 200 Fl., das Waisenhaus mit 132 Fl., das Blindeninstitut mit 132 Fl., das Spital mit 132 Fl. und die Rettungsanstalt für sittlich verwahrloste Kinder mit 132 Fl.

* 262. Dr. ph. Johann Jakob Meno Valett,

emeritirter Rektor der Schule von Stade, zu Bergedorf;

geb. den 3. März 1758, gest. den 6. Juni 1850.

V. wurde in Hamburg geboren, besuchte das dortige Johanneum und seit 1779 auch das akademische Gymnasium daselbst, studirte in der Folge Theologie und Philologie, ward zum Doktor der Philosophie ernannt und etablirte sich dann als Privatdocent der Philosophie auf der Universität Erlangen. Seit 1790 lebte er als Privatgelehrter zu Baireuth, ließ sich 1794 als Privatdocent zu Kiel nieder, ward 1797 Adjunkt der philosophischen Fakultät an der Universität und Konrektor der Stadtschule daselbst, ging 1800 (nicht 1803) als Rektor der Schule nach Otterndorf im hannöverschen Lande Hadeln, kehrte 1810 als Rektor der Gelehrtenschule zu Glückstadt nach Holstein zurück und ging 1814 wieder als Rektor des Gymnasium zu Stade nach Hannover. Als Solcher wirkte er nun noch bis ungefähr 1840, wo er mit Pension Alters wegen entlassen wurde. Seitdem lebte er abwechselnd in Hamburg und Bergedorf, erblindete fast gänzlich, ließ sich in einem Alter von fast 90 Jahren durch Dr. Ruben mit Glück operiren und starb im 93. Lebensjahre am oben genannten Tage zu Bergedorf, nachdem er nur wenige Tage krank gewesen war. Er war zwei Mal verheirathet, starb aber als Wittwer. Sein ältester Sohn, Karl Julius Meno, starb 1845 als Doktor und Privatdocent der Rechte in Göttingen*), ein zweiter Sohn noch früher. Seine Tochter, Marie, ist in Bergedorf mit dem Dr. jur. und Bürgermeister Lamprecht verheirathet; seine Tochter, Charlotte, mit Laussauld in Neapel; seine Tochter, Bertha, lebt bei ihrem Schwager in Bergedorf, sein Sohn, Friedrich Wilhelm, ist Agent für den Buchhandel des Rauhen Hauses in Horn bei Hamburg. — Unser V. war ein sehr gelehrter und gebildeter Mann und besaß eine äußerst angenehme Gabe zu erzählen. — Auch als Schriftsteller war

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 516.

Digitized by Google

er ſehr thätig. Man hat von ihm: Diss. Num Thespis tragoediae auctor haberi possit. Sectio I et II. Erlang. 1788. — *Muradgea d'Ohſſons vollſtänd. Beſchreibung d. ottomann. Reichs. A. d. Franzöſ. 2. Bd. des 1. Theils (der 1. Bd. iſt von J. C. J. Wucherer). Baireuth 1791. — Engliſches Leſebuch, nebſt e. Sprachlehre f. Anfänger. Ebdſ. 1791. — *Geheime Lebensgeſchichte des Marſchalls v. Richelieu, od. Erzähl. ſeiner Abentheuer, Liebſchaften, Intriguen ꝛc. A. d. Franzöſ. überſ. 3. Bd. (der 1. und 2. Bd. iſt von J. F. L. Menzel). Ebdſ. 1792. — *Neue Reiſe durch d. vereinigten Staaten von Nordamerika im J. 1788. A. d. Franzöſ. des Hrn. Briſſot von Warwille. 3. Th. (der 1. u. 2. ſind von A. C. Kayſer). Ebdſ. 1793. — James Peckbourn's Abhandlung üb. d. engl. Verbum. A. d. Engl. überſ. Ebdſ. 1793. — *Das gerettete Venedig. Ein Trauerſp. in 5. A. Nach d. Engl. des Otway. Ebd. 1794. — Probe e. neuen Ueberſetzung der Dichtkunſt des Ariſtoteles. Kiel 1799. — Britiſche Thalia, od. Geſpräche, den erſten Geſellſchaftston der engl. Sprache zu erlernen. Hamburg 1802. — Römiſche Thalia, oder Geſpräche mit Plautus u. Terenz, zur Erlangung der Fertigkeit, gutes Latein zu ſprechen, geſammelt. Ronneb. u. Lpz. 3 Sammlungen. 1803 bis 1806. — Ausübende engl. Sprachlehre. Hamb. 1803. — Franzöſiſche Thalia, od. Geſpräche aus Molière. Ebdſ. 1804. — Ἀριστοτέλους περὶ ποιητικῆς. Ariſtoteles Buch von d. Dichtkunſt. A. d. Griech. überſ. u. mit Anmerkk. erläutert. Lpz. 1803. — Vorübungen zum Schreiben d. ächten Engliſchen. Hannov. 1804. — Vergleichung des Zeitworts der engl. Sprache mit dem Zeitworte der deutſchen, franzöſ., latein. und griech. Sprache. Glückſt. 1810. (Progr.) — Biograph Umriſſe d. vorzüglichſten griech. Schriftſteller. Ebdſ. 1811. (Progr.) — Ueber die Accente der griech. Sprache. Ebdſ. 1812. (Progr.) — Ob d. engl. Sprache nur Accente, od. auch eine Quantität habe. Ebdſ. 1813. (Progr.) — De Aristotelis consilio in libro de arte poetica conscribendo novissime disputatur. 1819. (Progr.) — Aristotelis de arte poetica liber in de re tragica commentationem revocatus. Accedunt diversae lectiones. Goslar. 1821. (Progr.) — Lyricae poesis species et forma adumbratur. Stadae. 1822. (Progr.) — De imitatione poetica breviter disputatur. Additur Ampelii liber memorialis. Stadae. 1823. (Progr.) = Quae tandem eloquentiae sit natura, qui finis, disquiritur. Ibid. 1824. (Progr.) — In spiritualitatis naturam et vim inquirit. 1825. (Progr.) — Jesu Christi de nobis merita

Digitized by Google

secundum Matthaei evangelium. 1826. (Progr.) — Das augsburg. Glaubensbekenntniß nach der wittenberger Ausgabe von 1533. Die Glaubensbekenntniſſe, woraus das augsburg'ſche entſtanden ſeyn ſoll, nebſt der Katholiken Widerlegung der 17 torgiſchen Artikel. Hannov. 1726. — Antheil an der Poeſie der Niederſachſen von 1782, am Journal Hamburg u. Altona u. an der kritiſchen Bibliothek für das Schul- und Unterrichtsweſen von 1819.

Altona. Dr. H. Schröder.

263. Joſeph Fuſter,

Franziskaner, Beichtiger zu Muotathal (Kanton Schwyz); geb. den 16. Okt. 1772, geſt. den 24. Juni 1850 *).

Geboren in der einſamen Berggemeinde Muotathal im Kanton Schwyz, ward er unter dem Namen Karl Alois getauft. Hier legte er bei ſeinem Pfarrer, Dekan Sebaſtian Tanner, der die glücklichen Anlagen des Knaben bemerkte, die Anfangsgründe ſeiner Studien; bei Pfarrer Enzler in Walchwil am Zugerſee ſetzte er ſie fort. Die rhetoriſchen Studien machte er am Kloſtergymnaſium in Einſiedeln, die höheren im Franziskanerorden, in den er, kaum 18 Jahre alt, eintrat. Am 19. Nov. 1791 legte er zu Werdenſtein die feierlichen Ordensgelübde ab und in der Weihnachtszeit 1795 erhielt er die Prieſterweihe. Bald wurde der Thätigkeit des jungen Mannes ein angemeſſener Wirkungskreis angewieſen, er wurde nämlich Profeſſor am Gymnaſium zu Ueberlingen, das von dem dortigen Franziskanerkloſter beſorgt wurde. Er lehrte hier die Syntax und Rhetorik in den ſturmvollen Jahren 1797 bis 1804. Hierauf wurde er als Prediger an der Domkirche nach Solothurn verſetzt und blieb 11 Jahre, geachtet und geſchätzt, in dieſem Wirkungskreiſe. Im Jahr 1815 wurde er in das Kloſter Werdenſtein, im Kanton Luzern, berufen, um an dieſem vielbeſuchten Wallfahrtsorte im anſtrengenden Beichtſtuhle auszuhelfen; im J. 1819 kam er als Beichtiger in das arme Frauenklöſterlein ſeines Ordens in ſeiner Heimathgemeinde Muotathal. Doch war ſeines Bleibens hier nicht lange. Die zuſammenſchmelzende Zahl ſeiner Ordensbrüder hatte zur Folge, daß er hier abberufen werden mußte, um im Kloſter zu Luzern das Operariat zu übernehmen. Indeſſen gelang es den Bitten der frommen Schweſtern zu Muota-

*) Kirchenzeitung für die kath. Schweiz. Jahrg. 1850

Digitized by Google

thal, nach zwei Jahren, im Oktober 1824, ihn wieder als Beichtiger zu erhalten. Als Guardian (Vorſteher) des Kloſters Werdenſtein, was er ſeit 1834 war, mußte er 1840 das ihn tief ſchmerzende Ereigniß erleben, daß ſein Kloſter, ſo wie dasjenige zu Luzern, der zerſtörenden Gewalt der Zeit erlag und von der Regierung von Luzern aufgehoben wurde. Als Greis aus der ſtillen Kloſterzelle in die Welt hinausgetrieben, zog er ſich in ſein ſtilles heimathliches Thal zurück und wirkte, wie früher, als Beichtiger im Frauenkloſter St. Joſeph. Hier verlebte er unter der ſorgfältigen Pflege der ehrwürdigen Schweſtern die letzten 10 Jahre ſeines Lebens in ſtiller, eines Ordensmannes würdiger Zurückgezogenheit. Noch einige Zeit überließ er ſich dem ſchönen Traume von Herſtellung der aufgehobenen Franziskanerkloſter im Kanton Luzern und war ſehr für dieſen Lieblingsgedanken thätig; aber das Widerſtreben mancher ſeiner Mitbrüder und die nach wenigen Jahren folgenden politiſchen Stürme machten alle ſeine Bemühungen zu nichte. Pater Joſeph, von jeher an regſames Wirken und Schaffen gewöhnt, benutzte die ihm aufgezwungene Muße zur Ausarbeitung verſchiedener asketiſcher Schriften, die ihn bis zu den letzten vier Monaten vor ſeinem Hinſcheiden beſchäftigten, bis nämlich ſeine geiſtige und phyſiſche Kraft zu brechen begann. — Von dieſen Schriften ſind im Druck erſchienen: Das Licht und die Liebe der Welt, Jeſus Chriſtus, auf dem ſchmerzlichen Kreuzwege von P. A. Bachner. Neu herausgegeben. Luzern 1833. — Erbauungsbuch f. kath. Chriſten auf alle Tage d. Kirchenjahrs. 2 Bde. Ebdſ. 1843. — Des ehrw. P. Al. Wille vollſtänd. Gebet- u. Tugendbuch. Neu herausgegeben. Einſ. 1844. — Die Gebote des Herrn, das Vater unſer u. die acht evangel. Seligkeiten erklärt und durch Erzählungen u. Beiſpiele erläutert. Ebdſ. 1844. — Gott u. ich. Gebet- u. Andachtsbuch. — Betrachtungen über die Feſte Mariens. Einſ. Ein größerer Theil ſeiner Arbeiten, nicht weniger als zehn verſchiedene, vollſtändig ausgearbeitete Schriften, unter denen wir das Erbauungsbuch für alle Tage der Faſten, das Sonntagsbuch, Feiertagsbuch, das apoſtol. Symbolum, erläutert durch Beiſpiele, hervorheben, ſind bis jetzt Handſchrift geblieben. Alle dieſe Schriften zeichnen ſich durch gedrängte und nüchterne Faſſung aus. — So wirkte der thätige Mann auch in ſeiner Einſamkeit, predigend, belehrend, betrachtend, mit der Feder für das geiſtliche Wohl ſeiner Mitchriſten. Zu dieſen geiſtlichen Wohlthaten fügte er freigebig die leiblichen. Er

Digitized by Google

ſpendete, größtentheils durch fremde Hände, viel Almoſen an die Armen des Thales und hinterläßt auch in der Beziehung ein geſegnetes Andenken.

* 264. Dom Petrus Klauſener,

infulirter Abt von la Trappe zu Oelenberg im Elſaß;

geb. den 25. Dec. 1782, geſt. den 28. Juni 1850.

Der Verklärte wurde zu Burtſcheid im Regierungsbezirk Aachen geboren. Von ſeinen tief religiöſen Aeltern, Franz Adolph Klauſener und Maria Chriſtina Kühl, in wahrer Frömmigkeit erzogen, beſtimmte er ſich von Jugend auf für den geiſtlichen Stand. Noch nicht 20 Jahre alt, trat er am 14. Sept. 1802 zu Darfeld in Weſtphalen in's Noviziat des ſo ſtrengen Trappiſtenordens und legte, nach dreijähriger ernſter Prüfung in der Selbſtabtödtung und höheren Askeſe, am 9. April 1805 daſelbſt die feierlichen lebenslänglichen Gelübde ab. Schon am 30. Sept. 1806 empfing der junge Trappiſt, der ſich durch wiſſenſchaftliche Bildung und heiligen Eifer für ſeine Ordensregel auszeichnete, im Dome zu Münſter die Prieſterweihe und wurde 1817 nach dem Ableben des ehrwürdigen Abtes Eugenius durch Papſt Pius VII. zum Superior des Kloſters erhoben. Es waren damals ſchwere Zeiten für die Klöſter in Weſtphalen. Auch die Trappiſten von Darfeld ſollten ſich auflöſen oder auswandern und ſie wählten das Letztere und wandten ſich nach Frankreich, wo ſie im Elſaß in dem ehemaligen Auguſtinerkloſter Oelenberg in der Nähe von Mühlhauſen eine Zufluchtſtätte fanden. Was hatte da nicht der gute Superior zu ſorgen, Reiſen zu machen, ſich mit Geſchäften abzumühen, die ſonſt ſo gar nicht in ſeinem Bereiche lagen, bis die Gebäulichkeiten von Oelenberg im Beſitze des Konventes, bis ſie wohnlich, bis ſie wieder klöſterlich eingerichtet waren, bis er ſeine Brüder und das ihm untergeordnete Schweſternhaus verſorgt hatte! Kaum aber waren die Trappiſten in ihrer neuen Heimath eigentlich eingewohnt, ſo brach 1830 die franzöſ. Revolution los, ſie mußten wieder flüchten und zerſtreuten ſich in ihre Heimathorte, oder wo ſie ſonſt Gaſtfreundſchaft und liebevolle Aufnahme fanden. Der Verewigte hielt ſich mit der ehrwürdigen Oberin des Schweſternhauſes, Stanislauſa Schey *), und einigen

*) Deren Biogr. ſiehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 995.

Schweſtern zuerſt im ehemaligen Kloſter Beinwil im Kanton Solothurn, dann längere Zeit im Städtchen Laufen im Kanton Bern auf, wo die Vertriebenen an Dekan Fleury *) und an der Familie des braven Steuereinnehmers Bohrer **) die theilnehmendſten Freunde fanden und wo jetzt noch die frommen Trappiſten im freundlichſten Andenken fortleben. Nach und nach wagten ſich die Brüder wieder nach Oelenberg zurück und fanden in den benachbarten Ortſchaften nur Freude über ihre Rückkehr. Unangeſtritten nahmen ſie Beſitz von ihrem Eigenthum und wählten in zahlreicher Verſammlung am 10. Febr. 1832 den Superior, der ſie ſeit 15 Jahren mit Weisheit und Liebe geleitet, zum Abte. Am 12. Aug. des nämlichen Jahres wurde er von Biſchof Petrus Tobias Yenni ***) in der Domkirche zu Freiburg in der Schweiz feierlich eingeſegnet und ihm ſpäter auch die Viſitation vieler ſeiner Ordenshäuſer in Frankreich übertragen. Der Verewigte war vom ächten Geiſte ſeines Ordens tief durchdrungen. Gegen ſich ſelbſt ſtreng, drang er auch bei ſeinen Mitbrüdern auf ſtrenge Befolgung der Regel und machte keine Ausnahmen in den Proben der Verdemüthigung und Selbſtabtödtung derſelben, mochten ſie auch, wie der ehemalige General und geiſtreiche Schriftſteller v. Geramb †), der in Oelenberg unter ſeiner Leitung als Trappiſt höhere Vervollkommnung ſuchte, noch ſo hoch im Leben geſtanden haben. Aber dieſen Eifer durchdrang ein Geiſt der Liebe, der Demuth und Sanftmuth, der in den ſchwerſten Entſagungen Allen als Muſter voranging und dadurch Anderen das Beſchwerlichſte leicht machte. Den „würdigen Vater“, wie ſtatt aller anderen Titulatur der Abt der Trappiſten genannt wird, zeichnete vor ſeinen Mitbrüdern nur das einfache hölzerne Kreuz, welches er auf der Bruſt trug, und das hölzerne Hämmerlein aus, mit welchem er bei den gemeinſchaftlichen Mahlzeiten beſtimmte Zeichen zu asketiſchen Vorleſungen, zum Gebete und zum Genießen der nahrhaften, aber ganz einfachen Speiſe (ohne Fleiſch, Butter, Fiſch, Eier) gab, welche vor jedem Trappiſten in einem irdenen Schüſſelchen auf dem Tiſche ſteht. Nur bei kirchlichen Funktionen erſchien er in der Mitra und mit dem Abtſtabe, in der ganzen Würde eines katholiſchen

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 978.
**) — — — 26. — — — S. 958.
***) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 23. Jahrg. des Nekr. S. 1168.
†) Deſſen Biogr. ſiehe im 27. Jahrg. des N. Nekr. S. 10.

Digitized by Google

Kirchenfürſten. Wer je das Kloſter Oelenberg beſuchte, wird die eigenthümliche, feierliche Stille in dieſen Hallen des Schweigens, wird die Thätigkeit und Arbeitſamkeit in den vielen von den Brüdern beſorgten Werkſtätten oder bei'm muſterhaft betriebenen Land- und Gartenbau, die von keinem geſchwätzigen Worte geſtört und unterbrochen wird, wird die armen Zellenverſchläge, ohne ein anderes Geräthe als die ſargähnliche Bettſtätte mit Laubſack und Decke und die Bußgeißel, wird das offene Grab, das die Brüder tagtäglich betend umſtehen, und den Gruß: „Memento mori!“ wird den Geſammteindruck nie vergeſſen, den das arme Bußleben der Trappiſten auf ſeine Seele machte. Wer Oelenberg je beſuchte, wird aber auch die ehrwürdige Geſtalt des verewigten Abtes nie vergeſſen, aus deſſen Antlitz Freundlichkeit, Frömmigkeit und heitere Ruhe ſtralten, deſſen Worte ebenſo ſehr von hoher geiſtiger Bildung, als von demüthiger Gottes- und Menſchenliebe zeugten, in deſſen Nähe ſich Jeder ſo wohl befand. Dreimal ward er genöthigt', die friedliche Stätte des Kloſters zu verlaſſen; aber ſtarkmüthig und Gott vertrauend griff er ohne Bitterkeit zum Wanderſtabe, betend für ſeine Feinde. Glühend war ſeine Liebe zu Maria, der Mutter des Herrn, und eine große Freude gewährte es ihm, allen ſeinen Söhnen, denen er das Ordenskleid überreichte, nebſt dem Kloſternamen auch den Namen Maria zu geben. Bis wenige Tage vor ſeinem Tode ſorgte er für das Kloſter, hörte mit Freundlichkeit und beſorgter Liebe auf die Berichte über jeden Einzelnen ſeiner Söhne und beruhigte die Gemüther, wenn verſchiedene Meinungen auch nur leiſe den Frieden ſtören wollten. Lange, lange war er krank; aber geduldig, ja freudig litt er die bitterſten Schmerzen, welche ſeinen Körper allmälig zerſtörten, und vergaß ſich ſelbſt, wenn er Anderen eine Freude oder Wohlthat bereiten konnte. So ließ er ſich, noch wenige Tage vor ſeinem Tode, von dem dienenden Bruder zum offenen Fenſter führen, um einer frommen Bekannten, die, weit hergekommen, den letzten Abſchied von ihm nehmen wollte und wartend im Hofe ſtand, noch einmal ſeinen väterlichen Segen zu ertheilen. Nachdem er alle ſeine Söhne geſegnet, ſtarb er am oben bezeichneten Tage ſanft und ruhig, unter dem Gebete der ihn umgebenden Prieſter. — Er hat in ſeinem Kreiſe Vieles gewirkt und wird den Trappiſten in Oelenberg als zweiter Stifter ihres Kloſters, wird Allen, die ihn kennen zu lernen das Glück hatten, als edler Prieſter und liebevoller Vater unvergeßlich bleiben. Das

Digitized by Google

wohlgetroffene Portrait des Verewigten wurde nach seinem Tode als freundliches Andenken für seine näheren Bekannten in Steindruck herausgegeben.

265. Abraham Zimmermann,

Handelsgärtner zu Aarau;

geb. d. 8. Jan. 1787, gest. d. 5. Juli 1850 *).

Z. ward im Dorfe Oberflachs im jetzigen Kanton Aargau geboren. Kaum der einfachen Dorfschule entwachsen, in welcher er für seine Fortschritte und seinen Fleiß mit einer Denkmünze belohnt wurde, brachte er beinahe sein ganzes Leben, dem Berufe der Gärtnerei gewidmet, in Aarau oder dessen nächster Umgebung auf dem Kirchberge zu. In weiteren Kreisen bekannt wurde sein Name, nachdem er das von seinem Schwiegervater, Pfarrer Nüsperli, gegründete, ausgedehnte Gartenetablissement für sich übernommen und durch zweckmäßige Einrichtungen verschönert und erweitert hatte. Mit bewunderungswerther Ausdauer mit ungewöhnlicher Geschäftskenntniß, mit erprobter Redlichkeit stand er demselben bis zum Ende seines Lebens vor und es giebt wohl wenige Gartenfreunde in der Schweiz, denen Z.'s Garten in Aarau nicht bekannt wäre. Nebst dem Takte und der Umsicht des tüchtigen Geschäftsmannes hatte sich Z. auch nach Tiefe und Ausdehnung viel weiter greifende Kenntnisse zu eigen gemacht. In einzelnen Partieen der angewandten Botanik, wie in der Pomologie, der Kenntniß der Ziergewächse, des Weinbaues, des Ackerbaues brachte er es durch angestrengten Fleiß, durch unermüdliches, bis in sein Alter ununterbrochenes Studium auf einen sehr hohen Standpunkt theoretischer und praktischer Einsicht. Mit allen Zweigen der Botanik bekannt, war er auch mit anderen Zweigen der Naturwissenschaft befreundet. Und Alles, was er wußte, die ganze Grundlage seines geistigen und ökonomischen Lebensglückes hatte er sich selbst geschaffen; denn seine anfänglichen äußeren Hilfsmittel waren so gering, daß sie kaum nennenswerth sind und seine Jugend war auf manche harte Probe des Entbehrens gestellt. Z. erwarb sich, vermöge seiner bescheidenen Umgänglichkeit, auch unter gelehrten Naturkundigen nicht blos Achtung vor seinem Wissen, sondern auch wahre Freundschaft und wer

*) Verhandlungen der schweiz. naturforsch. Gesellsch. 1850.

Digitized by Google

mit ihm näher bekannt war, war manchmal von den reichen Erfahrungen des einfachen Mannes überrascht, die eine so tiefe, freudige Naturbeobachtung verriethen. Seinem Streben hat, wie für ihn selbst, so für seine Umgebung, der rechte, würdige Erfolg nicht gefehlt. Der stille, hingebende Umgang mit der Natur erhielt ihm das Auge offen für die schöneren Lebensreize, wie für die Gebrechen der Gesellschaft und deren Linderung. Er war ein oft gesuchter und nie ermüdeter Rathgeber in den manchfachsten Fragen des Lebens, ein Mann, dem das öffentliche Vertrauen auf keiner Seite fehlte. Im J. 1817 trat er in die aargau'sche naturforschende Gesellschaft und ward im nämlichen Jahre in die allgemeine schweizerische aufgenommen. An seinen Namen knüpft sich in den Verhandlungen der Kantonalgesellschaft manche werthvolle Mittheilung, die alle den selbständigen, genauen Beobachter bezeichnen. Noch eingreifender und wahrhaft segensreich war sein Wirken in der aargau'schen landwirthschaftlichen Gesellschaft. In dieser war er seit ihrem Bestehen eines der thätigsten und einsichtsvollsten Vorstandsmitglieder, dem die Gesellschaft einen wesentlichen Theil ihrer Blüthe verdankt. Beide Gesellschaften bewahren ihm liebevolle und dankbare Erinnerung. Z. starb am oben bezeichneten Tage an den Folgen eines Nervenschlagflusses.

266. Christoph Genelli,

Jesuit, Professor der Theologie zu Cincinnati;

geb. im J. 180., gest. d. 12. Juli 1850 *).

Das wechselvolle Leben des Verewigten, der seinem deutschen Vaterlande mit aller Anhänglichkeit angehörte, in dieser großen Todtenhalle deutscher Nation ausführlicher zu schildern, wäre gewiß eine verdienstvolle Arbeit. Wir können nur Weniges bieten und thun es, weil G. in ihr nicht vergessen werden darf. — Geboren in Preußen, wenn wir nicht irren, in Berlin, aus einer Familie, die in Bonaventura Genelli einen ausgezeichneten Maler besitzt, vollendete er seine theologischen Studien an der Universität Breslau und ward in dieser Stadt zum Priester geweiht. In Schlesien war er als Kaplan angestellt und erwarb sich durch seinen treuen Eifer im Priesterberufe und durch seinen liebenswürdigen Charakter die Achtung und

*) Nach „Wahrheitsfreund von Cincinnati." 1850. u. X.

Digitized by Google

Liebe der Gebildeten und des Volkes. Auch von höherer Seite wurde man auf ihn aufmerksam. Er ward bald als Regens an das Priesterseminarium von Culm berufen und später zum Domkapitular an der Kathedrale daselbst erhoben. In dieser Zeit fing G. an, sich auch literarisch bekannt zu machen und theologische Abhandlungen in mehreren Zeitschriften, wir nennen nur die theolog. Quartalschrift von Tübingen und den Religions- und Kirchenfreund von Würzburg, einzusenden. Noch bekannter wurde er als religiöser Dichter. Außer seinen in Zeitschriften zerstreuten Dichtungen haben wir seine liebliche Sammlung „Lyrisches (Neisse 1840)" und „St. Christophorus", ein episches Gedicht (Augsb. 1841) hervor, die verdiente Anerkennung fanden und ihn den ehrwürdigen Namen der katholisch-kirchlichen Dichter der Neuzeit, Pyrker*), Diepenbrock, Smets**), ehrenvoll anreihten. G. hatte einen schönen Wirkungskreis, besonders als Direktor des Priesterseminars, fand volle Anerkennung seiner amtlichen Thätigkeit und seiner schriftstellerischen Leistungen, war glücklich in seinen Lebensverhältnissen — und doch fühlte er eine innere Sehnsucht, einen höheren Ruf, der ihn zum Ordensleben und zwar zu dem so vielfach angefeindeten Orden der Jesuiten hinzog. Er folgte dem Rufe, brachte seine hohe Stellung, seine ehrenvollen Aussichten für die Zukunft, die Bequemlichkeiten des Lebens zum Opfer und trat 1842 zu Innsbruck in das Novizjat der Jesuiten. In Innsbruck schon war er als Professor im Orden thätig und verfaßte die merkwürdige Schrift: „Das Leben des heil. Ignaz von Loyola. Mit Benutzung authentischer Akten. Innsb. 1847." Im Revolutionsjahr 1848 wurde er mit den übrigen Jesuiten aus Oesterreich vertrieben und kam nach Nordamerika in den Staat Missouri, wo er im Kollegium zu St. Louis Dogmatik und Kirchengeschichte lehrte. Doch das Klima sagte ihm nicht zu und seine Gesundheit fing an zu leiden, weshalb er dem Willen seiner Oberen gemäß seine Rückreise nach Deutschland antrat. Krank kam er in Cincinnati an und mußte sich zu Bette legen. Nach einigen Tagen fühlte er sich besser; doch am 10. Juli nahm die Krankheit eine gefährliche Wendung und nach zwei Tagen Abends 10 Uhr entschlief er im Herrn. Seine Reise nach der alten lieben Heimath war zur Reise in die ewige Heimath geworden, wo keine

*) Dessen Biogr. s. im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 728.
**) — — — — 26. — — — — S. 657.

Digitized by Google

ungeſtillte Sehnſucht mehr iſt und er ausruht von ſeinen Arbeiten. Seine Leiche wurde auf der Purcell mansion beigeſetzt, wo er an der Seite der dahingeſchiedenen Mitbrüder ruht.

* 267. Dr. Burkard Heinrich Freudenfeld,

Jeſuit, Profeſſor der Geſchichte am Kollegium Stonyhurſt in England; geb. den 1. Jan. 1784, geſt. den 18. Juli 1850.

Zu Schwerin von proteſtantiſchen Aeltern geboren, verlegte ſich der Verewigte in ſeiner Jugend vorzüglich auf philoſophiſche und hiſtoriſche Studien, nahm in Göttingen den Doktorgrad der Philoſophie und habilitirte ſich daſelbſt 1809 als Privatdocent an der philoſophiſchen Fakultät. Es war die Blüthezeit der romantiſchen Poeſie, in der auf der einen Seite die Gebrüder Schlegel *), Novalis Tiek u. ſ. w. der Dichtkunſt einen frömmeren, tieferen, einen chriſtlichen Sinn erſchloſſen und mit Gefühlsinnigkeit und Phantaſiereichthum die höher ſtrebenden Jünglinge bezauberten, in der auf der anderen Seite die Schmach Deutſchlands unter der Fremdherrſchaft und die Sehnſucht nach Freiheit alle edleren Gemüther ergriff und bald Arndt's, Schenkendorf's, Körner's Kriegs- und Freiheitslieder erklangen. Nach beiden Richtungen ward F.'s lebhafter Geiſt, ſein empfängliches Gemüth von freudiger Begeiſterung erfaßt. Seine in Zeitſchriften und Taſchenbüchern zerſtreuten, ſowie ſeine in einem Bändchen geſammelten „Gedichte" (Göttingen 1811) und ſeine mit A. F. Goldmann herausgegebene „Zeitſchrift für Poeſie", von der nur ein Jahrgang in drei Bänden (Unna 1812) erſchien, tragen ganz das Gepräge der romantiſchen Dichterſchule. Als aber in Rußland Napoleon's Macht gebrochen war, als Deutſchland zum Befreiungskriege ſich erhob, da griff der fromme Dichter auch zum Schwerte und ſchloß ſich als Freiwilliger der deutſchen Jugend an, die unter Preußens Fahnen die feindliche Herrſchaft brach und den Feind bis unter die Thore von Paris verfolgte. Erſt nach der Schlacht bei Waterloo nahm F., als Officier, mit dem eiſernen Kreuze und anderen Orden geſchmückt, ſeine Entlaſſung und wandte ſich nach Berlin, wo er einige Jahre, mit dem Studium der Geſchichte vorzüglich beſchäftigt, privatiſirte. Bei Errichtung der Univerſität im J. 1819 wurde der Verewigte als außerordentlicher Profeſſor der

*) Deren Biogr. ſiehe im 7. Jahrg. S. 80 u. 23. Jahrg. S. 438.

Digitized by Google

Geſchichte an dieſelbe berufen; aber ſeines Bleibens war hier nicht lange. Zuerſt hatte die Religioſität der romantiſchen Schule Anklänge an den Katholicismus in ihm geweckt und der Uebertritt ihrer begabteſten Führer zur katholiſchen Kirche war nicht ohne Einfluß auf ihn geblieben; ſpäter beveſtigte ihn in ſeinen Anſichten das Studium der Geſchichte und er ſprach dieſelben offen vom Katheder aus. Als er aber in einer Vorleſung die bekannte Stelle aus einem Briefe Luther's an Melanchthon: „Pace obtenta dolos, mendacia et lapsus facile emendabimus“ auf eine für die Reformatoren ſehr ungünſtige Weiſe kommentirte, brach unter ſeinen proteſtantiſchen Zuhörern ein Sturm gegen ihn los, er ward vor dem Regierungskommiſſär angeklagt und ihm 1820 die Fortſetzung ſeiner Geſchichtsvorleſungen von höherer Seite verboten. In der Zwiſchenzeit hatte F., wenn wir nicht irren, zu Münſter das katholiſche Glaubensbekenntniß abgelegt und zu ſeiner Rechtfertigung die kleine, aber viel Aufſehen erregende Schrift: „Das Glaubensbekenntniß der röm.-kathol. Kirche, überſ. a. d. Franzöſ., mit einleitenden u. erläuternden Bemerkungen“ (Münſter 1819. 2. Aufl. 1820.) herausgegeben. Er verließ nun Bonn und begab ſich in die Schweiz. Zu Freiburg, wo die Jeſuiten erſt vor Kurzem Aufnahme gefunden und das Kollegium übernommen hatten, trat er in das Noviziat dieſes Ordens und legte am 1. Jan. 1822, an ſeinem 39. Geburtstage, die feierlichen Ordensgelübde ab. Nach vollendeten theologiſchen Studien empfing er 1828 die Prieſterweihe und wurde Rektor des Knabenpenſionats zu Eſtavayer. Später in das große Penſionat zu Freiburg verſetzt, wurde er 1841 Profeſſor der Philoſophie und Geſchichte am daſigen Kollegium. Er hielt ſeine Vorträge in franzöſ. Sprache und in ihr ſind auch die drei Hefte abgefaßt, die er zur Erleichterung des Studium ſeiner Schüler lithographiren ließ. Sie erſchienen unter dem Titel „Tableau analytique de l'histoire universelle, présenté d'après les vraies principes“ (Fribourg 1842), kamen aber nie in den Buchhandel; ebenſowenig das ebenfalls lithographirte Schulheft „Résumé de l'histoire de la Suisse depuis l'origine des Helvétiers jusqu' à nos jours“ (Ib. 1841), von dem wir aber nicht verſichern können, ob F. der Verfaſſer iſt. Als im November 1847 durch den Sonderbundskrieg die Jeſuiten aus Freiburg vertrieben wurden, flüchtete ſich auch der Verewigte unter Lebensgefahr mit ſeinen Mitbrüdern nach Frankreich. Er kam von da nach England und lehrte die

Digitized by Google

letzten Jahre seines Lebens als Professor am Jesuitenkollegium Stonyhurst in England. Da fing der Verewigte an zu kränkeln; es bildete sich eine Wassersucht, die in wenigen Tagen sehr zunahm. Am 16. Juli, kaum zwei Tage vor seinem Tode, zeigte der Leidende seinem Provinzial in einem Briefe selbst seinen nahen Tod an. Derselbe wurde in öffentlichen Blättern abgedruckt und ist ein rührendes Zeugniß von der Ueberzeugungstreue, von der Ruhe, mit welcher der Greis dem Tode entgegenging. „Ich danke Ihnen," schreibt er, „und durch Sie der ganzen Provinz für die unzähligen Wohlthaten, die ich von Ihnen und von ihr erhalten habe. In der Hoffnung, Gott werde mir einen glückseligen Tod gewähren, sterbe ich vergnügt; denn ich sterbe als Katholik und Jesuit." — Wie wir uns den Verewigten von einem ihm nahe stehenden Zöglinge schildern lassen, war er eine hohe, ehrwürdige Gestalt mit ernsten Zügen im blassen Antlitze. Als Lehrer war er väterlich besorgt um seine Zöglinge und recht eigentlich dazu geeignet, mit seinem Ernste, vereint mit Liebe und Freundlichkeit, die Herzen der Jünglinge für Frömmigkeit und Tugend zu gewinnen und zu hohem, lebenskräftigen Streben anzueifern und anzuleiten. Seine Ueberzeugung in seinem unter vielen Kämpfen errungenen Glauben, seine Frömmigkeit und seine Liebe in seinem Beruf als Ordensmann schildern wohl am Besten seine oben angedeuteten Abschiedsworte an seinen Ordensvorsteher, die er in den wechselvollen Schicksalen seines Erdenlebens getreulich bewährt hat.

* 268. Charlotte Viktorine Sophie Schütz, geb. Höffert,

herzogl. braunschw. Hofschauspielerin zu Braunschweig;

geb. den 7. März 1807, gest. den 8. Aug. 1850.

Sophie H., eine der liebenswürdigsten Erscheinungen ihres Geschlechts und eins der anmuthigsten und bedeutendsten Talente im Gebiete der deutschen Bühnenkunst, wurde zu Emden, wo ihre Aeltern, beliebte Schauspieler, sich gerade aufhielten, geboren. Von ihrer früh zur Wittwe gewordenen Mutter für die Bühne bestimmt, genoß sie in zarter Jugend den Unterricht der berühmten Hendel-Schütz *), welche das reizende Kind oft mit zu ihren, der

*) Deren Biogr. siehe im 27. Jahrg. des N. Nekr. S. 211.

Digitized by Google

Zeit so berühmten und bewunderten mimisch-plastischen Darstellungen verwendete. Da Sophie in der Entwickelungsperiode eine Anlage zur Gesangskunst verrieth, so wurden die jugendlichen Kräfte zuerst der Oper zugewendet und nach einigem Gesangsunterrichte trat die kaum 15 Jahre alte Kunstnovize als Zerline, Fanchon, Aennchen u. s. w. auf. Aber die zu frühe Anstrengung hatte wahrscheinlich der zarten Stimme geschadet. Sophie verlor dieselbe fast ganz und widmete sich nun ausschließlich dem recitirenden Schauspiele. Von der Natur mit den lieblichsten Gaben ausgestattet, fand sie leicht Eingang in die Sphäre, welche ihr künftiger Lebensberuf werden und in der sie eine so hohe Stufe der Vollendung erreichen sollte. Ihr erstes theatralisches Beginnen geschah in Altona, Bremen, Lübeck und bei einer wandernden Gesellschaft, welche Lüneburg und Celle bereiste. Im letzten Orte, indem sie auch noch die letzten Versuche in der Oper machte, erregte die Begabung des jungen Mädchens die Aufmerksamkeit des kundigen Führers des damaligen Nationaltheaters in Braunschweig, des Dr. August Klingemann*), und so wurde sie für dieses in hoher Achtung stehende Kunstinstitut gewonnen. Sie betrat im Jahr 1824 als Amalie in: „Die deutsche Hausfrau" von Kotzebue zuerst die braunschweiger Bühne, ohne jedoch größere Theilnahme zu erregen, als die man gewöhnlich der Jugend und einer angenehmen Außenseite zollt. Niemand ahnte in dem zarten schüchternen Kinde die hohe Begabung, die Künstlerin, die noch in ihrem 43sten Jahre mit ihrem Liebreiz und ihren seltenen Leistungen ein Publikum, dessen Liebling sie im strengsten Sinne des Worts 25 Jahre hindurch war, entzücken sollte. Die Gleichgiltigkeit des Publikum, die sich bei einer untergeordneten Beschäftigung einstellen mußte, wirkte sehr nachtheilig und hindernd auf das junge zartfühlende Gemüth ein und Sophie vertrauerte und verkümmerte die ersten Jahre in Braunschweig. Aber sie trug und duldete ihr Geschick der sicheren Existenz wegen; denn sie, die zärtlichste Tochter, die beste der Schwestern, trug und duldete ja für ihre Mutter und zwei jüngere Brüder, deren Erhaltung und Erziehung die Vorsehung in ihre schwache, zarte Hand gelegt hatte. Als im Anfang des Jahres 1826 die Nationalbühne in ein herzogl. Hoftheater verwandelt wurde, gehörte Sophie mit zu der Zahl der Auserwählten; sie trat mit in die Reihe der neuen

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 96.

Digitized by Google

Hofschauspieler und ist als solche mit einem Lorbeerkranz und der zuletzt von ihr gespielten Rolle in's Grab gesenkt. Doch für das junge, schüchterne Mädchen sollte der Augenblick der Entfaltung kommen, sollte die Stunde der Vergeltung schlagen; sie schlug und die reinste Hochachtung, der reichste Beifall, der je der Bühnenkunst wurde und den ihr das Publikum mit wahrer Liebe und Begeisterung entgegentrug, begleitete Sophien fortan durch ihr ganzes, leider! zu kurzes Leben. Aus der dumpfen Muthlosigkeit, in der sie gleichsam hinvegetirte, riß sie plötzlich ein glücklicher Zufall, ein Ungefähr. Der geniale Cornet setzte, in Braunschweig gastirend, dort die Stumme von Portici in die Scene; er, das Musterbild der Masaniello's, wollte sich seine Fenella selbst bilden und wählte dazu die kleine Höffert, wie man damals unsere Sophie nannte. Der Erfolg war über alle Erwartung glänzend und glückbringend. Das Theaterpublikum wurde förmlich allarmirt und der ganzen schönen Kunstzukunft unserer Sophie wurde plötzlich das goldene Thor geöffnet. Mit dem Vertrauen und dem ungetheilten Beifalle des Publikum kehrte auch in die Brust der jungen Künstlerin das Vertrauen ein und sie ging nun mit raschen Schritten ihrem Ziel entgegen. Auch außerhalb Braunschweig's wurde man auf die junge reizende Darstellerin aufmerksam und ein Gastspiel in Dresden wurde schon mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt. Später gastirte sie in Berlin, Hamburg, Hannover, Bremen, Magdeburg, überall mit dem reichsten Beifall belohnt. Am 16. März 1836 trat sie in eine eheliche Verbindung mit dem hochgeachteten und verdienten, auch als Schriftsteller nicht unbekannten Hofschauspieler Johann Nikolaus Erdmann Schütz*) in Braunschweig und verlebte in künstlerischem wie in häuslichem Einklange mit diesem fast 15 glückliche, durch nichts getrübte Jahre. Sie gebar ihrem Gatten vier Kinder, von denen das eine leider! todt zur Welt kam, drei aber, zwei Söhne und eine Tochter, in glücklicher, körperlicher wie geistiger Organisation, als theuere Pfänder dem Gatten verblieben. Die Pflichten der Gattin und Mutter hemmten die Künstlerin in ihrem Streben nicht und das Zusammenwirken mit ihrem Ehemanne übte den günstigsten Einfluß auf ihre Leistungen aus. In Vereinigung mit ihrem Gatten gastirte sie zu verschiedenen Malen in Leipzig und Magde-

*) Die Biographie von dessen im J. 1835 verst. Gattin, Betty, geb Herz, s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 181.

Digitized by Google

burg, dann in Breslau, Hannover, Halle, Göttingen ꝛc. und überall war ſie in kurzer Zeit ihres vollkommenen Sieges gewiß. Ihre letzte Kunſtreiſe unternahm ſie im J. 1848 zu einem Gaſtſpiel in Hamburg und die öffentliche Stimme nannte ſie die deutſche Mars. Ihr Lebensſtern ſollte ſich nun bald umhüllen. Am 23. Juni 1850 traf ſie das ſchwere Geſchick, ihre Mutter, welche ſie über Alles liebte, plötzlich zu verlieren; man mußte dieſes enge Band zwiſchen Mutter und Tochter kennen, um Sophiens Verluſt und ihren ungeheuern Schmerz richtig beurtheilen zu können. Mitten in ein glückliches Familienleben, das ſie auf einem kleinen Landſitze, den ſie, einige Meilen von der Stadt entfernt, beſaß, der ihr Lieblingsaufenthalt war und auf dem ſie die gewöhnlichen Theaterferien zubrachte, ſtill ſelig feierte, brach die Tragödie ihres Lebens herein. Die treffliche Mutter dieſer ſeltenen Tochter ſtarb binnen 12 Stunden an der Cholera und wurde eins der erſten Opfer dieſer ſchrecklichen Seuche in Braunſchweig und Umgegend. Tief vernichtet durch dieſen entſetzlichen Schlag ſuchte die Tochter ſich als Chriſtin an den Pflichten, die ihr als Gattin und Mutter noch oblagen, aufzurichten und ihr ſtarker ſittlicher Wille führte ſie ſiegreich aus dieſem Schmerzenskampfe hervor. Sie ahnte nicht, daß ſie ſelbſt in wenigen Wochen der Mutter an derſelben gräßlichen Krankheit folgen ſollte. Nach dem Tode der Mutter betrat ſie noch als Marie in: „Die Roſe von Avignon“, als Fürſtin in: „Eliſe v. Valberg“ und als Louiſe in Griepenkerl's: „Robespierre“ die Bühne, Leiſtungen, in denen ſie Jedem, der ſie ſah, unvergeßlich bleiben wird. Der 5. Auguſt brachte ihr den Abend, an welchem ſie unbewußt von dem Genius der Kunſt und einige Tage ſpäter von dem ſchönen Leben den unfreiwilligen Abſchied nehmen ſollte, von einem Leben, das ihr noch ſo manche reine Freude bringen konnte, in dem ſie den Gatten, drei Kinder und zwei Brüder, Weſen, welche ſie mit der ganzen Zärtlichkeit ihres warmen, tieffühlenden, reinen Herzens liebte, zurückließ. Die Worte: „Leb wohl, George, ich ſterbe!“ welche ſie ihrem Gatten, der den George Danton gab, als Louiſe Danton zu ſagen hatte, waren ein Todesorakel und ſind nach ihrem Ableben hundert Male von Denen, die ſie an jenem Abende vernommen, wiederholt. Mit ihnen verhallte die ſeelenvolle Stimme für immer in den Räumen, in denen ſie durch ein Vierteljahrhundert die Hörer gerührt und entzückt hatte. Am 6. Auguſt war ſie noch zu ihrer Erholung in Beglei-

Digitized by Google

tung von Gatten und Kindern auf ihrer kleinen ländlichen Besitzung, scheinbar bis auf den stillen Gram über die geschiedene Mutter noch ganz wohl, als sie in der Nacht nach der Heimkehr plötzlich von der Seuche überfallen wurde und nach 36 Stunden, unter den entsetzlichsten Qualen, doch bei vollem Bewußtseyn und mit dem Muthe einer Heldin, von dieser Erde schied. Die Trauer über ihren Verlust war allgemein; in der ganzen Stadt von Hohen und Niederen flossen Thränen ihrem Scheiden, ja Menschen, die sie außerhalb der Bühne kaum gesehen, beweinten sie; so hatte sie durch ihre Kunst, die der Abglanz ihrer reinen Seele war, die Herzen gefesselt. Wollte man die Leistungen, in denen sie besonders hervorragte, nennen, man müßte ihren ganzen Wirkungskreis aufzählen; ihr Wirken war die zur Kunst gewordene Natur und die zur Natur gewordene Kunst. In dieser Bezeichnung liegt die Erklärung der Mittel, durch welche sie, ohne allen Aufwand, eine so mächtige allgemeine Wirkung hervorbrachte. Selbst der Neid beugte sich vor dieser Alles besiegenden Macht. Schon im Hochsommer des Lebens wurde sie doch der Kunst zu früh entrissen; denn ihre letzten Versuche eines Ueberganges zu einem älteren, sogenannten Charakterfache ließen noch auf eine reiche Kunstzukunft schließen. Den schlagendsten Beweis lieferte die Jüdin in der mosenthal'schen: „Deborah", eine Leistung, die so glänzend hervorschlug, daß die Erinnerung an dieselbe die braunschw. Theaterintendantur von einer Wiederholung dieses Stückes mit einer anderen Besetzung bis jetzt (Dec. 1851) abgehalten hat. — Wie in ihrer Kunst, so war sie im Leben ein Muster ihres Geschlechts und ihres Standes. Sie hatte sich als Jungfrau den reinsten, unbescholtensten Ruf erhalten; sie erhielt sich diesen auch als Gattin. Mit ehrfurchtsvoller Scheu nahete sich ihr selbst der Lüstling; denn sie galt unter ihren Standesgenossen für ein Muster der Sittlichkeit. Als Gattin, Mutter und Schwester war sie die treueste Hingebung für ihre Lieben und nie ist die reinste, innigste Kindesliebe, die bis zur höchsten Verehrung ihrer Mutter sich steigerte, in dem Ideal der Poesie schöner geschildert worden, als man sie hier in der Wirklichkeit fand; sie war bemüht, auch das rauhe Lüftchen von der Frau, die sie unter dem Herzen getragen, abzuwehren. Dabei war sie eine treue Freundin, einfach in ihrer äußeren Erscheinung, lebte zurückgezogen; ja in ihrem Wesen war, selbst in ihren späteren Jahren, eine jungfräuliche Schüchternheit. Daher

Digitized by Google

hatte sie wenig Umgang; aber wer sich ihr mit Herzlichkeit nahete, dem trug sie ein warmes, für die Freundschaft tief empfängliches Herz entgegen. Nie buhlte sie um die Gunst der öffentlichen Stimme; darum ist sie auch weniger genannt und weniger gekannt, als ihre hohe Kunststufe es verdiente. Ihre äußere Erscheinung hatte etwas unwiderstehlich Anziehendes; sie war mittlerer Größe, hatte dunkles Haar und braune Augen und aus ihren Zügen strahlte die reine Seele. Sie hatte einen feinen durchdringenden Verstand, der aber nie die edle zarte Weiblichkeit dominirend überragte; ihre Geistesgaben gingen mit der edelsten Bescheidenheit Hand in Hand, sie blieb sich ihrer Verstandeskraft fast unbewußt, denn sie dachte mit dem Gefühl und fühlte denkend; daher die Lebenswärme in ihren Darstellungen. Sie war sehr religiös und von ihrem Religionslehrer und Konfirmator, Dräsecke*), damals Prediger in Bremen, wo sie als Kind ihr evangelisches Glaubensbekenntniß ablegte, sprach sie mit einer frommen Schwärmerei. Dieser veste Glaube war es auch, der ihr die Kraft und den Muth so zu sterben gab. So war Sophie Schütz, geb. Höffert, und die Thränenweide, die über ihr einfaches Kreuz die Zweige senkt, beschattet die Ueberreste einer Hülle, in der einst eine edle Seele wohnte.

269. Jakob Wickart,

Pfarrer zu Hermetschwil (Schweiz);

geb. d. 22. Juni 1810, gest. d. 9. Aug. 1850 **).

Der Verewigte ward im Dörfchen Grüth, zur Pfarrei Beinwil im Kanton Aargau gehörig, geboren und erhielt seine humanistische Bildung am Klostergymnasium der Benediktinerabtei Muri. Nachdem er an der höheren Lehranstalt von Solothurn seine philosophischen und theologischen Studien vollendet, wurde er daselbst am 29. Dec. 1833 vom Bischof Jos. Anton Salzmann zum Priester geweiht. Einige Zeit hielt sich der junge Priester in seiner Heimathgemeinde auf, wurde dann als Vikar nach Hermetschwil berufen und am 26. März 1836 vom Stifte Muri auf diese Patronatpfarrei erhoben. — W. war ein an Priestertugenden ausgezeichneter Mann, fromm, gewis-

*) Dessen Biogr. s. im 27. Jahrg. des N. Nekr. S. 969.
**) Kirchenzeitung für die kath. Schweiz. 1850. Nr. 34.

Digitized by Google

ſenhaft und überaus eifrig. Als die Klöſter im Aargau noch beſtanden, waren beſonders die Kapuziner den Pfarrern wegen ihrer Bereitwilligkeit im Beichthören ſehr zur Erleichterung. Ihre Entfernung fühlte Niemand mehr, als der Verewigte. Wegen ſeiner Tadelloſigkeit ſtand er in der Umgebung in großem Anſehen; dieſes und ſeine bereitwillige Hingabe zogen eine Menge von Gläubigen aus den verſchiedenen umliegenden Pfarreien zu ſeinem Beichtſtuhle. Seit Jahren war er faſt alle Sonn- und Feiertage von Morgens 5 bis 8 Uhr, als liebevoller Gewiſſensrath, im Beichtſtuhle, hielt dann Gottesdienſt, Predigt und Chriſtenlehre und betete noch Abends mit dem Volke den Abendroſenkranz. Seinen Eifer für die Ehre Gottes zeigte er nicht nur in geſunden Tagen, ſondern auch während ſeiner Krankheit. Schon früher, beſonders aber ſeit dem Neujahr 1850, litt er ſehr an furchtbaren Magenſchmerzen; deſſen ungeachtet fuhr er fort zu wirken. Noch am zweiten Pfingſtfeiertage war der Leidende in der Kirche, wo er während dem Gebete umſank und weggetragen werden mußte. Am Beſten konnte man ſich am Tage ſeines Begräbniſſes von der Achtung überzeugen, die der Selige genoß. Von nah und fern waren 26 Geiſtliche herbeigeeilt, ihm die letzte Ehre zu erweiſen und ſeine Pfarrkinder gaben in lautem Weinen und Schluchzen Zeugniß der Liebe gegen den verewigten Seelenhirten. Wahrlich auf ihn darf man die Worte der Schrift anwenden: „Selig ſind die Todten, die im Herrn ſterben! Von nun an, ſpricht der Geiſt, ſollen ſie ruhen von ihren Mühen, denn ihre Werke folgen ihnen nach.“

* 270. Friederike Emma Roſalie Wohlfarth, geb. Streibhardt,

Gattin des Pfarrers und fürſtl. ſchwarzburg. Kirchenraths Wohlfarth zu Kirchhaſel bei Rudolſtadt;

geb. den 4. Febr. 1804, geſt. den 7. Sept. 1850.

Wenn nach der gewöhnlichen Rede eine Frau um ſo beſſer iſt, je weniger dieſelbe von ſich zu reden giebt, ſo dürfte es bedenklich erſcheinen, eine derſelben in die Ehrenhalle des deutſchen Nekrologs einzuführen; denn der Frauen Ruhm fällt dahin, wo ihr Wirken war, d. h. in den ſtillen Kreis der Familie. Der obgenannten Vollendeten bleibt jedoch dieſer Ruhm ungefährdet; ein liebender Gatte und drei liebende Kinder tragen die Entſchlafene

Digitized by Google

im stillen Herzen fort und fort, der Freundinnen und Freunde nicht zu gedenken. Aber Rosalie W. darf auch auf ein ehrendes Andenken in weiteren Kreisen gerechten Anspruch machen. Die früh Verklärte hat durch so manches schöne Lied in Siona's Harfenton viele fromme Herzen erquickt und erst vor Kurzem, nach ihrem Tode, ist das herrliche Epos: „Jesus Christus in zwölf Gesängen, nebst mehreren Gedichten aus dem literarischen Nachlasse" zu Neustadt a. O. 1851, bei Joh. K. G. Wagner (136 S.), an's Licht getreten. Die edle Verstorbene, deren liebevolles, stilles Wirken im Familienkreise Schreiber dieses durch die Erfahrung kennen gelernt hat, verband mit allen häuslichen Tugenden einer tugendsamen Frau einen gebildeten, strebsamen Geist, der sich am Liebsten in den idealen Regionen von Gott, Tugend, Unsterblichkeit, Wiedersehen und Vergeltung erging. Es war ihr ein innerer Drang, die Empfindungen ihres Herzens auf dem Papiere zu verkörpern und solchergestalt gingen mehere ihrer Gedichte in das Publikum aus und fanden in gleichgestimmten Herzen einen wohlthuenden Anklang. Auch war es ihr ein Genuß, sich zu Zeiten mit der Malerkunst zu beschäftigen, wobei ihr das schöne Talent einer treffenden Zeichnung nicht abging. Aus diesem Allen geht hervor, daß der seltenen Frau, ausgezeichnet durch äußere Schönheit, eine hohe Begabung zu Theil ward, die sie im Stillen pflegte und zu immer höheren Leistungen befähigte. Dabei war ihre Lieblingslektüre die heilige Schrift, insbesondere die Psalmen und die Propheten, vor Allem die Gleichnisse Jesu, demnächst Homer und Ossian, unter den neueren Dichtern Tiedge*) und der Schwede Tegnèr. Im Inneren des Hauses übte sie die schönen Tugenden der Freundlichkeit, Wirthschaftlichkeit und Gastfreiheit; gegen die, die zunächst ihrem Herzen anvertraut waren, die zärtlichsten Gatten- und Mutterliebe. Ihren äußeren Lebensumständen nach war sie die einzige Tochter des verdienten Stadt- und Landphysikus zu Leutenberg und Lauenstein, Dr. Friedrich Anton Streibhardt und dessen Gattin Sophie Elisabeth Luise, geb. Meurer, Tochter des damaligen Superintendenten und Oberpfarrers Meurer in Leutenberg (als Liederdichter bekannt), und wurde ebendaselbst geboren. Ihre Aeltern zogen bald darauf nach Ludwigsstadt im Königreiche Bayern, wo die Verklärte die ersten Jahre ihrer Kindheit verlebte. Nach des Vaters

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 301.

Digitized by Google

frühem Tode zog sie wieder mit der Mutter nach Leutenberg in's Schwarzburg'sche zurück, wo sie im näheren Umgange mit liebenden Verwandten, namentlich ihrem Oheim, dem Rath und Amtmann Meurer und dessen Gattin, wie ihrer kindlich verehrten Tante, der Hauptmann Friederike v. Brandenstein auf Neidenberga, später in einem Institute zu Drossenfeld in Bayern ihre Bildung gewann. Im J. 1826 den 8. Mai verheirathete sie sich mit dem in der literarischen Welt rühmlichst bekannten Pfarrer und Kirchenrathe, Dr. phil. Joh. Friedr. Theodor Wohlfarth, aus welcher Ehe drei Kinder, und zwar zwei Söhne und eine Tochter, entsprossen sind *). Alle diese trauern um den frühen Verlust der Heimgegangenen, so wie ihr einziger Bruder, Isidor Streibhardt, Besitzer der Porzellanfabrik in Blankenhain; denn die in voller Kraft des Lebens blühende Frau ward von einer nervösen Krankheit befallen, welche am 21sten Tage ihrem segensreichen Wirken als Gattin, Mutter und Hausfrau ein Ziel setzte und sie dahin führte, wo sie so oft schon im Leben, als ihrer himmlischen Heimath, mit Herz und Sinn verweilt hatte. Am 10. Septbr. ward ihre sterbliche Hülle unter rührender Theilnahme vieler Anwesenden der Gruft anvertraut. Und so scheiden auch wir jetzt im Geiste von der uns befreundeten edlen Verklärten, indem wir einen Kranz liebender Verehrung, Dankbarkeit und Erinnerung auf ihr Grab legen.

Professor Dr. Obbarius.

* 271. Ernst Friedrich August Behrnauer,

Rechtsanwalt, Patrimonialrichter und Special-Ablösungskommissar zu Bautzen;

geb. den 27. Sept. 1791, gest. d. 10. Sept. 1850.

B. war geboren zu Budissin in der Oberlausitz. Sein Vater, der dasige Kammerprokurator, Jeremias Gotthelf August Behrnauer, war ein wohlhabender, angesehener

*) Ein dritter Sohn starb sehr frühzeitig. Der älteste Sohn, Theodor, ist gegenwärtig mit dem allgemeinsten Vertrauen ehrter Rechtsanwalt in Rudolstadt; der zweite Sohn, August, befindet sich auf der Universität Leipzig, um ebenfalls die Rechte zu studiren. Die Tochter, Emilie, von der Mutter nach der ihr vorschwebenden hohen Idee weiblicher Bestimmung gebildet, weilt im älterlichen Hause. Große Verdienste erwarb sie sich um ihre Kinder, indem sie dieselben für das Schöne, Wahre und Gute erfolgreich zu begeistern suchte.

Mann; ſeine Mutter, Johanne Friederike Dorothee, geb. Behrnauer aus Görlitz, eine feine, fromme und ſanfte Frau. Beide hielten ſtreng auf Anſtand und gute Sitte. Die Erziehung des Knaben war demgemäß eine eben ſo anſtändige und ſorgfältige, als religiöſe. Mag er hierbei auch die gewöhnlichen Vergnügungen ſeiner Altersgenoſſen entbehrt haben, ſo entſchädigten ihn doch die heilſamen Folgen dieſer Erziehung, welche ſich als treue Begleiter ſeiner ſpäteren Laufbahn bewährten, vielfach dafür. Bis zum 12. Jahre genoß er mit ſeinen Schweſtern zugleich den Unterricht eines Hauslehrers, welcher ihn auf den Beſuch des Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, in dem er 1806 aufgenommen wurde, vorbereitete. Hier bildete er ſich unter Anleitung der als tüchtige Philologen bekannten Männer, des Rektor M. Siebelis *) und des Konrektor Otto in Realwiſſenſchaften und klaſſiſchen Sprachen aus und bezog tüchtig vorbereitet Oſtern 1814 die Univerſität Leipzig, um die Rechte daſelbſt zu ſtudiren. Sein Univerſitätsleben bietet wenig Erwähnenswerthes dar, da er zurückgezogen von den Zerſtreuungen ſeiner Kommilitonen mit ausdauerndem Fleiße dem von ihm erwählten Studium oblag. Nach ehrenvoll beſtandenem Fakultätseramen kehrte er Michaelis 1817 in ſeine Vaterſtadt Budiſſin zurück, wo er ein Jahr ſpäter als Advokat immatrikulirt wurde und ſich im J. 1824 den 11. Mai mit Fanni, geb. Schierz, verheirathete. Seine Berufsthätigkeit war getheilt in die advokatoriſche Praxis, die Verwaltung von Patrimonialgerichten und in die Beſorgung von Specialkommiſſionen für Ablöſungen. Gewiſſenhaft in Erfüllung der Pflichten eines Sachwalters zeigte er ſich ſeinen Auftraggebern, wie ſeinen Klienten gegenüber ſtets als rechtſchaffener Mann und beſaß die Achtung und Liebe ſeiner Gerichtsbefohlenen im höchſten Grade. Auch hatte er ein Herz für ſeinen Beruf, dem er mit ganzer Liebe angehörte, und betrachtete ſeine Wiſſenſchaft nicht aus dem kläglichen Geſichtspunkte, als ſey ſie ganz allein ein Mittel zum Broterwerb. Eifrig und unabläſſig war er daher bemüht, ſich in der Theorie fortzubilden und mit der reichen Literatur derſelben bekannt zu machen. Hauptſächlich nahm er ſich der Angelegenheiten des Anwaltſtandes mit großer Wärme an und bethätigte dieß, als er im J. 1847 an der Spitze des Advokatenvereines ſtand. Als im Spätſommer 1850 der Typhus mit ſeinen Verheerungen Budiſſin heim-

*) Deſſen Biogr. ſ. im 21. Jahrg. des Nekr. S. 718.

Digitized by Google

ſuchte, wurde auch er von dem ſchrecklichen Fieber ergriffen. Nach kurzem Krankenlager ereilte der Tod ihn im kräftigen Mannesalter. Er entſchlief ruhig und ſanft mit dem erhebenden Bewußtſeyn, ſtets das Gute gewollt und nach Kräften vollbracht zu haben. Kein Monument ziert ſeine Grabſtätte; allein das Denkmal der Achtung und Liebe, welches er ſich ſelbſt gegründet in den Herzen Aller, die ihm näher ſtanden, wird unberührt vom Zahn der Zeit ihm dereinſt in die Ewigkeit nachfolgen. — Vermißt man ſchon bei dieſer kurzen Lebensſkizze Momente von beſonderer Wichtigkeit und allgemeinem Intereſſe, läßt ſie insbeſondere merkwürdige Schickſale oder große, bekannte Verdienſte des nunmehr Verſtorbenen unerwähnt, ſo wird man dieſelbe dennoch der Veröffentlichung nicht ſo ganz unwerth finden, wenn man das Privatleben des Verewigten, welchem ſeine Stellung in der Geſellſchaft und im Staate nie verſtattete, Großes zu leiſten, nur einigermaaßen berückſichtigt. Hier in dem kleinen Kreiſe, auf den er beſchränkt war, hat er unendlich ſegensreich gewirkt. Die Hauptzüge ſeines Charakters waren Herzensgüte, Uneigennützigkeit und Zufriedenheit. Glänzende Eigenſchaften fehlten ihm, ebenſowenig beſaß er aber auch große Fehler. Die wenigen, die ihm eigen waren, mögen ihm Diejenigen verzeihen, welche ſeine Vorzüge kannten. Ein zärtlicher, treuer Gatte, ein liebreicher Vater, ein biederer Freund, war er um das Wohl Anderer ſtets mehr beſorgt, als um das eigene. Das Glück Anderer zu befördern, Kummer zu ſtillen, Nothleidende zu unterſtützen, war ihm Genuß und ſelbſt Undank konnte ihn nicht bewegen, ſeinen Wohlthätigkeitsſinn zu ändern. Obgleich ihn das Glück nicht begünſtigte, obgleich er häufig verkannt wurde und ungeachtet des redlichſten Beſtrebens Kränkungen erfuhr, ſo blieb ihm doch Bitterkeit ſtets fremd und nie murrte er über ſein Schickſal, ſich mit dem Wenigen, was der Himmel ihm beſchied, ſtets begnügend. Endlich war er ſchonend und nachſichtig in ſeinem Urtheil, lobte gern und vermied, ſo viel und ſo oft er nur konnte, den Tadel. Gerecht iſt der Schmerz der Seinigen, die mit ihm das Liebſte auf Erden verloren und Kindespflicht war es, ſein Andenken ſchriftlich zu ehren.

Digitized by Google

* 272. Gottfried Wilhelm Hoffmann,

Direktor und erſter Lehrer der Bürger-Knabenſchule und der Handelsſchule, Direktor der Armenſchule und Inſpektor der königl. Provinzial-Gewerbſchule zu Naumburg a. d. S.;

geb. den 11. Aug. 1787, geſt. den 7. Okt. 1850.

Sein Vater, gebürtig aus Merſeburg, war Wundarzt in Naumburg. Hier wurde auch unſer H. geboren. Als Kind ſehr ſchwächlich, empfing er den erſten Unterricht von ſeinem Vater, vom 7. Jahre an von dem damaligen ausgezeichneten Schüler der 1. Klaſſe der lateiniſchen Stadtſchule, Namens Johann Daniel Schulze, dem Sohne eines Schneiders, der noch 1834 als Oberpfarrer in Geringswalde bei Rochlitz lebte. Nach deſſen Abgange von der Schule wurde er einem gewiſſen Kandidaten Colorius übergeben, einem ſanften, freundlichen Manne. Zu Oſtern 1798 trat er in die Privatſchule des Marienprediger Stapf, wurde aber auf den Rath ſeiner Lehrer zu Oſtern 1800 der lateiniſchen Stadtſchule übergeben. Im J. 1806 den 8. Mai verließ er die Schule; nie hatte er eine Strafe erhalten, wohl aber während der ſechs Jahre an jedem Friedrichstage eine Prämie. Die Theologie wurde ſein Fachſtudium. Am 18. April 1810 verließ er die Univerſität Leipzig, kehrte in ſeine Heimath zurück, um im Herbſte deſſelben Jahres als Hauslehrer bei dem damaligen Rathsaſſeſſor, ſpäter O.-L.-Ger.-Rath, Pinder *) einzutreten. Im Auguſt 1816 wurde der bisherige Direktor der Bürgerſchule, Profeſſor Dr. Weiß, als Regierungsrath nach Merſeburg berufen. Von dieſem dazu ermuntert, hielt er um ſeine Stelle an und erhielt ſie auch. Am 31. Okt. wurde er von dem achtbaren Magiſtrat erwählt. Nachdem er am 9. Dec. in Merſeburg examinirt und konfirmirt worden war, erfolgte im Januar 1817 die feierliche Amtseinführung. Am 12. Jan. verlobte er ſich mit Jungfrau Henriette Auguſte Wolff, Tochter des kön. Steuereinnehmers in Naumburg, und verehelichte ſich mit ihr in demſelben Jahre. Schon von Jugend auf hatte er mit vielen Sorgen und Mühen zu kämpfen, da ſeine Aeltern ganz unbemittelt waren und er ſich genöthigt fand, durch Unterricht theilweis ſeinen Unterhalt zu gewinnen. Als Direktor

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S 1073.

Digitized by Google

meherer wichtiger Anſtalten hatte er viel Arbeit, da er neben den Geſchäften, die dieſes Amt erforderte, auch noch wöchentlich in der Regel einige 20 öffentliche Stunden zu geben hatte und immer der Aushelfer bei vorkommenden Krankheiten der übrigen Lehrer war. Da ſein kärglicher Gehalt nicht zureichte, die Koſten der Erziehung ſeiner fünf Kinder zu decken, ſo gab er noch viele Privatſtunden, überbot aber ſo ſeine Kräfte, daß ſie wohl ſinken mußten. Als Freund der Natur ſah man ihn, ſo oft es ſeine Geſundheit und ſeine Geſchäfte erlaubten, vor Sonnenaufgang die Stadt verlaſſen, um im Freien Gottes Allmacht und Güte zu preiſen und ſich neue Kräfte zu ſeinem Berufe zu ſammeln. Ein reges Streben, ſeinen Geiſt immer mehr zu bereichern, vorzüglich⸗ Liebe zu den Sprachen, Verehrung der Bibel, Mildthätigkeit gegen die Armen, Strenge und Konſequenz in Aufrechthaltung der Geſetze, Unparteilichkeit und ſtrenge Wahrheitsliebe zeichneten ihn aus. Die letzten Jahre nahmen ſeine Kräfte ſichtlich ab; auch brachten einige Schlaganfälle ſeine Familie in große Unruhe. So kam der 6. Okt. 1850 heran, ein Sonntag, Erndtefeſt. Er hatte die Inſpektion in der Kirche. Da er die Nacht ſchon ſehr unwohl zugebracht hatte, beſchwor ihn ſeine Gattin, nur dieß Mal nicht in die Kirche zu gehen — doch Alles umſonſt —; er wollte ſeine Pflicht erfüllen bis zum letzten Lebenshauche. Kränker kam er zurück — Nachmittag 2 Uhr bekam er wieder einen Schlaganfall — und am 7. Oktober früh 8¼ Uhr war er nicht mehr. Er hinterließ eine tief trauernde Wittwe und fünf Kinder.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zweite Abtheilung.

Kurze Anzeigen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Januar.

273. Den 1. ſtarb zu Deſſau die Herzogin Friederike von Anhalt-Deſſau, geb. Prinzeſſin von Preußen, geb. zu Berlin, 30. Sept. 1796.

274. Den 1. zu Trimbach im Kanton Solothurn der kath. Pfarrer Franz Arnold, ſeit 1806 Prieſter, Kaplan zu Schönenwarth, ſeit 1811 Pfarrer zu Trimbach, Pedell des Sturalkapitels Buchsgau — 68 Jahr alt.

275. Den 1. zu München der k. bayer. Kammerjunker Theodor Frhr. v. Baſſus.

276. Den 1. zu Bremen der Senator Dr. Kaſpar v. Lingen, im 91. J. Er hatte ſich zu Göttingen im J. 1784 die juriſtiſche Doktorwürde durch Vertheidigung ſeiner „Diss. de jure, quod liberis imperii civitatibus competit, praesentandi assessorem in camera imperiali“ erworben.

277. Den 2. zu Düben (Herzogthum Sachſen) der Paſtor emer. M. K. Aug. Goldſchad, früher ſeit 1811 Pfarrer zu Güldengoſſa, 1814 zu Störmthal, 1824—45 zu Liebertwolkwitz bei Leipzig, geb. zu Leisnig im J. 1775.

278. Den 2. zu Liebertwolkwitz der emer. Pfarrer Gottſchalck — 74 J. alt.

279. Den 3. zu Bern Alfred von Ernſt, penſ. Hauptmann aus k. niederländiſchen Dienſten, geb. 15. Auguſt 1799.

280. Den 3. zu Arad kriegsrechtlich erſchoſſen der frühere Lieutenant Ludwig Hauk aus Wien, nach den Märzereigniſſen 1848 zu Wien Redakteur der radikalen Zeitſchrift „Konſtitution“, ſpäter Oberſtlieutenant in der ungariſchen Armee, vermittelte bei Koſſuth die Anſtellung von Bem und war deſſen Adjutant in Siebenbürgen — 51 Jahr alt.

Digitized by Google

281. Den 3. zu Leipzig K. Junghanns, früher Kaufmann und Abgeordneter zur zweiten Kammer der sächs. Ständeversammlung, Begründer und Redakteur der „leipziger Handelszeitung", auch durch sein eifriges Wirken für Handelsfreiheit und mehere dahin einschlagende Schriften („Beleuchtung der Bittschrift der Handelskammer von Elberfeld und Barmen an den rhein. Landtag" 1843. — „Der Fortschritt des Zollvereins" 1848. — „Die Volkswirthschaftslehre für Jedermann oder 6 volkswirthschaftliche Trugschlüsse des Hrn. Bastiat" 1848. — „Erster Unterricht in der Volkswirthschaftslehre im Sinne der Handelsfreiheit" 1849. — „Das Kontirungssystem des Zollvereins" 1849 u. a.) wohlbekannt — 56 J. alt.

282. Den 3. zu Bädra (Herz. Sachsen) der k. preuß. Rittmeister a. D. Friedr. v. Rürleben — im 59. J.

283. Den 3. der Landdechant und Pfarrer zu St. Lambertus in Coesfeld (Westphalen) Joseph Wilmink, geb. zu Schöppingen am 13. Febr. 1778, zum Priester geweiht am 25. Febr. 1804.

284. Den 4. zu Hildburghausen der Ober-Landes-Gerichtsadvokat Georg Friedr. Jakobi — 48 J. alt.

285. Den 4. zu Radeburg bei Dresden Dr. Fr. Aug. Klose, Arzt und Besitzer des dortigen vielbesuchten Augustusbades, früher 1818—22 Arzt zu Dresden, 1822—27 Privatdocent an der Universität Göttingen, dann bis 1831 Arzt zu Leipzig, Verf. der Schriften: Sammlung physiol., pathol. und therapeut. Abhandlungen über die Sinne. 1821. — Grundriß zu Vorlesungen über Arzneimittellehre. 1823. — Encyklopädie und Methodologie der Arzneikunde. 1824. — Die Medicin unserer Zeit nach ihrem Stillstehen und Vorwärtsschreiten. 1835 u. a. m. Mit L. H. Unger Begründer der dann von Hänel und Meißner, Friedrich u. A., später von Kneschke redigirten Zeitschrift „Summarium des Neuesten aus der gesammten Medicin", geb. zu Dresden am 15. Mai 1795. Vgl. Oesterley Gesch. d. Univ. Göttingen. S. 374 f. Callisen med. Schriftst.-Lex. X. 252. f. XXIX. 275.

286. Den 4. zu Wedderwill bei Labes in Pommern der General-Landschaftsrath, Rittergutsbesitzer Ludw. v. Loeper — 63 J. alt.

287. Den 4. zu Stuttgart Dr. K. Fr. v. Scheurlen, Direktor des evang. Konsistorium und Präsident der Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins, Kommenthur des Ordens der würt. Krone, früher 1819 Oberjustizassessor zu Ulm, 1823 ord. Prof. der Rechte an der Universität

Digitized by Google

Tübingen, 1839—42 Obertribunalrath zu Stuttgart, geb. daſelbſt im J. 1798. Schriften: Grundriß zu Vorleſungen über das kath. und proteſtant. Kirchenrecht. 1825. — Materialien zum Behuf der Anleitung zur juriſt. Praxis auf Univerſitäten. 1827. — Sammlung von Aufgaben zum Behuf der akadem. Anleitung zur juriſt. Praxis. 1829. — Der Staatsgerichtshof im Königreich Würtemberg. 1835. — Der deutſche gemeine und würtemb. Civilproceß. 1. Thl. 1836.

288. Den 4. zu Neukirchen (Sachſen) der Advokat und Gerichtsdirektor Heinr. Theod. Staudinger.

289. Den 5. zu Merſeburg der k. preuß. Oberlandes-Gerichtsrath a. D. Hans Titus von Möllendorff, Dechant des Hochſtiftes Merſeburg, Ritter des St. Johanniter-Ordens.

290. Den 5. zu Müſſen (Holſtein) der Gutspächter S. C. Schröder, im 63. Lebensjahre, hinterläßt Witwe und Kinder.

291. Den 6. der Kaplan Arnold Verhoeven zu Appeldorn, geb. am 11. Febr. 1793, zum Prieſter geweiht am 20. Mai 1826.

292. Den 6. zu Ronneburg der Bezirksarzt und Landesgeburtshelfer Dr. med. Karl Wagner, 63 Jahr alt; ein Mann von ſeltenen Kenntniſſen und noch ſeltenerer Berufstreue.

293. Den 7. zu Hannover der k. hannov. Generallieuten., Kommand. der Kavall.-Diviſion, v. Hattorf.

294. Den 8. zu Zürich Alt-Rathsherr Heinrich Landolt, einer der wenigen übriggebliebenen Veteranen aus der Revolutions- und Reſtaurationszeit — 87 J. a.

295. Den 8. zu Oſchatz der kön. ſächſ. Oberarzt Dr. Neubert.

296. Den 8. zu Braunſchweig der herzogl. braunſchweig'ſche Major a. D., Heinrich Chriſtoph Wittich, 73 Jahr 9 Monate 20 Tage alt, an Entkräftung.

297. Den 9. zu Berlin der Geh. Kanzleirath a. D. Felgentreff — im 70. J.

298. Den 9. zu Baireuth Dr. Cph. Fr. v. Hirſch, k. bayer. Medicinalrath und ſeit 1814 Stadtgerichtsarzt daſelbſt, als Schriftſteller: (Erläuterung eines vor den Blattern ſchützenden Mittels. 1802. — Hygiäa oder die Kunſt, das Leben der Kinder zu erhalten und ſie geſund zu erziehen, von A. Leroy. Aus dem Franzöſiſchen mit Anmerkungen. 2 Thle. 1805 u. 1813. — Von den Vortheilen der in Rußland gebräuchlichen Dampf- oder Schwitz-

Digitized by Google

bäder und ihrer Einrichtung. 1816) und durch zahlreiche Aufsätze in medicin. Zeitschriften bekannt, geb. zu Ansbach am 27. Aug. 1778.

299. Den 9. zu (?) der k. preuß. Sekondlieutenant im 3. Bat. (Glogau) 6. Landw.-Rgts., Kleine.

300. Den 9. zu Heidelberg der ordentliche Professor Dr. R. Ed. Morstadt in der dasigen juristischen Fakultät, vorher Privatdocent und 1819—43 außerordentlicher Professor, durch zahlreiche, meist polemische Schriften (Darstellung der Nationalökonomie u. s. w., von F. B. Say, übers. u. mit Anmerk. 2 Bde. 1817. — Materialkritik von Martin's Civilproceß-Lehrbuch. 1820. 2. Aufl. 1828. — Kritisch-pragmatischer Kommentar über Mittermaier's Grundsätze des deutschen Privatrechts. 1. (arretirt gewesenes) Heft. 1831. — Nationalökonom. Zeitschrift. 1834 ff. — Vertheidigung der Univers.-Professoren gegen Diesterweg's Schmähungen und Recepte. 1836. — Gemein-deutscher Civilproceß-Schlüssel. Pragmat.-kritischer Kommentar über Linde's Civilproceß-Lehrbuch. 1847. — Polemisch-humoristische Leuchtkugeln in das deutsche Privatfürstenrecht. 1. Wurf. 1847. — Kommentar über das Handelsrecht Deutschlands und Frankreichs. 1. Thl. 1849. — Inquisition auf den Rattenkönig-Spuk in Heidelberg u. s. w. 1849) bekannt.

301. Den 10. zu Stuttgart G. F. Haug, vormal. Professor am Gymnasium, Verf. einiger kleiner Schriften für den Unterricht: (Kleiner Schulatlas. 1822. — Kurze Einleitung in die mathematische Geographie. 1830. — Das Planetensystem. 1830.) 81 Jahr alt.

302. Den 11. zu Karlsbad der Forstmeister Geißler aus Lntilla in Ungarn, geb. in Görlitz.

303. Den 11. zu Wien der k. k. Rath, Jos. Klieber, Bildhauer, Direktor der Graveurschule an der dasigen k. k. Akademie der bildenden Künste, ein geachteter Künstler — 78 J. alt.

304. Den 12. zu Markoldendorf im K. Hannover, Dr. theol. Fr. Gli. Crome, Superintendent u. Pfarrer daselbst, Verf. der Schriften: Blicke über die deutsche Geschichte. 1809. — Probabilia haud probabilia. Widerlegung der von Dr. Bretschneider gegen die Aechtheit und Glaubwürdigkeit des Evangelium und der Briefe des Johannes erhobenen Zweifel. Preisschrift. 1824. — Beiträge zur Erklärung des N. T. 1. Thl. — Politisch-geograph. Beschreibung des h. Landes, 71 Jahr alt.

Digitized by Google

305. Den 12. zu Wörsdorf bei Idſtein der Pfarrer Karl Chriſtian Flick, im 66. J.

306. Den 13. zu Steinheide (Meiningen) der Pfarrer Joh. Friedr. Aug. Elias Köhler, 84 Jahr alt.

307. Den 13. zu Hammersthal bei Freienwalde a. d. O. der k. Oberſteiger a. D. Joh. Andr. Schmidt.

308. Den 13. zu Augsburg der k. bayer. quiesc. Landrichter, Marquard Wintrich von Lauingen, Ritter des Civil-Verdienſt-Ordens der bayer. Krone.

309. Den 14. zu Braunſchweig der Geheimerath und Kammerherr in großherzoglich oldenburg'ſchen Dienſten und Rittergutsbeſitzer auf Weſenbüttel, Wilhelm Heinrich Andreas Chriſtian Freiherr v. Grote, 64 Jahr 10 Monate 14 Tage alt, an organiſchen Herzleiden.

310. Den 15. zu Cincinnati (Nordamerika) Dr. med. Sebaſtian Huber, gebürtig von der Inſel Reichenau im Bodenſee, der den größten Theil ſeines Vermögens zu kirchlichen und wohlthätigen Zwecken vergabte.

311. Den 16. auf dem Simplon im Kanton Wallis, in einem Schneeſturm verſchüttet, der kath. Vikar Amaker, auf dem Berufswege zur Schule, die er abhalten wollte.

312. Den 16. zu Kamenz der Oberlieutenant und Unterſteuereinnehmer Aneck.

313. Den 16. zu Stettin der Kreisgerichtsrath Lipten.

314. Den 17. zu Karlsruhe der Vice-Ober-Kammerherr Ernſt Frhr. Göler von Ravensburg, Intendant der großherzogl. Hofdomäne, als langjähriges Mitglied der erſten Kammer bekannt.

315. Den 17. zu Kalkar der evang. Pfarrer Theobald Graeber, im 38. J.

316. Den 17. zu Stargard in Pommern der Stadtgerichtsdirektor a. D., J. W. Haaſe, Ritter des rothen Adlerordens III. Kl.

317. Den 17. zu Rohrbeck bei Spandau der Prediger Joh. Friedr. Söchting, im 73. J.

318. Den 18. zu Arnsberg der k. Hofrath Wilh. Amelung, im 66. J.

319. Den 18. der Paſtor Karl Spieß zu Dettum, Herz. Braunſchweig, im 72. J.

320. Den 18. der penſ. Gen.-Major v. Wemann, zur Disp., zuletzt Kommandant von Weichſelmünde.

321. Den 19. zu Preßburg der Hauptmann bei dem in Preßburg garniſonirenden Bataillon von Mazzuchelli-Infanterie Georg Graf Alt-Leiningen-Weſter-

burg, ein Bruder des am 6. Okt. 1849 zu Arad hingerichteten Insurgenten-Generals Graf Leiningen*), 34 J. alt. Der Vater dieser 2 Brüder starb einige Tage vor der Hinrichtung seines ältern Sohnes aus Kränkung.

322. Den 19. zu Münstereifel der Apotheker Joseph Bresgen, 41 J. a.

323. Den 19. zu Döbeln der Postmeister emer. Johann Paul Naumann, im 84. J.

324. Den 20. zu Dahme der pens. k. Oberförster Wilh. Bein, Ritter des rothen Adlerordens IV. Klasse, 84 J. alt.

325. Den 20. zu Dresden der Arzt Dr. H. A. A. Brückner, im 75. J.

326. Den 20. zu Altona der Viehkommissionär Jak. Görris, geb. zu Diekdorf bei Wilster, 57 J. alt, unverheirathet. Sein Brudersohn, Joh. Görris, setzt das Geschäft fort.

327. Den 20. zu Freiburg im Br. der Major a. D. von Hennenhofer, ein unter der Regierung des Großherzogs Ludwig**) sehr einflußreicher, zu diplomatischen und andern Geschäften viel verwendeter, in und außer Baden bekannter Mann.

328. Den 20. zu Vukovar (Ungarn) der k. k. pens. Rittmeister Karl Joh. Frhr. von Proff-Irnich, Beisitzer des Syrmier Komitats, im 76. J.

329. Den 20. zu Berlin der Rechnungsrath a. D. Karl Schmidt, im 82. J.

330. Den 21. zu Kassel der Geh. Regierungsrath a. D. Heinr. Benomann, im 83. J.

331. Den 21. der Vikarieverweser zu Esbeck, Dekanat Gesecke, H. Fortmann, geb. am 25. April 1805 in Münster, zum Priester geweiht am 28. August 1830.

332. Den 21. zu Altona der k. dän. Etatsrath Dr. Gli. E. Klausen, emer. Rektor und zweiter Professor des dortigen Gymnasium, Ritter vom Danebrog, früher seit 1786 Subrektor, 1789—94 Konrektor daselbst, geb. zu Karlum im Amte Tondern am 7. Sept. 1762. Seine zahlreichen Schriften sind folgende: Rede über den Gemeingeist bei der Feier des kön. Geburtstages. Altona 1797. — Ernst und Selinde. Im Genius der Zeit. 1797. — Xerres und Demaratus im Lager von Thermopylä, metr. nach Glover Leonidas. Bd. 4. Im Musageten.

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 27. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1300.
**) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 273.

1798. — Xerxes, Demarat., Argeſtes, Leonidas im Lager von Therm. Ebdſ. Bd. 10. — Herzensunſchuld. Im Gen. der Zeit. 1800. — Geſang in Gegenden des Friedens am erſten Tage des 19. Jahrh. Im Gen. des n. Jahrh. 1801. Auch beſ. Alt. 1801. — Geſang der dän. Landesvertheidiger. Mit Kompoſit. Ebdſ. 1801. — Ode auf d. 2. Apr. Ebdſ. 1801. — Die Liebe zum Geſchäfte. Rede in Jamben. Ebdſ. 1802. — Hymne an die Einigkeit. Im Gen. des 19. Jahrh. 1802. — Lobgeſang auf die Harmonie, metr. nach Congreve. In Archenholz Minerva. 1804. — Blumen aus der dän. Literatur. In den alt. Adreßkomt.-Nachr. 1805. — Des Tit. Kalpurnius von Sicil. elf auserleſene Idyllen ꝛc. Mit dem Urterte. Altona 1807. — An das Volk, metr. a. d. dän. nach Goldberg. In deſſen Patriotiske Digte etc. 1807. — Die Vergeltung, metr. a. d. Dän. nach Schack-Staffeldt; einzeln 1807. — Der Mordbrandraub der Dänenflotte, ein hiſtor. Gedicht. Alt. 1808. — Nordiſche Harfenklänge oder gnom. Blumenleſe, aus dän. Dichtern gewählt, harmon. geordnet und mit Literärnotizen begleitet. Altona 1817. — Die Konfirmanden; nach dem Schwed. von Tegnér und dem Dän. von Rahbeck. Ebdſ. 1822. — Snotra, eine proſ. Sammlung von Denkſprüchen u. ſ. w. zum Gebrauch in Schulen in dän. Sprache. Ebdſ. 1822. — Lyriſche Gedichte verf. u. für Geſang mit Pianof. u. Harfe in Muſik geſetzt. Hamb. 1823. — Außerdem hat er eine Menge im Gymnaſium bei feſtlichen Gelegenheiten gehaltene Reden, Gelegenheitsgedichte u. ſ. w. drucken laſſen; auch Beiträge zum N. Nekrolog der Deutſchen geliefert.

333. Den 22. zu Gladbach der Arzt und Kreiswundarzt Dr. Joh. Becker, im 42. J.

334. Den 22. zu Neuſtadt-Eberswalde der Generallieutenant a. D., Fritz von Blankenburg.

335. Den 22. zu Rendsburg der Hauptmann Andr. Clauſſen, Chef der 1. Komp. des 3. ſchleswig-holſtein. Infanterie-Bataillons, an Bruſtleiden. Er hatte 10 Jahr gedient und war ein durchaus braver und achtungswerther Officier und lieber Kamerad, ſeinen Untergebenen ein leutſeliger, ſorgender und pflichtgetreuer Vorgeſetzter.

336. Den 23. zu Berlin der Hauptmann a. D. Karl Heinr. Beiche, 62 J. a.

337. Den 24. zu Birkigt der Pfarrer Ludw. Herda.

338. Den 25. zu Leipzig der Advokat Jul. Germann.

Digitized by Google

339. Den 25. zu Dresden der Militärarzt a. D., Guſt. Krippendorf, im 35. J.

340. Den 25. zu Berlin der penſ. Polizeikommiſſarius Mieliſch, Ritter der rothen Adlerordens 4. Kl.

341. Den 25. ſtarb der emer. katholiſche Pfarrer und Jubilarprieſter zu Soeſt, A. Schmidt, geb. am 22. Juni 1770, zum Prieſter geweiht am 10. Juni 1797.

342. Den 25. zu (?) der k. preuß. Sekondlieutenant im 20. Inf.-Regmt., v. Tettau.

343. Den 26. zu Halle der Ober-Bergrath v. Bülow, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl., entleibte ſich durch einen Schuß, 53 J. a.

344. Den 26. zu Möhrden in Süderditmarſchen der Landpfennigmeiſter, Korpsinſpektor, Kirchſpielſchreiber und Kirchſpielvogt, Nikolaus Wilhelm Lucht, hinterließ Witwe Eliſe, geb. Lorenzen und 1 Sohn, N. W. Lucht.

345. Den 27. zu (?) der penſ. Major vom 2. Uhl.-Reg. von Arenstorff.

346. Den 27. (Nachts um 11½ Uhr) zu Landshut der k. bayer. Poſtmeiſter Franz Xaver Ritter v. Binder, nach einem Krankenlager von 3 Tagen.

347. Den 27. zu (?) der k. preuß. Premierlieuten. im 3. Bat. (Bielefeld) 15. Ldw.-Rgmts., Ovenbeck.

348. Den 27. die Witwe des als philoſophiſchen und pädagogiſchen Schriftſtellers bekannten Hofraths und Kanonikus zu St. Blaſius in Braunſchweig, Karl Friedrich Pockels, Margarethe Dorothea, geb. Niemeyer, in Braunſchweig, 82 Jahr alt an Altersſchwäche. Sie war die Tochter der hannov. Generals Niemeyer.

349. Den 28. zu Meißen der emer. Dom- u. Stadtkantor M. J. Cph. Fleiſchmann, Verf. zahlreicher, meiſt kirchlicher Kompoſitionen, geb. zu Neuſtadt an der Orla im Jahr 1771.

350. Den 28. zu Elmshorn (Holſtein) der Kirchſpielvogt Kammerrath Kaspar Magnus von Fries, hinterläßt Frau, Sohn und Schwiegermutter.

351. Den 28. zu Frankenhauſen der Kaufmann K. F. Hornung.

352. Den 28. zu Sonneberg der Superintendent Joh. Simon Koch, im 62. Lebensj.

353. Den 28. zu Weſel der k. Kanzlei-Direktor Ferd. Ernſt Friedr. Richter.

354. Den 29. zu Bremen der Obergerichts Anwalt Johannes Wilhelm Bartſch.

Digitized by Google

355. Den 29. zu (?) der k. preuß. Sekondlieutenant im 1. Garde-Rgmt. z. F. v. Holleben I.

356. Den 29. zu Driesen der k. Rechtsanwalt und Notär W. A. Kunzemüller.

357. Den 29. zu Kulm der Steuer-Rendant Joh. von Rapacki, 66 J. a.

358. Den 30. zu Weißenfels der Magistrats-Assessor Glo. Degen, im 74. J.

359. Den 30. der pens. Major vom 21. Inf.-Reg. von Fock.

360. Den 30. zu Meiningen der Blumist G. Siegmund Koch, im 70. Lebensjahr.

361. Den 30. zu Göttingen der Doktor J. H. Pauli.

362. Den 30. zu Nordheim im Grabfeld der pens. Justizamtmann Christian Gottfried Troebert, 73. J. a.

363. Den 31. zu Dresden der k. sächs. Hauptmann a. D. Karl Frdr. Aug. Edler von der Planitz.

364. Den 31. zu Weimar der großh. Landjägermeister von Poseck, im 65. J.

365. Im Jan. zu Aarwangen im Kanton Bern der Alt-Regierungsstatthalter Buchmüller.

366. Im Jan. zu Neuenburg der Kreispost-Direktor Jeanrenaud.

367. Im Jan. erschoß sich in Triest aus Melancholie der Auditor vom Regimente Heß, Dr. Kafka.

368. Im Jan. zu Brüssel Mettenius, aus Frankfurt stammend, welcher in Brüssel zu hohem Ansehen gelangt und mehere wichtige Posten in der Handelswelt bekleidete; er war in den letzten 10 Jahren Bankier des Königs.

369. Im Jan. zu Genf, in seiner Vaterstadt, der General Pictet, der sich in sardinischen Diensten ausgezeichnet und die Freundschaft des Königs Karl Albert genossen.

370. Im Jan. zu Wien der Nestor der deutschen — vielleicht der europäischen — Schauspieler, Karl Sanens, eigentlich Sanens von Sensenstein. Er hatte das hohe Alter von 99 Jahren erreicht und bezog seit ungefähr 40 Jahren die Pension als k. k. Hofschauspieler. Vor einem halben Jahrhundert gab er die sogenannten „Judenrollen" im Burgtheater und hatte sich auch als lyrischer und dramatischer Dichter, jedoch ohne Erfolg, versucht.

Digitized by Google

Februar.

371. Den 1. zu Friedrichshoff (Regbez. Königsberg) der Rittmeiſter Karl Reh, Senior des eiſernen Kreuzes, im 65. J.

372. Den 1. zu Augsburg der vormalig kurfürſtlich trier'ſche Rath Anſelm Franz von Wallmenich, im 64. J.

373. Den 2. zu Wien K. Gaulis Clairmont, Lehrer der engl. Sprache und Literatur an der daſigen Univerſität und Profeſſor derſelben an der thereſianiſchen Ritterakademie, durch Herausgabe mehrerer Unterrichtsbücher (Reine Grundlehren der engl. Sprache mit einem erſten Leſebuche. 1831. 4. Aufl. 1846. — Zweites Leſebuch der engl. Sprache. 1831. — Vollſtändige engliſche Sprachlehre. 2. Aufl. 1844. — Handbuch engl. Sprache. 1844. — Poet. Leſebuch für Anfänger. 1845 u. a. m.) bekannt, 55 J. alt.

374. Den 2. zu Neuſtettin der Prediger Joh. Wilh. Karl Drews, im 65. J.

375. Den 2. zu Guben der Major a. D. und Poſtmeiſter von Drygalsky.

376. Den 2. zu Altenburg der Steuerrath Karl Aug. Mäder, im 82. J.

377. Den 2. zu Warburg der k. Ober-Landes-Gerichts-Aſſeſſor Frz. Pauly, im 38. J.

378 Den 2. zu Jahna (Sachſen) der Paſtor Frdr. Frz. Fürchteg. Wange, 52 J. a.

379. Den 3. zu Berlin der Schlachtenmaler Ludwig Elsholz.

380. Den 3. zu Deſſau der k. preuß. Oberamtmann Ferd. Koch, 68 J. a.

381. Den 3. zu Arth im Kanton Schwyz Regierungsrath Joſ. Mettlar, ſeit 1848 Mitglied der Regierung und Chef des Baudepartements.

382. Den 4. der reitende Förſter Pauli im Schimmerwalde, Herzogthum Braunſchweig, faſt 58 Jahr alt, am Lungenſchlage.

383. Den 4. zu Meißen der Oberkommiſſär Chn. Werner Prößel, im 65. J.

384. Den 4. der herzogl. braunſchweig'ſche Amtsrath Gottfried Leopold Siemens zu Lutter am Barenberge, 73. J. a.

Digitized by Google

385. Den 4. zu Planſchwitz (Sachſen) der Pfarrer Aug. Herm. Steinhäuſer, im 39. J.

386. Den 4. zu Pröſsdorf bei Lucka der daſige Schullehrer Thurmann aus Ronneburg gebürtig, ungefähr 40 J. alt.

387. Den 4. zu (?) der k. preuß. Hauptmann im 7. Inf.-Reg. v. Witten.

388. Den 6. zu Belzig der Bürgermeiſter und Polizeianwalt Friedr. Guſt. Heinze, im 44. J.

389. Den 7. zu Köslin der k. Regierungs- u. Forſtrath a. D. Heinr. Bartikow, im 80. J.

390. Den 7. zu Dresden der Hofrath und Amtmann Müller, 81 J. a.

391. Den 8. zu Dillenburg der geweſene Kabinets-Direktor des Königs Wilhelm I. der Niederlande, E. Hoffmann.

392. Den 8. zu Dresden der Arzt Dr. C. Otto Seidenſchnur, Verf. der Schriften: De Hippocratis methodo alvum purgandi. 1843. — Repertorium der ſächſ. Medicinalgeſetze. 1845 und verſchiedener Abhandlungen und Aufſätze mediciniſchen und politiſchen Inhalts in Zeitſchriften, geb. zu Leipzig 1818. Er war früher Vorſtand des aufgelöſ'ten Stadtverordneten-Kollegium.

393. Den 8. zu Poppelsdorf bei Bonn der Oberſt a. D. Senfft von Pilſach, Ritter ꝛc.

394. Den 8. zu Weißenſee Ernſt Deodat Philipp Wilmſen, 62 J. a.

395. Den 9. zu Berlin der k. Sanitätsrath Dr. Bennewitz.

396. Den 9. zu Königswinter bei Bonn der k. preuß. Hauptmann a. D. Frdr. Frhr. von Kleiſt, Ritter ꝛc. im 73. J.

397. Den 9. zu Prag an der Cholera der Präſident der böhmiſchen Grundentlaſtungskommiſſion Joſeph Ritter von Klezansky. In Sachſen wird Klezansky noch aus der Zeit, wo er Kreishauptmann von Leitmeritz war und die Grenzregulirung zwiſchen Böhmen und Sachſen (Abtretung von Schirgiswalde) leitete, in Erinnerung ſeyn. Unter den Orden, die ihn ſchmückten, war auch der ſächſ. Civilverdienſt- und der preuß. rothe Adlerorden.

398. Den 9. zu Berlin der Präſident a. D. Dr. Paalzow, im 76. J.

399. Den 11. zu Berlin der Geh. Kanzlei-Sekretär Chriſtian Friedr. Lüpke, 54 J. a.

Digitized by Google

400. Den 11. der penſ. Major zur Dispoſition vom 5. Inf.-Reg., Quadt.

401. Den 11. zu Soeſt der Amtmann Wiesmann, im 55. J.

402. Den 12. zu Oldenburg der Regierungsrath C. H. Bulling.

403. Den 12. der Notar und Poſtmeiſter K. A. Dieckmann in Königslutter (Herzogthum Braunſchw.), faſt 44 Jahr alt, an Nervenlähmung.

404 Den 12. zu Lübeck der Major Niemeitz, früher Kommandeur des lübecker Kontingents.

405. Den 12. zu Marienwerder der k. Kanzlei-Inſpektor a. D. Perſchke, im 80. J.

406. Den 12. zu Wieck auf der Inſel Rügen Dr. Thd. Schwarz, Paſtor daſelbſt, als theolog. Schriftſteller (Verſchiedene Anſichten des Chriſtenthums. Geſpräch. 1819. — Ueber das Weſen des heil. Abendmahls. Freimüthige Worte an beide evangel. Konfeſſionen. 1825. — Ueber religiöſe Erziehung. 1834. — Iſt der Kirchenbeſuch Noth? 1839. — Hymnen an den Tod. 1839. — Parabeln. 1840. — Sonntagsgeſpräche über chriſtliche Erziehung. 1842. — Der evangel. Geiſt im Bunde mit der heil. Schrift. 1845), auch unter dem Namen Sylveſter durch den Roman „Ludwig von Zollern" bekannt, geb. daſelbſt am 1. Sept. 1778.

407. Den 13. zu Michelſtadt Ernſt Wilh. Bauer, gräfl. erbach'ſcher Hofprediger, im 72. Lebensj.

408. Den 13. zu Dresden der herzogl. altenb. Kammerherr Graf von Beuſt.

409. Den 13. zu München der quiesc. k. bayer. Landrichter Lic. Paul von Hammerl, Inhaber der goldenen Medaille des Civil-Verdienſt-Ordens der bayer. Krone.

410. Den 13. zu Köln der k. preuß. Oberſt a. D. von Joſſa.

411. Den 14. zu Flawil im Kanton St. Gallen der kath. Pfarrer Franz Joſ. Fuchs.

412. Den 15. der kath. Pfarrer J. H. E. Bregberg zu Baccum, im 82. J. ſeines Lebens und 55. ſeiner Prieſterwürde.

413. Den 15. zu Biſchofteinitz Anton Littrow, Vater des 1840 zu Wien verſt. Profeſſors der Aſtronomie und Direktor der dortigen Sternwarte, Johann Joſeph Edlen von Littrow*), 100 J. alt. War ein Landwirth.

*) Deſſen Biogr. ſtehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1129.

414. Den 15. zu Nordhausen der k. Land- u. Stadtgerichtsrath a. D. Wilhelm Müller, im 62. J.

415. Den 16. zu Altenburg bei Zittau der Pfarrer Gustav Immanuel Menzel.

416. Den 17. zu Paderborn der Professor der Kirchengeschichte Kaspar Frings, 32 J. a.

417. Den 17. zu (?) der k. preuß. Sek.-Lieut. im 8. Inf.-Reg. (Leib-Inf.-Reg.) v. Leyser.

418. Den 17. zu Bonderath (Rheinpr.) der Pfarrer Heinr. Padberg.

419. Den 17. zu Köpnick bei Berlin der ehemalige Buchhändler Ferd. Rubach, 56 J. a.

420. Den 17. zu Posen der Geh. und Ober-Regierungsrath Strödel, um das Schulwesen des dortigen Regierungsbezirks sehr verdient.

421. Den 18. zu Hildburghausen der herzogl. Bau-Inspektor Joh. Geo. Buck, im 72. Lebensj.

422. Den 18. zu Lauterbach Christ. Karl Ludw. v. Buri, freiherrlich riedesel'scher Rath und Konsulent, 53 J. a.

423. Den 18. zu Berlin der Arzt Dr. Eduard August Lehmann aus Swinemünde, im 47. J.

424. Den 19. zu Plauen im k. sächs. Voigtlande Joh. Glo. Dölling seit 1829 Rektor des das. Gymnasiums, früher seit 1819 ordentlicher Lehrer an demselben und 1828 f. Professor am Gymnasium zu Altenburg, Verf. zahlreicher Programme über Statius u. s. w., ein gewandter latein. Dichter, in seinem amtlichen Kreise geschätzt, geb. zu Adorf im J. 1796.

425. Den 19. zu Koblenz der Lieutenant von der 8. Art.-Brigade Bernh. von Felbert.

426. Den 19. zu Pirna der pens. k. sächs. Major von Glaser, 76. J. a.

427. Den 19. zu Marburg der Obergerichtsdirektor, Joh. Jakob Müller.

428. Den 19 zu Berlin der k. Kanzleirath Starcke.

429. Den 20. zu Berlin der Medicinalrath Dr. Wilh. Aug. Ed. Bremer, Ritter mehrerer Orden, früher Militärarzt, seit 1816 Direktor der k. Schutzblattern-Impfungs-Anstalt und Arzt am großen Friedrichswaisenhause und am Arbeitshause, 1830—43 zugleich Mitglied des Medic.-Kollegium der Provinz Brandenburg, Verf. zahlreicher Abhandlungen in Hufeland's Journal der prakt. Heilkunde, geb. daselbst am 1. Aug. 1787.

Digitized by Google

430. Den 20. zu Koblenz der k. Ingen.-Lieutenant Otto Frhr. von Fürth, im 31. J.

431. Den 20. zu Jever der großherz. Kreisphysikus Dr. Toben.

432. Den 21. zu Weimar der großh. Kriminalrath Gottlob Schwabe.

433. Den 21. bei Frankfurt a. M. der großh. hess. Generallieutenant und Oberhofmeister der Großherzogin, v. Stosch, durch Selbstmord.

434. Den 21. zu Flensburg der Kaufmann J. G. Stuhr, beinahe volle 86 J. alt, hinterläßt Kinder und Schwgrkinder.

435. Den 22. zu Schännis im Kanton St. Gallen Kaplan Adolph Glaus, nach Vollendung seiner Studien zu St. Gallen, Luzern und Tübingen, mehere Jahre Kaplan zu Goffau, 39 J. alt.

436. Den 22. zu Ober-Gurig der k. k. österreich. wirkl. Kammerherr Ernst Adolph von Götz, 64 J. a.

437. Den 22. zu Warburg der Kommissionsrath Ant. Joh. Rosenmeyer, im 82. J.

438. Den 22. zu München der quiesc. k. bayer. Appellations-Gerichts-Präsident Georg Thomas von Schmitt, Großkreuz des Verdienstordens vom h. Michael und Kommandeur des Civil-Verdienst-Ordens der bayer. Krone, nach 7wöchentl. Krankheit, im 81. Lebensj.

439. Den 22. zu Reuß der Apotheker Ludw. Selz, im 67. J.

440. Den 23. zu Berlin der k. Justizrath a. D. Karl Andreas Hugo, im 83. J.

441. Den 23. zu Berlin der Regierungsrath a. D. Otto, im 75. J.

442. Den 23. zu Morges, Kanton Waadt, der pens. großh. hess. Generallieutenant Graf H. von Oyen zu Fürstenstein, im 79. J.

443. Den 23. zu Heilingen bei Orlamünde der dasige Schullehrer Schau, 65 J. alt.

444. Den 23 zu Kleinfischbach (Kr. Gummersbach) der Pastor emer. Joh Wilh. Schnabel, im 84. J.

445. Den 24. zu Altschermbeck der kath. Pfarrer W. Rientidt, geb. am 2. Okt. 1798, zum Priester geweiht am 26. Febr. 1825.

446. Den 25. zu Düren der Dr. med. Richard Brauß, 32 J. a.

447. Den 26. zu Braunschweig der herzogl. Medici-

Digitized by Google

nalrath und Professor der Chirurgie am anatomisch-chirurgischen Kollegium daselbst Dr. med. August Heinrich Matthias Cramer, 83. J. 6 Mon. 26 Tage alt, an Lungenlähmung.

448. Den 26. zu Freiburg in der Schweiz in hohem Alter der Kantonsrichter und Notar Rädle, während der Helvetik 1798–1800 Regierungsstatthalter im Kanton Uri und seit dieser Zeit mit Zschokke befreundet, dem er viele Zeitungsartikel in den Schweizerboten einsandte.

449 Den 27. zu Hennef bei Bonn der Lehrer Joh. Wilh. Lückerath, im 76. J.

450. Den 28. zu Gotha der herzogl. sächs. Geh. Kammerrath Karl Friedr. Christian Ritter, 75 J. a.

451. Im Febr zu Zürich Alt-Rathsherr Joh. Rud. Landolt, zuerst Staatsschreiber, 1826–31 Mitglied des Regierungsrathes, 78 J. a.

452. Im Febr. zu Altona der Lieutenant bei'm 1. schlesw.-holst. Dragonerregiment von Rohr.

453. Im Febr. zu Buenos Ayres der ehemal. Oberst Karl Schmid aus Solothurn, blind und in hohem Alter. Nach einem mißlungenen, von ihm angestellten Revolutionsversuche 1815 in seiner Vaterstadt war er nach Südamerika ausgewandert.

März.

454. Den 1. zu Luzern plötzlich an einer Herzkrankheit der Kapuziner P. Alois Diogg, Stiftsprediger an der Kirche St. Leodagar, legte 15. Okt. 1828 die feierlichen Gelübde ab, geb. 11. Januar 1811 zu Ursern im Kanton Uri.

455. Den 1. zu Marosch-Vasarhely der k. k. Lieuten. des 7. österreich. Jägerbat. Karl Kirchner, als Dichter unter dem Namen Karl Holm bekannt.

456. Den 1. zu Halle der Kanzleiassistent am königl. Kreisgericht Noack nach mehrmonatlichem Krankenlager, 54 J. alt. Er war von seinen Vorgesetzten hochgeachtet.

457. Den 1. zu Hackenberg (Brandenburg) der Prediger Eberhard Schmidt, 39 J. a.

458. Den 1. zu Angermünde der Bürgermeister Karl Heinr. Stiller, 67 J. alt.

459. Den 2. zu Wiesbaden der Chef des Kriegsministerium Graf von Kastell.

Digitized by Google

460. Den 2. auf Nordſtrand (Schleswig) Lorenz Marquardſen, früher Küſter und Schullehrer zu St. Nikolai auf der Inſel Föhr, hinterläßt 2 Söhne, von denen P. Marquardſen Organiſt auf Nordſtrand.

461. Den 2. zu Oppenweiler (würt. Oberamt Backnang) der k. würt. Kammerherr F. B. G. Frhr. von Sturmfeder, früher ritterſchaftliches Mitglied der Kammer der Abgeordneten, 63 J. a.

462. Den 3. zu Freiburg (Sachſen) der Paſtor emer. F. F. Geißler, im 59. J.

463. Den 3. zu Wendehauſen, Dekanat Langenfeld, der kath. Pfarrverweſer A. Hackethal, geb. am 3. April 1814, zum Prieſter geweiht am 12. März 1836.

464. Den 3. zu Bautzen der k. ſächſ. Appellationsrath, Karl Gfrd. Jahn.

465. Den 4. zu Wien Dr. Jgn. Frank, Profeſſor der ungariſchen Rechte und Senior der jurid. Fakultät der Univerſität Peſth, Beiſitzer der Honter Komitats-Gerichtstafel, ein tüchtiger Kenner ſeines vaterländ. Rechts, Verf. mehrerer wiſſenſchaftlicher Werke über daſſelbe in ungar. und lateiniſcher Sprache (Principia juris civilis Hungarici. 2 Vol. 1827. u. a. m.) Nach Wien berufen um an den Arbeiten der Geſetzgebungskommiſſion Theil nehmen, ſtarb er in Folge eingetretener Melancholie.

466. Den 4. zu Aachen der Prieſter Leonard Lennertz, vormals Kaplan an der Pfarrkirche zu h. Kreuz, im 40. J.

467. Den 5. zu Großwangen im Kanton Luzern der Kaplan Franz Xaver Buholzer, geb. 16. Novemb. 1794 zu Kriens, ſeit 1822 Prieſter und Vikar zu Buttisholz, ſeit 1826 Kaplan in Großwangen.

468. Den 6. zu Wittenberg der Arzt Dr. med. Karl Friedr. Hofmann. im 53. J.

469. Den 6. zu Bremen der Richter, Senator Dr. Joh. Georg Iken, im 64. J.

470. Den 6. zu Koblenz der letzte des bekannten Brüderpaares van der Mueln, Joh. Peter van der Mueln. Die von demſelben hinterlaſſene bekannte Gemäldeſammlung enthält viele ſeltene Stücke alter Meiſter.

471. Den 6. zu Weißenſee der k. Kreisrichter Friedrich Ferd. Stollberg, im 45. J.

472. Den 6. zu Köthen der Hauptmann a. D. Anton von Trützſchler, 45. J. a.

473. Den 6. zu Iſerlohn der Kreisphyſikus Dr. Karl de Weys, im 40. J.

Digitized by Google

474. Den 7. zu Meurs der emer. Lehrer am Progymnasium Heinr. Limborg, im 90. J.

475. Den 7. zu Weimar der Geh. Regierungsrath Christian Friedr. Schmidt, Ritter des Hausordens der Wachsamkeit oder vom weißen Falken, des preuß. rothen Adlerorden 3. Kl. und des sachsen-ernestin. Hausordens. Er war Klaviervirtuos im edelsten Sinne, der insbesondere den Geist der beethoven'schen Komposition tief erfaßt hatte und ihn darzustellen wußte, wie kaum ein Anderer.

476. Den 9. zu (?) der k. preuß. Sek.-Lieutn. im Landw.-Bat. (Wriezen) 35. Inf.-Rgmts., Münch.

477. Den 10. zu Halle der k. preuß. Oberstlieutenant Günther von Bünau, Führer des 2. Aufgebots des 31. Landw.-Reg. aus Erfurt, im 58. Lebensj.

478. Den 10. zu Berlin der Landschaftsmaler Ludwig Eduard Lütke.

479. Den 10. zu Detmold der Regierungspräsident Petri, 76 J. alt, nachdem er bis zum letzten Augenblick in seinem Amte unermüdet wirksam gewesen.

480. Den 10. zu Berlin der Geh. Legationsrath Dr. Friedr. Aug. Pfeifer, Ritter des rothen Adlerordens 2 Klasse, im 77. J.

481. Den 11. zu Berlin der Geh. Kanzlei-Sekretär Ludwig Freter, Ritter des eisernen Kreuzes 2. Kl.

482. Den 11. zu Landau kriegsrechtlich erschossen der bayer. Artillerie-Lieuten. Theodor Graf v. Fugger-Glött, bei'm pfälzischen Aufstand betheiligt.

483. Den 11. der pens. Major vom vorm. 1. Gumbinn. Ldw.-Reg. von Sanden.

484. Den 13. zu Dresden der Dr. med. Günz.

485. Den 13. zu Liebschütz (Prov. Sachsen) der k. Premier-Lieutenant Georg Christoph von Wölker, im 80. J.

486. Den 14. zu Weißenfels der Rektor Joh. David Eydam, im 63. J.

487. Den 14. zu Habnenburg bei Mölln der Hof- und Kanzleirath F. L. Fidler, im 77. Lebensj., hinterläßt Witwe, Kinder u. Schwgrkdr.

488. Den 14. zu Darmstadt der Kammersänger Haehnle, hinterläßt ein Vermögen von 80,000 Gulden an „lachende" Erben.

489. Den 14. zu Krimmitzschau der Kaufmann Oehler, Ritter des k. sächs. Verdienstordens, 73 J. alt.

Digitized by Google

490. Den 14. zu Genf Dr. med. Joh. Ludwig Prevoſt, durch ſchätzenswerthe phyſiologiſche Forſchungen rühmlich bekannt, ſeit 1820 Mitglied der ſchweiz. naturforſchenden Geſellſchaft, geb. 1790.

491. Den 14. zu Bremen der fürſtl. ſchwarzb.-ſondersh. Hofrath Dr. jur. Dan. Schütte, in den Jahren 1806 ff. Unternehmer des dortigen Theaters, Verfaſſ. der Schriften: De praescriptione litispendentiae etc. Gött. 1784. — Ueber den Vortheil ſtehender Theater. Bremen 1806. — Helikon oder der Muſenſitz, muſikaliſch-allegor. Vorſpiel. Ebdſ. 1806. — Geſetze für das bremer Theater. Ebdſ. 1807. — Mit Gondela: Die Befreiung der Weſer, ein Prolog. Ebdſ. 1813. — Antheil an Gerber's Lexikon der Tonkünſtler (1790). — Tagebuch des brem. Theaters von 1793—1796; in den „rhein. Muſen". — Viele Gelegenheitsgedichte. Er war am 6. April 1763 zu Bremen geboren.

492. Den 14. zu Berlin der k. Geh. Sekretär im Kriegsminiſterium Karl Wilh. Ulrich.

493. Den 15. zu Lübeck der Muſikdirektor Bach, durch mehere Kompoſitionen rühmlich bekannt.

494. Den 15. zu Dresden der k. ſächſ. Artillerie-Oberſt a. D. K. Ado. Dietrich, bis 1849 Direktor des k. Zeughauſes, 1834 ff. Mitarbeiter an Gersdorff's Repertorium im Fache der Artilleriewiſſenſchaft und Kriegsgeſchichte.

495. Den 15. zu Gurkow bei Friedberg in d. NM. der Prediger Nathanael Dittmarſch.

496. Den 15. zu Eßlingen der penſ. k. würt. Ober-Juſtizrath Faulhaber, 79. J. a.

497. Den 15. der penſ. Gen. Arzt des VIII. Armee-Korps, Dr. Hübner.

498. Den 15. zu Berlin der k. Hofrath Joh. Karl Auguſt Scheffler, im 69. J.

499. Den 16. zu Berlin der Geh. Hofrath und Hof-Staats-Sekretär Illaire.

500. Den 16. zu Bern der Oberſtlieutenant Abraham Röſſelet, Bataillonskommandant unter Napoleon, geb. 8. Jan. 1770 zu Bern.

501. Den 17. zu Kleve der Konſiſtorialrath Hermann Schultheis, 90 J. a.

502. Den 17. zu Ingolſtadt auf der Durchreiſe nach Mainz der k. k. öſterreich. Feldmarſchall-Lieutenant und Artillerie-Kommandant der Bundesveſtung Mainz, Johann Ullmann, 64 J. alt. Deſſen Leichnam wurde

Digitized by Google

am folgenden Tage unter Militärbegleitung und üblichen Geschützsalven aus der Stadt geleitet und nach seinem Begräbnißort Mainz transferirt.

503. Den 18. zu Leipzig der Domherr Georg Adolph von Leipziger, Senior des Hochstifts Meißen.

504. Den 18. zu Berlin der k. Kanzleirath Joh. Frdr. Riedlich.

505. Den 18. zu Berlin der Doktor Olivier, im 85. J.

506. Den 18. zu Emmerich der katholische Pfarrer C. Wolberg zum heil. Martinus, geb. am 20. Febr. 1796, zum Priester geweiht am 1. März 1820.

507. Den 19. zu Dresden der k. sächs. Steuer-Inspektor Rollain.

508. Den 20. am Bord auf der Fahrt nach Madeira der Schriftsteller Alexis Gretsch.

509. Den 20. zu Leipzig der Stadtgerichtsrath Werner Konrad Ernst Heimbach, im 73. J.

510. Den 21. zu Fulda Dr. Vinc. Adelmann, geh. Medicinalrath, alt 72 J. 2 Mon. 8 Tage.

511. Den 21. zu Kervenheim der Kaplan H. C. Cronenberg, geb. am 15. Febr. 1796, zum Priester geweiht am 6. April 1825.

512. Den 21. zu Lütjenburg (Holstein) Emil Groth, Lieutenant bei dem 4. Jägerkorps der schleswig-holstein. Armee, Sohn von dem Hauptpastor H. Groth daselbst.

513. Den 21. zu Duelmen der kath. Pfarrer und Rektor der Kirche zu Haus Duelmen in Westphalen F. S. Wessendorf, geb. am 4. März 1790, zum Priester geweiht am 12. Juni 1813.

514. Den 22. zu Trutzig in der Neumark der kön. Hauptmann a. D. Friedr. Paul von Brand, Ritter des Johanniter-Ordens, im 80. J.

515. Den 22. zu Minden der zweite kath. Pfarrer B. Brotzmann, geb. am 16. Sept. 1781, zum Priester geweiht am 22. Juni 1805.

516. Den 22. zu (?) der k. preuß. aggr. Hauptmann vom 1. Garde-Reg. z. F. Graf Finck v. Finckenstein.

517. Den 22. zu Wien Ant. Richter, akadem. Maler und außerordentl. Professor an der k. k. Akademie der Künste, im 69. Lebensj.

518. Den 23. zu Effelder der Pfarrer Habenstein, 55 J. alt.

519. Den 23. zu Wien der österreich. Oberst Prinz Moritz von Nassau, Bruder des Herzogs von Nassau.

Digitized by Google

520. Den 24. zu Erfurt der Ober- und Geh. Regierungsrath Ditmar, 74 J. a.

521. Den 24. zu Belecke (Provinz Westphalen) der kath. Jubilarpriester und Pfarrpropst Everhard Bigener, an Alterschwäche und hinzugetretenem Schlage. Er wurde geb. am 15. Juni 1772 in Attendorn, begann seine Studien auf dem Gymnasium daselbst und vollendete sie auf der Universität zu Köln, wo er auch am 25. Oktober 1795 zum Priester geweiht wurde. Darauf lebte er als Vikarius und Kaplan in Attendorn, bis er am 9. Mai 1817 die Pfarrei Lenne übernahm, von welcher er am 30. Nov. 1830 zur Pfarrpropstei Belecke befördert wurde.

522. Den 25. zu Morlens im Kanton Freiburg der kath. Pfarrer Roman Gottofrey.

523. Den 26. zu Leipzig Mar Otto Krämer, ordentl. Lehrer an der 1. Bürgerschule, Verf. der Schriften: Lehrbuch für Anfänger. 1836. — Anweisung zum Leseunterricht nach vorstehendem Lehrbuche. 1836. — Originalwerk über einen ganz neuen Unterrichtsgang. 3 Hfte. 1844, — im 48. Lebensj.

524. Den 26. zu Mühlheim am Rhein der Lehrer an der evang. Elementarschule Friedr. Treßler, im 66. J.

525. Den 26. zu Koburg der herzogl. Finanzrath Phil. Christian Schraidt, 64 J. a.

526. Den 26. auf Seedorf (Holstein) der Gutsinspektor K. F. Beß, im 75. Lebensj., hinterl. Witwe.

527. Den 27. zu Gartikow bei Kyritz der Prediger J. C. A. Gründler, im 65. J.

528. Den 27. zu Weimar Alexander Frhr. von Biegesar, Lieutenant und Adjutant im k. preuß. zweiten Garde-Regiment.

529. Den 28. zu Eichstädt der erste Direktor des k. Appellations-Gerichts von Mittelfranken Frz. Bauer, Ritter des Civil-Verdienstordens der bayer. Krone und vom h. Michael, im 64 J.

530. Den 28. zu Berlin der als Staatsgläubiger des ehemaligen Königreichs Westphalen bekannte H. Böhme. Er war in Halberstadt ansässig, daselbst Kommissionär und hielt sich nur in der letztern Zeit zeitweilig, zur bessern Unterstützung seiner sogar vom Könige von Preußen anerkannten und nur bis zur Verständigung mit den gleichfalls betheiligten Mächten Hannover, Kurhessen, Gotha u. a. m. ausgesetzten, gerechten Ansprüche in Berlin auf, während seine Familie in Halberstadt verblieb, wo er seit 1803 gewohnt hat.

Digitized by Google

531. Den 28. auf dem Schlosse zu Rüdenhausen der Graf Christian Friedrich zu Castell.

532. Den 28. zu Schwichteuberg (Brandenbrg.) der Kammerrath Karl Friedr. Phil. Ladewig.

533. Den 29. zu Berlin die Gattin des Hofopernsängers Böttcher geb. Schulz, früher Solotänzerin am Hoftheater zu Berlin.

534. Den 29. zu Neumünster (Holstein) der Gastwirth H. H. Dabelstein im 60. Lebensj., hinterläßt Witwe, Kinder, Schwgrkdr. und Enkelinn.

535. Den 29. zu Darmstadt Wilh. Kekule, pens. Direktor des großh. Kirchen- und Schulraths.

536. Den 29. zu Halle die Baronesse Louise v. Lichnowska, Aebtissin des freiweltlichen v. Jena'schen Fräuleinstifts, nach kurzem Krankenlager an einem nervösen Fieber, in dem Alter von 66 Jahren. Ihr folgt die Achtung und herzliche Trauer Aller, die ihren ehrenwerthen Charakter, ihre wohlwollende und wahrhaft fromme Gesinnung näher gekannt. Besonders beklagten die Kanonissinnen des Stifts mit gerechtem Schmerze diesen Verlust; denn sie war ihnen eine milde Vorsteherin, eine redliche Freundin und treue Führerin auf dem Wege durch dieses Leben.

537. Den 29. zu Herisau im Kanton Appenzell A. Rh. der Landammann Joh. Jakob Schläpfer, der 22,000 Franken zu gemeinnützigen Zwecken vergabte.

538. Den 29. zu Braunschweig der herzogl. braunschw. Postmeister Justus Friedrich Schottelin, 76 J. a., am Schlagflusse.

539. Den 30. zu Biberich die Sängerin Frau Johanne Schmidtgen.

540. Den 30. zu Niederwutzschwitz (Sachsen) der k. sächs. pension. Premierlieutenant Christian Friedrich Seyffarth, 73 J. a.

541. Den 30. zu Oldenburg der Geh. Hofrath Wienken, im 90. J.

542. Den 31. in Salzwedel der Geh. Justizrath und Land- u. Stadtgerichts-Direktor Karl Ludwig Carßow a. D., in Folge gänzlicher Entkräftung in dem Alter von 76 Jahren. Er hinterließ eine Gattin.

543. Den 31. zu Jüchen (Rheinpr.) der Oberpfarrer zu Bierßen Wilh. Heinr. Kruchen, 57 J. a.

544. Im März zu Sissach im Kanton Baselland der Unterstatthalter Gorster.

Digitized by Google

545. Im März zu Schwerin der Apotheker Sarnow in Lübz, Sohn des Hofapothekers Sarnow zu Schwerin im 38. Lebensjahre, welcher von den hinterlassenen Seinigen wie von zahlreichen Freunden sehr betrauert wird.

April.

546. Den 1. zu Schalkau der pens. herzogl. Oberförster Georg Götze, im 67. Lebensj.

547. Den 1. zu Thurm im Schönburg'schen der Pastor J. C. Künstler, im 78. J.

548. Den 1. zu Keltinghusen (Holstein) J. Solterbeck, früher Sekretär bei dem Grafen Konrad zu Rantzau auf Breitenburg, hinterläßt Witwe u. 1 Sohn.

549. Den 2. zu Hörstel der kath. Kaplan J. H. K. Bosse, geb. am 1. März 1820, zum Priester geweiht am 29. Mai 1847.

550. Den 2. zu Stuttgart der k. würt. Bergrath Dr. Friedrich Degen, im 84. J.

551. Den 2. zu Unterliederbach die Gräfin Karoline zu Ysenburg-Meerholz, Stiftsdame des Stiftes Wallerstein. Die Dahingeschiedene wird wegen ihres frommen und wohlthätigen Sinnes in nähern und weitern Kreisen tief betrauert.

552. Den 3. zu Bochum der Doktor med. Konrad Flügel, im 64. J.

553. Den 3. zu Solothurn plötzlich der Alt-Kantonsrath Joseph Graf, Mitglied des Geschwornengerichtes, 66 J. a.

554. Den 3. zu Stettin der k. Ober-Regierungsrath Joh. Ludwig Heim. Er hinterließ eine Gattin, Charlotte, geb. Hagemann, 2 Söhne und eine Tochter.

555. Den 3. zu Fürstenwalde der kön. Oberförster Meir, 75 J. a.

556. Den 3. zu Großenhain der prakt. Arzt Dr. med. Frdr. Aug. Pohl, 49 J. a.

557. Den 3. zu Wallbruch der k. Schiffskapitän a. D. Karl Gottfr. Schmidt, 66 J. a.

558. Den 3. zu Dresden der Kaufmann und Stadtrath Joh. Christoph Stavenhagen.

559. Den 3. zu Lobberich (Rheinpr.) der k. Friedensrichter Justizrath Dr. Theodor Stomps, Ritter des rothen Adlerordens, im 55. J.

Digitized by Google

560. Den 4. zu Müllheim der bekannte Schriftsteller Gustav Bacherer.

561. Den 4. zu Hubertusburg der k. Hof-Kaplan und Pfarrer Kirpal, 60 J. a.

562. Den 4. zu Rendsburg der frühere Kanal-Kontroleur Pt. Petersen Schmidt, hinterl. Kinder.

563. Den 5. zu Brandenburg der Major a. D. von Bardeleben, im 77. J.

564. Den 5. zu Rumeln bei Meurs d. Lehrer Herm. Elfermann, 38 J. a.

565. Den 5. zu Hamburg nach längerem Leiden Nik. Ludwig Hachmann, Dr. med. et chir., im 48. Lebensjahre.

566. Den 5. zu Flensburg der Kaufm. P. N. Hansen, im 67. Lebensj., hinterl. Kdr. u. Schwgrkdr.

567. Den 5. zu Indiana in Texas auf einer Reise der deutsche Missionär J. A. Jacobs.

568. Den 5. zu Bleckede a. d. Elbe der k. hannov. Zoll-Direktor Niederheitmann, im 63. J.

569. Den 5. zu Eisenach der Erbmarschall und Domherr Hans Georg Friedr. Aug. Frhr. von Oldershausen, im 80. J.

570. Den 5. zu Altenburg der seit 1836 fungirende Vicekirchner Stamm, 48 J. a.

571. Den 5. zu Niedersachswerfen, Grafschaft Hohenstein, im Alter von 87. Jahren der Konsistorialrath, Pastor emer. Joh. Friedemann Aug. Volborth.

572. Den 6. zu Marienburg der k. Oberbau-Inspektor C. A. Gersdorff.

573. Den 6. zu Solothurn der Alt-Regierungsrath Karl Maria Vogelsang, ein im Finanzfache sehr tüchtiger Beamteter, geb. daselbst 27. Febr. 1769.

574. Den 7. zu Köln der Kreis-Sekretär a. D. Ferd. Hochstetter, 70 J. a.

575. Den 7. zu Oelsnitz im Voigtlande der Kaufmann und Fabrikant Friedr. Wilh. Patz, Inhaber der Firma Patz u. Komp.

576. Den 8. zu Flensburg Joh. Heinr. Bärens, früher Lombardverwalter, hinterl. Witwe u. Kdr.

577. Den 8. zu Zürich David Kitt, früher Kaufmann, unter dem Namen „Philalathes" durch seine Vertheidigungsschriften für den Katholicismus: Beleuchtung der Vorurtheile wider die kath. Kirche von einem protest. Laien. (Luzern 1835. 3. Aufl. 3 Bdchen. 1843.) — Der Jesuitismus, treu geschildert von einem unbefangenen

Digitized by Google

Protestanten. (Zürich 1841. 3. Aufl. 1846.) — Worte eines Protestanten aus dem Kanton Zürich über die aargau'schen Zustände. (Luzern 1844) rühmlich bekannt, 73 J. a.

578. Den 8. auf dem Rittergute Laar in Kurhessen der herz. sächs. geh. Finanzrath und Ritter des herzogl. sächs. ernestinischen Hausordens, Joh. Christian von Weiß aus Glücksbrunn bei Eisenach.

579. Den 9. zu Rudisleben bei Arnstadt der Gutsbesitzer Ludwig Böttcher.

580. Den 9. zu Verden der pens. Lieutenant und Regiments-Quartiermeister Heinr. Jak. Denicke, im 84. Jahr.

581. Den 9. zu Paris der würt. Kammerherr, Legationsrath und Geschäftsträger zu Paris, Freiherr von Maucler, 38 J. a.

582. Den 10. zu Meiningen der pens. herzogl. sächs., fürstl. turn u. taxischer Lehns-Postamts-Verwalter Joh. Adam Dreysigacker, im 77. Lebensj.

583. Den 10. zu Pesth in seinem 70. Lebensjahre an den Folgen einer Erkältung Fritz, der treue und brave Geschäftsführer der Herren G. Kilian sen. u. Weber, in deren Interesse er 42 Jahre gewirkt hat.

584. Den 10. zu Henstedt der von hanstein'sche Revierförster Georg Sebast. Scheider, im 78. Lebensj.

585. Den 10. zu Bonn der Kaufm. Peter Schugt, im 87. J.

586. Den 10. zu Leisnig der Diakonus an der Stadtkirche Joh. Karl Glo. Siegel, im 52 J.

587. Den 10. zu Eberbach der prakt. Arzt Dr. Joh. Karl Glo. Thalheim.

588. Den 11. zu Aschaffenburg der Fabrikbesitzer Aloys Dessauer, im 88. J.

589. Den 11. zu Würzburg der ehemal. Kanonikus des Kollegiatstiftes Neumünster, Adam Hübner.

590. Den 11. zu Prag der Generalmajor und Brigadier Philipp Edler v. Weiß, geb. am 3. August 1795 zu Cilli am Rhein.

591. Den 11. zu Greiffenberg in Pommern der Rechtsanwalt Wernicke, 39 J. a.

592. Den 12. zu Dresden Dr. Rob. Böhme.

593. Den 12. zu London die ausgezeichnete Pianistin Madame Dulcken, Schwester des berühmten deutschen Violinspielers David, 38 J. a. Sie lebte seit einer Reihe von Jahren in London, wo sie als Lehrerin vorzüglich gesucht war.

Digitized by Google

594. Den 12. zu Solothurn der Amtsrichter Franz Kulli, früher viele Jahre Stadtschreiber, 75 J. a. Er hatte 1798 am deutschen Kollegium in Rom Theologie studirt und war schon zum Subdiakon geweiht worden, als die Anstalt in Folge der politischen Ereignisse aufgehoben wurde und er in die Heimath zurückkehrte. Er blieb nun Subdiakon, betete täglich sein Brevier und studirte seine alten theolog. Schriften, ohne je Priester zu werden und geistliche Funktionen zu verrichten. Er war als Ehrenmann, aber auch in seinen Ansichten und im Leben durch seine Sonderbarkeiten bekannt.

595. Den 13. zu Wyl im Kanton St. Gallen der Kapuziner P. Hieronymus Knüsi, Senior des dasigen Klosters, legte 1. Okt. 1811 die feierlichen Gelübde ab, geb. 24. Okt. 1790 zu Langendorf im Kanton Soloth

596. Den 13. zu Warendorf der k. Kreisgerichts-Direktor Karl Lampe, im 49. J.

597. Den 13. zu Danzig der Major a. D. vom vormal. 4. ostpreuß. Landw.-Ref.-Bat., zuletzt Geh. Justizrath und Land- und Stadtgerichts-Direkton in Danzig, Oelrichs.

598. Den 14. zu Zebden a. d. O. der k. preuß. Justizrath Heinr. Falcke.

599. Den 14. zu Wandlitz (Brdnbrg.) der Prediger Felgentreber.

600. Den 14. zu Oldenburg der Obergerichts-Anwalt Gramberg.

601. Den 14. zu Rendsburg der Bürger J. D. Heidemann, 62 J. alt, im 34. Ehejahre mit Henriette, geb. Iversen, ihr 4 Söhne nachlassend, von denen einer in Amerika.

602. Den 14. zu Berlin der Registratur-Rath Fr. Jaenicke.

603. Den 16. zu Berthelsdorf bei Herrenhut der Brüderunitäts-Direktor Gregor, 63 J. a.

604. Den 16. zu Berlin der Geh. Hofrath und Ehrenbürger Joh. David Heegewald, reichlich gesegnet in seinem Besitze, im fast vollendeten 77. Lebensjahre. Die Armendirektion, der er seit 1821 angehörte, erlitt dadurch besonders einen schmerzlichen Verlust; denn er leistete ihr ausgezeichnete Dienste. Voller Liebe zu seinem Berufe, widmete er demselben die seltenste Thätigkeit und Ausdauer. Durch seinen lebhaften Sinn für alles Edle, Gute und Schöne, durch seine liebevolle Gesinnung und treue Hingebung erwarb er sich die ungetheilte Anerken-

mung seiner Amtsgefährten und der Kommunalbehörden, bei denen sein Andenken stets fortleben wird.

605. Den 16. zu Ruttersdorf bei Roda der dasige Schullehrer Lamb, 30 J. a. Er wurde im Schullehrerseminar zu Erfurt gebildet und hat sein Schulamt kaum 2 Monate verwaltet.

606. Den 16. zu Berleburg der Rentmeister Stremmel.

607. Den 16. zu Münstereifel der Gymnasiallehrer Karl Matth. Wolff, 59 J. a.

608. Den 17. zu Dresden Dr. th. Adolph Fr. Ed. Karg, früher seit 1811 Pastor subst. zu Johnsdorf, 1812 Diakonus, 1818 Pfarrer zu Zwönitz, 1823—1840 Pfarrer und Superintendent zu Meißen, seitdem emeritirt. — Verf. der Schriften: Sentent. patrum prior. seculor. de justificat. natura. Viteb. 1806. — Dissert. histor. de via, quam Jesus et App montrarunt, homini salutis sempit. ac peccator. a Deo impetr. veniae causa ineunda. Schneeb. 1815. — Predigt bei der Rückkehr des Kön. v. Sachsen gehalten. Ebds. 1815. — Synopsis historiae religionis et eccl. christ. Lips. 1817. — Lilium religiosar. post Lutherum inter Evangelicos ipsos agitatar. et per concord. formul. compositar. enarratio. Ibid. 1817. Ed. 2. 1833. — Encyclopaedia theol. et methodolog. futuris theologis. Ibid. 1822. — Hebräische Chrestomathie. Ibid. — Dissert. inaugural. ... Bonnae 1826. — Antheil an Hildebrand's Repertor. f. d. Angelegenh. des evang. Predigtamtes Bd. 1. 1825.

609. Den 17. zu Lülsdorf b. Köln der Pfarrer Joh. Jak. Scherer, Ritter des rothen Adlerordens, 82 J. a.

610. Den 18. zu Dresden der M. Mor. Hirschof.

611. Den 18. zu Brüssel Baron Friedrich von Reiffenberg, nach langer, schmerzvoller Krankheit. Schwer leidend, blieb ihm bis zum letzten Augenblicke ungeschwächte Geisteskraft. Noch am Abend vor dem Todesmorgen widmete er sich wissenschaftlicher Beschäftigung. Die Anerkennung seiner Verdienste um Wissenschaft und Kunst, seiner rastlos literarischen Thätigkeit, seiner hohen geistigen Befähigung sprach sich an seinem Grabe aus. Gelehrte, ehrenwerthe Männer Belgiens, Gachard, Marschal, Matthieu, Capellmanns u. Schoonen erinnerten sich und ihre zahlreiche Umgebung — denn neben den Mitgliedern der Akademie, welcher der Verst. angehörte, waren viele Gelehrte und Künstler Brüssels demselben zu seiner Ruhe-

Digitized by Google

ſtätte gefolgt — an den verehrten Dahingeſchiedenen, an Belgiens Verluſt.

612. Den 18. zu Spandow der Kreis- und Stadtphyſikus Dr. Karl Julius Schultze.

613. Den 18. zu Kiſſingen der Hauptmann und Komp.-Chef im 39. Inf.-Reg. James Edwin Freiherr von Seckendorff aus Mainz.

614. Den 18. zu Mainz der Rittmeiſter Wetterhahn, ſeit 1816 Kommandant der in Rheinheſſen ſtationirten großh. heſſ. Gensd'armerie.

615. Den 19. zu Skeitbar (Sachſen) der Paſtor Schubmann.

616. Den 20. zu Marienthal der emeritirte kathol. Pfarrer H. Fueſt, Jubilar des Prieſterthums, geb. am 3. Nov. 1769, zum Prieſter geweiht am 21. März 1793.

617. Den 20. zu Herleshauſen, einem Landgute des Landgrafen Karl von Heſſen, der kaiſ. ruſſ. General der Kavallerie Prinz Ernſt von Heſſen-Philippsthal-Barchfeld. Er war geboren den 28. Jan. 1789 und ging, als ſich Napoleon 1807 das Kurfürſtenthum Heſſen zueignete, in ruſſiſche Militärdienſte. Im J. 1812 kämpfte er tapfer mit gegen den andringenden Eroberer, wobei er an der Moskwa durch einen Kanonenſchuß ein Bein verlor. Seine letzten Jahre verlebte er in Barchfeld, wo ſeine irdiſche Hülle am 23. April unter großer und allgemeiner Theilnahme beſtattet wurde.

618. Den 21. zu Berlin der Lehrer und Literat L. Redslob.

619. Den 21. zu Bremen der Arzt und Garniſonsarzt Dr. Georg Heinr. Schumacher, im 39. J.

620. Den 21. zu Schleswig der Auskultant, Dr. jur. Emil Schnell, im 32. Lebensjahre, Schwager von Dr. Müller in Kiel.

621. Den 21. zu Poſen A. Woykowski, Firma: L. Schirmer'ſche Buchhandlung.

622. Den 22. zu Wittſtock der Bürgermeiſter Heinr. Kunth.

623. Den 22. zu Weimar der großh. Geleitsamtmann Wilh. Peterſilie.

624. Den 22. zu Weimar der Major v. Schlegel. Er war als Soldat und als Menſch gleich ausgezeichnet, hatte ſeit dem J. 1806 alle Feldzüge, bei denen das weimar'ſche Militär betheiligt war, ohne Ausnahme mitgemacht und in Folge derſelben ſich ſchwere Leiden zugezogen.

Digitized by Google

625. Den 22. zu Kriel bei Köln der Pfarrer Joh. Suitbert Fowinkel.

626. Den 23. zu (?) der kön. preußische Major im 5. Artill.-Regim., Bergwelt.

627. Den 23. zu Schweikershain bei Waldheim der Pastor Friedr. Aug. Buschmann.

628. Den 23. zu Lübenhagen bei Köslin der Oberforstmeister Karl Ludwig Wilhelm v. Schmeling, Johanniterritter.

629. Den 23. zu Thomson in den nordamerikan. Freistaaten der kath. Missionär P. Klemens Schweizer, Priester aus der Versammlung des kostbaren Blutes, gebürtig aus dem Großherzogthum Baden.

630. Den 23. zu Lippstadt in Westphalen Georg Ernst Ad. Wahlert, Rektor der das. Stadtschule, vorher Direktor einer Erziehungsanstalt zu Iserlohn, durch zahlreiche Schriften belletristischen und besonders pädagog. Inhalts (Hermann od. d. Befreiung Deutschlands. Schauspiel 1816. — Joh. Gray. Trauersp. 1821. — Deutsche Sprachlehre für Schulen 1825. 5. Aufl. 1839. — Deutsche Geschichte für Schulen 1827. — Französ. Sprachlehre 1828. — Engl. Schulgrammatik 1829. 4 Aufl. 1848. — Uebungsbuch zum Uebers. in's Englische 1833. 3. Aufl. 1847. — Lehrb. der kaufmänn. Arithmetik. 2 Thle. 1833. 2. Aufl. 1843. — Engl. Lesebuch 1835. — Theor.-prakt. Lehrbuch der italien. Sprache 1839. 2. Aufl. 1845. — Vollständ. theor.-prakt. Lehrbuch der französischen Sprache 1843 u. m. a.) bekannt, geboren zu Neindorf im Halberstädt'schen am 28. Sept. 1782.

631. Den 23. zu Dörrbach bei Creuznach der Lieut. v. d. Art. a. D. Friedr. Wolff, im 41. J.

632. Den 25. zu Berlin der Generallieutenant und Generaladjutant des Königs von Preußen, so wie Kommandeur der 5. Division und ehemal. Gesandter zu Wien und Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Freiherr von Canitz und Dallwitz. Er wurde am 28. April mit großer Feierlichkeit auf dem Garnisonkirchhofe bestattet, woran selbst die Prinzen Karl, Friedrich und Adalbert, sowie eine große Versammlung aus der zahlreichen Generalität, viele hohe Staatsbeamtete, Stabs- und andere Officiere der Garnison Antheil nahmen.

633. Den 25. zu Bautzen der k. sächs. Hauptmann v. d. Artillerie C. C. Hübner, im 67. J.

634. Den 25. zu Berlin der Rechtsanwalt, Justizrath Nobiling.

Digitized by Google

635. Den 25. zu Grochwitz in Preußen der österr. Feldmarschall-Lieuten. Joseph Friedrich Frhr. v. Palombini, 75 Jahre.

636. Den 26. zu Bern Franz Gaudard, seit 1820 zum Predigtamte ordinirt, seit 1822 Zuchthausprediger, seit 1831 Helfer am Münster, geb. d. 14. Dec. 1798 zu Bern.

637. Den 27. zu Bad Homburg der k. bayer. Landkommissär in Zweibrücken, Friedr. Boy, 41 J. a.

638. Den 27. zu Düsseldorf der königl. Ober-Wegebauinspektor Theodor Wormstall, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl.

639. Den 28. zu Koburg der als Kanzelredner, theologischer und vorzüglich für Begründung von Wohlthätigkeitsanstalten, Erziehungsinstitute und milden Stiftungen thätiger Schriftsteller auch über die Grenzen seines engeren Vaterlandes hinaus bekannte und geschätzte Doktor der Theologie G. M. Amthor, Pfarrer von Gauerstadt im Herzogthum Koburg. Denkmale seines Gedächtnisses hat er sich selbst in einer Reihe der trefflichsten Institute gesetzt, die er theils begründet, theils erhalten und so wird auch sein uneigennütziges, ein der Erbauung und Erleichterung der Noth seiner Mitmenschen, sowie dem Studium bis zu seinem letzten Athemzuge geweihtes Leben in ehrendem Andenken erhalten werden.

640. Den 28. zu Laufen im Kanton Bern in seinen besten Jahren der Bezirksarzt Dr. Joseph Cueni.

641. Den 29. zu Neu-Ruppin der königl. Superintendent Dr. Leps, 57 J. a.

642. Den 29. zu Dresden der emer. Kriegszahlmeister Heinr. Gli. Zacharias, im 75. J.

643. Den 30. zu Lockstedt bei Hamburg der weiland Justizrath und Zollverwalter K. Fr. Jensen, alt 71 J. 2½ M., hinterl. Ww. u. 2 Töchter.

644. Den 30. zu Dresden der Zoll- und Steuerdirektor Hans Karl Friedrich von Rostitz-Drzewiecki, im 43. J.

645. Den 30. zu Litschkau bei Saaz der verdienstvolle, auch als Literat rühmlich bekannte Ober-Rabbiner der ehemal. elbogner und saazer Kreise, Dr. Salomon Sachs aus Lichtenstadt bei Karlsbad, im kräftigsten Mannesalter.

646. Den 30. zu Winterthur der Alt-Regierungsrath Joh. Rud. Sulzer, Mitglied der Militärkommission, 60 J. a.

Digitized by Google

647. Im April zu Berlin die Wittwe des Fürſten Blücher von Wahlſtadt, eine bis dahin trotz ihres vorgerückten Alters noch geſunde und heitere Frau. Sie war die zweite Gemahlin des berühmten Feldherrn und eine Schweſter des jetzt in Berlin als Privatmann lebenden Generals Colomb. Die Fürſtin bezog eine Penſion von 6500 Thlr.

648. Im April zu Mels im Kanton St. Gallen der Oberſt Dekrette.

649. Im April zu Cornol im Kanton Bern der kath. Pfarrer von Glovelier, Joſ. Klemens Queloz, geb. 11. Juli 1800 zu St. Brair, ſeit 1825 Prieſter und Profeſſor am Gymnaſium zu Delsberg, ſeit 1829 Pfarrer zu Glovelier.

650. Im April zu London eine ſehr bekannte Frau, Madame Tuſſaud, Inhaberin des großen Wachsfiguren-Kabinets. In Bern geboren, kam ſie ſchon als Kind nach Paris zu einem Oheim, der ſie in den bildenden Künſten unterrichtete. Sie hatte, wie ſie ſich zu rühmen pflegte, die Ehre, Madame Eliſabeth im Zeichnen und Modelliren Unterricht zu geben. Im J. 1802 zog ſie von Frankreich nach England und legte da mit Glück ihre Sammlung an. Sie hat das hohe Alter von 90 Jahren erreicht.

Mai.

651. Den 1. zu Esbeck im Dekanate Geſecke der kath. Pfarrer C. Dopmeier, geb. am 18. Sept. 1803, zum Prieſter geweiht 12. März 1808.

652. Den 1. zu Altona unerwartet der Obergerichtsadvokat Joſ. Mich. Fr. Lempfert, hinterl. Ww. und Geſchwiſter.

653. Den 1. zu Halle der Buchhändler Richard Mühlmann, im 35. J.

654. Den 1. zu Hindenlang in Bayern der Dekan und Pfarrer F. X. Wankmüller, geiſtl. Rath, ſeit 48 Jahren Pfarrer daſelbſt.

655. Den 2. zu Ortelsburg der königl. Steuerinſpektor Grimm.

656. Den 2. zu Preßburg der Profeſſor am daſigen evangel. Lyceum, Tob. Gfr. Schröer, bekannt durch zahlreiche Schriften: Kurzgef. deutſche Sprachlehre 1820. 2. Aufl. 1825. — Blumenleſe aus den vorzügl. Werken deutſcher Klaſſiker 1821. — Kurze Geſch. der deutſchen

Digitized by Google

Poeſie u. Proſa 1830. — Isagoge in eruditionem aestheticam 1842. — Archaeologia Graecorum et Romanorum 1843 u. a.; dann pſeudonym als Chr. Oeſer: Weihgeſchenk für Frauen u. Jungfrauen. Briefe üb. äſthet. Bildung u. weibl. Jugend 1838. 3. Aufl. 1846. — Pallas Athene und die kleinen Griechen. Leſebuch f. Knaben 1839. — Weltgeſchichte f. Töchterſchulen u. zum Privatunterricht. 3 Thle. 1841. 3. Aufl. bearbeitet von C. G. Neudecker 1848. — Geſch. d. deutſchen Poeſie in leichtfaßl. Umriſſen 2 Thle. 1844. — Geſch. d. Deutſchen, dem Volke erzählt unter Mitwirkung von C. Nacke 1847 u. a. m.

657. Den 2. zu Spandow der Hauptmann Julius von Oertzen.

658. Den 2. zu Hamburg der Oberſt eines dort garniſonirenden preuß. Huſarenregiments, Graf Weſtarp, nach längerer Kränklichkeit. Am 7. Mai fand ſein Begräbniß mit feierlichem Gepränge Statt. Außer zwei Söhnen des Verſtorbenen, dem preuß. Generalſtabe und den Officieren des 8. Huſarenregiments, nahmen daran Theil viele Officiere des 15. preuß. Regiments, ſowie die Oberſten Schohl und Nikol mit Officieren der hamburger Bürgergarde und des hamburger Kontingents.

659. Den 3. zu Reichenbach im Voigtl. der Acciſinſpektor, Advokat Chriſtian Ludw. Baumgarten, im 79. J.

660. Den 3. zu Bellikon im Kanton Aargau der Kaplan Joſ. Placidus Rhey, geb. 18. Febr. 1770 zu Wey, ſeit 1796 Prieſter, ſeit 1812 Kaplan zu Bellikon.

661. Den 3. zu Amt Liebenwalde der Domainenrath Runde, im 73. J.

662. Den 4. zu Darmſtadt Bernhard v. Gohren, in früherer Zeit Advokat zu Marburg, der Schwiegerſohn Baldingers, alt 88 J. 2 M. 21 T.

663. Den 4. zu Oldenburg der ehemal. Schauſpieldirektor Gerber, ein zu ſeiner Zeit bedeutender Künſtler, nach vieljähriger Lähmung des Körpers wie des Geiſtes.

664. Den 4. auf ſeinem Landgute zu Lauſanne A. F. Perdonnet, der ſich als Wechſelſenſal in Paris ein großes Vermögen erworben.

665. Den 4. zu Potsdam der Amtsrath Zierenberg, 78 J. a.

666. Den 5. zu Kroſſen der k. Major a. D. Karl Aug. von Rauſſendorff, Ritter des eiſ. Kreuzes, im 74. J.

Digitized by Google

667. Den 6. im Duell (?) Heinr. Joh. Christ. Schleth, Lieuten. im 10. schlesw.-holst. Bataillon, hinterläßt Aeltern und Geschwister zu Harzhof (Schleswig).

668. Den 6. zu Kriegstetten im Kanton Solothurn bei seinem Sohne, dem dasigen Pfarrer, der Fürsprech Joh. Cartier, geb. 6. Mai 1773 zu Oensingen.

669. Den 6. zu Jena der großh. sächs. Major a. D. August Müller.

670. Den 6. zu Kolberg der Kommerzienrath Chr. Friedr. Heinr. Plüddemann, im 74. J.

671. Den 9. zu Döbeln der Rektor der Stadtschule Johannes Barth, 40 J. a.

672. Den 9. zu Berlin der geh. Hofrath a. D. Karl Christian Bethge, im 85. J.

673. Den 9. zu Kopenhagen Prinzessin Juliane Sophie von Hessen-Philippsthal-Barchfeld, Schwester des verst. Königs Christian VIII. von Dänemark, geb. am 18. Febr. 1788, vermählt am 22. August 1812 und seit dem 30. Nov. 1834 Wittwe.

674. Den 9. zu Markt Ippesheim der quiesc. frhrl. von wöllwarth'sche Patrimonialrichter 1. Kl. Friedrich Chstn. Karl Schneider.

675. Den 10. zu Nürnberg der Architekt und Dekorateur Bikt. Manfred Ado. Aler. Heideloff, Lehrer an der dasigen k. Kreisgewerbschule, Bruder des Prof. C. Heid. Herausgeber der „Vorlegeblätter für technische Schulen" 2 Hefte 1837, im 58 Lebensj.

676. Den 10. zu Dortmund der k. Oberbergamts-Kanzlei-Inspektor Jos. Jansen.

677. Den 10. zu Rudolstadt der Steuerrath Ed. North, 52 J. a.

678. Den 11. zu Hersfeld Friedrich Creuzer, Gymnasiallehrer, gebürtig aus Marburg.

679. Den 11. zu Kuchenheim (Rheinpr.) der königl. Justizrath u. Friedensrichter des Kreises Rheinbach, Karl Kaspar Anton Deuster, Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse, im 85. J.

680. Den 13. zu Erfurt der k. preuß. Medicinalrath Dr. med. Joh. Jak. Bernhardi, ord. Professor in der medicin Fakultät der ehemal. Universität, Direktor des von ihm bis in die neueste Zeit sorgfältig gepflegten botanischen Gartens. — Verfass. der Schriften: Systemartiges Verzeichniß der Pflanzen, welche in der Gegend von Erfurt gefunden werden 1 Thl. Erf. 1800. — Catalogus plantarum horti. Erfort. Ib. 1801—08. — Anleit. z. Kenntniß

der Pflanzen z. Gebr. bei Vorleſungen 1 Bd. M. Kpf. Auch u. d. Titel: Handbuch der Botanik. 1. B. 1. Abth. Ebdſ. 1804. — Annalen des Nationalmuſeum der Naturgeſch., überſ. u. m. Anmerkk. Hamb. u. Mainz 1804. — Beobachtungen üb. Pflanzengefäße u. eine neue Art derſelben. M. 1 Kpf. Erfurt 1805. — Von Beurtheilung des geſunden und kranken Zuſtandes organiſirter Körper. Ebdſ. 1805. — Verſuch einer Vertheid. der alten Eintheilung der Funktionen u. einer Klaſſifikation der organiſ. Körper nach derſelben. Ebdſ. 1804. — Handb. der allgem. u. beſ. Kontagienlehre. 1. Tbl. Auch u. d. Titel: Ueber die Natur und Verhüt. des Spitaltyphus u. ſ. w. Ebdſ. 1815. — Ueber d. Begriff der Pflanzenart und ſeine Anwendung. Ebdſ. 1834 u. m. a. Herausg. d. „Thüring. Gartenzeitung", dann des „Allg. deutſchen Gartenmagazin" 8 Bde. 1815—24. Gab heraus: Hecker's Kunſt, die Krankheiten d. Menſchen zu heilen. 4 Bde. Mehere Aufl. 1818 f.. lieferte auch eine große Menge verſchiedener Aufſätze in viele Journale. Er war am 7. Septbr. 1774 zu Erfurt geboren.

681. Den 13. zu Barnaul der kaiſ. ruſſ. Staatsrath Dr. Fr. Aug. Gebler, Oberarzt der kolywan-woſſkreſſensky'ſchen Hüttenwerke, Ritter meherer Orden, ſeit 1832 Korreſpondent der kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg, früher ſeit 1802 Arzt zu Zeulenroda, dann zu Greiz im reuß. Voigtlande, ſeit 1809 in Rußland, Vf. meherer Aufſätze u. Abhandlungen in verſchiedenen mediciniſchen Zeitſchriften, beſonders durch ſeine naturwiſſenſchaftl. Unterſuchungen über die Fauna Sibiriens überhaupt u. die Entomologie insbeſondere, die in den Schriften der petersburger Akademie und anderwärts niedergelegt ſind, rühmlich bekannt, geb. zu Zeulenroda am 15. Dec. 1782.

682. Den 13. zu Chur der Profeſſor Alexander Moritzi. Geboren zu Chur 1806, bildete er ſich zu Genf unter de Candolle, deſſen bevorzugter Schüler er war, ward 1839 Profeſſor der Naturgeſchichte an der höheren Lehranſtalt zu Solothurn und lebte ſeit 1847 wieder in Chur, wo er Stadtrath wurde. — Er iſt Verfaſſer der Schriften: Réflexions sur l'espèce en histoire naturelle. Genève 183.. — Die Pflanzen d. Schweiz, ihrem weſentlichen Charakter nach beſchrieben. Chur 1832. — Die Flora der Schweiz, mit beſ. Berückſichtigung ihrer Vertheilung nach allgemein phyſiſchen u. geolog. Momenten.

Digitized by Google

Winterthur 1844, und von mehreren Abhandlungen in den Denkschriften der schweiz. naturforschenden Gesellschaft.

683. Den 13. zu Schwetz (Westpr.) der k. preußische Landrath Raimund von Pape.

684. Den 13. zu Golzheim (Rheinpr.) der Pfarrer und Schulpfleger Phil. Konr. Schultheis, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl., im 74. J.

685. Den 14. zu Offenbach der großh. hess. pension. Oberst Eckardt, ausgezeichnet durch sein Verhalten in den Feldzügen von 1813 und 1814, die er zuerst in östr. und dann in großh. hess. Diensten mitgemacht hat.

686. Den 14. zu Arth im Kanton Schwyz der Alt-Kantonsrath Jos. Fischli plötzlich ohne vorhergegangene Krankheit, nachdem ihm seine treue Lebensgefährtin, mit der er 53 Jahre in glücklicher Ehe gelebt, den Tag vorher im Tode vorangegangen war, 77 J. a.

687. Den 14. zu Wesmar der Kammerherr u. Landrath Karl Friedr. Rud. von Grünberg.

688. Den 14. zu Wollin bei Penkum in Pommern der Pastor Steinbrück, im 72. J.

689. Den 14. zu (?) von Wahlen-Jurgas, Major und Chef der 12. Inval.-Komp.

690. Den 15. zu Konitz (Westpreußen) der königl. Postdirektor Lackmann.

691. Den 15. zu Leipzig der Dr. med. Schlipalius.

692. Den 15. zu Siegen der Banquier Martin Wintersbach, im 80. J.

693. Den 16. zu Essen der k. Oberförster Heinrich Mathias Höynck, 84 J. a.

694. Den 16. zu Regensburg der Großhändler Ernst Gottlieb Friedrich Neuffer, 80 J. a.

695. Den 16. zu Rastadt der kön. preußische Major von Urlaub, Kommandeur des k. preuß. 1. Füsilierbataillon des 20. Regiments.

696. Den 17. zu Hadersleben der Ober- und Landgerichtsadvokat Pt. Gottfriedsen, im 60. Lebensj., die ruhige Heiterkeit seines Geistes bis zum letzten Augenblicke behaltend. Er hinterl. Ww. u. 7 Kdr. Der älteste Sohn, C. Gottfriedsen, ist Advokat in Hadersleben.

697. Den 17. zu Lohme bei Kyritz der Prediger Schinkel.

698. Den 17. zu Stollberg im Erzgeb. der frühere Justizamtmann und Lehnrath, Advokat Johann Karl Steeger, im 66. J.

Digitized by Google

699. Den 17. zu Stralsund der königl. Oberstlieut. a. D. Wilh. Stöpel.

700. Den 17. zu Bern Albert Rud. Friedrich von Tavel, Officier in k. k. österr. Diensten, geb. das. 16. Nov. 1821.

701. Den 18. zu Erfurt der k. preuß. Generallieut. z. D. Friedrich Wilh. von Claß, Ritter mehrerer Orden, im 64. Lebensj.

702. Den 18. zu Köln der Domkapitular, General-Vikariatsrath Dr. Joh. Jos. Müller, erzbischöflicher Pönitentiarius und Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl.

703. Den 18. zu Frechen bei Köln der kön. Steuereinnehmer a. D. Franz Kasp. Wilhelm Joseph Niesemann, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl., im 87. Jahre.

704. Den 18. zu Gorgast bei Küstrin der Prediger Friedr. Stosch, 61 J. a.

705. Den 19. zu Berlin der pens. königl. Kammermusikus J. G. Hentschel, 72 J. a.

706. Den 20. zu Ragatz im Kanton St. Gallen der Kaplaneiverweser P. Meinrad Gyr, geb. 1788 zu Einsiedeln, Benediktiner der 1838 aufgehobenen Abtei Pfäfers und früher Statthalter zu Ragatz.

707. Den 20. zu Berlin der Vorsteher des Musikinstituts Julius Leuchtenberg. Er hinterließ eine Gattin, Luise L.

708. Den 20. zu Wien der Bankdirektor Freiherr von Schloißnigg, einer der reichsten Privatiers Wiens. Außer seinem beträchtlichen Vermögen, von welchem 1848 eine Million in Silberzwanzigern kurz vor Sperrung der Bank angelegt wurde, hinterläßt er einen berühmten Schwiegersohn, den unter dem Namen Friedr. Halm bekannten Frhrn. von Münch-Bellinghausen.

709. Den 20. zu Buckow der Oberprediger Emil Waldmann.

710. Den 21. zu Berlin van Gülpen aus Aachen, einer der bedeutendsten Industriellen des Rheinlandes. Er starb zu Berlin, wo er sich als Mitglied des vorberathenden Zollkongresses aufgehalten und während der Verhandlungen erkrankt war.

711. Den 21. zu Berlin der Prem.-Lieutenant und Adjutant des Garde-Art.-Regim. Karl Wilh. Windhorn.

712. Den 22. zu Labes der Justizrath Friedrich Wilh. Adolph Reichhelm.

Digitized by Google

713. Den 23. zu Garz a. d. O. der Oberprediger Joh. Heinr. Lud. Obenaus, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl., 80 J. a.

714. Den 23. zu Milt der kathol. Pfarrer u. Schulinspektor B. Eickholt, geboren am 10. Jan. 1785, zum Priester geweiht am 12. März 1808.

715. Den 24. zu Kleinhänichen in der Oberlausitz Mag. Karl Friedr. Barth, einst Gymnasiallehrer in Bautzen.

716. Den 24. zu Herrnhut der Prediger Kölbing.

717. Den 24. zu Weimar der geheime Kammerrath Friedr. Leop. Kruse.

718. Den 25. zu Berlin der Lithograph E. Dettmers.

719. Den 25. zu Berlin der Rechtsanwalt, Justizrath Karl Wilh. Jordan, 71 J. a.

720. Den 26. zu Potsdam der königl. Forstmeister a. D. Karl Friedr. Jacquot.

721. Den 26. zu Prag der Kreisrath Hickisch, früher Kreishauptmann in Saaz, an der Cholera.

722. Den 28. zu Stedtfeldt (Weimar) der großh. Landrath Wilh. Traug. v. Boyneburgk, im 68. J.

723. Den 28. zu Bochum der Vikar F. C. Homburg, geboren am 15. April 1774, zum Priester geweiht 10. Juli 1799.

724. Den 28. zu Preßburg der k. k. Feldmarschallieutenant Joseph Ritter von Knöhr, welcher an der Seite des unglücklichen Grafen Lamberg Jahre lang als Brigadier dort gelebt hatte. In den Oktobertagen des Jahres Jahres 1848, als die Revolution in Ungarn in voller Blüthe stand, hatte sich der Verstorbene durch ein höchst kluges und talentvolles Benehmen ausgezeichnet, was auch kurze Zeit darauf ein Vorrücken in eine höhere Generalscharge zur Folge hatte. An den späteren Feldzügen Theil zu nehmen, war er durch eine fast unheilbare Krankheit verhindert, die auch im 60. Lebensj. nach langen Leiden seinen Tod herbeiführte.

725. Den 28. zu Kösen a. d. S. der Dr. med. Alb. Nebse, im 35. J.

726. Den 28. zu Verden der Zolldirektor Niemeyer, im 85. J.

727. Den 29. zu Berka a. d. J. der pens. Physikus Dr. Aug. Hökker.

728. Den 29. zu Prenzlau der prakt. Arzt Dr. Gust. Möhring.

Digitized by Google

729. Den 29. zu Unterleiterbach der Rittergutsbesitzer Johann Heinr. Christian v. Sturz, im 60. Lbsj.

730. Den 30. zu Wien der unangestellte General der Kavallerie Graf Mar Auersperg, Ritter des Maria-Theresien- und anderer Orden, geh. Rath, Kämmerer u. zweiter Inhaber des Kaiser Nikolaus-Küraſſierregiments, im 78. Lebensj.

731. Den 30. zu Altona der k. dän. Generalmajor a. D. Friedrich Detlev Hinrich von Dudden, alt 82 J. 3 M. 11 T., hinterl. 1 Tochter u. 1 Sohn, Lieut. in der ſchlesw.-holſt. Armee.

732. Den 31. zu Landau der Veſtungskommandant, Generalmajor Karl Theod. Frhr. von Pflummern, k. b. Kämmerer, welcher am 23. Mai durch einen Fall vom Pferde das Unglück hatte, den Oberſchenkel zu brechen, im 64. Lebensj. Bayern und namentlich die Veſtung Landau verliert in ihm einen durch reiche Kenntniſſe, Energie und Charaktervestigkeit, die auf unparteiiſche Weiſe Strenge mit Milde zu paaren verſtand, ausgezeichneten Kriegsmann. Beſonders in Hinſicht auf letztere Eigenſchaften war er im Auguſt 1849 kurz nach der revolutionären Kriſis der Rheinpfalz, von Nürnberg aus, wo er Stadtkommandant war, auf daſ. Poſten verſetzt worden.

733. Den 31. zu Zittau der Advokat Christian Gotthelf Roſcher, 41 J. a.

734. Im Mai zu Petersburg die Hofſchauſpielerin Grabowsky, geb. Beſſel. Ihr Leichenbegängniß fand am 12. Mai ſtatt, welches in ſeiner Großartigkeit, man kann wohl ſagen rührender Theilnahme, jede Bruſt der zur ſtillen Gruft Folgenden erfüllte. Nachdem in der daſigen reformirten Kirche eine beſondere Feier dem Andenken der Todten (welche in einer Predigt und in einem Liede von A. Tollert gedichtet und von C. Holland komponirt, beſtand) gehalten worden war, geleitete das geſammte Perſonal des kaiſerl. Hoftheaters, dem ſich Viele aus der Stadt anſchloſſen, die in ihrem ſchönſten Alter viel zu früh Dahingeſchiedene auf ihrem letzten Wege zu ihrer Ruheſtätte Smolenski, wo, nach Einſenkung, bei welcher Muſik in feierlichen Klängen ertönte, daſiger Sitte gemäß, in einem eigends zu ſolchen Zwecken beſtimmten Lokale ein Leichenmahl bereitet worden war, das die Leidtragenden noch einige Stunden vereinte. Die beiden hinterbliebenen Töchter erhalten, da ſich Frau G. vor einem Jahre in die Lebensverſicherung kaufte, von dieſer eine Summe von 10,000 Rbln. Silber.

Digitized by Google

735. Im Mai zu Chur der eidgenöss. Oberst Balthasar König.

736. Im Mai zu Oberhofen im Kanton Bern der neugewählte Großrath Ritschard.

737. Im Mai zu St. Petersburg der Kapellmstr Louis Schubert.

738. Im Mai zu Lichtensteig im Kanton St. Gallen der Gemeindeammann R. Weber.

Juni.

739. Den 1. zu Leisnig der Bürgermeister und Advokat Sigismund Reschke, im 32. J.

740. Den 1. zu Cunow bei Bahn der k. Rittmeister a. D. Ferd. von Schmiedeberg.

741. Den 2. zu Marienwerder der Steuer-Revisor Holst, im 71. J.

742. Den 2. zu Rheydt der Kreisphysikus Dr. Karl Adolph Julius Kopstadt, im 62. J.

743. Den 3. zu Dresden der Bezirksschuldirektor Fraundorf, 43 J. a.

744. Den 3. zu Berlin der Major im Invalidenhause Friedr. Wilh. von Olzewski, im 68. Lbsj., in Folge eines ihm am Vorabende seines 50jährigen Dienstjubiläum betroffenen Gehirnschlages. Sein Sohn, Herrmann von Olszewski, dient als Lieutenant im 2. Inf.-Königs-Regiment.

745. Den 3. zu Zitzschewig der k. sächs. pens. Major von Rohrscheidt; hat früher 30 Jahre im damal. Regimente Chevaurlegers Herzog von Kurland, später Prinz Klemens von Sachsen, gedient und mit diesem den betreffenden Feldzügen beigewohnt, 82½ J. a.

746. Den 5. zu Dohna (Sachsen) der Oberpfarrer Mg. Chn. Gfrd. Oehme, nach 36jähr. Amtsführung.

747. Den 6. zu Bonn der Kreis-Thierarzt Wilh. Peters.

748. Den 7. zu Ottobeuren der kön. Rentbeamtete Thaddäus Beck, in seinem 68. Lebensj. an einer hartnäckigen Unterleibskrankheit.

749. Den 7. zu Wismar (Rheinpr.) der Bürgermeister Joh. Mich. Bellefontaine, im 63. J.

750. Den 8. zu Schattdorf im Kanton Uri der kath. Pfarrer Herger.

751. Den 8. zu Basel nach längerem Leiden Hieronimus Heß, als einer der bedeutendsten Historien-

Digitized by Google

maler der Schweiz und als genialer Darsteller humoristischer Charakterscenen rühmlich bekannt, 82 J. a.

752. Den 8. zu Kolberg der pens. Major zur Disp. vom 9. Inf.-Reg. Müller.

753. Den 8. zu Hintergersdorf (Sachsen) der Pastor emer. Mg. Sim. Friedrich aus Pleißa, im 83. J.

754. Den 8. zu Winterthur der Genremaler Joh. Kasp. Weidenmann, geb. das. 1807.

755. Den 9. zu Grätz der General Kempen von Fichtenstamm.

756. Den 9. zu Erwitte (Rheinpr.) der Rechtsanwalt Joseph Köhler.

757. Den 9. zu Berlin der Generallieutenant und Generaladjutant des Königs, von Rauch, 60 J. a.

758. Den 9. zu Geisenheim der Frhr. Hans Karl von Zwierlein, geh. Rath und Kammerherr, Kommandeur des Guelphen- und Ritter des St. Johanniterordens, im 83. Lebensj.

759. Den 10. zu Berlin der königl. Obristlieut. zur Disposition und Ritter des eisernen Kreuzes Timon Viktor von la Vière, nach längeren Leiden.

760. Den 11. zu Wittenberg der Obristlieut. a. D. C. Fischer, im Alter von 58 Jahren.

761. Den 11. zu Krandorf (Sachsen) der Pfarrer Karl Christian Ehregott Raschig, im 55. J.

762. Den 11. zu Wetzlar der dasige Bürgermeister Waldschmidt, im 88. J. Erst wenige Jahre vor seinem Tode zog sich dieser, auch in weiten Kreisen hochgeachtete Mann, vom öffentlichen Geschäftsleben zurück, in welchem er über ein halbes Jahrhundert für das Wohl seiner Vaterstadt unermüdlich und höchst aufopfernd in den Kriegsjahren 1813—1815 gewirkt hatte. Unerschrockenheit, strenge Rechtlichkeit und wahre Humanität waren die Grundzüge seines Charakters.

763. Den 12. zu Naundorf bei Potsdam der königl. Obristlieut. a. D. und Ritter Heinrich von Below, nach schweren Leiden, an einer Lungenlähmung. Er hinterließ eine Gattin und vier Söhne, viele Freunde und Bekannte.

764. Den 12. zu Berlin der k. Kreisgerichts-Sekretär Friedr. Rohrbach, 52 J. a.

765. Den 13. zu Berlin der k. Justizrath Friedr. Wilh. Ludw. Meyer, im 68. J.

766. Den 13. zu Neersen (Rheinpr.) der Bürgermeister Friedr. Pfannenschmid, 56 J. a.

Digitized by Google

767. Den 13. zu Salzburg die Gräfin Louise von Praschma, Sternkreuzordens- und Hofdame der Kaiserin Mutter.

768. Den 13. zu Kösfeld der Buchhändler Bernh. Wittneven.

769. Den 16. zu Döbeln der emer. Bürgermeister, Kaufmann C. D. Löwe, im 82. J.

770. Den 16. zu Behlow der Prediger Friedrich Jul. Meißner.

771. Den 17. zu Sommeritz bei Schmölln der daf. Schullehrer Gellert, aus Ehrenhain gebürtig, in Altenburg erzogen, im dasigen Seminarium gebildet und kaum drei Jahre im Amte, er war gegen 30 J. a.

772. Den 17. zu Langhennersdorf der Dr. phil. Grimmer.

773. Den 17. zu Geistingen (Rheinpr.) der Pfarrer Aegidius Johann Joseph Schieffers.

774. Den 18. bei Rottenbuch bei Botzen Alois Frhr. von Kübeck, tyrol. Landmann und k. k. Hofrath a. D., 63 J. a.

775. Den 19. zu Ober-Salzbrunn der Superintendent Küster, aus Beelitz.

776. Den 19. zu Nördlingen der Handelsmann Johannes Mötzel, am Schlagfluß.

777. Den 20. zu Plauen der Gymnasiallehrer Dr. Karl Gustav Vogel.

778. Den 21. zu Augsburg W. J. Brandmüller, Privatmann und vormaliger Associé des Wechselhauses Jakob Hillenbrand's Erben in Augsburg, im vollendeten 68. Lebensj., nach langen und schweren Leiden.

779. Den 22. zu Sorau der Oberlehrer an der Bürgerschule Joh. Glo. Donath, 60 J. a.

780. Den 22. zu Berlin der pens. k. geh. Kabinetsregistrator und Hofrath C. Frese, Ritter ꝛc.

781. Den 22. zu Alzey, Joseph Ant. Seubert, vieljähr. Arzt und Geburtshelfer zu Mainz.

782. Den 23. zu Luzern der Pfarrhelfer Jakob Muff, geb. 1819 zu Rain, Zögling des deutschen Kollegium zu Rom, seit 1845 Pfarrhelfer.

783. Den 25. zu Jakobshagen der Forstinspektor Blumenthal, im 81. J.

784. Den 25. zu Burtehude der Major a. D. Louis von Borstel, 73 J. 9 M.

785. Den 25. zu Schneeberg der Pastor Ed. Clauß, im 49. J.

Digitized by Google

786. Den 25. zu Lengfeld der Pfarrer Georg Chr. Liebermann.

787. Den 25. zu Kiel der in der Schlacht vor Friedericia am 6. Juli 1849 schwer verwundete Hauptmann Fritz Anton Louis Sophus Sachau, Adjutant der 2. schlesw.-holst. Inf.-Brigade, 22 J. a.

788. Den 26. zu Chemnitz der Apotheker Gustav Müller, im 35. J.

789. Den 27. zu Rüdersdorf bei Eisenberg der Kantor und Schullehrer sen. Beyer, ungefähr 77 J. alt. Der Kaufmann B. in Schmölln und der Schullehrer B. in Lohma an der Leine bei Altenburg sind von ihm hinterlassene Söhne.

790. Den 27. zu Salzkotten (Westph.) der Apotheker F. L. Stratmann, 62 J. a.

791. Den 29. zu Ehrenfriedersdorf der Advokat und Stadtschreiber C. G. Weiß, im 84. J.

792. Den 30. zu Frankfurt der Professor Möller, Stadtältester u. Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl., in seinem 81. Lebensj.

793. Den 30. zu Berlin der geh. Tribunalrath Dr. Seligo, Ritter des rothen Adlerordens 2. Kl. mit Eichenlaub, seit 44 Jahren Justizbeamteter; mit Wilke und Rintelen, dann Kuhlmeyer, Herausgeber der „Entscheidungen des königl. geheimen Obertribunals". Neue Folge 1.—5. Bd. 1846—1848.

794. Im Juni zu Rom der schweiz. Generalkonsul Friedrich Begre aus Iserten.

795. Im Juni zu Bremen der Senator Fritze, einer der geachtetsten Männer jener Stadt. F. war in Bremen am 9. Aug. 1781 geboren und wurde am 3. April 1830 zum Senator erwählt, in welchem Amte er auf alle Finanz- und Handelssachen eine sehr einflußreiche Thätigkeit geäußert hat. Im vorigen Jahre, als er unter den Schlägen der politischen Erschütterung Geist und Körper niedergebeugt fühlte, legte er, der Ruhe des Lebensabends bedürftig, sein Amt nieder.

796. Im Juni in der Benediktinerabtei Mariastein im Kanton Solothurn der Subprior P. Joh. Baptist Husi, geb. 14. Sept. 1774 zu Wangen, legte 1794 die Ordensgelübde ab, ward 1797 zum Priester geweiht, war an verschiedenen Orten Pfarrer.

797. Im Juni zu Budweis in Böhmen Joseph Andr. Lindauer, Bischof der Diöcese Budweis, geb. zu

Digitized by Google

Pilsen im Jahr 1784. Zum Erben seines Vermögens hat er das Spital zu Budweis letztwillig ernannt.

798. Im Juni zu Linz der k. k. ob der ennsische Regierungsrath Johann Baptist Schober, Abt zu Wilhering, Direktor der philosophischen Studien an dem Lyceum in Linz, Mitglied und Verordneter des Prälatenstandes der Stände in Oesterreich ob der Enns.

Juli.

799. Den 1. zu Prag der Schriftsteller Karl Austerlitz. Er war in Ungarn geboren.

800. Den 1. zu Genua der schweiz. Handelskonsul Heinrich Ratz aus Zürich.

801. Den 1. der Kommerzienrath und erste Direktor der breslauer Zuckerraffinerie J. D. Molinari, Chef des Handelshauses J. Molinari und Söhne, im 74. Lbsj.

802. Den 1. zu Bremen der Postsekretär Johann Georg Wilh. Prosch, im 68. J.

803. Den 1. zu Altenburg der herzogl. Ober-Steuer-Sekretär Jos. Winkler, im 81. J.

804. Den 3. zu Stettin der königl. Oberstlieutenant a. D. Karl Ludw. Ursin von Bär.

805. Den 3. zu Duisburg der Dr. Gust. Davidis, 36 J. a.

806. Den 3. zu Ascheberg der Kaplan J. Kellerhaus, geb. am 6. Nov. 1812, zum Priester geweiht 19. Dec. 1835.

807. Den 4. zu Koblenz der k. Wasserbau-Inspektor Ferd. van den Bergh, 50 J. a.

808. Den 4. zu Stuttgart Dr. Weihenmajer, Kand. d. Theol., Mitredakteur des „Schwäbischen Merkurs", 39 J. a.

809. Den 5. zu Oederan der kön. sächs. Postmeister Karl Heinr. von Brescius, 53 J. a.

810. Den 5. zu Breslau der Sanitätsrath Sam. Sim. Guttentag, prakt. Arzt das., 1815—23 zugleich Privatdocent an der dasigen Universität, Vf. einiger kleinen Schriften („De iridis motu" 1815. „Diätetische Regeln bei'm Ausbruche der Cholera" 1831 u. a.), so wie verschiedener Aufsätze in Zeitschriften; geboren daselbst am 20. Sept. 1786.

811. Den 6. zu Großenbuseck bei Gießen Johann Georg Rumpf, Kantor und verdienter vieljähriger Schullehrer, 88 J. a.

Digitized by Google

812. Den 7. zu Heidelberg der Premierlieutenant Jul. Claudius, im k. 29. Inf.-Reg. aus Kreuznach.

813. Den 7. zu Barſikow der kön. preuß. Generallieutenant a. D. Otto von Zieten, im 65. J.

814. Den 8. zu Priebus der Polizeianwalt Becker, 79 J. a.

815. Den 8. zu Kremsmünſter in Oeſterreich ob der Enns P. Baſilius Schönberger, ord. S. Benedikti, Lehrer der griech. Sprache am daſigen Gymnaſium der Benediktiner, ein kenntnißreicher und verdienter Lehrer, im 44. Lebensj.

816. Den 9. zu Oſchatz der emer. Poſtmeiſter Chn. Ad. Schmorl, im 60. J.

817. Den 10. zu Köln der k. preuß. Steuereinnehmer Joh. Heinr. Rummel, 52 J. a.

818. Den 10. zu Berlin der kön. Juſtizrath Ferd. Siebmann.

819. Den 12. zu Kirchbrenk (Herzogth. Braunſchw.) der Paſtor emer. Friedrich Reinecke, am Schlagfluſſe.

820. Den 12. zu Ponte Treſa im Kanton Teſſin Dr. J. Stoppani.

821. Den 12. zu Bremerhaven der Amtmann Dr. Joh. Dan. Thuleſius, im 50. J.

822. Den 12. zu Gandersheim der Bürgermeiſter Friedrich Ude, 61 J. 10 M. alt, am Schlage.

823. Den 13. zu Sudenburg der Paſtor Karl Runge.

824. Den 14. zu Darmſtadt Johann Gottlob v. Cramer, großh. heſſ. penſ. Oberſtlieuten., alt 78 J. und 14 Tage. Er war zu Wetzlar geboren.

825. Den 14. zu Karlsruhe der großh. bad. General von Holl.

826. Den 14. zu Bremen der Obergerichtsanwalt Dr. H. D. Watermeyer.

827. Den 15. zu Seelſcheid (Rheinpr.) der Lehrer Th. M. Fasbender, im 64. J.

828. Den 15. zu Zwickau der emer. Rektor Joh. Chriſtoph Wenzel, im 84. J.

829. Den 15. zu Neiße der kön. preuß. Major und Zeugofficier Wolff.

830. Den 16. zu Paris der Profeſſor der Math. an der Univerſität zu Berlin Dr. Enno H. Dirkſen, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften.

831. Den 16. zu Beverſtedt (Hannov.) der Gerichtsverwalter und Advokat Kattenhorn.

832. Den 16. zu Salzdahlum (Herzogthum Braunschweig) der Amtmann A. Küſter, noch nicht 32 J. a., in Folge eines unglücklichen Sturzes vom Pferde.

833. Den 16. zu Rathenow der D. med. Tiţſchkau.

834. Den 16. zu (?) der penſ. Major zur Disp. v. 22. Inf.-Reg. Spaltholţ.

835. Den 17. zu Berlin der Kaufmann und Deſtillateur Karl Auguſt Ferdinand Haack, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl., im 54. Lebensj., nach kurzem Krankenlager in Folge eines Schlagfluſſes. Er war einer der würdigſten und geachtetſten Bürger Berlins, um den die ganze Stadt trauerte; denn ſein Leben war der leidenden und hilfsbedürftigen Menſchheit gewidmet. Er war ein wahrer Ehrenmann, auf den die Stadt mit Recht ſtolz ſeyn konnte. Beſonders war er in Zeiten der Noth allen Bedrängten ein Helfer mit Rath und That. Mit aufopfernder Liebe widmete er Zeit und Kräfte dem Wohle ſeiner Mitmenſchen; auch war er Allen ein Muſter und leuchtendes Vorbild eines wahren Patrioten. Dem Bürgerrettungs-Inſtitute, deſſen langjähriges beitragendes Mitglied er war, hatte er noch 500 Thaler vermacht. Ein anderes der Stadt von ihm vermachtes Kapital von 1,000 Thlr. iſt ihm zu Ehren veſtgehalten worden, ſo daß nur die Zinſen davon verwendet werden.

836. Den 17. zu Stuttgart der k. würtemb. Staatsrath von Huber, Ritter des k. würtemb. Kronordens, früher Aſſeſſor des Appellationsgerichts zu Ansbach, dann Direktor des Stadtgerichts in Fürth u. ſ. w., zuletzt Direktor des kön. würtemb. Gerichtshofes zu Eßlingen, im 79. Lebensj.

837. Den 18. zu Drottningholm (Schweden) der k. ſchwed. Gartendirektor A. Bußler aus Berlin.

838. Den 18. zu Wettringen der Kaplan M. H. B. Dierkes, geb. am 28. Sept. 1823 zu Rieſenbeck, zum Prieſter geweiht am 29. Mai 1847.

839. Den 18. zu Dornachbrugg im Kanton Solothurn der Kapuziner-Vikar P. Franz Sales Heusler, ſeit 1820 im Orden, geb. 1. Mai 1801 zu Steinhauſen im Kanton Zug.

840. Den 18. zu Poſen der Obergerichts-Aſſeſſor Dr. Oemler.

841. Den 18. zu Weimar der großh. ſächſ. Kammerjunker u. Krim.-Ger.-Aktuar Konſtantin von Uslar.

842. Den 18. in der Nähe von Frankfurt vom Schlagfluß getroffen Dr. Aug. Wöhler, Stallmeiſter u.

Digitized by Google

Thierarzt, Präſident der Geſellſchaft zur Beförderung nützlicher Künſte, durch ſein unermüdetes gemeinnütziges Wirken ſehr verdient, Verf. einiger kleinen thierarzneiwiſſenſchaftl. Schriften: „Der Milzbrand des Hornviehes“ 1808. 2. Aufl. 1822. „Noth- und Hilfsbüchlein üb. d. Klauenſeuche u. ſ. w. 1809, beinahe 80 J. a.

843. Den 19. zu Bremen der Hauptmann Jakob Herm. Duntze.

844. Den 19. zu Neuſtadt (Holſtein) der penſ. Poſtmeiſter Jenſen, hinterl. Sohn F. Jenſen u. Schwiegertochter C. Jenſen.

845. Den 20. zu Oſchatz der Stadtbezirksarzt Dr. Fr. A. W. Hofmeiſter.

846. Den 20. zu Delitzſch der k. preuß. Hofrath und Kreis-Steuereinnehmer Joh. Friedr. Ernſt Voigt, im 61. J.

847. Den 21. zu Potsdam der königl. geh. Oberrechnungsrath a. D. von Kummer, im 82. J.

848. Den 22. zu Kirchworbis im Eichsfelde der kath. Pfarrer F. Kachel, geb. am 6. März 1778, zum Prieſter geweiht am 24. Juli 1803.

849. Den 22. zu Neuß der ehemal. Landrath Karl Konr. Lörick, Ritter des rothen Adlerorden, 66 J. a.

850. Den 22. zu Suderode am Harz der k. preuß. Obriſt a. D. Karl Wichmann, nachdem ihm ſeine Gattin Amalie, geb. Ers, am 20. Juli in die Ewigkeit vorangegangen war.

851. Den 22. zu Giebelſtadt-Darſtadt, Johann Philipp Freiherr von Zobel, Erbunterkämmerer des Herzogthums Franken, k. bayer. Generalmajor à la suite und des k. k. St. Joſephordens Ritter.

852. Den 23. ertrank zu Köln, bei'm Baden im Rhein unterhalb Deutz, der Rentner Laurenz Wilh. Franck, von 1817 bis 1831 Organiſt am Dome in Köln.

853. Den 23. zu Braunſchweig der Sekondlieutenant Hermann Stutzer, 21 J. a.

854. Den 24. zu Font im Kanton Freiburg der kath. Dekan Bielmann, ſeit 52 Jahren Pfarrer zu Font, 79 J. a.

855. Den 24. zu Warburg an der Diemel der Rechtsanwalt Ludwig Böcking, 51 J. a.

856. Den 24. zu Teplitz der k. Superintendent Möllhauſen aus Treptow am Tollenſee.

857. Den 24. zu Bremen der Haupteinnehmer Heinr. Ohm, im 51. J.

Digitized by Google

858. Den 24. zu Hellingbeck Gr. Przebendowski, Hauptmann a. D. vom 14. Inf.-Reg., als schlesw.-holst. Hauptm. bei Hellingbeck geblieben.

859. Den 25. geblieben bei Idstedt Blees, Sek.-Lieut. an. D. vom 1. Bat. 25. Ldw.-Regts.

860. Den 25. in der Schlacht bei Idstedt Heinr. Simon Carstens, getroffen durch eine Kanonenkugel, hinterl. Aeltern und Geschwister in Güstorff.

861. Den 25. in der Schlacht bei Idstedt Ge. Joh. Claussen, Kand. d. Theol., geb. zu Tetenbüll (Eiderstedt) 31. Juli 1819, hinterl. Aeltern und Geschwister in Haseldorf (Holstein).

862. Den 25. in der Schlacht bei Idstedt gegen die Schleswig-Holsteiner der Kapitän von Cranold.

863. Den 25. in der Schlacht bei Idstedt H. W. Dreger, aus Preez, Lieutenant bei'm 5. Jägerkorps der schlesw.-holst. Armee, im heißen Kampfe bei Oberstolk, hinterläßt Mutter und Geschwister im Pastorat zu Barpen (Holstein).

864. Den 25. in der Schlacht bei Idstedt der früher bayer. Lieut. vom 11. Infant.-Reg. von Haller, fiel für die Sache der Herzogthümer.

865. Den 25. in der Schlacht bei Idstedt der Hauptmann im 5. schlesw.-holstein. Jägerkorps Albert von Köppen aus Muskau in Schlesien, nachdem er das Dorf Ober-Stolck durch einen Bajonettangriff mit seiner Abtheilung genommen, von zwei Kugeln getroffen.

866. Den 25. zu Wien der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhändler, Inventur- und Schätzungskommissar des Handelsgerichts, Kustos der italien. Nationalkongregation, Viktor Mechetti, 75 Jahr. Derselbe, Chef der berühmten Musikhandlung, P. Mechetti qm. Carlo, war der Nestor des deutschen Musikhandels.

867. Den 25. in der Schlacht bei Idstedt der Prem.-Lieutenant Reimann (aus Sachsen).

868. Den 25. in der Schlacht bei Idstedt Daniel Ksp. Wilh. Schwerdtfeger, im 43. Lebensj., von einer feindlichen Kugel durch die Brust geschossen, Sohn von W. E. P. Schwerdtfeger auf Klausdorf (Holstein).

869. Den 25. in der Schlacht bei Idstedt K. Sonderburg aus Schleswig, hinterläßt Eltern und Geschwister.

870. Den 25. zu Berlin der k. preuß. Kreis- und Stadtgerichtsrath Achilles Cäsar Baron von Wegesack, im 41. J.

Digitized by Google

871. Den 25. in der Schlacht bei Idſtedt Fr. Chr. Emil Voigt aus Auguſtenburg (Alſen), hinterl. Mutter, Braut und Brüder.

872. Den 25. in der Schlacht bei Idſtedt der Prem.-Lieutenant im 5. ſchlesw.-holſt. Inf.-Bataillon, Robert Weſtphal.

873. Den 26. zu Altenburg der penſ. herzogl. ſächſ. Baukommiſſär, K. Heinr. Abr. Heilmann, mit Studien in der vaterländ. Geſchichte vielfach beſchäftigt, Verf. einiger Aufſätze in den „Mittheilungen der Geſchicht- und Alterthumforſch. Geſellſchaft des Oſterlandes", im 63. Lbſj.

874. Den 26. zu Roſtock der Oberamtmann Siebmann, 70 J. a.

875. Den 26. zu Teplitz der kön. ſächſ. emer. Oberhüttenvorſteher Wolf.

876. Den 28. zu Mühltroff der Paſtor Friedrich Auguſt Fiedler.

877. Den 28. zu Hagen der Hauptmann a. D. Kaspar Fiſcher, 47 J. a.

878. Den 28. zu Pegau der k. ſächſiſche Poſtmeiſter Eduard Klöppel.

879. Den 28. zu Zſchepplin der Pfarrer Laun, 76 J. a.

880. Den 29. zu Köln, Morgens 8½ Uhr, der kön. preuß. Obriſtlieutenant a. D. Chabaud von Beyr-Imhoff, zuletzt Kommandeur des Landwehrbataillons (Eſſen) des 36. Infanterieregiments, 54 J. a.

881. Den 29. zu Berlin der k. Hofrath Chriſtofers.

882. Den 29. zu Braunſchweig der Münzdirektor Auguſt Cramer von Clausbruch, 66 J. a.

883. Den 29. zu Berlin der königl. Geheimrath Dr. Heim. Er hinterließ eine Gattin, Julie geb. Faudel, und einen Sohn, Ernſt Heim.

884. Den 29. zu Elberfeld, Abends 7½ Uhr, der Dr. phil., k. preuß. Hofrath Johann Jakob Martin Philippi, im 89. J.

885. Den 29. zu Geithain der Diakonus emer. H. J. F. L. Zenker, 73 J. a.

886. Den 30. zu Bochum in Rheinpreußen Dr. Theod. Heinr. Kloſtermann, prakt. Arzt, Vf. einiger Abhandlungen über Arzneimittellehre, geb. zu Eppenhauſen in Weſtphalen am 11. Sept. 1796.

887. Den 31. zu New-Orleans an einem bösartigen Fieber Eduard Dörck, Redakteur der new-orleans'ſchen

Digitized by Google

deutschen Zeitung, er nahm die allgemeinste Theilnahme und die aufrichtigste Trauer der ganzen deutschen Bevölkerung mit in sein frühes Grab. Der Verst. war aus Eisleben gebürtig, hatte in Deutschland seine Rechtsstudien gemacht und sollte als Advokat auftreten, als ihn die Revolution nach Amerika warf. Mit seltenen Kenntnissen ausgestattet, im Besitz aller Gaben, die zur Führung einer Redaktion unerläßlich sind, verband er damit eine treffende Auffassung der Verhältnisse, eine lichtvolle klare Anschauung der amerikanischen wie der europäischen Zustände. Sein Blatt gehörte zu den besten deutschen Blättern der Union und zeichnete sich besonders durch Anstand und edlen Ton aus. Mit ganzer Seele Deutscher, trat er stets für die deutschen Interessen mit Wärme und Eifer auf und wirkte in Neu-Orleans, wo die zahlreichen deutschen Bürger noch nicht zu der Geltung gelangt sind, die sie mit Recht in Anspruch nehmen konnten, sehr viel Gutes. Er erlag dem für so viele Deutsche verderbliche Klima Louisiana's, und mit 24 Jahren mußte er seinen Hoffnungen und Plänen mit dem Leben entsagen.

888. Den 31. zu Berlin der königl. Ober-Bergrath Heinr. Fauquignon.

889. Den 31. zu Berlin der Dr. Rud. Reer.

890. Im Juli zu Höngg im Kanton Zürich der reform. Pfarrer Heidegger.

891. Im Juli zu Wyla im Kanton Zürich der reformirte Dekan Lud. Jak. Schweizer, seit 1811 Pfarrer daselbst, Verf. der Schrift „Die Aufgabe des evangel. Geistlichen als Religionslehrer der Jugend" (Zürich 1841), geb. 1788.

August.

892. Den 1. zu Franzensbad der Rechtsanwalt und Notar Karl Wilh. Mottau, aus Stettin.

893. Den 2. zu Schleswig der Senator Cay Franz Christiani, 70 J. a., hinterl. Töchter u. Schwiegersohn.

894. Den 2. zu Berlin der Tuchscheerer-Meister Kalchbrenner, in Folge eines am 28. Juli eingetretenen Schlagflusses, in dem noch rüstigen Mannesalter von 53 Jahren. Er war einer der geachtetsten Bürger der preuß. Hauptstadt, der nicht nur sein eigenes blühendes Geschäft mit seltener Thätigkeit und Intelligenz leitete, sondern auch seinen Gemeinsinn eifrigst bethätigte, insbesondere als Mitglied vom Vorstand des Vereins für das

Digitized by Google

Wohl der arbeitenden Klassen, dem er seit seiner Stiftung angehörte. Namentlich verdankt ihm die Vereinskasse ihre musterhafte Führung. Er war aber auch ein treues und thätiges Mitglied vieler anderen gemeinnützigen Vereine. In den letzten Jahren richtete er sein Bestreben vorzugsweise auf die Begründung und Förderung der Innungsverhältnisse. Von seinen gewerblichen Bestrebungen legte die Gewerbeausstellung 1849 durch eben so treffliche Arbeiten, als durch eine sinnreich konstruirte Bürst-, Kratz- und Meßmaschine rühmlichst Zeugniß ab. K. hinterließ einen Vater, eine Gattin, Karoline geb. Finger, und einen Sohn.

895. Den 2. erschoß sich zu Berlin der Landschaftsdirektor und gewes. Mitglied der 1. Kammer, v. Katte, Stifter des Preußenvereins.

896. Den 2. zu Wildbad der Prinz Philipp zu Löwenstein-Wertheim-Freudenburg, ein Fürst von hochherziger Gesinnung und reicher Begabung, im 68. Lebensj.

897. Den 2. zu München Freiherr Karl August von Oberkamp, k. bayer. wirklicher Geheimenath und quiesc. Bundestagsgesandten, Kommenthur des k. bayer. Civilverdienstordens der bayer. Krone, Großkreuz des kön. belgischen Leopoldordens, des großh. baden'schen zähringer Löwenordens, Kommenthur des großh. hessischen Ordens Philipps des Großmüthigen und Ritter des k. k. österr. Ordens der eisernen Krone, Inhaber des k. bayer. Armeedenkzeichens. Derselbe war bei verschiedenen bayer'schen Missionen (auch zu Kassel als k. bayer. Geschäftsträger im Jahr 1826, als Gesandter 1845—47) angestellt, zuletzt (in den Jahren 1843—47) auch Bundestagsgesandter in Frankfurt.

898. Den 3. zu Braunschweig der Kreisbaumeister Johann Heinrich Ludwig Blumenstengel, 51 J. 5 Monate 16 Tage alt, an der Entkräftung.

899. Den 3. zu Düren Joseph van der Giese, Goldarbeiter; als Dichter im niederrheinischen Volksdialekt durch mehere Lustspiele, Fastnachtsschwänke und zahlreiche kleinere Gedichte geschätzt, im 47. Lebensj.

900. Den 3. zu Wittenberg der Oberamtmann C. Hennigés, in dem Alter von 72 Jahren.

901. Den 3. zu Kupferhammer bei Neustadt-Eberswalde der königl. Ober-Hütten-Inspektor, Ritter Karl Friedr. Röder, im 62. J.

902. Den 3. zu Lenzen der königl. Rentmeister Schrötter.

Digitized by Google

903. Den 4. zu Kortſchera, Gouvern. Twer, in Rußland, der Kaufmann und Beſitzer einer chemiſchen Fabrik, Karl Brüninghauſen, 57 J. a. aus Barmen.

904. Den 4. zu Wien der reiche Banquier Goldſtein, in Folge eines Schlaganfalles, der ein Vermögen von meheren Millionen beſaß. An der Börſe brachte ſein Tod eine fühlbare Lücke hervor, da ſowohl ſeine Fonds, als ſeine Anſichten von vorwaltendem Einfluſſe waren. Ein vieljähriges chroniſches Leiden trübte ſein Leben, das ſich durch großartige menſchenfreundliche Handlungen auszeichnete. Er hinterließ eine einzige Tochter, die in Italien lebt.

905. Den 4. zu München der kön. bayer. Generallieutenant, Frhr. Friedrich von Hertling, 68 J. a. Er war Vorſtand des Geſtüts- und Remontirungsweſens des bayer. Heeres, Chef der 2. Sektion im Kriegsminiſterium und Inhaber des nach ihm benannten 13. Infant.-Regiments.

906. Den 4. zu Hildesheim der Superintendent, Kirchenrath Dr. L. O. Schnabel, durch einige homiletiſche Arbeiten literariſch bekannt, im 81. Lebensj.

907. Den 5. zu Templin der königl. Kreis-Kaſſenrendant, Rechnungsrath Buske, im 67. J.

908. Den 5. zu Schkeuditz der Paſtor und Senior Friedr. Benj. Eichler, im 79. J.

909. Den 5. der emer. Pfarrer u. Vikar zu Pfaffendorf, Kreis Bergheim, Franz Hund, geb. am 28. Sept. 1777, zum Prieſter geweiht am 28. Febr. 1804.

910. Den 5. zu Naumburg der königl. Appellat.-Gerichtsrath Ernſt Wilh. Kienitz, 48 J. a.

911. Den 5. zu Wenge im Kanton Thurgau der kathol. Pfarrer und Deputat Joh. Baptiſt Lenz, geb. 15. Juli 1793 zu Warth, ſeit 1816 Prieſter und Vikar zu Leutmerken, 1817 Kaplan zu Bieſſenhofen, 1823 Pfarrer in Wenge.

912. Den 5. zu Wien der Theaterdirektor Franz Pokorny, 53 Jahre.

913. Den 6. zu Wolfenbüttel der herzogl. braunſchw. Forſtſchreiber Baumgarten, im 56. J., an der Cholera.

914. Den 6. zu Wolfenbüttel der Obergerichtsanwalt Berger, 35 J. a., an der Cholera.

915. Den 6. zu Wolfenbüttel der Stadtſekretär Louis Brinkmeyer, an der Cholera.

916. Den 6. zu Friedeberg in der Neumark der Bürgermeiſter a. D. Karl Theod. Heinr. Riethe, 81 J. a.

Digitized by Google

917. Den 6. zu Teplitz der k. preuß. Regierungs-Chef-Präsident Dr. Leop. von Rohr, Ritter des St. Johanniter-Ordens, des eisernen Kreuzes 2. Kl. am weißen Bande und des rothen Adlerordens 3. Kl., 77 J. a.

918. Den 6. zu Helmstedt der herzogl. braunschw. Kreisgerichtsdirektor Ruff, 49 J. a., an der Cholera.

919. Den 6. zu Ober-Salzbrunn (Schles.) der herzogl. anhalt-dessau'sche Kammerherr und Oberforstmeister von Saldern, im 71. J., aus Dessau.

920. Den 6. zu Pretzsch bei Wittenberg der Postmeister Schöne, 67 J. a.

921. Den 7. zu Pinnewitz bei Meißen der k. preuß. Hauptmann a. D. Adolph von Döring.

922. Den 7. zu Frankfurt a. M. der k. Regimentsarzt a. D. Dr. Jenisch, im 62. J.

923. Den 7. zu Drießen der k. Rittmeister a. D. Sigismund von der Osten.

924. Den 7. zu Magdeburg der k. preuß. Oberstlieutenant a. D. Wilhelm Schramm.

925. Den 8. zu Wolfenbüttel der Pastor an der St. Trinitatiskirche Julius Wilhelm August Kuhn, im 69. J., an der Cholera.

926. Den 9. zu Pulgar in der Ephorie Pegau Joh. Chph. Bauriegel, Schullehrer sen. u. Jubil. das., Inhaber der k. sächs. Verdienst-Medaille in Gold, 1797—1803 Schullehrer zu Wladewitzsch bei Leipzig, durch zahlreiche Unterrichtsbücher (Das Leben Jesu und seiner Apostel. 1810. 2. Aufl. 1821. — Das Lesen in Verbindung mit dem Schreiben. 1831. — Aufgaben im Rechnen, 1—3. Kursus. 1833—37 u. öfter. — Der Unterricht in der christl. Religion für Kinder. 1837. — Religionsbuch zum Hausgebrauch für Kinder. 1835. 2. Aufl. 1840. — Katechisationen über Gottes Wesen, Werke und Willen. 8 Hfte. 1838 f. — Vollständ. Choralbuch für das dresdner Gesangbuch. 1835. 3. Aufl. 1839. — Die Bibel für Schule und Haus. 1840 u. a. m.) und eine Autobiographie: Mein Leben und Wirken. 1837, wohlbekannt; geb. zu Kesselshain bei Borna am 21. Aug. 1773.

927. Den 9. zu Schönheide der k. sächs. Unterförster Börner, 73 J. a.

928. Den 9. zu Flensburg im Lazareth, in Folge einer schweren Verwundung in der Schlacht bei Idstedt, der vormalige Regierungskanzelist Rudolph Dreyer, 28 J. a., hinterl. Aeltern und Geschwister auf dem Gute Priesholz in der schlesw. Landschaft Angeln.

Digitized by Google

929. Den 9. zu Braunschweig der Bergbandlungskommissär Johann Friedr. Karl Gaertner, an der Cholera, 58 J. 6 Mon. 13 Tage alt.

930. Den 9. zu Altona der Weinhändler Pt. Chr. Meyer, im 60. Lebensj., hinterl. Kinder.

931. Den 11. zu Marbach der Vicerichter und Gemeindevorstand Wilhelm, 57 J. a.

932. Den 12. zu Braunschweig der herzogl. Medicinalrath Dr. K. Julius Ferdin. Drude, prakt. Arzt, früher Militärarzt, Verfasser der Schrift: Parallela inter ophthalmias tres, arthriticam et rheumaticam. 1817.

933. Den 13. zu Elterlein der emer. Rektor Karl Christian Wilh. Frege, im 80. J.

934. Den 13. zu Braunschweig der herzogl. braunschweig'sche Oberstlieutenant Dietrich Gottlieb von Klencke, 66 Jahr 9 Monate 5 Tage alt, an Lungenschwindsucht.

935. Den 13. zu Detmold der fürstl. lippe'sche Major und Stallmeister Friedrich Koch, im noch nicht vollendeten 60. J., an Unterleibsentzündung.

936. Den 13. zu Niederwenigen der emer. kath. Pfarrer J. H. Markmann, geb. am 5. Okt., zum Priester geweiht am 20. Decbr. 1800.

937. Den 14. zu Elster bei Wittenberg der Pfarrer M. Fleck.

938. Den 14. zu Sornzig (Sachsen) der Pfarrer August Lenke.

939. Den 14. zu Berlin der k. Geh. General-Postamts-Sekretär Staberow, im 52. J.

940. Den 15. zu Hamburg Hermann Graff, der Hauptredakteur des kommerziellen Theils der hamburger Börsenhalle, nach vorhergegangener kurzer Krankheit.

941. Den 15. zu Kulmbach Joh. Friedr. Gumme, Kaufm. das., in seinem 70. Lebensj.

942. Den 15. zu Bartenstein Fürst Ludwig Albert Konstantin zu Hohenlohe-Bartenstein und Papstberg, kön. sardin. Oberst der Reiterei à la suite, geb. 5. Juni 1802.

943. Den 15. zu Neustadt-Eberswalde der k. pens. Bau-Inspektor Mellin.

944. Den 16. zu Itzehoe nach langwieriger Krankheit im 49. Lebensj. der Armee-Intendant Hans Boysen, hinterl. Witwe, 6 Kinder, Mutter u. Schwestern.

945. Den 16. zu Güstrow Dr. Bogisl. Konr. Krüger-Hansen, Arzt, durch zahlreiche Schriften (Kur-

Digitized by Google

bilder mit Bezug auf Cholera, nebſt 2 Beiträgen. 1831. — Opium als Hausmittel in der Cholera. 1832. — Normen für die Behandlung des Croups. 1832. — Die Homöopathie und Allöopathie auf der Waage. 1833. 2. Ausg. 1837. — Heil- und Unheilmaximen der Leibwalter beleuchtet. 1834. 2. Ausg. 1837. — Brillenloſe Reflexionen über das jetzige Heilweſen. 1835. 2. Aufl. 1841. — Entſchleierung des bisherigen Heilverfahrens bei der ägypt. Augenentzündung. 1836. — Prüfung einiger neueren Kurmethoden des Typhus. 1838. — Mediciniſch-kritiſche Miscellen. 1843. — Praktiſche Fragmente. 1845 u. a. m.) literariſch bekannt, geb. zu Malchim am 4. Auguſt 1776. Vgl. Calliſen medic. Schriftſteller-Lex. X. 414 f. 419—21. XXIX. 364—66.

946. Den 16. zu Wolfenbüttel der herzogl. braunſchw. Stallmeiſter a. D. Karl Reinecke.

947. Den 16. zu Neuwied der fürſtl. wied. Kammerrath Karl Witthauer.

948. Den 17. zu Wolfenbüttel der Domainen-Einnehmer Ch. H. Oſſenkop, im 58. J., an der Cholera.

949. Den 17. zu Guben der emer. Direktor des Gymnaſium, Profeſſor Richter, 83 J. a.

950. Den 17. zu Köſen der Advokat und Geichtsdirektor Chriſtian Albin Schilling, im 33 J. aus Pegau.

951. Den 17. zu Soldin der k. Kreis-Juſtizrath a. D. Heino Schulz.

952. Den 18. zu Dortmund der Domainenrath Ludwig von Hövel, 73 J. a., an Unterleibsleiden.

953. Den 18. zu Torgau der Apotheker und Senator Knibbe.

954. Den 18. zu Hamm der Generallieutenant Freiherr Alexander v. Lebebur, nach mehrmonatlichen Leiden im 77. Lebensj., an einem mit Waſſerſucht verbundenen Herzleiden. Er hinterließ außer meheren Kindern und Enkeln eine Gattin, Wilhelmine geb. Freiin v. Uslar-Gleichen.

955. Den 18. zu Honnef der Freiherr Karl Theodor v. Proff-Irnich, im 63. J., an Altersſchwäche.

956. Den 18. zu Greiz der k. preuß. Ober-Gerichts-Referendar Friedr. Rob. Schmalz.

957. Den 19. zu Wolfenbüttel der Obergerichtsrath Karl Brinckmeyer, 68 J. alt, an der Cholera.

958. Den 19. zu Rendsburg plötzlich der Oberſtlieutenant der Artillerie und Kommandant dieſer Veſtung K.

Digitized by Google

Lesser, im 51. Lebensj., hinterl. Witwe, Charlotte, geb. Carstens und 5 unmündige Kinder.

959. Den 19. zu Schleswig in Folge einer bei Idstedt erhaltenen Wunde, Gustav Schrader, hinterläßt Mutter und Geschwister in Eppendorf bei Hamburg.

960. Den 19. zu Berlin der kön. Kammerherr und Hauptmann v. d. A. Ferd. Aler. von Tempsky.

961. Den 20. zu Olbernhau der Med. Pract. Bräuer.

962. Den 20. zu Hannover Gerstenmayer, ein Veteran der Schauspielkunst, 92 J.

963. Den 20. zu Leipzig der Oberpostamts-Sekretär Härtel.

964. Den 20. zu Pesth der Kapellmeister am Nationaltheater das. Kaiser, an der Cholera.

965. Den 20. zu Christiania der Professor der Chemie Moritz Christian Julius Thaulow in einem Alter von 38 Jahren. Zu Schleswig geboren, wo sein Vater Beamteter war, war er seit 1833 in Christiania eingebürgert. Zuerst als besonderer Lehrer der Chemie — früher auf der dortigen Hochschule mit Physik vereinigt — angestellt, hat er dem Studium dieser Wissenschaft recht eigentlich in Norwegen die Bahn gebrochen und es mit rühmlichstem Eifer und seltener Thätigkeit stets mehr gefördert Seine Wirksamkeit hat sich nicht blos auf die Universität erstreckt; er war zugleich Lehrer an der Militär-Hochschule und auch für eine größere Zahl seiner Mitbürger hat er die Resultate seiner für das menschliche Leben in so vielen Richtungen wichtigen und einflußreichen Wissenschaft zugängig zu machen gestrebt. Stifter des dortigen technischen Vereins und stetiger Vormann desselben hat er durch häufige populäre Vorträge kräftig zur Ausbildung des Gewerbestandes mitgewirkt. Ein großer Kreis dankbarer Mitbürger bedauert darum den herben Verlust, der nicht allein die Universität getroffen hat, und es wird gewiß sehr schwer halten, ihn wieder zu ersetzen.

966. Den 20. zu Berlin der Seidenwaaren-Fabrikant Ernst Wolff.

967. Den 20. zu Meißen K. Gust. Wunder, Professor der Mathematik und Naturwissenschaften an der k. Landesschule zu St. Afra, vorher 1817—26 Subrektor am Gymnasium zu Wittenberg, Verf. der Schriften: Versuch einer heuristischen Entwickelung der Grundlehren der reinen Mathematik. 1823. 2. Aufl. 1844 — Katechismus der Mathematik. 1826. — Lehrbuch der Mathematik für

Digitized by Google

Gymnaſien. 4 Thle. 1837—41 —; geb. zu Albrechtshain bei Leipzig im J. 1793.

968. Den 21. zu Dresden der Amts-Inſpektor und Direktor der Zwangs-Arbeitsanſtalt Franz, 70 J. a.

969. Den 21. zu Oſchersleben der Lehrer an der daſ. Stadtſchule Friedr. Römmer, im 30. Lebensj. Er gehörte zu den ſtrebſamen Köpfen und zeichnete ſich durch ſeine Gemeinnützigkeit aus, die bei ihm durch die Gabe der Popularität noch gehoben wurde. Eine Zahl Gedichte in plattdeutſcher Sprache in dem dortigen Kreisblatte rührten von ihm her.

970. Den 21. zu Torgau der Premier-Lieutenant Aug. Straub, 45 J. alt.

971. Den 22. zu Hannover der Generallieutenant v. Berger, im 86. Jahre ſeines bewegten Lebens. Er war ehemaliger k. hannov. außerordentl. Abgeſandter und bevollmächtigter Miniſter am k. preuß. Hofe. Auch gehörte er zu den unerſchrockenſten Kämpfern zur Befreiung des Vaterlandes in der großbritanniſchen deutſchen Legion.

972. Den 22. zu Wolfenbüttel der Kammerbau-Kondukteur Karl Bernhard, 37 J. a., an der Cholera.

973. Den 22. zu Rauenhof bei Leipzig der Apotheker Landgraf.

974. Den 22. zu Handſchuchsheim an der Bergſtraße (Baden) Frz. Wilh. Ado. Lüders aus Schleswig, zuletzt Bürgermeiſter in Tondern, hinterl. Geſchwiſter. Er war ein treuer Kämpfer für des Vaterlandes Recht.

975. Den 22. zu Rendsburg plötzlich der Oberlieutenant Thalbitzer.

976. Den 22. zu Wolfenbüttel der herzogl. braunſchw. Konſiſtorialrath Weſtphal an der Cholera.

977. Den 23. zu Finſterwalde der k. Rechtsanwalt und Notar Bock.

978. Den 23 zu Wolfenbüttel der Eiſenbahn-Einnehmer, Lieutenant a. D., A. Meier, im 56. Jahre, an der Cholera.

979. Den 23. zu Torgau der k. Major und Kommandeur des 2. Bat. 32. Landwehrregiments Wilh. von Stückradt, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl., nach überſtandener Cholera an hinzugetretenem Unterleibs-Typhus im 47. Lebensjahre, nachdem er am 19. Aug. ſeine Tochter Antonie, gerade an ihrem 19. Geburtstage, durch die Cholera verloren hatte. Er hinterließ eine Gattin, Marie geb. Baroneſſe von der Goltz und 5 Kinder. Sein Hintritt wurde von dem ganzen Officierkorps ſeines Ba-

Digitized by Google

taillons schmerzlich betrauert; denn dadurch erlitt das ganze Bataillon einen großen Verlust. Besonders erwarb er sich durch seine militärische Tüchtigkeit die größte Achtung der Officiere, sowie durch seine mit Gerechtigkeit und Milde gepaarte Strenge die ungetheilte Liebe und das veste Vertrauen seiner Untergebenen Durch vielfache Beweise seiner Güte hat er sich ein bleibendes Andenken bei seinem Bataillon erworben.

980. Den 23. zu Torgau der Hauptmann a. D. Georg Heinrich v. W[illegible]ell. Er hatte bei'm 20. Inf.-Reg. gestanden, fiel plötzlich als Opfer der Cholera und hinterließ eine Gattin, Ida v. Wedell.

981. Den 24. zu Büche bei Jakobshagen der Pastor Golcher.

982. Den 24. zu Potsdam der k. preuß. Hauptmann a. D. und großh. baden'sche Kammerherr Graf Ed. von Hacke.

983. Den 24. zu Berlin der k. Rechnungsrath August Wutzdorff.

984. Den 25. zu Leipzig der Pastor zu St. Jakob M. Joh. Aug. Adler, im 78. J.

985. Den 25. zu Braunschweig der vormalige Stadtrath zu Lauban Joh. Andr. Elstner, 87 J. 6 Mon. alt, am Schlagflusse.

986. Den 25. zu Harzberg der herzogl. braunschw. Forstschreiber Krebs, im 61. Lebensj.

987. Den 26. zu Zurzach im Kanton Aargau der Kanonikus und Kustos Joh. Jos. Anton Frei, zuerst Kaplan und dann Pfarrer in seiner Geburtsstadt Mellingen, 1832—40 Stadtpfarrer zu Aarau, Mitglied des Kirchenrathes, seit 1841 Kanonikus am Stifte St. Verona in Zurzach, Verf. der Predigt „Der Wegweiser zum Frieden im christlichen, häuslichen und bürgerlichen Leben. (Zurzach 1841)" u. a. m., ein Freund und Gesinnungsgenosse Wessenberg's, 58 J. a.

988. Den 26. zu Neapel der Oberst des dritten Schweizerregimentes Hediger aus Schwyz.

989. Den 26. zu Kellinghusen (Holstein) im Lazareth der Assistenzarzt Gust. Karstens, Sohn vom Physikus Dr. Karstens in Hadersleben, im 27. Lebensj.

990 Den 26. zu Darmstadt Joh. Jak. Franz Ludw. Keim, Oberkonsistorialrath und Stadtpfarrer daselbst, 62 J. 11 Mon. 24 T. alt.

991. Den 26. zu Werdau der Arzt und Geburtshelfer Dr. Otto Fr. Aug. Kretschmar, im 64. J.

Digitized by Google

992. Den 26. zu Lausa bei Hermsdorf, der Pastor Samuel David Roller.

993. Den 26. zu Torgau erster Divisionsprediger Christoph Michael Stürmer, an der Cholera, nachdem er vorher seine 3 Kinder an dieser Seuche verloren hatte. Er hinterließ eine Gattin, die Tochter des kön. Raths Heubner zu Wittenberg. St. war geb. den 14. Novbr. 1806.

994. Den 27. zu Quedlinburg der Superintendent und Oberprediger zu St. Bened. Wilh. Werner Johannes Schmidt, im 61 J.

995. Den 29. zu Königslutter der pension. herzogl. braunschw. Forstsekretär Friedr. Aug. Berger, im beinahe vollendeten 75. Lebensj.

996. Den 29. zu Kölln bei Meißen der Obersteuer-Kontroleur Lieutenant Frank, 56 J. a.

997. Den 29. zu Radeburg der emer. Oberpfarrer H. A. B. Nöther, im 82. J.

998. Den 30. zu Breslau der Regierungs- und Forst-Assessor Herm. Pfeil.

999. Den 30. zu Heeßen bei Hamm der Gymnasial-Lehrer Aug. Seiling, aus Düsseldorf, im 33. J.

1000. Den 30. zu Wien der k. k. Oberjägermeister Graf Rud. Wrbna.

1001. Den 31. zu Potsdam der Kaufmann, Stadtrath und Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl. J. W. A. Brauer, Braueigner, wodurch die Stadt einen ihrer treuesten und verdienstvollsten Bürger und das Magistrats-Kollegium einen treuen Freund und werthen Kollegen verloren. Oft unter den heftigsten Körperleiden war der Verstorbene 24 Jahre unablässig für die Stadt wirksam gewesen, indem er 1826 zum Stadtverordneten, 1830 zum Vorsteher dieser Versammlung und 1844 zum Stadtrath erwählt worden war. Möge das treue Wirken dieses Ehrenmannes für das städtische Wohl recht viele Männer beseelen! Er war 59 J. alt.

1002. Den 31. zu Freiberg der Oberlehrer an der Bürgerschule auch Lehrer an der Berg- und Baugewerkenschule Joh. Wilh. Pflugbeil, im 54. J.

1003. Den 31. zu Stralsund der Buchhändler Aug. Wilh. Volkmann, im 39. J.

1004. Den 31. zu Leipzig der emer. Stadtgerichtsaktuar Weinich.

1005. Im August zu Genf Chaulmontet, Staatsrath bis zum Umsturz 1846, 71 J. a.

Digitized by Google

1006. Im August zu Baden im Kanton Aargau Dr. med. J. A. von Schmid, mit Dr. Wiederkehr Verf. einer „Kurzen Anleitung über den Gebrauch der Heilbäder zu Baden in der Schweiz". (Baden 1831.)

1007. Im August zu Verona in Folge eines Sturzes vom Pferde, eine Celebrität des italienischen Kriegs, der k. k. Artilleriehauptmann Schneider, ein Soldat von antiker Bravour, der sich in den Reihen des Heeres seines mit seltener Gutmüthigkeit verbundenen Heldenmuthes wegen einer Popularität erfreute, die der des Marschalls Radetzky in ihrer Art kaum nachsteht. Die bekannteste humoristische Heldenthat dieses mit dem Theresienordenskreuze geschmückten Officiers, welche auch in tausend Abbildungen im Volke Verbreitung gefunden hat, ist die Ausdauer seiner Mörserbatterie bei der Beschießung von Vincenza, welche die Uebergabe des Platzes zur Folge hatte; alle Kanoniere waren todt oder verwundet und die Leichtblessirten bedienten die Geschütze, wobei Schneider den guten Willen der Mannschaft durch die reichlichsten Weinspenden zu spornen wußte, so daß die halbberauschten Artilleristen wirklich das Unmögliche leisteten. Der Batterie-Kommandant Schneider selbst kommandirte stets nur mit dem hochgeschwungenen Weinglase in der Hand.

1008. Im August zu Zug der Alt-Landschreiber Schön aus Menzingen, mehrmaliger Gesandter an eidgenöss. Tagsatzungen, 62 J. a.

September.

1009. Den 1. zu (?) der pens. Major Hinz vom 1. Art.-Reg.

1010. Den 2. zu Cincinnati der Franziskaner P. Accursius Gärtner, früher Professor und Katechet zu Reutte; erst seit drei Monaten als Missionär in Amerika, geb. den 26. 1805 zu Hinterwang in Tyrol.

1011. Den 2. zu Frankfurt a. O. der Hauptmann in der Adjutantur Herm. von Reichenbach.

1012. Den 3. zu Stralsund der Hauptmann a. D. Max Louis Camphausen, an der Cholera, in dem Alter von 55 Jahren.

1013. Den 3. zu Stockkämpen der kath. Pfarrverweser A. Kohne, geb. den 26. März 1816, zum Priester geweiht am 21. März 1843.

1014. Den 3. zu Leipzig der Kreisamtsregistrator Riese, 27 J. alt.

Digitized by Google

1015. Den 3. zu Kopenhagen als Kriegsgefangener der Lieutenant Eugen von Schepke (aus Sorau), vom 8. Bat. der schlesw.-holst. Armee, an den Folgen seiner in der Schlacht bei Idstedt, den 25. Juli, erhaltenen schweren Verwundung.

1016. Den 4. bei'm Sturm auf die dän. Schanzen bei Friedrichstadt der Lieutenant des 15. schlesw.-holstein. Infant.-Bat. Wilhelm Borsch aus Guben, tief betrauert von seinen Kameraden.

1017. Den 4. zu Reinerz der k. Hauptm. im 6. Artillerie-Reg. Karl Aug. Kempe, plötzlich und unerwartet an einem Lungenblutsturz. Er hinterließ eine Gattin, Anna geb. Meyer.

1018. Den 4. zu Hohendorf (Brandenburg) der Hauptmann a. D. Friedr. von Pirch, 80 J. a.

1019. Den 4. zu Leipzig der Advokat und Notar Gust. Ad. Tanzer, im 31. J.

1020. Den 5. zu Berlin Frau Betty Beer, geb. Meyer, eine der ausgezeichnetsten Frauen der preuß. Hauptstadt. Sie war eine Enkelin Moses Mendelsohn's und Schwiegertochter der kurz vorher so schwer geprüften Frau Amalie Beer. Durch Tiefe des Verstandes, eine edlere geistige Richtung, Herzensgüte und Menschenliebe, wie durch eine seltene und vielseitige geistige Ausbildung ausgezeichnet, war sie lange Zeit der liebenswürdige Mittelpunkt eines sehr ausgedehnten geselligen Kreises, der alles Edlere und Bessere jener Zeit in sich faßte und der in ihrem Hause stets eine geistreiche Unterhaltung und oft die höchsten Kunstgenüsse fand. Wenn sie, durch Kränklichkeit gezwungen, in ihren letzten Lebensjahren ihren geselligen Kreis verengen und ihn auf eine kleine Anzahl treuer Freunde beschränken mußte, so hat sie dennoch unermüdet im weitesten Sinne und Kreise bis an ihr Ende im Wohlthun fortgewirkt.

1021. Den 5. zu Leipzig der Lehrer an der zweiten Bürgerschule Dr. Karl Friedr. Berl.

1022. Den 5. zu Heyde in Westphalen Frau von Bodelschwing, die Mutter des Staatsministers von Bodelschwing, im 85. Lebensjahre.

1023. Den 5. zu Blankenburg am Harz der Bürgermeister und Advokat Cunz, im 49. J., an Magenleiden und Entkräftung.

1024. Den 5. zu Berlin der Rechnungsrath und Premier-Lieutenant a. D. Krey.

Digitized by Google

1025. Den 5. zu Militsch der Landrath a. D. und Ritter Frhr. Ludwig v. Richthofen, nach längerem Leiden in dem ehrenvollen Alter von 80 Jahren. Er hinterließ eine Gattin, Johanne, geb. Berger, eine an den Rittmeister und Eskadron-Chef Boyuslaw v. Jastrzemski verheirathete Tochter und 2 Söhne: der eine Landesältester auf Roswadza und Freivoigtei Leschwitz, der andere General-Konsul für Spanien und Portugal.

1026. Den 6. zu Neu-Ruppin der Tuchfabrik-Besitzer L. Ebell.

1027. Den 6. zu Leipzig der vormalige k. preuß. Landgerichts Assessor Georg Gottfried Fritze.

1028. Den 7. zu Prießnitz bei Borna der Oekonomie-Amtmann und Rittergutsbesitzer Barthels, 69 J. a.

1029. Den 7. zu Straßburg in Preußen der Lieutenant a. D. Wilhelm v. Lebbin, 66 J. alt, nach einem längeren Krankenlager an einer durch inneres Leiden bedingten Abzehrung, sanft und mit ruhiger Ergebung. Da derselbe bei dem lützow'schen Freikorps gestanden hat, so werden gewiß viele Kameraden nicht ohne Wehmuth die Nachricht von seinem Tode vernehmen Das zahlreiche Gefolge zu seiner Ruhestätte, das Schützenkorps, die Veteranen aus den Freiheitskriegen und die jüngeren Kameraden bewiesen ihre Theilnahme durch militärische Ehrenbezeugungen. Er hinterließ eine Gattin, Lisette, geb. Rudolph.

1030. Den 7. zu Berlin der k. Lieutenant a. D. Ad. Ferd. Rithack, 60 J. a.

1031. Den 7. zu Sagan der herzogl. Bau-Inspektor Julius Renner.

1032. Den 8. auf Filehne der Oberstlieutenant a. D. und Ritter hoher Orden Graf Wilhelm v. Blankensee in Berlin, nach kurzen Leiden von wenigen Stunden am Schlagflusse im 62. Jahre seines Lebens. Er hinterließ mehere Geschwister und eine Gattin, Wilhelmine geb. v. Schöning.

1033. Den 8. im Lazareth auf dem Schlosse Gottorf der Lieutenant Wilh. Jacobsen aus Schleswig, im 19. Lebensj., Enkel vom Pastor A. Ch. Brinckmann in Wedel (Holstein), an den Folgen einer in der Schlacht bei Idstedt erhaltenen Wunde.

1034. Den 9. zu Zwickau der Kreis-Registrator Hasenohr, 63 J. a.

1035. Den 9. zu Dresden der Rechtskandidat und Stenograph Krause, 28 J. a.

Digitized by Google

1036. Den 9. zu Bremen der Senator Dr. Albert Hermann Post, geb. 1777, seit 1808 Mitglied des Senats, seit 1849 Präsident des Richterkollegiums.

1037. Den 9. zu Altenburg der Präsident des Landes-Justiz-Kollegium Dr. Karl Theodor Thienemann, Ritter des herzogl. sächs. ernestin. Haus- und des kön. sächs. Civil Verdienst-Ordens, im 53. J.

1038. Den 10. zu Modlau der Förster Tritter, 52 J. a.

1039. Den 10. zu Pritzwalk der ehemal. Stadtsekretär und Justitiarius Breithaupt, im 71. J.

1040. Den 10. zu Potsdam der Professor Heinr. Anton Dähling, Mitglied des Senates der Akademie der Künste, im 78 J. Er war Lessing's Lehrer.

1041. Den 10. zu Kallnberg bei Lichtenstein der Kantor und erste Lehrer an der Stadtschule Sam. Friedr. Aug. Dietrich, im 58 J.

1042. Den 10. zu Rendsburg am Nervenschlage der schleswig-holst. Hauptmann Otto Hennig, 44 J. a., hinterl. Witwe, Bertha, geb. Schultz.

1043. Den 10. zu Mariazell im Kanton Luzern Anton Kündig, Vikar zu Altishofen, seit 1847 Priester, geb. 1817 zu Schlierbach.

1044. Den 11. zu Berlin der Lehrer an der k. Blinden-Anstalt Bartholdy.

1045. Den 11. zu Berlin der k. pens. Solotänzer Jos. Fabrini de Gasparini.

1046. Den 11. zu Siegburg der Arzt Dr. Joh. Gerlach, im 41. J.

1047. Den 11. zu Leipzig der k. preuß. Forstmeister von Hagen aus Annaburg, auf der Rückreise aus Karlsbad.

1048. Den 11. zu Dissen der Dr. med. Friedr. Hertel, 41 J. a.

1049. Den 11. zu Berlin der k. Kammermusikus Friedr. Mohs.

1050. Den 11. auf dem Hüttenwerk Zanzhausen der k. Ober-Hüttenbau-Inspektor Karl Nath, Ritter der eis. Kreuzes und anderer Orden, 57 J. a.

1051. Den 11. zu Ehrenbreitenstein der Lieutenant im 28. Inf.-Reg. Eduard von Zastrow.

1052. Den 13. zu Stuttgart der k. russ. Staatsrath von Born, 74 J. a.

1053. Den 13. zu Jülich der k. Notar Eduard Detring, im 43. J.

Digitized by Google

1054. Den 13. zu Marienburg der Kreisgerichtsrath Schelske.

1055. Den 14. zu Bochum der Land- und Stadtgerichts-Assessor a. D. Heinr. von Esselen, 74 J. a.

1056. Den 14. zu Suhl Reichard, Maler und Zeichnenlehrer am Gymnasium zu Schleusingen. In den Städten Suhl, Eisfeld, Ilmenau, Hildburghausen und Meiningen bekannt wie zu Hause, war er überall wohl gelitten. Er verstand es, in allen Gesellschaften sich mit feinem Takte zu bewegen und durch seinen guten Humor Heiterkeit und Frohsinn zu verbreiten. Sein Talent als Schauspieler, seine Kunst im Malen und seine Treue im Berufe, die hinlänglich bekannt sind, werden noch lange in gutem Andenken bleiben.

1057. Den 14. zu Dresden der pens. Hofopernsänger Schuster, 48 J. a.

1058. Den 15. zu Bautzen der Oberlehrer an der Bürgerschule Wilh. Jul. Beyer.

1059. Den 16. zu Dresden der k. sächs. Generallieutenant der Reiterei a. D. Joh. Ant. Friedr. von Fabrice.

1060. Den 16. zu Schleswig an den Folgen der bei Idstedt erhaltenen Wunden und der Amputation, Magnus Wilb. Arthur von Lilienstein, im 19. Lebensj., schlesw.-holst. Lieutenant und Abtheilungs-Adjutant, hinterl. in Rendsburg Aeltern, deren einziger Sohn er war, und Schwestern.

1061. Den 17. zu Braunschweig der Bauregistrator Friedr. Wilh. Ludwig Bitter, 43 Jahr 5 Monat 4 Tage alt, an Lungenschwindsucht.

1062. Den 17. zu Rendsburg im Lazareth, an den Folgen einer am 12. Sept. im Gefecht bei Missunde erhaltenen Schußwunde, Ernst Aug. Schwerdtfeger, im 30. Lebensj., hinterl. Aeltern und Geschwister auf Bredenek (Holstein).

1063. Den 18. zu Köln der pens. Geh. Sekretär und Regierungskanzlei-Inspektor Friedr. Thom. Bolle, im 80. J.

1064. Den 18. zu Bernstadt in der Oberlausitz der Oberlehrer an der Bürgerschule Heinrich Aug. Neumann, im 51. J.

1065. Den 18. zu Kiel der Kopist im Revisionsbureau des Postwesens Chr. Scheder, 25 J. alt, hinterl. Mutter, die verwitw. Posterpediteurin Scheder in Lügumkloster (Schleswig), 1 Schwester und 1 Bruder.

Digitized by Google

1066. Den 19. zu Kerns im Kanton Unterwalden der Kaplan Anton Bucher, 80 J. a.

1067. Den 19. zu Rendsburg Karl Hoff vom 3. schlesw.-holst. Jägerkorps an den Folgen des im Gefecht vom 13. erhaltenen Schusses durch die Brust.

1068. Den 19. zu Köln der Buchhändler Ludwig Kohnen, 46 J. a.

1069. Den 19. zu Grünhof bei Stettin der Hauptmann a. D. Karl Friedr. Kriele, 75 J. a.

1070. Den 20. zu Kankelwitz der pens. Landrath und Ritter des St Johanniterordens, sowie des eisernen Kreuzes a. w. B. Ernst August Philipp v. Borke. Er war ein verehrter Gatte und Vater und hinterließ eine Gattin, Auguste geb. v. Kleist und 4 Söhne. Erst seit seinem am 20. August verlebten 85. Geburtstage neigte das bis dahin unerschütterte kräftige Leben sich sichtbarlich dem Tode zu; sein Ende war sanft und ruhig.

1071. Den 20. zu (?) Gr. v. Lüttichau, Major a. D. vom 3. Hus.-Reg.

1072. Den 21. zu Kreuznach der k. preuß. Professor Joh. Friedr. Erich, Ritter ꝛc. aus Berlin.

1073. Den 21. zu Brunsbüttel, nach mehrjährigen Leiden, der Dr. ph. Jakob Johannsen, hinterl. Wtwe., Henriette, geb. Niemann und Kinder.

1074. Den 21. zu Sausedlitz bei Delitzsch der Pastor emer. M. Karl Friedr. Schulze.

1075. Den 21. der k. preuß. Lieutenant im 3. Bat. 2. Garde-Landwehr-Regiments Karl Ludwig v. Thielau. Er war der Sohn des kön. Landstallmeisters, Kammerherrn und Majors a. D. Karl Joh Ludw. v. Thielau zu Graditz bei Torgau und Luise geb. v. Jagow.

1076. Den 22. zu Berlin der Zeichnenlehrer des friedrich-werder'schen Gymnasium Ferd. Busch, nach längern schmerzlichen Leiden. Das Gymnasium hat dadurch einen Mann verloren, der eine seltene Lehrgeschicklichkeit in seinem Fache besaß und die Schüler von der untersten bis zur obersten Klasse auf eine sinnige und meisterhafte Weise in seiner Kunst auszubilden verstand. Das Lehrerkollegium schätzte ihn als einen ehrenwerthen und pflichtgetreuen Mitarbeiter.

1077. Den 22. zu Pesth der Buchhändler Joh. Eggenberger, unter der Firma: J. Eggenberger u. Sohn, im 82. J.

1078. Den 22. zu Neumünster (Holstein) der Kauf-

Digitized by Google

mann O. S. Gorriſſen, hinterl. Witwe, Louiſe C. F. geb. Schmidt u. Sohn Ernſt D. S. Gorriſſen.

1079. Den 23. zu Berlin der geh. Kanzleirath a. D. Raffel, nach langen Leiden.

1080. Den 24. zu Berlin der k. Ober-Poſt-Sekretär Elbitt aus Danzig, auf der Rückreiſe aus Karlsbad, im 53. Jahr.

1081. Den 24. zu Heinersdorf der k. Oberförſter L. Gadow, 66 J. a.

1082. Den 24. zu Berlin der k. Hauptmann a. D. H. F. Normann, im 57. J.

1083. Den 25. auf Falkenau bei Grottkau in Schleſien der Lieut. und Rittergutsbeſitzer Wilh. v. Baerensſprung, nach langen Leiden. Er hinterließ eine Gattin, Erneſtine, geb. Gräfin Pfeil.

1084. Den 25. zu Rendsburg an der Stabshorniſt bei'm 4. ſchleswig-holſt. Jägerkorps Heinr. Dreyer, hinterl. Witwe und 2 Kinder in Schleswig.

1085. Den 26. zu Arnſtadt der Hauptmann Guſtav Proband.

1086. Den 26. auf dem Schloſſe Gottorf im Lazareth an den Folgen einer bei Idſtedt erhaltenen Wunde, Chr. Fr. Rittell, Kand. der Theologie, im 32. Lebensj., letzter Sohn von J. N. Ritell in Huſum und A. M. geb. Baumgarten, die ihn nebſt ſeinen 3 Schweſtern, A. M. M. Ritell, L. Ritell und C. Ritell, überlebten.

1087. Den 26. zu Leipzig der emer. Kreisdirektions-Regiſtrator Zimmermann, 72 J. alt.

1088. Den 27. zu Kaltennordheim der großh. Rentamtmann Karl Paul Müller, im 73. J.

1089. Den 27. zu Niewiſch bei Friedland in der Niederlauſitz der Prediger Friedr. Wilh. Schiffer.

1090. Den 28. zu Bautzen der Advokat v. Hornemann.

1091. Den 28. zu Weilburg der Veteran der deutſchen Schulmännerwelt Dr. Johann Philipp Krebs, geb. zu Glaucha bei Halle am 4. Juli 1771, Schüler von Fr. Aug. Wolf*), kam er vor 55 Jahren als Kollaborator an das dortige Gymnaſium und trug hauptſächlich dazu bei, daß daſſelbe aus allen Gegenden Deutſchlands und weiterher beſucht wurde. Seine ſehr praktiſch eingerichteten Schulbücher waren auf ſehr vielen Schulen Deutſchlands eingeführt und ſind zum Theil noch in Gebrauch. Selbſt

*) Deſſen Biogr. ſ. im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 813.

Digitized by Google

in der neuen Welt haben sie sich Bahn gebrochen. Sein Tod wird in den entferntesten Gauen Deutschlands die Theilnahme dankbarer Schüler wecken. Bei einer außerordentlichen literarischen Produktivität war er von einer seltenen Berufstreue, wobei ihn eine unverwüstliche Gesundheit und Arbeitskraft trefflich unterstützte. Fast alle nassau'schen Staatsdiener von mittleren Jahren sind seine Schüler. Aber auch in der Wissenschaft und im Staate hochgestellte Männer in allen Theilen Deutschlands gehören dazu. Im J. 1828 ward er in den Ruhestand versetzt. Seine Schriften sind: Des Publ. Ovid. Naso sämmtl. Werke. 3 Bde. oder Ovid's Festkalender. Frankf. a. M. 1799 (den 1. Bd. hatte der Rektor Heynemann zu Speyer 1799; den 2. Bd. der Konrektor Eichhoff zu Weilburg 1798 herausgeg.) — Verbess. Register zur 2. Ausgabe von Heinzelmann's „Griech. Lesebuch" (Halle 1793) und zur 2. Aufl. der von Niemeyer besorgten Ausgabe von Sophocles Philoctetes. (Ibid. 1795). — Griech. Lesebuch für die ersten Anfänger, nebst e. kurzen Grammatik. Frankf. a. M. 1801. 2. Aufl. 1807. 3. Aufl. 1815. 4. Aufl. 1819. 5. Aufl. 1820. — Die Publ. Virgil. Maro ländl. Gedichte. Ebds. 1805. Auch u. d. T. Virgil's Werke verdeutscht. 2. Bd. (den ersten Band hatte Seybold 1793, Aeneide entb., herausgegeben). — Latein. Lesebuch nach der Stufe der Formenlehre f. d. ersten Anfänger; nebst 1 Anhange zur fortgef. Lektüre für Geübtere. Gießen u. Darmst. 1810. 4. Aufl. 1820. — Des C. Val. Catullus Brautlied auf die Vermähl. des Manlius Torquatus mit der Julia Aurunculeia, lat. u. deutsch mit Anmerk. Gießen 1813. — Anleit. zum Lateinischschreiben in Regeln und Beispielen zur Uebung. Zum Gebr. d. Jugend. Frankf. a. M. 1816. 2. Aufl. 1819. 3. Aufl. 1824. — Lehrbuch der allgem. u. besond. Naturgesch. aller drei Reiche, nebst beigefügter Literat., zum Gebrauch in gelehrten Schulen. Gießen 1816. — Lat. Schulgrammatik zum Gebr. für die mittl. und unt. Klassen. Ebds. 1817. 2. Aufl. 1824. — Griech. Lesebuch, in's Deutsche übers.; Anleit. z. Ueberss. a. d. Deutschen in's Griech. Halle 1820. — Handb. der philol. Bücherkunde für Philol. u. gelehrte Schulmänner. Brem. 1822 f. 2 Thle. — Progr. Quaedam ex familiari interpretat. Herodoti historiar. ad l. 6. 7 et 14 seqq., praemissis observatt. de vera scriptor. vett. in scholis interpret. ratione. Wiesb. 1825. — Anfangsgründe der Prosodik u. Metrik. Gießen 1825. — Ovidii Fastor. libri VI. Ad optimor. libr. fidem etc. Wiesb. 1826. — Prakt.

Digitized by Google

Metrik d. lat. Sprache in Beispielen ꝛc. Heidelb. u. Lpz. 1826. — Antheil an Seebode's Archiv, krit. Biblioth. u. neuem Archiv u. a. m.

1092. Den 29. bei Friedrichstadt gefallen Vollertsen, Mitglied der schleswig-holst. Landesversammlung.

1093. Den 30. zu Berlin der evang. Pfarrer und Garnison-Prediger zu Saarlouis Joh. Friedr. Höhndorf, 35 J. a.

1094. Den 30. zu Aarau der Oberst G. Hunziker, Vorsteher eines bedeutenden Handlungshauses, viele Jahre Stadtammann, Mitglied des Großen Rathes ꝛc., ein gemeinnütziger, wohlthätiger Mann, der 100,000 Fr. zur Gründung der blühenden Gewerbschule geschenkt hatte, 76 J. a.

1095. Den 30. zu Aarau der Stadtrath und Apotheker Pfleger, ein um die Stadt vielfach verdienter Mann.

1096. Den 30. zu Köln der Jugen.-Lieutenant Joh. Rudowski.

1097. Den 30. zu Radeberg der emer. Amtsverweser Schulze.

1098. Im Sept. zu Dambach (Bayern) der Pfarrer Arndt, 47 J. a.

1099. Im Sept. zu Liestal im Kanton Baselland der Bezirksstatthalter G. A. Brodbeck.

1100. Im Sept. zu Schaffhausen der Regierungsrath Ehrmann, oft Tagsatzungsgesandter.

1101. Im Sept. zu Dole in Frankreich der Jesuit P. Kaspar Rothenflüe aus dem Kanton Unterwalden, früher Provinzial seines Ordens in der Schweiz, Superior einer Erziehungsanstalt zu Dole. Auf einem Spaziergange mit seinen Zöglingen hatte er unabsichtlich vergifteten Wein getrunken und war schon nach 3 Stunden den furchtbaren Schmerzen erlegen.

Oktober.

1102. Den 1. zu Berlin der Oberstlieutenant a. D. v. Hanow, nach längern Leiden sanft und schmerzlos. Er hinterließ eine Gattin, Albertine geb. von Mellenthin und einen Sohn, Rudolph v. H., Lieuten. im Küraſſier-Regiment Königin.

1103. Den 2. zu Trier v. Eicke, pens. Gen.-Lieut., zuletzt Kommandr. der Brig. in Trier.

Digitized by Google

1104. Den 2. zu Braunschweig die herzogl. Hofschauspielerin Johanna Größer, geb. Meyer, an Entkräft.

1105. Den 2. zu Wedel (Holstein) der Hebungskontroleur A. F. D. Hanssen, im 50. Lebensj., hinterläßt Witwe C., geb. Siebenbrodt.

1106. Den 2. zu Berlin der k. Rittmeister im 2. Dragoner-Regiment v. Kleist.

1107. Den 2. zu Leipzig der Kand. der Theologie Dr. Gotthold Löscher.

1108. Den 2. zu Koblenz der Hauptmann und Kompagnie-Chef des 8. Art.-Reg. Vollrath am Ende l., 52 J. a.

1109. Den 3. zu Lindenau bei Münsterberg in Schlesien der emer. Erzpriester Joh. Gottwald, Ritter des eisernen Kreuzes und des rothen Adler-Ordens, früher 1802 Kaplan zu Reinerz, 1807 zu Habelschwerdt, 1813 ff. Feldprediger, 1816 Pfarrer zu Münsterberg, seit 1820 zu Lindenau, Verf. eines Gebetbuches für den christkathol. Soldaten 1827 und einiger andern kleiner Schriften, geb. zu Wilhelmsthal in der Grafschaft Glatz am 16. Mai 1778. Vgl. Nowack schles. Schriftsteller-Lex. V. 51 f.

1110. Den 3. zu Weißenfels der Doktor J. F. T. Schütze, im 80. J.

1111. Den 4. in der Schlacht bei Friedrichstadt Adolf Hansen a. Altona, im 22. Lebensj., hinterl. Mutter, Maria Elisabeth Albers, verwitw. Hansen, geb. Eschels. Erst nach langem Nachforschen ward man seines Todes gewiß.

1112. Den 4. bei'm Sturm auf Friedrichstadt der Lieut. im 15. schlesw.-holst. Bat. Hermann Heudtlaft aus Berlin, fiel mit dem Lieut. W. Vorsch zugleich; zum tiefen Schmerze seiner untröstlichen Mutter und Geschwister entriß ihn eine feindliche Kugel den Seinigen in dem jugendlichen Alter von 24 Jahren. Erst erhielt er einen Streifschuß an den Waden, ging aber dessen ungeachtet doch vor, da fiel er fünf Minuten später mitten im Sturme von einer dänischen Bombe zerschmettert.

1113. Den 4. zu Kiel der Oberstlieutenant N. G. H. v. Kaufmann, im 58. Lebensj., hinterl. Witwe u. Kinder.

1114. Den 4. vor Friedrichstadt der Prem.-Lieuten. im 6. schlesw.-holst. Inf.-Bat. Frz. v. Loga bei dem Sturm auf Friedrichstadt.

1115. Den 4. zu Zinna bei Jüterbogk der Hauptm. a. D. und Rentmeister Wilh. Schlichting, nach lan-

Digitized by Google

gern Leiden. Er hinterließ eine Gattin, Wilhelmine, geb. Güßfeld.

1116. Den 4. in der Schlacht bei Friedrichstadt der Droguist Paul Schwartz a. Altona, Jäger im 5. schleswig-holst. Jägerkorps, hinterl. Vater, Schwestern und Schwager E. F. Hammerich.

1117. Den 4. bei'm Sturm auf Friedrichstadt der Offizier bei'm 11. Bat. der schlesw.-holst. Armee Ferdinand Sembach. Er hinterließ eine Mutter, die verwitw. Oberförster Friederike Sembach in Stettin.

1118. Den 4. zu Sebnitz der prakt. Arzt Dr. Mor. Ferd. Völkner, im 58. J.

1119. Den 5. zu Brandis (Sachsen) der prakt. Arzt Dr. Karl Baerwinckel, im 59. J.

1120. Den 5. zu München Oberst Dobl.

1121. Den 5. bei'm Sturm auf Friedrichstadt der Hauptmann und Führer einer Abtheilung des 6. schlesw.-holst. Inf.-Bat. Otto v. Ehrhardt. Er war der Sohn des Generalmajors und Inspektors der 3. Artillerie-Inspektion v. Ehrhardt in Breslau. Am 4. Okt. kommandirte er die 2. Sturmkolonne auf die Verschanzungen von Friedrichstadt, an deren Spitze ihn eine feindliche Kugel mitten durch die Stirne traf, worauf er am folgenden Tage früh nach kaum vollendetem 27. Lebensjahre den Heldentod des Kriegers starb. Vor Friedericia schwer verwundet und zurückgekehrt zu seinen alten Kameraden, eilte er mit neuen Hoffnungen zum Kampfe für Holsteins Rechte. Mögen sie über seinem Grabe, in das ihn bräutliche Liebe gebettet, für dieses heldenmüthige Volk erblühen!

1122. Den 5. zu Berlin der Doktor der Medicin Karl Helmuth. Er hinterließ Vater, Gattin und einen Sohn.

1123. Den 5. zu Stuttgart der k. würt. Staatsrath von Süskind, Kommandeur des Kronordens, zuletzt Präsident der k. Steuerdirektion, im 79. Lebensjahre.

1124. Den 5. zu München der pens. Generallieut. J. Graf v. Tattenbach.

1125. Den 6. zu Mannheim der k. bayer. Kämmerer Maximilian Joseph von Herding.

1126. Den 6. zu Aarau der Kantonsschüler Hermann Müller, ein namentlich für die Dichtkunst vielversprechender Jüngling, von dem das Taschenbuch „Alpenrosen für 1850“ ein sinniges poetisches Erinnerungsblatt bewahrte, geb. im Febr. 1832 zu Rheinfelden.

Digitized by Google

1127. Den 6. zu Grafschaft (Reg.-Bez. Arnsberg) der vormalige kurkölnische Hauptmann Joh. Ad. Ferd. Schmidt, im 80. J.

1128. Den 6. zu Leipzig der Advokat Friedr. Wilh. Schüßler.

1129. Den 6. zu Köln der pens. Konrektor an der Stadtschule zu Lennep Friedr. Leop. Trommershausen, 74 J. a.

1130. Den 7. zu Stade der Kapitän und Kompagnie-Chef Adolph Eduard Baring.

1131. Den 7. zu Basel der Stadtrath Basler-Bernoulli an den Wunden, die er bei einem Raubanfall zwischen Basel und Wil am 4. erhalten.

1132. Den 7. zu Berlin der Maschinenbaumeister Hummel, einer der achtbarsten Bürger in Berlin. Er hat sich besondere Verdienste um das Maschinenbauwesen erworben, da er durch die von ihm schon 1806 verfertigte großartige Kanonenbohrmaschine für die Artillerie als der Gründer dieses jetzt so ausgebreiteten Geschäftszweiges im Vaterland anzusehen ist.

1133. Den 7. zu Speyer Friedr. Frhr. von Neimans, pens. k. bayer. Regierungs-Direktor, Ritter des Verdienst-Ordens d. bayer. Kr., Officier d. französ. Ehrenlegion.

1134. Den 7. zu Dresden der emer. Rathskämmerer und Senator Christian August Schnabel, im 77. J.

1135. Den 8. zu Franzburg der Premier-Lieutenant im 20. Inf.-Regim. August von Ostrowsky, nach kurzem Krankenlager an der Cholera. Er war dorthin als Kompagnieführer im Landwehr-Bat. Stralsund kommandirt. Das ganze Officierkorps des Regiments betrauerte ihn als einen pflichtgetreuen und lieben Kameraden. Er war ein zärtlicher Vater seiner Kinder, ein liebevoller Bruder und Freund.

1136. Den 8. zu Münsingen im K. Würtemberg der Oberamts-Wundarzt Dr. Frz. Xav. Späth, Verf. einiger medicin. Abhandlungen, 75 Jahre alt.

1137. Den 9. zu Göschitz bei Schleiz der emer. Pfarrer Karl Christian Glo. Bauerfeindt, im 71. Jahr.

1138. Den 9. zu Kunersdorf der med. pract. Hickmann.

1139. Den 9. zu Genevez im Kanton Bern der kath. Pfarrer Justin Merat.

Digitized by Google

1140. Den 9. zu Baden-Baden der k. preuß. Hauptmann a. D., Sanitätsrath Dr. J. Nagel aus Erfurt.

1141. Den 9. zu Rom der Jesuit P. Simmen aus dem Kanton Wallis, früher Provinzial seines Ordens in der Schweiz, zuletzt Assistent der deutschen Provinz in Rom.

1142. Den 10. zu Rügenwalde der königl. Oberstlieut. u. Ritter Ursin v. Baer, nach kurzem Krankenlager, im 75. Lebensj.

1143. Den 10. zu Havelberg der Oberlehrer Friedr. Büttner, Vf. der Schriften: Bemerkk. üb. Sprach- u. Musikrhythmen u. der Quantität d. deutsch. Sprachlaute, nebst Virgil's Idyllen in quantitativ-korrekteren deutschen Hexametern 1843. — Bemerkungen üb. d. Quantität der deutsch. Sprachlaute, wie der Hexameter im Allgemeinen, nebst Verdeutschung der 1. Sat. des Horaz u. d. 1. Elegie des Tibull u. s. w. 1843.

1144. Den 10. zu Rendsburg der Lieutenant im 15. schlesw.-holst. Inf.-Bat. Eugen Albrecht v. Haugwitz, an seiner am 12. Sept. bei Missunde empfangenen Schußwunde durch den Leib. Er war der vierte Sohn des gewesenen Rittmeisters v. Haugwitz zu Lübben. Seine Mutter war Charlotte geb. v. Koeckritz. Außer diesen seinen Aeltern hinterließ er sechs lebende Geschwister. Am 12. Okt. wurde er, begleitet von seinen dortigen, ihn liebenden und ehrenden Kameraden, feierlich beerdigt. Ruhmvoll auf dem Felde der Ehre gefallen sey Friede seiner Asche!

1145. Den 10. zu Nienburg der k. hannov. Oberstabsarzt a. D. Dr. Thomas.

1146. Den 11. zu Ravensbrück der Premierlieuten. a. D. und Gutsbesitzer Albert Baer. Ein sanfter Tod befreite ihn von langen und vielen Körperleiden, den Folgen einer schweren Verwundung in den Freiheitskämpfen 1813 und 1814.

1147. Den 11. zu Eythra der Dr. med. Bodenstein.

1148. Den 11. zu Oelsnitz der Arzt Dr. Karl Fr. Louis Langwagen, im 58. J.

1149. Den 12. zu Berlin der k. Musikdirektor Karl Klage.

1150. Den 12. zu Bamberg der k. k. pens. Rittmeister Karl Frhr. von Redwitz auf Wildenroth, Weisenbrunn, Steinberg und Dornlach, im 49. Lebensj.

1151. Den 12. in der Nähe von Oldenburg Ludw. Starklof, vormals geh. Hofrath und Kabinetssekr. des

Großherzogs von Oldenburg. — Vf. zahlreicher Romane und Unterhaltungsschriften: Olaf; eine Gesch. aus dem 30jähr. Kriege 2 Thle. 1817. — Tagebuch meiner Wanderungen durch die Schweiz 1818. — Die Prinzessinnen 2 Bde. 1838. — Der verlorene Sohn 2 Thle. 1824. — Erzählungen 1827. — Helgoland, ein Seemärchen 1832. — Wittekind, ein Gemälde altdeutscher Heldenzeit 4 Thle. 1832. — Alma, ein Roman 2 Thle. 1834. — Vierzehn Tage im Gebirge. Ein Fragment aus meinem Wanderbuche 1837. — Sirene, eine Schlosser- u. Höhlengeschichte 1846. — Armin Galoor 2 Bde. 1846 (wegen dieses Romans wurde er aus d. Staatsdienst entlassen). — Durch die Alpen Kreuz- u. Querzüge" 1850 u. a. m. — Sein Leichnam wurde in der Hunte aufgefunden.

1152. Den 14. zu Magdeburg der kön. Regierungsrath W. Hanstein, in seinem 40. Lebensj., nach kurzem aber schweren Krankenlager, wodurch das königl. Konsistorium und Provinzial-Schulkollegium einen achtungswerthen, treuen und fleißigen Mitarbeiter verlor. Den Subalternbeamteten beider Kollegien war er ein humaner, liebevoller Vorgesetzter und wird daher bei Allen in freundlichem Andenken bleiben. Er hinterließ eine Gattin, Luise geb. Lieder, und eine Schwester, die verehel. Korps-Auditeur Köpke.

1153. Den 14. zu Zug Franz Xaver Moos, ehemals Professor am Gymnasium dieser Stadt, geb. den 4. Jan. 1768 in Zug, seit 1791 Priester, seit 1792 Professor, seit 1808 Kaplan zu Küßnacht, seit 1809 zu Immensee, seit 1816 freiwillig resignirt.

1154. Den 14. zu Gotha der frühere Kommandeur des altenb. Bundeskontingents, Oberst Wilhelm von Seebach, 68 J. a.

1155. Den 15. zu Schönlanke der Arzt Dr. Jul. Kohn.

1156. Den 16. zu Görlitz der königl. Kreissekretär Hauptmann Fennig.

1157. Den 16. zu Potsdam der Kand. d. Theol. u. Seminarlehrer in Weißenfels Franz Gießmann, im Hause seiner Verwandten, auf der Heimreise von seiner Vermählung mit Bertha geb. Eichstädt, im 32. Lebensj., nach sehr kurzem Krankenlager.

1158. Den 16. zu Teplitz auf der Reise von Leipzig nach Wien Dr. phil. F. Korn, pseudonym als F. Nork durch zahlreiche Schriften, als: Mythen der alten Perser, als Quellen christl. Glaubenslehren u. Ritualien 1835. —

Digitized by Google

Brahminen u. Rabbinen, od. Indien das Stammland der Hebräer u. ihrer Fabeln 1836. — Vergleich. Mythologie 1836. — Vorschule der Hieroglyphik 1837. — Etymolog. Handwörterbuch der lat. Sprache 2 Thle. 1837 f. — Das Leben Mosis 1838. — Rabbin. Quellen u. Parallelen zu neutestamentl. Schriftstellen 1839. — Bibl. Mythologie 1843. — Etym.-symbol. Realwörterbuch 2 Bde. 1843 ff. u. v. a. bekannt, geboren zu Prag am 26. April 1804. Vergl. Schmidt Gallerie deutscher pseudon. Schriftsteller S. 143—45.

1159. Den 16. zu Hall in Tirol einer der wenigen noch übrigen Hauptführer der Insurrektion von 1809, der Landesschützenmajor Joseph Ignaz Straub. Der Veteran — bekannt als der „Kronenwirth von Hall" — genoß Hofer's und Hormayr's besonderes Vertrauen. Seine Aufopferung für die Sache Oesterreichs ließ ihn auch Ungewöhnliches leisten und wagen. Er führte immer aus eigenen Mitteln geworbene und unterhaltene Schaaren. Die gefahrvolle Herbeischaffung der Subsidiengelder und die Rettung des kommandirenden Generals Chasteller aus den Händen des über das Unglückstreffen von Wörgl wüthenden Volks, überhaupt sein Sinn für Ordnung und besonnenes Vorgehen haben ihn ausgezeichnet. Der Verdacht, bei dem zu Gunsten des deutschen Befreiungskriegs vorbereiteten Aufstande betheiligt zu seyn, brachte 1813 St. auf 8 Monate in bayer. Gefängniß. Später genoß er eine kaiserl. Pension. Man hat ihn mit allen Kriegsehren bestattet.

1160. Den 17. zu Frankenberg der Pastor und Archidiakonus Maximilian Hennig, im 52. J.

1161. Den 17. zu Reval der Militärgouverneur u. Oberkommandeur das., Admiral Graf L. P. Heyden, der älteste Admiral der russ. Flotte, der dieselbe bei Navarin befehligte, 79 J.

1162. Den 17. zu Sulz im Kanton Aargau der Pfarrer und Kanonikus Karl Steigmayer, geb. den 4. Nov. 1784 zu Klingnau, seit 1807 Priester, 1809 Kaplan zu Klingnau, 1814 Pfarrer zu Endingen, 1825 zu Sulz, zugleich Kanonikus am Stift St. Verona in Zurzach und Mitglied der geistlichen Prüfungskommission.

1163. Den 18. zu Niedergräfenhain der Pastor Karl Graupner, im 45. J.

1164. Den 18. zu Düsseldorf der Regierungssekretär Christian Wilh. Mitsdörffer, 66 J. a.

Digitized by Google

1165. Den 18. zu Potsdam der Prediger emer. P. L. F. Stiebritz, im 89. J.

1166. Den 19. zu Rossen der k. sächs. Kreis-Steuer-Prokurator, Bürgermeister und Gerichtsdirektor, Advokat Karl Aug. Erchenbrecher, im 68. J.

1167. Den 19. zu Halle der ord. Professor d. Theol. Dr. Christian Friedr. Fritzsche. Ueber die Aeußerlichkeiten seines Lebens enthält die Biographie seines Sohnes, Karl Friedr. Aug.*), welcher als Professor zu Gießen starb, das Wichtigste. — Schriften: De studio humanitatis rebus humanis publicis privatisque utilissimo. Lips. 1795. — Ueber die wunderbaren Speisungen Jesu. Ebdf. 1797. — De sensu verbor. Joh. 2, 19. Ibid. 1803. — Comment. in locum Matth. 18, 10. Grim. 1805. — Comm. ad Matth. 20, 27. Ibid. 1806. — Observatt. exeget. ad loc. Coloss. 1, 16. Ibid. 1807. — Ueber einen Versuch, Ps. 12, 7 u. 8. nach Grundsätzen der höh. Kritik in eine andere Ordnung zu bringen. Ein Gegenversuch. Ebdf. 1808. — Probe einer exeget. Bearbeit. der Sonn- und Festtagsepisteln. Ebdf. 1809. — Joh. Friedr. Fischer, weil. Prof. u. Rektor in Leipzig u. Konsist.-Rath u. Professor Paulus über das Bedeutungsvolle der griech. Präposit. in den damit zusammengesetzten Verbis. Lpz. 1809. — Uebersetz. u. Erklär. d. bibl. Abschnitte, welche im J. 1810 statt der Evangelien — im Königr. Sachsen erklärt werden sollen. 12 Hefte. Ebdf. 1810. — *Ueber die Inkonsequenz des dogmat. Systems, zu welchem sich der Oberhofpred. Reinhart bekennt. Meiß. 1811. — *Lieben Brüder, haltet nicht dafür, daß der Glaube ein Ansehen der Person leidet; oder freimüthige Bemerkk. über die Konsequenz oder Inkonsequenz in dem dogmat. Systeme Reinhard's ꝛc. Ebdf. 1812. — Prüfung der Gründe, mit welchen neuerlich die Aechtheit der Bücher Mosis bestritten worden ist. Nebst e. Anhange über d. Urevangelium. Lpz. 1814. — Predigt am Friedensdankfeste 1816 zu Dobrilugk. Lübben 1816. — Diss. inaug. Doctrina eccles. nostrae de praedestinatione a rationalismo alienissima et S. S. convenientissima. Lips. 1817. — Freimüthige Bemerkk. üb. d. Frage, ob die in dem Entwurfe zur preuß. Kirchenordnung vorgeschlagenen Kirchenstrafen zulässig seyen? ꝛc. Frkf. a. O. 1818. — De Spiritu s. Dissertat. exeget. Ibid. 1819. — Außerdem eine große Menge kleinerer Abhandlungen exeget., dogmat. u. homilet. Inhalts im „Hall. Journal f. Pred.“,

*) Dessen Biogr. s. im 24. Jahrg. des Nekr. S. 809.

Digitized by Google

in Henke's „Neuem Magazin", in Augusti's „Theol. Monatschrift", in Rehkopf's „Predigerjournal f. Sachsen", in Küchelbecker's „Journal für Schullehrer", in Keil's und Tzschirner's „Analekten", in Tzschirner's „Memorabilien", in Ammon's „Magazin für christliche Prediger", in den „Theol. Nachrichten", in Rosenmüller's „Exeget. bibl. Repertorium", in Neumann's „Neuem lausitz. Magazin", in Winer's u. Engelhardt's „Krit. Journal der theol. Literatur" u. s. w. u. s. w.

1168. Den 19. zu Lintelohe der Pastor Goldbeck, im 80. J.

1169. Den 19. zu Trockenborn bei Kahla der dasige Schullehrer Reichardt, Kantors Sohn aus Uhlstädt bei Orlamünde, 48 J. a.

1170. Den 19. zu Dresden der k. s. Oberst v. d. A. Friedr. Aug. Graf zu Solms und Tecklenburg, im 68. J.

1171. Den 19. zu Trebatsch bei Breskow der Prediger Stübing, plötzlich und schmerzlos, in einem Alter von 66 Jahren und im 41. Jahre seiner Amtsführung. Er hinterließ eine Gattin, Karoline geb. Peters, 2 Söhne und eine Tochter.

1172. Den 20. zu (?) von Bastineller, k. preuß. Oberst und Brigadier der 7. Gensd'arm.-Brigade.

1173. Den 21. zu Weimar der Hofadvokat u. Staatsfiskal Karl Stäps. Wie derselbe jeder Zeit sich durch die treueste und gewissenhafteste Erfüllung seiner Amts- und Berufspflichten in allen Beziehungen des Lebens auszeichnete, so hatte er seinen unermüdlichen Eifer für das Gemeinwohl, für des Landes Wohl und Beste noch während der ganzen Dauer des letzten außerordentlichen Landtags als der Abgeordnete für Dornburg in der dankenswerthesten Thätigkeit an den Tag gelegt. Wohl vornehmlich in Folge dieser für ein vorgerückteres Alter fast zu angestrengten Thätigkeit war er erkrankt, hatte er sich vor dem Wiederzusammentritt des jetzigen ordentlichen Landtags genöthigt gesehen, sein Mandat niederzulegen.

1174. Den 22. zu Schwerin der Hofmusikus Eichhorst (als Klarinetten-Virtuos bekannt), an der Cholera.

1175. Den 22. zu Schwerin der k. sächs. Kirchen- und Schulrath Dr. Petri.

1176. Den 22. zu Prenzlau der Justizrath Staats.

1177. Den 23. zu Köln der k. Regierungsreferendar Franz Hub. Kolvenbach.

Digitized by Google

1178. Den 23. zu Altenburg der Kompagniechirurg Kunkely, 74 J. a. Er hat alle Feldzüge von 1806—15 in Tirol, Spanien, Rußland und Frankreich mit durchlebt.

1179. Den 24. zu (?) Jendrich, Major u. Kommandeur des 3. Bataillons (Schweidnitz) 10. Ldw.-Regts.

1180. Den 24. zu Danzig der k. Postkommissarius a. D. Joh. Geo. Benj. Senger, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl., im 73. J.

1181. Den 24. zu Wien Friedr. Karl Joseph von Fechenbach-Laudenbach.

1182. Den 25. zu Hirschfelde bei Werneuchen der königl. Rittmeister a. D. und Rittergutsbesitzer Peter Schmidt, im 60. J.

1183. Den 26. zu Pankow bei Berlin der Prediger Eduard Hanstein, nach langen schweren Leiden. Er hinterließ eine Gattin, Charlotte geb. Rittmeister, und einer Tochter.

1184. Den 26. zu Soykowo bei Inowraclaw der Hauptmann a. D., Rittergutsbesitzer Gust. v. Kahlden, im 58. J.

1185. Den 26. zu Stuttgart Dr Georg Christ. Oesterlen, k. würtemb. Medicinalrath u. fürstl. hohenlohe-öhring. Leibarzt, Herausgeber der Schrift „L. Braun, einige Worte über die ostind. Cholera und die sichersten bis jetzt noch unbek. Präservativ- und Heilmittel, nach den in Ostindien gemachten Erfahrungen" 1831, Verfasser mehrerer Abhandlungen u. Aufsätze in Gräfe u. Walther's „Journ. der Chir.", den „Heidelb. klin. Annalen" und and. Zeitschriften, im 77. Lebensj.

1186. Den 26. zu Altenburg der geh. Hofrath und Kreisamtmann Dr. jur. Wagner, 87 J. a. Seit 1838 befand er sich nach 52jähriger Dienstzeit im Ruhestande. Ein Sohn, welcher Professor, dann Garnisonprediger in Altenburg und in den letzten Jahren Superintendent in Ronneburg war, ging ihm im Tode voran; ein zweiter Sohn ist der Med.-Rath Dr. W., ein sehr geachteter Arzt seiner Vaterstadt; ein dritter Sohn ist der Steuerkommissär W. hier; ein vierter Sohn hat sich dem Kaufmannsstande gewidmet; ein fünfter ist Landesjustizregistrator das. und die einzige Tochter ist die Steuerrendantin Meiner das.

1187. Den 26. zu Bautzen Dr. Chr. Ernst Weiß, seit 1845 Präsident des dasigen königl. sächs. Appellationsgerichts, Ritter des Verdienstordens, vorher seit 1810 Oberhofgerichts- und Konsistorial-Advokat in Leipzig, dann

Digitized by Google

Mitglied des dasigen Schöppenstuhls und 1819 Senior desselben, 1820 Appellationsrath zu Dresden, 1835 Oberappellationsrath und 1840—45 geh. Justizrath im königl. Justizministerium, Vf. der Schriften „De interitu jurium per non usum, juncta quaest. de genuina praescriptionis acquisitivae et extinct. indole“ 1810, „Das Kriminalgesetzbuch für das Königr. Sachsen, mit erläut. Bemerkungen zum prakt. Gebrauch und einer Vergleichung des Entwurfs“ 3 Bde. 1841—43, sowie mehrerer Abhandlungen in juristl. Zeitschriften, geb. zu Leipzig am 26. April 1787.

1188. Den 27. zu Perleberg der großh. badensche Oberstlieut. Eduard Fritzsch. Er hinterließ eine Gattin, geb. Mors.

1189. Den 27. zu Pirna der Bürgermeister Horn, 30 J. a.

1190. Den 27. entleibte sich zu Aschaffenburg der Regimentsarzt vom 2. Chevaurlegers-Regiment Taxis Dr. Stephan Rutz, dem Armeekorps am Main als Oberstabsarzt beigegeben.

1191. Den 28. zu Dürrenberg der Salineninspektor Haun.

1192. Den 28. zu Pröbnitz bei Kahla der das. Schullehrer Hodermann aus Altenburg gebürtig, 50 J. a.

1193. Den 28. zu Gellershausen der Pfarrer Joh. Nikol. Koch, 57 J. a.

1194. Den 28. zu Dresden der Graf von Mengersen.

1195. Den 30. zu Meldorf F. A. Cartheuser, Major a. D., beinahe 76 J. a., hinterläßt Brüder C. W. Cartheuser.

1196. Den 30. zu Berlin der Eigenthümer u. Herausgeber der berliner voß'schen Zeitung, Justizkommissar a. D., C. F. Lessing. Der Verstorbene, welcher ein Alter von 73 Jahren erreicht hatte, stand lange Jahre hindurch und unter den entschiedensten Wechselfällen der Zeit, an der Spitze dieser ältesten (nunmehr 128jährigen) berliner Zeitung, welche jetzt an den Neffen des Verstorbenen, frühere Referendar Dr. Müller übergeht.

1197. Den 30. zu Heidelberg der k. russ. Kammerherr von Biollier. Er bekleidete seit meheren Jahren die Stelle des ersten Sekretärs bei der k. russ. Gesandtschaft in München.

1198. Den 31. zu Weimar der großh. Wegebau-Inspektor Joh. Bapt. Coudray, im 52. J.

Digitized by Google

1199. Den 31. zu Hermsdorff der königl. Oberförster a. D. C. Herzbruch.

1200. Im Okt. zu Luzern der Lithograph u. Kunsthändler Karl Martin Egli.

1201. Im Okt. zu München der Generalmajor Karl Kirchhoffer, vormaliger Kommandant und Oberst des 3. bayer. Infanterieregiments, 72 Jahre.

1202. Im Okt. zu Gottlieben im Kanton Thurgau der Pfarrer Rusch.

1203. Im Okt. im ehemaligen Kloster Paradis im Kanton Thurgau P. Edmund Utinger, Cistercienser der aufgehobenen Abtei Wettingen, geb. 16. Novbr. 1786 zu Baar im Kanton Zug.

November.

1204. Den 1. zu Dortmund der Lehrer an der städtischen Gewerbeschule Theodor Dieckerhoff.

1205. Den 1. zu Dresden der k. preuß. Kriegsrath Friedr. Aug. Mensch, im 80. J.

1206. Den 2. zu (?) Holzapfel, Kriegsrath und Kriegszahlmeister bei der Gen.-Militärkasse.

1207. Den 2. zu Berlin der preußische General der Infanterie a. D. und gewesener Chef des Generalstabes von Krauseneck, in hohem Alter.

1208. Den 3. zu Bitterfeld der Apotheker und Magistrats-Assessor Atenstädt, 65 J. a.

1209. Den 3. zu Löbau der Baccalaureus der Medicin Nebske.

1210. Den 5. zu Oberwiesenthal der Senator und Kaufmann Baumann.

1211. Den 5. zu Kassel der kurf. hess. Oberstlieut. v. d. Art. Moye.

1212. Den 6. zu Wünnenberg (Rheinpr.) der kön. Oberförster Franz Ant. Blume, im 73. J.

1213. Den 6. zu Berlin Friedrich Wilhelm Graf von Brandenburg, k. preuß. General der Reiterei u. Minister-präsident, geb. zu Berlin 24. Jan. 1792.

1214. Den 6. zu Fulda der kaiserl. russ. Rittmeister Philipp Franz Frhr. von Hausen, Ritter mehrerer Orden.

1215. Den 6. zu Schloß Ebenzweier bei Gmunden der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich d'Este, österr. Feldmarschall.

Digitized by Google

1216. Den 6. zu Bautzen der Advokat und Landesbestallte Bernh. Konstantin Schenk.

1217. Den 7. zu Salzburg der Buchhändler Ad. Chn. Gfrd. Lindig, Besitzer (seit 1843) der Duyle'schen Buchhandlung das.

1218. Den 8. zu Obertürkheim bei Stuttgart der k. würtemb. Oberkonsistorial- und Oberstudienrath, Prälat Dr. Chr. Fr. von Klaiber, Kommenthur des Ordens der würtemb. Krone, vorher 1808 Repetent am theolog. Stift zu Tübingen, 1809 Prof. der alten Lit. u. Religionslehrer am Obergymnasium zu Stuttgart, 1824 außerordentl. Prof. der Theol. zu Tübingen, 1826 Prof. am theol. Seminar zu Blaubeuren, 1827—29 ord. Prof. der Theol. in der evang. theol. Fakultät u. Frühprediger zu Tübingen, geb. zu Wankheim im Königr. Würtemberg am 3. Nov. 1782. — Schriften: De reformationis in literas humaniores meritis 1817. — T. Livii Pat. historiarum libri qui supersunt omnes — cur. Arn. Drakenborch. Tom. I—XV. 1820—27. — Die Lehre von der Versöhnung und Rechtfertigung d. Menschen, ein philosoph.-exeget. Versuch 1823. — Gli. Chr. Storr's Betrachtung über die Briefe Pauli und Jakobi 3 Bde. 1823 f. — Tit. Livius römische Geschichte, übersetzt 27 Bdchn. 1826—34 u. a. m.

1219. Den 8. zu Berlin der großh. mecklenb.-strel. Obermedicinalrath Dr. Christ. Fr. Ludw. Wildberg, früher 1784—89 Cand. theol. und Hauslehrer, dann 1791 Dr. med. Jen., 1795 herz. meckl. Kreisphysikus zu Rostock, 1825 O.-Med.-Rath und Arzt zu Neustrelitz. — Vf. zahlreicher medicin. Schriften: Versuch einer anat.-physiol.-pathol. Abhandlung üb. die Gehörwerkzeuge d. Menschen 1795. — Kurzgef. System d. medicin. Gesetzgebung 1804. 2. Aufl. 1820. — Lehrbuch der physischen Selbstkenntniß 1807. — Decisiones med. — legales quaestionum dubiarum de infantibus neogenitis 1808. — Naturlehre des weibl. Geschlechts 2 Bde. 1811. — Handbuch der gerichtl. Arzneiwissenschaft 1812. — Anweisung zur gerichtl. Zergliederung menschl. Leichname 1817. — Hygiastik oder d. Kunst, die Gesundheit des Menschen zu erhalten u. s. w. 1818. 3. Aufl. 1825. — Bibliotheca medecinae publicae. 2. Vol. 1819. — Rhapsodien aus der gerichtl. Arzneiwissenschaft 1812. — Prakt. Handbuch f. Physiker 3 Thle. 1823 f. 2. Aufl. 1833. — Lehrbuch der gerichtl. Arzneiwissenschaft 1824. — Handbuch der Diätetik u. a. m. Herausgeber des „Jahrbuches der Universitäten Deutschlands 1810 ff., des „Magazins für gerichtl. Arzneiwiss."

Digitized by Google

1831 f., dann des „Jahrbuches der ges. Staatsarzneikunde“ 1835—41, geb. zu Neuſtrelitz am 6 Juni 1765. Vergl. Callisen med. Schriftſt.-Lex. XXI. 160—77. XXXIII. 297 f.

1220. Den 9. zu Großenhayn der Kirchner und Kollaborator Fleiſcher, 57 J. a.

1221. Den 9. zu Lienen der Paſtor Hermann Kriege, im 69. J.

1222. Den 10. zu Freiberg Karl Mor. Kerſten, Profeſſor der Chemie an der daſigen k. Bergakademie und Oberhüttenamts-Aſſeſſor, Ritter des k. ruſſ. St. Stanislaus-Ordens 3. Kl., auch als Schriftſteller („Handbuch der metallurg.-analyt. Chemie von P. Berthier. Ueberſetzt, mit eigenen Erfahrungen und Zuſätzen vermehrt“ 2 Thle. 1835 f., „Der Kreuz- und Ferdinandsbrunnen in Marienbad. Von Neuem chemiſch unterſucht“ 1845.) bekannt, im 48. Lebensj.

1223. Den 10. zu Mainz der Ober-Gerichts-Rath Stephan Metz, früher Bürgermeiſter daſelbſt. Er war Präſident des Veteranenvereins.

1224. Den 12. zu Gohriſch bei Großenhain der kön. Oberförſter Joh. Friedr. Heſſe.

1225. Den 12. zu München Konſtantin Freiherr von Redwitz, königl. bayer. Kämmerer und Major im Küraſſierregiment Prinz Karl, Ritter des kaiſ. öſterr. Ordens der eiſernen Krone, — nach kurzem Krankenlager, im 54. Lebensj.

1226. Den 12. zu Großenhain der Oberlehrer Karl Moritz Rößler.

1227. Den 12. zu Schwyz der Alt-Landammann Karl Styger.

1228. Den 13. zu Koldiz der Gerichtsdirektor Georg Mor. Grohmann.

1229. Den 13. zu Ladendorf (Rheinpr.) der Pfarrer Peter Johann Beith, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klaſſe, geb. zu Köln den 19. Juni 1772.

1230. Den 13. zu Bern der Amtsrichter und Großrath Albert Theophil Friedrich Zeerleder, Banquier, ein allgemein geſchätzter Mann, geb. daſelbſt den 18. Jan. 1808.

1231. Den 14. zu Pirna der Advokat Otto Friedr. Gaudich.

1232. Den 15. zu Bellinzona der Alt-Landammann Cotti.

1233. Den 15. zu Luzern der Oberſt Joſt Göldlin von Tiefenau, während der Reſtauration Regierungsrath

Digitized by Google

und eidgenöff. Oberſt, um das ſchweiz. Artilleriewesen vielverdient.

1234. Den 15. zu Leipzig der Klavierlehrer u. Präcentor Gotter, 70 J. a.

1235. Den 15. wurde beerdigt in Konſtantinopel von Schwarzhuber, im öſterr. Geſandtſchaftsperſonal daſelbſt.

1236. Den 16. zu Pölitz der Obergerichtsaſſeſſor und Kreisrichter Chriſtian Friedr. Jachnow.

1237. Den 16. zu Köln der geh. Juſtizrath Joh. Friedr. Stuve, 70 J. a.

1238. Den 16. zu Pomſen der Förſter Wolff.

1239. Den 18. zu Altona der ehemalige Schullehrer Detlev Chriſtian Grüning, beinahe 94 J. a.

1240. Den 20. zu Hildesheim der Juſtizrath Herrm. Adolph Lüntzel, 51 J. a.

1241. Den 20. zu Berlin der Kommunalſchullehrer Johann Karl Heinrich Wentzel. Er hinterließ eine Gattin, geb. Lehmann, und vier Kinder.

1242. Den 20. zu Berlin der Rittergutsbeſitzer und Hauptmann a. D. Karl Theod. Wilkins.

1243. Den 21. auf Görslow bei Schwerin der Oberforſtmeiſter a. D. von Behr.

1244. Den 21. zu Hamm bei Hamburg der Dr. med. et chir. Guſt. Adolph Radecke, 42 J. a.

1245. Den 22. zu Berlin der Bildhauer u. akadem. Künſtler Karl Ludw. Trenn, im 79. J.

1246. Den 23. zu Tempelhof bei Berlin der penſ. Oberförſter Bechtold, im 60. J.

1247. Den 23. zu Schleswig der Kanzleirath Nik. Deckmann, im 58. Lebensj., nach langen Leiden, hinterläßt Ww. u. Kdr.

1248. Den 24. zu Berlin der k. geh. Sekretär Alb. Black, im 46. J.

1249. Den 24. zu Orle in Weſtpreußen der Rittergutsbeſitzer Wilh. Ferd. Brockes, nach kurzem Krankenlager an wiederholtem Schlaganfall.

1250. Den 24. zu Graudenz der Sekondlieuten. des 12. Reg. von Hagen, an der Lungenſchwindſucht. Er war ein von ſeinen Kameraden hochgeachteter und geſchätzter Officier.

1251. Den 25. zu Forſt in der Niederlauſitz der Doktor der Medicin C. A. Rößler, im 68. Lebensjahre. Er hinterließ mehrere Kinder.

1252. Den 25. zu Kempen der Arzt Dr. Joseph Hubert Schiller.

1253. Den 26. zu Rendsburg der pension. Kapitän Gerhard von Coch, im 87. Lebensj., hinterl. Söhne, von denen F. A. von Coch Hauptmann a. D.

1254. Den 26. zu Freiburg im Breisgau Dr. theol. Franz Xav. Anf. Deuber, großh. bad. Hofrath und seit 1818 ord. Prof. der Geschichte an der dasigen Univ., vorher seit 1804 Prof. derselben am Lyceum zu Bamberg, geboren zu Breitenreuth in Unterfranken am 21. April 1781. — Schriften: Gedichte 1804. — Geschichte, philos. dargestellt 1809. — Handbuch der Mythologie der alten Völker. 1. Thl. 1810. — Geschichte der Albigenser und Waldenser 1813. — Geschichte der Schifffahrt im atlant. Ocean 1814. — Philos. Ansichten über die Weltgeschichte. 3. Aufl. 1824. — Metr. Uebers. der olymp. Oden Pindar's 1815. 2. Aufl. 1820. — Vorlesungen über die Gesch. der deutschen Nation 1817. — Grundriß der bamberger Handlungsgeschichte 1818 u. a. m.

1255. Den 26. zu Berlin der Premierlieutenant und Adjutant der 1. Ingenieur-Inspektion Moritz v. Leithold, nach kurzen aber schweren Leiden an einer Rückenmarkentzündung.

1256. Den 26. zu Berlin der Professor und Direktorial-Gehülfe an der kön. Elisabethschule Wilh. Ludw. Müller, im 68. J.

1257. Den 28. auf Hohenwalde der Major a. D. u. Ritter des eisernen Kreuzes Friedrich v. Massow, an einer Lungenlähmung.

1258. Den 28. zu Reichenbach in Sachsen der Amtmann Jeppe Prehn aus Lauenburg auf der Reise, welche er zur Heilung einer Brustkrankheit nach dem Süden unternommen hatte hinterl. 6 unmündige Kinder u. eine Wittwe.

1259. Den 29. zu Berlin der königl. Rechnungsrath Louis Bontin, nach längerer Krankheit.

1260. Den 30. zu Brandenburg der Kreisgerichtsrath Langheinrich, nach kurzem Krankenlager, im 71. J. seines Alters.

1261. Den 30. zu Köslin der Hauptmann a. D. Georg von Stempel, im 79. J.

1262. Im Nov. zu Selters das gewesene Mitglied des frankfurter Parlaments und Abgeordneter an den drei letzten hessischen Landtagen, Dr. Heldmann.

Digitized by Google

1263. Im Nov. zu Bern der ehemal. Gerichtspräsident Leibundgut, durch selbstgewählten Tod in den Fluthen der Aare.

1264. Im Nov. zu Sitten der Rektor Mauriz Perron, der wohlthätige Vermächtnisse machte.

1265. Im Nov. zu Wesselburen der Licentiat der Medicin und Kirchspielsarzt Johann Schlömer, hinterläßt Ww., Anna Sophia, geb. Petersen u. einen Sohn, den Dr. med. et chir. Joh. Fr. W. Schlömer daselbst.

1266. Im Nov. zu Genf der Alt-Syndik Vernet, der letzte jener wackeren Männer, die 1814 nicht ohne persönliche Gefahr die Unabhängigkeit der Vaterstadt gerettet.

December.

1267. Den 1. zu Berlin bei k. Postdirektor Buchwald.

1268. Den 1. zu Düsseldorf der Regierungsrath Max Keßler, nach kurzem Krankenlager. Er hinterließ eine Mutter, mehere Geschwister und eine Gattin, Agnes, geb. von Schultes.

1269. Den 1. zu (?) der Major im 2. Huf.-Regim. (2. Leib-Huf.-Reg.) Leinveber.

1270. Den 1. zu Hennersdorf bei Lauban der Pfarrer Reuther, 65 J. a.

1271. Den 2. zu Berlin der k. Archivrath Johann Chn. Siecke.

1272. Den 3. zu Magdeburg der Premierlieut. und Führer der 3. Kompagnie bei'm Landwehrbataill. Wriezen des Infanterieregiments Friedrich von Arleben, plötzlich und unerwartet nach kurzem Krankenlager durch einen Schlagfluß. Er war ein tüchtiger Officier und braver, freundlicher Vorgesetzter. Seine persönliche Liebenswürdigkeit wird ihm ein bleibendes Andenken bei seinen Kameraden sichern.

1273. Den 3. zu Dresden der Dr. Karl August Feder.

1274. Den 3. zu Wandsbek der Posterpediteur C. F. Ivers, hinterl. Ww. u. Kdr.

1275. Den 3. zu Potsdam der Prediger u. Emeritus der Pfarrei Groß-Woltersdorf bei Gransee Ferdinand Müller, im 81. Lebensj. an Altersschwäche. Der Gemeinde Groß-Woltersdorf war er 30 Jahre lang ein treuer Seelsorger gewesen.

Digitized by Google

1276. Den 4. zu Roth bei Nürnberg der kenntnißreiche, begabte, zum Kampfe gegen den Rationalismus immer fertige, wenn auch nicht immer fein polemisirende Dekan und Stadtpfarrer Heinrich Jakob Bombard. Durch seine zahlreichen Artikel im homiletisch-liturgischen Korrespondenzblatte, durch seine Aufsätze in den Jugendblättern, durch sein Konfirmandenbüchlein, durch seine neueste Volksschrift: „Der Veits Uller von Roth" und andere literarische Arbeiten hat sich der Selige auch in weiten Kreisen bekannt gemacht. Er war im Jahr 1792 am 30. Jan. zu Schmalfelden geboren, wurde 1820 Pfarrer zu Offenbau, 1835 zu Dorfkemnathen, 1837 zu Merkendorf. Seit 1842 war ihm sein letztes Amt übertragen, das er jedoch nur mit Hilfe eines Vikars verwalten konnte, da er seit vielen Jahren leidend war, so daß er kein lautes Wort zu reden im Stande war. Ein unheilbares Brustleiden führte seinen Tod herbei. Er hinterläßt eine Gattin und fünf Kinder.

1277. Den 4. zu Altenburg der Stadtgerichtsassessor, Gelbgießer Joh. David Schlegel, 82 J. a.

1278. Den 5. zu Rohra der Pfarrer G. Fr. Braungardt.

1279. Den 5. zu Danvant im Kanton Bern der kath. Pfarrer Ignaz Etique.

1280. Den 5. zu Arolsen (seinem Geburtsort) der k. russische Kommerzienrath und Kaufmann erster Gilde Albert Marc aus Moskau.

1281. Den 6. zu Potsdam der pens. königl. Steuerinspektor Joh. Friedrich Wilhelm Geserich, plötzlich in Folge eines Schlagflusses, in einem Alter von 66 Jahren. Er hinterließ eine Gattin, Friederike Henriette geb. Neubert.

1282. Den 7. zu Sitzenroda der königl. Oberförster a. D. Karl Friedr. Mothes.

1283. Den 7. zu Mitau der Maler Johann Karl Rosnowski, gebürtig aus Elbing, im 43. Lebensj.

1284. Den 8. zu Lübben der königl. Oberstlieuten. a. D. Wilhelm von Didron, nach mehrwöchentlichen Leiden.

1285. Den 8. zu Schloß Pensin bei Stargard der Rittmeister a. D. Karl v. Lettow.

1286. Den 8. zu Stettin der königl. Hauptmann a. D. und Landessekretär Reuß, nach längeren Leiden. Er hinterließ eine Gattin, M. Reuß geb. Politz.

Digitized by Google

1287. Den 8. zu Berlin der königl. Rechnungsrath Piaste, nach langen Leiden, in einem Alter von 56 J.

1288. Den 9. zu Lauenburg der k. preuß. Hauptm. a. D. Kludt, in Folge eines Schlagflusses, in einem Alter von fast 75 Jahren. Er hinterließ 2 Töchter.

1289. Den 9. zu Pinneberg der Ober- und Landger.-Advokat Thd. Johann Matthi. Schultze, im 73. Lebensj.

1290. Den 9. zu Berlin Joh. Andr. Chr. Weise, seit 1816 Kollaborator am friedrichswerder'schen Gymnasium. — Vf. der Schriften: Regeln u. Gründe zu den Rechnungen für das gemeine Leben 1819. — Prakt. Rechenbuch f. d. unteren Klassen der Gymnasien u. d. hoh. Bürgerschulen 1840. — Arithmet. Aufgaben zur Uebung im prakt. Rechnen 1840, geb. zu Bernburg am 12. April 1781.

1291. Den 10. zu Arnswalde der Rechtsanwalt Robert Barth, nach längeren Leiden. Er hinterließ eine Gattin, Erneſtine geb. Taddel.

1292. Den 10. zu Königsberg in Pr. der geheime Justizrath Friedrich Heinr. Benedikt Hoyer, nach kurzem Unwohlseyn in Folge eines Lungenschlags, im 71. Lebensj.

1293. Den 11. zu Berlin der k. Generallieutenant z. D. von Debenroth.

1294. Den 11. zu Weimar der pens. Landschaftskalkulator Schumann, ehemal. Schreiber Schillers.

1295. Den 11. zu Berlin der Kantor Gustav Eduard Willmann, nach schwerem Krankenlager, an einem gastrisch-nervösen Fieber, in einem Alter von 55 Jahren. Er hinterließ eine Gattin, Henriette geb. Krüger.

1296. Den 12. zu Wechselburg der Apotheker Groh.

1297. Den 12. zu Halle a. d. S. der Kriminaldir. u. Universitätsrichter Friedr. Ludw. Theod. Schultze, Ritter des eisernen Kreuzes, nach schweren Leiden. Er hinterließ eine Gattin, Amalie geb. v. Pusch, 2 Töchter u. einen Sohn, Regierungs-Referendarius Alex. Schultze zu Magdeburg.

1298. Den 13. zu Danzig der königl. Stadt- und Kreisgerichtssekretär M. G. Fritzen, plötzlich am Schlagflusse im 58. Lebensj. Er hinterließ eine Gattin geborene Buettner.

1299. Den 13. zu St. Petersburg der wirkl. Staats-

Digitized by Google

rath Dr. Herrmann Heß, ordentlicher Akademiker im Fache der allgemeinen Chemie. In seiner Wissenschaft als geistreicher Forscher geschätzt und von seinen zahlreichen Schülern als gründlicher Lehrer verehrt, hätte er noch lange nützlich wirken können.

1300. Den 13. zu Berlin der expedirende Sekretär der Schuldeputation des Magistrats daselbst August Lukas, nach neunmonatlichen schweren Leiden an der Gehirnwassersucht, 54 J. a. Er hinterließ eine Gattin und 5 unmündige Kinder, war ein liebevoller Gatte und Vater, ein treuer Beamteter und redlicher Freund. Seine erste Jugendkraft widmete er dem Vaterlande, indem er die Feldzüge von 1814 und 1815 mitmachte, aus denen er eine Kugel im linken Arme mit in das Grab nahm.

1301. Den 13. auf Lesten der Hauptmann u. Rittergutsbesitzer v. Manteuffel, 84 J. a.

1302. Den 14. zu Berlin der königl. Major a. D. u. Ritter des eisernen Kreuzes 2. Kl. Wilhelm v. Bredow, plötzlich an der Lungenlähmung. Er hinterließ einen Bruder, Friedemann v. Bredow, Hauptmann a. D., auf Hage und 2 Schwestern.

1303. Den 14. zu Jena der Justizrath und Universitätsamtmann Dr. Christian Ludwig v. Gohren.

1304. Den 14. zu Potsdam der pens. königl. Bauinspektor Joh. Adam Kiesling, im 77. J.

1305. Den 14. zu Bernburg der herzogl. anhalt'sche Staatsminister Heinr. v. Krosigk.

1306. Den 14. zu Weimar der großh. s. Kammerherr und geh. Finanzrath Adalbert v. Müller.

1307. Den 15. zu Goldberg der pens. Stadtdirektor Schneider, 81 J. a.

1308. Den 16. zu Berlin der k. preuß. Staatsrath Favarger, schnell an einer Gehirnlähmung, von welcher er am 15. Decbr. betroffen wurde. Er war Kanzler des Fürstenthums Neuenburg und gehörte zu den Dienern des Königs von Preußen, deren opferwillige Treue sich auch in den schwersten Zeiten rühmlichst bewährt hat. Seinem königl. Herrn treu ergeben, verließ er bei den Veränderungen, welche das Jahr 1848 in Neuenburg hervorbrachte, eine einträgliche Stellung und begab sich nach Berlin, wo er erst nach Verlauf längerer Zeit im auswärtigen Ministerium eine neue Stelle fand. Seine Beerdigung fand am 19. Dec. statt. Es nahmen daran die

höheren Beamteten aus dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, sowie die aus dem Fürstenthum Neuenburg herstammenden Grafen Pourtales Theil.

1309. Den 16. zu Prenzlau der Major a. D. von Miltitz, an einer Lungenlähmung. Er hinterließ eine Gattin.

1310. Den 17. im Lazareth in Neisse der Landwehrlieutenant Gustav Bünger aus Berlin, an der Lungenentzündung. Er hinterließ eine Braut und mehere Geschwister.

1311. Den 17. zu Ulm ein um diese Stadt sehr verdienter Mann, der frei resignirte Stadtpfleger Johann Ludwig Kiderlen, im 77. Lebensj. Als Mitglied der konstituirenden und der konstituirten Ständeversammlung, als vieljähriger Stadtrath und Stadtpfleger handelte er stets mit großem Eifer und Einsicht für das Wohl des Landes und bewährte dabei eine Uneigennützigkeit und Bescheidenheit, welche auf dankbares Andenken gerechten Anspruch machen dürfe.

1312. Den 17. zu Berlin der geh. Legationsrath a. D. Heinr. Menco von Mettingh, im 72. J.

1313. Den 17. zu Berlin die Gräfin Klara Luise Elisabeth Schaffgotsch, im 50. Jahre ihres Alters und im 22. Jahre ihrer Ehe, am Lungenschlage. Sie war eine geb. Gräfin von Hohenthal und die Gemahlin des Grafen Emanuel Gotthardt Schaffgotsch, kön. Kammerherr und Schloßhauptmann von Breslau, dienstthuend am Hofe des Prinzen Karl von Preußen.

1314. Den 18. zu Tanneberg (Sachsen) der Kammerjunker von Schönberg.

1315. Den 19. zu Berlin der kön. Landgerichtsrath a. D. Karl Hellmuth, an Altersschwäche.

1316. Den 19. zu Berlin der Kanzleirath Wilh. Jokisch.

1317. Den 20. zu Altona an Altersschwäche Joh. Heinr. Röthling, fast volle 80 J. alt, hinterl. Witwe und Kinder.

1318. Den 20. zu Berlin der pens. Wachtmeister vom Garde du Corps Karl Weichelt, Inhaber des Ordens der Ehrenlegion.

1319. Den 21. im Kloster der Cistercienserinnen zu Frauenthal im Kanton Zug die Konventualin Franziska Lang aus Muri, 80 J. a.

Digitized by Google

1320. Den 21. zu Tempelburg der Apotheker Joh. Christian Opitz, nach langem Leiden im 63. Lebensjahre. Er hinterließ eine Gattin, Florentine, geb. Wilß, 2 Söhne und 2 Töchter. Von den Söhnen ist der eine Arzt, der andere Pharmaceut.

1321. Den 21. zu Breslau Dr. jur. Ludw. Mor. Riedel, k. Regierungsrath, früher Privatdocent der Rechte zu Königsberg, als juriſt. Schriftſteller (De praescriptione criminum. 1831. — Beiträge zur Kunde des deutſchen Rechts. 1 Beitrag. Ueb. d. Dorfſchulzen in den Ländern öſtlich der Elbe. 1834) wohlbekannt, geb. zu Biendorf im Großh. Mecklenburg-Schwerin am 28. Mai 1807.

1322. Den 22. zu Gormund im Kanton Luzern der Kaplaneiverweſer Joh. Baptiſt Dormann, ſeit 1844 Prieſter, dann Vikar zu Eich, ſeit 1849 Kaplaneiverweſer, geb. 1818 zu Gunzwyl, Verf. der Predigt: „Der würdige Dank für den am 31. März und 1. April errungenen Sieg. (2. Aufl. Luzern 1845.)“

1323. Den 22. zu Bern der Alt-Rathsherr Karl Rud. von Fellenberg, bis 1830 Mitglied des Kleinen Rathes, geb. 11. Nov. 1780.

1324. Den 22. zu Nübbel bei Rendsburg an den Folgen eines Lungenſchlages, der Rittmeiſter Leopold Schröder, Chef der 2. Schwadron des 1. ſchleswig-holſt. Dragoner-Regiments, einer der bravſten Söhne des Vaterlandes, bei ſeinen Kameraden beliebt.

1325. Den 22. zu Berlin der k. Kommiſſionsrath J. P. Tondeur, plötzlich an der Lungenlähmung, im 58. Lebensjahre.

1326. Den 23. zu Beinfeld in Holſtein der Forſtrath a. D. Karl Daniel, 84 J. a.

1327. Den 23. zu Nezow bei Templin der Amtmann C. Tilke.

1328. Den 24. zu Berlin der Lehrer der Mathematik an der k. Realſchule daſ. Dr. Ernſt Schellbach, nach langen Leiden. Er hinterließ eine Gattin, Emma geb. Müller.

1329. Den 25. auf Schloß Landsberg bei Meiningen der Kaſtellan und gemüthliche Volksdichter Kaspar Neumann.

1330. Den 25. zu St. Margarethen (Holſtein) nach längerm Leiden der Kirchſpielvogt Joſias Friedrich

Digitized by Google

Christian von Quelen, geb. den 22. Febr. 1806. Er hatte die Rechte studirt, seit etwa 1840 sein Amt bekleidet und hinterließ eine Witwe, aber keine Kinder.

1331. Den 26. zu Athen der k. k. österreich. General-Konsul Georg Gropius aus Berlin, nach längerm Leiden, 74 Jahr alt. Er hinterließ 3 in Berlin lebende Brüder.

1332. Den 26. zu Rochlitz der k. sächs. Justizamtmann Frz. Heisterbergk, im 52. J.

1333. Den 27. zu Weimar der großh. Präsident ꝛc. Karl Anton v. Conta, Rittergutsbesitzer auf Ballstedt.

1334. Den 27. zu Berlin der k. Anatomie-Inspektor Fugger.

1335. Den 27. zu Tempelburg der emer. Prediger Joh. Fr. Golcher aus Koprieben.

1336. Den 27. zu Dresden der k. sächs. Hauptmann a. D. Eugen Moritz Xavier von Häußler, Ritter des St. Heinrich-Ordens u. der franz. Ehrenlegion.

1337. Den 27. zu Meßow bei Croffen a. d. O. der Prediger Klette, in dem Alter von beinahe 71 Jahren, nachdem er, ein treuer Diener des Herrn und der Kirche, noch wenige Stunden vor seinem Tode seinen Berufspflichten obgelegen.

1338. Den 28. zu Pegau der Superintendent Dr. Joh. Ludw. Ehrhardt, im 77. J.

1339. Den 28. zu Oels in Schlesien der Direktor des dasigen Gymnasium, Prof. Dr. Lange, vorher bis 1838 Oberlehrer am friedrichs-werder'schen Gymnasium zu Berlin, Verf. mehrerer Schulprogramme (Observationes criticae in Iliados libr. I. et II. 1839 u. 1843 u. a. m.) als Lehrer sehr geschätzt, im 52. Lebensj.

1340. Den 28. zu Zangenberg der Pfarrer Püschel.

1341. Den 29. zu Sonneburg der Kommissionsrath Franz Theod. Otto Aug. Burchardt, Direktor der Straf- und Besserungsanstalt das., Inhaber des eisernen Kreuzes 2. Kl., des rothen Adler-Ordens 4. Kl. und des russ. St. Georgen-Ordens, nach längerm Leiden, 70 J. alt. Er hinterließ eine Gattin und 5 Kinder.

1342. Den 29. zu Breslau der k. Regierungs- und Landes-Oekonomie-Rath E. Frest, nach langen, schweren Leiden in einem Alter von beinahe 60 Jahren. Er war ein von den Seinigen überaus geliebter Gatte und Vater

Digitized by Google

und hinterließ eine Gattin, Rosalie, geb. v. Rennerfeldt, sowie einen Sohn und eine Tochter.

1343. Den 29. zu Berlin der k. Post-Sekretär Wilh. Heinr. Ed. Kleinberg, Lieutenant im 20. Landw.-Regiment.

1344. Den 29. zu Stuttgart der k. k. österreich. Major im Generalstabe Graf Gustav v. Neipperg, am Nervenfieber. Er war ein Bruder des Grafen Alfred v. Neipperg, Schwiegersohnes des Königs von Würtemberg.

1345. Den 29. zu Aarau der eidgenössische Oberst Joh. Nepomuk von Schmiel, viele Jahre Regierungsrath und Kommandant mehrerer eidgenössischer Lager, Verf. der Schrift: „Unterricht über den Militärdienst. (Aarau 1805)", 76 J. a.

1346. Den 29. zu Bern der Alt-Rathsherr Franz Rudolph von Tavel, bis 1830 Mitglied des Kleinen Rathes, geb. 13. Jan. 1771.

1347. Den 29. zu Berlin der k. Oberstlieutenant a. D. Wallmouth aus Breslau, Abgeordneter zur zweiten Kammer.

1348. Den 30. zu Mels im Kanton St. Gallen der Major und Kantonsrath Aberli.

1349. Den 30. zu Bertsdorf bei Zittau der Pfarrer Geißler.

1350. Den 30. zu Krummhennersdorf der Pfarrer M. Jäckel, 55 J. a.

1351. Den 30. zu New-York der Deutsche, Hermann Kriege. Er hinterläßt den Ruf eines sehr entschiedenen, aber talentvollen und ehrlichen Politikers. An den geistigen Kämpfen des J. 1848 hat er in Berlin und Frankfurt lebhaften Antheil genommen.

1352. Den 30. zu Schievelbein der pens. kön. Ober-Registrator Strikker, im 78. Lebensj.

1353. Den 30. zu Dresden der Rechtskandidat Trübsbach.

1354. Den 30. zu Pilsen in Böhmen der Direktor des dortigen Gymnasium Joh. Stan. Zauper, Verf. der Schriften: Reise von Dur nach Pillnitz, eine poet. Erzählung. 1801. — Die Poesie in ihren Formen, ein didakt. Versuch. 1805. — Grundzüge zu einer deutschen Poetik, aus Goethe's Werken entwickelt. 1820. — Studien über Goethe, als Nachtrag zur deutschen Poetik.

Digitized by Google

1822. — Homer's Werke, prof. überſetzt. 4 Bde. 1826 f. 2. verbeſſerte Aufl. 1840 f. — Homer's Odyſſee erläutert. 2 Bde. in 4 Abtheilung. 1827. — Studien über Goethe. 2 Bdchen. 1840, nach 44jähriger nützlicher Lehramtsthätigkeit, im 66. Lebensj.

1355. Den 31. zu Schwaz in Tyrol der Großhändler Joh. von Brentano-Mezegra, 38 J. a.

1356. Den 31. zu Torgau der Juſtizrath Dietze.

1357. Den 31. zu Mainz der preuß. Oberſtlieutenant a. D. Albert Leo. Er hinterließ eine Gattin, Amalie geb. Michel und mehere Geſchwiſter.

1358. Im Decbr. zu (?) Mette k. preuß. Oberarzt der 11. Invalidenkompagnie.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google